

WILHELM LÖHE




GESAMMELTE WERKE

PACIFIC LUTHERAN  
THEOLOGICAL SEMINARY  
LIBRARY

DC 9- '63





Digitized by the Internet Archive  
in 2023 with funding from  
Kahle/Austin Foundation





WILHELM LÖHE / GESAMMELTE WERKE

BAND 3/2





# WILHELM LÖHE

## GESAMMELTE WERKE

Herausgegeben im Auftrage  
der Gesellschaft für Innere und  
Äußere Mission im Sinne der  
lutherischen Kirche e. V. von

Klaus Ganzert

Dritter Band



1958

Freimund-Verlag Neuendettelsau

WILHELM LOHSE  
GESAMMELTE WERKE

Verlag der  
Deutschen  
Literatur  
Verlag

Erste Auflage

Erste Auflage

90 B 30004

Gestaltung des Einbandes: Kurt Wolf  
Satz und Druck: Freimund-Druckerei, Neuendettelsau  
Bindearbeiten: Großbuchbinderei Gg. Gebhardt, Ansbach.



WILHELM LÖHE

DIE KIRCHE  
IN GEMEINDE / SCHULE  
UND HAUS

2. Teilband

Pastoraltheologie

Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte  
von Franken

Property of

CBPL

Please return to  
Graduate Theological  
Union Library

1958

Freimund-Verlag Neuendettelsau

Bx  
Boll  
Lb  
v 3:2

Die Texte und Erläuterungen zu Teil I und II  
dieses Bandes wurden von Kurt Schadewitz erstellt.

DIE KIRCHE  
IN GEMEINDE, SCHULE  
UND HAUS

2. Band  
Erläuterungen  
zum Text  
des Evangeliums  
von Kurt Schadewitz

Evangelium  
des Lukas  
Lukas 1-24  
Lukas 1-24  
Lukas 1-24

Evangelium des Lukas  
Lukas 1-24

18185



I.

## Der evangelische Geistliche

Dem nun folgenden Geschlechte  
evangelischer Geistlichen dargebracht

1852/1858.



## Erstes Bändchen

### Vorwort

Die nachfolgenden Blätter sind eine Umarbeitung der in den Jahren 1847 und 1848 in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche mitgetheilten „Beiträge zur Pastoraltheologie“. Der Anhang für Pfarrersfrauen wurde zuerst in Brandt's „Christlicher Jungfrau im Brautstande“ (Frankfurt bei Schmerber, etwa 1838) abgedruckt. Diesem auf mehrfaches Verlangen veranstalteten neuen Druck ist Valentin Andrea's vortreffliches Gedicht „Vom guten Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes“ vorangestellt, was gewiß keiner Entschuldigung bedarf.

Dies ganze Bändchen beschäftigt sich vorzugsweise mit den persönlichen Verhältnissen eines Pfarrers. Ist es dem Publikum, für welches der Verfasser schrieb, angenehm, so folgt einmal ein zweites Bändchen, in welchem Ansichten und Erfahrungen in betreff der verschiedenen Arbeitsgebiete des evangelischen Pfarrers (Predigt, Katechese, Liturgie, besondere Seelsorge) mitgeteilt werden.

Der Standpunkt, von welchem aus geschrieben wurde, ist hauptsächlich der eines Landpfarrers in der Landeskirche.

Die konfessionellen Fragen der Zeit treten in diesem Bändchen beiseite, wie billig; weshalb auch der Titel so gewählt ist, wie außen zu sehen. Ein Titel wie „Der lutherische Geistliche“ hätte, abgesehen, daß man beim Versuch, ihn zu gebrauchen, ganz besonders spürt, wie wenig ein Menschennamen zur Bezeichnung des heiligen Amtes paßt, verheißen, was nicht in der Absicht lag, zu geben. Daß der Verfasser deshalb seine konfessionellen Überzeugungen nicht verleugnet, versteht sich von selbst.

Möge dies kleine Buch denen dienen, welchen es vermeint ist, und mögen sie es so herzlich auf- und annehmen, als es ihnen dargebracht wird! Gott segne den Leser und den Schreiber! Amen.

Am Tage Marien Heimsuchung, 2. Juli 1852.

## Zum Eingang

### Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes.

Von

Johann Valentin Andrea,  
Württ. Hofprediger, Abt, Konsistorialrat,  
Generalsuperintendent usw.  
Geboren 1586, gestorben 1654.

„Ich hätte große Lust, Ihnen eine eigene vollständige Pastoraltheologie in Versen zu geben. „In Versen?“ Allerdings, und dazu in Reimen, die trotz ihrer Rauigkeit recht für ihren Gegenstand gemacht sind und ich gewiß nicht besser machen könnte. Dazu eine Pastoraltheologie, die nicht vollständiger, vielseitiger, wahrer, lehrender sein könnte. Sie glauben, ich scherze? Ich scherze nicht. Und dazu ist sie von einem der angesehensten, frömmsten, gelehrtesten, verdientesten Theologen unserer Kirche. Er hat in ihr beinah alle Erfahrungen seines Lebens (und in seinen Ämtern konnte er deren viele haben), den ganzen Schatz seines Herzens über das, was geistliches Amt, was dieses Standes Leid und Freude, Schimpf und Ehre ist, ausgeschüttet. Und in einer Sprache, die ich ihm beinah in jedem abgebrochenen Artikel, in jeder verkürzten Silbe, in jedem Reim und Nichtreim beneide. Und mit einem Salz, einer Wahrheit, wo es sein soll, mit einer Feinheit, wo es gerade heraus sein soll, mit einer Deutschesheit! — Kurz, mein Freund, hier ist das Gedicht. Lesen Sie's, auch wo es Ihnen wegen seiner abgekommenen Form zuweilen etwas langweilig sein sollte, mit Ruhepunkten fort und ja zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden, die Stücke aus dieser Pastoraltheologie, in gutem und bösem Verstande, nötig haben, seien Sie damit nicht karg.“

Herder\*) im 4. Theil der „Briefe, das Studium der Theologie betreffend“, Weimar 1786 S. 351 f.

\*) Herder gab das Gedicht in größtenteils glücklichen Kürzungen. Hier folgt es unverfälscht aus dem Original:

Geistliche Kurzweil.

J. V. A.

Zur Ergötlichkeit einfältiger Christen mitgeteilt.

Die Gottes Art  
Hält Widerpart  
Der Welt Unart;  
Das Herz bewahrt  
So Gott nach Art.

Straßburg. In Verlegung Lazari Jöhners Erben. Anno 1819.

H. M. Johanni Huttenlocher,  
Pfarrer zu Illingen.

Als ich in meinen jungen Tagen  
Oft hört von guten Pfründen sagen,  
Wie daß nit feister Suppen wären,  
Als die man geb geistlichen Herren,  
Die möchten mit geschmutztem Mund  
Umgafften manche gute Stund:  
Da dacht ich, hats die G'legenheit,  
So muß ich auch ins lange Kleid  
Und sehen, wie ichs dahin bring,  
Daß ich um lange Bratwürst sing.  
Denn sollt ich viel umgehn mit Rechten,  
So müßt ich erst mein Kopf ausfechten.  
Sollt ich dann jeden Bauern salben,  
So wär ich schmeckend allenthalben:  
Nie will doch auch kein Feder glücken —  
Mein Sach wird sich auf d' Kanzel schicken.  
Da red ich, muß ein andrer schweigen;  
Da poch ich, muß ein andrer leiden;  
Da geh ich vor, ein andrer nach;  
Da schlaf ich zu\*), ein andrer wach.

Hiezu war ich nun wohlgerüst,  
Denn alle Künst in mich genist.  
Ich hatt' durchlernt der Logik Strid  
Und der Rhetorik Büchlein did.  
Ich hatt erlernt des Himmels Sphär  
Und was die Physik bringt für mehr,  
Und was von Sitten Ethik sagt,  
Und was Homerus einhertagt —  
Das konnt ich gar, als wärs nur Kraut,  
Kein Baur hätt mir das zugetraut.

Drauf fiel ich ins Compendium,  
Und lehrt mich auch drin dreimal um,  
Bis ich von Kunst ganz übergang  
Und mir der Wig zum Maul aushing.  
Auch mir mein Köcklein raucht daher,  
Als ob ich schon Dekanus wär.  
Was ich nun sah, das konnt ich richten;  
Was mir fürkam, das konnt ich schlichten;  
Was mir aufgeben, ward vollendt;  
Was d' Augen g'sehen, machten die Händ.

Noch war kein Stell mir ausgeleert,  
Wiewohl ich wohl der besten wert.  
Jedoch dacht ich, nicht jede Pfarr  
Wird für dich sein die lange Harr.  
Gleichwohl muß sein diakoniert  
Und dann bald drauf wohl pastoriert;  
So grät's dann auf das Dekanat,  
Bis daß du wirst „mein Herr Prälat“.

\*) dormito.



Will man dich dann zum Propst auch haben,  
 So mangelts dir nit an den Gaben.  
 Doch b'hüt mich Gott vorm Harz in Wald,  
 Den Bergen und den Klüften kalt;  
 Denn mein Bauch ist an Wein gewöhnt,  
 Darum das Bacchusgäu mir ziemt.  
 Da kann ich noch mein Glück erschleichen,  
 Inzwischen mich mit Wein bereichen:  
 Es geht doch so, wer wenig hätt,  
 Der kommt nit von seiner ringen Stätt.  
 Sollt ich mein' Karren weiter führen,  
 So muß nichts mangeln an dem — Schmieren.

Noch mußst ein Paß ich tun quittieren,  
 Daß ich auch möcht die Kanzel zieren.  
 Es g'schwand mir manchmal vor den Leuten,  
 So ging mir aus die Red zu Zeiten:  
 Das Best mir manchmal gar ausfiel  
 Und fällt am meisten auf den Stuhl.  
 Da mußt ich andre zu mir bringen,  
 Die mehr umgangen mit den Dingen.  
 All die, so gut Postillen gmacht  
 Und sonst der'n Namen hochgeacht,  
 Die mußten mir wohl unter d'Press,  
 Bis dich davonbrächt alle Esß  
 Und läm in mich die Quintessenz,  
 Auch manch unaufgesucht Sentenz,  
 Damit ich wär für Groß und Klein  
 Gewürfelt wie ein Müllerstein,  
 Und ja kein Rasus läm auf d' Welt,  
 Dem ich nit hätt sein Thema gestellt.

Also hatt' ich mich ausgerüst,  
 Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.  
 Drauf zog ich ins gelobte Land,  
 Da Wein wie Wasser, Korn wie Sand,  
 Und sucht mir aus ein' feinen Platz,  
 Da ich mich einließ, wie ein Katz.  
 Ich fragt' die Leut' wo wär der Herd,  
 Da man hätt, was man nur begehrt:  
 Da wär Wein, Korn, Obst, Holz und Weid.  
 Ich hört nit allweg guten Vscheid.  
 So wollt das Pflaster in den Gleden  
 Mich auch zuweilen lassen stecken;  
 Da gfiel mir nit der Kirchenturm;  
 Dort warn nit recht gericht die Uhn;  
 Bald wollt das Pfarrhaus mir nit ein,  
 Bei mir sollts wohl noch anders sein.  
 In Summa, was ich kontempliert,  
 Das war von mir als reformiert,  
 Ich war der Mann, auf den gewart,  
 Was man so lange Zeit gespart,  
 Ein'r jeden Laus ein Stelz zu machen —  
 So ging ich um mit Narrensachen.

Indem ich reist durchs grüne Gras,  
 Weil da ein schönes Wiestal was.  
 Da traf ich an ein alt Person,  
 Von Haaren weiß, von G'sicht noch schon;

Die ging mit einem Rechenstil  
Im Gras um, tät doch nit gar viel.  
Ei'm Pfarrer sie sich wohl vergleicht;  
Doch hätt ich gemeint, sie hätt sich gscheucht,  
Mit grober Arbeit sich zu plagen,  
Sie möcht doch wohl ein Kunstbuch tragen,  
Darin lesen wie mancher Mann  
So meisterlich in Vann getan.

Drauf mußt ich den Mann registrieren  
Und in die Schul erst wieder führen.  
Sprach: Bona dies, alter Herr,  
Was habt ihr da für ein Gescherr?  
Er antwort: „Semper quies!“ schnell;  
„Mein Domine, das Gras ich zähl,  
Daß mir kein Hälmlein komm davon.“  
Ich dacht: „Mit dem Mann kriegst zu ton.“  
Drauf ich mich räusper und so anfang:  
„Ich weiß nit, ob ich irre gang,  
Mich dünkt, ihr seid des Dorfs Pastor.“  
Er sprach: „Ich bins lang gewesen vor,  
Eh dann der Herr die Welt ersehen.  
Vor vierzig Jahren ist's geschehen  
Und möcht nur wünschen, daß ein Junger  
Auch unter meine Bauern dünner,  
Denn mir entgeht all Kraft und Saft.  
Je matter Leib, je mehr man schafft.  
Je weniger Kunst, je mehr mans treibt.  
Je unwertter, je mehr man bleibt.“

Ich sprach: „Mein lieber, alter Herr,  
Ihr habt euch nu gemästet sehr  
Und habt der alten Bagen viel,  
Drum wollt ihr kehren um den Stiel.  
Das möchten doch wir Junge leiden,  
Dir jetzund zehren auf die Kreiden,  
Erwarten Glück, bei g'sunden Leib  
Ein guten Dienst und reiches Weib.“

Der alt Herr sprach: „Mein Studios,  
Mich dunkt, euer Kunst, die mach sich los.  
Die Logik wird sich in euch regen,  
Daß ihr mit mir redt so verwegen.  
Wißt ihr, was Luther in der Sach  
Einstmals zu ei'm Nasweisen sprach?  
Wir Alten, die mit Angst und Flehen  
Dem Teufel in den H.... gsehen,  
Grüßen von euch Gnab, Dokterlein,  
Auf weichen Polstern gessen sein<sup>1)</sup>.  
Guckt vor so lang darein als wir,  
Der Scherz wird euch geliegen schier<sup>2)</sup>.“

Der Filz war mir sehr ungewohnt,  
Ich wünscht, ich hätt des Manns geschont.  
Drum zog ich bald ein andre Pfeifen,

<sup>1)</sup> In unsrer Ausg. ohne Interpunction. Herder: „Grüßen vor euch Gnab-Dokterlein. Auf weichen Polstern gessen sein.“ Wir bezogen „sein“ auf Teufel.

<sup>2)</sup> Bald aufhören, vergehen.

Sprach: „Alter Herr, laßt das fürstreichen.  
Es war mein Ernst ja nimmermehr,  
Ich bin euch z'dienen gewogen sehr.  
Nu will ich etwas Abscheidners tagen,  
De illo tempore was fragen:  
Ihr könnt mir geben guten Abscheid,  
Was warn zu eurer Zeit für Leut,  
Die selbst in Künsten wohl studiert,  
Die Jugend löblich angeführt?“

Er sprach: „Ich denk der guten Tag.  
Da war der Gehrten wenig Klag.  
Sollt ich die tapfern Leut all nennen,  
Ich glaub, ich würde viel nit kennen.  
Die sind nun tot und leben noch;  
Nu leben viel und faulen doch.  
Ich dank ihn' ihrer guten Lehr;  
Doch wie ich kommen bin hieber,  
Hab ich viel anders müssen lernen,  
Die Hülsen brechen und den Kernen  
Mit bitterm Schweiß herfür gewinnen.  
Des werd't ihr auch noch einmal innen.“

Ich sprach: „Ihr gabt aufs Geistlich acht  
Und der Philosophie nichts acht't.  
Daher möcht es wohl kommen sein,  
Daß euch die Welt nit wollt ein.“

Er lacht und sah mich höhnisch an.  
„Was meint ihr denn, daß ich getan“,  
Sprach er, „was möchte doch mein Hirn  
Zu der Zeit ghabt han für Gestirn?  
Ich war grammartig und was fein,  
Und podet überzwerch herein,  
Ich redt törllich an manchem Ort  
Und macht mich mausig immerfort,  
Im Kopf hatt ich manches Gesperr,  
Und sonst visierlich Sachen mehr.  
Ich log dick\*), daß die Balken stoben  
Und ecket aus, was krumm gebogen.  
Meint ihr, daß man zu unsern Zeiten  
Hab Meister gmacht aus Eselshäuten?  
Oder hab einen graduiert  
In dem, das er gar nie studiert?  
Oder hab einen heißen treiben,  
Das er sein Lebtag wird verschweigen?  
Oder hab so grob numeriert,  
Daß aus zwei über sieben wird?“

Der alt Herr hat mich wieder gschreckt  
Und mir mein Meisterschrei bestedt.  
Noch wehrt ich mich mit aller Kunst,  
Daß ich nit hätt gstudiert umsonst,  
Und sprach: „Dürst ich euch einigs fragen?  
So ihr die Kunst habt all getragen,  
Wie ist doch möglich, daß ein Baur,

\*) Anspielungen auf die sieben freien Künste jener Zeit: Grammatik (grammartig), Poetik (podet), Rhetorik (redt törllich), Musik (mausig), Logik (log dick) usw.

Der nur umgeht mit Arbeit saur,  
 Euch soll erst anders informieren?“

Er sprach: „Ja freilich deponieren,  
 Bis daß sich packt der hübsch Schulsack  
 Und nimmer quackt der Hackemack;  
 Bis daß verschwindt der Luft Gebäu,  
 Bis daß verdäut der Pappenbrei,  
 Bis daß verräucht des Hirnes Dampf,  
 Bis daß vertobt der Wige Kampf,  
 Und nun die Praktik kommt zu Haus,  
 Die all Theorit treibet aus.  
 Da findt sich erst, was wir getan,  
 Daß wir uns haben brauchen la'n.“

Die Ding mir spanisch Dörfer waren;  
 Ich hatt dergleichen nie erfahren.  
 „Wie, sagt ich, soll der geistlich Stand  
 Von Bauern haben sein Verstand?  
 Sollt nit die hohe Schul uns weisen,  
 Wie wir bezähmen die Unweisen?  
 Was war dann die Theologie  
 Anders als ein Bauernkirchweih?“  
 Er sprach: „Ich muß euch das verzeihen,  
 Weil ihr noch lauft unter den Freien,  
 So ihr einmals kommt in den Karren,  
 Da wird man mit euch anders narren.  
 Da werdet ihr sein Dorfkarr, Pfarrnarr,  
 Und alles Rußes Ofenscharr.  
 Da müßt ihr glauben, wissen, tun,  
 Leiden, lassen, fürchten und ho'n,  
 Was niemand darf, kann, mag noch will,  
 Und dieses alles in der Still.  
 Denn wer sich dieses will beschweren,  
 Der mag sein Pfarr eim andern leeren.“

Ich hat durch Gott den alten Herren,  
 Er wollt die Sachen nur erklären,  
 Denn ich fragt nit aus Übermut,  
 Sondern wie tat ein junges Blut.  
 Könnt ich der Sachen ha'n Bericht,  
 Mein Tag wollt ichs vergessen nicht.

„Gern, gern, gern, sprach mein alter Held,  
 Die Weiß' mir nun viel baß gefällt.  
 Weil ihr erst kommet von der Preß,  
 So seid ihr noch zuviel „zapffreß“<sup>1)</sup>,  
 So muß man euch ein wenig mischen;  
 Ich hoff, ihr sollt es noch erwischen  
 Und mit der Zeit den breiten Rücken  
 Lernen in engen Stand zu schmuden<sup>2)</sup>.  
 So hört mit Fleiß, was ihr nit gewußt,  
 Und büßet dann den Pfarrerslust.  
 Höret zuvor des Ordens Gsatz  
 Und zehret drauf die Einstands-Kollatz<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Gleichnis, vom jungen Wein genommen.

<sup>2)</sup> Schmiegen.

<sup>3)</sup> Kollation, Gastmahl.

Höret zuvor meins Dorfs Beschwer,  
Jücht euch die Haut, so kommet her.

I. Ich hab gesagt, ein Pfarrer glaubt,  
Das kaum ein Mensch bringt in sein Haupt.  
Er glaubt ein' Gott, des niemand acht;  
Ein jeder nach sein Gözen tracht.  
Er glaubt ein' Himmel, der verschmächt;  
Ein jeder gern hie ewig zecht.  
Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;  
Ein jeder die breit Straße zeucht.  
Er glaubt ein' Gericht, das niemand bsorgt;  
Ein jeder auf die Rache borgt.  
Er glaubt ein' Lohn, den niemand will;  
Ein jeder will die Hüll und Füll.  
Er glaubt ein' göttlich Regiment;  
Ein jeder meint, das Glüd sei blind.  
Er glaubt ein' Tod, der alles scheidt,  
Und jeder pocht auf lange Zeit.  
So glaubt er, was die Welt verneint  
Und ihren Augen ungereimt.  
Damit zeucht er den schweren Karren  
Und wird gehalten für ein' Narren.

II. Darnach so weiß ein Seelenhirt,  
Des die Welt ungern inne wird.  
Er weiß, daß großer Herren Pracht  
Bei Gott aufs äußerst wird veracht.  
Er weiß, daß großer Hirten Schlaf  
Dem Wolf liefert manch armes Schaf.  
Er weiß, daß große Leuteschinder  
Verflucht sind auf Kindesfinder.  
Er weiß, daß große Krapper-Mäuler  
Endlich werden zu Höllenbeuler.  
Er weiß, daß große Federbahnen  
Noch kommen in dem Pfuhl zusammen.  
Er weiß, daß die groß Appigkeit  
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.  
Er weiß, daß jedes falsche Herz  
Sich selbst noch stärkt in ewig Schmerz.  
Das weiß er, wills schon niemand wissen,  
Und wird sehr oft darob geschmissen.  
Damit zeucht er den schweren Karren  
Und wird gehalten für ein' Narren.

III. Drittens so muß ein Pastor ton,  
Des jedermann will über stohn.  
Er muß die Wahrheit jedem geigen,  
Darüber wird ihm zeigt die Seigen.  
Er muß aufwischen jede Stund,  
Darüber man ihm Übels gunnt.  
Er muß in d'Pest und Lazarett,  
Da mancher weit furüber geht.  
Er muß zum Feur, Galgen und Rad  
Ohn Gefängnis — und der Huren Bad.  
Er muß verzweifelt Buben trösten,  
Die Ruchlosen durchs Gseze rösten,  
Er muß jedermann helfen, bitten,  
Raten, warnen, fragen und bschütten.



Er muß in alle Pfügen treten,  
 All Unlust pugen und ausäeten.  
 Das muß er tun ohn seinen Dank,  
 Bis er drob wird alt, krumm und krank.  
 Damit zeucht er den schweren Karren  
 Und wird gehalten für ein' Narren.

IV. Viertens, ein Prediger muß leiden,  
 Da sonst der Turm zu ist bescheiden.  
 Er leidet der Leut Abgötterei,  
 Aberglaub, Seg und Zauberei.  
 Er leidet der Hansen Sakrament,  
 Dadurch Gott und der Nächst geschändt.  
 Er leidet Verachtung Gottes Lehr,  
 Dafür Wollust wird trieben mehr.  
 Er leidet Unghorsam und Gespött,  
 Das mancher Pfaff für Ohren gebt<sup>1)</sup>.  
 Er leidet Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,  
 Zank, Hader, Schelten, Ungestim.  
 Er leidet Ehbruch, Unzucht und Schand,  
 So nur geacht für Narrentand.  
 Er leidet große und kleine Dieb,  
 Finanz und was ihm sonst nit lieb.  
 Er leidet Lügen und Afterreden,  
 Praktik, Gelüst und viel Dup...<sup>2)</sup>  
 Damit zeucht er den schweren Karren  
 Und wird gehalten für ein' Narren.

V. Zum fünften muß ein Priester lassen,  
 Das die Welt liebt ohn alle Maßen.  
 Er läßt dem Hof sein reiches Kleid,  
 Und bleibt ihm die Kamelhaut bescheid.  
 Er läßt der Schul ihr große Wig  
 Und übt sich in der Liebe Hitz.  
 Er läßt der Reichen Silbergeschirr  
 Und trinkt die Bächlein in der Irr.  
 Er läßt der Aufgeblasenen Wind  
 Und sich bei Christi Demut findt.  
 Er läßt des Fleisches Lust und Geilheit  
 Und bindt sein Rücken jederzeit.  
 Er läßt sein Recht, sein' Nutz, sein' Fried  
 Und nügt sich, daß er Christi Glied.  
 Er läßt sein' Haut, sein Fleisch, sein Bein,  
 Damit er mög bei Christo sein.  
 Das alles muß er willig lassen  
 Und noch dabei sich selber hassen.  
 Damit zeucht er den schweren Karren  
 Und wird gehalten für ein' Narren.

VI. Zum sechsten fürcht ein geistlich Mann,  
 Das sonst bei andern leicht getan.  
 Er fürcht mit Scheu das End der Welt,  
 Dafür mancher sein Hauptgut zählt.  
 Er fürcht der Kirchen böse Feind,  
 Gewalt und Wig, die manches Freund.

<sup>1)</sup> „Das“ öfters, wo „des“ zu verstehen. Vielleicht: das ober um beswillen „mancher Pfaff  
 nor die Ohren (der Richter) geht“.

<sup>2)</sup> Nicht ausgedruckt. Von Herder sind die zwei Zeilen wie andere weggelassen.

Er fürcht der Argerniß Gefahr,  
 Darin sich übt die größte Schar.  
 Er fürcht des Glückes gute Wort,  
 Daß nit die Seele werd betort.  
 Er fürcht seins eigen Gwissens Stimm,  
 Daß es nit schreie wider ihn.  
 Er fürcht der bösen Gesellschaft Schein,  
 Ohn welche mancher nit kann sein.  
 Er fürcht der hohen Gaben Glanz,  
 Die sonst auch Guts verblenden ganz.  
 Das ist sein Sorg, sein Furcht, sein Angst,  
 Welchs alls die Welt verlacht vorlangst.  
 Damit zeucht er den schweren Karren  
 Und wird gehalten für ein Narren.

VII. Zum siebenten ein Aleritus,  
 Was niemand will, wohl nehmen muß.  
 Er nimmt wenig als niemand glaubt,  
 Denn der tut wohl, der Pfründen b'raubt.  
 Er nimmt das Schlechste vom Pfleger sein,  
 Die schlechteste Frucht, den saursten Wein.  
 Er nimmt mit Müß, das saur verdient;  
 Noch hält man als für Geschenk die Pfründ.  
 Er nimmt mit Schmerz von seinen Bauren,  
 Die ihn bezahlen wie die Lauren.  
 Er nimmt alls Saul von falscher Hand,  
 Der gilft, als er den Tod empfand\*.  
 Er nimmt mit Dank, was ungern geht,  
 Und bitt ein Dieb um Seinigs stett(s).  
 Er nimmt, was er niemal geneußt,  
 Denn jedermann ihn drum beschußt.  
 Also muß er im Bettel reisen  
 Und endlich lassen arme Waisen.  
 Damit zeucht er den schweren Karren  
 Und wird gehalten für ein Narren.

Wie dünkt euch nun, mein junger Sach?  
 Ist euch zur Pfarr nochmal so gach?  
 Dünkt euch nochmal, ihr seid gefaßt  
 Zu dem Stand, den so mancher haßt?  
 Gelüst euch noch der Pfarrer Braten,  
 Oder wollt ihr der gern entraten?"

Ich sprach: „O liebster Vater mein,  
 Euer Red', die gehn ins Herz hinein.  
 Ich bin erschlagen und erstummt  
 Und dank doch Gott für diese Stund,  
 Daß ich durch euren weisen Mund  
 Erfahren sollt den rechten Grund.  
 Doch bitt ich, wollt mich weiter lehren,  
 Wo ich mich nu hinaus soll lehren,  
 Denn ich einmal bin Gott verbunden.“

Er sprach: „Der Weg ist längst gefunden.  
 Ihr habt gewählt den höchsten Stand,  
 Der hat mehr Gefahr denn Meeres Sand  
 Und wird durch d' Welt stets angerannt,  
 Darum bedürft ihr Gottes Hand.

\*) Wie wenn er den Tod empfände.

Kein Stand auf Erd je werter war,  
 Als der durch Gott berufen dar,  
 Sein Wort und Willen zu verkünden  
 Und dadurch pflegen Gottes Kinden, —  
 Sein Wahrheit und Gerechtigkeit,  
 Sein Wahrheit und Barmherzigkeit,  
 Sein Langmut und auch großen Zorn,  
 Sein Wunder und des Heiles Horn  
 Fürtragen durch des Geistes Sprach  
 Den Frommen z'gut, der Welt zu Rach, —  
 Da Gott eins Menschen Jung und Hand  
 Gebracht<sup>1)</sup> gleichsam zu sein Beistand  
 Sein Geist und Pfand zu dispensieren,  
 Damit in sein Reich einzuführen.  
 Dem wird vertraut Gotts liebstes Gut  
 Und Jesu Christi Fleisch und Blut,  
 Als auch des Geistes Freudenöl,  
 Damit beseligt manche Seel.  
 Den Stand laßt euch kein' Mensch erleiden,  
 Vor dem all andre Ständ sich neigen.  
 Ist nun der Stand so hoch und wert,  
 So hat er billig sein Bescheid.  
 Der Teufel ist keim Ding so feind,  
 Als wo Christi Pferd wohl verzaunt.  
 Die Welt braucht immer mehr Betrug,  
 Als daß der Pfaff werd geschweigt mit Sug.  
 Das eigen Herz läßt nicht sein Tück,  
 Daß er ein fromm, treu Herz berück.  
 So bringt der Baalspfaffen Schar  
 Der Kirchen erst die größt Gefahr.  
 Denn nie kein Blutvergießen hat  
 Wie Heuchelei der Kirch geschadt,  
 Da man sich selbst, nit Christum sucht,  
 Und mangelt stets an guter Frucht,  
 Da man mehr Wig und Klügeln will,  
 Als Christi Einfalt steckt das Ziel,  
 Oder sonst geht in großen Haufen,  
 Den Leithämmeln all nach hinlaufen.  
 In Summa: wer nit fleißig wacht,  
 Der ist in manch Gefahr gebracht.  
 Je mehr Gefahr, je minder Sold,  
 Ein Gottesdiener soll kein Gold.  
 Wer hie sein V'soldung will einnehmen,  
 Den wird der Herr einmal nit kennen.  
 Nie solls sein g'arbeit, g'hüt und gewacht!  
 Dort wirds sein b'lohnt und hoch geacht.  
 Nie solls sein mühsam und unwert,  
 Dort wirds sein ruhsam und hochgeehrt.  
 Nie solls sein arm, schlecht und betört.  
 Dort wirds sein warm, recht und gelehrt.  
 Kein Frommer legt hie Gölben an,  
 Wie der aus U & X machen kann.  
 Fromm Geld wird hie nicht augmentiert,  
 Wie dem<sup>2)</sup>, der die Schreibfeder führt.

<sup>1)</sup> Gebraucht?

<sup>2)</sup> Das „dann“ im Orig. ist wohl Druckfehler.

Fromm Geld mußt<sup>1)</sup> nit so wunderbar  
 Wie dem, so feist wird in eim Jahr.  
 Fromm Geld läßt sich nit z' Fuß erteilen,  
 Wie Bösgeld von den auf den Säulen.  
 Frommgeld vergnügt, wie Gott es fügt.  
 Bösgeld verstäubt, wie viel man treugt<sup>2)</sup>).

Wollt ihr nu weiden Christi Herd,  
 So seht, daß ihr berufen werdt  
 Durch Christe Ordnung, nit oblique  
 Durch Geschlecht, Weib, Geld und sonst inique.  
 Gott b'ruft oft durch den obern Mund,  
 Er b'ruft auch in des Herzens Grund  
 Und wie der fromm Luther gmeint,  
 So stünd auch sehr viel bei der Gemeind.  
 Eilt nit zu sehr. Gott weiß euch wohl,  
 Euer Teil euch noch wohl werden soll.  
 Laß laufen, was nit bleiben will;  
 Gott findt die Seinen in der Still.  
 Wahrlich, daß man viel Nietling duldt,  
 Das ist des losen Laufens Schuld.  
 Kein Wurm dem Körper ist so gefähr,  
 Als der gern an sein Stelle wär.  
 Den Leichnam läßt man kaum erkalten,  
 So will schon ein'r sein Dienst verwalten.  
 O wenn Verfolgung reget sich,  
 Wie mancher schrie nit: „Hie bin ich!“

Seid ihr dann zu der Kirchen kommen,  
 Den schweren Eid auf euch genommen,  
 Das rüst' euch nu mit Herz und Mut,  
 Daß ihr alls nehmen wollt für gut.  
 Ja, wie jener uns tät bescheiden,  
 Müßt ihr auch lernen Henten leiden.  
 Weh euch, wenn man euch zu viel lobt!  
 Wohl euch, wenn die Welt heftig tobt.  
 Weh euch, so euch der Dienst wird süß.  
 Wohl euch, so ihr findt viel Verdrieß.  
 Weh euch, so euch die Welt gefällt.  
 Wohl euch, so sie euch Fallen stellt.  
 Weh euch, so ihr nach Ehren strebt.  
 Wohl euch, so ihr im Niedern lebt.  
 Weh euch, so ihr auf Titel schaut,  
 Wohl euch, so euch wenig vertraut.  
 Weh euch, so ihr hie haltet mit,  
 Wohl euch, so euch die Welt ausschütt.  
 So könnt ihr Gotts Haushalter sein,  
 Der Welt ein Dorn, ein Rut und Pein.

Noch müssen wir das Hauskreuz tragen,  
 Wie jeder Ehemann wird beladen,  
 Was jedem gschicht, das kann uns werden,  
 All täglich Fäll gehören auf d' Erden.  
 Wollt ihr doch hie den kürzsten Weg,  
 Daß euch begnüg göttlicher Seg;  
 So laßt nit z'viel auf Erden gahn,

<sup>1)</sup> Wächst.

<sup>2)</sup> „Treigt“.

Der Himmel steht euch besser an.  
 Gewöhnt eur Leut zu schlechter Art.  
 Nicht ebers lernt sich als Hoffart.  
 Laßt Arbeit tun, was essen will,  
 Zur Ruh bleibt Zeit noch überviel.  
 Traut nit zu wohl ei'm jeden Maul;  
 Das Bös ist frisch, das Gut geht faul.  
 Veracht nit leichtlich armer Gestalt,  
 Gott viel Geheimnis dabei vorbhalt.  
 Wißt nit zuviel, das sag ich z'vor,  
 Daß ihr nit seid des Dorfs Doktor.  
 Glaubts auch nit alles, was man leugt;  
 Unzeitig Eifer manchen treugt.  
 Ich gib euch auch das noch zu B'richt,  
 Verlaßt euch auf kein Menschen nicht.  
 Gott sei euch einig euer Stopus,  
 Dazu der Mensch euch helfen muß.  
 Sonst wo ohn Gott der Mensch soll helfen,  
 Da gilts laufen, schmieren und gelsen,  
 Und ist doch nichts als Wort und Schein;  
 Der g'winnts, der über euch kann sein;  
 Damit hat euch euer Götz gelassen;  
 Der nimmer hat, der mag fort passen.  
 O kurze Zeit und schöne Freud,  
 Wie manchem hast du Gold gezeigt  
 Und ihn gesetzt ins tiefe Rath<sup>1)</sup>.  
 Der glaubt es, ders versucht hat.  
 Ich bin, mit Züchten z'reden, auch  
 Der Leut, die nit gehangt im Rauch.  
 Könnt man mich gar in Ofen stecken,  
 Man wird nit brauchen andre Stecken.  
 Zan mein Leut so ghalten d' Leut,  
 So ist es Zeit, daß ich mich leid.“

Hiemit hätt er sich schier erzürnt,  
 Vielleicht viel B'schwerlichs aufgezwirnt.  
 Ich fiel in Dreck und sprach: „Ich Tor  
 Nenn euch mit Ehren Präzeptor.  
 Mein lieber, frommer, weiser Herr,  
 Wär ich vorlängsten kommen her,  
 Mein Ohren sollten kürzer sein,  
 Mein Rüssel reiner als beim Schwein.  
 Ich hab gefolgt der Narren Junst,  
 Da oberherrscht die Unvernunft.  
 Ich meint, ein jedes Dorf hätt Schätz,  
 Die man nur fing ohn Strick und Leß.  
 Nu gib ich mich in eurer „Lezgt“.  
 Daß ihr meinen Wurm recht meßgt  
 Und legt mir ab mein Ring und Hut<sup>2)</sup>,  
 Das Köcklein und das Sträußlein gut,  
 Und stoßt mir d' Nasen in das Buch,  
 Daß ich solch neue Leges such.  
 Damit, wenn ich komm unter d' Leut,  
 Ich nit umgeh als der nit gescheit.“

<sup>1)</sup> Rot?

<sup>2)</sup> Die akademische Magisterzierbe.



Das schlug mein' alten Herren zu.  
 Er sprach: „Ich nicht lieber tu,  
 Als jungen Leuten, die noch jähren,  
 Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.  
 Es mag es aber, was noch glitz  
 Und wohl noch hintern Ohren schwigt,  
 Nit allweg leiden, daß wir Geden  
 Ihn' wollen ihr groß Kunst erschrecken,  
 Die sie im großen Buch erguckt.  
 Darum sich mancher Alter duckt  
 Und denkt: Laß vor die klugen Nasen  
 Anlaufen, daß die roten Nasen  
 Ihn' geben Lehr, wie in der Welt  
 Es manchem Frechen hab gefehlt.  
 Doch muß ich leider auch bekennen,  
 Und werd es mit mei'm Schmerzen innen,  
 Daß nit alles, was schwarz, geistlich ist;  
 Daß nit all Geistlichs lauter Christ,  
 Daß nit all Lauteres ist gesund,  
 Daß nit all Gsundes ist fürs Mund.“

Hierauf bat mich der ehrlich Mann,  
 Ich wollt mit ihm zu Hause gahn,  
 Daselbst ein Süpplein helfen essen:  
 Das Schwägen wird sich nicht vergessen.  
 Er muß heimtragen an der Stangen  
 Den hübschen Vogel, den er g'fangen,  
 Und ihn seiner alten Mutter bringen.  
 Die weiß doch auch von diesen Dingen,  
 Darum sie auch den jungen Tropfen  
 Die Gauchfedern weiß auszuropfen  
 Und sagt ihn' umsonst ihren Tert.  
 Das Haus, daß sei das allernächst,  
 Da er mit seinem Holderstock  
 Oft spalten manchen dicken Block,  
 Leib und Leid williglich „gelait“,  
 Mand' tiefe Hauswunden geheilt,  
 Vor manchem Sturmwind sich geduckt,  
 In manchem Wetter sich geschmuckt,  
 Vor manchem Unglück sich entzuckt,  
 Durch manches Löchlein durchhin gukt.

Also ging ich mit Scham und Freud.  
 Mein Herz war eng und sich ausbreit.  
 Mein Kunst war klein und hört doch viel.  
 Mein Reu war groß. Eilt doch zum Ziel.  
 Ich wollt nit, daß ich wälsche Land  
 Dafür hätt geben allesamt.  
 Denn ein deutsch Herz, so man das findt,  
 Ist werter als viel fremdes G'sind.  
 Der sagt, was fehlt, und rät hierzu.  
 Hiemit kommt man mit Gott zur Ruh.  
 Was aber nur schwärgt mum, mum, mum,  
 Und wirft den Brei im Maul herum,  
 Das braucht viel Zeit, Geld, Müß und Sorg,  
 Daß man im Eiteln gar erworg,  
 Nun wünsch ich, daß all meine G'selln  
 Ihn' auch abtrennen lan die Schelln

Und geben sich in Christi Orden.  
Der nie kein Frommen süß ist worden.  
Hiemit folg ich mein Alten nach.  
Wer Bessers weiß, der besser die Sach.

## A. Einleitendes

## I. Einige Bemerkungen über die Vorbereitungen zum geistlichen Amte.

1. Erst auf den Universitäten beginnt bei uns die eigentliche Vorbereitung zum geistlichen Amte. Auf den Gymnasien unterscheiden sich die zukünftigen Diener der Kirche von den übrigen Schülern durch nichts, wenn nicht etwa durch vorsorgliche Erlernung der hebräischen Sprache. Übrigens genießen sie dieselbe allgemeine Vorbildung wie alle, die auf Universitäten zu irgendeinem besonderen Lebensberufe vorbereitet werden sollen. Man muß so gerecht sein zuzugestehen, daß diese allgemeine Vorbereitung auch auf anderem als dem gewöhnlichen Wege erreicht werden könnte; aber eine andere Frage ist, ob sie dem Geistlichen überhaupt entbehrlich sei? Wollte man sie umgehen, so würde die Stellung des Geistlichen im öffentlichen Leben eine ganz andere und sein Gesichtskreis, mehr als gut wäre, eingeengt werden. So wie es nun einmal geworden ist, verlangt man von einem Diener der Kirche Kenntniss und Überblick aller menschlichen Verhältnisse und muß sie auch verlangen. Gerade dazu bedarf er aber einen Grad der allgemeinen Bildung, vermöge dessen er allen Ständen der Gesellschaft gleich stehen und offenen Zugang zu jeder Höhe derselben in Anspruch nehmen kann. Es ist daher auch jene allgemeine Vorbildung für den Geistlichen, so wie er unter uns gestellt ist, nicht wohl entbehrlich. Sie ist es um so weniger, als man dem Alter eines gewöhnlichen Gymnasialschülers eine reuelose, besonnene Wahl des Lebensberufes nicht mit voller Seelenruhe zutrauen kann. Zwar gibt es eine Art von innerlicher Berufung Gottes zum geistlichen Amte<sup>1)</sup>, welche sich oftmals von Jugend auf durch eine unüberwindliche Liebe und Neigung zu diesem Amte kund gibt. Aber diese Neigung wird durch eine Hinausschiebung der endlichen Entscheidung für den geistlichen Beruf bis ans Ende der Gymnasialjahre weder ausgetilgt noch vermindert, sondern sie wird im Gegenteil, wenn sie rechter Art ist, gerade dadurch bewährt, geläutert und gestärkt und geht dann um so sicherer und zuversichtlicher ihrem Ziel entgegen. Es würde ja auch die ausgesprochenste Neigung bemüßtraut werden müssen, wenn sie die herkömmliche Vorbildung nicht überwinden und sich die Früchte derselben aneignen könnte.

2. Zuweilen hat man (S. 3. B. S. 10) geklagt, daß sich in der protestantischen Kirche selten bessere Köpfe zum Studium der Theologie

<sup>1)</sup> Vocatio Del interior. So nennen unsere Theologen die innerliche, gleichsam eingeborene Neigung zum hl. Amte. Mit Recht, denn Gott gibt auch solche Neigungen. Doch muß man die Umstände prüfen, durch welche oft eine solche Neigung recht und schlecht werden kann. So ist z. B. kein wahrer innerer Beruf da, wenn bei allem Drang doch keine Gabe da ist. Cf. Tarnov. de minist. S. 63. Joh. Fecht *Instructio pastoralis*. edit. II. Rost. 1728. S. 10 ff. Mayerl *Museum ministri ecclesiae*. 1703. S. 7.

wenden. Hätte diese Lage recht, so wären beide, die besseren Köpfe und das Studium der Gottesgelahrtheit zu bedauern. Auf keinen Fall läge aber die Schuld an der Gottesgelahrtheit selbst. Diese, sowie das geistliche Amt, zu welchem sie befähigen soll, machen gerade die größten Ansprüche an die Kräfte eines Menschen. Die Theologie steigt in die höchsten Höhen, in die tiefsten Tiefen, hat das weiteste Feld der Erkenntnis, und an sie grenzen ringsum alle anderen Gebiete des menschlichen Wissens an, empfangen von ihr Licht, Leben und Bedeutung. Das geistliche Amt erfordert unter allen menschlichen Berufsarten die meiste geistige Produktionskraft. Wer täglich zu geben hat, der muß eine reiche Quelle haben, aus welcher er schöpfen kann; wo nicht, so wird er bald in quälende, peinliche Armut versinken. Man sollte deshalb denken, daß gerade die reichsten Geister zur Theologie gezogen werden müßten, wie das Eisen zum Magnet. Geschieht nun das nicht, so liegt die Ursache, wie gesagt, nicht in der Theologie. Oft darf ein Jüngling nicht wählen wie er will. Manchen verhindert das sündige Getriebe eines bösen Herzens, die vorhandene Gabe und den Trieb des heiligen Geistes zu erkennen. Bei den sogenannten höheren Ständen, die aber an guten Köpfen nicht gerade fruchtbarer als die niedrigeren zu sein pflegen, erstickt oft Reichtum und Verweltlichung die tief im Herzen vorhandene Lust zu einem Studium und Beruf, welcher das Sichtbare gering und klein, die unsichtbaren Güter groß, das Gewissen unruhig machen und die eingeborene Sehnsucht nach Bleibendem mächtig ansachen könnte.

3. Eine andere, mit dem Vorigen keineswegs verneinte Frage ist die, ob nicht auch mittelmäßige und geringe Gaben in der Kirche unter gewissen Umständen mit Segen verwendet werden können? Die Antwort ist nicht schwer. Nur zur Abwehr des Vorwurfs, als wäre Theologie und geistliches Amt der besseren Köpfe nicht wert, ist eben von hohen Anforderungen die Rede gewesen. Andererseits wird niemand leugnen, daß Theologie und geistliches Amt zweierlei sind, daß man das Amt führen kann, ohne ein in wissenschaftlicher Erkenntnis weit geförderter Theologe zu sein, daß die Produktionskraft, welche der Geistliche bedarf, keineswegs allein von gelehrten Erkenntnissen abhängt, sondern sich oft gerade dann am reichsten und fruchtbarsten erweist, wenn es gilt, allgemeine, jedermann zu Gebote stehende Erkenntnis auf die mancherlei Fälle des inneren und äußeren Lebens anzuwenden. Hier wird oft ein Tropfen Wasser zur Quelle, die ins ewige Leben springt. Woher käme es sonst, daß so mancher gering begabte Pfarrer mit dem segensreichsten Erfolge arbeitet, während umgekehrt oft hoch begabte und gelehrte Männer in ihren Gemeinden wie hochtragende, aber unfruchtbare Bäume stehen? — Die Wahrheit ist, daß es im Reiche Gottes mancherlei Gaben gibt, deren keine zu feiern braucht; — daß zum Bau Zions mancherlei Gaben nötig sind; daß eine jede ihre Arbeit und ihren Segen finden kann, den man sich nur nicht durch eigene Schuld, durch hochmütiges, lähmendes Beneiden fremder Gaben und Erfolg verkrüppeln muß.



4. Bezieht der zukünftige Diener der Kirche nach vollbrachten Gymnasialstudien die Universität, so wird die Forderung an ihn gestellt, einen Teil seiner Zeit noch dem Studium der allgemeinen Wissenschaften zu widmen. Es ist gegen diese Forderung nichts einzuwenden, da man ja die Nützlichkeit und Notwendigkeit allgemeiner Bildung für den Geistlichen anerkennen muß und das Gymnasium die Aufgabe, allgemeine Bildung zu geben, vollständig weder löst noch lösen kann. Aber ob nicht die Art und Weise, wie der Jüngling jener Forderung genügen möge, frei zu geben oder wenigstens eine gewisse Rücksicht auf Anlage und Individualität sowie auf das erwählte Berufstudium zu nehmen wäre? Wenn nur allgemeine Bildung erreicht wird, so kann es am Ende gleich sein, wieviele Zeit auf einmal oder nach und nach von dem oder jenem Jüngling dazu angewendet wird. Man läßt gerne die allgemeinen Studien dem Berufstudium vorgehen, und gewiß, manche Studien, z. B. Logik und ähnliches, passen ganz wohl auf die Schwelle des Gymnasial- und akademischen Studiums. Aber ob dies von allen allgemeinen Studien gilt? Ob nicht vielfach der Fortschritt vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Berufstudium zum Allgemeinen ebenso der natürliche wäre, wie in der Liebe der von der Bruderliebe, als der früheren, zur allgemeinen Liebe, als zu der aus jener folgenden? Ob nicht für die Weitschaft vieler Köpfe manches Studium zu ferne, manches zu hoch liegt und überdies männliche Sinnen erfordert? Vielleicht gäbe es eine gute Anzahl Raisonneurs unter den Studierenden weniger, wenn sie sich nicht einbildeten, vor allem philosophisch im Sinne der neueren deutschen Wissenschaft gebildet sein zu müssen. Sie lernen den philosophischen Sprachgebrauch mit leichter Mühe, wenden ihn jugendlich mutwillig auf alles an, auch auf ihre Lehrer, sonderlich auf diejenigen, welche sie in ihre Berufstudien einführen sollen, und der Spott wird kein Ende, bis etwa die Pforten eines Examinationssaales sich ganz in der Nähe zeigen. Dann wohl heißt es: Philosophandum est, sed paucis, nam omnino nocet.

5. In Anbetracht des eigentlich theologischen Fachstudiums wäre sehr zu wünschen, daß zunächst das gelehrt und gelernt würde, was dereinst im Amte frommt. Ein gewisses sorgloses Lernen, ein freies Sichbewegen in unbeengten Räumen der Wissenschaft bietet allerdings seine Vorteile; aber es bleibt doch immer das Vorteilhafteste, das Nötige zu lernen, und ob es gleich seine Grenzen hat, gibt es doch auch den meisten Studierenden Weitschaft genug. Was hilft's, wenn der Lehrer lehrt, nicht, was sich im dereinstigen Beruf bewähren und segensreich erweisen wird, sondern was ihn selbst, den Lehrer, den Mann der Wissenschaft, in seinem wissenschaftlichem Berufe drängt und bewegt? Was hilft's, den Schüler zum Standpunkt des wissenschaftlichen Theologen emporzuheben und in Untersuchungen einzuführen, die sein unreifer Geist nicht würdigen kann? Was hilft es, in erhabenen Sphären der Wissenschaftlichkeit zu schweben oder vielmehr durch des Lehrers Flügel getragen zu werden, da man doch bald in das nüchterne Land des Berufes als ein Fremdling herunterfallen wird?



Weder Lehrer noch Schüler genügen damit ihrem Berufe, jene nicht dem gegenwärtigen, welcher doch zuallernächst die Ausrüstung zukünftiger Pfarrer gebeut, diese nicht dem zukünftigen des geistlichen Amtes. Wie sehr ist bei solchem Lernen namentlich die Schar von mittelmäßig oder gering begabten Köpfen zu bedauern, welche noch überdies die Mehrzahl der Studierenden ausmachen, da sie auf diesem Wege nicht bloß nicht zum Ziel gefördert, sondern verkehrt und untüchtig wird! Gewiß, zur Vermeidung so manches Müßiggangs des Geistes, so manches Traumes, mancher Täuschung, so mancher schädlichen Irrfahrt sollte man immer und immer wieder die Studierenden erinnern, daß nicht der Katheder ihrer Lehrer, sondern das bescheidene Los einer Dorfkanzel auf die meisten unter ihnen warte. — Ein Jüngling, der sich an Hand eines Lehrers der Philosophie in unabsehbare Räume der Wissenschaft verflogen hatte, fand zu seinem Befremden, daß er dem Lehrer und Vater seiner Jugend fremd geworden war. Da er die Ursache nicht in sich selbst suchte, fragte er den Lehrer und bekam die Antwort: „Du bist Student, ich Pfarrer, dein Weg ist überall, meiner ist schmal und eng, der Weg des geschlossenen Berufes; du hast weite Aussichten, ich sehe wie ein Bergansteigender nichts als das Stück Weges vor meinen Füßen. Wenn auch deine Weitschaft sich engert, du zum Berufe einlenkst, den ich habe, wirst du mir wieder kindlich nahe werden.“ — Das geschah, und es geschieht öfter. Aber oft ist der Übergang schwer, und mancher bleibt in den Seilen seiner Universitätsjahre so hängen, daß er nie ins Geleise eines ernststen Berufslebens sich zu fügen vermag. Manchem kommt sein bißchen Wissenschaftlichkeit so teuer zu stehen, daß er völlig unbrauchbar ins Amt kommt und eben deshalb ein unglücklicher Mensch für Lebenszeit bleibt. Da muß er denn seinem akademischen quadriennium oder quinquennium ein „perdidi“ nachrufen, ohne den Fehl so leicht wieder gut machen zu können.

6. Daß mit alledem nicht dem Lernen und wahrer Gelehrsamkeit Schmach nachgesagt werden soll, versteht sich von selbst und wird hier noch ausdrücklich versichert. Es wäre töricht, so ohne allen Unterschied Lernen und Gelehrsamkeit zu schelten, da sie ohnehin, recht genommen, sich selten genug finden. Man studiere nur das Rechte und das allen Ernstes. Man höre nur auf treue akademische Lehrer mit aller Aufmerksamkeit; es lernt sich von ihnen mehr und besser als aus dem Buche. Vom Munde zum Ohre geht ein lebendigerer und segensreicherer Weg als vom Buch zum Auge. Habet nescio quid latentis energiae viva vox et in aures discipuli de ore auctoris transfusa fortius sonat, sagt Hieronymus ad Paulinum. Man sammle und speichere auf. „Hat einer nur fein viel gelernt“, sagt A. S. Franke, „es wird nichts so gering sein, er wird es zu seiner Zeit wohl brauchen können, sogar, daß bei diesem verworrenen Zustand der Kirche auch die unnützen Dinge ihm oft werden müssen zu Nutzen kommen, daß anderen damit gedient werde.“ Man kann unbedenklich mit Theophylactus sagen: „Doctrina est virtus et character episcopi“ und mit Hilarius: „Summa omnium virtutum episcopatum est scientia et doctrina.“

Alles, was mit dem Vorausgehenden gesagt werden sollte, läßt sich in die Worte zusammenfassen: „Lerne fürs Amt und werde fürs Amt so gelehrt, als nur immer möglich.“ Wir können es nicht besser als mit den Worten unseres ersten Pastorallehrers Hartmann sagen: „*Medicus corporis coram aegroto multa erudite de discrimine, qualitate, de causis item et medela morborum disserens suam audientibus ostentare et verbis deprædicare atque adserere potest peritiam: infirmo autem aliter prodesset non poterit, quam si pharmaca sua praesenti malo adplicet et ea dicat potissimum, non quae in arte medica sunt acutissima et subtilissima, aut quae ad fallendum tempus dicis causa aegroto narranda nuper legit et excogitavit, sed quae unice faciunt ad praesentis morbi depulsionem et aegroti informationem et consolationem. Ita pastor ecclesiae, qui longe pretiosissimarum animarum est medicus, non quam multa (quibus non raro obtunduntur auditores) et quam erudite excogitata sibi quae arridentia et occurrentia, sed quam accommodata et pro plerorumque captu maximeque ad auditorum suorum emendationem, informationem et consolationem facientia dicere queat, sollicitam navabit operam. v. Act. 20, 19.*“

7. Ist es nun mit dem zum heiligen Amte vorbereitenden Studium hie und da ein übles Ding, so wäre das doch immer noch erträglich, wenn nur nicht an diesem einen Stücke so viel anderes hinge. Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum, sagt Luther mit vollem Rechte, und dieser Ausspruch umfaßt jedenfalls in übersichtlicher Kürze alles, was zur Ausbildung für das heilige Amt nötig ist. Aber wer sagt heutzutage diesen Spruch sich und anderen im Ernste? Wer betont jetzt noch in vollem Ernste oratio und tentatio in gleichem Maße wie die meditatio? Es könnte ja, denkt man, der wissenschaftlichen Entwicklung Eintrag tun, wenn ein Student oratio und tentatio ebenso angelegentlich ins Auge fassen wollte als sein Studieren. Und doch ist's wahr, was Eberlin von Günzburg sagt: „Zwei Dinge sind, welchen alle andere Arbeit des Studierens weichen soll: Andacht und cures Bruders Tod.“ Und nicht mit Unrecht warnt ein trotz allen üblen Gerüchtes achtungswerter Lehrer (Secht): „*Frigida est plerumque per totam vitam pietas, quae non statim cum ipsa studiorum origine conjuncta fuit!*“ Und doch sind die Versuchungen der Studierenden so groß, daß diese ohne Unterlaß beten sollten, um ihnen mit heiler Seele zu entrinnen! Man denke doch nur an die Gefahren, welche überhaupt, besonders aber in unseren Tagen im akademischen Studium liegen! Nur ein betender Geist ist zur Erfabrung, Erzduldung und Überwindung von Versuchungen geschickt; nur betende Studenten können die Schlingen und Netze wahrnehmen und vermeiden, welche der Satan allen denen zu legen pflegt, die sich vornehmlich mit Verstandeswerk befassen! Aber leider, gerade Gebet und Anfechtung pflegen auf Universitäten völlig übersehen und vernachlässigt zu werden. Daher sind aber auch die meisten von Universitäten abgehenden Kandidaten so gar unerfahren und ungeschickt zu Gebet und Versuchung, so unpraktisch und zaghaft in den Geschäften des hl. Amtes,

in welchen sie sich allenfalls versuchen, daß man erstaunen muß. Selbst den Neophyten gleich, machen sie an anderen, teuer erkauften, oft leicht verderbten Seelen Experimente, deren Wert oder Unwert sie aus eigener Erfahrung nicht kennen. Ja, es werden von jungen Geistlichen viele Seelen, die sich ihnen vertrauend anschließen, irregeführt oder doch aus Noth und Verzweiflung nicht mehr errettet, weil den nummehrigen Seelenhirten während ihrer Vorbereitung die Zeit nur zwischen Buch und Krug verrann.

Wenn ein A. H. Franke und andere in herzlich guter Meinung, ohne es zu wollen, durch populäre Vorlesungen, weil sie nicht ebenso gründlich als wohlgemeint waren, hie und da dem echten Studium der Theologie Abbruch taten und der Oberflächlichkeit zu Entschuldigungen halfen, so muß das nicht gelobt werden. Aber es gibt ein wahres, tiefes, umfassendes Lernen (man denke an Thomas Aquinas, an Luther und Johann Gerhard etc.), welches nie zum Zweck wird, sich nie überhebt, aber gerade darum desto gewaltiger und heilsamer wirkt und zugleich in sich selbst desto vollkommener ist und mehr und mehr wirkt. Es gibt eine Gelehrsamkeit, die kräftig zum Leben vorbereitet und den Schatten der Franke'schen Richtung nicht wirft. Sie kann in Versuchung die Fackel tragen und dem betenden Geiste zur Läuterung und Zuversicht dienen. Diese ist es, welche der Kirche noth tut, die ja keine bloße Schule ist; nach ihr sollten alle Studierenden streben. — Ein Die cur hic —<sup>2)</sup> dürfte daher über dem Studierzimmer jedes jungen Studenten stehen, und keiner sollte vergessen, daß er einem Berufe entgegen geht, nach welchem er sich selbst selig machen soll und die ihn hören werden. Das hl. Amt soll ja am Ende nichts anderes, als im Talle dieses tödlichen Lebens und lebendigen Todes den Weg zum ewigen Leben erleuchten und die Seele mit starker Hand auf demselben führen. Was soll also die Vorbereitungszeit, wenn nicht dazu befähigen in allerlei Weise?

## II. Erprobung der Tüchtigkeit zum heiligen Amte. Examen.

8. Von alten Zeiten her dient das Examen derjenigen Tüchtigkeit, ohne welche niemand eine Vokation oder die Ordination bekommen soll. Durch diese enge Beziehung des Examins zur Vokation und Ordination wurde man früherhin veranlaßt, demselben die Stelle zwischen Vokation und Ordination einzuräumen. Ohne Vokation glaubte man zu einem Examen keinen Anlaß zu haben. Indes ergab sich doch bei dieser Stellung des Examins eine Unbequemlichkeit, welche sich immer fühlbarer machte. Indem man nämlich nur bereits Vozierte zum Examen zuließ, kam man in den Fall, zuweilen schon vozierte Pfarrer des Amtes und der Ordination für unwert oder für untüchtig zu erklären und ihnen unmittelbar vor der Thüre des Amtes und einer damit gegebenen zeitlichen Versorgung den Eingang zu verwehren. Die üble Lage solcher examinirten Pfarrer ver-

<sup>2)</sup> Cujuslibet theologiae studiosi museo inscripta esse debet memorabilis Pauli sententia: „Pietas ad omnia utilis est 1. Tim. 4, 8 et illa Psalms: „Imptorum via peribit!“ Ps. 1 (Fecht p. 16).



setzte natürlich die Examinatoren selber in eine mißliche Lage; ja es konnte bei sich erweisender Untüchtigkeit schon vor Schluß des Examens aus derselben eine gewisse Befangenheit und Ungerechtigkeit des Urteils entspringen, wie sie sich überhaupt leicht einzustellen pflegt, wenn man Rücksichten nehmen muß. Viel erträglicher für den Abzuweisenden und deshalb viel leichter für den Abweisenden ist eine Abweisung ohne Beziehung auf eine bestimmte Vokation. Darum hat man es schon in früheren Zeiten nicht bloß rätlich befunden, die Kandidaten vor erfolgtem Rufe zu examinieren; sondern hie und da, z. B. im ehemaligen schwedischen Herzogtum Bremen wurde auch der gute Rat befolgt<sup>3)</sup>. Unsere jetzige Sitte, das examen pro ministerio gleich am Schlusse der Studienzzeit zu gewähren, vermiede also wenigstens die Inkonvenienz der oben benannten Examina.

9. Ein Examen pro ministerio ist in Gottes Wort nicht bloß gerechtfertigt, sondern gefordert. 1. Tim. 3, 10 befiehlt der Apostel: „Die Diakonen lasse man zuerst versuchen; danach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind“; und 1. Tim. 5, 22 heißt es: „Die Hände lege niemand bald auf.“ Beide Stellen befehlen nicht nur eine *δοκιμασία* der Aspiranten zu kirchlichen Ämtern, sondern auch Strenge der *δοκιμασία*. Zwar könnte man in ersterer Stelle nur eine Prüfung fürs Diakonat begründet finden; allein das Diakonat erscheint diesesfalls nur als Eingang ins geistliche Amt, und es muß 1. Tim. 3, 10 die Prüfung der Ältesten umsomehr miteingeschlossen sein, als die Erfordernisse, welche beides fürs Diakonat und für's Presbyterat 1. Tim. 3 gestellt werden, ohne Prüfung gar nicht erkannt werden können.

10. Prüfungsgegenstand im allgemeinen ist die Tüchtigkeit (*ἰκανότης*) zum Lehramte (2. Tim. 2, 2 „Was du von mir gehört hast durch viele Zeugen, das befiehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren.“ Vgl. 2. Kor. 2, 16. 3, 5.) Zu dieser Tüchtigkeit rechnen unsere Väter gemäß der Heiligen Schrift mit Recht:

1. confessionis sinceritatem, Reinheit des Bekenntnisses;
2. docendi dexteritatem, Lehrhaftigkeit;
3. morum integritatem, Sittenreinheit.

11. Von den drei Erfordernissen ist das erste und dritte in gleichem Maße von allen Aspiranten des geistlichen Amtes zu fordern. Eines von diesen beiden ist so nötig als das andere; jedes ist unerläßlich. Beide zusammen sollten den character indelebilis des evangelischen Geistlichen bilden. In neueren Zeiten hat man aber gerade auf diese beiden Erfordernisse nicht immer das scharfe Auge gerichtet, welches man auf sie hätte richten sollen. Namentlich hat man Bekenntnisreinheit und treue mit Mißtrauen angesehen, ja gar wie eine unheilvolle Beschränktheit angesehen. Dagegen hat man ungebührlichermaßen aus dem Examen pro ministerio hauptsächlich ein „wissenschaftliches“ Examen gemacht. Da man die Kirche zur Schule erniedrigt hatte, wußte man nichts Höheres als das oft so leicht

<sup>3)</sup> s. J. Gerhards Loc. XXIV. S. XIII. p. 171. Hartmann p. 116. V. Fecht p. 49.

zu erringende und sehr täuschende Lob der Wissenschaftlichkeit. Recht ist es, mit Theophylakt zu behaupten: „*Doctrina est virtus et character episcopi*“ und mit Hilarius: „*Summa omnium virtutum episcopaliū est scientia et doctrina*“; auch ist es wahr, daß man die Studenten und Kandidaten zum Lernen anzutreiben alle Ursache habe. Aber auf der anderen Seite sind Theophylakt und Hilarius nicht Lobredner dessen, was man heutzutage für Wissenschaftlichkeit ausgibt, und jedenfalls ist es unstatthaft und schädlich, das zweite Erfordernis vor eins und drei hervorzuhoben, zumal in dem hie und da geübten Maße, nach welchem ausgezeichnete Wissenschaftlichkeit etwa auch die barsten Mängel in den beiden anderen Beziehungen zu bedecken vermochte.

12. Völlig richtig, nur mit zu wenig innerer Zustimmung sagt Hüffell: „Schon die Apostel gaben sich viele Mühe, Übereinstimmung in der reinen Lehre zu sichern (Apg. 15, 22. 29. Röm. 14, 20, 2. Tim. 2, 15. Tit. 3, 10. 1. Kor. 5, 1—5); sie warnten vor falscher Lehre und fürchteten untergeschobene Schriften (2. Thess. 2, 2). Rechtgläubigkeit war daher der Mittelpunkt aller Tugenden der neuen Kirche, und Origenes konnte schon denjenigen, welcher von den Hauptlehren der Kirche abgefallen war, härter beurteilen, als den, der eine böse Tat begangen hatte.“ Gewiß hatte Origenes in diesem Stück vollkommen recht, ebenso Irenäus, Tertullian, Cyprian, Lactantius in ähnlichen Stellen. Nur wenn man verkennt, daß heilige Gedanken Ursprung alles heiligen Lebens sind und daß jeder Mangel des Gedankens einen Mangel des Lebens nach sich zieht, wenigstens konsequentermaßen nach sich ziehen muß, kann man den Aposteln und den Vätern Unrecht geben. Will doch der Jünger der Liebe diejenigen, welche eine andere Lehre bringen, nicht einmal beherbergt und begrüßt wissen, 2. Joh. 10. 11. So klar war er sich selbst, so zuversichtlich die hohe Meinung, welche er von dem Werte völliger, reiner Lehre hatte! — Pure, wirkungslose Orthodorie ist scheinheilige Bosheit, aus welcher kein Schluß auf wahre Orthodorie zu machen ist. Man fordere nur Orthodorie und zwar genaue, mit dem Bekenntnisse der Kirche scharf zusammentreffende! Je ernster und strenger die Forderung, desto erschwerter und kenntlicher wird die Heuchelei.

13. Über Vernachlässigung des Lebens und Wandels bei der *δοκίμασία* der Kandidaten klagt schon A. S. Grande in seinen pastoralen Aphorismen. Und doch liegen die Anforderungen der heiligen Apostel gerade in diesen Stücken 1. Tim. 3, 2 ff. und Tit. 1, 7 ff. so klar vor Augen. „Ein Lehrer soll sein: unsträflich, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Hantierung treiben, sondern gelind, nicht haderhaftig, nicht geizig, der seinem eigenem Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe mit aller Ehrbarkeit, ehrbar, nicht zweizüngig, der das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen

habe, und Summa: Ein Lehrer, Priester oder Prediger, Bischof oder Kaplan soll also beschaffen sein, daß er ein gutes Zeugnis habe von denen, die draußen sind, auf daß er nicht falle dem Lasterer in die Schmach oder Stricke.“ So sagte Zutter die apostolischen Anforderungen zusammen, und gewiß, nach diesem Maße sollte ein jeder Kandidat gemessen werden, soweit es nämlich bei dem jugendlichen Alter, in welchem Kandidaten zu stehen pflegen, angewendet werden kann. — Es gibt zwar eine höhere Anforderung, welche alle anderen in sich schließt, aus welcher alle anderen fließen, nämlich die Liebe zu Christo. Als der Herr den gefallenen Jünger Petrus in seinem Apostolate bestätigen, ihm seine Lämmer und Schafe aufs neue anbefehlen wollte, fragte er ihn zu dreien Malen um die Liebe: Πέτρε, φιλεῖς με; Εὐ φιλεῖς με, ποιμαίνε τὰ πρόβατά μου. Die Pastorallehrer unserer Kirche machen auf dies hohe Erfordernis zum heiligen Amte aufmerksam (z. B. Balduin Instit. past. S. 65) und ein großer Hirte des Altertums, Johannes Chrysostomus, sagt mit Bezug auf die Liebe zu Christo (Περὶ ἱερουσύνης ed. Tauchn. Λογ. II Κεφ. II 93.): Ἀγρόθυσαν εἰς μέσον οἱ πολλῶ τῷ μέτρῳ πλεονεκτοῦντες ἀπάντων, καὶ ποσούτων ὑψηλότεροι πῶν ἄλλων κατὰ τὴν τῆς ψυχῆς ὄντες ἀρετήν, ὅσον τοῦ παντὸς ἔθνους Ἑβραίων κατὰ τὸ τοῦ σώματος μέγεθος ὁ Σαουλ, μᾶλλον δὲ καὶ πολλῶ πλέον. Indes ist der Blick ins Herz uns armen Menschen nicht gegeben; wir sind an die kenntlichen Früchte gewiesen und tun darum wohl, wenn wir keine Liebeserscheinung, keine Liebenswürdigeit eines Kandidaten für Wahrheit nehmen, wenn er sich, am Maße von 1. Tim. 3 und Tit. 1 gemessen, nicht bewährt.

14. Was endlich die Lehrhaftigkeit anlangt, welche der Apostel 1. Tim. 3, 2 mit dem Worte διδασκικός ausdrücklich fordert, so rechnet man nach Luk. 21, 15 dazu σόφια καὶ σοφίαν d. i. δύναμιν ἐρημνευτικὴν und σύνεσιν πνευματικὴν. Zu letzterer gehören alle gelehrten Kenntnisse, welche man von einem Diener des Wortes mit Zug und Recht verlangen kann, zu ersterer das praktische Geschick im Reden, Lehren und im Umgang. Zutter faßt es schön zusammen, wenn er auf Grund der Hl. Schrift (1. Tim. 4, 13; 2. Tim. 2, 2, 15; 3, 14, 16; 4, 1, 2, 5; Tit. 1, 9) sagt: „Evangelische Prediger müssen die Eigenschaft haben: 1) daß sie nützliche Kenntnisse und Sprachen studiert und gelernt, 2) in der Schrift wohl belesen, 3) die Artikel der christlichen Religion aus Gottes Wort wohl verstehen und allerhand Irrtum widerlegen können, 4) daß sie mit solchen Gaben von Gott geziert, daß sie, was sie studiert und gelernt haben, von sich an den Tag geben und also auch andere lehren und unterweisen können.“

15. So ernst und gebieterisch die erste und dritte Anforderung an alle Examinanden in gleichem Maße zu machen sind, so offenbar ist es, daß rücksichtlich der Lehrhaftigkeit nicht jede Pfarrstelle gleiche Forderungen und denselben Grad von Ausbildung erheischt, daß also auch im Examen nicht an alle gleiche Forderungen gestellt werden müssen. Das ganze Wotenswesen, welches heutzutage allerdings oft zur Profanation der Kirche mißbraucht wird, hat dennoch eine Seite, welche jedenfalls anerkannt zu



werden verdient. Es liegt nämlich in demselben unleugbar noch die Anerkennung, daß verschieden begabte und in verschiedenem Grade ausgebildete Leute im heiligen Amte Raum finden können. (Vgl. § 3.) Τὸ συνέσεως πνευματικῆς, τὸ δυνάμει ἐμπνευστικῆς sunt certi gradus, nec summus illorum donorum gradus exigendus ab eo, qui ad inferius aliquod ecclesiae ministerium promovetur, — sagt einer, dem ein kompetentes Urtheil zuzutrauen ist, Johannes Gerhard.

16. Ganz offenbar hat man in neuerer Zeit bei den Prüfungen protestantischer Kandidaten eher zu viele als zu wenige Anforderungen an die σύνεσις πνευματικῆς der Examinanden gemacht. Die ganze verkehrte, übermäßig wissenschaftliche Richtung der protestantischen Theologie brachte das mit sich. Dennoch hört man oft aus dem Munde römisch-katholischer Laien, daß von ihren Geistlichen mehr gefordert werde. Dieselbe Sprache führen öfters auch römische Schriftsteller, besonders von der Partei der Jesuiten, die es den früheren Lutheranern so gerne zum Vorwurf machten, „daß bei ihnen zu Predigern berufen und aufgestellt würden gemeine Idioten und Laien, welche durchaus nichts wissen oder verstehen, auch wohl weder lesen noch schreiben können, als Fleischhacker, Weber, Köche, Schuster, Schneider usw., welche auch, nachdem sie eine Zeitlang gepredigt und es ihnen nicht länger bei solchem Tun zu verbleiben gefallen will, sich wiederum zu ihren Handwerken und Handierungen begeben“).“ Dergleichen Vorwürfe könnte man den Römischen dadurch vergelten, daß man auf dasjenige Minimum von Anforderungen verwies, welches sich im Pontificale Romanum findet.

Nach diesem ist erforderlich sufficiens litteratura grammatica, examen natalium, ne ordinentur illegitimi, exploratio membrorum corporis, ne sit in eis debilitas, deformitas vel impotentia, quam ob causam palpare et numerare iubent ordinandi faciem, oculos, aures, nasum, manus, digitos, pedes, si opus fuerit discalceatos, ne forte sint lignei. Wir können ihnen jedoch eine bessere Antwort geben.

Die Römischen sahen bei ihren Vorwürfen auf die Reformationzeit, in welcher allerdings hie und da weniger ausgebildete Prediger auf die Kanzeln traten. Heutzutage könnten sie dieselben Vorwürfe in Bezug auf viele unserer Heidenboten und viele luth. Prediger Nordamerikas wiederholen. Wir könnten ihnen darauf mit Litter antworten: „Gesezt, daß zur Zeit der Verfolgung oder bei anderen dergleichen unvermeidlichen Notsfällen in Mangel gelehrter Leute und ordentlich berufener Prediger einer oder mehr aus den Laien oder Handwerksleuten zu Lehrern wären aufgestellt worden, so wollen uns die Feinde berichten, ob denn solches für

<sup>4)</sup> Wie nicht tabelhaft unter Umständen das sein kann, beweist folgender amerikanischer Fall: Der erste Sendling nach Amerika, der von Neuendettelsau ausging, war zuvor Schuhmacher gewesen, in Amerika wurde er Pastor. Ein Halsleiden nötigte ihn, sein Amt niederzulegen. Er wurde nun Kirchenvorsteher unter einem anderen Pfarrer und nährte sich von seinem alten Handwerk. Als sich sein Leiden wieder verlor, wählte ihn die Gemeinde wieder zu ihrem Pfarrer. Weit entfernt, daß deshalb ein Schatten auf den Mann oder die Gemeinde fallen muß, kann der Fall vielmehr beiden zur Ehre gereichen.

eine Sünde zu rechnen und so hoch zu tadeln sei, und ob es nicht viel besser und zuträglicher sei, bei solchem Zustand etwas von Gottes Wort zu hören, denn durchaus alles Berichtes und Trostes beraubt zu sein. Und es wäre durchaus nicht zu verwundern, wenn gleich bei vorigen Zeiten im finsternen Papsttum solche gemeine Leute aufgetreten und öffentlich gelehrt hätten an den Orten, da der Papst und seine Meßpaffen nicht allein nicht gelehrt, sondern auf allerlei Weise und Wege dasselbe verfolgt, ja gänzlich zu verdunkeln sich höchstes Fleißes bemüht haben. Und gehört freilich hieher, was dort Christus den Schriftgelehrten und Pharisäern, als solche dem Volk und Kindern das Hosanna verbieten wollten, geantwortet hat: „Ich sage euch, wo diese schweigen, werden auch die Steine schreien.“ — Gott kann ihm ein Lob zurichten aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge, ja aus dem Munde der gemeinen Laien, und durch solche Leute seine Kirche erbauen, besonders wenn die vermeinten Geistlichen zu Wölfen und Tyrannen werden und fromme, reine Lehrer verfolgen und aus dem Mittel hinwegräumen.“ Übrigens wäre es ja doch auch Beschränktheit, nur denen Amtstüchtigkeit zuzutrauen, welche unseren gewohnten Schul- und Bildungsweg durchlaufen haben. Gar mancher unstudierte Prediger in Nordamerika steht an Tüchtigkeit und Segen hinter seinem studierten Kollegen keineswegs zurück, und ähnliches könnte man aus den verschiedensten Zeiten der Kirche zum Beweis anführen. Sackendorf stellt in seinem *Christenstaat*, 3. B. 7. C. § 5 eine bündige und schöne Vergleichung der ersten Zeit nach der Reformation mit den ersten Zeiten der Kirche nach Christo an. Er zeigt, daß man nicht alles nach den Umständen der eigenen Zeit und Lage beurteilen müsse, daß der heilige Paulus nicht viel Edle, nicht viel Weise gefunden habe, welche sich Christo hingegeben hätten, daß er seinesgleichen gemeine Bürger und Handwerker durch Auflegen seiner Hände zu Presbytern gemacht und von ebendenselben ausdrücklich bezeugt habe: „Der heilige Geist habe sie zu Aufsehern und Bischöfen gesetzt, zu weiden die Gemeinde Gottes.“ Apg. 20, 8. Diese seien dann nicht bloß selbst „die allerbesten Bischöfe, Pfarrer und Lehrer gewesen, sondern hätten auch ihre Söhne wieder zu gleichem Amt unterrichtet und manchmal in vielen Gliedern nacheinander einer Gemeinde vorgestanden“ (S. 430). Das sagt Sackendorf nicht zur Schmach der Gelehrsamkeit, sondern nur „damit niemand den Wahn faßte, es wäre die Art des Studierens, des akademischen Lebens, der graduum und dgl. (so jetzt gebraucht, auch nicht verworfen wird) ein Substantialwerk der Auferziehung der Prediger und Lehrer.“ Übereinstimmend urteilt auch Johann Gerhard L. XXIV R. III, S. 1 § LXXIV, (T. XII, S. 70 f.). Er weist es als die Ansicht des Altertums nach, daß unter den Heiden, da, wo die Kirche und das Predigtamt noch nicht geordnet oder die Lehrer Wölfe geworden sind, jeder Christ die Verpflichtung habe, sich seiner Nebenmenschen durch Lehre anzunehmen. Er weist auf die Wirksamkeit der christlichen Jünglinge Prudentius und Aesius unter den Abyssinern, auf die Wirksamkeit gefangener christlicher Frauen unter den Heiden und bestätigt diese alten

Beispiele durch die Urtheile des Origenes und Ambrosius. Der letztere sagt zu Eph. 4: „Ut cresceret plebs et multiplicaretur, omnibus inter initia concessum est et evangelizare et baptizare, et scripturas in ecclesia explanare.“ Ganz konform mit Ambrosius sagt auch Luther: „Ja, wie? Wenn ein Christ nicht dazu berufen, so darf er nicht predigen? Antwort: Nie sollst du den Christen in zweierlei Ort stellen. Auf's erste, wenn er ist an dem Ort, da keine Christen sind, da bedarf er keines anderen Berufes, denn daß er ein Christ ist, inwendig von Gott berufen und gesalbt; da ist er schuldig, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und das Evangelium zu lehren aus brüderlicher Liebe, ob ihn kein Mensch dazu beruft usw.; denn Not bricht alle Gesetze und hat kein Gesetz. Auf's andere, wenn er aber ist, da Christen an dem Ort sind, die mit ihm gleiche Macht und Recht haben, da soll er sich selbst nicht hervortun, sondern sich berufen und hervorziehen lassen, daß er an Statt und Befehl der andern predige und lehre.“ S. tom. II. Jen. germ. f. 244.

17. Da das erste und dritte Erfordernis beim Examen der Kandidaten durchaus unerläßlich und mit gleicher Strenge an alle zu richten sind, hingegen innerhalb des zweiten Erfordernisses Stufen stattfinden, so wird insonderheit dies zweite der Spielraum eitler und hochmütiger Bestrebungen. Man bemerkt dabei nicht, daß man unvermerkt am dritten Erfordernis einbüßt, sowie man sich dem Hochmut in Bezug auf das zweite ergibt. Indem man von hohem Fluge träumt, wird man untüchtig und sinkt tief herunter. Denn es liegt wahrlich für die innere Tüchtigkeit des Pfarrers mehr an Demut und Heiligkeit des Lebens als an Gabe und Gelehrsamkeit. Man soll auch von denen lernen, die uns nicht wohlwollen. Darum sei es erlaubt, aus den in vieler Hinsicht vortrefflichen „Bemerkungen über die Seelsorge besonders auf dem Lande v. P. Aegidius Jais, 5. Aufl. 1845“ einige starke Sprüche für die Notwendigkeit eines reinen Lebens zu entlehnen:

S. 65 *Vita clerici evangelium est populi.*

S. 63 „Non bene auditur, qui non bene diligitur, sagt Gregor der Große. Diligo will aber mehr sagen als amo. Non tantum te amo, schrieb Tullius an seinen Freund, verum etiam diligo.“

S. 17 „Das Evangelium der meisten Weltmenschen ist das Leben der Priester, wovon sie Zeuge sind.“ Massillon.

S. 65 „Die beste Vorbereitung, das schönste Exordium einer Predigt ist der fromme Wandel des Predigers.“

### III. Die Kandidatenjahre.

18. Wenn ein Studiosus die Universität verlassen und das Examen glücklich überstanden hat, so hat er insgemein eine gute Reihe von Jahren zu warten, bis ihm eine Pfarrstelle übertragen wird. Es fragt sich deshalb, wie diese Wartezeit am besten angewendet werden könne. Jedenfalls sollte bei dieser Beratung nicht das bessere oder größere Stück Brot den



Ausschlag geben, da ohne Zweifel eines jeden werdenden wie jedes gewordenen Kirchendieners beständiges Symbolum das Wort des Propheten sein muß (Jerem. 17, 16): „Menschen Tage habe ich nicht begehrt, daß weißest du.“ Die Herrlichkeit des heiligen Amtes soll billig jeden Kandidaten ganz erfüllen und alle seine Wünsche sollen in dem einzigen aufgehen, daß er für dasselbe immer mehr reifen und tüchtig werden möge. Darum soll er auch alle seine Zeit so anwenden, daß er die Erfüllung seines innigsten und größten Wunsches befördere und nicht selbst Ursache sei, wenn er um das Werk seines Lebens betrogen wird.

19. Viele Kandidaten bringen ihre Wartezeit als Lehrer an gelehrten Schulen, als Hofmeister in einzelnen Familien, als Vikarien zu; einzelne treten in öffentliche Predigerseminarien ein. Es fragt sich nun, was für einen Wert für den dereinstigen Beruf diese verschiedenen Arten, die Wartezeit anzuwenden, haben können, und welche zu erwählen das weiseste sei?

20. Was zuerst das Lehren in Schulen und einzelnen Familien anlangt, so hat es seinen gewissen, unbestreitbaren Nutzen. Die Studienzeit gewährt in der Regel keine Gelegenheit, das Schulwesen kennen zu lernen und durch Übung Lehrweisheit zu erlangen; trägt nun auch die Wartezeit in dieser Beziehung nichts aus, so ist nicht abzusehen, mit welchem Zug man dereinst die Inspektion einer Schule übernehmen könne. Wie oft geschieht es, daß auch sehr tüchtige Geistliche wegen ihrer Unerfahrenheit und ihres Ungeschicks im Schulwesen keinen Einfluß auf Schulen und Schullehrer gewinnen können, vielmehr ihren Schullehrern selbst die Veranlassung zu hochmütiger Selbsterhebung und Ungehorsam geben! Ist daher auch nicht gerade mit Luther zu raten, 10 Jahre lang Schule zu halten, ehe man eine Pfarrei übernimmt, so ist doch jedenfalls zu raten, daß man sich in der Wartezeit mit dem Schulwesen und Schulhalten befaße und durch Lehren lerne. Darum ist gewiß die Zeit nicht verloren, welche ein Kandidat als Lehrer an öffentlichen und Privatschulen zubringt. Und zwar wird es seinem zukünftigen Amte am meisten frommen, wenn er in ganz gewöhnlichen Schulen in Städten und auf dem Lande als Lehrer eintritt und in Gottes Namen die Elemente alles Wissens der heranwachsenden Jugend beibringt. Wollte Gott, es gäbe nicht bloß einzelne Gemeinden, in welchen Kandidaten zugleich die Stelle des Pfarrers und des Schullehrers vertreten (Exposituren, Schulexpositi); sondern es würden die Kandidaten der Theologie regelmäßig eine Zeitlang für die Schule verwendet. Dies würde nötigen, schon auf den Universitäten mehr Rücksicht auf das Schulwesen zu nehmen, es würde den Schulen und den Kandidaten nützlich sein, und endlich würde dadurch auch auf die gewöhnlichen, nicht studierten Schullehrer eine zugleich demütigende und erhebende Wirkung ausgehen. Gar nicht davon zu reden, daß eben damit auch ein Einigungsmittel mehr zwischen Schule und Kirche gegeben werde.

21. Weniger zu empfehlen als das Schulhalten ist die Ausfüllung der Wartezeit durch Hofmeisteri. Zu geschweigen, daß sich der Kandidat in den Häusern der höheren Stände leicht an Bedürfnisse und eine Lebens-

weise gewöhnt, von denen er sich späterhin wieder entwöhnen muß, daß dies ohne Schmerz und Verdruß nicht abgeht, — daß er sich leicht einen Ton des Lebens und Benchmens aneignen kann, der für einen zukünftigen Vater des Pfarrvolkes nicht paßt, so bietet auch der Privatunterricht eines oder einiger Kinder der vornehmeren Stände, — soviel Noth, Übung und Versuchung er einem jungen Manne bereiten kann, — doch nicht die Frucht, welche man ihm für sein zukünftiges Amt wünschen muß. Seine Beziehungen sind in Betreff der Lehrgegenstände zu mannigfaltig, in Betreff der Lehrlinge zu einförmig, als daß er lernen könnte, was er durch Schulhalten für Schule, Kinderlehre und Amt lernen soll. Doch kommt hierbei allerdings auch Lust und Gabe in Betracht.

22. Fragt man weiter, was ein junger Kandidat anzufangen habe, um sich zum eigentlich geistlichen Amte zu befähigen, so möchte die Wahl zwischen Predigerseminarien und Vikariaten gegeben sein. Vielleicht ist kein einziges Predigerseminar so gestellt, daß es die Kandidaten ins heilige Amt einführen könnte. Was hilft es, wenn man noch so viele Predigten schreibt, solange diese Predigten zu keiner Gemeinde in Beziehung stehen, solange sie Exerzitien sind, bei denen man sich Gemeindezustände denken muß, welche man am Ende doch nur durch ein reges teilnehmendes Leben innerhalb einer Gemeinde recht erkennen kann. So wenig ein Maler dadurch ein Portraiteur wird, daß er Gesichter nach Phantasien malt, so wenig wird einer ein Prediger durch fingierte Predigten. So wenig ein Hinz- und Herzpredigen in bald dieser, bald jener Gemeinde, so wenig sogenannte Studentenpredigten nützen können, mehr nützen sie am Ende doch als das Ausarbeiten und Auftragen solcher Predigten<sup>5)</sup>. Ebenso ist es mit den Katechesen. Wenn man gleich Kinder aus den Schulen beruft, damit die Kandidaten sich an ihnen üben, so sind doch dergleichen Übungen für die Kinder oft nur katechetische Spässe. Die Kinder verweigern den Katecheten dasjenige Herz, welches die Sache verlangt, und mit einem Wort: Man predige oder katechisiere, so fehlt dem jungen Manne die amtliche Stellung, die alles und alles ändert<sup>6)</sup>. — Was man aber außer Predigen und Katechisiren in einem Predigerseminare Praktisches vornehmen wolle, ist gar nicht abzusehen. Es müßte denn ein Predigerseminar zur Bedienung einer Gemeinde verwendet werden. Dann müßte es aber einen Rector und moderator studiorum haben, damit nicht die Kandidaten experimentieren, ohne zu wissen, nach welchem Ziele sie ringen. Dann müßte der Rector Pfarrer und der Seminaristen dürften nicht zu viele sein. Das käme dann aber, richtig gefaßt, auf das hinaus, was wir sofort sagen werden.

<sup>5)</sup> Damit soll nicht geleugnet werden, daß auch Übungen der Art für den allerersten Anfang und zur Übung in der Form ersprießlich sein können.

<sup>6)</sup> Man hat die Erfahrung gemacht, daß amerikanische Nothhelfer, denen man in Deutschland für Predigt und Katechese äußerst wenig Gehalt zutraute, in Nordamerika Bedeutendes in beiderlei Hinsicht leisteten, sowie sie in's Amt kamen. Solch ein Unterschied ist zwischen Vorbildung und Leben, und so gewiß bildet das Leben am meisten.

23. Wir glauben nämlich, daß Vikariate bei weitem die beste Gelegenheit gewähren, einen Kandidaten ins heilige Amt einzuführen. Doch muß man uns hier wohl verstehen. Wir reden nicht von Vikariaten bei alten, abgelebten, bereits kindisch werdenden Pfarrern; diese erfordern geübte, erfahrene Kandidaten. Wir reden auch nicht von Vikariaten bei überbürdeten Pfarrern, nicht von Vikariaten zur Bedienung von übergroßen Gemeinden, nicht einmal im allgemeinen von Vikariaten in Stadtgemeinden. Im ersten Falle fehlt es an Unterweisung, in den beiden letzteren fehlt etwas, was zu allseitiger Orientierung und Erfassung des heiligen Amtes so erspriesslich scheint, wir möchten es das *Kompensierende* nennen. Namentlich bieten Stadtgemeinden kein übersichtliches Bild einer Gemeinde und gemeindlicher Verhältnisse, und auch der Pfarrer selber pflegt in Städten in seiner wahren Eigenschaft und Stellung weniger kenntlich zu sein als auf dem Lande. Wir reden von Vikariaten bei tüchtigen Landpfarrern, die alt genug sind, um Erfahrung gemacht zu haben, jung genug, um die Mühe des Lehrens und Anweisens zu ertragen, lehrhaft genug, um ihre Erfahrungen mitteilen zu können, neidlos genug, um aufgehenden Sternen in ihren Gemeinden den nötigen Raum zu gönnen, damit sie sich in Gemeinde, Gemeindeleben und Amt einleben können. Man wird freilich sagen: solche noch kräftige, übersichtlichen Gemeinden vorstehende Landpfarrer nehmen keine Vikarien. Und man hat recht, sie nehmen keine, d. i. sie haben keinen Anlaß, Vikarien auf eigene Kosten zu nehmen. Aber was hindert's denn, dasjenige Geld, welches man auf so manche unnütze Anstalt verwendet, zur Unterstützung von Kandidaten anzuwenden, die eine Art von Biennium bei erfahrenen Pfarrern antreten wollten oder auch sollten? Müßten sich die Kandidaten in äußerlichen Dingen auch sehr einschränken, was wäre es denn? Dürfen sie sich etwa nicht vorüber zu dem, was ihnen doch zuteil werden wird, wenn sie in Amt und Ehe treten, — zu einem armen Leben? Gewährt ihnen Amt und Kirche nicht Hoheit genug, um sich für zeitliche Armut zu trösten? — Freilich müßte man einerseits den Kandidaten die Wahl des Pfarrers überlassen, der ihnen den Übergang aus der Theorie zur Praxis zeigen soll; denn Vertrauen zum Lehrer ist nötig und gerade bei einem Lehrer dieser Art am meisten. Andererseits müßte man vorsehen, daß nicht eine falsche Wahl getroffen würde oder was wäre für Nutzen und Segen zu hoffen, wenn z. B. sogenannte erfahrene Geistliche gewählt würden, welche gelernt haben, spielend ihr Amt wie ein Handwerk zu verrichten, die höhere Idee und das höhere Ziel der Kirche und des Amtes aber verlernt und verloren haben? Es müßten an Geist und Gemüt gehobene, höher begabte Männer sein, denen man Kandidaten vertrauen sollte. Denen könnte man aber auch ganz wohl nicht bloß einen, sondern auch mehrere Kandidaten anvertrauen. Die Pfarreien solcher Landpfarrer könnten die edelsten Pflanzschulen der Kirche, rechte Seminarien sein, — und solche Landpfarrer eigneten sich wiederum am besten zum Amte eines Seminarregens.



24. Zu einem solchen Biennium bedürfte es der Ordination nicht, da gerade die Geschäfte, welche die Ordination erfordern, einestheils durchaus dem Pfarrer zukommen und deshalb von keinem anderen übernommen werden können, andernteils ganz wohl durch Zusehen und Mitleben gelernt werden können<sup>7)</sup>. Der Mangel der Ordination brächte gerade einen sehr heilsamen Unterschied zwischen Pfarrer und Kandidaten vor die Augen der Gemeinde<sup>8)</sup>.

#### IV. Vikariate.

25. Wir haben bereits von Vikariaten geredet, welche Kandidaten bei tüchtigen, lebenskräftigen Pfarrern suchen sollten, um von ihnen in die Geschäfte des heiligen Amtes eingeführt zu werden. Man sollte diese Stellung zu einem Pfarrer nicht einmal Vikariat nennen, weil die Eigenschaft eines Vikars oder Stellvertreters dabei so wenig hervortritt und der Kandidat nicht um des Pfarrers, sondern um seiner selbst willen die Stellung einnimmt, ja gesucht und als Wohltat angenommen hat. Ganz anders ist es mit den eigentlichen Vikariaten, die ein Kandidat nicht zu seiner Amtseinführung, sondern zur nötig gewordenen Unterstützung eines überbürdeten oder kranken oder alten Pfarrers übernimmt, in welchen er wirklich *pastor vicarius* oder Stellvertreter des Pfarrers ist, für welche deshalb auch Ordination erfordert wird. Man kann sagen, daß sich bereits mit dem Eintritt in solche Vikariate die Wartezeit eines Kandidaten schließe. Hat er doch von da an alle geistlichen Amtsbefugnisse und gehört doch alles, was ein ordinierter Vikar nicht kann oder darf, samt und sonders nicht zum heiligen Amte. Das größere Einkommen und die etwaigen Befugnisse, Pflichten und Rechte, welche ein Pfarrer vor dem Vikare voraus hat, bringen in dem geistlichen Amte eines Ordinierten ebenso eine Änderung hervor, als dies durch eine Verheirathung oder die Ehe geschieht. Dennoch ist aber ein ordinierter Vikar kein Pfarrer, und es ist hauptsächlich der Unterschied zwischen ihm und einem Pfarrer, welchen wir nun besprechen möchten.

26. Das natürliche Verhältnis eines Vikars zu seinem Pfarrer ist jedenfalls das der Unterordnung. Der Pfarrer, welcher durch Umstände veranlaßt wird, einen Vikar anzunehmen, hört deshalb nicht auf, Pfarrer zu sein. Er behält alle seine Pflichten, alle seine Rechte, all seine Würde,

<sup>7)</sup> *Concionari quidem licet non ordinatis, si fiat exercitii causa; sacramenta vero administrare, confessiones audire et similia soli debentur ordinario ministro: in his enim exercitio non est opus.* Baluin S. 77 f. Wiewohl eine Theilnahme an der Seelsorge, soweit sie außerhalb des Beichtstuhls geübt wird, dem jungen Kandidaten unter Aufsicht und Verantwortung des Pfarrers wohl gestattet werden kann. Gibt es doch sogar viele Fälle, in denen der Pfarrer die Mittelsperson eines Gehilfen ganz wohl und zu großem Segen gebrauchen kann.

<sup>8)</sup> Eine solche Amtseinführung würde sich auch sehr gut mit der Stellung eines Kandidaten vertragen, der die Schule eines Pfarrers übernommen hätte. Ein Kandidat könnte Schule halten und vikarieren. Müßten die Kandidaten durch die Schule ins Amt gehen, so fände sich Gelegenheit zur Vorbildung am leichtesten. Es würde auch sehr dienlich sein, wenn sie Kantorei und Mesnerei eine Zeitlang verüben.

all seine Verantwortung und ist auch verantwortlich für seinen Vikar, solange und insoweit er selbst zurechnungsfähig ist. Der Vikar hingegen ist und bleibt nur Hilfsgeistlicher (Kooperator), Stellvertreter und zwar immerhin nur in denjenigen Geschäften, in welchen der Pfarrer eine Vertretung braucht und begehrt. Der Pfarrer kann sich nach seinem eigenen Ermessen gewisse Geschäfte vorbehalten; ja, man wird es ihm gar nicht verdenken können, wenn er diejenigen Amtshandlungen, welche ihn eigentlich zum Pfarrer machen, z. B. Beichte und Sakramentsverwaltung, schwer und langsam dem Vikar überträgt. Möglich, daß er manche Geschäfte schlechter verrichtet als sein Vikar, daß er seiner Gemeinde die größte Wohltat erzeigte, wenn er alle seine amtlichen Befugnisse dem Vikar übertrüge. Wenn er es aber nicht tut, wenn er sich gegen die Abtretung jedes Geschäfts, jeder Befugnis wie gegen den Tod wehrt, wer kann ihn, solange er nicht durch rechtlichen Spruch des Amtes für unwert oder für untüchtig erklärt ist, dazu zwingen? Er tut und läßt immer nur ihm Zuständiges, er tue und lasse, was es auch sei. In dieses Verhältnis muß sich jeder Vikar von vornherein ergeben. Er gehorche, diene und tue, was ihm aufgetragen wird. Auch er kann alt werden und in den Fall kommen, einen Vikar haben zu müssen, er schaue sich selbst in seinem alten Pfarrer an und schone sich selbst in ihm. Es ist nur Achtung vor seiner eigenen Zukunft, wenn er den Unterschied zwischen Pfarrer und Vikar wohl faßt und festhält. Edler und schöner ist nichts an einem Jüngling und Mann als Bescheidenheit im alten Sinne des Wortes und Zufriedenheit mit der Lage, in welcher man ist und sein soll. Kein liebenswürdigerer und geliebterer Vikar, als der sich gern und freudig und eifrig in seinen Schranken hält und bewegt; ihm wird auch gewiß je länger je mehr vertraut werden.

27. Da ein junger Mann, auch wenn er großen Amtsverstand hat, doch jedenfalls keine große *Amtserfahrung* haben kann, so liegt ihm beim Eintritt in ein wirkliches Vikariat nichts näher als Mißgriffe und Fehltritte. Er sollte drum froh sein, wenn ihm nicht gleich beim Anfang viele Verantwortlichkeit auferlegt wird. Auch wenn er schon ein Vikariat der ersten Art, ein Biennium der Praxis, unter einem tüchtigen Pfarrer hinter sich hat, sollte er doch nicht zuviel Vertrauen auf seine Reife setzen, den Schritt zu größerer Selbständigkeit nicht leichtsinnig tun, vielmehr die Leitung seines Pfarrers, wenn er sie nur irgend haben und brauchen kann, suchen und annehmen. Er sollte gerne dessen Aمانuensis und Schüler sein, wofern es möglich ist, zumal da es ohne alle Aufopferung von Selbständigkeit und Originalität geschehen kann und vielmehr das Zeichen eines hohen Grades von Selbständigkeit und Herrschaft über das eigene Herz und die eigenen Kräfte ist. Und doch wird gerade dies den meisten Vikarien so schwer! Die Jugendlust der Selbständigkeit und Ungebundenheit macht es ihnen so schwer. Will nun der Pfarrer, wie es auch oft der Fall ist, seiner Rechte Herr bleiben, verhehlt er's nicht, gibt er's offen kund: so ist der Vikar unglücklich und beginnt bald alles Tun und Lassen seines Pfarrers im schlimmen Lichte zu sehen. Kommt es vollends, daß der

Pfarrer, welcher vielleicht auch einmal eine Zeit höheren Schwunges, größere Wirksamkeit und Anerkennung gehabt hat, in Erinnerung jener Zeit seine gegenwärtigen Leistungen überschätzt, etwa gerade in dem Maß überschätzt, wie es seinem Vikar mit den eigenen Leistungen begegnet; schlägt er etwa die Erfolge seines Vikars, den Beifall, welchen er findet, die Kraft, welche er entwickelt, zu gering an; durchschaut er vielleicht den Hochmut, die Eitelkeit, die Selbstsucht des Vikars oder frigt Neid und Ungunst das Herz des „Alten“ an, dann gute Nacht, Pfarrer, gute Nacht, Friede und Freude! Die Stellung eines solchen Jünglings zu einem solchen Manne oder Greise ist dann ebenso schwierig, wie die einer schlimmen Schwiegertochter zu einer schlimmen Schwiegermutter und das aus ähnlichen Gründen. Wer will dann aber solchen Leuten helfen?

28. Wie gut wäre es, wenn Pfarrer, die Vikarien haben müssen, gegenüber diesen diejenige Demut bewiesen, welche alte Jünger so herrlich ziert und den Jünglingen Achtung und Ehrerbietung abgewinnt! Nichts jämmerlicher, als wenn die Alten nicht alt, nicht schwach sein, nicht aufhören, nicht zurücktreten, nicht sterben wollen und eben damit beweisen, daß sie die Lektion nicht gelernt haben, die sie im langen Leben lernen sollten. Ihr ergrauendes Haar, ihr matter Leib sollte sie mächtig aufschrecken und ihnen zu Gemüt führen, daß es nun Zeit sei, demütig zu werden und in Demut die Aufgabe des Lebens zu vollenden. Je länger Leben, je schwerere Last der Sünden, je demütigendere Erkenntnis der alten Sünden und Gebrechen, je weniger Ansprüche, je mehr Genügen an der Gnade, je mehr Sehnsucht nach Verklärung und ewiger Vollendung, je größere Mildigkeit gegen jedermann, je mehr Hoffnung für das zukünftige Geschlecht, je willigere und völligere Anerkennung jugendlicher Tätigkeit und Tüchtigkeit, je größere Nachsicht gegen jugendliche Eitelkeit, gegen jugendlichen Übermut! So sollte es sein! Und daß es so sein sollte, sollte man auch erkennen. Und wenn man sich zu solcher Erkenntnis und zu solchem Verhalten unwillig fände, sollte man vor eigenem Hochmut erschrecken und um so tiefer aus der Seele um Demut, um Licht und Gnade schreien, damit man in dem Verhältnis zum Vikar eine Schule täglichen Sterbens und Wiederauferstehens fände und sich fröhlich und getrost in sie und ihre gute Lehre begäbe. Ach, wie viel Alte übersehen das, daß ihnen im Verhältnis zu den Jungen die letzte Gelegenheit und Schule der schönsten Vollendung vor ihrem Hingang dargeboten wird! Ach, wie viel alte Pfarrer benehmen sich gegen ihre Vikarien so, daß diese, falls sie fromme Jünglinge sind, sich daraus nichts Besseres abnehmen können als die Lehre und den Entschluß: „So machst du's dermaleinst in deinem Alter nicht.“ — Gott schenke doch seiner Kirche und ihrem Lehrstand demütige Greise!

29. Aber auch andererseits, wie viel, wie viel versehen die Vikarien! Wie gut wäre es, wenn diese beherzigten, was geschrieben steht: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen. Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in der Jugend trage!“ (Agl. 3, 26. 27) Wie gut wäre es, wenn sie mutig das



Joch der Unterordnung auf sich nähmen und die Erfahrung machten, daß es nicht schwer, sondern sanft ist! Sooft ich des Verhältnisses gedenke, in welchem der Diakonus Laurentius gegen seinen Bischof Sirtus stand, und des herrlichen Gespräches, welches beide auf dem Todesgang des Bischofs miteinander hatten, in welchem sich kindliche Liebe und Vaterliebe so schön ausgesprochen hat, gedenke ich auch des Verhältnisses, das zwischen Vikar und Pfarrer ist und wünsche nichts mehr, als daß zwischen allen Vikarien und Pfarrern ein gleiches Zwiesgespräch der Herzen und Lippen möge sein können und wirklich sein. Quo progredieris sine filio pater? rief Laurentius dem Bischof zu, welcher zum Tode ging. Quo, sacerdos sancte, sine ministro properas? Noli me derelinquere, pater sancte, quia thesaurus tuos jam expendi, quos tradidisti mihi. Quo progredieris? Tu nunquam sine ministro sacrificium offerre consueveras. Quid in me displicuit paternitati tuae? Numquid degenerem me probasti? Experire, utrum idoneum ministrum elegeris, cui commisisti dominei sanguinis dispensationem etc. Solche innige Kindesliebe zu dem Greise fand auch einen herrlichen Widerhall aus dem Herzen des Bischofs. Non ego te desero, fili, neque derelinquo, sed majora tibi debentur pro Christi fide certamina. Nos quasi senes levioris pugnae cursum recipimus: te autem quasi juvenem manet gloriosior de tyranno triumphus. Post triduum me sequeris sacerdotem, Levita! — Ach wie ganz anders klingt oft Rede und Gegenrede unter Pfarrern und Vikarien! Da ist keine Achtung vor dem Alter im Herzen, keine Ehrerbietung, keine Zartheit, keine Rücksicht noch Schonung, keine Liebenswürdigkeit, keine Freundlichkeit, keine Kindlichkeit im Benehmen der Vikarien. Nirgends ist es ihnen langweiliger als in der Gesellschaft des Pfarrers: sonst gesprächig, verstummen sie hier, da findet sich trotz alles Besinnens kein Gegenstand der Unterhaltung, da quält man jedes Wort hervor; es ist viel, wenn sich nach und nach eine fein sollende Höflichkeit und kalte Förmlichkeit einführt; oft ist auch das nicht; Unwille, Widerwille und Entfremdung nehmen oftmals zwischen beiden Platz. Und wie im Hause, so im Amte. Da vergißt der Vikar, daß er Vikar ist, und redet, als wäre die Gemeinde seine Gemeinde, als wäre er ihr Vater, als amtierte er im eigenen, nicht in fremdem Kreise, als wär er der Anfänger alles Glaubens in der Gemeinde, der einzige, der erste Evangelist, der seinen „Alten“ in allen Stücken weit übersähe, in ihm nur Hindernis alles Gedeihens fände und alles und jedes ganz anders und besser machen würde, wenn er nur dürfte, wenn er nur nicht immer gehemmt würde. Wie oft, wie oft kann man im Leben zu dieser Schilderung die Belege finden! Wie schwere und große Vikariatsünden läßt sich mancher Jüngling auf! Wie groß Unrecht geschieht oft den Alten! Welch eine Saat der Rache sät damit die Jugend für das eigene Alter! Leider findet dann der unbescheidene, unverständige Übermut des Vikars oft noch Beifall bei der Gemeinde und bei jenen Vorlauten, die immer dem aufgehenden Gestirn sich zuwenden! — Ach, es ist so viel Trübes und Betrübendes im Leben, und es könnte doch so gar viel schöner

sein, wenn nur jeder seinen Beruf erkennen und innerhalb desselben ganz einfach sein Christentum beweisen und bewähren möchte. Kein Christ, geschweige Gottes Diener ist der Vikar oder Pfarrer, der nicht nach innigster Eintracht mit seinem Nächsten aus voller Seele strebt! — Gott schenke uns doch wahre Christen für das heilige Amt, Christen zu Pfarrern und Vikarien!

### V. Pfarrverweisung

30. In manchen Ländern werden vakante Pfarreien bis zur Wiederbesetzung von benachbarten Pfarrern versehen. Ohne allen Zweifel kann auf diese Weise eine vakante Pfarrei nur sehr dürftig versehen werden, während doch zugleich auch die Pfarrei, welche sich mit der vakanten in ihren Pfarrer teilen soll, zu kurz kommt. In andern Ländern werden vakante Pfarreien durch eigens aufgestellte Pfarrverweser versehen, und man wählt, wie sich das von selbst ergibt, solche Pfarrverweser aus der beweglicheren Klasse der Geistlichkeit, also aus der Zahl der Kandidaten. Es wird sich mitnichten leugnen lassen, daß besonders aufgestellte Pfarrverweser den Gemeinden mehr Segen bringen, als angestellte benachbarte Pfarrer, denen ihre eigene Pfarrei schon Arbeit genug darbietet. Aber ebenso gewiß ist es, daß ein Verweser doch den Pfarrer nicht ersetzt, daß in dem Alter des Verwesers und in der kurzen Dauer der Verweisung sowie im Worte „Pfarrverweisung“ wesentliche Bedenken gegen eine zu große Begünstigung der Verweserei als Institut gegründet sind.

31. Wenn der Pfarrverweser ein kräftiger Jüngling und namentlich ein lebhafter und angenehmer Prediger ist<sup>9)</sup>, so pflegt er viele und vergleichsweise ungleich mehr Gunst und Beifall zu finden als ein gleich kräftiger und begabter Pfarrer. In Stadtgemeinden zieht ein begabter Predigerjüngling die weibliche Jugend und überhaupt die weibliche Bevölkerung auf eine Weise und in einem Maße an, welche die Schicklichkeit beleidigen und um deren willen man zuweilen ertöten möchte. In Landgemeinden gewinnt er überhaupt leicht die Mehrzahl der Bevölkerung, und zwar aus guten oder vielmehr schlechten Gründen und Ursachen.

Dem Pfarrer reicht der Landmann in der Regel seine Gebühren mit einer gewissen invidia, welche bei dem Verweser wegfällt. Ja dieser darf, ohne Ungunst zu erregen, auf Entrichtung der Gebühren dringen, weil er sie nicht für sich einnimmt, sondern verrechnen muß. Dagegen ladet der geringe Sold des jungen Mannes zu Geschenken ein: — wem man freiwillig gibt, den nimmt man eben damit in Schutz und Protektion, und hat man gegeben, so ist man Partei dessen, dem man „Verehrung“ gethan hat. Je mehr man gibt, desto mehr hängt man dem Manne an. (S. Micha's Priester. Richt. 17, 7—13.) — Sodann bleibt ein Pfarrer länger und gibt weniger Aussicht auf Veränderung; er tritt in viel engere Berührungen mit der Gemeinde, lernt Leute, Verhältnisse, Schäden und Sünden viel

<sup>9)</sup> Vergleiche, von lebhaften und angenehmen Predigern, Doktor Heinrich Müllers Geistliche Erquickstunden. Nr. 197.

genauer kennen; er kann weniger betrogen und leichter enttäuscht werden; seine genauere Kenntnis der Dinge macht ihn ungeneigt zu loben und gibt seiner Bußpredigt mehr Schein der Absichtlichkeit: sein ganzes Benehmen trifft mehr, schneidet eher und tiefer in die geheimen Wunden und tut leichter weh usw. Ganz anders ist es bei einem Verweser. Er setzt sich nirgends fest, er ist ein Gast, und je mehr seine Talente in unbefangener jugendlicher Anmut auftreten, desto freundlicher nimmt man seinen Eifer auf; die Zeit seines Bleibens und der Mangel an Urtheil und Erfahrung verhindern ihn, die Leute, die Verhältnisse, die Schäden und Sünden derselben kennenzulernen; man fürchtet ihn nicht wie den Pfarrer, weil er in die geheimen Gebrechen und Sünden der Gemeinde nicht eingeweiht ist, nicht eindringen kann; er kann auch bei gutem Willen schon aus Mangel an Zeit manches nicht anfangen, was die Gemeinde verdrießen, ihr etwa ein fälschlich angemessenes Recht oder Gut gefährden könnte; er kann leichter über pfarrliche Verhältnisse ausgeholt, leicht ins Interesse gegen den vorigen, auch wohl nachfolgenden Pfarrer gezogen, während seiner Amtsführung kann etwa leichter etwas erreicht werden, was dem Eigennutz der Gemeinde dient; er hat weniger Interesse, vorsichtiger gegen die Gemeinde zu sein. Kurz, die Wirksamkeit eines Verwesers kann, mag sie auch mächtig eingreifen, doch so tief nicht gehen als die eines bleibenden Hirten. So ermunternd, erfrischend, erquickend und weckend sie auch sein und so hoch sie etwa deshalb geschätzt werden kann, eine gewisse Oberflächlichkeit bleibt von dem Leben und Wirken des Pfarrerverwesers doch immer unzertrennlich. Und gerade das ist's, was viele, oft die schlimmsten Gemeinden so zufrieden mit Verwesern macht. Hat ein Verweser nun überdies eine gute Stimme, hübschen Vortrag, lebhafte konkrete, eindringende Gedanken, persönlich gewinnendes Benehmen, so kann sich die Gemeinde im eigentlichen Sinn in einen solchen jungen Geistlichen „verlieben“, alle Leidenschaften gehen zugunsten des Lieblings empor und man sieht mit Schmerz der Zeit seines Abzugs entgegen. Man wünscht ihn statt des designierten Pfarrers behalten zu dürfen; es fehlt nicht an Bitten bei Konsistorien und Patronen, ihn zum Pfarrer zu bekommen, — und schlägt aller Wunsch und alle Bemühung fehl, so tut man sich wenigstens selbst auf alle mögliche Weise Genüge. Man bedeckt den jungen Mann mit Geschenken und Verheißungen, mit Lobeserhebungen und Liebeserweisungen. Und daß dann der Zeitungsabschied nicht fehlen darf, versteht sich von selbst. Eine Zeitung ist ein öffentlicher Ort für alle Rendezvous, die gerne bemerkt sein wollen. — So gibt's denn freilich einen harten Anfang für den neuen Pfarrer, der zuweilen in seinem Schicksal keinen besseren Trost als den der Gerechtigkeit finden kann. Denn auch er hatte als Pfarrerverweser seinen nachfolgenden Pfarrern, vielleicht ganz unschuldig, dieselben Leiden bereitet und leidet nun billig ein Gleiches. Jedoch gibt es auch noch einen (schlechten) Trost für den neu eintretenden Pfarrer. Empfängt ihn seine Gemeinde ziemlich kühl, so freut er sich eines desto herzlicheren Entgegenkommens seiner Kollegen und Amtsnachbarn, für welche ein junger, kräftiger Verweser oft



eine harte Geduldprobe ist und, zumal wenn er das Unglück hat, sie durch leuchtende Gaben zu übertreffen, auf sie wie eine Rakete wirkt, die man unter einen Haufen Leute wirft.

32. Was die Verweser selbst anlangt, so hat die Pfarrverwesung auch für sie zweierlei Seiten. Es läßt sich nicht leugnen, daß Pfarrverwesungen vielfache Gelegenheit verschaffen, Erfahrungen zu sammeln, und daß junge Männer, die zuerst in einer Schule, dann in einem Biennium wie es oben beschrieben ist, und zuletzt in einem eigentlichen Vikariat gearbeitet hätten, keine angemessenere Stufe für ihre weitere Ausbildung finden könnten, als eine Verwesung. Nicht selten feiern junge Männer in Verwesungen die eigentliche Blütezeit ihres geistlichen Lebens und Wirkens, — und die Schule, welche sie in ihnen durchmachen, ist um so reizender, weil sie mit einer Selbstständigkeit durchgemacht wird, die anderen Schulen abgeht. Es ist eine Schule, in welcher man sich als Meister zeigen kann. Und hier eben liegt auch alle Gefahr. Ein Pfarrverweser hat dieselben Amtsrechte und Amtspflichten, welche der Pfarrer selbst hat, nur nicht auf so lange Zeit. Zwar geht ihm Erfahrung des Lebens und Amtes ab, aber da ein Pfarrverweser selten in die schwereren und mühsameren Regionen des Amtes kommt, so langt er bei sonstiger Gabe mit seiner Wenigkeit doch aus und der Erfahrungsmangel macht sich ihm in der Regel nicht so fühlbar, daß er deshalb in Gewissensnöthe käme. So pflegt dann ein Pfarrverweser des Amtes irdische Wohlfahrt und zeitliches Gelingen zu genießen, aber auch unter starker Versuchung zum Hochmut zu wandeln. Wie mancher junge Geistliche hat als Verweser den Grund zu seinem selbstgenügsamen Leben und trotzigem Dünkel gelegt, der ihn hernachmals untüchtig und zugleich unglücklich gemacht hat, wenn er den Applaus verstummen hörte und den rechten Grund in sich nicht fand.

33. Pfarrverwesern kann daher nichts Besseres geraten werden, als daß sie sich vor allen Dingen mit dem genügen lassen, was ihr Beruf mit sich bringt und keine Schranke übertreten, die ihnen Amt oder Jugend steckt. Sie füllen eine Lücke aus zwischen einem Vorgänger und Nachfolger und werden selbst nicht Nachfolger der Pfarrer genannt. Beschränkung auf das Notwendige, Arbeit in Wort und Lehre in der jeder Gemeinde gewohnten Weise, in dem jeder Gemeinde eignenden Maße, Enthaltung von folgenreichen Unternehmungen usw. gehört zum Charakter einer Verwesung. Der heilige Respekt, welchen ein Verweser vor dem innigen Verhältnis eines Hirten zu seiner Herde hat, soll in all seinem Tun und Lassen hervortreten. Dazu gehört eine heilige Pietät gegen den abgegangenen und gegen den nachfolgenden Pfarrer. Diese Pietät im eigenen Herzen tragen und sie der Gemeinde einprägen, ist seine Schuldigkeit und außer der reinen Lehre die beste Frucht, die er bringen kann und bringen soll, wo nur immer höhere Gründe und Rücksichten nicht anderes erheischen. Deshalb hat ein Verweser in allen amtlichen Verhältnissen genaue Erkundigung einzuziehen, wie der abgegangene Pfarrer es gehalten, und ist es nicht gegen Wort und Amtseid, so schließe er sich derselben Art

und Weise an. Jedenfalls hat er Mißtrauen in die eigene Meinung zu setzen, mit aller Vorsicht über den abgegangenen oder künftigen Pfarrer sich zu äußern und die Achtung vor der Amtsführung desselben zur Tugend zu erkennen. Neues aufbringen ziemt einem Verweser nicht; kann es immer sein, so lasse er alles beim alten; ist es nicht möglich, so treffe er solche Einrichtungen, welche dem neuen Pfarrer nicht zu nahe treten, ihn nicht beschränken, es sei denn, daß er irgend etwas, was in der Kompetenz eines Pfarrers steht, nach Übereinkunft mit dem designierten neuen Pfarrer täte und ordnete. Sei er in seinem Amte gesegnet, wie immer es sei, so vergesse er nie, daß es seine eigentümliche Zier und Aufgabe ist, als ein Gast, als ein Davoneilender, der sich nicht einbürgern darf, mit aufgeschürztem Kleid, mit dem Wanderstab in der Hand zu wirken — und die Gemeinde und deren Herzen dem neuen Pfarrer in möglich bestem Zustande zu überliefern. — Ist eines Vikars Demut die Demut eines Sohnes gegen den Vater, so ist die Demut eines Verwesers *Johannedemut* und ihr Spruch heißt: „Ich muß abnehmen.“ Damit setzt er sich selbst das schönste Denkmal.

#### VI. Um welche Pfarrstelle bewirbst du dich?

34. Gregor der Große sagt in seiner *Regula pastoralis* (P. I. C. 7.): *Moy-ses suadente domino trepidat, et infirmus quisque, ut honoris onus percipat, anhelat; et qui ad casum valde urgetur ex propriis, humerum libenter opprimendus ponderibus submittit alienis; quae egit ferre non valet, et auget, quod portat.* Wie er klagten so viele andere auch in der protestantischen Kirche, und was sollte man erst heutzutage zu klagen haben, wenn man sich aufs Klagen einließ! Es ist ein ungeheurer und unverantwortlicher Mißbrauch, welcher mit den Meldungen getrieben wird<sup>10</sup>). Dennoch aber hebt er den rechten Gebrauch der Meldungen, welcher in 1. Tim. 3, 1 fest gegründet ist, keineswegs auf, zumal in einer Zeit, in welcher es vor lauter Meldungen dahin gekommen ist, daß kaum jemand mehr ohne Meldung zu einer Berufung kommt. De clerico renitente zu schreiben, ist wohl für unsere Verhältnisse ziemlich überflüssig (Dr. Ziegler schrieb darüber); wohl aber wäre es gut, wenn der Eifer, sich um eine Pfarrei, und, wenn man schon eine besitzt, weiter zu melden, durch das ἀνεπιτηρεῖν εἶναι, welches 1. Tim. 3, 2 auf das ὁρέγεσθαι v. 1. folgt, ein wenig gemäßigt und ab-

<sup>10</sup>) Zu den traurigsten Seiten unserer luth. Landeskirchen gehören ohne Zweifel die Systeme der Anstellung nach Anziennität der sich Meldenden. Bequem sind sie, aber eine Quelle unsägliches Ubel! Eine starke Behauptung, zu deren Aufrechthaltung man aber Bücher voll Beleg und Beweis schreiben könnte! Möchten diese Gebäude dahinsinken! — Nach alter Anschauung ist der Pfarrer Bräutigam, die Gemeinde Braut, der Amtsantritt eine Hochzeit, bei welcher die Braut dem Bräutigam angetraut wird. Da wechselt man nun die Ehe und Frau so oft, um so verhältnismäßig geringer Ursachen willen, und so wenig männliche Liebe und Treue ist vorhanden, daß es kein Wunder ist, wenn auch die Gemeinden nichts mehr von weiblicher, treuer Liebe übrig haben. Wer sein Weib so leicht und oft verläßt, kann nicht bloß wegen Kürze der Zeit, sondern auch wegen wandelbarer Gesinnung keine rechte Wirksamkeit finden. — O daß Gott Buße den Hirten gäbe — in allen Dingen — sonderlich in diesem! — Melde dich, aber vergiß nicht, daß der Erzhirte Rechenschaft fordern wird.

gefühlt würde. (S. in Gregors Regula das hieher schön passende Kapitel.) Jedenfalls soll hier diesem Mißbrauch der Meldungen kein Lob gesprochen werden, indem wir nun einige Fragen in Anbetracht der Pfarrstellen, um die man sich melden kann, zu lösen suchen.

35. Soll man sich um eine Stelle melden, bei welcher man nicht allein im Amte ist, bei welcher man Kollegen hat? Kollegen im Amte sollten zwar immer die besten Kollegen sein, und, wenn irgend unter Menschen, sollte unter ihnen die Bruderliebe blühen und Früchte tragen. Allein es steht nun einmal nicht wie es sollte, und Psalm 133 pflegt selten von Kollegen in Gemeinschaft gesungen zu werden. Die Liebe muß, wenn Friede sein soll, von zwei Seiten kommen, und eine Liebe von zwei Seiten her, wie selten ist diese! (Es ist eine Schmach, daß man so sagen muß.) Darum sorgt ein Weiser, daß seine Liebe nicht zu sehr in Versuchung komme, und ein kluger Mann traut sich selbst nicht zuviel. Wer sich um eine Stelle melden will, bei welcher er Kollegen hat, der wird darum wohl tun, sich nicht bloß um die Beschaffenheit der vorhandenen Kollegen zu erkundigen, sondern sich vor allem zu überzeugen, ob die den Kollegen zustehenden Rechte und Pflichten ausgeschieden und genau bestimmt sind oder nicht. Wenn nicht, so ist es möglich, eine solche Stelle anzunehmen, da Ungewißheit der Rechte Streit zu erregen und die Liebe zu ertöten pflegt. Sind aber die gegenseitigen Rechte und Pflichten wohl abgegrenzt, oder kann man sicher erkennen, daß sich alles im Frieden ordnen lasse, bevor man die Stelle antritt, so kann ein Mann, der sich der Liebe und Friedfertigkeit bewußt ist, der gerne demütig und der andern Last zu tragen bereit ist, es wohl wagen, Kollege zu werden. Der Herr kann ihn ja beschützen vor dem Übel und Unglück der Zwietracht, welche so viele edle Seelen um alle Freudigkeit und Heiterkeit bringt, sie vor der Zeit alt und grämlich macht! Er kann auch mehr als das, er kann wahre Bruderliebe und tiefen Frieden und völlige Eintracht schenken. „Wenn jemand's Wege dem Herrn wohlgefallen, macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden“, so lesen wir Spr. 16, 7; warum sollte der Herr Kollegen, die richtig wandeln, nicht miteinander zufrieden machen können?

36. „Soll man sich in die Stadt oder aufs Land melden?“ Auch das ist keine unwichtige Frage. Wer die Wirksamkeit in einer Stadt vorzieht, muß gewöhnlich auch Kollegen „mit in den Kauf nehmen“ und sich gefaßt machen, die Pein jener Rivalität auszustehen, von der wir bereits andeutende Worte gesprochen haben. Schon um deswillen fürchtet sich mancher vor „Stadtstellen“. Aber es ist das nicht der einzige Grund der Furcht; man pflegt auch sonst die Wirksamkeit in der Stadt für schwieriger zu halten als die auf dem Lande. Während das Leben eines Landpfarrers fast idyllisch geschildert wird, erkennt man die Aufgabe eines Stadtgeistlichen für besonders mühevoll und schwer. Und doch ist sehr die Frage, wessen Aufgabe die schwierigere sei und ob sich nicht am Ende das Zünglein der Waage mehr auf die Seite des Landpfarrers neigen wird? Wer beides versucht hat, in der Stadt und auf dem Lande das Amt zu



führen, wird beistimmen. Man kann dies zu behaupten wagen, auch wenn andere die gegenteilige Meinung haben sollten, auch wenn sie dieselbe, wie z. B. Hüffell, mit Stellen aus Goethe und Rousseau belegen. Ein träger Pfarrer oder ein rosiges Gemüt, das alles gern rosig ansieht, sich ungern aus dem Traume jugendlichen Schwärmens reißen läßt, kann wohl einmal einen Sommer auf dem Lande geruhlich und gemächlich leben, aber es kommt auch der Winter — und wen auch der nicht von den idyllischen Ansichten vom Landpfarrerleben heilt, den werden über kurz oder lang die Leute heilen, wenn sie in den Fall kommen, sich geben zu wollen, wie sie sind. Insgemein sieht es auf dem Lande aus, wie es etwa Pestalozzi im ersten Teil von „Lienhard und Gertrud“ beschreibt und man's aus dem schon älteren Büchlein A. Hartmanns, dem kleinen Pastoral für Landpfarrer<sup>11)</sup>, ersehen kann. (Vgl. A. Hartmanns „Gespräch vom Landleben“.)

Wer eine Pfarrstelle in der Stadt antritt, muß sich seine ganze Stellung erst erobern, nichts ist fertig. Er kommt, er predigt, er wird gehört, sein Publikum bildet und sammelt sich völlig frei, sein Beichtstuhl wird gesucht oder gemieden, je nachdem ein jeder will. Da gilt ein jeder Pfarrer so viel er kann, und es kann freilich recht traurig und betrübt hergehen, wenn man keinen oder wenig Anklang findet. Aber es ist doch immer leichter, sich in einen kleinen Kreis von Beichtkindern zu finden und zu fügen, als ein Beichtvater von Unwilligen, Widerwärtigen und Feinden werden zu sollen. Das aber ist auf dem Lande der Fall und kann nicht wohl ausbleiben. Der neue Landpfarrer muß so und so viel ihm zuvor ganz unbekannte Pfarr- und Beichtkinder annehmen, und sie müssen ihn nehmen, mögen sie ihm geneigt sein oder nicht, mögen sie Vertrauen zu ihm haben oder keines. Da gilt es dann eine schwere Aufgabe gegenseitiger, oft höchst widerwärtiger Gewöhnung, über deren Lösung viel Zeit vergeht, manch übles Wort geredet, manch unlauterer Schritt hin und her getan wird.

Die elende Köderung und Verführung der Beichtkinder, welche ein junger Stadtgeistlicher von seinen Kollegen zu befahren hat, und all die Pein und Reiberei, die er da zu genießen bekommt, samt allem andern städtischen Ungemach dürfte von geringerem Belang gegen die Schwierigkeit sein, das Vertrauen einer Gemeinde zu gewinnen, die aus oft so überaus verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ist.

Wer eine Pfarrstelle in der Stadt übernimmt, muß sich auf die Stadtsitte verstehen und wissen, wie man mit den Leuten umzugehen hat; allein er kann sich doch die Stadtsitte, welche sich fast allenthalben gleich oder doch ähnlich findet, leichter aneignen. Lebte er doch auf dem Gymnasium, auf der Universität in ihr heran, so daß er sie, auch wenn

<sup>11)</sup> „Unvorgreiflich — Einfältig — und wohlgemeinter Entwurf, wie ein Dorfpfarrer seiner anvertrauten Gemeinde erbaulich vorstehen möge, Christo Jesu, dem Erzhirten unserer Seelen zu Lob, Ehr und Preis, und redlichen Unterhirten zu Ruh und Dienst in der Furcht des Herrn, ehemals verfaßt, anheko aber ans Licht gegeben von M. Andreas Hartmann, hochfürstl. württemb. Pfarrer zu Truchtesingen. Ulm, im Verlag Geo. Willh. Rühns. 1710.“

er vom Lande gebürtig wäre, doch nicht erst bei Übernahme der Pfarrstelle als etwas ganz Neues kennen lernen muß. Dagegen hat der Landmann auch „seinen Kommentar“ und zwar einen sehr hartnäckigen und in verschiedenen Gegenden sehr verschiedenen. Wie soll ein Pfarrer, der nicht gerade in seiner Pfarrei aufgewachsen ist, die Sitte und den Brauch seiner Gemeinde kennen oder kennen lernen? Vor ihm sucht sich Sitte und Brauch vielfach unsichtbar zu machen; schämisch tritt der Landmann vor dem Pfarrer zurück, expliziert sich nicht, kann's auch oft nicht, weiß manchmal nicht, warum er vom Pfarrer nicht erkannt noch verstanden wird, da er doch sich und seinesgleichen von Jugend auf auch ohne Rede und Erklärung verständlich ist. Wahrlich ist es nichts Leichtes, nur z. B. den Dialekt und Redebau des Landmanns zu verstehen; und noch weniger ist es leicht, sich ins ganze Wesen und Leben einer Landgemeinde einzuleben, sie zu verstehen, und, wohlgemerkt, ihr wieder verständlich zu werden, ohne daß man Ton oder Art verläßt, wie sie nun einmal dem Pfarrer gegenüber der Gemeinde gebühren. So stehen sich Hirte und Herde fremd und ferne gegenüber und es erwachsen dem Amte aus diesem Verhältnis gar viele Hindernisse.

Wenn man gewissen Leuten glauben sollte, so wäre die Bildung des Städtlers ein Hindernis, die Einfalt des Landmanns ein Fördernis des heiligen Amtes. Allein die Bildung, welche der Städter vor dem Landmann voraus hat, ist eine formale, welche im Gegenteil dazu hilft, daß des Pfarrers Sprache und Ausdruck leichter verstanden wird. Gerade dies aber, nicht mehr und nicht weniger, geht dem Landmann ab im Vergleich mit dem Städter, — also ein Vorteil. Übrigens ist der Landmann mit seinem Lebenskreise ganz außerordentlich vertraut, klug und listig, nimmt es in schlauer Wahrung seines Vorteils mit vielen Städtern auf, bleibt hartnäckig dabei, nicht verstehen zu wollen, was er nicht versteht, wird darum nicht leicht betrogen, und verhält sich dem Städter gegenüber ungefähr wie der Jude gegenüber dem Christen, nämlich verwegen und oft überlegen in der Selbstsucht. Es ist nicht zu sagen, wie sehr der Landmann die niederen Regionen des Lebens kennt und beherrscht, wie er alles zu benützen weiß, und wie gleichgültig es ihm insgesamt ist, ob er Sünde und Schuld auf sich häuft oder nicht. Betrug, Diebstahl, Lüge, Meineid — ach, und welche grobe Sünde müßte man ausnehmen? — findest du bei dem Landmann geschickt oder ungeschickt verdeckt. Verschmitzt und pfiffig, daß er nicht ertappt werde, geht er die väterliche Bahn, — und seine ganze Einfalt wird, manche tröstliche Ausnahme zugestanden, meist nur zur Außenseite. Und nun da durchdringen, bei einem Publikum durchdringen, das sich den Pfarrer nicht gewählt, das ihn mit Mißtrauen aufgenommen hat, das ihn mit scharfem Aug' und lauschendem Ohr betrachtet! Wahrlich, das ist eine sehr schwierige, große Aufgabe, zu deren Lösung es großer Gaben des Geistes und Gemütes und einer mächtigen Geduld bedarf, die man ohne die Kräfte der zukünftigen Welt, die im Worte wirken, unmöglich nennen müßte. Weit leichter scheint ein einseitig



begabter Mensch in Städten zum Ziele kommen zu können als auf dem Lande. Dort leichter wie hier gewinnt man wahre, ungeheuchelte Anerkennung. Etwa bedarf es dort mehr äußerliche Gewandtheit in Rede und Benehmen, aber Gewandtheit des Geistes, Bewußtsein des Zieles und der Mittel, Konsequenz und Beharrlichkeit, Stärke, Geduld und Langmut, kurz alle Mannestugenden bedarf der Landpfarrer in ausgezeichnetem Maße; dazu auch, schon um seiner selbst willen, viel Freude und Lust an heiligen Studien, da ein immerwährendes Wirken unter einem rohen Volke notwendig eines starken Gegenmittels bedarf, wenn man nicht von demselben unbewußt lernen und annehmen soll, was sich nicht schiebt.

Gewiß könnte man noch gar manches über die schwierige Stellung eines Landpfarrers sagen; es sei aber an dem genug, und ein Verständiger nehme sich daraus ab, was er tut und wählt, indem er sich um eine Landpfarrei bewirbt. — Überhaupt, welche Pfarrstelle man auch erwähle, man beachte, überlege, erwäge alles. Es ist unter den Pfarrstellen von gleicher Art oft doch noch große Verschiedenheit. Da prüfe ein jeder vor allem sich selbst, ob er auch für die Pfarrstelle passe, um die er sich melden will? ob er in die Verhältnisse taugt? ob er nicht unglücklich werden und unglücklich machen wird? Denn daß jede Stelle den rechten Mann und jeder Mann die rechte Stelle bekomme, hat jeder seines Orts und Anteils gewiß zu sorgen.

---

Nulla ars doceri praesumitur, nisi intenta prius meditatione discatur. Ab imperitis ergo pastorale magisterium qua temeritate suscipitur, quando ars est artium regimen animarum? Quis autem cogitationum vulnera occultiora esse nesciat vulneribus riscerum? Et tamen saepe qui nequaquam spiritualia praecepta cognoverunt, cordis se medicos profiteri non metuunt; dum qui pigmentorum vim nesciunt, videri medici carnis erubescunt etc. etc.

Gregorii M. Regula pastoralis.  
P. I. C. I.

## B. Erstes Auftreten im Amte

### I. Du gehörst allen deinen Pfarrkindern.

37. Die Gemeinden, wie sie heutzutage zu sein pflegen, sind aus mancherlei widersprechenden Bestandteilen zusammengesetzt. Sollte man sie klassifizieren, so könnte man sie vielleicht in zwei Hauptklassen teilen: in die Klasse derjenigen, welche Religion und Kirche achten, und in die Klasse der Verächter und Feinde. Jede Hauptklasse zerfällt dann aber wieder in mancherlei Unterabteilungen. Soviele Parteien sich nun aber auch in einer Gemeinde finden mögen, die Pflicht eines Pastors, welcher einmal eine solche Gemeinde zu übernehmen den Mut hat, ist es, alle für seine

Pfarrkinder zu erkennen. Sein Auge unterscheide und erkenne jede Partei, ja, wenn es möglich ist, jede einzelne Seele; sein Herz, seine ungetheilte Liebe, sein großer Fleiß gehöre allen und jeden. Gleichwie ein Hirte Böcke und Schafe, Schafmütter und Lämmer, kranke und gebrechliche Schafe, allerlei Schafe zu seiner Herde zählt und ihnen seine Hirtenliebe zuwendet, so wende auch ein Seelenhirte sein Aug und Herz voll Liebe den verschiedenartigen Gliedern seiner Gemeinde zu; seine heilige Absicht, welcher er auf das konsequenteste nachjage, sei das Heil aller und jeder. Jedes Schaf sei ihm Zweck, — jedes werde nach Bedürfnis, alle mit gleicher Liebe behandelt. Der Herr, der Erzhirte, läßt neunundneunzig Gefundene und sucht ein Verlorenes; er liebt nicht bloß die Lebenswürdigen, sondern auch die armen Sünder, die am Weg im Staube liegen. Ihm nach liebt und handelt jeder fromme Seelenhirte. Nichts vermag ihn, von irgend einem seine Liebe abzuwenden, solange nicht Gottes Wort selbst ein anderes gebietet. Keine Beleidigung überwindet ihn zum Zorn, sie erregt nur seine Liebe und sein Erbarmen aufs neue. Von ihm muß man sagen können: „Beleidige ihn, so liebt er dich um so mehr.“ Eine unüberwindliche Liebe muß ihn erfüllen und treiben. — Man könnte hiegegen einwenden, daß ein solches Verfahren gegen die in der Heiligen Schrift begründete Scheidung zwischen der Bruderliebe und allgemeinen Liebe streite, daß Indifferentisten und Feinde Christi keine Brüder seien, daß ihnen Zucht und Strenge zuzuwenden sei. Allein das alles hebt ja das Gesagte doch nicht auf. Wir haben nicht gesagt, daß man die Feinde Christi als Brüder lieben solle, daß man Bruderliebe und allgemeine Liebe vermengen, daß man die Zucht und Strenge unterlassen solle, wo sie hingehört. Im Gegentheil, wir glauben, daß die Zucht und Strenge selbst nur Formen der Liebe seien, daß die Steigerung der Zucht durch ihre Vermahnungsgrade auch als Steigerung der Liebe zu fassen sei, daß man alle lieben müsse, aber jeden nach Notdurst, zu seinem Heil, so wie alle gerettet werden sollen, wenngleich einem jeden die Rettung auf anderem Wege begegnet. Die gegenwärtigen Gemeinden ihrer großen Mehrzahl nach kennen keine Zucht; sie wissen von der heiligen Pflicht strafender, züchtigender und eben damit rettender Liebe noch nichts; die herrlichen Stellen in Matth. 18 und 1. Kor. 5 usw. sind ihren Augen, so klar und deutlich sie reden, dennoch verborgen und dunkel; alles, was Christ heißt, gilt ihnen auch dafür; soll es zu einem Unterscheiden kommen, soll züchtigende, rettende, erziehende Liebe eintreten, so muß erst von den Pfarrern durch Wort und Tat darauf hingewirkt werden. Am neuen Pfarrer liegt es, unter dem gnädigen Beistand des Heiligen Geistes eine neue bessere Zeit herbeizuführen. Das aber kann wieder nur langsam geschehen. Der Pfarrer kommt in die ihm neu übertragene Gemeinde; er kennt die einzelnen nicht; er weiß noch nicht, wo er allgemeine, wo Bruder-Liebe, wo Zucht zu üben hat. So viel aber weiß er, alle einzelnen sind ihm zugewiesen: so umfaßt er denn auch alle mit Liebe, bis sich die Liebe zu bestimmten und mannigfaltigen Liebeserweisungen abklärt. Er ist für alle

berufen; er hat den Ruf angenommen; wie sein Beruf, so sein Wille, seine Absicht; wo möglich, alle — wenn das nicht, so viele als immer möglich, zu retten, das ist's, wozu er in der Gemeinde steht: dahin geht alle seine Kraft, seine Treue, seine Lust, seine Liebe, — und so weiß er von keinem Widerspruch, wenn er sich selbst sagt: „Du gehörst allen deinen Pfarrkindern.“

38. Sowie der neue Pastor das Amt in seiner Gemeinde angetreten hat, nahen sich ihm seine Leute. Es naht die fromme Einsicht, welche das Hirtenamt lieb hat und jedem neuen Pfarrer in Liebe und Hoffnung das Herz aufschließt: darum hüte sich ein neuer Pfarrer abzustößen. Es machen aber auch unter den vordersten diejenigen ihre Erscheinung, welche, Pietisten von Partei, anspruchsvoll erwarten, von jedem Pfarrer zuerst bemerkt, bevorzugt und ans Herz gezogen zu werden. Unter diesen sind Leute, die zu läutern, zu wenden, zu ändern sind, von denen man mit Unrecht die Hoffnung wegwärfe. Darum müssen auch sie ein freundliches Auge und den Widerklang eines väterlichen Herzens finden. Unter ihnen sind aber auch zuweilen unerträgliche, verzweifelte, unmögliche Menschen, die je länger, je weniger gefallen, — dem Pfarrer, welcher sich ihnen vertraut, je länger je mehr Verlegenheiten bereiten, gern seine Vertrauten spielen, für ihn Partie nehmen, solange er's für sie tun kann, und giftig stechen, wenn er es nicht mehr kann. Und um ihretwillen würze der neue Pfarrer seine Freundlichkeit und Liebe gegen die Annahenden mit dem würdigen Ernste einer aufrichtigen, offenen Zurückhaltung, — einer „aufrichtigen, offenen Zurückhaltung“, sage ich, weil man am Ende auf die freundlichste, unterhoblenste Weise Grund und Ursache der Zurückhaltung offenbaren kann. — Zuweilen nahen sich gerade die besten Gemeindeglieder dem Pfarrer zuletzt. Es ist nicht recht, daß es also ist; die „besten“ fehlen hierin; aber es ist so, und so geschieht es. Trotz ihres Zurückhaltens müssen sie von dem Pfarrer berücksichtigt werden, noch ehe er sie kennt; und weil es ihnen nicht bloß zum Ärger, sondern zum Ärgernis zu gereichen pflegt, wenn ihr Pfarrer sich an die ihnen wohlbekannten Pietisten von Sach anschließt, von denen wir bereits redeten; so muß er schon um ihretwillen mit seinem persönlichen Vertrauen langsam tun. Neben den erwähnten „Besten“ nahen zuletzt auch die Schlimmsten. So schlimm sie sind, wissen sie doch, ja sie vor andern, daß es mit dem Christentume der Parteileute nichts ist. Gibt sich der Pfarrer diesen hin, so verlieren sie von vornherein auch das persönliche Vertrauen zu ihm, da sie zu seinem Amte ohnehin schon längst kein Vertrauen hatten. Darum auch um der Schlimmsten willen tue der Pfarrer langsam mit seinem Vertrauen. Vielleicht könnte man die Hauptgrundsätze eines richtigen Benehmens in folgenden Worten zusammenfassen: „Mache nicht leicht und am wenigsten gleich anfangs mit einem Pfarrkind Gemeinschaft oder gar Kameradschaft. Vergiß auch in deinem Privatleben nicht, daß du Hirte aller deiner Schafe sein sollst. Du bist ein Mensch wie andere, bedarfst und brauchst persönliche Liebe, wirst sie auch finden, verlaß dich darauf; du wirst sie am sichersten und



süßesten finden, je weniger du darnach jagst, je mehr du ganz Pfarrer, ganz Pastor bist. Nahe in der Regel allen nur amtlich, bei den Gelegenheiten des Amtes, mit den Gnaden des Amtes; alle persönliche Liebe ergießt sich in dein amtliches Annahen, so daß du als der herzlichste Freund erscheinst, wenn du in Jesu und der Seelen Geschäften kommst. Stehe als Bischof, als Hirte, Hüter, Wächter über allen und verlaß deinen Standpunkt nicht, damit du allen, einem jeden zu seiner Zeit nahen, allen allerlei sein könntest. Benimm dich so, daß keiner um der Vorliebe willen, welche du dem oder jenem erzeigst, dir abhold werde und dir in Zeiten der Noth das Herz verschließe. So benimm dich, daß alle je länger je mehr an deine Liebe, an deine liebevolle Weisheit, an deine liebevolle, weise, starke Männlichkeit und Hirtenwürde glauben können.“

39. Aus diesen allgemeinen Regeln geht alle Weisheit des Benehmens in speziellen Fällen für einen neuen Pfarrer hervor. Wer sie beobachtet, findet das rechte Benehmen gegen Wohlhabende und Arme, welches so gar oft mangelt. Die Annahung des „Notigen“ und Armen ist unbequem und unbehaglich für den, (ach, auch für den neuen und besonders für den jungen Pfarrer), welcher selbst gern Gemach und Ruhe eines glücklichen Lebens genösse. Dagegen ist die Annahung des Reichen und Glücklichen wohlthuend dem, der gerne glücklich wäre, und um des wohlthuenden, behaglichen Gefühls willen, das mit dem Glücklichen kommt, hält man ihn gern auch für einen Inhaber inneren Glückes, Friedens und eines gerechten Geistes. Davor hüte sich ein junger Seelsorger besonders in seinem Anfang, wo alle Eindrücke überwältigender wirken. Tu langsam mit deinem Vertrauen gegen Reiche wie gegen Arme! — Ebenso ist's mit dem Benehmen eines Seelsorgers gegen die, welchen das gute Gerücht wahrer Frömmigkeit vorangeht, wie gegen renommierte, grobe Sünder. Keiner werde als ein Heiliger oder Vollkommener aufgenommen. Aus dem Benehmen des Pfarrers soll sich jedermann noch ein „Vorwärts“ abnehmen und einen Reiz empfangen können, dem noch nicht erreichten Ziele nachzujagen. Freundliche, brüderliche Ehrerbietung vereinigt sich damit ganz wohl. Anerkennung und der Ruf zu einem heiligen Vorwärts können zusammengehen — beide, zusammen ertönend, werden von demjenigen in ihrem Zusammenhang leicht verstanden, welcher selbst von dem apostolischen Worte „Ich jage ihm aber nach“ durchdrungen ist. — Ebenso sehr aufs Ziel gerichtet sei auch das Benehmen des Pfarrers gegen grobe Sünder und Feinde. Ein Seelsorger sieht in einem jeden Menschen, der ihm naht, einen Kandidaten des ewigen Lebens, zwischen welchem und einem Heiligen kein Unterschied ist, als die wunderbare Zeit und Stunde, da es anfangt, besser zu werden. Diese Zeit und Stunde kann aber für einen jeden Lebendigen noch kommen. Da ein Seelsorger das weiß, so behandelt er einen jeden Sünder, der ihm naht, mit der Fülle jener Liebe, welche keine Sünde guthießt, rechtfertigt oder entschuldigt, aber für jeden Sünder noch hofft und betet. Ein unverhofftes Schweigen, wo man eine Strafpredigt er-



wartete, — ein unerwartet freundliches Begegnen dessen, welchem man gewissenshalber auch eine herbe Strenge zugute gehalten hätte, — Güte von seiten eines Mannes, in dessen ganzem Leben und Benehmen man geneigt ist, eine verkörperte Predigt zu sehen, haben oftmals noch auf solche gewirkt, von denen man aufgehört hatte zu hoffen. Das ist überhaupt in seinem Maße wahr; es ist doppelt wahr für Anfangstage eines Pastors, in welchen viel zu gewinnen ist, was späterhin nicht mehr gewonnen werden kann.

40. Wohltuend und ermunternd für alle wirkt bei einem neuen Pfarrer die in Wort und Benehmen ausgesprochene Voraussetzung, daß kein Pfarrkind das Gute und den rechten Weg ver-  
schmähe, daß nicht böser Wille, sondern Ursachen von minderer Verschuldung den Fortschritt bis dahin aufgehalten haben. Es ist deprimierend und hemmend, wenn vornherein Mißtrauen herrschend erscheint. Es wird sich freilich böser Wille genug überall finden, aber da man nicht weiß, bei wem er ist, und zur Erkenntnis eine kurze Begegnung nicht hinreicht, so ist es keine List, sondern menschliche Wahrheit und Klugheit, bis zu mehrerer und etwa widerlegender Erfahrung alle mit Hoffnung zu behandeln. Für den Anfang jedes Wirkens ist Vertrauen nötig, und der Spruch „Die Liebe hofft alles“ hat am Anfang einer Laufbahn seine natürlichste Stelle. Versteht sich, ist dies Hoffen nicht ungescheit, — nicht ohne Unterschied, — nicht sanguinisch, — nicht auf Menschliches, sondern auf Gottes Gnade bauend; es besteht mit der Erwartung des Menschenkenners, auch in der neuen Gemeinde den breiten Weg betretener zu finden, ganz wohl. Je vollendeter der Mann und Seelsorger, desto friedlicher und leichter geht Hoffen und Fürchten, Trauen und Mißtrauen zusammen.

## II. Richte dich auf ein langes Bleiben.

41. Alle menschlichen Verhältnisse sind unvollkommen, und nichts macht sich in neuen Verhältnissen leichter sichtbar als diese Unvollkommenheit. Weil sich nun neue Pastoren darauf nicht gerichtet haben, so werden sie durch die Unvollkommenheiten und Mängel der neuen Pfarrei, der Gemeinde, des Hauses, des Ertrags oft sehr überrascht und niedergeschlagen. Ehe sie sich Zeit gelassen haben, sich innerlich mit ihrer Lage auszusöhnen und sie zu überwinden, — während sie fühlen, daß sie das Heimweh nach den früheren Verhältnissen beherrscht, daß sie noch gar nicht eingewöhnt sind, usw., mit einem Wort: schon in den allerersten Anfängen geht ihnen die Geduld aus. Sie versichern dann oftmals, was Erfahreneren so lächerlich klingt, daß sie auf der neuen Stelle nicht lange bleiben wollen. Sie überlegen gar nicht, daß ihr Bleiben und Gehen nicht einmal in ihrer Macht steht, sonst würden sie ja gleich wieder gehen. Sie bedenken nicht, daß mit dem unwahrscheinlichen Geschwätz nichts geändert wird, so wenig als einer aus seiner Haut fahren kann, der es gern möchte. Es ist unmännliches, kindisches Guthabenwollen, welches Zeugnis gibt,

daß man nicht will, was man soll, — daß man den hohen Gedanken der Hirtenliebe nicht erfaßt, — daß man sich selbst, nicht das Amt und Reich Gottes gesucht hat, wenn man sogar unter dem Heimweh nach irdischem Gemach seufzt und schmachtet. Man vertreibe sich den Jammer durch Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit und bitte Gott und im stillen auch der neuen Gemeinde die Lieblosigkeit eines solchen Sehns ab. Ohne Zweifel würde es die Gemeinde sehr herunterstimmen und die Wirksamkeit eines solchen Hirten sehr hindern, wenn es offenbar würde, wie unbefriedigt und mißvergnügt er mit der neuen Stellung sei.

42. Statt sich der Betrachtung vorhandener Mängel und Übelstände zu überlassen, erkenne man lieber das sich einstellende Mißvergnügen als eine Anfechtung. Hat man diese überwunden, so wird man Stärke angezogen haben zur Lösung der Aufgabe, die man übernommen hat. Um sie aber zu überwinden, stelle man sich recht lebhaft vor, daß man nicht lebt, um es irdisch gut zu haben, sondern um dem Herrn und seinem Reiche zu dienen. Man erinnere sich, daß man dies in keinem Lebensberufe so ganz und in so hohem Maße vermöge, als in dem des Geistlichen. Man vergesse nicht, was die Gemeinden sind, was ihnen werden soll und was aus ihnen werden soll, — und daß ihnen alles, daß sie selber alles durch den Dienst ihres Hirten werden sollen. Der hehre Beruf, die schwere Verantwortung erwecke aus dem quälenden Traume selbstsüchtigen Verdrußes, sporne zur Amtsarbeit, über der man das Eigene vergißt! — Man mache sich recht klar, was man soll; man erwäge recht genau, was man vermag; man entschlöße sich, dem scharf erkannten Ziele treulich und geduldig nachzujagen. Nur zu erreichen, was man soll, sei man bedacht, nicht aber quäle man sich, zu rechnen, wie lange Zeit dazu nötig sei. Man verspreche unter keiner Bedingung, eine bestimmte Zahl von Jahren zu bleiben; aber man verweigere das Versprechen nicht aus Lust, zu gehen. Die Zeit komme gar nicht in Anschlag. Solange Gott will, tue man still und treulich, was Gott will. Seinen Willen erkenne man im Beruf, ihm opfere man freudig den eigenen Willen, ihm widme man alle Kräfte. Unstre Zeit steht in seinen Händen. Er weiß, wann es für uns an jedem Orte Abend ist. Er gibt Geduld, bis daß es Abend ist.

III. Arbeite, was vorliegt; das andere laß an dich kommen.

43. Nichts gewöhnlicher, als daß neue Pastoren auf einmal alles oder doch zuviel angreifen und bessern wollen. Wenn das Verzagen des Anfangs vorüber, so meldet sich manchen Pfarrern etwa der Mut, ja wohl Übermut des Anfängers. Weil man es mit der Aufgabe zu leicht nimmt und die Kräfte überschätzt, so schießt man sich an, im Sturm zu erobern. Man greift zu hart an — und die Folge ist, daß man schnell ermüdet und nachlassen muß. Man betreibt zuviel und vielerlei auf einmal zugleich, da muß man bald einen Haufen angefangener Dinge liegen lassen. Soviel man zu viel getan, soviel muß man dann zu wenig

tun. Das erweckt inwendig ein lähmendes, beschämendes Gefühl der Ohnmacht und in der Gemeinde das gerechte Urteil, welches aber sehr hinderlich ist, daß der Pfarrer ein Anfänger sei und die Sache noch nicht verstehe. Damit ist denn der Drang nach großer Wirksamkeit teuer genug bezahlt. Die Lorbeeren, die man schon hatte — in Gedanken, sind verdorrt, ehe sie reiften, und das Beste von der Sache ist, daß die todeswürdige Eitelkeit einen tüchtigen Todesstoß erhalten hat.

44. Wer nicht den Eindruck eines Anfängers machen will, der sei ein Anfänger. Obwohl voll brünstigen Verlangens, das Ziel zu erreichen, vergesse man nicht, daß die besten Fußgänger im Anfang einer Reise kurze Tagereisen machen und langsam gehen. So nach und nach erstarkt die Kraft zu größerer Anstrengung und Ausdauer. Wer darum weise ist, der legt es so an, daß er, statt bald aufhören zu müssen, je länger je mehr tun kann. Ein solches Beginnen erkennt und würdigt das Volk bald und traut einem solchen Anfänger schnell Geschick und Meisterschaft zu, wie es denn auch in seinem Urteil desfalls nicht irrt.

45. Gemäß diesen Grundsätzen tut ein neuer Pastor anfangs nur das Nötige und wendet allen Fleiß an, das nach Maßgabe der Verhältnisse recht und völlig zu tun. Ehe er des Nötigen völlig Meister ist, greift er nicht zu anderem. Die Arbeit, die er tut, überwindet er; aber er läßt sich mehr von ihr suchen, als er sie sucht. Er läßt es an sich kommen. Bei solchem Langsamten lernt er sein Terrain immer besser kennen, — und während er Schritt für Schritt vorwärts geht, ist sein Gang richtig und gewiß und er braucht nicht leicht einen Schritt rückwärts zu gehen. Ein Übel nach dem andern wird abgetan, ein Sieg nach dem andern gewonnen, — und je unbemerkt alles gehen kann, je natur- und sachs-gemäßer jeder Fortschritt ist, je weniger er herbeigezwungen erscheint, desto ungestörter geht es weiter. Allmählich merkt dann das Volk am Werk den Meister. Noch ehe der Widerstand der Feinde rechte Gelegenheit gefunden, wird man für bewährt erkannt. Wieviel aber solche Bewährung hilft, das erfahre man, um es zu loben.

46. Diesen vorsichtigen, aber segensreichen Gang beobachte man namentlich in der Seelsorge. Man glaube ja nicht, daß irgend ein Mittel sei, gleich anfangs sicher und schnell die Gemeinde kennenzulernen. Methodistische Besuche<sup>12)</sup> fordern auch die Leute zu einer Methode heraus. Willst du sie methodisch kennen lernen, so werden sie sich methodisch zu verstecken und zu verdecken wissen. Sie werden damit leicht, du aber desto

<sup>12)</sup> Sehr gut weist S. J. Baumgarten (taujist. Pastoraltheologie S. 847 ff.) die Hausbesuche in Schranken. In „Ansehung der Erziehung der Kinder, Besorgung des Hausgottesdienstes, Vorsorge für das Seelenheil des Gesindes, Eintracht in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens, sowie das Vertrauen der Zuhörer auf erlaubte Weise zu wecken“ statuiert er sie. Dagegen mißbilligt er methodische Hausbesuche als unanständig und nachtheilig. Es sei „keine Obliegenheit dazu da. Auch werde keine entfernte Zubereitung der Zuhörer erreicht.“



schwerer das Ziel erreichen. Darum stehe ab von Methoden und halte von vornherein den Grundsatz fest, daß die ganze Seelsorge *kasuell* ist. Warte auf die Gelegenheiten und nimm dieselben wahr. Die Menschen pflegen sich zwar auch bei diesen nicht herauszugeben. Aber die Gelegenheiten, bei welchen ein Pastor seinen Pfarrkindern im Amte zu nahen hat, pflegen doch von der Art zu sein, daß das Herz mehr als sonst ausgeht. Dazu kann ein Pfarrer gar vieles durch ganz einfache Betrachtung und Beobachtung der allgemeinen Verhältnisse seiner Gemeinde lernen und sich in sein Arbeitsfeld und dessen Eigenschaften einstudieren. Ohne viel zu laufen und zu rennen, während er sich selten macht, wird er auf diese Weise bald genug seine Gemeinde und deren einzelne Glieder kennenlernen. Bald genug wird er mit allen in irgendein Verhältnis kommen, bald genug wird er der geistige Mittelpunkt seines Volkes werden, — und die Beziehungen werden in aller Stille immer häufiger und inniger werden, die Bande sich immer zahlreicher und inniger knüpfen. Es wird sich offenbaren, daß kein Mensch stiller und allgemeiner, kein Mensch verborgener und doch öffentlicher wirkt, als ein Pastor, der in den Schranken seines Berufes geht.

47. Diese Art und Weise der Wirksamkeit bringt es auch mit sich, daß man im Predigen nicht gleich vornherein seelsorgerlich und *kasuell* redet<sup>13)</sup>. Überhaupt ist die Unwissenheit in Anfangszuständen ein Vorrecht, welches ein Pfarrer mit bestem Wissen und Gewissen gebrauchen darf. Er hat kein Urteil über seine Gemeinde, kann keins haben, will sich auch jedenfalls kein schiefes Urteil bilden und behandelt sie deshalb so lang als möglich so, wie man eben nach der Heiligen Schrift alle Menschen, auch die man nicht kennt, ansehen und behandeln muß, nämlich als teuer erkaufte, des Hirtenamtes bedürftige Seelen. So predigt er denn auch Buße und Erlösung im allgemeinen. Er steht auf den Sprüchen, daß Gott allen Menschen an allen Enden der Welt gebiete, Buße zu tun, daß er wolle, daß allen Menschen geholfen werde usw. Kommt Zeit, kommt Rat und Veranlassung genug, *kasuell* und *speziell* zu werden. Es gibt, versteht sich, Fälle, in denen man gleich anfangs klar sieht, sehen muß, ja sich gedrungen und gezwungen fühlt, Zeugnis abzulegen, trotzdem, daß man kaum in die Gemeinde eingetreten ist. Solche Fälle rechtfertigen sich aber vor dem Verständigen von selbst, und der andern Urteil wiegt nicht. Aber insgeheim verdrißt sich der für spätere Zeiten Achtung und Wirkung, der zu früh *kasuell* und *speziell* wurde. Er konnte natürlich das Rechte nicht treffen, wurde lächerlich, — und damit verdrißt es ein jeder für lange Zeit. — — Es ist freilich so, daß Predigten erst recht interessant, ansprechend und wirksam werden, wenn sie so recht für die Verhältnisse der treffenden Gemeinde gemacht sind. Aber das ist nun eben so, daß man vornherein so nicht predigen kann. Spare man auch den guten Wein auf

<sup>13)</sup> Der beste Anfangsseelsorger ist der, welcher allen Fleiß anwendet, die Seelen durch Predigt und Katecheje und Liturgie zu gewinnen. Das Gewinnen durch allgemeiner und objektiver gehaltene Vorträge eignet sich mehr als alles andre zum Anfangsleben.



später und freue sich, wenn nur je länger je mehr Wasser in Wein, nicht umgekehrt Wein in Wasser verwandelt wird!

48. Es gibt einen Weg, gleich anfangs wenigstens eine äußerliche Kenntnis der Gemeinde zu bekommen, — einen Weg, den man zwar durchaus nicht überschätzen darf, der aber nichtsdestoweniger bemerkens- und beachtenswert genug ist, um hier genannt zu werden. Er besteht nämlich im Studium oder in der Anlegung eines genauen Familienregisters. Ein Familienregister enthält eine tabellarische Übersicht der Namen, Geburts-, Tauf-, Konfirmations-, Trauungs- und Sterbetage, sowie der hauptsächlichsten andern Ereignisse im bürgerlichen und sittlichen Leben einer Familie und ihrer Glieder. Es wird nach Ortschaften und Hausnummern angelegt, und eng anschließend kann man alsdann auch das Beichtregister gleichfalls familienweise anfertigen, so daß es zur Ergänzung des Familienregisters dienen kann. Für den, welcher nicht Hirte der Gemeinde ist, sind solche Register von keinem Werte; aber der Pastor lernt sie sehr hoch schätzen. Nicht bloß lernt man beim Lesen und noch mehr beim Anlegen der Register die Gemeinde in einem gewissen Maße kennen, sondern dieselben sind dann auch eine große Unterstützung für das Gedächtnis und betende Andenken des Pfarrers, anderer Vorteile, die man bei Ausstellung von Geburts-, Konfirmations-, Trau- und Totenscheinen, Familienschematen usw. davon genießt, gar nicht zu gedenken. Ist es nötig, solche Register ganz frisch anzulegen (und in wie vielen Gemeinden mag es nötig sein!), so gewährt die allerdings mühevollen, später aber sehr fruchtbare Arbeit eine vortreffliche Gelegenheit, die Hausväter vorzurufen und mit ihnen ihre Familien, deren Namen usw. durchzugehen. Da schließt man dann Bekanntschaften mit den Gemeindegliedern auf die einfachste Weise. Es sei erlaubt, im Anhang<sup>14)</sup> einige Seiten aus einem Familien- und Beichtregister der nun bezeichneten Art mitzuteilen. Aus ihnen wird man leicht erkennen, wie sehr zur Kenntnis der Gemeinde ein Familienregister dienen kann. Vielleicht segnet manch junger Pfarrer, der diesen Rat — Familienregister und darauf gegründete Beichtregister anzulegen — befolgt, diesen scheinbar geringhaltigen Paragraph später einmal von Herzensgrund.

49. Vertrauen von Seiten der Gemeinde ist einem Hirten nötig, ja, sehr nötig! Aber eben weil man nur dem Bewährten vertrauen kann, ist es natürlich, daß man dieses Vertrauen nicht fordern noch erwarten darf, ehe man sich bewährt hat. Man lege es deshalb nur darauf an, sich zu bewähren. Das geschieht aber, wenn man fein redlich und einfältig tut, was eben vorliegt, und in allen Lagen beweist, daß man nichts wolle, als recht tun zum Heil der Gemeinde. Vertrauen ist unmittelbar niemals zu erreichen, sondern nur mittelbar. Mittel dazu ist Arbeit, Liebesarbeit, treue, geduldige Liebesarbeit. Nicht das Vertrauen ist Augen- und Zielpunkt, sondern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Vertrauen fällt dem

<sup>14)</sup> Siehe den Anhang am Schluß.

zu, der nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet. Es ist darum eine unwürdige Buhlerei, wenn ein neuer Pastor um jeden Preis Vertrauen zu gewinnen sucht. Gottesmänner wünschen sich Vertrauen, tun, was Vertrauen erwecken kann, sie laufen ihm aber nicht nach, sondern warten sein. Es kommt auf diese Weise in der Regel auch eher und bleibt länger, wenn es einmal da ist. Auch hier heißt es: „Arbeite, was vorliegt, das andere laß an dich kommen.“

50. Jeder Pastor wird und muß wünschen, in seiner Gemeinde möglichst viel zu erreichen. Aber da er weiß, daß er selbst zu diesem Produkte nur ein Faktor ist, da er nicht weiß, ob sich die andern Faktoren dazu finden werden, da er weiß, daß Gott sein nicht bedarf zu seines Reiches Mehrung, und nicht weiß, ob ihn Gott in dem von ihm gewünschten Maße brauchen und segnen werde; da er weiß, daß sein erstes Ziel die eigene Seligkeit ist, und nicht weiß, ob für seine Seele nicht viel Gelingen schädlich wäre; so verspricht er sich nicht, was er wünscht, sondern er arbeitet nur so, daß er seinen Platz ausfülle, daß es an ihm nicht fehle, zu erreichen, was er wünscht. Das übrige stellt er betend und flehend dem heim, welcher auch in seinen verborgenen Ratschlägen und dunkeln Führungen die Liebe ist und bleibt. „Er tut, was vorliegt; das andere läßt er an sich kommen.“

#### IV. Schone deinen Vorfahr und deinen Nachfolger<sup>15)</sup>.

51. Wer Gelegenheit gehabt hat, mit neu eingetretenen Pastoren umzugehen, der wird wissen, wie mißgestimmt sie in der Regel gegen den Vorfahr zu sein pflegen. Der hat nichts geleistet, viel gefehlt, und muß an allem schuld sein, was sich nur Übles in der Gemeinde und im Verhältnis zu ihr findet. Jede Anhänglichkeit an ihn, die sich etwa hie und da, wenn auch nur ganz schüchtern und leise kundgibt, hat er sich durch seine fehlerhafte, menschengefällige Amtsführung erworben; jede Mißstimmung, die sich bemerklich macht, hat er verdient. Und so sehr quält die inwendige Abneigung das arme Herz, daß es bei jeder gegebenen Gelegenheit in Worte übergeht. Es kann wohl auch kommen, daß man die Gelegenheit, wenn sie nicht kommen will, mit Gewalt herbeizieht. Dabei ist's dann gleichviel, zu wem man spricht, ob zu vertrauten Freunden, oder zu Pfarrkindern, die doch billig eine Pietät gegen ihren ehemaligen Hirten behalten sollen. — Nun ist es freilich wahr, daß mancher einen Vorfahr gehabt hat, welchen zu loben Sünde wäre, dessen Achtung bei der Gemeinde auf sündlichem Grunde ruht, gegen welchen nur der ihm gleiche unbußfertige Sünder Pietät und Neigung bewahren kann. Aber oft ist der Vorfahr ein redlicher Mann gewesen, nur kein vollkommener. Einen solchen sollte man schonen. Und oft ist es nur der Teid auf des Vorfahrs entschiedene und überwiegende Trefflichkeit und auf die sich kundgebende

<sup>15)</sup> Schone deinen Kollegen, dürfte man dazu setzen. Denn wie oft übersehen namentlich jüngere Pfarrer diese Regel und laden durch Unbedacht, z. B. durch methodische und unbedufene Hausbesuche, einen Verdacht des Ehr- und Selbstgetzes auf sich!

Anerkennung derselben, was das Herz und den Mund mit Klagen füllt. Da sollte man es wagen, den Neid durch Liebe auszurotten, denn es gibt kein besseres Mittel gegen den Neid als die Liebe (ein Paradoxon, aber ein wahres), und man sollte sich deshalb viel mehr dem an den Hals hängen, der mit nichts, als mit Gab und Tugend, seinem Nachfolger ein wenig Leid bereitet hat. — Ach, es wirft auf den neuen Pfarrer ein so schlimmes Licht, wenn, soviel aus seinen Worten geschlossen werden kann, die bessere Zeit erst mit seinem Kommen begonnen hat, vor ihm nur Finsternis die Gemeinde bedeckte. Dagegen ist eine unaffectierte, redliche Anerkennung des Vorfahrs schön und herzwinnend! Es scheint ein edles und gerechtes Herz zu verraten, dem man daher auch gerne mit Vertrauen entgegenkommt, wenn einem Pfarrer Lob und Anerkennung seines Vorfahrs leicht und ohne Mühe von den Lippen fließt. Wenn mancher neue Pfarrer wüßte und erkannte, wie viel weiter er durch Anerkennung des Guten als durch Mißbilligung der Mängel des Vorfahrs kommen kann: er würde gegen den neidischen Hochmut seiner Seele ganz anders zu Felde ziehn, und der Herr würde ihm dann auch zu Hilfe kommen und ihn von Sünd' und Sündenschmutz erretten. — Schone den Vorfahr, du schonst damit dein Gewissen, dein eigenes Ansehen bei der Gemeinde, deine Wirksamkeit! Das bleibe unvergessliche Regel eines neuen Pfarrers.

52. Wenn nun die erste Hälfte der Überschrift dieses Paragraphen „Schone den Vorfahr“ auch leicht erkannt wird, so ist es doch mit der zweiten anders. Das „Schone den Nachfolger“ scheint keinen Sinn zu haben. Aber es scheint doch nur. Kennt man gleich den Nachfolger nicht mit Namen, hat man gleich kein Werk von ihm, keine von ihm geschlossene Wirksamkeit vor Augen, an der man sich versündigen und dadurch ihm selbst wehtun könnte, falls er noch leben sollte, so kann man doch durch ein rücksichtsloses Vorwärtsgehen den Nachfolger, er sei auch, wer er sei, sehr beschränken und einengen. Vieles liegt in der Befugnis eines Pfarrers, bei dessen Ausübung ihn die Rücksicht auf den Nachfolger und das Wort des Apostels leiten sollte: „Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles.“ Wer z. B. in irgend einem Stück mehr leisten kann, als ein anderer, oder vielleicht sein Nachfolger leisten kann, der wird wohl zu überlegen haben, ob es der Gemeinde nicht heilsamer ist, ihre Pastoren in Einigkeit handeln zu sehen, als Zeuge zu sein, wie der Vorfahr den Nachfolger übertrifft. Wenn ein geringeres Maß von Arbeit mit verschiedener Gabe und in verschiedener Weise, aber mit gleichem Fleiß und gleichem Ernst geleistet wird, wird im ganzen mehr Segen zu gewinnen sein, als wenn sich einer vor dem andern geltend macht. Dort hat die verschiedene Gabe doch ihre Wirkung, ohne einen andern zu stören; hier wird die Gemeinde zu Wählerei und menschlicher, meist nicht leidenschaftlicher Bevorzugung eines vor dem andern verleitet. Um ein Beispiel zu geben, wollen wir einmal setzen, ein Pfarrer hätte ein großes Maß von körperlicher Kraft, vermöge dessen er wöchentlich sechs- mal zu predigen tüchtig wäre. Kraft macht Lust, und so ginge er denn



ans Werk, unbekümmert, ob auch sein Nachfolger ein gleiches leisten könnte oder nicht. Würde man dies Verfahren nicht tadeln müssen? — Etwas ganz anderes wäre es natürlich, wenn etwa ein täglich Predigen durch besondere Umstände eine Zeitlang erheischt würde. Dies würde sich aus den Umständen rechtfertigen. Und wenn diese Umstände sich in die Zeit des Nachfolgers verzögen, so würde dem Vorfahr kein Tadel gesprochen werden können.

Fälle dieser Art gibt es viele. Ein frommer Mann handelt also, daß er, soviel an ihm liegt, weder anwesend, noch abwesend jemandem anstößig wird. Auf's wahre Heil der Gemeinde bedacht, sucht er sich in keinerlei Weise zu erheben. Er denkt sich immer als Glied einer Reihe, — und zwar, wie das meistens der Fall sein wird, als ein Glied, das zwischen andern steht. Sein Sinn ist, dem Vorfahr nach-, dem Nachfolger auf's ersprießlichste vorzuarbeiten. Gleichwie er selbst sich freut, wenn ihm sein Vorfahr Anknüpfungspunkte gelassen hat, so sucht er es auch seinem Nachfolger leicht zu machen, in seine Fußstapfen zu treten. So viel an ihm liegt, arbeite er dahin, daß man ihn persönlich möglichst wenig vermisse. Er wünscht Verborgenheit seiner Wohltaten schon wegen des Zusammenhangs mit Vorfahren und Nachfolgern, öffentlich zu werden begehrt er nicht; es ist ihm genug, daß der Herr sieht. — Ginge es, wie er wünschte, so würde keine Versetzung, kein Tod eines Pfarrers Lücken lassen, er würde es dahin führen, daß die Leute seiner Gemeinde sagen müßten: „Bei uns hat man seit Menschengedenken nur an Auf- und Abzug oder an Leichen gemerkt, daß das Amt in andere Hände gekommen ist.“

Dies äußern wir hier, weil Anfänger am meisten dagegen sündigen und doch in ihrem Lebensalter so wenig als in einem andern Umstand die Versicherung besitzen, daß sie so bald keinen Nachfolger haben werden.

#### V. Rücksichtlich deines äußern Lebens unter andern ordne alles gleich anfangs.

53. Ein Pfarrer übernimmt in unserer Zeit gleich beim Antritt seines Amtes eine ziemliche Anzahl äußerlicher Rechte und Pflichten. Das weiß er. Drum ist es gut, wenn er auch gleich anfangs sich die vollständigste und genaueste Kenntniss derselben verschafft. Es ist etwas Unbequemes und dem Gefühle nach fast Unschickliches dabei, wenn man gleich von vornherein nach seinen Grenzen, nach aller seiner Weitschaft, nach seinen Rechten und Pflichten fragen soll. Und doch ist es natürlich, daß man bei Übernahme, ja, wo möglich schon vor Übernahme<sup>16)</sup> eines Wirkungskreises denselben so genau kennenlerne, als es sein kann. Auch findet man eine genaue Erforschung, so unbequem und drückend sie auch sei, doch immerhin am Anfang noch am schicklichsten, und erst nach angetretenem Amte, bei

<sup>16)</sup> Ein wohlgemeinter Rat in Aufzugsfragen: Glaube nicht, dem Edelmut der Gemeinde trauen zu dürfen, sondern mach getrost die Sache des Kostenpunkts schon vor deinem Aufzug fix und fertig. Verjäumt du es, so wirst du's büßen, und die Freude an der neuen Stellung wird schnell zu Wasser werden!



vorkommenden Fällen Nachfrage halten, macht den Eindruck der Unbesonnenheit und Unüberlegtheit bei der Meldung. Und doch ist es gerade eines Mannes Zeichen, seines Berufes Meister zu sein, was nun einmal ohne Kenntnis seiner Grenzen und Weitschaft unmöglich ist. — Das kann leicht sein, daß ein genaues Erforschen der Rechte und Pflichten zu manch unangenehmer Untersuchung, zu mancher Verwicklung, mancher Reibung, manchem Anstoß, manchem Verdruß führt. Allein es ist allewege geratener, wenn ja Verdruß entstehen muß, ihn vornweg hin zu nehmen, weil dann mutmaßlich zum Vergessen und Ausgleichen mehr Zeit übrig bleibt, als wenn man das Unangenehme aufspart. Hat man auch vornherein angestoßen und den und jenen von sich entfernt, so kommt er doch meist wieder, wenn es offenbar wird, daß man dennoch in der Ruhe und Unbefangenheit des guten Gewissens bleibt und sich in Ausübung der Liebe nicht stören läßt, auch nicht von denen, die sich beleidigt wähnen. Ja, der den Mut hatte, anfangs anzustoßen, um hernachmals desto ungestörteren Frieden zu bewahren, wird je länger je mehr in der Trefflichkeit seiner Gesinnung anerkannt. — Freilich aber muß erst eine treffliche Gesinnung da sein, und es muß nicht Ehrgeiz und Habsucht die Triebfeder sein, um deren willen man gleich anfangs mit den Interessen anderer anbindet.

54. Mit dem bereits Gesagten steht es im Zusammenhang, daß man gleich anfangs sich über diejenigen schriftlichen Arbeiten ins Reine bringe, welche nach einmal bestehender Ordnung zur Unterstützung der weltlichen Behörden den Pfarrern auferlegt sind oder welche zu geordnetem Regimente der Kirche nötig erfunden werden. Ein genauer Kalender der periodisch wiederkehrenden Arbeiten, eine pünktliche Bezeichnung der Termine, an welchen sie abgeliefert werden müssen, hänge zu immerwährendem Merkzeichen und zur Erinnerung an einem Orte, dem man oft nahe kommt. Eben weil diese Dinge großenteils fade schmecken und unangenehm sind, eben weil jeder Schreiber sie leicht ebenso gut oder gar besser als ein Pfarrer liefern könnte, soll man sich mit ihnen recht vertraut machen und sie sich möglichst schnell vom Halse schaffen<sup>17)</sup>. Eulenspiegel's Art, bei Bergen zu laufen bis zum Gipfel und dann den Nachkommenden zuzusehen, ist in diesen Dingen leicht nachzuahmen und sehr rätlich. Man lerne gleich vornherein die rechte Art dieses sogenannten „Amtierens“ vollständig kennen, damit man es hinter sich habe. Tut man das nicht, so kann man sich viel unnütze Mühe machen, viel Unmut und Verdruß. Denn es ist erfahrungsmäßig wahr, daß diese Dinge desto schwerer gelingen, je weniger man sie kennenlernt, daß manche, die ein geschickter Arbeiter in halben Stunden vollendet, halbe, ja ganze Tage wegfressen können, wenn man sie nicht recht angreift, — daß sie, einmal verunglückt, gleich kleinen Rechenfehlern den unfleißigen und ungründlichen Arbeiter auf eine erbärm-

<sup>17)</sup> Doch tue man sie auch nicht ab, um sie abgetan zu haben und sie vergessen zu können. Geßfentliche Vergessenheit könnte sich durch die Notwendigkeit, öfter wieder auf sie eingehen zu müssen, rächen. Sie schnell abtun, aber ihnen auch die gebührende Achtung und ein treues Gedächtnis widmen!

liche Weise verieren können. Wie eine Neckerei eines bösen Geistes verfolgen sie manchen Pfarrer sein langes Leben, weil er nicht von Anfang gelernt hat, sie leicht und lustig zu tun.

Einem angehenden Pfarrer ist sehr zu raten, seine Registratur kennen zu lernen, und wofern sie's bedarf, zu ordnen. Es ist eine gewaltige Arbeit, eine auch nur mäßige Registratur zu ordnen. Manch schöner Tag geht drauf, Saszikeln zu ordnen, Roteln zu schreiben, Repertorium und alphabetisches Register der einzelnen Altenstücke herzustellen. Aber man wendet diese Mühe nur einmal an und genießt sie dann während einer ganzen Amtsführung. Denn eine geordnete Registratur fortführen und gebrauchen, ist leichte Mühe. Dagegen eine ungeordnete fortführen und gebrauchen, ist unmutvolle Pein. — Nichts spart mehr Zeit, als einmal seine Registratur genau und völlig kennen und ihrer Meister sein.

55. Manche schriftliche Arbeiten, z. B. Rechnungen für Armenpflege, Kirchenstiftungen, Schulen usw. liegen dem Pfarrer nicht als unerläßliche Pflicht ob, sondern man sieht es nur gerne, wenn er sich ihnen unterzieht. — Unerfahrene Pfarrer, welche an den Mitteln nicht genug haben, die ihnen das heilige Amt zur Einwirkung auf die Leute darreicht, weil sie dieselben nicht kennen, glauben sich durch Übernahme jener Arbeiten Einfluß auf die Gemeinde zu sichern<sup>18</sup>). Und doch ist dieser Einfluß, auch wenn er erreicht wird, nicht groß, nicht nachhaltig, und wirkt nicht einmal Dank. — Der Schullehrer fertigt jene Arbeiten vielleicht ebenso gut als der Pfarrer. Die Wohlthat, welche der Pfarrer der Gemeinde damit erweist, ist nur sehr gering. Der Entgang an Zeit für das heilige Amt ist aber oft groß. Gar nicht angeschlagen, in wie vielfache Berührung mit weltlichen Behörden er sich begibt, wie oft dergleichen Arbeiten, um den Pfarrern, die sie gemacht haben, die weltliche Überlegenheit fühlen zu lassen, verworfen und bekrittelt werden, wie vielfach sie Anlaß geben, daß man sich an Pfarrern reibe und dadurch auch diese in eine unwürdige leidenschaftliche Aufregung versetzt. Schon um sich selber sündliche Erregung zu ersparen, soll ein Pfarrer dergleichen Arbeiten denen überlassen, welchen sie gehören und sich so unabhängig als möglich von zeitlichen Geschäften zu stellen suchen. Ein Geistlicher tue sein Amt, andere Ämter überlasse er anderen und sei nicht hungrig nach einem Lobe, wie das eines guten Geschäftsmannes ist<sup>19</sup>). Denn dies Lob ist gering: kein Studium der Theologie, keine Weihe, keine geistliche Gabe ist dazu nötig: es geht die Kirche und ihre Diener im Grunde nichts an und bleibt billig denen, welche zu dergleichen in der Welt und bestellt sind.

Recht schön ist, was Balduin hievon sagt:

<sup>18</sup>) Es gibt jedoch auch sehr gewandte Pfarrer, denen Rechnungen usw. nicht schwer werden, die schnell damit fertig werden und weniger Zeit verlieren, wenn sie die Arbeiten selbst machen, als wenn sie fremde Arbeiten überwachen. Bei denen mag ein anderes Urtheil gelten.

<sup>19</sup>) Ist's ein besserer Ruhm, wenn der Pfarrer ein guter *Parlamentarius* ist? — „Lassen Sie diejenigen zum Landtag gehen, die Zeit haben“, sagte eine arme Kranke zu einem Pfarrer, der die Kranken andern überlassen und zum Parlamente gehen wollte.

Omne ministerium suum habet locum et quasi circulum, intra quem continetur, ne vagae sint eius expeditiones, sed certo hominum generi prosint. — Intra cancellos muneris sui se contineant ministri verbi! Ἀλλοτριεπισκοπήν prohibuit Dominus! Luc. 22, 25. Si ministri verbi in domo domini, quae est Ecclesia, versari debent, non versentur in republica, seu in foro politico, alterum pedem in suggestu, alterum in curia habentes; non dicent magistratui leges forenses, non cudant consilia politica, non procurent bella, non gubernent tota regna et provincias. — In genere et in thesi de causis quoque criminalibus iudicium ferre possunt, ut quod homicidae sint occidendi, immorigeri liberi puniendi, adulteri tollendi; idque non fit praeter officium ministri, cum verbum Dei ad omnia, quae sub sole fieri possunt, se extendat, ideoque olim sacerdotibus in specie praeceptum fuit Deut. 17, 8. Sed facti praesentis examinationem et theses ad hypothesin applicationem merito committunt magistratui. Sic litigare in foro etiam ob alienationem honorum ecclesiasticorum a ministrorum officio alienum est; ideo praefectis aerarii committi debet, ne ministri a laboribus sacris avocentur et aliorum in se concitare odia cogantur. Idcirco legibus Imperatorum etiam clerici ab actionibus publicis in curia exempti sunt et absurdum esse dicitur clericis, immo etiam opprobriosum, si peritos se velint etiam ostendere disceptationum forensium<sup>20)</sup> etc. etc.

Führt ein Pfarrer solche Grundsätze von vornherein aus, so gewöhnt sich die Gemeinde bald daran, und findet hernachmals selbst manches Gute daran. Hat auch der Vorfahr hierin eine andere Praxis befolgt, so braucht man ihm deshalb nicht nachzufolgen, weil man weder ihm noch dem vielleicht anders handelnden Nachfolger in diesem Stücke Mißgunst erregt und das Volk doch einmal auch an einem Beispiel merkt, daß es seinen Pfarrer zu anderem als zu Schreibersdiensten hat, und daß es ihn nach denselben nicht messen noch schätzen müsse. — Überwachen soll ein Pfarrer jene Arbeiten, aber machen soll er sie nicht.

56. Zum Ordnen von Anfang her gehört auch das, daß sich ein Pfarrer sogleich klarmache, wem er unter-, wem gleich-, wem übergeordnet sei und welche Befugnisse ihm nach allen diesen Seiten hin zustehen. Sowie er das erkannt hat, richte er auch sein Benehmen darnach ein. Er sei ein Genosse weder seiner Über- noch seiner Untergeordneten. Er sei jenen in demüthiger Einfalt gehorsam, soweit es das Wort des Herrn zuläßt, — und sei ein freundlicher, milder Vorgesetzter diesen. Er sei gegen seine Untergebenen so, wie er wünscht, daß seine Übergeordneten gegen ihn sein möchten. Gefällt es ihm nicht und am wenigsten von geistlichen Übergeordneten, immer nur angeherrscht zu werden, — wünscht er sehnlich, statt des leider der Stellung wegen fast unumgänglichen Kanzlei-

<sup>20)</sup> Merkwürdige Stelle über Verweltlichung des bischöfl. Amtes aus Gregor und Geyler f. bei Sutter 1. c. S. 41. Über Unabhängigkeit von weltlicher Gewalt, welche gar nicht begehrt wird, f. Luther W. A. Bd. XV S. 2380. Hüffel I, S. 37.



stils der *judicia ecclesiastica magistratuum territorialium*<sup>21)</sup> den väterlichen Ton frommer und weiser Väter und Bischöfe zu vernehmen, so verdiene er auch sein Schicksal nicht durch den Ton, den er gegen seine Untergeordneten anstimmt. Er lasse sich das Ruder nicht aus den Händen winden, wo es ihm gebührt; er mache nicht Kameradschaft mit Kantor und Mesner, er duze sie nicht und trinke nicht Brüderschaft mit ihnen; aber er sei väterlich, freundlich, brüderlich, zuvorkommend, hilfreich und verschmähe es nicht, durch eine Bitte zu erlangen, was er auf diese Weise gern, mit strengen Worten aber nur ungern bekäme und erreichen würde. — Kurz, er sei Pfarrer und niemals Herr und lasse den weltlichen Behörden den weltlichen Imperativ, da ja Gottes Befehl und seines Wortes Kraft ihm zur Seite stehen.

VI. Stelle dich auch im gesellschaftlichen Leben gleich anfangs richtig und so, daß du immer vorwärts gehen kannst.

57. So, wie die Sachen stehen, erleidet es keinen Zweifel, daß der Stand des Geistlichen am meisten Anlaß zu allgemeiner Fortbildung gibt. Während der Jurist, der Arzt usw. engebrenzte Lebenssphären bewandeln und durch ihre Geschäfte zu Einseitigkeit gewissermaßen gedrungen werden, ist der Geistliche durch sein Amt zur Betrachtung der allgemeinen Interessen der Menschheit hingeleitet, und es bleibt ihm die Möglichkeit, an jeder Bewegung des geistigen Lebens teilzunehmen, mehr als anderen Ständen gewiß. Daher kommt es auch, daß sich fast in jedem Fache menschlichen Wissens Dilettanten aus dem Stande der Geistlichen hervorgetan haben. Und eben daher kommt es auch, daß man den Geistlichen in Gesellschaften gerne sieht, von ihm Belebung und Erfrischung erwartet. Es ist fast eine — namentlich in den kleineren Städten, wo sich Familien von höherer Bildung selten finden, — allgemeine Anforderung an den und Erwartung von dem eintretenden Geistlichen, daß er gesellschaftlich sei. Ist er's, so hat er Achtung und Applaus der sog. Honoratioren und Gebildeten, die dann vielleicht dem guten Gesellschafter zu Gefallen des Jahres ein- oder etliche Male auch zur Kirche kommen (Silvesterabend)! Ist er's nicht, so hat er in der Regel, wenigstens anfangs, den Unmut der Honoratioren zu tragen.

58. Nun erleidet's keinen Zweifel, daß es in der Welt noch Gesellschaften geben kann, in denen Ehrbarkeit herrscht, in welchen der Name des Hochgelobten mit Ehrerbietung genannt wird, in welchen ein Geistlicher erscheinen kann, ohne die Stimmung der Andacht und sein niemals von ihm zu trennendes heiliges Amt zu Hause lassen zu müssen. Es leidet auch keinen Zweifel, daß ein Geistlicher in solchen Gesellschaften erscheinen darf, wenn er darüber keine Amtspflicht, keinen Kranken, keinen Unterricht, keine Vorbereitung zur Predigt usw. versäumt, wenn ihn die Liebe zum Herrn und seiner Gemeinde zu nichts Besserem leitet, wenn er nicht — zu üblem Exempel, namentlich in unsern Ta-

<sup>21)</sup> Man suche sich hiezu in M. H. Franke's Collegium pastorale alle Stellen auf, welche im Register bei dem Namen „Konfistorium“ beziffert sind.



gen! — das Familienleben und die Erziehung seiner Kinder hintan setzt<sup>22)</sup>. Aber — dieser Art Gesellschaften sind selten, sehr selten. Gesellschaften entgegengesetzter Art sind häufiger, sehr häufig. Da nun ein Geistlicher die öffentlichen Gesellschaften seines neuen Wohnsitzes nicht gleich anfangs kennen kann und er in der Regel darüber die Wahrheit nicht erfährt, so ist es das Geratenste, sich anfangs wenigstens der Teilnahme zu entschlagen, bis man seine Umgebung in anderer Weise genauer kennengelernt hat.

Man stößt freilich an, wenn man die in diesem Stücke gewöhnliche Zuvorkommenheit nicht erwidert, Einladungen von sich weist usw. Allein es ist eben kein Zeichen von einem Leben in göttlichen Dingen, wenn man schon durch den Gedanken, eine üble Meinung zu erregen, von derjenigen Weisheit und ihrer Konsequenz abgebracht wird, welche nun einmal alles als Mittel zum Zweck des Amtes ansieht. Dem Amte genügen, so leben, daß man sich nicht selbst im Laufe aufhalte! Nicht leicht einen Schritt in eine Gesellschaft tun, ohne überzeugt zu sein, daß man ihn nicht werde rückwärts tun müssen! Sich nicht unfreundlich, aber jedenfalls so benehmen, daß man frei bleibt von gesellschaftlichen, oft so störenden Zutretungen, daß man frei bleibt vom Zwange der Verhältnisse, daß jede Annäherung in ihrer freien Liebe erkannt werde! — — Wollte Gott, man hätte anfangs so viel Mut! Man würde dennoch Gleichgesinnte finden! Man würde nicht vereinsamen! Im Anfang ist der Lärm am schwersten zu widerstehen! Im Anfang wird am meisten gesündigt! Gesündigt auf den guten Namen der christlichen Freiheit! Gesündigt — ja leider, und aus Liebe zu den gesellschaftlichen Kreisen das Vertrauen des Volkes verscherzt, das Takt genug hat, seinen Hirten nicht in Gesellschaften zu suchen!<sup>23)</sup> — Wären wir doch einmal weise genug, zu erkennen, daß es sich ebenso sehr um die eigene Seele, als um das Heil des schwachen (?) Volkes handelt! — Möchten wir uns doch enthalten von gesellschaftlicher Freude, wenn sie nicht in dem Herrn und zum Heile der Gemeinde genossen werden kann.

<sup>22)</sup> Die natürlichste Erholung, die lieblichste unter allen findet man im Umgang mit Weib und Kind. Wem die nicht mundet, der macht Weib und Kind nicht glücklich und ist nicht glücklich. Er wird auch schuldig an der hartnäckigen Unart seiner Kinder.

<sup>23)</sup> Etwas ganz anderes ist es mit den herkömmlichen Einladungen eines Pastors zu Hochzeiten, Tauffchmaus usw. Ist sich der Pastor eines redlichen Willens bewußt, hat er eine mannhaftige Seele, die leicht Einfluß gewinnt, sieht er nicht Unordnung und allerlei Verlegenheit vorher, so wird er wohl tun, wenn er solche Einladungen nicht ausschlägt. Nicht eine große Wirkung hoffe er von seinem Dortsein, aber er verachte auch die kleine nicht, welche seine Gegenwart vielleicht haben kann, nämlich *Verhinderung des Bösen*. Wohl, wenn ihm gegeben ist, die ganze Gesellschaft an sein Gespräch zu fesseln und auf eine freundliche Weise bei Gutem zu erhalten! — Ist der Prediger nicht da, so benützt oft ein boshafter Schul-lehrer oder sonst ein Übelgesinnter dergleichen Gelegenheiten, bösen Samen auszustreuen, die Gemeinde aufzureizen usw. Das alles ist nicht der Fall, wenn der Pfarrer die Gespräche leitet. (Cf. S. J. Baumgartens Kasuist. Pastoralthologie S. 863.)

Die Mannestugenden: Prudentia — Justitia — Fortitudo — Temperantia (Buch der Weisheit 8, 7) sind große Pfarrerstugenden. Ist der ein Mann und rechter Pfarrer, dem die letztgenannte fehlt? Gehen ihm nicht auch die drei ersten ab?

Δεῖ οὖν τὸν ἐπίσκοπον εἶναι σώφρονα. 1. Tim. 3, 2.

## C. Wandel

— μήπως ἄλλοις κηρύξας  
αὐτὸς ἀδόκιμος γένομαι!

1. Kor. 9, 27.

### I. Eingang zum Nachfolgenden.

59. Alles amtliche Verhalten eines Geistlichen, so wohlgetan es sei, erwirbt ihm die Achtung seiner Gemeinde nicht, wenn ihm ein wahrhaft geistlicher Wandel fehlt. Gott Lob, daß im Bewußtsein unsers Volkes Lehre und Leben noch so unzertrennlich verbunden sind, daß es am Beispiel des Geistlichen eine lebendige Predigt zu schauen begehrt. Darin liegt für den Geistlichen eine mächtige Anreizung zu einem würdigen Leben. Die Forderung des Volkes ist für ihn der Widerhall seiner eigenen Predigt und ein Verweis, daß nicht umsonst gepredigt wird. In ihr hat der Prediger, der so selten versteht, für sich selbst zu predigen, auch ein wenig Predigt, für welche er Gott danken darf.

60. Der Wandel ist ein gedoppelter, er ist entweder verborgen oder öffentlich. Der verborgene Wandel hat den Namen, weil er vor den Menschen verborgen ist, und sie ihn entweder nicht sehen können, da er im Innern, allein vor den Augen des Allwissenden geführt wird, oder doch insgesamt nicht bemerken, indem er zwar auch äußerlich sichtbar ist, aber doch nicht zu Tage liegt und sich dem Auge des Nächsten andrängt. Der öffentliche Wandel ist schal und leer, wenn ihm der verborgene Wandel vor dem Angesicht Gottes fehlt. Wie sich ein Leichnam von dem besetzten Leibe unterscheidet, so unterscheidet sich die pur äußerliche Ehrbarkeit von dem heiligen Leben eines Mannes, der inwendig und auswendig, in seinem heimlichen und öffentlichen Wandel vom Geiste der Heiligung durchdrungen ist.

61. Wenn der äußere und innere Wandel zusammenstimmen, so geht in Erfüllung, was der Apostel sagt: „Wenn uns unser Herz nicht verdammmt, so haben wir eine Freude zu Gott“ 1. Joh. 3, 21. Freudig-

keit und gutes Gewissen vor dem Herrn ist dem nötig, welcher Israel seine Fehle und dem Volke Gottes sein Übertreten verkünden soll. Im Gegenteil ist es eine heimliche Schande, die Gott offenbaren und rächen wird, wenn man andere lehrt und selbst verwerflich wird. Ein gutes Gewissen macht eine stille, klare, zuversichtliche, mutige, mannhafte Seele. Und gerade eine solche bedarfst du zum heiligen Amte.

62. Ein reiner Wandel vor Gott und Menschen und das daraus hervorgehende gute Gewissen ist einem Geistlichen um so nötiger, weil er in einer bösen Welt und im Hasse der Teufel wandeln muß und darum der Verleumdung nicht entgehen kann. Der hat wenig Erfahrung, der bei einem jeden entstehenden Gerüchte mit einem *semper aliquid haeret* daherkommt. Es beliebt manchmal dem Lästler, ein wenig Wahrheit zum Haltpunkt großer Lügen zu benützen. Oft aber erlügt und erdichtet er geradezu, und seine Kinder reden oft, wie sich der Landmann ausdrückt, „was sie mögen“. Daher bleibt keiner länger unbescholten, als bis es irgend einem Buben einfällt, ihn zu schelten. Das kann aber bei einem Pfarrer, der ohne Ansehen der Person sein Amt verwaltet, gar leicht geschehen. Und ist nur einmal ein Scheltwort recht teuflisch unverschämt ausgesprochen, so kommt es auch bald in Umlauf; jeder glaubt dann auch, „was er mag“. Und kurz, es gibt auf Erden und im Himmel keinen, welcher der Anfechtung böser Zungen entgehen kann. Das tut aber einem armen Menschen oft so weh, zumal wenn er einsieht, wieviel auf ein anerkanntes Beispiel für das Amt ankommt. Wohl dann, wenn „ihn sein Herz nicht verdammet“! Mit der Zeit gewöhnt sich alles und hat man sich nur erst gewöhnt, in der Anfechtung böser Zungen zu leben, so kommt das gute Gewissen auch zu Recht und Macht. Die Freudigkeit eines treuen Pfarrers ist alsdann wie eines Einhorns und seine Ruhe wie die eines Felsens.

## II. Verborgener Wandel.

63. Wir wollen nicht von allem reden, was zum verborgenen Wandel gehört, können es ja auch nicht. Aber einiges sei besprochen. — Alles geistigen Lebens Quelle ist das Wort des Herrn. Darum vermahnt auch der Apostel seinen Timotheus, „anzuhalten mit Lesen“. Das exegetische Studium führt zuweilen auch zu einer schönen Stunde der Erbauung; aber in der Regel ist es ein Teil der Arbeit eines Pfarrers. Ganz anders ist es schon mit dem cursorischen Lesen, bei welchem man nicht auf die einzelnen Schwierigkeiten achtet, sondern den Zusammenhang des Ganzen ins Auge faßt und sich seinem Eindruck hingibt. Ältere Theologen haben das cursorische Lesen der Heiligen Schrift sehr gerühmt und darauf gesehen, daß sie täglich etwas in fortlaufender Ordnung läsen und in gewisser Frist die Heilige Schrift „hinausbrächten“. In neuerer Zeit, wo man die Beständigkeit und Stärke des Willens nicht mehr zu haben scheint wie früher, fand man in dem Vorschlag, die Bibel cursorisch und



so zu lesen, daß man in bestimmter Frist immer ein gewisses Pensum, und so nach und nach die ganze Heilige Schrift durchläse, eine Beschränkung der christlichen Freiheit. Wie wenn man jemand zwingen könnte, es zu tun! Wie wenn es nicht möglich wäre, christlich frei die Heilige Schrift in fortlaufender Reihe bis zu Ende zu lesen! Wie wenn ein frei erwähltes tägliches Lesen des göttlichen Wortes eine Gefahr mit sich führen könnte! Wie wenn es den Vätern gefährlich gewesen wäre! Man hat es nie versucht, nie geübt und hält es doch für gefährlich! Unkenntnis, Mangel an Erfahrung, Trägheit, Voraussicht des eigenen Unbestandes — das ist es, was von dem großen Segen eines regelmäßigen Lesens der Heiligen Schrift abhält. Aber man gehe nur in die Stille und übe ein Weile ganz einfältig, was die Alten übten, und man wird aufhören, die Einwendungen für weise zu halten, die doch der Weisheit so offenbar ermangeln.

64. Ein Geistlicher soll die Heilige Schrift lesen; aber er dürfte auch wohl menschliche Erbauungsschriften zur eigenen Seelenweide gebrauchen. Leider gibt es bei uns noch wenige, fast keine Erbauungsbücher für evangelische Geistliche, obwohl die Arbeiten und Bedürfnisse des Geistlichen besonders für ihn eingerichtete Schriften dieser Art viel mehr rechtfertigen würden, als wenn man z. B. Erbauungsschriften für das weibliche Geschlecht oder den jungfräulichen Stand zurichtet. Hätten wir nur ein evangelisches Buch, welches in seiner Weise so vortrefflich wäre, wie das römische Brevier in seiner Weise wirklich ist, so würde einem großen Mangel abgeholfen und eine reiche Segensquelle geöffnet sein. Da nun aber so etwas nicht vorhanden ist, und auch schwerlich zu erwarten sein dürfte, so gebrauche der evangelische Geistliche um so eifriger die mannigfaltige asketische Literatur der lutherischen Kirche und verachte diese süßen, noch lange nicht genug erkannten Früchte des Heiligen Geistes nicht. Zwar ist die Ausdrucksweise manches berühmten lutherischen Erbauungsbuches maniert und deshalb denen nicht zu empfehlen, welche gern in jeder absonderlichen Form der Rede sich so verfangen, daß sie nachahmen oder aber davon abgestoßen werden; aber wir haben ja Schriftsteller, die nach Form und Inhalt vortrefflich sind, denen in der Geschichte deutscher Prosa ihr Platz eben so gewiß anzuweisen ist, als die Lieder der lutherischen Kirche in der Geschichte deutscher Poesie ihren Platz und ihren Lorbeer bereits gefunden haben. Wir wollen von einem nicht reden, dem auf diesem Gebiete alle Parteien huldigen, von Luther. Aber man erinnere sich an einen Scriver, an Philipp Nicolai, an Meyfart usw. Wahrlich, wir besitzen in diesen und vielen andern Schriftstellern reiche, anmutige Paradiesesgärten voll hoher Bäume und schöner, duftender Blumen, voll köstlichen Obstes und frischer Brunnen. Der selbst reich begabte Geistliche, wie der von geringeren Fähigkeiten kann hier Segen, Fortschritt, Reichtum, Stärkung, Tröstung und Ermunterung finden. Es sollte überhaupt keinen Geistlichen geben, welcher in diesen unsern reichen Gärten nicht bekannt und bewandert wäre, und es sollte längst dafür gesorgt sein, daß diejenigen, welche in sie eintreten wollen, Anleitung und Rat fänden. Es



sollte längst eine Geschichte der geistlichen Literatur unserer Kirche geben und eine Sammlung des Herrlichsten und Besten. Das wäre auch in der That der beste Anfang, die beste Vorarbeit zu einem evangelischen Brevier. Aber freilich, selbst diese Vorarbeiten herbeizuschaffen, bedarf es betender, andächtiger, feiernder Seelen, die zu eigener Erbauung lesen, die an einer in Gottes Wort lebenden, anbetenden Seele die Kraft alles dessen zu erproben und zu messen verstehen, was sie lesen. — Möchten sich viele jüngere Geistliche aus dem Gesagten die nötige Vermahnung und Ermunterung nehmen und in ihren noch jugendlichen Jahren ein heiliges, süßes, andächtiges Studium beginnen, welchem man die stillen Stunden eines ganzen Lebens widmen dürfte, ohne Mangel oder Langerweile zu finden<sup>24</sup>).

65. Eine Übung und Äußerung des inwendigen Lebens ist bei uns ganz verloren gegangen, nämlich die Meditation, die Erwägung göttlicher Worte oder Wahrheiten vor dem Angesichte Gottes. Was man bei der Betrachtung des Textes zum Behufe der Predigt jedenfalls verlangt um der Invention willen, das verlange man doch von jedem Bibelleser, zumal von einem Pastor. Die Meditation fördert vielen Reichtum in die Seele, und ein Geistlicher würde sich größtenteils die Mühe der Invention ersparen können, wenn er es nicht verschmähte, um sein selbst willen in täglicher Meditation zu leben. Er würde erfahren, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen, also auch zum heiligen Amte nützlich ist. Dem mangelt es an Gedanken zum Predigen gewiß nicht, welcher in der Meditation die Höhe und die Breite und die Länge und die Tiefe der göttlichen Liebe erwägt. — Der selige Calvör<sup>25</sup>) gab 1691, hernach 1711 unter dem Titel „Christliches Kleeblatt“ drei erbauliche Schriften heraus, deren drittes die Aufschrift führt: „Gebahn-

<sup>24</sup>) Es dürfte bei dieser Gelegenheit wohl auch der Umgang mit den Schriften der Kirchenväter älterer Zeit zum Zwecke der Erbauung empfohlen werden. Wer Erfahrung von dem Segen dieses Teil der christlichen Literatur machen wollte, dürfte nur z. B. folgendes Buch eine Weile betend gebrauchen: „Precationes ex veteribus orthodoxis doctoribus, ex ecclesiae hymnis et canticis, ex psalmis denique Davidis collectae, et nunc recens recognitae et auctae per Andream Musculum D Lipsiae anno 1573.“ Frühere Auflagen waren schnell vergriffen worden — unter den Lutheranern, denen es gewidmet war, — und zwar in den ersten Jahrzehnten nach der Reformation. Leider dürften wir dem heiligen Geschlechte ein lateinisches Gebetbuch kaum aufs neue bieten, so ausgezeichnet es wäre.

<sup>25</sup>) Ein noch immer sehr brauchbares, früher auch viel gebrauchtes Buch der älteren Zeit dürfte hier ins Andenken zu rufen sein. Es ist in einer der vielen Ausgaben betitelt: „Praxis Pietatis, das ist: Übung der Gottseligkeit, anfänglich in englischer Sprache geschrieben durch Herrn D. Ludwig Baili, Bischofen zu Bangoot, und über dreißigmal gedruckt. Jetzt seiner Würde halben wiederum hervorgegeben. Lüneburg, gedruckt und verlegt durch Johann und Heinrich Stern S. Erben. Anno 1670.“ Der andre Teil „begreift die fürtreffliche Übung gottseliger und andächtiger Meditation, wie nämlich ein frommer Christ in Betrachtung göttlicher und himmlischer Sachen zu gewisser Zeit sich üben und hiedurch sowohl in diesem verbrüchlichen, als folgendem ewigen Leben herzerquickende Freud und beständige Ergehung erlangen könne. Samt einer nützlichen Vorrede von Prüfung des Gewissens und etlichen schönen Exempeln solcher Betrachtungen. Aus dem Englischen und Französischen in unsre deutsche Sprache gebracht.“ Das ganze Buch wäre einer neuen Ausgabe wert.

ter Weg zu der Ruhe in Gott.“ In diesem handelt er 1. von dem inwendigen Herzensgebete, 2. von der sogenannten Andachtsleiter, 3. von der Seufzerandacht. Zuletzt folgt als Anhang eine „kleine Betschule“. Von den drei Hauptabschnitten des „Gebahnten Wegs“ legte der Verfasser dieser Blätter die Hauptgedanken in einem Traktate nieder, dem er den Titel „Sabbath und Vorsabbath“ gab. Er ist 1851 zum 2. Male als Nr. 6 der von Abt. II. der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche herausgegebenen Traktate in Nördlingen bei Beck gedruckt worden. Möge es erlaubt sein, hier aus dem sehr einfachen Büchlein (S. 36—41) denjenigen Teil einzurücken, welcher von der Gebets- oder Andachtsleiter handelt oder, was einerlei ist, von der Meditation. Die Sache ist so unbekannt geworden, daß eine einfache, eingehende Belehrung am besten zeigen kann, was und wie es gemeint ist. [Es folgt der Abschnitt Bb. III, 1 S. 93 S. 29 bis S. 96 letzte Zeile.]

66. In dem vorstehenden Auszug über die Meditation ist bereits davon die Rede, daß man das zu betrachtende Wort zur Selbstprüfung anwenden solle. Es gibt aber auch eine von der Betrachtung des Wortes unabhängige Selbstprüfung, welche man Sündenprüfung nennen könnte. Im Herzen eines Christenmenschen soll, auch wenn er das Wort nicht aufgeschlagen vor sich liegen hat, immer so viel Licht und Kraft des Wortes sein, daß er beim Blick ins Herz und in den Wandel seine Abweichung und Entfernung von dem Wort und Willen Gottes findet. Wohin er geht, soll eine Bestrafung des göttlichen Geistes mit ihm gehen, er soll sich in Zucht und Strafe des Geistes wissen und fühlen. Er soll aber nicht bloß diese unausbleibliche Folge eines dem Worte zugewendeten Lebens in sich tragen und gleichsam dulden, sondern er soll der demütigenden Wirkung des Wortes und Geistes durch Fleiß und Treue in Erforschung seiner Sünden entgegenkommen. Wenn er die Bestrafung des Geistes in sich spürt, bete er Ps. 139, 23. 24: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre wie ich meine, — und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ Insonderheit geziemt es einem Pfarrer, in beständiger Selbstprüfung, Reue und Buße zu leben — um der Amtssünden willen. Der nicht allezeit in ernster Prüfung lebt, kann, ohne es zu wissen, viele Sünden bei sich führen, hingegen ist große Demütigung und ein ernster Drang zu dem, der die Gottlosen gerecht und heilig macht, in einem Herzen, welches die Pflicht der Selbstprüfung nie versäumt. Das gilt besonders für den Pfarrer. Lebt er in Prüfung seiner selbst, so wird ihm der ganze Komplex seiner Pflichten immer neu und immer mehr vor die Seele treten und er wird manches nicht für immer und nicht so oft übersehen, was außer ihm jedermann an ihm sieht und mißbilligt, was ihm aber in menschlicher Schwachheit und Vergeßlichkeit leicht und oft entgehen könnte<sup>26)</sup>.

<sup>26)</sup> Heilsame Übung! Prüfungsfragen über Amtswerke und Amtstugenden aufsetzen. Nach diesen sich oftmals oder nach einer Prüfungstafel erforschen! Jeder Beruf hat seine spezielle Prüfungstafel.

67. Die Selbstprüfung eines Christen, besonders aber eines Geistlichen, sollte sich jedoch nicht bloß auf seine Sünden beziehen, sondern auch auf die Gaben und deren Maß. Nichts ist gewöhnlicher als Überschätzung der eigenen Gaben und die ekelhafte Anmaßung, welche damit zusammenhängt, begegnet einem oft gerade bei gering begabten Männern mit der zuversichtlichsten Gebärde. Jeder Pfarrer kommt sich selbst (und natürlich auch seinem Fleische und Blute, seinem Weibe) als ein keineswegs unbedeutender Redner, als ein tüchtiger Katechet und weiser Seelsorger usw. vor. Es wird daher geringe Einwirkung auf die Gemeinde und geringer Amtserfolg aus allen möglichen Ursachen hergeleitet, und nicht daher, woher es oft so richtig wäre. Man sollte denken, es müßte Trost gewähren, wenn man die geringe Leistung aus der geringen Gabe herleiten dürfte. Aber freilich, wie kann denn das trösten, was die bitterste Enttäuschung und die schmäblichste „Demütigung“ mit sich führt?! Nein, da hätte man schier umsonst gelebt! Man ist durch die Schulen, durch die Universitäts- und Kandidatenjahre gegangen, hat soviel „durchgemacht“ und ertragen, und wäre das eigentlich alles nichts gewesen, und man hätte besser einen andern Beruf gewählt! Das kann man nicht annehmen. Nein, nein, nicht an der Begabung liegt der geringe Erfolg, sondern die Gemeinde hat nur kein Auge für die vorhandenen Gaben ihres Pfarrers, — es mangelt an Anerkennung dessen, was da ist, — die Schuld ist an den Leuten. So denkt das stolze Herz des Pfarrers; die Seinigen und seine persönlichen Freunde stimmen bei und in der ganzen Gemeinde hat niemand „das Herz“, die allgemein bekannte Wahrheit dem zu sagen, den sie betrifft. So geht dann der arme Pfarrer in der Gemeinde mit einem Anspruch und unter Voraussetzungen herum, um deren willen er hinter seinem Rücken verlacht wird. Der Hochmut des Selbstgerechten ist empörend, der des Eingebildeten aber ist lächerlich: sträflich aber sind beide im gleichen Maße und zu beseitigen ist dennoch der letztere schwerer als der erstere. Man findet eher einen bußfertigen Sünder, als einen Menschen, welcher für seine kleine Gabe und Bedeutung ein offenes Auge hat und dabei heiter ist und sich's wohlgefallen läßt in der Gemeinschaft, in welcher er nur ein kleines Licht ist und dafür gilt. So ist der Mensch! Er ist noch stolzer auf die Gabe, die er zu haben meint, als auf seine Gerechtigkeit. Er will lieber ein Dieb als dumm heißen; er verzeiht lieber jene als diese Nachrede. Und doch wie steht sich namentlich ein Pfarrer durch Gabenhochmut selbst im Lichte! Würde er erkennen, in welchem Stücke er Gabe hat, in welchem nicht: so würde Wahrheit und Demut die Gemeinde geneigt machen, die vorhandene Gabe sich desto lieber dienen zu lassen; er selbst würde sich teils vergebliche Arbeit ersparen, indem er nicht mehr wie zuvor, mühselig Feigen und Trauben von seinem Distel- und Dornstrauch erzwingen wollte, teils aber auch glücklicher arbeiten, indem er die wirklich vorhandene Gabe bildete und pflegte. Auch die geringe Gabe würde eher wachsen, wenn sie richtiger erkannt und ihr alsdann die Hilfe gebracht würde, die ihr förderlich sein könnte. Man soll ja freilich auch die



geringe Gabe erziehen, bilden, stärken; aber wie man ein kleines Kind nicht erzieht, wenn man es wie einen Mann behandelt, so wird auch aus der kleinen Gabe nichts, wenn man ihr zumutet und ihr Ziele steckt, wie ihr nicht ziemt. — Außerdem ist die Demütigung, welche man durch Herabsteigen von erträumten Höhen empfindet, nur einen Augenblick schmerzlich; sie führt zur Wahrheit und wer sich zur Wahrheit führen läßt, kommt zu einem Glücke. Die wahre Ansicht, welche ein Mensch von sich selbst bekommt, macht bescheiden, still, glücklich und heiter im vorhandenen Maße, gerecht gegen andere, kurz, sie ist gesegnet, wie jede Wahrheit, wenn man den Mut hat, sie zu umfassen. Darum wage es doch und öffne die Augen für dich selbst und deine Gabe! Prüfe dich im Lichte Gottes! Lies und studiere die apostolischen Stellen, welche von den Gaben und ihrem Maße handeln, und bitte Gott, daß er dir verleihe, nicht mehr sein zu wollen, als du von Gottes Gnaden bist; das aber sei dann auch mit Kraft. Füll deinen Platz aus und sei damit zufrieden. Man verlangt vom Haushalter nicht mehr, als daß er treu sei. — Predige manchmal für andere und für dich vom Glück des Alleinwerdens und Alleinseins. Du weißt, daß dies Glück den Größten unter den von Weibern Geborenen zum Liebling aller macht. Sei glücklich in deinem kleinen Maße, so wird man dich mehr lieben und mehr von dir lernen, als wenn du dich aufbläsest, so du doch nichts bist.

68. Vom Herzensgebet ist wenig zu sagen, weil ohnehin jeder mann von dessen Notwendigkeit und Wichtigkeit überzeugt ist und es eine Schande wäre, denen erst Anweisung dazu geben zu wollen, welche Christi Schafe und Lämmer in dasselbe einführen sollen<sup>27)</sup>. Doch erlauben wir uns:

A) zu erinnern an die Orte, welche sich einem Geistlichen zur Übung stillen Gebets am meisten empfehlen:

a) Eine **Betkammer** sollte jedes Haus haben, sonderlich ein Pfarrhaus. Da es nicht so ist, so muß die **Studierstube** zur **Betkammer** des Pfarrers werden.

b) Die **Sakristei** der Kirche wird oft zu allerlei Dingen mißbraucht. Oft ist sie ein Ort des Geschwätzes für Pfarrer und Mesner und Kirchenpfleger. Oft muß sie noch zur **Studierstube** dienen und der Pfarrer memoriert in ihr, bis er auf die Kanzel geht. Wie viel besser wäre ihre stille Abgelegenheit zum Herzensgebet, zur betenden Vorbereitung, zur Fürbitte für die Gemeinde und alle Nöten der Kirche und der Welt angewendet! Eine Sakristei sollte zu dem Ende immer einsam, verschließbar, mit einem **Betstuhl** oder **Betaltare** versehen sein. Man kann ohne dergleichen beten; dennoch ist die durch einen **Betstuhl** verschaffte, zum Gebet einladende,

<sup>27)</sup> Vielleicht möchte aber doch gut sein, aus der oben Nr. 66 angegebenen Schrift von Calvdr oder dem Traktat „Sabbat und Vorfabbat“ die Lehren unsrer frommen Väter vom Herzensgebet kennen zu lernen. Man kann ohne diese Handleitungen aus dem Herzen beten, und wie schlimm wäre es, wenn es anders wäre! Aber warum soll man eine auf gründlicher Erfahrung beruhende Anweisung verachten?



Knieende — und wohlgemerkt durch den Betsstuhl und die daran befindliche Armbank bequem gemachte — Gehärde des Leibes und eine stille feierliche Ruhe des Ortes mitnichten zu verachten.

c) Besonders bequeme Gelegenheit zum Herzensgebet gewähren die Amtsgänge. Nirgends ist man einsamer als auf dem Wege; nirgends dem Lauscher weniger ausgesetzt, wenn man beim Beten in vernehmlichen Worten zu reden gewohnt ist. Auch hat Ambulando-Beten eine große Lieblichkeit. Man versuche es nur!

B) Zweitens erinnern wir an den Segen der Fürbitte. Martin Boos, von dem wir vieles lernen können, wenn er gleich nicht in allen Stücken zum Muster aufzustellen ist, behauptet, er habe seine früheren Amtserfolge erbetet. „Hinter dem Choraltar in Wiggensbach“, schrieb er öfter in seinen Briefen an vertraute Freunde, „habe ich mir meinen lebendigen Glauben und all die Gnaden und Gaben, die mir der Herr schenkte, erfleht.“ (S. Gogners Martin Boos, S. 34.) Was waren seine Gebete um Gnaden und Gaben anders als Fürbitten für die Gemeinde, der zum Heil und Segen alle Gnaden und Gaben, die er wollte, dienen sollten? Aber ganz abgesehen von dem Erfolge wirklicher Erhörung ist doch das Gebet um Amtssegens und Seligkeit der Gemeindeglieder eine notwendige Folge wahrer Liebe zu Gott, der solches Gebet will, und wahrer Liebe zur Gemeinde, die solches Gebetes bedarf. Wer nicht betet für die Herde, ist kein rechter Hirte; Fürbitte ist Amts- und Liebespflicht zugleich<sup>28)</sup>. Ja, Beten ist unüberwindlicher und unabweisbarer Drang eines rechten Hirtenherzens. Ein rechter Hirte betet, auch wenn er keine Erhörung spürt. Er betet auch nicht bloß um eigene, sichtliche Wirksamkeit. Als Boos Pfarrer am Rhein war, im Jahre 1820, besuchte ihn ein Freund. Den führte er in die Umgegend und sagte: „Sieh da, an diesen Bergen ist fast kein Plätzchen, wo ich nicht schon oft auf meinem Angesichte lag und weinte und flehte, daß mir der Herr wieder die Gnade gebe, mit Freudigkeit meinen Mund aufzutun und mit Segen zur Erweckung der Herzen sein Wort zu verkündigen, aber ich finde kein Gehör.“ Er konnte nicht anders als beten. Er war auch erhört, mehr als er wußte. Und gewiß ist wahr, was sein Lebensbeschreiber sagt (S. 11): „Ohne Zweifel hat der Herr hier — in Sayn am Rhein — mehr als anderswo durch ihn getan — wenigstens an ihm — er wollte es ihn aber nicht wissen lassen. Es sollte still geschehen.“ — — Merken wir uns das zu unserer Beschämung! Der Herr aber bessere seine Knechte und lehre sie, bußfertig ihrer Sünden Reinigung zu suchen! Sein Heiliger Geist lehre sie beten!

<sup>28)</sup> Dem frommen Pfarrer wird sein Seelenregister zum mahnenden Register nötiger Fürbitten. Er wird auch wohl tun, für seine täglichen stillen Halbenstunden einen Auszug aus dem Seelenregister zu fertigen und immer neue herzustellen, in welchem alle Personen und Sachen eingezeichnet sind, welche in der Fürbitte nicht vergessen werden dürfen. Unser Liebesgedächtnis ist untreu und trügerisch, bedarf der Mahnung und Unterstützung.

## III. Stille und Öffentlichkeit.

69. Strauß sagt einmal mit Recht, daß das Leben des Pfarrers zugleich das öffentlichste und einsamste sei und sein müsse. In der rechten Abwechslung der Einsamkeit und Öffentlichkeit steht und geht nicht nur nach Thomas a Kempis das heilsame Maß eines jeden Christenlebens<sup>29)</sup>; sondern sie ist insonderheit ein Geheimnis der oft wunderbar wirkenden Erscheinung eines Pfarrers. Immer still und zurückgezogen zu leben, gestattet das Amt nicht, welches den Geistlichen zum Mittelpunkt, zum Versammlungspunkt der Gemeinde macht und ihn bei jeder Amtshandlung und in Ausübung aller seiner Pflichten mitten unter die Gemeinde stellt. Umgekehrt aber erfordert das Amt nicht bloß nicht ein immerwährendes Leben unter der Gemeinde, sondern es legt Verbot dagegen ein. Sieht man auf den Pfarrer selbst, so wird er durch ein immerwährendes Leben in Mitte seiner Pfarrkinder in Gefahr kommen, das Auge für sie zu verlieren. Wer eine Sache nur aus der Nähe sieht, sieht am Ende bloß sie, verliert die Vergleichung mit andern Dingen, gewahrt nicht mehr ihren Zusammenhang mit anderem, nicht mehr ihre wahre Gestalt. So erkennt der Pfarrer die wahre Gestalt der Gemeinde nicht mehr, wenn er ganz und gar unter und mit ihr lebt. Das ist der Vorzug, welchen der Pfarrer vor dem Schullehrer hat. Der letztere steht näher bei und mitten unter der Gemeinde, kann in Einzelheiten mehr Einsicht in die Verhältnisse ihrer Glieder haben, in solchen das Urtheil des Pfarrers oft berichtigen. Aber das Gesamturtheil über alle und über die einzelnen Pfarrkinder kann der Pfarrer richtiger und besser haben und dadurch leichter die richtige Behandlung seiner Gemeinde ausfindig machen. Und das ist wichtig! — Was die Gemeinde anlangt, so wird sie, wenn sie den Pfarrer immer in nächster Nähe sieht, die Achtung gegen ihn schwerer bewahren. Es wird ihr mit dem Pfarrer ergehen, wie dem Pfarrer mit ihr. Gleichwie dieser durch zu große Nähe die wahre Gestalt seiner Gemeinde verlernt, so auch die Gemeinde die wahre Gestalt des Hirten. Alle Beziehungen hören auf, wenn man zu nahe steht. — Was die Amtshandlungen eines in Mitte seiner Gemeinde zuviel lebenden Pfarrers anlangt, so werden sie nicht bloß infolge der vorbemerkten Wahrheiten an Eindruck verlieren, sondern auch darum, weil ihnen die rechte Vorbereitung und zu dieser die rechte Ruhe und Stille abgeht.

70. Die Erfahrung beweist, daß der Pfarrer bei einem stillen, nur durch die amtliche Tätigkeit in der Stille unterbrochenen Leben die richtigste Ansicht von seiner Gemeinde gewinnt. Dieses stille, abgeschiedene, aber dabei immer wache, aufmerksame, beobachtende Leben gibt aber dem Pfarrer auch den Höhepunkt eines Aufsehers (Episcopus) und Wächters, und dieser Höhenpunkt darf ihm nicht fehlen. Er muß notwendig über der Gemeinde leben, in deren Mitte er wohnt, wenn er sie und ihre Bedürfnisse überschauen, die ihr nahenden Gefahren bemerken und gegen die-

<sup>29)</sup> Nemo secure apparet, nisi qui libenter later. De imitat. Christi. L. 1. Cap. XX. 2.

selbe Fürsorge treffen soll. — Auf das Volk macht ein stilles Leben des Pfarrers einen Eindruck des Schicklichen, einen durchaus günstigen Eindruck. Es verlangt von seinen Pfarrern keine Kameradschaft, sondern es spricht übel von dergleichen. Ja, man kann wohl sagen, daß nur der Pfarrer populär im guten Sinne des Wortes sein kann, der den rechten Punkt der Weite und des Abstands von seiner Gemeinde gefunden hat. Wir wollen zur Würdigung des rechten Benchmens im allgemeinen auf einen hieher gehörigen besondern Fall hinweisen. Ein Pfarrer geht viel aus, sei es auch nur z. B. um Hausbesuche zu machen. Ein anderer geht, so oft es seine Amtspflicht erfordert, und macht sich sonst selten. Vorausgesetzt, daß beide freundlich und leutselig sind, behauptet der letztere den entschiedenen Vorzug in der Achtung der Gemeinde. Jener wird in dem Maße weniger wirken, als er öfter kommt; dieser wird, eben weil er seltener kommt, mehr Aufmerksamkeit, mehr Willigkeit, mehr Nachdruck finden. Die selteneren Gänge des letzteren, weil sie immer in bestimmter Beziehung auf Bedürfnisse der Gemeinde stehen und von denselben erheischt sind, erinnern von selbst auch die, welche ihn nur gehen sehen, an die himmlische Berufung, welche der Pfarrer repräsentiert. Des ersteren wird man wenig achten, weil mehr Willkür, mehr bloß menschliches Gutmeinen als Amtspflicht seinen Gängen zu Grunde liegt. Er wird bei seinen Pfarrkindern wie einer angesehen werden, der zu geschäftig ist, um anderes als Geschäfte dieser Welt zu treiben. Man frage nur die Erfahrung, ob es nicht so ist<sup>30)</sup>.

71. Was endlich die Amtstüchtigkeit anlangt, so wird sie gewaltig unterstützt, wenn ein Pfarrer gerne in der Stille ist, um zum Heile seiner Gemeinde immerzu zu lernen. Wer immer geben soll, muß immer haben, und da er, was er zu geben hat, nicht aus sich selbst schöpfen kann, so muß er immer an der Quelle sein, um zu schöpfen. Manche Wahrheit entwickelt sich, wenn man sie einmal hat, schon durch das bloße Leben immer mehr; aber auch ihre Entwicklung ist doppelt und dreifach reich, wenn das Leben still und öffentlich, innerlich und äußerlich zugleich ist. Das göttliche Wort und die theologischen Wissenschaften können ein stilles Studium gewähren, welches, weit entfernt von jener Wissenschaftlei, die dem Amt entfremdet und für dasselbe untüchtig macht, vielmehr den

<sup>30)</sup> „Man muß sich zur Unzeit nicht sehen lassen, um zu rechter Zeit gesehen zu werden.“ Das war der Grundsatz von Martin Boos. Wenn ein Freund ihn einlud, sprach er: „Laß uns dieses nicht tun; wir müssen uns vor dem Volke nie als in unserem Berufe sehen lassen. Wenn sie uns außer dem Berufsgeschäft zu viel und zu oft sehen, sehen sie uns nicht in unserem Berufe — als solche, wie sie uns sehen sollen. Wir sind Boten des Herrn, darum wollen wir den Leuten aus den Augen bleiben, wenn wir ihnen gerade keine Botschaft zu bringen haben, wollen uns nie zeigen und sehen lassen, als wenn wir Aufträge vom Herrn und Gelegenheit haben, sie anzubringen; damit, wenn uns die Leute auf der Kanzel oder am Krankenbette oder sonst in unserm Beruf sehen, sie glauben, wir seien vom Himmel gefallen, das ist, wir seien die übrige Zeit beim Herrn, im Umgang mit ihm, wir kommen von ihm her, haben uns das, was wir ihnen sagen und bringen, bei ihm geholt, gehört, und seien also wahre Zeugen des Herrn.“ Gohrners M. Boos S. 33. Man muß Boos verstehen und ihm nichts Törichtes aus eitler Konsequenzmacherei zutrauen, dann hat er gewiß recht.



Pfarrer für das Amt vorbereitet, stärkt, kräftigt und gründet, seiner Erfahrung klärend und verständigend zur Seite geht, immer neue Blicke in die Herrlichkeit der gepredigten einen Wahrheit eröffnet und vor dem Unglück bewahrt, das viele träge Pfarrer haben, daß ihnen ihr Stand, wenn sie seiner einmal mechanisch mächtig geworden sind, verleidet wird, und sie, während von ihren Lippen Honig des ewigen Lebens fließen sollte, vor den Ohren guter Freunde bekennen, das Christentum löse ihnen selber die höchsten Fragen nicht.

Ein angehender Pfarrer versehe daher seine Amtsgeschäfte mit dem möglichsten Fleiß. Die übrige Zeit wende er treulich auf Studium und Vorbereitung. Diese Regel dürfte um so leichter zu befolgen sein, als ohne hin, je vertrauter ein Pfarrer mit seiner Gemeinde wird, die Beziehungen sich mehren und immer weniger Zeit und Muße übrig bleibt, der Wahrheit in aller Stille nachzugehen<sup>31)</sup>.

#### IV. Einrichtung des Pfarrhauses, des Tisches, der Kleidung.

72. Es ist hier nicht die Rede von Vorschriften über Diät und Kleidung usw. des Pfarrers, wie sie etwa die Pastoralmedizin, wenn es ja eine besondere Wissenschaft dieses Namens geben sollte, aufstellen dürfte. Wir reden bloß von dem Schicklichen und der Pfarrersweisheit, welche auch im gewöhnlichen Leben alles, auch das Äußerlichste, in Beziehung auf das heilige Amt zu setzen weiß.

Diät und Kleidung und alle Einrichtung des äußern Lebens hängen zunächst vom Vermögen eines Mannes ab. Da nun die meisten Pfarrer aus den armen und mittleren Ständen entsprossen zu sein pflegen und im Amte nicht leicht einer wohlhabend wird, der seinem Berufe treu lebt, Liebe und Erbarmen ausübt, so sind auch den meisten Pfarrern die rechten Schranken schon durch ihre Umstände gesteckt. Es scheint aber auch im Amte und seiner Beschaffenheit selbst die Weisung zu liegen, daß sich ein Pfarrer im Aufwand seines täglichen Lebens den mittleren Ständen gleichstelle. Ein reiches und ein allzu armes Leben sind beide fürs Amt hinderlich und beschwerlich. Wer alle Tage herrlich und in Freuden lebt, taugt schwerlich zum Seelforger Lazari und seiner Freunde; und ob er auch mit dem Geiste über seiner Herrlichkeit stände, es würde doch nicht gut sein, wenn seine gesamte Einrichtung und sein Leben Reichtum und Fülle zur Schau stellte. Der Reichtum eines Pfarrers darf groß sein, wenn er durch Wohltun die Armen in einer Gemeinde zufrieden stellen soll. Ein reicher Pfarrer wird schwerlich dem Vorwurf des Geizes entgehen können.

<sup>31)</sup> Wer im Volke nicht erscheint, wird nicht wirken, weil er es, — es ihn nicht kennt. Wer überall zu treffen ist, wo es Leute gibt, dem wird das Vertrauen mangeln. Vom Amte zur Studierstube, von dieser ins Amt — das ist der Weg des Pfarrers, und zwar ebenso notwendig, als der Wasser schöpfen muß, der gießen will. Des Lehrens Bedingung ist Lernen. Des Tröstens Bedingung ist Beachten und Überwinden der eigenen Anfechtung. Und des Lebens Schwung und Weihe ist ein lebend Herz, Einsamkeit ist der Quellort aller Ströme — und nichts Herrliches wird publice geboren. Nicht immer lernen, nicht immer lehren! Lehren und lernen, so geht's ein- und vorwärts.



Solang er nicht arm geworden ist durch Geben, wird er meistens für geizig gehalten werden, und wenn er selbst über das Maß seines Vermögens hinaus gäbe. Armut aber ist fast noch schlimmer als Reichtum. Es ist schwer, für die geistlichen Bedürfnisse einer ganzen Gemeinde zu sorgen, wenn sich die Sorge ums liebe Brot beständig an die Fersen hängt. Dazu wird man auch für Geschenke und den moralischen („unmoralischen“) Eindruck derselben viel empfänglicher werden, wenn man arm ist. Es bleibt daher der Befehl des Herrn, daß, die das Evangelium predigen, sich vom Evangelium nähren sollen (Luk. 10, 7 ff. 1. Kor. 9, 14. Gal. 6, 6 ff.), die rechte Anweisung für die Gemeinden, die den Namen „christlich“ haben wollen, — und für Pfarrer ist es das beste Gebet, mit dem reichen König Sprichw. 30, 7 ff. zu sprechen: „Armut und Reichtum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Teil Speise dahinnehmen.“

Gemäß dieser Ansicht von der Lage eines Pfarrers im allgemeinen möchte auch Diät und Kleidung einzurichten sein. Nicht arm, nicht reich, bescheiden sei alles. Nicht Überfluß, nicht Mangel werde zur Schau getragen, wenn anders das letztere zu vermeiden ist. Nicht Überfluß, auch wenn er da wäre; denn es reizt die Gemeinde und andere zu Erwartungen und Forderungen, welche nicht befriedigt werden können, — es macht einen dem Amte widersprechenden Eindruck. Nicht Mangel, wenn es sein kann; denn es erweckt eine Teilnahme der Gemeinde und eine Miltätätigkeit, von welcher man gar zu leicht abhängig wird. Man wird so leicht zum Bettler, wenn man arm ist<sup>32)</sup>.

73. Vielleicht würde man die ganze Einrichtung eines Pfarrers am besten mit dem Namen *Einfalt* bezeichnen können. Von dem Modetone der Welt und dem altväterischen, die Zeit nicht achtenden Tone gleichweit entfernt sei Diät, Kleidung und Umgebung eines Pfarrers. Weder der Reiche noch der Arme werde abgeschreckt und finde des Pfarrers Lebensart von der seinigen allzu ferne. Jenem wie diesem, wenn jener nicht verzogen, dieser nicht zu tief heruntergedrückt ist, müsse es in der Wohnung und im Familienkreis des Hirten wohl werden können. Das geistige Interesse des Lebens walte vor und mache das vergessene, was an Gemächlichkeit und Fülle des zeitlichen Lebens mangelt. Die Fülle an ewigen Gütern, welche vorhanden ist, ersetze alles. Alles in einem Pfarrhause predige Unabhängigkeit vom Zeitlichen, Hingabe an des Ewige. „Schlecht und recht, das behüte mich, denn ich harre dein“ Ps. 25, 21 sei eines Pfarrers Wahlspruch wie in allem persönlichen Benehmen, so in dem, was die Aufschrift dieses Paragraphs besagt.

74. Eine Ermahnung zur Ordnung im Pfarrhaus möchte ebenso wohl passend als überflüssig genannt werden können. Es versteht sich von selbst, daß die Diener dessen, welcher selbst ein Gott der Ordnung

<sup>32)</sup> Eine Bürgschaft für Einhaltung der rechten Mitte gewährt eine einfache Gewöhnung, ein von Bedürfnissen der Weltfänder freigewordenes, genügsames, in der Übung eines armen Lebens genügsames Herz. Wem nichts am Herzen liegt, was die Welt bedarf, der steht die wahren Lebensbedürfnisse und sucht die Befriedigung derselben ohne unreines, selbstsüchtiges Wesen.

ist, die Ordnung lieb haben. Wer inwendig in Erkenntnis und Begehren geordnet ist, sucht auch auswendig und um sich her Ordnung herzustellen. Die Erfahrung zeigt, daß ein gewisser Grad von innerer Verwirrung und Unordnung durch Ordnen in äußerlichen Dingen gehoben werden könne. Ein Mann, der viel mit Korrespondenz zu schaffen hatte, beseitigte Unruhe und Unklarheit der Seele oftmals durch Ordnen seiner Briefe. Daraus erkennt man die Wechselwirkung, welche zwischen Äußerem und Innerem besteht, und eben daraus erklärt und rechtfertigt sich das Mißtrauen, welches man gegen unordentliche Männer und Frauen und sonderlich gegen unordentliche Pfarrersfamilien hat.

75. Was insonderheit die Kleidung anlangt, so ist es wenigstens Sitte geworden, daß Geistliche sich dunkle Farben, namentlich die schwarze beilegen. In Ländern, wo man vorzugsweise schwarz zu gehen pflegt, ist freilich der Geistliche damit nicht ausgezeichnet. Es fragt sich, ob er in diesem Falle, oder auch sonst, eine Auszeichnung durch die Form des Kleides suchen solle? Man verwechsle diese Frage ja nicht mit der andern: „Ob der Geistliche in der Auszeichnung durchs Kleid etwas suchen solle?“ Die letztere ist leicht verneint; die erstere kommt in Anregung, sooft ein Geistlicher ein neues Kleid bedarf. Die Frage ist unwichtig, wenn gleich im praktischen Leben vielleicht doch nicht so gar unwichtig, als es scheinen könnte. Jedenfalls will sie, wenn sie einmal ihres Ortes getan ist, recht beantwortet sein.

In der neueren Zeit hat man es unpassend gefunden, daß Geistliche im Chorrock „Aufwartungen“ machen, und man hat darauf gedacht, ihnen für feierliche Gelegenheiten, wo sie nicht im Chorrock erscheinen sollen, ein eigenes Kleid zu geben, welches ihnen aber doch fürs gewöhnliche Leben nicht gestattet sein sollte. Man hat aber vergessen, daß man damit den großenteils armen Pfarrern eine empfindliche Ausgabe verursacht, welche vermieden würde, wenn man ihnen entweder gestattete, im Chorrock „aufzuwarten“, oder im Schnitte des Visitengewandes für gewöhnlich zu erscheinen. Das letztere möchte jedenfalls das bessere sein. Der Chorrock bezeichnet die amtliche Funktion, aber nicht den Stand; eine „Aufwartung“ hat mit amtlichen Funktionen nichts zu schaffen. Sofern nun aber billig das ganze zeitliche Leben des Pfarrers in Harmonie mit dem amtlichen Leben geführt werden und wie aus einem Guß erscheinen soll und dies der allgemeine Anspruch der Gemeinde ebensowohl als die innere Forderung des Gewissens und das Gebot des göttlichen Wortes ist, dürfte wohl auch für die Kleidung des Geistlichen mehr als bloß die negative Bestimmung, „Unanständiges und Modisches zu vermeiden“ gegeben werden. Es ist nur ein Schritt weiter, eine positive Bestimmung zu geben, — und man sollte sie, ohne viel Wesens von einer so äußerlichen Sache zu machen, ganz einfach geben.

Freilich hat man bei uns für dergleichen vielfach ein so auffallendes Ungeschick, daß man am Ende am besten täte, dem Geistlichen den breitkrämpigen Hut und den langen schwarzen Überrock für das gewöhnliche

Leben und für Aufwartungen zu gestatten. Diese Kleidung wäre ebenso würdig und dem Beruf entsprechend, als sie eine allzu auffallende Unterscheidung von andern Ständen vermiede. Soll der Geistliche als solcher erkannt werden, so würde ein stehender oder doppelter Kragen und ein längeres Herabgehen der beiden Reihen großer Knöpfe Kennzeichen genug sein. — Für die schmutzigen Wege auf dem Lande würden sich lange Stiefel jedenfalls besser eignen, als lange Hosen. Ein besseres Aussehen geben sie ohnehin. — Für Aufwartung — könnten ja allensfalls Schuhe vorbehalten sein.

Jedenfalls verdient der ebenso unschickliche als abgeschmackte Grad ein Todesurtheil.

#### V. Liebhabereien.

76. Häufig findet man, daß sich Pfarrer Liebhabereien hingeben. Kaum wird man irgend ein Gebiet menschlichen Wissens oder Könnens erwähnen, ohne daß einem auch bei nur mäßiger Bekanntschaft unter Geistlichen irgend ein Pfarrer, der sich damit befaßt und dadurch bemerklich gemacht hätte, einfiele. Philosophie, Philologie, Jurisprudenz, Kameralia, Politik, Naturwissenschaften aller Art; Botanik, Mineralogie, Geologie, Pomologie, Blumisterei, Ökonomie, Jagd, Fischerei usw. usw.: kurz was man nur nennen kann, ein Pfarrer hat sich darin versucht und hervorgetan. — Es fragt sich nun, ob man das loben oder tadeln, — ob man einen angehenden Pfarrer davor warnen oder zur Nachfolge ermuntern soll?

77. Gewiß ist, daß keine Wissenschaft an und für sich selbst ein so weites Gebiet hat und für die übrigen Wissenschaften so viele Anknüpfungspunkte darbietet als die Theologie. Keine ist an und für sich so hinreichend, auch den reichsten Geist zu beschäftigen; aber auch keine so einladend, fremde Gebiete zu betreten als gerade sie. Bei keiner verstünde sich's so von selbst, daß man auf dem eigenen Gebiete bliebe, als bei ihr; — und doch ist sie es wiederum, die am ersten einen Seitenweg und Seitenblick entschuldigte. Ein theologischer Sinn findet überall Bestätigung der theologischen Wahrheit; aus allen Wissenschaften kann Gewinn für die Theologie gezogen werden. Aber auch umgekehrt; die Theologie bedarf keiner andern Wissenschaft, um fest zu stehen.

Bei so gestalteten Umständen wird man nun allerdings keinen Pfarrer tadeln können, der irgend ein, zumal ein vorzugsweiße verwandtes Gebiet betritt, um von seinem eigentlichen Berufstudium daselbst auszuruhen und neue Spannung zu gewinnen. Jeder angespannte Bogen, der tüchtig bleiben soll, bedarf der Abspannung. Es geht eben nicht, daß man immer einerlei treibe; am wenigsten geht es bei den höchsten Regionen menschlichen Wissens. St. Johannes bedurfte des Rebhuhns und selbst Adam im Paradiese bebaute das Land bei seinem Leben voll himmlischer Beschauung. — Aber tadelhaft ist und bleibt es ohne Zweifel, wenn die Nebenbeschäftigung zur Hauptbeschäftigung, zur Liebhaberei und Leidenschaft wird. Ein Pfarrer hat wohl über sich zu wachen, daß nicht irgend etwas



ihn von der Liebe zum heiligen Amte und dem theologischen Studium abzuwenden. Große Sünde, großer Undank ist es, wenn ein Mann, dessen Aug' und Herz Befehl hat, sich an Betrachtung der hochgelobten Schönheit des Dreieinigen zu weiden, diesem Berufe Eeringeres vorzieht. Er warte des Seinen und lasse andern christlichen Gelehrten die Aufgabe, ihre Wissenschaften zum Heile der Kirche, zur Bestätigung ihrer ewigen Wahrheit auszubauen. Der im Amte trügste Pfarrer ist dennoch vom Amte so gehalten, daß er sich nicht mit voller Kraft auf eine andere Wissenschaft hinwenden kann. So viele Beispiele von Pfarrern es daher gibt, die sich mit fremder Wissenschaft usw. befaßt haben, so selten findet man doch Beispiele, daß einer auf einem fremden Gebiete etwas Großes geleistet hat. Wer Allotria treibt, ist nicht von seinem Berufe durchdrungen, leistet in ihm nicht, was er soll, und in den Allotriis am Ende auch nicht viel. So verschwendet er das Leben und setzt sich der schrecklichsten Verantwortung aus.

78. Besonders mögen sich unverheiratete oder kinderlose Pfarrer vor Liebhabereien hüten. Denn die Erfahrung beweist es, daß diejenigen, welche nicht auf den von Gott gesegneten Pfaden geordneter, wahrhaft menschlicher Liebe zu Weib und Kindern wandeln oder wandeln können, geneigt sind, ungeordnete Liebe zu erwählen. Der unedlere Mensch verfällt als dann auf die Liebe zu groben Sünden, der edlere auf scheinbar subtilere Irrtümer, auf geistige Liebhabereien: beide aber sündigen dennoch vor Gott ohne großen Unterschied. Darum hat der ehe- oder kinderlose Pfarrer seine Kräfte desto mehr dem Dienste der Kirche zu widmen, 1. Kor. 7, 32. Alle aber haben zu bedenken, daß sich zwar keinem Amte so viel Schlendrian und Trägheit anhängt, als dem geistlichen, daß aber auch keines so große Forderungen an seine Diener macht. Je höher das Amt, desto leichter kann es mißbraucht, aber auch desto schwerer recht gebraucht werden. Das geistliche Amt bedarf der vollen, ungeteilten Liebe und Kraft derer, die es tragen, wenn es nur einigermaßen recht geübt sein soll.

Es ist darum nichts natürlicher, nichts schöner, als daß ein Pfarrer seinem Amte und seinem Amtastudium lebe und sonst keiner Sache! Das Rebhuhn Johannis ungetadelt!

#### VI. Geschenke, Sammlungen, Beichtgeld, Alkzidenzien.

79. Dem Pfarrer werden fast überall mehr oder weniger freiwillige Gaben verehrt. Manche freiwillige Gaben sind zum Brauch, zur Obsequanz geworden, z. B. Glachsammlungen, Eiersammlungen und das Beichtgeld. Rücksichtlich dieser Dinge ebensowohl als rücksichtlich seines Ausgebens muß ein Pfarrer jedenfalls beim Eintritt ins Amt Bescheid wissen, wenn er nicht gleich vornherein sich seine Stellung zur Gemeinde verderben will.

80. Was die Geschenke anlangt, so werden sie entweder aus purer Dankbarkeit und Liebe oder mit der Absicht, etwas zu erreichen, gegeben. Der Pfarrer kann als Schulinspektor vielleicht einmal eine Gunst erweisen,



bei Kirchstuhlverleihungen usw. eine Rücksicht nehmen usw.: dergleichen sucht dann das Volk mit Geschenken. Gut ist's, wenn ein Pfarrer den Unterschied macht, daß er in allen Fällen, in welchen sich eine Nebenabsicht indiziert, keine Geschenke annimmt, weder wenn die Absicht, etwas zu erreichen, zu vermuten steht, noch wenn sie als Danksagung für erfüllte seelsorgerische Pflichten erklärt werden. Der Ruhm der *innocentia* kommt einem Pfarrer oft so sehr zu statten, daß er mit einer gewissen Härteigkeit gesucht zu werden verdient. Sankt Paulus weiß und verehrt des Herrn Gebot, daß vom Evangelium leben soll, wer das Evangelium predigt, dennoch erklärt er es für seinen Ruhm, den er sich von niemand nehmen lasse, daß er den Gemeinden umsonst und ohne Lohn gedient, sich seinen Lebensunterhalt selbst verdient habe. Die Umstände, welche ihn dazu nötigten, finden sich auch bei andern oftmals vor, aber nicht ebenso die uneigennützig-armutsfrohe Gesinnung des heiligen Apostels. — Ganz etwas anderes ist es jedoch mit jenen arglosen Geschenken, welche man dem Pfarrer bei besonderen Gelegenheiten und zu bestimmten Zeiten von alters her zu geben pflegt. Diese soll und darf man ebensowenig zurückweisen, als man ein Wohlgefallen daran äußern darf, das nach mehr schmeckt. Nicht bloß ist oft das Geschenk eine wirkliche Liebeserweisung, der man sich nicht rohermaßen entziehen darf, sondern es ist zuweilen in der That eine Art von Stolz, sich nicht beschenken lassen zu wollen. Die Verehrung, welche dem Pfarrer durch Geschenke geschieht, deutet auf das schöne, heilige, patriarchalische Verhältnis hin, in welchem ein Pfarrer zu seiner Gemeinde stehen soll. Indem man sie in ihren Zeichen und Äußerungen zurückweist, tötet man sie selber, — und zwar dann nicht bloß für die Zeit der eigenen Amtsverwaltung, sondern auch für die der Nachfolger, welchen das rechte Verhältnis zur Gemeinde zu zerstören und überdies zeitlichen Verlust an gerechtem Einkommen zuzufügen man überall kein Recht hat. Es gibt eine Weise, Geschenke anzunehmen, bei welcher man in schönster Dankbarkeit zu seiner Gemeinde stehen kann, ohne im mindesten abhängig zu werden. Diese suche man!

§1. Ähnlich ist es mit den § 79 erwähnten observanzmäßigen *Samm-  
lungen* von Glachs, Eiern u. dgl., welche noch jetzt in vielen Gegenden bestehen. Man kann sie auf eine geizige und habgierige Weise vornehmen, durch welche das Volk oft so sehr beschwert wird, daß man es in seiner großen Geduld und Langmut oft wirklich bewundern muß. Man kann sie aber auch auf eine stolze und übermütige Weise vornehmen, bei welcher man die Gabe mit großem Unwillen und ohne allen Dank dahin nimmt und zu verstehen gibt, daß man sich, wenn es nicht um des Nachfolgers willen geschähe, gar nicht die Mühe nehmen würde. Viele haben auch gesucht, dergleichen Sammlungen in eine Geldabgabe zu verwandeln, welche sie dann im Ganzen aus dem Gemeindefäckel erhoben oder durch den Schultheiß einsammeln ließen. Alle diese Arten und Weisen, Sammlungen vorzunehmen oder zu umgehen, sind gewiß nicht zu billigen. Die erste habgierige Weise nicht, das begreift jeder; aber auch die andern nicht. Ein

demüthiger Pfarrer verachtet es nicht, seine Sammlungen selbst vorzunehmen oder doch sie durch die Pfarrerin, die hier ganz an ihrem Platze ist, vornehmen zu lassen. Er erscheint gerne als ein Bittender und Dankender und freut sich, durch sein Beispiel Bitte und Dank zu lehren und Liebe im Nehmen zu erweisen, wie er sie gerne auch im Geben erweist. Ja, gerade diese Sammlungen geben Anlaß zu den freundlichsten persönlichen Begegnungen mit den Gemeindegliedern. Da sieht und spricht ein jeder den Pfarrer oder die Pfarrerin in einem ganz lieblichen, rein menschlichen Verhältnis. Da kommt man vermöge einer durch das Herkommen geheiligten Gewohnheit in alle Häuser und findet offenere Herzen — mit Ausnahme derer freilich, die den Pfarrer fliehen, um nicht geben zu müssen. Oft wird auf diesem Wege ein geistliches, oft ein leibliches Bedürfnis der Gemeindeglieder erkundet. Der Arme, der nichts geben kann, aber bei dieser Gelegenheit doch besucht wird, spürt die Freundlichkeit, gewinnt Zuneigung und Liebe zum Pfarrer, eröffnet manchmal sein Herz. Die Kinderzucht und überhaupt das Verhältnis der Eltern zu den Kindern kann erforscht und dem Seelsorger zu Hilfe und Tröstung bekannt werden. Kurz alle Tugenden, welche Hausbesuchen u. dgl. persönlichen Berührungen des Pfarrers mit seinen Beichtkindern zugeschrieben werden können, haben die bei Gelegenheit der Sammlungen angestellten Besuche, während sie manche Nachteile nicht haben, die sich bei weniger berechtigten und motivierten Besuchen finden. — Man kann bei diesen Gelegenheiten sogar viel Barmherzigkeit üben, indem man die Gaben nicht nimmt<sup>33)</sup>, wohl auch selbst noch allerlei Gaben gibt. Indem man als ein Nehmender von Haus zu Haus geht, kann man ein Engel Gottes sein, der im Verborgenen, ohne daß es vermutet oder erwartet wird, wohlthut. Schon um deswillen soll man dergleichen Sammlungen nicht von sich weisen. Am allerwenigsten aber soll man sie in eine Geldsumme verwandeln; bequem ist das wohl, aber es ist damit auch aus einer Gelegenheit, die von Segen triefen konnte, für immer weiter nichts als eine kleine Nutznießung des Pfarrers geworden. Herzlos und lieblos erscheint es, nur um ein wenig Mühe und Demüthigung zu ersparen, sich außer jenen freundlichen Verkehr mit der Gemeinde zu setzen. Für sich selbst sorgt ein solcher Pfarrer, nur das Seine sucht er, und wenn er es für immer einführt, Geld statt Gaben zu nehmen, so verhindert er seine Nachfolger auf eine unverantwortliche Weise, das Schöner und Bessere zu tun. — Es hat ja ohnehin das Leben eines jetzigen Pfarrers

<sup>33)</sup> Es ist Schwachheit, dergleichen Geschenke oder auch Akzidenzien und Stolgebühren in s. gemein von sich zu weisen. Es wird nicht einmal gut angesehen, für Ehrgeiz, ja für berechnenden Selbsteiz gehalten und schadet dem Nachfolger. Dagegen kann man sich in einzelnen Fällen seines Rechtes mit desto größerem Nachdruck begeben. Das wird mit Dank angenommen und man bindet damit weder sich selbst noch andern die Hände. Cf. S. J. Baumgarten l. c. S. 341. — Häufiger als eine zu weit gehende Großmuth der Pfarrer im Erlassen der Gaben und Akzidenzien findet sich eine zu große Strenge in deren Betreibung. Wenn auch kein Mensch ableugnet, daß ein Pfarrer in gewissen Fällen wegen seiner Gebühren vor Gericht klagen dürfe, so werden diese Fälle doch nur ganz selten eintreten dürfen. Es geziemt sich, möglichst selbstverleugnend und mild zu verfahren. Cf. Deyling Prud. past. S. 242.

nur noch wenige Spuren des ihm gebührenden herzlichen, patriarchalischen Wesens. Warum ihm denn auch diese letzten Spuren nehmen, die in der Hand rechter Pfarrfamilien sich so schön und segensreich gestalten können?

82. Was das Beichtgeld anlangt, so ist es etwas ganz anderes, es einführen, als es abschaffen. Es einführen, wo es nicht ist, wäre gewiß nicht weise. Aber ebensowenig weise ist es, es abschaffen zu wollen, wo es noch besteht. Man führt in der Regel dagegen an, daß es allzuleicht als Bezahlung der Absolution genommen werden könnte. Allein der Irrtum ist dem Volke durch Belehrung leicht zu nehmen. Er ist zu abgeschmackt, als daß er nicht leicht eingesehen werden sollte. Ist er nun erkannt oder ist ihm durch Belehrung vorgebeugt, so ist nicht abzusehen, was am Beichtgeld so gar Schlimmes sein sollte? Es ist ein Geschenk, welches man dem Beichtvater zum Dank für gehabte oder zu übernehmende Mühe macht. Und was ist da Übles dran? Sind wir so gar verschämt und zart — Beichtväter und Beichtkinder —, daß uns ein kleines Geschenk (denn was ist's ganz und gar, ein Groschen oder wie viel mehr an den meisten Orten?) schon weh tut, wenn es nur in der Nähe eines großen unschätzbaren Geschenkes gegeben wird? Man sollte ja viel mehr denken, daß in der Nähe ewigen Gutes aller Schein einer Bezahlung durch eine irdische Kleinigkeit verschwinden müßte!

83. Ebenso ist es mit den sogenannten Akzidenzien oder Stolgebühen<sup>34)</sup>. Man belehre die Leute, und das Anstößige fällt weg. So wenig das apostolische Wort auffallend sein kann, daß der vom Evangelium leben soll, der es lehrt, so wenig kann in einer Gabe, welche nach bestehenden Ordnungen bei Gelegenheit gewisser amtlicher Handlungen zum Unterhalt des Pfarrers gereicht wird, etwas Auffallendes liegen. Quando igitur pro laboribus sacris salarium in genere recte datur, quidni etiam pro actu speciali aliquid dari posset? (Deyling Instit. Prud. past. ed. III. pag. 240.)

84. Was die Strenge der Forderung anlangt, so haben unsere Väter zwischen den Akzidenzien und den Stolgebühen einen einflußreichen Unterschied gemacht. „Latius aliquando patet nomen accidentalium quam iurium stolae. Illa enim vox in genere de omni emolumento, quod ratione officii extraordinarie percipitur, accipi solet, sine respectu ad officium aliquod speciale praestandum, e. g. quod a parochianis ex mera liberalitate tempore novi anni ministris ecclesiae datur: quod nullo iure perfecto exigi potest. E contrario iura stolae iure perfecto exiguntur ob speciale aliquod officium praestitum.“ S. Deyling S. 239 f. Das ist: der Begriff der Akzidenzien fällt zwar gewissermaßen mit

<sup>34)</sup> Cf. Deyling P. II Cap. III § XVII. Hartmann Past. evang. L. IV. C. I. L. III. C. XXIII. p. 641. sq. Seckendorfs Christenstaat III. B. VI. Kap. § 3 Spencers theol. Ved. I. 71. II. 438. IV. 6, 6. Letzte Gedanken I. 601. 606. Böhmers Jus paroch. Sect. VII. C. II. Jus eccl. T. I. P. VII. 2. 5. 610. II. 3. 176. 300. I. P. VII. 2. 11. Brunneemann Jus eccl. L. II. C. V. § 7 Balduini cas. consc. C. X. Cas. V. d. 1120. Dunte Cas. consc. p. 432. 433. 513. Roques Geist eines evang. Lehrers I. Th. 1. Versuch. § LV–LXIV. — Cf. Baumgartens kasuist. Pastoraltheologie S. 333 ff.



dem der Stolgebühren zusammen und steht dem des *salarium substantiale*, welches *certas pensiones et praestationes continet*, gegenüber; sofern aber Akzidenzien und Stolgebühren unterschieden werden, ist der Begriff jener der weitere, indem er auf die freiwilligen Geschenke geht, die ohne Bezug auf eine bestimmte Amtshandlung zu bestimmter Zeit gegeben werden, während die Stolgebühren für bestimmte Amtshandlungen verabreicht werden. Daß man Akzidenzien nicht fordern könne, leuchtet demnach ein; die Stolgebühren aber kann man rechtlich fordern, wenn sie verweigert werden. Doch wird unter ihnen selbst wieder ein Unterschied gemacht. Je nötiger und wichtiger für das ewige Leben eine Amtshandlung ist, desto weniger darf der Pfarrer die Verrichtung derselben von der Zahlung abhängig machen oder hernachmals sich zu Klage und Streit wegen Verweigerung der Gebühr verleiten lassen. Die Taufe, die Absolution, das heilige Abendmahl kann unter keiner Bedingung um Gebührverweigerung willen aufgeschoben werden. Andere Gebühren mag der Pfarrer eher fordern. „*Ex iuribus stolae parochus quaedam suo iure exigit virtute vel legis vel consuetudinis rite introductae. Quo pertinent proclamatio, copulatio sacerdotalis, preces publicae, deductio funerum, parentatio, vel concio funebris. Alia autem accidentia, e. g. pro baptismi collatione ac S. Coenae administratione, quin ob nummum confessionalem sponte oblatum accipere quidem, sed invitis extorquere non potest.*“ S. Deyl. 1. c. S. 240 f. Vielleicht wäre es gut, das „*invitis extorquere non potest*“ auf alle eigentlichen Stolgebühren auszudehnen.

85. Jedenfalls sollte in unserer Zeit eine Stolgebühr ausnahmsweise vor den andern entweder abgetan oder auf irgend eine die Armen nicht drückende Weise ersetzt werden. Wir meinen die Gebühr für Kommunionen der Kranken und Sterbenden. Weil eine Gebühr zu entrichten ist, muß der Kranke den Genuß des Sakramentes entbehren, bis alle Lebenshoffnung ausgelöscht ist und eben damit die Hoffnung, das Abendmahl in der Kirche mit weniger Kosten zu genießen. Wie manchmal ist aber dann der Kranke nicht mehr fähig, das Sakrament zu empfangen! Und wieviele gehen um der Gebühr willen, ohne den Segen des Sakraments neu empfangen zu haben, aus der Welt! Das und dergleichen sind unerträgliche Fälle. Es liegt dabei wenig Besserung darin, daß den Armen die Gebühr erlassen wird. Wer ist arm, wer nicht? Diese Frage läßt sich verschieden beantworten; es kann auch verschiedene Praxis geben. Dadurch bleibt denn doch für die meisten die Furcht vor der Gebühr, wie die Erfahrung beweist. Auf dem Kranken-, dem Sterbebette aber sollten solche Fesseln und Bande nicht mehr binden; da sollte der Genuß des Sakraments so frei gegeben und so leicht gemacht werden als möglich. Und darum sollte die unleidlichste unter allen Gebühren, die für die Krankenkommunion, wo nur immer möglich, fallen.

86. Vielleicht könnte überhaupt für den Unterhalt des Pfarrers auf andre Weise gesorgt werden, als durch Akzidenzien und Stolgebühren. Zwar stammen sie von den Oblationen der Alten, welche sie mit



Verschonung der Gäste und Zuschauer bei einzelnen, sie allein betreffenden Amtshandlungen der Pfarrer zum Besten der Armen, zur Besoldung der Pfarrer usw. auf den Altar niederlegten; — und Oblationen sollte man lieber herstellen, als vollends samt der letzten Erinnerung ausrotten. Wir könnten versucht sein, mit Chrysostomus (Homil. 86 in Matth.) die Rückkehr zur alten Sitte zu empfehlen, auf den Unterhalt der Geistlichen durch freie Liebe anzutragen. Nunquam ecclesia earumque ministris melius fuit prospectum, quam ubi sustentationem suam ex oblationibus habuerunt, quae admodum fuerunt largae et copiosae. Deyling S. 224. Allein leider ist, was die Mehrzahl unserer Gemeindeglieder anlangt, Liebe und Gemeinschaft (κοινωνία) erstorben und ganz dahin. Die Pfarrer würden jetzt vielleicht darben müssen, wenn sie von Liebesgaben leben sollten. Müssen sie doch um ihren armen Unterhalt oft genug trotz bestehender Rechte mit den Gemeinden erst hadern<sup>35)</sup>! Darum wird auch wohl in der Regel kein Segen verschüttet, wenn Alzidenzien und Stolgebühren dahinsinken und ein anderer Weg der Versorgung von Pfarrern eingeschlagen wird, wofern es möglich ist. Hat es gleich bei rechten Pfarrern nicht bloß nichts Anstößiges, sondern sogar etwas recht Herzliches und Inniges, Liebe und Gaben der Gemeindeglieder bei solchen Gelegenheiten auffallender zu erfahren und dahin zu nehmen, in denen auch der Pfarrer den einzelnen auffallender dient, so könnten doch vielleicht auch andere Gelegenheiten, dem Pfarrer Liebe und Wohltat zu erweisen, aufgefunden werden, die gleichfalls ein inniges und herzliches Annahen zuließen. Die hohen Feste des Jahres, der Kirchweihstag, der Einsetzungstag des Pfarrers usw. z. B. gäben auch Gelegenheit, wenn schon immerhin so herzlich, wie die Gelegenheiten, bei denen gegenwärtig die Gaben gespendet werden, die erwähnten nimmermehr sind. — Man möchte zuweilen wünschen, daß Beichtgeld und Alzidenzien vermieden werden könnten, wenn man das Jagen nach Beichtkindern, die man doch verwahrloßt, und den unwürdigen Handel mit Alzidenzien bedenkt, der hie und da an der Tagesordnung ist. Wenn nur auch ein menschliches Verhältnis denkbar wäre, in welchem gar kein Mißbrauch, gar kein schändliches, eigennütziges Benchmen denkbar wäre! Aber das ist nicht einmal bei einer durchaus fixen Geldbesoldung möglich. Auch wenn man um des abscheulichen Mißbrauchs willen jeden möglichen heilsamen Gebrauch der bestehenden Einrichtung daran geben wollte, würden doch Habgucht und die Feilheit immer neue Wege finden. Es ist darum doch am besten, bei dem alten Brauch zu bleiben und den Mißbrauch zu brandmarken.

<sup>35)</sup> Doch darf man nicht vergessen, daß die Gemeinden gegenwärtig nicht im Fall sind, ihre Pfarrer versorgen zu sollen. Wäre der Fall gegeben, so würde dadurch auch der Sinn zum Geben und zum Unterhalt des Pfarrers beizutragen ins Leben gerufen werden. Unsere Oblationen und Rechte lassen den Sinn nicht aufkommen, der, wie Beispiele zeigen, sich lebendig erweisen würde, wenn Not an Mann ginge.

## Anhang zum vorigen Paragraph.

87. Da die Sache mit den Alkidenzien und deren Aufhebung, namentlich in unserer Zeit, eine keineswegs unwichtige ist, so erlauben wir uns, aus S. J. Baumgartens „Kurzgefaßter Kasuistischer Pastoralthologie“ (Halle 1752) die treffende Frage und Antwort hier einzurücken. Wir lesen S. 332 ff.:

„Können Alkidenzien oder Bezahlung gewisser Amtsverrichtungen rechtmäßig sein und gefordert werden?“

„Diese Frage ist mit Ja zu beantworten. Bei der Entscheidung aber sind drei Stücke zu beobachten:

1. die Einschränkungen der zu entscheidenden Frage;
2. die Entscheidungsgründe;
3. die Einwürfe und deren Beantwortung.

Die Einschränkungen der zu entscheidenden Frage sind folgende.

Die erste enthält eine Erklärung der Sache selbst, was Alkidenzien seien? Wir wollen 3 we i Merkmale angeben, dadurch diese Einkünfte eines Lehrers von den übrigen ordentlichen unterschieden werden.

Das erste Merkmal ist: daß diese Einkünfte von einzelnen Zuhörern, entweder zu einer gewissen verordneten Zeit oder bei gottesdienstlichen Handlungen, so an einzelnen Personen geschehen, den Lehrern gezahlet werden.

Diese Art der zufälligen Einkünfte gottesdienstlicher Lehrer sind aufkommen bei Gelegenheit der öffentlichen Oblationen oder gemeinschaftlichen Beitrags in der ersten Kirche, so alle Glieder beim ordentlichen Gottesdienst und Haltung des Abendmahls zu tun gewohnt gewesen. Denn, weil diese Oblation gleich vom Anfange zum Unterhalt der Lehrer und Armen bestimmt worden, so ist es nach und nach geschehen, daß bei Handlungen einzelner Personen, dieselben, um andere gebetene Gäste mit Unkosten zu verschonen, diese Oblation allein übernommen und, da sie gering gewesen, den Lehrern ganz allein überlassen, ihre Willigkeit zu dergleichen Handlungen zu befördern. Woraus hinlänglich erhellet, daß dergleichen dem ersten Ursprung nach keine Bezahlung göttlicher Gnadenmittel gewesen.

Das 3 we i t e M e r k m a l ist, daß solche Einkünfte durch Kirchengesetze entweder befohlen oder doch bestätigt sein müssen, um selbige von selbst eingeführten zu unterscheiden.

Die 3 we i t e Einschränkung betrifft eine Vorschrift, so bei Forderung derselben zu beobachten ist: nämlich: es muß alle Verletzung der allgemeinen Pflichten, auch der Schein des Geizes vermieden werden; folglich keiner gottesdienstlichen Verrichtungen vervielfältigen und den Zuhörern zu seinem Nutzen aufbürden.

Die dritte Einschränkung ist, daß man die Willigkeit, den Zuhörern mit seinem Amte zu dienen, nicht darnach abmesse, folglich weder alles bezahlt haben wolle, wodurch manchem eine Furcht vor Besuchung des Predigers ankommt, noch auch die Bemühung selbst und den Grund derselben nach den Vorteilen, die man erhält oder wenigstens hofft, abmesse und einrichte.

Unter diesen Einschränkungen ist es rechtmäßig, dergleichen Alkidenzien zu geben und zu nehmen, aus folgenden Gründen:

1. Weil es ein Stück und Teil des Unterhalts der Lehrer ist, folglich die Verbindlichkeit der Zuhörer, ihre Lehrer zu erhalten, sich mit darauf erstreckt, sonderlich wenn der übrige ordentliche Unterhalt nicht hinlänglich ist.
2. Weil dergleichen Verordnungen mit zur rechtmäßigen Befugnis einer gottesdienstlichen Gesellschaft oder Obrigkeit gehören, folglich auch von Lehrern ohne Versündigung beobachtet werden können.

3. Weil Gott selbst im Alten Testament beim israelitischen Gottesdienst verordnet, daß außer denen gewöhnlichen Zehnten auch ein Theil der Opfer an die Priester abgegeben werden mußten, woraus erhellet, theils, daß dergleichen an sich nicht unrechtmäßig sein könne; theils, daß es nach der Weisheit Gottes für eins der bequemsten Mittel angesehen worden, diesen Unterhalt den Lehrern zu verschaffen.

Dawider folgende Einwürfe nicht Platz finden.

Erstlich ist es nicht eine Verkaufung göttlicher Dinge, wie man vorgibt, und daher Gelegenheit nimmt, dergleichen mit allerhand gebässigten Benennungen zu belegen, sondern nur eine Erkenntlichkeit für die Bemühung der Lehrer in einzelnen Fällen, welche nicht unbillig ist, indem keine allgemeine Verbindlichkeit gezeigt werden kann, einzelnen Personen gottesdienstliche Handlungen nach ihrem Gefallen zu verrichten. Überhaupt beweist dieser Einwurf zuviel, nämlich die Unrechtmäßigkeit des ganzen Unterhalts der Lehrer von der Gemeinde, welcher doch in ausdrücklichen Befehlen der Heiligen Schrift gegründet ist.

Zweitens streiten auch die Worte Christi Matth. 10, 8 damit nicht, denn 1. zeigt der Zusammenhang, daß der Heiland nur von wunderthätigen Gaben rede, 2. beantwortet der Heiland selbst gleich im Folgenden diesen Einwurf, da er seinen Jüngern befiehlt, von jedermann, wo sie hinkommen würden, den Unterhalt anzunehmen, ohne Ausnahme der Gutwilligkeit solcher Leute, bei denen sie sich befinden würden.

Drittens erweisen die Worte Petri Apg. 8, 20 nicht, daß es sündlich sei, für gottesdienstliche Handlungen etwas anzunehmen, sondern, wie der ganze Zusammenhang dieser Geschichte zeigt, nur die Sündlichkeit und Unrechtmäßigkeit der Handlung und Erlaufung eines gottesdienstlichen Amtes.

Viertens kann die Stelle 1. Tim. 6, 5 gar wohl damit bestehen. Denn 1. zeigt der Zusammenhang, daß nicht von Lehrern, sondern von gemeinen Christen die Rede sei, die durch Aufbüdung sowohl neuer Meinungen als anderer gottesdienstlichen Übungen anderer Gemüther an sich zu ziehen und dadurch einen Gewinn zu erhalten gesucht; 2. ist ein großer Unterschied unter der Treibung eines Gewerbes mit der Gottseligkeit und der Belohnung für besondere Bemühungen beim Gottesdienst, welches letztere in eben diesem Briefe verordnet ist.

Damit aber hiebei aller Mißbrauch vermieden werde, so dienen dazu folgende Lehrsätze:

Erstlich, es wäre besser, auch für Lehrer und Zuhörer bequemer, wenn dergleichen Einkünfte gänzlich aufgehoben werden könnten. Entweder durch eine reichliche Guttätigkeit der Glieder der Gemeinde und willigen Beitrag zur Erhaltung der Lehrer, die mit Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen nicht verknüpft wäre; oder auch, welches noch besser wäre, durch anderweitige Bestimmung eines reichlichen Unterhalts; theils, weil dabei weniger Anstoß zu besorgen in Ansehung solcher, die die Prediger als eine Last bürgerlicher Gesellschaften ansehen; theils, weil in diesem Fall manche einzelne Arten des Gottesdienstes den Leuten nicht aufgedrungen werden dürften.

Zweitens, ein Lehrer tut nicht unrecht, wenn er entweder aus zweifelhaftem Gewissen oder zur Vermeidung des Anstoßes bei Zuhörern, oder bei besorglicher Unvermögenheit derselben und eigener anderweitigen hinlänglichen Versorgung oder auch zur Beförderung des guten Vertrauens der Zuhörer gegen sich und der Fruchtbarkeit seines Amtes an denselben sich dieses seines Rechts begiebet. Doch ist es besser, wenn es nur in einzelnen Fällen und bei einzelnen Personen, als durch eine gänzliche Aufhebung oder öffentliche Bekanntmachung vor der Gemeinde geschieht. Weil



1. dadurch sowohl der nachfolgenden als auch anderer Lehrer Nachtheil verhütet wird, die es weder so halten, noch auch halten können.
2. Weil dergleichen die Zuhörer an ihrer Obliegenheit auch in andern Fällen irre macht; inmaßen sie leicht weitergehen und den ganzen Unterhalt der Lehrer für unrechtmäßig halten können.
3. Weil ein Prediger weit eher den Zweck erreichen kann, Guttätigkeit auszuüben, wenn er sich seines Rechts nur in einzelnen Fällen nicht bedient.
4. Weil es weit schwerer und mit einer größern Kollision der Pflichten verbunden ist, im Fall der Noth und bei merklicher Verschlimmerung der vormaligen beglückten Umstände, sich eines Rechts wieder zu bedienen, dem man feierlich und öffentlich entsagt hat, als wenn es nur in einzelnen Fällen und bei einzelnen Personen geschieht.
5. Weil, wie mir aus fremder Erfahrung bekannt ist, auch die beste Absicht eines Lehrers bei gänzlicher Aufhebung rechtmäßiger Alzidenzien ungleich beurteilt und als ein verborgener Ehrgeiz angesehen wird, folglich der gesegneten Führung seines göttlichen Amts viel Hindernisse im Wege gelegt werden können, welches bei dem Gegentheil leichter zu vermeiden ist.

Drittens ist es auch aus obigen Gründen unrecht, diese Obliegenheit entweder ganz oder zum Theil der Gemeinde nachzulassen, wenn es gleich zur Erbauung öffentlicher Gebäude bestimmt würde. Weil eine Gemeinde dadurch in die größte Versuchung gesetzt werden kann, ihre Predigerwahl darnach einzurichten und solches mit zu ihrem Beruf zu rechnen.

Hieraus können auch folgende Fälle entschieden werden:

1. Ob ein Prediger mit gutem Gewissen über Einziehung seiner Einkünfte bei der Obrigkeit klagen könne? welches in Dingen, so ihm durch obrigkeitliche Gesetze gebühren, erlaubt und billig, und die Obrigkeit verbunden ist, die Beibehaltung solcher Einkünfte durch richterliche Mittel zu bestimmen.
2. Ob ein Prediger bei Erhaltung des Berufs zu einer Gemeine, in welcher sein Vorgänger dergleichen Einkünfte öffentlich aufgehoben, berechtigt sei, selbige wieder zu fordern und den Berufenden darüber gehörige Vorstellung zu thun? welches zu bejahen ist.
3. Ob eine solche Gemeine aus dem besondern Verhalten eines Lehrers ein beständiges Recht erhalte, allen ihren künftigen Lehrern keine Alzidenzien zu geben, welches verneint wird.“

## VII. Geben.

§§. Wenn das Einkommen eines Pfarrers Geldbesoldung wäre, die ihm in gleichmäßigen Fristen, monatweise, quartalweise usw. ausgezahlt würde, so würde, auch wenn das Ganze eine geringe Summe betrüge, eine gewisse Gleichmäßigkeit des Pfarrhaushalts erreicht werden können. Wenn einer weiß, daß er täglich einen halben Gulden auf seinen Haushalt verwenden darf und er denselben alltätlich wirklich in der Hand hat, so kann er sich nach seiner Decke strecken und, zwar immer nur so gut es gehen will, aber doch in einem gewissen Maße sorglos unter ihr sich bergen. Ganz anders und sehr erschwert hingegen ist der Haushalt der namentlich noch jüngeren, also gering besoldeten und zugleich unerfahrenen Pfarrer dadurch, daß die Besoldung nicht put in Geld, sondern grobentheils in Naturprodukten besteht, deren man nicht eher als zur Zeit der Ernte habhaft werden kann. Dadurch kann es kommen, daß man zu einer bestimmten Jahreszeit die Fülle, während der übrigen Zeit des Jahres aber Mangel hat. Solange



der Mangel währt, muß sich dann der Pfarrer behelfen, — darben, leihen; wenn seine Fülle kommt, hat er zu zahlen, um hernachmals wieder zu darben und Mangel zu leiden. Allerdings gibt es nun Charaktere, welche diese Not schnell begreifen und denen es ein leichtes ist, zur Zeit der Fülle eine solche Anordnung zu treffen, daß die Gesamteinnahme auf die sonst eintretende Hungerzeit richtig verteilt wird. Mancher, der einmal aufmerksam gemacht ist (und das ist die Absicht dieser Sätze!), bedenkt das schon vor Antritt der Pfarrei, sowie er die von dem Naturlauf abhängige Beschaffenheit seiner neuen Einkünfte aus der Fassion erkennt. Mancher hat Wirtschaftstalent genug, nur einmal in Not zu kommen, vorausgesetzt, daß ihn nicht besondere, geldraubende Ausnahmungs- und Unglücksfälle treffen. Viele aber kommen ihr Leben lang nicht in die Reihe; sie müssen immer sorgen, irgend einmal nicht solvent zu sein, ohne daß sie sich bis zu dem mutigen Entschluß erheben können, beim Eintritt eines solchen Falls in Gottes Namen mit Darlegung der Umstände für den Augenblick insolvent zu sein. Diese Lage veranlaßt manche zu einer immerwährenden Unzufriedenheit mit ihrer Pfarrei, welche aus der vielleicht nicht eben unansehnlichen Gesamtsumme ihres Einkommens nach Fassion nicht zu erklären ist.

Hier gilt es nun Klugheit und Rechnen und feste Konsequenz rücksichtlich alles Lebens. Wo nur immer möglich, darf ebensowenig in der Zeit der Fülle als in der Zeit des Mangels das überschritten werden, was einmal die Rate der fraglichen Zeit und Frist ist. Will dann trotz aller Treue eines Haushalters das nicht zureichen, was ordnungsmäßig da ist, so kann man die Augen in ruhigem Hoffen zu dem emporheben, der da reich ist über alle.

89. Am Schmerzlichsten müßte es einem Pfarrer sein, wenn er seinem Tagelöhner den bedungenen Lohn nicht geben könnte und denjenigen über den Sonntag müßte warten lassen, der vielleicht gerade vom Tageslohn seines Pfarrers die sonntäglichen Bedürfnisse der Seinigen bestreiten wollte. Dem Armen nicht geben können, was sein ist, — nicht zu rechter Zeit geben können, ist ein bitterer Tropfen im Lebenskelch eines Mannes, der andere zum Hausstand mit den Worten einsegnet: „Du wirst dich nähren deiner Hand Arbeit, wohl dir, du hast's gut!“ — Erfahrungen wie diese lehren erst recht, was das heißt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Mit Kummer sollst du dich nähren, bis daß du zur Erde werdest; denn du bist Erde und zu Erden sollst du werden.“ — Einem Pfarrer läuft freilich der Schweiß und die Träne nicht wie dem Landmann übers Angesicht, aber es ist nur desto wehetuender, wenn Schweiß und Träne sich ins Innere ergießen.

90. Weniger kränkend, aber voll Schmerzen bitterer Reu ist es, wenn ein Pfarrer sich sagen muß, daß seine Insolvenz, sein Mangel daher rühren, daß er in Ehrenausgaben und im Schenken nicht Maß gehalten, — von Ausgaben für Luxusartikel nicht zu reden, die einem Manne in mittleren oder geringeren Vermögensumständen nicht gebühren.

91. **Ehrenausgaben** kommen häufig an einen Pfarrer. Da stelle er sich vornhercin unerschütterlich fest auf den Satz, daß sein Stand nimmermehr verlangen könne, was seine Vermögensumstände verwehren. Mögen andere tun, was sie wollen; das irre einen treuen Haushalter nicht! Du darfst und sollst nicht, was du nicht kannst, dabei bleibt es. Und dabei bleibe es auch, so schwer es auch gehe, so selten auch einer dem völlig gemäß handelt, so selten einer hierin ohne Schuld, ohne Strafe, ohne bittere Reue bleibt. Ebenso ist es mit den **Geschenken**. Es geht schwer, abzuschlagen, wenn man oft so flehentlich gebeten wird. Aber es ist doch keine Tugend, sondern Schwachheit, ja mehr als das, es ist fast Bosheit, wenn man über Vermögen gibt. Weib und Kind muß es dann entgelten, wenn ein Pfarrer sich den Ruf der Barmherzigkeit bald hic, bald da erwirbt. Wenn Weib und Kind versorgt sind, so tue mit deinem übrigen, was du willst. Aber sieh wohl zu, daß du nicht unbarmherzig gegen die Hausgenossen werdest, indem du andern Barmherzigkeit erweistest. — Hier öffnet sich einem armen Pfarrer eine Schule heiliger Entsagung, welche mit Heterkeit durchgemacht, den Mann bewährt und ohne Zweifel zur geheimen, aber vor Gott und seinen Engeln anerkannten Vollendung des Armen führt. Menschen haben hiefür kein Auge; was in dieser Rücksicht im Herzen eines armen Pfarrers von edlem Gemüte vorgeht, taugt auch nicht für die Öffentlichkeit; aber jener Tag wird's klar machen! — Ein Pfarrer, der nicht gibt, weil er nicht geben kann, erscheint seinem Volke immer oder doch meist nur geizig zu sein, solange seine Armut nicht bis zum Mangel des Notwendigsten ausschlägt. Das weiß ein Pfarrer. Wenn er nun ungeirrt von Vorurteil und Argwohn seines Volkes mit aller Macht andere zur Barmherzigkeit ermuntern soll, so gehört dazu eine hohe Seele, vorausgesetzt namentlich, daß die Seele nichts lieber täte, als mit mächtigem Beispiel der Barmherzigkeit voranzuwandeln. — Vergleichen Feuerproben der Heiligung gibt es für einen Pfarrer im Amte gar viele.

92. Hier ist auch wohl ein Wort vom **Leihen und Borgen** zu reden. Nichts gewöhnlicher, als daß man vom Pfarrer Geld leihen und Waren (Getreide und andere Früchte) auf Borg nehmen will. Den Pfarrern ermuntern Stellen, wie: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet!“ Auf der andern Seite kann er voraussehen, daß er mit den Seinigen bei solchem Leihen Mangel leiden werde. Er kennt sein Einkommen genau vorher; er weiß, daß ihm nicht mehr zuteil werden wird. Er weiß auch, daß die, welche vom Pfarrer leihen oder borgen wollen, in der Regel die sind, welchen niemand sonst leiht oder borgt, — die Armen, die keine Sicherheit der Zahlung oder Rückerstattung geben können. Diese Armen sollten nicht leihen, nicht borgen, sondern ehrlich um Geschenke bitten; aber sie hoffen, wieder geben zu können, wo nichts zu hoffen ist, — sie leihen mit dem Willen, aber ohne alle Wahrscheinlichkeit der Wiedererstattung. Was ist da zu tun? Ein wohlhabender Pfarrer leihe, und das nach des Herrn Gebot und ohne Zinsen, wenn er arme Leute vor sich hat. Ein armer Pfarrer handele mit offenem Bekenntnis seiner Armut nach

dem Grundsatz, daß er nicht mehr ausgeben dürfe, als zu seinem Unterhalt durchaus nötig sei, daß er seine Einnahme nach und nach, oft kümmerlich bekomme, daß er nicht ausleihen könne, was er nicht habe, daß er aber gerne schenken wolle, wenn er etwas übrig habe. Denn es kann kommen, daß er zwar nicht die größere Summe, die er leihen soll, in Gefahr setzen, wohl aber eine kleinere schenken darf. Auf diese Weise konsequent verfahren, hat einen großen Segen. Man wird, wenn auch nicht alsbald, doch je länger je mehr erkannt. Je länger je mehr wird der Pfarrer mit den Anforderungen seiner Armen verschont; je länger je mehr wird seine Handlungsweise in ihrer Harmonie mit der Predigt, je länger je mehr wird er als wohlthätig nach dem Maße seiner Umstände erkannt; je länger je mehr kommt er in den Stand, ungebeten, nach eigenem Ermessen, still und ohne Geräusch das wenige, was er etwa erübrigt, zu Wohlthaten anzuwenden. Ein Pfarrer kann ja auch diese Grundsätze, nach denen er handelt, auf und unter der Kanzel offen besprechen und in ihrer schriftmäßigen Richtigkeit und Weisheit darlegen. Damit hilft er dem Verständnis der Gemeinde nach und bringt sich selbst schneller aus dem Mißverständnis. Es geht, wie auch sonst in schwierigen Fällen und Lagen: Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen und die ehrliche Darlegung der Umstände bringt gerechtere und billigere Beurteilung derselben.

93. Unsere Zeit ist eine Zeit der Vereine<sup>36)</sup>. Ein Verein nach dem andern entsteht und es entsteht einer, von welcher Art es sei, so wird auf die

<sup>36)</sup> § 93 soll keine Demonstration gegen die Vereine sein. Als vor einigen Jahrzehnten das protestantische Vereinswesen einen größeren Aufschwung nahm, war der Schreiber dieses Buches allerdings nicht gleich im klaren, ob es sich bei der Gefahr der Werberei, in welche solche Vereine so leicht geraten, für einen lutherischen Pfarrer und Christen schade, auf dem Weg der Vereine zu wirken. Allein bald zeigte sich's ihm doch, daß es unweise sein würde, vereinzelt, bloß unter Benützung persönlicher Bekanntschaften und ohne alle Form kirchliche Werke fördern zu wollen, während sich die Christen aller Konfessionen zu Vereinen zusammenschließen. Die Form ist nötig für alles Wirken, zu welchem die eigenen persönlichen Kräfte nicht ausreichen; kein rechter Mann liebt es, ohne Kontrolle, das ist ohne Form zu wirken; formloses Handeln auf alleinige eigene Gefahr hin kommt so schwer zum Bewußtsein eines guten Gewissens. Aber auch abgesehen von der Förderung kirchlicher Werke haben die Vereine noch einen seelsorgerischen Nutzen, von dessen willen sie verdienen, nicht bloß wie Auswüchse des kirchlichen Lebens gebildet, sondern mit aller Treue gepflegt und mit großem Fleiße gefördert zu werden. Allerdings ist die Kirche der von Gott gewollte Verein, in welchem alle andern aufgehen sollen; allein auch wenn die Kirche wäre, was sie sein soll, würde sie doch zu ihrem Zweck nur dadurch gelangen, daß sie ihre Kinder je nach den verschiedenen Gaben und Kräften, welche sie haben, für gewisse einzelne Liebeszwecke zusammentreten und zusammenarbeiten ließe. Da sie nun aber in dieser Welt nicht ist, was sie sein soll, und namentlich in unserer Zeit die Bösen an Zahl und Einfluß überwiegend sind, die Kirche allenthalben in der größten Gefahr schwebt, daß der Süßteig von dem Sauerteig ganz und gar durchdrungen werde, so ist jedes Mittel zu ergreifen, durch welches die Besseren zu Hause und in Verbindung gebracht und gestärkt werden können. Da leuchtet es denn ein, daß die christliche Vereinstätigkeit zu diesem Zwecke benützt werden kann. Die kirchlichen Versammlungen und Erbauungsstunden pflegen die Gemeinschaft des Glaubens, die christlichen Vereine aber lehren die Kinder der Kirche mit vereinter Kraft Liebe üben und füllen damit eine Lücke aus, welche ohne sie das christliche Leben zu haben pflegt. Das gewöhnliche Leben in der Gemeinde und Familie öffnet allerdings für alle Tugenden und deren Übungen weites Feld, auch für die Werke der Barmherzigkeit zeigt es Gelegenheit genug; die Vereinstätigkeit aber gestattet doch mehr Blick in



Pfarrer, als auf die Vorgänger in guten Werken, gerechnet. Es kann leicht kommen, daß man zur Teilnahme an etwa zehn bis zwölf Vereinen aufgefordert wird. Man rechne nur zusammen, es wird für manche Pfarrer kaum übertrieben erscheinen. Gäbe auch ein Pfarrer zu jedem solchen Verein auch nur jährlich 2 fl., so würde eine Summe herauskommen, welche nach dem Maße seiner Einnahme sehr bedeutend wäre. Es ist keine Kleinigkeit, wenn ein Pfarrer jährlich etwa 20 bis 25 fl., also den zwanzigsten, dreißigsten Teil seines Einkommens an Vereine abgibt. Etwas Sonderliches für jene Vereine tut er damit nicht, und doch raubt er sich vollends das, was er nach Amtspflicht seinen armen Pfarrkindern schuldig ist. Er wage es darum, nirgends einen regelmäßigen Beitrag zu versprechen, der ihm die Kraft, für seinen Wirkungskreis zu sorgen, schmälern könnte. Er fasse vor allem seine armen, kranken Pfarrkinder ins Auge, dann erst tue er mit dem, was übrig bleibt, nach freiem Willen und gutem Gewissen. Die Unterstützung bedürftiger Glaubensgenossen und die Mission unter den Heiden wird ein frommer Pfarrer immer im Auge behalten, und es wird ihm die größte Freude sein, wenn er kann, etwas und vieles zu tun, was seine Freude an jenen heiligen Liebeswerken bezeugen und seine öffentliche Ermunterung zu denselben bekräftigen kann. Aber auch hierin wird er vor allen Dingen nach dem Maße seines Vermögens tun und sich mögliche Mißkennung nicht irren lassen. Bei diesem Verfahren wird dem Pfarrer viel böses Gewissen erspart, seine Seele möglichst sorgenfrei erhalten; die Wohltat, die er bei solchen Grundsätzen tut, ist wirklich Wohltat, nicht aber wie sonst oft Qual.

Mit alledem sehen wir natürlich nicht auf reiche und dabei geizige Pfarrer. Ihnen soll keine Entschuldigung für ihre Sünde geliefert werden. Es ist allein davon die Rede, wie sich die große Anzahl armer Pfarrer gleich beim Eintritt ihres Amtes notgedrungen zu stellen habe, um nicht aus mißverständener Barmherzigkeit in unerträgliche, das Amt hemmende Armut, in immer neue Verlegenheiten, wohl gar auf und über die Grenzen der Ehrlichkeit zu kommen.

94. Hier möchte es auch wohl an der Stelle sein, kürzlich auf zwei Dinge hinzuweisen, welche nicht selten im Pfarrleben vorkommen.

Wir meinen fürs erste den Kauf und Verkauf, welcher bei allen Leuten, so auch bei Pfarrern vorkommt. Es ist schon ärgerlich und dem Amte nachtheilig, wenn ein Pfarrer oder dessen Angehörige bei gewöhnlichen Einkäufen jüdisch feilschen und handeln; so sehr man auch durch die

das menschliche Elend, weckt den Eifer, für dasselbe zu wirken, bringt die Gleichgesinnten zusammen, vereint nicht bloß ihre Kräfte, sondern auch ihre Herzen und hilft dazu, daß die Christen das Wörtchen „Wir“ im Sinne kirchlicher Liebe und Einigkeit sagen lernen. Weit entfernt, daß also den Schreiber dieses die längere Erfahrung von der Vereinstätigkeit abgebracht hätte, ist er im Gegenteil zu der gründlichen Überzeugung gelangt, daß ein Seelforger schuldig sei, seine Pfarrkinder zum Anschluß an Vereine aufzufordern und anzuleiten. Es versteht sich aber von selbst, daß man sich nicht allen möglichen Vereinen anschließen kann, weil man dadurch den seelforgerischen Zwecken der Vereine entgegenhandelte. Dagegen aber soll ein jeder Christ einem oder etlichen Vereinen mit allem Ernste angeschlossen sein.



Unredlichkeit wuchernder Kaufleute dazu herausgefordert wird, bleibt es eben doch immerhin dem Amte zuträglich, etwas zu nachgiebig als zu vorsichtig zu sein. Noch ärgerlicher und hinderlicher ist es aber, wenn ein Pfarrer beim Verkauf seiner Naturalien weltförmig verfährt. Es ist, wenn auch nicht immer, doch meistens ein zweideutiger Ruhm für einen Pfarrer, wenn er seine Feldfrüchte immer für höhere Preise absetzt als seine Pfarrkinder. Es kann zwar hie und da einmal ganz unschuldige Ursachen haben; aber dem sei, wie es will, ein Pfarrer soll es mit seiner Ware nicht aufs Höchste treiben. Auch die Not soll ihn nicht vermögen, den Wucherern gleich zu erscheinen. Er kann nicht alles, was andere Leute können; er hat es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles; und zum Frommen anderer muß ein Pfarrer durchaus leben, auch mit eigenem Schaden. Es ist daher ein altes Sprichwort: „Ein Pfarrer muß Haare lassen!“ — Mögen daher neuangehende Pfarrer (deren manchem vielleicht öfter die umgekehrte Warnung zu geben sein mag) nicht in der Not, welche ein beginnender Haushalt zuweilen mit sich führt, sich eines zu eifrigen Hassetzens nach dem Einkommen schuldig machen. Nicht Vernachlässigung oder Verschleuderung des Eigentums, nicht allzugroße Genauigkeit möge einem Pfarrer zur Last gelegt werden können. Ein heiliger, schlichter, redlicher Sinn kann durch den Rat der Erfahrenen leicht das finden, was zum heiligen Amte paßt. Die Erfahrung beweist, daß gerade die offen und gerade hindurchgehende Schlichtheit oft gesegnet ist. Es geht auch hier nach der Regel: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“

95. Das Zweite, das wir noch zu erwähnen übrig haben, ist folgendes. Unsere Zeit folgte auf eine glaubensleere Zeit, in welcher die meisten Pfarrer überhaupt und insonderheit durch Verbreitung vergifteter Erbauungsbücher das Gute vollends auszurotten suchten, welches etwa aus früheren Zeiten noch übrig war. So findet denn der neu eintretende Pfarrer in seiner Gemeinde böse Bücher auszumerzen und natürlich auch die Notwendigkeit, bessere an die Stelle zu setzen. Ist er nun überhaupt gleich anfangs insoweit gesegnet, daß er Aufmerksamkeit und Wohlgefallen seiner Gemeinde an sich zieht, so wird seine Empfehlung guter Bücher gerne angenommen und er bekommt leicht Anlaß, sie für seine Gemeinde selbst zu besorgen. Jeder nimmt sie gerne aus seiner Hand. Man will einen Vers oder einen Spruch, den Namen, den Ort, das Jahr von seiner Hand geschrieben im Buche haben usw. Geht er nun hiebei recht zu Werk, so tut er nichts, als was sich für ihn ziemt. Die Besorgung der Bücher kann er wohl unternehmen; denn er wird dadurch in den Stand gesetzt, einen wohlfeileren Preis oder für Arme Gratisexemplare zu bekommen. Ein Buchbinder wird auch nicht dadurch beeinträchtigt, denn gebunden werden die Bücher doch, und sie wohlfeiler zu verkaufen, als es in den Buchläden von Buchhändlern und Buchbindern geschieht, ist unsträflich, wenn man auf eine unsträfliche Weise den geringeren Preis erlangt. Lassen sich Buchbinder selbst ins Interesse einer wohlfeileren Verbreitung guter

Schriften ziehen, desto besser! — Aber das ist schlimm, wenn sich ein Pfarrer auf Borg einläßt oder sonst bei solchem Büchervertrieb nicht Ordnung hält. Beides bringt ihn zu Schaden und zwar zu einem oft höchst empfindlichen Schaden, den er schwer trägt, ohne daß jemand eine Wohlthat geschieht. Es gibt viele Leichtsinrige, die ohne Absicht des Betrugs ein gutes Buch wohl borgen, das sie bar zu kaufen keine Lust bezeigen würden und manchen Boshaften, welcher es mit Absicht des Betrugs tut. Der Boshafte schadet mit lachendem Munde; der leichtsinnige Borger aber wird eben dadurch, daß man ihm borgte, ohne ihn auf seine Zahlungsfähigkeit oder Unfähigkeit aufmerksam zu machen, vom Pfarrer entfernt. Aus Furcht, gemahnt zu werden, aus Scham, etwa nicht gemahnt zu werden, während doch inwendig ein strafendes Bewußtsein lebt, vermeidet er den Pfarrer, weicht ihm aus, versäumt wohl gar die Gelegenheiten, wo er ihm begegnen könnte, den Kirchweg usw., — und damit wird Ohr und Herz vom Wort entfremdet, nicht bloß entfernt. Ja, es gibt Beispiele, daß dergleichen Borger (das gilt natürlich auch von andern Borg, als dem der Bücher) einen Haß auf den Pfarrer werfen und auf sein Wort, bloß weil sie ein paar Gulden oder Kreuzer nicht zahlen können, die sie schuldig sind. — Man frage nur Erfahrene, ob es nicht so ist! — Wir führen dies hier nur zum Beweis an, daß mit Borg in solchen Fällen niemand genügt, wohl aber der eigenen Kasse und fremden Seelen oft empfindlicher Schade zugefügt wird. — Von jenem Schaden gar nicht zu reden, welcher durch Verschleuderung und maßloses Verschwenken der Bücher erfolgt. Die Bücher werden verachtet, wenn sie zu gerne gegeben werden, und ein Pfarrer kann sich und seinem Haushalt ganz unvermerkt und ohne alle Not bedeutenden Verlust bringen.

96. Am besten ist es, der Pfarrer macht sich seine Aufgabe klar. Die bösen Bücher müssen weg, das ist gewiß. Ebenso gewiß ist es, daß bessere an die Stelle müssen. Aber 1. nicht viele statt weniger, 2. keine geringen oder mittelmäßigen. Mittelmäßige Bücher helfen dazu, des Volkes Sinn und Geschmack zu verderben, heben nicht, helfen nicht. Es dürfen gewaltige Bücher sein, welche das Volk aus dem Traume der zeitlichen Lust, Not und Trägheit erheben sollen! — Viele Bücher werden eines dem andern hinderlich. Vielleberei ist dem Volke schädlich, und es ist gut, daß es sich damit in der Regel nicht einläßt, nicht einlassen kann. Die Volksbibliothek ist kurz beisammen. Die Bibel, die Konkordia, eine Postille, ein Gesangbuch mit Psalter zum Singen, ein Beichtbuch, ein Betbuch für gesunde und kranke Tage, der Katechismus mit Spruchbuch, der Kalender mit Festbuch, — das reicht für die tägliche Speisung der Seelen hin. Um heilsame Bewegung zu erhalten und die Gemeinde im Zusammenhang des Ganzen zu erhalten, wird es gut sein, wenn ein Haushalter alljährlich ein christliches Buch ankauft, die wichtigsten Zeittraktate anschafft, eine oder etliche christliche Zeitschriften mitliest. Dahin suche ein Pfarrer seine Gemeinde zu leiten, das sei sein Ziel. — So weit kommt er auch vielleicht, so weit folgt ihm der bessere Teil des Volkes gern. Gut

ist's, wenn er allen zwar nicht ganz einerlei und genau dasselbe, aber nur nach kleiner Abwechslung und Wahl rät. Einerlei verursacht, daß die Erkenntnis der Gemeinde zu einförmig wird; es muß einiger Wechsel der Bücher, einige Vergleichung verschiedener Stimmen, einige Bewegung der Gedanken möglich sein. Doch darf der Kreis der empfohlenen Bücher nicht zu groß sein. Man muß sich in der Predigt, Katechese und Seelsorge auf die Volksbibliothek beziehen, sie lebendig und wirksam machen können, — was sich von selbst verbietet, wenn der Bücher zuviel sind, die es in der Gemeinde gibt, und daher immer der größte Teil die Beziehung, in welche der Pfarrer seine mündliche Belehrung und Ermahnung setzen will, nicht verstehen. — Er wähle also wenig, aber Treffliches, empfehle seinem Volke das Gewählte, mache es bekannt, — verrate jedoch keine zu große Angelegentlichkeit bei der Anpreisung, denn da vermutet das Volk Eigennutz, — sei nicht zu hastig und eifrig, verfahre nicht, wie wenn er einem Buchladen vorstünde, nicht als läge an dem Ankauf von Büchern das Heil, — er leibe neue, zum Verkauf angeschaffte Bücher nicht und borge nicht, — er schenke nicht leicht, — und mache überhaupt dergleichen Geschäfte einfach und kurz ab. Dabei führe er in Einnahme und Ausgabe die strengste Ordnung und bestelle nicht leicht wieder, ehe er zahlen kann. — — Das alles ist leicht einzusehen; jeder weiß es. Aber wieviel Ungemach erspart sich der, der darnach tut, — und wie viel mehr Ansehen hat eine geordnete Bücherverbreitung bei dem Volke, wie viel mehr Eindruck macht es als die liederliche Bücherwirtschaft eines unbesonnenen Menschen.

### VIII. Gastfreundschaft.

97. „Seid gastfrei ohne Murren“<sup>97)</sup>, sagt der Apostel (1. Petr. 4, 9 Ebr. 13, 2) zu allen Menschen. Ohne Zweifel haben darum Pfarrer das apostolische Gebot hauptsächlich sich selber zuzueignen. Indes hat jedes Gebot seine besondere Anwendung auf verschiedene Lagen. Gastfreundschaft gehört im allgemeinen zum Geben. Das Geben aber hängt jedenfalls vom Empfangen ab. Wie man also im allgemeinen nicht geben kann, was man nicht hat, so kann auch keiner die Gastfreundschaft weiter ausdehnen, als es seine Verhältnisse und seine Vermögensumstände erlauben. Der Unerfahrene weiß es nicht, was für große Ausgaben eine ausgedehnte Gastfreundschaft erfordert; aber erfahrene Hausväter kennen das und eben deshalb ist eine mäßige Übung der Gastfreundschaft von seiten solcher wert- und ehrenvoller, als von seiten des unbedachten, sorglosen Anfängers eine ausgedehnte. Wohl dem Anfänger, welcher sich gleich vornherein so stellt,

<sup>97)</sup> Wiewohl die φιλοξενία, zu welcher die heiligen Apostel vermahnen (s. außer den oben angeführten Stellen noch 1. Tim. 3, 2. 5. 10; Tit. 1, 8), etwas anderes ist, als was wir häufig unter Gastfreundschaft verstehen. Der christliche Pilger, der seine Glaubensgenossen aufsucht, um mit ihnen sich in der Liebe und heiligsten Gemeinschaft zu stärken, — oder der seinem Berufe, in der Fremde obliegt und dabei die heimatliche Liebe seiner Glaubensbrüder sucht, ist meistens bei uns nicht der Gast, der oft kommt und das Gebot der Gastfreundschaft zu einem wichtigen und schwierigeren macht. Unsere Gäste und die Absicht ihrer Besuche sind oft von der Art, daß sich's fragt, ob sie in den Bereich der φιλοξενία eingerechnet werden können.



daß er nicht hernachmals aufhören oder einziehen muß! Nur zu leicht verführt das anfängliche Behagen eigenen Haushaltens zur Unmäßigkeit in Ausübung der Gastfreundschaft. Und mancher merkt es erst, wenn er sich geschadet hat. Wer gleich anfangs Maß hält, wird gewiß nicht leicht mißverstanden. Dagegen ist dem Urtheil der Menschen sehr ausgesetzt, wer, nachdem er ein Haus gemacht hat, anfangen muß, weniger zu tun. Das Maß kann übrigens nicht bloß dadurch überschritten werden, daß man zu viele aufnimmt, sondern auch dadurch, daß man in der Bewirtung von der Einfachheit weicht. Ist der Pfarrer überhaupt, auch wenn er in guten Umständen lebt, in äußeren Dingen nur den mittleren Ständen zuzuzählen, wie viel mehr wird er das festzuhalten haben, wenn er in Anfangszuständen lebt, wenn ihm Einkommen und Besoldung spärlich zugemessen ist. Ist auch die Sitte des Engländers, welcher an seine Gäste den Anspruch stellt, sich in seine Hausordnung genau zu fügen, nicht in englischer Schärfe festzuhalten, so könnte sie doch für einen Pfarrer die Regel geben. Ausnahmen werden leicht erkannt. — Einfachheit in allen Dingen, Einfachheit in der Gastfreundschaft ziemt dem Pfarrer. Er kann nichts anderes anstreben — Vermögens wegen! Er soll nichts anderes anstreben — von Standes wegen.

98. Bei der Gastfreundschaft ist übrigens die Rücksicht auf das Vermögen des Pfarrers zwar eine vorzügliche, aber nicht die alleinige. Zwei Rücksichten sind noch insonderheit hervorzuheben; die aufs Amt und die auf die Kinder.

Um in seinem Amte recht zu wirken, ist dem Pfarrer eine Abwechslung zwischen Einsamkeit und Öffentlichkeit ersprießlich und nötig. Diese Einsamkeit verschließt ihn in sein Haus. Sie erfordert nicht allein Stille der Anwesenheit, sondern nach dem Bedürfnis der meisten Pfarrer Abwesenheit aller, Alleinsein, wirkliche Einsamkeit. Das Bewußtsein, in ungewöhnlicher Umgebung zu sein, ist oft sehr störend, wenn auch alles rings umher stille ist. Ist doch vielen schon das Bewußtsein, nicht völlig einsam zu sein, selbst eine geliebte Person in der Nähe zu haben, störend und hinderlich. Ist aber das, wie soll dann eine Gastfreundschaft, bei welcher jeder Besuch zum Mittelpunkt aller Hausbewohner wird, um den sich alles, also auch der Pfarrer, drehen und nach ihm sich richten muß, mit dieser Stille und Einsamkeit stimmen? In einem Gasthause ist der eintretende Gast Herr — der Hausherr tritt dienend zurück. So darf es bei der Gastfreundschaft eines Pfarrers durchaus nicht sein. Das heilige Amt, welches er verwaltet, erheischt die Rücksicht aller Besuchenden, — des Pfarrers Werk und darum auch seine Seelenruhe muß geschont werden. Jede innere Störung, jede Mißstimmung, jede Ermüdung bekommt die Gemeinde zu empfinden. Wer drum ein Pfarrhaus betritt, muß sich des Anspruchs begeben, den Pfarrer für sich zu haben und ohne Unterlaß von ihm beachtet, begleitet, berücksichtigt zu sein. Da nun aber viel Besuche so anspruchsvoll zu sein pflegen, so hat ein Pfarrer desto mehr zu wachen, daß nicht die Übung der Gastfreundschaft ihm und seinem Amte zum Schaden gereiche. Je mehr er durch Besuche aufgeregt, aus der Stille der Seele gerissen, unruhig,

unklar, abgespannt, ermüdet wird, desto weniger kann er sein Haus den Gästen öffnen. Seine Gemeinde und das Amt in ihr gehe vor allem. Alles muß sich seinem Amte unterordnen.

99. Die andere Rücksicht, welche ein Pfarrer bei Ausübung der Gastfreundschaft zu nehmen hat, sind seine Kinder. Wenn er auch Stärke der Seele und Klarheit des Geistes genug hat, sich durch Besuche in seinem heiligen Amte durchaus nicht stören zu lassen, so fragt es sich, ob er denn auch seine Pflicht gegen seine Kinder — eigene oder fremde, die er etwa im Hause hat, — ganz und völlig im Auge behalten kann. Eben weil einem Pfarrhause die Studierstube, einem Pfarrer selbst die Abgeschlossenheit und Einsamkeit so nötig ist, eben weil sein Amt ihn so oft hinausführt in Kirche, Schule, Häuser, eben deswegen entbehren Pfarrerskinder, namentlich jüngere, den Vater ohnehin eher zu viel als zu wenig. Wenn nun die Rücksicht auf Besuche des Vaters Herz und Auge, seine Kraft und Zeit den Kindern auch noch schmälert und entzieht, — wie bedauernswert sind dann die armen Kinder. Sie fühlen sich unbeaufsichtigt, nicht beachtet, — so benehmen sie sich, wie es ihnen kommt. Ihre Unart wird vom Vater entweder bemerkt oder nicht bemerkt. Ist das erstere, so müssen die Kinder in Gegenwart des Besuchs gestraft werden oder sie werden in der Bosheit gestärkt. Strafen und nicht strafen in Gegenwart des Besuchs hat beides sein Mögliches. Wird die Unart gar nicht bemerkt, so ist es noch schlimmer; der Besuch bemerkt sie desto eher, bespricht aber in der Regel den Fehler vor den Ohren des Vaters doch nicht. Sind die Kinder über das Alter hinaus, in welchem man sie vor Fremden strafen kann, so tritt an die Stelle jugendlichen Übermuts oft wirkliche unbändige Flegerei und der Vater faßt dann leicht gegen die Kinder eine bitterere Stimmung, als gut ist, zumal er selbst nicht ohne Schuld am Übel ist. Ist aber das alles nicht der Fall, so lernen doch Kinder, welche viele Fremde im Hause sehen, eine allzu große Freiheit des Benehmens, und jene Schüchternheit, welche dem Kinde gegenüber dem Älteren zusteht, wird allzu früh verwischt. — Kurz, wenn der Vater den Kindern durch Besuche allzu sehr entzogen wird, liegt es sehr nahe, daß die Kinder großen Schaden nehmen. Selbst wenn es der Aufsicht und des Raumes halber möglich ist, die Kinder von den Besuchen fern zu halten, also selbst im günstigsten Falle, bleibt der Nachteil nicht aus und es bleibt wahr, daß den jungen Kindern Besuche ebenso hinderlich in ihrem Gedeihen werden können, als sie erwachsenen Söhnen und Töchtern förderlich werden können.

100. Was soll nun ein Pfarrer tun? Selbst wenn er dürfte und wollte, würde er sich der Übung der Gastfreundschaft nicht völlig entziehen können. Ja, je mehr es ihm Ernst ist, allwege gutes Beispiel zu geben, desto schwerer würde er sich dem allgemeinen Gebot des Apostels entziehen können. Es bleibt daher zunächst nichts übrig, als das seinem Amte, seiner Familie ersprieglische, seinem Vermögen zupassende Maß — und die Weise der Einsalt zu finden und festzuhalten. Jeder Gast sei des Hausvaters Bruder oder Sohn und werde so behandelt. Die erwachsenen

Kinder mögen also dem Gast wie einem Vater oder Bruder begegnen. Die Kleineren aber, für die man die nötige Beaufsichtigung findet, mögen ihren Aufenthalt in der Kinderstube finden, solange es immer angeht. Müssen sie ins Wohnzimmer kommen, so erlaube man nicht, daß sie sich irgend bemerklich machen oder vom Gaste aus ihrem anspruchslosen Dasein hervorgezogen werden. Man mache es Gästen, die das nicht von selbst wissen, deutlich merkbar, was des Hauses Ton in diesem Falle sei. Den Kindern aber erlaube man nicht, sich allzu vertraulich an die Fremden zu hängen und mit ihnen umzugehen. Was von seiten des Vaters, der Hausmutter als freundliche Achtung gegen den Gast erscheint, das präge sich beim Kind als Ehrerbietung und Hochachtung aus. Ein Vater belehre auch besonders seine Kinder zur Zeit, wo keine Gäste da sind, über die Achtung, die man dem Fremdling nach Gottes Wort schuldig ist.

Daß natürlich Verwandte, die als Gäste einsprechen, auch zu den Kindern des Hauses sich nicht wie pure Fremdlinge verhalten, versteht sich.

Das Haus eines christlichen Pfarrers sei demnach, so weit es ihm seine Verhältnisse erlauben, ein *ξενοδοχεῖον* des Herrn. Wohl und schön, wenn nicht bloß der selbst geistliche, gelehrte, gleichgestellte Fremdling, sondern auch der Arme, der empfohlen ist und anspruchslos mit dem zufrieden ist, was ihm werden kann, Aufnahme findet. Selbst nicht empfohlenen Fremdlingen darf ein Pfarrer mit Vorsicht und Weisheit ein Auge und Herz voll Barmherzigkeit und Liebe zuwenden. Und je weniger ein Fremdling Anspruch macht und machen kann, desto eher kann an ihm die heilige Pflicht erfüllt werden, desto weniger Einspruch machen Verweilen, Amt und Kinder.

### IX. Landläufer und Sektenleute.

101. Gegenwärtig gibt es allenthalben wieder erweckte Leute, und wo es diese gibt, gibt es auch deren Aftersbilder. Das sind jene verzweifelten Menschen, welche sich ein Geschäft daraus machen, das Land zu durchstreichen, alle „christlichen Freunde“ und namentlich alle als christlich renommierten Pfarrer aufzusuchen. Sie verwechseln die Gemeinschaft der Heiligen mit Kameradschaft und setzen ein Gewaltiges darein, alle entschiedenen Christenleute zu kennen, d. i. einmal oder öfter gesehen zu haben. Ihre Themata, welche sie mit allen Christen abzuhandeln pflegen, sind die sogenannten *Adiaphora* und die Zukunft, der Welt Ende, die Offenbarung Johannis, allenfalls auch die Mission und insonderheit „Basel oder Leipzig“ usw. Sie lieben gefühliges Erregen neben scharfem Absprechen, Erweckungspredigten in methodistischer Gewalt, Tränen, Seufzer und Grimaßen, — kurz alle Lüfte religiöser Toren findet man aus ihnen sprechend und wirkend. Allenfalls erwähnen sie sich, um desto leichter das Gewissen zu stillen, das Geschäft des Hausierers und bekommen so völlige Berechtigung, ihre geistlichen Gaben mit hausieren zu tragen. Sie haben zuweilen in ihrer Heimat einen ziemlichen Anhang, herrschen oft über die Erweckten daselbst und ihre Stimme gilt wohl auch in weiteren Kreisen



bei ihresgleichen. Sie sprechen über Pfarrer und deren Wirken, über ihre Predigten, Katechesen und Gebete meisterlich ab, sprechen selig trotz dem Bischof von Rom und verdammen nicht minder fertig. Sie bringen die guten und bösen Gerüchte in Umlauf, durch welche Sankt Paulus und dessen Nachfolger allezeit gehen mußten. Mit der Zuversicht erwünschter Freunde treten sie zu jeder Tageszeit in die Pfarrhäuser ein, und wer sie niedersitzen heißt, ja auch nur stehend sie zu Worte kommen läßt, der sehe wohl zu, wie er ihrer wieder los wird. Sie hören sich gar zu gerne selber reden, zumal wenn sie außer den ihrigen noch andere willige Ohren finden. Im Tone und mit den Ausdrücken ihres Lieblingspfarrers tragen sie ihre Urtheile, Lobsprüche, Warnungen, ihre apokalyptischen Schlüsse und apodiktischen Befehle in Sachen christlicher Freiheit vor. Sind sie Anklang, so werden sie wunders zutunlich, voll Freundschaft und persönlicher Erbietung zu Hilfsleistungen aller Art. Werden sie gütig behandelt, so vertragen sie auch ein wenig Widerspruch und Zurechtweisung; die Freundschaft und Bekanntschaft wieder eines berühmten Pfarrers mehr ist nicht zu teuer erkauft, wenn man auch von dem geistlichen Herrn ein wenig zu leiden bekommt. Sie kommen immer wieder, und wenn sie können, so suchen sie sich irgendwie angenehm, wohl gar unentbehrlich zu machen. Zuweilen haben sie ganz aparte Sachen, z. B. die Wiederbringung aller Dinge, die erste Auferstehung usw.; schon man sie darin, um sie nicht zu erzürnen, oder in Hoffnung, ihnen nach und nach auf eine sanfte Weise den Irrtum zu nehmen, so hängen sie einem an, auch wenn sie in Predigten usw. die gegenteilige Lehre hören. Der gute Pfarrer wird dann mildiglich beurteilt, er weiß es nur noch nicht besser oder „kommt schon herbei“ usw.

102. Gegen dieses leicht kenntliche Ungeziefer<sup>38)</sup> des Weinbergs Gottes sowie gegen andere dergleichen Schwätzer innerhalb und außerhalb der Gemeinde ist nichts besser, als die schon bekannten Besucher dieser Art einfach abweisen, für andere aber ein für allemal eine Stunde festzusetzen, in welcher man jedermann zu sprechen sich bereit erklärt, während man sich zu Übung der Seelsorge bei Tag und Nacht in Ruhe und Arbeit Zeit zu nehmen verspricht. Die Kommenden lasse man getrost nach Wunsch und Begehr fragen und diejenigen, welche nicht in Sachen des Amtes oder der Seelsorge kommen, mit der offengestandenen Ursache des Zeitmangels abweisen. Schon das verdrießt oft die Läufer. Kommen sie aber in der

<sup>38)</sup> Es sei übrigens ferne, hiemit denjenigen Pfarrern sanft zu tun, die an keinem Besuch und keinem Gespräch so großen Ekel haben, wie an dem erweckter Leute aus geringeren Ständen. Die Art, wie solche Erweckte zu reden pflegen, ermangelt oft derjenigen Bildung, welche mancher mit wahrer Erweckung und Religiosität identifiziert. Sie sind unbeholfen, haben Sitten und Manieren, welche noch nicht verdienen, ein Anspruch inneren göttlichen Lebens genannt zu werden, dennoch aber auch keine Ursache abgeben können, an der Redlichkeit und Aufrichtigkeit der Leute zu zweifeln. In so einer harten, ungefügen, eßigen Schale ist manchmal ein Kleinod, das ein Pfarrer zu finden und von seinen Hindernissen zu lösen Sinn, Liebe und Gabe haben sollte. Wehe, wenn ein Pfarrer keinen Unterschied machen könnte, sondern auch den einfältigen Besucher, das edle Gotteskind, wie Landläufer, Sektierer und Separatisten behandelte!

Sprechstunde, so wissen sie oft zum voraus, daß der Pfarrer nach deren Ablauf abbrechen wird, sie können also nicht allzuweit ausholen; zuweilen treffen sie mit andern Leuten zusammen, die innerhalb derselben Stunde auch abgefertigt sein wollen und sollen. Dazu verweist nicht bloß die Anordnung einer solchen Stunde an und für sich auf kurze Fassung des zu Sagenden, sondern der Pfarrer hat an der Kürze seiner Sprechstunde guten Grund, auch ausdrücklich und ohne Beleidigung auf Ablürzung des Vortrags hinzuweisen sowie ohne weiteres nach der Ursache des Besuchs zu fragen. — Weist man die Leute von der oben geschriebenen Gattung geradezu ab, so werden sie damit nicht gebessert, sondern ihr beleidigter Stolz treibt sie zu desto größerer Hartnäckigkeit und zur Verleumdung. Nimmt man sie in der angegebenen Weise an, so kann man ihnen mit der Wahrheit dienen und die ihnen heilsame Liebe üben, ohne daß man viel Zeit verliert, und ohne daß man durch sie in übles Gerücht kommt. Der Grundton aufrichtiger Liebe und der Ton ehrlicher Besorgnis um das Seelenheil jener Schwätzer hat doch hie und da schon so zusammengeläutet, daß der bessere Teil in der Seele gestärkt und geläutert wurde.

Jedenfalls aber lasse man's in der Regel bei kurzer Begegnung. Man beherberge und hege solche Leute nicht, lade sie nicht zum Wiederkommen ein, weise ihre persönlichen Anerbietungen freundlich ab, bleibe etwas ferne von ihnen stehen, lasse sie nicht in Gemeindegemeinschaften und Familienverhältnissen schauen, kurz, man sei gegen sie ganz einfach, wie es einem liebreichen Pastor gegen einen irrenden und verkehrten Bruder geziemt.

Das hieße Gastfreundschaft am verkehrten Orte üben, wenn man die aufnehmen wollte, welche aus dem Umgang mit Pfarrern Nahrung für den Stolz und für jene Anmaßung nehmen, welche sie gegen ihresgleichen üben! Sünden Vorschub leisten ist der Pfarrer Sache nicht.

### X. Nachbarschaft.

103. Unter der Nachbarschaft verstehen wir hier nicht die Nachbarschaft im engeren Sinn, nicht die Gemeinschaft mit denjenigen Gemeindegliedern, welchen der Pfarrer zunächst wohnt, sondern die Nachbarschaft im weitern Sinn, die Gemeinschaft mit den benachbarten Pfarrersfamilien. Es ist zunächst von der Nachbarschaft der Landpfarrer die Sprache. Wer mit dem Leben der Landpfarrer bekannt ist, der weiß, wie sehr diese Nachbarschaft von vielen Pfarrern gepflegt wird. — Wer wollte nun bezweifeln, daß gerade dieses Zusammenleben benachbarter Landpfarrersfamilien recht heilsam und fördernd, nicht bloß recht wohlthuend und ergötzlich sein könne? Benachbarte Landpfarreien stehen in immerwährenden und sehr mannfaltigen Beziehungen zueinander. Die Gluren, die Wiesen, die Wälder grenzen zusammen, die Gemeinsamkeit der Rechte, die Gewohnheiten und Bräuche und Sitten usw. bringen viel Zusammenhang hervor. Die Gemeinden berühren sich, ebenso die Pfarrer und ihre Familien. Auch sie haben gemeinsame Bedürfnisse, können einander vielfach aushelfen, beraten, — im leiblichen und geistlichen Leben aufs schönste

zusammengehen. Dazu macht es den besten Eindruck auf benachbarte Gemeinden, wenn die Hirten einig und Freunde sind. Gewiß, zu den edelsten Vorzügen des Landpfarrerslebens gehört dies Zusammenleben der Pfarrersfamilien. — Wer zumal schon einen bösen Amtsnachbar gehabt hat, weiß es zu rühmen, welch eine edle Gottesgabe „getreue Nachbarn“ sind.

104. Aber — und dies Aber werde nicht minder gewürdigt, die Nachbarschaft werde nicht zu einer abgeschmackten und langweiligen Gesellschaftlei benützt. Nicht der Zeitvertreib, sondern die Liebe, nicht bloß die Gemeinsamkeit zeitlicher Bedürfnisse, sondern insonderheit die Pflege geistlichen und geistigen Lebens führe die Pfarrer und ihre Familien zusammen. Da es dem Landpfarrersleben ohnehin gar leicht an Mannfaltigkeit fehlt, so führe man in der Unterhaltung nicht wieder die täglichen Vorkommnisse ins Unendliche aus, man tue kurz ab, was zeitlich ist, und gehe dann mit einander zu den höheren Interessen der Kirche Gottes vorwärts. Es gibt Gauen, in welchen die oft sehr nahe wohnenden Pfarrer ein wahres Phäakenleben führen. Jeder Tag hat da seinen Sammelplatz der benachbarten Geistlichkeit, hie und da buchstäblich jeder vom lieben Sonntag bis zum lieben Freitag, wenn nicht gar bis zum lieben Studiertag, dem Sonnabend. Was soll es da jeden Tag zu reden geben? Ja, was für eine Freude und Erholung kann da sein? Ohne Stilleben gibt es keine gesellschaftliche Erhebung, ohne Arbeit keine erquickliche Ruhe, ohne Studium kein tiefer gehendes Gespräch, ohne einsames Sinnen kein richtiges, interessantes Gespräch. Kurz, wer die Gesellschaftlichkeit alltätiglich macht, nimmt ihr Reiz und Wert und ist überdies ein Faulenzer, welcher in dem Kreise guter Freunde ein böses Gewissen hat. Daher verweltlichen auch Pfarrersfamilien ganz und gar, welche allzu nachbarlich leben und zu viel und oft beisammen sind. Die Unterhaltung, die sie führen, ist ein richtiges Wetterglas ihres Lebens. Oberflächlich im Amte wie in der Gesellschaft sind solche Pfarrer. Nichts Edles, nichts Großes, keine gemeinsame Anstrengung fürs Heil der Gemeinde, keine Liebesabsicht beseelt sie. Bier, Tabak und Karte — wenn nicht gar noch ganz andere Dinge — sind die Bindemittel solcher Gesellschaften. Von ihnen sei mit Ekel und Indignation Abschied genommen.

105. Ein angehender Pfarrer sei selten, aber dann von ganzem Herzen bei seinem Amtsnachbar. Sein Amt, sein Tagewerk, seines Lebens Ziel, sein Studium, die väterliche Fürsorge für sein Haus halte ihn am Pfarrorte und in der Beobachtung seiner Residenzpflicht<sup>29)</sup>, welche eine oftmalige Entfernung vom Orte geradezu verbietet. Kommen sie dann, die Freunde, die sich gerne sehen und auf den Konferenztag sich freuen, zusammen, so geschehe es, wie beim Besuch der Leidenden und Kranken, daß man das Zeitliche vorneweg kürzlich befrage, besage und ordne. Und nun wohl an vorwärts zum Werke des Amtes, dadurch die Heiligen zugerichtet werden. Allerdings müssen dann die Männer die Vorredner und Hauptredner sein. Den Frauen aber ist Frage und Antwort wohl zu gönnen. Ihnen wird

<sup>29)</sup> Ein Ausdruck aus der römisch-katholischen Pastorallehre.



es zumal wohl sein, dem Gespräche der Männer zu horchen und dadurch einmal der Haushaltungssphäre entrückt, gehoben, gefördert zu werden. Da bedarf's keiner Protokolle, keiner Formen, keines Zwangs. In freier Lust, innerhalb geliebter Grenzen des Schicklichen und Reinen, ergeht man sich unbefangen und harmlos. Man findet keine Freude daran, von dem „Sundersten ins Tausendste“ zu kommen. Was man bespricht, wird abgehandelt nach Kraft und Möglichkeit. Nicht in der Oberflächlichkeit, sondern in der Gemeinsamkeit der Besprechung liegt der Reiz. Munter und fröhlich, Rede und Gegenrede vertragend, letztere erwartend und erbittend, ergießt man sich über die Gegenstände des Gesprächs. Widerspruch erweckt Überlegung, aber keine Bitterkeit, Lust, aber nicht Beleidigung, die innere Ruhe wird dadurch nicht gestört, sondern nur gewürzt und angenehm gemacht. Jeder darf alles sagen, was ihm aufstößt, — auch Unreifes und Unvollkommenes darf sich zu Tage wagen. Es ist vornherein ausgemacht, daß hier keine im Wort vollkommenen Männer beisammen sind. Drum braucht auch keiner durchaus recht zu haben, keiner scheut sich, das falsche oder verkehrte Wort zurückzunehmen. Im Behaupten, Verständigen und Zurücknehmen mehrt sich Klarheit und Liebe; umsichtiger und voller, einsichtiger und gewichtiger wird Urtheil und Stimme, immer geistiger und bedeutender das Leben.

So ist es hie und da bei benachbarten Pfarrern und Pfarrfamilien, und gesegnet sind die Pfarrhäuser, in denen eine solche nachbarliche Gemeinschaft nicht allzu oft, nicht allzu selten gepflegt wird. Das Vorbild freier, heiliger Christenliebe zeigt sich da. Gott und seine Engel freuen sich solcher Versammlungen.

106. Bei diesem Zusammensein benachbarter Pfarrer und Pfarrfamilien herrsche doch ja kein Neid. Neid tötet die Liebe. Liebe aber ist des Neides sicherer Tod. Darum überwinde man sich, den weisesten Mann der Versammlung zu lieben, statt ihn zu beneiden. Nicht Stimmenmehrheit, sondern Stimmengleichheit und Stimmeneinheit und zwar nicht bloß eine äußere, sondern eine innere ist das Ziel alles rechten Konferenzierens. Eine Stimmengleichheit aber, so gedacht, daß alle Anwesenden, jeder aus sich heraus, dasselbe mit derselben Klarheit, mit derselben Fülle und mit derselben Begrenzung finde und sage, wie der andere, ist die unnatürlichste Forderung, die es gibt. Wo immer zwei Menschen zusammentreffen, ist einer der tüchtigere und fähigere, — treffen mehr zusammen, ist es natürlich nicht minder also. Da ist des Fähigeren Tugend demütige Erweisung seiner Tüchtigkeit, — und der andern Tugend ist freie, einsichtsvolle Ermägung und Würdigung der besten Stimme, Prüfung alles dessen, was vorkommt, Behaltung des Guten. Es ist ja doch nur der Hochmut der Schwachheit, wenn es anders ist, — und dieser schwache Hochmut reizt den Hochmut dessen, der die andern übersieht. Und eine armselige Zeit ist es, welche sich gegen die Austeilung der verschiedenen Gaben von seiten des Schöpfers nicht anders zu rächen weiß als durch die bläbende Behauptung, daß einer dem andern an Gabe ebenbürtig sei, die Stimme des einen der

Stimme des andern an Kraft und Inhalt gleichkomme. Daher dann die Erfahrung, daß so oft nichts ab- und auszumachen ist, weil man wider besseres Wissen und Gewissen nicht aufgeben mag, was offenbar besser ist. — Sie schenke Gott allen seinen Knechten die rechte Demut!

## XI. Verhältniß zu Frauen.

107. Wir reden hier nicht vom Freien und Heiraten, das wir einem nachfolgenden Kapitel aufheben, sondern nur von der Freundschaft, welche zuweilen zwischen Männern und Frauen besteht. Je männlicher und männlich ausgezeichnet der Mann ist, desto mehr findet er Anerkennung bei Frauen und zwar auch eine von geschlechtlichen Beziehungen völlig fremde. So natürlich es dem Manne auch ohne eigensüchtige Absicht ist, am Weibe Schönheit und Anmut zu ehren und jede Frauentugend, wenn sie in diesem Lichte einhertritt, desto höher zu achten, so natürlich ist es dem Weibe, am Manne die innere Herrlichkeit eines männlich vollendeten Charakters zu suchen und zu ehren. Gerade hierin liegt eine Bürgschaft weiblichen Wertes. Eben daher kommt es, daß ausgezeichnetere Frauen oftmals Gemeinschaft mit männlichen Charakteren suchen. Und gerade im geistlichen Stande finden sie oft solche Charaktere am liebsten. Es geschieht daher auch sehr häufig, daß selbst sehr edle und hochgeborene Frauen besonders Freude an persönlicher und brieflicher Verbindung mit ausgezeichneten Geistlichen finden. Es fragt sich nun, wie sich in solchem Falle ein Geistlicher zu benehmen habe? — Fragen wir die Volkstimme, so wird sie immer ein Mißfallen daran haben, sie wird dergleichen im mildesten Falle als eine Verirrung bezeichnen oder zu etwas Lächerlichem stemmeln. Fragen wir die eigene Stimme, so wird auch sie nicht eben etwas Natürliches drin finden. Es ist und bleibt ein eigenes Gefühl, freundschaftlichen Umgang mit Frauen persönlich oder brieflich pflegen zu sollen, — nämlich so, daß mehr als das gewöhnliche Interesse gesellschaftlichen Lebens genommen wird. Fragen wir die Aeltern, so werden auch sie ihr Urtheil dahin abgeben, daß man nicht zum Vergnügen und bloß aus Freundschaft dergleichen Verbindungen pflegen solle. Sie werden vor der Möglichkeit der Ausbildung eines verkehrten geschlechtlichen Verhältnisses zurückbeben. Sie werden einem Pfarrer die stille Ruhe seiner Seele wahren, ihn vor der üblen Nachrede böser Menschen sicher haben, die christliche Freiheit durch christliche Klugheit eingefriedigt wissen wollen. Und wer will sagen, daß sie unrecht haben? Zumal wenn von unverheirateten Frauen, gleichviel älteren oder jüngeren, die Rede ist, legt die Weisheit ihr veto ein, und ein weiser Mann nimmt dieses veto mit Freuden an. Es ist den Frauen eben damit der sicherste Weg der Seelenruhe nicht minder angezeigt.

108. Es versteht sich übrigens von selbst, daß hier nur von beruflosen Verbindungen die Rede ist. Wo es der Beruf des Seelsorgers erfordert, Frauen näher zu treten, — schriftlich oder persönlich, mag ein Seelsorger die mögliche Anfechtung bedenken und auf seiner Hut sein; aber

er wird deshalb keinen Schritt zurücktreten noch zaudernd zu seinem Berufswerk schreiten. Der Gott, der seinen Knechten das Amt an alle Creaturen gibt, kann es ihnen auch leicht machen, es an allen Menschen auszuüben. Es ist nicht des Amtes, sondern ihre eigene Schuld, wenn sie da in irgend eine Verlehrtheit geraten.

109. Was den Briefwechsel insonderheit betrifft, so ist er allewege zu zeitraubend, um von einem Diener des Evangeliums überhaupt ohne Anlaß geführt zu werden. Kaum werden alte Freunde, die im Amte leben, ohne Anlaß regelmäßig korrespondieren. Viel weniger wird ein freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Pfarrern und Frauenspersonen stattfinden können. Dazu kommt noch, daß der Mensch in Briefen meistens ein anderer ist als im gewöhnlichen Leben, — und zwar nicht bloß dem augenblicklichen Schwung und der Erhebung nach, sondern oft auch dem Wesen nach ein anderer. Nun ist das zwar möglich und geschieht auch wirklich oft, daß sich ein Mensch in Briefen wahrer gibt als im Leben. Das Innerste ist oft so heilig, daß es öffentlich, vor vielen sich nicht darlegen läßt. So findet man oft wahrhaft zarte Seelen in ihrer Erscheinung ungeschickt und verletzend; oft ist die Liebe in eine abstoßende Gestalt verhüllt. Da kann es denn auch kommen, daß der verborgene Mensch des Herzens sich in einem Briefe richtiger gibt als im öffentlichen Wandel. Doch aber mag der umgekehrte Fall vielleicht der häufigere sein. Ja, es wird in Briefen, die man nur schreibt, um sich mitzuteilen, oft eine bewußte Verhüllung der Wahrheit, eine künstliche Gleisnerei und Heuchelei ausgeübt, — und für manche ist ein Brief, nur um sich mitzuteilen geschrieben, eine wahre Versuchung zu selbstbeschönigender Lüge. Nun sind insonderheit die beiden Geschlechter geneigt, sich voreinander zu beschönigen, einander zu heucheln, — und bei einem Briefwechsel, wie der ist, von dem wir zunächst reden, kann deshalb doppelte Versuchung eintreten. Möge deshalb jeder Pfarrer auf seiner Hut sein und tun, was nach beiden Seiten gesund und heilsam ist, auch wenn es weniger gefällig erscheinen sollte. — Es heißt eben auch hier: *Homo sum, nihil humani a me alienum puto*. Wer sein und anderer sicher ist, ist unverbunden, diesen Rat zu befolgen.

## XII. Verhalten gegen die Armen.

110. Die Armen sind entweder völlig Verarmte und Bettler, oder solche, welche sich bei aller ihrer Dürftigkeit doch immer noch einen Teil ihres Lebensunterhalts selbst erwerben können. Gemäß den Bestimmungen der staatlichen Armenpflege sollen zwar durchaus keine Bettler geduldet werden, und der Pfarrer, welcher in der Regel an der Spitze der staatlichen Armenpflege steht, soll wohl gar in einzelnen Fällen diesen (gewiß unmöglichen) Grundsatz der Armenpflege in Ausübung bringen. Es steht in seiner Befugnis, wo nicht gar in seiner Pflicht, die Bettler greifen zu lassen, und hat er das nur erst ein oder etliche Male getan, so kommt er schwerlich in



den Fall, es noch einmal tun zu müssen. Allein so wenig der Bettel zu loben ist, so sehr man ihm in aller Weise steuern soll, so wenig vereinigt es sich doch mit dem geistlichen Charakter eines Pfarrers, gegen die Bettler die strengen Maßregeln des Staates auszuführen. Dem Bettler seine Gabe in einer Weise reichen, die ihm ein Antrieß zum Guten oder eine Bestärkung darin sein kann, ihm die leibliche Gabe in geistlicher Weise reichen, das ziemt dem Diener des Worts. Keine Stellung innerhalb der staatlichen Armenpflege darf ihn aber zur Ergreifung einer Maßregel vermögen, durch welche er nicht nur den Charakter des Seelenhirten mit dem eines weltlichen Polizeibeamten vertauschen, sondern auch dem Erzhirten Jesus unähnlich werden würde, der Arme selig preist und der kein Mittel weiß als die Liebe, wenn es gilt, die Unterschiede des Reichtums und der Armut auszugleichen. Am besten ist es daher, wenn er seine Stellung innerhalb der staatlichen Armenpflege benützt, durch persönliche Einwirkung und Bemühung desto mächtiger dahin zu dringen, daß alle Maßregeln des Staates durch christliche Liebeswerke überflüssig werden. Wie er das anzufangen habe, das muß seiner Weisheit überlassen bleiben, da überall andere Verhältnisse obwalten, die auch andere Maßregeln und Mittel zum Zweck erfordern. — Es wird nie gelingen, den Bettel völlig aufzuheben; es gibt auch schlimmere und größere Übel, aus denen er selber quillt, welche durch gewaltsame Unterdrückung, auch wenn diese möglich wäre, keineswegs gehoben werden würden. Es wäre z. B. viel besser, wenn die zahllosen Menschen, welche ihrem Mangel durch Diebstahl abzuhelpen suchen, zum Bitten und Betteln ihre Zuflucht nähmen. Betteln ist ehrlich, Stehlen ist ein Übel, das vom Himmelreich ausschließt. Zwar würde man, wenn alle armen Diebe und Betrüger ehrliche Bettler würden, erst recht sehen, welch ein unabsehbares und unergründliches Meer des Elends und göttlicher Strafen unser Vaterland bedeckt; aber das Übel wäre doch schon da, es würde damit nicht erst erzeugt oder größer werden, wohl aber könnte die Rückkehr zu einem sittlicheren Leben — denn das wäre doch der Schritt vom Diebstahl zum Bettel — auch mehr Kraft mitbringen, dem Jammer abzuhelpen, jedenfalls mehr Kraft zur Erduldung desselben verleihen. Es liegt in diesen Sätzen etwas auf die Spitze Stellenbes, aber ohne Zweifel etwas Wahres, worin wir wünschen, nicht mißverstanden zu werden. Bettlerzünfte sind etwas Schreckliches, wider sie soll und muß man eifern; aber den Unterschied zwischen Bettlern und Bettlern sollte man nie vergessen; nicht jeder, den man einen Bettler nennt, kann sich in seinen Umständen anders helfen und ist zu den zünftigen Bettlern zu rechnen. Die Scheu, einem redlichen oder gar frommen Lazarus wehe zu tun, — die Lust zum gesegneten Becher kalten Wassers, Matth. 10, 42, von welchem Christus redet, und zu seinem großen Lohn sollte einen Pfarrer eifrig machen und ihm seine Sinne schärfen, den Bettler vom Bettler zu scheiden und dem frommen Bettler zu dienen. Das geschieht nun freilich nicht dadurch, daß man kurzweg jedem Bettler eine Gabe reicht und sich dann getröstet, daß man auf diese Weise doch auch keinen frommen und redlichen

Bettler versäumt habe. Das ist wohlfeile Barmherzigkeit, und wenn ein Pfarrer, der seine Stellung als Armenpflegvorstand nicht geltend zu machen weiß, weil er sie auch nicht benützt, auf diesem Wege in die Hände bettelspähender Gendarmen gerät und als Übertreter obrigkeitlicher Gebote angezeigt wird, so hat er's mindestens damit verdient, daß er den Bettlern nichts Besseres zu tun wußte oder zu träge war, es zu tun. Dagegen liegt es ganz in der Befugnis eines Pfarrers als Vorstandes der örtlichen Armenpflege, sich der Armen und Bettler in jeder Weise ernstlich anzunehmen. Wider solche ist das Gesetz des Staates nicht; vielmehr stehen ihnen die Anstalten und Mittel des Staates zur Seite und sie haben nur Anerkennung zu erwarten. — Wir reden hier nicht von der Seelsorge der Bettler, nicht von dem Bettel als einem pastoralen Zustande. Kein Mensch wird auch sagen, daß ein Pfarrer, welcher nach obigen Grundsätzen selbst gibt und seine Stellung als Vorstand der Armenpflege benützt, seinen Wirkungskreis überschreite, in fremdes Amt greife. Der Bettler fällt in die Behandlung heilender Liebe, ja auch der Seelsorge, wo er gerade bittet, etwa wie der auswärtige Tagelöhner, der in einer fremden Pfarrei krank wird, von dem Seelsorger der Pfarrei behandelt wird, in welcher ihn Gott krank werden ließ. Er wird von dem Pfarrer, in dessen Bereich er Gaben sammelt, für den Augenblick seelsorgerisch, weil liebend, behandelt und dann seinem heimatlichen Pfarrer treulich wieder zugewiesen.

III. Ehedem, da die öffentliche Armenpflege noch ganz oder wenigstens teilweise Kirchensache war, wurde den Armen, auch den Bettlern, nach Anweisung des Pfarrers (man hatte dazu eigene Erlaubniszettel) vom Kirchenpfleger eine Gabe gereicht, — natürlich aus dem Kirchensäckel. Dadurch war der Pfarrer in den Stand gesetzt, den Armen möglichst zu dienen; sie waren an ihn gewiesen; was er tat, geschah ganz im Sinne des Amtes und im Namen einer christlichen Gemeinde. Diese schöne und gewissermaßen auch leichte Stellung hat gegenwärtig der Pfarrer nicht mehr. Es wird, da er nun aus eigenen Mitteln geben soll, zumal in manchen Gegenden, wo der Bettler viele sind, eine schwere Aufgabe sein, daß er mit dem wenigen, was er vermag, genüge<sup>40)</sup>. Wiewohl die Aufgabe doch auch wieder nicht zu schwer zu nehmen ist! Manch frommes Pfarrkind wird ihm die Hände füllen, und umgekehrt, mancher Bettler wird sich gar nicht zum Pfarrer weihen lassen, wenn er weiß, daß er einem eingehenden Gespräche über seine innere und äußere Lage ausgesetzt sein wird. So schwer aber auch trotz dem die Aufgabe sein mag, sie ist es doch

<sup>40)</sup> Doch kann ja der Pfarrer, wenn er will, einen Verein gegen den Bettel gründen und im Namen desselben die Gabe abgeben. Das gewährt einigen Ersatz für den Entgang der früheren Stellung. Solche Vereine sind überall, wo Bettelerei einreißt, gut und nötig, auch in Landpfarreien. Ein Pfarrer hielt Register über die Handwerksburschen, denen er Gaben verabreichte, und fand, daß es immer dieselben Handwerksburschen waren, welche zu bestimmter Frist wiederkommen. Ebenso war es mit den andern Reisenden und Bettlern. Die formale Behandlung der Sache brachte den Gewinn, daß man seine Leute und den Wert des bloßen Lebens kennen lernte. Man konnte sich helfen und den Bettlern die bessere Gabe geben, die sie nicht suchten, aber brauchten, Abweisung und Ermahnung.

nur für den, welcher alle Augenblicke vergißt, daß er in dergleichen Dingen nie mehr sein soll, als er kann, sie ist leichter für den, der sich demütig und verehrend auch im Geben in die Fügung Gottes und in seine Armut findet; der großherzig den eigenen Scherz zu schätzen wagt, den er in Jesu Namen gibt, weil ihn Jesus achtete und achtet, und seine Seufzer über sein geringes Vermögen fröhlich in Fürbitten für die Armen verwandelt.

112. Bisher war von dem Benehmen eines Pfarrers gegen Bettler, d. i. gegen fremde Arme die Rede; denn die Bettelarmen und Bettler der eigenen Pfarrei hat er im ganzen wie andere Arme der Pfarrei in gründlichere Behandlung und fortdauernde Pflege zu nehmen; bei ihnen wird noch mehr als bei den fremden Bettlern die Quelle der Armut aufzusuchen, der Bettel als einzelner Ausfluß des ganzen elenden Zustandes aufzufassen und eine Art radikaler Kur einzuleiten sein. Ein rechter Pfarrer wird in seinem Verhalten die Sprüche des göttlichen Wortes, nach denen kein Bettler in Israel sein sollte, mit jenem Worte Christi zu vereinigen wissen, da er spricht: „Arme habt ihr allezeit bei euch.“ Er wird den Bettel zerstören und die Armen pflegen, sonderlich in der eigenen Pfarrei. Er wird auch bei den eigenen wie bei den fremden Armen durch Erforschung der Armutsquellen zur Erforschung der religiösen und sittlichen Beschaffenheit der Armen und eben damit zur Unterscheidung der frommen Armen von den andern geleitet werden. Wie er dann als Seelsorger die frommen oder die gottlosen zu behandeln habe, das ist eine andere Sache. Hier ist eigentlich nur von dem allgemeinen Standpunkt und dem persönlichen Verhalten eines Pfarrers gegen seine Armen die Rede. Beharrlich gottlosen Armen kann sich der Pfarrer ebensowenig hingeben als andern unbußfertigen Sündern. Was er allenfalls doch zu tun hat, ist laßuell. Mit frommen Armen, d. i. mit solchen, welche die Armut auf eine christliche Weise ertragen und ihr bitteres Los durch eigenen Fleiß so viel als möglich zu lindern suchen, geht er aber auf das freundlichste und schonendste um. Er behandelt sie ganz nach der Lehre, welche er in seinem Amte von der Armut vorträgt. Er stellt aber fromme Arme als Kleinodien der Gemeinden, mit Laurentius als ihre wahren Schatzkammern vor, — als Aufforderungen Gottes zu Lieb und Barmherzigkeit, — als Menschen, welche von Gott den teuern Beruf haben, die zumutende Liebe auszuüben; — und das Wort des Herrn Joh. 12, 8 „Arme habt ihr allezeit bei euch“ wendet er gerne an, das Geschlecht der Armen als unsterblich für diese Welt darzustellen, als ein Geschlecht, in welchem Christus sich selbst ehren läßt und geehrt sein will, bis er sichtbar wiederkommt, Matth. 23, 40. Ertragung der Armut erscheint als Nachfolge des armen Lebens Jesu. Andererseits wird das Geschlecht der Wohlhabenden und Reichen zu den Werken der Barmherzigkeit als zu seligem Tun vermahnt nach dem Wort des Herrn: „Geben ist seliger als Nehmen“; ihre ganze Lebensstellung wird ihnen im Lichte des himmlischen Berufes zu immerwährender Barmherzigkeit dargestellt. Wie der Arme den einen Ton der Liebe, den der zumutenden, gibt, so der Reiche den andern ergänzenden, den der entgegenkommenden und gewährens-



den Liebe. Arme und Reiche sind vom Herrn gewollte und bestellte Ausgangs- und Mittelpunkt tätiger Bruderliebe, ohne welche dem Leben die innigsten und seligsten Wechselbeziehungen fehlen würden. Einer hat den andern für notwendig im Reiche Gottes anzusehen und zu schätzen; jeder den andern in seiner Weise, seiner Demut zu ehren und zu fördern. Durch solche gewiß wahre Auffassung der Armut und des Reichthums wird den Armen eine sehr würdige Stellung innerhalb der Gemeinde gegeben und alle Tugenden der Armen wie der Vermögenden werden befördert, Barmherzigkeit und Dankbarkeit als Pflichten der Bruderliebe erkannt und so verklärt. So lehrt und danach handelt ein Pfarrer. — Sein Leben innerhalb der Gemeinde gibt ihm Gelegenheit, die Armen und ihre Bedürfnisse kennen zu lernen. Er kann ihnen raten, nach Vermögen in aller Stille selbst helfen, ihr Fürsprecher bei andern werden. Als Fürsprecher für die Armen findet er, wenn er anders die Lasten auszuteilen versteht, offene Ohren. Kein Mensch glaubt vornweg, wie leicht die Freiwilligkeit auch bei solchen Menschen zu wecken ist, welche sonst nicht etwa zum Guten eilen. Versteht ein Pfarrer, diesen Hebel zu gebrauchen, so wird er nicht leicht nötig haben, viele Arme in die Armenkonstriptionslisten des Staates aufzunehmen. Alle Bedürfnisse der Armut werden durch freiwillige Liebe viel eher und lieber als auf Befehl des Staates gedeckt.

113. Freilich stößt man auch auf große Hindernisse. Eines wollen wir im Anschluß an Nr. 110 noch einmal erwähnen. Es gibt Gegenden, in denen Diebstahl von altersher gemein ist. Wenn z. B. die örtliche Lage einer Gemeinde Armut an Holz, Streu und Wieswachs mit sich bringt, so stehlen die Ärmeren, ja sehr oft auch solche, die sich sehr leicht anders helfen könnten, in der Regel, was sie bedürfen. In solchen Gegenden fügt sich der Vermögende und Reiche in den altherkömmlichen Diebstahl, er läßt sich aber nicht dazu bewegen, zu geben, auch nicht so viel, als ihm nach sicherer Voraussicht durch Diebstahl abhanden kommt. Noch mehr! Bei dem allgemeinen Stehlen stößt der Arme selbst bei vielen Vermöglicheren an, wenn er nicht auch stiehlt, sondern die barmherzige Liebe in Anspruch nimmt: stiehlt er, so ist er etlichen beschwerlich, — der Anspruch auf Unterstützung aber beleidigt alle, selbst wenn er noch nicht ausgesprochen ist, sondern nur zu fürchten steht (und wie groß ist in diesen Stücken die Furcht des Landmanns!). Da vernimmt dann wohl der frommere Arme, der sich gegen die allgemeine Diebsitte sträubt und mehr als andere darbt, nicht bloß von andern Armen, sondern sogar von Wohlhabenderen die Rede: „Stiehl dir was, so hast du was!“ Da ist schwer zu helfen, dem Armen wie dem Reichen; jener läßt schwer vom Diebstahl, dieser gibt schwer. Habsucht und Geiz sind wie alter Rost, der nicht bloß auf dem Eisen sitzt, sondern das Eisen anfriszt; sie sind schwer auszufegen. Durch Geschlechter fortgepflanzte Dieberei verliert den Namen, wird schwer eingesehen; — wer sie läßt, kommt oft in übleren Ruf, als wer an ihr Theil hat; hier wird zum Schurken gestempelt, wer sich bessern will — und fast wird die Besserung Unmöglichkeit. Da ist Sieg und Triumph des Christentums

schwer zu erlangen. Selten kommt er zustande, und wenn, so freut man sich seiner kaum nach Würden, weil noch so viel Übel zurückbleibt, so viel Übel und Sünde derselben fast unüberwindlichen Art. — Ach, hier ist ein trüber Fleck des Pfarrerlebens in Gemeinden, wie sie bei uns zusammengesetzt sind! Diebsgesichter von allen Seiten — und wenig Gewissen, wenig Hilfe! Hier helfe Gott und sein heiliges Evangelium! Wohl aber dem Pfarrer, der sich einerseits gegen diese greulichen Übel nicht verhärtet, eine empfindliche Seele für dieselben, ein heiliges Urtheil über sie behält und doch auch Geduld und Wohlwollen gegen arme Sündensklaven und brünstiges Gebet für sie.

114. Ein besonderes Auge habe der Pfarrer auf arme Kranke. Den Kranken überhaupt und namentlich den armen Kranken ist der Pfarrer eine liebe Person. Das Volk lebt in dem Glauben, daß Segen von ihm ausgehe. Eine einfache Suppe aus dem Pfarrhof wird wie eine Arznei voll Segens mit dem größten Danke hingenommen. Der vom Arzte verordnete Trank, die von ihm gut geheißene Speise, wird, wenn sie der Pfarrer schickt, als eine doppelt theure und werthe Gabe hingenommen. Hier steht dem Pfarrer eine wohlfeile Art von Hilfsleistung offen. Dieselbe lasse er sich empfohlen sein. Aber er hüte sich, auch wenn er, wie das nicht anders sein kann, immer erfahrener wird, den Arzt zu machen. Seine Küche werde nicht zur Apotheke. Er greife in keinen fremden Beruf; er sei zufrieden mit dem seinen und ehre den des andern. Er sei in medizinischen Dingen, soweit es seine Überzeugung erlaubt, der willige Diener des Arztes und verweise immer auf ihn. Eingriffe in den ärztlichen Beruf bestrafen sich oft durch beschämendes Mißlingen, immer aber durch Gewissensunruhe und Angst wegen des Gelingens. Auch wenn kein Schaden geschieht, wird doch vielleicht die rechte Hilfe aufgehalten, welche eingetreten oder gesucht worden wäre, wenn niemand unbefugt eingegriffen hätte. Selbst bei homöopathischen Mitteln gilt das; mögen sie schaden können oder nicht, es geschieht doch oft Schaden, weil der Kranke durch Puschereien unbefugter Menschen die rechte Zeit versäumt, zum Arzte zu gehen. Schaden sie nicht, so nützen sie doch auch nicht, was sie doch sollten. Aber auch abgesehen von Nutzen und Schaden, wird sich doch kein rechter Mann mit dem befassen, was er nicht versteht und wozu er keinen Beruf hat. — Es ist schade, daß die Pfarrer, insonderheit die Landpfarrer den Beruf des Arztes nicht mit dem ihrigen vereint führen können und dürfen. Der Pfarrer als Arzt — wie bequem wäre er für die Leidenden, wieviel wohlfeiler könnte er sein, wie förderlich wäre die Verbindung der beiden Berufe in einer Person für die psychische und pastorale Pflege der Kranken! Aber was hilft es, dies zu meinen, da es nicht ist und nicht werden darf? Tue ein jeder, was seines Amtes ist, und überlasse jedem andern seine Verantwortung. — Etwas ganz anderes ist es, ob nicht ein Pfarrer so viel Kenntniß des menschlichen Leibes und seiner Krankheiten haben sollte, als nötig ist, die psychischen Einwirkungen der Krankheiten zu kennen, durch welche der pastorale Zustand der Patienten markiert wird.

Man wird diese Frage wohl bejahen müssen. Bekümmerten sich die Geistlichen um so viele medizinische Bildung<sup>41)</sup>, so würden sie für die Seelsorge der Kranken tüchtiger werden, ohne deshalb zum Arzneien mehr Befugnis oder Beruf — oder auch nur Tüchtigkeit zu bekommen. Sie würden aber auch innerhalb der ihnen gesteckten Grenzen an Krankenbetten genug Gelegenheit zu persönlichen Liebeserweisungen finden. Wieviel Barmherzigkeit kann z. B. geübt werden, wenn man sich der Pflege des Kranken, der geistlichen nicht bloß, sondern auch der leiblichen annimmt! Hier ist ein Gebiet, welches nicht bloß der Arzt zu beherrschen hat, da ja der Kranken viele sind, die keinen Arzt zu Räte ziehen. Lust, Licht, Wärme, Wohnung, Speise usw. des Kranken, was gibt das alles zu denken! Wie oft muß da der Seelsorger, von der Noth der Kranken ergriffen, darein reden! Wieviele Sünde kann auf diesem Gebiete geschehen und vermieden werden! Wie hilfreich kann hier ein Pfarrer seinen Gemeindegliedern werden! Wieviel Verantwortung wird er geben müssen, wenn er nicht wenigstens versucht, zu raten und zu helfen! — Bücher wie „Die Pflege bei Kranken und Gesunden. Kurze Winke, den Frauen aller Stände gewidmet, von Florence Nightingale. Leipzig, S. A. Brockhaus. 1861“, könnten einen Seelsorger auf vieles aufmerksam machen, was er selbst vielleicht nicht sieht, aber für sein armes Volk brauchen kann, sowie er selbst aufmerksam gemacht ist.

### XIII. Der Geistliche und seine Schule.

115. „Diese sind es, die einst an unsere Stelle treten!“ Diese Worte, von einem alten Pfarrer mit Hinweisung auf die zur Schulprüfung versammelte Jugend der Gemeinde gesprochen, sprechen die ganze Wichtigkeit aus, welche die Jugend für das Alter hat. Aller Wechsel, aller Fortschritt, alle Besserung und Verschlimmerung der Zeit wird sich gestalten, je nachdem sich die Jugend artet. Wäre nun das jugendliche Geschlecht einem Stoffe gleich, aus dem man manchen kann, was man will, so würde das reifere Alter die künftige Zeit nach Wohlgefallen bereiten können, — man würde in der Jugend die Zeit erziehen können. Aber so steht es nicht. Das junge Volk ist wohl bildungsfähig und dem Unterricht, der Anweisung, dem Beispiel, dem Einfluß des abgehenden Geschlechtes ausgesetzt und das letztere hat deshalb hohe Verantwortung in Betreff desselben; allein von diesen Knaben und Mädchen hat nicht bloß jedes einzelne seine angeborene Art, sondern auch seinen Willen, kraft dessen es dem gesamten Einfluß der Väter widerstehen kann und auch widersteht. Dazu hat jedes Geschlecht seinen Trieb, mit dessen Lüsten er ins Meer des Lebens fährt, ohne ihn zu verstehen und ohne darin von dem Alter verstanden zu werden. Das abgehende Geschlecht versteht etwa den Trieb, den wunderbaren, durch welchen es sich von seinem Vorgänger unterscheidet, aber es versteht nicht den neuen Trieb der Jugend und das Ziel, woraufhin der Geist der Zeiten strebt; und ebensowenig versteht die Jugend selbst den Trieb und Zug, von dem

<sup>41)</sup> Zu empfehlen ist Berings psychische Heilkunde. Leipzig, Barth. 1817.



es beherrscht wird, und die Zeit, welche sich dadurch bildet. So kommt's dann, daß das Alter die Jugend, die Jugend das Alter nicht versteht, und daß die Jugend sich dem Alter nicht einfach überläßt und zur Leitung übergibt. Das Geheimnis der nächsten Zukunft und viele Sünde begegnen sich hier und machen die obige Hinweisung des alten Pfarrers auf die Jugend zu einem Ausspruch hohen Bedenkens und großer Sorge. Dem Alter ist die Jugend selten die Hoffnung der kommenden Zeit. Sie kann es auch nicht sein, — am wenigsten in unsern Tagen. So mächtig schreitet der Geist der Welt voran, so unaufhaltsam entwickelt sich das Böse und so empfänglich für diesen Fortschritt ist das junge Volk, daß wir auf die Jugend unsere Hoffnung nicht stellen können. Der unerfahrene, junge Geistliche, dem die Schwierigkeit der pastoralen Einwirkung auf die Erwachsenden sich schnell enthüllt, meint, er könne wenigstens die Jugend so heranzubilden, daß eine Gemeinde nach Wunsch entstehe; über seinem Grabe, hofft er, wird es anders aussehen, als über dem seines Vorgängers. Allein — so wird's nicht oder im seltensten Falle, wenn sich alle Faktoren des Produktes vereinigen. Gewöhnlich entwindet sich die Jugend dem geistlichen Einfluß sehr schnell und es kann kommen, daß derselbe Pfarrer, der mit der Jugend ein Paradies bauen wollte, allmählich die Alten wieder zu Baugenossen erwählt und mit ihnen, wenn kein Paradies, doch eine Nachthütte Gottes im Kürbisgarten der Welt zu bauen versucht. — Jedenfalls darf man von der Jugend nicht sehr viel hoffen, so wichtig sie für die kommende Zeit ist.

116. Deshalb aber bleibt die Jugend dennoch ein Zielpunkt treuesten Fleißes für einen Pfarrer. Es ist ein Glück, wenn er gleich vornherein frei von sanguinischen Hoffnungen in die Mitte der Kinder tritt, aber desto ernster tönt ihm das Wort „Weide meine Lämmer“ in seinen Ohren. Der Geistliche darf keinen Teil am Verderben der Jugend haben. Kann er aus ihr nicht machen, was er will, ist er vom Willen und Unwillen des jungen Volkes sowie vom Geiste der kommenden Zeit gebindert, so bleibt ihm dennoch die Pflicht, die Jugend in Zucht und Vermahnung zum Herrn ziehen zu helfen. Er wählt den besten Samen, streut ihn zur besten Zeit, mit weisester Hand, begießt und pflegt seine Saat mit heiliger Sorgfalt und betet ohne Unterlaß für dieselbe. Sein Herz ist der Jugend unwandelbar zugewendet. Das Gedeihen ist in der Hand des Herrn, dafür geben wir keine Antwort, aber für unsere Arbeit sind wir verantwortlich. Daher muß sie mit höchstem Fleiße, ausdauernd bis ans Ende und mit aller derjenigen Weisheit geschehen, die wir nach dem Maße unserer Gabe und Erfahrung anwenden können. Das hat dann auch seine Verheißung und seinen Gnadenlohn.

117. Der Pfarrer sucht die jungen Kinder überall, in der Familie, in der Schule, in seinem eigenen Unterricht, in der Kirche. Ja, er sucht die Kinder, ehe sie geboren sind, denn er sorgt für die neugeborenen Kinder, indem er die Eltern auf ihre heiligen Pflichten gegen sie aufmerksam macht und für die Ungeborenen betet. Er lehrt die jungen Eltern geistliche Sür-

sorge für die Neugeborenen. Er lehrt sie beten mit den Kindern und für sie. Er segnet die Säuglinge. Er naht schon den Unmündigen, um mit ihnen bekannt zu werden. Er lernt alle Kindlein kennen und sorgt dafür, daß er selbst, der Pfarrer, ihnen von Kindesbeinen an bekannt werde. Sein Auge wacht über ihnen, über ihren Spielplätzen, ihren Spielen, wie es eben sein kann. Er geleitet sie in die Schule und besucht sie in der Schule und zwar immer in einer Eigenschaft, in der besten, welche er hat, als Pfarrer, als Seelsorger. Soweit der Schulinspektor von dem Pfarrer verschieden ist, ist er der Jugend wohl eine ziemlich unsäglich Person, — als Pfarrer aber versteht ihn sein Volk, auch sein junges, am ersten und besten. Er ist und bleibt auch in allen Fällen als Pfarrer am gesegnetsten, vielleicht sogar von denen am wohlgelittensten, die seinen Einfluß auf die Schule nicht gerade wollen. Das ist ja so ganz in der Ordnung, daß ein Pfarrer die Gemeinde, also auch die Lämmer weide. Diese seine Stellung benützt denn auch ein weiser Pfarrer. Er geht in die Schule, ermahnt zu allem Guten, betet mit den und für die Kinder, segnet sie und lehrt sie, läßt keinen andern Religionsunterricht geben, ohne genau zu prüfen, was und wie gelehrt wird, — duldet nichts Verderbliches, — legt sich mit aller Macht seines Amtes und seiner ganzen Stellung drein, wenn sich Verführung zeigt, und schirmt die Lämmer Jesu mit jeder geziemenden Waffe gegen Wölfe. Die Sprüche, der Katechismus, die Lieder, die biblische Geschichte und das Bibellese, der geistliche Gesang und das Gebet, diese Hauptsachen aller Lehre, welche jede Schule, solange sie gelehrt werden, zu einem Vorhof der Kirche, zu einer Werkstatt der Kirche, zu einem Teil der Kirche machen und ihr den Stempel Jesu aufdrücken, werden von dem treuen Pfarrer unter allen Umständen beachtet, gepflegt, überwacht, auf dem Herzen getragen. Der gesamte geistliche Unterricht aber wird als der Weg zur Konfirmation und zum Sakramente angesehen und dargestellt. Weg und Ziel, Schule und Alter werden in ihrer Verbindung den Kindern immer und immer gezeigt. Die ganze Jugendzeit wird von dem Geistlichen als Vorbereitung zum Sakramente angesehen. Auch lehrt er die Kinder sie so betrachten und sucht in allen Kindern den Sinn für das Ziel und den Mittelpunkt alles geistlichen und kirchlichen Lebens auf Erden, die Sakramentsgemeinschaft, zu wecken und wach zu erhalten. So wird dann der Höhepunkt aller Beziehung des Geistlichen zur Jugend der eigentliche Konfirmandenunterricht, der sakramentliche Unterricht. Auch wenn ein Pfarrer die Jugend sonst weniger lehrt, als lehren läßt, kann er in der vollen, oben in Grundzügen dargestellten Stellung zur Jugend sein; aber der sakramentliche Unterricht (in Franken oft der „Sechswochenunterricht“ genannt) wird von ihm selbst gegeben, mit großem Ernst, mit Inbrunst, mit Gebet und Flehen, mit Erwecken aller seiner Gabe, zu lehren, zu strafen, zu lenken, zu stärken, zu erziehen. Seine ganze Absicht und sein Fleiß geht dahin, Pfarrkinder, Beichtkinder, Brüder und Schwestern, Heilige Gottes zu erziehen, die, wenn die Zeit der Jugend vorüber ist, in Gemeinschaft mit dem Pfarrer und der Gemeinde zu Gott treten, mit ihm

handeln, mit Gott wandeln und ihr ewiges Heil schaffen können. — Nichts ist gewisser, als daß wenige Wochen nach der Konfirmation in gewöhnlicher weltlicher Umgebung hinreichen, alle Frucht einer ganzen seelsorge-rischen Führung zu zerstören. Aber so oft dies auch erfahren werde, ein frommer Pfarrer bleibt in seinem Fleiße und sucht die Schafe Jesu, als ginge nie eines wieder verloren, als müßten wenigstens die unverloren bleiben, die er gerade in der Pflege hat. In diesem Stücke sucht er nur recht zu thun, — überläßt alles weitere Gott.

118. Das alles wird, so groß und schwer es ist, dennoch gelingen, — wenn Gott einem Pfarrer einen Schullehrer gibt, mit dem er nach einem Ziele streben kann, und der die heilige Gewalt über sich selbst hat, als der zweite mit einem ersten, mit seinem Pfarrer, zu gehen. Diese Gabe aber ist, namentlich in unserer Zeit, von so hoher, großer Bedeutung für Amt und Leben eines Pfarrers, daß sie des anhaltendsten und brünstigsten Flehens wert ist. Sie wird in der That nur selten gegeben. Der Schullehrer fühlt den Unterschied nicht der Bildung, aber des Bildungsgangs, sowie der Stellung und der äußern Lebensverhältnisse, der nun einmal vorhanden ist, tief im Innern, oft mit Neid und Ingrim. Sich unterordnen zu sollen, ist jedem Stolze schwer, wird aber dem Schullehrer gegenüber dem Pfarrer oft ganz besonders schwer, zumal, wenn er etwa Gaben besitzt, vielleicht gar auf eine Seite hin, wo der Pfarrer keine hat, — oder wenn er in dem gegenwärtig herrschenden Wahne lebt, als sei eigentlich er und sein Stand der nützere und segensreichere. Wie viele Pfarrer wüßten hievon nicht zu reden. Wieviele aber sind auch der Aufgabe gewachsen, ihre Schullehrer mit Liebe, Geduld und Langmut zu überwinden! O schwere Aufgabe und seltenes Gelingen! Die gegenwärtige Ausbildung der Schullehrer wird keiner loben, welcher die Überzeugung hat, daß die Schule nur dann recht gedeihen kann, wenn sie Organ und Teil der Kirche ist; aber so viele Hindernisse sie der Schule selbst, dem Verhältnis der Schule zur Kirche und der Kirche selbst in den Weg legt, — unüberwindlich sind die Hindernisse doch nicht. Daher sollte ein neu eintretender Pfarrer allen Fleiß anwenden, sie zu überwinden, den Schullehrer für die Kirche und sich in ihm einen Freund zu gewinnen. Ist denn etwas Schöneres nicht bloß, sondern etwas Segensreicheres, für Pfarrer und Schullehrer selbst aber Glücklicheres und Süßeres, als wenn Pfarrer und Schullehrer im richtigen Verhältnis zu einander stehen und dieses Verhältnis als treue Freunde und Brüder aufrecht erhalten? — Möchte daher jeder junge Pfarrer weise und vorsichtig sein, sich dies Glück nicht zu verderben oder den Erwerb nicht gar zu schwierig durch das erste Benehmen zu machen! Vor allem erkenne der Geistliche Stand und Gabe des Schullehrers mit aller Aufrichtigkeit und Freudigkeit an — und zwar mit Worten und Tat. Sodann setze er sich mit demselben in das Verhältnis der anständigsten Freimütigkeit und Offenheit und mache sich völlig klar, wie er sich gegen den Schullehrer als Pfarrer und Schulinspektor zu verhalten habe. Sein ganzes Verhalten lege er sich selbst wie dem Lehrer offen dar. In der Aufrichtigkeit liegt Schlangen-



Flugheit, die jederzeit den Weg vorwärts und rückwärts findet. Nach der Regel Jesu, daß der Vornehmste der andern Diener sei („Wer dir dient, der regieret“ — betet die Kirche), erkenne er sich als einen willigen Helfer und Diener des Lehrers in allem an, worin dieser selbst Christo und seinem Worte dient. Je nachdem es dem Lehrer lieb ist, messe man ihm die Hilfe zu und drücke ihn nicht unnötig durch Inspektion und Überwachung. Da aber, wo das Heil der Jugend oder Gemeinde oder des Lehrers selbst es verlangt, scheue sich ein Geistlicher auch nicht, stark vorwärts zu gehen wider des Lehrers Sinn. Der Lehrer muß wissen, daß der willige Dienst des Pfarrers nicht Schwachheit ist. In allem Falle bleibe man ruhig, leidenschaftslos, vor dem Angesicht Gottes, Herr seines Wortes, der theils sich nicht verredet, wenn aber je, auf der Stelle zurücknimmt, immer bei der Wahrheit bleibt, höher als alles den Ruhm und die Ehre der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit stellt. Dazu bete man ohne Unterlaß für den Lehrer, lasse die Sonne nicht untergehen, ohne den Groll gegen ihn wegzuerwerfen, wenn man je Ursache hatte, Groll zu fassen. Man bewahre dem Lehrer allezeit ein treues, gütiges Herz, das nicht leicht die Hoffnung aufgibt. Solch treues priesterliches Benehmen segnet der Heilige und Allmächtige, oder, wenn es an dem Lehrer abprallt, macht es doch die Seele ruhig und der Herr wird an dem Glauben Wohlgefallen haben, der sich in so gutem Werke erweist.

#### XIV. Dienstboten.

119. In der Regel bringen Eltern ihre Kinder gerne in Pfarrhäusern unter, wenigstens dürfte dies vom Landvolk gelten. Die ehrenvolle Stellung des Pfarrers innerhalb seiner Gemeinde geht zum Teil auch auf Dienstboten über; die Dienste pflegen nicht sehr beschwerlich oder doch einträglicher als manch anderer zu sein; und was eine Hauptsache ist, die Eltern glauben ihre Kinder in Pfarrersfamilien in Betreff der Sittlichkeit sicherer als anderwärts aufgehoben. Auch die Dienenden selbst pflegen gern in Pfarrhäusern zu sein, wenn sie nicht schon gar zu selbständig und eigensinnig oder in Sünden verhärtet sind. Ja, man hat Beispiele, daß der Eintritt in einen Pfarrersdienst im Leben eines Dienstboten ein Wendepunkt fürs ganze Leben werde; einen so anziehenden und zugleich heilsamen Einfluß üben selbst in unserer Zeit, wo viele alte Bande sich lockern, noch immer Pfarrersfamilien auf die Gemeinden aus. — In der Regel hat daher auch ein Pfarrer in Betreff der Dienstboten größeres Glück als andere. Wenigstens ist es sehr häufig, daß man Pfarrersfamilien trifft, welche mit ihren Dienstboten, und umgekehrt Dienstboten, welche mit Pfarrersfamilien zufrieden sind. Um so mehr muß ein Pfarrer bedacht sein, den alten Ruhm der Pfarrhäuser in diesem Stücke zu bewahren.

120. Ein Pfarrer braucht sich gegen seine Dienstboten nicht besonders annahend zu stellen, da ohnehin das Amt, welches er führt, und die Verhältnisse, in welchen er lebt, annahend und freundlich genug sind, um auch dem Dienstboten freudiges Behagen zu verschaffen. Daher kommt es auch,

daß an einem Pfarrer selbst ein starker Mannesernst nicht verhindert, sein Herz und seinen Sinn zu finden und zu verstehen. Doch braucht es keinen Ernst, der mehr als ernste, sittliche Haltung wäre; es bedarf weder viel Befehlen noch viel Schelten und Verbieten; die Predigt, die Katechese klingt im Hause nach und spricht auch da noch ans Herz. Männliche Haltung von seiten des Pfarrers reicht aus, ein Pfarrhaus in Ordnung zu halten, Ehrerbietung einzuprägen, wenn nicht die häuslichen Verhältnisse allzu sehr verrüttet sind; denn im letzteren Fall kann es allerdings — man denke an die Einzelwirtschaft des Pfarrers, sei er ledig oder verwitwet — schwierige Aufgaben zu lösen geben, zu denen nicht bloß eine männliche Haltung, sondern auch ein männliches Durchgreifen gehört, wenn nicht der ganze Haushalt zugrunde gehen soll.

121. Besonderes Augenmerk, wohl mehr als in anderen Diensten nötig ist, hat ein Pfarrer auf Treue und Sittlichkeit seiner Dienstboten zu richten. Er belehre sie, daß ein gewisser Grad von Mißtrauen in jedem Menschenherzen und in seiner natürlichen Beschaffenheit Grund und Berechtigung genug finde, und erbitte sich's von ihnen, nicht vornherein trauen zu müssen, sondern im Gegenteil fragen und forschen zu dürfen. Das Dorfgehen, Besuchen der Märkte, der Tanzplätze und anderer Gelegenheiten, welche leicht zur Sünde verleiten, werden von vornherein ein für alle Mal verboten und der erste Dienstbote, welcher sich am hausväterlichen Verbote veründigt, unnachsichtlich entfernt. Strenge gleich von Anfang gewöhnt die Menschen. So weiß dann jeder neu eintretende Dienstbote gleich vornherein, was er zu erwarten hat; wer nicht Lust hat zu einem ordentlichen Leben, sieht sich vor und läßt sich mit einem Dienste nicht ein, der ihm nicht behagen würde. Je länger je mehr wird sich dann für den Pfarrer gar kein Dienstbote finden, der nicht Lust hätte am Worte Gottes und an einem stillen Familienleben. Es braucht dann keiner hervortretenden Strenge mehr: Liebe und Friede herrschen immer stiller und zugleich durchgreifender. Bei etwa doch notwendig werdendem Wechsel heißt es dann: *Similis simili gaudet* („Gleich und gleich gesellt sich gern“ — sagen wir Deutsche).

122. So wie unsre Gemeinden sind, fürchten sie von allen, die im Pfarrhause ab- und zugehen, Verleumdung, Verrat und Zuträgerei. Die meisten Gemeindeglieder haben beladene Gewissen und fühlen Unruhe, sowie nur der Gedanke kommt, es möchte jemand mit dem Pfarrer von ihnen reden. Es könnte ja, was sonst jedermann weiß, auch vor die Ohren des Mannes kommen, des Wort und Auge man mehr als Gerechtigkeit und Gericht fürchtet. Ginge es, man würde das Pfarrhaus am liebsten durch Zaun und Mauer gegen allen andern als den notwendigen amtlichen Verkehr abschließen, — man würde jeden, der nicht eine Taufe, Proklamation, Trauung oder Leiche anzusagen hat und im Sonntagsstaat, in Hut und Rock, zum Pfarrer geht, von Tor und Mauer abweisen lassen. Das geht nun nicht; daher ist das Mißtrauen desto reger — und sooft der Pfarrer Treffendes öffentlich oder zum einzelnen spricht, sooft weicht er vom Text, in dem ja

von keinem jetzt lebenden Menschen steht, und mischt sich in Dinge, die ihn nichts angehen; es kann dann gar nicht anders sein, jemand muß ihm zugetragen haben, er muß Klatscherei und Verleumdung annehmen; denn Verleumdung nennt man auch eine ganz wahre Nachricht, sowie sie nur von fremdem Mund mitgeteilt wird und eine Sünde aufdeckt. Wer einige Erfahrung hat, der weiß auch, daß wir mit diesen voranstehenden Sätzen uns keiner Übertreibung schuldig gemacht haben. Was könnte man hier alles klagen und erzählen, wenn etwas dran läge. Unter diesen Umständen wird man es ganz natürlich finden, daß der Verdacht der Zuträgerei besonders auf die Dienstboten im Pfarrhaus fällt. Einen Weg, sich selbst und seine Dienstboten völlig von jedem Vorwurf der Zuträgerei und Klatscherei frei zu halten, gibt es wohl nicht, solange Gottes Wort trifft und der Pfarrer kein stummer Hund ist. Auch das ist rein unmöglich, jede Nachricht aus der Gemeinde vom Pfarrhaus fern zu halten, und ganz unstatthaft ist es, die Dienstboten, die ja hin- und hergehen und notwendig dies und das hören müssen, zu völligem Schweigen zu verurtheilen. Das Einfache ist, auf brave Dienstboten zu sehen, sie mit den Vorwürfen, die einem Pfarrer wegen Klatscherei so gerne gemacht werden, bekannt zu machen und sie zu ermahnen, daß sie mit ihrem Hören und Reden nicht dem Amt hinderlich werden, daß sie langsam zum Reden und langsam zum Zorn seien, daß sie ihre Zunge schweigen, Unnützes nicht sprechen, weder außer dem Hause, noch in demselben, — daß sie bei allem, was sie reden, zuvor Wahrheit, dann Barmherzigkeit und Mildigkeit sich regieren lassen und es für eitel Unglück achten, wenn durch ihre Schuld ein Knecht Gottes zum Lotterbuben und Wäsker und sein väterliches Wort zur Klatscherei umgestempelt würde. Außerdem ahnde ein Pfarrer jedes Geschwätz seiner Dienstboten härter als anderes und predige den Seinen allen das achte Gebot mit Nachdruck und eingehender Sorgfalt, — und er selbst trachte mit unermüdlichem Fleiße nach dem, wenn schon nie völlig zu erreichenden Ruhm eines „vollkommenen“ Mannes, der im Wort nicht fehlt, die eigene Zunge im Zaume hat und alles, solange es möglich ist, zum Besten lehrt. Er selbst und seine Tugend, sein aufrichtiges und edles Benehmen unter den elenden Vorwürfen seiner Pfarrkinder, die sich überall verraten sehen, — das sind bei weitem die Hauptstücke, auf welche es ankommt. Ein frommer, weiser Hirte weiß und kann die Kunst, sich mit Wort und Tat wenigstens vor verständigen und wohlwollenden Leuten von dem Vorwurf der Annahme von Klatschereien je länger je mehr zu befreien und frei zu erhalten.

## XV. Bewirtschaftung der Pfarrgüter.

123. Bei Landpfarrstellen kommt es häufiger als bei städtischen Pfarrstellen vor, daß Zehnten und eigene Grundstücke zum Pfarrwittum gehören und aus ihnen das Einkommen des Pfarrers gewonnen werden muß. Da handelt es sich nun um die rechte Art und Weise, aus Zehnten<sup>12)</sup> und

<sup>12)</sup> Wie alt ist der Zehnten und wie ganz wert einer Apologie ist er! Nichts Schöneres als freiwillige Zehnten! Während man bei uns altberechtigzte Zehnten abschafft,



Grundstücken das Einkommen zu gewinnen. Entweder werden die Zehnten und Grundstücke verpachtet oder aber von den Pfarrern selbst bewirtschaftet und eingeheimst. Welche von beiden Arten nicht bloß die vorteilhaftere, sondern vor allem die einem Pfarrer geziemendere und seinem Amte zuträglichere sei, das ist je und je ein Gegenstand vielen Streites gewesen und wird es auch immer bleiben.

124. Bequemer ist offenbar das Verpachten der Zehnten und Grundstücke. Da ist man aller Mühe los, wenn das Pachtprotokoll geschlossen ist; so scheint es wenigstens. Da man sich mit Landwirtschaft auf diese Weise nicht abzugeben braucht, so scheint auch alle Gefahr des Verbauerns abgetan. Dagegen ist offenbar Selbsteinbeimung des Zehntens mühevoller; ebenso die eigene Bewirtschaftung des Pfarrwittums. Der Sorge und Mühseligkeit ist so viel, daß die Gefahr, von der Höhe des geistlichen Lebens ins Irdische heruntergezogen zu werden, wirklich nahe liegt und groß ist. Hat man vollends, wie es gewöhnlich zu sein pflegt, keine treuen Leute, so hat man zur Sorge und Seelengefahr großen zeitlichen Schaden und muß in mancherlei Streit und Ärger leben. Das alles ist vermieden, wenn man verpachtet.

125. Die Bequemlichkeit, welche man beim Verpachten findet, scheint nicht bloß zum Verpachten zu raten; sondern zu noch mehr, nämlich die Pfarrgüter auf möglichst lange Zeit zu verpachten, auf Dienstzeit etwa, und den Zehnten gar zu fixieren. Auf diese Weise hat man neben den übrigen Vorteilen auch den, für lange Zeit und beim Zehnten für immer das oft ärgerliche Geschäft des Verpachtens sich vom Halse zu schaffen.

126. Nun ist aber ein für alle Mal gewiß, daß man durch Fixieren des Zehntens diejenigen beschränkt, welche über dergleichen Dinge zu reden eine ebenso große Berechtigung haben, als es unmöglich ist, sie zu fragen. Wir meinen die Nachfolger. Wie bitter wird oft Jahrhunderte von diesen geklagt, wenn der Vorfahr irgendeine Einrichtung von schädlicher Nachwirkung gemacht hat. Wer das erfährt und erkennt, wird sich zum Fixieren nur gezwungen<sup>43)</sup> und da auch nicht ohne Protest anschicken. — Dazu ist man, wenn man sein Recht auf den Zehnten in natura behält, von der Hand Gottes abhängig, durch welche uns fruchtbare und unfruchtbare Jahre zukommen. Diese göttliche Unsicherheit ist aber besser als eine mensch-

kommt man hie und da, wo neue Kirchenbildungen entstehen, auf den Gedanken, sich zur Dotation der Pfarreien durch Zehnten und Grundbesitz frei zu vereinigen. Es ist für einen bayerischen Pfarrer zu spät, den Zehnten eine Verteidigung aus göttlichen und menschlichen Rechten, aus Geschichte und Erfahrung zu schreiben, weil es doch nur ein Abschied wäre. Aber wahrlich, ganz abgesehen von dem Nutzen, es ist doch schade, daß durch Abschaffung der Zehnten ein aus göttlichem Gebot und dem Glauben hervorgegangenes uraltes edles Werk der Liebe, eines der allerhöchsten, so roh und unverständig mit Füßen getreten wird!

<sup>43)</sup> Diese bereits mehrere Jahre vor 1848 geschriebenen Sätze sind für bayerische Pfarrer von keiner Wichtigkeit mehr; denn wir sind ja gezwungen worden, zu fixieren. Doch wollte man nichts ändern, weil hie und da, wo dies Büchlein gelesen wird, noch kein Zwang stattgefunden hat.

liche Gewißheit und Sicherheit. Denn so gewiß auch fixiert werde, allgemeine Unglücksfälle betreffen doch die Pfarrer härter, wenn sie ihr Einkommen aus dem Säckel anderer Unglücklicher nehmen müssen, als wenn es von Grund und Boden genommen wird. Kriege, Mißwachs, Wetterschläge usw. haben freilich keinen Einfluß auf fixierte Zehnten, solange die Leute nicht zahlungsunfähig werden. Aber es kann dafür auch kommen, daß am Geld der Blutschweiß des armen Volkes hängt. Ist nicht fixiert, so hat der Pfarrer immer in gleichem Maße mit dem Volke, weint mit den Weinenden, freut sich mit den Fröhlichen, trägt alles, was Gott gibt, sei's Glück, sei's Unglück, mit der Gemeinde. Ist aber fixiert, so lassen sich Fälle genug denken, in welchen die Schlechtigkeit der Menschen den sorglos stehenden Pfarrern und ihrem Einkommen die Berechtigung abstreitet, es schmälert oder vernichtet. Denn warum sollen Rechte der Pfarrer weniger dem Widerstand und der Ungerechtigkeit der Menschen unterliegen als Throne? Man könnte sagen: „Wenn es einmal so kommt, so ist auch das Recht auf Grund und Boden nicht sicher.“ Allein sicherer ist und bleibt es eben doch als das Recht auf die Säcke der Gemeinden.

127. Was die Verpachtung des Zehntens und der Grundstücke anlangt, so ist allerdings für den keine andere Hilfe, welcher keine treuen Leute, kein Talent für den Landbau hat, den Sorgen oder der Last der Wirtschaft zu leicht erliegt und an sich spürt, daß jedenfalls sein Amt Schaden litte, wenn er sich selbst mit jenen Sachen befassen wollte. Es ist nun einmal so, daß nicht jeder gleich leicht und glücklich dieselbige Sache beschickt. Auch ist es in Wahrheit eine Seltenheit, daß ein Pfarrer treue und anhängliche Leute findet. Denn die Dienstboten, auch wenn sie einmal ihren Pfarrern treulich anhängen, reichen nicht aus, namentlich beim Zehnten: es werden mehr und andere Leute nötig. Da finden sich denn gerne die Armen, die Notigen ein, die sich Betrug verzeihen.

128. Jedenfalls ist es eine mißliche Sache, wenn der Pfarrer selbst oder die Pfarrerin dem Zehnten nachgeben müssen. Wie die Sachen stehen, geben die Leute nun einmal den Zehnten nicht gern; jeder vergißt, daß er schon bei Übernahme seines Gutes des Pfarrers Gut mit übernommen hat; jeder tut, als wäre der zehntende Pfarrer nicht berechtigt. Alle mögliche List wird oft angewendet, um nur auch wenigstens zurückbehalten zu können. Wenn denn der Pfarrer oder die Pfarrerin selber beständig auf Diebereien und Betrug lauern müssen, so erwacht in den Herzen der Menschen eine Art von Haß und Ungunst, vermöge welcher man den nicht gern auf der Kanzel und am Altare sieht, der zu genau die einzelnen Gebrechen seiner Pfarrkinder mit Augen geschaut hat und sie zu schauen beflissen war. Auch erweckt das Mein und Dein in einem Pfarrer selbst, oft bei Gelegenheit kleiner Dinge, eine unwürdige Aufregung, die ihn zu Sünden verleitet. — Muß drum der Pfarrer selbst Hand ans Werk legen, so ist es für ihn allerdings gefährlich. Doch gibt es Charaktere, die auch in solchen Versuchungen auf das würdigste stehen können.

129. Sindet ein Pfarrer zur Bewirtschaftung seiner Zehnten und Güter treue Leute, so scheint es allewege das Beste zu sein, wenn er nicht verpachtet. Denn:

a) Vieles, was beim Verpachten nicht in seiner Macht steht, ist da in seine Hand gegeben. Der Eid, zur Aufnahme des Pfarrguts sein Mögliches zu tun, wird so am redlichsten erfüllt. Die Güter können am besten bewirtschaftet, gehoben — und so dem Nachfolger das möglichst reiche Einkommen überliefert werden. Dagegen ist das Verpachten den Gütern insgesamt schädlich. Nicht bloß zieht jeder aus dem gepachteten Felde das Mögliche bei geringstem Aufwand; nicht bloß werden die Güter gegen Ende längerer Pachtzeiten auffallend vernachlässigt; nicht bloß kommen sie so immer mehr herunter und werfen je länger je weniger Pachtschilling ab; sondern es werden bei dergleichen Gelegenheit manchmal die Grenzen geengert; oft wird das Gut des Nachbars, der gerne Pächter von Pachtgrundstücken ist, unbillig vergrößert — und durch alles das ein Pfarrgut von bedeutendem Belang herunter gebracht. Ganze Stücke Landes wurden zuweilen auf diese Weise entwendet. Ebenso ist es mit dem Zehntlande. Der Pächter läßt irgendwie Unordnung einschleichen, zehntet da und dort nicht, Jahre lang nicht und hilft so für spätere Zeiten die Sakta herbeischaffen, aus denen hernachmals bewiesen wird, daß einem Pfarrer ein Recht auf dies oder jenes Grundstück nicht zustehe, das ihm doch zusteht. — Alle Gefahren dieser Art fallen weg, wenn treue Leute unter des Pfarrers eigener Aufsicht das Werk tun.

b) Die Einnahme ist so die dem Ertrage entsprechendste, ehrlichste und in vielen Fällen überdies die reichlichste. Beim Verpachten läuft viel List unter, viel schlaue Verabredung der Pächterlustigen. Andere — und zwar oftmals nicht die Armen, sondern reiche Pächter nehmen den Vorteil des Pfarrers lachend hin, versündigen sich und lassen ihm den Schaden. Anders bei eigener Bewirtschaftung. Wächst viel, so hat der Pfarrer, was ihm gebührt. Wächst wenig, so hat er auch wenig; er wird dann nicht mit Bitten um Nachlaß und Aufschub belästigt, sondern zu Gottes Stunde nimmt er aus seiner Hand sein bescheidenes Teil. Ist auch im Pachtprotokoll ausdrücklich gesagt, daß kein Nachlaß noch Aufschub gegeben werde, so entschuldigt ein solches Protokoll doch nur vor menschlichen Gerichten, wenn er in Unglücksfällen auf sein Eigentum sieht. Sein Gewissen aber nötigt ihn doch zur Barmherzigkeit. Und zwar muß er alsdann in einem Maße barmherzig sein, daß man ihm nicht Geiz nachredet, — und das geht dann armen Pfarrern schwer, zumal das Landvolk oftmals gegen Pfarrer sehr frech und unverschämt ist. Unter Schimpf und Schande seinerseits wird er dann doch oft noch betrogen und erleidet einen Schaden, der für seine Umstände sehr empfindlich ist. — Das alles ist vermieden, wenn man selbst einheimsen kann.

c) Wenn der Pfarrer selbst einheimsen kann, lernt er nicht allein seine Pfarrkinder in Verhältnissen kennen, wo ihre Sünde und Tugend am öftesten und klarsten heraustritt, sondern er selbst kann hier die Pflicht



der Gerechtigkeit und Billigkeit am schönsten üben, im schlimmsten Verhältnis das beste Beispiel geben. Je mehr er die Sünde seiner Pfarrkinder erkennt, je untadeliger er ihnen in gleichen Verhältnissen gegenüber steht, desto kräftiger vermag er zur Erkenntnis der Sünde zu führen und zur Buße rufen. — Es ist eine gefährliche Stellung für einen unlautern Pfarrer; aber ein Triumph des rechten Pfarrers.

d) Wenn er selbst einheimst und wirtschaftet, lernt er nicht allein die Verhältnisse des Landmanns am besten aus eigener Erfahrung kennen, sondern er kann auch erkennen, wo des Landmanns größte Nöte sind.

e) Eben die eigene Wirtschaft setzt auch den Pfarrer in den Stand, manchen Armen zu versorgen — nämlich durch Arbeit, was am Ende doch die beste Art ist.

f) Es tritt ein Pfarrer in seiner patriarchalischen Würde nicht und niemals schöner hervor, als wenn er selber wirtschaftet. Die Beziehungen des Hausvaters zu seiner Familie, zu seinen Dienstboten, Tagelöhnern und Arbeitern, je reichlicher sie sind, um so mehr Gelegenheit geben sie dem Pfarrer, unter seinem Volke recht geistlich schön zu stehen. Sein Ansehen wächst, sein Urtheil wird geachteter. Ein wahrhaft geistlicher Mann, der in den rein menschlichen Verhältnissen unsträflich wandelt, erweckt auch für sein Amt ein um so größeres Vertrauen. Wenn der Pfarrer außerhalb ländlicher Beziehungen lebt, heißt es oft: „Er würde anders reden, wenn er unsere Lage besser kennete.“ Kennt er sie nun und bleibt doch dem heiligen Wort getreu, so fällt sein Wort mit einem menschlichem Gewichte mehr ins Herz.

Was das Verbauern anlangt, so wollen wir nicht in Abrede stellen, daß mancher Pfarrer der Versuchung nicht gewachsen ist. Aber viele edle Männer haben sich herrlich bewährt! Viele haben ausgezeichnete Amtstätigkeit entwickelt, unablässig sich selber fortgebildet, ihre eigenen Kinder unterrichtet und dazu ihr Pfarrgut bewirtschaftet. Wer will diesen die Palme verweigern? — Wollte Gott, es gäbe mehr Pfarrer dieser Art! Aber freilich, schon das immerwährende Trachten nach neuen Pfarreien verhindert ein Einwurzeln in der Gemeinde, wie es ein solches Tun zu Wege bringt und verlangt! Es fragt sich dann freilich, wo mehr Mietlingsinn ist, bei dem, der nie die rechte Gemeinde findet, oder bei dem, der, unter Versuchung zwar, bei einer bleibt und lebt mit treuer Liebe und sein Auskommen durch bessere Benützung seines Bodens sucht?

## D. Von der Ehe des Geistlichen

## I. Zölibat oder Ehe?

130. Daß der Zölibat den protestantischen Geistlichen nie verboten worden ist, weiß jedermann; es bedarf der Erwähnung nicht. Wie könnte man auch die Ehelosigkeit oder, mit den Alten zu reden, das „jungfräuliche Leben“ denen verbieten, welche dem Volk in allerlei Lob und Tugend voranzugehen berufen sind, zumal sich mehr als eine Stelle des göttlichen Wortes findet, in welchen dies Leben mit Lob und Ehre geschmückt wird. Matth. 19, 11. 12. und 1. Kor. 7, 20 ff. können nicht überhört werden und könnten wohl das Bedenken erregen, ob nicht das jungfräuliche Leben in der protestantischen Kirche gar zu gleichgültig angesehen zu werden pflege. Die Übertreibungen der Alten und das gleichgültige Schweigen der Protestanten sind beides Extreme, innerhalb welcher Christi und Sankt Pauli wohlbegrenztes (s. 1. Kor. 7, 4. 5. 9) Urteil liegt. Lassen wir gelten, was Gott der Herr gelten läßt, lobt und ziert, und was seine alleinige Gabe genannt werden muß. Es gibt durch Gottes Gnade einen reinen Zölibat, welcher in Zeiten der Verfolgung oder bei besonders schwierigen Aufgaben des Amtlebens sehr förderlich sein kann. Der EheLOSE ist beweglicher, wagt und besteht Gefahren leichter, da er sie ja nur für sich besteht und durch seinen zeitlichen Tod und Hingang weiter niemand großen Verlust oder Schaden erleidet. Die Kühnheit der römisch-katholischen Heidenmissionen kommt gewiß mit auf Rechnung des Zölibats und kann zu 1. Kor. 7 manchen Beleg liefern<sup>44)</sup>. Möchten nur auch alle jungen noch unverheirateten protestantischen Geistlichen, welche im Stande der Verfolgung oder unter schweren Aufgaben des amtlichen Lebens seufzen, aus 1. Kor. 7 und dem Beispiel der Römischen lernen, was zu lernen ist, ihre Gabe erforschen, und falls sie die Gabe, ehelos zu leben, in sich finden, sich gesagt sein lassen, was 3. B. Sarcarius in seinem trefflichen „Hirtenbuch“ (S. 137) sagt: „Wer die hohe Gabe hat, also keusch zu bleiben, der brauche derselben; denn die Zeit ist kurz, spricht der Apostel, und das Wesen dieser Welt vergeht.“ (Παράγει γὰρ τὸ σῆμα τοῦ κόσμου τούτου 1. Kor. 7, 31.)

131. So wie aber der Zölibat den Geistlichen nicht verboten ist, so ist er ihnen auch nicht geboten. Unserer Kirche ist je und je der römische Begriff des Zölibats und die unreine Ansicht von der Ehe, welche sich schon früh im Altertum findet, fremd und ferne geblieben; sie hat auf

<sup>44)</sup> Wer 3. B. die römischen Missionsstationen und Nordamerika betrachtet, der findet, daß die römische Heidenmission der Kolonisation noch voraneilt und sogar die Rührigkeit der Methodisten übertrifft, deren Grundsätze doch sehr zum Vorwärts blasen. Wo wir nicht hin blicken, steht sie und da schon das Kreuz der römisch-katholischen Missionäre.

Grund von apostolischem Wort und Beispiel, Matth. 8, 14, Gesch. 21, 8, 9, 1. Kor. 9, 5 ff.<sup>45)</sup>, 1. Tim. 3, 2, zeug mancher Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts die Priesterehe empfohlen, wiewgleich sie nicht mit der griechischen Kirche in Mißdeutung und Übertreibung der apostolischen Stelle der Pfarrgeistlichkeit die Ehe zum Gebote macht. (Vgl. Guericke's allgem. christliche Symbolik. Leipzig 1839. S. 535 f.) Gefährlichen Irrthümern vorzubeugen, der Überschätzung des Jölibats zu begegnen, welcher aus der Geschichte so vieler Jahrhunderte des Lobes leider wenig genug davon gebracht hatte, durch die Tat Zeugnis gegen unreinen Jölibat abzulegen, wurde bei uns die Priesterehe gepriesen und empfohlen. Hatte man doch in den Stellen 1. Tim. 3, 2, Tit. 1, 6 dazu festen und guten Grund (vgl. auch 1. Tim. 4, 3); enthält doch weder das Alte noch das Neue Testament etwas, daraus man nachweisen könnte, daß die Priesterehe bei Gott in üblem Gerücht stehe! Gab es doch in den ersten Jahrhunderten auch Zeugen von großem Namen, welche der falsch-asketischen Auslegung oder vielmehr Verkehrung jener apostolischen Stellen die Wahrheit entgegenstellten! Ist doch die Zwiespältigkeit des Abend- und Morgenlandes Aufforderung genug gewesen, die Heilige Schrift und ihren einfachen Wortlaut zwischen beiden entscheiden zu lassen! Und sind doch die Gegner genötigt, den Ruhm des Jölibats zum Teil von heidnischen und mohammedanischen Gewährsmännern zu borgen!<sup>46)</sup>

132. Wenn denn Ehelosigkeit und Ehe in der Heiligen Schrift allen Menschen und darum auch den Dienern der Kirche freigegeben ist, so hat ein jeder Geistlicher für sich selbst zu entscheiden, ob jene oder diese nach seiner Beschaffenheit ihm und seinem Wirken förderlich sei<sup>17)</sup>. Es ist vorauszu sehen, daß nach richtiger Selbsterkenntnis die Mehrzahl zur Ehe wird greifen müssen. Ohne Ansechtung des Fleisches ehelos zu leben, ist eine besondere Gabe Gottes und zwar eine ziemlich seltene, so gewiß es auch sein mag, daß mancher die vorhandene Gabe mutwilliger Weise verkennt oder verleugnet. Die Gabe ist öfter da, als es scheint. Mutwillige Neugier hindert oft, sie zu sehen. Viel eheliches Unglück solcher, die besser ehelos geblieben wären, ist Strafe des mutwilligen Eintritts in die Ehe. Ist nun Ansechtung vorhanden und mangelt die edle Gabe, so ist jedenfalls die Ehe das von Gott verordnete Heilmittel für Leib und Seele. Es ist viel besser, freien und so der Ansechtung des Fleisches los zu werden, als immerzu Klagen zu führen, wie Antonius, Hilarion, Pachomius und andere. Wer deshalb außer den Zeiten der Verfolgung und anderer schwerer Arbeitslast in sich die Weisung und Mahnung zur heiligen Ehe findet und ihr nicht folgt, begibt sich in Seelengefahren, welchen zu unterliegen die schwere

<sup>45)</sup> S. Baumgartens Kasuist. Pastoraltheologie S. 224.

<sup>46)</sup> Wohl möchte hier auf ein sehr reichhaltiges, im protestantischen Sinne geschriebenes, wiewgleich vergessenes Buch hinzuweisen sein, nämlich auf: Georgii Calixti De Conjugio Clericorum Liber. etc. Emendatus edidit Henr. Phil. Henke. Helmstädt 1783. P. I. II. S. daselbst namentlich P. I. Cap. II. Utrum coelibatus clericorum sit apostolica institutio? p. 9 ff.

<sup>47)</sup> [S. Bb. V, 1 Seite 237—239.]



Verantwortung derjenigen nach sich zieht, die ihres Herrn Willen wissen und nicht thun.

133. Die innerlichen Anfechtungen und äußerlichen Versuchungen, welche ein mit der Gabe der Enthaltbarkeit nicht beschenkter Geistlicher zu überwinden hat, erweisen sich dem Amte viel hinderlicher und nachtheiliger, lähmen auch die Kraft des Mannes und berauben ihn der ungetheilten Aufmerksamkeit auf seinen heiligen Beruf viel mehr als alle Nachteile, welche man der Priesterehe nachsagt. Dagegen lernt man in der Ehe und durch sie nicht bloß das eheliche Leben und Wesen, sondern auch das eigene Herz, die eigene Kraft und Schwachheit von mancher Seite kennen, welche dem nie verheirateten Geistlichen ein verhülltes Geheimnis bleibt. Die Seelsorge der Eheleute bewegt sich größtentheils auf einem Lebensgebiete, welches der am besten verstehen sollte, welcher es aus eigener Erfahrung kennt. Der Unverehelichte oder besser der nie verhehlicht Gewesene kann hier kein Ratgeber sein wie der Erfahrene; dieser wird zuweilen mit wenig Worten Rat geben und mit Einfalt die vielen angefochtenen, namentlich jungen Eheleute bescheiden können, ohne daß er den heiligen Euphemismus und edlen Sprachgebrauch verletzt, welcher über das eheliche Geheimnis unter Zustimmung aller frommen Eheleute verbreitet ist. Unverheiratete Seelsorger werden dem weiblichen Teile ihrer Pfarr- oder Beichtkinder oft verlegen gegenüberstehen, werden auch selbst oft von jenem krankhaften und empfindsamen Süchteln kaum frei werden, das sehr vielen anhangt, die nie ein eigen Weib gehabt haben; der verheiratete Seelsorger dagegen sollte sich seinen weiblichen Pflegebefohlenen gegenüber unschuldiger, freier, zuversichtlicher fühlen; was gehen den treuen Ehemann alle fremden Frauenpersonen an?

134. Und nicht das allein; nicht bloß von seite der weiblichen Seelsorge empfiehlt sich die Ehe, sondern die Ehe setzt auch den Geistlichen erst in den Stand, nach allen Seiten hin das Beispiel zu geben, welches ihm geziemt. Die Gnade der Enthaltung vorausgesetzt, ist es ein Leichtes, allein durchs Leben zu wandern; da ist man von Adams Plage, von Kummer und Schweiß des Angesichts so ziemlich frei. Aber eine ganz andere Kraft und Höhe der Gesinnung verlangt es, selbänder und unter einer heranwachsenden Familie zu leben. Da muß man sich in eine zweite Seele, in alle ihre Eigenheiten und Besonderheiten, Tugenden und Schwachheiten mit zarter Liebe finden, sich bessern lassen und alles tragen zum Zweck der Besserung der Liebsten. Da muß man unter den Wechselfällen der Ehe sich in immer gleicher Amtstüchtigkeit bewähren, in Tagen des Glücks und des Unglücks, an Kranken- und Sterbebetten der eigenen Familie, in Armut und Fülle — ach, in wie vielen und verschiedenen Lagen gilt es da, immer einer zu sein, des Herrn getreuer Knecht! So angesehen steht ein unverheirateter Pfarrer hinter dem verheirateten, wenn sonst auch alles gleich ist, doch merklich in der Aufgabe zurück. Weit entfernt, daß jener an Kraft und Tugend reicher wäre, ist vielmehr dieser in einer viel ernstern

und eingreifenderen Schule der Heiligung — und welch ein heiliger Bekenner ist er, wenn er seine Aufgabe faßt und löst!

135. Schon aus der vorigen Nummer und dort getaner beiläufiger Äußerung läßt sich die Frage beantworten, ob das Leben im Zölibat oder in der Ehe das bequemere sei. — Der Geistliche hat ein Leben, welches sich durch Vielfältigkeit der Beziehungen auszeichnet und durch eine große Anzahl der verschiedensten Ansprüche von außen her. Es ist — oft bei scheinbarer Ruhe — eine große Unruhe vorhanden, eine reichliche Lebensplage. Da bedarf er auch mehr als manch anderer Mann eine Aufrichtung, Hilfe und Pflege. Auch ist dem kranken, müden, alten und sterbenden Pilger wohl eine treue Hand zu gönnen, die ihm Erquickung und Arznei reicht, den Schweiß vom Angesicht trocknet und das Auge schließt. Es ist so doch besser, als wenn Hieronymus' Rat befolgt wird: „Aegrotanti tibi quilibet sanctus frater assistat, et germana vel mater, aut probatae quaelibet omnes fidei.“ (Ad. Nepot.) Niemand schädlicher, niemand unanständiger dient einem Diener Gottes, als die Gehilfin, die Gott schuf, daß sie um ihn sei, ein frommes Weib! Rechnet man aber diese Ausnahmen einer leidenden und wankenden Gesundheit, des Erkrankens und Sterbens ab, so wird man zugestehen müssen, daß der unverheiratete Mann das ruhigste, bequemste Leben führen, ganz seiner Meinung, seinem Lebensgeschmack sich ergeben und frönen kann, während der beweihte Mann sich immerzu fügen und beschränken muß, so selbständig er sei, und auch die Hülfe und Pflege müder Stunden und kranker Tage reichlich durch all den Jammer und das Ungemach aufgehoben wird, welches er aus Liebe und Treue gegen Weib und Kind erträgt.

136. Die Verheiratung steht dem Geistlichen frei; ebenso die zweite Heirat nach dem Tode der ersten Frau. Die Stelle 1. Tim. 3, 2, „Eines Weibes Mann“ (μὴς ὑναυχὸς ἄνδρα) redet nicht von sukzessiver, sondern von gleichzeitiger Polygamie, — wenn es nämlich recht ist, die sukzessive überhaupt eine Polygamie zu nennen<sup>48</sup>). Sie verbietet auch einen Mann zum Bischof oder Presbyter zu machen, welcher die Regel Christi Matth. 19, 9 und die dem Geistlichen notwendige σεμνότης durch willkürliche Auflösung (Scheidung) der Ehe und lüsternes Schließen einer zweiten usw. Ehe mit Süßen getreten hat, wie das unter Juden und Griechen gewöhnlich war. Die sukzessiven zweiten Ehen aber hat man anfangs im apostolischen Worte mitnichten verboten gesehen. Hieronymus schreibt ad oceanum: „Nosti problema tuum. Carterius Hispaniae episcopus, homo et aetate vetus et sacerdotio, unam antequam baptizaretur, alteram post lavacrum, priore mortua, duxit uxorem et arbitraris, eum contra apostoli fecisse sententiam, qui episcopum unius uxoris virum praeceperit ordinandum. Miror autem, te unum protraxisse in medium, quum omnis mundus his ordinationibus plenus sit: non dico de Presbyteris, non de inferiori gradu;

<sup>48</sup>) Qui uxorem olim habuit, nunc autem non habet, is non est iam unius uxoris maritus sed nullius, atque adeo viduus. Relata enim se mutuo ponunt et tollunt. Sublata igitur uxore, tollitur correlatum, quod est maritum esse. G. Calixt. 1. c. p. 41.

ad episcopos venio, quos si sigillatim voluero nominare, tantus numerus congregabitur ut Ariminiensis synodi (quae numerosissima fuit) multitudo superetur.“ Solche historische Tatsachen beweisen noch mehr als die von den Tatsachen absehenden Urtheile ausgezeichneter Väter, wie man sie zum Beispiel in dem oben angemerkten Buche<sup>§</sup> Geo. Calixti finden kann, daß das früheste Altertum wie gegen die Ehe der Geistlichen überhaupt, so gegen die zweite Ehe derselben nicht entrüstet war, daß nicht apostolische Befehle, sondern kirchenordnungsmäßige Beschlüsse späterer Zeiten den Geistlichen auch in diesem Stücke anders als andere Männer behandeln. Wenn die jetzige griechische Kirche den Pfarrgeistlichen die erste Ehe gebietet, die zweite aber sogar in dem Maße verbietet, daß sie denselben auf eine doppelte, sei es auch alte Mißdeutung der apostolischen Stelle 1. Tim. 3, 2 gegründet, und es mag wohl für die einfache Auslegung der berühmten Stelle abermals ein Wort von Hieronymus ihr gegenüber angeführt werden: „Quod ait Apostolus „unius uxoris vir“, sic intellegere debemus, ut non omnem monogamum digamo putemus esse meliorem: sed quo is possit ad monogamiam et continentiam cohortari, qui sui exemplum praeferat in docendo. Esto quippe, aliquem adolescentulum coniugem perdidisse et carnis necessitate superatum accepisse uxorem secundam, quam et ipsam statim amiserit et deinceps vixerit continenter; alium vero usque ad senectam habuisse matrimonium et uxoris usum et, ut plerique existimant, felicitatem, et nunquam a carnis opere cessasse, quis vobis e duobus videtur esse melior, pudicior, continentior? Utique ille, qui infelix etiam in secundo matrimonio fuit et postea pudice et sancte conversatus est; et non is, qui ab uxoris amplexu nec senili separatus est aetate. Non sibi ergo applaudit, quicumque quasi monogamus eligitur, quod omni digamo sit melior, quum in eo magis sit electa felicitas quam voluntas. Quidam de hoc loco ita sentiunt: Iudaicae, inquit, consuetudinis fuit, vel binas habere uxores, vel plures, quod etiam in veteri lege de Abraham et Iacob legimus: et hoc nunc volunt esse praeceptum, ne is, qui episcopus eligendus est, uno tempore duas pariter habeat uxores. Multi superstitiosius magis quam verius etiam eos, qui, quum gentiles fuerint, et unam uxorem habuerint, qua amissa post baptismum Christi alteram duxerint, putant in sacerdotio non legendos; quum utique, si hoc observandum sit, illi magis ab episcopatu arceri debeant, qui vagam per meretrices ante exercentes libidinem, unam regenerati uxorem acceperint, et multo detestabilius sit fornicatum esse cum pluribus, quam digamum reperiri, quia in alio infelicitas matrimonii est, in alio ad peccandum prona lascivia.“ S. Calixt, l. c. P. I. S. 43 f.) — Ähnlich Theodoret: „Illud unius uxoris virum mihi videntur quidam recte exposuisse. Olim enim consueverant et Graeci et Iudaei cum duabus et tribus et pluribus etiam uxoribus simul jungi matrimonio. Quin etiam nunc, quum leges imperatoriae prohibent duas simul uxores ducere, rem habent cum concubinis et



meretricibus. Dixerunt itaque, divinum docuisse Apostolum, eum qui cum una sola uxore habitat, dignum esse, qui ordinetur episcopus. Neque enim secundum reiecit matrimonium, qui illud saepe fieri. (Hierauf Anführung apostolischer Beweisstellen, dann weiter:) Si quis expulsa priore uxore alteri esset coniunctus, dignus foret, qui reprehenderetur, omni iure accusationi obnoxius. Si autem vis mortis priorem disiunxerit, et urgens natura, ut secundae coniungeretur, coegerit, non ex voluntate, sed ex casu processit secundum matrimonium. Haec considerans admitto eorum interpretationem, qui sic intellexerunt.“ (l. c. S. 42 f.) An den apostolischen Stellen und deren richtiger Auslegung liegt hier alles<sup>49)</sup>. Erweist sich nun schon aus dem Vorausstehenden, wie die einfache, mit dem übrigen Gottesworte harmonische Auslegung der Stelle 1. Tim. 3, 2 so alt und älter wie die ihr gegenüberstehende ist, daß also Schrift und frühestes Altertum im Einklang stehen, so ist nicht abzusehen, warum das Gewissen der protestantischen Kirche durch die römische und griechische Praxis sollte des Weges ungewiß und in Unruhe versetzt werden.

## II. Brautwahl.

137. Ein interessantes Kapitel für alle Geistliche, sie mögen ledig, verheiratet oder Witwer sein. — Ein Weib wird vor der Ehe kaum jemals recht erkannt; erst durch die Ehe kommt an den Tag, was in ihr ist. Bis zur Unkenntlichkeit verschieden von der Jungfrau ist oftmals dieselbe Person als Frau. Das macht, ein Weib ist für den Mann geschaffen und vollendet sich in rechter harmonischer Weise erst dann, wenn sie in Verbindung mit demjenigen kommt, der ihr den Mangel und die Schwachheit ihres Geschlechtes erstatten kann und wirklich erstattet. Ähnlich ist es mit dem Manne, wenn sich gleich das Gesagte auf ihn nicht so ausschließend und nicht in gleichem Maße anwenden läßt, wie auf das Weib. Des Mannes Lebensberuf vollendet sich nicht in und durch die Ehe, wie es bei dem Weibe der Fall ist; aber die Ehe wirkt mächtig auf seinen ganzen Lebensberuf ein. Je nach dem Berufe gestaltet sich der Einfluß der Ehe, aber kein Beruf entgeht ihrem Einfluß ganz und gar. Es treibt den jungen Mann insgemein zum ehelichen Leben, aber es ist in diesem Triebe mehr, als man bei dem heillosen Mißbrauch desselben von seiten so vieler jungen Leute zu denken geneigt ist, nämlich ein Drang zur Vollendung. Wüßten junge Männer, was es mit der Ehe ist, so würden sie sich gewiß nicht übereilen, hineinzukommen; so viel nimmt sie, bei allem, was sie gibt — und so viel läßt sie auf. Aber es ist vom Herrn, daß niemand das öffentliche Geheimnis der Ehe anders als durch eigene Erfahrung erfassen kann; denn gerade diese Erfahrungen sind es, unter denen wahrhaft männliche Gemüther reifen. Nicht die Ehe vollendet einen Mann, aber werden wohl ohne sie alle Saiten seines Wesens zu einer heiligen, Gott wohlgefälligen Har-

<sup>49)</sup> Für den nämlich, der sie nicht für antiquierte Kirchenordnungen hält, denen die gegenwärtige Zeit entwachsen sei. Allerdings aber ist die Auslegung schwer. Daher auch in den ersten Jahrhunderten die Ungleichheit der Ansicht. Müdigkeit der Tat, wo das Wort nicht völlig deutlich.

monie gestimmt? — Bei aller Verehrung für so viele heilige und große Seelen, die im jungfräulichen Leben dem Herrn und seinen Kindern dienten, — bei aller Demut ihnen gegenüber sei doch diese Frage erlaubt und unverhohlen sei die Antwort.

138. „Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nährt es und pflegt sein, gleichwie der Herr die Gemeinde.“ Eph. 5, 29. Es ist Manneschre, das Weib zu nähren und zu pflegen; bevor er das nicht kann, soll er die Hand zum Weibe nicht ausstrecken. Nun aber wird ein Mann des zeitlichen, ihn und die Seinen nährenden Berufes viel später mächtig, als er in sich Lust und Drang zum ehelichen Leben zu finden pflegt; ach, wie wenig Bürgschaft vermag oftmals ein Freier dem erwählten Weibe zu bieten, daß sie bei ihm wohlgeborgen sei, daß er sie nähren und pflegen könne! Man mißverstehe diese Worte nicht. Es soll keinerlei Geldheiraten Lob gesprochen, die Frage nach Speis und Kleidung nicht zur ersten Frage eines Freiers oder einer Jungfrau, die man zur Ehe begehrt, gemacht werden. Auch meinen wir nicht, daß ein Mann seiner Auserwählten bereits ein Leben in Reichtum und Fülle solle bieten können: Schweiß des Angesichts und Kummer der Ernährung gehören zur Ehe und sind auch gar nicht zu umgehen, sie machen die Ehe gesund und glücklich, so wunderbar das lautet. Aber der Mann muß doch dem Weibe eine Aussicht fürs Zeitliche bieten können; es muß doch Kraft, Grund und Hoffnung da sein für das Gelingen, und es sei das Gelingen auch nur ein Durchkommen, bei welchem man Nahrung und Kleider hat. Wer seiner Auserwählten nicht so viel bieten kann, wenn er um sie wirbt, liebt sie nicht, indem er um sie wirbt; er handelt eines frommen Christenmannes unwürdig und erweckt den Verdacht der Unbesonnenheit, wenn nicht einen schlimmeren. — Hier nun liegen für den Jüngling, auch für den jungen Geistlichen Kämpfe. Während einerseits die Natur oft zur Verehelichung drängt, wehrt die Weisheit und so geistliche, wie weltliche Pfleger und Vormünder sprechen ihr gewichtiges Veto gegen unbesonnene, übereilte Schritte. Es entsteht ein unfreiwilliger Jölibat, der in der Regel nicht reiner zu sein pflegt als jener verrufene der Mönche und Nonnen. Dieser Jölibat und der oft lange und heiße Kampf, unter welchem er aufrecht erhalten, geheiligt und gereinigt werden soll, ist die ernste Aufgabe des jungen Mannes. Sich hier in Heiligung und Ehren, in Unschuld und fröhlichem Mute zu bewähren, darin besteht des christlichen Jünglings größte Ehrenhaftigkeit und wohl denen, welchen in dem Betracht aus 1. Joh. 2, 13 gelesen werden kann: „Ich schrieb euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden.“ Wie ist Geduld der Heiligen und jungfräulichen Seelen!

139. Es fragt sich nun, ob nicht eine frühzeitige Verlobung, eine Art Brautstand, in welchem man sich vornherein ins Harren und Warten ergibt, ein Mittel zur Erleichterung des Kampfes sei. Nicht bloß in den weltlichen Ständen, sondern auch im geistlichen scheinen unzählige Beispiele aus alter und neuer Zeit die Frage zu bejahen. Unter diesen Beispielen sind Namen von Glanz und Würde. Man denke an einen H. Bullinger, an

J. J. Moser und andere. In der Gegenwart braucht man nicht lange zu suchen; es wird schwer ausfindig zu machen sein, ob mehr Studenten und Kandidaten bereits „Bräute“ haben oder keine. — Es scheint hiebei ganz zu vermuten, daß eine frühe Verlobung das Gemüt des Jünglings aus dem Sehnen und Suchen reißen, das Auge fixieren, dem Gang zu bestimmterer Richtung verhelfen könne, und es soll auch nicht in Abrede gestellt werden, daß es gewissen Charakteren bei früher Wahl gelungen sei. Wenn man sich aber in den Fall setzt, nicht zu geschenehen Verlobungen das Beste zu reden, sondern raten zu sollen, so wird man doch schwerlich oder doch nur selten einmal Zuversicht gewinnen, zuzuraten. Aus dem Suchen ist der Jüngling freilich gerissen; er kennt sein zukünftiges Weib mit Namen, geht mit ihr um, lernt sie vor der Ehe zur Genüge (wenn nicht gar zum allzusehrigen Überdruß) kennen, übt auf sie Einfluß und erleidet Einfluß usw. usw. Aber es bringt dieser Zwitterstand, besonders für gewisse Naturen, auch seine besondern und großen Versuchungen mit sich, — und da das Band nicht allzu fest geschlungen ist, wenigstens noch nicht so fest, daß nicht eine Lösung, sei's auch unter beiderseitiger Einwilligung, möglich erschiene; so ist nicht einmal die Fixation der Gedanken vollkommen, nicht einmal die Richtung entschieden. Es ist ein ungewisses, versuchungsvolles, oft sündenvolles Ding um einen langen Brautstand; man kann ihn im allgemeinen nicht raten, sondern nur beanstanden. Aber: dies ist es auch ein ärgerliches Ding, das nichts Gutes stiftet. Der Bürger, der Landmann weiß zwischen dem Liebesverhältnis eines jungen Geistlichen, (auch einer jungen Pfarrerstochter) und dem seines Sohnes (seiner Tochter) keinen rechten Unterschied zu machen, wie denn auch für die meisten Fälle zu bezweifeln steht, ob einer sei. Er sieht in beiden eine ganz gewöhnliche *L i e b s c h a f t*. Ist die eine erlaubt, so ist's die andere auch; man kann von beiden Gutes und Böses denken. Warum predigt der junge Geistliche gegen Liebschaften des Landvolks und der bürgerlichen Jugend, wenn er selbst eine Liebschaft hat? Oder predigt er nicht dagegen, weil er gegen sich predigen müßte? Predigt er vielleicht auch gegen manch anderes nicht, weil seine Seele die Schärfe und Schneide durch das Bewußtsein eigenen Leichtsinns und Vergehens verloren hat? In einem, wie im andern Falle ist's schade, wenn ein junger Geistlicher sich frühzeitig verlobt. Es wäre immerhin besser, wenn er, solange er keine Frau nehmen kann, auch keine Geliebte und keine Verlobte und keine Braut hätte.

140. Zwar ist es nun auch im Gegenteile wahr und die Erfahrung belegt es mit zahlreichen Beispielen, daß *A u f s c h u b* der *B r a u t w a h l* bis zu der Zeit, wo man der Braut ein gewisses zeitliches Los in Aussicht stellen und darbieten kann, auch wieder in Verlegenheit setzen kann. Meist ist man dann über die Jahre hinaus, in denen man led zu wählen pflegt, weil man noch nicht weiß, wie folgenreich der Schritt ist, den man tut; aus dem Wählen wird dann oft ein Quälen. Je würdiger und eingezogener man gelebt hat, desto weniger Bekanntschaft hat man vielleicht unter dem weiblichen Geschlecht; der Kreis, unter dem man wählen kann, ist nur



klein — und am Ende wählt man vielleicht gerade verkehrt. Das alles ist gewiß mißlich genug. Allein das kann so kommen und kann auch anders und viel besser kommen und kommt auch recht oft viel besser. Gott wird's walten! Es ist nun einmal im ganzen doch besser, nicht tun zu wollen, was man nicht kann. Es ist das Sichere, Ehrlichere, Edlere, erst durch eine Anstellung völlig Mann zu werden und das Weib, um die man freien will, samt ihrem Vater in den Stand zu setzen, daß sie den Schritt verstehen, den sie tun sollen, daß sie Ja und Nein mit Besonnenheit sprechen können. Was dann kommt, kommt im Frieden und zum Frieden, und es möchten sich unter den ehelichen Verbindungen, welche sich bewähren, vielleicht mehr finden, die zur rechten Zeit, als die zur Unzeit, d. i. verfrühten Zeit geschlossen sind. Ob aber auch nicht, für die meisten Menschen wird es doch besser sein, zu allem Ding die Zeit, die rechte Zeit zu erwarten.

141. Es mag nun aber die Wahl früher oder später vor sich gehen, so heimlich tut hierin kein frommer Jüngling, daß er ohne Beirat und Segen seiner Eltern zum Ziele seines ehrlichen Verlangens eilt. Es ist der schändlichste Undant, welcher sich denken läßt, in Beratung des Schrittes, welcher fürs eigene Leben der wichtigste und folgenreichste ist, diejenigen Menschen auszuschließen, welchen man nicht bloß alles verdankt, was man ist und hat und nun vergeben will, sondern welche auch unter allen Ratgebern die treuesten Herzen und eine über jeden Zweifel erhabene liebevolle Gesinnung haben. Dazu möchten spätere Leiden, die ja nicht ausbleiben werden, sich dem Gewissen als göttliche Strafen für die Eigenmächtigkeit der Wahl darstellen und erst dadurch recht schwer und lastend werden. Ein Jüngling besserer Art überlegt, daß er bei seiner Verheirathung ohnehin Vater und Mutter verläßt, um an seinem Weibe zu hängen, daß es eine Trennung gibt, es werde, wie es will, — und eben deshalb freut er sich, mit den geliebten Eltern wenigstens in dem Schritt recht einig zu sein, welcher zur Trennung führt.

142. Bei der Wahl der Braut wird ein Jüngling wohl tun, hohe Forderungen an die persönliche Trefflichkeit zu stellen. Das Herz läuft ohnehin in diesen Angelegenheiten oft genug der Überlegung und das Fleiß dem Geiste voran. Raun wird selbst der, welcher geneigt ist, hohe Forderungen zu stellen, im eigenen Falle kompetent und unbefrohen genug sein. Gut, wenn dann wenigstens die innere Aufforderung, Treffliches zu wählen, Mißtrauen ins eigene Urtheil bewirkt und vor schnellem Zufahren behütet. Auch ist ja gar keine Frage, daß ein Mann diejenige zur Gehilfin erwählen soll, welche ihm vermöge ihrer Eigenschaften am meisten zu helfen vermag. Ein Streben nach dem Trefflichen ist hier Tugend und das um so viel mehr, wenn es Licht und Verstand genug hat, nicht ungemessene Forderungen zu stellen, sondern was trefflich sei, nach der eigenen Beschaffenheit, dem eigenen Verstande und Berufe abzumessen. Demnach hätte man unter dem Trefflichen weder Jugend, noch Schönheit, noch Stand, noch Reichthum an und für sich zu verstehen. Es bleibt von allen diesen Dingen gewiß ein jedes in seinem Werte; aber fänden sie sich auch alle

in einer Person zusammen, es wäre aber sonst nichts dabei, so wäre der arme Wähler dennoch sein Leben lang ein geschlagener Mann. Mehr als alles das ist, was man Bildung heißt. Aber wenn sich auch dieser Vorzug zu den schon genannten vier andern fände, so wäre dem Mann trotz dem noch nicht geholfen. Bei seinem Weibe hat ein Pfarrer Gottes Furcht und Liebe zum ersten, weibliche Bildung und Tüchtigkeit zum zweiten, Sinn für seinen Stand und Beruf zum dritten, herzliche Neigung aber zu seiner Person keineswegs zum letzten Augenmerk zu setzen; denn was ist Ehe ohne Neigung!

143. Von Neigung ist die Rede gewesen. Laßt uns diese Erfordernis gesondert wiederholen. Neigung ist blind, ist Torheit, wenn sie bei der Wahl anfängt, mittelt und endet. Sie allein entscheidet nicht, hingegen gebührt ihr der rechte, volle Ausschlag unter den Personen, bei denen man unter Beirat der Eltern und treuer Freunde die rechten Eigenschaften gefunden hat. Eine Ehe ohne Neigung ist, wir betonen und wiederholen, eine grauenvolle, fast möchte man sagen, eine ruchlose Sache. Eine Neigung zu Unwürdigen aber ist eine Täuschung, welche sich bald genug in Jammer, wohl gar in Haß verkehren wird. Und wehe dann dem enttäuschten Manne und dem getäuschten Weibe!

### III. Die Pfarrerin.

144. Der oft gebrauchte Name „Pfarrfrau“ muß als unschicklich beanstandet werden, wenn man das Wort nach seiner Bedeutung auffaßt. Man sollte billig den bescheidenen Namen Pfarrerin oder Pfarrersfrau gebrauchen. Jener Name drückt zum Unterschied von diesen den ganzen Irrtum und die ganze kokettierende Überschätzung aus, die man in unsern Tagen in der Ansicht von der Pfarrerin so häufig findet. Man will nämlich der Pfarrerin gerne eine einflußreichere und bedeutungsvollere Stellung in der Gemeinde ihres Mannes zuweisen als früherhin. Etliche wollen sogar behaupten, der Lokus von der „Pfarrfrau“ dürfe in keinem Pastorale fehlen. So fehle er denn auch in diesem Büchlein nicht, wenn auch nur, um die Pfarrerin aus dem Pastorale lieber wieder hinaus und in die anspruchslose Stellung ihres hausmütterlichen Berufes zu erweisen.

145. Es ist eine willkürliche, auf nichts beruhende Behauptung der neueren Zeit, daß die Pfarrerin in der Gemeinde ihres Mannes Diakonissin im biblischen Sinne sein soll. Ob 1. Tim. 3, 11 allein auf die Frauen der Diakonen oder auch auf die der Presbyter gehe, darüber mag man streiten; jedenfalls aber geht aus der Stelle hervor, daß nicht einmal die Frauen der Diakonen Diakonissinnen sein, sondern allein des Amtes ihrer Männer würdig wandeln sollen; und doch würde sich die Ehefrau des Diakonus immerhin noch natürlicher zur Diakonissin empfehlen, als die des Presbyters. Diakonissen sollen kinderlose Witwen sein, welche den Überrest ihrer Lebenszeit und die gesammelte Lebenserfahrung zum speziellen Dienste der Armen und Kranken anwenden sollen. S. 1. Tim. 5. Witwen sollen es sein, ganz natürlich, weil der Beruf der Armen- und Kranken-

pflege mit dem der Ehe- und Hausfrau sich nicht vereinigen läßt. Eine Ehe- und Hausfrau kann das liebevollste Herz für Arme und Kranke haben, aber zum Lebensberuf kann sie sich Armen- und Krankenpflege nicht machen, weil sie schon einen andern Beruf hat. So viel sie tue und zum Wohl der leidenden Menschen wirke, es geschieht doch alles nur nebenher, es ordnet sich ihrem hausmütterlichen und ehelichen Beruf unter. Armenpflege und Krankendienst legen Anstrengungen und Aufopferungen auf die Diakonissin, welche oftmals die Berufsarbeit der Hausmutter geradezu aufheben und unmöglich machen würden.

146. Die Pfarrerin ist Ehefrau des Pfarrers, Mutter und Erzieherin seiner Kinder, seine Gehilfin zur Erreichung und Erfüllung der apostolischen Forderung, daß er seinem Hause wohl vorstehe und gehorsame Kinder habe. 1. Tim. 3, 4. Je vollkommener sie das ist und dabei auf die apostolische Vermahnung 1. Tim. 3, 11 sieht („Ihre Weiber sollen ehrbar sein, nicht Lasterinnen, nüchtern, treu in allen Dingen“ — *σημανάς, καὶ διαβά- λους, νηφάλιους, πιστὰς ἐν παντί*), desto völliger ist sie, was sie sein soll. Sich darin bewähren, darin sich vervollkommen, das ist ihr Beruf und Lebensziel. Die größte Achtung der Gemeinde und anderer, die sie kennen lernen, wird ihr nachfolgen, wenn sie dies scheinbar geringe, dies bescheidene Ziel getreulich verfolgt und erreicht hat. Es ist ein bescheidenes Ziel im Vergleich mit dem, was der Pfarrerin von unverständigen Gönnern zugewiesen wird; aber es ist dennoch ein hohes Ziel und schließt eine große Summe guter Werke ein, durch welche sie sich und ihren Glauben zieren kann bis in jene Welt hinein. Ihr stiller Wandel, der ihr Haus verklärt und zu einer angenehmen Friedenshütte macht, wird je länger je mehr auch von andern anerkannt werden und, ohne daß sie dran denkt (denn so etwas läßt sich nicht erreichen, so wie es absichtsvoll angestrebt wird), einen tiefen Eindruck sogar auf die machen, welche dem Worte ihres Pfarrers nicht glauben. Der Eindruck ihres stillen Wandels wird um so tiefer gehen, je mehr sie selbst von der Herrlichkeit des Berufes erfüllt ist, den ihr Liebster trägt; ihr ganzes Tun und Lassen wird den Abglanz seines heiligen Amtes tragen; man wird ihr's allenthalben abmerken, daß sie eine Pfarrerafrau ist. Ihr Mann wird des Ehre und Freude haben. Gleichwie er des priesterlichen Volkes Vorbild sein soll, so wird auch sie ein Vorbild und gutes Beispiel der Frauen sein. Sie wird es sein, nicht weil sie es mit Anstrengung affektiert, sondern weil sie es, abgesehen von aller Leute Augen, Anerkennung und Bewunderung, mit Lust und Liebe ist und gar nicht anders kann. So ist ihr, so gibt sie sich auch; sie dient im schönsten Los der Frauen ihrem Herrn, ihr ist ein schön Erbteil geworden; ihr Joch ist sanft und ihre Last ist leicht; auch wenn es hart hergeht, hat sie Freude und Stärke zum Guten. Sie hat ihr Nest nah an den Altären Jesu gefunden und grünt im Vorhof des Heiligtums.

147. So eingezogen und still auch eine Pfarrerin lebe, sie wird doch den Pfarrkindern ihres Mannes je länger je mehr persönlich bekannt werden. Das kann nicht ausbleiben. Sie lernt, ohne daß sie darnach forscht, die



häuslichen Verhältnisse der einzelnen Familien kennen; ihr weiblich teilnehmendes Auge wird schnell jegliche Noth und jeden Jammer gewahr. Goldselige Worte, die aus ihrem Herzen quillen, weil Gottes Wort drin quillt, — liebliche Gebärde, welche mit dem Sinn des Herzens harmoniert und ihn mit einer Art von Natürlichkeit und Unmittelbarkeit widerspiegelt, prunkloses Helfen, daran sie selbst die unschuldigste Freude hat, — ein Auge voll Liebe und Freundlichkeit, ein Herz voll Gebet, wenn helfen nicht möglich ist: Solche Eigenschaften machen die fromme Jüngerin mehr und mehr zum Liebling der Gemeinde. Bald wird sie gesucht werden, sowie man sie erkannte; bald wird jede Noth, die einem Pfarrkind zukommt, ein Fingerzeig auf die gute Helferin und ihr Name eine Erinnerung an allerlei gute Werke werden. — Ein rechtes Christenweib, in der Stellung einer Pfarrerin, braucht sich nicht bemerklich zu machen. Sie wird obnehin bemerkt.

148. Die Amtsgeschäfte eines Pfarrers sind populärer als die eines jeden andern Mannes; jedermanns Augen sehen darauf, jedermann nimmt teil daran. Wie sollte denn die Pfarrerin nicht teilnehmen? Ist sie doch auch ein Gemeindeglied und steht gewissermaßen an der Spitze aller weiblichen Gemeindeglieder; ihr eheliches Verhältniß stellt sie ihrem Hirten nicht so nahe, daß sie vergäße, daß er ihr Hirte ist; nur ihre Theilnahme an allem, was die Gemeinde und das heilige Amt betrifft, wird durch die innige Verbindung mit ihrem Pfarrer erhöht. Hier, im Verhältniß der Pfarrerin gegenüber und zu dem Amte ihres Mannes liegt die schönste Bewährung. Die Grenze, die zwischen der Nähe zu ihrem Mann und der Ehrerbietung vor ihrem Hirten und seinem Amte sich hinzieht, — das ist die Linie des Schönen und Schicklichen für sie. Dies Nah und Fern vereinen, das ist ihre Kunst. Das Maß, bis zu welchem sie es in dieser Kunst bringt, das ist auch das Maß, womit man eine Pfarrerin als solche mißt. Hier liegt ihre Würde und ihre Gemeinheit, ihre Höheit und ihre Niedrigkeit, ihre Tugend und Untugend. Keine häusliche Tüchtigkeit, keine Bildung, kein sonstiger Vorzug kann ein Ersatz für einen Mangel in der Erkenntnis dieser Grenzlinie des Eheweibes und Pfarrkinds werden, kann eine rohe Auffassung ihres Verhältniß zu ihrem Hirten verdecken. Nimmt eine Pfarrerin an dem Werke ihres Eheherrn den innigsten Anteil, ohne sich zu einer Mittelperson zwischen ihm und der Gemeinde zu erheben; ist sie ganz die Seine, sein Weib und seine Freundin, und doch auch wieder sein ehrerbietig Kind, seine Tochter; nahe wie niemand, als Pfarrkind nicht näher als alle; fürchtet sie sich vor der Möglichkeit, ihren Mann in amtlichen Dingen zu bestimmen; vernimmt sie immer des Herrn heiliges: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ mit verständiger Freude und ist es ihre volle Angelegenheit, nur ihres Mannes Weib, seine Hausfrau, seine Freundin, nur ein Pfarr- und Beichtkind zu sein und ist sie das und nicht mehr, gelingt ihr das — so ist sie, was sie soll, und der Einfluß der Unschuld und Einfalt wird ihr selbst auf ihren Mann nicht entgehen. Er wird sich um so mehr scheuen, in seinem ehelichen Verhältniß,

geschweige in seinem amtlichen zu vergessen, daß er Hirte ist, weil ein liebes Auge voll Lieb und Ehrerbietung seine Werke prüft und Bestätigung der Lieb und Ehrerbietung, eben damit weibliche Befriedigung und wahres eheliches Glück in seinem trefflichen Verhalten sucht. Nimmt hingegen die Pfarrerin Partie für ihren Mann: ist's nicht das Amt, das sie an und in ihm ehrt, sondern er, um dessen willen sie das Amt ehrt; ist's vielleicht gar gemeine Eigenliebe, was sie für das amtliche Tun ihres Mannes eifern macht; hat er Recht, weil er der Ihre ist; sind seine Predigten, Kinderlehren, Reden usw. die besten und die schönsten, weil er das Glück oder Unglück hat, ihr Gemahl zu sein; ist sie seine Vertreterin gegen jedermann, die Mittelsperson zwischen jedermann und ihm; kann man sich an sie wenden, sie gewinnen, wird sie dann seine Zeva, die Adam verführt zu Tun und Lassen: — ach, was für ein gemeines Weib ist sie dann! Parteische Weiber sind doch unter allen die unleidlichsten, — und Pfarrersweiber, die ihrer Männer Partie sind, können doch nur wieder die unleidlichsten unter allen unleidlichen sein. Wer wird sie achten? Die sie bedürfen, werden sie suchen und benützen; andere werden sie scheuen; sie sind wahrer Achtung ohne. — Es soll damit gar nicht gesagt werden, daß die Pfarrerin von ihrem Manne gar niemals einen Auftrag bekommen könne, gar niemals etwas tun dürfe, sein Amt zu fördern. Sie ist die erste Schützerin ihres Mannes, sie wächst an seiner Seite in Erfahrung und Erkenntnis, und je mehr sie zunimmt und je mehr sie die oben angedeutete Grenzlinie des Schädlichen findet und bewahrt, desto untadeliger wird es sein, wenn sie zuweilen, namentlich in der Seelsorge der Frauen, einen vorübergehenden Auftrag ausführt oder eine dauerndere Aufgabe löst. Manche Dinge bringt kein Mann gegen andere Frauen über die Lippen, da kann und soll die einzige, mit der er sie besprechen kann, eine Dolmetscherin der Hirtenliebe werden. Dann ist sie wahrlich auch Diakonissin, wenn auch nicht im biblischen Sinn. Bei aller Freude an solchem Dienen verlerne sie nur niemals die Lust und Liebe zur Demut und Anspruchslosigkeit ihrer natürlichen Stellung. Ein frommer Mann leistet hierin Hilfe und weiß auch sein frommes Weib in dem zu erhalten, was ihr geziemt.

149. Von denjenigen Pfarrerrinnen, welche ihre Männer und Brotschaffer hätscheln, keine Sorge wissen, als daß nur Gesundheit und Leben des Familienoberhauptes erhalten bleibe, die vor lauter fleischlicher Liebe und Angst um ihr eigenes Schicksal der Männer Schritte lähmen, sie hindern, ihrem Amte mit Aufopferung nachzugehen und ihre Schafe zu weiden, die wie Delila Simsons Stärke wegnehmen und es für Gewinn achten, die Starken zu bändigen und weiblich und weichlich zu machen: von denen wird der Herr eine Rechenschaft fordern, die sie nicht geben können. Möchte ein schreckendes Wehe in ihre elenden Herzen schallen, damit sie ablassen, ihr und ihrer Männer Leben so zu lieben, daß sie es verlieren! — Im Gegenteil, ist ein Weib so unglücklich, einen faulen Pfarrer zu haben, so werde sie seine Prophetin und rufe ihm ein Vorwärts und eine Ermunterung zur Arbeit zu! Was für eine Schmach, einem Faulen,

und nun gar einem faulen Pfarrer zur Seite zu stehen! Noch vom sterbenden Munde der Pfarrerin vernehme der Pfarrer die Ermunterung, die Ermahnung zur Treue, zum Fleiß, zur Aufopferung für ihren Herrn und seine Schafe!<sup>50)</sup>

#### IV. Kinderzucht.

150. Von der Kinderzucht in einem Pfarrhause sollte wohl nichts besonderes zu erwähnen sein, als allenfalls, daß ein Pfarrer, eine Pfarrerin die allgemeine Pflicht der Eltern, ihre Kinder wohl zu erziehen, schon um des Wortes 1. Tim. 3, 4 willen vor anderen im Auge zu behalten und zu erfüllen haben. Denn es hat kein Stand der Hauptsache nach bei der Erziehung etwas anderes als die übrigen zu erstreben — und auch die Art und Weise der Erziehung ist in den Mittelständen, zu welchen sich der Pfarrer rücksichtlich seiner äußeren Stellung am besten zählen dürfte, so ziemlich eine und dieselbe, soweit sich nicht individuelle Besonderheiten geltend machen.

151. Es sind vornehmlich etliche Fehler, zu welchen die Kinderzucht der Pfarrer leicht ausschlägt, um deren willen hier etwas dieses Titels vorzubringen ist. Jedoch reden wir auch hier, wie meist in diesen Blättern, weniger von den Verhältnissen, Tugenden oder Fehlern städtischer Pfarrer, als von denen der Landpfarrer. Der Landpfarrer selbst steht in seiner Gemeinde ohne Zweifel als Augenmerk aller. Jede Tugend leuchtet an ihm besonders, aber auch jeder Fehler gleißt augenfälliger. Scharf bemerkt, hoch übel genommen, oft und übers Maß getadelt, aber nichtsdestoweniger äußerst selten vor seinen Ohren gerügt wird alles, was ein Landpfarrer fehlt. Das gilt denn auch von den Fehlern der Kinderzucht.

152. Die Kinder des Landpfarrers müssen sich bald über die Kinder der andern Gemeindeglieder erhaben fühlen. Des Vaters Stellung und das Leben im Hause machen scharfen Gegensatz gegen die Landleute. Die Kinder aus der Gemeinde sehen auch von Anfang an auf die Pfarrerskinder hinauf, räumen ihnen, wenn sie sich des nicht in besonderer Weise unwürdig machen, einen Vorzug und das Recht der ersten Stimme ein. Leben nun Pfarrerskinder mit den andern Kindern des Orts zusammen, so herrschen sie meistens über dieselben, leiten sie, nehmen aber auch umgekehrt von ihnen an. Des Vaters Bildung findet sich deshalb bei Landpfarrerskindern nicht sehr oft wieder, desto häufiger aber eine häßliche, widerwärtige Mischung von bäuerischem und städtischem, herrischem und rohem, gemeinem Wesen, für welche es keinen Namen gibt. Es müssen geistig sehr gehobene Pfarrersfamilien sein, bei denen sich diese Bemerkungen nicht irgendwie geltend machen. — Vor dieser Mischung der Gemeinheit und Vornehmheit seine Kinder zu bewahren, ihnen einerseits eine rechte Bildung, andererseits aber Einfalt und Demut, Bescheidenheit und Freundlichkeit gegen den Landmann zu geben und zu bewahren, dies wird die Aufgabe des Landpfarrers

<sup>50)</sup> S. im Anhang Seite 140—143 die „Erinnerungen für Pfarrersfrauen“.



bei der Erziehung seiner Kinder sein. Eine schwere Aufgabe, zumal es zu einer völligen Abgeschlossenheit der Pfarrerskinder von der Dorfjugend nicht leicht kommt und kommen kann und es wenige Eltern gibt, welche die Vorteile einer ländlichen Erziehung so zu benützen wissen, daß ihren Kindern zugleich der Sinn fürs Niedrige und fürs Hohe, fürs Kleine und fürs Große geweckt und gestärkt werden und sie in einem äußerlich geringen Leben der Herrlichkeit einer christlichen, zum Himmel reisenden Bildung nachjagen können.

153. Für junge Kinder in den ersten Jahren, ja bis zur Konfirmation hin möchten sich das Leben und die Verhältnisse des Landpfarrers ganz insonderheit nützlich und segensreich erweisen. Wachsen die Söhne mehr heran und vermögen ihnen Vater und Mutter nicht mehr alles in allem zu sein, alles zu ersetzen, was Stadtkinder an Bildungsmitteln voraus haben — und das vermögen wohl nur wenige Väter und Mütter, so bleibt nichts anderes übrig, als sie auf eine städtische Schule zu schicken. So viel Nachtheiliges auch das Leben auf der Schule haben mag, so ist doch für manchen Knaben schon frühzeitig das Dorfleben, das Tonangeben unter der heimatlichen Jugend und die Ansteckung der Dorflaster nicht minder gefährlich. Man achte seines Sohnes und entferne ihn, sobald es seine Individualität erheischt. Es muß ja ohnehin alles, was wieder Pfarrer werden oder dereinst ein Staatsamt bekleiden soll, durch die Schulen gehen und diejenige Art von Bildung erringen, welche nun einmal eine stereotype Forderung für den genannten Zweck ist. Die Gefahren der Schule zu überstehen, durch ihre Anfechtung hindurchzugehen, ist Beruf des Knaben. Das mache man ihm klar und helfe ihm durch. Der heimatliche Sinn wird ja doch, ist nur ein rechtes Familienleben im Vaterhause vorhanden, durch die Entfernung vielmehr gestärkt und durch die daheim zugebrachten Ferien erfrischt, ja neu entzündet. Auch wächst in der Fremde die Gewandtheit des Lebens und die freiere Bewegung in zusammengesetzteren Lebensverhältnissen.

154. Was die Töchter anlangt, so sind sie leichter als die Söhne vom Umgang mit der Dorfjugend abzuhalten, und es wird ihnen, vorausgesetzt, daß Vater und Mutter das sind, was sie sein sollen, das Leben und Aufwachsen in ländlichen Verhältnissen sehr gedeichtlich sein können. Frauenbildung wächst aus dem Familienleben heraus, so gewiß die Frauenpersonen für das Familienleben gebildet werden sollen; und das Familienleben des Landpfarrers ist fast das schönste, das es geben kann. Ueberdies hat jede Landpfarrersfamilie soviel Zusammenhang mit städtischen Familien, daß durch richtige Benützung desselben die ländliche Einseitigkeit der Töchter vermieden werden kann, welche man zu fürchten hat. Wächst das Landmädchen im Pfarrhause heran, so streckt sie sich, ist sie nur rechter Art, von selbst nach einer größeren Wirtschaft aus, und tut sie das, so ist ihr der Vorteil der vielseitigeren weiblichen Ausbildung, weil das Stadtmädchen keine Anreizung hat, ländliche Wirtschaft zu lernen, wohl aber die Landpfarrerstochter Anlaß genug, ihre größere Tüchtigkeit durch

Kenntnisnahme der städtischen Ausbildung zu ergänzen und zu erhöhen. Auch was man höhere Bildung nennt, soweit es Frauen zu wünschen ist, erlangt die Landpfarrerstochter nicht so schwer, als es scheint, zumal wenn es die Eltern wagen, das vornherein fahren zu lassen, was auch den Stadtmädchen als eitle unbrauchbare Zier angehängt wird. Zwar ist es wahr, daß man unter den Pfarrerstöchtern auf dem Lande viele findet, denen Ton und feine Bildung fehlt; wer hat aber die Zahl derselben mit der Zahl der Stadttöchter verglichen, denen es an demselben Punkte fehlt? Und umgekehrt, wie viele Landpfarrerstöchter haben später als Hausmütter die angesehensten Familien geziert, — und wie viele Männer der edelsten Bildung holen nicht auch jetzt noch die Gattin gern und ohne Vorwurf aus der Stille eines ländlichen Pfarrhauses! Alles in alles gerechnet, könnte man die Lage einer Pfarrerstochter auf dem Lande, welche fromme und gebildete Eltern zur Leitung ihrer Jugend besitzt, eher beneidens- als bedauernswert finden.

### Schluß.

### Emeriti.

155. Man hat manchmal die Behauptung aufgestellt, es sei nichts ehrwürdiger als ein frommer Pfarrer im Greisenalter. Seine Pfarrkinder sind, blieb er lange an einer Stelle, von ihm getauft, unterrichtet, konfirmiert und getraut; sie sind gewissermaßen alle seine Kinder. Die Gewöhnung ist im höchsten Grade zur Achtung und Ehrerbietung geworden. Und was man alles Wahres, Halbwahres und Falsches für die Ehrwürdigkeit und einflußreiche segenvolle Stellung eines alten Pfarrers sagen kann. Denn es paßt am Ende das meiste doch nur auf einen tüchtigen Mann, der bei einer und derselben Gemeinde lange aushielt; das aber ist grade, zumal wenn auch das Wörtchen „tüchtig“ ein wenig genauer genommen wird, kein gar oft wiederkehrender Fall. — Schon bei anderen Berufsarten, bei welchen die Fertigkeit das Größte ist, macht sich das Alter als ein großes Hindernis geltend; wie erst bei dem Pfarrersberuf, in welchem Fertigkeit das Geringste ist, ein frischer, reger, immer wacher Sinn aber um so viel höher angeschlagen werden muß. Alte Kräfte reichen nun einmal selten aus, das Amt zu versehen, und es dürfte daher wohl die Krone eines alten Pfarrers sein, wenn er nicht darauf besteht, erst am Grabe den Hirtenstab niederzulegen, wenn er sich nicht selbst überleben mag, sondern weiß, wo es ihm geziemt und ehrenhaft ist, stille zu werden, zum Gebet für die Gemeinde, zur Liturgie sich zu halten, zurückzutreten von allem, was ohne männliche Kraft und Frische nicht geschehen kann, und der Kraft den Platz zu räumen, welchen sie allein würdig einnehmen kann. In kraftlosen Tagen noch im geistlichen Amte arbeiten wollen, erweckt bei dem Volke nicht Mitleid, nicht Entschuldigung; das Volk fühlt sich durch den Eigensinn der Schwachheit — und gewiß mit Recht — höchst beschwert. — Dagegen gönnt es dem Greise gern seine Ruhe und krönt ihm dieselbe mit Ehrerbietung und Liebe.

156. Vielleicht ist es ebensooft die Lust am Leben und die Scheu vor der Erinnerung an den Tod, welchem man durch Zurücktretcn vom Amte näher zu kommen scheint, als Armut oder Geiz, was alten Pfarrern mißrät, ihre Amt in jüngere Hände niederzulegen. Deshalb sollten alte Pfarrer, zumal wenn ihre Schwachheit offenkundig groß ist, gehalten sein, einen Vikar oder Adjunkt anzunehmen, und man sollte sie dazu, wie es auch hie und da geschieht, unterstützen. Wüßten die Pfarrer nicht anders, als daß sie einen Vikar anzunehmen haben, so würden sich voraus die Leidenschaften legen, welche dagegen streiten; das Herz würde sich drein finden und bei Zeiten danach richten. Mancher Greis würde allgemach die schöne Seite der Sache herausfinden. Wie schön, so nach und nach dem Amt Valet zu sagen, das man ja nicht für die Ewigkeit auf sich nahm! Wie heilsam, so nach und nach zu sterben, ehe man stirbt, auf daß man lebe, wenn's sterben gilt! — Es sollte sich's schon jeder jüngere Pfarrer zur Aufgabe und zum festen Vorsatz machen, aufzuhören zu rechter Zeit, keine Last und Schwachheit seines Alters den Gemeinden zum Mitleiden aufzulegen.

157. Oft sind es aber andre Gründe als Altersschwäche, welche einen Diener des Evangeliums nötigen können, sich für einen Emeritus anzusehen und auf das Amt zu verzichten. Oft ist es anhaltende Krankheit und Siechtum, Abnahme des Gedächtnisses oder die Unmöglichkeit, sich von der Stelle ferner zu nähren usw. In diesen Fällen ist nichts zu tadeln an der Resignation. Zuweilen aber ist es auch *luga laborum, taedium adversitatum, amor status pinguioris*. Dann freilich ist es eine Mietlingsseele, die vom Amte und der Gemeinde weicht. Hat sich doch niemand selbst berufen. Jeder muß dem Herrn sein Weh und Leid befehlen und seine Last tragen, solange es Gott gefällt.

158. In einem andern Sinne emeritus, ausgedient und zwar ohne Lob und Verdienst, ist der, welcher falsche Lehre predigt, ohne sich belehren und belehren zu lassen, oder in sündlichem Leben ohne Buße und Besserung hartnäckig verbarrt, sein Amt nachlässig versieht, Schisma anrichtet, usw. Ein solcher Pfarrer ist ein Schandfleck und ein Unglück der Kirche. Hier ist nicht bloß die eigene Seele eines solchen Menschen, sondern es sind die Seelen ganzer Gemeinden in Gefahr. Zwar ist es wohlgetan, nach des Apostels Weisung 1. Tim. 5, 19 gegen einen Ältesten Klage nur aus dem Munde zweier oder dreier Zeugen anzunehmen, langsam zu verfahren, weil sich an die Träger des geistlichen Amtes Lüge und Verleumdung, also auch ungerechte Anklage mehr als an andere anzuhängen pflegt. Doch allzulangen Beweis, allzulangsamcn Prozeß, allzu späte Sentenz sollte sich die Kirche auch nicht zuschulden kommen lassen. Es steht gar zuviel auf dem Spiel, wenn ein Wolf in einer Gemeinde das Recht des Amtes in Anspruch nimmt. Dagegen sollten alle Pfarrer, die besseres Gewissen im Busen tragen, einmütig und ernstlich Verwahrung einlegen. Ja, alle Besseren überhaupt sollten mit vereinter Macht des Zeugnisses sich gegen die Amtsverwaltung unverbesserlicher Irrlehrer und offenbarer, unbußfertiger Sünder aufmachen. Das sollte ein unverbrüchlicher Grundsatz sein: „Ausgedient



hat, wer ein unverbesserlicher Irrlehrer, ein unbußfertiger, öffentlicher Sünder ist.“ — Es kommt oftmals vor, daß Pfarrer, welche alles Gute unterlassen und viel Böses tun, tief im Boden wurzeln und nicht zu beseitigen sind, während diejenigen, welche nur durch Übermaß des Guten und Formenfehler sich das Mißfallen zuziehen, schnell weggeschafft sind, daß sie ihre Stätte nicht mehr kennt. Die Pfarrer, welche mit dem Regiment der Kirche betraut sind, entschuldigen sich mit dem Mangel an vernehmlicher Klage und Anklage gegen die ersteren und suchen im zweiten Fall Rechtfertigung in den dringenden, wirklich vorhandenen Klagen gegen diese. Es sollte wohl anders sein; denn die, welche im bischöflichen Amte sitzen, haben nicht auf Klage zu warten, sondern das eigene Auge aufzutun; — und weil sie Aufseher, Meister sind, sollten sie auch wachen und Aufsicht haben und nach den Übeln in der Kirche spähen. Wo so viel himmelschreiende Sünden herausfordern, die arme Herde Christi von Wölfen zu entledigen und gegen sie zu verwahren, da sollten die „Augen der Kirche“, d. i. ihre Hüter, mit scharfem Blicke die Übel finden und richten. Aber wenn das nun nicht geschieht, sollten nicht fromme, tapfere Männer sich finden, die den Mut haben, Klage zu stellen? die im tiefen Frieden, in fester Ruh und Zuversicht der Seelen die Wölfe fassen, welche die arme Herde angreifen und verzehren? Ist's denn edel und großmütig, den Streuer und sein Haus schonen, während das Haus Gottes, die Gemeinde Jesu, Schaden leidet? Gibt's keine mehr, die ein „emeritus“ rufen, wenn Hirten ihre Herden nicht bloß verderben lassen, sondern selbst verderben? — — Was hilft alles Pastorale, wenn es durch Wort und Wandel reisender Wölfe ungestraft verhöhnt und damit für Tausende seiner Frucht beraubt wird? Das treue Tun frommer Knechte Gottes ist zum großen Teil wirkungslos, wenn die Wölfe straflos im Amte bleiben!

---

Wie wir handeln und wandeln sollen im Hause Gottes, in der Gemeinde des lebendigen Gottes, das wissen wir nun wohl. — Du aber, o Herr, erbarme dich unser und vergib uns allen unsere Sünde und Missethat, damit wir wider dich und dein heiliges Wort und Amt gesündigt haben. Gib aber uns, deinen Knechten allen, große Kraft und stärke in uns dein Leben, daß wir alle, fertig und an Beinen gestieft, zu treiben das Evangelium des Friedens, dahingehen in Geduld mit unserm Samenwurf und arbeiten und warten auf die köstliche Frucht der Erden! Amen.

## U n h a n g

### Erinnerungen an Pfarrersfrauen.

(Einer jungen Pfarrerin im Jahre 1837 geschrieben.)

1. Eine jede Pfarrersfrau erkenne ihren Beruf richtig. Nicht das Amt theile sie mit ihrem Manne, sondern das Haus, wie jede andere Frau mit ihrem Manne; nicht zunächst im Amte hat sie zu helfen, sondern ihre Sorge sei, daß es im Hause und in der Haushaltung allezeit fein priesterlich beruhe; nicht mit Wort und Predigt, sondern mit heiligem Wandel hat sie ihren Mann in seinem Amte zu unterstützen. Es steht geschrieben 1. Petr. 3, 1. 2., daß die, welche nicht glauben an das Wort, durch der Mann Wandel ohne Wort gewonnen werden sollen. (Vergl. 1. Tim. 2, 11. 12.)

2. Es ist aber des Weibes Wandel, wenn er anders nach dem Sinn des Herrn sein soll, kein geringes und leichtes Werk. — Ein Weib hat zunächst irdische Besorgungen im Hause, und eben darum ist es für sie schwer, durchs Zeitliche so zu wandeln, daß sie das Ewige nicht verliere. Sie hat überdies ihre Kinder zu versehen, und dabei selig zu werden nach 1. Tim. 2, 15 ist eine unmögliche Sache, wenn nicht der Herr hilft. Summa: ein Weib, das seinen Beruf erfüllt, ist ehrwürdig, wie der Mann, der seinen Beruf erfüllt; sie braucht also nach des Mannes Beruf nicht zu greifen.

3. Ein Weib, welches in den Beruf des Mannes sich eindringt, hat die Krone der Weiblichkeit verloren; denn ein rechtes Weib kann nicht männlich sein und mag es nicht. Weiblichkeit und Demut gehen zusammen; es ist der größte Mut einer Frau, wenn sie Demut, das ist doch auch „Mut zu dienen“ hat, — und welche in solchem Mut geduldig ist, scheint eine Gabe aus einem Reiche empfangen zu haben, in dem der vornehmste, der ewige König ein Diener aller geworden ist bis in den Tod. Eine Frau muß sich gerne regieren lassen, und unter dem Regimente ihres frommen Mannes zu stehen und zu geben, muß sie für Glück halten, wie es die Kirche für ihre Seligkeit hält, unter dem Regimente und Geiste ihres ewigen Bräutigams zu leben. (1. Tim. 2, 12.)

4. Ein Weib, welches sich über den Mann stellen und anstatt seiner seinen Beruf üben will (denn das heißt sich über den Mann stellen), verderbt, soviel an ihr liegt, die Seele, welcher sie als eine Gehilfin zum ewigen Leben geschaffen ist, nämlich die Seele ihres Mannes. Denn entweder weiß der Mann, daß es seine Demut ist, im Namen des Herrn selber Mann zu sein; so ist ihm ein derartiges Tun seines Weibes eine böse Anfechtung und eine Ursache vieler Versündigungen gegen sie; — oder er beugt sich unter das Weib, dann ist das Weib schuldig an seiner großen Sünde, daß er nicht mehr des Herrn Bild ist, gleichwie das Weib der Gemeinde; man soll sie Delila heißen, weil sie ihres Simsons Seele matt gemacht und ihm sein Asirräat gestohlen hat!

5. Eine Pfarrersfrau ist ein heiliges Weib: sie wandelt in Demut ihrem Manne nach — in Reinigkeit des Herzens und heiliger Ordnung des inwendigen Lebens. Wo kein reines Herz ist, da ist Gemeinheit — und wo ein Mann ein gemeines Weib hat, ist's eben, als wenn man dem Vogel seine Flügel beschneidet. Und wo keine Ordnung im inwendigen Leben ist, wo man nicht fleißig in der Heilsordnung Gottes wandelt, da gibt's bald Ode und Leere, eilendes Altern der Seelen, trostloses Seufzen, weil man keine dauernde Befriedigung gefunden und wohl gar seines Lebens Zweck verfehlt zu haben glaubt. Hat ein Pfarrer ein solches Weib, so hat er ein unglückliches Weib, und des Mannes größtes Unglück auf Erden scheint fast, wenn er ein unglückliches Weib hat.

6. Eine Pfarrersfrau muß in ihrem eigenen Außern und in ihrem Haushalt Beweis liefern, daß inwendig Reinigkeit und Ordnung herrscht. Das ist Probe zum Exempel. Man muß ihr und ihrem Hause, man komme zu welcher

Zeit oder Stunde man wolle, ansehen können, daß hier ein Diener einer reinen Welt wohne und das Aodsch Laſ' 'hovah muß über dem Haushalt, aber nicht mit Buchstaben, leserlich geschrieben sein. Wenn die Pfarrersfrauen bedächten, wie viel Achtung ein priesterliches Wesen dem Pfarrer gewinnt, sie würden sich schon um dieses Grundes willen ein heiliges Herz voll himmlischer Ordnung erbitten.

7. Eine Pfarrersfrau hat (soll haben) ein stilles Herz und einen schweigsamen Mund. Der Mann ist unglücklich, welcher ein geschwätziges und unruhiges Weib hat (1. Tim. 5, 13), doppelt unglücklich, wenn sie jene verderblichen Laster an sich hat und es nicht weiß noch erkennt! Ein solcher hat im Weibe seinem Amte einen Mühlstein angehängt, der es in ein Meer von Hindernissen und Verlegenheiten hinabzieht, aus dem es schwer aufzutauchen wird.

Bekanntlich trifft Gottes Wort die Herzen manchmal recht scharf und tief. Der Zuhörer, der getroffen wird, weiß nicht, wer ihn schlägt; von dem Schwerte Ebr. 4, 12. 13 weiß er nichts; er sieht bloß den Pfarrer um die Wunde an, die er empfangen hat — und urtheilt: „Es muß ihm jemand meine Sache verraten haben!“ Je ernster und würdiger dann des Pfarrers Benehmen ist, so daß man ihm nicht zutraut, daß er die Schwäger frage, desto mehr wird die Schuld auf die Pfarrersfrau geworfen, als von der er etwas gehört haben könne, was sie von Schwägerinnen empfangen. Wenn nun nicht der Pfarrerin stiller Wandel und schweigend Wesen dagegen kämpft oder sie gar einigen Anlaß für solche Geschwätze und Ausreden getroffener Seelen gibt, so ist sie schuldig, daß der Pfarrer als ein Weibediener und Gottes zweischneidiges Schwert für Schwert, Spieß und Nägel des Verleumders angesehen wird, somit einen guten Teil seiner Kraft verliert. Eine Pfarrerin habe deshalb immer auf sich acht, daß sie gewissermaßen über der Gemeinde und von ihr gesondert stehe, und betrage sich so, daß zwar jedermann Lust zu ihr habe, namentlich die Elenden, daß aber niemand auf den Gedanken kommen kann, sie habe in unwürdiger Vertraulichkeit mit irgend einem Gemeindeweibe, sei es nun die Schullehrerin, Amme oder wer sonst, verkehrt. — Eine Pfarrersfrau muß kurzum gewöhnliche Geschäftelei und Unterhaltung mehr als andere Frauen entbehren können!

8. Eine Pfarrersfrau darf sich in ihrem Urtheil über die Gemeindeglieder in keiner Weise bestechen lassen und keine Günstlinge haben. Wer etwa ihren Mann ihr ins Angesicht, das ist in sein eigenes Angesicht hinein lobt, seine Predigten und Amtsverwaltung rühmt, seine Fehler zudeckt, Ubles über den Vorfahr und dessen Hausgenossen, über benachbarte Pfarrer usw. redet, unmäßige Hoffnungen von ihres Pfarrers Amtswirksamkeit vorbringt, den sehe sie als verdächtig an und schaue auf, ob er nicht etwas erschleichen wolle, was er ehrlicher Weise sich nicht getraut zu gewinnen. Einem solchen begegne sie mit allem Ernste und sage ihm, wiewohl mit aller Sanftmut, doch rund und nett, daß ihr Mann bei ihr des Lobes nicht bedürfe, daß sie in seinem Namen sich schäme, sein Lob zu hören, daß sie sich vor Leuten der Art fürchte und sich ihr Geschwätz verbitten müsse.

9. Man hat oft gesehen, daß Pfarrersfrauen auf die Bequemlichkeit und Körperpflege ihrer Männer mehr als auf die treue Ausübung ihrer amtlichen Pflichten gesehen haben. Da unterscheidet sich nun eine treue Magd des Herrn von der selbstsüchtigen Besitzerin eines Mannes dadurch, daß sie allezeit Wohlgefallen an seiner treuen Amtsverrichtung haben und äußern kann, ihn bei ihr anwandelnder Trägheit warnt und zum Fleiße reizt und allewege mehr auf seine ewige Krone als auf ein langes und dabei verwerfliches Leben sieht. Es muß ihr mehr wert sein, ihn dereinst leuchten zu sehen in des Himmels Glanz, wie die Sterne immer und ewiglich, als ihn unaufhörlich und nur recht lange an der Seite zu haben. Deshalb braucht aber ein Weib nicht ihres Mannes leibliche Erscheinung zu vernachlässigen; aber sie, wie alle Weiber, soll einen Mann haben, welcher Erleichterung bedarf, weil er im Schweiße seines Angesichts seinen Ader baut. Den Einfältigen gibt der Herr Gnade, hierin klar zu sehen und das rechte



Maß zu halten — in dem Namen „Gehilfin“ liegt beides: reizen zu guten Werken und Erleichterung schaffen.

10. Eine Pfarrersfrau ist fleißig in ihrem Berufe, ist häuslich, schämt sich der Arbeit nicht, auch nicht der geringen. Sprüchw. 31, 10—34 ist ihr ein Spiegel, darin sie sich gern beschaut. Von ihrem Manne nach Gottes Befehl v. 28. 30 gelobt zu werden, ist ihr bei aller Demut lieblich und vergönnt. Eine träge Pfarrersfrau schändet ihres Mannes Amt und macht ihn mehr als einmal auf und unter der Kanzel verstummen und erröten. Ihr stiller Fleiß aber macht sein Angesicht heiter und erwirbt Dank, stärkt ihn auch, öffentlich und in den Häusern den Fleiß der Weiber zu preisen. — Eine Pfarrersfrau soll auch hierin dem nachleben, was ihr Mann predigt, und wenn er weibliche Tugend rühmt, sollen die Blicke der Gemeinde sich unwillkürlich auf die Pfarrerin mit Wohlgefallen richten oder doch richten können.

11. Eine Pfarrerin arbeitet gerne, tut gern auch das Niedrigste und Geringste, wenn es sein muß, aber ihr Sinn ist nicht niedrig; arbeitet sie, so tut sie es in Demut und in freier Liebe, nicht wie gedungene Mägde, sondern daß man das adeliche Wesen der Hausfrau eines Pfarrers erkenne. Sie arbeitet, aber sie läßt auch gerne arbeiten, daß nicht ihr Arbeiten für Geiz gehalten werde, sondern für Tugend, was es ja auch sein soll.

12. Eine Pfarrerin ist gastfrei nach des Apostels Gebot 1. Petr. 4, 9; Ebr. 13, 2 — und ist's eben danach ohne Murren; aber sie ist es nur insoweit, als des Ehegemahls Umstände es zulassen. Sie will mit ihrer Gastfreiheit nicht prunken, sondern die Einfalt, welche alle Tage in einem Pfarrhause herrscht, erhält sie auch, wenn Gäste kommen. Sie ist nicht gastfrei, um gesellschaftlich zu sein, sondern um Liebe zu üben. Sie ist es darum auch am liebsten gegen Dürftige und gegen solche, welchen andere keine Liebe erweisen. So tut sie und hat samt ihrem Mann Freiheit der Seele genug, um über die hinwegzuschauen, die aus der Gastfreundschaft gern ein weltliches Hin- und Herbefuchen machen möchten.

13. Eine Pfarrerin ist sparsam in ihrem Haushalt und hält zu Räte, was nur immer möglich ist; aber es ist ihr nicht darum zu tun, für den Kasten zu sparen, sondern sie spart, um nicht mehr auszugeben, als sie einnimmt, — und damit sie habe zu geben den Dürftigen.

Ein Pfarrer hat viel Versuchung, geizig zu sein und zu werden; viele Pfarrer werden es auch, wie die Erfahrung beweist, und doch sollte es niemand weniger werden, weil es niemand für sich und sein Amt so zum Schaden wird als eben er. Leider sagt auch die Erfahrung, daß die Frauen in der Regel viel Anlaß, ja auch Anreizung zum Geiz der Männer geben. Ein frommes Weib aber kann nach Anleitung von Jakobi 1, 5 leicht weise werden — und ein weises Weib kann beides, durch Sparen und Geben, für ihren Mann und sein Amt sehr wirksam werden.

14. Eine fromme Pfarrersfrau ist eine dem Pfarrer durch Gottes Fügung zugewiesene Helferin für besondere Fälle in der Seelsorge der Weiber und Mädchen, soweit als es ihr Hauptberuf, die Verwaltung ihres Hauses, zuläßt. Sie betet mit ihrem Manne täglich für die Gemeinde und tut hierin nicht weniger als ihr Mann selber — hilft auf diese stille verborgene Weise mächtig zum Amt. Sie begleitet auch, wenn ihr Mann zum Amte geht, in der Stille ihres Herzens seinen Gang mit Gebeten; sie bittet, daß sein Amt gelinge, — wenn es gelingt, bittet sie um Demut für ihren Liebsten; wenn's nicht gelingen will und der Herr seinen Segen zurückhält, so betet sie, daß ihr Mann nur treu erfunden werde und Gott zum Troste habe. Denn das Amt und der Segen ist des Herrn. Er kann segnen, welchen er will — und prüft väterlich den Anecht, der keinen Segen schauen darf, auf daß er desto gewisser halte an der ewigen Gnade, die im Worte offenbart ist. — Die fromme Pfarrerin hilft aber auch sonst noch tätig zum Amte des Mannes. So wenig sie in den Häusern der Gemeindeglieder ohne Ursache, bloß der Unterhaltung wegen herumgeht, so gerne und fleißig sucht sie die Kranken, die Armen, die Witwen, die Waisen, die Bedürftigen, die Alten auf, — gießt in

die Wunden Ol und Wein und ist die Trostquelle der Elenden und ein Engel Gottes in ihren Hütten. Bei diesen Gelegenheiten geht ihr sonst schweigsamer Mund auf, und ihre Rede wirkt Segen.

Eine Stimme aus dem grauen Altertume  
über

**Pfarrersfrauen und Pfarrerskinder.**

Τὰς γυναῖκας ἡμῶν ἐπὶ τὸ ἀγαθὸν διορθώσωμεθα. Τὸ ἀξιαγαπήτὸν ἥθος τῆς ἀγνείας ἐνδειξάσθωσαν. Τὸ ἀκέραιον τῆς πρᾶτητος αὐτῶν βούλημα ἀποδείξάσθωσαν. Τὸ ἐπιεικὲς τῆς γλώσσης αὐτῶν διὰ τῆς αἰγῆς φανερόν ποιησάσθωσαν, ἀγάπην αὐτῶν μὴ κατὰ προσκλίσεις ἀλλὰ πᾶσι τοῖς φοβουμένοις τὸν θεὸν ὁσίως ἔσθην παρεχέσθωσαν. Τὰ τέκνα ἡμῶν τῆς ἐν Χριστῷ παιδείας μεταλαβέσθωσαν, μαλλέτωσαν τί ταπεινοφροσύνη παρὰ θεῷ ἵσχυται, τί ἀγάπη ἀγνή, παρὰ θεῷ δύναται, πῶς ὁ φόβος τοῦ κυρίου καλὸς καὶ μέγας, σώζων πάντας τοὺς ἐν αὐτῷ ὁσίως ἀναστρεφομένους ἐν καθαρᾷ καρδίᾳ.

Clemens Rom. bei Clem. Alex.

## Anhang zu § 48.

## Auszug aus einem Familien- oder Seelenregister

Hausnummer 24, F ü n f t e l \*)

Nr.	Taufnamen	Geburts- und Taufstag	Populationstag	Stand	Todesstag	Bemerkungen
1	Michael	Geboren zu Kellersdorf am 7. Mai 1784	Dahier am 20. April 1807	Halbbauer	† 27. April 1848 Leichentert: Joh. 16, 33	Original Dem Herrn Jesu zugehan
2	Anna Margareta, geb. Röderin uxor.	Dahier geboren am 19. Aug. 1778	Desgl.	—	† 16. Mai 1848 Leichentert: Philipp. 4, 6	Fromme Matrone Gedächtnis im Segen
3	Margareta Barbara fil.	Dahier 29. Febr. 1808	Verheiratete sich um Ostern 1846	Ehefrau des ver- witw. Bauern J. Mich. Stäubs lehn zu N. Pfarrei N.	—	Unbescholten
4	Johann Michael fil.	Dahier 17. Julius 1811	Dahier 17. März 1846 S. Nr. 7	Halbbauer Seit 1850 Kirchenvorsteher	—	Unbescholten Christlich kirchlich gestreng
5	Magdalena fil.	Dahier 6. Novbr. 1816	—	—	† 1. Febr. 1847 an Herzerweiterung in der Nacht, ohne daß jemand etw. war merkte	Eine fromme Jungfrau
6	Maria Magdalena fil.	Dahier 9. April 1819	Verheiratete sich im März 1851	Ehefrau d. verw. Zieglers Joh. Leonh. Holz zu N. Pfarrei N.	—	Unbescholten Jesu treu
7	Ad 4 Ursula Barbara geb. Holzmännin uxor.	Lippersdorf am 13. Mai 1821	S. Nr. 4 17. März 1846	Ledige Bauerns- tochter	—	
8	Erstes Kind von 4 und 7 Maria Magdalena fil.	Dahier 1. April 1847 baptiz. eod. die	—	—	—	
9	dito 2 Maria Barbara fil.	Dahier 26. April 1848 3/4 10 U. VII. bapt. eod. d.	—	—	† 11. Mai 1848	
10	dito 3 Johann Konrad fil.	Dahier 13. März 1849 früh 5 U. bapt. eod. d.	—	—	† 25. März 1849	
11	dito 4 Maria Barbara fil.	Dahier 13. Febr. 1850 U. 1/26 U. bapt. 14. ejusd.	—	—	—	
12	dito 5 Johann Leonhard fil.	Dahier 1. Julius 1851 U. 3/4 12 U. bapt. 2. ejusd.	—	—	—	

\*) Singierte Familien- und Ortonamen



## Hausnummer 73, S ü l l

Nr.	Taufnamen	Geburtss- und Taufstag	Populationstag	Stand	Todestag	Bemerkungen
1	JohannMichael	Hesperodorf bei Dietenburg 4. Oktober 1806	Dahier 24. Oktober 1841	Gärtler	† 11. Januar 1848 A. 3/4 U. Typhus	Eine rebliche Christenfeele. Er hatte den Bund mit Christo ges- macht, daß EA Hausheer, Süll Hausknecht sein und allen seinen Bauernberuf nach Christi Sinn erfüllen wollte
2	Anna Apollonia geb. Stegerin uxor.	Dahier 28. Juni 1820	Deegl.	Ledige Gärtleretochter		
3	Erstes Kind Maria Barbara fil.	Dahier 14. Juli 1842 bapt. d. seq.				
4	dito 2 Johann Bartholomäus fil.	Dahier 10. Juni 1845 bapt. d. seq.	—		† 12. Juni 1845	

Nach dem Tode Sülls verkaufte die Witwe ihr Anwesen und begab sich in die Stille.

Haus und Gut kam an

## S c h n ö r r

1	Johann Georg	Bettelswurf 9. Juli 1823	Dahier 3. Dez. 1848	Gärtler		Die Geburts- scheine beider Eheleute sind beim Ledigungs- schein
2	Margareta Barbara geb. Schreierin uxor.	Mtt. Schallers- dorf 24. April 1882	Deegl.	Bauerntochter		
3	Vor der Ehe geb. Christine Margareta fil. spur.	Mtt. Schallers- dorf 19. Sept. 1847	—	—	—	Nach Impfschein
4	Johann Jakob fil.	Dahier 4. Dez. 1848 A. 1/24 U. bapt. 6. ejusd.				
5	Christine Barbara fil.	Dahier 21. Okt. 1850 A. 1/21 U. bapt. 24. Okt. 50				

Die Familie verkaufte im Jahr 1851 und zog ab, ohne hernach von jemand vermist zu werden.

Dach und Fach hat im Hause

Joh. Georg Lall	Weißenzell 1. Dez. 1782	17. Dez. 1820	Altstüßer	—	Verwitwet 30. März 1839
-----------------	----------------------------	---------------	-----------	---	----------------------------

## Auszug aus einem Beichtregister

Hausnummer 24, Züntel.

Beichtjahre und Tage

Nr.	Namen	1850	1851	1852	1853	1854
1	Züntel, JohannMichael, geb. 17/7/11	Invoc. D. Dirid. D. F. Ascens. DD. F. Pentec. p. Tr. XXIII. D. F. Nat.	Sept. D. Virid. DD. F. Pentec. p. Tr. VI. p. Tr. XXIII.	Ocul. Virid. Ascens. Pentec.		
2	Ursula Barbara, geb. Gollmännin, geb. 13/8/21 uxor.	Invoc. D. Virid. D. F. Ascens. — p. Tr. XXIII. D. F. Nat.	Sept. D. Virid. DD. F. Pentec. p. Tr. VI. p. Tr. XXIII.	Ocul. Virid. Ascens. Pentec.		
3	Maria Magda- lena Züntelin, geb. 9/4/19 soror.	Laet. DD. F. Pentec. p. Tr. XXII. D. F. Nat.	Invoc.  Nach H., Pfarrei H. abgezogen			
			DD. F. Pasch. H. B. Meierin, Dienstmann, Leonh. Schroll, Knecht. NB. Beichtscheine vorgezeigt.			

## Zweites Bändchen

Ansichten aus den verschiedenen Arbeitsgebieten des geistlichen Amtes.

Den Jöglingen der beiden eng verbundenen Pflanzschulen,  
des evang.-luth. Predigerseminars Wartburg in St. Sebald am Quell, Iowa,  
und der evang.-luth. Missionschule zu Neuendettelsau in Mittelfranken.

Der erste Teil meines sogenannten „Evangelischen Geistlichen“ ist aus Diktaten entstanden, welche ich den Schülern der hiesigen Missionsanstalt zum Behuf ihrer Ausbildung vor einer Reihe von Jahren gegeben und zum Zweck der Veröffentlichung hernach umgeschrieben hatte. Ein zweiter und dritter Teil sollte auf gleichem Wege entstehen. Die Diktate, deren Inhalt den zweiten Teil bilden sollte, liegen seit Jahren bereit, die Zeit aber, sie zum Zwecke der Veröffentlichung etwas eingehender umzuschreiben, wollte bis jetzt nicht kommen, so daß ich entweder den Gedanken, aus ihnen einen zweiten Teil der schon genannten Schrift zu bilden, aufgeben oder es wagen mußte, Euch, meine werten jüngeren Brüder, und denen, welche sonst noch für etwas so Unvollkommenes ein Interesse fassen können und wollen, meine Diktate vom Jahre 1853 in ziemlich unveränderter Gestalt zu geben. Ich wagte das letztere. Es ist mir längst bekannt, daß ich ein Buch von eigentlich wissenschaftlicher Gestalt nicht schreiben kann. Auch wenn ich die Diktate umgeschrieben hätte, würden sie doch, wenn auch vielleicht in etwas geringerem Maße, die aphoristische Gestalt behalten haben, welche Ihr an ihnen bereits kennt. Dabei ist es ja heutzutage mit der Veröffentlichung von schriftlichen Arbeiten nicht mehr so, daß man es bloß bei dem Bewußtsein, etwas recht Vollendetes zu geben, wagen könnte und dürfte. Das Drucken ist jetzt nicht viel mehr als das Schreiben oder Reden, und wer sich vornherein schon ergibt, nichts Besonderes in die Welt zu bringen, sondern nur anzuregen und andere zu Besserem zu veranlassen, der mag sich am Ende mit der Druckerschwärze befassen fast wie mit der Tinte des Schreibers. So geht denn der zweite Teil dieses „Evangelischen Geistlichen“ in der armen Gestalt hinaus, die er hat, und es ist mir angenehm, wenn ich Euch, meine Lieben, und Euresgleichen damit einen, sei es auch kleinen und geringen Dienst erwiesen habe.

Als Kern dieses Bändchens gilt der mittlere Teil. Wie Ihr aber sehet, hat dieser zweite Teil im ganzen eine ähnliche Gestalt wie der erste. Der erste verbirgt sich hinter dem berühmten Gedicht Valentin Andreäs über das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes, wie hinter einem Schilde; ebenso der zweite hinter dem Sendschreiben des guten Eberlin von Günzburg. Es wird Euch mit diesem Sendschreiben gehen wie mit vielen Schriften derselben Zeit. Man findet sich nicht bloß durch die Treuherzigkeit der Sprache, sondern auch durch das edle Gold des Inhalts angesprochen und gefördert, ohne daß man geradezu alles unterschreiben



möchte. Ich denke aber, Ihr, deren Beruf es mit sich bringt, so vielfach neu zu pflügen und auf Neubruch zu säen, werdet Euch dem Eberlin besonders verwandt finden, der im Grunde auch nichts anders gibt als eine Anleitung, wie man in solchen Fällen säen und arbeiten müsse. Es ist auch nicht bloß mein Einfall, dies alte Sendschreiben wieder zu veröffentlichen; es wurde bereits mehrere Male und zuletzt, soviel ich weiß, von August Hermann Francke in seinem Collegium pastorale ans Licht gezogen. Seht einmal zu, lieben Brüder, ob nicht Eberlin wirklich ein Mann des rechten Maßes ist, und ob nicht also wir, deren ganzes Streben in allen Dingen dahin geht, unbeirrt durch die Meinung des jetzigen „menschlichen Tages“ das rechte Maß zu suchen, ganz recht tun, den alten Eberlin wenigstens in effigie in unsern Orden aufzunehmen. Hat er es nicht allewege getroffen, so tut das zur Sache nichts: kein Mensch des rechten Maßes will es allewege richtig getroffen haben; und ich gestehe, daß mir Leute, die nur recht haben, verdächtiger sind als die Pharisäer, welche die Mißbilligung Christi getroffen hat. Es muß an einem Menschen noch etwas zu bessern überbleiben, solange er hienieden wallt, und wir gehen alle, so heilig wir seien, nur über Mängel hin der Vollendung zu. — Als Anhang des ersten Theiles meines Büchleins erschien ein Wort von der Pfarrfrau. Anhang dieses zweiten Theiles ist ein Diktat für Diakonissen. Die Diakonissin, wenigstens die antike, darf gar wohl neben dem Pfarrer erscheinen und sollte jetzt wie sonst die rechte Hand eines Haushalters über die göttlichen Geheimnisse unter den Frauen sein. Was nun aber diesen Anhang selbst betrifft, so hat er gar keine Absicht, als die große Bedeutung und Wichtigkeit der psychischen Zustände für die Seelsorge am Krankenbett hervorzuheben und die Nothwendigkeit für alle, die Seelsorge üben, sich mit denselben bekannt zu machen. Wenn man aber durch den Dienst dieses Büchlein hie und da aufmerksamer wird auf diesen Punkt und es ein wenig faßt, wie schwer die Seelsorge am Krankenbette ist und wie gar nicht man für dieselbe reif und geschickt ist, wenn man vom Universitätsstudium frisch ins Amt hinein tritt, so habe ich meinen Zweck schon erreicht. Man kann mir allerdings sagen, ob ich denn einer Jungfrau, die als Diakonissin dient, mehr Weisheit zutraue als dem Jüngling, der von der Schule hin ins Amt tritt? Darauf aber antworte ich ganz einfach: „Nein. Ich alter Pfarrer bin zwar der Thor nicht, daß ich die Seelsorge bloß für mich und meinesgleichen pachten wollte; ich bin meinen Kirchenvorstehern und Pfarrkindern böse, wenn sie mir nicht seelsorgern helfen, und kann drum auch wohl die Diakonissin in meiner Gemeinde leiden, wenn sie sich mit der edlen Seelsorge befaßt. Aber eben deshalb, weil ich das wohl dulden und haben will und sehe, daß sie es ebensowenig versteht als der Jüngling, der ins Amt tritt, unterrichte ich die Dienerinnen Jesu, und habe geglaubt, ihnen auch in dem Diktate, von welchem ich zunächst rede, etwas Nützliches an die Hand zu geben.“ Ich habe es übrigens auch nicht von mir selbst gelernt und habe im Texte selber meinen Hauptgewährsmann Vering genannt, der mir übrigens selten für die anzuwendenden psychischen Mittel,

dagegen aber recht oft bei der Darstellung des gegenseitigen Einflusses Leibes und der Seele gedient hat. Ich meine, für Euch, und wer sonst lernen mag, ist es weit besser, daß ich einen medizinischen Gewährsmann hatte, als wenn ich alles aus meiner eigenen Erfahrung genommen hätte.

So nehmt nun Ihr, meine lieben Brüder, dies kleine Büchlein hin und benützet es, so gut ihr könntet und wollet. Steigt auf unsre Schultern und hebt Euch auf denen zu höherer Weisheit. Bleibt Euren Lehrern und Vorfahren getreu, aber nicht so, daß Ihr nicht auf unsrem Wege weiter gehen wolltet. Behaltet, was Ihr habet; aber wenn Euch der heilige Geist zum alten Segen neuen gibt oder bei Euch auffrischt, was wir vergessen haben, so bildet Euch nicht ein, daß wir in der Ewigkeit Euch darüber zürnen werden. Wir haben Euch oft gesagt, Gott sei der Creatur gegenüber ein unermessliches Meer der Erkenntnis und es gebe einen ewigen Fortschritt wie in der Gotteserkenntnis, so in der Erkenntnis unsres sich auf Erden abschließenden Sündenlebens. Wer aber von einem ewigen Fortschritt redet, den kann es nicht verdrießen, wenn die Nachkommen in der Zeit auch ihre Fortschritte machen. Demgemäß verhalten wir uns ja auch in unsrer Zeit gegenüber den Vätern. Vor zwanzig, dreißig Jahren wollte man in der protestantischen Kirche von der Beute des sechzehnten Jahrhunderts nichts wissen, man verachtete sie. Da taten wir, was wir konnten, um das Heerlager Christi zu den alten Symbolen zu rufen, — wir nämlich nicht allein, aber unter anderen auch wir. Wir tun auch noch jetzt so und rufen namentlich in diesen unsren Tagen nicht mehr bloß zu den alten Symbolen, sondern auch zu einem denselben gemäßen kirchlichen Verhalten. Wie wenig Erfolg wir im letzteren Stücke haben, wisset ihr; es zeigt sich eben, daß eine pure Meinungsänderung noch keine rechte Buße und Lebensänderung ist. Mehr Erfolg hat der Ruf zum Worte des alten Bekenntnisses gehabt. Da nun aber viele, mit dem Umtausch der Meinung zufrieden, ihr Tagewerk abschließen und auf der alten Bahn keinen neuen Fortschritt gestatten wollen, auch wo er von Gottes Wort und Führung erheischt und gefordert wird, so beharren wir mit eben demselbigen Ernst und Nachdruck auf dem „Vorwärts“ wie auf dem „Rückwärts“. Dem sogenannten Lutheraner, das ist dem wahren katholischen Christen, gehört die gesamte Vergangenheit vor und nach Luther; ihm muß auch die Zukunft gehören. Alles ist sein, was wahr und schriftmäßig ist, wann, wo und wie es gesagt wird, und die norma normata des sechzehnten Jahrhunderts ist ihm nicht in dem Sinne der norma normans kongruent, daß diese in jener erschöpft und es Gott selbst nicht mehr erlaubt wäre, seiner Kirche noch etwas zu geben, was man im Normaljahr 1580 entweder nicht hatte oder nicht beachtete. — Es versteht sich von selber, daß man beim Vorwärtsschreiten Vorsicht bedarf und den Leitfaden der alten Zeit in der Hand behalten muß. Auch kann man ja freilich fehlen und irren und muß daher auch Warnung, ja Vorwurf und Geschrei zur Linken und zur Rechten beachten, anhalten im Lesen und Forschen und Beten. Der Herr aber wird es dennoch den Aufrichtigen gelingen lassen und die Richtung

segnen, welcher wir angehören, in welcher sich, wie am Tage Marien Heimsuchung das Alte und Neue Testament auf den Bergen von Juda, so die vergangene alte Zeit und eine, will's Gott, bessere Zukunft findet und faßt!

Der Geburtstag des Herrn ist vor der Thür. Freuet Euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich Euch: Freuet Euch! Eure Lindigkeit läßt kund werden allen Menschen. Der Herr ist nahe. Alle Eure Sorge lassset im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Euch Herzen und Sinne in Christo Jesu! Amen.

A. D. 17. Dez. St. Wunibalds Abend. 1857.

W. L.

### Vorwort zur zweiten Auflage.

So gering kam mir dieser zweite Teil meines „Evangelischen Geistlichen“ vor, als ich ihn zum Behuf einer zweiten Auflage durchlas, daß ich ihn beinahe gar nicht mehr hätte erscheinen lassen. Nach viel Schwanken ergab ich mich, eine neue Auflage zu bearbeiten. Es geschah mit einer Art von Resignation. — Haben sich Leute gefunden, welche die erste Auflage zu benutzen wußten, die schlechter als diese war, so konnte ich diese, die meines Bedünkens besser als jene ist, am Ende auch vom Stapel laufen lassen.

Die Eingangsschrift Eberlins von Günzburg ist geblieben; ich werde dafür keinen Tadel zu fürchten haben. Was ich in der Vorrede zur ersten Auflage dieser Schrift gesagt habe, ist meine Ansicht auch noch jetzt. Dagegen ist der Anhang der ersten Auflage von den psychischen Einwirkungen leiblicher Krankheiten weggeblieben, aus Gründen, welche § 47 dargelegt sind. Doch ist ein Stück davon (§ 63) auch in diese Auflage aufgenommen worden. An die Stelle der psychischen Einwirkungen ist in dieser Auflage etwas anderes getreten: Dr. Hochstetteri de recta concionandi textumque sacrum exponendi tum applicandi ratione Commentariolus. S. Anhang. Vielleicht hat der Anhang der ersten Auflage bei aller Unvollkommenheit doch einige Frucht getragen, — und vielleicht trägt auch der Anhang der zweiten Auflage gute Frucht. Er scheint mir bei aller Kürze doch Freunde und Anerkennung zu verdienen.

Die Mitte des Ganzen, der eigentliche 2. Teil meines „Evangelischen Geistlichen“, findet sich §§ 1—63. Obgleich reicher geworden und sorgfältiger gearbeitet, trägt er doch seine alte aphoristische Natur. Ich kann nicht mehr als das. Ein Schelm gibt mehr und Besseres, als er hat. — Ich denke mir eben keine jungen Kandidaten von hoher wissenschaftlicher Bildung als mein Publikum: was sollten diese mit meinem armen Büchlein tun? Ich denke mir Leute, die von der Schule mit dem Gefühle der Armut ins Amt treten und froh sind, von einem alten Pfarrer dies und jenes zu hören, was ihnen bei beginnender Praxis Irrfahrt ersparen kann.



Möge ich mich nicht umsonst bemüht haben und der Herr die Schrift mit seinem Segen begleiten! Sie gehe hin und leiste, was sie durch Gott leisten kann.

Mehr zu sagen weiß und habe ich nicht.

Friede sei dem Leser! Amen.

A. D. 24. April 1866.

W. L.

## E i n l e i t u n g

Sendschreiben

Johann Eberlins, der zuerst zu Ulm geprediget,  
an Johann Jakob, Pfarrer zu Leipzig im Ulmer Gebiet,  
nach der Edition D. Georg Cölestini abgedruckt:

Wie sich ein Diener Gottes Wortes  
in all seinem Tun halten soll,  
und sonderlich gegen denen, welchen das Evangelion  
zuvor nicht gepredigt ist, daß sie sich nicht ärgern.

Zu Wittenberg erstlich im Jahre 1525 mit D. Luthers  
Rat ausgegangen, aber jezund wiederum trefflich  
nachgedruckt. Anno MDLXXIII.

Den Wohlgebohrnen, Edlen Gestrengen und Ehrenvesten beyden Ständen,  
den Herren und Ritterschaft des Erzhertzogthums Oesterreich  
Deputirten in Religions-Sachen, seinen Gn. und Günstigen Herren,  
wünscht Georg. Cölestinus, D. und Thum-Probst,

Gottes Gnade, Fried, Segen und Wohlfahrt zur ewigen Seligkeit, mit Erbietung seiner treuen Dienste, bevor. Wohlgeborne, Edle, Gnädige, Großgünstige Herren, daß Ew. Gn. und G. sich so emsig und fleißig um treue Diener göttliches Wortes bewerben und an Ihnen nichts an Mühe oder Unkosten erwinden lassen, damit Sie derselben etliche, so das liebe Wort nach der Propheten und Apostel Schriften, auch Augspurgischer Konfession, rein und lauter, und wie Petrus vermahnet, mit Furcht und Sanftmut, ohne Bitterkeit und Lasterung predigen und fortsetzen helfen, an sich bringen mögen: an diesem tun E. G. und G. Gott zu Gefallen und der armen betrübten Kirchen zur Erbauung, auch Ihnen selbst zur Seligkeit. Danke auch Gott für diese Treue und Wohlthat, und bitte mit allen frommen lieben Christen, Er wolle E. G. und G. in solchem christlichen Werk und Vorhaben gnädiglich stärken und erhalten. Amen.

Und nachdem auch Ew. Gn. und G. als Deputierte in Religions-Sachen mich Unwürdigen zu einem Diener des Wortes gen Wien gnädig und günstig berufen, sich auch meines Rats, Christlicher Hilfe und Bewohnung getrösten, hierum auch meinen Gnädigsten Herrn, den Kurfürsten zu Brandenburg, um Erlaubnis ersuchen, ich aber meines tragenden Amts und anderer Ursach halben so gar eilend und bald zu E. Gnad und G. nicht kommen können: Als habe ich gleichwohl zu der Sachen Anfang und einem Schul-Recht dies Büchlein, wie sich ein Prediger bei denen halten soll, welchen zuvor Gottes Wort nicht gepredigt, der Meinung wieder in Druck geben und E. G. und G. zuschreiben wollen, daß Ew. Gn. und G. hiemit einen Grund und Wahrzeichen hätten, wie und welcher Gestalt ich bei Derselben das Wort zu pflanzen, fortzusetzen und zu befördern vermeinete, auch unterdeß E. G. und G. Prädikanten, so es nicht besser wüßten, eine Anleitung hätten, sich in Gottes Sachen sanftmütig und still zu erzeigen. Gefällt es nun E. G. und G. wohl, wie ich hoffe, daß es allen Gottseligen, Friedliebenden gefallen und behagen soll, so freue ich mich's im Herrn. Es mögen die unruhigen, sicheren Alüglinge und Meister davon lassen und waschen, was sie wollen, so sei uns gnug Gottes Ehre und seines Wortes Fortsetzung, der wird am Jüngsten

Tage wohl ans Licht bringen, was und worauf ein jeder gebauet. Dem treuen, ewigen Gott tue E. Gn. und G. ich in seinen Schutz, Schirm und Segen befehlen, der erhalte Sie alle samt und sonderlich zur ewigen Seligkeit, Amen. Geben im Kurfürstlich Brandenburgischen Hoflager Cölln an der Spree.

Anno 1573 den 8. Tag Septembris, auf welchem vor 1500 Jahren die Stadt Jerusalem erstiegen und erobert von den römischen Kriegsleuten Titi Vespasiani, verbrannt, verheeret und geschleift ist, also, daß, nach der Weissagung des Herrn Christi, kein Stein auf dem andern und, wie Iosephus schreibt, kein Judenbaar allda geblieben und gelassen worden, uns zur Lehr und Warnung, daß wir der Gnadenzeit, darin Gottes Wort verkündiget und geprediget wird, wahrnehmen, auf daß wir nicht gleicher Weise gestraft und vertilget werden, wie der Herr Luk. 13 dräuet: So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.

## 2. Timoth. 2.

„Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern freundlich gegen jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann mit Sanftmut, und strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott abermals Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen.“

Dem Würdigen Herrn Johann Jakob,

Pfarrherrn der christlichen Gemeinde zu Leipheim an der Donau, meinem günstigen Herren und lieben Vettern.

Ihr wisset wohl, lieber Herr und Bruder in Christo, wie gar schön und meisterlich der heilige Apostel Sanct Paulus in den zweien Episteln an Timotheon und in der an Titon einen Bischof oder Pfarrherrn abmalet, daß es ohne Noth ist, etwas anders dazu zu tun.

Aber dieweil solche gemeine Lehren und Vermahnungen viel nützlicher und heilsamer sind, wenn sie nach Gelegenheit der Umstände, Zeit, Orter usw. auf sonderliche Personen und Zufälle angestellt und accommodieret werden, und ich nicht allein aus christlicher Liebe, sondern auch aus leiblicher Blutsverwandnis euch zu schreiben bedacht gewesen: So habe ich, für einen der zween Briefe, dieses Büchlein voll freundlicher und christlicher Vermahnungen, wie wir unser heiliges Predigtamt gottselig, fruchtbarlich und unärgerlich führen sollen, soviel Gott der Allmächtige Gnade geben, euch öffentlich durch den Druck zuschicken wollen. Gott gebe, daß es bei euch und andern, denen ich auch gern hiemit dienen wollte, viele Frucht schaffe, Amen.

Ehe ich aber ferner etwas schreibe, will ich euch erstlich erinnern und vermahnem, daß ihr's dafür halten sollt, daß ich euch nichts zuschreiben will, es habe denn guten Grund in der Heiligen Schrift oder sei mit bewährten vernünftigen Ursachen und Beweisungen angezeigt, wie ihr hören werdet.

Anfänglich und vor allen Dingen sollt ihr nimmer vergessen der großen Gnaden und Gaben Gottes, so er euch gegeben hat, durch welche ihr gewaltiglich gerissen seid aus dem Schlund und Rachen des höllischen Löwen, der euch so tief versenket hat in Lust, Ehre und Gunst dieser Welt, da ihr ohne Geiz und große Anreizung zu vielen andern Lastern, auch zu Verfolgung und Verachtung des Evangelions, nicht wohl sein konntet. Aber gelobet sei Gott, unser Vater, der alle Bande des Teufels gewaltiglich zerbrochen und alle seine verführerische Argelien umgestoßen hat und euch Erkenntnis seiner Wahrheit gegeben, ja nach dem Spruch: So ist euch gegeben, zu tun, daß ihr nicht allein an Christum gläubet, sondern auch um ihn leidet. Ihr seid in Bann getan, und Gott hat doch den Bann geordnet zu eurer und eurer Schäflein Heil und Seligkeit. Ihr stehet doch in großer Gefahr eures Lebens alle Stunde; dennoch gibt euch Gott Gnade, sein Wort beständiglich ohne alle Scheu zu predigen mit großer Lust und Begierde der Zuhörer, so daß auch die umliegenden Völker dem Worte Gottes ferne nachzuweisen bewegt werden, daß mich deucht, der Spruch des Propheten Sachariä wird jetzt erfüllet, da er sagt, daß zu den Zeiten des Evangelions die Heiden ergreifen werden den Saum an

Gott danken  
um Erkennt-  
nis der  
Wahrheit.



dem Kleide eines Christen und werden sagen: Wir wollen mit dir gehen, denn wir haben gehört, daß Gott bei euch ist. Ja wahrlich ist Gott bei den Leipzigern, da sein Wort gepredigt wird. Freuet euch, ihr frommen Christen daselbst, und lasset das sechzigste Kapitel im Propheten Jesaja von euch gesagt sein; leset daselbige und lobet Gott, bittet ihn, daß er seine Verheißungen wolle erfüllen. Diese Gnade und Gabe Gottes sollt ihr täglich betrachten und hoch erwägen, ihm fleißiglich darum danken und bitten um Befestigung und Mehrung solcher Gnade. Hütet euch, daß ihr nicht undankbar erkundet werdet, daß Gott nicht seine Plage über euch führe, wie geschrieben steht Jes. 7 Amos 2 Matth. 12 und anderen Orten mehr.

Zum andern. Nichts soll so fürnehmlich und förderlicher bei euch sein, als ein emsiges, ernstliches, herzliches und zuversichtliches Gebet für euch und für eure Zuhörer, für überste und unterste, für alle Freunde und Feinde. Ihr wißt, daß im Alten und Neuen Testament Gott uns so oft und freundlich vermahnet, im Glauben zu beten; denn ohne das Gebet schaffet ihr nichts wider den Teufel. Deshalb hat auch Sanct Paulus das Gebet unter den christlichen Harnisch gezählet. Ihr sollt auch eure Zuhörer vermahnen zu dem Gebet, wie auch Sanct Paulus einem Bischof oder Pfarrherren daselbige vorschreibt 1. Tim. 2, da er also spricht: So vermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksgiving für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Redlichkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heiland, welcher will, daß alle Menschen genesen und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Wenn das Volk versammelt ist, sollt ihr erzählen, wie in so großer Fährlichkeit wir sind des Leibes, der Seelen, des Guts, der Ehre, und wie der Teufel, die Welt und das Fleisch einen unüberwindlichen Streit und Kampf wider uns obn Unterlaß führen, welchen keine menschliche Weisheit noch Kraft möge widerstehen. Vom Teufel spricht Gott selbst im *Job*<sup>1)</sup>, daß auf Erden ihm niemand zu gleichen sei. Ja Christus nennet ihn<sup>2)</sup> einen Fürsten und Sanct Paul<sup>3)</sup> einen Gott dieser Welt. Von der Welt spricht Sanct Johannes<sup>4)</sup>, daß allein der Glaube an Jesum Christ die Welt überwinden möge. Von dem Fleisch beklagt sich auch der heilige Paulus<sup>5)</sup> und sagt, daß dawider nichts helfe, denn die Gnade Gottes. Solche große Fährlichkeit dieser dreien Feinde halber sollt ihr aus Sprüchen der heiligen Schrift vor eurem Volke lesen und aus täglicher Erfahrung das Volk damit vermahnen, zu bitten Gott um Hilfe und Beistand wider solche heftigen Feinde.

Auch sollt ihr ihnen erzählen, wie wir in so großem Schaden stecken, die wir nicht wissen noch finden mögen, die Schrift zeige sie uns denn, so blind und toll sind wir. Sollt also das Volk derhalben vermahnen zum Gebet um Erlösung von solcher Fährlichkeit und Schaden. Auch schickt uns Gott täglich so viel Unglück über den Hals, daß wir Ursach genug haben, um Erlösung zu bitten. Item, man soll das Volk vermahnen, auch für andere zu beten und sonderlich für die Verfolger des Wortes Gottes, daß sie ablassen, Gottes Wort zu lästern, auf daß sie Heil und Leben erlangen. Item, man soll auch dem Volke allda vortragen die Wohlthat und Güte, so uns Gott beweiset an Seel, Leib, Ehre, Gut, Freunden und dergleichen, wie ein jeglicher oft bei ihm selber erfahren hat. Und daß wir auch Gott danken um seine göttliche Verheißungen, die er uns aus lauter Gnad und Barmherzigkeit getan und zugesaget.

Diese Stücke sollen dem Volk also vorgetragen werden, daß man sie in das Herz zeibe, daß also unser Herz dadurch zur Erkenntnis eigenen Unglücks bewegt werde, Hilfe von Gott zu begehren, ihm ganz und gar zu vertrauen, dank sagen

<sup>1)</sup> *Job* 41.

<sup>2)</sup> *Joß.* 14.

<sup>3)</sup> 2. *Kor.* 4.

<sup>4)</sup> 1. *Joß.* 5.

<sup>5)</sup> *Röm.* 7.

und loben in allen Arcaturen, wie die Psalmen tun, der 104., 143. und dergleichen mehr. „Denn wenn die heilige Schrift gelesen oder gepredigt oder gehört, nicht gezogen wird in ein Beten und Dantsagen, so ist alle Mühe und Arbeit verloren.“

Zum dritten. Alle Tage sollt ihr etliche Stunden, wenn's euch wohl gefällt, in der Bibel, das ist in der Heiligen Schrift lesen. Aber sehet zu, daß ihr dem Lesen Recht thut. Erstlich sollt ihr das geringste Wort, in der Heiligen Schrift verfaßt, höher denn aller Welt Gut achten. Denn Gottes Wort ist eine göttliche Kraft<sup>6)</sup>, welches unsere Seele selig machet<sup>a)</sup>, ja es ist Gott selbst<sup>7)</sup>, das Wort im Fleisch und in der Stimme ist gleich<sup>8)</sup>. Darum sollt ihr nicht allein gedenken an den Buchstaben oder an die Stimme über Gottes Wort gezogen, sondern an die göttliche Kraft, die darinnen verborgen ist. Derhalben so habt großen Fleiß, daß ihr nicht mit wenigerm Ernst die Heilige Schrift leset, denn wenn ihr das Sakrament des Leichnams und Bluts Christi empfaßt. Tut ihr anders, wo wird euch Gott verschwinden vor euren Augen, ihr werdet Gift für Arznei aus der Bibel lesen, wie denn Gott dräuet im Propheten Jesaja am 6. und am 28., im Hesekiel am 14., im Matthäo am 13., item zu den Römern am 9. und 10. Kapiteln.

Stubleren in  
der Heiligen  
Schrift.

Hütet euch vor Verkleinerung Gottes Worts, es sei mit Gedanken oder mit Worten. Wahrlich, wahrlich, Gott läßt es ohne große Verblendung nicht so hinzugehen, er straft mit großem Ernst solche freyle, freudige Mißhandlung seines Worts; denn keine Frucht kommt davon, kein Geist ist in dem Menschen, der nicht ob Gottes Wort erschrickt, wie Jesajas sagt am 66. Kapitel. Auf wen werde ich sehen, spricht der Herr, denn auf den Armen und auf einen demütigen zerbrochenen Geist, der da erschrickt über meinen Worten? Darum sollt ihr nicht nachfolgen den freudigen, rohen, falschen Christen, „die jetzt leider zu unsern Zeiten ein Tischmarchen, ein unnütz Geschwätz und eine spitzfindige Disputation, die zu Stolz und Hader dienet, aus dem Worte Gottes machen“, derhalben sie auch Gott plaget, daß sie aller Laster voll sind, mehr denn kein Papist<sup>9)</sup>, welcher Früchte werden bald herausbrechen.

Zum andern. Was ihr in der Heiligen Schrift leset, das nehmet an für euch selbst. Es gebet euch am meisten an, was in der Schrift geschrieben steht, es rühret euren Sinn, eure Gebärde und Weise. Euer Leib und Seele regieret nach Gottes Wort. Euren Rat, Trost und Hülfe suchet in der Heiligen Schrift. Wenn ihr euch denn selbst also habt wohl unterweist, so habt ihr schon einen Kunstbrunnen in euer Herz und Gedanken, ja in eure Glieder gegraben, der nimmermehr austrocknen noch versiegen mag, wie Christus sagte Job. 4 und 7. Davon ihr denn alle Welt möget lehren und tränken, ohne ein mühseliges und arbeitsames Suchen und Lesen zu der Zeit, wenn man predigen oder Rat geben muß. Denn so man allein aus Büchern, nicht aus Erfahrung oder aus dem Herzen lehret, folget keiner oder gar kleiner Nutzen heraus.

Zum dritten. Macht euch ein kurz und kleines Registerlein, darcin ihr verzeichnen möget die fürnehmsten Punkte und Artikel eurer Lektion, daß also die vorige Arbeit die nachfolgende gering mache, und möget allwege zur Hand haben, was euch zu eurer anliegenden Not dienet.

Zum vierten. Ehe denn ihr anfahet zu lesen, so bittet Gott, daß er euch wolle führen und leiten in der Schrift und eröffnen, was euch dienet, und verhalten, was euch nicht dienet; daß er euch wolle behüten vor dem, das mehr Frage denn Besserung bringe. Sabret gemeinlich für und für<sup>10)</sup> im Lesen; habt ein Aufsehen im Herzen aus Gottes Hand; wie er euch führet, also folget hernach: eilet nicht.

Wie die  
Schrift zu  
lesen.

<sup>6)</sup> Röm. 1.

<sup>a)</sup> Joh. 1.

<sup>7)</sup> Das ist es ist Gott selbst, der seine Kraft in dem Wort und durchs Wort erweist.

<sup>8)</sup> Das ist wie sich Gott in dem Fleisch gewordenen Wort offenbaret, so offenbaret er sich gleichermäßen in dem gepredigten und geschriebenen Wort, welches von Christo zeugt.

<sup>9)</sup> Röm. 1.

<sup>10)</sup> Das ist fahret immerdar fort.

Wenn er euch forttreibet, so gehet fort; wenn er stillstehet, so stehet auch still, wie geschrieben ist im vierten Buch Mose am 9. Kapitel.

Zum fünften. So ihr überdrüssig wollt werden zu lesen, so höret auf, daß nicht dieser Überdriß euch zuletzt einen Greuel und Ekel mache über dem Himmelsbrot, zum Schaden eurer Seelen, wie da stehet im vierten Buch Mose am 11. Kapitel und zu den Römern am 12.<sup>11)</sup> Wollet auch nicht zu viel wissen, daß euch nicht das Manna zum Schaden diene, wie im andern Buch Mose stehet am 16. Werdet ihr nicht klug im Lesen, Hören oder Reden von Gottes Wort, so sollet ihr unsäglichen Schaden erleiden müssen. Die Korinther wollten auch zuviel spielen mit Gottes Wort, drum warnet sie Paulus vor Schaden.

Zum Lesen in der Heiligen Schrift vernahmet uns Christus im Johanne<sup>12)</sup>, da er zu den Juden spricht: Suchet in der Schrift, denn ihr habt das Leben drinnen, und sie ist's, die von mir zeuget. Desgleichen auch Paulus in der ersten Epistel an Timotheon am 4. und in der andern am 3. Auch da er die Eigenschaft eines Bischofs erzählet, spricht er unter andern, er soll lehrhaftig sein. Und zu Tito am 1. sagt er, er soll halten ob dem gewissen Wort der Lehre, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher.

Kontor-  
danzien.

Wenn ihr leset in der Bibel, so suchet die Orter, welche nebenauss an dem Rande verzeichnet sind, wie man es nennet, die Kontordanzien, und besehet in denselbigen, was zuvor und was hernach stehet in dem Kapitel, wie es zusammenstimme.

Also tut auch in andern Büchlein und Lehrern. Merket auf den Titel des Buchs, darnach besehet, wie alle nachfolgende Reden sich auf den Titel richten, wohl oder übel, und überleset ihr alle citation oder allegation aus der Bibel im Original, wie jetzt gesagt ist. Tut ihr das ein halb Jahr, ihr werdet großen Nutzen befinden.

Ordnung im  
N. Testament  
zu lesen.

Die Ordnung aber, die ihr im Lesen halten sollet in der Bibel, sei diese. An Sankt Matthes Evangelion fahet an und leset den Text schlecht hinweg, ohne Comment, ein Mal oder drei, daß ihr wohl darinnen kundig werdet. Darnach das Evangelion Sankt Markus, welches in einer Kürze Sankt Matthes Evangelion verfaßt, und vergesset ja nicht, die Kontordanzien zu suchen. Nach diesen leset die Epistel Sankt Paulus an Titon mit großem Fleiß ein Mal oder drei, darauf die zwei an Timotheon, als der vorigen Auslegung. Darnach leset die Epistel an die Kolosser auch mit großer Acht, auf dieselbige die Epistel an die Epheser, welche ist eine weitere Auslegung der an die Kolosser. Dann leset die an die Galater; dazu die an die Römer, als eine Glosse der an die Galater. Zuletzt leset das Evangelion Johannis, als einen Johannessegen nach der Mahlzeit der Heiligen Schrift, desgleichen auch seine Episteln, die nichts anders sind denn väterliche Vermahnungen zu denen Dingen, so in seinem Evangelio sind beschriebenen. So findet ihr auch in Sankt Peters erster Epistel eine Summa aller Dinge, so ihr in den vorigen Büchern gelesen habt, mit Lehren vom Glauben, vonucht und Liebe, also gemenget und geeieret, daß sie eurem Volk zu predigen soll eine Form und Anfang sein. Die Geschichten der Aposteln reizen den Leser selbst zu fleißigem Lesen und Erkenntnis des Fortgangs und Zunehmens der evangelischen Lehre; darnach wir uns auch sollen richten zu unsern Zeiten.

Ordnung im  
N. Testament  
zu lesen

Kontor-  
danzien.

Am fünften Buch Mose, Deuteronomium genannt, fahet an im Alten Testament zu lesen, darein wird sich der ganze Mose schicken, durch fleißiges Übersetzen und Nachsuchen der Kontordanzien, so an dem Rande verzeichnet sind. Niemand mag glauben ohne Erfahnis, wie großen Nutzen das bringet, so man die Kontordanzien und Allegaten hin und her in der Bibel mitzu besiehet. Denn also wird der Leser bekannt in der Heiligen Schrift ohne Mühe und Arbeit, findet auch zu Zeiten etwas, das ihm anders wohin dienet, darauf er nie gedacht hatte. Die vier ersten Bücher Mose sind so viel lustiger zu lesen, wie viel sie lustiger Historien in sich haben, die den Leser sehr erlustigen. Also tun auch die andern Bücher, in

<sup>11)</sup> Soll wohl 1. Kor. 10 heißen.

<sup>12)</sup> Joh. 5.



welchen die Historien stehen, als: Josua, das Buch der Richter, Ruth, Samuel, das Buch der Könige, die Chronika, Esra, Nehemia, Esther, und dergleichen. Aber in allen Historien merket darauf, wie Gott die Gläubigen in seiner Hand trägt und die Ungläubigen schwerlich strafet. Im Buch Hiob findet man eine hübsche Disputation davon: Ob Gott nicht allein die Sünder und Gottlosen, sondern auch die Frommen und Gottesfürchtigen mit Unglück überfalle? Dawider doch die Freunde des Hiob stark handeln und disputieren. Hiob aber hat recht in seinem Fürnehmen, daß Gott auch den Frommen zu Zeiten Unglück zuschicket, wie denn auch geschehen sei. In dieser Disputation und Handlung findet man gar schöne Dinge von Gottes Gewalt und Weisheit, wie die in den Creaturen erscheinen und erkannt werden.

Historien-  
bücher.

Hiob.

Der Psalter soll euer Gesangbüchlein sein, aus welchem ihr Huchliedlein singen sollt euren lieben Gotte<sup>13)</sup>. Also verzeichnet euch die Summa und Inhalte der Psalmen, daß ihr allweg zur Hand haben möget, was euch not ist. Zu solchen Liedlein vermahnt uns Sanct Paul<sup>14)</sup> in der Epistel an die Kolosser, da er spricht: Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern in der Gnade, und singet dem Herrn in euren Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. Desgleichen auch in der Epistel an die Epheser sagt Sanct Paul<sup>15)</sup>: Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille, und sauft euch nicht voll Weins, daraus ein unordig Wesen folget; sondern werdet voll Geistes und redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Lieder. Singet und spiele dem Herrn in euren Herzen und saget Dank allezeit für jedermann Gott dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, und seid untereinander untertan in der Furcht Gottes. Wenn ihr ihm also tut, wird euch der Geist Christi solche Andacht dazu geben, daß eure größte Freude darinnen sei. Glaubet mir, kein Poet, kein Huchlied wird euch je so wohl gefallen haben als eben die Psalmen, wenn ihr diese Andacht dazu überkommt. Die Sprüche Salomons laßt euch sein für eine Kinderschule in der Christenheit. Der Prediger Salomon sei euch ein Spiegel des Weltlaufs, und wie keine Freude nicht ist, wo nicht ist göttliche Erkenntnis, und wie allein dem gottseligen Menschen wohl sein mag auf Erden. Das hohe Lied Salomons soll euch der Geist Christi lehren verstehen zu seiner Zeit.

Psalter.

Salomons  
Bücher.

Unter den Propheten weiß ich euch keine Regel noch ein Ziel zu stecken, wie ihr euch haltet im Lesen. Denn etliche sahen an den kleinen Propheten an, am Hosea, und richten sich nach dem Hosea in alle nachfolgende kleine Propheten. Etliche gebrauchen den Propheten Amos als zu einem Ziel und Register, wie denn des Propheten Jesaja unter den großen Propheten. Meines Bedünkens aber, wenn einer den Jesajam ein Mal oder drei fleißig durchlesen hätte und wäre etwas ein wenig drinnen erfahren, der sollte sich darnach aus allen andern Propheten wohl richten und sie darauf wissen zu ziehen.

Propheten.

Man hat auch gute Anweisung in etliche Bücher, als: D. Mart. Luthers Auslegung über die Epistel Sanct Paulus an die Galater, in etliche Psalmen, in die Episteln Sanct Peters, in das fünfte Buch Mose und dergleichen Büchlein mehr. Item Philipp Melanchthons Anweisung in die Heilige Schrift, in Matthäum, in Johannem, in Sanct Paulus Episteln an die Römer und Korinther. Item Johann Bugenhagens Kommentarien in den Psalter, seine Auslegung in die kurzen Episteln St. Pauls, ins Deuteronomium, in Samuelem, und ander Ding mehr. Wenn ihr obgemeldete Auslegungen gelesen habt, könnt ihr euch wohl behelfen, in der Bibel fortzufahren, daß euch fortbin nicht not sein wird, viel Komments zu lesen. Aber für aller Lektion lest ja mit großem Fleiß *Locos communes theologicos*, das ist, die gemeine Anweisung in die Heilige Schrift Philipp Melanchthons, und suchet alle Sprüche, von ihm zitiert und allegiert, aus der Bibel, daß ihr einen Grund der Lehre fassen möget, welches euch großen Nutzen und Frommen bringen wird.

Annotationes

<sup>13)</sup> Das ist in herzlichster Liebe zu Gott dieselbe singen sollt (Jes. 62, 4. 5).

<sup>14)</sup> Kol. 3. <sup>15)</sup> Eph. 5.

Hindernis d.  
Zunehmens  
im Lesen.

Ich muß hier auch sagen von Hindernis des Zunehmens im Lesen. Daß etliche viel lesen und kleinen oder keinen Nutzen davon haben, ist dies Ursach: Sie lesen und studieren nicht darum, daß sie selbst wissen wollen und gelehrt werden in denen Dingen, die sie lesen; sondern lesen allein für andere Leute, dadurch sie ihre Ehre, Ruhm und Gut suchen mögen, oder tun's aus lautern Fürwitz. Denn wo das nicht in ihnen wäre, würden sie das Lesen wohl lassen anstehen. Das versteht also: Der rechte Verstand und das rechte Wissen in der Heiligen Schrift liegt darin, daß man's so befinde im Herzen, wie man's liest, und daß der Leser also gefinnet werde, wie die Lektion anzeigt. Denn die Heilige Schrift wird nicht verstanden durch hohe Beschaulichkeit der Vernunft, sondern durch ein bestiges Befinden und Fühlen des Herzens, daß also unser Herz und Wandel der Lektion gleich gestalt und ähnlich werde: also, daß alles andere Wissen in der Bibel, ob einer auch alle Sprüche so wohl wüßte, als das Vater Unser, und viel davon könnte schwätzen, dazu alle Auslegungen der Väter und Doktoren auswendig wüßte, so ist es nicht mehr, denn ob er die Wörter allein lesen könnte ohne Verstand, gegen dem Fühlen und Befinden der Dinge, die einer liest. Wo das Befinden nicht ist bei dem Wissen, so folget nichts denn unnütz Geschwäg und Disputieren, vergebene Fragen und Leichtfertigkeit der Gemüter, dawider Paulus viel schreibt in den Episteln an Timotheon und Titen.

Dieweil denn aber wenig nach dem Befinden streben, so sie in der Heiligen Schrift lesen, so folget, daß auch ihrer wenig die Bibel recht verstehen, werden also lose Schwäger draus zum Argernis der Einfältigen. Denn wie Sankt Paul sagt zu den Korinthern: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft: also tun ihrer auch viele, die in menschlichen Künsten studieren, wo sie nicht mehr das gründliche Wissen suchen, denn Gut und Ehre zu erjagen und den Fürwitz zu büßen, so werden sie wohl ungelehrt bleiben, ob sie gleich Magistri und Doktores werden. Ich hatte mir fürgenommen und auch angefangen, euch zu vermahnen, den Pfarrstand recht anzusehen, so bin ich zu ferne neben euch ausgefahren in diesen vorigen Artikeln und Punkten, aber doch nicht ohne Noth und sonderlichen Nutzen, als ich hoffe. Nun aber wollen wir die andern Stücke nacheinander sehen.

Zum vierten. So ihr nun alle Tage also reformiret und informiret, abbrechet und aufbauet an euren Sinnen und Sitten, wie auch denn Sankt Paul in den Episteln an Tim.<sup>16)</sup> fein lehret, sonderlich da er spricht: Gleich die Lüfte der Jugend<sup>17)</sup>, und euch selbst ganz, wie ein Kind, unter die Sporen nehmet, zu lehren, zu ziehen innen und außen nach der Regel der Schrift: so werdet ihr euch selbst erst kennenlernen, viel in euch selbst erfahren, davon euch alle Welt nicht sagen möchte. Deshalb folget dem Geist, der euch wohl treiben wird zu seiner Zeit.

Aber in andern Übungen eures Gemüts, durch Studieren in menschlichen Künsten, Historien, Rechten, natürlichen Dingen und dergleichen, oder in Arbeit des Leibs, sollt ihr eine Ordnung und Regiment haben. Denn ohne vernünftige Ordnung schaffet ihr gar nichts. Habt auch eine ordentliche, zeitliche, mäßige Zeit im Schlafen, und ohne große Noth verändert sie nicht, daß ihr nicht vom Schlaf kommt. Also tut auch mit Speis und Trank. Werdet ihr euren Leib nicht in eine leidliche, füglich Ordnung richten, im Schlafen, Essen und Trinken, so habt ihr nimmer Ruhe noch Freude, werdet auch nichts ausrichten. Davon lehrt Sankt Paul an den Timotheon<sup>18)</sup> in seiner ersten Epistel.

Hausgesinde.

Eures Hauses und Hausgesindes Regiment soll wohl geordnet sein; denn so spricht Paulus zu Timotheo<sup>19)</sup>, daß ein Bischof unter andern so soll geschickt sein, daß er seinem eigenen Haus wohl fürstehe und gehorsame Kinder habe, mit aller Redlichkeit, und sagt: So aber jemand seinem eigenen Hause nicht weisz fürzustehen,

<sup>16)</sup> 1. Tim. 4. 5. 6.

<sup>17)</sup> 2. Tim.

<sup>18)</sup> 1. Tim. 5.

<sup>19)</sup> 1. Tim. 3.

wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen? Auch euer Studieren soll eine Ordnung, Maß und Ziel haben, wie ihr in andern Büchlein gelehret werdet.

Dazu fleißet euch auch irgend eine Arbeit zu lernen zur Übung des Leibes und zu verzehren nützlich die Zeit, darinnen ihr zu andern Übungen unlustig seid. Arbeiten ist ehrlich, so daß man auch etliche Fürsten findet, die das Drechslershandwerk und dergleichen lustige Arbeit mehr gelernt haben, die Zeit dadurch zu verkürzen und zu vertreiben. Denn ohne Arbeit des Leibes mögt ihr nicht lang ohne Schaden eurer Sinne, eures Dings und Geschäfts warten, ihr müßt zuletzt auslaufen, hin- und her-spazieren für die lange Weile, welches ohne euren merkllichen Schaden nicht wohl kann geschehen. Auch wird es euch nützlich sein im Hause zu eurem Gebrauch. Ihr vertreibet auch hiemit viel melancholische Phantasei. Es ist auch besserlich euren Nächsten und Zuhörern. Es macht gar böses Geblüt, wenn die Bauern in ihrer Arbeit gedenken an der Pfaffen faul Leben, sonderlich zu unsern Zeiten. Wie fleißig der große Prediger Paulus gearbeitet habe mit seinen Händen, leset ihr in den Geschichten der Apostel<sup>20)</sup> und in den Episteln an die Thessalonicher<sup>21)</sup>.

Arbeiten ist  
ehrlich.

Zum fünften. Zwei Dinge sind, welchen alle andere Arbeit des Studierens weichen sollen: Andacht und eures Bruders Not. Als: Wenn euch ein guter Gedanke der Andacht zufället von Gott oder von eurer Seelen Heil und Seligkeit, item ein guter Verstand eines Spruchs irgend in der Heiligen Schrift: so wartet seiner aus mit allem Fleiß und wisset, daß euch Gott väterlich heimsuchet und jetzt Gottes Zeit sei, mit euch zu handeln. Allda sollt ihr denn, als ein gehorsamer Diener, alle Arbeit lassen anstehen, wo sie euch daran hindert. Ist es aber um die Arbeit also getan, daß dabei solch Aufnehmen auf Gottes Einsprechen<sup>22)</sup> mag bestehen, so vollführt die Arbeit mit für und für. Hütet euch ja, daß ihr kein solches Heimsuchen Gottes vergebens lasset fürübergehen, welches wahrlich nicht ohne großen merkllichen Schaden geschehen mag. Denn unser Schicksal zu andächtigem Lesen oder Beten hilft allein nichts, sondern Gott kommt selbst durch das gelesene oder gehörte Wort und klopfet an; wir sollen auf ihn fleißig warten, und dies Warten ist die beste Schidung zur Andacht.

Andacht.

Göttlich Ein-  
sprechen.

Also haben die heiligen Patriarchen und Propheten oft gehört Gott mit ihnen reden ins Herz, aber wir wissen nichts mehr davon, darum sein wir auch so gottlos. Dazu wird euch denn nun die Heilige Schrift not sein, daß ihr merkt, ob solches Einsprechen der Schrift gemäß sei oder nicht, daß ihr wisset, heilsame und betrüglliche Einsprechungen zu unterscheiden und zu erkennen, bei der Regel des Glaubens in der Schrift gelehret, wie Sankt Paulus sagt zu den Römern<sup>23)</sup>: Hat jemand Weisagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Desgleichen handelt er in der Epistel an die Korinther<sup>24)</sup> und Sankt Johannes<sup>25)</sup> in seiner ersten Epistel am vierten Kapitel. Darum lies viel guts Dings im Buch, Collationes Patrum genannt, darinnen ein guter Teil des Christentums steht, daß man wisse Unterscheid zwischen rechter und falscher Andacht, zwischen Wahrheit und Betrug der Einsprechungen.

Unterscheid  
der Einspre-  
chungen.

Das andere Stück, dem alle selbst fürgenommene Übungen weichen sollen, ist Notdurft eures Nächsten, eures Weibes, eurer Kinder, eures Hausgesinds, eurer Freunden und Feinden, einheimischen und fremden; und das also: Eurem Weib und Kindern sollt ihr förderlich dienen, sie trösten, ihnen helfen und raten, und dergleichen Werk der Liebe erzeigen in Gesundheit und Krankheit. Davon soll euch keine selbsterdachte Übung hindern, und es soll euch keine Scham davon ziehen.

Des Nächsten  
Not helfen.

<sup>20)</sup> Apg. 20.

<sup>21)</sup> 1. Theß. 2. 2. Theß. 3.

<sup>22)</sup> Dadurch versteht er keine unmittelbare Eingebung, sondern daß man drauf merken solle, wenn der Heilige Geist durchs Wort an das Herz antlopfet und dasselbe zur Andacht erwecket.

<sup>23)</sup> Röm. 12.

<sup>24)</sup> 1. Kor. 2.

<sup>25)</sup> 1. Joh. 4.



Denn was ihr Weib und Kindern tut, das habt ihr Gott selbst getan. Unsrer Eltern haben's auch getan. Darnach sollt ihr hülflich und tröstlich sein eurem Hausgehind, euren Nachbarn und andern, die es bedürfen, ihnen zu willfahren nach Vermögen. Denn ein Mensch ist dem andern zugut geschaffen. Derhalben, welcher seinem Nächsten nicht hilft noch rät, soviel er vermag, der ist weder Christ noch ein Mensch. Es soll kein Mensch in eurem Pfarrspiel sein, der nicht Dienst, Rat, Hülfe und Trost von euch empfahe.

Betrübte zu trösten.

Zum sechsten. Sonderlichen Fleiß sollt ihr ankehren, die Betrübten zu trösten. Dazu gehöret große Weisheit und Fürsichtigkeit. Mein lieber Herr und Vetter, ich bitte euch gar freundlich, ihr wollet in Besten annehmen, daß ich euch solch Stück zuschreibe und euch hierinnen lehre und unterweise. Ich tue es wahrlich euch und vielen zugute. Ich hab's an mir und andern mehr erfahren, was für Fährlichkeit in diesem Stück liegt. Darum sollt ihr erstlich diese Tugend an euch haben, daß ihr verschweigen könnt alles, was ihr höret von den Leuten, die euch ihre Not klagen und fürtragen. Heimlichkeit schweigen ist eine große Kunst, die wenig Leute können. Laßt euch weder Weib noch Kind noch Freunde so lieb sein, daß ihr vor ihnen davon etwas redet; trauet niemand, denn der Teufel fleißet sich auf allen Orten, Unrat und Verleumdung anzurichten und zu treiben auf die Prediger des Evangelions. Denn so man sollte erfahren, daß ihr einem andern seine Heimlichkeit offenbartet, würde er oder andere Leute sagen, ihr wäret ein Schalk und Schwäger; daraus denn dem Evangelio Schmach und Schande entstünde. Auch sollt ihr keinem Menschen seine Klage und fürgetragene Not verladen. Einem jeglichen dünket sein Anliegen das größte zu sein. Denn so ihr einmal offenbare eines andern Heimlichkeit oder seine Klage und Not für Spott hieltet, erschreckt ihr ihn und viele andere mehr, daß sie euch hinfürder nicht mehr dürften um Rat fragen und ihr Gewissen euch eröffnen; welches denn zu großem merlichen Schaden der betrübten Gewissen reichen würde. Ein Pfarrer oder Prediger soll die letzte Zuflucht sein der Betrübten und Geängsteten auf Erden, sonderlich wo es die Gewissen belanget, also, ob einer keinen Rat noch Hülfe bei euch finde, daß er dennoch einen freundlichen Gruß, ein herzliches Mitleiden und einen verschwiegenen Mund bei euch gewarten möge.

Raten in schweren großen Händeln.

Zum siebenten. Es ist bisher seltsam gewesen, daß man den gemeinen läyschen Pöffen, wie man sie genennt hat, viel großer, schwerer Händel fürgelegt hätte, sonderlich aber haben's weise und die fürnehmsten Leute nicht getan. Man ist gegangen iegend zu großen Doktoren, zu den berühmten Beichtvätern und Predigern in die Klöster, darum auch euer einer nicht so viel Erfahrung haben mag, noch viel Ursach gehabt, großen, schweren und tapfern Händeln nachzutrachten, nachzudenken, lesen oder fragen, damit man redlichen, ehrbarlichen, getreuen, guten Rat geben möchte. Ich weiß, was ich sage. So aber ihr und unsergleichen ansehabet, das Evangelion zu predigen, und viel Volke zulaufet und gläubt eurer Lehre und ein Mißfallen hat an den vorigen Ratleuten, wird man ansehen, in großen Sachen Rat bei euch zu suchen. Darum ist's not, daß ihr die Leute freundlich empfaht, ernstlich und fleißig zuhöret, die Händel wohl begreift, euch auch züchtig in Gebärden und Worten haltet, niemand nachredet, niemand scheltet, niemand lästert, niemand verachtet, mit jedermann redet, als sich's ziemet. Ihr werdet nicht jedermann kennen, es werden viel Tauscher und falsche Brüder unter guter Gestalt zu euch kommen, Frauen und Männer, und wo sie euch unzüchtig<sup>26)</sup> ersänden, würden sie euch ausschreiben für jedermann, zu Spott dem heiligen Evangelion.

Nicht ohne Ursach hat Sanct Paulus so fleißig gelehret an vielen Orten, wie ein Christ in Worten sittig und züchtig sein soll, und sonderlich zu Timotheo<sup>27)</sup>) spricht er: Der jungen Witwen entschlag dich; denn weil sie geil geworden sind wider Christo, so wollen sie freien. Und bald hernach: Halt dich selber keusch. Für allen Dingen sollt ihr euch lassen finden getreu, redlich und verschwiegen, darnach

<sup>26)</sup> Das ist unbescheiden und unverständlich.

<sup>27)</sup> 1. Tim. 5.

weislich raten; denn der Heilige Geist gibt euch Fürsichtigkeit und Rat in menschlichen Handlungen, wie im Propheten Jesaja stehet<sup>28)</sup>. Wisset ihr nicht dazu zu raten nützlich, so schweiget lieber stille, daß ihr niemand verführet und daß nicht eure Unfürsichtigkeit getadelt werde. So ihr Gottes Geist und Weisheit, Verstand und Klugheit bittet, wird euch Gott nicht lassen, wie Christus im Luca<sup>29)</sup> sagt.

Hierzu werden euch nicht übel dienen die Historien der Heiligen Schrift, die Lehre Salomonis, Sankt Paulus und andere dergleichen Bücher mehr. Item wird euch auch nicht schädlich sein, daß ihr zu Zeiten leset die heidnischen Historien, die Bücher Senecae, Ciceronis und anderer, item Kaiserliche, Römische, Stadt- und Landrecht, welches alles not sein wird, in zeitlichen, äußerlichen menschlichen Sachen zu raten. Aber die Sachen, so das Gewissen betreffen, soll man handeln mit Gottes Wort. Und eigne Erfahrung in viel Leiden und Angsten, Trübsalen und Widerwärtigkeit hilft viel dazu. Darum mögt ihr auch wohl lesen das Buch von dem Leben der Altväter, Collationes Patrum, die Episteln Hiernonymi, Augustini und dergleichen mehr, etliche Büchlein Gersonis, Kaisersbergs, Tauleri und was des Dings mehr ist, in welchen man findet große Erfahrung und treue Warnung, zu trösten die ängstigen Herzen und Gewissen, die von dem Teufel ohne Unterlaß werden angefochten.

Es wird auch fürkommen mancherlei Leiden, Angst, Not, Belümmernis, Widerwärtigkeit, Trübsal und Anfechtung, dazu euch vonnöten sein wird göttliche Weisheit, ob ihr gleich allen Fleiß ankehret.

Davon wissen rohe, lose Leute nichts zu sagen, wischen auf, schelten Pfaffen und Mönche, verwerfen alle alte Ordnungen, schwagen vom Evangelio ohne Erfahrung, ohne Befinden und Fühlen geistlicher Dinge; wissen soviel von gemeinem menschlichen Leben als eine Kuh vom Mittag; sind ohne Zucht, ohne Ehr und zu nichts nütze, denn Schand, Laster, Unruhe und Unglück anzurichten, ja Land und „Leute schmähen oder hindern in andern Sachen Gottes Wort durch ihr rohes, loses Leben.“ Aber ihr, mein lieber Vetter und Herr, sollt Christo und euch die Schande nicht antun, daß ihr solchen Gefellen folgen wolltet. Dies will ich euch auch vermahnen, welches ich doch schier vergessen hätte, daß, wenn ihr einem Handel nicht klug genug seid, wollet andere getreue, weise Leute hierinnen Rat fragen oder die Menschen daselbsthin mit gutem Abscheid weisen.

Rohe, lose Leute.

Zum achten. Lernet von Paulo in seinen Episteln<sup>30)</sup> und auch in den Geschichten der Aposteln<sup>31)</sup>, wie herzlich und mütterlich er mit Bitten, Weinen und Mitleiden einen jeglichen gelehret hat, ermahnet und getröstet Tag und Nacht. Leset dieselbigen Kapitel, werdet ihr gar hübsche Sprüche drinnen finden. Auch saget Sankt Paul in der andern Epistel an Timotheon<sup>32)</sup>: Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, sondern väterlich gegen jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann, der mit Sanftmut strafe die Widerspenstigen. Desgleichen in der ersten Epistel<sup>33)</sup> spricht er unter andern, daß ein Bischof sein soll fleißig, nüchtern, züchtig, sittig, gastfrei, lehrhaftig, nicht weinsüchtig, nicht bissig, nicht schändliches Gewinns gierig, sondern gelinde, nicht habereig, nicht geizig. Und in der Epistel an Titon<sup>34)</sup> sagt er fast dieselbigen Worte: Ein Bischof soll untadelig sein, als ein Haushalter Gottes, nicht hoch von ihm selbst halten, nicht zornig, nicht weinsüchtig, nicht bissig, nicht schändliches Gewinns gierig, sondern gastfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch, und halte ob dem gewissen Wort der Lehre, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Mein lieber

Bischof.

<sup>28)</sup> Jes. 11.

<sup>29)</sup> Gal. 1. Ruf. 11.

<sup>30)</sup> 1. Thess. 2.

<sup>31)</sup> 2. Kor. 1. 2. Kor. 12. Röm. 15. Gal. 6. 1. Pgg. 20.

<sup>32)</sup> 2. Tim. 2.

<sup>33)</sup> 1. Tim. 3.

<sup>34)</sup> Tit. 1.

Herr und Vetter bittet auch Gott oft und fleißig für angefochtene Menschen; denn groß ist die Qual und die Angst der Betrübten.

Treulich den  
Gewissen  
raten.

Zum neunten. Habt große Sorge dazu, daß ihr niemand verkürzt oder verführt mit eurem Raten, daß ihr nicht darnach ein ewiges Reuen müßet tragen euer Leben lang, und sonderlich in euer letzten Noth deshalb in Angst fallen, wenn ihr meint, Gott hab's vergessen. Darum so tut alle Dinge mit gutem Gewissen und wohlbedachtem Gemüt, dazu mit möglichem Fleiß. Sehet Gott in die Hände, er wird euch helfen. Welches vorhin ist ein ängstlich, mühsam Beichten gewesen, das soll jetzt unter den Christen gelehret werden in ein zuversichtigs getreues Ratfragen und Ratgeben, aus brüderlicher Liebe für Christo. Denn er sagt also im Matthäo: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. O wie ein teurer Mensch ist das, bei dem jedermann Rat, Trost, Mitleiden, Treue, einen verschwiegenen Mund und ein christlich, lieblich Herz findet in seinen Nöten und Anfechtungen! Von einem solchen Manne sagt Salomon in den Sprüchen<sup>25)</sup>: Der Mund des Gerechten ist ein lebendiger Brunn. Item: Der Mund des Gerechten bringet Weisheit. Dergleichen Sprüche viel findet man in der Heiligen Schrift. Wenn ihr die Worte Sancti Pauli wohl waget in den Episteln an Timotheon und Titon, findet ihr Grund und Ursache der Dinge aller.

Predig=Amt.

Zum zehnten, von dem Predig=Amt. Erstlichen und vor allen Dingen bittet Gott, daß er sein Wort lege auf eure Zunge und dieselbige regiere nach seinem Willen, zu Heil und Seligkeit der Zuhörer. Denn euer Anschlag und Fürnehmen gilt hier nichts. Gott regieret die Zunge, wie Salomon sagt in den Sprüchen<sup>26)</sup>: Der Mensch setzt ihm wohl für im Herzen, aber vom Herrn kommt das Antworten der Zungen. Bittet Gott, daß er euch nicht lasse irren, euch und den Zuhörern zu Schaden, wie Esaiel<sup>27)</sup> sagt im vierzehnten, und bittet ihn, daß er euch gebe also zu halten im Herzen, wie ihr lehret mit dem Munde. Denn wo nicht Herz und Mund gleich ist, sündigt man ohne Unterlaß, ob man auch nichts denn von Gott und Christo redete. Was nicht aus dem Glauben hergethet, das ist Sünde, wie Sancti Paulus zu den Römern<sup>28)</sup> sagt.

Fleiß haben  
im Lesen und  
Reben.

Zum eilften. Versuchet Gott nicht, tut alles, worzu euch Gott hat gerufen und Kraft geben, das ist, leset mit Fleiß, schreib't zusammen, haltet's gegen die Schrift, bedenkt's vorhin wohl, ob's den Zuhörern diene oder nicht, ob nicht mehr Schaden denn Tug daraus komme: so werdet ihr oft finden, wenn ihr eine Predigt vorhin zwei- oder dreimal bedacht habt, wieviel euch darin mißfallen wird und wie nötig sei ein fleißiges Wahrnehmen der Materien und der Wörter. Man redet bald ein Wort, das zu großem Schaden dienet, welches man nimmermehr kann herwiederbringen. So läßt Gott nicht schimpfen mit seinem Worte. Das Wörtlein und diese gemeine Rede, da man spricht: Ich hätt's nicht gemeinet, daß es also ergeben sollte, ist auch für den Menschen spöttlich, wieviel mehr für Gott und sonderlich, wenn es Gottes Sache und der Seelen Seligkeit antrifft. Das wisset fürwahr, daß kein Wörtlein dem Gerichte Gottes entinnen wird, Stein und Holz werden Zeugnis von eurer Predigt geben, denn sie eben geschaffen sind und erhalten werden durch das göttliche Wort, welches ihr prediget.

Unnütze  
Schwäger u.  
unbescheidene  
Prediger.

Zum zwölften. Ich habe jetzt gesagt, daß ihr ohne fleißiges, andächtiges, fürgehendes Gebet nicht sollt auf den Predigtstuhl gehen. Denn wahrlich, der Teufel feiert nicht, er wird euch hindern an nüglichen Worten oder wird euch treiben, etwas Schädliches zu reden ohn euren Dank, wo er nur mag, davon euch groß Leid erwachsen wird: Als jetzt viel unnütze Schwäger unbescheiden auf der Kanzel schwagen, derhalb sie in große Pein und Leiden fallen, sagen denn: Ja ich leide

<sup>25)</sup> Spr. Sal. 10.

<sup>26)</sup> Spr. Sal. 16.

<sup>27)</sup> Hes. 14.

<sup>28)</sup> Röm. 14.



um der Wahrheit willen. Nicht also, du leidest um deiner Narrheit und Unbescheidenheit willen. Wenn du in sterbender Noth liegst, wird dir dein eigen Gewissen absagen, wenn du dich erkennen wirst, und sprechen: Ist's doch noch nicht Zeit, nicht statt, nicht not gewesen, daß ich dies oder jenes sagete, so hab ich Gottes Hohn dadurch verdient und leide das nicht um Gottes willen, sondern von meiner Narrheit und Torheit wegen, und habe dadurch unzeitlich gereizt die Feinde, wider Gottes Wort zu handeln und sich daran zu vergreifen, habe ihnen mit meiner Unbescheidenheit guten Schein der Verfolgung gemacht und die Zuhörer Gottes Worts beraubt, das sie hätten mögen im Frieden lernen, hätte meine Torheit sie nicht gebindert. Wie willst du dann bestehen, so dir dein eigen Gewissen in der Wahrheit absaget? Du wirst wahrlich schreien: O ihr Berge, o ihr Hügel, fallet auf mich und bedeket mich für dem Hohn Gottes, welchen ich mit meinem Predigen verschuldet habe! Darum, mein lieber Herr und Vetter, wappnet euch fürhin mit Gebet und anderm christlichen Harnisch, davon Sankt Paulus schreibt in der Epistel an die Epheser<sup>39)</sup>. Denn so ihr auftrittet zu predigen, so stehet ihr an die Spigen, zu sechten und zu kämpfen, nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen, mit den Weltregenten der Finsternis in dieser Welt, mit den Geistern der Bosheit unter dem Himmel. Fehlet ihr dergleichen, sie werden euch wahrlich nicht fehlen.

Zum dreizehnten. Gottes Wort sollt ihr predigen mit ernstlichem demütigem Herzen und Gebärden. Hütet euch für trotzigem stolzen Sinn und Gebärden, oder ihr fallet dem Teufel in die Stricke. Nicht mit stolzem Trog, sondern mit Demut und Sanftmut soll man Gottes Wort lehren, das macht den Teufel matt und müde. Der demütige, sanftmütige Christus will demütiglich und sanftmütiglich gepredigt werden. Tut ihr anders, so sündiget ihr für Gott und werdet zu Spott vor dem Teufel, auch vor der Welt. Denn so man den demütigen, sanften, freundlichern Christum prediget, soll man ja demütige, sanfte Worte und Gebärden gebrauchen, welches auch das gemeine Urtheil der Menschen anzeigt. Euer innerlich Auge soll mehr über sich zu Gott sehen in eurer Predigt (als ob ihr alle Worte von ihm höret und für ihm redet), denn daß ihr auf irgend etwas anders merket. Dies Pünktlein behaltet und übet es, den Tug und Frommen werdet ihr bald greifen.

Demütiglich predigen.

Zum vierzehnten. Die Rhetores und Kunstredner haben etliches Ding geschrieben, welches euch nützlich sein mag zu füglichem, förmlichen Fürbalten eurer Lehre, welche Regeln und Weisen die Rhetorika zeigt, auch wie ihr anderer Lehrers Schrift daß verstehen möget. Dies sollt ihr nicht verachten; denn der Heilige Geist schüttet es mit keinem Trichter ein wunderbarlich, so man ein Ding wohl natürlich haben mag. Derhalben unterlasset nicht, zu lesen, was hierinnen Cicero, Quintilianus, Erasmus, Philippus Melancthon und andere mehr schreiben oder geschrieben haben.

Rhetorika ist nützlich.

Zum funfzehnten. Überschüttet eure Zuhörer nicht mit zu vielen und langen Predigten, und das auch nicht mit zu lünzeiten, wie die tun, die täglich wollen eine lange Predigt machen, als hätte man sonst nichts zu schaffen, denn ihrem Predigen zuzuhören, wissen nicht, daß die Zuhörer nicht mit des Predigers Ohren, sondern mit ihren eigenen Ohren hören. Die Feiertage sollen in Ruhe des Leibes und in christlicher Handlung, beide der Lehre und der Sakramente, zugebracht werden. An den andern Tagen soll man kurz predigen und ausgelesene Pünktlein, welche ein einfältiger Christ leichtlich und wohl behalten möge und denselbiges Tag über in dem Gedächtnis umwälzen und seine Seele damit speisen.

Die Zuhörer nicht mit Predigten zu überschütten.

Ich kenne einen Evangelisten oder Prediger, da man ihn fragte, ob's auch nützlich wäre, daß man alle Tage in einer auch sehr kleinen Stadt zwei oder drei Predigten sagete, auch vormittags, antwortet er: Es wäre gut, und zog herzu den Spruch Sankt Pauls in der Epistel an die Kolosser<sup>40)</sup>, da er also sagt: Laßt das Wort Gottes in euch reichlich wohnen. Das heißt, meine ich, die Schrift mit den Haaren

<sup>39)</sup> Eph. 6.

<sup>40)</sup> Kol. 3.

ziehen auf unser Gutsdünken und Wohlgefallen. Dieser Prediger ist noch ein junger Müller, hat nicht viel Säcke gebunden, darum ist er noch jung und lustig, läßt ihm wohl sein, wenn man ihm zuhört. Er ist vorhin eines solchen Zulaufens und Ruhmes ungewohnt gewesen. Gott wolle ihm geben Gnade, daß ihm nicht geschehe wie dem Marzisso, von dem die Poeten fabulieren. Ihm wäre gut, daß er läse Gersonem über den Evangelisten Markum, da fände er treue Mahnung, die einem neuen und jungen Prediger fast nüz und not sein zu wissen.

Ein Esel  
wollte ein  
Löwe geachtet  
sein.

Unverschämte  
stolze Pre-  
diger.

Ich muß sagen, was ich gedente. Da der Kardinal Raymundus einst gen Heilbrunn kam, war das Volk solcher Herrlichkeit ungewohnt, und ihm doch fast annehm. Da das des Kardinals Hofleute merkten, brach ein jeglicher Stallknecht herfür und wollte so fast prangen als der Kardinal selbst. Also tun ich und meinesgleichen auch. So Gott der Allmächtige erhöhet Doktor Martin Luther, Philipp Melancthon und andere dergleichen mehr, in großer Kunst, in heilsamer Lehre und in einem ehrbaren Leben auch für der Welt, also, daß die ganze Christenheit ein Auge auf sie habe: so komme ich und mancher Fischer daher und nehmen uns an, wir sind lutherisch oder evangelisch, wie man sagt, und wollen nicht weniger gehalten sein, denn sie gehalten werden, und ohne Kunst, ohne Zucht, ohne geistliche Erfahrung und ohne christliche Bescheidenheit wollen wir schelten die Pfaffen Mönchheit und alte Gebräuche (welche einesteils vielleicht möchten dem Christentum unschädlich sein) mit Füßen treten, und sagen doch daneben so wenig und kalt vom Reich Christi, daß man wohl merkt, daß wir inwendig Affen sind und Esel, von außen mit Menschen- oder Löwenhäuten bekleidet, und nichts weniger sind denn lutherisch oder evangelisch. Ja, lieber Gesell, man höret dir wohl zu, und du meinst, man soll dich für den Luther halten; aber die Zuhörer gedenken: Vox quidem est vox Jacob, manus autem manus sunt Esau, das ist, die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände<sup>41)</sup>. Item: Dat sine mente sonum, das ist, es ist ein Getöse ohne Verstand. Item: Sermo est, non virtus, das ist, Worte seien's ohne Kraft. Wirßt du vorhin von Gott, mit obgemeldeten Lehrern, in die Hölle der Anfechtung geführt und wieder heraus gen Himmel, daß die Welt, auch der Teufel befinde Gottes Kraft in dir, denn magst du gebären wie Luther und andere. Wir loben Obgemeldte nicht allein darum, daß sie den Papst aus unsern Herzen vertrieben, sondern daß sie uns das Reich Christi gelehret und dasselbige mit Worten und guten Exempeln furgebildet haben, und auch sonst weise, gelehrte Leute sind. Wir aber, die weder gäzen noch Eier legen können und uns daß auf Wein trinken denn auf geistliche Anfechtung verstehen, wissen auch unsers Nächsten Anliegen, so er uns beklagt, weder zu schweigen noch zu raten, ja spotten seiner oft dazu, wollen doch gar herrlich solchen gelahrten, trefflichen Leuten gleich sein und ihnen gleich gehalten werden; man siehet wohl, daß wir Esel sind und nicht Löwen. Aber mein lieber Herr und Vetter, Gott der Allmächtige hat euch von Natur Bescheidenheit gegeben, Gottes Geist wird sie euch wohl mehrern. Derhalben so hütet euch für solchem ärgerlichen Prangen, bleibt in der Maß, die euch Gott hat dargemessen, wie Sankt Paulus anzeiget zu den Römern<sup>42)</sup> und Korinthern<sup>43)</sup>, und prediget ja den demütigen Christum demütiglich, so werdet ihr bei Gott und bei den Menschen Ehre und Lob überkommen.

Anfang  
evangelischer  
Lehre.

Teufels Reich.

Zum sechzehnten. Ihr habt bereits einen Anfang gemacht, wäre wohl nicht not für euch, zu lehren, wie bescheiden der Anfang evangelischer Lehre sein soll. Aber andern guten Freunden zu Gefallen, welchen dies Büchlein zunutz, soviel Gott Gnade gibt, kommen wird, will ich ein wenig etwas davon sagen. Ein Prediger muß ihm selbst fürsetzen die zwei Reiche, eines des Teufels, das andere Christi. Der Teufel besigt das Herz durch ein gottlos Wesen<sup>44)</sup>, mit Blindheit, eigner Liebe, Verstockung und andern Lastern mehr. Denn alle Sinne und Gedanken des Men-

<sup>41)</sup> 1. Mose 27.

<sup>42)</sup> Röm. 12.

<sup>43)</sup> 1. Kor. 12.

<sup>44)</sup> 1. Mose 8, 8.

schen sind zum Bösen gerichtet von Jugend auf. Derhalben er in Gottes Zorn ist, sein Gewissen zappelt allweg für Gott, mag auch kein Vertrauen zu Gott haben und keine Liebe zum Nächsten, suchet also stets eigen Lob, Ehre, Nutz und das Seine. Er sähet wohl viel seltsames Wesens an, ja mancherlei Weise, Gott zu dienen, aber kein herzliches Vertrauen setzet er auf Gottes Barmherzigkeit. Viel Menschen sind so blind und verwegen, daß sie sich nimmer nicht unterstehen, mit Gott zu handeln. Sähet aber ein solcher Mensch an, mit Gott zu handeln, so folget er nicht Gottes Wort, sondern seinem eigenen Dünkel, will mit eigenen erlesenen Werken Gottes Gnade und Gaben kaufen, das ist, er getrauet ihm selbst mehr denn Gott.

Also sündigt ein solcher Mensch in all seinem Tun und Lassen, wie gut, wie klug auch sein Ding für der Vernunft erscheint. Der Mensch läßt sich davon auch nicht abweisen, als hätte er unrecht. Summa Summarum, Fleisch und Blut will unverachtet sein in seinem Urteil und Fürnehmen. Und das ist eigentlich des Teufels Reich, Gott nicht erkennen, ihn weder fürchten noch lieben in der Wahrheit. Dar- aus denn folget, daß auch der Mensch keine Kreatur recht erkennen kann noch denn wohl gebrauchen.

Wider dies Reich des Teufels ist das Reich Christi, welches da stehet in rechter Erkenntnis Gottes, in Gottesfurcht und Liebe, in Erkenntnis Gottes Willens und seiner Gebote, in Erkenntnis eigener Sünde und Gottes Barmherzigkeit. Ein solch Herz befindet, wie schwer ihm der verschuldete Zorn Gottes zu tragen ist, wie unfägliche Pein dem Sünder für Augen stehet, wie ihm selbst der Mensch so gar weder raten und helfen mag, sondern alls Vermögen, Rat und Hülfe muß herkommen aus Gottes Barmherzigkeit, ohne unsern freien Willen und Vernunft, ohne unsere undienstliche gute Werke. Kürzlich: Ein solch Herz erkennet im Grunde, wie böse es selbst ist und wie gut Gott gegen sich<sup>45)</sup> ist; wie Gott, aus Gnaden, ohne unser Verdienst, seinen Willen uns durch Christum gelehret und Christum für uns geopfert hat, dazu in Christo uns alle seine Güte beweiset und versprochen, also, daß alle, die solches Vertrauen zu Gott durch Christum haben, sollen hinfürder liebe Kinder sein. Gott gibt uns auch durch Christum seinen Heiligen Geist, der uns ins Herz drucke solche Liebe und Erkenntnis Gottes.

Ein solch Herz sähet an, Gotte zu vertrauen im Leben und im Tode, setzet alles Heil auf Gottes Hulde, verachtet sich selbst, tut jedermann Guts, ansehe die große unverdiente Liebe Gottes gegen sich. So nun Gott diesen Menschen also gnädiglich ansiehet, so gefallen ihm auch alle Werke desselbigen Menschen wohl. Gott regiert diesen Menschen, und ob er etwan sündigt, so hilft ihm Gott wieder auf. Ein solch Mensch erkennet, daß Gott kein Werk beiß gefällt, denn ihm also durch Christum vertrauen. Er hat auch in allen Dingen ein Aufsehen auf Gottes Wort als auf eine Luzern in der Nacht dieser Welt, wie der Psalm sagt: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Pfad. Dergleichen sagt auch Sankt Peter<sup>46)</sup> in seiner andern Epistel im ersten Kapitel.

Diese zwei Reiche nehme ihm ein Prediger für und gedente, wie er auch seine Zuhörer solches lehre erkennen, und sehe an vom Reich Christi zu predigen, daß es in Furcht und Liebe Gottes stehe, und teile die Rede nach Geschicklichkeit der Zuhörer. Sind die Zuhörer frech und mutig, so erzähle er Gottes Zorn über unsere Sünde. Damit erschrecke er der Gewissen Hochmütigkeit seliglich, daß sie darnach erfreuet werden in Gottes Barmherzigkeit gnädiglich. Wenn aber die Gewissen wohl erschreckt sind mit Gottes Zorn, so predige er denn von Gottes Gnad und ziehe also mit dem Wort den Sünder in das Reich Christi, darin nichts denn Gnade regieret. Sind aber die Gewissen der Zuhörer erschrocken, so sehe der Prediger an, zu sagen von Gottes Barmherzigkeit in Christo, also, daß es alles durch Christum muß zugehen. Denn dadurch wird man seliglich erschreckt, so man siehet den großen Zorn Gottes im Leiden Christi, den kein Mensch versühnen

Reich Christi.

Alles haben wir von Gott durch Christum.

Wie ein Prediger die zwei Reiche predigen soll.

Das Leiden Christi.

<sup>45)</sup> Das ist gegen ein solch Herz oder solchen Menschen.

<sup>46)</sup> 2. Petr. 1.



modhte, Christus mußte es mit seinem Blut tun und zahlen für alle Sünde der ganzen Welt. Auch findet man einen gnädigen Trost im Leiden Christi, daß Gott aus lauter Gnade seinen Sohn für uns in Tod gibt. Und das ist recht Gottes Reich gepredigt, also, daß man für allen Dingen soll Gottes Zorn und Gnade uns verkündigen und unsere Sünden uns zu erkennen geben.

Schwärmerel.

Zum siebenzehnten. Sie ist Fürsichtigkeit vonnöthen, daß man nicht einen Splitter ziehe aus den Augen der Zuhörer und sich selbst oder andere hindere, einen großen Balken zu gewinnen. Also haben etliche an und reizen das Volk wider die Pfaffen und Mönche, sagen, ihr Wesen sei böse und gottlos, ihre Lehre falsch, ihre Bewohnung sei schädlich, das gewöhnliche Fasten, Beichten, Neskören, Sakrament empfangen, Beten, Kirchgang, Feiertag gelten nichts zu der Seligkeit, die Werke thun's nicht, der Glaube macht allein selig. Denn fallen die Zuhörer drauf, nehmen's an, nicht den Glauben an Christum, sondern den Wahn und Gefallen über diese Rede, daß man alles Gewöhnliche ablege, und sehen zu, wie ein Spiel sich machen wolle. Denn ohne alle Gottesfurcht, ohne alles Gewissen und ohne Bescheidenheit fahren sie zu und lehren alle Dinge um, wo sie nur mögen, werden Frevel und verwegen zu und in allen Dingen, und freuen sich, daß sie überkommen haben einen Deckel ihres Nutwillens, daß sie mit Glimpf mögen zerbrechen den Zaun aller Zucht und Ehrbarkeit, darinnen sie vorhin ungerne beschloffen waren.

Jeremonien.

Daneben stehet dann der Schwärmer auf der Kanzel und stärket das gemein Pöbel in ihrem Fürnehmen, als tun sie Gott einen Dienst daran, sind vorhin Pfaffen und Mönchen nicht hold, und ist jedermann der Zucht und Ehrbarkeit feind, darum fährt man für und für<sup>47)</sup>. Weise Leute sehen zu, und diereil sie sich bedenken, so nimmt der Nutwill überhand, daß man denn nicht mehr wehren kann. Darüber lachet der Teufel und hat aber ein gewonnen Spiel. Denn wie vorhin ihm gedienet ward in fleißiger Haltung der Jeremonien von wegen des gottlosen Wesens im Herzen: also wird ihm jetzt gedienet im unsinnigen Abreißn der Jeremonien, so es ohne Gottesfurcht und ohne Gewissen geschieht und eben der meiste Teil unter solchen Predigern und Zuhörern Gott weniger erkennen denn kein Papst, indem daß sie Zurer sind, Trunkenbolde, Gotteslästerer, Aferreder, Geizige und dergleichen Laster mehr an ihnen haben.

Wo man denn findet ehrbare, züchtige, gewissenhafte Menschen, welche ob diesem Frevel erschrecken, nicht sich darein wollen geben, derselbigen spotten die Nutwilligen, nennen sie Heuchler, Gleisner, und wider sie stellet man alle Predigt, und wird ein solcher Jammer in der Welt, ehe denn man anfähet, das Reich Christi zu predigen, daß man gleich schier gezwungen wird, die Lehre zu verbieten, als sei sie schädlich, aufrührerisch und dergleichen. Dann haben wir's wohl ausgerichtet. So man wollt anfangen, dem Herzen mit Gottes Wort sein eigen gottlos Wesen zu beweisen, in Gottesfurcht und Liebe fürhalten, so haben wir mit unsrer teufelischen Weise gemacht, daß man weder Christum noch Teufel<sup>48)</sup> predigen darf, und das ist Ursach des großen Unwillens in der Welt über dem Evangelio. Man vermeinet, das Evangelion sei das schwärmig Wesen, wie es solche Leute zugeben. Nein, nein, lieben Freunde, das heißt nicht evangelisch gepredigt, sondern dem Teufel ein Ei braten.

Evangelische Predigt.

Zum achtzehnten. Ein evangelischer Prediger weist den Menschen von seinem mißtrauischen, eigensüchtigen Herzen zu gutem Vertrauen in Gott durch Christum, zu wohlthätigem Gemüt gegen den Nächsten. Das Evangelion schreket ab das stolze, frewle Herz von eigenem Wohlgefallen, Vernunft, Stärke, Weisheit, Wig, Anschlägen und dergleichen, und treibt zu Gottes Gewalt, Furcht, Weisheit, dieselben herzlich und wahrlich zu bedenken und durch Furcht in Liebe zu kommen. Wenn man nun lange, viel und wohl gegründet hat diesen Hauptpunkt und Artikel

<sup>47)</sup> Das ist darum fährt man immer weiter fort mit allem Nutwillen.

<sup>48)</sup> Das ist weder vom Reich Christi noch von dem Reich des Teufels, wie im Vorhergehenden gezeigt ist.

im Herzen und Sinne der Zuhörer, darnach soll man gemächlich und sittig anzeigen, in welchem Tun oder Lassen wir wider Gottes Furcht und Liebe handeln, ja die Zuhörer mögen's aus ihnen selbst merken. Wadenn findet man äußerlichen Mißbräuchen allezeit wohl Rat, sie werden täglich abfallen, soviel mehr, wieviel Gottes Furcht und Liebe im Herzen leuchtet, bis daß unsere Herzen und unsre Tächsten stärker im Glauben werden. Etliche Dinge mag man wohl von außen bleiben lassen, so das Herz inwendig neu worden ist durch das göttliche Licht.

Wie man äußerliche Mißbräuche soll angreifen.

Und doch jene Gott keinen Gefallen tun, ob sie gleich alle Bilder, Tempel, Klöster, Fasteltage, Beichten, Meßhalten und dergleichen äußerliches Dings mehr abtäten, denn sie an keine Gottesfurcht gedenken. Irerer keiner ist mit Furcht und Urtheil Gottes je getroffen worden, hat sein Herz nie für dem Richtstuhl Christi, des Abbrechens halben, eraminirt, ob es am letzten Ende bestehen möge vor Gott oder nicht, laufen also hin wie unsinnige, rasende Menschen.

Zeremonienstürmer.

Zum neunzehnten. Ich wollte so ungern raten und helfen zu gemeinem irrseligen Gottesdienste im Volk ohne ernstliches Treiben des Worts Gottes, als ungerne ich wollte einen morden helfen; ich besorge, der da hülfte, täte das nicht aus Glauben, und darum wäre die dem Teufel so wohl gedient als dort. Und wie jene sich verlassen auf das Aufrechten gemeldeter Zeremonien und vermeinen Gott einen Dienst daran zu tun, ohne alle Gottseligkeit, und gefallen ihnen selbst wohl: also vielmehr verführen diese im Abbrechen, verlassen sich darauf, sie haben die Abgötterei zerstören helfen, jetzt seien sie Christen, und kommen nimmermehr zu rechter Gottseligkeit, davon oben gesagt ist. Ja, welcher ihnen dawider redet, der müßte mehr Leids von ihnen erdulden denn von den Papisten. Ich wollte lieber predigen in einer papistischen Stadt, da nie kein solcher Schwärmer gewesen wäre, denn in einer solchen Stadt, da das Volk zerfallen, frevel und mutwillig worden ist. Aber wir werden unsers Frevels halben Rechenschaft geben müssen ohne allen Zweifel. Ich danke meinem Gott, daß er mich geführt hat zu dem frommen Herrn Philipp Melancthon, der solchen Frevel in mir gestraft hat und mich treulich gelehrt diese Bescheidenheit, wie ich jetzt geschrieben habe. Und welche Doktor Martin Luthers Bücher und Lehre fleißig lesen oder hören, die werden auch nichts anders finden. Ob es aber jemand anders versteht und seinen falschen Verstand verfechten will, dem ist zu fürchten, daß Gottes Fluch sei schon über ihn kommen, daß ihm Gottes Wort zu großer Verblendung diene, wie der Prophet Jesajas<sup>49)</sup> sagt und

Zum zwanzigsten. Darum lieben Herren, die ihr solche Schwärmer zu Predigern habt in euren Landen und Städten, tut in Zeiten dazu, ehe denn euer Volk mutwillig und los werde. Das Evangelium Christi lehret Geduld, Gehorsam, Zucht, Ehrbarkeit, als man in der Epistel Sankt Paulus an die Römer 12. 13. 14 liest und anderswo mehr befindet. Alles, was nicht das herzlichste Vertrauen in Gott durch Christum hindert, das trägt und tut ein Christ. Lieben Herren, wollet ihr aus gemeinem Rat eine Ordnung eurer Gemeinde ändern oder gar abtun, wohl und gut, euer Glaube euer Richter. Wollet ihr das nicht tun, aber gut. Doch sollen sie eure Zuhörer nicht rotten und dies oder jenes wollen verändern. Ein jeglicher reformiere sich selbst nach Gottes Wort und Gabe im andächtigen Gebet und vermähne seinen Nächsten auch dazu. Will es helfen, wohl und gut; wo nicht, so befehle man die Sache Gott im andächtigen Gebet, der wird's alles wohl machen. Und tut man also, so wird Gott mit uns sein und wird das antichristlich Reich zerstören. Darum so nehmet Prediger an, die euch christlichen Glauben und Zucht lehren aus Grund der heiligen Schrift, der Schwärmer gebet müßig.

Wie mit den Schwärmern zu handeln.

Zeremonien ändern.

Zum einundzwanzigsten. Nicht sage ich das darum, daß man nicht soll einen ernstlichen Widerstand tun denjenigen, so mit falscher Lehre wollen die Wahrheit Gottes aus den Herzen reißen; sondern lies Sankt Pauli Epistel recht an Timotheon, da er also spricht: Ein Knecht Gottes soll nicht zänktisch sein, sondern väterlich Christus im Evangelio<sup>50)</sup> dasselbige wiederholet.

<sup>49)</sup> Jes. 6.

<sup>50)</sup> Luth. 8.

lich gegen jedermann, lehrhaftig, der die Bösen tragen kann, der mit Sanftmut strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen und wieder nüchtern zu werden von des Teufels Strick, die von ihm gefangen sind nach seinem Willen.

Wie ein Diener d. Herrn soll geschickt sein.

Merkt, ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein, nicht alles wollen verantworten, nicht jedermann anfallen, nicht mit dem Kopf hindurch und mit dem Schwert alles wollen verfechten. Nein, nein, sondern er soll sein väterlich gegen jedermann und lehrhaftig, auch wissen die Bösen zu tragen, und mit Sanftmut strafen die Widerspenstigen. Man soll in Sanftmütigkeit ernst sein. Vom Ernst redet Sankt Paul in den Episteln an Titon<sup>51)</sup> und Timotheon<sup>52)</sup>, von Sanftmut aber in der andern Epistel an die Korinther<sup>53)</sup> und in den jetzt erzählten Worten zu Timotheo<sup>54)</sup>. Drum halte dich also: Bis im Ernst sanftmütig und in Sanftmut ernstlich, und wie Sankt Paulus sagt, handle mit aller Langmütigkeit und Lehre, daß man nicht Scheltwort, sondern Lehre von dir empfahe. Zippelbuben und alte Weiber können auch wohl schelten, aber nicht wohl lehren.

Schelten der Propheten und Apostel.

Sprichst du denn: Wer kann Ernst und sanften Mut also vermischen und bei sich zusammen haben? Antwort: Kannst du das nicht, so laß dein Predigen anstehen und fabre dafür zu Alder, grabe und arbeite. Christus siehet wohl eine Weile zu, aber zuletzt wird er die Mißhandlung seines Worts am höchsten strafen. Ja, sprichst du denn, die Propheten, Christus selbst und die Aposteln, auch der Luther sind scharf und schelten übel wider ihre Widersacher. Antwort: Du willst auf einen Tag alle Scheltworte ausschütten, die du in allen ihren Büchern findest, daran sie vielleicht viele Jahre geredet haben. Auch haben sie es getan mit Zug und Bequemlichkeit der Zeit und wenn sie die ernstliche Lindigkeit des Geistes am meisten besunden haben. Also auch, da Christus die Juden hart straft im Garten, dennoch war sein Herz so lind und sanft, daß er dem Malchus<sup>55)</sup> das Ohr wieder ansetzte, ja er starb für sie. Wenn wir auch also geschickt wären, würde uns das Schelten wohl anstehen, würde auch mehr Frucht bringen bei den Zuhörern; aber wir sind Schwärmer: schelten, verachten, nachreden und dergleichen ist uns allen von Natur angeboren. Das üben wir jetzt unter der Gestalt des Evangelions wider die Papisten, und ist doch kein Geist, sondern eitel Fleisch in uns.

Lieber Herr Vetter, ich schreibe darum euch und andern so viel davon; denn ich bin auch „zuviel geneigt auf gäbe, scharfe Handlung, und habe viel Schiffe damit verführt, bin aus eigenem Schaden witzig worden. Wenn man das Spiel übersehen hat, so untersteht man sich, den Mißrat zu beschirmen mit Glimpf und Unglimpf, niemand will unrecht haben: aber Gott läßt sein nicht spotten.“ Betrüge sich selbst einer nicht, ist mein getreuer Rat.

Zum zweiundzwanzigsten. Wir sollen von den Propheten und Aposteln lernen, wie fein und gemäßlich man fahren soll mit Predigen. Ist nicht der Artikel von der Gotttheit Christi fast nötig zur Seligkeit? Dennoch sagt Sankt Peter anfänglich nichts davon zu Jerusalem, wie in den Geschichten der Apostel<sup>56)</sup> stehet. Auch sagt er dem Kornelio erstlich nichts davon. Item: Sankt Paulus schweiget stille zu Antiochia in Pisidien von der Gotttheit Christi; allein oberhin rühret er's mit einem kleinen kurzen Sprüchlein. Desgleichen tüt er auch zu Lystris und zu Athen, wie in den Geschichten der Apostel allenthalben geschrieben ist. Christus verbot auch seinen Jüngern, sie sollten vor seinem Tode niemanden sagen, daß er Christus wäre<sup>57)</sup>. Den Artikel von der Jungfrauenschaft Mariä hat das ganze Neue Testament nie öffentlich fürgehalten, denn allein Matthäus und Lukas. Vom Sakrament des

<sup>51)</sup> Tit. 1.

<sup>52)</sup> 2. Tim. 4.

<sup>53)</sup> 2. Kor. 2.

<sup>54)</sup> 2. Tim. 2.

<sup>55)</sup> Luf. 22.

<sup>56)</sup> Apg. 2. 10. 13. 14. 17.

<sup>57)</sup> Matth. 16.



Altars schweiget Johannes und Petrus in ihren Schriften, und Paulus redet allein in einer Epistel davon, und haben doch alle das Evangelion beschrieben. Also haben auch die Propheten viel Artikel gar dunkel fürgetragen.

Warum das alles? Darum, man muß gemach verfahren. Anfänglich soll man hören Gottes Allmächtigkeit, wie er allein alles gut schaffet und tut, und wie auch alle unsere Habe, Tun und Lassen aus Gottes Gewalt und Ordnung herkomme und für sich gehe. Bis daß man diesen Artikel wohl in die Zuhörer treibe, darf man viel Zeit und Fleiß dazu; denn dadurch wird das Herz getrieben von eigener Vermessenheit, und lernet das Auge auf Gott sehen, siehet auch, wieviel Gutes er uns täglich tut.

Darnach soll man die Gebote Gottes erzählen und rechten Grund derselbigen fürlegen. Das bedarf auch viel Zeit und Arbeit. Wenn denn nun das Herz seine Sünde dadurch lernet erkennen und sich vor Gott anfähet zu fürchten, alsdann soll man anheben, Christum zu lehren, wie er uns zugut von Gott gesandt sei, für unsere Sünden zu sterben, und wie er aller Welt sei zu einem Richter gesetzt, werde aber aller verschonen, die an ihn gläuben. Desgleichen auch soll man sagen, daß, wie er sei von Tod und Hölle gewaltiglich erstanden, also werden unsre Körper auch wieder aufstehen, und daß unsre Seele frei sei von Tod, Hölle und Teufel. An diesem Stück hat man lange zu predigen und soll das oft treiben, bis daß der Zuhörer eine Liebe und Vertrauen zu Christo gewinne. Alsdann so ist's gut, von andern Artikeln mehr zu reden.

Alle Bücher des Neuen Testaments sind zu denen geschrieben worden, die jetzt bereits an Christum gläubeten. Derhalben es nicht wohl daraus zu lernen ist die Form und Weise, anfänglich zu predigen denen, die Christum noch nicht recht erkennen. Aber in den Geschichten der Aposteln allein findet man solche Form zu predigen den Glauben. Auch aus der Form der Apostelpredigt für dem Tode Christi mag man lernen anfangen zu predigen. Denn wir müssen ja so glimpflich mit denen fahren, die Christum noch nicht recht erkannt haben, ob sie gleich unter dem Papsttum gewesen sind, schier als mit den Ungläubigen, wie die Apostel erstlich haben tun müssen mit den Heiden. Und wenn man's nach aller Weise und Form vortragen hat, wie uns obgemeldte Exempel der Apostel lehren, und man jetzt Christum anfähet zu erkennen, noch soll man nicht eilen mit den Ceremonien, sie zu geringen oder abzubrechen, also wenig es Petrus und Jakobus zu Jerusalem taten. Davon lies die Geschichte der Aposteln<sup>58)</sup>, auch Sankt Pauls Episteln an die Römer<sup>59)</sup> und Korinther<sup>60)</sup>. Das soll man aber tun, täglich predigen, wie unser Heil und Seligkeit nicht in diesen Ceremonien und äußerlichen Sazungen, sondern am Glauben an Christum liege: so werden diese Ceremonien je länger je mehr abfallen, doch in einem mehr denn in dem andern, nach eines jeglichen Glauben, ungedrungen, ungedrungen, mit Fried und Liebe aus dem Glauben, aus gutem Gewissen mit Gottesfurcht. Denn wird des Teufels Reich zerstöret mit Gottes Wort, nicht mit unserm Frevel.

Zum dreiundzwanzigsten. Beileibe wolle keiner sagen: Ja ich soll so fast die Ceremonien verjagen, als Paulus getan hat. Lieber Gesell, du verstehst Paulum nicht recht. Die Heiden hatten vorhin der Juden Gesetz nicht und lernet jetzt Christum mit Willen. Da verböte Paulus, daß man den Heiden nicht sollte auflegen das fremde Gesetz der Juden; denn der Glaube an Christum wäre ihnen genug zur Seligkeit, wie Sankt Paulus schreibt und auslegt in den Episteln an die Römer<sup>61)</sup> und Galater<sup>62)</sup>. So hatten die Heiden auch Landrecht genug zu weltlichem Regiment, darum bedurften sie nicht des Gesetzes Mose.

Rechte Weise u. Ordnung zu lehren.

Christum lehren.

Wie man fahren soll mit denen, die Christum erst lernen kennen.

Unterscheid zwischen uns u. den Heiden.

<sup>58)</sup> Apg. 15.

<sup>59)</sup> Röm. 14.

<sup>60)</sup> 1. Kor. 8 und 10.

<sup>61)</sup> Röm. 3.

<sup>62)</sup> Gal. 2.

Auch hielt Paulus viel heidnischer Gebräuche und Gewohnheiten, wenn er bei den Heiden war, daß er möchte die Heiden zum Glauben Christi bringen, wie da stehet in der ersten Epistel an die Korinther, da Sanct Paul also saget: Wiewohl ich frei bin von jedermann, hab ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne: den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich worden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden (so ich doch nicht ohne Gottes Gesetz bin, sondern bin in dem Gesetz Christi), auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allerdings ja etliche selig mache. Er erlaubte auch andern Christen, zur Wirtschaft der Heiden zu geben und nicht achten, ob sie, doch unwissend, auch von Gözenopfer essen, wie er in der jetzt gemeldten Epistel<sup>63)</sup> anzeigt, da er also spricht: So aber jemand von den Ungläubigen euch ladet und ihr wollt hingehen, so esset alles, was euch vorgetragen wird, und forschet nichts, auf daß ihr der Gewissen schonet.

Aber mit den Juden handelt Paulus anders. Er hielt mit ihnen äußerlich das Gesetz, wie in den Geschichten der Apostel<sup>64)</sup> und wie jetzt aus der ersten Epistel an die Korinther<sup>65)</sup> gehöret ist, auf daß er andere zum Glauben zöge. Und da sie schon an Christum glaubten und nicht wollten das Gesetz so bald gar lassen, gebot er, man sollte ihrer derhalben nicht spotten, noch sie verwerfen oder urtheilen, sondern tragen und dulden, bis daß sie täglich durch Erkenntnis christlicher Freibeir vom Gefängnis des Gesetzes erlöst würden, wie in der Epistel zum Römern<sup>66)</sup> stehet. Und die Apostel haben viele Jahr auch zu Jerusalem ein Mitleiden mit den Juden gehabt, und Paulus mit den römischen Juden.

Wir aber sind hieher behaftet gewesen, von unsern Eltern her, mit des Papstes Gesetzen, und mögen's so schwerlich lassen, als die Juden ihr Gesetz. Ob wir denn nun nicht so bald mögen davon absteigen, ist's kein Wunder. Darum soll man ein Mitleiden mit uns haben, bis daß wir wachsen im Glauben so fast, daß wir die Gesetze gar mögen vom Herzen bringen aus dem Glauben an Christum und nicht aus Frevel. Denn ohne Aufrichtung der Gottseligkeit des Papstes Gesetz halten oder brechen gilt gleich. So wir aber uns die Gottseligkeit lassen gefallen oder noch nicht so fast darinnen gewachsen sind, daß wir die Gesetze möchten verachten aus dem Glauben, so ist's besser, wir wandeln noch im Gesetz, doch mit unaufhörlichem Beten zu Gott, er wolle unsere Schwachheit stärken. Und daneben soll ein Prediger „bescheidenlich, freundlich Gottes Wort treiben, damit auch anzeigen, wie unser Heil am Glauben an Christum liege und an keinem Gesetze“, und daß keiner den andern soll urtheilen, verachten oder ärgern, er halte das Gesetz oder lasse das Gesetz; sondern einer soll den andern tragen, bis daß Gott hilft, damit der freventliche mutwillige Hause, der allein aus Schwärmerei die Gesetze läßt und darneben weder der Ehre noch der Zucht achtet, „nicht verspottet noch betrübe ander ehrbare, gewissenhafte, doch schwachgläubige, aber gutberzige Menschen, welche warten wollen, bis sie lernen, nicht aus Frevel, sondern aus Glauben, die Gesetze und menschliche Sagenungen verachten.“

Hätten wir des Papstes Gesetz nicht so hart auf unserm Gewissen liegen, wir wollten's nicht lassen einbrechen, als wenig Paulus Mose Gesetz auf die Heiden wollte fallen lassen. Da wir aber, leider, im Papsttum geboren sind und erzogen, wollen wir gerne mit Fleiß Christum lernen, bis wir aus Glauben die Gesetze mögen verlassen. Darum, lieben Herren Prediger, tut uns gemach und hübschlich, wartet unserer Müdigkeit, wir sind nicht so stark als ihr, wir mögen noch nicht unsre Ceremonien so frei und mutig lassen als ihr. Lobet ihr euren Gott, daß er

<sup>63)</sup> 1. Kor. 10.

<sup>64)</sup> Apg. 16. 21.

<sup>65)</sup> 1. Kor. 9.

<sup>66)</sup> Röm. 14.

Papsts  
Gesetz.

Papstes  
Gesetz be-  
schweret un-  
ser Gewissen.

Prediger,  
höret hie zu.

euch erlöset hat, und lehret uns freundlich, auch wartet unser geduldiglich, bis unsere Gewissen auch von Gott gestärket werden. Es sei denn, daß unsre Gewissen stärker werden, so mögen wir nicht davon lassen, denn allein aus Frevel, welches uns zu großem Schaden und Beschwernis des Herzens reichen möchte, und bittet neben uns Gott um Stärke unsres Glaubens.

„Werfet uns den Luther nicht für, wir halten noch nicht einen jeglichen unter euch für den Luther, euer eines Theils können Luthers Schriften noch nicht recht lesen, viel weniger verstehen ihn etliche recht.“ Der geringste Theil ist nicht so weise, so klug, so gelebt, so erfahren, so fromm, so bewähet, als Luther ist. Wir wissen auch, was Rüben oder Birn sein. Dazu hat Luther kräftiglich mehr denn drei oder vier Jahr zu Wittenberg öffentlich täglich disputiert, gepredigt, geraten, geboten, mit Hülfe und Beistand des bescheidenen und gelahrten Mannes Philipps Melancthon und dergleichen anderer mehr, dennoch wollte Luther „nichts lassen verändern in öffentlichen Gebräuchen, er besorgte, es geschehe mehr aus Torheit denn aus Glauben“, darüber der Teufel pfleget zu lachen. Erst innerhalb einem Jahr hat er so gemächlich eins nach dem andern angefangen abzustellen nach seinem Vermögen; „und etliche ungelehrte, unerfahrene Neulinge überfallen uns in Städten und Dörfern mit neuen Lehren, wollen in einem Monden alle Ceremonien bei uns abtreiben; uns mehr leichtberzig denn gottselig zu machen, hängen das Pöbelvolk an euch, das weder Gott erkennet noch Vernunft hat“, und so wir das aus Mäßigkeit nicht tun mögen, sind wir euch zu Spott und zum Ziel im Tempel und auf dem Markt, alle Bözlein an uns zu schießen.

Schwärmer.

Ich muß noch eins sagen. Lieben Freunde, man möchte auch zu unsrer etlichen also sagen: Wir müssen eurer so wohl in Geduld warten, als ihr unser. Wir haben noch nicht gelernt, Fleisch fressen am Freitag, die Beicht und Meß verlassen, unser Gebetlein zu den Heiligen hinlegen und dergleichen; aber wir wollen möglichen Fleiß ankehren, solches zu lernen. Darum seid nicht ungeduldig mit uns; denn euer eines Theils auch noch nicht gelernt haben abzustellen Hurerei, Füllerei, Gotteslästerung, ohne Not schwören, schelten, nachreden, und der Gebrechen viel mehr. Ihr habt auch noch nicht gelernt, was zu einem friedlichen, züchtigen, bürgerlichen Leben dienet, ihr übet's ja auch nicht, so habt ihr noch kleine Erfahrung auch in menschlichen und weltlichen Sachen, wisset uns wenig zu trösten und zu lehren von dem Reich Christi. Dazu seid ihr auch noch schwach, unsere Heimlichkeit, die wir euch aus Herzen klagen, zu verschweigen. Eure Liebe und Mitleiden mit uns erzeiget sich wenig, ihr wollet nicht unterwiesen sein noch vermahnnet werden, als ob ihr alle Dinge wüßtet und schnurren treffen möchtet. An welchen allen Stücken, die doch zum Theil fast ärgerlich, tragen wir mit euch Geduld, darum es auch wiederum billig wäre, mit uns in unserer Mäßigkeit Geduld zu haben. Wahrlich, man findet ehrbare Leute, die in Wahrheit mit mir und mit meinesgleichen unerfahrenen Prediger also mögen reden, und noch wohl härter.

Geduld zu haben mit d. Schwärmen.

Dies alles, mein lieber Herr, hab ich so viel länger und lieber zu euch geschrieben, wollet es im besten von mir annehmen; denn ich wohl weiß, wie übel euch solches Schwärmen gefällt. Doch muß ich noch eins hinzufügen. Ob jemand wollte freventlich verharren im Unglauben und andere an guter Lehre hindern, denen sollen wir mit Bescheidenheit widerstehen, soviel uns Gott Gnade gibt. Hilft's nicht an ihnen, so wollen wir uns von ihnen abziehen und der Gutwilligkeit mit Fleiß pflegen, wie Paulus thät zu Ephesus, als in den Geschichten der Apostel<sup>67)</sup> stehet, und wie Christus mit den Pharisäern handelt im Matthäo im fünfzehnten Kapitel.

Zum vierundzwanzigsten. Wenn ihr merken möget, daß ein Mensch gefasset hat Gott Wort, sollt ihr euch nicht fast bekümmern um die Veränderung seines äußerlichen Wesens und Wandels haben, als etliche tun, die mit allem Fleiß raten und treiben, die Pfaffen von ihren Pfründen zu lassen, die Mönche und Nonnen aus den Klöstern zu geben, und dergleichen äußerlichen Dings mehr zu tun, als ob kein

Äußerliche Dinge.

<sup>67)</sup> Apg. 19.



Papsttum.

Heil wäre, wo man nicht auch dies alles nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich von sich abwürfe; so doch nicht viel an äußerlichen Dingen gelegen ist, wenn nur Gottes Wort im Herzen geführt wird. Denn alsbald, wo das ist, da ruhet es nicht, mit der Zeit wird des Dings viel von sich selbst abfallen. Auch hat man das Größte erstritten in der Welt an dem Papsttum, man höret täglich mehr und mehr, worin das Reich Christi stehet, und man verachtet nun, Gott Lob, des Antichrists Reich. Man ärgert sich auch nicht viel an den alten, kranken, untauglichen, unbehelflichen Klosterleuten und Pfaffen, welche sonst nicht mögen auskommen, ob sie im Klosterstand oder bei den Pfründen bleiben mit Erkenntnis eigener Blödigkeit und mit Begierde der Stärke Gottes und seiner Erlösung.

Schuhrebe  
Eberlins.

Daß ich aber abgetreten bin vor zweien Jahren vom Klosterstand, hat andere Ursach gehabt. Denn ob gleich Luther nicht wäre aufgestanden, dennoch war meine Sache also gestaltet, daß ich in allen billigen Rechten durch Vernunft allein wäre von dem Orden ledigg gesprochen worden. Es hätte auch der Papst wohl mit mir dispensiert, wenn ich Geld gehabt hätte. Dazu war ich auch im Herzen ledig durch evangelische Lehre, mir durch lutherische Schrift angezeigt. Da ich in dem Gewissen frei war und Ursach hatte vor der Welt genugsam, den Orden zu verlassen, und jetzt nun der Gebrauch war, daß viele Ordensleute ohne Argernis austraten, da zog ich auch davon ohne päpstliche Dispensation und Erlaubnis. Denn Rom war mir zu fern, und hatte auch kein Geld. So zweifelt mir nicht am Papst, hätte ich Geld gegeben, er hätte mit mir dispensiert und mir vom Orden erlaubt. Dieweil es mir vor den Menschen recht war, mit Geld eine Dispensation zu erwerben, war mir's auch recht, ohne Geld abzutreten vor der Welt; denn im Herzen bedurfte ich keines Erlaubnisses vom Papst, Gott hatte mich schon erlöst lange vorhin.

Aus d. Kloster  
gehen.

Wenn aber einer wohl mag im Kloster bleiben, und erkennet Christum, aber seine Sachen wollen sich nicht schicken zum Ausgang, wollt ich keinem drum Gottes Huld absprechen. Sankt Paul<sup>68)</sup> spricht: Weder Beschneidung noch Vorhaut gilt für Gott, sondern eine neue Creatur. Denn wollen alle Ceremonien verjagen, ist auch eine Ceremonie, und wollen ohn all Gesetz leben, ist auch ein Gesetz, und eben so sie fliehen die Gesetze, machen sie Gesetze.

Auch ist es zu besorgen, daß ein Mensch wohl sollte in größere Färblichkeit kommen, wenn er seine Pfründe verlasse, denn er vorhin war, so derselbige Mensch unerfahren, übelkundig und schwach wäre und hätte nicht gewohnet eines andern Lebens und würfe sich also selbst in Bettel, in ungewohnte Arbeit, Mühe und Sorge, da sollte man wohl sehen, wie sich der Teufel regen würde. Nicht ohne Ursach bittet der König Salomon<sup>69)</sup> Gott den Herrn, er soll ihm weder Reichtum noch Armut geben, daß er nicht dort zu stolz werde und hie zu verwegen und verzeweifelt. Denn so spricht er in den Sprüchen: „Zweierlei bitte ich von dir, die wollest du mir nicht wegern, ehe denn ich sterbe. Eitelkeit und Lügen laß ferne von mir sein, Armut und Reichtum gib mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Teil Speise dahinneheben. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder, wo ich zu arm würde, möcht ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.“

So spricht nun einer: Ja, man muß Gott vertrauen. Antwort: So springe mit gleichen Füßen in die Hölle, ist's Gottes Wille, so wirfst dich die Hölle wieder heraus. Soll man sich für den Teufel nicht hüten in deinem Sinne, so will ich nicht mit dir disputieren. Wenn dich Gott will vom Kloster oder Pfaffenstand ziehen, wird er dir wohl solche Mittel anrichten, daß du davon kommest und weißt selbst nicht, wie. Bist du ein Christ, so erkennest du, daß deine Nahrung von deinem himmlischen Vater kommt. Magst du aber sie nicht haben durch bequeme Mittel, so bekenne deinen Schaden vor den Menschen und klag's deinem Gott<sup>70)</sup>,

<sup>68)</sup> Gal. 6.<sup>69)</sup> Spr. Sal. 30.<sup>70)</sup> Ps. 27.

bitte ihn um Hülfs und Rat, getraue ihm, er wird's wohl machen, und harre auf ihn, so schadet dir weder Kloster noch Pfaffenpfünde.

Ich will euch schreiben einen Rat eines gelehrten, christlichen, erleuchteten Mannes, welcher mich deucht ganz nutz sein den Predigern, nämlich, daß man anfänglich nicht zuviel auf einmal soll umstoßen, als Meß, Vigilien, Jahrgedächtnis, Beichte und dergleichen, sondern glimpflich anfaben, also sagen, man solle um keines Gewinns willen, noch um Ehre, noch aus Gewohnheit Meß lesen, sondern allein um Gottes willen, für sich und andere zu bitten. Wenn nun einer etwan lange freundlich und ernstlich davon gelehret hat, so fahre er fort und sage, man solle auch keine andere Ceremonien, es seien Tagzeiten oder Vigilien, zum Pomp und Gepräng gebrauchen, dazu keinen Tugen noch Ehre damit suchen, sondern allein das Gebet an ihm selbst ansehen. Nach etlichen Tagen dann lehre man die Leute, wozu sie sollen der Beichte und des Sakraments gebrauchen.

Ceremonien.

In der Beicht komme der Sünder von keinem Menschen getrieben, sondern von eigener Not, seine Sünde nach Vermögen, ohne sonderliche Angst auf die Zahl, mit ganzer Treue dem Priester vor Gott zu erzählen, Trost der Absolution vom Priester zu empfangen und Rat zu hören, wie sich der arme, betrübte Mensch forthin soll verhalten. Denn Christus hat gesagt im Matthäo<sup>71)</sup>: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Weiter sage ich euch, spricht Christus: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Auf diese Zusage Christi komme der sündige, trostlose Mensch zum Priester als zu einem Christen, Gottes Wort, Trost und Rat durch ihn zu hören. Wenn ihr diese Meinung oft und wohl gelehrt habt, und Gottes Geist wirkt auch im Herzen der Zuhörer: werden sie bald verstehen mögen, daß mehr Fleiß soll gehabt werden, wie man auf Gottes Wort, durch den Priester geredt, vertrauen soll und darauf sich trösten, denn auf eigene Beichte. Darum so saget eine Weile davon, wie ein Priester diese Gewalt habe, nicht darum, daß er vom Bischof geweiht ist, sondern darum, daß er vom „Heiligen Geist, in der Taufe, mit der Gnade Gottes gesalbet ist, wie auch alle Christen. Und so mag man merken, daß alle Christen ingemein Gewalt haben, die Sünde zu vergeben (?), lehren und trösten, alle gleich. Wiewohl aber solche Gewalt von Gott allen Christen ingemein geben ist (?), dennoch soll sich niemand öffentlich annehmen, diese Gewalt zu üben, er sei denn von der Gemeinde dazu erwählet; und die also erwählet sind, hat man Priester genennet.“ Eine solche Erwählung wird bedeutet durch des Bischofs Weihe, wenn sie auch am besten ist, und nicht mehr. Also kommt man täglich für und für dazu, daß man wohl mag erkennen, daß Bischofsweihe wohl mag erlassen oder gehalten werden, wie das einer Gemeinde gefällt, und daß man kein Gelübd soll nehmen von den erwählten Priestern, denn daß sie mit Gottes Hülfe wollen und sollen getreulich Gottes Wort predigen, bekennen und jedermann nach Vermögen Guts tun und dienen. Ein solche Gelübd oder Bekenntnis tat Timotheus, als ich den Text verstehe, da Sankt Paul<sup>72)</sup> unter andern Worten also sagt: „Du Mensch Gottes, fleuch solches, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut. Kämpfe einen guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen.“ Siehe, an diesen Stücken hat man lang zu predigen mit Zug und Bescheidenheit, daß man ohne schädliches Ärgernis verstehen mag, was die Beicht sei, darnach auch, wann und wie sie not oder nicht not sei. Sollte man aber anfänglich die Beichte so ganz verwerfen, ehe denn gnug und wohl davon gelehret und geprediget wäre, solltest du wohl alle guten Herzen von deiner Lehre abschrecken. Auch fährt kein ehrbar, vernünftig Mensch so unsüßlich im Anfang mit

Beicht.

Absolution.

Des Priesters Gewalt.

Priester.

Bischofsweihe.

<sup>71)</sup> Matth. 18.

<sup>72)</sup> 1. Tim. 6.

der Lehre, es tun's allein unschambastige Leute, welche gern wollten gesehen werden, daß sie etwas Seltsames fürbrächten.

Sakrament  
d. Leichnams  
und Bluts  
Christi.

Also tue man auch mit dem Sakrament des Leichnams und Bluts Christi. Erstlichen sage man, daß dies Sakrament seien Siegel Gottes Worts, also, wenn ein trostlos Mensch höret Gottes Trost, und ob er noch schwachgläubig ist, so empfahe er das Sakrament des Altars zu mehrerer Befestigung seines Herzens, in Vertrauen auf Gott wider alles Leiden und Anfechtung. Auch zeige sich ein Mensch selbst allen andern zu Trost, daß er auch Christum bekenne mit dieser Empfabung, also daß andere auch gezogen und gereizet werden zum Glauben an Christum, und sich wollen lassen finden für jedermann zu möglichem Dienst und Wohltat, zum Exempel der Zucht und Ehrbarkeit aller Welt. Fallet nicht gleich drauf, man solle unter beider Gestalt das Sakrament empfaben, und der Papst sei ein Tyrann, daß er uns eine Gestalt genommen hat, und was dergleichen mehr ist; sondern fahret immer für und für in der Lehre vom Sakrament, lehret den Glauben auf die Worte Christi, damit dies Sakrament eingesetzt ist worden. Also, daß man allweg mehr Fleiß antebre, das Volk zu weisen auf den Glauben an Christum, denn auf äußerliche Zeichen. Wenn's nun Zeit ist, so sage man ein wenig von beider Gestalt des Sakraments, aber man soll keine Glauben empfaben. Saget auch, daß der Mensch sei ungezwungen, weder von Gott noch von Menschen, zu diesem Sakrament, sondern es soll geschehen aus einem freien Herzen und Andacht, zu diesem Ende und Nutz, der droben erzählt ist. Vermahnet ja das Volk, daß sie nicht leichtlich noch verächtlich unterlassen, die Beicht und das Sakrament zu empfaben. Denn der Teufel hat ebenso großen Fleiß, die Leute aus Leichtfertigkeit oder Hinfälligkeit von der Beicht und vom Sakrament zu ziehen, als fast er vorhin sich geffissen hat, ohne Glauben mit Gewalt und großen Haufen hinzutreiben. Durch diese Weise kommt man dann dazu, daß der Mißbrauch der Sakramente abgestellt werde.

Weiber  
Gestalt.

Sakrament.

Und sonderlich wenn man das fast treibet, was ein Sakrament sei, nämlich daß es dies sei, wenn Gott ein äußerlich Zeichen einsetzt zu seiner Verbeißung, bei welchem Zeichen der Mensch vergewissert wird auf Gottes Huld und Gnade.

So kann man darnach sein anzeigen und beweisen, daß die Ehe, Weihe, Olung, Firmung, dieweil sie nicht für Zeichen sein von Christo aufgesetzt, auch nicht Sakramente Christi sollen genennet werden, sondern allein die Taufe und das Sakrament des Altars sind Zeichen und Sakramente Christi. Also führet ihr das Volk von dem Irrtum, den sie haben von den Sakramenten, und auch zu Empfabung unter beider Gestalt, ohne allen Aufruhr und Argernis. Ach, wenn „man Prediger hätte, die mehr der Seelen Heil, denn eigen Nutz und Ehre sucheten, würde man Gottes Wort ohne solch Poltern und Unruhe wohl predigen in unsern Landen.“ Denn Doktor Martin Luther und etliche getreue seiner Helfer haben das Größte und Schwerste abgebaut, das am Wege lag, und haben das heilig Grab göttlicher Schrift geöffnet, daß fast an allen Orten der Greuel des Papsttums erkannt ist und daß jedermann Gefallen an der Bibel hat, darum uns nicht not wäre, auf ein neues aufzublasen und Narren jagen ohne Nutz und ohne Not<sup>73)</sup>. Wir möchten wohl auf das Fundament, vom Luther gelegt, bauen Gold, Silber, Edelgesteine, gute tröstliche Lehre der Gewissen, ehrbare, züchtige Sitten und dergleichen. Aber ich hab's an mir selbst erfahren, daß der Teufel treibet zu „solchem Poltern, auf daß er guten Glimpf habe, unsere Lehre gar abzutreiben oder an bessern Dingen uns zu hindern.“

Messe.

Sakrament  
ist kein Opfer.

Wenn nun solches alles von euch geschehen, darnach möget ihr anzeigen aus den Worten Christi, vorhin so oft geprediget, daß die Messe kein Opfer möge für uns sein, so tue der Priester auch nicht mehr, wenn er das Sakrament empfähet (auch im Glauben), denn ein anderer gläubiger Laie tut. Darum soll man nicht halten, daß der Priester opfere das Sakrament für die Lebendigen und für die Toten, und alle diese Meinung der Messe halben soll, als unchristlich, abgestellt

<sup>73)</sup> 1. Kor. 1.



werden. Christus ist unser Pfaff, der opfert für uns, und kein Mensch. Der Priester sei allein ein Diener der Gemeine und nehme das Sakrament für sich und gebe andern auch davon. Diese Lehre wird das Volk auch wohl mögen fassen, wenn ihr vorhin gelehret habt dasjenige, davon droben gesagt ist; denn so werden die Votiven und Opfermessen alle von sich selbst abfallen.

Ihr sollt oft und viel sagen, daß „ein Christ unsicher und ungewiß sei, wenn er etwas annimmt oder gläubt, dazu ihm keine Schrift vorgetragen wird.“ Denn wenn dieser Beschluß wohl gegründet ist im Volk, so mögt ihr viel Mißbräude damit in ihrem Herzen abtun, nämlich, die weil die Schrift kein Segfeuer anzeigt, noch Weise und Mittel, den Seelen zu helfen, und man ist auch nicht sicher noch gewiß, daß man predige und gläube, daß ein Segfeuer sei; so fallen alle Tage, Vigilien und Seelmessen dahin ohne Mühe und ohne Arbeit.

Segfeuer.

Vigilien,  
Tage, Seelmessen.

Und die weil man keine Lehre noch Exempel hat in der Schrift, die abgestorbenen Heiligen anzurufen um Hilfe und Fürbitte, so stehet man auch billig ab von soviel Wallfahrten, Gebetlein, Gelübden und andern Narrenwerks mehr, die man den Heiligen getan hat, sonderlich die weil solche Zuversicht zu den Heiligen oft schädlich ist dem Glauben an Christum, bei welchem wir alle Dinge erwarten sollen.

Heiligen-  
dienst.

Also auch, die weil Gott an keinem Ort gebeut, Klostergelübde zu halten oder zu geloben, und auch nicht sicher ist, solch Gelübde zu tun oder zu halten, denn sie sind wider Gott, indem daß man die Gewissen damit bindet und regiert, so doch die Gewissen sollen frei sein von allen Gesetzen und allein durch Gottes Wort regiert werden: So folget, wenn ein Pfaff oder Klostersmensch nicht mag Keuschheit halten, mag es und soll ehelich werden, viel Fährlichkeit zu vermeiden, wie Sankt Paul erzählet in der ersten Epistel an die Korinther<sup>74)</sup> im siebenten Kapitel.

Kloster-  
gelübde.

Nach diesem allen möget ihr fein zeigen, sintemal Christus allein das Haupt der Kirchen, wie Paulus sagt zu den Ephesern<sup>75)</sup> und Kolossern<sup>76)</sup>, so soll weder Sankt Peter noch der Papst für das Haupt christlicher Gemeine gehalten werden. Und die weil Christus selbst bei uns ist bis ans Ende der Welt, wie er uns verheißet und zusaget nach seiner Auferstehung in Matthäo<sup>77)</sup>, so bedarf er keines Statthalters. Darum soll sich weder Sankt Peter noch der Papst Christi Statthalter nennen. Auch so sich Petrus und Paulus nicht anders denn als Diener der Gemeine nennen und dafür wollen gehalten werden, wie sie selbst in ihren Episteln und Sendbriefen schreiben und sonderlich Sankt Paul zu den Korinthern<sup>78)</sup>, da er also spricht: Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse: so sollen nun unsere Päpste und Bischöfe, wenn sie am frömmsten sind, auch nicht anders sein und erscheinen, denn als Diener der Gemeine, und nicht als Herren, sondern als Helfer unsers Glaubens<sup>79)</sup>.

Papsttum.

Christus ein  
Haupt der  
Kirchen.

Auch sintemal die Konzilien nichts anders sind denn Versammlung der Christen, alle Christen aber sind durch das Wort Gottes geboren und Christen worden, folget, daß Gottes Wort über alle Christen ist, sie sind in oder außerhalb der Konzilien. Darum so soll kein Konzilium etwas ordnen, zu binden oder zu trösten die Gewissen, wenn's nicht in der Heiligen Schrift gegründet ist; wird es aber ohne das geordnet, soll es nichts gelten. Jetzt weiß man sich schon aus allen Konzilien, Doktoren und Schulen zu richten und aus ihnen sich zu zern und abzuzerren mit Gottes Wort. Sehet ihr nun, wie friedlich, besserlich, tröstlich möchte man Gottes Wort lehren, wenn man die Sache mit Fuge anfinge. Nicht ohne Ursach schreibt Paulus zu den Kolossern<sup>80)</sup>, man solle Gott für ihn bitten, daß er

Konzilia.

<sup>74)</sup> 1. Kor. 7.<sup>75)</sup> Eph. 1.<sup>76)</sup> Kol. 1.<sup>77)</sup> Matth. 28.<sup>78)</sup> 1. Kor. 4. 2. Kor. 4. Kol. 1. 1. Petr. 5.<sup>79)</sup> 2. Kor. 9. 1. Petr. 5.<sup>80)</sup> Kol. 4.

möge Gottes Wort predigen und also reden, wie er soll reden. Die Erfahrung lehrt, wieviel Weisheit dazu gehört, daß man rede Gottes Wort, wie man es reden soll. Auch lehret Paulus Timotheon<sup>81)</sup>, daß er Gottes Wort recht scheide.

Freiwillig  
leben.

Zum fünfundzwanzigsten. Für allen Dingen sollen wir Christen aufsehen, daß wir uns nicht selbst Hindernis und Verfolgung auf den Hals laden, so wir wohl möchten friedlich leben in Gottesdienst und Wort, in aller Ehrbarkeit, wie Sankt Paul zu Timotheo<sup>82)</sup> sagt, da er also spricht: So ermahne ich nun, daß man für allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankagung für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges, stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Redlichkeit. Dann aber laden wir uns Hindernis und Verfolgung auf den Hals, wenn wir ansehen, ohne Schrift und ohne Vernunft zu murmeln wider gemeine Gebräuche und Gewohnheiten, daran allein liegt Verschwerung des Säckels, des Gelds, des Leibs und der Ehre, doch ohne Schaden der Seele, wo sie allein an Christum gläubet, als den „Zehenten geben, Zinse reichen, vier Opfer halten, Frondienste leisten, schadet niemand am Gewissen und soll niemand weniger dawider murmeln“, denn eben die Christen, dieweil ein Christ höheren Trost hie hat von Gott und eines Größeren gewärtig ist, denn alles Irdische sein mag. Es sollt doch ein Christ verschonen dem Worte Gottes, das da verhindert wird von den Ungläubigen, Pfaffen, Prälaten, Fürsten und Herren, so sie hören, daß wir gestracks wider ihren Nutz predigen. Denn so sahen sie an, uns mit dem Wort zu versagen, sonst ließen sie uns etwan wohl bleiben, wenn wir ihnen Zinse und Frondienste gäben und reichten. Und das ist an vielen Orten die Ursach unserer Verfolgung. Ein Christ sollte viel lieber sterben, ehe denn er wollte solche Unruhe erwecken. Ist nicht der Teufel drinnen, daß niemand unwilliger und ungehorsamer erfunden wird, denn eben etliche und viel, die sich evangelisch oder lutherisch nennen! Hat doch weder Christus noch Luther solches gelehret. Verstehen sie aber diese Lehre also auf ihre Weise, so hat sie wahrlich ihre eigene Bosheit verblendet und nicht diese Lehre.

Obrigkeit  
zu ehren.

Nicht ohne Ursach vermahnet Sankt Paul so fleißig zu den Römern<sup>83)</sup> und an vielen Orten mehr, daß man die Obrigkeit soll in Ehren halten, ihr gehorsam sein, pflichtige Dienste leisten. Die Knechte, Untertanen oder eigenen Leute sollen alle Treue beweisen und gehorsam sein ihren Herren und die Frauen ihren Männern, die Kinder den Eltern, daß nicht die Lehre Christi gelästert werde, als sei sie eine Ursach solchen Ungehorsams. Auch gebeut Sankt Paulus seinem Jünger Timotheo<sup>84)</sup>, daß er soll vermahnen, wie jetzt neulich gesagt, daß man Gott treulich bitten soll für alle Obrigkeit, daß es ihnen wohl gehe, auf daß wir unter ihrem Regiment mögen ein geruhlich und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Dazu vermahnet uns auch Sankt Peter<sup>85)</sup> gar ernstlich. Und Summa Summarum, wie Christus im Matthäo<sup>86)</sup> sagt, alles, was ihr wollet, daß euch die Leute tun sollten, das tut ihnen auch ihr. Desgleichen spricht er auch an einem andern Ort<sup>87)</sup>: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Item zu Petro<sup>88)</sup> sprach er: Daß wir sie nicht ärgern, so laß uns den Zoll geben.

Wenn uns Gott gleich gnädige, fromme Fürsten gäbe, so verderben wir's „mit unsrer mutwilligen Weise, daß sich Fürsten und Herren, Edle und Städte oft unsers Frevels schämen müssen.“ Solche mutwillige Leute sind ärger, denn die Papisten. Darnach so muß es alles das Evangelion über sich nehmen, und sagen denn dieselbigen armen Leute: Ich leide viele Verfolgung um des Evangelions

<sup>81)</sup> 2. Tim. 2.

<sup>82)</sup> 1. Tim. 2.

<sup>83)</sup> Röm. 13. Kol. 3. 1. Tim. 6. Eph. 5. Eph. 6.

<sup>84)</sup> 1. Tim. 2.

<sup>85)</sup> 1. Petr. 2.

<sup>86)</sup> Matth. 7.

<sup>87)</sup> Matth. 22.

<sup>88)</sup> Matth. 17.

willen. Item, man will an diesem oder jenem Ort das Evangelion nicht predigen lassen, da hast du es denn fein getroffen. „Du leidest nicht um der Wahrheit und um des Evangelions willen, sondern von wegen deines Frevels und Unbescheidenheit, die du unver schämt fñhrest und dem unverständigen Volke unweislich fñrtrñgest.

Wenn die Leute merkten, daß wir wñren, wie wir sein sollen, nach Laut der Episteln Sankt Paulus<sup>89)</sup> an vielen Orten, man wñrde uns wohl lassen predigen; aber wir sind so viel verleumdet worden durch unser Schwärmen, daß man uns nicht mehr so bald getrauen will.“ Und das ist unsere Schuld. Der allmächtige Gott wolle sein Wort nicht abziehen noch gute Prediger verhindern von unserer etlichen Schwärmerei wegen.

Zum sechsundzwanzigsten. Für allen Dingen gedenket, wie Paulus so fleißig, so oft und so ernstlich Timotheon<sup>90)</sup> und Titon<sup>91)</sup> vermahnet, daß sie sich sollen entschlagen der nñrrischen hoffärtigen zñntischen Fragen, aus der Schrift abgeschñumt, welche allein zu Leichtfertigkeit des Gemñts dienen. Auch soll sich ein Prediger entziehen von solchen zñntischen Menschen. Der Teufel treibt jetzt viele Leute dazu, daß sie nichts tun, denn nur fragen, fragen, und wollen doch nicht geweiset werden, sondern mehr gesehen sein für andern; das ist Teufelsdreck, der stinkt zumal übel. Und wenn die evangelischen Prediger auch beginnen anzufangen, mit solchen Fragen umzugehen, werden sie ärger denn kein Sophist. Gott behüte uns dafür. Auch hindern solche Fragen gute Herzen, machen sie unfriedlich, ungewiß und unsicher. Darum nach der Lehre Sankt Pauls soll man solche Fragen lassen fallen und Gott befehlen, sich mehr befeñßen, fromm zu werden aus der Schrift, denn gelehrt. 1. Tim. 5.

Nñrrische  
Fragen.

Zum siebenundzwanzigsten. Es sind etliche unter uns so freudig, so frevel und so unhöflicher Gebärdes, wenn wir vom Christentum reden, daß sie meinen, man muß also wild sein; so doch Sankt Paul<sup>92)</sup> allenthalben lehret und vermahnet, ein Christ soll sanft, freundlich und lieblich sein in der Rede, und sonderlich ein Prediger, wie er es anzeigt in den Eigenschaften eines Bischofs in der ersten Epistel an Timotheon<sup>93)</sup>. Auch wenn wir werden ersucht um Grund unsers Glaubens und unserer Hoffnung, sollen wir antworten mit Sanftmütigkeit und Furcht. Ich bin dabei gewesen, daß ein evangelischer Prediger, in einer fast großen Stadt, so troziglich, freudig und zñntisch vom Christentum, auch vor vielen am Tisch, redete, daß ich mich selbst schñmen mußte, also, daß einer darnach sagte: Ich meine, daß die evangelische Lehre erfordere eine solche Weise zu reden; denn alle, die ich höre davon reden, stellen sich also. Ich antwortete ihm: „Mein, sondern Paulus lehret uns, „freundlich und bescheidenlich von Gottes Wort zu reden.“ Aber solche trozige Weise ist unsrer Torheit Schuld. Mein lieber Herr Vetter, gebraucht eurer angeborenen Freundlichkeit zu dem Worte Gottes. Es gehet gar wohl zu Ohren, „wenn man von dem sanftmütigen, demütigen Christo sanftmütiglich und freundlich redet.“

Frevle Weise  
zu reden von  
dem Christen-  
tum.

Zum achtundzwanzigsten. Jetzgemeldte Warnung, lieber Herr Vetter, sollt ihr nicht verachten, sondern ihren Grund aus der heiligen Schrift baß lernen, und stellet euch nichts mehr für, denn daß ihr allen Menschen ein Spiegel seid eines ehrbaren, frommen, redlichen Lebens, wie Paulus seinen Titon<sup>94)</sup> vermahnet, da er also spricht: Allenthalben stelle dich selbst zum Fürbilde guter Werke und halte dich in der Lehre unschädlich und redlich und das Wort heilsam und untadelig, auf daß der Widerwärtige sich schñme und nichts habe, daß er von uns möge Böses sagen. Hierzu leset das Büchlein, das man nennet Pastorale Sankt Gregorii, und Bernbardum de consideratione ad Eugenium. In einem zñchtigen frommen Leben

<sup>89)</sup> 2. Kor. 6. Phil. 4. Röm. 12.

<sup>90)</sup> 1. Tim. 1 und 6. 2. Tim. 2.

<sup>91)</sup> Tit. 3.

<sup>92)</sup> Kol. 4.

<sup>93)</sup> 1. Tim. 3.

<sup>94)</sup> Tit. 2.



durch den Glauben werdet ihr viel Schrift lernen verstehen, auch viel Weisheit erlangen, andern Leuten auch zu raten.

Eheweib  
haben.

Zum neunundzwanzigsten. Ein Eheweib sollt ihr haben, und dürst ihr sie nicht öffentlich haben, so findet ihr davon einen Rat in dem Büchlein Doktor Martin Luthers an den Teutschen Orden geschrieben (?). Euer Weib, Kind und Hausgesind soll regieret werden nach der Regel, die Sanct Paul fürschrreibet in der ersten Epistel an Timotheon<sup>95</sup>), und das soll geschehen zur Besserung der ganzen Gemeine.

Vater und  
Mutter  
ehren.

Zum einunddreißigsten. Und daß ich meiner lieben Verwandten, eurer Eltern, nicht vergesse, sollt ihr auch euer Weib, Kinder und Hausgesind dahin anhalten, daß sie dieselbigen eure alten und frommen Eltern in Ehren haben, daß also die guten Leute Freude und Fördernis an euch in ihrem Alter empfahen. Darum wird euch Gott seinen Segen geben zeitlich und ewiglich, nach der Verheißung, so er bei diesem Gebot gegeben hat, wie im andern Buch Mose<sup>96</sup>) geschrieben stehet. Und also sollen alle eure Kinder an euch lernen Vater und Mutter zu ehren.

Christlich  
Leben hat  
Verfolgung.

Zum zweiunddreißigsten. Ich will euch auch das nicht unerinnert lassen, daß alle, die da wollen gottselig leben in Christo Jesu, wie Paulus sagt<sup>97</sup>), müssen Verfolgung leiden. Darum, alsbald so ihr anfaßt also christlich zu predigen, wird groß Unglück, Angst, Not, Anfechtung, Widerwartigkeit, Verfolgung auf euch fallen, hie drauen, dort schelten, anderwo heimliche Nachstellung, und was der Anstoß werden mehr sein. „Verhalben so seid gewarnt, leset euch zusammen hübsche Sprüche aus den Worten Christi und seiner heiligen Apostel, deagleichs auch aus den Propheten, zu stärken euer Herz in solchem Unfall, und erschreket nicht, laßt darum nicht alsobald ab“, euch ist genug, daß Gott eurem Herzen Zeugnis gibt, daß solche Handlung ihm gefalle. Auch sollt ihr eure Hoffnung auf keinen Menschen setzen, hütet euch dafür, daß ihr keinem Herrn, keiner Gemein, keiner Stadt getrauet, oder Gott wird euch lassen zu Schanden werden. Getrauet allein Gott, der wird euch durch und durch mit Fried und Freuden helfen.

Kinderrucht.

Zum zweiunddreißigsten. Zuletzt ist dies mein getreuer Rat, daß ihr die jungen Kinder in der Wochen ein Mal oder drei zusammenberufet und ihnen von Zucht, von Ehrbarkeit und von den Geboten Gottes deutlich, klärllich, kindlich saget, denn sie mögen sonst eure Predigt in dem Tempel nicht wohl verstehen, sie sind zu blöde. Glaubt das sicherlich, daß die größte Besserung der Christenheit liege an fleißiger Warte und Unterweisung der Kinder. Davon leset ein hübsches Büchlein Gersonis, wie man die Jugend auf Christum leiten soll, und laßt ja die Lehrschulen nicht abgehen bei euch in dem Städtlein, zu welchem euch reizen soll das Büchlein, so Doktor Martin Luther geschrieben hat, wie man soll Schulen anrichten.

De trahendis  
parvulis ad  
Christum.

### Beschluß.

Also habt ihr, mein lieber Herr und Vetter, eine lange unordentliche Schrift von mir ungelahrten und unordentlichen Menschen, darinnen mein einfältiger Rat verfaßt ist von etlichen Artikeln, die euch, mir und andern vielen dienen werden. Ich verhoffe, dies Büchlein soll vielen Ursach geben zu größerem Verstand und fernern Nachtrachten, welche auch für mich Gott bitten werden um Gnad und Hülf, mein Leben zu bessern, denn ich täglich seufze, wie ich möge im Christentum frömmiglich leben, aber es gehet leider noch wenig vorstatten. Meine fleißige Bitte ist, ihr wollet samt andern diese meine Schrift im Wesen annehmen, denn ich das herzlich und gut gemeinet habe. Und so ihr etwas hieraus gebessert werdet, wollet's Gott dem Allmächtigen, von dem alles herkommt, zuschreiben und wieder dahin tragen, da es ist herkommen. Bittet Gott für mich und grüßet mir eure Eltern, meine Blutsverwandten, und alle andere Brüder in Christo Jesu, unsern Herrn. Geben zu Wittenberg auf den Grünen Donnerstag, Anno 1524.

Die Gnade Gottes sei mit uns allen! Amen.

E. L. Vetter  
Johann Eberlen.

<sup>95</sup>) 1. Tim. 3. <sup>96</sup>) 2. Mose 20. <sup>97</sup>) 2. Tim. 3.

## A. Homiletisches

### 1. Hirten und Lehrer.

Unter den Gaben, welche der Herr Jesus Christus bei seiner Auffahrt von seinem Vater empfangen und seiner Kirche geschenkt hat, werden ausdrücklich genannt: die Hirten und Lehrer, ποιμένες καὶ διδάσκαλοι Eph. 4, 11. Durch zwei Worte ist ein und dasselbige Amt angedeutet: die Hirten sind auch die Lehrer. (So erkannte es auch Augustinus Ep. 59 ad Paulin. Hieron. ad Ocean. Ep. 33 Balduin S. 113.) Daher ist es auch ganz richtig, wenn man den Charakter und die höchste aller Hirten-tugenden in der Lehrhaftigkeit findet, wie Theophylakt, der zum ersten Kapitel an Titus sagt: „Est doctrina virtus et character episcopi;“ — wie Hilarius, der lib. 8 de Trin. schreibt: „Summa omnium virtutum episcopatum est scientia et doctrina.“

Aus der Bezeichnung eines und desselbigen Amtes mit den Ausdrücken „Hirten und Lehrer“ erkennt man nicht bloß den Zweck des Amtes, die Gemeinden zum ewigen Leben zu leiten, wie Hirten ihre Schafe zu der grünen Aue führen, sondern auch das Hauptmittel, welches den Hirten zu diesem ihren Zwecke von Gott geschenkt ist, nämlich das göttliche Wort, das aus dem Munde treuer Hirten als heilige Lehre kommt und die Herzen ihrer Gemeinden selig machen muß. In der That hat der Geistliche kein anderes Amtsmittel als das göttliche Wort: alles andere, was man sich sonst noch als Mittel des heiligen Amtes denken mag, wird doch nur durch Verbindung mit dem Worte befruchtet und hilfreich. Selbst im Sakramente ist es nicht sowohl das Element, als vielmehr das Wort, worauf es hauptsächlich ankommt: „Wasser tut's freilich nicht“, Essen und Trinken tut's freilich nicht, sondern das „Wort, das mit und bei den Elementen ist“, das aus den Elementen Träger himmlischer Güter macht, das beides, Element und Himmelsgut, zusammenschließt, die Seelen zum Empfang vorbereitet und sie für den Genuß der geheiligten Wirkungen und Segnungen des Sakramentes offen und geschickt macht. Das Wort ist's gar: es ist das Wort des Herrn, durch welches die Welt geschaffen ist und durch welches sie auch wieder erneut und geheiligt wird, und die Knechte des Herrn vollbringen daher auch alles und alles in ihrem heiligen Amte durchs Wort.

Man könnte nach diesem die Frage aufwerfen, ob nicht Amtserfahrung, Amtsgeschick, Amtsweisheit, Amtseifer und Benützung der äußeren Verhältnisse, in welchen ein Geistlicher lebt, doch auch Mittel zum Zwecke seien, ob nicht auch sie Amtsmittel genannt werden können? Die Antwort ist jedoch nicht schwer, wenn man nur richtig unterscheidet. Daß ein Geistlicher seine Verhältnisse z. B. als Vorstand des Armens, Schul- und Stiftungswesens benützen könne,

um sich in menschlicher Weise auch für das Wort seiner Predigt Aufmerksamkeit und Gehör zu schaffen, — daß Erfahrung, Geschick und Weisheit manches Hindernis beseitigen können, welches sich außerdem dem Worte entgegenstellen würde, daß sie psychologisch pädagogisch dem Worte Bahn machen und Herzen in menschlicher Weise zum Empfang göttlicher Segnungen vorbereiten können, — daß ein heiliger Eifer geeignet ist, dem Worte Gelegenheiten zu erspähen und die sich anbietende Gelegenheit schnell zu ergreifen und zu benützen: wer könne und wolle das leugnen? Man würde ja damit jede Amtsanweisung überflüssig und unnütz nennen und die ganze Pastoraltheologie, welche doch alles Preises wert ist, in den Staub treten. Ja, man würde vergessen, daß der Herr, der Heilige Geist, der einem jeglichen Seines, sein bescheiden Teil von seinen Gaben mitteilt, manches von dem Erwähnten gerade als seine Gabe und Kraft bezeichnet. (1. Kor 12, 4 ff. Διαρέσεις χαρισμάτων εἶσιν, τὸ δὲ αὐτὸ πνεῦμα, λόγος σοφίας, λόγος γνώσεως etc. v. 8. — πάντα δὲ ταῦτα ἐνεργεῖ τὸ ἐν καὶ τὸ αὐτὸ πνεῦμα, διακρινόμενα ἐκάστη κατὰ μέρος βούλεται.) Des Geistes Gaben aber darf man nicht verachten, sondern um sie eifern soll man. *Ζηλοῦτε δὲ τὰ χαρίσματα τὰ κρείττονα.* 1. Kor. 12, 31. Aber so hoch man auch alles das anschlage und von so großer Wirkung das Amtsbenehmen und die Gaben eines Pfarrers sein können, so bleibt es doch wahr, daß alles nur heilsam wirkt, wenn und weil es von dem göttlichen Worte durchdrungen ist; das Benehmen des Geistlichen gibt weder noch mehrt es dem Worte die Kraft, sondern es ist und bleibt doch immer nur das Wort, welches die selige Wirkung hervorbringt. Man kann das treffliche Amtsbenehmen eines Geistlichen und die Gaben der silbernen Schale vergleichen, auf welcher die goldenen Früchte des göttlichen Wortes liegen. Die Schale ist der Frucht würdig und empfängt sie in menschlicher Weise den Menschen, aber Erquickung, Stärkung und Leben geben und mehren können am Ende doch nur die Früchte des Lebensbaumes selbst, die gütigen Kräfte des Wortes. Daher kommt es auch, daß Geschick, Eifer und ein kluges Benehmen, losgetrennt von dem göttlichen Worte, zwar nicht unwirksam sein müssen, wohl aber verderblich wirken können. Ja, man kann sagen, daß jede geringe Abweichung vom göttlichen Wort im Amtsbenehmen eines Geistlichen ihre schädlichen Folgen hat. Laß z. B. einen Geistlichen in seinem Amtsbenehmen, bei dem guten Satz, den er verteidigt oder vorträgt, nur das rechte Maß verfehlen, das er haben sollte, laß ihn zu eifrig und zu feurig sein, so ist schon das verderblich. Gleichwie der Wagenlenker mit der einen Hand seine Tiere antreibt, mit der andern aber sie im Zaume hält, so muß der menschliche Wille des Seelsorgers von dem göttlichen Worte beides gehemmt und getrieben sein, wenn das heilige Amt und seine Werke und nicht das Gegenteil geschehen soll.

Diese Unterscheidung zwischen Amtsmittel, Amtsgabe und Amtsbenehmen zu machen, tut man gewiß sehr wohl. Gar leicht überschätzt man das Amtsbenehmen im Vergleich mit den Amtsmitteln, und es dürfte das z. B. ein bedeutender Unterschied zwischen kirchlichen Pastoraltheologien und



denen eines Gottfried Arnold und Baxter usw. sein, daß jene mehr auf die Mittel, diese mehr aufs Benehmen sehen, jene auch in betreff des Maßes, welches ein Geistlicher für seinen Fleiß und Eifer anzuwenden hat, ungesund und fast möchte man sagen pelagianisch urtheilen, während die kirchlichen Theologen das Maß der heiligen Mittel inzwischen menschlicher Extreme einhalten. Wie nötig jene Unterscheidung zwischen Mittel und Weise oder Benehmen sei, sollten namentlich diejenigen Geistlichen recht beherzigen, die, sei es durch Temperament oder Führung, zu einer *methodischen* Amtsführung gekommen sind. Methodistische Lehrer setzen, oft ohne es zu wissen oder zu wollen, gerne zu große Hoffnung auf die eigene menschliche Tugend zum Wort, auf das Amtsbenehmen; sie verlieren die höhere Zuversicht auf das Wort der Wahrheit und geraten dafür in eine hastige, unruhige Vieltuerei und Menschenfischerei hinein, während doch die Ruhe und stille Größe jener Zuversicht die Herzen der Menschen am Ende mehr anzieht als ein maßloses Wirken. Es muß ja auch die genannte Ruhe keineswegs in Trägheit enden, und die Überzeugung, daß am Ende alles am Wort und an der Gnade Gottes liege, muß keineswegs das Bewußtsein ertönen, daß man für Art und Weise seiner Amtsführung eine große Verantwortung habe, daß man durch weises Tun dem Licht zum Leuchter, der Gabe zum dankbaren Empfang, durch verkehrtes Beginnen aber dem Licht zum Scheffel, der Gabe zur Verachtung helfen könne. Dies Bewußtsein und jene Überzeugung zusammengenommen geben dem seelsorgerlichen Manne sein gerechtes Maß und damit wie viel! Ein Seelsorger, der alle Hoffnung auf seine Arbeit setzte und den himmlischen Mitarbeiter vergäße, wäre, um bei einem schon gebrauchten Gleichnis zu bleiben, einem Fuhrmann ähnlich, der seine Pferde nur immer antreibt und eben deshalb zum Schaden, nie aber zum Ziele kommt. Ein Seelsorger des gerechten Maßes hingegen gleicht einem Fuhrmann, der, während er seine Pferde mit der Geißel antreibt, zugleich mit dem Zaume sie lenkt und eben dadurch schnell und sicher zu seinem Ziele kommt.

Ähnlich ist es mit dem guten Beispiele eines Geistlichen. Wehe dem, der es verabsäumt und der Herde Christi das göttliche Wort ohne Empfehlung durchs Beispiel, vielleicht gar unter dem Hindernis des Beispiels, nämlich eines bösen Beispiels, predigt. Böses Beispiel ist wahrlich nicht bloß ein menschliches, sondern ein satanisches Hindernis des Wortes. Die Menge ruft mit tausend Zungen: *Vita clerici Evangelium populi* (Apg. 5, 13); sie hat ein arges Auge, sie läßt kaum ein reines und heiliges Beispiel unbekrittelt und unbetitelt, sie hascht nach jedem Flecken eines Predigers und wäre es auch nur, um Ärgernis zu nehmen, das eigene böse Gewissen zu stillen, die eigene Sünde zu entschuldigen. Es kann daher einem Diener des Evangeliums nicht tief genug eingeprägt werden, wie verantwortungsvoll es sei, dem Worte, das er predigt, durch das eigene Beispiel zu widersprechen. Aber bei aller Wertschätzung des Beispiels, bei allem Preise des heiligen Lebens eines Seelsorgers bleibt doch Leben und Beispiel nur ein menschliches Mittel, welches dem göttlichen Gnadenmittel

des Wortes nicht gleichzustellen ist. Wie es vom Menschen kommt, wirkt es auch nur menschlich, vielleicht hie und da einmal gewaltig und überwältigend, aber doch immer nur menschlich und nur Menschliches. Manches Beispiel trieft vom göttlichen Worte, aus dem es auch selber seinen Ursprung genommen hat, es ist dem Leibe vergleichbar, von dem nach dem Worte des Herrn Wasser des Lebens fließt; es wird verehrt, angestaunt, nachgeahmt. Aber wird es zur Buße, zum Glauben, zur Heiligung führen; wird es wahrhaft geistlich wirken, wenn es nicht durchs Wort erklärt wird, wenn nicht gewissermaßen das Wort und seine Kraft von ihm losgelöst und in der Gestalt der Lehre, der Strafe, der Besserung und Züchtigung den Ohren und Herzen nahegebracht wird? Ist ein Christenleben, so wohl es dem Zeitgenossen gefalle, so große Anerkennung es finde, ohne Wort auch nur verständlich? Wird ohne Wort die Quelle der wahren Tathfolge entdeckt? Gewiß nicht! Eine solche Einsicht in dies Verhältnis zwischen Wort und Beispiel hatten die Alten, daß Hieronymus ad Oceanum ep. 33 schreibt: *Innocens et absque sermone conversatio, quantum exemplo prodest, tantum silentio nocet.* Fast übertrieben klingt dies Wort, aber es ist jedenfalls aus der richtigen Überzeugung und Erfahrung entsprungen, daß Wort und Lehre weit höher als das Beispiel zu schätzen sind. Jene können ohne dieses wirken, dieses aber wird und wirkt nicht ohne die Kraft von jenem, nämlich nicht zum Guten. Zum Bösen hilft freilich böses Beispiel mächtig vorwärts, weil es in der Verderbnis des Menschenherzens einen weichen und kräftigen Boden findet. — Mit alledem dürfte denn doch Einsicht und Erfahrung christlicher Lehrer zusammenstimmen und so der Satz feststehen, daß auch das Beispiel im eigentlichen Sinne kein Amtsmittel des Geistlichen genannt werden kann. Mögen viele heilige Beispiele in der christlichen Kirche blühen, aber ohne Überhebung, bescheidenlich, ohne Hoffnung und Anmaßung solcher Wirkungen, wie sie allein vom Wort und Sakrament ausgehen<sup>1)</sup>.

„Dein Wort ist eine rechte Lehre“, betet der heilige Sänger, und welcher Geistliche sollte nicht hoch erfreut sein, dies Wort und diese rechte Lehre so nahe zu haben, in ihm sein gewaltiges Amtsmittel zu fin-

<sup>1)</sup> Gleichwie der Geistliche außer dem Wort kein Mittel hat, geistlich und wahrhaft umzuwandeln auf die Seele zu wirken, so gibt es überhaupt und in der ganzen Welt keines außer dem Wort. Losgerissen vom Worte und ohne Träger desselben zu sein wirkt keine Kreatur zur Seligkeit. Wievielen Segen hofft mancher für die Umänderung der Gemüther z. B. vom Wechsel der Zeit, von Ortsveränderungen, von Lebensschicksalen, vom Gebrauch natürlicher Dinge, der Betrachtung der Natur, von anderem Umgang und von dergleichen mehr, da doch alles das nicht vermögend ist, eine wahre Änderung des Herzensgrundes hervorzubringen. Wohl sagt Jes. 28, 19: „Allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken“; aber sie lehrt nur aufs Wort merken, das zuvor schon da ist, und weist eben deswegen aufs Wort, weil sie selber zu arm ist, die gewünschte Änderung im Menschenherzen hervorzubringen. Den alten Menschen in andern Gestalten umzuwandeln, dazu taugen auch andere Mittel; aber aus dem alten einen neuen Menschen zu machen, das vermag allein Gottes Wort und seine schöpferische Kraft. Daher ist auch die Erfahrung des Wortes die wünschenswerteste und höchste Erfahrung, die segensreichste für Zeit und Ewigkeit, während alle weltlichen und menschlichen Erfahrungen, abgesehen davon, daß sie unzuverlässig sind, doch keine wahrhaft bessernde Kraft besitzen.

den? Besigtesfroß wollen wir aber dem Ausspruch des heiligen Sängers, ehe wir weitergehen, noch ein wenig ins Auge sehen. „Gottes Wort ist eine rechte Lehre“: dieser Psalmvers stellt wohl Gottes Wort einestheils in eine und dieselbe Reihe mit andern Lehren; aber er hebt es auch wieder von allen andern heraus, indem er eben sagt: „Es ist eine rechte Lehre.“ Andere Lehren gleichen ihm nicht, nicht dem Inhalte nach (und das leugnet niemand!), aber auch nicht der Kraft nach, mit welcher es sich an die Menschenherzen wendet. Zwar wendet auch das Wort des Herrn sich an die natürlichen Kräfte des Menschen, an sein natürliches Erkenntnisvermögen; es setzt auch die Kräfte des natürlichen Willens voraus, welcher dasjenige zu bewerkstelligen sucht, was die Vernunft als recht erkannte. Es geht also in den Menschen auf demselbigen Wege ein wie ein anderer menschlicher Gedanke. Auch wirkt es im Innern des Menschen durch die Macht seiner Gründe eine menschliche Überzeugung wie ein menschlicher Gedanke. Dennoch aber ist es kein bloßer Menschengedanke und wirkt nicht bloß menschlich, auch nicht bloß eine menschliche Überzeugung, sondern es bringt eine Kraft mit sich, welche den Widerstand der natürlichen Vernunft, oder vielmehr Unvernunft, niederlegen und dem Worte einen Nachdruck verleihen kann, vermöge dessen es eine göttliche jeden Widerspruch und Zweifel überwältigende Überzeugung, den Glauben, zu wirken vermag; denke nur an die Kraft der Absolution. Das meint die Kirche, wenn sie sagt, es werde durchs Wort und Evangelium der Geist gegeben, das Wort sei Organ und Träger des Heiligen Geistes. Eben dasselbe meint auch die Heilige Schrift, wenn sie von einer Erleuchtung des Heiligen Geistes durch das Wort, von einem Schmecken des Wortes Gottes und seiner Kräfte redet, Hebr. 6, 4 ff., wenn sie vom Worte sagt, daß es schärfer sei denn ein zweischneidig Schwert, daß es durchdringe, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheide, daß es ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens sei, ja, daß keine Creatur vor ihm unsichtbar, hingegen alles bloß und entdeckt sei vor seinen Augen, Hebr. 4, 12 f. Daraus erkennen wir eine mehr als natürliche, eine übernatürliche und unbegreifliche Art des Wortes Gottes und seiner Wirkung. Wir sehen, das Wort ist menschlich und göttlich zugleich: menschlich, denn es redet in menschlicher Sprache zu menschlichem Verständnis; göttlich, denn es wirkt mit göttlicher Kraft eine himmlische Erkenntnis zum ewigen Leben. Welch ein Amtsmittel ist also dem Geistlichen an die Hand gegeben, wenn ihm Gottes Wort vertraut ist! — Zwar hat man gesagt, das Wort, welches ein Geistlicher bei seinen Amtsverrichtungen ausspricht, sei nicht Gottes Wort im eigentlichen Sinne. Der Inhalt könne wohl dem göttlichen Worte entsprechen, aber der Vortrag, die Fassung dieses Wortes sei ein menschliches Werk; nur die Apostel hätten Gottes Geheimnisse in Worten geredet, die der Heilige Geist lehrte. Man mag in einem gewissen Sinne recht haben. Aber hört denn Gottes Wort durch eine richtige menschliche Auffassung auf, Gottes Wort zu sein? Es zieht menschliche Gestalt an, aber bleibt deshalb Gottes Kraft nicht bei ihm? Lies einmal



aufmerksam die Pastoralbriefe Pauli und überzeuge dich, welche göttliche Kraft und welche göttliche Segnungen dem menschlich aufgefaßten Worte beigelegt werden.

Wir erinnern an ein schlagendes Beispiel der Väter<sup>2)</sup>. Das Sonnenlicht fällt in einen Spiegel und dieser wirft es zurück: ist nun bloß das Sonnenlicht, was in den Spiegel hineinstrahlt, oder auch das, was widerstrahlt? Offenbar auch das aus dem Spiegel zurückstrahlende Licht. Ist dies wahr, so ist es auch richtig, daß das aus dem Munde eines Predigers hervordringende Wort, solange es dem Worte der Schrift, aus welcher er schöpfte, getreu bleibt, im Grunde nichts anders ist als ein und dasselbige Gotteswort, von dem die Schrift sagt, daß es einen hellen Schein in unsre Herzen gebe, auf daß durch uns die Erleuchtung anderer entstünde. Es ist der Wille Gottes, daß sein heiliges Wort im Herzen seiner Anechte die Art und Weise dieser seiner Anechte annehme, auf daß es aus dem Glauben gepredigt werde und in göttlich-menschlicher Kraft einen Glauben wirke, der selber göttlich und menschlich sei. Es geht hier aus Glauben in Glauben: das Wort wird lebendig gepredigt und wirkt auch Leben. Darum erinnert auch der heilige Apostel nicht bloß an Apostel, wenn er vermahnt: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben.“ Hebr. 13, 7. Nicht bloß die Apostel, sondern auch andere dem Wort getreue Prediger können sich getrösten, das große Amtsmittel zu besitzen, von dem wir eben reden<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> S. V. 2. Böschers vollständ. Timotheus Verinus I. S. 276.

<sup>2)</sup> Es kann gar keine Frage sein, sondern es ist offenbar gewisse Wahrheit, daß auch ein einfacher Vater, eine einfache Mutter, ein junges Kind Gottes Wort mit reichem Segen reden und predigen können. Wer sollte die Kraft des göttlichen Wortes vom Amte abhängig machen wollen wider das Zeugnis der Jahrhunderte und die tägliche Erfahrung? Die göttliche Kraft, die sich mit der ewigen Wahrheit verbindet, wohnt ihr inne und wirkt aus ihr, sie werde gepredigt, von wem es auch sei. Nichtsdestoweniger ist und bleibt es aber doch auch wahr, daß der Herr seinen Anechten gewisse Verheißungen zur Führung des heiligen Amtes gegeben hat. Nicht bloß den Aposteln wird eine mitwirkende Gnade (*ἡ χάρις Θεοῦ, ἡ συνέμοι* 1. Kor. 15, 10. — 3, 10. Gal. 2, 9. Eph. 3, 2. 7. 8.), nicht bloß Evangelisten ein *χάρισμα* (1. Tim. 4, 14. 2. Tim. 1, 6) zugesprochen, sondern auch einem einfachen Lehrer, dem Apollos, schreibt Paulus nicht minder wie sich selber die *διακονία πνεύματος* zu (2. Kor. 3, 8), also doch wohl auch das *πνεῦμα*, den Geist, ohne welchen das Amt nicht segensreich werden kann. Auch ruft er 1. Kor. 3, 5 ff.: „Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden, und dasselbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat usw.“ Und B. 9 sagt er von Apollos ebenso wie von sich selbst: „*Θεοῦ ἐμπέν σύνεργοι*, wir sind Gottes Mitarbeiter.“ Ist aber Apollos ein Diener und Mitarbeiter Gottes, so ist auch Gott, sein Herr, der durch ihn arbeitet, sein Mitarbeiter; Apollos und alle, die ihm gleich, alle Lehrer des Evangeliums, sind demnach nicht alleine, wenn sie des Amtes walten, sondern es ist mit ihnen die Gnade und der Geist des Herrn, der allen seinen Anechten besonderen Beistand zusagte, da er sprach: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Ihnen allen wird also mit Recht das Amt des Geistes zugeeignet und von allen kann man deswegen mit Wilhelm Nyser sagen: *Vocatio ministerium constituit, ita ut hominibus per illam potestas super humana concedatur, et homines in grata dispensanda cooperari Dei reddantur — ita ut ultra humanam sortem operatione Dei per ipsam vocatorem eleventur.* — *Minister non tantum significative divinum quod indicat, sed Deus revera effective per illa ipsa organa divina opera perficit etc., ita ut ἐνέργεια organum propter accedentem causae principalis conjunctissimam cooperationem et elevationem con-*

## 2. Lehrgabe.

Wer ein so herrliches Amt und so gewaltige Amtsmittel besitzen will, wie Gottes Wort und Sakrament, der soll auch billig Fähigkeit und Gabe haben, Amt und Mittel zu gebrauchen. Keiner soll ohne diese das Amt bekommen. Daher verlangt auch Sankt Paulus 1. Tim. 3, 2 von allen Bischöfen, daß sie διδακτικοί oder lehrhaft seien. Wort oder Lehre ist Amtsmittel, Lehrhaftigkeit also notwendige Amtsgabe. Demgemäß erinnert der heilige Apostel seinen Timotheus, 2. Tim. 2, 2, daß er nur solchen das Lehramt übergebe, welche tüchtig seien, andere zu lehren. Ja, nach Tit. 1, 9—11 sollen die Ältesten oder Bischöfe mächtig sein, zu ermahnen durch die heilsame Lehre, zu strafen die Widerspenstigen und den frechen, unnützen Schwätzern und Verführern das Maul zu stopfen.

Man wird allerdings die Lehrhaftigkeit nicht zu den von der Mitteilung des Heiligen Geistes abhängigen, besonderen geistlichen Gaben rechnen wollen; sie ist eine natürliche Gabe, ohne welche keiner in die Wahl für das geistliche Amt kommen soll, ebensowenig, als einer zu irgend einem anderen irdischen Beruf zugelassen werden soll, der die dazu nötigen Gaben und Eigenschaften nicht besitzt. Damit aber, daß die Lehrgabe in die Reihe der natürlichen Gaben eingeordnet wird, wird sie nicht verunehrt: die Gaben des Schöpfers sind Gottes Gaben, wie die des Erlösers und des Heiligen Geistes. Ja, die natürlichen Gaben und Fähigkeiten werden oft durch den Heiligen Geist nicht bloß an und für sich selber gereinigt, gehoben und verstärkt, sondern auch Träger und Organe der eigentlich geistlichen Gaben. So ist 1. Kor. 12, 8 ff. unter den eigentlich geistlichen Gaben die Gabe, zu reden von der Weisheit aufgeführt, desgleichen die andere Gabe, zu reden von der Erkenntnis. So wenig die Weisheit und Erkenntnis, von welchen hier die Rede ist, natürliche Gaben genannt werden dürfen und so gewiß sie in das Gebiet des dritten Artikels gehören, ebensowenig

currat ad commune ἀποτέλεσμα producendum, quod vero divinus effectus est etc., ut ab ipsis effective divinus effectus producat. S. V. 2. Löschers vollständ. Timotheus Verinus I. S. 290.) Wenn deshalb überhaupt nicht zu leugnen ist, daß der evangelische Geistliche als vornehmstes Mittel zur Ausrichtung seines Amtes das göttliche Wort besitze, so muß ihm dies auch zugestanden werden, daß er sich beim treuen Gebrauch dieses Wortes besonders der göttlichen Verheißungen zu erfreuen habe, und zwar müssen diese Verheißungen, ganz abgesehen von dem Gnadenstande des Lehrers, seiner Amtsführung insoweit zugeschrieben und beilassen werden, als er sich in derselben von dem Worte Gottes nicht entfernt. Im umgekehrten Falle würde ja Gottes Amt von dem menschlichen Verhalten, Göttliches von Menschlichem abhängig gemacht. Mag immerhin zuweilen die Mühe eines Predigers nicht größer sein als die eines Buchdruckers, der die ganze Schrift unverfälscht setzen und abdrucken kann, ohne deshalb einen seligen Gebrauch für sich selbst davon zu machen, so ist doch die Mühe und der Fleiß in dieser Sache gar nicht das punctum saliens, sondern die wortgetreue Amtsführung. Überdies liefert ja die Erfahrung Beispielen genug, daß offenbar und unwiderstehbar der reinen Lehre selbst unsittlicher Lehrer von dem Herrn eines segensvollen Wirkung beigelegt ward. Greifen wir also nicht an, was unwiderstehbar ist, und freuen wir uns vielmehr, daß es also ist. Die Amtsmittel müssen ja auch desto höher und herrlicher erscheinen und desto größeres Vertrauen erwecken, je weniger sie vom Menschen abhängen und je mehr hingegen der Mensch vom Wort abhängt.

ist die Gabe, von dieser Weisheit und Erkenntnis zu reden, eine natürliche Gabe und ebenso gewiß ist es eine besondere Wirkung und ein Geschenk des Geistes Jesu, von Weisheit und Erkenntnis des Neuen Testaments reden zu können. Wer sieht nun nicht, daß sich eigentlich geistliche Gaben hier an natürliche geistige Gaben anschließen und sich zu diesen verhalten etwa wie die Krone eines Königs zum König selbst. Was ist die Krone ohne den König, und ebenso könnte man sagen: was ist die geistliche Gabe ohne die ihr entsprechende natürlich geistige Gabe, die für jene vorausgesetzt wird? Das alles ist bloß zur Erhebung und zum Preise der natürlichen Gabe der Lehrhaftigkeit gesagt, ohne deren Vorhandensein das große Amtsmittel des göttlichen Wortes weder zum Gebrauche noch zu seiner Wirkung und zu seinem Segen kommen kann.

Diese Lehrhaftigkeit ist nun aber freilich nicht eins und dasselbe mit der *Beredsamkeit* oder Rednergabe, mit welcher man sie unter uns Protestanten so gern verwechselt. So schätzbar die Gabe der Beredsamkeit ist und so verwandt mit der Lehrgabe, so kann man doch, denken wir, die Lehrgabe im hohen Grade besitzen, während die rhetorische Gabe mangeln kann: es könnte ein Diener Jesu vermöge seiner Lehrhaftigkeit die größte Wirkung auf eine Gemeinde haben, ohne daß er jemals als Redner sein Glück machen könnte. Bei Festhaltung dieses Unterschieds und bei der aus dem göttlichen Worte unzweifeligen Gewißheit (1. Kor. 12, 31), daß auch unter Gottes geistigen und geistlichen Gaben ein Unterschied ist, daß es größere und geringere, vorzüglichere und unwichtigere gibt, dürfte wohl die Lehrhaftigkeit über die Beredsamkeit zu erheben und nach Würden zu pflegen und auszubilden sein, wie doch jede Gabe durch Pflege gehoben und gestärkt, durch Vernachlässigung aber geringer und unbedeutender werden kann.

Freilich ist aber auch ein Maß der geistlichen und geistigen Begabung vorhanden, welches selbst durch Pflege und Bildung nicht überschritten werden kann: über die vom Herrn gesetzten Schranken kommt niemand hinaus. Diese Wahrnehmung veranlaßt die nachfolgenden Erfahrungssätze: Wozu haben wir in der Heiligen Schrift so vielfache Belehrung über die geistlichen Gaben, wenn nicht dazu, daß wir die Belehrung auf uns anwenden sollen? So wahr der Herr, der Heilige Geist, lebt, so gewiß wirkt er in seiner Kirche, und so gewiß die Kirche selbst noch besteht, so gewiß hat sie auch noch Gaben des Heiligen Geistes, wahrhaftige geistliche Gaben, für deren Dasein wir freilich kein Auge haben und nach denen wir nicht forschen, die uns aber, mag auch ihr Maß durch unsere Schuld geringer sein als früher, mit erfreuendem Glanze in die Augen leuchten würden, wenn wir nur die Augen öffnen und die Gaben suchen möchten. Wer aber unter uns weiß etwas von seiner geistlichen Gabe, oder doch: wer weiß etwas Gewisses und Sicheres darüber? — Ist es doch gerade so mit der leicht erkennbaren natürlich geistigen Gabe. Wie viele wissen, wofür sie nur ganz im allgemeinen begabt sind? Jede Berufswahl ist durch die Gabe bedingt; weil man aber die Gabe nicht erkennt, gerät so oft die



Wahl des Berufes so schlecht. Ist dann einmal ein Beruf ergriffen, so ist die Entdeckung, daß die nötige Gabe nicht vorhanden sei, wie man sich denken kann, so niederschlagend, daß man ihr möglichst ausweicht und das Mißlingen des Berufes lieber aus allen anderen Ursachen herleitet, als aus der wahren, dem Mangel an Begabung. Ein Pfarrer, der keine Lehrhaftigkeit hat, gibt das zuletzt zu. Freunde und Verwandte, vor allem das eigene Weib, reden es ihm aus, und die Erfahrung bezeugt es, wie oft eine Gemeinde die Überzeugung hat, daß ihr Pfarrer die eigentliche Gabe der Lehrhaftigkeit nicht besitzt, während nur er selbst und die Seinen davon weder wissen noch wissen wollen. Sündenerkenntnis ist leichter als Gabenerkenntnis, und Armenfündersdemut eine weit geringere, weit leichtere Tugend, als die Demut, die sich darein ergibt, eine Gabe nicht zu haben, die man eigentlich notwendig brauchte, oder auch nur ein geringeres Maß dieser Gabe zu besitzen. Wie schwer ist es dem Menschen, Mängel seiner Begabung und Anlagen zu erkennen! Und doch läge in der richtigen Selbsterkenntnis oft sogar Anfang, Keim und Trieb einer Besserung. Aber auch das wird oft versäumt, die letzte Hoffnung auf Besserung und größeren Erfolg der Amtsführung dadurch weggenommen, daß man die Selbsterkenntnis scheut und die Demutwege nicht mag, auf denen man werden kann, was möglich ist, und Schaden verhüten, der aus der eitlen Überhebung und Affektation von Gaben und Gabenmaßen kommt, die nun einmal nicht da sind. Es läßt sich kein unglücklicherer Mensch denken, als einer, der lehren soll und nicht kann; keine größere und schmerzlichere Armut als diese, die auch in der Tat dadurch nicht geringer wird, daß man sich, wie viele Pfarrer, einbildet, man sei nicht so arm, sondern reich. Man wird Mühe haben, diese Einbildung festzuhalten, wenn man alt wird und nun je länger je mehr die Gemeinde des armen Redners müde wird. Da gilt's alsdann ein Sterben, das man sich hätte ersparen können, wenn man einen angemesseneren Beruf erwählt hätte.

### 3. Verschiedene Formen der Lehre.

Wenn man das Wort Lehre genau nach dem Wortsinn faßt, so bezeichnet es nichts anders als Mitteilung von Erkenntnis, im Sinne, von dem hier die Rede ist, Einführung in die Erkenntnis des Heils. So wird dann jede Art und Weise der Mitteilung zu diesem Zwecke Lehre. Ob der Zweck durch einen fortlaufenden und zusammenhängenden Vortrag oder in der Form des Gesprächs erreicht wird, das ist alsdann der Hauptsache nach gleichgültig, und man kann daher eigentlich nicht sagen, daß der zusammenhängende Vortrag auf das Gebiet der Homilie gehöre, während die dialogische Form die Form der Katechese sei. Die Katechesen des heiligen Cyrillus von Jerusalem, die von alters her bei der Kirche in hohen Ehren stehen, sind zusammenhängende Vorträge, während die bei unserm Volk noch so sehr beliebten Homilien von Spangenberg ähnlich wie das in römisch-katholischer Kirche weit verbreitete, keineswegs auf das Gebiet der Katechese gehörende „Unterrichtsbuch von Goffine“ in Frage und Antwort

predigen. Nicht die Form, wohl aber Inhalt und Absicht verteilen die menschlichen Vorträge auf die Gebiete der Katechese und der Homilie. Wird bloß Erkenntnis mitgeteilt und ist keine andere Absicht vorhanden als diese, so dient der Vortrag der Lehre im eigentlichen Sinne. — Es gibt nun aber noch andere Absichten der göttlichen und menschlichen Rede, als die der Belehrung, wie wir das 2. Tim. 3, 16 deutlich ausgesprochen finden, wo es nach Luthers Übersetzung heißt: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“ Wie nun die von Gott eingegebene Schrift, so hat auch die menschliche Rede oder Schrift der Diener Gottes nicht bloß einen Zweck, den der Belehrung, sondern einen mehrfachen, wie das 2. Tim. 3, 16 in den Ausdrücken des Grundtextes so vollkommen und von der Kirche anerkannt, vierfach teilend und zusammenfassend dargelegt wird. Sowie nun ein Vortrag nicht ausschließlich den Lehrzweck verfolgt, sondern die gütigen Kräfte des göttlichen Wortes in ihrer Mannigfaltigkeit auf die Herzen der Hörer anzuwenden bestrebt ist, wie das bei den Vorträgen der alten und neuen Lehrer innerhalb der Kirche je und je der Fall gewesen ist, so hört er auf, katechetisch, d. i. im besonderen Sinne lehrhaftig zu sein, und tritt, wenn man so sagen will, in den Dienst des christlich gemeindlichen Gesamtzweckes, wird homiletisch. Bei alledem aber läßt sich nicht leugnen, daß die dialogische oder Gesprächsform ganz besonders zur Katechese und Einführung in die Lehre und Erkenntnis des Heils paßt; man darf nur an kein bloßes Abfragen und Einlernen von Antworten denken, sondern an das lebendige Wechselverhältnis eines Lehrers und Schülers, die beide, wie Christus unter den Lehrern im Tempel, fragen und antworten und auf diese Weise am vollkommensten das Ziel der Erkenntnis erreichen. Kein akroamatischer Vortrag kann alle Hindernisse und Bedürfnisse des Schülers berücksichtigen; was diese Art des Vortrags unerreicht läßt, wird durch die aufrichtige Frage des wißbegierigen Schülers und durch die Antwort des Lehrers, also durch das eingehende katechetische Gespräch erreicht, welches am Ende die für Lehrer und Schüler erwünschteste Form der Belehrung sein und für alle Katechesen als Ziel und Muster stehen wird. Wie nun aber die dialogische Form auf dem Gebiete der Katechese, so ist die des zusammenhängenden Vortrags in Mitte der unterrichteten und gläubigen Gemeinde die natürlichste und von sich selbst sich ergebende. Die verschiedenen Bedürfnisse der Gemeinde sprechen sich in den Worten Strafe, Besserung und Züchtigung aus und werden in der öffentlichen Versammlung sicherlich am allerbesten in der zusammenhängenden Rede des Bischofs oder Pfarrers befriedigt. Daher wird man wohl sagen dürfen: der lehrhafte Diener Christi erreicht seinen Zweck ebensowohl durch den zusammenhängenden Vortrag als durch die dialogische Form; will er die Gemeinde oder überhaupt viele zugleich lehren, so wird der zusammenhängende Vortrag herrschen; gilt es die Belehrung einzelner oder Ungeschickterer, so wird die Gesprächsform vor-

walten, und weil wir so selten in einem anderen Fall sind als in letzterem, so begreift es sich, weshalb man bei uns die katechetische Form ganz einfach als Gesprächsform nimmt, die Katechese vom Gespräch, oder nicht besser, aber doch der Wirklichkeit entsprechender zu reden, von Frage und Antwort nicht trennen kann. Frage und Antwort geben allerdings noch kein Gespräch, aber sie sind das, was bei unseren Katechesen von dem meist nicht zu erreichenden Gespräche übrigbleibt.

Zur Zeit, da die Reformatoren austraten, war der Erkenntniszustand unseres Volkes ein so tief gesunkener, daß man vor allen Dingen eine reine Lehre verbreiten mußte. Lehrhaftigkeit wurde nicht bloß das erste, sondern schier das einzige Erfordernis, schier die Tugend eines Lehrers. Alles Singen und Sagen, ja wahrhaftig auch das Singen, mußte in den Dienst der Lehre, der reinen Lehre treten. Da konnte es schon nicht mehr anders sein, es mußte auch die Liturgie nicht bloß lehrhaft werden, was sie in einem gewissen Maße wie jedes geistige Produkt der Kirche sein muß und gar nicht anders kann, sondern es wurde ihr die Verbreitung der reinen Lehre zum eigentlichen Zweck gegeben. Allerdings sind die Liturgien der alten und neuen Kirche unter die Quellen der Erkenntnis für diejenigen zu rechnen, die begierig sind, die Verschiedenheiten der kirchlichen Lehre bei den mancherlei Kirchenparteien kennen zu lernen. Auch kann man nicht leugnen, daß die Jugend insgesamt reiche Schätze der Erkenntnis aus der Liturgie entnimmt, an der sie heranwächst. Aber wird man deswegen sagen dürfen: die Liturgie sei nichts anderes als ein Lehrmittel der Kirche, ein Mittel, in die kirchliche Lehre einzuleiten, oder eine besondere Form der heilsamen Lehre? Gewißlich nicht! Gewiß betet die Gemeinde nicht deshalb Gott an, damit die Unwissenden aus ihrer Anbetung Gott kennen lernen. Wenn die Gemeinde ihre Herzen zu Gott erhebt, so ist die Anbetung nicht bloß eine ihrer Absichten, sondern ganz einfach ihre Absicht. Wer Gott anruft, um die Unwissenden zu lehren, daß und wie man Gott anrufen solle, würde sich in acht nehmen müssen, daß er nicht in die Gesellschaft der Heuchler käme, die Gott anrufen, um gesehen und gehört zu werden. Die Unwissenden und Kinder, die das kirchliche Leben der Gemeinde mitmachen, lernen gewiß viel, aber unversehens, wie man eben aus allem Leben lernt; ganz anders aber ist es, wenn man fragt, ob die Liturgie unter anderem auch lehrhaft sei, oder ob man fragt, ob die Kirche bei der Liturgie die Absicht habe, zu belehren, und die Liturgie eine Form der Lehre sei. So wie man nicht lebt, um ein Beispiel zu geben, obgleich man es nicht leugnen kann, daß alles Leben notwendig zum Beispiel werden muß, so hält man auch nirgend Liturgie, um zu lehren, so viel Licht und Lehre auch von der Liturgie ausgehen mag. Die Absicht der Liturgie ist entweder die, im Namen Gottes mit der Gemeinde oder im Namen der Gemeinde mit Gott zu handeln. Soferne die Lehre ein Handeln ist zwischen Gott oder seinen Stellvertretern mit den Menschenkindern, kann sie freilich auch einen Platz im liturgischen Leben haben und hat ihn auch; aber Lehre ist weder die einzige noch die vornehmste Handlungsweise Gottes und seiner



Stellvertreter unter den Menschen, ganz abgesehen davon, daß die gesamte sakrifizielle Abtheilung der Liturgie ihrer Natur nach mit der Lehre gar nichts zu schaffen haben kann. So gewiß wir es daher im Folgenden mit der Einführung der Lehre und Lehrgabe in die amtliche Wirksamkeit zu tun haben, so gewiß haben wir es nicht mit der Liturgie zu tun, wohl aber mit Homiletischem und Katechetischem.

#### 4. Formale Vorbildung für das Amt der Lehrer.

Die Lehre, die Lehrgabe, die Form der Lehre haben wir berührt, — aber wir dürfen nicht vergessen, daß es fürs Amt der Lehre und des Wortes auch vorbereitende Studien gibt. Manch großer Amtsträger hat freilich von diesen Studien gar keine Erinnerung, er hat sie nicht gemacht. Die große Gabe und die Macht des Lebens hat ihn mitten in die Praxis hineingeführt, ohne großes Lehrgeld und ohne Schaden. Allein für uns gewöhnliche Leute und unsre gewöhnlichen Kinder sind die Vorbereitungsstudien, die wir jetzt meinen, gar nicht zu verachten, nicht zu vernachlässigen. — Als ich jung war, hatte ich das Glück, im Nürnberger Lyzeum, welches sich an den Schluß der Gymnasialzeit anlehnte, Logik, Dialektik und Rhetorik zu hören, die letzteren jedenfalls im Sinne und in der Weise der früheren Zeit. Es war mir, wie wenn erst sie meiner empfangenen formalen Bildung Wert, Klarheit und Abschluß gäben. Später hörten die Lyzeen wieder auf, und andere Gymnasiasten mußten ohne diesen Abschluß auf die Universität gehen, wo jene formalen Studien, nach Weise der neuen Zeit, für formale Bildung nichts auszutragen pflegten. Es hat mir geschienen, wie wenn den schriftlichen Arbeiten und Predigten vieler Kandidaten, so viel klassische Muster sie gehört und gelesen haben mochten, doch nichts mehr als formale Bildung fehlte. Desto mehr freute mich die Bekanntschaft, die ich, erst als Mann und Lehrer (s. unten), wie zufällig mit Melancthons Lehrbüchern machte. Meine Lyzealzeit lebte wieder auf. Als ich später nicht mehr lehrte, sondern an meine Stelle ein für dergleichen Dinge fähigerer und gründlicherer Mann trat, fand auch er an den genannten Büchern nicht weniger Geschmack als ich, und ihm (ich meine den Inspektor der hiesigen Missionschule, Herrn Fr. Bauer) wird es vielleicht gegeben werden, die edlen Schriften für unsre studierende Jugend aufs neue zugänglicher und recht genießbar zu machen. Mögen einstweilen die nachfolgenden Kapitel der vorigen Auflage dieses Buches dazu dienen, einige Lust und Begier zu erwecken. — An diesen Studien kann der Jüngling von eingehendem Fleiß eine treue Hand finden, die seine Gabe in die Praxis zu leiten vermag, daß sie zur Fertigkeit, zur Geschicklichkeit, zur Kunst und Tugend werde. Möchte recht bald die Handleitung durch Veröffentlichung der Schriften Melancthons nach Bedürfnis unsrer Tage möglich und dann reichlich angenommen und gebraucht werden!

#### 5. Dialektik.

Alles menschliche Denken bewegt sich innerhalb Begriff und Urteil. Definieren, dividieren und schließen, — vergleichen und unterscheiden — Sal-

sches vom Rechten, das ist's, was alle, die denken und reden, immerfort tun und tun müssen, auch wenn sie es selbst gar nicht bemerken sollten. Es ist allen Menschen von gesunden Sinnen von Gott dem Herrn als Mitgabe in diese Welt geschenkt. Was aber an sich Gabe ist, wird zur Fertigkeit, Kunst und Tugend durch Ausbildung. Diese Ausbildung aber gibt dem willigen Schüler für seine innere Verstandestätigkeit die *Dialektik*. Est enim dialectica ars sive via recte, ordine et perspicue docendi, quod fit recte definiendo, dividendo, argumenta vera connectendo et male cohaerentia sive falsa retexendo et refutando (Melanchthon). Es ist weder eines jeden Menschen Sache, die philosophischen Lehrbücher der gegenwärtigen Zeit studieren, noch fällt es dem Schreiber dieses ein, das Studium derselben ohne weiteres zu empfehlen, zumal er sich selbst kaum jemals mit demselben abzugeben vermochte. Die meisten jungen Geistlichen werden am Ende wie er Ursache haben, sich nur ganz mittelmäßige oder geringe Gaben für die philosophischen Wissenschaften zuzuschreiben; das Studium derselben führt schon deshalb, wie Claudius meint, die meisten vom Ziele ab, nach dem sie streben, oder raubt ihnen doch viel Zeit und Kraft, ohne daß sie dadurch tüchtiger für einen Beruf oder gar für das heilige Amt werden; sie bleiben in der Mühsal hängen, ohne daß sich die Mühe lohnte. Dagegen aber gibt es aus früheren Zeiten noch einfache, philosophischen Systeme weniger unterworfenen Lehrbücher der formalen Wissenschaften, welche auch ein für Abstraktion nur mittelmäßig und gering begabter Kopf leicht verstehen und mit großem Nutzen zur Ausbildung der vorhandenen natürlichen Gabe gebrauchen kann. Hieher gehören eben die schon erwähnten Lehrbücher Melanchthons, aus denen man in der Tat erst recht begreifen lernt, wie er zu dem hohen Ehrentitel eines *praeceptor Germaniae* gekommen ist. Von ihm besitzen wir besonders eine lateinische Schrift unter dem Titel: „*Erotemata dialectices continentia integram artem, ita scripta, ut juventuti utiliter proponi possint*<sup>4)</sup>.“ Neben einer edlen Simplizität findet sich in diesem Buche eine wunderbare Vereinigung sogenannter klassischer und theologischer Gelehrsamkeit; Christus herrscht in dieser Dialektik, obwohl er nicht auf dem Lehrstuhl sitzt und auch Magister Philipp nicht unmittelbar von ihm redet. Dazu ist die Wahl der Beispiele eine überaus schöne und treffende, und die Sprache des guten Lehrers erleichtert das Lernen auch dem, der wenig Fertigkeit erlangt oder übrig hat, lateinische Bücher zu lesen. Der Verfasser dieser Blätter hat erst als Lehrer von Missionsazöglingen, die keine Gymnasialbildung empfangen hatten, Melanchthons eben genannte Schrift genau kennen gelernt. Missionschüler von der eben bezeichneten Art bedürfen einer formalen Bildung, ohne daß doch der Zweck, zu dem sie lernen, das Alter, in dem sie gewöhnlich stehen, und die Schulbildung, welche sie mitbringen, es möglich oder rätlich macht, sie die Gymnasialstudien nachholen zu lassen. Da fand ich denn Melanchthons *Erotemata* sehr geschickt, das dringende Bedürfnis zu stillen, und es hat mich zuweilen bedünken wollen, als könnte

<sup>4)</sup> 3. B. Wittebergae. Anno 1581.

ein fleißiges und eingehendes Studium derselben in manchem Betracht mehr formale Bildung geben, als das Studium der Klassiker in den Schulen ohne das nebenhergehende Studium einer einfachen Dialektik den meisten Jünglingen gibt. Es sei daher hier auch gewagt, jungen Geistlichen, die den Mangel ihrer Erziehung innwerden und es an sich selber spüren, daß ihnen das Geschick abgeht *recte, ordine et perspicue docendi*, das Studium des obigen Buches oder eines ähnlichen anzuraten. Wer den Rat befolgt und hernach den Ratgeber schilt, soll recht haben. So wenig fürchtet sich aber der Ratgeber noch zur Stunde, daß er sogar noch mehr wagt, nämlich den bereits im Amte Stehenden anzuraten, daß sie die *Erotemata* oder etwas dieser Art studieren. Er verspricht ihnen, daß sie nach gemachtem Studium die Sehnen ihrer Gabe gestählt und das Geschick, die Gabe anzuwenden, gemehrt und gestärkt fühlen werden.

### 6. Rhetorik.

Wenn die Dialektik richtig reden lehrt, so ist es das Amt der Rhetorik, zweckmäßig reden zu lehren. Schon hieraus kann man vermuten, wie nötig und nützlich es sein wird, daß der, welcher seine vorhandene Lehrgabe ausbilden will, Rhetorik studiere. Ist die Dialektik eine Vorbereitung für alles Lehren, so ist die Rhetorik insonderheit eine Vorbereitung für diejenige Art zu lehren und zu reden, welche Gegenstand der Homiletik ist. Der Heilige Geist bedient sich bei allen seinen Offenbarungen einer Sprache, die, gleich der Sprache der menschlichen Vernunft, den natürlichen Gesetzen des Denkens, also den Regeln der Dialektik entspricht, — und nicht minder sind die Vorträge der heiligen Propheten und Apostel so eingerichtet, daß sie den allgemeinen Regeln der Rhetorik nicht widerstreiten. Und ob auch die Weise der heiligen Redner Gottes von der anderer, bloß menschlicher Redner sehr verschieden ist, so wird doch auch diese spezifische Verschiedenheit dem am klarsten, welcher die Erzeugnisse himmlischer Redegabe mit den Regeln der nur menschlichen Redekunst vergleichen und das Gemeinsame finden kann. Der Heilige Geist heiligt und verklärt die natürlichen Gaben, aber er tilgt sie nicht aus. Neugeburt, nicht neue Schöpfung ist sein Werk im Neuen Testamente. So nimmt er auch die menschliche Rede so, wie sie ist, tilgt ihre Gesetze, die er selbst gestiftet hat, nicht aus, sondern lehrt sie untadelig und des himmlischen Lichtes würdig gebrauchen. Deshalb schäme sich keiner, die Rhetorik der Alten zu studieren, zumal wenn sie in einem so heiligen Sinne und mit solcher Lehrergabe vorgelegt wird, wie es der *Praeceptor Germaniae Ph. Melancthon* tut<sup>5</sup>). Siehe dessen Schrift: *Elementorum Rhetorices libri duo, recens re-*

<sup>5</sup>) Daß deshalb nicht alles, was man bei Melancthon findet, einfach angenommen werden kann, versteht sich von selbst. Auch seine Bücher sind menschlich. Wer dürfte z. B. seine Definitionen (*S. Definitionem multarum appellationum, quarum in ecclesia usus est, traditae a Philippo Melanth. Torgae et Wittebergae. anno 1552 et 1553.*) nachschreiben. Es geht hier wie bei der *Rasuitik* der nachreformatorischen Lehrer. Wie empfehlenswert ist die *Rasuitik*! Aber darf man sich denn wirklich auf alle alten *Rasuitischen* Entscheidungen verlassen? Nur der Unkundige könnte ja antworten.



cogniti ab auctore Philippo Melanthon. His abjectae sunt Epistolae contrariae Pici et Hermolai Barbari, una cum dispositione Philip. Melanth. Accessit demum Index et rerum et verborum locupletissimus. Cum gratia et privilegio. Witebergae. Clemens Schleich excudebat. 1582.

### 7. Die Reden der Alten.

Die Alten, nämlich die Griechen und Römer, hielten keine Reden zum Zweck religiöser Unterweisung, oder besser: ihre Rhetorik gibt uns keinen Einblick in die religiöse Unterweisung, welche bei ihnen etwa gebräuchlich war. Sie redeten aber vor der Volksversammlung und vor den Richtern. Ihre Reden waren Staatsreden, gerichtliche Reden, auch wohl Lobreden auf Helden, Staatsmänner u. dgl. Die Rhetorik hat deswegen bei ihnen tria genera causarum: demonstrativum, deliberativum, judiciale (das darlegende, erwägende, gerichtliche). Melancthon setzt ein genus didascalicum (ein lehrhaftes) hinzu, mehr weil es seinem Zwecke gemäß war, als weil er es bei den Alten vertreten fand<sup>6)</sup>. So manches uns nun beim Lesen der rhetorischen Unterweisungen der Alten fremd bleiben wird, namentlich für unsern Zweck, so werden wir doch auch sehr viel für uns abstrahieren können. Es werden aber nicht bloß die genera causarum, christlich umgewandelt, bleiben, sondern auch die Einteilung der Rede. Man denke sich eine christliche Rede — wir sprechen aber zunächst nicht von der Predigt oder Homilie, sondern von der eigentlichen Rede: welche Teile wird man ihr zueignen müssen? Es wird eben doch bei exordium, narratio, propositio, confirmatio, confutatio, peroratio bleiben, es gibt keine andern Teile der Rede, — und alles, was man bei Melancthon I, c. von S. 32<sup>7)</sup> an über diese einzelnen Teile der Rede lernt, wird fruchtbringend sein auch für die geistliche Rede. Hat sich doch, wie wir bald sehen werden,

<sup>6)</sup> „Vulgo tria numerant genera causarum: Demonstrativum, quo continetur laus et vituperatio. Deliberativum, quod versatur in suadendo et dissuadendo. Judiciale, quod tractat controversias forenses. Ego addendum censeo διδασκαλικόν genus, quod, etsi ad Dialecticam pertinet, tamen, ubi negotiorum genera censentur, non est praeferendum, praesertim cum hoc tempore vel maximum usum in ecclesiis habeat, ubi non tantum suasoriae conciones habendae sunt, sed multo saepius homines dialecticorum more de dogmatibus religionis docendi sunt, ut ea perfecto cognoscere possint.“ p. 15 f. — „Demonstrativum genus continet laudationem et vituperationem, sed multum interest, utrum personae, an facta, aut res. Cum laudamus personam, ordine narremus historiam et rerum seriem in dicendo sequimur. Sunt igitur loci personarum: Patria, Sexus, Natales, Ingenium, Educatio, Disciplina, Doctrina, Res gestae, Praemia rerum gestarum, vitae Exitus. Opinto post mortem.“ p. 61. — „Cum factum aut remcertam laudamus, Locos mutamus ex genere deliberativo: honestum, utile, facile etc. . .“ p. 63. 17. p. 57. — „Deliberativum versatur in suadendo et dissuadendo, adhortando et dehortando, petendo et precando, consolando et similibus negotiis, ubi finis est non cognitio, sed praeter cognitionem actio aliqua.“ p. 56. — Judiciale. p. 28. f. S. Ann. zu § 8 S. 194.

<sup>7)</sup> Tria in exordio efficienda sunt, ut reddamus auditores benevolos, attentos et dociles. p. 32. Narratio est facti expositio, quae statim exordio subiicitur. Hanc sequi debet propositio, quae contineat summam rei. Propositio nunquam omitti potest. p. 351 — Confirmatio difficillima pars est oratorii operis, haec enim persuadere iudici debet, ut propositioni assentiatur. p. 35. — Confutatio est dissolutio argumentorum, quae obliantur. p. 38. — Peroratio est conclusio orationis in qua repetitur propositio principalis. Partim enim repetitione constat propositionis et potissimum argumentorum, partim affectibus. p. 40. —

die Predigt der späteren christlichen Zeit bis auf den heutigen Tag eng an die Rede der Alten und ihre Einrichtung angeschlossen und anschließen müssen. Abermals ein Beweis, wie gut und nötig es nun umgekehrt sein wird, ehe man zur Homiletik schreitet, die Rhetorik zu studieren. Wer Melanchthons Dialektik und Rhetorik kennt und mit ihrem Inhalt vertraut ist, wird sehr gerüstet zur Homiletik kommen, und wer Beispiele alter Reden, wie sie Melanchthon zum Teil im Anhang seiner Rhetorik ausführlich gibt, zum Teil zitiert, mit dem Gelernten vergleicht, wird zum besonderen Studium der christlichen Rede ein reiches Maß erspriesslicher Vorbildung mitbringen.

### 8. Die erste Predigtweise.

Die heiligen Apostel predigten, das ist verkündigten der Welt unter Beweisung des Geistes und der Kraft die große Tatsache der Erlösung durch unsern Herrn Jesum Christum. Dazu waren sie vom Herrn gesandt; schon die erste Predigt, die sie irgendwo halten konnten, mußte deshalb an den Lebenslauf oder die Geschichte Jesu Christi oder des Reiches Gottes anknüpfen. Evangelium und Geschichte wurde darum innigst verwandt und fast identisch, wie schon aus dem Vortrag der vier Evangelisten ersichtlich ist. Wer nun die apostolische Predigt — oder eines von den vier Evangelien — unter ein genus causarum subsumieren wollte, der würde sie ohne Zweifel zum genus demonstrativum rechnen müssen. Und würde man nun S. 61 bis 65 in Melanchthons Rhetorik nachsehen und bedenken, so würde man auch bald erkennen, wie einfach so apostolische Predigt wie Evangelium nach den dort gegebenen Regeln geordnet ist. Nicht daß die heiligen Schreiber oder Redner Regeln vor Augen gehabt hätten, sondern daß sich bei der Vorlegung eines Lebenslaufes, einer Geschichte und großer Tatsachen nicht anders verfahren läßt, als jene Regeln sagen. Die Regeln sind eben nicht willkürlich, sondern der Natur und Erfahrung entnommen. Ihnen folgt auch der ungeschulte Redner, wenn auch unbewußt.

So sehr nun aber die Evangelien und die ersten Predigten den Charakter des genus demonstrativum an sich tragen müssen, so offenbar ist es doch, daß auch Apostel durch die Umstände gedrungen werden konnten, zu einem andern genus abzuweichen, sei es zum deliberativum oder judiciale. Man prüfe z. B. die erste Pfingstpredigt Petri, die Rede des heiligen Stephanus, die Pauli zu Athen usw. Sowie nun das geschieht, wird man auch im ganzen dieselbigen Grundsätze beachten finden, welche bei Melanchthon S. 26 ff.<sup>\*)</sup> vom judiciale oder S. 56 ff. vom deliberativum zu lesen sind, natürlich ohne künstliche Methode und Manier, so wie es Aposteln und den lebendigen Verhältnissen geziemte, aus deren Boden die apostolischen Reden entsprossen sind.

<sup>\*)</sup> Disputationes ecclesiasticae magna ex parte similitudinem quandam habent forensium certaminum. Interpretantur enim leges, dissolvunt ἀντινομίας, videlicet sententias, quae in speciem pugnare videntur; explicant ambigua; Interdum de iure, interdum de facto disputant; quaerunt factorum consilia. Ideo hoc genus in his nostris moribus etiam magnum habet usum. p. 26.

Wer da will, der studiere die heilige Rhetorik und Dialektik der großen Apostel aus ihren Reden und vergleiche dieselben mit dem, was er aus Melancthon lernte. Er wird die alte Rede verklärt wiederfinden, nur daß eben, was der Geist derselben eingeschaffen hat, desto unverilgbarer und ehrwürdiger erscheint, wenn es im Glanze der edelsten Brauchbarkeit für die Kirche Gottes daherschreitet.

### 9. Predigt und Text.

Die Predigt oder Verkündigung des Evangeliums ist ihrer Natur nach ohne Text. Was fragt der Heide nach dem Text eines Buches, von dem er nichts weiß oder hält? Denn sonst wäre er kein Heide. Ihm kommt die Predigt ohne Anschluß an frühere Offenbarungen. Sie wirkt auf ihn mit ihrer angestammten Kraft, welche sich nicht verleugnen kann, auch wo das Wort einfach, beweislos, in der Gestalt einer göttlichen Botschaft und Offenbarung oder eines prophetischen, apostolischen Zeugnisses kommt.

Die Heiden=Missionspredigt ist eine textlose. Auch die Predigt an die ungläubigen Juden bedarf keines Textes. Wenngleich die großen Tatsachen, welche ihnen verkündigt werden, Erfüllungen alttestamentlicher Weissagungen sind, so nehmen doch die heiligen Apostel insgesamt nicht einen Text aus dem Alten Testamente<sup>9)</sup>, sondern sie gebrauchen die alttestamentlichen Texte nur zu Beweisen für ihr Evangelium, da es auch an die Juden in Gestalt und Kraft einer göttlichen Offenbarung kam. Auch die Juden=Missionspredigt ist daher meist textlos. Einzelne Texte treten überhaupt als Grundlage der Predigt erst dann ein, wenn die Predigt selbst nicht mehr bloße Berufung, nicht mehr grundlegend ist, sondern wenn es gilt, die bereits gewordene Gemeinde tiefer in das heilende und heiligende Wasser göttlicher, im Glauben angenommener Rede einzuführen. Ja, die christliche Rede selbst kann ohne Text gedacht werden, eben weil sie bei ihrer Richtung auf die bereits gewordene Gemeinde nicht eigentlich mehr Predigt ist, sondern entweder mehr die Natur der Schriftauslegung oder die Gestalt der alten Rede annimmt. Es kann also Predigten mit und ohne Text geben und zwar die letzteren nicht bloß bei den Missionaren, sondern auch innerhalb der Gemeinde. (S. B. die fünfzig Homilien des Makarius, welche Ermahnungen an die Ärzten enthalten.)

### 10. Die Homilie.

Von den Predigten der Apostel und Missionare verschieden ist die sogenannte Homilie, welche sich eng an die Perikope anschließt. Die Kirche las in ihren Versammlungen von Anfang an ausgewählte Texte aus dem Worte Gottes, an welche sich die freie Rede des Bischofs oder Presbyters anschloß. Der Anschluß konnte aber ein sehr verschiedener sein, und das Bedürfnis der Gemeinde wurde natürlicher Weise ein Schlüssel der Invention für die verschiedenartigsten Ansprachen. Je länger

<sup>9)</sup> Vergl. jedoch die Rede Jesu zu Nazareth Luk. 4, 16 ff.



je mehr schmiegte sich jedoch die freie Rede dem Texte an, wurde eine Emanation des göttlichen Wortes und eine menschliche Parallele göttlicher Gedanken<sup>10</sup>). Der Zweck wurde Texterkenntnis, Textanwendung, und diesem Zwecke gemäß war es auch, wenn die Form der alten Rede, gleichviel ob sie der Redner kannte oder nicht, vor der Entfaltung des Beginnens zurücktrat. Da ward kein exordium, keine narratio, propositio usw. Der Text herrschte und die einfältige Vertiefung ins Wort Gottes genügte der im Worte lebenden Gemeinde vollkommen. Das gab dann *Homilien*, das ist einfache Unterhaltungen über das Wort, einfache Speisung mit demselben.

Da wir noch gegenwärtig wie in der ersten Zeit das göttliche Wort in der Gemeinde lesen und Auslegung des Wortes das große Hauptgeschäft eines jeden Hirten jetzt wie damals bleibt, so kann es auch bei uns wie in den ersten Zeiten Homilien der einfachsten Art geben, bei denen sich das besondere Bedürfnis der Gemeinde dem Texte völlig unterordnet, nur gelegentlich seine Befriedigung findet, und Texterkenntnis Hauptabsicht ist.

### 11. Ausbildung der Homilie.

Dr. Andreas Adam Hochstetter, weiland Professor in Tübingen, gab im Jahr 1701 eine kleine Homiletik heraus, deren Titel ist: *De recta concionandi textumque sacrum tum exponendi tum applicandi ratione commentariolus*. Die kleine treffliche Schrift<sup>11</sup>) wurde vergessen, aber von andern wieder hervorgezogen und 1767 zum drittenmal von dem Tübinger Professor Christ. Friedrich Sartorius herausgegeben. In diesem lateinisch geschriebenen, zur Einleitung in die Homiletik wohl dienenden Büchlein wird vor allem auf Texterkenntnis gedrungen. § 4 heißt es: *Textus sacri natura ipsa ex his quinque dignoscitur: Investigandum primum objectum, progrediendumque deinceps ad genus et speciem, inquirendum in argumenta, ipsumque denique thema ex istis judicandum*. S. 6. Die angegebenen einzelnen Teile werden in den weiteren §§ 5—18 abgehandelt. Beim Lesen kann man oft auf die Gedanken kommen, der Autor rede nicht vom Text, sondern von der Predigt, so ganz ist jeder Text selbst als ein Ganzes, als eine Predigt mit Haupt und Gliedern behandelt. Obwohl nun diese Auffassung nicht auf alle Texte passen wird, so liegt doch etwas völlig Richtiges zugrunde. Auch der Heilige Geist hat nach den Regeln der von ihm geschaffenen Grammatik, Dialektik, Rhetorik geredet: — die Kirche hat nur Stücke, die ein rundes Ganzes bilden, zu Lektionen ausgewählt: man wird darum diese Lek-

<sup>10</sup>) Siehe Beispiele dieser Art in D. Haymontis, episcopi Halberstensis (+ 853), *Homiliae in evangelia dominicalia totius anni et de sanctis praecipulis, nunc recens excusae et a multis erroribus restituae*. Antverpiae, in aedibus Joannis Steelsii. Anno 1559. Cum privilegio. 3. B. die Homilie auf Quinquagesima. „Saymo, Angelfasche, Bedas Blutsfreund, Herzensfreund des Habanus Maurus von Rindesbeinen an, sein Zeilengenosse in Julda, Wt zu Cornei und Hirsfelb, Bischof von Halberstadt 13 Jahre.“

<sup>11</sup>) Im Anhang zu diesen Blättern zu Ruh und Frommen derer mitgeteilt, welche die rechte Weise zu predigen sich aneignen möchten.

tionen am richtigsten auffassen, wenn man die Gliederung, den Zusammenhang, die Einrichtung aufsucht, — wenn man wie bei einer menschlichen Rede nach Thema, Partition, Konfirmation, Konfutation, etwa gar nach Exordium und einer Peroratio forscht und der Gemeinde das wohlerkannte Ganze in der wohlerkannten Gliederung zum Verständnis vorlegt. Dadurch wird sich ebensowohl Klarheit als Deutlichkeit, Übersicht und Einsicht mehren, — und wenn der Homilet so sein Werk getan hat, wird die nach dem Wort hungrige Seele satt und froh sein. Der Total-eindruck des Ganzen wird durch die Kenntnis der schönen Gliederung verstärkt sein, so wie man ein Bild desto mehr liebt und desto höher schätzt, wenn der Künstler die einzelnen Teile deutend und erklärend durchgesprochen hat.

Auch das ist Homilie. Je klarer und deutlicher der Homilet seinen Text erkannt hat, desto einfältiger wird er ihn vorlegen können, und die Kunst wird deshalb dem himmlischen Sinne des Ganzen trefflich dienen und zustatten kommen. Je vollendeter ein solcher heiliger Ereget in seinem Dienste ist, in desto ungesuchterer Selbstverleugnung wird er verfahren. — Es wird am Ende scheinen, als hätte er nichts getan, da er doch so viel geleistet hat und ihm es zu danken ist, daß der Text in seinem Glanze sonnenklar und kräftig in die Seele dringt.

Hiebei kann sich als zweiter Teil eine Applikation anschließen, in welcher man unter Beibehaltung der eigenen Disposition des Textes das Licht des göttlichen Wortes auf die Verhältnisse treffen und fallen läßt und also Lehre, Besserung, Strafe und Züchtigung wirkt. Wer diese Weise versteht, hat eine große und heilige Gabe, welcher kaum eine andere Predigerbegabung gleichzustellen sein dürfte<sup>12)</sup>.

## 12. Die christliche Rede.

Die Homilie in ihren beiden Formen ist das Gegenteil der christlichen Rede, des textlosen Vortrags über heilige Gegenstände inmitten der Gemeinde. Bei der Homilie hat der Redner keinen eigenen Gedanken, keine andere Absicht als die, seinem Texte zu dienen, ihn als ein Licht auf den Scheffel zu stellen. Für den Homileten paßt so das Wort des Täufers: „Christus muß wachsen, ich muß abnehmen.“ Ganz anders ist es bei der Rede. Der Redner hat sich unabhängig von einem besonderen Texte, höchstens zufälligerweise von einem Texte ausgehend oder angeregt, ein christliches Thema ausgewählt, worüber er nun, aus was für Anlaß oder Not-

<sup>12)</sup> Gegenüber dieser Hochstetter'schen Anweisung zu predigen, welche soviel Kunst wie Einfach zuläßt, steht warnend der ganze Wust der protestantischen Predigtweisen. Balduin zählt 7, Nebbahn 25, Carpzov 100 Methoden, Löscher reduziert die Zahl auf 25 usw. usw. Da gibt es eine jenaische, helmstädtische, eine gekünstelte, geschmückte Leipziger Methode mit drei Exordien, — eine niederländische, englische, französische Methode, eine methodus Loeschiana' Balduina, ja eine methodus classica (von der Einführung der Anwendung durch das Wörtchen „daß“ — daher classica, usw. usw. Man könnte denken, aller Ernst der Predigt sei vor Kleinigkeiten verschwunden, — und doch ist's nicht so. So viel kann man dem geduldrigen Geist und seinem heiligen Wort und Amte zumuten!

durft es geschehe, sprechen will. Sein Thema ist entweder eine quaestio simplex oder coniuncta. Im ersteren Fall geht er vom Thema in die Teile durch Definieren und Dividieren. Der alte Satz: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? wird die Partition regeln, und was Melancthon vom genus didascalicum causarum S. 20 bis 25 sagt<sup>13)</sup>, wird völlig anwendbar sein. Im zweiten Fall wird die conclusio irgend eines Syllogismus zum Hauptsatz werden; Major und Minor werden in der Confutatio wie in der Confirmatio regieren; am Ende wird alles aufs Thema zurückgehen, und das Thema wird die ganze christliche Rede regieren. — Ein christlicher Redner wird nur christliche Themata abhandeln. Alle seine Definitionen, Divisionen, Syllogismen, Enthymemen usw. werden mit der Heiligen Schrift zusammenstimmen. Wort und Geist der Schrift wird den gesamten Inhalt seiner Rede durchdringen, aber die Form wird rein die Form der alten Rede sein, die hier in verklärter Schönheit und als eine heilige Magd ihres Herrn Jesu Christi erscheinen wird. Nicht im Dienste eines Textes, aber im Dienste des Wortes und der Wahrheit selbst steht diese heilige Magd, am Ende doch wohl eine ebenbürtige Schwester der Homilie. Sie gleicht dem bekehrten Abendländer, dem Griechen oder Römer, der unter Beibehaltung seiner Lebensformen dem einigen Christus aller Gläubigen dient, während die Homilie dem heiligen Morgenländer gleicht, der nichts Eigenes beizubehalten scheint, keinen Fleiß anwendet, seine Individualität zu wahren, ganz in das Betrachten des Göttlichen aufgeht und eben damit, ohne es zu wissen, im schönen Glanze seiner Individualität erscheint. Dort ist das Menschliche durch Göttliches verklärt: hier ist das Göttliche zum Menschlichen herabgestiegen und hat es allzumal bewältigt.

### 13. Vereinigung der Homilie und der Rede.

Die Homilie und die Rede, so verschieden an Form, haben nichtsdestoweniger eine Vereinigung gefunden. Wenn man nämlich die besonders bei unseren lutherischen Vätern gebräuchliche Form und Gliederung der Predigt betrachtet, so findet man sie mit der Form und Gliederung der alten Rede völlig übereinstimmend, nur daß an die Stelle der alten narratio die enarratio getreten ist, das ist Homilie, die Textaus- und -darlegung. Mag man nun das Maß der einzelnen Teile der Rede verändert, das der enarratio im Vergleich zur alten narratio verlängert, anderes gekürzt oder zusammengefaßt haben: die Gliederung ist doch eine und dieselbe. Da ist ein Exordium, welches zur Textauslegung (enarratio) überleitet, von dieser ein Übergang zur propositio, welche in Form der confirmatio und confutatio ausgeführt wird; da ist ein peroratio, welche nicht selten mit großer Kraft auf die Affekte wirkt; kurz was eigentlich zu einer Rede vom alten Stil fehlen soll, ist nicht zu ersehen. Auch scheint die Natur der Rede durch den engen Anschluß an einen Text und die enarratio gar nicht wesentlich verändert.

<sup>13)</sup> methodus perfacilis est, si quis mediocrem exercitationem adhibuerit. p. 20.



So eigen diese Form der neueren Christenpredigt zu sein scheint, so ist sie doch gründlicher, in Schrift und Wahrheit gründender als jene andere neuere Form, bei welcher die Predigt eigentlich nichts als eine Rede ist, die unter Voraussstellung eines als Motto figurierenden Textes, von welchem unbeirrt man dahingeht, es wäre denn, daß man im Verlauf sich hie und da einmal auf ihn wie auch auf andere nicht textmäßig vorausgestellte Bibelstellen besänne und bezöge. Es muß auch keineswegs durch die oben angegebene homiletisch-oratorische Einrichtung schwerfällig werden, zumal wenn die enarratio ein erster Hauptteil ist, alles Darauffolgende aber in bündiger Zusammenfassung wie ein zusammengehöriger Teil, wie eine Applikation erscheint.

Die homiletische Weise zu predigen nennt man auch die *analytische*, die andere oratorische dagegen die *synthetische*. Herrscht die klar erkannte und vorgelegte Disposition des Textes in der Predigt, so daß diese ein gegliederter, zu einem schönen Ganzen vereinigter Widerhall des Textes ist, so ist das die *analytisch-synthetische* Weise zu predigen; ist hingegen der Inhalt des Textes unter einen besonderen Gesichtspunkt, unter den eines erwählten Themas gestellt und einer selbstgemachten Partition an- und eingeschmiegt, so redet man von *synthetisch-analytischer* Predigtweise. Es kann je nach Zeit und Umständen eine jede stattfinden, bald diese, bald jene den Vorzug verdienen. — Bei dem *fortlaufenden* Lesen und Erklären der Heiligen Schrift, wie es in den sogenannten Bibelstunden zu sein pflegt, wo man das Lesen für Hauptsache erkennt, der Dienst des Homileten nur soviel nötig der Schwachheit des Hörers nachhilft, wird die einfachste Art der homiletischen Schriftauslegung, die Auslegung der Heiligen Schrift um ihrer selbst willen, an Ort und Stelle sein. Bei den Lektionen des Hauptgottesdienstes wird die Homilie der zweiten Art, das ist die *analytisch-synthetische* oder auch die *synthetisch-analytische* Weise die geziemendste sein. Bei den *Kasualpredigten*, also bei Tauf-, Hochzeit-, Leichenpredigten und anderen dieser Art wird sich die *synthetische* Weise aufdringen<sup>14)</sup>. Die rein textlose Rede aber wird in vielen Kasualfällen (Tauf-, Trau-, Leichen-, Gedächtnisreden, Dankfagnungsreden, Anreden an verehrte Personen) allezeit Ruhm und Ehre behalten.

#### 14. Wahl der Predigtweise.

Die Wahl der Predigtweise hängt theils, wie schon gesagt, von den Umständen, theils aber auch von der Begabung ab. Wer aber für jede Weise begabt ist, sich in jeder ausbilden will und kann oder seine Gabe

<sup>14)</sup> überhaupt mutet die synthetische Predigtweise dem hörenden Publikum am wenigsten zu, und die lutherischen Kirchenordnungen, welche sie besonders empfehlen, haben bei dem geistigen Standpunkt unserer meisten Gemeinden, auch der gegenwärtigen, ganz recht. Das wörtlich ausgeprägte Thema und die namhaft vorgelegten Teile unterstützen und erleichtern die Aufmerksamkeit, so wie auch der Prediger durch diese Predigtweise gezwungen ist, einfach, klar und deutlich zu disponieren. Es muß deshalb die Predigt doch nicht immer ein *opus tripartitum* sein.

zu erforschen Versuche anstellt, dem könnte man vielleicht für seine Fest- und Sonntagspredigten den folgenden Ratschlag geben. Den ersten Jahrgang deiner Predigten laß einfach homiletisch sein, lege bei dir und deinen Hörern den Grund deiner amtlichen Redetätigkeit damit, daß du ganz am Texte bleibst und seine Einzelheiten klar machst. Befleißige dich der *Deutlichkeit*. Im ersten Jahre kennst du die Gemeinde und sie dich noch nicht. Da ist es nicht bloß natürlich, sondern auch gut, wenn du weniger auf die Gemeinde als auf den Text siehst und ihn auslegst, als hörte ihn die Gemeinde zum erstenmal, als wäre sein Inhalt eitel Neuigkeit. — Im zweiten Jahrgang befleißige dich, deinen Text nicht bloß deutlich, sondern klar zu machen. Da behandle ihn als ein wohlangelegtes gegliedertes Ganze und zeige seine Teile, aber im Zusammenhang, seinen Hauptgedanken und wie derselbe in allen Teilen lebt. Damit gibst du der Gemeinde den Text zu eigen und zwar unter dem Eindruck, welchen die Form, die Zusammenfassung zum Ganzen, die Unterordnung aller Einzelheiten unter den Hauptgedanken gibt. Hiemit wird deine Predigt, auch wenn sie keine eigene Applikatio hätte, von selbst praktischer und annahender. — Im dritten Jahrgang stelle deine Texte unter besondere *Gesichtspunkte*: zeige das Ganze und seine Teile von der dogmatischen, von der ethischen Seite oder nimm *διδασκαλία, ἔλεγχος, ἐπανόρθωσις, παιδεία*, je nach Art und Inhalt des Textes, heraus usw.; dabei kannst du immer das Ganze und seine Teile vollständig berücksichtigen, und auch die indes gemachte Erfahrung, die Kenntnis der Gemeinde, welche du gewonnen hast, bekommt Gelegenheit, sich geltend zu machen und in Wirksamkeit zu treten. — Nach diesem dritten Jahreskurs wirst du in so vielen Kursen, als du willst — denn du wirst nie in Verlegenheit kommen — einzelne Gedanken und Themata aus dem Texte nehmen können, nach Bedarf der Gemeinde, und das seelsorgerliche, eigentlich praktische Predigen wird in die Macht kommen und an den vorhergegangenen Jahrgängen gute Vorbereitung haben. — Endlich wirst du zum Anfang zu *rückkehren* und echt praktisch ganze Texte behandeln können, auch analytisch-synthetische Predigten vom höheren Chor halten lernen. Denn das ist doch gewiß, daß keine Kunst höher und herrlicher ist, als wenn man in ganzen Texten die eigenen Zustände wie im Spiegelbilde und im Lichte eines reichen Textes die Gegenwart in ihrer wahren Gestalt und in ihrem Werte zeigen kann.

### 15. Schriftstudium.

Eine Predigt, sagt man, soll sein eine *emanatio scripturae sacrae*. Man will damit das Verhältnis der Predigt zum Texte andeuten. Im Grunde deutet man aber mit denselben Worten auch das richtige Verhältnis einer jeden, selbst der textlosen Rede zum göttlichen Worte an. Qui loquitur, spricht Petrus 1. ep. 4, 11, loquatur eloquia Dei. Wie könnte es auch anders sein? Ein Prediger soll im Namen Gottes reden. Kann er auch im Namen Gottes etwas reden, was nicht Gottes Wort ist? Muß er nicht die Zuversicht haben, daß er ebensowohl durch das, was

er sagt, als durch den göttlichen Auftrag zu reden, den vollen Anspruch machen könne, als ein Bote Gottes angesehen zu werden? Wenn einer redet, was weder er noch die Gemeinde für Gottes Wort erkennen kann, was ohne Gottes Wort gesagt ist, verdient er keinen Namen als den eines frevlen Schwätzers, und Deyling wendet mit Fug und Recht auf ihn den Spruch des heiligen Hieronymus an: *Garrulitas non habet fidem*.

Ist aber das der Fall, so ist einem Prediger nichts mehr zu wünschen, als daß er, mit den Alten zu reden<sup>15)</sup>, ein guter *textualis* sei. Um aber ein guter *Textualis* zu werden, muß man nicht bloß seine Predigterte studieren. Man muß auch das, aber es muß dieses besondere Textstudium auf Grund eines täglichen, fortgehenden Studiums des gesamten göttlichen Wortes überhaupt geschehen. Übersicht schafft Einsicht, und das Einzelne wird nur aus seinem Zusammenhang mit dem Ganzen richtig erkannt. Wer einzelne Texte studieren will, ohne unablässig auf die Erkenntnis der Heiligen Schrift im ganzen und allgemeinen loszugehen, der kann unmöglich das Einzelne und die Teile aus dem Ganzen verstehen lernen. — Ist es nun daraus gewiß, daß man die Schrift als Ganzes und ihren Inhalt als ein Ganzes studieren müsse, so wird auch nicht zunächst das sogenannte statarische, sondern das kursorische Lesen der Heiligen Schrift empfohlen werden müssen. Denn Einsicht in Inhalt und Zusammenhang des Ganzen der Heiligen Schrift kommt aus der kursorischen Lektüre des göttlichen Wortes. Das kursorische Lesen der Heiligen Schrift kann aber freilich auf eine verkehrte Weise angefangen werden. Daher vermeide man den Fehler. Das kursorische Lesen muß mit dem Studium der biblischen Geschichte und mit demjenigen zusammengehen, was man die Einleitungswissenschaft nennt. Geschichte des Reiches Gottes, Geschichte des Volkes Gottes, Geschichte der außertheokratischen Völker im Alten Testament, Geschichte Jesu und seiner Apostel, Chronologie, heilige Geographie, Altertümer, Geschichte der Bibel und des Bibeltextes u. dgl. schaffen eine große Fähigkeit, den Inhalt der Heiligen Schrift zu verstehen, und die Einleitung in die einzelnen Bücher der Heiligen Schrift gibt mehr Boden für einen richtigen Fortschritt in der Erkenntnis der einzelnen Teile der Heiligen Schrift, als selbst die Grammatik<sup>16)</sup>.

Deshalb darf man aber freilich das statarische Lesen der Heiligen Schrift nicht verwerfen. Übersicht hilft viel zur Einsicht. Aber Einsicht hilft auch viel zur Übersicht. Und hat denn der Herr etwa bloß die Erkenntnis des Ganzen gewollt? Warum legt uns denn sein Heiliger Geist so viel einzelne Sprüche und so manches Stück der

<sup>15)</sup> *Doctrina ex ipsis visceribus textus biblici petenda est. quod ut fiat, textus ordine disponatur et recte explicetur. Nam doctrinae, quae ex textu fluunt, sunt optima, ideo beatus Lutherus Theologos textuales maxime laudare solebat. Nam de huiusmodi doctrinis, quas textus sup-  
peditat, certi esse possumus. quod eas intenderit Spiritus Sanctus, ideo et suavius afficiunt, et fa-  
cilis arripiunt animumque docentis corroborant, quod non signata hominum, sed Dei verbum  
protulerit. Balduni brevis Institutio ministrorum verbi. p. 148 s. 1622.*

<sup>16)</sup> *Circumstantiae illuminant dicta. Hilarius v. Pictavium. S. Melancthons Rhetorik S. 52 f.*



Heiligen Schrift vor die Seele, welches die abgerundete Natur eines Ganzen im Ganzen an sich trägt (Makrokosmos — Mikrokosmos)? Je mehr einer das große Ganze erkannt hat, desto erfreuter wird seine Seele werden, wenn er bei genauer Erkenntnis des Einzelnen inne wird, wie völlig dieses in jenes und zu ihm paßt, wie herrlich es sich einfügt, wie sich das Große im Kleinen, das Ganze in seinen Teilen spiegelt, und wie demnach das Ganze so durchaus vortrefflich und göttlich ist. Daher sei die kursorische Lektüre und das dazu gehörige Studium der *Boden*, auf welchem eine reiche Saat und Ernte der statarischen Lektüre wuchern.

Die Frucht der kursorischen Lektüre der Heiligen Schrift werden auch solche, welche des Grundtextes mächtiger sind, schneller aus der Übersetzung gewinnen, sei es, daß sie allein die lutherische Übersetzung oder auch eine andere von minderem sprachlichen und kirchlichen Werte, aber vielleicht von knapperer Treue gebrauchen<sup>17)</sup>. Auch die statarische Lektüre kann in einem gewissen Maße ganz nach einer treuen Übersetzung vorgenommen werden, und es ist möglich, daß auch ein mit den Grundsprachen nicht Vertrauter zu einer tiefen und genaueren Kenntnis und Erkenntnis des göttlichen Wortes aus einer getreuen Übersetzung gelangen kann. Wäre dies nicht der Fall, so wäre nicht bloß unmöglich, was doch in Nordamerika schon oft in der Wirklichkeit sich zeigte, ohne Kenntnis der Grundsprachen ein Pfarrer zu sein, sondern es wäre überhaupt mit dem protestantischen Grundsatz der Schriftlesung in der Übersetzung nichts<sup>18)</sup>.

Dabei bleibt jedoch das Studium der Schrift im Grundtext in höchsten Ehren. Wahrlich es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen je der Übersetzung und dem Grundtexte. Man verliert außerordentlich viel durch jede Übersetzung. Wer daher kann, der lerne und treibe Griechisch und Hebräisch<sup>19)</sup> bis ins Grab, und das nicht bloß stümperhaft, sondern insoweit, daß er von den Kommentarien unabhängig wird und sie frei benutzen kann. Dasjenige Maß von Kenntnis des Grundtextes, welches die meisten unsrer Pfarrer haben, befähigt sie kaum, tiefer in das göttliche Wort hineinzusteigen, als sie es bei der bloßen Übersetzung könnten. Es ist zwar etwas Wahres, was Balduin beim Lob der lutherischen Übersetzung sagt, daß sie *commentarii* instar sei. Er drückt damit die Tugend der lutherischen Übersetzung aus, aber zugleich auch ihre Schwachheit, weil ja jeder Kommentar nur eine menschliche, oft falsche oder schiefe Auf-

<sup>17)</sup> Z. B. die deutsche Elberfelder Übersetzung („Neue Übersetzung des zweiten Teils der Heiligen Schrift, genannt Neues Testament. Aus dem Urtext übersezt von einigen Christen. Selbstverlag der Herausgeber. Elberf. 1855.“ „Zweite revidierte Auflage. Elberf. und Barmen. In Kommission bei Angewiesche.“ Ohne Jahr (1864).), — oder die autorisierte englische Übersetzung, wer nämlich englisch versteht.

<sup>18)</sup> Doch darf ein der Grundsprachen Unkundiger sich namentlich in der Auslegung und Anwendung einzelner Sprüche der Beseidenheit befleißigen, da so viele falsche Deutung und Anwendung bloß auf dem Mangel der Übersetzung beruht. Man denke z. B. an den gewöhnlichen Mißbrauch des Wortes: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.“

<sup>19)</sup> Der Leser vergesse nicht, daß das ganze Büchlein ursprünglich ein Diktat für Neuenbottelsauer Missionsjöhler ist.

fassung des Grundtextes gibt, so daß man zwar beraten wird, aber ob allezeit und in allen Fällen recht? Was hilft dann ein bißchen Kenntnis der Sprachen des Grundtextes? Ein wenig Kenntnis kann erst an der Übersetzung z. B. Luthers recht zweifelhaft machen, während genauere Sprachkenntnis zuweilen die Übersetzung wieder zu Ehren bringen könnte. Luther wollte ja, wie er sagt, den Heiligen Geist deutsch reden lassen; da scheint das Deutsch oft weit vom Text zu liegen, während es doch treffend ist. Rechte Sprachkenntnis versöhnt zuweilen mit der Übersetzung. Wo das aber auch nicht ist, ist sie desto mehr zu rühmen, weil sie dann den Text unkommentiert und eben damit richtiger und segensvoller gibt.

Was insonderheit die Erkenntnis und das Studium einzelner Texte betrifft, so wird, was man aus Hochstetter von analysis exegetica, dialectica und rhetorica gelernt hat, ganz in seinem Werte bleiben. Es setzt aber nicht bloß ein fortgesetztes Studium der Dialektik und Rhetorik, sondern auch der Sprachen voraus. Ohne letzteres bei bloßem Gebrauch der Übersetzung wird auch Dialektik und Rhetorik von der Übersetzung abhängig werden, was oft nicht bloß in Verlegenheit lassen, sondern auch zu Irrtum führen kann.

Für das Textstudium von großem Wert, es mag nun dasselbe nach dem Grundtexte oder der bloßen Übersetzung vorgenommen werden, ist das Studium der Parallelen. Scriptura scripturam illustrat; aus den hellen Stellen fällt Licht auf die dunkeln. Eben deshalb ist einem Pfarrer nichts zuträglicher für seine Predigtvorbereitung als eine gute Konkordanz, und zwar keine mehr als eine solche, welche neben dem Hauptvorteil der Vollständigkeit und leichter Auffindung hauptsächlich auch den einer lichten Zusammenfassung des Gleichartigen gewährt. Eine solche Konkordanz (z. B. die Büchnerische) bringt zugleich den Vorteil der bei unseren Vätern hochberühmten loci communes (siehe § 16 S. 204). Sollte eine Konkordanz beide Seiten nicht vereinen, so muß man sich zweierlei Bücher anschaffen, nämlich eine Konkordanz der ersten und eine der zweiten Art, neben Büchner die vortreffliche von Landisch<sup>20)</sup>, welche zugleich genau anzeigt, welches griechische oder hebräische Wort für das deutsche der Übersetzung an jedem Ort gebraucht ist. Es gibt ja der Ausdrücke gar mancherlei, die im Deutschen mit einem Worte ausgedrückt sind, so daß die feine Verschiedenheit des Grundtextes verloren geht.

Wieviel zu einer lebensvollen Auffassung der Heiligen Schrift neben der Meditatio auch die Oratio und Tentatio tue, ist nicht nötig hervorzuheben, weil alle darin übereinstimmen. Vergl. Balduins herrliche Worte S. 123—135. Eine gesegnete Amtsführung des Predigers erfordert ein Leben im Worte Gottes und ein Einführen desselben in Gebet und Ansehung. Wer bloß amtsmäßig leben und studieren würde, ohne es zu

<sup>20)</sup> Concordantiae Bibliorum germanico, ebraico, graecae. Deutsche, ebräische und griechische Konkordanzbibel usw. durch M. Friedr. Landisch, neu reviviert usw. von M. Christl. Reinkecio. Leipzig und Frankfurt 1718. 2 Folianten. Das Werk verdient ein eigenes Stehtischchen in der Studierstube deutscher Pastoren.

eignem Bedürfnis zu tun, würde in seinen Predigten einen hohlen Ton geben. Durchaus gilt das Wort: Willst du der Gnade Posaune sein, räum dich der Gnade erst selber ein. — Ein Prediger muß die Schrift täglich aus Bedürfnis der eigenen Seele lesen. Man kann treulich und amtsmäßig täglich das Wort lesen, ohne daß man selbst gefördert und fromm wird. Nichts ist daher einem Prediger mehr zu wünschen als der Geist der Meditation über die Schrift und das Gebet darum. Die erste Anwendung der Schrift muß auf die eigene Seele geschehen, dann erst auf die Seelen der Gemeinde. So gibt's dann ein Predigen aus der Tiefe der Seele, ein herzliches Reden, das zu Herzen geht, während bloß amtsmäßiges Schriftstudium kalt läßt, kalte Predigten macht und den Hörer nicht recht faßt, kein menschliches Vertrauen, kein Ohr für das Gotteswort eröffnet, das er predigt. Es gibt keine emanatio scripturae ohne Schriftstudium für das eigene Herz, und wenn die Schrift „keinen hellen Schein ins eigene Herz gibt“, kann auch keiner heraus kommen. 2. Kor. 4, 6 Ps. 1 zeigt den rechten Prediger. Überhaupt wäre es sehr zu wünschen, daß die Prediger die meditatio nicht bloß als „Studium“ auslegten, sondern als geistliche Übung, und daß wir einen Löcher<sup>21)</sup> hätten, welcher Bücher wie z. B. Garcias exercitatorium protestantisch umwandeln und den Pfarrern zu Nutz und Frommen ihrer Seelen und damit ihrer Gemeinden zugänglich und lieb zu machen wüßte<sup>22)</sup>.

#### 16. Von der Invention.

Entweder redet ein geistlicher Redner mit oder ohne Text. Im ersteren Fall ist ihm der Text entweder gegeben, wie bei Predigten de tempore, oder er hat ihn zu wählen, wie z. B. bei allen Kasualpredigten.

Bei gegebenem Text hat man entweder analytisch oder synthetisch zu predigen. Im ersteren Fall kann der Prediger nicht im Zweifel sein, was zu predigen sei. Er legt seinen Text vor, und die Invention fällt hier mit der Analysis zusammen, von welcher wir bereits gesprochen haben. Soll er aber synthetisch predigen, so muß er finden, welchen Hauptgedanken er zu nehmen habe. Bei Kasualpredigten ist ein Kasus da, der den Gedanken Richtung und Maß geben kann, aber es muß doch erst für den Kasus der bestimmte Gedanke und dazu ein Text gesucht und gefunden werden. Bei der textlosen Rede ist wenigstens der Hauptgedanke zu formulieren. Diese gesamte Tätigkeit gehört ins Bereich der Invention, sowie die Auffindung der richtigen Partitionen und Divisionen der gefundenen Hauptgedanken.

<sup>21)</sup> D. Valent. Ernst Löchers Edle Andachtsfrüchte oder 88 auserlesene Orter der Heiligen Schrift, so von der Andacht handeln, zur Ermunterung des Geistes in so vielen Predigten nach XXV (S. 197 dieses Bändchens) unterschiedenen Methodis ausgeführt, darinnen die Theologia mystica orthodoxa in 6 Theilen vorgetragen wird, nebst einem Vorbericht von der Theologia mystica und 2 Anhängen: I. vom Nutzen der Theologiae mysticae wider die Päpster; II. von den Grenzen der Andacht und des Enthusiasmus. 3. Auflage. Leipzig 1741.

<sup>22)</sup> Exercitatorium spirituale cum directorio horarum canonicarum. Auctore R. P. Garcia Cisnerio, et Formula orationis et meditationis, Auctore R. P. Ludovico Barba. Editio nova. Ratisbonae. Sumtus fecit G. J. Manz. 1836.



Man sollte freilich denken, daß es einem Prediger nie an Stoff fehlen könnte<sup>23)</sup>. Die Schrift ist ein unerschöpfliches Meer von Gedanken — und die Gelegenheit, der Kasus, die Kenntnis der gemeindlichen Zustände und Personen usw. sollten es zu einer ganz leichten Sache machen, aus der Schrift das Rechte und Nötige zu finden. Wie von selbst, sollte man meinen, müsse sich der Stoff zu jeder Rede und Predigt ergeben, ja aufdrängen. Allein so beziehungsreich Leben und Erfahrung auf die Heilige Schrift und so sehr diese ein wallendes Meer von Gedanken ist, so ist es doch eine unleugbare Tatsache, daß der Mensch träge ist und daß auch ein „Gottesmensch“ (Mann Gottes, 1. Tim. 6, 11), ein Prediger, durch die Gewohnheit der Beziehungen leicht taub und stumpf wird, sie zu finden. Auch ist es überhaupt gewiß, daß kein Beruf ein solches Maß von produktiver Tätigkeit erfordert als der des Predigers, während doch gerade Produktionskraft eine seltene Gabe ist und diese, wie jede andere Gabe, auch wenn sie da ist, nicht schnell zu Geschick und Tugend erzogen werden kann. Es ist daher derjenige Teil der Dialektik und Rhetorik, welcher von der *Invention* handelt, sowie die alte Lehre von den *locis communibus* und die *alte Topik*<sup>24)</sup> nicht zu verachten, sondern hoch zu achten, zu lernen, zu hegen und zu pflegen. Recht ernstlich darf auf den vierten Teil der Melancthonschen Dialektik sowie auf dessen erstes Buch der Rhetorik verwiesen werden.

Zur Invention leitet Balduin vortrefflich auch dadurch an, daß er aus *Sanct Paulo* 2. Tim. 3, 16 zeigt, wie man aus der Heiligen Schrift und ihren Texten herausfinden könne und solle, was teils zur *διδασκαλία*, teils zum *θελεχος*, teils zur *ἐπαγρύπῳσις*, teils zur *παιδεία* dienen kann. Es läßt sich nicht leugnen, daß jene Stelle des heiligen Paulus, welcher die oft

<sup>23)</sup> Sir. 24. Insonderheit v. 38 f. „Er ist nie gewesen, der es — das Buch des Bundes — ausgeleitet hätte, und wird nimmermehr werden, der es ausgründen möchte. Denn sein Sinn ist reicher, weder sein Meer, und sein Wort tiefer, denn sein Abgrund.“

<sup>24)</sup> 3. B. *Topica theologica a clarissimo viro gravissimoque theologo D. Andr. Hyperio, sacrarum litterarum in inclita schola Marpurgensi professore celeberrimo. Witebergae. Exceudebat Petrus Seitz. 1565.* Melancthon sagt am Anfang des vierten Teils seiner Dialektik: *Dialectices vetus divisio haec est: Alia pars dialectices est iudicatrix, alia inventrix. Dicitur autem iudicatrix illa pars, quae discernit voces, — iudicat, quae recte connectantur, quae non recte fungantur; — discernit et propositiones et iudicat, quando recte cohaereant membra in syllogismis et ceteris formis argumentorum. Altera pars nominatur inventrix, quae monet, quomodo res investigandae sint, aut propositio rerum cumulo, docet eligere ea, quae praesentem materiam illustrent. Haec ars vocatur τοπική i. e. doctrina locorum, qui sunt velut indices rerum vel investigandarum, vel eligendarum, ut medicus proposito signo externo, ut velocitate vel inaequalitate pulsus arteriae, sequitur locum ab effectu, scit signi huius quaerendam esse causam, hoc est fontem pulsus, scilicet cor, quaerit inde, unde cor incensum sit. — Saepe autem locis utimur non tam ad investigationem, quam ad electionem rerum, quarum cumulus propositus est, ut in ecclesia docti non sunt res inventiendae, non enim gignimus doctrinam; sed cum pars aliqua coelestium concionum proposita est, eligit res praecipuas prudens interpres, et loci monstrant, quo ordine sint explicandae, quaerenda definitio, faciendae partitiones, cruendae causae, iudicandi effectus. — Später: Locus dialecticus est sedes argumenti, seu index, monstrans, ex quo fonte sumendum sit argumentum, quo confirmanda est propositio, de qua dubitas. cf. Hyperil oben angeführte Topik. p. 3. — Vergl. wenn du willst und Gelegenheit hast, zur weiteren Instruktion: *Themata concionum sive Sylva locorum in singula evangelia etc. von Andreas Pancratius von Hof. Frankfurt a. M. 1597.**

gebrauchte Division alles Inhalts der Heiligen Schrift und Lehre entnommen ist, von der größten Wichtigkeit sei, sowie daß das Studium desjenigen, was die Väter über den *elenchus* und seine verschiedenen Arten geschrieben haben, sehr anzuraten ist und zur Invention sehr tüchtig macht<sup>25)</sup>.

### 17. Länge und Kürze der Predigten.

Länge und Kürze der Predigten sind relativ. Zwar nimmt man gewöhnlich nach Luthers und anderer Urteil ein halbstündige Dauer der Predigt für das rechte Maß, und man hat oft nachgesagt, es müsse ein gewaltiger Prediger sein, den man länger vertragen solle. Aber eben mit diesem Ausspruch deutet man doch auf einen maßgebenden Umstand, nämlich auf die Begabung des Predigers hin, ohne selbst ableugnen zu wollen, daß es solcher Umstände auch andere mehr geben könnte. Die Erfahrung lehrt z. B., daß hie und da ein solcher Hunger nach Predigt ist, vermöge dessen auch ein mittelmäßiger, ja ein geringer Prediger nicht bloß vertragen, sondern mit Lust gehört wird. Auch kann einmal eine Materie von der Art sein, daß sie, ohne zu ermüden, viel länger abgehandelt werden kann, als eine andere. Dauert doch manche politische Rede, man denke an das englische Parlament, stundenlang bei gespannter Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft. Warum sollte, so hoch man auch den Ekel des menschlichen Herzens gegen das Heilige und Gute anschlage (s. Luthers Großen Katechismus über die *ἀρεταί*) unter gewissen Umständen nicht auch ein kirchlicher und heiliger Stoff die Herzen mit größerem Interesse ergreifen und länger festhalten können?

Es wird übrigens allerdings die Frage und Antwort über Länge und Kürze der Predigt anders lauten, je nachdem man sie vom Standpunkt des Lehrers oder des Hörers stellt. Der Hörer wird von Materie, Gabe, Zeit und Umständen sein Urteil über die Dauer einer Predigt abhängig machen. Der Lehrer selbst hingegen wird wohl tun, wenn er die Dauer seiner Predigten so bemißt, als wäre seine Begabung geringer und deshalb ein Hindernis für lange Predigten. Man könnte freilich ganz einfach sprechen: „Was ich zu sagen habe, das sage ich, und wenn ich fertig bin, so höre ich auf.“ Und diese Regel wird jedenfalls Geschwätz verhüten, wenn sie gewissenhaft befolgt wird. Allein diese Regel ist doch nicht die einzige, die es gibt, auch nicht die herrschende. Ein Prediger muß bei seinen Vorträgen so notwendig auf den Ekel des menschlichen Ohres Rücksicht nehmen und so ernstlich nach Aufmerksamkeit seiner Hörer streben, daß er lieber zweimal unvollständig von einer Sache reden muß, wenn er sich die Aufmerksamkeit sichern kann, als einmal vollständig, wenn er fürchten muß, die Hörer zu ermüden. Er muß Herr des Inhalts sein, und das rechte Maß des Inhalts gibt alsdann auch das rechte Maß der Zeit. Kann man bei dieser Maßbestimmung nicht anders als entweder zu lang oder zu kurz reden, so ist ein zu kurzes dem zu langen vorzuziehen. Der

<sup>25)</sup> Vgl. Balduin S. 164 f. VI. Denling S. 328 f. „Der wahre Lehrelenchus schriftmäßig betrachtet von Bernhard Walther Marperger. Dresden 1727.“

Hörer wird immer mehr gefördert sein, wenn er am Ende des Vortrags noch länger zuhören möchte, als wenn er schon längst aufs Amen gewartet hat, während es immer und immer verzog zu kommen. Eberlin von Günzburg hat 1525 an den Pfarrer Joh. Jakob zu Leipheim ein Sendschreiben „Wie sich ein Diener Gottes Worts in all seinem Tun halten soll“ verabsaßt<sup>26)</sup>, worin er sagt: „Die Prediger, welche zu lang redeten, wüßten nicht, daß die Zuhörer nicht mit des Predigers Ohren hören, sondern mit ihren eigenen.“ Er vergleicht auch solche Prediger ganz richtig mit jungen<sup>27)</sup> Müllern, die noch nicht viele Säcke gebunden haben und sie deshalb zu groß binden. Überhaupt ist Eberlin ein Mann des rechten Maßes, dessen Kapitel X bis XVIII besonders zu empfehlen sind.

Vergessen dürfen wir endlich dieses Orts nicht, daß eine zu lange Predigt auch die Harmonie und den Zweck des ganzen Gottesdienstes stört. Man kommt ja auch nicht bloß deshalb in die Kirche, daß man höre; man will auch beten, singen, zum Sakramente gehen. Man kann also nicht die ganze gottesdienstliche Zeit zum bloßen Hören anwenden.

### 18. Von dem Einfluß der persönlichen Autorität auf den Ton und Sprache des Predigers.

Die Autorität des Predigers ist bekanntlich eine göttliche, nämlich des Amtes, das an Christi Statt vermahnt, redet und bittet. Man könnte deshalb behaupten, es hätten alle Prediger einerlei Autorität und Ansehen. Allein das ist nun einmal nicht zu leugnen, daß der Mangel an persönlichem Ansehen, das auf natürlicher Gabe, Charakter, Erfahrung und Tugend usw. beruht, der Autorität des Amtes viele Hindernisse in den Weg legt, und umgekehrt, daß persönliche Autorität die amtliche schnell zur Anerkennung bringt. Es ist zwar gewiß, daß sich die persönliche Autorität da, wo sie ist, von der amtlichen nur erhöhe, aber kaum unterschieden wird, mit derselben verschmilzt, und deshalb auch im Vortrag manches, was Fleisch ist, für Geist gehalten wird. Allein das läßt sich in dieser Welt nicht ändern, und man muß am Ende doch wünschen, daß kein Mann das Amt und seine Autorität suche, der keine natürliche Autorität besitzt. Wirkt auch persönliches Ansehen für sich allein nicht immer geistlich, so ist doch auch die Wirksamkeit einer bloß menschlichen Autorität, zumal wenn der, welcher sie hat, dem göttlichen Worte treu ist, nicht zu gering anzuschlagen, da sie, wie alles menschlich Pädagogische, den Segen des vierten Gebotes hat und zu Gott führt. Wollte man aber auch den Segen der menschlichen Autorität noch so gering ansehen, so hängt doch gerade von ihr Ton und Sprache des Redners ab. Ein gering oder mittelmäßig begabter Prediger kann und darf nicht reden wie ein hochbegabter, ein junger nicht wie der alte, der Neuling nicht wie der Be-

<sup>26)</sup> Die treffliche Schrift ist als Einleitung zu diesem Bändchen vollständig mitgeteilt.

<sup>27)</sup> Es geht aber auch bei vielen Alten grade so. *Neminem libentius audium, quam se ipsos, et ut simla in purpura sua, ita ipsi in suo docendi dono sibi solis placent.* Balduin p. 130.



währte, der Mann von beflecktem Gewissen nicht wie der von reinem Bewußtsein usw. usw. Balduin sagt in Bezug auf das Alter und dessen Einfluß: *Multa profert magna cum auctoritate vir gravis et dicendi peritus, ita ut ad cor auditorum loquatur, quae risu exciperentur, si dicerentur a iuniore* (S. 120). Daher ist bei unseren Vätern, nicht bloß bei Balduin, die Bescheidenheit des Predigers sehr in Ehren. Bescheidenheit ist für den Prediger eine hohe und unerläßliche Tugend. Wer sich und sein Ansehen durchweg um ein gutes Teil niedriger schätzt, als ihm sein alter Mensch ansagt, wird wohl tun, Gewissensbelastung der Eitelkeit vermeiden und seine Zuhörer anreizen, zu ihm zu sprechen: Freund, rücke hinauf. Jedermann ist geneigt, dem Bescheidenen zu vertrauen, während die Rede des Unbescheidenen Mißtrauen erweckt und Gottes Segen verscheucht. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden. Wer daher gern auf eine große Höhe des Vertrauens kommen will, der erkenne vor allem, daß er von Natur und durch sein Leben kein Vertrauen verdient, und nehme demgemäß seinen Standpunkt ein, und zwar nicht bloß für die jugendlichen Jahre, sondern fürs ganze Leben. Der wird ihm selbst am nützlichsten sein, sonderlich wenn Vertrauen und Ansehen wächst; denn es erscheint oft ein Lebensgang nach außen als große Bewährung und das Vertrauen steigert sich im Fortgang, während das eigene Auge, das ins Innere schaut, je länger je mehr gerechte Ursache zur tiefsten Demütigung findet. Der Herr erhält die Seinen klein, erhält sie aber damit in der Wahrheit und im Streben und macht sie auf diesem Wege treuer und vertrauenswürdiger. Es geht ihnen nach dem Spruch: Wenn du mich demütigst, machst du mich groß. — Merken mögen sich dies besonders die jungen Geistlichen, die schnell zu einer großen Bewunderung der eigenen Gabe und Leistung kommen. Fast ist kein eitleres Geschlecht als junge Pfarrer. Alle Erfolge sind ihre Früchte. Alles Gute, was sie sehen, setzen sie in Verbindung mit ihrer Wirksamkeit. Andere erkennen, wie gering ihre Wirkung ist; nur sie selbst leben in Eigenlob. Sie wissen bei jungen Jahren alles, und zwar nicht bloß aus der Schule, sondern — wie lächerlich — gar aus Erfahrung.

#### 19. Vom Extemporieren und der notwendigen Ausarbeitung der Predigten.

Über Extemporieren und Ausarbeitung der Predigten haben sich entgegengesetzte und einander ausschließende Meinungen geltend zu machen gesucht. Die bei allem Unwert erträgliche Übertreibung war es immer, wenn man gar kein Sprechen *ex tempore* wollte gelten lassen, während die entgegengesetzte, gemäß welcher ein Reden aus dem Stegreif Zeichen des rechten Redners sein soll, gar keinen Wert ansprechen kann.

Vor allen Dingen ist es ein unerläßliches Erfordernis, daß einer, der reden will, wisse, was er vorbringen will, und wie er es vorzutragen habe. Dies vorausgesetzt, läßt sich wohl von einer Gabe reden, vermöge welcher ein Mann bei hervortretender Gelegenheit und Nötigung, auch ohne seine Rede geschrieben und memoriert, ja ohne sie schriftlich skizziert

zu haben, vortrefflich und mit bester Wirkung sprechen kann. Die Landtags- und Parlamentsreden würde dazu Belege genug liefern können. Man kann ja aber von dergleichen ganz absehen; die Amtswirksamkeit hochbelasteter Landpfarrer, denen es zuweilen obliegt, acht Tage hintereinander täglich eins oder zweimal öffentlich zu reden, gibt hierhergehörigen Beweis und Beleg in Überfluß. Es wäre nur zu wünschen, daß es noch mehr solche Männer geben möchte, als es leider der Fall ist, solche nämlich, welche die Gabe der freien Rede haben und daher auch ohne ihre Predigten zu schreiben, mit Ruhe und Kraft, mit Weisheit und Umsicht reden können. Allein nicht nur zeigt die Erfahrung, daß es dieser Art wenige gibt, sondern es ist auch die Frage, ob einer, der wirklich die nötige Gabe hat, sie unbeschränkt und für gewöhnlich gebrauchen soll. Eine Gabe wird allerdings schon durch den Gebrauch geweckt, gehoben und gestärkt; so wird auch die Gabe der freien Rede schon durch den bloßen Gebrauch einen gewissen Grad der Ausbildung erlangen. Es kann einem Manne gelingen, wofern er nur selbst beständig in dem lebt, was er zu predigen hat, wofern er nur an seiner inneren Ausbildung und der Erweiterung seines Kenntnis- und Gesichtskreises unermüdlich vorwärts arbeitet. Allein wird nicht eine oftmalige, ja zur Gewohnheit gewordene genaue Vorbereitung auf jede einzelne Predigt die vorhandene Gabe noch mehr stärken, zumal ja niemand an seine Vorbereitung gebunden ist, sondern nach gründlicher Vorbereitung desto sorgloser auch frei reden kann? Wird die stille Meditation, welche so herrlich mit dem Studieren, Disponieren und Schreiben zusammengeht, nicht große Wirkung auf die Seele des Predigers haben und ihm Salbung verleihen? Wird sie nicht die Ruhe und jenes „urkräftige Behagen“ mehren, aus dem hervor die Rede wie ein milder und gewaltiger Strom dringt und „die Herzen aller Hörer zwingt“? — Überdies, wer darf denn in allen Fällen seiner Gabe trauen, wer, ohne irgend einmal recht bitter und vielleicht zu großer Einbuße an Vertrauen und Ansehen getäuscht zu werden, sich darauf verlassen, daß er im Augenblick der Rede das rechte Ziel und den rechten Weg finden und einhalten werde? Es ist mancher hochbegabte Mensch für sein eitles Selbstvertrauen bitter gedemütigt und hart gezüchtigt worden<sup>28)</sup>.

<sup>28)</sup> Vgl. Baluain S. 145. 146. — *Concionatores timidi sunt optimi.* — „Suchet in aller Einfachheit Gottes Ehre; nicht Ruhm und Zufall von Menschen, und betet, daß euch Gott Verstand und Mund und den Zuhörern ein recht rein Gehör verleihe, und lasset Gott walten. Denn das wollet mir glauben, daß Predigen nicht Menschenwert ist. Denn ich, wiewohl ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürchte ich mich, wenn ich predigen soll, und ihr werdet gewiß diese drei Stüde erfahren. 1) Da ihr gleich die Predigt aufs allerbeste gesagt und begriffen habt, worauf sie stehen soll, so soll es euch wohl zerrinnen und zu Wasser werden; — 2) wenn ihr am Begriff und Konzept gar verzaget, so gibt Gott Gnade, daß ihr am besten prediget, und es dem Haufen wohlgefället, euch aber nicht gefället; — 3) wenn ihr nicht gefasset habet, daß es heißen, euch und den Zuhörern, wird gefallen. Darum bittet Gott, und laßt's dem befohlen sein.“ Luther. *Portas Pastorale Lutheri.* ed. Cramer. 1729. S. 113. Anmerk. *ibid.* „Auf einem gewissen Dorfe predigte einst ein Studiosus Theol., und da ihm der Pastor Gottes Gnade anwünschte, sagte er, er brauche es nicht, denn er habe schon mehr gepredigt und noch nie gefehlet. Es geschah aber darauf, daß er stehen blieb und von der Kanzel wieder heruntergehen mußte.“

Man könnte sagen: „Predigen sei doch nicht Menschenwerk, es sei etwas ganz anders mit der Predigt wie mit einer weltlichen Rede. Bei dieser walte der menschliche Geist allein, während dem Prediger ein höherer Geist beistehe und ihm zu seinem Werke helfe.“ Und wahrlich, dem ist so, predigen ist nicht Menschenwerk. Wie oft ist ein gründlich vorbereiteter Mann vor die Gemeinde getreten, um zu predigen, dem entweder alles, was er sagen wollte, dahinschwand oder doch sich als unzulänglich erwies, so daß er verwirrt und arm vor der Gemeinde stand und mehr um Erbarmen betteln mußte, als er Anspruch machen konnte, für ihren Lehrer und Prediger zu gelten. Und umgekehrt: Wie oft tritt ein Prediger bettelarm auf seinen Predigtstuhl, und siehe, wenn Gesang und Orgel schweigen, hat er Reichthums die Fülle, speist die Gemeine mit Himmelsbrot, trinkt sie mit Wein und Milch und mangelt ihm an keiner Gabe. Die wunderbare Erfahrung machen viele Prediger immer und immer, und welche sie machen, die leben je mehr und mehr vom Mund des Herrn und seinem gnädigen Erbarmen. Aber werden diese beiderlei Erfahrungen den Menschen in seiner Trägheit und in seinem Leichtsinn bestärken dürfen? Sind nicht beide recht eigentlich nach des Herrn Sinn und mächtige Anmahnungen zum Fleiß und zum Gebet, daß der Fleiß gesegnet werde? Der sich nicht vorbereitet, wird der sich beim Mißlingen so leicht demütigen können? Wer beim Austritt eine Sünde der Trägheit zu bekennen hat, wird sich der so leicht der Armut anklagen und beten können, daß ihn Christus reich mache? Wenn wir alles getan haben, sind wir unnütze Knecht, die der Herr nütze macht. Es geschieht uns dann nach dem Wort: „Fleißige Hand macht reich“, nämlich durch des Herrn Gnade. Die leichtsinnigen, tragen Frevel am Heiligen aber werden sich vielleicht nicht durch Gelingen noch durch Mißlingen demütigen lassen, der Geist des Herrn aber wird sie je länger je mehr durch Mißlingen und Untüchtigkeit strafen.

Nun haben wir aber bisher immer solche Männer im Auge gehabt, welche die Gabe der freien Rede haben, und es dennoch nicht rätlich gefunden, daß sie dieselbe walten lassen, ohne sich vorher so oft und so viel als möglich auf das genaueste bereitet zu haben. Denn daß ein begabter Mann nach gründlicher Vorbereitung seine Gabe walten lasse und das Bessere, was ihm nach treuem Fleiß der Vorbereitung im Augenblick des Bedarfs gezeigt wird, sage oder das Gefundene besser sage, wer wollte dem wehren? Was soll aber mit denen werden, die keine Gabe, frei zu reden, vielleicht überhaupt keine Redegabe besitzen und sich doch herausnehmen, *ex tempore* zu sprechen? Welch eine Verkennung der eigenen Begabung! Welche Blindheit, die, so oft und gewöhnlich sie vorkommt, doch in der That wie aus Unverschämtheit und Hochmut entsprungen erscheinen muß! Und welche Mißachtung des Worts, der Gemeinde, des Amts, des Herrn und der Rechenschaft! Die Katechesen des Cyrill mögen *ex tempore* gehalten sein. Chrysostomus hat seine meisten Lobreden auf Märtyrer *ex tempore* gehalten. Was gehen aber den gering Begabten solche Beispiele an? Und wie viel besser ist es, sich in diesem Stücke nach dem Beispiel eines Ori-



genes zu achten, der auch extemporierte, aber nicht vor dem sechzigsten Lebensjahre. Balduin sagt mit Recht S. 136 ff.: *Minime laudandi sunt extemporanei concionatores, qui sibi laudi ducunt, quod quasi stantes pede in uno ad rude vulgus aliquid deblaterare et quasi e manicis, quod dicitur, concionem excutere possunt. Quae temeritas tentat deum, fugit laborem et non auditorum utilitatem, sed privatam quandam gloriolam captat.*

Also nein, man extemporiere nicht, oder besser zu reden, man extemporiere nicht, wenn man es vermeiden kann; denn es ist allerdings nicht möglich, daß ein Pfarrer, der fast alle Tage Predigten zu halten hat, sie auch alle Tage schreibe, ausarbeite, memoriere<sup>29)</sup>. Man extemporiere nicht, sondern halte auf treue Vorbereitung und bringe das anlangend nie ein anderes als ein gutes Gewissen auf die Kanzel. Man sei nicht pedantisch, man hange nicht am Wort, man klammere sich nicht so ans Konzept, daß man beim Entfallen eines Wortes oder Satzes auch alle Haltung verliert und gleich dem Kinde nach mißlungener Gedächtnisaufgabe ratlos steht. Aber man sei treu im Studieren, Disponieren, Schreiben, Ausarbeiten, und soviel es die Begabung erfordert und rätlich macht, auch im Memorieren. Auf dem Wege der treuesten Vorbereitung dringe man zu einer freien und anständigen Bewegung auf dem Predigtstuhl vorwärts.

## 20. Von der Elocutio.

Es muß Absicht und Wunsch eines jeden Predigers sein, seinen Zuhörern verständlich zu werden, weil eine Wirkung seiner Vorträge ohne lichte Verständlichkeit gar nicht zu denken ist. Diese Verständlichkeit, welche nicht ein und dasselbe mit dem zweifelhaften Lobe der Popularität ist, wird allerdings schon dadurch angebahnt werden, daß die Rede licht und klar angelegt und eingeteilt wird und der Gedankengang einfach und folgerichtig und eben damit auch zur Aufmerksamkeit einladend, sie fördernd und erleichternd vorwärts schreitet. Viel aber kommt doch auch auf den Bau der Sätze und die Wahl des Ausdrucks an.

Man kann sich in Betreff des Satzbaues entweder einfacher kurzer Sätze oder einer periodischen Redeweise bedienen. In Perioden gut schrei-

<sup>29)</sup> „Dr. Aeg. d. Hunnis in Meth. concionandi p. 19. 6 sqq. rät, daß man sich aufs Auswendiglernen nicht legen soll, sondern eine gute Disposition machen und solche dem Gedächtnis wohl inprimieren solle.“ Bei dem angestregten und ängstlichen Memorieren könnte es kommen, „si quis uno verbo impingat, ut in toto contextu concionis hallucinetur.“ Wer nach guter Vorbereitung auf Grund einer guten Disposition predige, sei viel unbefangener und von freierer Bewegung. „Praeterea frigidior et sermo et actio videtur eius, qui omnem vim memoriae verbis potius quam rebus addicit; multo autem gravior, quando concionator comprehensis animo rebus ipsis liberrimum sibi inter dicendum relinquit, verborum delectum.“ *Portas Pastorale Lutheri* S. 112f. Ganz richtig, aber wir haben im Texte oben auch das gute Gewissen nicht auf ein völlig ausgearbeitetes Konzept und sicheres Memorieren, sondern auf treue Vorbereitung gegründet. Wir stellten Extemporieren nicht in Gegensatz zum Memorieren, sondern zur treuen Vorbereitung. Daher der Tadel des Extemporierens. Die Angst vor unüberlegtem Schwagen empfiehlt Strenge der Vorbereitung — für junge Prediger auch wörtliches Konzipieren und Memorieren.

ben, erfordert viel Gabe und Bildung. Unter Hunderten, die es wagen, gelingt es kaum einem. Im schlechten periodischen Stil aber schreiben und reden heißt so Leser wie Hörer von sich scheuchen und seine Gedanken in Gräber verbergen, aus denen man sie nicht einmal herausholen mag. Wer liest Speners und Frandes Bücher? Sie sind unzugänglich durch die schlechte periodische Schreibweise ihrer Zeit. Ueberdies kann die periodische Schreib- und Sprechweise nicht bloß zum Begraben der Gedanken dienen, sondern sie begünstigt auch das Schwatzen, während der einfache, kurze Satz an und für sich dem Geschwätze widerstrebt, dagegen aber zur planem Vorlegung reifer Gedanken sich vortrefflich eignet. Warum liest man jetzt noch Heinrich Müller, warum ist er so erfrischend und fesselnd? Die Schreibart in kurzen Sätzen ist es<sup>30)</sup>, ohne was er wenigstens nicht wäre und wirkte, was er ist und wirkt. Da man nun durch kurze Sätze so leicht verständlich werden kann und man auch eine Vollkommenheit in dieser einfachen Weise des Vortrags gewisser erreichen kann als im periodischen Stile, so wird es namentlich denen, welche keine besondere formale Ausbildung empfangen haben, zu raten sein, sich im einfachen Ausdruck der Gedanken in kurzen Sätzen zu üben. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß der kurze Satz auch zu lakonischer Unverständlichkeit und Schwerfälligkeit ausarten kann wie die Periode zum Geschwätz.

Man kann übrigens seine Predigt einfach angelegt haben und in kurzen Sätzen schreiben und doch den Eindruck des Gezierten und Unnatürlichen machen und eben damit abstoßend wirken, wenn man bei der Wahl der Worte lieber auf Pracht und Pomp sieht als auf treffende und genaue Bezeichnung dessen, was man sagen will. An Demosthenes wird gerühmt, daß er seine großen Erfolge bei einer den Sachen genau anpassenden eigentlichen Ausdrucksweise erreicht habe, während an Cicero die gesuchte asiatische Pracht des Ausdrucks getadelt wird. Bei Demosthenes vergesse man den Redner, bei Cicero werde man des Mannes nicht los, auch wenn er für seine Sache einnehme. Hier liegt eine Weisung für den geistlichen Redner, man könnte sagen, eine doppelt starke Weisung. Seine Gegenstände sind ohnedies nicht von dieser Welt und können im Konversationston gar nicht abgehandelt werden. Sie sind erhaben und bringen auch den einfachen Redner dahin, daß er im genus dicendi grande zu reden scheint. Er drücke sich so eigentlich als möglich aus und vermeide Allegorien, Bilder und Redefiguren, wenn sie nicht dienen, die Sache und das Verständnis zu fördern oder sie angenehmer zu machen. Summa utilitas omnis regula ist ein Satz, welcher auch in Anbetracht der Fier und des Schmucks der Rede gilt und von welchem man sich auch nicht durch große Beispiele abführen lassen sollte. Veritas proponatur quam simplicissime, sagt Balduin. Er und andere reden gegen alle Singularität des Ausdrucks, und auch der lautere Geschmack eines Melancthon wehrt sich gegen alle *νενοφωρία* und *καινοφωρία*. Dagegen raten die Alten, namentlich die stehende Phraseologie der Kirche festzubalten und sich immer so auszudrücken, daß

<sup>30)</sup> Stilus nervosus, sententiöser Stil. — Johann Laesenius. Nervös, kräftig, lebendig.

dem Hörer die Eintracht aller Prediger bemerklich werde. Gewisse Begriffe und Sätze müssen unveränderlich beibehalten, wie Marksteine der Wahrheit dürfen sie durchaus nicht verrückt werden.

Sehr oft kommt es gerade schwach begabten gedankenarmen Predigern bei, sich beständig in biblischen Worten auszudrücken; ihre Predigten sind eine Mosaik von Bibelsprüchen<sup>31)</sup>. Eine unerträgliche Weise, wenn man, ein kleiner Mensch, immer in der schweren Waffenrüstung der Heiligen Schrift einhergehen will und zwar gerade zu dem Endzweck, daß man leicht gehen könne. Wer eine Predigt aus Bibelstellen zusammensetzen will, wird sicher, auch wenn er ein großer Textualis wäre, gar oft den genauen Sinn eines Spruches beiseite setzen und mit Gottes Worten anderes sagen, als Gott damit sagt. Schier keine schwerere und verantwortlichere Sache, als ipsissimis verbis domini die eigene Meinung zu sagen. Die Schrift ist Text, nicht Predigt, die Predigt Auslegung, nicht Textsammlung. In der Predigt kann man wohl hie und da eine andere als die Textesstelle zur Beweisführung und Erläuterung anwenden, aber ein überfließender und überflüssiger Gebrauch des göttlichen Wortes ist ungeziemend, und kaum einmal wird ein Prediger so begabt sein, daß er die Bibelstellen wie Edelsteine zusammenreihen kann, so daß der Glanz der einzelnen durch den Widerschein der andern erhöht und doch nicht alteriert werde. Man stehe deswegen ab und tue, was recht ist, gebe zu Gottes Wort eine einfache, treue, menschliche Auslegung aus eigenen Worten<sup>32)</sup>.

Ebensowenig als es sich ziemt, immer mit Bibelsprüchen zu reden, geziemt es sich, die Ausdrucksweisen früherer Zeiten und Lehrer nachzuahmen. Manche von unseren Brüdern in Nordamerika z. B. nannten es Kirchenstil, ihre Redeweise der Redeweise Luthers ähnlich zu machen. Sie ziehen Luthers Kleider und Sauls Waffen an, ohne den Körper dazu zu haben. Auf den Unbefangenen kann das ebensowenig einen guten Eindruck machen, als wenn man gegenwärtig in der Tracht des Dreißigjährigen Krieges oder in den Allongeperücken des achtzehnten Jahrhunderts dahergehen wollte. Auch von den Zeiten heißt es: *quod est suum cuique*. Es gehört zur männlichen Bescheidenheit, in seiner Eigentümlichkeit zu bleiben und zu reden, den Helden ihr Heldenschwert zu lassen und sich des eigenen zu bedienen. Man könnte aus amerikanischen Predigten die Beweise liefern, wie viele lutherische Krudidäten statt Perlen man kraft dieser Lutheromanie und Lutherophonie aufgeflesen hat. — Bei uns in Deutschland haben manche Scrivers Weise oder gar die von Valerius Herberger nachzuahmen gesucht. Daher eben der unerträglich manierierte Stil, den sie

<sup>31)</sup> Antiochus in Kloster Saba, Mönch 629, wird als erster Vorläufer der Predigten aus Bibelsprüchen genannt. *Pandectae divinae scripturae*. 130 kurze Homilien. Sehr einfach.

<sup>32)</sup> *Scripturae sacrae testimonia non tam cumulanda et numeranda, quam apposite seligenda et illa imprimis verba, quae ad rem pertinent, urgenda et recitanda sunt. Nimia et immodica dictorum, quae parallela sunt, accumulatio et ex concordantis repetitio ac librorum capitumque allegatio tam supervacua est quam fastidiosa. Quid enim prodest, sententias scripturae coacervare et testimoniorum veluti densum nimbum extendere in eiusmodi praesertim argumento, quod operosa non indiget probatione.* Deyling. Auch einschlägig.



haben, der niemand erquickt denn sie und wer gleiches Steckenpferd mit ihnen reitet. Das große Wort, welches auch hier wieder gilt, heißt Einfalt.

### 21. Gebrauch der Postillen.

Wenn man hört, daß Karl der Große in seinem herrlichen *Homiliarium* (denn herrlich ist es, und bis zur Stunde besitzt die Kirche kein zweites Werk der Art) den Predigern ein Buch der Vorbereitung geboten habe, so pflegt man die arme Zeit zu bedauern, deren Prediger man in der Postille zur Schule schicken mußte. Aber wahrlich eine aufgeblasene und heuchlerische Zeit, in der wir leben! Wie wenn nicht auch jetzt noch gar viele, viele Pastoren alle Studiertage auf ihren Studierstuben säßen und ihr Ragout aus anderer Brei herausbräuten! Wie wenn nicht jetzt noch viele, viele gar nicht leben noch predigen könnten ohne — ich sage nicht Postillen, denn wir haben keine, die diesen Namen verdienen, aber doch ohne Predigtbücher! Statt daß man vornehm und heuchlerisch auf vorige Zeiten sähe, sollten die begabten Prediger lieber zusehen, daß sie einmal in *usum communem* eine Predigtsammlung, eine Postille<sup>33)</sup> zusammenbrächten, welche es in ihrer Art verdiente, z. B. nur neben dem alten *Haymo* von Halberstadt zu liegen, — und die unbegabteren sollten einfach und offen die Postille gebrauchen. *Summa utilitas omnis regula* — heißt es hier wieder. Was kann der Gemeinde daran liegen, eigene Arbeit ihres Pfarrers zu hören, wenn er doch nicht imstande ist, solche Arbeiten zusammenzuschreiben und zusammenzubrauen, welche sie fördern können und wert sind, vorgetragen zu werden? Ich habe alle Achtung für die Beredsamkeit manches einfachen Christen und wollte viel lieber seine regellosen Töne hören, als das geregelte leere Getöse eines und des andern sogenannten studierten, aber blutarmen Predigers. Ich habe Achtung für die einfache zum Herzen sprechende gelegentliche Rede auch eines zum Reden gering begabten Pastors, aber wenig oder keine Achtung für seine abgequälten, der Armut abgerungenen, sogenannten studierten Vorträge, mit denen er seine Bauern einlullt und statt sie zum Göttlichen emporzuheben, sie zum Gewöhnlichen herunterdrückt. Ach wenn man doch den Mut hätte,

<sup>33)</sup> Postille hat den Namen von dem Übergang vom Text zur Erklärung: „Post illa verba evangelii.“ — Karl d. Gr. wollte, daß die Postille entweder in der Muttersprache (theodiscam) oder in rusticam latnam linguam übersezt würde. — Titel des *Homiliarium*: „Homelie sive mavis sermones sive conaciones ad populum praestantissimorum ecclesiae doctorum: Hieronymi, Augustini, Ambrosii, Gregorii, Origenis, Joh. Chrysostomi, Bedae, Hierici aliorumque. In hunc ordinem digestae per Alcuinum levitam, idque inlucante ei Carolo Magno Rom. Imper., cui a secretis fuit. Nunc ex vetustissimis exemplaribus ab innumeris mendis vindicatae, quod facile deprehendit is, qui hanc editionem cum prioribus contulerit. Adiectis etiam nonnullis homeliis, nusquam antea impressis. Apud sanctum Ubiorum Coloniam Agrippinam in aedibus Heronis Alopesii. Ann. MDXXV.“ — Neuere Sammlungen von anderem Zwecke, wie Wiltb. Bestes „Bedeutendste Kanzelredner der älteren lutherischen Kirche.“ 2 Bde. Leipzig 1856. 1858, oder Neffelmanns „Buch der Predigten und Reden aus verschiedenen Zeiten, Ländern und Konfessionen, zu einem Jahrgang geordnet“, Elbing 1862, können gerade dazu dienen, zu zeigen, wie schwer es sein würde, ein populäres Predigtbuch von der Einheit und Herrlichkeit des Karolingischen *Homiliariums* aus den Predigten auch nur der lutherischen Kirche herzustellen.

weise zu sein und den Tugenden der Gemeinde zu schaffen! Ein junger Geistlicher predigte zu großem Segen und unter großer Teilnahme der Gemeinde und Umgehend, solange er die Predigten eines Begabteren studierte, in sich reproduzierte und dann auf seiner Kanzel vortrug. Als aber einer seine Quelle entdeckte und ihm unbefcheidener Weise die Entdeckung mittheilte, fühlte sich der gute Prediger gedemüthigt, ja verrathen, und anstatt einfach zu sagen: Summa utilitas omnis regula, und unter heiterem Bekenntnis seines Beginns zum Segen seines Völkchens fortzufahren, saugte er von nun an aus seiner eigenen Feder und aus seinen Sängern seinen Vortrag, und aus war's mit dem Segen. Sapere aude, und die elenden Vorurtheile namentlich derer, die in der Gemeinde die Gebildeteren sein wollen und deshalb nur einen bereden und begabten Prediger vertragen — die wirf dahin! So Prediger wie Gemeinde sollten einmal belehrt und überzeugt werden, daß wirklich alles am Segen der Zuhörer liege und daß vor die Gemeinde die möglichst beste Predigt gehöre, woher sie auch genommen werde, nicht aber eine geringe, nur damit der Pastor eigene Arbeit gebe. Balduin redet gegen den Gebrauch der Postillen, aber heutzutage muß man gegen entgegengesetzte Übel kämpfen. Ganz schön sagt er: Novitii utantur postillis instar corticum, quos tandem abiciant postquam ipsi natate didicerunt. Er setzt hinzu: servilis enim ingenii est, duci malle quam ire. Allein was hilft's, mit dem servile ingenium den Pfarrershochmut zu stacheln, wenn nun einmal die meisten ein servile ingenium haben, welches dadurch allein geädelt werden kann, daß es lieber zum Heil der Gemeinde geführt werden will, als zu ihrem Schaden auf eigenen Füßen zu gehen? Wahrlich, hier ist namentlich für unsere Zeiten Augustinus die bei weitem höhere Autorität, der de Doctr. 4. 26 sagt: Sunt sane quidam, qui bene pronunciare possunt, quid autem pronuncient, excogitare non possunt. Quod si ab aliis sumant eloquenter sapienterque conscriptum, memoriaeque commendat atque ad populum proferant, si eam personam gerunt, non improbe faciunt. Wer die Postille treulich braucht, wird überdies an ihr auch frei reden lernen, wenn Amt und Beruf, Gelegenheit und Zeit ihn dazu dringen. Und wer es mit Verstand tut, wird auf diesem Wege die freie Rede mehr lernen als verlernen.

Wenn man übrigens vom Gebrauch der Postille redet, so meint man, versteht sich, nicht, daß der Pfarrer fremde Arbeit bloß ablesen soll. Eine Gemeinde sollte zu ihrem Segen auch lesen hören können und die sogenannten Leseleichen wie Lesebetstunden könnten dann ihren reichen Segen bringen. Man sollte auch die Gemeinden fürs Lesenhören ziehen und darum selbst recht lesen lernen, lesen, als ob man spräche, was jedoch bei gewissem Lesen, insonderheit bei dem liturgischen, nicht angeht. Allein die freie Rede spricht doch ganz eigen an, von Herz zu Herzen, aus einer Seele in die andere dringt die Wahrheit mit eigenthümlicher Macht. Reserviert nun aber ein Pfarrer aus der Postille selbständig, gibt er die fremde Arbeit wieder, nachdem er sie selbst aufgenommen und innerlich verarbeitet

hat, strömt aus seinem Munde, was er aufgenommen, frei, herzgründlich, kräftig, so ist Ton und Wirkung anlangend zwischen einer Postillenpredigt und einer eigenen kein Unterschied, wohl aber könnte ein Pastor, der dabei ehrlich und offen handelte, selbst desto größere Ruhe und tieferes Behagen bei seinem Predigen innwerden.

## 22. Zu wem spricht der Prediger?

Diese einfache und leicht zu beantwortende Frage wurde in der neueren Zeit gerade von solchen Männern, die geistlich gesinnt waren, auf eine un-  
natürliche und verkehrte Weise beantwortet. Man soll, sagten sie, mehr in sich und über sich zum Herrn als auf die Gemeinde sehen. Die Absicht dieser Behauptung war, den Pfarrer vor Leidenschaft, dem Pfarrer ein reines Gewissen zu bewahren und ihn beim Predigen in die heiligende Gegenwart Gottes zu stellen. Gewiß eine gute Absicht, und doch so, wie sie ausgesprochen ist, sehr mißverständlich. Beim Gebet hat man die Absicht, auf die Gemeinde zu wirken, während man doch im Namen der Gemeinde oder auch im eigenen Namen zu Gott sprechen, ihn und das Gut im Auge behalten soll, um das man bittet. So verkehrt man in guter Meinung das Gebet und gibt ihm eine schiefe Richtung und Wirkung. Und in konsequenter Verkehrtheit will man nun beim Predigen, wo man doch im Namen Gottes die Gemeinde ansprechen soll, den Sinn von der Gemeinde weg in sich und über sich zu wenden. Zwei Teile des Gottesdienstes hat man dabei des rechten Zieles beraubt. Die Absicht des Predigers beim Predigen ist keine andere und darf keine andere sein, als die Gemeinde durchs Wort zu ihrem Heil zu führen, in demselben zu kräftigen und zu gründen. Das muß der Prediger mit allem Ernste wollen, mit aller Kraft vollbringen, und deshalb kann und darf es nicht anders sein, als daß er sich ernstlichst zur Gemeinde wendet, mit ihr in jene innere geheime Verbindung tritt, die wie ein magischer Rapport die Seelen faßt, aber göttlich schön und rein, und ihre Seelen mit dem Worte zu fassen, zu halten, zu leiten sucht. Dabei kann — so groß ist das Geheimnis des inwendigen Lebens — ein mächtiges Seufzen zu Gott um gnädiges Gelingen allerdings vorhanden und die Seele des Predigers kann und soll vom Geiste des Herrn gehoben, erleuchtet und getragen, voller Andacht und himmlischer Bewegung sein. Aber bei aller Feier in Gott und aller Erhebung zu Gott geht doch die Richtung des Predigers zunächst zur Gemeinde. Es ist eine Art von cherubinischem Leben, man ist Gottes voll und gerade deshalb voll Kraft und Macht der Rede und Richtung nach außen, zur Gemeinde. Ruhe und Wirkung ist beisammen, aber die Wirkung tritt hervor und erscheint, während die Ruhe in der tiefen Stille der Seele thront.

## 23. Pronuntiation.

Beim Vortrag handelt sich's a) um Schwäche und Stärke der Stimme, b) um Langsamkeit und Schnelligkeit, c) um Deklamation, d) um den Kanzelton. Über alle diese Dinge ist es leichter, Regeln zu geben als sie



zu halten, weil ein jeder Prediger von seiner Eigentümlichkeit gar zu abhängig ist. Niemand kann nach Regeln reden lernen. Jedermann redet, ehe er von Regeln weiß, und benützt die Regeln bloß als Korrektiv für seine Fehler und Mängel.

Was Stärke und Schwäche der Stimme anlangt, so mißt manchem seine Leibeskraft ein geringeres Maß zu, als er bedürfte. Eine zu schwache Stimme ist für einen Prediger kein Glück und sollte vornherein von Ergreifung des Predigerberufs abhalten, weil aller Verus des Predigers mißlingt, wenn er nicht verstanden wird. Er gehört viel sonstige Redegabe, ein reicher und gediegener Predigtinhalt und große persönliche Würde dazu, wenn die Zuhörer sich in die leise und schwache Stimme eines Predigers fügen und durch ihre Stille und Aufmerksamkeit ersetzen sollen, was ihm an durchdringender Kraft fehlt. Diejenigen, welche mit einer starken Stimme begabt sind, haben, was den Aufwand an Kraft betrifft, auf die Größe des Raumes zu sehen, in welchem, und auf die Menge der Zuhörer, an welche sie zu reden haben. Ich wiederhole, nicht bloß auf den Raum, sondern auch auf die Menge der Zuhörer, weil für eine volle Kirche ein größeres Maß von Stimme nötig ist als für eine leere, wenn man von allen verstanden werden will. Kennt man das Maß von Stimme, welches man Raumes und Publikums halber bedarf, so halte man dasselbe ein, ohne jedoch der natürlichen, von dem Gegenstand und den Umständen erfordernden Abwechslung der Stärke und Schwäche zu wehren. Wenn man lehrt, ist ein anderes Maß von Stimme geziemend, als wenn man warnt, oder straft oder ermuntert, oder wenn man tröstet oder klagt. Das mittlere Maß von Stimme ist eben nur das mittlere. Auf und ab steigt man nach Bedürfnis. Da der Herr befiehlt: „Verkündige meinem Volke sein Übertreten und Israel seine Fehle“, leitet er diese Veremahnung mit den Worten ein: „Erhebe deine Stimme wie eine Posaune.“ Damit ist jedenfalls angedeutet, daß nicht unter allen Umständen ein und dasselbe Maß von Stimme anzuwenden sei. In keinem Fall soll ein Prediger das ihm gegebene Maß von Stimme überschreiten, nicht schreien bis zum Kreischen oder gar bis zur Heiserkeit. Dadurch bringt man den gerechten Vorwurf der Maßlosigkeit auf sich und hindert sein Amt, ohne daß man sich deshalb des Worts getrösten dürfte: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Noch weniger aber soll ein Prediger den Mangel an Gedanken durch großen Aufwand von Stimme zu bedecken suchen. „Viel Geschrei und wenig Wolle“ wird deshalb nicht verziehen, weil man etwa geneigt ist, viel Geschrei bei viel Wolle zu verzeihen.

Wie mit dem Aufwand der Stimme, ebenso ist es mit der Langsamkeit und Schnelligkeit der Sprache. Es ist unerträglich, in immer gleichem Ton, sei es nun immer langsam oder immer schnell, reden zu hören. Ein der Sache angemessener, sich beim Predigen von selbst ergebender Wechsel ist das Wünschenswerte. Langsam anfangen, mit der Gemeinde erwärmen, mit der erwärmten, ergriffenen Gemeinde schnelleren Gedankenflugs vorwärts eilen, nach Befund der Sache die Flügel wieder

langsamer schwingen, wie man ja auch nach Befund der Sache lauter und gemäßigter spricht, das empfiehlt sich von selbst und kommt auch von selbst bei dem Prediger, bei dem die Predigt ein Stück Leben ist. Insonderheit dürfte bei einer periodischen Sprache eine größere Behendigkeit des Vortrags, um nicht zu sagen Schnelligkeit, die Klarheit der Auffassung fördern, während ein langsamer Vortrag das Gedächtnis für eine solche Rede-weise zu wenig unterstützt. Sonst und im allgemeinen wird die Ver-mahnung der Älten, nicht zu schnell zu reden, ganz in der Ordnung und ganz praktisch sein.

Ist die angegebene Regel für das Maß der Stimme und der Zeit nur als Korrektiv zu gebrauchen, so würde man eine Versündigung gegen die Predigt auf sich laden, wenn man den Predigern zumuten sollte, die Regeln der *Deklamation* in anderer Absicht und in anderem Maße anzuwenden. Es ist keine Frage, daß man eine jede Sache angemessen und möglichst zweckmäßig vortragen soll, und dazu hilft ohne Zweifel auch das Studium der Redefügung, des Tons, der Stimme und ihrer Modulation und der Gebärde. Allein es scheint doch für die geistliche Rede unpassend zu sein, nach Regeln reden zu wollen, während es allerdings ganz in der Ordnung ist, einschleichende Fehler kraft vorhandener Regeln zu fassen und abzutun. Es gibt eine geistliche Redekunst, aber sie gleicht, wenigstens was das Äußerliche, die *Pronunciatio* belangt, den zehn Geboten Gottes, bei denen es mehr Verbot als Gebot gibt.

Ein besonderes Leiden der Prediger ist der sogenannte *Kanzelton*, ein Produkt nicht bloß des Organs, sondern auch des großen Inhalts, welcher vorgetragen wird, ja auch der Art und Weise, wie sich das Herz des Predigers gegen denselben verhält<sup>34)</sup>. Fast ist ein Kanzelton unvermeidlich, und er ist besser als der Konversationston, in welchem man eben auf der Kanzel nicht reden darf, weil *ῥημαίνειν* und konversieren voneinander himmelweit verschieden sind und die ewige Weisheit und Wahrheit keine Materie für eine pure Konversation, am wenigsten aber auf der Kanzel ist. So wahr nun aber auch das ist, so ist es doch die Pflicht eines jeden Predigers, gegen ungeziemenden Kanzelton, gegen dessen Monotonie wie gegen die oft ungeheuerlichen Abwechselungen, Höhen und Tiefen zu kämpfen und treue Freunde aufzufordern, daß sie Barmherzigkeit üben und durch offenen Tadel diese Verunzierung des göttlichen Wortes abtun helfen. Am meisten wird jedoch dem unschönen Kanzelton gewehrt werden, wenn der Prediger sich bei jeder Predigt vergegenwärtigt, was er eigentlich zu tun hat, wenn er sich erinnert, daß er einen göttlichen Auftrag an die Gemeinde auszurichten, sie im Namen Gottes anzusprechen und mit ihr zum Heile

<sup>34)</sup> Sehr oft kommt er aber auch aus bloßer Nachahmung. Ein Student oder Kandidat hört einen Prediger, der ihm gefällt: den macht er nach und gewöhnt sich dran, so daß er seine andre Natur wird. Er kann dann später nicht mehr anders, als er sich's angewöhnt hat. Sooft er predigt, hört er auf, er selbst zu sein und spielt die Rolle seines Vorbildes, zieht die andere Natur an. Trauriges Los so vieler. — Und wie oft wird dann mit der Zeit auch der Inhalt nur Rolle und Maske, so daß der Ernst des Lebens gerade da aufhört, wo er vor allem hingehörte, beim heiligen Amte.

ihrer Seele zu reden hat. Je weniger aus dem Predigen eine Gewohnheit wird, je weniger der Prediger seine Vorträge einen nach dem andern, wie man zu sagen pflegt, bloß „ablegt“, je mehr er im Bewußtsein seines Berufes und Auftrags bleibt, desto angemessener und einfacher, richtiger und ungezwungener, desto weniger maniert wird sein Vortrag sein. Wie jener Busch im Feuer nicht brannte noch verbrannte, sondern nur verklärt stand, so muß das Feuer des Amtes die natürliche Art und Weise zu reden nicht absonderlich machen, sondern verklären. Die Sprache eines Predigers muß beim Amtieren ungesucht im schönsten Lichte erscheinen, dessen sie fähig ist.

#### 24. Gestikulation.

Melanchthon will über die *Gestikulation* nichts sagen<sup>85)</sup>: es hätten sich von den Regeln der Heiden abweichende Bräuche und Sitten gebildet. Vielleicht ist es auch wirklich am besten, von der Gestikulation wenig zu sagen. Wenn die Alten behaupten, es sei nicht geziemend, die Hand höher als bis zum Auge zu heben, so wird man leicht in der gegebenen Regel eine Grenzlinie des Schönen für die ruhige Rede anerkennen. Allein, wer würde sich wohl herbeilassen, für alle Fälle, für jede Gegend der Rede, für jeden Redner und für jeden Gegenstand diese Regel als maßgebend anzunehmen. Nicht alles schickt sich immer, überall und für alle. Ein jeder hat seine eigene, für ihn, wenn auch nicht für andere ziemliche Weise, die man ihm wohl auch lassen kann und muß, wenn er nur nicht über sein eigenes Maß hinüberschreitet und dadurch auffallend wird, also möglicherweise die Aufmerksamkeit stört und erschwert und dem Zweck seiner Rede entgegentritt. Ein aufrichtiger Freund tut hier, was kein System von Regeln vermag, auch wenn es wirklich ein durchgreifendes gäbe, wiewohl man nicht leugnen kann, daß treue Freunde, die es wagen, dem Freunde eine unschöne Außerlichkeit, also eine scheinbare Kleinigkeit zu bereden, sehr selten zu finden sind. Oft weiß alle Welt die Unart eines Predigers, nur er nicht. Er kann darüber altern und sterben und doch nicht erfahren, was er, wenn es ihm rechtzeitig gesagt worden wäre, gefaßt, gehaßt und gelassen hätte.

#### 25. Die Abkündigungen.

Es ist jedermann bekannt, daß nach der Verkündigung des göttlichen Wortes und gesprochenem „Amen“ von dem Prediger noch alles dasjenige abgekündigt wird, was zur äußerlichen kirchlichen Führung der Gemeinde gehört. So z. B. werden Geschenke und Gaben, Schulkonferenzen, Armen- und Kirchenverwaltungsitzungen u. dgl. von der Kanzel abgekündigt, Brautleute proklamiert, besondere Gottesdienste angesagt u. dgl. Alles das erfordert keine besondere Vorbereitung und die Mühe der Verabfassung ist klein, da man sich verordneter oder herkömmlicher Worte und Ausdrücke

<sup>85)</sup> Dagegen s. Bährbts *Rhetorik für geistliche Redner*. 1778. Nur durch die Lehre von der *Actio* ausgezeichnet. Zwei Dritteile des Buches handeln von der *Actio*.



bedient. Es kommt nur darauf an, alles recht genau und formgetreu zu schreiben und abzukündigen. Außer diesen bloß formalen Dingen gibt es aber noch anderes, was man unter die Reihe der Abkündigungen zu stellen pflegt, wie z. B.: es werden eintretende Festtage abgekündigt, es wird zur Barmherzigkeit in diesem oder jenem Falle aufgemuntert und eine Kollekte angesagt, Beicht- und Abendmahlstage bestimmt, besondere Ereignisse mit dazu gehörigen Warnungen oder Ermahnungen bekanntgegeben, und was dergleichen ist. Solche Abkündigungen der edleren Gattung erregen allgemeine Aufmerksamkeit, es herrscht tiefe Stille, auch die Schläfer wachen, nichts wird überhört und man kann sicher sein, daß eine wohlgeratene Abkündigung nicht bloß von der ganzen Versammlung beachtet, sondern auch in die Häuser heimgetragen wird, wie es denn überhaupt keine Art der Veröffentlichung gibt, die in so großem und allgemeinem Ansehen steht, wie die kirchliche Abkündigung. Je länger man im Amte ist, desto mehr drängt es sich auf und desto mehr muß man merken, daß man in den kirchlichen Abkündigungen ein sehr zu beachtendes Mittel der Einwirkung auf die Gemeinde besitzt. Man wird daher auch je länger je mehr geneigt, den Abkündigungen besonderen Fleiß zuzuwenden und sie mit großer Sorgfalt zu verabfassen. Sowie man aber auf diesem Punkte angekommen ist, sieht man auch leicht ein, daß die Abkündigungen ins Reich der *Homiletik*, und zwar unter die Kasualreden gehört. Wird auch um des Ausdrucks Kasualrede willen niemand auf die Meinung kommen, daß eine Abkündigung eine Rede in voller Form sein müsse, so wird andererseits doch auch jedermann leicht einsehen, daß sich in einer wohlgelungenen Abkündigung die Gestalt der Rede widerspiegelt und daß es bei der Verabfassung förderlich ist, daran zu denken. Denken wir uns einen jungen Geistlichen, der diese unsere Sätze liest und sich vornimmt, die Erfahrung zu machen, so wird er nicht lange den Versuch machen, ohne daß sich auch ihm die Brauchbarkeit und der Segen der kirchlichen Abkündigung empfindet; er wird sie je länger je mehr pflegen und lieben. Vielleicht geht es ihm wie dem Schreiber dieser Zeilen. Da er jung war, galt ihm die Abkündigung gering. Sein Abkündigungsbüchlein war klein und wurde bloß zur Unterstützung des Gedächtnisses gehalten; nun er aber alt geworden ist, steht er zuweilen stundenlang am Pulte, um seine Abkündigungen zu verabfassen, trägt sie mit allem Fleiße in ein stattliches Buch ein, und wenn er das Buch unter dem Arm zu seiner Kirche geht, freut er sich oft der Abkündigungen wie ein Schütze, wenn er eines auserwählten Pfeiles sicher ist. Manchmal, wenn er unter dem Predigen merkt, daß seine Rede nicht fährt, tröstet er sich, daß er noch seine Abkündigungen übrig hat. Er spart Zeit und Lust und Kraft, um sie für seine Abkündigungen übrig zu haben, und weiß, daß er manche Lücke seiner Predigten durch manche Abkündigung gebüßt hat.

In Pastoralanweisungen findet man die Abkündigung nicht beachtet, man sucht vergeblich darnach. Um so mehr tat es dem Verfasser wohl, in Zwickenflugs „Grundzügen einer Pastoral im Geiste Christi und seiner

heiligen Kirche“ (Regensburg 1844) S. 213—221 einen Abschnitt zu finden, der ganz dasselbige ins Auge faßt, was er selbst meint. Der Abschnitt ist überschrieben: „Von besonderen Erinnerungen, welche ein Seelenhirt zu verschiedenen Zeiten im Jahr geben soll oder kann.“ Unter den besonderen Erinnerungen ist ungefähr dasselbe verstanden, was oben Ankündigungen der edleren Art genannt ist, und wenn Zwickensflugs Worte für uns Protestanten nicht durchaus passend sind, so werden doch die folgenden Mittheilungen aus denselben für diejenigen von Wert sein, die überhaupt auf den Gegenstand eingehen wollen.

Zum Eingang sagt Zw.: „Die Erinnerungen sind oder sollen sein, eine jede ein Wort zu seiner Zeit; gut angebracht tun sie zuweilen mehr Wirkung als die gewöhnlichen Predigten, Ermahnungsreden und Katechismus-lehren.“

Hierauf kommen einige Regeln für die Verabfassung der Erinnerungen:

„I. Der Seelsorger muß sich auf die Erinnerungen, die er zu geben hat, wohl vorbereiten, überlegen, was und wie er es zu sagen hat: es gehört dazu ein eigenes Talent.“

„II. Er muß seine Erinnerungen auf gute Gründe, nicht aber auf Drohungen und Schmähungen stützen, und zwar in der Art, daß er eine Stelle oder ein Beispiel der Heiligen Schrift anführt, selbige erklärt und darüber eine Auzanwendung macht.“

„III. Er soll in seinen Erinnerungen nicht weitläufig sein und sie nicht zu lang machen.“

„IV. Alle Erinnerungen, die er macht, müssen ganz besonders mit dem Salze der Klugheit gewürzt, also ernst und gütig, nachdrücklich und zärtlich, aufrichtig und auf Folgsamkeit vertrauend sein.“

„V. Haben Erinnerungen die gehoffte Wirkung nicht gemacht, so muß er sie wiederholen und seinen Kummer darüber aussprechen; haben sie aber gefruchtet, so muß er seine Zufriedenheit damit bezeugen.“

Nach diesen Regeln belehrt Zw. die jungen Seelsorger, sie sollen niemals über Schäden und Übel reden und Erinnerungen geben, die nicht offenkundig sind, wohl aber über öffentliche Ärgernisse und Schäden, denen Widerstand geleistet werden muß, gerade da aber mit aller Vorsicht und mit gehöriger Vorbereitung, und nie in Gegenwart von Personen, die nicht zur Gemeinde gehören, welches letztere freilich in mancher Gemeinde kaum zu erreichen sein wird. Wenn er außerdem meint, die Erinnerung solle nie in betreff geringer Dinge geschehen, sondern immer nur in betreff solcher, die von großem Belang in betreff des Heils seien, so wird man das bestreiten können. Es ist auch oft etwas Geringes wert, ins Licht einer Erinnerung gestellt zu werden, weil oft das Geringe dem Samen gleicht, aus welchem Großes hervorwächst usw.

Die Zeit anlangend, warnt Zw. ganz richtig, zu oft Erinnerungen zu bringen. Ebenso richtig ist seine Mahnung, für jede Erinnerung die schick-

liche Zeit zu wählen. Manche Erinnerungen können mehreremal im Jahre wiederholt werden, andere dürfen nicht öfter als einmal kommen. Auch meint er, zuweilen könne man die Erinnerung anstatt einer Predigt oder Rede oder Katechismuslehre halten, man könne sie vor oder nach dem Gottesdienste, vor oder nach dem gewöhnlichen Vortrage halten.

Nach diesen Unterweisungen von allgemeiner Art bringt Zw. Anleitungen zu Erinnerungen für die Adventszeit und überhaupt die Feste des Kirchenjahres, sowie für den Anfang der Festzeiten in ganz kurzen, aber dennoch in ihrer Art instruktiven Worten. Ebenso Erinnerungen für die Frühlingszeit, und zwar für die Feldarbeiter und die Hirten, für die Heu-, Ernt- und Saatzeit, für die Winterzeit, für eingetretene Unglücksfälle und Trübsale, bei Hagelschlag und schädlichem Reif, ansteckender Krankheit, einem jähen Todesfall, einer Feuersbrunst, einem öffentlichen Argernis, bei Zwistigkeiten in der Gemeinde, nach dem Eintritt des Seelenhirten, beim Antritt eines Pfarramtes. So ganz kurz diese Anweisungen sind, so sind sie doch geeignet, einem jungen Seelsorger Lust zu machen, die Erinnerungen zu pflegen. Wir wollen ein ganz kurzes Beispiel geben:

Die Erinnerung für die Feldarbeiter in der Frühlingszeit soll zum Inhalt haben: Die Feldarbeiter möchten ihr Morgen- und Abendgebet nicht unterlassen, morgens und öfters untertags alles, was sie tun, „durch Erweckung einer guten Meinung heiligen.“ Beim Hinausgehen aufs Feld, während ihrer Arbeit und beim Nachhausegehen möchten sie geistliche Lieder singen, von Zeit zu Zeit an die letzten Dinge denken, keinen Eingriff in fremdes Eigentum tun, niemandem Schaden zufügen, nicht fluchen noch schwören, das Ungemach des Wetters, die Last der Arbeit, die üble Laune des Mitarbeiters geduldig tragen usw. Ebenso werden die Hirten beim Beginn der Frühlingszeit ermahnt, sich während ihres Hütens mit einer anständigen Arbeit zu beschäftigen, nicht mit Leuten vom anderen Geschlecht zusammen zu hüten, zur Zeit des Gottesdienstes, wenn sie ihn nicht besuchen können, den Katechismus zu lesen und geistliche Lieder zu singen, zuweilen zum Sakramente zu gehen und zur Kirche, und dergleichen.

Es mag ein jeder von solchen Abkündigungen und Erinnerungen sich seine eigenen Gedanken machen, der Verfasser aber würde sich gestraft haben, wenn er nicht in dieser neuen Auflage seines Buches soviel gesagt hätte, als er gesagt hat, weil ihm die Erfahrung eine zu tiefe Überzeugung gegeben hat, daß die Abkündigung oder Erinnerung der Beachtung, des Fleißes und der Sorgfalt wert sei, eben weil ihr, wie schon gesagt, so mancher Segen folgt.



## B. Über die Katechese

### 26. Was Katechese?

Κατήχησις talem indicat institutionem, cuius echo sive sonus aures audientis personat, sagt Deyling und weist zugleich den Gebrauch des Wortes bei den Griechen nach. Im Worte läge deshalb eigentlich ein „mündlicher Unterricht“ angedeutet, eine Lehre vom Mund zum Ohr, wenn man nicht lieber sagen will von Mund zu Mund. Denn in letzterer Bezeichnung läge zugleich die heutzutage gebräuchliche Auffassung der Katechese, wonach sie ein Unterricht in der christlichen Lehre wäre, welcher gesprächsweise von Mund zu Mund gegeben wird. Das Wort kommt bei den LXX und im N. T. vor: Gen. 18, 19. Eröd. 12, 26. Deuter. 6, 2. Luk. 1, 4. 1. Kor. 3, 2. Hebr. 5, 12—14; 6, 11. Act. 18, 26. Die Stellen werden sich auf die genannte Bedeutung zurückbringen lassen. Dabei war es ursprünglich nicht unterschieden, ob man den Unterricht akroamatisch oder dialogisch gab. Von beiderlei Arten des Vortrags ist der Name Katechese gebraucht, beiderlei Arten sind dem Altertum bekannt. So wie man unter dem Namen des heiligen Basilus eine ganz in Frage und Antwort gehaltene ἐκθεσις πίστεως ἐν συντόμῳ hat, so hat man auch fortlaufende Reden des heiligen Cyrillus von Jerusalem, welche den Namen Katechesen führen, und mitten unter den Homilien des heiligen Chrysostomus findet man eine κατήχησις πρὸς τοὺς μέλλοντας φωτισθεῖσαι. Augustinus de catechizandis rudibus c. 13 will, daß sich der Katechet durch Fragen überzeuge, ob er auch verstanden sei. Er vereinigt also beides, das akroamatische und das dialogische Element, er erkennt also beide als katechetische Elemente an. Und das war auch in der That später der Fall, namentlich in der lutherischen Kirche. Man vergleiche z. B. die vielverbreiteten vortrefflichen Katechismuspredigten der Brandenburgischen Kirchenordnung und die zu ihrem Gebrauche gegebenen Anordnungen, und man wird sich überzeugen, daß unsere Väter von der Verbindung des akroamatischen und dialogischen Elements ausgingen. Diese Verbindung ist auch ganz naturgemäß. Der christliche Unterricht gründet sich nicht auf die notiones innatae oder auf allgemein anerkannte und zugestandene Sätze. Niemand kann aus solchen in der Weise des Sokrates, wie sie sich in Xenophons Memorabilien findet, die christliche Lehre entwickeln, und die Sokratic im Sinne der Entwicklung aus Eingeborenem und aller Welt Bekannten kann es auf dem Felde der christlichen Lehre gar nicht geben. Bei der christlichen Katechese muß erst mitgeteilt werden, worüber man sich mit dem Schüler gesprächsweise zu verständigen und von seiner Auffassung zu überzeugen hat. Was für ein langsamer, unnützer, Zeit und Kraft fruchtlos verschwendender Weg es ist, den Inhalt christlicher Lehre gesprächsweise mitzuteilen, davon kann sich jeder, der es ver-

suchen will, aus eigner Erfahrung überzeugen<sup>36)</sup>. Die Katechese muß deshalb die beiden Elemente vereinigen. Sie kann nicht anders und eben deshalb kann und muß es bis auf den heutigen Tag katechetische Reden ebensoviel geben als katechetische Gespräche. Jene geben Inhalt und Maß des zu Lernenden, diese zeigen, wie man den Inhalt dem Hörer und Schüler nahebringt. Und wenn deshalb die Katechetik die Wissenschaft von der Katechese ist, so muß sie sich ebensoviel mit der katechetischen Rede als mit dem katechetischen Gespräch befassen, denn sie muß uns ja Inhalt, Maß und Form des Unterrichts vorlegen.

Man könnte freilich sagen, daß heutzutage die katechetische Rede wenig gebraucht werde; allein das liegt doch am Ende daran, daß man überhaupt nicht mehr soviel von Mund zu Mund lehrt, daß man aus allerlei Gründen von verschiedenem Wert dem Schüler anstatt der mündlichen Rede einen gedruckten Unterricht (d. i. Katechismus, was eben Unterricht und metonymisch Unterrichtsbuch bedeutet) in die Hand gibt, der Inhalt und Maß bestimmt. Dies ist ein Surrogat der mündlichen Belehrung, welche dem katechetischen Gespräch vorangehen soll. Es ist so, aber es sollte nicht sein, weil die mündliche Belehrung, wenn sie rechter Art ist, durch Schrift und Druck nicht ersetzt werden kann. Daher sollte der Lehrer dennoch und obwohl die Schüler den Katechismus gedruckt vor sich haben, jedes Pensum erst in lebendiger Rede vortragen, dann lesen lassen, dann fragen. Hierdurch entstünde eine Vereinigung dreier verschiedener Unterrichtsmomente, welche desto sicherer zum Ziele führen würden. — Man kann gegenüber der Behauptung von der Notwendigkeit des akroamatischen Unterrichts bei der Katechese auch nicht auf die dialogische Form der meisten Katechismen hinweisen; denn kein Katechismus hat die Form des katechetischen Dialogs und keiner soll sie haben, sondern die Form des Katechismus ist rechtmäßiger Weise die des Exomens, der Rechenschaftslegung, des Bekenntnisses, und es läßt sich auch diese Form, die allerdings dem Dialoge verwandt ist, beseitigen, wie es am Tage ist, da es Katechismen genug gibt, welche in fortlaufenden Paragraphen ohne alle Frage verabfaßt sind. Desto weniger hebt aber der gedruckte Katechismus die zusammenhängende Belehrung, das mündliche, einleitende und vorbereitende Wort des Katecheten auf. — Mag aber auch ein Katechismus in Frage und Antwort oder in Paragraphen abgefaßt sein, immer muß er vor allem dienen, so Lehrern wie Lernenden das rechte katechetische Maß zu überliefern.

## 27. Inhalt der Katechese.

Die Katechese hat Belehrung zur Absicht, woraus sich von selbst ergibt, daß alles, worüber eine Belehrung gegeben werden kann, sich auch zum

<sup>36)</sup> Es gibt zwar articuli mixti, nicht bloß articuli puri, und bei denen kann man immer auch etwas herauskatechisieren und herauskatechisieren. Auch bei den articulis puris läßt sich, wenn einmal der Satz gegeben ist, durch die Tätigkeit des Katecheten und die eingehende Teilnahme des Schülers oft unvermutet viel Licht und Erkenntnis durch Frage und Antwort entwickeln.

Inhalt einer Katechese eignet. Das weite Feld der katechetischen Möglichkeit, welches dadurch entsteht, findet aber doch auch wieder seine Grenzen. Man muß bedenken, daß sich ein christlicher Katechet nicht mit allem befaßt, worüber man möglicherweise Katechese halten könnte, sondern bloß mit dem, worüber die Kirche zu katechisieren pflegt, was im Verlauf und nach der Erfahrung so vieler Jahrhunderte vorzugsweise für katechetischen Inhalt erkannt wird. Man könnte z. B. Katechesen über Erfahrungen des inwendigen, verborgenen Christenlebens halten, und zuweilen wird sich auch der Katechet mit Segen auf das Gebiet der geistlichen Erfahrung begeben können. Es gibt ja gewisse Erfahrungen, welche jeder Christ macht und machen muß. Aber wer wird deshalb im allgemeinen die Behauptung aufstellen: die Katechese habe ihren Stoff besonders auf den Feldern und in den oft wunderlich verschlungenen Gängen der innerlichen Erfahrungen zu holen? Sie hat es mit dem, was gewiß ist, was in Gottes Wort klar und einfach vorliegt, mit dem, was zur Seligkeit nötig ist, zu tun. Die besonderen Tiefen und Fernen und Höhen der christlichen Erkenntnis und Erfahrung sind schon deshalb von der Katechese auszuschließen, weil die, welche katechetisch unterrichtet werden, bei uns dem jugendlichen Alter angehören, bei welchem erst Grund zu legen ist. Es ist ἡ τῆς ἀρχῆς τοῦ Χριστοῦ λόγος, nicht ἡ τελειότης, das θεμέλιον ist es, wovon Hebr. 6, 1—2 steht, was der Katechet vorzutragen und einzuprägen hat<sup>27)</sup>. Und hiegegen streitet keineswegs der Unterschied, den man zuweilen zwischen der Katechese der Kinderlehre und der Christenlehre gemacht hat. Denn die Christenlehren nehmen zwar Rücksicht auf die anwesenden erwachsenen Christen, aber auch ihr Hauptaugenmerk ist und bleibt eben doch der Kinderhaufe. Und wenn auch nicht, wie selten ist's, daß man mit den Erwachsenen weiter gehen kann als mit den Kindern, und wie gewöhnlich ist es im Gegentheil, daß die Erwachsenen auf eine geringere Erkenntniststufe zurückgefallen sind, als die der Kinder ist, so daß sie der einfachsten Repetition bedürfen. Jener Alte, welcher auf eine Frage des Katecheten die Antwort gab: „Da ich so alt war wie diese Kinder, wußte ich alles, jetzt weiß ich nichts mehr“ — steht nicht vereinzelt, er könnte Legion heißen. Daher wird der katechetische Inhalt so ziemlich sich gleich bleiben unter allen Umständen.

Es wird also biblische Geschichte und Katechismus Hauptinhalt der Katechese genannt werden müssen, und selbst der nach gesunder Ansicht von dem allgemeinen Unterricht zu scheidende Konfirmandenunterricht unterscheidet sich, was den Inhalt anlangt, bei den meisten Geistlichen wenig von dem übrigen katechetischen Unterricht und findet seinen

<sup>27)</sup> Die merkwürdige Stelle enthält, wie man sagen könnte, die Hauptstücke des apostolischen Katechismus, deren Vergleich mit dem Kleinen lutherischen Katechismus so interessant ist und eine gewisse Verwandtschaft des letzteren mit jenem nachweist. Ἀφέντες τον τῆς ἀρχῆς τοῦ Χριστοῦ λόγον, ἐπὶ τὴν τελειότητα φερόμεθα, μὴ πάλιν θεμέλιον καταβαλλόμενοι μετανόας ἀπὸ νεκρῶν ἔργων καὶ πίστεως ἐπὶ τον θεόν, βαπτισμῶν διδασκίς, ἐπιθεσεως τε χειρῶν, ἀναστάσεως τε νεκρῶν καὶ κρίματος αἰώνιου.



charakteristischen Unterschied mehr in der besonderen Absicht und Beziehung. So sollte es, wie wir unten hören werden, nicht sein; aber leider ist es so.

Man könnte es bedenklich finden, die heilige Geschichte mit in den Bereich der Katechese hineinzuziehen; allein die christliche Lehre ist dem größten Teile nach reine Abstraktion von der Geschichte, von den großen Heilstatsachen Gottes, oder geradezu Geschichte. Es kann niemand ohne Geschichte die christliche Lehre lernen, und wenn eines von beiden, entweder die Lehre oder die Geschichte wegbleiben müßte, so würde man an der Lehre weniger verlieren als an der Geschichte, welche den Inhalt der Lehre bildet und selbst lehrhaft ist.

### 23. Das Maß des katechetischen Inhalts.

Schon darin, daß sich gegenwärtig die Katechese nicht mit der christlichen Erkenntnis im allgemeinen, sondern mit der zum Heil nötigen, der Jugend darzubietenden Erkenntnis befaßt, liegt etwas Maßgebendes. Aber in diesem Sinne das richtige Maß zu treffen, ist nicht Kleines, sondern Probe großer katechetischer Weisheit. Es liegt in der Tat weniger an der Methode und Form der Katechese, als am rechten, nicht überfließenden, sondern genügenden Maße. Wenn man gleich weiß, daß man biblische Geschichte und Katechismus zu lehren hat, weiß man damit so gut wie noch nichts, wenn man das Maß der Lehre nicht kennt. Man weiß nicht, was man geben soll, wenn man nicht allezeit weiß, wieviel man aus dem Reichtum des Ganzen zu geben hat. Die männliche Tugend der σωφροσύνη, besteht hauptsächlich in Bewußtsein und Einhaltung des rechten Maßes, wie bei allen Berufsarten, so namentlich und ganz vorzüglich bei der des Katecheten.

Wenn nun vom katechetischen Maße die Rede ist, so begreift man darunter zweierlei, nämlich 1) das Maß des gesamten Unterrichts und 2) das Pensum der einzelnen Unterrichtsstunde. Man könnte beides auch in die Frage zusammenfassen: was soll im Ganzen geleistet werden, und wieviel muß man in jeder einzelnen Unterrichtsstunde leisten, wenn man mit Sicherheit das ganze Maß erfüllen will. Im allgemeinen wie in betreff der einzelnen Pensa wird man nicht das möglichst große, auch nicht das möglichst geringe, sondern ein mittleres Maß festzustellen haben. Doch wird sich dies mittlere Maß selbst wieder mehr zum geringen, als zum großen neigen müssen, weil zwar die mittleren Köpfe die Mehrzahl in der Welt zu sein pflegen, der Lehrer aber, welcher das Maß für die Schüler zu bestimmen hat, sich oft verführen läßt, das mittlere Maß für kleiner zu nehmen, als es ist, während die Mehrzahl der mittleren Köpfe durch allerlei zufällige Umstände heruntergedrückt und in der Entfaltung der vorhandenen Gabe gehemmt zu werden pflegen. Das mittlere Maß muß ein kleines Maß sein. Soll ein Fehler gewagt werden, sei es lieber der des zu geringen Maßes als der des zu großen. Ein geringes Maß, zu dem man sicher gelangt, ist höher zu schät-

zen, senkt sich tiefer ein und wird fruchtbarer als ein größeres, bei dessen Erstreben man unsicher wird, in Aufregung und Jagen gerät<sup>38)</sup>.

Was die besondere Anwendung dieser Grundsätze anlangt, so findet man in der That für den Katechismusunterricht einen weit betreteneren Weg als für den in der biblischen Geschichte. Der kleine lutherische Katechismus und seine in der Vorrede gelehrt, ganz auf Einhaltung eines rechten Maßes gegründete Methode empfiehlt sich dem Katecheten desto mehr, je mehr die Erfahrung wächst. Die Vorrede zeigt die Pensa im großen, d. i. die Kurse, wie man vom Einprägen des Wortlautes zur katechetischen Verständigung und zur Zurückführung des katechetischen Wortes auf die Heilige Schrift fortschreiten soll. Selbst die kleinen Pensa könnte man durch die Einteilung in Hauptstücke und durch die Unterabteilungen dieser angedeutet finden, wiewohl doch für den ausführlichen, verständigenden Unterricht und für die Schriftbegründung weitere Sorge zu tragen wäre. Das Nürnbergische Kinderlehrbüchlein, welches der Form nach gewiß nicht mehr anwendbar ist, könnte dennoch für das Maß der einzelnen Pensa eine gewisse Anleitung geben. Wenigstens ist das Maß der einzelnen Pensa in dem Büchlein klein genug. — In den Spruchbüchern ist insgemein das Maß zu klein und zu ungenau bestimmt, und doch sollte in ihnen das geistliche Brot rein und klein vorgeschnitten sein; bis ins einzelste sollte der Fingerweis vorliegen. Dahin könnte man es auch bringen, wenn man, statt sich zu sehr zu besinnen, welches das rechte mittlere Maß sei, ein geringeres Maß feststellen möchte, da man ja, wenn dies erreicht ist, leicht mehr tun könnte, es aber nicht ebenso leicht ist, sich zu helfen, wenn man merkt, daß die Aufgabe zu groß ist.

Was die biblische Geschichte anlangt, so ist man, wie gesagt, weniger beraten als bei dem Katechismus. Daß man erst Geschichten aus der Geschichte vortragen soll, um später die Geschichte, d. i. den Zusammenhang der Geschichten zu lehren, ist eine gute, aber für die Praxis zu unbestimmte Lehre; denn es müssen doch die Geschichten so ausgewählt werden, daß es später leicht wird, an ihnen den geschichtlichen Zusammenhang zu zeigen, den eigentlichen geschichtlichen Unterricht anzuknüpfen. Ja, es ist von vornherein aller Vortrag der einzelnen Geschichte ganz von dem eigentlichen geschichtlichen Unterricht abhängig, und zwar in so hohem Maße, daß erst noch die Frage ist, ob nicht schon bei dem Unterricht der jüngeren Kinder eine ganz kurze Übersicht des geschichtlichen Verlaufs samt einer

<sup>38)</sup> Als ich den ersten Teil meines Hausbuches ausarbeitete (anno 1845), glaubte ich das Maß der in den „Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken“ gegebenen Erkenntnis recht gering genommen zu haben. Seitdem, also nach 20 Jahren, sind ich's nicht mehr gering, sondern ziemlich groß und bin mit geringerer Leistung zufrieden. Man kann in unsern Schulen, wie sie sind, wenigstens in den Landeschulen, nicht genug heruntersteigen. — Ich habe aber auch je länger je mehr die Erfahrung gemacht, daß von der christlichen Erkenntnis schon ein geringer Teil alle Weisheit der Welt übersteigt. Es darf nur der Heilige Geist das Wenige, das ein Kind gelernt hat, segnen, so schlägt es aus, erleuchtet, kräftigt und heiligt zum Erstaunen derer, die Zeugen davon sein dürfen. Was ist im Christentum klein?

kleinen Summe von Zahlen neben dem Vortrage der Geschichten hergehen soll, d. i. ob nicht doch dem jungen Alter im Grunde schon Geschichte in Geschichten vorzutragen sei<sup>89)</sup>. Der vorbandenen Hilfsmittel sind unzählige. Wer kennt nicht die Calwer, die Baseler, die Zahnsche, Buchdruckersche biblische Geschichte. Aber ein Lehrbuch, das einfach, kurz und leicht mehr als Regel und Wegweiser durch den für Lehrer und Schüler in der Heiligen Schrift oder einem biblischen Geschichtsbuche vorliegenden Stoff Kurse und Pensa anzeigte und gewisse Tritte zum Ziele tun lehrte, scheint noch zu mangeln, wenigstens hat sich keines die allgemeine Anerkennung verschafft.

Des Beispiels und allgemeinen Maßes wegen dürfte einige Empfehlung verdienen: „Kirchengeschichte des Alten und Neuen Testaments, zum Gebrauch für Schulen und Konfirmandenstunden, von Fr. Dümichen. Breslau bei Trewendt.“

### 29. Vorbereitung zur Katechese.

Bei jedem Unterricht ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß der Lehrer ganz Meister seines Stoffes sei. Dies aber ist ohne Vorbereitung eine unmögliche Sache, und zwar geziemt sich Vorbereitung auf jede Lehrstunde, jedes Lehrpensum. Der Lehrer muß wissen, was er in jeder Stunde zu geben, was er zu leisten hat. Darauf, und daß er's leisten könne, gründet sich alle Ruhe, Sicherheit, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit seines Benehmens beim Unterricht.

Insgemein ist die Vorbereitung durch bestehende und eingeführte Katechismen sehr erleichtert. Man bedarf keiner Invention des Inhalts. Wenn aber, wie es zuweilen der Fall ist, Katechesen über gewisse Themen oder freie Katechesen zu halten sind, so gilt rücksichtlich der Vorbereitung alles, was wir oben von der Vorbereitung auf die Predigt zum Lobe der Dialektik sagten. Es muß dann auch ein Thema, ein Eingang, eine Partition und eine Peroratio gefunden und vorbereitet werden, und die Vorbereitung auf die Katechese unterscheidet sich alsdann von der auf die Predigt nur dadurch, daß man das rhetorische Element nicht zu berücksichtigen hat und überhaupt außer genauer Disposition keiner Ausführung bedarf. Denn es ist eine rein unmögliche Sache, der Katechese, welche so sehr von den zu katechisierenden Kindern, ihrer Gabe und ihrem guten

<sup>89)</sup> Was oben als noch in Frage stehend hingestellt ist, hat für den Schreiber dieses aufgehört in Frage zu stehen. Er hat die nötige Erfahrung indes (während der acht Jahre, welche zwischen Aufl. I und II dieser Schrift innelegen) gemacht, daß die kurze Übersicht des Reiches Gottes für das junge Kind faßlich, anziehend und ergreifend ist wie die Geschichte Josephs oder Davids. Es läßt sich ganz wohl Stufen aufwärts von der Übersicht zur Einsicht gehen. Auch ist eine kleine Summe von Merksätzen selbst für den kindlichen Geist ein Ordnungs- und Klarheitsprinzip, welches ganz notwendig vorhanden sein muß. Und wie leicht ist hier das Nötige erreicht! Wie lebendig wird dem Kinde jede einzelne Geschichte durch Einordnung in die Übersicht der Reichsgeschichte Gottes und unter die herrschenden Merksätze. Wer es versucht, wird schnell zur Einsicht und Zuversicht gelangen und seinen Schülern „Geschichten aus der Geschichte“, d. i. im Zusammenhang des großen Ganzen geben. — Geschichten aus der Geschichte, oder Geschichte in Geschichten!



Willen abhängt, eine Ausführung bis in die einzelnen Fragen schon vor- aus zu bestimmen.

Man wird kaum sagen können, daß durch die Katechese mehr als durch die Predigt gewirkt werde, oder daß es eine höhere Gabe sei, zu katechisiren als zu predigen. Im Gegentheil, der erste Segen und die höhere Begabung wird der Predigt zuzueignen sein. Es bedarf auch zur letzteren einer reicheren und vielseitigeren Gabe. Aber allerdings gibt es eine Gabe, welche, obschon beiden nötig, von dem Katecheten weniger als von dem Prediger scheint entbehrt werden zu können, nämlich die dialektische. Der Prediger kann seinen Mangel in diesem Stücke zudecken und verhüllen oder durch großen Fleiß der Vorbereitung ersetzen, während der Katechet bei der Richtung, die er auf seine Schüler in den oft durch ihre Fragen und Antworten bedingten Gedankengang zu nehmen hat, eine große Leichtigkeit und Behendigkeit in Behandlung der Begriffe und Sätze bedarf, wenn er seine Disposition und den allgemeinen Gang der Katechese festhalten und zum bestimmten Ziele leiten will. Und hiefür gibt es keine Vorbereitung als den fortwährenden Fleiß in dialektischer Ausbildung und die dauernde Freude an dialektischer Übung im allgemeinen. Werden die Katechesen nach einem Leitfaden gehalten, so wird dennoch eine Vorbereitung immer nötig bleiben, welche in genauer Kenntnissnahme und lebendiger Durchdringung des ganzen Leitfadens und jedes betreffenden Pensums nach seinem Gedankengang und Zusammenhang besteht. Daß mit der Zeit die Vorbereitung leichter wird, sich oft auf ein bloßes Orientieren im Leitfaden und Unterrichtsgang beschränken, in wenigen Minuten geschehen sein kann, ist gewiß. Es muß aber dennoch immer eins festgehalten werden, nämlich, daß man nicht die nötige Vorbereitung unterlasse, so lang oder kurz sie werde.

Eine Gefahr hat die katechetische wie die homiletische Vorbereitung. Nämlich die Vorbereitung wird oft nicht im Interesse des Zwecks der Predigt oder Katechese, sondern in einer Art von wissenschaftlichem Interesse vorgenommen. Man kommt dadurch zu einem reicheren Wissen, tieferer Erkenntnis und völligerer Befriedigung und kramt dann beim Katechisiren gern selbstgefällig viele, zum Zwecke nicht dienliche Weisheit aus, oder mutet den Schülern zu, was man ihnen nie zumuten sollte. Es geht hier den Katecheten in ihrem Maße wie den Universitätsprofessoren. Wie diese, in eigenes fortgebendes Lernen vertieft, oftmals vergessen, daß sie nicht Theologen ihresgleichen, sondern Pfarrer bilden sollen, so tut zuweilen ein Katechet, als sollte er nicht Christen, sondern Pfarrer bilden. Man vergesse also bei der Vorbereitung nie den Zweck der Vorbereitung, nämlich sich tüchtig zu machen, daß man dem Kinde das Nötige in der faßlichsten, nachhaltigsten und segensreichsten Weise geben könne.

Haben wir nun diese Gefahr hervorgehoben, so dürfen wir auch eine andere nicht vergessen, die nämlich, welche im Extrem eines getreuen Haltens am vorgeschriebenen Pensum liegt, die des Schlen-

drians und eines handwerksmäßigen, toten Treibens. Wer weiß und will, was er soll, den wird Gott auch behüten, daß er in dieser Gefahr nicht hängen bleibe.

Die hauptsächlichste Gabe und Bildung des Katecheten ist also die dialektische, nämlich im Unterschiede vom Homileten und Liturgen. Nun ist es bekannt, wie wenig, ja gar nicht formale Logik und Dialektik auf unseren Schulen und Universitäten getrieben zu werden pflegt, wie wenig dialektische Ausbildung die Kandidaten des Predigtamts in das Amt mitbringen. Es ist aber auch bekannt, daß die Bildungsweise und der Bildungsgang unserer Schullehrer noch ungleich weniger eine dialektische Ausbildung gewähren kann. Die formale Bildung zum Katecheten fehlt deshalb dem jungen Schullehrer nicht minder, sondern ebenso sehr und weit mehr als dem Kandidaten des Predigtamts, welcher doch durch die Art seines Lernens und durch seine grammatische und sprachliche Bildung wie unbewußt zu größerer dialektischer Tätigkeit geführt wird. Es läßt sich drum schließen, wie viel an der oft wiederholten Behauptung sei, daß Schullehrer insgemein bessere Katecheten seien als Pfarrer. Es könnte mit dieser Behauptung im Grunde nur gesagt werden wollen, daß Not schwimmen lehre und daß die Schullehrer in Folge ihres Berufs in dieser Not öfters seien als die Pfarrer, und deshalb sich kräftiger getrieben fühlen müssen, sich irgendeine katechetische Form anzueignen.

### 30. Die Form der Katechese.

Schon § 24 ist auf die Vereinigung des akroamatischen und dialogischen Elements bei der Katechese hingewiesen worden. Diese Vereinigung würde vielleicht in der folgenden Weise am einfachsten und natürlichsten geschehen.

Wie die Predigt einen Eingang hat, so hat auch Katechese einen längeren oder kürzeren homiletischen Eingang, der zum Thema überführt. Dieses muß genannt werden, auch wenn man nicht über eigentliche Themata, sondern über Pensa eines Leitfadens oder Katechismus zu katechesieren hat.

Nach dem Eingang wird es gut sein, den ganzen Inhalt des Pensums oder der Katechese in kurzer, klarer, nicht homiletisch, sondern dialektisch gehaltener Übersicht vorzutragen. Die Schüler werden den kurzen Vortrag beachten, weil sie ja wissen, daß sich die Katechese an ihn anschließen und über seinen Inhalt verbreiten wird.

Hat man den Inhalt des zu lernenden Pensums vorgetragen, so dürfte es dann auch noch sehr zweckmäßig sein, aus dem Leitfaden, wenn man nämlich einem solchen zu folgen hat, das Pensum lesen zu lassen.

Darauf lasse man die erklärenden, verständigenden, examinierenden Fragen folgen und behalte dabei immer das Ziel im Auge, nämlich daß das Pensum gelernt werden soll.

Ist dies Ziel erreicht, so kann man noch einmal den Inhalt der Katechese zusammenfassen und in der Peroratio den Wert des Gelernten hervorheben, zur Ausführung und Übung des Gelernten ermuntern, was gut

ist, auch wenn man Derartiges schon während des Katechisierens vorgebracht hätte und es als Wiederholung erschiene.

Die angegebene Weise kann vielleicht manchem wie eine Erschwerung für katechetische Kunststücke vorkommen. Allein was liegt am Ende an denen? Man katechisiert nicht, um zu katechisieren, und kann nicht die letzte Absicht haben, bei der Katechese seine Meisterschaft in der katechetischen Kunst und Form zu beweisen, sondern es handelt sich davon, daß man durch Katechisieren den Zweck heilsamer Erkenntnis erreiche, daß seliglich gelernt werde. Dazu dient die oben angegebene Form, die man aber deshalb nicht pedantisch festgehalten wissen will, sondern selbst wieder unter die Regel: *Summa utilitas omnis regula* stellt. — Hierbei kann man nicht umhin, auch hier wieder auf die vortrefflichen Katechismuspredigten<sup>40)</sup> der brandenburgischen Kirchenordnung hinzuweisen, an denen man sich für katechetische Einleitungsvorträge ein Muster nehmen kann, wenngleich sie bei aller ihrer Kürze doch noch für unsere Zwecke zu lang sein würden. Die brandenburgischen Predigten setzen aber nicht einen gedruckten Katechismus voraus, wie unsere katechetischen Einleitungsreden, sondern sie standen selbst an der Stelle des Katechismus.

### 31. Dialogische Form.

Die dialogische Form dient, sie herrscht nicht, wie wir sahen. Fragt man nun, was das Urbild und Ziel sei, wornach man in der dialogischen Katechese zu ringen hat, so ist es das gegenseitige freie Gespräch. Der Katechet hat es am weitesten gebracht, welcher seine Katechumenen nicht bloß zur Auffassung und Einhaltung eines Dialogs und zu Antworten, sondern zu eigenem Fragen, zum Lehrgespräch brachte. Christus im

<sup>40)</sup> Aber auch sie, wie andere Predigten jener Zeit, begehren in ihrer Einfachheit keine homiletischen Meistersstücke zu sein, sondern verbleiben unsern Preis nur als katechetische Vorträge und in Anbetracht des in ihnen festgehaltenen geringen Pensums. Titel: „Katechismus oder Kinderpredig. Gedruckt durch Johann Petreium, anno 1533.“ Vorwort: „Dieser Katechismus oder Kinderpredig ist nicht um der Pfarrherrn oder Prediger willen geschrieben; denn man fast wohl weiß, daß der meiste Teil aus ihnen so viel christlichs Verstands wohl hat, Gott hat Lob, daß sie solche Lehr selbst ziemlich und nützlich könnten handeln. Sondern um der jungen Kinder willen ist er aus großer Not also verfaßt und zusammengebracht. Sintemal das die täglich Erfahrung gibt, daß, wer Kinder lehren will, der muß ihnen nicht zuviel auf einmal vorgeben, und dasjenige, was er ihnen gibt, oft und biß, immerdar in einerlei Weis und Worten wieder vortragen. Denn wenn man ihnen jetzt dies, jetzt jenes, jetzt mit diesen, jetzt mit andern Worten vorfaßt, so behalten sie nicht allein nichts davon, sondern werden auch nur ungeschickter und unachtsamer zu lernen, denn sie vor waren.“ „Dieweil denn wohl zu besorgen gewesen, es würde nicht ein jeder Pfarrherr oder Prediger die Mühe auf sich nehmen, den Katechismus also zu fassen, daß er ihn einmal wie das andermal lehrete, dazu nicht vorräthig, einen jeden mit solcher Arbeit zu beladen, — auch damit es an einem Orte wie am andern gehalten würde, welches bei dem gemeinen Mann viel Argernis verhütet; so ist ihnen hie mit dieser Arbeit gedienet, auf daß die Kinder den Anfang christlicher Lehr von uns desto leichter mögen begreifen und behalten. Denn wenn das geschieht, werden sie nicht allein alle andre Lehr desto besser verstehen, sondern auch seine, fromme, christliche, geschickte und weise Leute zu allerlei frommen Ständen und Ämtern werden, dazu billig Vater und Mutter, Pfarrherr und Prediger und alle christliche Obrigkeit fleißig fördern und helfen sollen. Da gebe Gott seine Gnade zu.“ Vgl. Röhrs Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken. Nürnberg 1847. S. 131.



Tempel als zwölfjähriger Knabe zeigt die vollkommene Gestalt des rechten Katechumenen und der rechten Katechese. Ist ein solches Interesse gewonnen, daß die Schüler selbst mit in die Sache eingehen und mitreden und mitfragen, dann wird die Katechese leicht, fruchtbar und seliges Vergnügen. Die Kunst verschwindet und verklärt sich zur geheiligten Natur gottseliger Unterhaltung. Aber freilich die wenigsten Lehrer und die wenigsten Schüler kommen zu diesem Ziel, ja mancher Lehrer ist töricht und abgeschmackt genug, die zarte Pflanze sich regenden Lebens und einer freieren Teilnahme von seiten des Schülers für ungebührlich anzusehen und den Schüler auf die schulmäßige Frage und Antwort zu verweisen.

Dies Ziel im Auge, aber auch die traurige Beschaffenheit der meisten Konfirmanden und Schüler, von welcher man notwendig ausgehen muß, müssen wir uns denn vor allem fragen und klarzumachen suchen, wie man die dialogische Form der Katechese zu gestalten habe.

Wenn man nach einem gehaltenen katechetischen Vortrage und über denselben katechisieren sollte, so würden die Fragen zuerst Examinationsfragen sein, an die sich Verständigungsfragen anschließen würden, worauf am Ende wieder Examinationsfragen kämen. Hat man aber nach einem Katechismus oder Leitfaden zu unterrichten, so werden nach Vorlesung und Aufzählen des treffenden Pensums entsprechend Konstruktions- und exegetische Fragen beginnen, nach Befund der Sache Verständigungsfragen folgen, Examinationsfragen schließen. Man könnte allerdings auch die Konstruktions- und exegetischen Fragen Examinationsfragen nennen, doch sind sie's nicht immer und eröffnen vielmals dem Schüler erst das Verständnis. — Hierbei kann man wohl die Bemerkung nicht verhalten, daß am Ende alle katechetischen wie überhaupt alle Fragen in die Konstruktionsfrage eingeschlossen sind, und daß die Lehre vom Satzbau und vom Stil dem Katecheten für seine katechetische Ausbildung sehr förderlich sein kann. Bei kleineren Kindern wird man ohnehin alle Katechese geradezu mit den einfachen Konstruktionsfragen eröffnen müssen. Man bahnt so sichere Auffassung und Verständnis der Sache an und arbeitet allen andern Fragen vor. Neigt man sich dabei zum Kinde und läßt immer die Absicht blicken, es ins Verständnis des Gelesenen oder Auswendiggelernten einzuführen, so wird es vielleicht zutraulich, fragt am Ende selbst und es entsteht das rechte katechetische Verhältnis, die gemeinsame Bestrebung des Lehrers und Schülers, dem letzteren die Wahrheit zur Erkenntnis zu bringen. Bei Katechesen über biblische Geschichte ist außer dem Examinieren noch eine Übung sehr ersprießlich, nämlich das Erzählenlassen des Gelesenen. Nicht bloß wird dadurch formale Bildung gefördert, der mündliche und eben damit auch der schriftliche Ausdruck der Gedanken geregelt und geübt, sondern es prägt sich auch das, was man selbst erzählt, der Seele desto tiefer ein. Doch wird man darauf verzichten müssen, alle Kinder zum Erzählen zu bringen, weil nach der Erfahrung manche Individualität, die vortrefflich faßt und bewahrt, den Mangel ihrer Begabung gerade darin hat, daß sie nicht zusammenhängend wiederzugeben

vermag, was sie innerlich erfaßt hat und bewegt. Damit ist freilich auch gesagt, daß es manche Natur, die sonst trefflich begabt sein kann, nicht zum geordneten schriftlichen Ausdruck der Gedanken bringt.

Man hat oftmals mit Luther hervorgehoben, daß man eine gewisse stehende Form der Fragen und Antworten anstreben und ganze Geschlechter in denselben heranwachsen lassen müsse. Es ist dabei natürlich keine sinnlose Dressur gemeint, vermöge welcher das Kind eilig auf den bekannten Klang der Frage die bekannte und doch unerkannte Antwort gibt. Es ist auch nicht gemeint, daß alle und jede Fragen immer in gleicher Weise wiederkehren sollten. Das wäre, wie es an sich unmöglich ist, das geisttötendste Beginnen, das sich denken ließe. Aber die kirchliche Terminologie muß in allen Fällen und das stehende Wort eines und desselben Leisfadens oder Katechismus desgleichen festgehalten werden. Es fördert die Einheit der Erkenntnis bei dem Geschlechte, das man zu erziehen hat. Über den einen Inhalt und bei Festhaltung der einen Terminologie muß sich jedoch das katechetische Gespräch in großer Verschiedenheit und Freiheit verbreiten können. Denn es ist Ziel und Vollendung der katechetischen Leistung, über das Feststehende die eingehendste, verständigste Unterhaltung zu eröffnen.

Will man das erreichen, so wird man wenigstens dem Landkind erlauben, ja es ermuntern müssen, zu reden, wie es kann, sei es hochdeutsch oder im Dialekt. Es kann sogar zuweilen dienlich und nötig sein, daß der Lehrer selbst im Gespräch zum Dialekte heruntersteige, wie man es hier und da im Württembergischen und in der Schweiz hören kann. Ist doch der Dialekt an und für sich nicht unedel, sondern wird es nur dadurch, daß man ihn zur Bauernsprache macht, statt daß ihn die gebildeteren Stände pflegen und durch ihren Gebrauch vor den Auswüchsen bewahren sollten, die er im Munde des rohen und unberatenen Volkes so leicht bekommt. Er wird gemein durch gemeinen Sinn und Mund. Im Munde des Gebildeten wird er herzlich annahmend und schön, Gründe genug, weshalb man sich des Dialekts nicht zu schämen braucht, ihn gestatten und selbst üben kann, zumal, wenn er für die Einführung der Jugend ins Verständnis der heiligen Lehre dienlich ist, und das ist er gewiß, wenn das Kind, das nun einmal hochdeutsch nicht reden kann oder aus falscher Scham sich weigert, es zu tun, auf diese Weise zum Reden gebracht ist.

Zum Schluß des Paragraphen noch die wohl überflüssige Bemerkung, daß man Fragen, auf welche nur mit Ja und Nein zu antworten ist, nicht sehr oft bringen soll. Zuweilen ist zwar ein Ja und Nein auch keine kleine Sache, und es mag daher dem Katecheten überlassen bleiben, in solchem, d. i. im rechten Fall, auch ein Ja oder Nein hervorzurufen. Aber es ist dennoch jedermann bekannt oder doch leicht zu erkennen, was man mißbilligt, wenn man gegen die immerwährende Wiederkehr von ja und nein angeht.

32. Ist die Katechese von der Kanzel oder ambulando zu halten?

Ist das Ideal einer Katechese das lebensvolle Gespräch Zweier oder die

anständige Unterhaltung einer Gemeinschaft von Heiligen über herrliche Dinge aus dem Reiche Gottes, so scheint es auch gar keinem Zweifel zu unterliegen, daß man bei derselben unter der Gemeinde der Kinder und Katechumenen wandeln soll. Die Wechselbeziehung gibt sich da viel leichter und natürlicher. Es läßt sich auch Ruhe und Lebhaftigkeit des Katecheten, wie es nötig ist, auf diese Weise wohl vereinen. Eine Unterhaltung, ein Gespräch von der Kanzel, wie wunderbarlich würde man das finden, wenn man nicht von Jugend auf gewohnt wäre, zu hören, daß es sich da und da finde! Die Kanzel ist nicht zur Unterhaltung, sondern zur Predigt, die Katechese aber fordert die Nähe des Lehrers. — Freilich bei den Kindern, so wie sie sind, gewährt die Kanzel einen Standpunkt, von wo aus man alle übersehen und leichter in Ruhe und Ordnung halten kann, während beim Umhergehen des Katecheten der Mutwille hinter seinem Rücken sich gehen lassen kann: ein zufälliger Vor- und Nachteil, welcher die naturgemäße Form, das Ambulieren, zwar nicht verdächtigen kann, aber dennoch oft genug, zumal in kleinen Kirchen, den Sieg über die ambulierende Lehrweise davontragen wird!

### 33. Konfirmandenunterricht.

In der älteren lutherischen Kirche hatte man größtenteils eine sehr einfache Konfirmation. Wenn der Superintendent seine Diözese zum Fastenexamen bereiste, wurden ihm auch die Kinder vorgeführt, welche das erste mal zum heiligen Sakramente gehen sollten. Er examinierte sie im geringsten Maße katechetischer Erkenntnis, und wenn sie das Examen bestanden, betete er unter Handauflegung über ihnen und sprach sie reif zum ersten Abendmahls gang. Bei dieser Sitte war insofern die antike Weisheit beibehalten, daß man nicht dem jedesmaligen Pfarrer selbst über die Reife seiner Katechumenen das letzte Urteil zugestand, sondern Examen und Konfirmation der Katechumenen der kirchlichen Aufsichtsbehörde in die Hände legte. Dagegen aber trat eins völlig zurück, nämlich die Erneuerung und Bestätigung des Taufbundes, die eigentliche Konfirmation. Die amtliche Handlung des Superintendents bezog sich bloß auf die Abendmahlsfähigkeit. Durch diesen Mangel kam die Konfirmation zu keinen Ehren, zu keinem Werte und konnte es auch nicht. In der neuen Zeit freilich geschieht zu großem Schaden an vielen Orten das Gegenteil, das Sakrament tritt hinter die Konfirmationsfeier weit zurück. Es scheint hie und da ein viel größerer Festtag zu sein, wenn das Kind konfirmiert wird, als wenn es seinen ersten Gang zur Gnadentafel Jesu antritt. Das Richtige wird sein, einer jeden Handlung ihre Würde, also dem heiligen Mahle den unbegrenzten Vorrang zu lassen.

Von diesem Standpunkt aus wird man auch den Konfirmandenunterricht zu halten haben. Dieser Unterricht ist nichts anderes als ein Unterricht zur Vorbereitung auf die Konfirmation und den erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Weil er das ist, so ist es eine verkehrte Auffassung, ihn als Religionsunterricht im allgemeinen zu betrachten. Der allgemeine Religions-



unterricht sollte vielmehr bei dem Konfirmandenunterricht vorausgesetzt werden können, wenn dieser seinen eigentümlichen Charakter haben und behalten soll. Es ist aber freilich in den wenigsten Gemeinden so, daß der vorauszusetzende Unterricht und die entsprechende Erkenntnistufe auch wirklich vorausgesetzt werden darf. Doch können wir hier, wo wir von dem Konfirmandenunterricht reden, wie er sein soll, keine Rücksicht auf diesen Mangel nehmen. Zwar wird es auch dann, wenn bei vorhandener genügender Vorbildung der Kinder ein wirklicher Konfirmandenunterricht gegeben werden kann, nicht an einer gewissen Vollständigkeit und am Eingehen auf die ganze christliche Lehre fehlen, es wird bei dem Konfirmandenunterricht die gesamte Lehre größtenteils wieder vorkommen, aber in einer eigentümlichen Weise, zu besonderem Zweck und in besonderer Beziehung. Die eigentlichen Themata des Konfirmandenunterrichts, bedingt von der doppelten Bedeutung desselbigen, sind die Sakramente, Taufe und Abendmahl, und was von dem einen zum andern überleitet, Konfirmation und Absolution. Der Konfirmandenunterricht ist daher seinem Namen nach ein sakramentlicher, und der Unterrichtsgang könnte etwa folgender sein:

- 1) Was ist die Taufe?
  - 2) Von der Kindertaufe.
  - 3) Von Patenpflichten und Patendank.
  - 4) Ordnung der Taufhandlung.
  - 5) Tauchtaufe und Anleitung dazu.
- 
- 6) Was ist die Konfirmation im allgemeinen?
  - 7) Was ist der Taufbund, der erneuert und bestätigt werden soll?
  - 8) Die Abrenuntiation der Konfirmation insonderheit.
  - 9) Das Kredo der Konfirmation.
  - 10) Die wahre Kirche mit Bezug auf die siebente Konfirmationsfrage, welche nach der Treue gegen dieselbe fragt.
  - 11) Zulässigkeit und wahrer Wert der Konfirmation.
  - 12) Konfirmationsordnung.
- 
- 13) Absolution. Warum Absolution vor Konfirmation?
  - 14) Von der Beichte. Anleitung zu den verschiedenen Arten derselben.
  - 15) Von der heiligen Zucht der Bruderliebe. Nach Matth. 18.
  - 16) Stellung der Beichtthandlung vor der Konfirmation, samt Ordnung und Form der Beichte und Absolution.
- 
- 17) Stiftung des heiligen Abendmahls.
  - 18) Das heilige Abendmahl. Konfessionelle Unterschiede.
  - 19) Würdigkeit und Selbstprüfung.
  - 20) Abendmahlsgemeinschaft.
  - 21) Abendmahlsordnung.

- 22) Die Lehre vom Sakrament, samt Würdigung der sieben Sakramente anderer Kirchen<sup>41)</sup>.  
 23) Vom Gebet und dessen seliger Übung.

Nimmt man nun den Konfirmandenunterricht in dieser eigentümlichen Form und Begrenzung<sup>42)</sup> und setzt man einen vorausgegangenen allgemeinen Religionsunterricht, so begreift es sich, weshalb man in der älteren Zeit dem Konfirmandenunterricht nur eine kleinere Summe von Lehrstunden widmete. Ein Sechswochenunterricht, wie ihn Markgraf Georg Friedrich von Ansbach (1557—1603) in Franken einföhrte, ist zumal bei täglich gegebener Stunde vollkommen ausreichend, um das oben angegebene Ziel zu erreichen. Ja, es möchte nicht einmal gut sein, einen so bestimmt gefaßten Unterricht mehr in die Länge zu ziehen. Der Konfirmandenunterricht ist feierlicher Natur, auf der abnungsreichen Schwelle der Abendmahlsgemeinschaft gegeben, und eben deswegen erwartet auch die Gemeinde von ihm etwas besonders Hebendes und Anregendes. Wie wäre es aber möglich, ein ganzes oder halbes Jahr hindurch die feierliche Beziehung auf die kommenden heiligen Handlungen gleich fest und frisch zu halten? Naß ist hier allerdings nötig, damit nicht der Zweck verfehlt werde.

Es ist übrigens nicht die Meinung, daß der Geistliche, weil er einen kurzen Konfirmandenunterricht geben soll, damit auch des vorausgehenden allgemeinen Unterrichts entbunden und die Last seiner Arbeit gering gemacht werden soll. Er kann und soll die Kinder von Jugend auf unterrichten, so aber, daß er zwischen dem Religionsunterricht im allgemeinen und dem Konfirmandenunterricht den rechten Unterschied aufrecht erhalte, beide nicht vermenge, sondern dem letzteren seine eigentümliche Weihe und Würde lasse.

Aus der Natur des Konfirmandenunterrichts ergibt sich endlich, daß die Präparanden noch in den allgemeinen Unterricht gehören, beim Konfirmandenunterricht nur Hörer sein können, sowie daß die Repetenten hörend wiederholen. Es ergibt sich aber nicht, daß das Institut der Präparanden und Repetenten aufhören solle. Vorfeier und Nachfeier ist hier ganz gut. Und wohl denen, welche sie haben können und benützen.

<sup>41)</sup> Nr. 22 könnte am Anfang des ganzen sakramentlichen Unterrichts stehen.

<sup>42)</sup> Geistliche, welche die Sache fassen, sollten ihren Amtsbrüdern vorgehen und ihnen durch schriftliche Ausarbeitung des Konfirmandenunterrichts zeigen, was und, sofern es möglich ist, das schriftlich darzulegen, wie man es geben soll. — Der Verfasser diese Blätter hat es 1860 versucht, „den sakramentlichen Teil des Konfirmandenunterrichts“ nach obiger Reihenfolge auszuführen. S. Wihl. Böhes Traktate für die Seelsorge. VI. Der sakramentliche Teil des Konfirmandenunterrichts. Zur Repetition für Konfirmierte. Nürnberg. U. E. Sebalbsche Buchdruckerei und Verlagshandlung 1860. Der höchst unvollkommene Versuch erlebt soeben (1868) eine zweite Auflage. Er hat von so mancher Seite Anerkennung gefunden, die er bei seiner Beschaffenheit nicht verbiente. Er ist und bleibt auch in der neuen Auflage ein armer Versuch, einen richtigen Gedanken auszuführen, den nämlich, daß der Konfirmandenunterricht von dem übrigen Religionsunterricht zu scheiden und als Einführung in das kirchliche und sakramentliche Leben zu behandeln sei.

## C. Liturgisches

### 34. Die heiligen Zeiten.

Der Mensch lebt in Zeit und Raum; auch das gottesdienstliche Leben, wovon die Liturgie handelt, muß deshalb nach Zeit und Raum und nach der Art und Weise, die es selber besitzt, betrachtet werden. Reden wir also zuerst von der gottesdienstlichen Zeit, dann vom gottesdienstlichen Raum, zuletzt vom gottesdienstlichen Leben selbst.

Bei der gottesdienstlichen Zeit haben wir vom Tag, von der Woche und vom Jahre zu reden. Herr unserer Zeit, unserer Tage, Wochen und unseres Jahres ist der gekreuzigte Christus, der auferstanden ist und zur Rechten des Vaters sitzt. Am Karfreitag starb der Herr. Was natürlicher, als daß man den Tag darauf ganz in Erinnerung des Tages vorher verlebte. Das blieb der Christenheit, ein jeder Tag vergeht im Andenken des Leidens Jesu. Der Verlauf seines Leidens und Sterbens regelt den gottesdienstlichen Tag. Und wie nun der Todestag des Herrn in allen unseren Tagen herrscht, so gibt seine große Woche unseren Wochen Bedeutung, Maß und Ziel. Der Sonntag, da er sich zum Leiden einstellte, wird zwar von dem Auferstehungssonntag überstrahlt; aber jeder unserer Sonntage ist nun ein Bruder des Ostertags geworden. Der Mittwoch mit dem offen erklärten Entschluß des Verrats, der Donnerstag mit der Einsetzung des heiligen Mahls, der Freitag mit der Geschichte des Leidens und Sterbens, der Sonnabend mit der Grabesruhe Jesu drücken allen unseren Mittwochen, Donnerstagen, Freitagen und Samstagen den liturgischen Charakter auf. Und wie jeder Tag für sich im Gedächtnis des Leidens Jesu vergeht, so jede Woche im Gedächtnis seiner letzten Woche bis zum Tag der Auferstehung. Und wie ein jeder Tag den Karfreitag, jede Woche Jesu letzte Woche, so wiederholt das Jahr feierend das ganze Leben Jesu. Die Wartezeit begehen wir im Advent. Von Weihnachten bis Septuagesima sehen wir ihn geboren werden, wachsen, zum Manne reifen, ins Amt treten, im Amte wirken. Von Septuagesima bis zum Osterabend feiern wir sein Leiden, dann folgt die Feier seiner Auferstehung, seiner vierzig österlichen Tage, seiner Auffahrt, die Ausgießung seines heiligen Geistes und im Verlauf des Überrestes vom Jahre das Gedächtnis des Baues und Lebens seiner heiligen Kirche. So leben wir alle Tage, Wochen und das ganze Jahr unserem Herrn Jesu.

Und zwar begehen wir immer das Gedächtnis der Leiden und der Auferstehung in der selben Weise. Um elf Uhr mittags läuten alle Glocken im Lande die heilige Mittagsstunde Jesu ein, wo er am Kreuze hing, Nacht



um ihn her<sup>43)</sup>; ernste Feier seiner Leiden in Buße für die Sünden und Lobpreisung seines allerheiligsten Verdienstes füllt die Seele des Christen. Um drei Uhr denkt man im Stundengebete seines Todes und betet um einen guten Tod. — In jeder Woche begeht man am Mittwoch und Freitag Jesu Leiden mit Buße, jeden Sonntag seine Auferstehung mit Freuden. — Und im Jahre ist die vierzig-, ja siebenzigtägige Gedächtniszeit der Leiden Jesu Bußzeit, Fastenzeit, Betzeit; fünfzig Tage vom Ostertage an hohe Freudenzeit. — Wir sehen, die Geschichte Jesu, Jesus selbst ist unser Leben, — das Kirchenjahr, die Woche, der Tag eitel Gedächtnis Jesu, und wer sich ins Kirchenjahr hineinlebt, lebt sich in das Leiden Jesu hinein und in sein ganzes Leben.

Jedoch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß das Kirchenjahr noch einen doppelten Sinn hat, oder wenn es ihn bei uns Protestanten verloren hat, doch gehabt hat und in der Tat noch haben sollte. Denn einmal zeigt jeder Kalender mit seinen vielen, jedem Tage beigeschriebenen Namen, die noch überdies gehäuft und gemechrt werden können, daß das ganze Jahr des Gedächtnisses der Heiligen voll ist<sup>44)</sup>. Wie die Sterne den Sonnenlauf begleiten, so begleitet das vielfache Gedächtnis frommer Überwinder das hohe Gedächtnis des Lebens, Leidens, Sterbens Jesu. Und jeder Heilige spiegelt in seinem Leben, Leiden und Sterben das Leben und die Vollendung seines Herrn wieder. Wie gar nicht die lutherische Kirche eine Feindin dieses Gedankens gewesen ist, kann aus Luthers und anderer Schriften und aus der reichen Kalenderliteratur der lutherischen Kirche erwiesen werden. Von Luther an, auf dessen Mahnen und mit dessen Vorrede Georg Major die gereinigten *Vitae patrum* herausgab<sup>45)</sup>, bis in die neue Zeit herauf gehen zahlreiche Schriften, welche die Geschichten und den Tod der Heiligen Gottes feiern und dem Herrn nachahmen, von welchem geschrieben steht, daß vor ihm das Gedächtnis und der Tod seiner Heiligen wert gehalten ist<sup>46)</sup>.

<sup>43)</sup> So müssen wir das Elshärläuten fassen, weil bei uns die Ansicht durchgegriffen hat und allgemein geworden ist, daß Jesus Christus nicht um 11 Uhr, wie die Alten annahmen, sondern um 9 Uhr gekreuzigt worden sei.

<sup>44)</sup> S. das „*Calendarium sanctorum* oder die Zeugenwolke des Neuen Testaments“ im Haus-, Schul- und Kirchenbuch von W. Böhe. II. II. 1859. S. 115 ff.

<sup>45)</sup> *Vitae patrum*, in usum ministrorum verbi, quoad eius fieri potuit repurgatae. Per D. Georgium Majorem. Cum praelatione D. Doctoris Mart. Luth. Witebergae 1562.

<sup>46)</sup> Die Literatur der protestantischen Kirchen über das Leben und Sterben der Märtyrer hat in den wenigen Jahren, seitdem die erste Auflage dieses Buches erschienen ist, sehr zugenommen. Eine Hinweisung auf Pipers Kalender und Gliedners Märtyrerbuch reicht hin, auf die Spur einer ganzen Reihe von ähnlichen literarischen Erscheinungen zu helfen. Es gibt nun zwar Darstellungen von Märtyrergeschichten, welche den Beispielen der Märtyrer nicht zu Frucht und Segen helfen können. Aber gewiß ist es doch, daß neben der Heiligen Schrift, die außer Vergleich steht, keine Lektüre so ergreifend und segensreich ist, als die Passionsgeschichten der Märtyrer. Die gesamte Flut der christlichen Unterhaltungs- und Romanlektüre rauscht vor uns vorbei. Aber die Geschichten der Heiden Jesu werden bleiben und bis ans Ende wirken. Auch die Beispiele des heroischen Glaubens aus dem Mittelalter werden auf diejenigen, welche Zeit und Zustände zu unterscheiden und zu würdigen wissen, immer erfrischend und stärkend wirken.

Ferner feierte die Kirche vor Zeiten aber auch den natürlichen Verlauf des Jahres, seinen Fortschritt von Samen zu Ernte, von Sommer zum Winter, von Frost zur Hitze und wieder zum Froste mit ihrem Quatemberfasten und feiert ihn auch in der neuern Zeit mit ihren Erntefesten, Silvesterabenden usw.

Jeder Kalender schattet diese dreifache Jahresfeier nach dem Lauf der Natur, des Lebens Jesu und der Geschichte seiner Heiligen ab. Sonne, Mond und Sterne zeigen darin ihren Lauf, wandeln aber alle ehrerbietig um Jesum und seine Heiligen, deren Gedächtnis und Feiern dem natürlichen Jahr und seinen Zeiten und Tagen heiligen Sinn und Bedeutung, Wert und Leben verleihen. Es gibt darum auch nicht leicht ein Buch, welches so den Totaleindruck machen könnte, wie die gesamte Zeitgeschichte und die große Zeitenuhr, der gestirnte Himmel, dem Herrn und seiner Kirche untertänig sei, als eben der Kalender, versteht sich mit Hinzweglassung alles Schnörkels und Aberglaubens, davon auch ältere und neuere Kalender dem abergläubig verwöhnten Volke zu Gefallen voll sind.

### 35. Entstehung der Hauptfestzeiten des Jahrs.

Das Kirchenjahr ist ein Ganzes, aber kein gesuchtes, kein gemachtes, kein ängstlich menschliches System. Es fehlt demselben hie und da an Rundung und gleichmäßiger, harmonischer Ausbildung, wie ein einfacher Fingerzeig auf die lange Reihe der Trinitatissonntage nach dem Festhalbjahr zeigen kann. Was aber an Rundung des Jahres fehlt, wird durch die schöne Feier des gewöhnlichen Tages und der gewöhnlichen Woche ersetzt, deren stille Herrlichkeit auch ihr großes Recht und ihre süße Wohltat haben. Denn wenn allezeit Fest wäre und es ein Festsystem gäbe, welches jeden Tag festlich machte, sei's auch durch die mannfaltigste und verschiedenste Feier, so wäre doch am Ende gar kein Tag festlich. Es würde das Außerordentliche zum Alltäglichen, Gewöhnlichen gemacht und ebendamit seiner Besonderheit und Eigentümlichkeit beraubt. Ist nun aber nicht das ganze Jahr abgerundet, so sind es doch zwei kleinere Ganze innerhalb des Jahres, welche wie Sonne und Mond am Kirchenhimmel stehen und das Jahr regieren. Wir meinen die eigentlich große Festzeit des Jahres von Septuagesima bis Trinitatis und die Weihnachtsfeier von Advent bis zum Epiphaniensfeste mit ihren Nachklängen in den Epiphanienssonntagen.

Es war ganz natürlich, daß sich von Anfang an vor allem, was der Herr gelebt und getan hatte, das Gedächtnis der Leiden und seiner Verherrlichung hervorhob. Lag doch am Leiden, Sterben, Aufstehen und der Verherrlichung des Menschgewordenen all unser Heil. Hier blüht und trägt für uns der Lebensbaum. Die zweite festliche Zeit, die der Weihnachten, trat bedeutungsvoller und ernster erst mit und nach jenen großen Streitigkeiten hervor, welche über Gott und Menschheit, über die Naturen und über die Person des Herrn geführt wurden. Als sich die

göttliche Wahrheit in betreff dieser hochwichtigen Punkte durch gewaltige Kämpfe hindurch Bahn gemacht hatte, konnte die Kirche ihren neugewonnenen und tiefer erkannten Glauben und die große Gewißheit von Christo, dem Immanuel, in kirchlicher Feier nicht besser ausdrücken als durch das Fest seiner Geburt. Sie kniete vor aller Welt an der Krippe des Kindes Jesu nieder; denn es ist Gott und Mensch in einer Person.

Anfangs feierte man die große Woche unter den Wochen wie den Freitag unter den Tagen, bald aber dehnte man die Feier der Leiden weiter aus — auf vierzig Tage. Waren es doch ungefähr vierzig Stunden, die man auf die Zeit vom Tode bis zur Auferstehung Christi rechnen mußte. Jeder Stunde einen Tag vom Jahre zum Gedächtnis! Hatte doch der Herr selbst vierzig Tag, vierzig Nächte gefastet, ebenso Moses, ebenso Elias. Vierzig war dadurch eine geheiligte Zahl. Also vierzig Tage lang dauert von alter Zeit her die Zeit des Gedächtnisses der Leiden Jesu. Da nun aber jeder Sonntag Bruder des Ostertags war, dem Gedächtnis der Auferstehung gewidmet, voller Freuden, so konnte er doch in den vierzig ernstesten Tagen des Gedächtnisses von Jesu Leiden nicht zählen. Es mußten also die Sonntage vom Gedächtnis der Leiden ausgenommen werden, Freudenpunkte mitten in den Trauertagen sein (wennschon die Freude gemäßigt erschien durch die Nachbarschaft der Trauer) und die Tage, die vierzig, die Quadragesima, mußte bis auf den Mittwoch vor Involavit, bis auf Aschermittwoch zurückgezählt werden. Mit diesen Tagen begann die Quadragesima. Im Morgenlande, wo man an Sonnabenden nicht, wie im Abendlande, fastete, sondern den alttestamentlichen Sabbat wie einen Bruder des neutestamentlichen Sabbattags eher mit Freuden beging, wo man auch den Donnerstag als Einsetzungstag des heiligen Mahles von den Fasten ausnahm, mußte man die vierzig Tage der Fasten vor Ostern rückwärts noch weiter erstrecken als im Abendland. Aus der alten Quadragesima entwickelte sich so eine Quinquagesima, Seragesima, Septuagesima, so daß die Gedächtniszeit der Leiden zehn Wochen vor Ostern begann. Auch im Abendlande ließ man sich's gefallen, nicht bloß die Quadragesima zu feiern, eine gewissen Feier schon mit dem Sonntag in der Septuagesima zu beginnen. Man dachte dabei gerne an die siebenzig Jahre des babylonischen Exils und nahm die ernste, traurige Feier auch wie ein Exil der Freuden, wie eine Prüfungs- und Kasteiungszeit, aus der man sich nichtsdestoweniger heraussehte, dem schönen Ostertag entgegen. — Ganz dieser eben dargelegten Ansicht von der Fastenzeit entspricht der Charakter des Sonntags Lätare, des mittleren in der Quadragesima, der einen freudigen Charakter hat, weil er nach halbvollbrachter Kasteiung wie ein fröhlicher Ruhepunkt erscheint, der auf das nahende Ende der Trauer sieht, während die andern Sonntage der Fastenzeit doch immer noch nach dem Vermutgarten duften, in dessen Mitte ihre Freuden blühen.

Der Osterabend, obwohl noch ein Fasttag, doch auch Taufstag der Katechumenen, war schon freudenvoll. Man war ja schon nahe am offenen Freudentor, beim freien Freudengipfel. Da vergaß man die Kasteiung, die



noch währte, im Hinblick auf die Freude, welche nach Mitternacht mit dem Halleluja eintrat. Es folgte eine Quinquagesima der Freuden. Jeder Tag war ein Sonntag. Von Freude zu Freude ging man, bis mit Pfingsten, später mit Trinitatis das Jahr zum gewöhnlichen Laufe sich wendete. Die vierzig Tage vor, die fünfzig Tage nach Ostern geben zusammen ein wundervolles System der Feier, welches in seiner hellen Pracht vor aller Welt so anerkannt stand, daß die Kirchenväter in ihren Schriften die Heiden aufforderten, in irgendeinem heidnischen Kultus etwas von der Art zu zeigen.

Wie vor der großen Freudenzeit der Ostern, so ging auch vor Weihnachten eine Bereitungszeit, ein Abbild der vierhundert Jahre vor Christi Erscheinung vorher, gefeiert wie die Bereitungszeit vor Ostern mit ernster Einklehr in das eigene Herz, mit Fasten, Beten und Almosengeben. Und wie auf Ostern die Pentekoste, so folgt auf die Geburt Jesu die Epiphanienszeit, eine Freudenzeit nicht von gleichem Wasser mit der Pfingsten, aber dennoch eine Freudenzeit.

Schön und ernst schlang sich in die Zeit der größten Feste die Quatemberfeier ein. Im Dezember feierte man am Quatember des sogenannten zehnten Monats das Fest der vollendeten Ernte, und zwar mit Buße, Fasten, Beten, Almosen. Da kam also zum Ernste der Wartezeit auf Christum auch noch der Ernst des Erntefasten. Beim Beginn der Quadragesima sah man im Quatember, der am Mittwoch vor Reminiszere eintrat, hinaus auf das werdende Jahr, begleitete die Hoffnung einer Ernte mit Buße, Fasten, Beten, Almosen. Und wenn Pfingsten vorüber war, wenn das Jahr in seiner Pracht stand, die geschlossene Freudenzeit aber zu ernster Prüfung des Verhaltens während der Freude einlud, dann kam wieder, wie auch später im September, ein Quatemberfasten. Vier große Fast-, Buß- und Bettagekehrten im Jahre an bezeichnenden Stellen wieder und luden zur Einklehr ein.

Es könnte auffallend scheinen, daß man, wie die Leidenszeit, so die Erntezeit und den Fortschritt der Natur und ihrer jährlichen Entwicklung mit dem Ernste der Buße bezeichnete. Allein, wenn wir in den Leiden Christi mit Recht unserer Freude Grund sehen, so ist doch der alte Gedanke, die Ursache unserer Freuden mit Buße zu begehen, zart, treu und innig: man litt in der Leidenszeit mit, indem man Buße tat für alle Sünde, die Christo so großes Leid gebracht hat, und sich dafür an Ostern und Pfingsten von Herzensgrunde freute. Man schloß sich feiernd innig an die Worte an: „Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden“, und fügte zur Sündenstrafe gebührendes Leid, zur Gerechtigkeit der Auferstehung die Herzensfreude. Und wenn wir die Ernte mit Lobgesang und Dank feiern, so wußte das Altertum gewiß nicht weniger tief und geziemend die göttliche Wohltat nicht besser zu empfangen als mit Enthaltung und Buße, und nicht besser für sie zu danken als mit Almosen und Kollekten<sup>47)</sup>.

<sup>47)</sup> Man vergleiche die herrlichen Sermonen Leos des Großen de Collectis et Eleemosynis, de Jejunio decimi mensis ac eleemosynis etc. etc. Opera D. Leonis Magni, Romani Pontificis, eius nominis primi etc. etc. Antverplae, apud Philippum Nuttum. 1583. p. 11, ff. 18 ff.

## 36. Von den Lektionarien der Alten.

Je und je wurde in den Versammlungen der Christen die Heilige Schrift gelesen, und zwar gestaltete sich, wenigstens im Abendlande, die Sache so, daß man die heiligen Bücher nicht fortlaufend Wort für Wort las, sondern ausgewählte Lektionen gebrauchte. Diese Sitte läßt sich bis in das graue Altertum zurück verfolgen und spricht sich namentlich in vielen übrig gebliebenen Lektionarien aus. Diese Lektionarien sind nicht allein deshalb merkwürdig, weil man aus ihnen ersieht, was man in der Kirche zu lesen pflegte, sondern auch deswegen, weil aus ihnen erhellt, welche Feste man feierte, und weil aus den gewählten Lektionarien auf den Sinn geschlossen werden kann, in welchem man sie wählte, also auf die den Festfeiern zugrunde liegenden Festgedanken.

Die Lektionen der Alten sind nun aber verschieden, es gibt *Horen*-Lektionen und *Meglektionen*. Jene erstrecken sich über das ganze Jahr und gaben Gelegenheit, den größten Teil der Heiligen Schrift in Jahresfrist nach einer dem Kirchenjahr angepaßten schönen Ordnung durchzulesen. Sie sind ohnehin von den Meglektionen dadurch unterschieden, daß sie nicht in unbeschränkter Willkür je nach Bedarf und Ermessen bald aus diesem, bald aus jenem biblischen Buch genommen sind, sondern daß eine bestimmte Folge der Bücher bei der Auswahl eingehalten ist. Sie vertreten im Abendlande das Prinzip der Lektüre ganzer Bücher, das *lurforische Bibellefen*, jedoch *erzerptorisch* oder *auszugsweise*. Die Meglektionen sind nicht wie die *Horen*lektionen auf alle Tage verteilt, sondern es gibt ihrer nur für die gefeierten Tage. Wir haben deshalb die Tage, für welche es Meglektionen gibt, als gefeierte Tage zu erkennen. Da ist es nun besonders hervortretend, wie sorgfältig die Feier der *Septuagesima*, die *Adventszeit* und die *Quatembertage* mit Lektionen begabt sind. Man gewinnt deshalb aus dem Reichtum der Lektionen die im vorigen Paragraphen ausgesprochene Gewißheit von der hohen Feier der genannten Zeiten, und überhaupt kann man vom Kirchenjahr der Alten, von dessen Überresten wir am Ende jetzt noch kirchlich leben, keinen bessern Begriff bekommen als in den Lektionarien.

Aus ihnen ist namentlich auch das Urteil geschöpft, welches oben von der minderen Rundung des Kirchenjahres als eines Ganzen, dagegen aber auch von der *Quadragesima* und *Pfingstquinquagesima* als *Schmuck* und *Krone* des Jahres gefällt ist. Von *Septuagesima* bis *Pfingsten* greifen nicht allein die *Horen*, sondern auch die Meglektionen herrlich zusammen, ein Zug und Gedanke geht durch alle. Eben aus ihnen aber zeigt es sich auch, daß die Festgedanken der Alten nicht immer die sind, welche wir bei den Festzeiten einzuhalten pflegen. Die eben angedeuteten Gedanken der Fest- und Quatemberzeiten, die so wenig die unsrigen sind, gründeten sich z. B. ganz auf die Lektionarien, wenngleich sie auch durch andere geschichtliche Umstände bestätigt und bewährt sind.

Für die neue Zeit, welche kein Lektionarium von Wert hat schaffen können, eben weil sie es durch Reflexion schaffen wollte, kann das Stu-

dium der alten Lektionarien und des alten Kirchenjahres nur empfohlen werden. An jenen Erzeugnissen des Altertums selbst müßte man sich klar machen, wo allensfalls das alte Kirchenjahr eine andere Auffassung zuließe als die altgewohnte. An ihnen würde man aber auch Verstand und Weisheit der Alten bewundern lernen und sich um so lieber an sie anschließen, als man selbst keine Kraft und Weisheit besitzt, es ihren Schöpfungen voraus oder gleich zu thun<sup>48)</sup>.

### 37. Von dem heiligen Raum.

So gewiß die Ordnung der Zeit für die Liturgie von der größten Bedeutung ist, so gewiß ist auch eine angemessene Einrichtung und Ordnung des Raumes von einer großen Wichtigkeit für denselben Zweck. Der Christ kann überall beten und ein geistliches Leben führen, es läßt sich auch kein Ort von einer solchen Häßlichkeit denken, daß er nicht dennoch durch Überschwang des Geistes zu einem Bethel werden könnte. Die Höhlengottesdienste der Alten beweisen das reichlich. Andererseits läßt sich aber auch nicht leugnen, daß die Örtlichkeit mit ihrer Beschaffenheit der menschlichen Andacht Hindernisse entgegenstellen und umgekehrt sie in einem gewissen Maße auch fördern kann. Wir leben ein geistliches Leben im Raume wie in der Zeit, und zwar hat der Leib an demselben als unzertrennlicher Genosse der Seele seinen Anteil, so daß Leiblichkeit und Räumlichkeit mitsprechen im Gegensatz zum Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit zu stellen sind. Im Gegenteile, wo irgend der Geist es vermag, wird er auch das Leibliche und die räumliche Umgebung und Einrichtung dem geistigen Zwecke der Anbetung entsprechend gestalten. Eben das zeigt sich auch in der ältesten Zeit, welche von denen nicht recht erkannt ist, die Spiritualismus und Abstraktion mit Einfalt verwechseln. Es ist gerade die Einfalt eines kirchlichen Totallebens, was die Alten lehrte, ihre kirchlichen Räume des Zweckes würdig auszustatten. Wo überall deshalb in der ersten Zeit die Verfolgung ruhte, schmückte sich der Altar und das Gotteshaus und zwar in einem Maße, die man heutzutage hie und da ebenso für Luxus ausgeben würde, wie Judas die Narde des salbenden Weibes für Unrat und Verschwendung erklärt.

Wir haben aber dieses Orts nicht vor, vom Kirchenbau im allgemeinen und von der Außenseite des kirchlichen Gebäudes zu reden, sondern es ist rein der liturgische Raum, das Innere der kirchlichen Gebäude, welches wir ins Auge fassen. Wie die Alten die Außenwand ungeschmückt ließen, so bescheiden auch wir uns hier des Äußeren, ohne es zu verachten oder gleichgültig von ihm zu denken.

Die Hauptfrage ist nun: Was in einer lutherischen Kirche die erste und wichtigste Stelle sei, ob Altar oder Kanzel? Allein diese Frage zu entscheiden ist leicht. Auch im lutherischen Gottesdienst ist nicht die Predigt, sondern das heilige Abendmahl die größte Feier. Die Predigt führt selbst

<sup>48)</sup> Einen Versuch der Wiederherstellung s. W. Röhes Haus-, Schul- und Kirchenbuch für Christen des lutherischen Bekenntnisses. 2. Tl. Stuttgart. Bei Bertelsmann. 1850. S. 141—158.



zum heiligen Mahle als zur innigsten geheimnisvollen Verbindung der Christen mit ihrem Christus. Was aber das Ziel alles Gottesdienstes ist, heiligt auch die Stelle, an welcher es vollzogen wird, zur ersten in einem christlichen Gotteshause. Darum ist und bleibt auch für den lutherischen Kirchenbau und für die Einrichtung unserer gottesdienstlichen Gebäude der Altar die wichtigste Stelle, auf welche sich der gesamte heilige Raum zu beziehen hat. Eben daher ist die Anordnung der alten Gotteshäuser im ganzen auch der lutherischen Kirche zuzueignen.

Unbewußt, aber kenntlich liegt der alten Einrichtung gottesdienstlicher Lokale die Einrichtung der Stiftshütte oder des Salomonischen Tempels zugrunde. Vor dem Heiligtum stand der Brandaltar, Golgathas Vorbild, welcher von dem ganzen Tempeldienst vorausgesetzt wird. Vom Brandaltar führt den Priester der Weg zum Waschfaß, das Hände und Füße reinigt, und hiemit ist die Taufe mit ihrem Nachklang in der Absolution vorgebildet, in der uns die Kraft des Opfers Jesu zugeeignet wird. Nur der Gewaschene tritt aus dem Vorhof zum Heiligtum, nur der Getaufte und in der Gnade der Vergebung Stehende kann zum Gottesdienste des Neuen Testaments eingehen. Im Heiligtum steht der Leuchter, der uns Gottes Wort sinnbildet, die Schaubrote, Vorbilder unserer Dank- und Liebesopfer sowie des Brotes, das wir dem Herrn zu seinem Sakramente bringen, — und der Rauchaltar — auf der Schwelle des Allerheiligsten, — der uns an das große Opfer des Gebets, des Dankes und des Lobgesanges erinnert. Im Allerheiligsten ist die Lade mit dem ganz goldenen Sühndeckel, der das Gesetz bedeckt, der vom Cherubim beschaut und geehrt wird, mit der Gelta und Aarons grünendem Stabe: alles Vorbild wie des ewigen Lebens so des heiligen Mahles, in welchem uns nahet, der in der Wolke wohnte, er, der unsre Versöhnung ist und dessen wunderbare Vereinigung mit der Menschheit Cherubim und alle Engel zu schauen gelüftet. Ganz dem entsprechend haben die Kirchen im Neuen Testament einen Vorhof mit dem Urbild des Waschfasses, dem Taufstein, der auf der Schwelle des Vorhofes zum Heiligtum steht. Im Heiligen wandelt die priesterliche Gemeinde und wird von Gottes Wort, des Leuchters Urbild, erleuchtet. Da übt sie auch ihre gottesdienstlichen Gebete, da dankt und lobsingt sie und bringt Schaubrot und Opfer ihrem Herrn. Und im Allerheiligsten steht ihr Altar, an dem sie viel mehr empfängt, als sie gibt, an welchem sie ihre Opfermahlzeiten hält und ihrem Christus zur innigsten Gemeinschaft begegnet. Offen steht vor ihr der Ort der höchsten Offenbarung und Vereinigung, und das ist der Unterschied des Alten und Neuen Testaments. So ergibt sich die dreifache Einteilung einer jeden christlichen Kirche. Der Altar deutet das Allerheiligste der streitenden Kirche. Die Kanzel aber steht entweder an einem schicklichen Ort im Schiff der Kirche oder an der Schwelle des Chors.

Am Altare und in dessen Nähe ist der natürliche Platz derer, die am Altare dienen. Ob der Hirte und Bischof seiner Gemeinde bei seinen amtlichen Handlungen nach Osten gewendet steht oder hinter dem Altar von

Osten nach Westen gekehrt, ist gleich und hat beides eine schöne Deutung. Nicht gleich aber ist es, sondern liturgisch erfordert, daß die ganze Gemeinde nach Osten zum Altare schaue, also daß alle Sitze und Bänke dem Altare zugewendet seien; daraus geht hervor, daß auch die Kanzel am besten im Osten des Schiffes angebracht ist.

Die Chorsänger samt dem Kantor stehen wohl am besten an der Spitze der singenden Gemeinde, auf der Schwelle des Chores oder Schiffes, etwa auch in der sogenannten Vierung. Die Orgel aber fände wohl ihrer Beschaffenheit nach hier keinen Platz. Sie gehört ans entgegengesetzte Ende des Chors, über den Vorhof. Man hat es auch zweckmäßig gefunden, daß der Chor sich bei der Orgel sammle und alles, was zur Leitung des gemeindlichen Gesanges dienen soll, aus der Höhe schalle.

Die ganze Einrichtung des Gottesdienstes weist darauf hin, daß der Ort des Altars über das Schiff erhaben sei, damit die ganze Gemeinde Augenzeuge dessen werden könne, was am Altar geschieht. Doch werden die Protestanten kein Interesse haben, den Altar allzu hoch zu stellen, weil sie kein Messopfer, keine Anbetung der Hostie gestatten und auch nicht darauf ausgehen können, eine Scheidung des sakramentalen Ortes von der priesterlichen Gemeinde anzudeuten.

Die Bänke sollten bequem zum Knien eingerichtet sein, weil das Knien eine kirchliche Gebärde ist und allerdings die der Andacht förderlichste Stellung, wenn es nicht durch Schmerz und Unbehagen der Knie stört. Eine Unterstützung der Arme der Knienden ist deshalb nötig.

Emporen sind eine alte Sitte, doch fand es das Altertum mit Recht schicklicher, die Frauen statt der Männer auf die Emporen zu verweisen.

Gut ist es, wenn der gottesdienstliche Raum nicht zu klein ist. Engigkeit widerspricht dem liturgischen Gedanken, der seine Differenzen und Intervalle auch durch eine gewisse räumliche Scheidung ausdrückt. Eine zu kleine Kirche fordert auch nicht zur Andacht auf, zumal wenn sie in protestantischer Weise mit Bank und Bank bis auf die Altarstufen hin bedeckt ist. Insonderheit aber ist es dem Liturgen selbst angenehm, die Gemeinde nicht zu nahe zu haben: es ist eigen, aber wahr, daß man sich inniger mit ihr vereinigt fühlt, wenn sie leiblich etwas ferner, als wenn sie näher steht. Es gibt hiefür, versteht sich, keine dogmatischen Gründe, sondern nur psychische, die sich aber doch geltend machen, obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß das Mißbehagen überwunden werden muß, wenn die Ursache davon nicht zu beseitigen ist.

### 33. Heiliges Geräte.

Unter diesem Namen wünschte ich, weil wir keinen anderen zusammenfassenden haben, ebensowohl die unbeweglichen als die beweglichen Gerätschaften unserer Kirchen zusammenfassen zu dürfen, welche zu unseren gottesdienstlichen Zwecken dienen, also ebensowohl den Taufstein, die Kanzel und den Altar, als Taufbecken und Kannen, Kelch und Ciborium, samt all

den Züllen und Decken, welche für beides dienen. Ich fasse sie nicht bloß wegen ihres gemeinschaftlichen Zweckes, dem christlichen Gottesdienste zu dienen, zusammen, sondern auch deshalb, weil ich über sie, soweit sie nämlich aus der neueren Zeit stammen, und über das Verständnis, welches die von ihnen haben, die sie brauchen, im allgemeinen ein und dasselbige Urtheil glaube äußern zu müssen: ich finde nämlich alles beides sehr gering und unter aller Erwartung. Was uns Menschen sonst teuer und lieb ist, darauf verwenden wir Sorgfalt, lassen uns Kosten und Unkosten nicht gereuen; auch ein Armer ist zum Beispiel ersfinderisch, um die Gräber der Seinigen zu schmücken und zu ehren und dergleichen. Nun ist ohne Zweifel das, was uns in unseren Kirchen gegeben wird, das Größte und Beste, was uns in der ganzen Welt gegeben werden kann, nämlich in der Taufe und im Worte der Geist mit seinen Kräften und im Sakramente des Altars der Leib und das Blut des Herrn. Darum sollten wir die Orte, von denen aus uns die himmlischen Gaben gereicht werden, ehren und schmücken, und ebenso die Geräte, in denen sie uns mitgeteilt werden. Wir schmücken die Gräber, in denen die toten Leiber unserer Väter ruhen, während wir die Orte und Geräte, von und aus welchen wir lebendige Himmelsgüter nehmen, gerade so behandeln, als waltete unter uns in Anbetracht ihrer eine ganz andere, umgekehrte Schluß- und Gedankenfolge. Wer sich davon überzeugen will, der mache nur eine Wanderung durch die Kirchen seiner Umgebung, schaue Taufsteine, Kanzeln und Altäre, lasse sich die heiligen Gefäße und die Paramente zeigen, und er wird erstaunen, wie gering alles ist und welch ein Widerspruch zwischen dem Zwecke und der Erscheinung des heiligen Gerätes hervortritt. Sollte aber auch hier und da sich das Gegentheil finden und an manchem Ort die angestammte Liebe der Gemeinden zu ihren Kirchen sich in einem gewissen Aufwande oder gar in einer Art von Verschwendung zeigen, so wird einem vielleicht greller und störender als hier und da die Armut und Armlichkeit, die Geschmacklosigkeit und Häßlichkeit des Gerätes bei allem Reichtum ins Auge fallen. Jeder Protestant traut sich ein Urtheil über die Einrichtung römischer Kirchen zu und hält es für sein angestammtes Recht, seine Meinung sagen zu dürfen, während er es ganz erträglich findet, wenn seine eigene Pfarrkirche an Mängeln leidet, die für einen vorurteilslosen Menschen vielleicht ebenso widerwärtig und noch widerwärtiger sind als die geschmacklose Überladung einer römischen Kirche. Woher kommt nun dies alles und was man dieser Art mehr sagen könnte, wenn nicht von einer grenzenlosen Unwissenheit und fast möchte man sagen Roheit der Pfarrer und der ganzen protestantischen Geistlichkeit. Wie lange her ist es, daß, ich will nicht sagen die Gemeinden, denen, mit ehrenwerten Ausnahmen, in ihren Kirchen alles gut genug zu sein pflegt, sondern die Pfarrer selbst es nur in den Bereich ihrer Fürsorge und ihres Eifers gezogen haben, wie die heiligen Geräte ihrer Kirchen beschaffen seien. Man kann es gewiß eine ganz neue Lebensregung in unserer Kirche nennen, daß sich hie und da nur Unzufriedenheit und einiges Streben kundgibt. Wo sich aber auch dieses



Streben zeigt, hat es denn Licht vor sich und wissen denn wirklich die Pfarrer, wie ihr heiliges Geräte beschaffen sein soll? Ganz abgesehen von der Schönheit nötigt doch schon die Praxis, nicht alles fein und geben zu lassen, wie es mag und kann, und wer einigermaßen darauf ausgeht, bequem und zweckmäßig amtieren zu können, dem möchten sich doch gewisse Anforderungen an die Beschaffenheit der Geräte aufdringen. Ist nun aber ein Diener der Kirche nicht bloß darauf bedacht, daß alles praktisch, sondern auch daß es würdig und schön sei, und wird er bei wirklich vorhandenen Liebe zum Amt und den heiligen Sakramenten durch das Abgeschmackte, Unwürdige und Geringe der Geräte und der Ausstattung seiner Kirche gestört, so muß doch auch der Drang und das Verlangen nach Abhilfe und Besserung erzeugt werden; nicht bloß der Schönheitsinn, sondern die Frömmigkeit selber muß gegen alles allzu geringe, unwürdige oder gar abgeschmackte Geräte protestieren. Kommen nun solche Regungen im Herzen eines protestantischen Geistlichen empor, was wird er tun? Da er von alledem nichts gelernt hat und deshalb nichts versteht, so wird er bei seinem Eigendünkel und seiner Willkür in die Schule gehen; vielleicht traut er auch seiner Frau, die selbstverständlich noch weniger weiß als er, Takt und Geschmaek zu und läßt sich von ihr beraten, oder er fragt seinen Mesner, oder tappt und greift im Nebel herum, da er nicht einmal eine Erkenntnisquelle zu finden weiß, aus der er schöpfen könnte. Die Früchte einer solchen Unwissenheit und Unberatenheit kann man allenthalben finden und, wenn man will, aufzeigen.

Die römische Kirche, welche durchaus nicht unberaten ist, sondern in ihren kirchlichen Büchern Anweisung und Unterricht genug aufgespeichert besitzt, hat in diesem Stücke nicht weniger als die protestantische eine Zeit des Verfalls gehabt, und auch sie hat sich im allgemeinen noch nicht wieder zurechtgefunden, aber die Reaktion zum Besseren entstand doch zuerst in ihr, und sie hat es bei ihren reichen Quellen allerorten leicht, sich zu erhalten, während die protestantische Kirche fast gar keine Quellen hat und die reformatorischen Kirchenordnungen so arm sind, daß sich für Anordnung der Kirchen und ihrer Geräte aus ihnen und der gleichzeitigen Literatur schier nichts schöpfen läßt. Auch die wenigen Studien, die in den ersten Jahrhunderten nach der Reformation auf diese Seite hin gemacht wurden, sind verschollen und vergessen, ganz abgesehen von ihrem Werte, wie groß oder klein derselbige gewesen sein möge. Später trat dann die jämmerliche Zeit ein, in welcher man an dergleichen auch nicht mehr dachte. Uns muß es daher in diesem Stücke genau so gehen, wie in betreff des Kirchenbaues. Noch vor kurzer Zeit plagte man sich mit Beantwortung der Frage, ob nicht der protestantische Kirchenbau ein ganz anderer als der römische, ob nicht bei uns die Kanzel ebenso das Maßgebende sei, wie bei den Römischen der Altar, und es ist schier ein Wunder, daß man so schnell erkannte, es sei bei uns, den Lutheranern, wie in der kirchlichen Führung das Sakrament, so im Kirchenbau der Altar das Höchste und Maßgebende nicht weniger als bei den Römischen. So werden wir uns auch in Gottes

Namen bequemen müssen, zu den Schriften der alten Kirche und ihren Traditionen rückichtlich der Kirchengeräte zurückzulehren und was praktisch und schön sei, aus der Erfahrung der Jahrhunderte zu lernen. Es muß nur alles mit reformatorischem Sinn studiert, und liegen gelassen werden, was dem Dogma der reformatorischen Kirchen widerspricht.

Wir wollen ein Beispiel geben. Der römische Taufstein muß ein wirklicher Stein sein, weil die römische Kirche das Taufwasser im Taufstein nur einmal jährlich konsekriert und zum Gebrauch fürs ganze Jahr im Taufstein aufbewahrt. Aus diesem Grunde hat der römische Taufstein einen verschließbaren Unterdeckel, der auch wirklich von Taufe zu Taufe sorgfältig verschlossen und der Schlüssel vom Pfarrer selbst aufbewahrt wird. Ganz anders ist der Taufstein der lutherischen Kirche. Da in ihr der Grundsatz herrscht, daß eine Konsekrierung der Elemente nur für die Dauer jeder einzelnen sakramentlichen Handlung wirksam sei, so hat sie von ihrem Anfang her die jährliche oder doch für längere Zeit geltende Konsekration des Taufwassers verworfen, ja sie hat in grellem Widerspruch gegen ihr eigenes Verfahren beim heiligen Abendmahl die Konsekration des Taufwassers ganz und gar aufgegeben und konsekriert nicht mehr, ohne daß den meisten Pfarrern nur einfällt, daß das Wasser so gut als beim Sakrament des Altars Brot und Wein konsekriert werden sollte. Bekanntlich haben erst Männer wie Hölting in der neuen Zeit die Kirche auf die rechte Bahn gewiesen. Dieser Grundsatz der lutherischen Kirche und ihre daraus folgende Praxis hat den protestantischen Taufstein zu etwas ganz anderem gemacht. Da man immer nur soviel Wasser braucht, als nötig ist, ein einzelnes Kind zu beträufeln, so braucht man gar keinen steinernen Stein, es kann ein hölzerner sein oder gar keiner, man kann auf jedem Tisch taufen; daher es auch wirklich Taftische gibt, die dann bequemer zum Ein- und Auswickeln der Kinder sind (wo man nämlich die Kinder zur Taufe auswickelt). Man braucht aber auch keine Tische und es ist ganz genug, wenn man nur ein Taufbecken hat, das versieht den Stein und den Tisch, und wenn der Mesner es beim Taufen unterhielte, der Pfarrer selber die Taufkanne handhaben würde, so könnte man desto bequemer nach der Taufe das Wasser gleich wegschütten (!). Denn das Taufbecken hat doch seinen alten Brauch verloren und wäre so protestantisch sachdienlichst angewendet. Bei einem römischen Taufstein wendet man das Taufbecken allerdings auch an, das Wasser, womit getauft wurde, aufzufangen, da es aus dem Taufstein geschöpft wird und nach dem Gebrauch nicht wieder in das übrige konsekrierte Wasser kommen soll. Bei uns ist jedoch der Gebrauch des Taufbeckens kein verhütender, sondern es steht bloß im Dienste der Schicklichkeit, da man doch das Wasser nicht auf die Erde fallen lassen will. Wiewohl auch das am Ende fast ebensogut geschehen könnte, als wenn der Mesner die paar Tropfen Taufwasser hernach auf den Kirchboden oder vor die Kirchentür hinschüttet: er hat eben nicht soviel Takt und Gefühl, das Element nach dem Sakrament mit Ehrerbietung zu behandeln, weil es doch zum Besten gedient hatte, wozu es dienen konnte. —

Hieraus kann man sehen, wie sehr verschieden ein protestantischer Taufstein von einem römischen ist und sein muß. Dennoch aber wird der rein kirchliche Geschmack und die rechte Praxis der heiligen Taufe sowie die Pädagogik der Kirche sich niemals mit dem armen Taufbeckensystem vertragen, sondern für jede Kirche ein Baptisterium fordern, einen Ort, der symbolisch am Eingang der Kirche gewählt, umschlossen und mit einem erhöhten oder vertieften Taufstein versehen ist. Sobald man aber soweit gekommen ist, diese Forderung zu machen, wird man von dem ganzen Bau des römischen Taufsteines nach weggelassenem Unterdeckel und Schloß das Beste und Schönste lernen, was es desfalls geben kann. Man wird den elenden Widerspruch eines hölzernen Taufsteines fallen lassen, ihn mit der alten Piszina unter seiner Basis versehen, protestantisch über dem Taufstein taufen, das abfließende Wasser durch die Röhre im Taufstein am besten in die Piszina fallen lassen (damit ist aller Mißbrauch, aller abergläubische Gebrauch des Taufwassers, alle Unehreverbietigkeit roher Mesner abgeschnitten) und man wird dann den Deckel des Taufsteins nach alter Weise in voller oder geminderter Zier, mit oder ohne Flaschenzug anbringen können, zur Freude der Gemeinde und zur Verherrlichung des Sakramentes.

Mit diesem Beispiele meinte ich zu zeigen, was ich unter reformatorischem Studium des alten liturgischen Gerätes verstehe. Es ist schier mit allen Geräten und mit allen protestantischen Paramenten daselbe, voran mit dem Altar, mit Ziborium und Kelch, und man muß es in der That, namentlich in dieser Zeit eingerissener Unwissenheit und Rohheit, einem jeden jungen Geistlichen zur Pflicht machen, Studien über die heiligen Geräte zu machen und das Seine beizutragen, daß die uralte Weisheit, Schicklichkeit und Schönheit gereinigt und gesäubert auch in unsere Kirchen einziehe und Platz gewinne. — Die Schmach, daß alte Geistliche nicht einmal wissen, wie sie einen Altaranzug fertigen lassen sollen, ja nicht einmal wie ein Kelch beschaffen sein soll und wo man ihn ansaßt usw., dürfte von unserer Kirche und ihren Dienern genommen werden.

Man könnte sagen, die Kirchenoberen sollten Bestimmungen geben. Aber die Kirchenoberen sind in der Regel altersreife Männer, die selbst aus den Zeiten der Unwissenheit stammen, und es könnte die Sache nicht gründlicher verderbt werden, als wenn deren subjektive Meinungen, ehe es noch in der Kirche für diese Dinge Tag geworden ist, den Gemeinden in Form von Anordnungen aufgedrängt würden. Gott Lob sind hie und da schöne Anfänge vorhanden, welche aber durch die Hand der Gewaltigen schnell unterdrückt werden könnten. Man hat in der neuesten Zeit Erfahrungen genug gemacht, wohin es kommt, wenn in der Form der Anordnung und des Befehls das Gute und Nötige eingeführt werden will. Da kann man sich die Erfahrung, die bittere, ersparen, die kommen würde, wenn man das Schädliche und Schöne, auch wenn man es selbst wüßte und verstünde, befehlen würde. Auf dem kirchlichen Gebiete ist die Freiwilligkeit zu ehren, zu wecken, zu erziehen, nicht aber der Gehorsam gegen Befehl zu fordern. Nachdem es einmal so weit gekommen ist, daß der Heilige Geist das Gefühl



für das kirchlich Schickliche und Schöne in betreff der Geräte und Parameter geweckt hat, wird er auch weiterhelfen und alles, was man von Regiments wegen tun sollte, wäre nur bescheidene Abwehr des offenbar Verkehrten.

Vielleicht ist es hier am Ort, junge Geistliche auf die Altarstudien von Laib<sup>49)</sup> und Schwarz hinzuweisen, die fast selbst reformatorisch sind und von allen aus der Zeit des Heiligen- und Reliquiendienstes stammenden Altarbildungen zu der schönen Einfachheit der heiligen Mensa, des Tisches Jesu führen.

Ziehier gehört übrigens statt eines einzelnen Paragraphen, der zur Anregung geschrieben ist, ein ganzes Buch, eine *Instructio pastoralis liturgica*.

### 39. Von den Bestandteilen des Gottesdienstes.

Von den ersten Gemeinden heißt es: „Sie blieben allezeit in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“<sup>50)</sup>. Etliche haben es angefochten, daß unter Gemeinschaft die Mitteilung des kirchlichen Almosens, mit Brotbrechen das Sakrament des Altars gemeint sein solle, ohne es doch besser erklären zu können und ohne den Sprachgebrauch der Schriften des Altertums mehr auf ihrer Seite zu haben. Allein wenn auch die Auffassung des Spruches, zu der wir uns bekennen, nicht richtig wäre, wenn also auch nicht zugestanden werden könnte, daß in dem Spruche die Bestandteile des gottesdienstlichen Lebens angegeben seien, so könnte man doch nicht leugnen, daß Apostellehre, kirchliches Almosengeben, Sakrament und Gebete die Hauptbestandteile des gottesdienstlichen Lebens seien, die namentlich auch den Sonntag zum Sonntag machen und die große Versammlung der Gemeinde zu dem, was sie ist.

Es lassen sich nun aber außerhalb der großen Versammlung, der Rommunio, ganz wohl Gottesdienste denken, bei welchen einer von den vier Bestandteilen über die anderen vorherrscht. Es gibt Predigtgottesdienste, bei welchen Gebet und Gesang Nebensache sind; Gebetsversammlungen, bei denen die Predigt und Apostellehre, — Abendmahlsfeiern, wo anderes zurücktritt; ja es ließen sich auch Zusammenkünfte zum Almosen denken, bei denen die übrigen Stücke des gottesdienstlichen Lebens im Hintergrunde ständen. Die Trennung und Hervorhebung einzelner Teile ist auch gar nicht zu beanstanden. Doch ist sie keine vollständige, und es liegt am Tage, daß ganz kein Bestandteil den anderen entbehren kann. Dies gilt insonderheit von dreien. Wer kann zu irgend einem gottesdienstlichen Geschäft zusammenkommen, ohne z. B. zu beten? Welche gottesdienstliche Versammlung wäre ganz ohne das Wort Gottes? Andacht und Wort Gottes sind von allen gottesdienstlichen Versammlungen unabtrennbar. Soweit es nun

<sup>49)</sup> Studien über die Geschichte des christlichen Altars von Hr. Laib und Dr. Schwarz. Stuttgart. Rümeltus Wittg. 1857.

<sup>50)</sup> Ἦσαν δὲ προσκαρτεροῦντες τῇ διδασκίᾳ τῶν ἀποστόλων καὶ τῇ κοινῇ καὶ τῇ κλάσει τοῦ ἄρτου καὶ ταῖς προσευχαῖς. act. 2,42.

natürlich ist und möglich, die genannten Bestandteile zu trennen, mag man es tun, wie bereits gesagt, wenn man nämlich Grund dazu hat. Aber sie sollen auch vereinigt werden, und das geschieht, wie gleichfalls angedeutet, bei der Kommunion. Da erscheint das gottesdienstliche Leben in seiner Vollständigkeit. Die Gemeinde empfängt durch Wort und Tat des Herrn (Sakrament) und gibt durch Wort und Tat (χοινωνία), und die Begegnung Gottes, des Herrn, und seiner Gemeinde im feierlichsten Ernst ist Lebenshöhe. In der Kommunion ist nicht bloß Wortgetöne, nicht ein Feiern von allen Werken, da im Gegenteil die höchsten und besten Werke des tiefsten Friedens ausgeübt werden. Schier ist die Sache zu groß und zu hoch, um den Namen zu gebrauchen, aber wir wollen doch wagen, es so auszudrücken: Hier ist die höchste Poesie, und was Epik, Lyrik und Dramatik aus dem Stoff des gewöhnlichen menschlichen Lebens machen und bilden können, es reicht doch nicht an die Vereinigung aller der heiligsten Lebensblüten und Früchte in der Kommunion. Kein Wunder, wenn sich nun in der Anordnung der vier Bestandteile zur Kommunion das höchste Kunstwerk erweist, das je aus Menschenhänden kam. Hier ist Natur eines Lebens, das übernatürlich ist, und bei und neben der höchsten Einfachheit findet sich eine wunderbar reiche Pracht, welche wert ist, aus ihren verborgenen Kammern, namentlich der alten Liturgien des Morgenlandes hervorgeholt, beschaut und genossen zu werden.

#### 40. Die alte Kommunion und überhaupt die Liturgie der Alten im Verhältnis zu unserer Zeit.

Die lutherische Kirche hat, was die Liturgie anlangt, insofern echt reformatorisch verfahren, als sie nicht vor großem Überdruß an der geistlosen Weise, in welcher man im 16. Jahrhundert bei den Römischen die Liturgie zu bloßen Formeln und Formeldienst herunterwürdigte, das Schöne überließ und wegwarf, was auch noch von den Römischen so vielfach beibehalten war. Wenn auch Luther durch seine Schrift von 1526 („Deutsche Messe“) über die Grenze des reformatorischen Verfahrens, betreffend die Liturgie, hinüberschritt und einen andern Weg betrat, als den er echt reformatorisch 1523 betreten hatte, so wirkte sein Beispiel doch nicht so entscheidend, daß man ihm allewege nachgefolgt wäre. Wenigstens in sehr vielen Landeskirchen enthielt man sich, irgend etwas wegzuerwerfen, worinnen Segen sein konnte. Allein es fehlte denn doch das liturgische Studium und diejenige Einsicht in den Gang des großen liturgischen Ganzen der alten Zeit, auch bei den alten Lutheranern, zu sehr, als daß nicht schon damals manches untadelige und herrliche Erbstück der alten Zeit beseitigt worden wäre. Ich wenigstens kann nirgends finden, daß bei den lutherischen Agenden ein lutherisches Prinzip angewendet worden wäre, außer dem negativ dogmatischen. — Späterhin traten Umstände ein, durch welche die lutherische Kirche in liturgischen Dingen notwendig ärmer werden mußte. Die lateinischen Gesänge verschwanden, eben damit der gregorianische Gesang, da man deutsche Texte zu den alten Noten schon wegen der Versunkenheit der

deutschen Sprache nicht schaffen konnte; an die Stelle des gregorianischen Gesangs trat das geistliche Volkslied, der sogenannte Choral, und in den zog sich die liturgische Kraft der Kirche zurück. Je länger je mehr mußte man das Verständnis der alten Gottesdienstordnung, welche die Hauptsache bei den alten Liturgien war, verlieren und deshalb froh sein, von all dem Nichtverstandenen allmählich ein Stück nach dem andern zu verlieren; endlich mußte es so weit kommen, daß jeder Überrest der alten Zeit wie störend wirkte, und daß man nur die einfachste Vereinigung der obengenannten vier Hauptstücke des Gottesdienstes ertrug und schön fand. Man kann wohl nicht anders sagen, als daß noch vor kurzer Zeit reformierte Leerheit und Armut das Ziel zu sein schien, nach welchem sich die lutherische Liturgie austreckte.

Dagegen konnte eine Reaktion nicht ausbleiben. Sie und da fing einer an, die lutherischen Agenden einzusehen, und für den ersten Anfang erschien dann schon die in ihnen sich findende Fülle und Gliederung paradiesisch schön und hochpoetisch, im Vergleich mit der herrschend gewordenen Armut und ihrem Schlendrian, der unerträglich wurde, als es der Schlendrian der alten Fülle gewesen war. Außerte man sich nun warm fürs Gute der alten Zeit, so fanden die Zeitgenossen schon die Liebe zu altlutherischen Agenden wie romanisierend, und man glaubte kaum, daß Fülle und Gliederung des Gottesdienstes lutherisch sein könnte. Die Unwissenheit und Unbekanntheit mit der eignen Armut macht dreist und unverschämt genug, diejenigen als römisch auszusprechen, welche vom lutherischen Altertum mehr wußten und für das, was sie wußten, warme Liebe bezeugten. Wurde nun schon die Liebe zum eigentlich Lutherischen so arg mißverstanden, wie konnte man böser Nachrede entgehen, wenn man bei aller offen dargelegten Mißbilligung römischen Verderbens der alten Liturgie doch auch noch bei den Römischen aus dem grauen Altertum liturgische Anordnungen oder Erzeugnisse fand und pries, welche mit Unrecht antiquiert waren und heute noch der Andacht ausgezeichnet dienen könnten, wenn man sie nur erst wieder mit Lust und Andacht brauchen würde. Nicht der geringste, sondern weitaus der bedeutendste Grund oder vielmehr Ungrund, warum so manche treue Lutheraner, welche mit allem Ernste die Resultate der lutherischen Reformation festhielten, für römisch ausgesprochen wurden, ist ihre offen dargelegte Liebe und Bewunderung der alten Liturgien. Das übersah man natürlich, daß diese verschrieenen Männer die uralten morgenländischen Liturgien noch weit mehr als die römischen bewunderten. Es fiel den Leuten nicht ein, daß man dieselben Männer mit dem gleichen Grunde auch der Zinneigung zur morgenländischen Kirche und zwar gerade zu ihren Sekten (denn die ältesten Liturgien haben die Sekten aufbehalten) ziehen konnte und mußte<sup>51)</sup>.

Gegenwärtig hat sich die Zeit gewendet. Wenigstens für die alte lutherische Liturgie hat man in weiteren Kreisen Partei genommen und sogar

<sup>51)</sup> S. *Liturgiarum orientalium collectio opera et studio Eusebii Renaudotti Parisini. Editio secunda correctior. 2 tomi. Frankfurt a/M. 1847.*



angefangen, gegliederte Liturgien, zum Theil auch neu aus alten Stücken geordnete, den unbereiteten Gemeinden zuzumuten. Dieselben Männer, welche zuerst wieder den Sinn für Liturgie geweckt hatten, mußten nun umgekehrt warnend am Wege des neuen liturgischen Fortschritts stehen. Es ist wahr, das Volk gewöhnt sich endlich an liturgische Formeln, welche man ihm alle Sonntage beharrlich vorträgt, und läßt sich dieselben endlich wieder als etwas Unvermeidliches gefallen, aber hiemit ist eben doch nichts gewonnen. Was hilft's, wenn man sich an Unverständenes und Mißliebiges gewöhnt? Wenn die amerikanischen Gemeinden von Frankmuth, Frankenhilf, Frankenhilf usw. die gegliederte Liturgie der Löhbeschen Agende gern und freudig annahmen und übten, so ist das aus ihrer Zusammensetzung und der kirchlichen Heranbildung ihrer Glieder leicht zu begreifen. Es ist bei ihnen ein gewisses Maß von Liebe und Eingehen in die Liturgie, wodurch sie vor Ekel und Schlandrian bewahrt bleiben. Bei anderen Gemeinden, die nicht dieselben liturgischen Voraussetzungen haben, muß man langsam gehen, nicht durch Zwang, sondern durch Verständigung und Überzeugung wirken, wie man aus Art. 28 der Augsburger Konfession solche Weisheit wohl lernen könnte. Man muß dabei aber allerdings ein sicheres Ziel und Ganzes vor Augen behalten und einen Weg einschlagen, auf dem man zuerst die Hauptsache in gute Ordnung bringt und einen einfachen Gottesdienst anfangen kann, aus welchem sich hernach die völligeren Thier und Schöne mühelos entwickeln läßt.

Bei weitem am wichtigsten ist es, das gemeine Gebet in seiner schönen Mannigfaltigkeit die Gemeinden zu lehren und es mit ihnen zu üben. Eine Gemeinde, welche Lust hat am Bittgebet, Lob und Danksgiving für alle Menschen, ist eine wahrhaft liturgische Gemeinde, auch wenn ihre Gottesdienste von der antiken Herrlichkeit der Liturgie nichts haben noch üben. Wer seine Gemeinde zu dieser Stufe geführt hätte, hätte auch den wesentlichen Mangel der gegenwärtigen Gemeinden, welche nur hören und innerlich angeregt werden, nicht selbst tätig sein und drum nicht selbst beten wollen, überwunden. An das Gebet schließt sich von selbst der Psalm, der Hymnus, das Credo usw. an, und es ist der geistigere und geistlichere Fortschritt vom Beten zum Singen, nicht vom Singen zum Beten, weil das Singen durch die Schönheit des Klangs mehr vom Sinn des Gesangs abzuziehen als in denselben hineinzuziehen pflegt. Nach dem Gebet dürfte die *κοινωνία* in Angriff kommen, es ist gewiß wohl getan, die Gemeinden aus den Episteln Pauli über das Opfer des kirchlichen Almosens zu belehren und dafür zu gewinnen, sie zu einer lauterer, von Wertheiligkeit entfernten Übung desselben anzuleiten.

Was die Feier des heiligen Abendmahls anlangt, so bringen die Gemeinden auch jetzt noch so viel Sinn und Ehrerbietung zu derselben mit, daß erfahrungsmäßig auch die, welche im übrigen Gottesdienst schnell Romanismus wittern, bei dieser heiligen Handlung eine reichere Entfaltung heiliger Formen und heiligen Inhalts ertragen.

## 41. Vom täglichen Gottesdienste.

Dieffenbach läßt in seiner Hausagende den täglichen Hausgottesdienst nach Formen vor sich gehen, die der Kommunion entlehnt sind. Hätte er die lutherischen Gottesdienste am Morgen und am Abend und ihren Zusammenhang mit den alten Horen gewürdigt, so würde er ohne Zweifel der Kommunion ihre Formen gebührend gelassen und für den Hausgottesdienst lieber aus der lutherischen Messe und Vesper geschöpft haben, wiewohl sich der Hausgottesdienst auch nicht notwendig an diese anschließen muß, weil er keiner kirchlichen Form bedarf und kein eigenes Recht hat.

Anders ist es natürlich, wenn man tägliche Hausgottesdienste in der Gemeinde herstellen kann. Für diese Absicht können die Messen und Vespers der alten lutherischen Kirche Winke genug geben. — Mit der Lehre von der Verdienstlichkeit der Werke, also auch des Gebets, sank auch und zwar sogleich mit Eintritt der Reformationszeit die regere Teilnahme am Gottesdienst. In vielen Kirchenordnungen erscheint Messe und Vesper rein als Gottesdienst der Schule, weshalb auch der Fall besonders vorgesehen ist, daß Erwachsene bei Messe und Vesper erschienen. Da sollten die Lektionen auch deutsch gelesen werden, welche sonst nur lateinisch rezitiert wurden. Ob man nun bei Einrichtung täglicher Gottesdienste heutzutage mehr Glück haben werde, ist zweifelhaft. Sie und da sich ausnahmsweise eine größere Teilnahme finden; insgesamt wird man schwerlich von großem Glücke sagen können. Wäre der Gedanke des Opfers in der lutherischen Kirche anerkannt und mehr in Übung, so würde ein größerer und kräftigerer Trieb da sein, zusammen zu beten, wiewohl dieser Gedanke eine solche Höhe hat, daß man von der Menge nicht hoffen kann, sie werde sich auf demselben halten können. Sie wird aus angeborener Trägheit immer auf eine Werkheiligkeit geraten und auch das Beste verkehren; denn was wahrhaft geistlich ist, ist eben nichts für die Massen.

Eine ganz andere Frage ist es aber, ob man deshalb die täglichen Gottesdienste, nämlich wo man im Falle ist, Einrichtung zu machen, ganz unterlassen soll. Finden sie auch keine allgemeine Teilnahme, so finden sie doch ein gewisses Maß von Teilnahme und eröffnen vielen die Möglichkeit der Erbauung. Auch wird ein eifriger Pfarrer vielleicht liturgische Vereine bilden können, welche nicht bloß zu liturgischer Gesangübung, sondern ganz ernstlich zum Gebete zusammenkämen, und durch welche in der Gemeinde Teilnahme und Geschick für Liturgie geweckt und erhalten werden könnte. Es ist gewiß kein Grund vorhanden, etwas Gutes bloß deshalb zu unterlassen, weil es insgesamt unterlassen wird; im Gegenteile, es muß das Gute das Recht der freien Teilnahme in der Gemeinde behalten und genießen und darum müssen auch freie Vereine ihre Berechtigung innerhalb der Gemeinde haben. Ist das im allgemeinen wahr, so sind auch liturgische Vereine zulässig und anzuerkennen. Für sie könnten die täglichen Gottesdienste Sammelpunkte sein, wenn es auch nicht Satzung werden dürfte, daß ein Vereinsglied jeden täglichen Gottesdienst besuchen müßte. Es soll damit ohne alle sanguinischen Hoffnungen nur ein Mittel mehr angegeben

werden, dem täglichen Gottesdienste Teilnahme zu erwecken, und zwar eine freie und ernste, ohne daß deshalb hart darauf gedrungen werden sollte. Außerdem wird die Schule wie in der Reformationszeit so auch jetzt noch am leichtesten zum täglichen Gottesdienste zu bringen sein, wiewohl einer Schule so wenig als einem anderen Menschenhaufen zuzutrauen ist, daß sie niemals aus dem Gebete und Gesange ein Geplär und einen Gesang machen werde. Was den Mönchen bei den Horen, das ist nicht minder den Schülern bei dem täglichen Gottesdienst zuzutrauen und nachzureden.

Was die Anordnung des täglichen Gottesdienstes anlangt, so hat man Reichthums halber ebenso vorsichtig zu gehen, als bei der Kommunion; es gibt auch hier eine vorbereitende einfache Form, die man um so unbedenklicher erwählen kann, als auch bei den alten täglichen Gottesdiensten ohne hin kein so zusammenhängender Gedanke herrscht als bei der Kommunion<sup>52</sup>).

#### 42. Mangel des Symbolischen überhaupt und des symbolischen Handelns insonderheit.

Ganz entblößt von allem symbolischen Handeln ist die Liturgie der lutherischen Kirche nicht; doch ist im allgemeinen, namentlich bei den Benediktionen, so ganz auf den alleinigen Gebrauch der Rede verwiesen, daß dadurch die Benediktionen wenig selbstsprechend und ansprechend werden. Es kann dies am deutlichsten an dem Beispiel einer protestantischen Gottesackerweihe oder Kirchenweihe gezeigt werden. Der Konsekrator steht an seinem Ort, redet und betet von da aus, und alles, was er tut, geschieht durchs Wort. Wenn nur z. B. die singende Prozession, wie sie doch auch bei Leichen im Gebrauch ist, angewendet werden könnte, und noch besser eine singende, den Ort, das Gebäude von außen oder innen umziehende Prozession, deren Gesang an bedeutsamen Stellen vom Gebet des Konsekrators unterbrochen würde, so könnte eine solche Weihe bei weitem entsprechender und in ihrer eigentlichen Bedeutung kenntlicher werden. Es ist nicht Absicht, diesen Umstand hier des weiteren auszuführen, aber angeregt dürfte der Gedanke wohl werden, zumal die lutherische Kirche früherhin gar manches Symbolische hatte, was immer mehr verschwindet. Wir erinnern z. B. an das Westerhemd bei der Taufe. Aber freilich, an die unschuldigste Zeremonie hängt sich Aberglaube nur desto leichter an, je entsprechender die Absicht und je sprechender sie ist.

#### 43. Sogenannte Prinzipien der Liturgie in der lutherischen Kirche.

Freiheit und Liebe nennt man die Prinzipien der Liturgie in der lutherischen Kirche. Die Freiheit wirkt Mannigfaltigkeit, die Liebe ver-

<sup>52</sup>) Vgl. Röhes Agende für christliche Gemeinden des lutherischen Bekenntnisses. II. I (Mödingen 1853) S. 69, die Unterweisung über Matutin und Vesper und die verschiedenen Anordnungen der vier Teile derselben (Psalm, Lektion, Hymnus, Oratio). — Sehr spürt man bei Überlegung über die alte Messe und Vesper unsere große Versündigung, daß wir die Psalmen haben völlig fallen lassen, und die große, schwere Unterlassungssünde, daß wir bei bereits wieder gewordenem besseren Wichte so gar nichts tun, die Psalmen wieder in öffentlichen Gebrauch zu bringen. Wir könnten eher alle unsere Gesangbücher missen als den Psalter.



hütet, daß die Mannigfaltigkeit nicht allzu bunt werde. Das Prinzip der Freiheit ist leicht sehr mißverständlich auszudeuten. Wenn Luther die Freiheit rühmt, so meint er damit nur dem Zwang der Menschenlehren entgegenzutreten und dem Gewissen seine Rechte zu wahren, welches Christus befreit hat, damit wir nicht mehr der Menschen Knechte würden. Seine Meinung ist aber keineswegs die, daß unter dem Namen der christlichen Freiheit jede liturgische Willkür Lob und Ehre haben solle. Auch in erlaubt und bloß menschlichen Dingen gibt es Regel und Maß, die man nicht ungestraft übertreten, verachten und mißhandeln darf, und jedes Gebiet des menschlichen Lebens und Wissens kann recht und falsch bebaut und bepflanzt werden. Nicht das ist Luthers Meinung, daß es einerlei und gleichgültig sei, in welchen Formen man Gott diene, sondern nur der Mangel eines göttlichen Gebotes, also eines positiven gesetzlichen Zwanges soll behauptet werden. Man kann daher die Freiheit der liturgischen Formen festhalten und doch nach den besten, schönsten, Gottes und seiner Kirche würdigsten ringen, ja um Gedanken und Zeremonien bitten, um Formeln, welche der Andacht am förderlichsten sind.

#### 44. Liturgischer Vortrag.

Es gibt einen homiletischen, einen katechetischen und einen liturgischen Vortrag. Der leichteste, das ist am leichtesten zu fördernde und einzuhaltende ist der katechetische, weil er, wenn er dialogisch ist, dem Leben am nächsten steht, wenn er aber akroamatisch ist, durch die Absicht der Belehrung auf der bestimmtesten Bahn geführt wird. Zwischen inne steht der homiletische, weil er, obwohl der gewöhnlichen Rede verwandt, doch seinem Inhalte nach sich so sehr im genus dicendi grande bewegt, daß sich ein Kanzelton so leicht und schier natürlich einschleicht. Die heilige Rede könnte und sollte ganz in natürlicher Individualität des Redners vorwärtsschreiten, aber freilich in geheiligter Natürlichkeit, und eben das macht den homiletischen Vortrag schon schwerer als den katechetischen. Am schwersten aber ist ohne Zweifel der liturgische Vortrag. Der liturgische Vortrag ist schwierig, man singe oder spreche. Ein Alter sagt, man singe die Kollekten und Lektionen, weil für die Liturgie kein Vorwalten der Individualität, keine subjektive Betonung gestattet werden könne; so müsse gesungen werden, daß ein jeder seinen eigenen Ton hineinlegen könne. Um nun das zu erreichen, macht man den liturgischen Gesang heute zu einem puren Rezitativ und schult die jungen Geistlichen für denselben ein. Da gibt es dann junge Leute, die geistlos an den Altären tönen, womit weder der Gemeinde gedient ist noch Gott geehrt wird. Der liturgische Gesang ist, trotzdem daß die Subjektivität zurücktreten muß, dennoch einer Betonung fähig; denn es gibt eben eine Betonung, wie sie aus dem Verhältnisse der Gemeinde Gott dem Herrn gegenüber hervorgeht, und der Liturg am Altare muß sich in seiner geistlichen Vorbereitung gewissermaßen von seiner eigenen Stimmung und seinem Gefühlsleben loswickeln und den Ton suchen, der allen gemein ist und gemein sein sollte; diesen kirchlichen Sing- und Redeton zu finden, ist

keinem ungeistlichen Menschen möglich und, wie ich glaube, auch keinem, der die Aufgabe und das Bewußtsein nicht in sich trägt, die Stimme der Gemeinde vor Gott zu sein. Zu der Zeit, wo auch die Protestanten an den Altären nach Tradition sangen und redeten, wo jeder jüngere Geistliche alle Tage hören konnte, was traditionell liturgischer Ton sei, hatte man noch weit mehr echt liturgischen Gesang und Vortrag als jetzt, wo man sich erst durch Studium und Reflektion hineinfinden muß. Es mag vor den Ohren der jungen Geistlichkeit fast beleidigend klingen, aber am Ende ist doch etwas Wahres daran, wenn man sagt: wie man liturgisch singen solle, könne man weitaus am besten kirchlich gebildeten römischen Priestern ablernen. — Indes haben wir es hier mit dem Gesang am Altar nur deshalb zu tun, weil er mit dem redenden Vortrag am Altare den einen Hauptgrundsatz gemein hat, daß die Subjektivität, subjektives Fühlen und Betonen vermieden werden müssen. Um am Altare richtig lesen zu können, muß man im Falle sein, am Altare lesen zu sollen. Die Schule der liturgischen Sprache geht erst an, wenn die Studienjahre hinter einem liegen und das amtliche Leben eintritt. Ein neu ordinierter Diener Jesu und seiner Gemeinde muß dann in Demut und Andacht fassen, was er soll, nämlich nicht zu eigener Andacht, sondern im Namen der Gemeinde zu Gott zu sprechen und Gottes und seiner Apostel ipsissima verba dem Volke so vorzutragen, daß es die Stimme des guten Hirten erkennt und sie fassen lerne. Beherrscht dieser Beruf den Liturgen, so wird ihm ein Geistlicher, der mit und neben ihm dient, am leichtesten die Fehler und Mängel sagen können; das Gespräch mit einem solchen über das Gelingen oder Mißlingen seiner Leistung wird seine Süßhörner erziehen, daß er je länger je mehr inne wird, was kirchlich liturgischer Vortrag ist. Gelingen es aber auch soviel es wolle, so wird doch Fähigkeit und Geschick schnell wieder abnehmen und verschwinden, wenn nicht die geistliche Vorbereitung auf den liturgischen Dienst und die eigene Andacht vor und bei demselben dem Liturgen treu verbleibt; wer im Namen der Gemeinde in Geist und Wahrheit beten und lesen will, der bedarf vor allem subjektiver Frömmigkeit und geistlicher Übung; wem die eigene Andacht und Vorbereitung zum liturgischen Dienst kein Ernst ist, der lernt am allerwenigsten die große Kunst heiliger Diener Gottes, am Altar richtig zu lesen und zu betonen, und wer es unterläßt, sich vorzubereiten, der wird bald am Altare ein Handwerker werden, dem der Geist eine Erinnerung in sein Herz bringen wird: „Tu nur weg das Geplärre deiner Lieder; denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören.“ —

## D. Zur Seelsorge

### 45. Was verstehen wir unter Seelsorge?

Kein Wort scheint leichter, als das Wort Seelsorge. Seelsorge ist die Sorge des Pfarrers für die Seelen der ihm anvertrauten Herde. Doch versteht man unter dieser Sorge nicht bloß das innerliche Denken und Sinnen eines seelsorgenden Mannes zum Besten seiner Gemeindeglieder, sondern auch die daraus hervorgehende Tätigkeit. In diese Tätigkeit kann man am Ende alles einschließen, was ein Pfarrer zu tun hat: jede Predigt und Rede, jede Katechese, jeder Gebetsgottesdienst, die sakramentliche Versetzung ist im allgemeinen zur Seelsorge zu rechnen. Und doch versteht man unter Seelsorge im speziellen Sinn noch etwas anderes. Wer gepredigt, katechisiert, Kommunion gehalten, getauft usw. hat, pflegt das alles noch keine Seelsorge zu nennen. Unter Seelsorge im besonderen Sinn versteht man die auf die pastoralen Zustände der Gemeinde eingehende Bemühung und Teilung des göttlichen Wortes von seiten des Pfarrers. Pastoral aber nennt man nicht jeden Zustand einer Seele, sondern nur diejenigen, in welche der Mensch auf dem Wege der Heilsordnung gegenüber der Führung des Wortes und Sakramentes gelangt. Ein jeder, der von dem Heiligen Geiste berufen wird, verhält sich gegen den göttlichen Ruf und die göttliche Führung auf eine eigene Weise, bringt seine besonderen Hindernisse mit, und es gilt dann, ihn so zu führen, daß die Hindernisse gehoben und die Seele so einfach und sicher als möglich dem allgemeinen Ziele göttlicher Berufung entgegengeführt werde. Was nun der Pfarrer in diesem Sinne und zu dieser Absicht tut, das heißt Seelsorge im besonderen Sinn. —

Es gibt eine seelsorgerische Führung der ganzen Gemeinde und der einzelnen Gemeindeglieder; denn es gibt Eigentümlichkeiten und Hindernisse, durch welche sich die einzelnen Gemeindeglieder voneinander unterscheiden, weshalb man auch von pastoralen Zuständen ganzer Gemeinden ebenso reden kann, wie von den pastoralen Zuständen einzelner Christen. Z. B. gibt es Gemeinden, in denen das Fluchen, andere, in welchen das Trinken oder das Stehlen usw. herrschend geworden sind, und diese allgemein herrschenden Sünden geben alsdann der ganzen Gemeinde ihre besondere Physiognomie; denn eine herrschende Sünde ist wie der Gipfel eines Berges, durch welchen der ganze Berg erst die ihm eigentümliche Gestalt gewinnt. Wenn ein Pfarrer die Führung einer Gemeinde übernimmt, so kann er höchstens durch die Mitteilung anderer den pastoralen Zustand derselben wissen, aber diese Mitteilung kann ihm höchstens den Blick schärfen, er darf aber die Gemeinde nicht gleich von vornherein nach derselben behandeln; seine Pflicht ist's, sich vorurteilslos zu erhalten



und eine besondere Behandlung erst dann eintreten zu lassen, wenn er aus eigener Anschauung und Erfahrung die geistliche Physiognomie der Gemeinde erkannt hat. Erst aus der eignen Bekanntschaft mit dem pastoralen Zustand der Gemeinde kann ihm eine Erkenntnis seiner pastoralen Ziele entstehen. Diese Ziele sind für die verschiedenen Gemeinden verschieden, und es kann daher kein Pfarrer in der Führung seines Volkes einfach einem andern folgen. Doch soll damit nicht gesagt sein, daß die verschiedenen Ziele einander völlig ausschließen oder daß nicht über die nächsten Ziele der Gemeinden hinaus andere gemeinschaftliche Ziele und zuletzt ein höchstes, allen gemeinschaftliches da wäre. Wenn z. B. der pastorale Zustand einer Gemeinde insonderheit durch Geiz und irdischen Sinn bedingt ist, so ist es gewiß das nächste Ziel für die pastorale Führung derselben, sie zur Barmherzigkeit und Mildigkeit zu erziehen. Ist nun aber auch dies nächste Ziel erreicht, so zeigt sich hinter demselben gewiß ein ferneres und höheres; denn die Gemeinde könnte barmherzig werden und die Genußsucht beibehalten wollen, die ihr vielleicht schon früher bei allem Sparen und Scharren eigen war. So arbeite dann ein Pfarrer einer höheren Vollendung der Gemeinde dadurch entgegen, daß er sie mit aller Geduld zur Entsagung und Entbehrung und zu einem Leben anleitet, welches mäßig und nüchtern ist zum Gebet. Man könnte sagen, ein Pfarrer solle, weil er sich in der Schätzung des pastoralen Zustands der Gemeinde so leicht irren und infolgedes sich falsche Ziele stecken kann, ganz einfach, ohne Ziel zu setzen, tun, was ihm unter die Hand kommt. Es mag auch Pfarrer geben, denen ein anderer Weg als der, ziellos zu tun, was ihnen unter die Hand kommt, gar nicht übrigbleibt; im allgemeinen aber wird man doch diesen Weg nicht raten können.

Sei langsam im Urteil über den pastoralen Zustand deiner Gemeinde und in der Aufstellung eines pastoralen Zieles: es sei dir eine hohe Angelegenheit, Zustand und Ziel recht zu erkennen. Bis du die sichere Erkenntnis hast, kannst du tun, was dir unter die Hände kommt, nach bestem Wissen und Gewissen; hast du aber einmal Gewißheit über den Zustand der Gemeinde und über dein nächstes pastorales Ziel, so wird sich daraus eine starke Kraft entwickeln und es wird dir deine Erkenntnis wie ein Gurt deiner Lenden werden, gewisse Tritte zu tun.

Ganz ähnlich ist es mit der pastoralen Führung der Einzelnen; auch rücksichtlich ihrer wirst du dein Urteil nicht beschleunigen dürfen: fixiere es nicht zu schnell; es ist weder der Beste noch der Weiseste, der bald fertig ist mit Wort und Urteil; der pastorale Zustand des Einzelnen ist nicht leichter, sondern schwerer zu erkennen als der einer ganzen Gemeinde; du wirst nie dahin kommen, über alle und jede ein festes Urteil zu haben, da sich ja auch die Zustände der Menschen nicht allzeit gleich bleiben und die Erkenntnis derselben ebenso wechseln und sich ändern muß wie sie selbst. Da der Einzelnen viele sind und es eine gewaltige Aufgabe für einen Menschen ist, so viele Einzelne richtig zu erkennen und einem jeden das rechte pastorale Ziel zu stecken, so wäre es bei der Seelsorge der Einzelnen

verzeihlicher als bei einer ganzen Gemeinde, wenn man an der so gar großen und vielfachen Aufgabe verzagte und sich mit dem Wenigsten und Geringsten genügen ließe. Dennoch aber gewinnt die seelsorgerliche Tätigkeit an den Einzelnen erst dann den rechten Wert, wenn sie auf die Erkenntnis des obschon vielleicht wechselnden pastoralen Zustandes und Zieles gegründet ist; und wenn auch ein jeglicher Seelsorger bescheidenlich darauf verzichten muß, alle Einzelnen so aus dem sicheren Mittelpunkte heraus zu leiten und zu führen, so muß es ihm doch eine bleibende Anforderung an sich selbst werden, so vielen als möglich zu dienen, wie er es wünschen müßte, allen dienen zu können.

Steckt er sich damit ein hohes Ziel, so wird es ihm nicht bloß zur Anziferung, sondern auch zur immer neuen Demütigung dienen, und gerade das ist ja für einen Mann, der amts halber so gar viel recht haben und behalten muß, weniger eine Strafe als ein Lohn seines Strebens.

#### 46. Pastorale und psychische Zustände.

Ein Seelsorger wurde zu einem tödlich kranken Bauersmann in einem seiner Parochialorte gerufen, um ihm das Sakrament zu reichen; er hielt im Beisein seines aufmerksamen Mesners mit dem Kranken das pastorale Gespräch desto vorsichtiger, weil er die leibliche Krankheit und ihre Wirkung nicht sicher wußte. Mit Ausnahme einer einzigen Rede, welche man als unpassend und ungeziemend gegen den Seelsorger hätte deuten können, sprach sich der Kranke so aus, wie man es für einen Sterbenden wünschen konnte; sein pastoraler Zustand schien der einer gnadenhungrigen Bußfertigkeit. Pfarrer und Mesner stimmten überein, daß man das Sakrament reichen dürfe, und so wurde es auch gereicht. Am andern Tage kam der Bruder des Kranken und bat im Namen des letzteren um einen wiederholten Besuch des Pfarrers: der Kranke wisse kein Wort davon, daß er gestern das Sakrament empfangen habe; aber er sei nun besonders darüber betrübt, daß er, wie ihm die Seinen gesagt hätten, dem Pfarrer eine ungeziemende Antwort gegeben habe, und möchte nun denselben um Verzeihung bitten. Während also der Pfarrer seiner Meinung nach den Kranken vorsichtig behandelt und den pastoralen Zustand desselben richtig erkannt hatte, zeigte sich's nun, daß der Kranke gar nicht zurechnungsfähig gewesen und daß sein psychischer Zustand für einen pastoralen gehalten worden war.

Ähnliches kann man im 1. Teil von de Valentis *Medicina clerica* S. 273 ff. lesen. Eine Wöchnerin, bei der eine Milchversetzung vorgegangen war, ordnete auf eine unbegreiflich eitle Weise ihre Leiden angelegenheit, ihren Sarganzug, disponierte über die von ihr nachzulassenden Kleider uff. Auf die mißbilligende Einrede eines christlichen Chirurgen fing sie an, sich zu bekehren, und es erfolgte nun eine der Heilsordnung gemäße, völlige Geschichte einer anscheinend gründlichen Buße und gläubigen Ergreifung Christi des Herrn. Was aber geschah? Als die Gefahr vorüber war, wußte sie von beidem gar nichts, weder von ihrer Kleider-

eitelkeit noch von ihrer Belehrung, und sie war im gesunden Zustande, wie sie vor der Krankheit gewesen war. Was sich wie die wechselnden Zustände eines Menschen, der von der Eitelkeit zu Gott heimkehrt, gezeigt hatte, war eitel Spiel einer delirierenden Seele gewesen. Die vorhandenen psychischen Zustände waren pastoralen Zuständen täuschend ähnlich. — Wie vergeblich war in beiden Fällen die Seelsorge und wieviel besser wäre es gewesen, wenn der sterbende Bauer und die Wöchnerin ganz einfach ins Gebet genommen worden wären; aber freilich konnte man in beiden Fällen, wenigstens bei dem Bauern ganz gewiß, nichts anderes tun, als geschehen war.

Psychische Zustände sehen also, wie gesagt, den pastoralen sehr oft täuschend ähnlich, und hat man das einmal erkannt, so steht man besonders an Krankenbetten desto zurückhaltender und ärmer und dringt desto mehr darauf, daß man die gesunde Zeit des Lebens benütze, einen festen Grund des Heils zu legen.

Wenn nun die Verwechselung der psychischen Zustände mit pastoralen nur bei Kranken vorkäme, so wäre doch nur die Krankenseelsorge damit zu einem bescheidenen Werte heruntergesetzt, während doch jedermann geneigt ist, auch die meisten Seelsorger selbst, ihren Wert recht hoch anzuschlagen. Schon das ist sehr empfindlich. Allein die psychischen Zustände durchkreuzen die pastoralen auch bei Gesunden mehr, als man denkt. Dadurch ist die Aufgabe des Seelsorgers, den pastoralen Zustand richtig zu erkennen und ihm gemäß das pastorale Ziel zu stecken, im allgemeinen vielfach erschwert. Die psychischen Zustände sind vielfach vom Geiste des Menschen, an den sich die Seelsorge allein zu richten hat, unabhängig, entspringen sehr häufig aus rein leiblichen Ursachen. Sie sind wie Staub um den Wagen des Geistes her und äffen den Menschen, der sich selbst beurteilen will, geschweige einen andern, der ein vorurteilsfreies Urteil über seinen Nächsten braucht. Schon diese sich immer und immer aufdringende Wahrnehmung nötigt den Seelsorger, das apostolische Wort: „Seid langsam zum Reden (zum Urteil) und langsam zum Zorn“ sich besonders anzueignen. Die Schwierigkeit der Privatseelsorge tritt damit ins Auge und rechtfertigt den Wunsch, daß sich die Seelsorger auch mit dem Studium der psychischen Zustände beschäftigen möchten.

#### 47. Wechselwirkung Leibes und der Seele.

Das Höchste, was der Mensch erreichen kann, ist Unabhängigkeit seines Geistes von den Einflüssen des Leibes und der Seele, das Höchste, aber selbstverständlich auch das Schwerste, nur in den seltensten Fällen Erreichte. Unabhängigkeit des Geistes von diesen Einflüssen und freie, willige, getreue Abhängigkeit des Geistes von dem göttlichen Wort und Willen muß das endliche Ziel aller Selbsterziehung sowie aller Erziehung und Seelsorge durch andre sein. Wenn das Ziel von niemand völlig erreicht werden kann, so muß es doch immer angestrebt werden, und es kann auch von Stufe zu Stufe, wie man so viele Beweise im Leben heiliger Menschen



hat, mit Erfolg angestrebt werden. Etwas ganz anders als die Freiheit des Geistes von den leiblichen und psychischen Einwirkungen ist Freiheit von der Wechselwirkung Leibes und der Seele aufeinander. Diese ist unter keinen Umständen zu erreichen. Die Wechselwirkung besteht durch Gott. Der Jammer des Menschen besteht auch keineswegs darin, daß diese Wechselwirkung vorhanden, sondern daß der Geist nicht unbefangen über ihr steht, sondern ohne Ende von allen das Psychische, wo nicht gar das Leibliche mit dem Geistigen und Geistlichen verwechselt wird. Hätte der Geist seine volle Freiheit von dem Psychischen und Leiblichen, so hätte er auch die volle Macht über beides, er könnte dann auch in den Regionen des Gemüths- und Seelenlebens so wirken, wie es sein sollte; denn der Geist mit seinem Denken und Wollen sollte den entschiedensten Einfluß auf das Befinden der Seele, ja des Leibes haben. Wäre der Geist von Gottes Wort beeinflusst, so würde gleichermaßen Seele und Leib vom Geiste und dem göttlichen Worte bestimmt werden und der ganze Mensch auf der Bahn der Vollendung vorwärtsgen. Der Mensch würde dann, wenigstens dem Anfang nach, seinem herrlichen Zustande entsprechen, der ihm in der Auferstehung der Gerechten als ewiges Erbe geschenkt werden soll. Denn in jenen seligen Zeiten wird Geist und Seel und Leib in vollkommener Harmonie leben und der Geist wird König über Leib und Seele sein.

Um aber diese Freiheit und Herrschaft des Geistes anzubahnen und um die Verwechselung des Psychischen mit dem Geistigen und Geistlichen abzuschneiden, sollte man sich bestreben, diese Wechselwirkung kennen zu lernen. Soweit sie erkannt wird, wird man versuchen können, sie dem Geiste untertänig zu machen und den Geist von ihrem Einfluß zu befreien. In dieser Meinung hat sich der Verfasser dieser Zeilen schon vor Jahrzehnten an eine Auktorität gewendet, deren Urtheil ihm ebensowohl vom Standpunkt des Arztes wie von dem des praktischen Theologen Anerkennung zu verdienen schien; er legte die Frage zur Beantwortung vor: ob es nicht gut sein würde, wenn sich zukünftige Seelsorger wenigstens bis zu dem Grade medizinisch ausbildeten, daß sie die vorhandenen leiblichen Krankheiten erkennen und die psychischen Wirkungen derselben voraus wissen und erwarten können.

Die Antwort fiel jedoch durchaus nicht nach dem Sinne der Frage aus: der Pfarrer solle ganz einfach seines Amtes warten und nach bestem Wissen und Gewissen handeln, ohne sich um die Krankheit seines Pfarrkinds zu kümmern. Als Muster wurde dem Fragesteller Oemler in seinen bekannten Schriften hingestellt. Oemler war dem Frager längst bekannt, und was an der Behandlung und Seelsorge des Mannes zu rühmen war, das war von ihm längst anerkannt und auch benützt; er wußte nur nicht, wiefern die Hinweisung auf Oemler seine Frage beantworten sollte. Die Antwort war für ihn gar keine, obwohl er jungen Geistlichen, an denen er eine Neigung zu medicinieren wahrgenommen hatte, ganz in derselben Weise abwehrend und auf Einfalt im Amte dringend selbst geraten hatte. Er hatte zur Zeit seiner Frage alles Medicinieren längst aufgegeben, ob-

wohl er als Vikar in einer großen Pfarrei längere Zeit unter Beiziehung eines bekannten Arztes mit dem allerbesten Erfolg homöopathischen Rat und Medizin gegeben hatte. Alles, was er wollte, war, sich und andere Amtsträger vor den Täuschungen psychischer Zustände an den Krankenbetten sicherzustellen. Er wendete sich daher an andere medizinische Autoritäten, merkte aber bald, daß bei den Ärzten selbst insgesamt überaus wenig Kenntniss der psychischen Wirkungen leiblicher Krankheiten vorhanden war, daher er sich nicht wundern konnte, den gewünschten Rat nicht zu bekommen. Im Verlauf der Zeit lernte er Albert Mathias Verings Buch „über die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper im Menschen“, Leipzig 1817, kennen. Das endlich gab ihm, was er wollte. Und obwohl er von einem Arzte jener Zeit nicht erwarten konnte, was man ja auch fünfzig Jahre nachher nicht erwarten darf, nämlich Anerkennung und Gebrauch des größten aller psychischen Mittel, des göttlichen Wortes und Sakramentes, so erquickte ihn doch der Ernst des wohlmeinenden Mannes, und daß er bei aller Willkür und Subjektivität seiner psychischen Ratschläge so viel Bescheidenheit und gelegentlich Respekt vor der Religion hatte und äußerte. So groß erschien ihm die Bedeutung der Wechselwirkung Leibes und der Seele für die Seelsorge namentlich der Kranken, daß er auf Grund dessen, was er aus Vering gelernt hatte, den Diakonissenschülerinnen zu Neuendettelsau einen eingehenden Unterricht darüber nicht bloß gab, sondern auch diktirte. Bei diesem Unterrichte suchte er Verings Mangel zu erstatten und an die Stelle der rationalistisch-subjektiven Ratschläge und psychischen Mittel die pastorale Arznei aus Gottes Wort zu setzen. So entstand das Diktat, welches der ersten Auflage dieses Buches unter dem folgenden Titel als Anhang beige gedruckt wurde (siehe erste Auflage S. 195 ff.): „Von dem Einfluß der leiblichen Krankheiten auf das psychische Befinden des Kranken, sowie von der Anwendung geistlicher Mittel zur Hebung der daraus hervorgehenden Gefahr der Seele.“ Ihm selbst wurde die Beschäftigung mit diesem Diktate bei der Seelsorge zu großem Segen, und er wurde dadurch insonderheit zur Bescheidenheit in der Anwendung des göttlichen Wortes geleitet. Seitdem jenes Diktat gedruckt wurde, sind acht Jahre vorübergegangen, und da nun eine neue Auflage des „Evangelischen Geistlichen II“ zu beforgen war, mußte die Frage erwogen werden, ob, und wenn ja, in welcher Gestalt das genannte Diktat der neuen Auflage beizudrucken wäre. Er hat daher einen ihm vertrauten wissenschaftlichen Arzt, das Diktat von seinem Standpunkt aus zu prüfen, und bekam dann die Antwort, daß Verings medizinischer Standpunkt dem der gegenwärtigen Ärzte nicht mehr entspreche. Dieses Urteil wurde ihm durch Aufzeigung von Beispielen glaubwürdig gemacht, und die Erwägung desselben wirkte den Entschluß, um so weniger einen neuen Abdruck des Diktats zu veranstalten, als dasselbe in einem noch nicht vergriffenen Sonderdruck vorhanden ist, welcher wie das ganze Buch vom „Evangelischen Geistlichen“ anno 1858 bei S. G. Kischling in Stuttgart (jetzt C. Bertelsmann in Gütersloh) erschienen ist. Zugleich aber

entschloß sich der Verfasser, in der neuen Auflage des zweiten Teils vom „Evangelischen Geistlichen“ sich so ernstlich und nachdrücklich, als er's immer vermöchte, für das Studium der Wechselwirkung Leibes und der Seele von seiten der Seelsorger zu erklären und gewissermaßen beispielsweise einiges aus dem mehrerwähnten Diktat an einem schicklichen Orte der zweiten Auflage einzuverleiben<sup>53)</sup>. Dadurch soll der Meinung die Tür versperret werden, als hätte der Verfasser des „Evangelischen Geistlichen“ seine Hochschätzung der seelsorgerlichen Bedeutung des gegenseitigen Einflusses von Leib und Seele fallen lassen. Im Gegenteil, die Erfahrung hat ihm diese Wechselwirkung nur desto größer und wichtiger gemacht und die ihm nachgewiesenen Mängel des Vering'schen medizinischen Standpunktes haben auch das nicht vermocht, seine Freude an dem Vering'schen Buche zu vermindern, dessen Studium er im Gegenteil jungen Amtsbrüdern wie früherhin empfehlen und sie ermuntern möchte, die von Vering angegebenen psychischen Mittel mit den in dem erwähnten Diktate aus Gottes Wort vorgelegten zu vergleichen.

Der ärztliche Freund, welcher wegen des Neudrucks des Anhangs zum II. Teil dieses Buches konsultiert wurde, empfahl dem Verfasser ein neues Buch: „Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittelung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten“ von Doktor Ottomar Domrich, Professor der Medizin, bei Friedrich Maunke in Jena, 1849. Das höchst interessante Buch, welches gewiß auch wert ist, von Seelsorgern, welche die Wichtigkeit des Themas erkennen, gelesen zu werden, trägt ganz den Stempel jetziger Wissenschaftlichkeit und ließt sich daher auch nicht wie das einfach nüchterne Buch des älteren Arztes Vering, aber es behandelt doch in neuerer Weise ganz eingehend dieselbe Sache. Man könnte sagen, Domrich's Schrift handle ja von dem Einfluß der psychischen Zustände auf den Leib, während doch dem Seelsorger hauptsächlich an der Erkenntnis des Einflusses leiblicher Zustände auf die Seele liegen müsse, damit er die psychischen Zustände von den pastoralen scheide. Allein wenn ich einen Stab habe, kann ich ihn an zweien verschiedenen Enden fassen, der Stab bleibt doch derselbe. Und gerade so ist es mit dem Thema von der Wechselwirkung Leibes und der Seele, und man kann Domrich's Buch im allgemeinen leicht in das verwandte Thema vom Einfluß des Leibes auf die Seele übersetzen. Wie es aber dem Manne der Wissenschaft so leicht und so oft geschieht, daß er statt der getreuen Beobachtung Schlüsse aus Grundsätzen setzt, so mag es auch dem trefflichen Gelehrten ergangen sein, so daß man eben sein Werk für den seelsorgerlichen Zweck mit Verstand und Unterschied benutzen muß; von dem wissenschaftlichen Werte desselben zu urteilen, ist der Verfasser dieses Buches, pur Mann der Praxis, weniger als andere kompetent.

○ möchte doch das heranreisende Geschlecht von Seelsorgern erkennen, wie wichtig für die Praxis die Erkenntnis der Wechselwirkung Leibes und

<sup>53)</sup> S. § 63.



der Seele sei, und Gott seiner Kirche in baldem etliche gewaltige Seelsorger geben, die auch durch medizinische Studien befähigt seien, ihren Berufsgenossen durch öffentliche Unterweisung zu dienen!

Welcher einfache Mensch wird den Anspruch der heutigen Ärzte, auf dem Gebiet des psychischen Lebens allein das Wort zu führen, ich will nicht sagen für bescheiden, sondern nur für gerecht erkennen; der pure Rationalismus der heutigen Psychiatrie kann sich so wenig als jeder andere Rationalismus, sei es auch ein wissenschaftlich geformter, Leuten empfehlen, deren Erkenntnisquelle auch für die psychischen Zustände des Menschen das göttliche Wort ist, das allerwege gewissere Tritte tun lehrt als die Ergebnisse einer Wissenschaft, der Psychiatrie, die noch so sehr mit Anfangszuständen ringt. Aber umgekehrt, wie unendlich ist auch die Arroganz oft ganz junger Seelsorger, die ihre eigenen pastoralen Zustände nicht kennen, geschweige die anderer Leute, und nun gar von psychischen Zuständen und psychischen Krankheiten so reden, als wüßten sie alles! Woher sollen sie denn etwas wissen? Die Vorbildung unserer jungen Geistlichen ist doch gar nicht imstande, auf diesem Felde etwas zu leisten; so kommen dann die jungen Männer ins Amt hinein und reden, wenn sie von psychischen Zuständen reden, wie der Blinde von der Farbe und der Taube vom Schall. Wovon man nichts versteht, davon muß man schweigen, so lange nämlich, bis man etwas gelernt und erfahren hat. Zum Lernen und Erfahren aber sollten sich auf dem Gebiete, von welchem wir reden, alle jungen Seelsorger ermuntern lassen. Niemand, auch kein Arzt, hat so viel Beruf, Psychiatrie zu treiben, als die Seelsorger, welche an dem göttlichen Worte den reichsten Schatz der besten psychischen Mittel besitzen, die weit über den ungewissen rationalistischen Ratschlägen unchristlicher, wohl gar materialistisch gesinnter Ärzte stehen. Aber Studium bedarf es eben, Erfahrung braucht man, und damit man auf dem unbebauten Acker christlicher und kirchlicher Psychiatrie etwas leiste, muß man vor allen Dingen sein Nichts erkennen und sich ernstest Fleißes und Vorwärtstrebens nicht schämen.

#### 48. Ärztliche Kenntnisse des Seelsorgers überhaupt.

In alten Lehrbüchern der Pastoraltheologie, ja sogar in Kirchenordnungen, wird den Seelsorgern nicht bloß medizinisches Studium empfohlen, sondern sogar ein gewisses Maß von medizinischer Praxis gestattet. Früher, wo es der Ärzte noch nicht so viele gab als jetzt, war namentlich der Landmann in Krankheiten sehr hilflos und man mußte froh sein, wenn er seinen Pfarrer um Rat fragte, statt aller möglichen Quacksalber und Betrüger. Daher sagt z. B. Andreas Hartmann, nicht der auch jetzt noch gerühmte Pastorallehrer, sondern der Verfasser einer kleinen aber trefflichen Pastoralanweisung für Dorfpfarrer<sup>54)</sup>: „Zu dem Ende (nämlich um aus den Leiden

<sup>54)</sup> Unvorgreiflich-einfältig und wohlgemeinter Entwurf, wie ein Dorfpfarrer seiner anvertrauten Gemeinde erbaulich vorstehen möge Christo Jesu, dem Erzhirten unsrer Seele zu Lob und Preis und redlichen Unterhirten zu Ruh und Dienst. In der Furcht des Herrn ehemals verfaßt, anjeho aber ans Licht gegeben von M. Andr. Hartmann, Pfarrer zu Truchtesingen. Ulm 1710.

die Schuld zu entwickeln) mag einem Minister einige medizinische Wissenschaft und ein öfterer Umgang mit Medizis und Chirurgis, so er's haben kann, nicht wenig dienen. Denn ich halte dafür, daß ein Minister einen trefflichen Vorteil gewinne, einen Kranken zur Erkenntnis seiner Sünde zu bringen, wenn er die *causas morborum ex principiis tum naturalibus, tum supernaturalibus* wohl versteht.“ Ebenso sagt die Cynosura wuerttembergica von 1658 von den medizinischen Studien der Pfarrer: „Sie mögen neben Verrichtung ihres Berufes auch *medicinam* lesen und ihnen, auch guten Freunden und Nachbarn zunutz gebrauchen, aber ohne Erlaubnis der geschworenen Landärzte nicht öffentlich profitieren noch der Praktik nachziehen.“ Trotzdem, daß sich unsere Zustände so sehr geändert haben und man an allen Orten, wenn man will, leicht ärztlichen Rat haben kann, wird doch ein jeder, der den Wirkungskreis der Landpfarrer einigermaßen kennt, auch jetzt noch dem guten Andreas Hartmann und der württembergischen Synodura Beifall geben und zwar ganz aus den alten Gründen. Niemand wäre geeigneter, wir wagen viel, indem wir das sagen, für die ärztliche Praxis auf dem Lande, als der Pfarrer, vorausgesetzt nämlich, daß er für dieselbe vorgebildet und zugleich geprüfter Arzt wäre. Er wäre der wohlfeilste, der parateste Arzt seiner Gemeinde und obendrein der treueste, da ihm sein göttlicher Hauptberuf die heiligen Gründe für die Beratung seiner armen Leute gäbe. Allein davon kann ja unter unseren Verhältnissen nicht einmal die Rede sein: die Berufe sind geschieden, und da und solange es nun einmal so ist, wird einem Seelsorger, auch wenn er Medizin studiert hätte und zur Praxis ganz befähigt wäre, doch nicht besser geraten werden können, als sich alles Mediziniereus und medizinischen Beraters ganz und gar zu enthalten. Und zwar gilt das nicht bloß vom Mediziniereus auf dem Gebiete des Allopathen, sondern auch auf dem des Homöopathen. Es ziemt einem Pfarrer, in keinen andern Beruf weder geschickt einzugreifen noch zu pfuschen und mit den Ärzten vollkommen unverworren zu bleiben. Wer den Beruf hat, der hat die Verantwortung und dem gehört das Wort, und was deines Amts nicht ist, da laß deinen Fürwitz. Solange der Weg nicht gefunden ist, den Seelsorger und Arzt in einer Person unter öffentlicher Anerkennung zu vereinigen, soll man die Trennung der beiden Berufe desto schärfer einhalten, Liebe und Freundschaft der Ärzte auf dem Wege des Verzichts auf alles medizinische Reden und Wirken suchen.

#### 49. Die seelsorgerischen Mittel.

Alles kann auf den Menschen wirken, gut oder böse, recht oder verkehrt. Wer nicht zieht, verzieht — ist ein Erfahrungssatz der Pädagogen. Ebenso ist es mit der Seelsorge. Wer den Beruf der Seelsorge hat, von dem wird eine Wirkung ausgehen, gleichviel, ob sie nun die rechte sei oder eine falsche. Es kommt dabei vor allem auf die rechten Mittel an. Die rechten seelsorgerischen Mittel sind aber schon genannt und abgehandelt: Predigt, Katechese, Liturgie, kurz Gottes Wort und die heiligen Sakramente. Es ist allerdings eine zu enge Begrenzung der Seelsorge, wenn man bloß bei dem

öffentlichen und gewöhnlichen Gebrauch dieser Mittel stehen bleibt und fertig ist, sowie man gepredigt, catechisirt, liturgisirt und das Sakrament verwaltet hat. Es muß zum allgemeinen und öffentlichen Gebrauch des Wortes auch der besondere und außerordentliche kommen, den man eben unter dem Namen Privatseelsorge zusammenfaßt. Andererseits ist es aber auch große Thorheit, wenn man das Außerordentliche zum Ordentlichen machen will, wenn man verkennet, daß Predigt, Catechese und Liturgie, Gottes Wort und Sakrament das Beste in der Seelsorge tun. Die Privatseelsorge ist etwas Außerordentliches und gehört mit ihrem ganzen Segen erst dem, an welchem die großen Mittel der allgemeinen Seelsorge ihre Wirkung getan haben. Für unbelehrte Leute gibt es keine andere Seelsorge, als Predigt und Catechese, das empfindet man so oft an Krankenbetten der Gottlosen. Es spürt sich, man müßte eigentlich predigen, wenn gleich nur einem, catechisiren und lehren, wenn gleich nur einen einzigen Alten. Da ist kein pastoraler Zustand als der des Unglaubens, kein pastorales Mittel als das allgemeine Wort Gottes, und sowie man mehr und anderes tun und sagen will, als was man überhaupt dem Gottlosen zu tun und zu sagen hat, fühlt man sich arm und elend und gedrückt. Die großen allgemeinen Mittel der Seelsorge müssen gewirkt haben, bevor man auf besondere Seelenzustände eingehen soll.

Sehr häufig setzt man die Privatseelsorge in die Kraft menschlicher Beredung. Ein junger Geistlicher, der mit seinen Gründen nicht auslangte, um seine Bauern von groben Sünden abzubringen, kam auf den Gedanken, es fehle ihm die populäre, gemeinsaßliche, seelsorgerische Sprache, und nahm daher zu seinen seelsorgerischen Besuchen den Schullehrer mit, welcher die Sprache des Volkes trefflich kannte und konnte, und siehe, mit dessen Hilfe brachte er die Leute allerdings dahin, daß sie taten, was er wollte. Allein er täuschte sich doch. Die Leute waren mit menschlichen Gründen des zeitlichen Vorteils, der Ehre, der Ruhe und des Gemachs usw. überredet, aber belehrt und gebessert waren sie nicht. Der alte Mensch wurde durch den Schullehrer vom Wege grober Sünden abgelenkt, aber ein neuer Mensch war nicht vorhanden, geschweige vorwärts gebracht im Guten. Eben weil sie blind und tot waren, weil sie noch zu keinem geistlichen Leben und Verständnis gekommen waren, verstanden sie den jungen Geistlichen nicht, auch wenn er klar und einfach redete, und konnten ihn auch nicht verstehen. Es fehlte ihnen der Segen des gepredigten Wortes, darum gab es für sie keine Seelsorge. An diesem Beispiel zeigt es sich klar, was die rechten Mittel der Seelsorge seien, was die falschen. Auch Demosthenes, auch Cicero haben Großes auf den Häufen und im Häufen gewirkt, aber die Leute blieben, wer sie waren. Auch Heiden konnten also wirken, aber nicht sittlich, nicht für die Ewigkeit. Seelsorge kann man ihre Wirkung nicht nennen. Menschengründe und Menschenweisheit helfen nicht, nicht bei der Predigt, nicht bei der Privatseelsorge. Gottes Wort ist das allein seelsorgerische Mittel, alleine Gottes Wort dringt durch. — Es versteht sich, daß es deshalb keinem Seelsorger zum Verbrechen gemacht



werden soll, auch menschliche Gründe unter dem göttlichen Worte auf seine Pfarrkinder wirken zu lassen; er kann auch gar nicht anders. Aber er muß wissen, daß ihm die Seelsorge nur dann wahrhaft gelingen kann, wenn Gottes Wort Anklang im Menschenherzen fand, und nur dann gelungen ist, wenn es seine ihm eigene *παύδα* auf die Menschenseele ausübt. Es muß darum Grundsatz des Seelsorgers sein: „Wer da redet, daß er es rede als Gottes Wort. Loquatur eloquia dei.“

#### 50. Methodismus der Seelsorge.

Es kann niemand andere Mittel der Wirksamkeit für einen Seelsorger ausfindig machen als die gegebenen und oben erwähnten. Aber man kann am Ende auf den Gedanken kommen, die Mittel dringen nicht durch, wenn man sie nicht auf eine besondere Weise anwendet. Das heißt, man kann zur Einseitigkeit seine Zuflucht nehmen, um im ganzen und allgemeinen etwas Erkleckliches auszurichten. Ein Verfahren, wie wenn man ein Messer mit der Spitze wirken lassen wollte, weil die Schneide nicht hilft. — Spener sah die tote Art, Predigt zu hören, welche allenthalben eingerissen war. Da gebrauchte er besondere Versammlungen, die Predigt zu repetieren<sup>55)</sup>, und siehe — es half — eine Weile. Die menschliche Teilnahme wurde durch die besondere Maßregel für das Wort Gottes besonders angeregt. Da fand das Wort Gottes mehr Aufmerksamkeit als bei der öffentlichen Predigt, drang deshalb ein und wirkte ungewöhnlich. Das Mittel verlor aber seine Wirksamkeit, als es aufhörte, außerordentlich zu sein. Ja, es schlossen sich an den methodistischen Gebrauch desselben eigentümliche Übel an. Ebenso kann einmal eine methodistische Versammlung auf den Menschen, der so etwas nicht gewohnt ist, einen Eindruck machen, daß er dem Worte weniger Widerstand leistet und es ihm deshalb mehr hilft. Es kann einmal kommen, daß ein Campmeeting sogar vielen Leuten nützt, ja es kann auf dem Wege eines solchen einseitigen Methodismus wohl auch eine ziemliche Zeit lang gewirkt werden, — menschlich nämlich, und unter dem Tumult und Aufruhr menschlicher Kräfte kann wohl auch Christus, der Wunderbare, eine Zeitlang Fische fangen. Allein wenn dann später die Sache nicht mehr unbefangen geschieht, wenn sie betrieben wird, wenn das Außerordentliche zum Ordentlichen werden muß, dann hört der Segen auf. Es ist bei allen diesen Dingen ein dem Herrn bekanntes, inneres, sittliches Maß, das wir zwar in unserer Torheit tausendmal überschreiten, dessen Überschreitung er aber, sozusagen, nicht mehr vergibt, wenn man nach seinem Sinn zur Einsicht gekommen sein sollte, daß es genug ist.

Geradeso ist es mit derjenigen Anwendung des göttlichen Wortes, welche wir Privatseelsorge nennen. Liest man eine alte lutherische Pastoraltheologie, so kann das Rubrum der Privatseelsorge gänzlich mangeln. Karg scheinen

<sup>55)</sup> Speners Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis 1669 hatte einen Einfluß, wie vielleicht seit der ersten Predigt Petri in Jerusalem keine. Sie leitete das große Werk ein, das Spenern von Gott vertraut war.

überhaupt die Rubren und gering die Pflichten eines Predigers und Seelsorgers nach diesen Autoren. Liest man dagegen einen Gottfried Arnold, einen Varter: ha, was für Pflichten, welche Verantwortung, welch eine unerträgliche Not, daß man tausendmal mit Chrysostomus rufen möchte: *Mirum, si sacerdos salvetur!* Wie aber? Kennen Arnold, Varter usw. neue Mittel der Seelsorge? Haben sich ihnen vormals verborgene Schätze geöffnet? Nein, sondern was die Alten haben, haben sie, nur auf besondere Weise, nur in besonderer spiritualisierender Anwendung. Was sich von selbst versteht, wird hervorgehoben; was zuweilen vorkommt, wird über das Maß betont. Während die alten Pastorallehrer in ihrer Einfalt die geistlichen Waffen zu sicherer Führung in die Hand des Anfängers niederzulegen wissen und Mut dazu machen, sie zu brauchen, und dem guten Geiste zutrauen, daß er Kraft, Ausdauer und allmählich Erfahrung gebe: ist bei jenen eine ins einzelne gehende Darstellung der Arbeit und Verantwortung eines Seelsorgers, vor der man erschrecken kann. Diese gesetzliche Weise demütigt tief, nimmt aber Mut und Freudigkeit. Der Methodismus, auf den in bester Absicht gedrungen wird, hat die umgekehrte Wirkung. Er lähmt, weil die Leistungen unmöglich scheinen.

Die einfache Regel ist: Gebrauche die alten Mittel in alter Weise und bleibe im Lehren, Lernen und Erfahren, in Anfechtung und Gebet, auf daß du zum Seelsorger reifest. Du wirst öffentlich und sonderlich, vielleicht in hundert und tausend Weisen deinen Pfarrkindern nabekommen können, aber übertreib es auf keine Weise, mit keinem Mittel, mit keiner Gabe. Tue in Einfalt das Deine. Brauche betend die uralten Mittel auf jede Weise, die sich indiziert, und laß Gott sorgen, wie es geraten werde. Du kannst Hausbesuche machen und wieder keine, gerufen und zuweilen ungerufen zu den Kranken gehen, dies und das tun und nicht tun, wie du es nach ruhiger Überlegung aller Umstände vor Gott für das beste hältst. Aber mach dir nichts zur Fessel und Gewissenslast. Meide jeden Methodismus.

### 51. Vom Teilen des göttlichen Worts.

Schon der Prediger hat wohl achtzugeben, daß er das Wort Gottes richtig teile. Das Wort ist Gesetz und Evangelium. Es ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung. Da gilt es nun aufmerken, daß man nicht Gesetz predige, wo man Evangelium predigen sollte, nicht lehre, wo man strafen, nicht strafe, wo man lehren sollte. Mehr noch gilt es aber, in der Privatseelsorge Gottes Wort zu teilen. Wie ein Arzt zuerst den Kranken und seine Krankheit kennenlernt, ehe er Arznei verordnet, und genau nach der Krankheit die Arznei einrichtet, so erforscht ein Seelsorger den Zustand des Menschen und seine Stufe in der Ordnung des Heils, und genau nach dem Befund des pastoralen Zustandes reicht er die göttliche Arznei. Denn als Privatseelsorger ist der Pfarrer ganz Arzt. Es handelt sich hier nicht um Speiseausteilen und Kleidanziehen, sondern um Arznei, um die geistliche Diät des Kranken und dergleichen. Es muß daher ein Pfarrer die verschiedenen Stufen des christlichen Lebens und

seine Krankheiten und Schwachheiten kennen lernen und für alles die Arznei aus Gottes Wort. Wie ein Apotheker in viele Gläser und Büchsen verteilt hat, was er braucht, und mit gewandter Hand bald dieses, bald jenes hervorlangt, so der Seelsorger, der Seelenarzt. Hierzu nützt das Studium der Bücher solcher Autoren, welche pastorale Weisheit besaßen, aber es reicht nicht aus, und ein guter Seelsorger wird man nur durch Erfahrung. Das vergesse man nicht. Insonderheit aber vergesse man ja nicht, daß die Privatseelsorge Seelenkur, der Privatseelsorger der Seelenarzt ist, daß man also die Privatseelsorge ebensowenig für etwas Ständiges und bei jedem Pfarrkind Fortdauerndes halten darf, als man die Arznei mit der Speise, den Arzt mit dem Speisemeister und den Apotheker mit dem Koch verwechseln darf.

Hat man den Zustand seines Kranken klar erkannt, so suche man ihn selbst zur Erkenntnis desselben zu führen; das ist bei der Seelenkur nötig, nicht ebenso bei der Leibeskur. Erkennt der Kranke sein Übel, so zeige man ihm die rechte Arznei, denjenigen Teil des göttlichen Wortes, welcher seinen Mangel erstattet und seine Krankheit heilt, und helfe ihm belehrend, züchtigend, ermunternd, erziehend zur Anwendung und Ergreifung des Mittels, zur Geduld und Ausdauer bei der Anwendung, und bleibe mit ihm und für ihn im Gebet, bis Hilfe geworden ist.

Immerhin wird man aber mit klaren Worten und deutlichen Gedanken fahren müssen; denn der Mensch ist so beschaffen, daß zwar anfangs, vor dem Fall das geschenkte Leben auch sein Licht hatte und mit sich brachte, nun aber alles Leben durch das Licht und die Wärme gegeben wird, die vom Lichte ausstrahlt. Jeder Gedanke aus Gottes Wort hat seinen Segen und übt ihn um so mächtiger, je klarer er gegeben wird. Nur auf Grund bestimmter Sätze und Wahrheiten kann Strafe, Trost, Ermunterung usw. gegeben werden, und es lasse sich deswegen niemand das Auge durch ein entgegengegesetztes Verfahren blenden.

Sollten der verordneten Arznei Hindernisse im Wege stehen, so muß auch hier wieder zu deutlicher Erkenntnis derselben geführt und durch Kraft des göttlichen Lichtes weggetan werden, was die Genesung der Seele hindert. Auch hier vertreibt Licht die Nacht, und aus dem Lichte strahlt die Wärme, welche das Eis der Seele schmilzt. Jeder Fortschritt im Guten, jeder Rückschritt im Bösen ist durch Licht, durch Wahrheit, durch Bedanken, durch Worte Gottes bedingt.

## 52. Kasuistik.

Manche haben in der neuern Zeit von Kasuistik nichts wissen wollen, weil von dem allgemeinen Wissen und Erkennen der Wahrheit der Schritt zum Besonderen leicht sei und die Salbung allerlei lehre. Allein ist es denn nicht am Tage, daß einerseits eben in der Kasuistik sich die Salbung bewährt, die allerlei lehrt, andererseits aber trotz der Salbung, die wir haben, gar mancher schwache, auch gar mancher sich reich und groß dünkende Geist im vorkommenden Fall sich doch nicht zu raten und zu helfen weiß? Mögen



Jesuiten die Kasuistik in Verruf gebracht haben, sie konnten eigentlich doch nur ihre Kasuistik in Verruf bringen, während die Kasuistik selbst bei allen denen im Werte bleiben muß, die da wissen, wie schwach wir sind und wie nötig uns deshalb Rat und Weisung derer ist, welche durch Gottes Salbung klar und heiter sahen. Weit entfernt also, die Kasuistik für überflüssig zu erkennen, ist sie es gerade, welche dem jungen Geistlichen am meisten helfen, die er auch lernen kann, und die ihn bei rechtem Studium bescheiden und demüthig macht, eben weil der Fälle ein unendliches Meer ist und oft zwei Fälle, die einander ähnlich scheinen, doch verschieden ausgedeutet werden müssen. In früheren Zeiten der lutherischen Kirche hat auch niemand von der Kasuistik so geringschätzig gedacht wie heutzutage viele.

Dr. Johann Franz Buddeus in seiner *Isagoge historico-theologica ad theologiam universam singulasque eius partes, novis supplementis aucta*, Leipzig 1730, S. 638 beklagt sich über die ungerechten Vorwürfe der Römischen, daß die Protestanten nicht wüßten, was erlaubt sei oder nicht; Didakus de Bezal sagt: In England, Holland und Deutschland gebe es die reichsten Kaufleute lutherischer Konfession, die nicht bloß keinen Rat wüßten, sondern auch keinen Menschen hätten, den sie zu Rat ziehen könnten, wenn es sich darum handle, in Sachen öffentlicher Verträge oder der Wiedererstattung den rechten Weg zu betreten; überhaupt sei das Studium der Moral ganz und gar vernachlässigt. Solche Vorwürfe beruhten aber entweder auf Ignoranz oder sie kämen aus der größten Unverschämtheit. Johann Joachim Zentgraf diene aber in der Vorrede zu seiner *Summa iuris divini* nach Verdienst. Buddeus gibt zu, daß man bei uns so gar dickleibige Bände über Moral und Kasuistik nicht habe wie bei den Römischen, deshalb aber fehle es keineswegs an einschlägigen Schriften; man könne im Gegenteil eine gar nicht unbedeutende Anzahl anführen. Er teilt nun die hieher gehörigen Schriften in eigentlich kasuistische, in solche, welche den Dekalog auslegten und endlich in theologische Bedenken, und führt alsdann zwar nicht die ganze hieher gehörige Literatur, aber doch die hauptsächlichsten Schriften bis auf seine Zeit herab an. Da man nun voraussetzen muß, daß manchem jungen Geistlichen damit ein Dienst geschehe, so erlauben wir uns, die hervorragendsten Werke, wie sie Buddeus und andere anführen, zu verzeichnen. Da diese Bücher in der Regel nicht gesucht werden, so stehen sie auch nicht hoch im Geldwert, und wer da will, kann sich dieselben ohne bedeutende Kosten anschaffen, wenn er nur beim Durchgehen antiquarischer Kataloge ein Auge darauf hat. Wir geben sofort das Verzeichniß:

1. Der berühmte Wittenberger Theologe Friedrich Balduin las 1622 bis 1626 über Gewissensfälle, und nach seinem Tode erschienen im Jahre 1628, und hernach öfter, von ihm vier Bücher *de casibus conscientiae*. Das Werk hat die letzte Feile von ihm selbst nicht erfahren, so daß es den übrigen Schriften Balduins nicht würdig zur Seite steht; die Wittenberger Theologen aber erkannten die Notwendigkeit eines solchen Werkes an.

2. Auf Balduin folgte der Gießener, später Coburger Theologe Kasp ar S i n d. In seinem Todesjahr 1631 ließ er erscheinen: *Sylloge quaestionum illustrium theologicarum, theoreticarum, maximam vero partum practicarum et quotidianarum ex assidua biblicorum, orthodoxorum patrum, sinceriorum theologorum, iure consultorum etc. lectione, experientia propria etc. rotunde decisarum*. Das Werk hat drei Sektionen, deren letzte 1632 nach dem Tode des Autors ans Licht trat.

3. Im Jahre 1632 ließ der Revalsche Pastor Ludwig Dunte zu Lübeck erscheinen: *Decisiones mille et sex casuum conscientiae e diversis theologorum scriptis collectae, contractae et in brevitatem redactae, et iuxta ordinem locorum theologicorum positae*. Das Werk fand wegen seiner kompendiarischen Natur Beifall und wurde öfters gedruckt.

4. Der Coburger Theolog Andreas K eß l e r schrieb in deutscher Sprache eine *theologia casuum conscientiae, hodierno cumprimis temporis accommodatorum*, welche sein Amtsnachfolger Johann Christoph Selde im Jahre 1658 zu Wittenberg drucken ließ. Das Buch ist gewissermaßen ein Supplement der vorigen und enthält eine Ahrenlese von Fällen, welche in anderen ähnlichen Schriften übergangen worden waren.

5. Georg K ö n i g gab 1654 heraus: *Casus conscientiae, qui in sex capitibus doctrinae catechetizae, una cum tabula oeconomica subinde solent occurrere, erudite et fideliter decisa*. Sein Sohn Matthäus König veranstaltete 1676 eine neue, aus dem Manuskript seines Vaters vervollständigte Ausgabe.

6. Von demselben Autor erschien nach seinem Tode 1665: *Heptas casuum conscientiae miscellorum*.

7. Arnold M e n g e r i n g ließ mehrere Schriften aus dem Bereiche der Gewissenstheologie in deutscher Sprache erscheinen: „Erneuerter evangelischer Gewissenswecker 1645, Erneuerte evangelische Gewissensruhe 1647. Geistesrüge und Sündenregister nach dem Katechismus Luthers 1652. Evangelisches Gewissenrecht 1661.“

8. Seine bisher genannten Vorgänger übertrifft Johann Konrad Dannhauer, dessen *Collegium decalogicum* zuerst 1639 erschien, dann aber im Jahre 1669 von Balthasar Bebel unter dem Titel *Deuteronomium Dannhauerianum* sehr verbessert und vermehrt erschien. Seine *Theologia casualis*, die im Jahre 1706 von Johann Friedrich Mayer zu Greifswald herausgegeben wurde, ist nichts als der erste Entwurf von Dannhauers *Liber conscientiae apertus* oder *Theologiae conscientiarum tomi duo*.

9. Schon vor Dannhauer ließ in Straßburg Johann Schmid sein *Collegium casuum conscientiae* erscheinen (1634 und 1635) und schrieb 1645 auch *conciones conscientiarum*.

10. Insonderheit zu empfehlen dürfte unseren jüngeren Geistlichen ein kurzes und dennoch sehr reichhaltiges Buch in Duodez sein. Der Verfasser ist Andreas Pruckner von Schweinfurt; der Titel: *Manuale mille quaestionum illustrium theologicarum, praecipue practicarum, decem cen-*

turiis inclusarum et succinte quidem, nervose tamen ex praecipuis theologis decisarum. Es erschien 1679 zu Nürnberg mit Noten vom Jenensischen Theologen Philipp Müller. Wenn es nur gegenwärtig einen theoretisch und praktisch genugsam gebildeten Geistlichen gäbe, der einen Prucknerus redivivus nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit schreiben könnte. Das wäre ein köstliches Geschenk für das zukünftige Geschlecht junger Geistlichen.

11. Dem Prucknerischen Buche gegenüber steht die zu Tübingen von 1660 bis 1662 in sechs Theilen erschienene *Theologia casualis* Johann Adam Osianders, in qua quaestiones, dubia et casus conscientiae circa credenda et agenda enucleantur. Derselbe Mann hat auch noch andere Schriften geschrieben, in welchen vorgelegt wird, was iuris divini sei.

12. 1692 erschien zu Frankfurt und Leipzig in deutscher Sprache Samuel Schelwigs *Cynosura conscientiae sive perspicua et scripturae sacrae congrua multorum, maximam partem singularium nec e trivio petitorum item quorundam nondum satis enucleatorum casuum conscientiae decisio*. (Leitstern des Gewissens. Stettin. 1692.)

13. In Buddeus Aufzählung macht den Schluß der hierher gehörigen Bücher Friedemann Bachmanns *Theologia conscientiarum, seu tractatus de casibus conscientiae*. Jena. 1705.

14. Dr. Johann Nikolaus Mieslers *Opus novum quaestionum practico-theologicarum sive casuum conscientiae*. Frankfurt. 1676. Dieses Buch dürfte wohl am wenigsten zu übergehen sein, da es neben dem Prucknerischen Duodezbande, obwohl selbst ein Band von 663 Seiten in klein Folio, doch sehr bequem zu gebrauchen ist.

15. Zu besonderem Gebrauche in unserer abendmahlsmengerischen Zeit dürfte wohl auch zu empfehlen sein August Pfeiffers *Informatorium conscientiae eucharisticum, complectens triginta quaestiones in administratione sacrae coenae piis mystis adprime utiles*. 1687. Derselbe Pfeiffer hat aber auch 1717 eine *Gewissenschule* erscheinen lassen.

16. Buddeus selbst hat 1717 das bekannte Buch: *Gottholds Manuale casuisticum* bevorwortet.

Auch die reformierte Kirche hat ihre Kasuisten, unter denen die Werke von Johann Heinrich Alstedt, Wilhelm Amesius, Hall, Perkins, Taylor, Hoorenbek nicht mit den Erzeugnissen der lutherischen Kirche verwechselt werden dürfen. Dabei ist jedoch zu merken, daß in allen, auch den lutherischen Büchern die Antworten auf die gestellten Fragen nicht immer garantiert werden; es kann kommen, daß in einem gut konfessionellen Buche eine Antwort eines Theologen von ganz anderer Konfession zu finden ist, weil eben gerade die Antwort eines orthodoxen Kasuisten nicht zu finden war. Solche Antworten dienen dann selbstverständlich zu nichts anderem als zur Schärfung des Nachdenkens, wie man denn überhaupt auch die gesamte Kasuistik der lutherischen Kirche weniger rühmen als zum Studium empfehlen sollte. Es geht wie z. B. mit den Definitionen des großen Gelehrten



Melanchthon, die man auch nicht mehr einfach wiederholen oder unterschreiben kann, während sie doch die Ausgänge des Nachdenkens und des Bemühens, Besseres herzustellen, fein und werden können. Die ganze Kasuistik der lutherischen Kirche bedarf einer neuen unbefangenen und schriftgetreuen Bearbeitung, sie wäre es aber schon um des großen Segens willen, den sie stiften könnte, wert, noch einmal frisch in die Esse gestoßen, ja von den Theologen jeder folgenden Zeit immer neu zu ihrer Zeit Nutz und Frommen bearbeitet zu werden.

Warum Budeus den eigentlichen Kasuistiken insonderheit die Erklärungen des Dekaloges einreicht, wie oben erwähnt ist, springt in die Augen: *Ad iurisprudentiam divinam vel maxime spectant, qui decalogum seu summam iuris divini commentationibus suis illustrarunt.* Auch sie wie die Kasuistiken haben es mit der göttlichen Jurisprudenz zu tun. Dannhauer und Dorsch sind auf diesem Arbeitsfelde gefeierte Namen.

Ebenso ist es unverkennbar, weshalb Budeus die Sammlungen theologischer Bedenken und Ratschläge hieher zieht; sie könnten ja ganz einfach in die kasuistischen Bücher an ihrem Orte eingestellt sein. Zieher gehörig sind folgende Bücher:

1. Des Württemberger Theologen Felix Vidembach in Gemeinschaft mit seinem Bruder Johann Moritz im Jahr 1608 herausgegebenen *Decades novem consiliorum theologicorum*; die neunte gab Moritz nach dem Tode seines Bruders heraus und ließ 1614 zu Frankfurt noch die zehnte folgen.

2. Abraham Calov, Johann Meisner, Johann Andreas Quenstedt und Johann Deutschmann ließen 1664 zu Frankfurt am Main die *Consilia theologica Wittenbergensia* erscheinen.

3. Der Hamburger Theolog Johann Dedeken unternahm es, einen *Thesaurus consiliorum et decisionum* in drei Folioebänden herauszugeben. Johann Ernst Gerhard von Jena bereicherte und vervollständigte das Werk, starb aber vor vollendetem Druck, so daß es Christian Grubel 1671, obendrein mit einem Anhang vermehrt, in Jena erscheinen ließ.

Wenn man nun zum Schluß noch den edlen-frommen Philipp Jakob Spener um seiner kirchenbekannten zahlreicher Bedenken wegen in die Zahl der kasuistischen Theologen eingezeichnet hat, wird man wohl glauben dürfen, die Meinung vollständig niedergelegt zu haben, wie wenn die lutherische Kirche je und je die Kasuistik gescheut und vielleicht gar gehaßt hätte, etwa deshalb, weil abgeschmackte Leute auf dieses Gebiet der hellen Praxis oftmals ganz unpraktische Fragen bloß der dialektischen Übung wegen hinübergezogen haben. Die Seelsorge besteht freilich nicht allein in der Lösung von kasuistischen Fragen, sie hat weit mehr zu tun, wirkt vornehmlich auf den Willen ein und regiert das Herz. Aber das bleibt doch auch wahr, daß man die Kasuistik nicht entbehren kann. Ist sie aber nicht entbehrlich, so wird sie wohl auch nützlich und erneuerten Fleißes wert sein.

## 53. Vertrauen.

Gottes Wort kann ich aus jedem Munde, Gottes Sakrament aus jeder Hand empfangen, wenn es nur unverfälscht ist, ich mag ein Vertrauen zu dem Pfarrer, dem Prediger oder Diener haben oder nicht. Aber zum Seelenarzt kann ich ebensowenig und noch weniger einen Seelsorger wählen, zu welchem ich kein Vertrauen habe, als ich einen leiblichen Arzt wähle, dem ich kein Vertrauen schenke. Man kann sogar sagen, daß für die Pflege geistlicher Kranken das Vertrauen nötiger sei als zur leiblichen Krankenkur. Wie könnte ich einem Unweisen, Unredlichen, Untreuen meine Seelennot anvertrauen! Und ob einer weise, redlich und treu wäre, aber ich wüßte oder erkennete es nicht, helfe es mir denn? Könnte ich glauben und vertrauen? Es ist das so einfach und natürlich, daß man es nur nicht begreifen kann, wie ein Seelsorger auf Vertrauen Anspruch machen kann und mag, wenn er sieht, er besitze keines. Wo ist Bescheidenheit leichter, schon aus Vernunftgründen leichter, als bei Vertrauenssachen? Aber freilich, auch Seelsorger sind Menschen, es kann ihnen Menschliches begegnen. Sie sollten nur mit Demut ihre Schwachheit und Sünde erkennen und sich selbst heilen lassen, statt um Vertrauen zu buhlen und es sich durch Mittel zu erwerben, die bei den besseren Pfarrkindern Mißtrauen mehr erwecken müssen und auch erwecken, als sie Vertrauen schaffen können.

Hat ein Seelsorger Vertrauen, so wird es durch Ernst und heilige Strenge nur gesteigert. Man wünscht vom Seelsorger, daß er es genau nehme, und es tröstet selbst kein Trost aus dem Munde eines Mannes, der alles leicht nimmt. Aber eben weil das Vertrauen sogar mit dem versöhnen kann, was eigentlich zurückschrecken könnte, erwächst dem, der es besitzt, eine so hohe Verantwortung. Vermöge des Vertrauens kannst du recht führen und irre führen! Ein jeder muß Rechenschaft geben für die, welche seinem seelsorgerischen Rat vertrauen.

Da helfe uns der barmherzige Gott durch Jesum Christum. Amen.

## 54. Beichten.

Vor nunmehr gerade dreißig Jahren schrieb der Verfasser dieses Buches eine kleine Schrift unter dem Titel: „Einfältiger Beichtunterricht für Christen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses“, Nürnberg bei J. Ph. Kow 1836, in der Absicht, in seinen Lebenskreisen, wenn es möglich wäre, eine neue Liebe und Lust zur Beichte, insonderheit zur Privatbeichte, zu wecken. Die Schrift ist indessen in Vergessenheit geraten, damals aber tat sie ihren Dienst in dem Maße, daß, als er ein Jahr darauf Pfarrer in Neuendettelsau wurde, die Leute nicht anders dachten, als sie würden nun alle wieder privatim beichten müssen. Der erste Mensch, der ihn auf der Gasse ansprach, war ein alter Schwachsinniger, und die ersten Worte, die er sprach: „Ich kann meine Beichte.“ Der neue Pfarrer war jedoch gar nicht gewillt, mit Sturmeseile die Privatbeichte wieder aufzurichten, und es dauerte nicht weniger als sechs Jahre, während welcher er allerdings jede Gelegenheit

benützte, die Privatbeichte und ihre Segnungen anzupreisen. Im Frühling des Jahres 1843 gab ihm eine Stelle eines kirchenregimentlichen Reskripts, welches er abzukündigen hatte und durch welche der Gebrauch der Privatbeichte da, wo man sie wünschte, freigegeben wurde, den Anlaß, diejenigen, welche Lust hätten, privatim zu beichten, für den nächsten Sonnabend einzuladen. Er vermutete nun, es würden die wenigen einzelnen Leute, die sich schon früherhin die Privatabsolution ausgebeten hatten, zur Privatbeichte erscheinen. Das ging aber ganz anders. Die Kirche war am nächsten Sonnabend von lauter Privatbeichtenden angefüllt, und der Pfarrer hatte gleich beim ersten Male ganz unvermutet eine übermäßige Beichtarbeit. Der erste, welcher in die Sakristei trat, war der damals älteste Mann der Gemeinde, der zweite gleichfalls einer der ältesten, Kirchenpfleger eines Siliats, ein Mann, mit welchem nicht zu spassen war, einer der schwierigsten Charaktere in der Gemeinde. Beim Anblick dieser Männer kam dem Pfarrer die Vermutung, es möchte seine Abkündigung so verstanden worden sein, als sollte die Privatbeichte zwangsweise eingeführt werden, weshalb er sich nun auch gegen diese Auffassung wehrte. Darauf antwortete der ersteingetretene: er habe sich schon lange nach der Privatbeichte gesehnt, denn er habe ja in seiner Jugend schon privatim gebeichtet; der zweite eingetretene, ein langer und starker Mann, holte mit seiner Rechten aus und schlug auf seine Brust und sagte: „Ich hab Sie schon recht verstanden, aber ich will, ich will.“ Das klang wie ein recht tief aus der Brust ertönendes *mea culpa, mea culpa*.

Von jenem Tage an, also ganz mit einem Male war die Privatbeichte die herrschende, so daß Fälle vorkamen, daß ungefähr hundert privatim beichteten und einer die allgemeine Beichte verlangte, welche dann selbstverständlich auch nur wieder zu einer Art von Privatbeichte wurde. Es dauerte lange, bis der widerwärtige Teil der Gemeinde, der an Zahl nicht groß war, sich von dem allgemeinen Eindruck dieser Wendung der ganzen Gemeinde zur Privatbeichte soweit erholte, daß sich die ihm Zugehörigen verabredeten, immer an denselben Tagen miteinander zur allgemeinen Beichte zu gehen. Da gingen denn diese Widerwärtigen zusammen zur allgemeinen Beichte und versicherten je länger je lauter, wieviel schöner und ergreifender schon durch die Ansprache die allgemeine Beichte sei als die Privatbeichte. So kam nun aber auf die allgemeine Beichte eine Art von Schmach, als wäre sie eben die Versammlung der Widerwärtigen und der pastoralen Führung der Gemeinde Widerstrebenden, — und das durfte doch auch nicht geduldet werden.

Im Anfang des Jahres 1848 wurde das Siliat R. nach Neuendettelsau eingepfarrt, womit den neuen Parochianen, die früher eine weite Strecke an ihren Pfarrort zu gehen hatten, eine große Wohltat erzeugt wurde; denn nach Neuendettelsau hatten sie kaum eine halbe Stunde auf ganz ebnem Weg zu gehen. Als nun das erste Mal in diesem Siliat Beichte gehalten wurde, siehe, da kam nun auch gleich die ganze Gemeinde, Mann für Mann, zur Privatbeichte; auch wer keine Beichte wußte und unfähig



war, aus dem Herzen zu beichten, stellte sich doch zur Privatbeichte ein und ließ sich von dem Pfarrer, so gut es ging, helfen. Diese allgemeine Beteiligung an der Privatbeichte sollte eine Art von Dank für den Pfarrer von Dettelsau sein, der zur Einsparrung treulich geholfen hatte; denn daß ihm mit dem allgemeinen Anschluß an die Privatbeichte etwas recht Wohlgefalliges geschehen würde, davon hatten sie die Überzeugung.

Was war nun aber erreicht? Die Privatbeichte war durchgeführt und es schien, daß sich auch die Widerstrebenden durch irgend eine Bemühung geschickter Art zu dem allgemeinen Weg würden führen lassen. Allein das alles war gar nicht beabsichtigt, und der Pfarrer hatte kein Wohlgefallen an dieser ausschließenden Herrschaft der Privatbeichte, weil sein pastorales Ziel ein ganz anderes war. Er wollte eine reichlichere Beteiligung der Gemeinde am Sakrament des Altars herzuführen und tat, was er konnte, um den Schlendrian des jährlich zwei- oder viermaligen Abendmahlgehens zu zerstören. Schon lange schwebte ihm die sonntägliche Kommunion und die Beteiligung an derselben nicht nach Gewohnheit und traditionell gehaltenen Abendmahlstagen, sondern je nach Bedürfnis als ein pastorales Ziel der Gemeindeführung vor Augen. Wenn nun bei der Mehrung der Abendmahlsgänge und Tage die jedesmalige Privatbeichte aller einzelnen Kommunikanten festgehalten werden sollte, so wäre damit ein unüberwindliches Hindernis für das eigentliche pastorale Ziel erwachsen.

Wenn so ein Landmann anstatt zweimal im Jahre zwanzigmal oder auch nur zwölfmal zum Sakramente gehen will, was soll er dann beichten? Es fehlt ihm ja freilich nicht an Sünden, aber wie an der nötigen Bildung, sich darüber auszusprechen, so auch an der Bildung, bei der Einsörmigkeit seines Lebensganges den Wechsel seiner sündigen Zustände, geschweige seiner sündigen Taten und Worte zu bemerken. Schwatzen und lügen soll er doch am allerwenigsten in der Beichte, — wo soll er also Stoff hernehmen? Da liegt dann die Gefahr, sich durch Formelbeichten aus der Noth zu helfen, ganz nahe; der Schlendrian, den man aufheben wollte, bricht mit einer unwiderstehlichen Macht herein, und obendrein gibt es für den Pfarrer eine so unerträgliche Last, alle diese Formelbeichten anzuhören und überdies zu bescheiden, daß nichts andres in sicherer Aussicht steht, als das Hinsterben des ganzen Instituts der Privatbeichte unter dem nächsten Nachfolger, wie ja früher schon in der ganzen protestantischen Kirche aus gleichen Ursachen die Privatbeichte hingestorben ist und die allgemeine Beichte sich Pfarrern und Gemeinden als Rettungsanker aufdrängte. Es mußte dahin gewirkt werden, daß das Ziel einer reichlicheren Beteiligung am Sakramente möglich wurde. Die Privatbeichte ruht ja in der protestantischen Kirche auf ganz andern Ansichten und Gründen als bei den Römischen. Der Protestant ist nicht gehalten, nach einer Art von vollkommener Beichte zu ringen; das Beichtinstitut kann daher auch niemals in unserer Kirche zu dem allgemeinen und gewaltigen Erziehungsmittel werden, zu welchem die Ohrenbeichte im Mittelalter heranwuchs. Ist doch auch für die römische Kirche eine ganz andre Zeit gekommen!

Unser Katechismus verlangt nicht, daß alle Sünden gebeichtet werden, die man weiß, sondern die, die man weiß und fühlt im Herzen, und auch die nicht um der Absolution willen, welche nicht bloß die dem Beichtvater unbekannten, sondern auch die vom bußfertigen Beichtkinde selbst nicht erkannten Sünden umfaßt. Nicht die Beichte, von so großem Segen sie ist und sein kann, sondern die Buße oder vielmehr Bußfertigkeit der Seele ist das von der protestantischen Kirche aufgestellte unerläßliche Erfordernis eines rechten Kommunikanten.

Es ist eine auf die Augsburgerische Konfession gegründete kirchliche Ordnung, daß unverhört, ungebeichtet, unabsolviert niemand zum Sakrament gehen soll, und obwohl diese Ordnung weiter gar nichts als Menschenwerk ist, das also nach der Lehre des Protestantismus selber dahinfallen kann, so darf man doch nur froh sein, daß die Ordnung noch besteht und sich nicht alles ohne kirchliche Vorbereitung zum Abendmahl stürzt. Man muß diese Ordnung wenigstens für den großen Haufen unsrer Gemeinden so lange als möglich festhalten, wenn es auch weiter nichts als Torheit und Gewalttat ist, sie von allen und für alle ohne Unterschied festgehalten haben zu wollen. Will man sie aber festhalten, so muß man die Festhaltung möglich machen und nichts Unzweckmäßiges fordern. Die ersten Gemeinden gingen täglich zum Sakrament; da wurde vorausgesetzt, daß sie täglich und immer bußfertig seien. Hätten sie aber, Mann für Mann, alle Tage privatbeichten sollen und können? Man sieht, die Privatbeichte setzt, wenn sie vor jedem Abendmahlsgang geschehen soll, entweder ein selteneres Abendmahlsgehen voraus, oder sie muß selber seltener werden und also der Grundsatz dahinfallen. Wer demnach ein möglichst reichliches Abendmahlsgehen erreichen will, der muß die Privatbeichte auch von dem Haufen der Gemeinde nicht als unerläßliche Voraussetzung fordern, sondern sie mit andern Formen der Beichte wechseln lassen und seine Gemeinde dahin führen, daß sie auf die mannigfaltigste Weise beichte und nur auch die besonders wichtige und segensreiche Privatbeichte, mit der Augsburgerischen Konfession zu reden, „nicht fallen lasse.“ Wenn das erreicht ist, ist der Schlendrian soviel als möglich entkräftet, die Bußfertigkeit soviel als möglich gefördert, die Gemeinde soviel, als es eben möglich ist, zum würdigen Genuß des Sakraments vorbereitet.

Es versteht sich von selbst, daß der Pfarrer mit dem, was er nun von seiner Gemeinde erreicht hatte, durchaus nicht zufrieden sein konnte: die Privatbeichte war ziemlich durchgeführt, aber es fehlte der nötige Geist und das rechte Maß, und das nächste pastorale Ziel war so erreicht, daß es für das fernerliegende und höhere zum Hindernis wurde. Es entstand also die Aufgabe, Maß zu setzen und die Gemeinde durch Unterweisung dahin zu bringen, daß sie die Privatbeichte in ihrem Verhältnis zu allgemeinen erkennen möchte.

Diese Aufgabe war überaus schwer. Hauptsächlich wurden die Beichtansprachen, die, wenn sie gleich nur die allgemeine Beichte bevorwortet, auch von denen angehört wurden, die bereits privatim absolviert waren,

benützt, um Licht zu schaffen. Was gefaßt werden und ins Leben der Gemeinde kommen sollte, war folgendes: „Die Privatbeichte ist recht und heilsam, sie hätte nie abkommen sollen, sie muß auch allenthalben wieder emporkommen und ist ein hohes Bedürfnis der Kirche. Aber auch die allgemeine Beichte hat ihr Recht und ist auch je und je, schon in den Zeiten, in welchen Privatbeichte im Schwange ging, in irgend einer Form gebraucht worden, wenn auch nicht in der jetzt gebräuchlichen Form der Abendmahlsvorbereitung. — Wenn die Privatbeichte allein und immer gebraucht wird, wird sie erfahrungsmäßig zum unerträglichen Schlendrian. Wenn die allgemeine Beichte allein gebraucht wird, wird auch sie zu einem noch unerträglicheren Schlendrian. — Man muß beide gebrauchen, je nach der Seelenwechselndem Bedürfnis, damit eine der anderen zur Abwehr der puren Gewöhnung und des Schlendrians diene. Ein jedes Beichtkind muß sich vor der Anmeldung befinden, welche Art der Beichte ihm für diesmal die dienlichste sein wird.“

Man sollte denken, die Sache sei nicht so schwer zu fassen, und doch war es in der Wirklichkeit, wie bereits gesagt, ein äußerst schwer zu erreichendes und tatsächlich auch wirklich nicht ganz erreichtes Ziel. Die Leute vom Siliäl, bei denen die Gewöhnung am kürzesten war, von dem oben die Sprache war, wurden zuerst sozusagen in die Kur genommen. Aber weil sie nicht lebendig und willig genug waren, zu der von Gott und der Kirche erforderten und also pflichtmäßigen Selbstprüfung vor jedem Abendmahlsgang noch eine Verpflichtung auf sich zu nehmen, nämlich rücksichtlich der Wahl der Beichtweise mit sich selber gewissenhaft einig zu werden; weil sie zu träge waren, so viele religiöse Bewegung in sich aufzunehmen, suchten sie das gedoppelte Ziel des Seelforgers mit sich selbst in Widerspruch zu setzen. Vorher hatte alles nur allgemein gebeichtet; nun beichtete man der Mehrzahl nach privatim; jenes war nicht recht, dieses ist auch nicht recht; was soll man tun? Da neigt man sich einfach wieder zu der allgemeinen Beichte, die ja doch noch viel bequemer ist als die Privatbeichte und obendrein unter Umständen, wenn nämlich der Pfarrer die Gabe der Rede hat, anregender und genußreicher werden kann. So wenig gelang es dem Pfarrer, die Seinen zum besseren Ziel zu führen.

Während die Sache in diesem Stadium schwebte, fiel der Pfarrer in eine Krankheit, die ihn auf lange Zeit hin untüchtig machte, die frühere Tätigkeit als Beichtvater fortzusetzen. Es wurden eine gute Weile nur allgemeine Beichten gehalten. Als diese Periode vorüber war, mußte ganz neu gebaut werden. Die Siliäle, die eigene Beicht- und Abendmahlsstage haben, waren während der kranken Zeit des Pfarrers nach der größeren Mehrzahl ihrer Glieder zum alleinigen Gebrauch der allgemeinen Beichte zurückgesunken. Die Parochialorte teilen sich in solche Glieder, welche, wie vorher schon, die allgemeine Beichte, und in solche, die vorherrschend die Privatbeichte gebrauchen. Im Pfarrort selbst ist größeres Verständnis: es gibt zwar solche, die wie früher, so auch jetzt nur zu allgemeinen Beichte gehen, aber es wird auch sehr viel privatim gebeichtet, und es fehlt gar



nicht an solchen, welche eine löbliche Abwechslung zwischen den beiden Arten der Beichte beobachten, so daß man zwar nicht sagen kann, das pastorale Ziel sei erreicht, wohl aber dennoch annehmen darf, es sei eine Annäherung zu dem Ziele erfolgt; das heißt, derjenigen Gemeindeglieder, welche die verschiedenen Arten, zu beichten, unterscheiden und mit Verstand benützen, seien mehr geworden. Eine Gemeinde, deren große Mehrzahl über diese Unterschiede klar wäre und sich recht zu verhalten bemühte, wäre freilich nicht bloß eine christlich angeregte, sondern sie hätte bereits eine hohe Stufe des kirchlichen Lebens erreicht. Ist es nun schon eine große Seltenheit, daß eine Gemeinde christliche *U n r e g u n g* empfängt, so ist es jedenfalls noch weit seltener, eine rechte Beicht- und Abendmahlsgemeinde zu finden. Ob irgend ein Seelsorger dies große Erdenglück hat, eine solche zu bedienen, ist die Frage; das wäre ja ganz etwas andres und eine weit höhere Stufe, als eine Gemeinde zu haben, die sich, wie römisch-katholische Gemeinden, irgendwie an die Ohrenbeichte gewöhnt und sich mit ihr vertraut gemacht hätte. Man wird wohl darauf verzichten müssen, jemals ein solches pastorales Ziel zu erreichen; dennoch aber bleibt es alles Strebens wert und ist es in Wahrheit schon viel, auch nur irgend eine Stufe auf diesem Wege zu erreichen. Ein fleißiger Arbeiter kann sich in Anbetracht des Mißlingens immerhin damit trösten, daß Gottes Weg allenthalben schmal ist und derer wenige sind, die auf ihm wandeln. Der Pfarrer, von dem die Rede gewesen, hat durch lange und viele Erfahrung die Überzeugung gewonnen, daß das, was als allgemeines Ziel gemeindlicher Führung un erreichbar ist und nur mit der Resignation auf völliges Gelingen angestrebt werden kann, dennoch den besseren einzelnen Gemeindegliedern als pastorales Ziel und als ein Ziel der Selbsterziehung hingestellt werden kann, das alles Ringens wert ist und von Segen trieft. Der freie Gebrauch aller möglichen Arten der Beichte je nach Bedürfnis der Seele ist eine herrliche Stufe christlicher und kirchlicher Bildung.

### 55. Verschiedene Arten der Privatbeichte.

Die meisten unter den jetzt lebenden Menschen protestantischen Bekenntnisses, so wird man wohl sagen dürfen, sind schlechte Beichtkinder, wenn man nämlich ein gutes Beichtkind nur denjenigen nennen darf, der einen rechten Gebrauch von der Privatbeichte machen kann und macht. Der Gebrauch der Privatbeichte setzt eine Erziehung zu derselben und in ihr voraus, eine Erziehung in der Aufrichtigkeit im allgemeinen und in der Aufrichtigkeit gegen den Beichtvater insonderheit. Eine solche Erziehung aber gibt es unter uns gar nicht, und wir werden wohl sagen dürfen, daß wir alle zumal weder selbst so erzogen worden sind noch unsre Kinder so erzogen haben, daß Aufrichtigkeit gegen den Beichtvater auch nur ein Ziel der Erziehung gewesen wäre; wir sind aufgewachsen, ohne daß es uns auch nur einmal eingefallen wäre, aus dem Schweigen über unsre Sünden uns einen Vorwurf zu machen. Daher kommt es auch, daß es so vielen unter uns überaus schwer wird, das Herz zu eröffnen und privatim

zu beichten, und daß man in die größte Verlegenheit kommt, wenn man es auch einmal probieren will, zur Privatbeichte zu gehen. Mißlingt es nun etwa gleich das erste Mal, so ist man für sein Leben mit der Privatbeichte fertig, ja man wird vielleicht von Stund an ein Übelredner der Privatbeichte, und obwohl man eine Erfahrung gemacht hat, aus der man sich abnehmen könnte, daß man gar nichts von der Sache versteht und völlig inkompetent ist, sie zu beurteilen, so urteilt man doch und verdirbt nicht bloß sich selbst, sondern auch andern Lust und Geschmac an dem vielleicht edelsten Gewächs, das aus dem Boden der Kirche Gottes frei hervorgewachsen ist. Daß es nun also geht und insofgedes die Privatbeichte so überaus schwer in der Kirche wieder emporkommen kann, ist hoch zu beklagen, aber nicht schwer zu verstehen. Man wird ja doch auch sagen müssen, daß es gegenwärtig unter den Pfarrern selbst nur sehr wenige gibt, die etwas von Privatbeichte verstehen, selbst privatim beichten, ja nur einmal in ihrem Leben sich in der Lage befunden haben, privatim zu beichten, gar nicht davon zu reden, daß sie andre in die Privatbeichte einführen, in derselben und für sie erziehen können. So gilt es denn ganz natürlich: *qualis rex, talis grex*. Und doch ist die Privatbeichte etwas so Vortreffliches und ein solches Erfordernis des inneren Lebens, daß sich aller Orten und bei allen Konfessionen auf der Stelle wenigstens Surrogate erzeugen, sowie christliches Leben entsteht. Man kann eben auf dem Wege des Heils die Führung nicht entbehren, ohne daß man den Mangel teuer büßen muß, und die Frage: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?“ läuft seit den Zeiten der Apostel bei allen denen von Mund zu Mund, die vom Heiligen Geist ergriffen worden sind. Daher es ohne allen Zweifel ganz nötig ist, daß man sich in der lutherischen Kirche besinne, ob man nicht lieber anstatt der Surrogate die Privatbeichte selber mehr ins Auge fassen sollte und ihr den lohnenden Fleiß zuwenden, welchen sie fordern kann.

Die geringste Form der Privatbeichte ist allerdings die Formel, und sie ist es ja, welche auch da, wo man Besseres erstrebt, bei weitem am meisten gebraucht wird. Dennoch aber kann auch sie ganz wohl benützt werden; sie verhält sich zu der rechten Privatbeichte wie eine Fabel zum Lesebuch, wer nur etwas aus ihr zu machen versteht. Bei der niedrigen Bildungsstufe, welche die meisten Landleute einnehmen, kann es kommen, daß die oder jene arme Seele nicht einmal eine Formel aussagen kann, sondern statt derselben z. B. einen Patendank aussagt. Das könnte man alsdann für eine große Schmach der Privatbeichte nehmen. Doch gibt so etwas Gelegenheit zur Belehrung; der den Patendank statt der Beichtformel spricht, kann bei dieser Gelegenheit den Patendank von der Beichtformel unterscheiden lernen und geht insofgedes weiser weg, als er gekommen ist. Auch er rechtfertigt das Urteil eines Beichtvaters, daß am Ende die schlechteste Privatbeichte noch nützlicher sei als eine allgemeine Beichte gewöhnlicher Art, bei welcher sooft die Absolution samt der Beichtrede verschlafen wird. Die geringste Beichtformel ist eine Tafel der Buße

und der Bekehrung, so daß ein Beichtkind aus ihr auch mit ganz geringem Aufwand von Zeit und Kraft über das unterrichtet werden kann, was ihm ewig not tut. So summarisch und doch so klar und deutlich wie in der Beichtformel kann einer armen Seele ihre hohe Notdurft in anderer Weise gar nicht vorgebracht werden, und dabei hat man erst den großen Vorzug, daß man dem Beichtkinde aus seinem eigenen Munde, denn es spricht ja seine Formel, also gewissermaßen aus eigener Überzeugung zu Herzen sprechen kann. Wieviel man an die Beichtformel anhängen, in welch weitem Kreise man sie benützen kann, beweisen die sogenannten Absolutionsbücher der lutherischen Kirche, so sehr sie doch nur ein Zeichen der untergehenden seelsorgerischen Tätigkeit der lutherischen Kirche im Beichtstuhl genannt werden müssen. Man darf also mit den Formelbeichten zwar allerdings nicht zufrieden sein, aber sie auch nicht so verachten und solchen Ekel vor ihnen fassen, daß man sie lieber ganz wegwürfe, was doch im Grunde nichts anders hieße, als mit dem Bade das Kind ausschütten. Ein Pastor lege sich nur drauf, seine Elementarchristen geduldig in das Abbuch, in die Fibel der Beichtformel einzuweisen, und lasse sich die Mühe nicht verdrießen, so kann er Segen finden. Er wird wenigstens aufksamere Schüler und Zuhörer nirgends finden, als im Beichtstuhle, auch nirgends bereitete Herzen und willigere Aufnahme dessen, was er zu sagen hat.

Aber allerdings ist die Beichtformel nicht die höchste Stufe der Beichte, obwohl die allerdings oft auch dem gefördersten Christen dienen kann und viele von denen, die von der freien Übung der Privatbeichte den größten Segen bekommen haben, endlich wieder mit beruhigter Seele zum Gebrauch der Formel zurückkehren. Zwischen den beiden Zuständen des Elementarchristentums und der regelmäßig und im Frieden fortschreitenden geheiligten Seele liegen Zustände mitten inne, für welche die Formel durchaus unzulänglich ist. Da muß notwendig die freie Aussprache der Seele gefordert werden, und sie erzeugt sich auch wie von selbst. Wenn die Seele lebendig ergriffen wird, wie die Hörer der ersten Predigt in Jerusalem, dann wird sie auch reden; die Beichten erweckter Seelen geschehen mit den eigensten Worten derselben, Scheu und Gêne fallen weg und die Not lehrt beichten und beten, im Dialekte oder wie es eben gehen will. Tritt irgend einmal so eine Zeit ein, so wird ein einigermaßen tüchtiger Beichtvater sie auch zu benützen wissen, der armen Seele entgegenkommen, ihr Verlangen klären und sie dahin führen, daß sie endlich in dem feierlichen Ausspruch ihres Bedürfnisses und in der Absolution die größte Beruhigung und Stärkung findet, und daß sie sich fortan mit Lust und Eifer der besten Schule übergibt, die unter dem Himmel ist, dazu der besten Erziehung und Selbst-erziehung, nämlich der Schule und Erziehung der Privatbeichte.

#### 56. Arbeit eines Beichtvaters bei der Privatbeichte.

Wenn ich an meinem Orte stehe und auf die Beichtkinder warte und dann eines um das andere herzutritt, um zu beichten und nicht bloß Absolution, sondern auch irgend einen Rat oder sonst ein Wort zu empfangen,



das Licht, Kraft oder Trost bringen kann, so weiß und fühle ich, daß meine ernsteste Stunde in der ganzen Woche gekommen ist und daß ich vor meiner schwierigsten Aufgabe stehe. Mein Auge hängt an der Pforte und wartet auf den Eintretenden. Sowie ich ihn sehe, tritt mir die Gestalt seiner Seele vor Augen; ehe er noch redet, frage ich mich schon, was ich ihm zu sagen habe; ich forsche und studiere mehr, als wenn ich Bücher aufgeschlagen habe und darin nach Weisheit suche. Fängt nun das Beichtkind an zu reden und seine Seelenangelegenheit zu offenbaren, so werde ich ganz Ohr; — nichts verloren gehen, nichts unbeachtet zu lassen, ist mein ganzer Sinn. Dabei kann ich nicht anders, ich muß forschen, was ich zu sagen habe. Ich weiß, daß ich nun bin wie eine Blume, die eben aus der Knospe brechen, ihre Gestalt und ihren Ruch geben soll. Wie ernst ist mir's bei meiner Seligkeit, geben zu dürfen und zu sollen, nicht aber zu nehmen! Und diese meine innere Lage wiederholt sich, sooft ein neues Beichtkind erscheint. Ich muß in soviel besondere Lebensverhältnisse eindringen, als Beichtkinder kommen. Nichts ist in meinen Augen schwerer als das: belastet mit meinem eigenen pastoralen Zustand, muß ich doch anderer Leute Zustände zu den meinigen machen, so daß ich drin lebe, aus ihnen heraus und für ihre Heilung rede. Ich stehe still, kein Fuß, keine Hand regt sich; aber wenn es so einige Stunden fortgegangen ist, — dann will's nicht mehr geben; ich fühle, daß es mir zuviel wird. Müde geworden, möchte ich ausruhen von diesen Reisen meiner Seele in fremdes Leben hinein; ich möchte wieder eine Weile mit gar nichts außer mir selbst zu tun haben, ja auch mit mir selbst nicht: pur ruhen möchte ich, abgesehen von allem und jedem. Ich höre und rede oft mit steigender Freude, ich fühle gewissermaßen, daß Lebenswasser von mir fließt, — ich merke Segen von oben, und daß ich im Hause meines Herrn diene; aber dennoch geht's nicht auf die Länge. Ich kenne keine Arbeit, wie die der Privatbeichte, bei der man, wenn nicht vor Jammer, so doch vor Freude müde wird. Leib und Seele, Nerven und Gedanken fühlen ihre Grenzen. Darum würde ich auch einem jeden, bei dem es mit Beichtgehören Ernst wird, raten, sich nicht zu übernehmen, sondern es einzuteilen und einzurichten. Es ist für die Beichtkinder selbst von größtem Nutzen, wenn der Beichtvater munter und kräftig ist, zu hören und zu reden. Das kann er aber nicht, wenn er zuwiele nacheinander hören muß und bescheiden: die letzten spüren es, die bekommen nichts. Darum traue dir und deiner Kraft nicht zuviel. — Freilich, wenn du nur Formelbeichten hast und auf alle Formeln mit aufgelegten Händen nur wieder eine Formel, die Absolution sprichst, das kann dir am Ende auch widerwärtig werden; aber die Arbeit, von der ich rede, und das Ermüden, das ich kenne, lernst du nicht kennen. Man wird des Hands- und Mundwerks gewohnt.

### 57. Nötige Weisheit eines Beichtvaters.

Schon die Anstrengung der Seele, der Nerven, ja des Leibes ist groß, wenn man ernstlich Beichte hören will. Schon das Wollen, Suchen, sich

Anstrengen ist schwer. Aber wenn man nur kann, was man will und soll, — findet, was man sucht, und die Anstrengung ihr Ziel erreicht! Allein da hilft bei dem, der nichts weiß und kann, kein Besinnen. Da helfen keine Phrasen, und das bißchen Pulver, das einer aus seiner armen Erfahrung mitbringt, ist bald verschossen. Man wird nach Rat und Unterweisung hungrig. Da helfen auch keine Kollegienhefte; die Schule hat keinen Rat für die Geschäfte des höchsten Amtslebens. Zwar ja doch: der Schreiber dieses hat keine Kollegienhefte übrig, aber doch hat er in seiner Jugend etwas gehört, das er schwarz auf weiß nach Hause getragen hat und nun im Alter oft brauchen kann. Es ist ein Kollegium über Pastorale und Katechetik, vom seligen Hosprediger Strauß in Berlin gelesen. Die Kommilitonen mochten's nicht; aber er hat's nachgeschrieben, weil es ihm Segen und Nutzen fürs Amt verhieß. Immerhin ist's ihm aber doch auch oft für das Amtsleben nicht genießbar gewesen. Es gibt eben keine protestantischen Bücher, von denen ein Seelsorger den erwünschten nötigen Segen nehmen könnte, — zumal wenn es sich von der Seelsorge im höhern Chor, von der Seelsorge im Beichtstuhl handelt, es sei denn, daß man zu der *theologia conscientiarum*, zu der Kasuistik Zuflucht nehme. Ein Beichtvater braucht kaum etwas nötiger als kasuistische Studien. Aber ich will nicht wiederholen. Dagegen will ich zum ehrlichsten Diebstahl ermahnen, den es gibt, — nämlich zur Vraubung der römischen Pastoralen und Beichtspiegel. Hier sind leicht zu hebende Schätze in Menge. Der große Thomas von Aquino hat ein kleines Büchlein hinterlassen, aus dem ein jeder sich überzeugen kann, was alles noch vom Mittelalter, namentlich in Sachen der Seelsorge und Beichte zu lernen ist. Es gibt ja solcher Bücher viele: was ist z. B. von Charlier Gerson zu lernen und was aus seinen reichen Schriften zu nehmen. Aber ich will einmal zunächst nur auf Thomas von Aquin verweisen. Die kleine Schrift, von welcher ich rede, ist betitelt: *Confessionale seu libellus peroptimus beati Thomae de Aquino de modo confitendi et de puritate conscientiae, cuilibet confessori et confiteri volenti perutilis et necessarius*. Möchte es bald auch unter uns wieder Leute geben, welche solche Schriften anzuwenden und für andere zurecht zu machen verstehen! — Ähnlich verhält es sich aber auch mit andern der römisch-katholischen Kirche gehörigen Schriften. So viel man in ihnen nicht brauchen kann, soviel kann man brauchen. Die *Regula aurea confessionariorum* oder *Instructiones saluberrimae Caroli Borromaei* wiegen für den Zweck der Beichtväter schwerer als manche pastorale Bibliothek. — Wer so etwas sagt, kann verkannt, seine Worte können mißdeutet werden. Auf die Länge aber wird man keine Verlegerung zu fürchten haben, weil wahr bleibt, was wahr ist. — Kurz, wir brauchen Studium und Unterweisung zum beichtväterlichen Amte.

### 58. Gefahr für Beichtväter.

Wer als Beichtvater Vertrauen findet und die Macht der Privatbeichte kennen lernt, kommt allerdings auch in Gefahr — nämlich der Unbe-

scheidenheit. Es gibt keine Macht auf Erden, welche der eines Beichtvaters über willige Seelen gleichkommt. Vom Beichtstuhl aus können bei den Protestanten nicht weniger als bei den Römischen alle natürlichen Verhältnisse gesegnet werden. Aber vom Beichtstuhl aus können auch alle natürlichen Verhältnisse unterminiert und gesprengt werden. Und zwar kann das Leuten kommen, die sich so etwas gar nicht vorgenommen haben und es sich nicht nachsagen lassen, auch wenn es noch so wahr ist. Der Beichtvater gleicht einem Landmann, der seine Wasser in die fernsten Winkel seines Gartens leitet — und der, froh seiner Kraft und Kunst, alles aufbietet, um mit seinem Ziele fertig zu werden. So leitet der Beichtvater die Wasser des göttlichen Wortes bis in die speziellsten Lebensverhältnisse hinein. Gelingensfroh kann er dann recht mit vollem Bewußtsein darnach streben, Herr aller Verhältnisse zu werden. Es kann ihm gelingen und ist ja auch oft gelungen, Vater und Mutter, Mann und Frau aus dem Sattel zu heben, wider einander zu hegen und in Aufruhr zu bringen, den Frieden der Familien zu vertilgen und ein Feuer anzuzünden, von dem Christus nicht gewünscht hat, es brennete schon. Junge Seelsorger, die anfangen, ihre Macht zu spüren, lassen sich oft verlocken, in alles hineinzuschauen, alles zu besprechen und so über das Volk zu herrschen. Davor behüte aber Christus seine armen Knechte, die zu allen ihren Mühseligkeiten und Sünden nicht auch noch die brauchen, die Herren und Regenten auf allen Gebieten des Lebens werden zu wollen oder gar zu werden. Heilige Bescheidenheit und Zurückhaltung ist für Beichtväter nötig. Du mußt auch als Beichtvater in kein Verhältniß eingreifen, für das zu sorgen für dich kein Beruf vorhanden ist. Ein rechter Beichtvater will nicht alles wissen, alles bereden, ringt darnach, sein beichtväterliches Amt so zu führen, daß er niemand beschwert, daß er jedem Lebensverhältnisse ferne bleibt, unwissend, und gerade dadurch voll unschuldigen Einflusses auf alle seine Beichtkinder und deren Verhältnisse wird. Er wartet ab, was an ihn kommt, — und tut dann sein Amt, als täte er's nicht. Es gibt allerdings ein solches Verhalten, bei welchem man der beste Freund der Familie und doch ferne von ihr bleiben kann. Erlöse Gott die Seinen von dem Wahn, als müsse und solle ein Beichtvater Hausfreund und Kamerad aller Beichtkinder werden. Das Sünden — und Fernhalten lehre uns Gott!

### 59. Beichtgeheimnis.

Wo wird der Beichtvater sein, dem nicht zuweilen auch von seinen besten Beichtkindern der Vorwurf gemacht wird, er habe das Beichtgeheimnis verletzt? Natürlich! Jede Beichte gehört in irgend ein Bereich allgemeiner Sünden. Wenn nun der Seelsorger allgemeine Sünden in oder außer der Beichte vorbringt, so bilden sich manche ein, er bespreche ihre Verhältnisse, die er doch nur beichtweise kenne. Fromme Männer lernen auch das ertragen samt allem, was daraus an Argwohn und Haß gegen sie entspringt. — Viele Beichtkinder haben ferner die Unart, ihre Umstände dem Seelsorger beichtweise, andern aber im guten Vertrauen der Freunde



schaft mitzuteilen. Kommt nun etwas ans Licht, so mißtrauen sie nicht ihren Freunden, bei denen sie Ursache hätten, sondern ihrem Beichtvater, der vielleicht sogar die Gabe und Gnade hat, die Beichten zu vergessen, und vielleicht schon deshalb keine Silbe verrät. Wenn die Beichtväter unglücklich genug sind, in Verdacht des Schwagens zu kommen, so hilft manchmal keine Versicherung noch Beweis, sondern Abneigung und Widerwille bleibt unüberwindlich. Diese und dergleichen Erfahrungen entschuldigen, ja rechtfertigen zuweilen die Entschließung, ganz wie es bei den Römischen geschieht, absolutes Schweigen und Verhüllen auch derjenigen Worte und Auslassungen der Beichtkinder zu beobachten, die gar nicht zur Beichte gehören und gehören können. — O die Beichte! Wieviele mißbrauchen sie zu Mitteilungen, welche mit dem Sündenbekenntnis gar nichts zu tun haben! Wieviele mißbrauchen sie zu Lügen, Verleumdungen und jeglicher Bosheit, — wieviele lügen ganz absichtlich, um entweder den Beichtvater zu hintergehen oder böse Absichten anderer Art zu erreichen. Die Beichte ist oft ein Pfuhl der Sünde und Selbstsucht und ein Tummelplatz aller Leidenschaften. Da muß sich ein Beichtvater sicherstellen und das Schweigen und Vergessen studieren, ja nicht bloß schweigen, sondern taub sein lernen. — So einzig ist die Stellung des Beichtvaters, daß er nicht einmal von seinem in der Beichte gewonnenen Urteil über ein Beichtkind Gebrauch machen darf. Er muß nicht wissen, auch was er weiß; nicht Falschheit, sondern hohe Redlichkeit ist es, über dieselben Leute ein Beichturteil und ein Urteil außerdem zu haben und von einem auf das andere den Einfluß abzuwehren. — — Wie unklar sind auf diesem Lebensgebiete unsre Gedanken, wie verkehrt unser Verhalten! Wir können nur erst unklar sein; wir haben ja blutwenig Beicht Erfahrung. Wie lange wird es dauern, bis wir nur wieder wissen, was Beichtgeheimnis ist und was nicht, und bis Beichtväter und Beichtkinder lernen, was für Pflichten sie gegenseitig übernehmen und haben! — Und wie lange wird es dauern, bis man sich die Mühe gibt, sich zu besinnen und dem edelsten Institut der Kirche, der Privatbeichte, die Lebensbedingungen zu schaffen, welche nötig sind, welche es nicht entbehren kann.

## E. Krankenseelsorge

### 60. Deren Wert überhaupt.

Leute, welche ihre Urtheile über den Wert der Krankenseelsorge nicht aus der täglichen Erfahrung schöpfen oder schöpfen können, sondern nach Vorurteilen oder Eindrücken zu sprechen gewohnt sind, pflegen den Wert der Krankenseelsorge ebenso zu überschätzen, wie gerade die, welche täglich an Krankenbetten stehen und das heilige Amt ausüben, in der entgegengesetzten Versuchung sind, nämlich gar zu gering vom Werte derselben zu halten und zu sprechen. Die Wahrheit ist, daß die Krankenseelsorge selten augenfällige Erfolge hat. Die meisten unserer Gemeindeglieder sind Elementarchristen, die mit einem Minimum geistlichen Lebens ganz zufrieden sind, sich, ihre innere Noth und ihre geistlichen Bedürfnisse nie erforscht haben und auch zu roh und ungebildet, zu stumpf und zu gleichgültig sind, als daß sie sich zu einer Selbstprüfung treiben ließen. Schon in ihrem gesunden Zustand findet man keinen Eingang zu ihren Seelen, und wenn sie krank werden, will es noch härter gehen. Zuweilen fördert allerdings die Krankheit und lehrt, wie andere Anfechtungen, aufs Wort merken; aber gewöhnlich bringt sie statt Fördernisse der Bekehrung oder der Erweckung aus dem trägen, dumpfen Seelenschlafe nur Hindernisse. Der Seelsorger hat daher alle Ursache, zu predigen: „Spare deine Buße nicht, bis du krank wirst.“ Das Wort und die Weisheit des Seelsorgers findet, ich wiederhole zur Bestätigung, den Weg zur Seele im gesunden Leibe schwer, nun erst zur Seele im kranken Leibe! Ganz besonders aber sind die Seelen kranker Leute schwer zu finden; der Mangel an allgemeiner Bildung erschwert alle seelsorgerische Arbeit, wie ein schlechter Weg das Vorwärtsgehen hindert. O ist die Seelsorge der Kranken so erfolgarm, erfolglos — und versteht sich, so schwer, so schwer! Da gibt es sogenannte Demütigungen und Enttäuschungen! Es ist so trostlos, unter den Kranken herumzugehen und keine weitere Genüge zu haben, als daß man doch recht getan und Liebe geübt hat, wenn man die edle Zeit im Krankendienst verbrachte. Leg daher vornherein deine sanguinischen Hoffnungen nieder und hoffe weder für dich noch für die Kranken von deinen Besuchen sehr viel; du gewöhnst die Besuche samt dem Sterbensangesicht, — und die Leute selbst sind langsam, ihre Herzenspforte zu öffnen. Es ist wahr, was Sailer (Pastorale III S. 6) sagt: „Dem Sterben eines Menschen beiwohnen ist noch weit lehrreicher, als dem Aufgang der Sonne beiwohnen, so sehr auch dieses empfehlenswert ist oder vielmehr keiner Empfehlung bedarf.“ Aber nimm's nur nicht gar zu groß und hoch. Nimm lieber die Krankenseelsorge für dich recht schwer und wundere dich nicht, wenn du nirgends deine Ohnmacht und Kraftlosigkeit so sehr erkennst, als gerade an Kranken- und Sterbebetten. Der ist am klügsten, der wenig erwartet; er ist dann desto dank-

barer für jeden, wenn auch kleinen Erfolg. Und werden dir nun die Krankenbesuche geringer, weil du so Geringes leistest, so folge dem weisen und guten Sailer desto lieber, wenn er am angeführten Orte S. 14 sagt: „Gehe nie zu einem Kranken, ohne den Vater des Lebens mit kühnem, starkem Vertrauen anzuflehen um die seltene Gabe, überall den Weg in das Herz eines trostbedürftigen Mitmenschen zu finden und den Sünder von jeder Straße zu seinem Gott zu führen.“ — Ohne Gottes ganz besonderen Segen wirst du wenig wirken, und du wirst an deinen Krankenbesuchen große Last haben, wenn du nicht etwa aus purem Mitleid und Verlangen, Liebe zu erweisen, aushälst und dich deshalb immer und immer wieder bei den Krankenbetten einfindest.

### 61. Besonderer Zweck der Krankenseelsorge.

Die Seelsorge bezieht sich auf alle Christen, also auf leiblich Kranke ebensowohl wie auf Gesunde. Da die Kranken keinen andern Weg zur Seligkeit haben als die Gesunden, alle den christlichen Heilsweg gehen müssen, auch für die Kranken keine andern Gnadenmittel verordnet sind als für die Gesunden, so ist die Seelsorge der Kranken und der Gesunden wesentlich eine und dieselbe. Der Seelsorger muß eben die Person des Kranken und seinen pastoralen Zustand kennenlernen, aus Gottes Wort das rechte Heil- oder Förderungsmittel auf dem Weg zum Leben wählen, es weislich und treulich anwenden. Und doch ist die geistliche Krankenpflege von der besondern Seelsorge der Gesunden verschieden. Der Seelsorger hat nämlich nicht bloß den Kranken auf den Heilsweg zu führen und auf demselben zu fördern und zu erhalten bis ans Ende, sondern man verlangt von ihm auch, daß er die eigentümlichen Hindernisse kennen solle, welche jede Krankheit dem Menschen auf dem Weg zum ewigen Leben entgegenstellt. So hat z. B. die Bauch- oder Hautwassersucht das Eigene, daß sie den Kranken nicht bloß stille und gelassen, sondern auch zuweilen stumpf macht; skrophulöse Leiden machen Kinder, die mit ihnen behaftet sind, oft eigensinnig, zänkisch, launisch, verschnitzelt, herrschsüchtig; Lungenschwindsüchtige hängen sehr oft am Leben wie an dem höchsten Gute usw. Da verlangt man nun von dem Seelsorger nicht bloß, daß er den allgemeinen pastoralen Zustand des Menschen kennen und bessern solle, er soll nicht bloß den Unbußfertigen zur Buße, den Bußfertigen zum Frieden Gottes, den Gläubigen zum Fleiß der Heiligung usw. führen, sondern er soll die psychischen und moralischen Einwirkungen der Krankheiten ins Auge fassen und durch die Wunderwirkung des göttlichen Wortes die Verstimmungen der Seele des Kranken und die ihr drohenden Versuchungen und Sünden überwinden. Der Wassersüchtige soll aus der Gefahr der Stumpfheit zu einem heitern, regen Interesse an dem Wohlergehen der eigenen und anderer Seelen gefördert, — das skrophulöse Kind sanftmütig und voll Energie gegen seine Ver-



suchungen, der Lungenschwindsüchtige todesmutig und todeslustig werden. Dieser besondere Theil der Krankenpflege setzt aber Kenntnisse, Beobachtungsgabe, eingehendes Erfahren und großes Geschick voraus, wenn etwas geleistet werden soll, und wer deswegen ein wenig in diesen Beruf hineingestiegen ist, wird bald merken, was für eine Einladung zur Bescheidenheit und Demuth ihm entgegenkommt.

## 62. Über Anfechtung und Beseßtheit.

Man teilt die Anfechtungen in drei verschiedene Klassen:

- 1) in leibliche,
- 2) in geistliche,
- 3) in gemischte.

Anfechtungen der ersten und zweiten Gattung sind selten, die häufigsten sind die der dritten Gattung. Wenn man von leiblichen Anfechtungen redet, so versteht man darunter Anfechtungen dämonischer Art, Einwirkungen des Satans auf das leibliche Befinden, sei es durch ein unnatürliches Wohl- oder Uebelbefinden. Insonderheit versteht man unter leiblichen Anfechtungen auch die dämonischen Krankheiten.

Zu den geistlichen Anfechtungen gehören die übermäßigen und unordentlichen Einwirkungen gewisser Gedanken, Begierden und Gefühle auf den gesamten Zustand des Menschen, mögen nun diese Gedanken, Begierden und Gefühle von Dämonen oder von Dämonen stammen.

Gemischt nennt man die Anfechtung, wenn sie von dem einen Theil des Menschen, also dem Leibe oder der Seele, ausgehen und seinen zweiten Theil in ihr Bereich und in ihre Macht hineinziehen. Es kann sich dabei eine Anfechtung dieser Art nicht bloß an eine Anfechtung der ersten Art anschließen, sondern es kann auch irgend ein von Gott gewollter leiblicher Zustand des Menschen zur Ursache der Anfechtung der Seele dienen.

Die Kennzeichen der leiblichen Anfechtung sind nicht leicht. Bei unsern Vätern hielt man dafür, daß dämonisch-leibliche Anfechtung vorhanden sei, wenn kein arzneiliches Mittel seine Dienste tat. Doch ist dieses Zeichen an und für sich ein unverlässiges, weil möglicherweise das richtige arzneiliche Mittel nicht getroffen sein kann. Es wird daher auf diesem Wege selten mehr als eine bloße Wahrscheinlichkeit erreicht werden können. Die Römischen gebrauchen nicht bloß gegen die wirkliche Beseßtheit, sondern auch gegen den Zauber, den man zu den dämonischen Anfechtungen rechnet, ihre Exorzismen und nehmen an, daß dann Zauber vorhanden sei, wenn sich das Uebel durch Beschwörungen mächtiger regt.

Allein da nicht bloß der Teufel ein Lügner ist, sondern auch die menschliche Natur voll Truges, Heuchelei und Gleißnerei zu sein pflegt, so gibt auch die Anwendung der Exorzismen, auch wenn man gegen dieselben nichts sonst einzuwenden hätte, kein sicheres Zeugnis vorhandenen Zaubers oder dämonischer Anfechtung. Man wird daher auf gewisse Zeichen verzichten und sich mit der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit begnügen müssen.

Leichter erkennbar sind die rein geistlichen Anfechtungen, wofern man nämlich nur herausbringen will, nicht von wem die Anfechtung stammt, sondern nur, daß Anfechtung da ist. Das letztere herauszubringen ist die Hauptsache. — Eine geistliche Anfechtung beruht entweder auf einem falschen Gedanken oder auf einer falschen Begierde oder auf einem falschen Gefühl: ich bin entweder durch Gedanken oder Begierden oder Gefühle angefochten. Ist ein Mensch sonst verständig, er hegt aber trotz vorhandener guter Begabung und sonstiger Tüchternheit einen kenntlich falschen Gedanken und ist geneigt, ihm Folge in seinem Leben zu geben, so ist er angefochten, woher auch seine Anfechtung komme. Hat einer im allgemeinen einen guten Vorsatz und eine lautere Begier, er kann aber im einzelnen einer unstatthafter Begierde nicht loswerden und ist in der Versuchung, ihr nachzugeben, so steht er in der Anfechtung, woher sie auch immer stamme. Hat jemand irgend ein Gefühl, zu welchem kein Grund vorhanden ist, dem vielleicht geradezu vorhandene Gründe widerstreben, er fühlt aber in sich die Neigung, dem Gefühle stattzugeben, so ist er in der Anfechtung, woher sie auch stamme.

Hat eine geistliche Anfechtung, von welcher Art sie auch sei, Einwirkung auf das leibliche Befinden, so kann ich vielleicht eine Weile zweifeln, ob dies der Fall sei oder ob vielmehr vorhandenes leibliches Befinden auf die Seele den Einfluß übe; es wird aber die Mischung des Geistlichen und Leiblichen die Erkenntnis der vorhandenen Anfechtung nicht erschweren, sondern vielmehr erleichtern.

Eine Hoffnung auf Freiheit von der Last der Anfechtung kann man einem jeden Angefochtenen insofern geben, als schon das Wort Anfechtung nicht den höchsten Grad des Leidens andeutet, sondern im Grunde nur einen Anfang der Leiden bedeutet. Doch wird man wohl tun, die Hoffnung selber ins Ungewisse zu stellen und teils von dem Willen Gottes, teils von dem Verhalten des Angefochtenen abhängig zu machen, da es offenbar ist, daß Gott nicht einen jeden Menschen, nicht einmal seinen Apostel Paulus, von Anfechtung befreien will, die er zugelassen, und ebenso, daß ein widerstrebendes und ungeschicktes Verhalten des Kranken die Wirksamkeit aller Mittel ab stumpfen kann. Was insonderheit die dämonischen Anfechtungen betrifft, so wird man wohl tun, auf sie mit aller Bestimmtheit die Belehrung zu beziehen, welche man dem Angefochtenen überhaupt über die Behandlung seiner Anfechtung und deren Wichtigkeit für sein ewiges Heil zu geben hat. Dämonische Anfechtungen, und zwar ebenso wohl die leiblichen als die geistlichen, sind zufällige, wenn auch noch so schwere Lasten, auf welche ganz und gar der Spruch anzuwenden ist: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen (Römer 8).

Durch Darlegung dieser Anschauung muß dem Kranken vor allen Dingen die Überschätzung seiner Last genommen werden, welches die Basis für jede Heilung und Genesung von solchen Übeln ist. Es wird also dem Angefochtenen ungefähr folgendes gesagt und eingeprägt werden müssen:

„Deine Krankheit ist an und für sich kein unheilbares Übel; insofern hast du Hoffnung auf Besserung.

Doch ist es möglich, daß dein andauernder Leidenszustand dir größeren Segen und Gott größere Ehre bringt; in diesem Falle ist die Heilung nicht wünschenswert, auch kannst du durch Mißtrauen gegen deine Berater und Seelsorger sowie durch Ungehorsam gegen ihre Anordnungen die Heilung selbst hindern und unmöglich machen; in diesem Falle trägst du die gerechte Strafe deines Verhaltens. Du bedarfst daher vor allen Dingen Ergebung in die Hand des Herrn, Geduld, wenn dein Leiden länger währt, und wenn du dahin kommen könntest, wohin Sankt Paulus kam, Gott in deiner Schwachheit mächtig sein zu lassen, so wärst du ein Schauspiel der Engel und eine Freude Gottes, sintemal dieser durch freudige Ertragung der Übel von seiten schwacher Christen mehr gepriesen wird als durch Aufhebung des Übels selbst. Auch dir wäre im ersten Fall so viel geholfen als im letzten, weil einem Hochbeladenen gleiche Hilfe geschieht durch Vermehrung der Geduld wie durch Verringerung der Last.“ —

Auf diese Weise begrenzt man die Hoffnung auf Genesung richtig und hat die Hilfe schon vorbereitet, ja begonnen.

Was die Behandlung der Angefochtenen anlangt, so wird immer das erste bleiben, den Kranken über seinen Zustand aufzuklären und ihn mit der Wahrheit zu bedienen. So wie der leibliche Arzt das Vertrauen der Patienten verliert, der sie mit Lügen bedient, so verdient der Seelenarzt kein Vertrauen, der seine Angefochtenen oder Geisteskranken über sich selbst in Zweifel läßt. Es kann und wird Ausnahmen geben, aber im allgemeinen wird man wohl sagen dürfen, daß man sich bei Angefochtenen und Geisteskranken an den noch vorhandenen, wenn auch vielleicht geknechteten gesunden Sinn mit Darlegung der vollen Wahrheit wenden müsse; der vollen Wahrheit also auch rücksichtlich der Hoffnung oder Hoffnungslosigkeit des Übels, wie schon im vorigen Paragraphen gesagt ist. Die Wahrheit muß aber dem Kranken mit Ruhe und Zuversicht einerseits und mit Sanftmut andererseits vorgetragen werden. Diese Ruhe und Zuversicht aber darf man nicht eher heucheln als haben; man muß dem Kranken so lange nicht verhehlen, daß man keine Ansicht von seinem Leiden habe, als man keine hat. Der Erfahrene wird es für keinen Nachteil achten, unwissend und unerfahren zu erscheinen, er wird desto seltner getäuscht. Nur der Eitle will gern in allen Fällen den Wissenden spielen.

Ist erkannt, daß eine leiblich dämonische Anfechtung vorhanden ist, so ist das rechte Mittel gegen dieselbe:

1) die schon für die Vorbereitung angegebene Belehrung über die Wichtigkeit und Bedeutung dämonischer Anfechtungen, welche zur Geringschätzung und Verachtung desselbigen führt;

2) das oft wiederholte und anhaltende Gebet gegen die Anfechtung;

3) ob Exorzismus — wird in der lutherischen Kirche die Frage sein.

Auch psychische Einwirkung auf anderem Wege ist möglich. Wenn es näm-



lich gelingt, den Kranken für eine große Sache oder Wahrheit zu begeistern, so wird er dadurch über sein Leid hinübergeführt und die Macht des Guten kann dadurch in ihm so groß werden, daß der Dämon sein vergebliches Bemühen, ein Kind Gottes zu fällen, aufgibt.

In betreff der geistlichen Anfechtungen haben wir es zuerst mit der Klasse derjenigen zu tun, deren Anfechtungen entweder in falschen Gedanken oder in einer falschen Anwendung richtiger Gedanken bestehen. In beiden Fällen ist es das erste und nötigste, dem Angefochtenen, sowie man selbst Bescheid weiß, die volle Wahrheit über seinen Zustand zu sagen, den vollen Widerspruch gegen seine falschen Gedanken eintreten zu lassen und denselben mit den nötigen Beweismitteln zu versehen. Zu diesen Beweismitteln selbst darf man nicht immer neue setzen, sondern es handelt sich darum, recht klar und einfach diejenigen, welche man einmal aufgestellt hat, dem Kranken zu wiederholen, bis er sie gesagt hat. Da aber ein Angefochtener ein angehender Geisteskranker ist, so hat man es selten allein mit seinem Verstande und dessen falschen Vorstellungen zu tun, sondern sehr oft auch mit seinem Willen oder vielmehr Unwillen. Der Kranke will sehr häufig nicht geheilt sein, sondern er folgt dem Zuge, der in ihm ist, und klammert sich an die Gedanken an, die ihn plagen. Da hat man es dann auch nicht bloß mit Lehre, sondern auch mit Strafe, Ermunterung und Erziehung zu tun. Diese verschiedene Anwendung einer und derselben Wahrheit muß fortgesetzt werden, bis der Sieg errungen ist. Zur Anwendung jeder einzelnen Stufe der Behandlung gehört Weisheit und Überlegung sowie auch große und andauernde Geduld. Je länger die Anfechtung schon dauert, desto mehr Zeit bedarf es, sie zu überwinden; man kann daher keine schnellen Fortschritte erwarten. Möglich ist es, daß da, wo es in der Macht des Seelenarztes steht, es so zu ordnen, eine völlig entsprechende Umgebung sehr förderlich wird. Ist die Anfechtung in der Begier zu suchen, so hat man nicht zu denken, als ob es nur an dem einer jeden Begier zugrunde liegenden Gedanken läge; liegt es an dem, so gehört die Anfechtung in die erste Klasse. Man versteht unter der Anfechtung der Begier nichts anderes als ein verkehrtes Maß derselben, wie z. B. ein Mensch durch Mangel an Liebe oder durch Übermaß der Liebe zu einem andern in große Seelennot gebracht werden kann. Bei der Behandlung solcher Angefochtenen ist, wie immer, vollkommene Wahrheit zu gebrauchen. Ist z. B. zu wenig Liebe da, so raube man sich das Vertrauen der Angefochtenen nicht durch den falschen Beweis, als hätte er Liebe genug und erkenne es nur nicht. Hat aber der Kranke allerdings Liebe genug und erkennt es nur nicht, so lasse man sich auch nicht hindern, dem Kranken diese Wahrnehmung mitzuteilen, auch wenn er das Vertrauen wegwirft; denn er kann es wiederfinden. Auf vollkommene Wahrheit muß die ganze Behandlung gegründet werden. Ist ein Überschwang der Begierde vorhanden, so ist die Behandlung leichter, als wo ein Mangel hervortritt, weil der Widerspruch leichter ist, dagegen oft gar lange gewartet werden muß, bis das angefochtene Herz seinen Mangel durch die Kräfte des göttlichen

Wortes erstatten läßt. In allen Fällen bleibt das göttliche Wort das Hauptmittel, die Änderung der Umstände und Verhältnisse aber ein zweckdienliches Nebenmittel.

Unter den gemischten Anfechtungen versteht man hauptsächlich solche, die ihren Ursprung zunächst entweder im Leibe oder im Geiste haben, die aber vermöge der Wechselwirkung Leibes und der Seelen auch den andern Teil des ganzen Wesens ergreifen und mit in die Leiden hineinziehen. Dabei ist es gleichgültig, ob es dämonische Anfechtungen sind oder ob dieselben auf natürlichem Wege ihre Erklärung finden. So wie nun bei Erscheinung eines Leidens immer der Arzt oder Seelsorger oder Pfleger zuerst mit sich ins Reine zu kommen hat, was für ein Übel er vor sich habe, so muß er, das versteht sich von selbst, auch dahinter zu kommen suchen, ob die ihm entgegentretende Anfechtung seines Pfleglings einfach oder gemischt ist, und wenn gemischt, ob sie den Anfang vom Leibe oder von der Seele genommen habe. Bei der unverkennbaren und unaufhaltsamen Wechselwirkung Leibes und der Seele wird es allerdings keineswegs erfolglos sein, wenn die nächste Wirkung des Seelenarztes oder des Arztes überhaupt nicht auf denjenigen Teil geht, in welchem das Übel seinen Ursprung nahm; man wird auch überhaupt nicht einseitig wirken wollen, etwa zuerst auf den Leib und dann auf die Seele oder umgekehrt; dennoch aber wird es von Segen sein, wenn man vornherein denjenigen Teil des menschlichen Wesens vorzugsweise angreifen kann, von welchem die ganze Anfechtung ausgegangen ist. Aus dem bereits Gesagten geht hervor, daß im Falle der Unklarheit über den Entstehungsort des Übels auch der Angriff auf denjenigen Teil gesegnet sein kann, der von dem andern nur ins Schlepptau genommen ist, und es wird daher jedenfalls für eine Pflegerin ganz passend sein, wenn sie die gemischte Anfechtung fürs erste als eine einfache behandelt und der Seele diejenige Arznei zuwendet, welche sie bedarf. Man behandelt also die unklare gemischte Anfechtung als einfache. Ist man aber bis zu diesem Punkte gekommen, so ist in dem zuvor Gesagten die weitere Wirkung schon gegeben.

Um der Verwandtschaft des Gegenstandes willen reden wir hier gleich von dem Zustande der B e s e s s e n h e i t. Bereits aus dem Vorigen ist es klar, daß man dämonische Krankheiten und Anfechtungen nicht mit Beseßenseit verwechseln darf. Viele Dämonische, welche der Herr im Evangelium geheilt hat, waren nicht beseßenseit, sondern sie hatten nur dämonische Krankheiten. Hier reden wir auch nicht von denen, von welchen man sagt, sie seien der Seele nach beseßenseit, sondern ganz einfach von den leiblich Beseßenen, in deren Leibe ein oder mehrere Dämonen die Wohnung aufgeschlagen haben. Leiblich beseßenseit ist also der, dessen Leib eine Behausung des Teufels ist oder eines Dämons. Was die Wirkung der Beseßenseit anlangt, so kann auch diese sehr verschieden sein; es läßt sich denken, daß ein Mensch beseßenseit ist, ohne daß der in ihm wohnende Dämon auch nur irgend ein Zeichen seiner Anwesenheit gibt. Man könnte sich also Beseßene denken, von denen andere nicht wissen, daß sie es sind, und die es auch

selbst nicht wissen. Andernfalls gibt es aber auch Wirkungen und Zeichen der Beseffenheit genug; sie sind sehr mannigfaltig und vor lauter Mannigfaltigkeit unsicher. Es können Zeichen sein, welche sich an der Erkenntnis des beseffenen Menschen ereignen, so daß also z. B. ein Beseffener weiß, was kein Mensch auf natürlichem Wege wissen kann. Dahin gehören auch die fremden Sprachen, die Beseffene sprechen.

Die Beseffenheit kann sich aber auch in einer mächtigen Erregung der Begier oder des Willens zeigen, namentlich einer Zingerissenheit und gewaltigen Neigung zum Bösen oder zu Widerwärtigem, Unnatürlichem, so daß der Mensch vollführt, was er unter anderen Umständen jedenfalls lassen würde. Ebenso erweist sich die Beseffenheit in einer starken und unnatürlichen Erregung von Gefühlen; namentlich sind es Gefühle der Furcht, welche den Anfang des bösen Zustandes zu bezeichnen pflegen. Die Zeichen der Beseffenheit sind übrigens nicht bloß geistlich, sondern auch leiblich und erweisen sich z. B. in unnatürlichen Bewegungen der innern oder äußeren Glieder des Leibes, in einer unnatürlichen Kraft, Behendigkeit und Schnelligkeit des Körpers und seiner Glieder. Doch sind alle diese Zeichen an und für sich selber, besonders wenn sie vereinzelt vorkommen, trügerisch, weil einestheils die menschliche Fähigkeit des Geistes und Gemütes ein unerforschtes Meer ist und andernteils auch Geisteskrankheiten, die mit Beseffenheit nichts zu schaffen haben, oftmals eine ganz unerklärliche und auffallende Wirkung auf den Leib haben. Man wird daher jedenfalls langsam tun müssen mit der Erklärung, daß sich bei dem oder jenem Menschen die Zeichen der Beseffenheit finden. Zu den leiblichen Zeichen der Beseffenheit gehört auch der in manchen neueren Beispielen vorliegende Umstand, daß Dinge und Stoffe, welche sich in dem menschlichen Leibe natürlicherweise unmöglich erzeugen können, z. B. Glascherben, Nägel, Nadeln und dergleichen, entweder durch den Mund oder durch andere Glieder haufenweise abgehen und alle, die es sehen, in die größte Verwunderung und Verlegenheit setzen.

Was die Anfänge der Beseffenheit betrifft, so wird der Satan oftmals durch leibliche Zustände geködert und macht sich hauptsächlich an diejenigen, welche die Lehre vom Kreuz nicht gelernt haben noch sie anzuwenden verstehen. Wer sein Kreuz tragen kann, wie Christus der Herr nicht bloß lehrt, sondern auch gibt, der ist ein Wunder Gottes in der Welt und die Anfechtung des Teufels prallt von ihm ab. — Die alten Lehrer sagen, die Beseffenheit entstehe durch ein persönliches Eingehen oder Einfahren des Teufels in den Leib des Menschen, sei es nun durch den Mund oder durch anderes Glied des Leibes. Nach ihrem Zeugnis und allerdings vielen Beispielen geht dem Akte des Einfahrens allerlei voraus, was die Ärzte mit dem Namen „Halluzinationen“ bezeichnen. Der Angefochtene sieht besonders nächtlicherweile Gestalten, wechselnde, tierische, auch menschliche, die sich ihm nahen, ihn schrecken, ihn locken und oft in fürchterliche Angst versetzen. Er hört Dinge, die andere zuweilen hören, zuweilen auch nicht. Er fühlt unbegreifliche Schmerzen an seinem Leibe und macht Erfahrungen, die sich



andere nicht zu enträtseln wissen. Endlich kommt es dahin, daß er entweder der Sache müde wird oder im Gebete und Glauben nicht mehr widerstrebt, und so erzählt er dann einmal vielleicht nach einer schweren Nacht, es sei nun alles anders, der Teufel sei in ihn gefahren. Ob die dem Einfahren vorausgehenden ungeheuren sinnlichen Erfahrungen wirklich Halluzinationen sind oder von wesenhafterer Art, ob allemal ein solches Einfahren stattfindet, wenn ein Angefochtener davon spricht, das ist eine andere Sache. Jedenfalls aber geht der Bericht der Erfahrenen aller Zeiten da hinaus, daß die Beseffenheit damit beginne.

Die Behandlung der Beseffenen anlangend, gibt es einen doppelten Weg, den ordentlichen der Belehrung und Seelsorge und den außerordentlichen des Exorzismus. Die gründlichste Hilfe geschieht wohl auf dem ersten Wege. Der Beseffene, oder der es scheint, muß eine eingehende Belehrung über seinen Zustand bekommen und man darf bei der Belehrung die Anwendung auf den eigenen Fall, in welchem der Beseffene ist, durchaus nicht scheiden. Durch diese praktische Belehrung kommt Licht in die niedergedrückte Seele und sie lernt sich gegenüber der Last ihres Drängers verstehen und stellen.

Es muß aber nicht allein eine Belehrung gegeben werden über die Natur des Übels, sondern auch über die Wichtigkeit und Unwichtigkeit für die Leitung der Seele zum ewigen Leben. Jeder Beseffene überschätzt die Last und Schwierigkeit seines Leidens und geht ungern auf den wahren Satz ein, daß die Beseffenheit ein Leiden sei wie ein anderes, ein zeitliches Übel, welches die Entwicklung der Seele für die Ewigkeit nicht hindert, sondern wohl gar fördert. Lernt der Beseffene diese Wahrheit und nimmt infolgedes sein allerdings schweres Kreuz mutig und geduldig auf sich, so trägt sein Zustand zur Ehre Gottes mehr bei, als wenn er schnell und plötzlich von demselben befreit würde. Ist der Beseffene ein unbekehrter Mensch, so ist er in Kraft seines Leidens desto mehr den Weg der Buße und des Glaubens zu führen. Wird Christus seine Gerechtigkeit, so wird er auch seine Freiheit, seine Gesundheit sein können, und es wird mitten im Leid die Freude wachsen. Dieser seelsorgerische Weg, der allerdings mit der Belehrung nicht beschloffen ist, sondern auch eine Kräftigung des Willens bei sich führen muß, ist der edelste und gesegnetste. Wird das Haus voll Licht und Leben, das zuvor voll Dunkelheit oder Zwielficht gewesen ist, so wird es dem höllischen Bewohner in demselben nicht mehr wohl sein und er wird es vielleicht verlassen ohne alle die leidigen und beschwerlichen Demonstrationen, welche der zweite Weg mit sich bringt. Schon mit dem ersten Wege soll das Fasten und Beten verbunden sein, welches der eigene Mund des Herrn für die Heilung des Leidenden anordnet. Insbesondere aber soll es bei dem zweiten Weg eintreten, sowohl von seiten des Leidenden als des Seelsorgers oder Exorzisten. Sollte jemand die Rechtmäßigkeit des zweiten Weges in Zweifel ziehen, so wird ihm aus den Worten und dem Verhalten Jesu leicht die Gewißheit zu verschaffen sein, daß auch dieser Weg im Reiche Gottes seine volle Berechtigung hat. Wird

er betreten, so kann es allerdings Gaben und Menschen geben, die einen heroischen, die Sache schnell zu Ende führenden Glauben und eine wunderbare Kraft des Gebets besitzen, allein es können bei dieser Behandlung auch Monden und Jahre vergehen, scheinbare Heilungen und wirkliche Rückfälle, wirkliche Heilungen und scheinbare Rückfälle erfolgen, und es wird überhaupt kein Übel so voll Täuschungen und Enttäuschungen, Betrug und Entmutigungen sein, wie gerade dieses. Eben daher muß man mit Hingebung und großer Langmut sich der Sache widmen und neben der Belehrung und Seelsorge alles Ernstes das Gebet oder auch den Exorzismus forsetzen.

Die alten Kirchenordnungen, z. B. die pommerische, enthalten Formeln, bei deren Gebrauch sich's herausstellen soll, ob der Mensch wirklich besessen ist oder nicht. Die pommerische Formel ist mehr wert, als es scheint, aber eine völlige Befriedigung bietet sie nicht. Diejenigen, welche in der rechtgläubigen Kirche sich mit diesem Übel befassen, können durch eigene Erfahrung dem nachfolgenden Geschlechte noch gar viel Weisheit überliefern. Die pommerische Formel enthält auch keine Anleitung zum Exorzismus, auch nicht zu dem in der lutherischen Kirche üblichen Kirchengebet für Befessene. Die Zeit muß erst an Einsicht reifen und die Geister sich über die Sache klären, ehe die Läden der lutherischen Kirche in diesem Stüde gebüßt werden können.

Kann man weder den ersten noch den zweiten Weg gehen, so verlege man sich einfach auf das Gebet für den Befessenen und mit ihm und übe darin die nötige Treue<sup>56)</sup>.

### 63. Hypochondrie und Hysterie.

(Aus dem Anhang zur ersten Auflage dieses Buches S. 229 ff.)

Obwohl man sagt, daß die erstere Krankheit dem männlichen, die zweite aber dem weiblichen Geschlechte zugeschrieben werden müsse, so sind doch beide unleugbar verwandt, und sie verdienen ohne Zweifel die größte Berücksichtigung, weil der Patienten, die an ihnen leiden, unzählige sind. Der Ausgangspunkt der Leiden ist das vegetative System des Organismus. Hier aber hat es keinen fest und eng begrenzten Wohnsitz; es verändert seine Stätte leichter und öfter als irgend ein anderes körperliches Leiden. Zuerst an den Vorgang des innern Atems<sup>57)</sup> gebunden, kann es überall im Leibe, wo dieses stattfindet, sich äußern. Es kann deshalb, jetzt in der Lunge verweilend, die Form eines Lungenleidens annehmen, kann von der Lufttröhre in die Muskelsubstanz des Schlundes, kann in den Darmkanal, kann in die obere Region der Nieren und ins Gehirn, kann in die Region der willkürlich bewegendenden Muskeln auswandern und sich bald

<sup>56)</sup> Der vorstehende § ist dem Aufsatz des Verfassers über Geisteskrankheiten einverleibt, der sich im I. Bande von Wilmars Pastoral-theologischen Blättern S. 172 ff. findet.

<sup>57)</sup> Über das innere Atmen s. Dr. G. H. v. Schuberts „Die Krankheiten und Störungen der menschlichen Seele“. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 11, 12, § 5. S. 132, § 18. Dasselbst s. auch über „Hypochondrie und Hysterie“.

als krankhafte Affektion des Darmkanals, bald in Form der Wahnbilder oder Konvulsionen und Zuckungen erscheinen, und erst dann, wann sich in irgend einem dieser Organe ein wirklich bleibendes Leiden, eine Veränderung der wirklich normalen Bildung der Teile und Mischung durchgebildet hat, ist seiner wandernden Wirksamkeit ein Zielpunkt gesetzt, und alle eigentümlichen Erscheinungen dieser Krankheit verschwinden.

Bei dem Leiden, welches wir hier zu betrachten haben, ist vor allem der Wechselverkehr des besondern organischen Verkehrs mit der Außenwelt, die selbstthätige Bewegung nach dieser hin gehemmt und unterbrochen, und hienit verliert die organische Substanz jene Spannung, durch welche sie zur Verbindung mit der Lebensluft befähigt wird. Jede gesunde, kräftige Thätigkeit des Geistes wie des Lebens, jede freudige Stimmung des Gemüths befördert das innere Athmen; jede anhaltende Untätigkeit, in welcher kein eigentliches Ausruhen ist, weil keine wahrhafte Arbeit ihr voranging, der geschäftige Müßiggang mancher Lebensarten und Stände, eine freudenlose Stimmung des Gemüths wirken hemmend auf seinen Fortgang. Es darf dabei auch auf die Beschaffenheit der Nahrungsmittel hingewiesen werden; denn einige von diesen gewähren leichter und reichlicher, andere schwerer und spärlicher das brennbare Element, welches von der Lebenskraft durchwirkt das Athmen unterhält.

Diejenigen Stände, welche bei einer anhaltend sitzenden Lebensweise ihre täglichen Unterhalt nur durch eine mechanische Bewegung, etwa der Hände, erwerben müssen, wobei nicht immer die Aufmerksamkeit durch einen Wechsel in der Arbeit beschäftigt ist, machen insonderheit zur Hypochondrie geneigt; also z. B. der Stand des Webers, Schneiders, Kopisten und vieler Beamten. Dasselbe gilt auch von solchen Menschen, welche im Überflusse der äußeren Lebensgüter nur genießen gelernt haben, nicht aber wirken und arbeiten; bei diesen hört oft alle Selbstthätigkeit völlig auf.

Da das innere Athmen durch die freudige Stimmung des Gemüths befördert wird, diese freudige Stimmung aber sehr häufig auf der gewohnten Befriedigung und Sättigung beruht, welche die Seele in den Genüssen und Einwirkungen der gewohnten Umgebung findet, so entsteht das hypochondrische Leiden häufig aus Heimweh, aus einem ungestillten Sehnen nach einer lieb gewordenen, jetzt unterbrochenen Gewohnheit, nach einem verlorenen Besitze.

Zuweilen entsteht hypochondrisches Leiden auch in Folge der Anspannung, welche auf eine große und freudige Anspannung der organischen Thätigkeit zu folgen pflegt. Der zuvor durch innere Selbstthätigkeit wie bis zum Himmel erhoben war, gerät in einen Mangel des inneren Athmens, in große Schwermüdigkeit und Betrübniß bloß deswegen, weil nunmehr die Erregung vorüber ist.

Alle solche Lebensverhältnisse und Einflüsse, welche bei Männern die Hypochondrie begründen, geben bei den Frauen noch mehr Veranlassung zur Hysterie. Die Lebensweise sowie die Beschäftigung eines großen Theils der



Frauen ist der oben geschilderten der Männer ähnlich; die Hilflosigkeit und einsame Stellung der entweder gar nicht oder unglücklich vermählten Frauen, die natürliche Schwäche des Geschlechts gibt viel öfter und leichter zu Hemmungen der innern selbstkräftigen Bewegungen des Lebens, zur Unterdrückung der freudigen Stimmung Anlaß, als das gewöhnliche Los der Männer; die Wirksamkeit der Lebenskraft des Weibes ist aber nach der natürlichen Bestimmung desselben mehr auf ein Werden und Bewegen in der vegetativen als in der psychischen Region des Organismus gerichtet. Daher nehmen beim weiblichen Geschlecht die Erscheinungen des hypochondrischen Leidens vorherrschend ihren Ausgang und Verlauf in der vegetativen Region des Organismus, vornehmlich in jener Partie desselben, welche für seine natürliche Bestimmung die wesentlichste ist. Und so wird die Hypochondrie des Weibes dem Namen wie dem Wesen nach zur Hysterie, welche mehr zu Krämpfen und Konvulsionen sich hinneigt, während die Hypochondrie des stärkeren Geschlechtes zwar von diesem Leiden frei ist, aber viel öfter sich in wunderlichen Einbildungen und vorübergehenden Verwicklungen in der oberen Sphäre der sinnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen kund gibt.

Die selbständige Lebenstätigkeit, von welcher der gesunde Fortgang des innern Atmens abhängt, wird bei dem Manne vorherrschend durch psychische Elemente angeregt und erhalten, beim Weibe vorherrschend durch leibliche, z. B. durch die Abspannung des Organismus von öfterer Schwangerschaft und langem Stillen der Kinder oder durch den Übergang aus einer viel bewegten Lebensweise zu einer still sitzenden. Daher geht denn auch die Hysterie häufiger in tief eingehende Zerrüttungen einzelner Organe der vegetativen Region über und die Lungensucht macht dann dem hysterischen Leben und Leiden ein Ende, während beim Mann der Übergang zu Melancholie und Wahnsinn gewöhnlicher ist.

Die einzelnen Erscheinungen der Hysterie deuten darauf hin, daß der Grund derselben Hemmung des inneren Atmens ist. Da wird oftmals plötzlich das äußere Atmen und damit der Quell des innern gehemmt; Angst und Beklemmung steigen mit oder ohne Bewußtsein bis zu Zuckungen; die Glieder werden starr und kalt; überhaupt klagen hysterische Frauen fast beständig über Kälte, haben eisig kalte Füße, trockene Haut, bis dann plötzlich dazwischen eine fliegende Hitze kommt und damit oft Hemmung des Atmens und Beklemmung der Brust. Mit diesen unvermittelten Übergängen hängt dann auch jener seltsame Wechsel der Launen zusammen; stundenlang ohne alle Veranlassung ist die Patientin lustig gestimmt, lacht ohne Aufhören, bis sie dann ohne alle Veranlassung weint und sich ängstigt. Mit der Hemmung des inneren Atmens hängen dann auch alle übrigen Erscheinungen der Krankheit zusammen. Hysterische haben wenig Bedürfnis zu trinken; oft entsteht Appetit wie ein Heißhunger, der dann durch einige Bissen völlig gestillt ist; schnell schwillt der Unterleib gewaltig an, schnell senkt er sich wieder ein; den Darmkanal und namentlich den Schlund befallen Zusammenschnürungen, welche samt dem Gefühle,

als ob ein runder Ballen im Schlunde stäcke, zu den charakteristischen Kennzeichen der Krankheit gehören. Zuweilen wird die hysterische von einem schnell eintretenden heftigen Kopfweh befallen; sie weiß sich nicht zu fassen; da kommt ein Freund oder ein interessanter Gegenstand, ein merkwürdiges Ereignis zeigt sich; da ist auf einmal das Kopfweh verschwunden.

Anders ist es bei dem hypochondrischen Mann. Wenn seine Arbeitszeit, sein Geschäftstag vorüber ist, sinkt er zurück in die Betrachtung seines leiblichen Befindens; seine Welt ist sein Leib; mit krankhafter Spannung und ängstlicher Sorgfalt beobachtet er alle Veränderungen in seinem Körper, in einem jeden von ihnen ahnt er Gefahren eines nahenden Übels, ja des Todes, welchen er fürchtet, weil ihm zum Leben wie zum Tode der Mut fehlt. Dabei leidet er an Verdauungsbeschwerden, an Aufstoßen, an Unregelmäßigkeit der Ausleerungen, an Eklust sowie an merkwürdigen Wahnbildern, die er zu sehen glaubt, von denen er aber doch in der Regel weiß, daß es Wahnbilder sind (Tasso). Den eben erwähnten Halluzinationen des hypochondrisch Schwermütigen wohnt bei schwächeren Kranken die ernste Gefahr bei, daß sie sich des Willens und der Tatkraft des Kranken bemächtigen und zu einem Mittelpunkte werden, um welchen sich das ganze Leben dreht.

Die Halluzinationen der Frauen scheinen von mehr plastischer Wirkung zu sein und beziehen sich häufig auf eine eigentümliche, seltsame Bewegung der Hohlmuskel des Darmkanals. Eine Maus ist durch den offenen Mund in den Magen gekrochen, ein lebendiger Frosch, eine Kröte, eine Unke, ein Wassersalamander, eine Schlange ist in ihren Eingeweiden, sie spüren's ja, der kalte Körper des Tieres streift an ihren Magen an, sie fühlen die Füße; jetzt spüren sie die Bisse, Laute vernimmt man wie die eines Frosches, einer Unke; wo das Tier kriecht, hebt sich ja der Leib, und das alles ist so täuschend, daß auch andere bedenklich werden können, und doch sind die Tiere nur Gase.

Das Leiden der Hypochondrie und Hysterie äußert, wenn es sich höher steigert und wenn der selbstkräftige Wille sich nicht zu einem ernstem Widerstand gegen dasselbe ermannt, einen krankhaft verändernden Einfluß nicht allein auf die Empfindungen und Gefühle, sondern auch auf die Gesinnung des Menschen. Die Seele des Hypochondristen bekommt allmählich eine Zinneigung zu einer Selbstsucht, welche sein Verhältnis zur Außenwelt in hohem Grade stört. Seine Teilnahme an all dem, was nicht er selbst ist, wird geschwächt, die Teilnahme anderer an ihm selbst scheint ihm in jedem Falle zu klein. Das kräftige, freudige Bewegen der Gesunden regt ihn zum Unwillen, ja zur Bitterkeit auf; er wird mißtrauisch, ja wohl auch gehässig gegen andere, oder er wird wenigstens in Liebe und Haß einseitig, liebt den einen leidenschaftlich, haßt den andern ebenso leidenschaftlich, und weil Liebe und Haß weder auf dem Grunde eines vernünftigen Erkennens noch auf dem eines vernünftigen Willens ruhen, so hat weder Liebe noch Haß Bestand, sondern ist wechselnd und wandernd wie die Zustände der Krankheit selber. Schlimm, wenn in solchen Fällen

auch diejenige Zucht des Geistes mangelt, die bei einer höheren Bildung wie von selber kommt. — Zuweilen führt das Leiden den Kranken zu einer Verzweiflung an ihm selber, welche in vielen Fällen nicht die Form der demüthigen Selbsterkenntnis an sich trägt, sondern die mit der hochmüthigsten Selbsterhebung bestehen kann, wenn der Kranke den Grund seines Mißlingens und die Vereitelung seiner selbstsüchtigen Wünsche nicht in sich selber, sondern außer sich sucht. Sehr nahe stehen die Zustände der Hypochondrie und Hysterie an den Grenzen der Melancholie. Der Kranke kommt zuweilen zu einem solchen Lebensüberdruß, daß ihn der Tod mit einer Gewalt anzieht, wie nur immer den Lüstling eine Sinnenlust. Es folgt zuweilen auch wirklich Selbstmord. Ein anderer Höhepunkt der Krankheit, nämlich der Übergang in Somnambulismus darf hiebei nicht verschwiegen werden. Somnambule Frauen tragen in ihren Leiden sehr häufig die Bestrafung ihrer Trägheit und ihres Unwillens gegen die ihnen angebotene Seelenkur.

Die Ärzte haben bei Anordnung ihrer leiblichen Mittel nach dem oben angegebenen hauptsächlich darauf zu merken, das innere Atmen wieder herzustellen und zu heben. Die Ärzte raten deshalb einerseits Seeluft, Seebäder, Seereisen, weil die Luft an und auf der See viel komprimierter ist als die auf den Höhen und eine weit größere Menge von Lebensluft in sich enthält. Dasselbige ist der Fall bei der kalten Luft, weshalb es den Patienten dieser Art so oft in kalter Witterung besser geht als in warmer; andererseits raten aber die Ärzte gerade die Luft der Hochgebirge, welche, wenn auch nicht so substanzreich als die komprimierte Luft zur See, doch vermöge einer besonderen Art von Spannung auf den Vorgang des Atmens einwirkt.

Nötiger aber als die medizinische Hilfe ist dem Kranken die psychische. Die Selbstthätigkeit muß wieder erweckt werden, und dazu bedarf es einer Anregung des Willens, die zwar zuweilen auch auf anderem Wege gelingt, am sichersten aber durch vollkommene Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit in betreff seines Leidens und durch den Ruf des Evangeliums zu einer völligen Bekehrung erreicht wird. Man belehre den Kranken über die Ursachen und die Art seiner Krankheit und zeige ihm, daß die wunderlichen Gefühle, die ihn plagen, zwar ihren Grund in leiblichen Übeln haben, nicht aber auf Übel weisen, die sehr bedeutend und gefährlich wären. Man zeige ihm, daß die qualvollen Seelenleiden, die er zu tragen hat, zur Krankheit selbst gehören. Ist man so glücklich, den Kranken so weit zu bringen, daß er über seine Lage ruhig nachdenkt, so ist schon viel gewonnen. Man zeige dem Kranken namentlich auch die große Kraft des Willens und die Notwendigkeit einer Reaktion gegen die sich aufdrängenden Gefühle und suche seinen Willen zum Guten und zum Gehorsam zu erziehen. Dabei aber wird es immerhin ganz an der Stelle sein, auch die einzelnen Ausgeburten der Krankheit als das auffassen zu lehren, was sie sind. Man höre die Klagen des Kranken geduldig an und lasse sich ja nicht die Einsicht in die augenblickliche Gefährlichkeit des Übels zu einer leicht-



fertigen, nachlässigen oder gar spöttischen Behandlung desselben reizen. Mit Teilnahme zeige man in jedem einzelnen Fall dem Kranken die wahre Ursache des Leidens. Dabei hüte man sich ja, ihn in Gesellschaft anderer hypochondrischer oder hysterischer zu bringen, da es ja bekannt ist, daß sogar Gesunde von dem hysterischen Übel angesteckt werden. Ebenso bewahre man ihn vor dem Lesen medizinischer Bücher, aus denen sich seine krankhafte Phantasie nur alle Tage immer neue Angst und eine andere Krankheit nehmen würde. Dagegen wird es ganz richtig sein, wenn man seine Gedanken von seinen eingebildeten Leiden und Schreckensbildern abzuziehen sucht und ihn allmählich zur Tätigkeit und Arbeit gewöhnt.

Sehr oft hilft dem Kranken eine Veränderung seiner Lage, zumal wenn der Same der Krankheit in der bisherigen Lage war. Das hysterische Mädchen geneßt sehr oft durch die Ehe, der durch ökonomisches Unglück hypochondrisch Gewordene durch Versetzung in eine sorgenfreie Lage. Überhaupt ist gründliche Veränderung der Lage ein treffliches Gegenmittel dieser Krankheit, ohne Zweifel aber das trefflichste, wenn der Weltmensch in ein anderes Verhältnis zu Gott, der im Wahn der Buße Steckende in den Frieden der Versöhnung, der wegen Mangel an Fortschritt in seinem Glauben irre Gewordene zu einem trefflichen Fortschritt in der Heiligung gebracht wird. Unaufhaltsames Fortschreiten ist das beste Gegengift gegen alle Geisteskrankheiten.

## 64. Eine alte Regel für Seelsorger beim Krankenbesuch.

(Nus. Selig. Bildenbachs Manuale Ministrorum Ecclesiae. Tübingen 1603, S. 642.)

Initium, quod fieri postest hoc modo, ut ostendatur infirmo	2. Occasio nostri accessus. Quia adest Minister, vel	Non vocatus, tunc indicabit	Συμπ ελαυ suam Christianam. Officii rationes. quibus tenetur accedere, monere, consolare etc. aegrum.
		Vocatus ab aegrotis: tunc vel	Audiat aegrotum facientem initium. Ipse ostendat suum propositum. Nota. Initium colloquii commodissime fieri postest ex voluntate Dei. Matth. 10 v. 30.
		2. Causa omnium morborum: scilicet, peccatum. Idque vel in	Genere: si nihil aliud vel aeger fateatur, vel ipsi Ministro constet. Specie: si forsitan enorme aliquod facinus, admissum ab infirmo, innotuerit.
		3. Remedium contra peccata: poenitentia scilicet quae constat	Agnitione, Contritione, Confessione. FIDE in Christum. Proposito vita emendandae, si longior huius lucis usura concedatur.
		Medium, ad quod pertinent haec: { Absolutio. Facta confessione. Communicatio Coenae Domini. Gratiarum actio. Declaratio unusus Coenae, et consolatio etc.	
Finis, qui est varius, pro ratione personae aegrotantis, vel etiam nostri accessus. Huc pertinent	1. Exhortationes ad	{ Patientiam, praesertim si morbus sit Mortem alacriter obeundam, si Deo ita videatur.	{ Gravis. Diuturnus.
	2. Consolationes pro ratione tentationum, vel de		Peccato admissio etc. Praedestinatione etc. Perseverantia finali. Tribus his capitibus variae etiam aliae tentationes, quae ex his oriuntur, comprehensae sunt.
		3. Extrema adminicula, quibus subveniendum iam morituris, ut sunt potissimum	παράκλησις ad agentes animam.
			Precationes vel { Ipsius mortui. Aliorum pro morituro.

## Anhang

(Zu Seite 196 des „Evangelischen Geislichen“ II)

D. Andr. Ad. Hochstetteri, Theologi Tübingensis,

De recta concionandi textumque sacrum cum exponendi tum  
applicandi ratione commentariolus.Tertium editus curantē Christoph. Fridrico Sartorio, S. Theol. Doct. et.  
Prof. publ. ord.

Gedruckt: 1. 1701 2. Göttingen 1741 3. Tübingen 1767 4. Gütersloh 1876.

## Praefatio editionis primae.

Habes hic, amice Lector, de recta ratione formandi conciones commentationum: quam ab Ipso Auctore editam, ab eoque praesente exornatam ego quidem maluissem. Sed nescio qua is verecundia prohibitus, quod iam octennio abhinc absolverat, hactenus intra sua servavit scrinia, ut tandem rogantibus ita nonnullis, huic docendi perspicuitati adsuētis, ipso fere invito in Ecclesiae conspectum extrudatur. Sincero omnia animo, et in Lectorum aedificationem scripta sunt: ut de fructu, quem qualiscunque haec opella habitura est, nulli dubitemus. Faxit Deus, ut eam de recta catechizandi ratione Libellus propediem sequatur. Vale in Domino Jesu, et precare Deum, qui Ecclesiae suae afflictissimae, et in partes distractae suppetias ferat ipse, perpetuosque adsistat opitulator.

## Praefatio nova.

Commentariolus hic A. MDCCI. sine Auctoris nomine primum editus, et quod parvis libellis, etiam optimae notae, communiter solet accidere, oblivioni fere datus, b. D. Jac. Guil. Feuerilino, Theologo Goettingensi, dignus visus est, quem Goettingae A. MDCCXLI. recudi curaret, et concionandi praecepta ad illius ductum Studiosis explicaret. Eum denuo prelo subiicere visum, ut habebant Nostri, quem in re homiletica ducem sequantur: qui si uberiora desiderant, cum libello hoc monitorem aequè probatum, b. D. Joh. Christiani Klemmii nostratis Centuriam paragraphorum regulas, cautelas, et monita homiletica complectentium, utiliter coniungent, quae Centuria A. MDCCXLIV. primum edita, ac diu desiderata, commodum, et prout plane existimamus, bono omine, hoc ipso mense reducitur. Praesentum quod attinet libellum, cum prout primum fuit editus, nihil mutatum reddimus, nisi quod menda sublata, tituli librorum, qui citantur, plene expressi, paragraphi commodius distincti numeris, et sub finem, quo expeditior libelli usus sit, Conspectus additus est. Qui cognoverint Commentariolum, ii procul dubio alterum de recta catechizandi ratione libellum enixe nobiscum desiderabunt: sed eum unquam editum esse, nobis quidem non constat. Quo magis optandum, um Nostri hunc insignem libellum assidue volvant; et cum ex reliquis monitis atque consiliis, tum ex sale spirituali, praeceptis passim, cum primis, ultimis duobus paragraphis adperso, quamplurimum salutaris fructus percipiant. Tübingae, a. d. IV Maii, A. MDCCCLXV II.

Jesu juva.

De ratione concionandi.

## § 1.

Quanquam non veterum modo et in Domino iam defunctorum, sed et hodiernum de Ecclesia orthodoxa praeclare merentium Theologorum studio deducta



eo est res omnis homiletica, ut novo ad eandem adparatu opus non esse videatur: assurgere tamen ad Amicorum desideria visum modo est, enitque aliquid in timore Domini de materia tam utili tamque necessaria, quod promovere illorum commoda, animosque ad sacrum in Ecclesia munus parare facilius posset. Faxit divinum Numen feliciter! in cuius devota invocatione ad rem ipsam accingimur, brevi aliquot paragraphorum delineatione finiendam.

## § 2.

Materia Concionis non nisi biblicus esto Textus, isque adaequatus Concioni, ne vel excedat verborum quantitas vel deficiat. Dividi commode solet in statum seu definitum, et electum liberoque Oratoris arbitrio positum.

## § 3.

Duo sunt, eaque generalia, quae maxime observari a concionaturo ante omnia debent.

Alterum, naturalis, ut sic dicam, textus notitia (§ 4).

Alterum vero artificium est (§ 19), circa textum ipsum in proponendi eloquendi occupatum.

## § 4.

Textus sacri Natura ipsa ex his quinque dignoscitur: Investigandum primo Obiectum, progrediendumque deinceps ad Genus et Speciem, inquirendum in Argumenta, ipsumque denique Thema ex istis iudicandum. (§ 5. 6. 9. 10. 12.)

## § 5.

Obiectum in textu sunt:

1. Articuli fidei christianae seu dogmata ad credendum in verbo Dei proposita.

2. Christiani hominis mores, sive virtuosii sive vitiosi.

3. Afflictiones in via ad coelum nobis obvenientes. Neque quidquam in Scripturis uspiam leges, quod ad aliquam e tribus hisce classibus referri non possit, imo debeat.

## § 6.

Quod ipsum liquido patescit, si Genera dicendi, ex 2. Tim. III. 16 et Rom. XV. 4 ab Oratoribus sacris petita, paulo altius repetamus. Quanquam enim quinque illorum numerentur, non tamen circa plura versantur obiecta, quam modo recensuimus.

1) Fidei enim sive historiae Jac. II. 19 sive fiducialis et salvificae articulos definit et inculcat Genus didascalicum; quos elenchiticum defendit et adversa dogmata refellit.

2) In Moribus, si boni sint, commendandis ac insinuandis; si mali sint, taxandis et dissuadendis distinctur Paedeuticum: cum hos admissos in Auditoribus vehementius reprehendat Epanarthoticum.

3) Afflictionibus autem et malis solatia opponit Paracleticum.

## § 7.

Atque haec Genera dicendi eo lubentius amplectimur, quo certius, in sacris praecipue, Spiritus S. ductum sequi praestat, quam hominum inventis dictamina Dei adstringere. Servemus nempe vetustum illud triumque S. Irenaei, οὐδὲν ἄτερ γραφῆς. Tametsi enim sint, qui in his usus potius et applicationes, non ipsa genera quaerenda esse existiment, facile tamen iis satisfit, si distinguamus formalem doctrinae, elenchi, paediae, epanarthoseos et paracleseos in textu situm, a fluente e textu, doctrinali, elenchitica etc. conclusionem; de priori nunc nobis sermo est, de usibus deinceps discemus.

## § 8.

Caeterum non ignoramus, profanorum Rhetorum dicendi genera observari a nonnullis in formanda sacra Oratione solere; quod ipsum non a B. Hunnio

saltem<sup>1)</sup>, sed et a B. L. Osiandro factum est in elegantissimo, quem de Ratione concionandi An. 1582 evulgavit libello, qui tamen ipse non semel monet, accommodari conciones ad ista genera posse, sed sine superstitione. Cumque quartum Causarum genus, Iudiciale puta, difficilius sit et obscurum, Studiosis suator est, ut illas, quas in sacris deprehendunt, Controversias ad genus didascalicum referant. Neque enim semper feliciter et commode istas praeceptiones ad theologicas res accommodari posse.

## § 9.

*Species* nil aliud sunt quam modi varii, quibus *Genera* sive exprimuntur, sive determinantur.

In Didascalico, verbi causa, *Species* sunt: narrationes, testificationes, asseverationes, demonstrationes, descriptiones omnes etc.

In Elenctico: accusationes, defensiones, expostulationes, disputationes, negationes.

In Paedeutico: laudes, suasiones, dissuasiones, adhortationes, dehortationes.

In Epanorthico: imprecationes, comminationes, dehortationes etc.

In Consolatorio: sympathiae, querelae, erectiones, divini auxilii promissiones, afflictionis recensiones; unde et ad hoc genus preces referre possis.

## § 10.

Sequuntur *Argumenta*<sup>2)</sup> per quae textus deducitur. Hic accurate dispicendum oratori, quid in textu explicet, quid probet, quid illustret seu amplificet. Huic enim numero Doctores Argumentorum genera incluserunt, ut

α. alia dicantur *Explicantia*, circumstantiae nimirum vulgari versiculo comprehensae: Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? inter quas eminet:

1) Quis? seu subiectum (aut subiecti potius, quibus id in textu proxime videtur vel vestitum vel vestiendum, conditiones).

2) Quid? seu obiectum.

3) Quomodo? scil. actionis forma, quae ex antecedentibus et concomitantibus diiudicari solet.

β. Alia *Probantia*, i. e. medii termini, quibus sententiae in textu assertae stabiliuntur, et contrariae prosternuntur.

γ. Alia denique *Illustrantia* (quo et refero *Amplificantia*), quae vel simili, vel dicto, exemplo thema dilucidius reddunt; suntque vel insita in ipso textu, vel dissita seu aliunde assumata, e quibus NB. insita potius, dein adscititia (et ex his, textui viciniora) attendenda.

## § 11.

Et haec quidem si quis diligentius observarit, formandis *Locis* communibus et *Collectaneis* aptissima deprehendet, faciliusque in re tam ardua tamque controversa progredietur.

## § 12.

Denique et ad *Thema* respiciendum, quod vel simplex est vel compositum. Simplex appellari communiter solet, ad quod, cum nihil quaerat, neque affirmative neque negative responderi postest: Compositum autem, quod quaestionem in se continens vel affirmari potest vel negari.

Paucis, si rem recte iudicemus, in omni genere praeter didascalicum sunt *themata* composita; cum omne aut aliquid refutandum, aut suadendum dissuadendumque aut vehementius taxandum habeat: solum didascalicum partim *themata* coniuncta, articulos sc. fidei probandos, partim *simplicia* habet, circa quae rerum credendarum natura explicatur.

<sup>1)</sup> in methodo concionandi, p. 8.

<sup>2)</sup> de Argumentis prolixè disserit supra laudatus Io. Christ. Klemmius in *Centuria Regg. Homilett.* § 38 ss.

## § 13.

Media, ad hoc omne quod praefati sumus, feliciter perficiendum, sunt Analyses.

## § 14.

1) Analysis Grammatica, quae vocum phrasiumque emphases in fonte praecipue enucleat, et hoc fine parallelismos vocum aequae ac rerum scrutatur, neque vel ullum, quantum fieri potest, praetermittit syncategorema, quando quidem copulativa etiam, et, etc. saepius non illustrat tantum, sed plane exponit sensum, si studiose attendatur. Qua in re consulendus imprimis Glassius, Philos. S. L. IV. Tract. 1 seqq. Suoque exemplo luculenter praeivit Mart. Geierus in eruditis ad Psalmos, Proverbia, Cohelet, Danieleque Commentationibus.

## § 15.

2) Analysis Logica, quae singularum vocum atque Periodorum connexionem aut disiunctionem diiudicat, inde argumentatur et concludit, et isthac via tamdiu progreditur, donec sub specie et obiecto tanquam constituentibus Propositionem naturalem omnia textus membra accurate conspiciat digesta. Quodsi tamen textus sit prolixior, in aliquot enunciationes beneficio huius Analyseos resolvi potest. De contextu vero, cuius potissima hic habenda ratio, legatur Glassii de scripturae sensu eruendo tractatus in Phil. S. P. II. Lib. p. m. 351 (Ed. nov. p. 492) consulaturque insignis Exegeta Seb. Schmidius in Commentariis passim, praecipue vero in Paraphrasi Evangelii S. Johannis, quam prae aliis eius Operibus, commendatam sibi habeant Nostri.

## § 16.

3) Analysis Rhetorica, quae Tropos Figurasque evolvit in sacro Textu contentas, de quibus consulatur Glassius in Rhetorica sacra.

## § 17.

Dispicendum quoque hic fuerit de Affectibus movendis, quia, quod Augustinus\*) dixit, „Oratoris sacri non est docere quantum, sed etiam flectere, et movere animos.“ V. Io. Bened. Carpzovii, Patris, Hodegeticum Membr. L. Aphor. 9 ubi praecipua quoque argumenta ad movendum peccati odium, amorem virtutis, spem denique ac fiduciam in Deo annotavit.

## § 18.

Facient huc, quae de Affectibus anglico sermone scripsit eruditissimus Eduardus Reinoldus, et gallico, le Pere Senault, in bellissimo Tr. des Passions de l' Ame; et Abbas Brettevillanus in Eloquentia cathedraria et forensi, Parisiis Anno 1689 evulgata, qui inprimis elegantissime disquirat de remediis Affectuum; quam inprimis materiam olim excoluit in Collegio Theol. moralis privato Germanicorum Moralistarum Phoenix D. Io. Ioach. Zentgravius; et in den Lebens-Pflichten singulare aliquid hoc in argumento praestitit D. Spenerus, quod frustra alibi quaeras. Videatur etiam B. Gerhardus in Schola Pietatis, et Homiletae passim. Placet B. Dannhaueri consilium (in Hermeneutica sacra), qui de Affectu ipsius Scriptoris sollicitum Homiletam Interpretem esse, illumque, quantum fieri potest, imitari iubet. Mire heic commendandus, cui me multa debere libens gratusque profiteor, Dn. D. Seligmannus, Lipsiensis.

## § 19.

Alterum a Concionaturo probe observandum vocavimus Artificium, quod circa Methodum (§ 20) inprimis, Catenam partium (§ 23), Inventionem (§ 46) Ornatumque (§ 47) occupatur.

\*) I. 4 de Doctr. Chr. c. 11 et 17.



## § 20.

Methodus duplex est (servavimus distinctionem a nonnullis hodie impugnatam), Analytica et Synthetica. Analyticae officium vi vocis est ἀναλύειν, h. e. resolvere textum in partes suas, verborumque ac phrasium vim exponere, denique et doctrinas inde fluentes subnectere. Synthetica autem locum quendam communem e textu eruit, eumque argumentis tum insitis (atque his praesertim), tum dissitis confirmat, amplificat.

## § 21.

Atque haec generalis communissimaque Methodi divisio est, cui non repugnare quadrimembrem in paraphrasticam, dogmaticam, articulatam et thematicam demonstraverunt alii: Cum paraphrastica quam vocant, et dogmatica nec non articulata ad analyticam referri possit, thematica autem idem esse videatur, quod alii Syntheticam appellant.

## § 22.

Caeterum discrimen hoc inter Methodum analyticam et syntheticam a dispositione et propositione peti debet, quippe quae aut eadem est cum textuali, sicque analytica; aut textuale πρόσγραμμα seu synthetica; pertinetque huc illud Plinii: „Arbitror Ordinem rem unam esse, e qua toti Orationi plurimum afflari soleat lucis, gratiae, iucunditatis.“

## § 23.

Inter Partes Concionis eminet primo Exordium (supervacaneum enim est hic agere de praeoquiis, quae non ubique in usu sunt, saepiusque ingratam Concionem, haud raro tamen alacrem excitatumque auditorem reddunt), quod cum quaedam veluti ianua et introitus Orationis sit, argumento textus et scopo conveniens esse oportet, commendarique in eo imprimis meretur brevitatis et perspicuitas; longa enim exordia auditorem defatigare solent, ut reliqua minus attente audiat. Quanquam eruditae insinuationes reiiciendae non sunt, ubi necessitates tale quid requirunt.

## § 24.

Sumuntur autem exordia

- 1) vel a Re ipsa, sive rei, quam tractamus, commendatione: aut proceditur
- 2) a thesi generali ac specialiore et Hypothesin, sive in factis sive in promissis sive in comminationibus; v. g. si agamus in Propositione de captivitate Pauli, in exordio dicatur de incommodis et miseria captivorum in genere;
- 3) item ab antecedenti ad consequens; v. gr. si de benignitate Redemptoris loquamur, exordium duci potest ab antecedente nostra miseria, dicto aliquo pathetice descripta;
- 4) vel ab Exemplis aut Oppositis, tum relative, tum contrarie, tum privative talibus; v. gr. si Dominica XXII post Trin. Propositio est: Homines sunt servi Dei, ad reddendam rationem vocandi, tum exordium peti posset ab Opposito relativo, quod Deus sit Dominus noster;
- 5) vel etiam a Circumstantia vel loci, v. gr. inaugurationibus templorum, vel temporis, v. g. in festis ad anniversaria celebratione beneficii a Deo collati, Deut. IV. 9. 10, vel personarum: ubi tamen monendum est, non satis commode benevolentiam in sacris concionibus a persona dicentis captari, sicut etiam ab Auditorum persona saepius sine suspitione adulationis captari non potest, nisi forte unum alterumque casum excipias, v. g. si Pastor reconvaluerit, commode ordietur ex Philipp. II. 27.
- 6) Vel a Cohærentia textus, et ubi continuus textus biblicus explicatur, vicem exordii supplet apud nonnullos repetitio illorum, quae in antecedente textu praecipua fuerunt, quam ἀνακεφαλαιώσιν brevem esse oportet, ne Concinator ignaviae suspensionem incurrat: in qua quidem re prudentia Oratoris opus est, dabitque is potius operam, ut novos semper nervos veluti flammulas penetrabilia ipsa afficientes in exordio afferat, quo ardentius ad Deum auditorum

animi extollantur. Sunt, qui exordia ex abrupto ducant successu nonnunquam haud contemnendo, vid. Nic. Caussin<sup>1)</sup> de Eloquentia sacra et civili, VI. 7. p. 242 et 251.

### § 25.

Caeterum partes Exordii fere tres sunt:

1) Exordialis, ut sic dicam, propositio (πρότασις). in qua eleganter nonnunquam ipsa principalis propositio continetur.

2) Ἐκθεσις, brevis aliqua explicatio, vel a simili, vel a dicto, vel ab exemplo.

3) Est digressio seu transitus ad propositionem. Is non ommissa textus enarratione prompte quasi fluere debet ex ipso exordio. Io. Olearius<sup>2)</sup> VII recensuit partes, sed praeter necessitatem.

### § 26.

Secunda Orationis sacrae Pars, atque illud Punctum, ut sic loquar, Archimedaeum, ex quo tota verti dirigique potest Concio, est Propositio, ea-que pro differentia Methodi vel Analytica vel Synthetica.

### § 27.

Analytica dicitur, quae scopum textus argumentis dicendorum ponit: estque nihil aliud quam (definiente Carpzovio) ipsum textus argumentum brevibus et perspicuis verbis indicatum; v. g. si quis velit proponere ex Evangelio Domini-cae XXI post Trinitatis, tum scopus illius, qui est sanatio filii Reguli (die Gesundmachung des Königlichen Sohnes), loco propositionis quoque adduci posset.

### § 28.

Propositio autem Synthetica illa appellatur, quae locum quandam communem e textu erutum proponit. Ita v. g. ex eodem Evangelio synthetice posset proponi „fides in cruce probata“ (der im Kreuz bewährte Glaube), quo aptissime conveniret exordium 1. Petr. I. 7. Observandumque hic obiter, propositionem eleganter nonnunquam phrasibus exordialibus exprimi: quod si fieri commode non possit, cogitandum saltem est, ipsam eo fore gratiorem, quo minus remota fuerit ab exordialis sententia. Atque hinc facile patet, assensum praebere nos non posse Eruditorum nonneminum, qui locum communem in exordio memorari posse negavit, cum ipsum syntheticae Propositionis munus sit. Distinguendum enim inter Locum communem, qui proponi potest, et eius usum, qui non.

### § 29.

Sequitur Partitio, tertia concionis pars; estque illa nihil aliud quam distributio propositionis in ea, quae proxime continet: atque ideo ab Oratore sacro non insuper habenda, ut distinctius Auditor intelligat, quid expectandum sibi de propositione facta et quodnam istud sit, ad quod in specie omnia audienda illa referre debeat. Pertinetque huc monitum B. Hunnii<sup>3)</sup>: „Partitio sic instituat, ut ambitu suo universum textum includat, nec ulla, vel maxima particula textus praetereatur, quae non sub aliqua parte, cuius facta hic mentio est, contineatur.“

De terminis homoeoptotis et homoeoteleutis (in quibus nonnulli gratiam pene omnem quaerunt, sed quam prudenter?) dicemus in discursu; advertetque Homileticae cultor, explicari dividi-que propositiones per argumenta topica pene omnia v. c. per opposita, per causas, effectus et adiuncta, per circumstantias, per partes, tum essentiales tum integrales, ab utili, necessario etc. per integras denique enunciationes modosque alios, de quibus privatim.

<sup>1)</sup> in oratoria ecclesiastica.

<sup>2)</sup> Meth. conc. p. 12.

## § 30.

Est Propositionis Partitionisque quaedam appendix Votum: quo Dei auxilium ad perficiendum cum fructu sacrum opus imploratur. Quamquam enim effundantur preces sub initium, usitatissime ex 2. Cor. XIII. 13, ipsaque deinceps oratione Dominica continentur, consultum tamen decensque est ut et tertiae addantur, cum domus Dei, domus precationis, opusque quod exsequitur perorans aequae ac audiens, coelicum omnino sit et divinum, insuperque longe gravissimum. Quare improbamus merito illorum morem, qui suspiria haec talia aut vota omittunt (quod a viro et Concionatore celebri factum esse memini) inepto sane brevitatis studio: sed poterant utique alia omitti forsanimus utilia, aut contrahi saltem, quam preces, quas ἀδιαλείπτως fundere iussit Salvator noster.

## § 31.

Quarta eaque principalissima sacrae Orationis pars est Tractatio (confirmationem vocant profani Rhetores): estque nihil aliud, quam argumenti propositi iusta enarratio, quae duabus constat partibus Explicatione nimirum (§ 32) et Applicatione (§ 34).

## § 32.

In Explicatione argumenti rite instituenda triplex observabitur Analysis, de qua § 13 ss. Ea vero nequaquam in verbis tantum occupatur, sed si suscipere cum fructu eam velis, Contenta textus analytice

a) Primo debeat considerari, ordinari dividique in particulas, quarum deinceps suumtribuendum (quae ipsa secunda partitio est Carpzovio membr. 2 Aph. 3 § 1 et partes omnes textus rite inter se ordinat), ostendendo nimirum, quis scopus sit, quae occasio, quae circumstantiae loci temporisque, v. g. si attendatur tempus scriptionis Epistolarum, de quo C. H. Sandhagen in Harmonia\*) nunquam satis commendata, — quod subiectum, quae vis congruentiae?

β) Deinde ad ipsam descendi phraseologiam debet, explicarique tum genus loquendi tum emphasis vocum phrasiumque, tum denique si dissensus sit interpretum, ea sola in Concione afferri debet interpretatio, quam ex proprietate linguarum, ex phrasium similitudine locutionum collatione, ex contextu, ex praecedentium et sequentium diligenti consideratione (huc etiam refero fidem optimorum manuscriptorum) ad praesentem scopum Spiritus Sancti omnium maxime collimare perspexeris; et cum dubia nonnunquam ex adversariorum ψευδερμνείαις locisque in speciem pugnantibus oriri in animis auditorum soleant, tollenda ista prudenter sunt, ostendendumque breviter, qua ratione responderi ad illas solide ab homine etiam plebeio, et qui conciliari textus cum hoc illove dubio possit ac debeat. Atque ex his demum vera exsurget Paraphrasis (distinguenda accurate a Metaphrasi, qualis de Luthero Doctorum regula est, illum non Metaphrasten, sed Paraphrasten egisse), cuius inter veteres exemplum luculentissimum dedit Erasmus Roterodamus in Paraphrasi N. T., ex recentioribus autem Sebastianus Schmidius, ut et in Manuscripto ἀνεκδότω Io. Adamus Osiander, Cancellarius Tubingensis, cuius Operis summa cum laude mentionem fecit, editionemque, spero, differri non patietur eius Parentator, Hochstetterus.

## § 33.

Neque praetereunda hic sunt, quae § 10 diximus de Argumentorum triplici genere: haec enim in promptu semper esse debent, ut quae dicta sunt amplificentur et illustrentur per dicta, per similia, per exempla, Moralium item, ubi commode id fieri potest, inspersione: quo et digressiones referendae, quibus in discursu. Denique tametsi § 20 in synthetica methodo Locum tractari communem dixerimus, observandum tamen est, explicationem textus in ea quo-

\*) Einleitung die Geschichte unseres Herrn Jesu Christi nach der Zeitordnung zu betrachten. Berol. 1702. 8.



que pariter atque analytica obtinere. Quoniam enim in hac (analytica) plus dandum Exegesi, quoniam tamen in synthetica Locus communis aut Porisma ex textu propositum fuit, ideo ipsa explicatio ostendere deductionis fundamentum debet, ne quid praeter textum dixisse videamur. Debent Loci communes e textu quasi palmites enasci et textui tanquam fundamento inniti: ne praepostera ratione currus bovem trahere videatur.

#### § 34.

Altera tractationis pars est debita illius, quod explicatum modo e textu fuit, Applicatio ad Locos communes § 35 (cuius situs non definitur, sed liber esto) et consecraria (atque inter haec speciatim [§ 36] ad observationes) tandemque per quintuplicem, aut saltem e textu maxime fluentum Usus (§ 37) NB. auditorio accommodatum.

#### § 35.

Loci communes e textu efferri non inferri in eundem debent: ita enim intelligit Auditor, nos non nisi divina proponere Dogmata, monente id Petro: Qui loquitur in Ecclesia, tanquam verbum Dei loquatur, 1. Petr. IV. 11. Ex Dei enim verbo fides est, teste Paulo ad Rom. X. 17. Caeterum non omnia in deductione Loci communis aut consecrarii dicenda sunt, quae dici possent (hinc enim proluxae non saltem sed et impertinentes plerumque atque Auditorio molestissimae conciones ortum habent); sed ea potissimum, quae ex ipsis textus penetralibus sponte consequuntur, nec tam multitudo argumentorum quam illorum pondus considerari debet, quorum unum alterumque adduxisse, idque dicto, vel simili vel exemplo illustrasse, sufficiat.

#### § 36.

Observatio vocatur, quando praemissa textus expositione e circumstantiis partibusque textus plura eliciuntur porismata, auditorioque considerata proponuntur: quae tractandi ratio elegans quidem et utilis est, sed difficilior tamen et foecundis praesertim ingeniis usitator. Exempla dabimus in praxi, simulque considerabimus, quae de modo miscendi et temperandi tum explicationem textus tum eius applicationem memoravit Carpzovius Memb. 2. Aph. 7 quanquam circa ea, ipsomet fatente, vel nihil certi determinari possit, neque facile (si quid addere licet), tale quid nisi ab exercitatis Theologis tentari debeat.

#### § 37.

His ergo decenter observatis descendendum ad Usus est, atque id, quod vel formaliter in textu sacro continetur vel elicium ex eo per locum doctrinalem aut observationes fuit, ad conscientias praesentis auditorii applicandum, attendendumque, quomodo orthodoxa Ecclesiae nostrae doctrina inde confirmari, adversa refutari, virtutes commendari, reprehendique vitia denique et erigi possint afflicti et infirmi.

#### § 38.

Primus itaque Usus Didascalicus est, quo dogma aliquod fidei sive morum, in loco communi vel observationibus propositum ad praesens auditorium applicatur, eiusque piae ac devotae meditationi ita commendatur inculcaturque, ut de suo simul officio circa hanc rem faciendo instruat, quale est (ut exemplo rem declaremus) si de fidei articulo sermo est, grata revelatae atque in nostra Ecclesia usque huc personantis divinae veritatis agnitio: ubi utiliter simul ad Confessionem Augustanam et Symbola, inprimis Catechismum nostrum provocari posset.

#### § 39.

Secundus Elencticus est, seu dogmatis oppositi confutatorius, in quo sollicito caveat orator, ne quid adversario tribuat quod ille non statuit: unde non inutiliter ad publicam Ecclesiae Romanae doctrinam in Tridentina Synodo, in

Catechismo Romano, vel qui plerisque in manibus est, Canisiano, propositam (breviter tamen) provocatur, si cum Pontificiis res sit. Satius etiam videtur nonnullis plane tacere obsoletas antiquasque haereses: et prudentiae est, non monere, cum monitis opus non est: complura enim mala sunt, quae Ecclesiae a modernis hostibus imminet, quam ut de non necessariis et fere antiquatis simus solliciti. Quam circumspecte in Ecclesia pressa procedi circa hunc usum debeat, docuerunt hactenus reverendi Argentinensium Antistites, interque hos inprimis Isaacus Faustus, qui clamantibus acerbissime debacchantibusque Jesuitis Ioanni Dez, Gallo, et P. Baumgartnero, Bavaro, placide illorum obiecta discutere, quam paria clamitando referre, maluit.

#### § 40.

Tertius venit ordine Epanorthoticus, sive peccatorum contra textum aut doctrinam inde propositam militantium reprehensorius, ad quem utiliter suscipiendum

1. Repraesentanda inprimis peccata in praesenti auditorio grassantia, provocandumque ad conscientias Auditorum, annon praedicatio hactenus verbo inobedientis plerique fuerint, cum de caetero nihil quicquam omiserint eiusdem praecones: conf. Ierem. XXV. 3. Hos. XI. 7. Act. XX. 26.

2. Ostendenda peccatorum istiusmodi gravitas, et quam indignum Christiano sit illis indulgere: argumentis maxime e textu petitis.

3. Subiungenda denique comminatio, qualis e. g. Lev. XXX. 14 seqq.

Inprimis ab affectu omni acerbiori aliena esse debet epanorthosis, ut intellegant Auditores, NB. nos non nisi ex illorum amore studioque promovendae salutis istiusmodi correctiones suscepisse, quo etiam utiliter adhiberi possent Figurae, v. g. Obsecratio, ut roget Orator per amorem Dei, per vulnera Iesu Domini et salutis propriae curam; item Detestatio, Praeritio, Apostrophe etc. de quibus in Praxi.

#### § 41.

Quartus est Paedeuticus sive admonitarius, quo ex textu aut doctrina inde proposita Auditores sui admonentur officii, ut desistant a malo, bonumque omni animi contentione sectentur. Hebr. XII. 14. Non autem sufficit nuda admonitio: addenda simul sunt

1. Argumenta seu motiva, quibus Auditores ad praestandum obsequium efficaciter excitentur; qualia sunt a necessario, ab honesto, ab utili, a iucundo.

2. Ostendenda etiam media, quorum observatione laetius faciliusque in studio pietatis progredi possimus: nonnunquam haud infeliciter memoria monitorum certo eoque quotidiano fere symbolo commendatur, quod luculentis exemplis a Theodoro Dassovio nobis olim ostensis declarabimus.

3. Solent denique certas dicendi figuras adhibere Oratores in hoc usu, tametsi forsitan tale non cogitantes, uti sunt, Apostrophe, Licentia, Epizeuxis, Exclamatio, Expolitio, Epiphonema, Epistrophe, Incrementum, Anaphora, Aetiologia etc.

#### § 42.

Quintus denique Paracletius sive Consolatorius est, qui malis corporalibus spiritualibusque, quibus premi in hac vita solent fideles, opponitur. Ad quem recte instidendum

a. Praemitti non incommode potest descriptio doloris, eiusque pro re nata, inprimis si ex spirituali afflictione oriatur, prudens exaggeratio. Parum enim apud afflictos (propria teste experientia) proficiet, qui causam statim dolendi omnem illis negaverit.

β. Petenda e textu argumenta solandi, aut si haberi ex illo non possint, derivandi aliunde e fontibus Israelis rivuli, opponendaque calamitatum solamina, quorum etiam memoria uno alterove symbolo commendari a nonnullis solet.

7. Haud raro etiam Figuris utuntur Oratores sacri, quales sunt, Apostrophe, aliaque etc. sed apud optimos quosque fere praeter opinionem et absque ulla affectatione id contingit. Minime enim ostentari in his cura debet, et „evitare artem summae artis est“, ait Quintil. in Instit. Orat., ubi de celanda arte loquitur. „Suspicio artificiorum derogat Orationi fidem, Oratori adimit autoritatem.“ Cicero L. I. de Inventione. „Affectata Oratio gratiam amittit, et luxurians in rebus sacris Rhetoriciatio sic concionatorem decet ut gravem aliquem Oratorem canis venerandum decet vestitus juvenis, ex variis coloribus consarcinatus.“ Lucas Osiander de Ratione Concionandi p. 71.

#### § 43.

Restat Epilogus, quinta eaque ultima sacrae Orationis portio, cuius duae in Rhetoris constitui solent partes, Enumeratio scilicet, et Admonitio; quae utraque in Conclusionem locum reperit.

#### § 44.

1. Enumeratio, definiente Cicerone, „dicitur illa, per quam res disperse et diffuse dictae unum in Locum coguntur, et reminiscendi causa unum sub aspectum subiiciuntur, quo fit, ut simul in memoriam redeat Auditor, putetque nihil esse praeterea, quod debeat desiderare. Commune autem praeceptum (pergit Cicero, summus Oratorum) hoc datur ad enumerationem, ut ex unaquaque argumentatione, quoniam tota iterum dici non potest, id eligatur, quod erit gravissimum, et unumquodque quam brevissime transeatur, ut memoria, non oratio renovata videatur.“ L. I. de Invent. c. 52.

#### § 45.

2. Enumerationi severa et gravis subiungitur Admonitio, quae excitet Auditores, ut quae dicta sunt, animis reponant, et ad eorum praescriptum vitae suae rationes instituant.

Nonnunquam tamen omissa partium enumeratione (quae quidem utilissima est) posterior haec Epilogi pars tractationi protinus subiicitur: qua animi Auditorum ostensa rei gravitate et necessitate percellantur, et quidam quasi aculei iisdem infigantur.

#### § 46.

Dicendum nunc quoque erat de Inventionem textumque disponendi ratione vera; sed plus satis iam dictum de eo a Carpzovio est. Caeterum ad quid tandem dispositionis supra unum textum variatio, ad centenarium usque producta, prodesse queat, aliorum est iudicare. Id saltem moneo, non spernendum Concordantiarum ad inveniendas dispositiones usum esse, in quibus, si quis eminentem prae caeteris in textu vocem evolvere velit, vix unquam deerit, quo Concionem exordiat, suppeditatamque a naturali forma propositionem vestiat. Cavendum tamen, ne textus videatur accommodandus exordio, cum hoc accommodari textui debeat.

#### § 47.

De Ornamento non est, quod sollicitus sit studiosus Scripturae S. lector, quippe quae ipsum argumentis omne genus exornantibus abunde instruet. Praesuppono tamen figurarum Rhetoricarum notitiam, triplicisque, de qua superius dictum, resolutionis experientiam.

### Appendix.

#### § 48.

Solet denique appendicis loco Disquisitio ab Oratoriae sacrae scriptoribus institui de Elocutione, de Memoria, de Pronunciatione, ipsaque demum Ratione scribendi Conciones, de quibus nos breviter dicemus.



## § 49.

Primo circa Genus Dicendi seu Elocutionem vehementer variant Concionatores. Sunt enim (uti studiosè observavit B. Hunnius<sup>1)</sup>, et quotidiana docet experientia), qui grandi et prope aulico dicendi genere gaudent, alii vero ex quadam levitate scurras verius quam Concionatores agunt; quidam odiosa tautologia unum idemque subinde repetunt, verbis paulo mutatis, multisque sine peculiari emphasi congestis Synonymis; qui omnes sanc decens in Ecclesia dicendi genus non assequuntur. Etenim qui nimiam in dicendo elegantiam affectant, sine fructu plerumque concionantur, cum intelligi a vulgo haud possint, oblitii certe illius Apostolici 1. Cor. II. 1 οὐ καθ' ὑπεροχὴν λόγου ἡ σοφίας.

## § 50.

Parem, imo maiorem merentur reprehensionem, qui scurrilem in Ecclesia sermonem usurpantes semetipsos et conciones suas contemptui Auditorum exponunt, ignari prorsus, quomodo conservari rite debeant in domo Dei viventis 1. Tim. III. 15. Plus denique verborum quam rerum habent, qui nimia sermonis copia luxuriant, scopumque adeo concionis primum, qui est aedificatio, non attingunt.

## § 51.

Optimo ergo dicendi genere utuntur, qui sermone perspicuo simplicique, doctis simul et inductis perceptibili concionantur, quam fere dicendi rationem tenuit Servator noster, dum parabolis e medio rerum usu petitis familiariter admodum sine pompa et splendore sermonis res maximas, ipsaque regni coelorum mysteria est complexus: neque enim difficiles eius Parabolae sunt, si, quid Regno Dei intellectum voluerit, didiceris Vide Harmoniam Sandhagenii et Usserianam<sup>2)</sup>. Eum secutus gentium Apostolus de se proficitur, quod sua inter Corinthios praedicatio non fuerit sita in persuasoriis humanae sapientiae verbis sed ostensione spiritus et potentiae, 1. Cor. II. 13 ne inanis reddatur crux Christi. 1. Cor. I. 17; cap. II. 4.

## § 52.

Laudandi ergo inprimis sunt, qui ita sacras literas diligenter legerunt, ut pleraque, quae dicere volunt, verbis et phrasibus scripturae, iisque Auditori notis efferre possint; quanquam haec non ita intelligenda sunt, quasi sententiam suam propriis enunciare verbis non liceat Oratori, cum non ad syllabas, sed ad sententiam Scripturae Oratio formanda sit.

Commendari insuper a gravissimis Theologis solet stylus B. Lutheri, itemque Balduini (quem post Parentem in Hodegetico Membr. I. Aphor. XI. mirifice auditoribus suis nostro tempore commendavit D. Carpzovius), ut et B. Io. Arndii in Postilla et Psalterio plane incomparabili.

## § 53.

Secundum de quo tractari in Appendice solet, Memoria est. Quia enim Conciones non ex charta legi (quod apud Anglos in usu est), sed coram populo memoriter recitari hodie consueverunt, memoriae utique beneficio opus est, quo res fideliter servare et ad populum convenienter enunciare valeamus.

## § 54.

Ea vero nulla re melius iuvatur confirmaturque, quam si ipsam Concionis structuram animo recte concipiamus: si ordinata partium dispositio, et concinna, ut sic dicam, textura sit, et quae singulae parti dederimus argumenta, tum explicantia, tum probantia, tum amplificantia, probe teneamus. Ita sane fiet, ut invocato devote aeterno Numine, de memoria non habeat, quod conqueratur Orator noster.

<sup>1)</sup> Meth. conc. p. 31.

<sup>2)</sup> Harmonia Evangelica, wie solche in Iacobi Usserii Bibliothek gefunden, cum Praef. b. Franckii, Halae 1699. 8.

## § 55.

Atque hoc ego tutissimum praestantissimumque memoriae praesidium merito dixerim. Imaginum enim conceptiones suadeat qui velit, quod facere video Dan. Georg Morhofium in Polyhist. L. II. c. 6. p. 364. 365. Nos liberam hic optionem cuivis relinquimus. Locos commendat Auctor Commentarium Rhetoricorum ad Herennium (l. 3. c. 16. 17) in iisque collocandas imagines esse existimat: sed tale artificium locum non habere potest, ubi his aut ter vel saepius etiam in una septimana concionari oportet. Nonnulli in Oratione memoriter recitanda litteris et vocibus certis iisque paucissimis quasi signis et characteribus utuntur, vid. Morhofius l. c. p. 376.

## § 56.

Tertium in appendice Pronuntiatio est. Etsi enim auditores verbum Dei attente audire et ei obsequi debent, quomodocunque id illis recitetur: ut tamen libentius ac sine molestia audiant Concionatorem, plurimum in pronuntiatione situm est, ut grata ea ac decens sit. Quanquam enim vox fingi non possit, sed ea, quam cuique dedit Dominus, utendum sit, decenter tamen eandem moderari et corrigere ex parte possumus. Id quod facilius fiet, si familiares amice rogaverimus, ut libere de defectibus pronuntiationis nos admoneant, nosque ea, quae intrata sunt, modeste deponamus aut emendemus.

## § 57.

Caeterum iam suo quidem tempore questus Cicero, omnes putasse, vix posse de voce et gestu dilucide scribi, cum haec res ad sensus nostros pertineat; et postquam praecepta de pronuntiatione dedisset, ita concludit: „Non sum nescius, inquiens, quantum susceperim negotii, qui motus corporis exprimere verbis, et imitari scriptura conatus sim voces. Verum nec hoc confisus sum posse fieri, ut de his rebus satis commodè scribi possit, nec si id fieri posset, hoc quod feci fore inutile putabam, propterea quod hic admonere volumus, quid oportet, reliqua trademus exercitationi.“ (l. 3. ad Herenn. c. 11 et 15.) Itaque et nos pauca solum monuisse contenti erimus, reliqua in praxi diligentius observaturi.

## § 58.

Primum, quod Cicero (ibid. c. 12) monet, potissimumque hoc est. „Utile est ad firmitudinem vocis sedata vox in principio; quid insuavius, quam clamor in exordio causae? Intervalla vocem confirmant, eadem sententias concinniores divisione reddunt, et auditori spatium cogitandi relinquunt.“

In principio igitur concionis sedata esse debet pronuntiatio, quae in medio cursu nonnihil pro ipsarum rerum qualitate attollatur, ita tamen ne nunquam ultra vires elevetur.

## § 59.

Adhibebit etiam Concionator hanc prudentiam, ut cum simpliciter docet, oratione quoque moderata utatur: quando vero increpat aut severius exhortatur, maiorem vocis contentionem adhibeat, rebus ipsis accommodam. Brevis: omnis fugiatur affectatio: ingratus enim est, quicquid non naturale sed adscititum est; naturalis vero pronuntiatio (nisi ipsa sit vitiosa) omnium gratissima est, quo accedere in vultu debet modestia et gravitas Theologo digna, qui se non propriam, sed Dei causam agere meminerit.

## § 60.

Non ergo somnolenta sit pronuntiatio, nec uno tenore recitetur Concio: variam enim vocis flexionem rerum postulat diversitas; neque una vocabuli syllaba sic elevetur, ut reliquae vix exprimantur aut parum distincte audiantur; nec ita dissimulentur ultimae periodorum syllabae, ut eas deglutire videamur, sed intellegibiles et illae sunt; nec denique ulla a principio impertinens litera apponatur a-an n-a-dass-n 'dass, quae vitia probe annotavit Lucas Osiander p. 84. 85. Diximus, naturalem esse debere vocem, et in hoc potissi-

num circa prononciationem artificium est, si fugiamus in voce artificium. Itaque non clamosa sit vox, neque vel praecipitans vel lenta nimis et tarda sit pronuntiatio, neque commata confundenda, ne intempestive contextus rumpatur.

## § 61.

De Gestibus denique ita olim iudicavit Osiander. „Uti non omnes gestus simpliciter reiiciuntur, ita modestia requiritur. Lingua enim, non manibus aut digitis est loquendum, neque ea in re imitandi sunt histriones, vel etiam Oratores veteres et profani, qui causas civiles, non theologicas, coram populo egerunt.“

## § 62.

Superest, ut de Ratione Scribendi Conciones pauca attingamus. Dignus sane laude omni atque admiratione illorum zelus laborque est, qui integras conciones ad verbum conscribunt, illasque iis propemodum verbis recitat, quibus consignatae sunt. Ita enim haud facile quidquam excidet per imprudentiam, quod offendere auditores possit.

## § 63.

Quoniam autem haec dicendi ratio ingravescente aetate et crescente negotiorum multitudine servari difficulter potest: ideo satius esse existimant Duumviri clarissimi B. Luca Osiander, Parens, et Aegidius Hunnius, ut Concionator discat praemeditate ea effere, quorum Argumenta et Summam in memoria habet: ita ut inter dicendum deligat verba et phrases, quae ad exprimendam animi sententiam requirantur et huic loco convenient.

## § 64.

Meminerint tamen Nostri et qui vegeta adhuc memoria gaudent, consultius esse, suscipere Ecclesiae causa hunc laborem et diligenter mandare memoriae, quae scripto prius expresserint. Quapropter severissime omnino reprehendendi sunt, qui nescio cui naturali facundiae suae confisi, citra necessitatem, ex tempore, quicquid in buccam venit, effutire, inque re tam necessaria, seria, concernente divini Numinis gloriam et aeternam Auditorum salutem, tam negligenter agere ac loqui in conspectu Dei, Ecclesiae et sanctorum Angelorum non erubescunt: cuius impiae sane et non tolerandae socordiae rationem aliquando Principi Pastorum gravissimam reddere cogentur.

## § 65.

Econtrario praemeditatus ad dicendum si accedat Concionator, eo maiore animo dicere, eoque gravius movere poterit. Sic suam quoque Deo et Ecclesiae fidem approbabit, hacque diligentia excitans donum Dei, quod in ipso est, ulteriora deinceps divinae gratiae sentiet incrementa, consummatoque feliciter cursu, perennantem vitae coronam e manu Domini Jesu accipiet: cui sit honor et gloria in secula seculorum.

\* \* \*

Et haec quidem circa debitam Orationis Sacrae formationem monenda hac vice videbantur. Quae uti in timore Domini intentoque unice in Ecclesiae, quam proprio sanguine redemit Deus, aedificationem, oculo proposita a me fuerunt, ita non inanem fore hunc laborem in Domino plane confido, Deumque O. M. ardenti denuo prece invoco, qui operarios in messem suam ipse formet emittatque, nostrisque rigantibus coeleste incrementum benedictionemque omnigenam clementer largiatur: Amen.



## C o n s p e c t u s.

In tractatione de ratione concionandi considerata sunt.

A. Interna Orationis Structura:  
et quidem

I, Materia Orationis sacrae. § 2.

II. Formatio eiusdem debita. § 3.  
ad quam requiruntur

1) Notitia de Natura Textus S. § 4.

A. Dignoscitur ex his quinque

α) Obiecto § 5.

β) Generibus dicendi § 6—8.

γ) Speciebus § 9.

δ) Argumentis § 10. 11.

ε) Themate § 12.

B) Obtinetur ope Analyseos § 13.

α) Grammaticae § 14.

β) Logicae § 15.

γ) Rhetoricae § 16—18.

2) Artificium § 19, occupatur circa

A. Methodum, quae est

α) Analytica

β) Synthetica, § 20—22.

B. Obtinetur ope Analyseos § 13.

A) Exordium, cuius recensentur

a) Requisite § 23.

b) Fontes § 24.

c) Partes § 25.

B) Propositio § 26, quae est

a) Analytica § 27.

b) Synthetica § 28.

Γ) Partitio § 29.

cuius Appendix Votum § 30.

Δ) Tractatio ipsa § 31, quae constat

a) Explicatione § 32 s.

b) Applicatione § 34.

1. ad Locos communes § 35.

2. ad Observationes sive Porismata § 36.

3. ad Usus § 37 qui sunt

α) Didascalicus § 38.

β) Elencticus § 39.

γ) Epanorthoticus § 40.

δ) Paedeuticus § 41.

ε) Paracleticus § 42.

E) Epilogus § 43, cuius duae sunt partes

a) Enumeratio § 44.

b) Admonitio § 45.

C. Inventionem § 46.

D. Ornatum § 47.

B. Externus Orationis Habitus:

ubi instituitur Disquisitio § 48

I. de Elocutione seu Genere dicendi § 49. cuius Requisita

1) alia sunt remotiva, ne peccet

α) vel in excessu § 49.

β) vel in defectu § 50.

2) alia positiva § 51. 52.

II. de Memoria, cuius exhibetur

1) Necessitas § 53.

2) Adminicula § 54 s.

III. de Pronunciatione § 56—60.  
et Gestibus § 61.

IV. de Ratione scribendi Conciones § 62.





II.

Aufsätze zur Pastoraltheologie

1836—1859



## 1.

## An die Brüder im Amte.

Pastoralbetrachtungen eines Hirten, der unter der Würde und Bürde  
des Amtes das Wort seines Gottes sich zur Leuchte erkoren hat.

1836.

Wenn einer von den frommen Toten aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, etwa Spener oder A. H. Franke von den Toten auferstünden und Schau hielten, wie es gegenwärtig in der evangelisch-lutherischen Kirche steht, so würden sie sagen müssen, aber mit Schmerz und Tränen: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ Denn das ist schmerzlich und beweinenenswert, wie von dem alten Stand der Kirche uns nur das alte Übel geblieben und viel neue, unerhörte dazu gekommen sind, während der alte Reichtum der Kirche, der alte Glaube, die alte Liebe, die alte Einigkeit, die alte Glaubens-, die alte Liebeskraft verschwunden sind. Wie es in der Kirche aussehen sollte, ja, wie es zum Teil ausgesehen hat, ist in solche Vergessenheit geraten, daß eine Erzählung davon sehr vielen wie eine unerhörte Neuigkeit vorkommen würde, wenn man vergäße, hinzuzusetzen: „So ist es einmal gewesen!“ — Zwar ist es nicht zu leugnen, daß in der neuen Zeit hier und da wieder einige, von dem Geiste des Herrn angeweht, sich aus der babylonischen Gefangenschaft des Unglaubens und der babylonischen Verwirrung des Denkens und Redens über göttliche Dinge aufgemacht haben, um heimzukehren in das Land der Väter, zu der alten Einigkeit der Geister und der Jungen; aber bei weitem zu voreilig und zu groß war die Freude darüber. Aus Babels Thoren zogen viele aus, das ist wahr; aber zwischen Babel und Jerusalem ist ein weiter Raum; — je weiter hin nach Jerusalem, zum Tempelberge, dem ersehnten Heiligtum und dem vollen, heiligen Brunn Siloah, desto lichter und dünner wurden die Pilgerzüge, desto leiser die Pilgerlieder — im Heiligtume selber ist noch tiefe Stille — die Chöre einmütiger und einhelliger Priester und Leviten haben kaum einzelne Repräsentanten. Das macht: Israel hat in der Fremdlingschaft die Fremde lieb gewonnen, viele, nachdem sie aufgebrochen waren und eine Strecke Landes zurückgelegt hatten, blieben wieder liegen und akkordierten mit den Fremden. Summa und ohne Bild: auch denen, welche die Fesseln des Unglaubens und seiner Beschränktheit abzuschütteln angefangen haben, wird es schwer, alle Spuren abzustreifen, an denen man die Kinder dieser Zeit erkennt, sich zu der alten, rücksichtslosen, unbedingten Beugung unter Gottes Wort, zu der alten sichern, vollen Erkenntnis der Väter, zu einem in allen seinen Verhältnissen christlichen Geist atmenden Leben zurückzufinden — mit einem Worte, in Erkenntnis und Leben christlich und ganz zu werden. Angefangen haben



wir, aber das nichtige Gespenst einer eiteln Wissenschaftlichkeit, die es nicht ist, und mancher andere Spott und Hohn von Kriegsknechten und Mägden dieser Welt haben uns abgehalten, zu sein, was zu sein wir berufen sind, würdige Kinder unserer besseren, seligen Väter, — unter bitteren Tränen hinauszuweichen vor das Lager zu dem lange Verleugneten und seine volle Schmach zu tragen.

Doch getrost, teure Brüder! Lasset uns im Andenken und Anschauen des Lebens und Endes unsrer Väter standhaft und geduldig ihrem Glauben nachfolgen! Lasset uns einmal mit ernstem Auge anschauen und beweinen, was uns fehlt, — und lernen und fassen, was unsre Väter hatten, ja, was sie uns in sicherer Lehre zurückgelassen haben, damit wir uns zu ihnen belehren können. Noch kranket und siechet die Kirche; aber getrost, mit uns ist Immanuel, mit uns der, welcher Auferstehung und Leben ist, — der Herr, unser Arzt, — der seine Braut mit denen nicht hingehen läßt, die in die Gruben fahren, der sie verjüngen wird wie einen Adler, der der Einsamen das Haus voll Kinder geben wird und seiner Gläubigen viel machen, wie den Tau aus der Morgenröte.

Wohlan, wir wollen darangehen, unsre Krankheit und die Gesundheit der alten Väter zu betrachten! Der Herr verleihe helle Augen und führe uns alsdann von jener zu dieser zurück!

Zur Zeit unsrer Väter war Gotteswort der Grund des Glaubens, darum hatte man festen Grund. Ein Wort aus Gottes Munde machte allem Hader eigener Gedanken ein sichres Ende. Wenn der Herr geredet hatte, hieß es: „Stille vor ihm alle Welt!“ Dem Ausspruch des göttlichen Wortes unterwarf man das eigene Urtheil in allzeit konsequenter Demuth; der Preis des göttlichen Wortes lehrte in allen Schriften gläubiger Männer wieder, ja z. B. bei Luther besteht die an ihm hie und da gerügte Breite sehr oft nur in seinem zu Lobe des göttlichen Wortes überfließenden Herzen, welches gegenwärtig nicht mehr verstanden wird. Alles Widerbellen der eignen Vernunft erkannte man damals richtig für weiter nichts als für Anfechtung und Versuchung. Heutzutage ist es anders geworden: die objektive, über allen Zweifel weggerückte, auf Gottes Thron erhobene Gewißheit ist nicht mehr bekannt; der Eigendünkel des Volkes Gottes und seiner Lehrer hat sie, wie Wolken die Sonne, verhüllt; jeder hat seine Ansicht, Meinung, Überzeugung, welcher er jedoch heimlich selbst nicht traut; daß einer seinen Glauben für den allein wahren ausgibt, für den allein seligmachenden, gilt für Anmaßung; selten einer wagt diesen Vorwurf der Anmaßung und wagt, von dem ewigen Gotteswort gehoben und getragen, in ruhiger, demüthiger, gottesgebener Besonnenheit seine Lehre Gottes Lehre, und Gottes Lehre seine Lehre zu nennen. Man hält es für Mäßigung und Liberalität, zu behaupten: „Es kommt nicht auf das an, was einer glaubt, wenn er nur in seinem Leben unbescholten ist.“ Damit behauptet man indes nichts anderes, als daß ein jeder Gedanke von Gott, gleichviel wie er sonst gestaltet sein möge, heiligend sein könne, daß

Polytheismus, Pantheismus, Deismus oder was sonst nur verschiedene Formen und Ansichten einer Sache seien, bei deren jeder, damit sie ihre heilsame und heiligende Kraft ausübe, nur wohl zu beachten sei, daß sie die andere nicht ausschließe; letzteres sei gegen die Liebe, ohne welche nichts gedeihe. Daß die Wahrheit nur eine sein könne und alle andern Meinungen als Lügen ausschließe, — daß also nicht ausschließend zu sein entweder Lieblosigkeit gegen die liebenswürdige Wahrheit oder eine Unbekanntschaft mit ihr anzeige, das sieht man nicht ein. Es ist ein anarchischer Zustand im Reiche der Wahrheit eingerissen: die Königin ist über Land gezogen: da dünkt sich jeder Untertan, ihren Szepter zu führen, König zu sein, — und damit keiner einen Widerspruch finde für sich selbst, jeder ungehindert in seinem Wahne bleibe, läßt jeder seinem Bruder den seinigen; weislich begegnet man einander, wie es jeder für sich wünscht — und die Abwesenheit der einen Wahrheit hat viele eitle Lügner und viele Irren gemacht. Subjektivität, Egoismus, Republikanismus, — das ist nun alles eins, der rechte Name aber ist Losreißung von der Wahrheit und ihrem ewigen Wort — Gottlosigkeit, die keinen Frieden hat.

Was wir hier von alter Objektivität und neuer Subjektivität im allgemeinen gesagt haben, gilt auch rücksichtlich der besondern Lehren — und zwar nicht am wenigsten rücksichtlich derer, welche die in der Praxis wichtigsten sind und von welchen Melancthon in Luthers Leichenrede rühmt, daß dieser Prophet deutscher Nation sie in ihrer ursprünglichen Schönheit wieder an den Tag gebracht habe.

So ist es rücksichtlich der Lehre von der Sünde. — Daß der Mensch eine Abneigung hat, einen fremden Willen, welcher dem seinigen entgegensteht, zu erfüllen, — daß er am liebsten nach seinem eignen Sinn und Willen handelt, daß er keine Lust und Kraft zum Guten und zur Ausführung guter Vorsätze habe, hingegen Lust und kräftigen Trieb zur Vollbringung von allerlei böser Begierde, — daß diese Beschaffenheit des Gemüthes vom Vater auf den Sohn und so weiter sich vererbt habe und so eine allgemeine Krankheit des menschlichen Geschlechts geworden sei: das allenfalls sieht man mit eigener Vernunft ein und darum gibt man es zu. Daß man aber durch diese Krankheit von Gott geschieden sei, daß Gottes Gnade von einem jeden ferne, der Zorn Gottes über einem jeden sei, der also kranket, das fühlt man nicht, das sieht man, so vernünftig es ist, doch nicht mit eigener Vernunft ein; drum gibt man es auch nicht zu, drum lehrt man heutzutage zwar ein Erbübel, aber keine Erbsünde, — eine Lehre, durch welche der Mensch nicht geheilt, Gott aber gelästert wird, weil man ihm aufzubürden wagt, daß seine Geschöpfe ein Übel tragen, welches sie nicht verdienen, — eine Lehre, welche die Erbsünde bestätigt eben damit, daß sie dieselbige leugnet. Das kommt heraus, wenn ein Mensch um seines subjektiven Stolzes willen das ewige, objektive Gotteswort nicht annimmt, er schlägt sich selbst — der Stein, der ihm zur Auferstehung gelegt ist, den er verachtet hat, fällt auf ihn und zermalmt ihn.

Ebenso ist es mit den wirklichen Sünden: auch sie werden heutzutage, ob sie groß und schwer oder klein und leicht seien, nach dem Gewissen oder, wie man sagt, nach dem Sündengefühl beurteilt. Wir leugnen nun selber nicht, daß die zehn Gebote in etwas dem Menschen ins Herz geschrieben sind und, wofern sie übertreten werden, im Gewissen ein von Gott verordnetes Organ haben. Aber wir müssen behaupten, daß die eingeborene Erkenntnis der Gebote Gottes erst aus dem geschriebenen Gesetze des Herrn Licht und Kraft erhält, während sie ohne dieses um so mehr verdunkelt und unbekannt werden und verstummen muß, je weniger der Mensch von Natur vermag, nach Gesetz und Gewissen zu tun, — je mehr der einwohnende göttliche Widerspruch gegen das Tun des Menschen ihm hinderlich ist und wehe tut, je lieber er sein los wäre, je mehr durch die Menge der sich häufenden Sünden das Fünkchen des Gewissens wie mit einem Berge von Asche bedeckt, unsichtbar und wie abweisend gemacht wird. Welch eine Verkehrung des göttlichen Gesetzes im natürlichen Stande des Menschen möglich ist, wie oft vom Gewissen fast nur die Anlage übrig bleibt, die Dualität der sittlichen Welt, etwas zu Wählendes und etwas zu Verabscheuendes, Gutes und Böses wahrzunehmen, zeigt anstatt vieler schon das einzige Beispiel jener Völker, welche es für Sünde und Schande halten, in einem gewissen Alter noch keinen Feind erschlagen zu haben. So weit wie unter diesen Wilden ist es nun freilich unter den sogenannten christlichen und gebildeten Völkern noch nicht gekommen, ob schon noch nicht gar lange eine Zeit gewesen sein soll, wo unter hochgebildeten Leuten ein ehrbarer Lebenswandel verspottet ward, ein lieberlicher als genial galt: „und obschon auch jetzt in den Schriften des jungen Deutschlands und anderer, welche nicht dazu gerechnet sein wollen, sich das Geheimnis der Bosheit regt, dessen Schild, Emanzipation des Fleisches, Wiedereinsetzen des Fleisches“ heißt“ — ein Schild, dessen Unverschämtheit einen Schluß machen läßt auf die neue Sekte von Ophiten und Rainten, welche sich hinter ihm verbirgt, und auf das Geschlecht von Riesen und Gewaltigen, welche das Fleisch zeugen wird, wenn es zum Bewußtsein seiner selbst und seiner schlummernden Kräfte gekommen sein und von den letzten Mahnungen Gottes und seines Geistes sich losgemacht haben wird. Indes ist es doch auch unter uns eine gewöhnliche Erfahrung, daß die Menschen über die Sünde nicht mehr nach objektiver Wahrheit, sondern nach subjektiven, sehr verschiedenen Gründen — nach Gutdünken entscheiden. Fühlt einer die Last der Sünden nicht, so leugnet er auch, daß er ein Sünder sei, und zwar niemand mehr als der Verstockte, welcher durch Gottes Fluch in Sünden sichere Ruhe findet. Die Masse der gewöhnlichen Menschen, welche noch zu wählen haben zwischen Himmel und Hölle, sind je nach dem Sündengefühle heute sehr gebeugt, morgen, wenn gerade keine auffallende Explosion der Sünde vorgekommen ist oder eine auffallende Verblendung über das eigene Herz und Leben herrscht, übermütig fröhlich; auch die Buße ist bei ihnen ein Spiel der Stimmungen und Launen. Je zuweilen ist es auch reizend, das Gefühl einer Zerknir-



schung zu haben, — man kann alsdann das eigne Herz belügen, als hätte es neben vielen andern guten Eigenschaften auch Bußfertigkeit. Oft tut man, als wollte man in sich gehen; man erinnert sich an die Stunden, wo man der Sünde Sklave ward; man sucht, Sündengefühl zu erwecken, in seinem Leben die hervorragendsten Sünden auf: findet man, gut, so hat man gefunden, was man suchte; wo nicht, so hat man mehr gefunden, man hat willigen Geistes Feuer angezündet (jenes eines vermeintlich bußfertigen Geistes), die Dornen und Disteln des Inwendigen verzehren zu lassen, — und fand keine: welch ein Ruhm, ohne Noth bußfertig gewesen zu sein! — So macht man in unserer Zeit alles zur Lüge, alles zur Rolle und zum Schauspiel: eine ungeheure Heuchelei, würdig einer Zeit, wo man des Antichristus wartet, welche der Affe einer vergangenen besseren Zeit ist. Eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, der Glaube an einen lebendigen Gott, den Richter und Rächer aller Herzen, in dem wir leben, weben und sind, ist nicht mehr heimisch in einem Geschlechte, welches in einer großen Menge seiner Glieder dem Untergang entgegenreist.

Soll hier nun noch etwas gerettet werden, so ist es vor allen Dingen nötig, daß zuerst die Prediger aus solchem Strudel sich in Gottes Arche retten, an sich selber lernen, was wahre Buße sei, damit sie Verstand bekommen, auch andere darüber zu belehren. Damit wir aber, teure Brüder, uns und andern helfen, so lasset uns vergegenwärtigen, auf welcher einfachen Weise zur Zeit des wiederaufgehenden Lichts, zur Zeit der Reformatoren, von Sünde und Buße gelehrt wurde.

Im Buche wider die Antinomier (1539) lernen wir von Luther, daß vor allen Dingen nötig ist, das Volk in den zehn Geboten zu unterrichten und es daraus zu lehren, was eigentlich grobe, große Sünden seien. Da nun diese Zeit gleich einem verderbten Magen immer nur nach Auffallendem und Pikantem trachtet und sogar, was Sünde sein soll, auffallend sein muß, so müssen wir ihr hierin mit aller Macht entgegenarbeiten, indem wir die gemeinen, NB. ordinären Übertretungen der allbekannten zehn Gebote als grobe, große Sünden herausstreichen — und den unsäglichen Jammer unserer Tage gerade darin zeigen, daß solche grobe, große Sünden, weil sie allgemein geworden, nicht mehr für grob und auffallend gelten, ja wie z. B. Zurei, falsche Lehre, Lästerung usw. von menschlichen Gerichten kein Urtheil noch Strafe mehr empfangen, weil die Richter selbst das Volk sündigen machen und in der Menge der Übertreter keiner mehr den Stein oder auch nur die Hand zum Zeugnis wider den andern aufheben darf. Was hier von großen, groben Sünden aus Luther gelehrt wird, findet man in dem Stück des Kleinen Katechismus bestätigt, welches überschrieben ist: „Wie man die Einfältigen soll beichten lehren?“ Liest man dies Stück, so dünkt einem Luthers Verfahren zu keiner gründlichen Selbsterkenntnis zu führen; es scheint, als mache er Buße und Beichte leicht und die Beichtkinder leichtsinnig und oberflächlich: — warum aber? Weil er auf die Standesünden weist, in denen die verschiedenen Stände ihr Leben dermaßen haben, daß sie sich ihren Stand

ohne dieselben fast ebensowenig denken können als den Vogel ohne Luft und den Fisch ohne Wasser. Denn wo ist ein Kind, das nicht „ungehorsam“, ein Diensthote, der nicht „untreu, unfleißig“, ein Handwerker, der nicht „zu teuer verkauft“, ein Mensch, der nicht da und dort einmal „unhübsch mit Worten“ wäre? usw. usw. Von diesen Sünden braucht man ja die lazen und entschuldigenden Ausdrücke „wie eben die Kinder“, „wie eben die Diensthoten oder die Handwerker sind“, „wie eben der Mensch ist“; man setzt sehr naiv hinzu: „Natürlich!“ und bezeichnet damit den gewöhnlichen Gang der Welt, der, nachdem er allbekannt geworden, keinem mehr auffallen dürfe. Und doch sind es gerade diese Standesünden, welche das Leben vor Gott verflucht und zum Jammertale für die Menschen machen! Und doch wäre da eitel Himmel auf Erden, wo diese Standesünden aufhören würden! Und das Evangelium muß sich in seiner heiligenden Kraft zuerst in Wegräumung dieser Sünden bewähren, ehe von andern Liebeswerken die Rede sein kann! Und doch wird die angebliche Bekehrung so vieler gerade darum verlästert, weil sie sich nicht in ihrem Stande bekehren, weil der Einzige nicht freigebig, sondern von der äußern Welt abgeschieden, die Jünglinge nicht treu in ihrem Handwerk, nicht gehorsam gegen Eltern und Meister, sondern anderer Leute Lehrer und Prediger gegen Jakob. 3, 1 werden wollen usw. Weil dann die Leute keine rechten Früchte der Bekehrung sehen, wollen sie auch nicht den Vater im Himmel für solche Bekehrungen preisen, viel weniger sich selbst bekehren; denn durch solche Bekehrungen wird Bekehrung im Sinne des Volkes gleichbedeutend mit den Worten Heuchelei und Scheinheiligkeit. Darum müssen wir dem Volke die Standesünden, wie Luther im Katechismus tut, wieder recht groß und wichtig machen, damit nicht, was Augustinus von Gottes Wundern in der Fürsorge sagt, länger eine Anwendung auf die Sünde leide: *assiduitate amisit admirationem*. Lasset uns recht klar und deutlich nachweisen, wie gerade diese Standesünden die zehn Gebote am unverschämtesten ins Angesicht schlagen und den Menschen in Gottes Fluch und um seine Seligkeit bringen, nach 5. Mos. 27, 26. Das wollen wir unsern Gemeinden als Gottes Urteil verkündigen und sie auf alle Weisen, welche Liebe und Weisheit aus Gottes Wort und der Erfahrung entdecken, in die Enge treiben, bis sie sich demütigen und mit Anwendung auf sich selbst und in diesem Stücke zugeben, daß Gottes Urteil Wahrheit ist, — daß also schon um der Standesünden willen alle Stände von Gott Zorn verdient haben. Im Unterricht der Visitatoren (Wittenb. 1528) heißt es: „Man soll die Kinder lehren an den Bänken gehen; also soll man Buße und Reue lehren an groben Sünden“ — seht da aus Luthers Katechismus über die Beichte, wieviele Bänke da sind, an denen wir die Kinder gehen lehren können. Der gemeine Lauf der Welt baut die Bänke, an ihm lerne man Sünde und Buße. An Galgen, Schwert und Rad lernt das Volk sich nur rein und gerecht achten, weil Todesstrafe über wenige Sünden verhängt wird: wer aber die Sünden des gemeinen Lebens im Lichte des göttlichen Worts und

Gerichts sieht, der sieht ein, daß, wenn alle Sünden am Tage wären und nach Gottes Wort gerichtet werden sollten, niemand gefunden würde, der nicht mit seinen Werken verdient hätte zeitlichen und ewigen Tod, der nicht sterbend Ursache hätte, dem Schächer am Kreuze sich gleich zu stellen, welcher sprach: „Wir leiden, was unsre Taten wert sind“ — und zu bekennen: „Der Tod ist der Sünden Sold.“

Es gibt eine Menge Menschen, welche von den Leuten hochgeachtet werden und an der öffentlichen Achtung sich selber achten lernen, welche selbstgerecht sind und nicht gesündigt haben wollen. Solchen *w e i ß e m a n n a c h*, daß sie, wenn sie nicht wollen gesündigt haben, auch keinen Teil an dem Erlöser haben, der für Sünder starb, des Verdienst, obwohl groß und weit für alle Menschen aller Zeiten, doch nur denen zustatten kommt, welche bußfertig als verlorene, verdammte Sünder ratlos und ohne andern Ausweg sich zu Jesu wenden; man erkläre ihnen die Worte des Herrn Joh. 13, 8 „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil mit mir!“ So müssen sie entweder Sünder sein, oder wenn keine Sünder, auch keine Christen — und sind auf diese Weise zum Schweigen gebracht. Eine *z w e i t e* Weise, solche Menschen zu überführen, wenn sie nämlich ihren Anteil an Christi Leiden nicht aufgeben wollen, lerne man aus Luthers trefflichem Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi (1519). Man zeige nämlich, um es mit einem Worte zu sagen, den Menschen in Jesu Leiden, was sie verdienen. Denn wie Luther hieher gehörig in dem trefflichen Büchlein wider die Antinomier (1539) sagt: „Wer könnte wissen, was Christus und warum Christus für uns gelitten hätte, wenn niemand wissen sollte, was Sünde oder Gesetz wäre? — Das Gesetz erschreckt wohl greulich, wenn ich höre, daß Christus, Gottes Sohn, hat müssen deshalb für mich tragen, als wenn es mir außer Christus und ohne solche große Marter des Sohnes Gottes, nur allein mit Dräuen wäre vorgepredigt. Denn an dem Sohne Gottes sehe ich, als in der That, den Jorn Gottes, den mir das Gesetz mit Worten und geringeren Werken zeigt.“ — So lehre man aus dem Leiden und Sterben Jesu Schlüsse machen, welche mit unwiderstehlicher und um sich greifender Macht, wie Feuer in brennbare Stoffe, so in die Gemüter fallen und eine überzeugende, unabweisliche Aufforderung zur Buße in sich halten. — Eine dritte Art, den obengenannten Leuten zu begegnen, lernen wir aus Luthers großem Katechismus (ed. Deger des Konfordinb. S. 635 ff.), siehe den Abschnitt über das letzte Hauptstück. Die, welche keine Sünde fühlen, werden dort auf Fleisch, Welt und Teufel hingewiesen, in deren Mitte wir eingeschlossen leben. Da alle Menschen Fleisch haben, so zeigt Luther seinen Menschen, was auch sie von ihrem Fleische d. i. von sich selbst (Röm. 7, 18) zu halten haben: ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen, wo Fleisch ist, muß Sünde sein, — desto schlimmer, wenn unbekannt. Da alle in der Welt leben, die Welt aber den Christen feind ist, so (beweist Luther) bist du entweder kein Christ oder du trägst den Haß der Welt und ihre Anfeindung: wenn aber letztere,



so ist damit Versuchung zur Sünde und, bei der menschlichen Schwachheit, gewiß auch Sünde genug zugestanden. Noch schlimmer, wenn der erste Fall ist: denn wie von der Welt nicht angefochten sein ebensoviel ist, als von der Welt und kein Christ sein, so ist zwischen einem Weltkind und einem Christen, zwischen einem in Sünden Toten und einem Christen, kein drittes — und ein bei der Welt Beliebter muß demnach ein großer Sünder sein, er mag es wissen oder nicht. Eben das gilt auch vom Satan. (Les die treffliche Stelle.) Die beiden letzten Beweise, zumal schlecht und ohne Einsicht in die eigne Sünde geführt, sehen aus wie rhetorische Künste; wohlgeführt fallen sie wie Grabsteine auf leichtsinnige Herzen, können sie höchstens dem noch als bloße Rhetorik erscheinen, welcher nur eine subjektive Wahrheit kennt, nur nach dem Gefühle schließt. Denn das ist wahr, objektiv genug sind sie und verachten das sich blähende Selbstgefühl der Menschen, gehen sicher und unbefangen über den Häuptern der Mensch hin — schreien um so mehr zu Gott, je weniger sie von Menschen beachtet und verstanden werden. Das eben ist Summa Summarum unsere Pflicht, das in der Heiligen Schrift geoffenbarte, objektive Urteil Gottes über die Menschen unserm und unsers Volkes Fühlen und Meinungen entgegenzustellen wie eine Sonne der Nacht, ein blankes Schwert dem bloßen Leibe. Denn jenes ist untrüglich, dieses ist trüglich — und, wofern es nicht aus Gottes Wort geboren ist, allemal falsch. Sankt Paulus sagt: „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet (1. Kor. 11, 31). Sollen wir also nach diesem Worte klüglich handeln und uns richten, so müssen wir Gottes Gesetz und Urteil zur Regel dabei nehmen, sonst kommen wir keineswegs seinem zukünftigen Gerichte zuvor. Sein in der Heiligen Schrift geoffenbartes Urteil über aller Menschen Herz und Leben ist die kurze Summa des zukünftigen Gerichts, und alle zukünftigen, einzelnen Gottesurteile sind nur Anwendungen davon; denn Gott selber richtet nach seinem Worte. Wer nach seinem Gefühl und Meinung von seiner Sünde redet, von dem steht geschrieben: „Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr“ (Sprichw. 28, 26); denn wer kennt, geschweige wer fühlt, wie oft er sündigt? Wer aber auf Gottes Urteil schaut und sich darauf verläßt und in herzlicher Andacht sich unter die gewaltige Hand des Herrn demütigt, in dem entsteht auch ein Gefühl, aber ein wahres und heiliges; eine Reue, die ewig nicht gereut, eine reinere und tiefere Buße, als außerdem möglich ist. Wer nur Buße tut für das, was er weiß und fühlt, hat wenig Buße; wer aber aus Gottes Wort sich kennenlernt, der lernt sich kennen, wie ihn Gott kennt; seine Selbstkenntnis ist göttlich, also rein und lauter, wie in Beurteilung der Menge, so auch der Schwere seiner Sünden. Auf diese Weise drückt man auch der unerkannten Sünde einen Dold ins Herz, ertötet jedes stolze Selbstgefühl, behält mehr nicht übrig, als Gott uns übrig läßt, — nämlich nichts als die Gewißheit, daß wir zeitlichen und ewigen Todes würdig sind um unsrer Sünde willen. Auf diese Weise kennt man sich besser, als man sich durch sich selbst kennt, denn man kennt sich, wie einen Gott kennt:

man erkennt sich für schlechter, als man sich fühlt, aber man hat für solche Selbsterkenntnis eine göttliche Gewähr: unser Urtheil über uns selbst übertrifft unser Gefühl, aber unser Gefühl wird an demselben groß gezogen, und zwar je mehr die tägliche Erfahrung jenes Urtheil bestätigt, wir werden immer mehr auf diese Weise zu dem Opfer eines zernirschten Herzens und geängsteten Geistes zubereitet, welches Gott gefällt (Ps. 51, 19). So zerbricht uns Gottes Arm nach und nach, wir werden befestigt in der Demut — und ein günstiges Gerüchte bei der Welt schadet uns immer weniger, reizt uns immer weniger zum Hochmut; von der andern Seite aber vermeiden wir jene falsche Scham, welche sich vor Menschen um der Sünde willen schämt und sich vor der selbsterrungenen, falschen Tugend der Heiligen dieser Welt vertriecht: man liegt im Staub vor Gott, man trauert vor ihm tief, aber man hat dabei die Trauer nicht um sich allein, sondern um sein ganzes Geschlecht: man tut nicht allein selbst Buße zur Demut, sondern man lernt auch Buße predigen, falls man dazu Beruf hat, ohne aus der Demut zu fallen. Man spricht wie Jesaias (6, 5): „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen“; aber man setzt, wie er, hinzu: „und wohne unter einem Volke von unreinen Lippen“: dieser Zusatz mindert nicht, sondern mehrt die Demut, aber er macht auch Freude in denen, die geringe sind (6, 6. 7), wenn der Herr fragt: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?“ getrost zu antworten: „Hier bin ich, sende mich!“ (V. 8), wenn auch gleich die Botschaft nicht fröhlicher wäre als V. 9 ff., wenn sie gleich nur eine Bußpredigt im Munde eines Traurigen wäre.

Indem wir nun hier gegen Gefühl der Sünde geredet haben, wollten wir es bloß rücksichtlich seiner Gewißheit dem göttlichen Worte gegenüberstellen, keineswegs aber damit sagen, daß man ein vorhandenes Sündengefühl, es komme woher es wolle, nicht benutzen solle, um den Zweck der Demütigung zu erreichen. Wer nach dem Gefühle den Menschen und seine Buße beurteilen will, der irrt leicht auf beide Seiten hin, hält den einen für besser, den andern für schlechter, als er ist. Gottes Urtheil über uns und die daraus gewonnene objektive Erkenntnis unser selbst soll das Gefühl nicht aufheben, sondern sich zu demselben verhalten wie eine Weissagung zur Erfüllung: die Weissagung ist vollkommen, die Erfüllung wird es immer mehr und immer mehr jener adäquat. Die Erfüllung wächst der Weissagung, das Sündengefühl dem Urtheil Gottes entgegen, endlich decken sie einander — und Gott hat dann am meisten recht und bei den Menschen Ehre. Siehe, wir verwerfen das Gefühl nicht, sondern geben ihm ein neues Wesen und sorgen für seine Vollkommenheit.

Nachdem wir den Irrtum im Vortrag der Lehre von der Buße etwas weitläufiger nachgewiesen haben, können wir uns in den noch notwendig anzuführenden Lehren verhältnismäßig kürzer fassen. Wir reden zuerst weiter vom Vortrag der Lehre von der Rechtfertigung.

Objektiver an sich ist keine christliche Lehre als die von der Rechtfertigung, im Vortrag aber und in der Seelenführung wird keine sub-

jektiver als gerade diese. Die Rechtfertigung ist *actus forensis*, die Vergebung der Sünden im göttlichen Gericht: sie geschieht nicht auf Erden, sondern von dem dreieinigen Gott und zwar im Himmel, wohin das Auge des Sünders nicht dringt, die Handlung zu schauen, noch sein Ohr, dieselbe zu hören. Sie geschieht allein aus Gnaden, also ohne Rücksicht auf das Verdienst des armen Sünders, ja ohne alles sein Verdienst. Sein Verdienst kennt der bußfertige Sünder, der Rechtfertigung verlangt; denn es drücken ihn seine Sünden, er hat ein krankes Herz, einen geängsteten Geist, sein Verdienst fühlt er; die Gnade der Vergebung aber, die nicht in ihm ist, fühlt er nicht, sie wird ihm von den Dienern Gottes in den Verheißungen der Heiligen Schrift angekündigt — und er kann ihrer fürs erste nicht anders theilhaftig werden, als daß er sich auf seine göttlichen Verheißungen verläßt und sie als eine siegreiche Wache seinem zagenden Herzen gegenüberstellt. Wohl möglich, daß sein Herz gegen diese Verheißungen oft protestiert und seinen Schmerz der Sünde für gewisser hält als die Zusagen des unsichtbaren Gottes; allein das eben ist der Glaube, der sich an Gottes Verheißungen anhält seinen Zweifeln gegenüber und, wenn auch sehr angefochten, dennoch festhält, daß Gott größer ist als unser Herz. Gewiß wird auch das Herz nie ganz aufhören, gegen eine im Himmel gesprochene, auf Erden nur im Glauben zu erfassende Rechtfertigung zu protestieren; aber der Glaube übe sich nur unermüdet im Vertrauen auf das Wort, so wird er durch Kampf und Übung erstarken, zwar nimmer aufhören zu kriegen, aber auch immer gewohnter und mächtiger werden zu siegen, je länger je mehr wird sein Kampf zum Siege werden, — je länger je mehr wird der Krieg gegen des Herzens Zweifel, der Kampf mit der Protestation gegen Gottes Verheißung als ein von Gott verordneter erkannt, je länger je mehr alsdann in ruhiger Heldengröße geführt werden; je länger je mehr wird es kundbar werden, welch ein herrliches Geheimnis in der praktischen Anwendung jener Lehre verborgen ist, wie man nämlich zugleich im Frieden leben und dennoch kämpfen, d. i. in einem Zustand leben könne, welcher die Vorteile des Kriegs und Friedens vereinigt, so daß man stille ist in Gott und Kämpfer wider die Feinde dieses Friedens. Man kämpft für einen Frieden, den man hat, nicht für einen, den man bekommen soll. Man weiß, an welchen man glaubt, man ist gerettet — man ruht, wie Gott nach der Schöpfung, — aber wie der Sohn vom Vater, der da ruht, dennoch spricht: „Mein Vater wirkt bisher“, — so spricht der in Gott geruhige Glaube mit dem Sohne, in dem er, der in ihm lebt: „Und ich wirke auch!“ Man hat es wie Israel zu Josuas Zeit: es war in Kanaan, im gelobten Land der Ruhe, das ihm von Gott als Eigentum geschenkt war, und dies göttliche Eigentumsrecht wurde doch fort und fort von noch unausgerotteten Philistern angefochten. Oder ein Gleichnis zu gebrauchen: Ein schwerer Verbrechen Überwiesener liegt in Banden und Kerker. Solang sein Los unentschieden ist, ist ihm Kerker und Fessel großer, beweinswerter Jammer; wenn aber der König Vergebung ausgesprochen hat, so hat das



Leben des Gefangenen eine völlig andere Gestalt gewonnen, auch wenn er nicht gleich, vielleicht um sein selbst willen, aus dem Kerker entlassen wird. Er hat des Königs Vergebung in seiner Zusage schon erhalten, er ist frei, obwohl er von seiner Freiheit noch nicht den vollen Gebrauch machen kann, noch nicht die volle Ruhe der Freiheit hat; er ist noch im Kerker, aber der Kerker ist ihm nicht mehr Kerker — seine Traurigkeit ist bereits in Freude verwandelt, wenn auch noch nicht in solche Freude, wie wenn er die Freiheit genießen wird. Er ist nun fröhlich in seinem Gemüthe, wie Luther auf der Wartburg, ob er gleich gefangen war; aber er vergißt nicht seine Schuld, denn noch sieht er die Mauern, die ihn sonst zur Strafe eingeschlossen haben, — er ist demüthig. So der Christ: er ist vor Gott frei, aber er wird noch in einigem Ungemach zurückgehalten, hat Zweifel und manchmal Beängstigung, als wäre er noch nicht frei, — aber er hält sich an Gottes Zusage und harret, bis er in seine Ruhe und auf die Berge der Kinder Gottes hinausgelassen wird, wo keine Störung im Genuß der Freiheit mehr sein wird.

Zu dieser Erkenntnis sollten durch die Predigt des Evangeliums wie durch die Seelsorge die Christen gebracht werden — und zwar nicht allein in thesi, sondern auch in praxi, damit sie die verborgene Herrlichkeit eines mit Gott versöhnten Herzens richtig schätzen und um ihretwillen den guten Kampf des Glaubens lebenslang ertragen könnten. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß in thesi die edle Lehre von einigen gekannt, die thesis auch gepredigt wird; — aber die Anwendung auf das praktische Leben findet sich nur selten. Lehre von der Rechtfertigung und Moral sind in den meisten Predigten nebeneinander hingestellt, ohne daß man ihr Verhältniß zu einander richtig erkennt: weder ihre Scheidung noch ihre Vereinigung stellt man richtig dar. — Man liest Röm. 5, 1: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum“; aber diese und andre Sprüche, welche vom Frieden Gottes handeln, werden mißverstanden und zu Quälgeistern gemacht. Man wechselt nämlich den Frieden selbst mit dem Gefühl des Friedens — und weil öfters der erste Eintritt in das Reich des Herrn Jesu Christi von jenem Gefühle begleitet ist, so glaubt man einen Rückfall getan zu haben, wenn man darin einen Mangel fühlt, — man statuirt keinen Frieden ohne Friedensgefühl, man vergißt, daß Friede ist, wenn zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Menschen und Gott die Feindschaft weggenommen ist, — daß dieser Friede im Glauben ergriffen wird, daß der Glaube nicht aufs Gefühl, sondern auf die Verheißungen Gottes gegründet ist (siehe Konkord. S. 315, ed. Detzer, S. 706, 321, 325, 128), daß das Friedensgefühl eine Eigenschaft des Friedens ist, deren Abwesenheit ihn selber nicht aufhebt, daß es Menschen geben kann, welche bei Gott Frieden und Gnade in Christo Jesu gefunden haben, obwohl ihr zagend Herz dran zweifelt und angefochten wird. Man verlangt, daß das Subjektive dem Objektiven gleichkomme, da doch dies nicht möglich ist, sondern der Unter-

schied zwischen beiden gerade darin besteht, daß dieses unwandelbar und jenes wandelbar ist in der Zeit. Statt die Traurigkeit des veränderlichen Gemüts damit zu verschweigen, daß man das Gemüt auf Gottes ewige Gnadenverheißungen hinweist, vertieft man sich in seinen Gram und macht ihn zu einem Grunde, an der Gültigkeit seiner Friedensverheißungen für das eigne Herz zu zweifeln. Statt Gottes Gnadenverheißung als Arzneimittel für das bedrängte Herz anzuwenden — zweifelt man an dem Arzneimittel so mißtrauisch, als hätte dies die Krankheit verschuldet: ehe man es eingenommen, will man Wirkung spüren, ehe man seine Zuversicht auf das Wort gesetzt hat, will man die Traurigkeit überwunden haben. Statt zu bedenken, daß der Glaube am größten, welcher in Traurigkeit des Herzens dennoch glaubt, daß er bei Gott Friede und Gnade habe, — daß nur ein kleiner Glaube dazu gehöre zu glauben, wo man fühle, — daß selig gepriesen werden, die nicht sehen (oder fühlen) und doch glauben — und die Traurigen um des zukünftigen Trostes willen, — daß, wer einmal in Gott fröhlich gewesen, immer nach seiner Freude hungere und daß dies auf Erden der geordnete Weg sei, bis endlich ein ewiges Sattwerden eintreffe, — statt dessen wirft man den Glauben weg, wenn Gott die Freude wegnimmt, und beraubt sich auf diese Weise alles geistlichen Lebens und sinkt dahin in Verzweiflung. Es ist nicht auszusagen, wieviel Jammer unter erweckten Christen auf diese Weise entsteht. Es mögen wohl immer unter zehn Erweckten neun sein, welche in den alten Tod zurücksinken, weil ihr Glaube nicht so viele und so süße Gefühle bringt, als sie meinen, daß es sein müsse; diese jammervolle, mystische Verwechselung des Gefühls mit dem Glauben mordet viel geistliches Leben schon in der Blüte. — Daher ist es, wie zu allen Zeiten, so insbesondere in unserer Zeit not, daß man Gefühl und Glauben scheiden lehre; namentlich muß der, welcher Erweckten zu predigen oder sie zu leiten hat, mit größter Sorgfalt darüber unterrichten und warnen, daß keine falsche Anwendung gemacht werde. Man stelle den Frieden Gottes als einen Glaubensartikel dar, man verheiße keine Gefühle, und welche der Herr schenkt, die lehre man als geringere Gaben gegen den unsichtbaren und unspürbaren Frieden betrachten; — man lehre, daß Christus unsre Gerechtigkeit und unser Friede selber sei, daß also unsre Gerechtigkeit und unser Friede auf Gottes Throne, weit über alle Anfechtung, Leid, Geschrei und Tränen erhaben sei, — daß es unser größtes Glück sei, daß unser Friede so unantastbar und unverlierbar, als eine gute Beilage, bei Gott uns aufgehoben sei, — daß der Herr zulasse, daß seine Gläubigen in Schwachheitsünden geraten, nicht um seinen Bund der Vergebung und des Friedens dadurch aufheben zu lassen, sondern um uns zu demütigen und dabei fort und fort Gerechtigkeit und Frieden zuzusichern, auf daß wir, selber immer kleiner werdend, seine Treue preisen, die auch durch Sünd' und Schwachheit von unserer Seite nicht untergraben werden könne, solange wir nicht die Gnade auf Mutwillen ziehen. Es muß kund werden, daß die Rechtfertigung und ihre Früchte ohne Werke gegeben,

zwar gute Werke wirke, aber von ihnen und ihrem Mangel nicht abhängig sei, — zwar selige Gefühle wirke, aber auch Beispiel und Beweis geben müsse, daß sie auch ohne dieselben bestehen könne. Man muß das Verdienst Christi und die daraus kommende Rechtfertigung nach der Heiligen Schrift so groß vorstellen, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt sie umstoßen können, daß die angefochtenen Gemüter, wenn sie in ihrer Not daran erinnert werden, nicht anders können als zugestehen, daß Gott und sein Freibrief und sein gnädiges Urtheil größer sei als das eigne Herz, — daß man nur dadurch die Gnade Gottes und seine Friedensverheißung verliere, wenn man sie durch Hingabe an die Sünde selber von sich werfe. Man sollte die Zusagen des Herrn — und jede einzelne — so herausstreichen, daß sich ein jeder schämen müßte, zu widersprechen, daß die erweckten, wenn auch noch so traurigen Gemüter sich beschämt in seinen Frieden und in den Glauben daran hingeben müßten, auch wenn sie nichts fühlten.

Der Unterschied zwischen Glauben und Gefühl ist ganz jenem Unterschied ähnlich, welchen die Alten so angelegentlich zwischen Gesetz und Evangelium handeln (s. Konf.ord. S. 713—717. bes. 714, 1. 320, 343 ff. 351 usw.). Ja, man kann sagen, es sei derselbe Unterschied; denn jenes traurige, der Gerechtigkeit des Glaubens d. i. dem Evangelio widersprechende Gefühl ist im Grunde nichts anderes als eine Wirkung des Gesetzes, welches dem Herzen seine Sünde, seine Unvollkommenheit, sein Elend und Gottes Zorn aufdeckt. Man redet zwar heutzutage lieber vom Zusammenhang der Gerechtigkeit des Gesetzes und der Gerechtigkeit des Glaubens; aber, so notwendig auch dieser Zusammenhang in Lehre und Leben hervortreten muß, so wird er doch nur da recht hervortreten, wo man die Trennung und die Scheidung beider von einander wohl gefaßt hat. Ist der Unterschied beider wohl verstanden, so ist man auch über den Kampf beider im Innern (Röm. 7) beruhigt; aus dieser Ruhe kommt der Sieg der Gerechtigkeit des Glaubens über die des Gesetzes; aus dieser Beseigung aber steht die Gerechtigkeit des Gesetzes erst recht auf und es heißt von ihr: „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß!“ Mit einem Worte: nur durch das Evangelium wird die Erfüllung des Gesetzes möglich gemacht, nur aus dem Glauben kommt Heiligung; wer, überzeugt das Gesetz nicht erfüllen zu können, zum Glauben an die Vergebung der Sünden seine Zuflucht nimmt, wird durch den Glauben mit Christo vereinigt, durch die Vereinigung ihm ähnlich gemacht — in Erfüllung des Gesetzes. Dasselbe gilt am Ende auch von Glaube und Gefühl — und dieselbe antikatholische Scheidung, welche Luther zwischen Gesetz und Evangelium gemacht hat, zwischen Glaube und Heiligung, — dieselbe muß zwischen Glaube und Gefühl mit aller Schärfe festgehalten werden. Und wie Luther das Wortlein „allein aus Glauben“ verteidigte gegenüber den Werken wider alle Katholiken, so müssen wir es gleicherweise gegenüber dem Gefühle wider Katholiken, Mystiker, Ästhetiker und Schwärmer verteidigen — und nur ein Gefühl statuieren, das aus dem Glauben



kommt, ohne aber es als notwendig zur Seligkeit geltend zu machen; denn eine solche Notwendigkeit ist bei dem Gefühle noch weniger als bei den Werken. Ganz vortrefflich passen hieher jene Stellen, welche Porta im Pastorale Lutheri S. 146 ff. zusammengestellt hat. Daß man die Notwendigkeit jener Scheidung zwischen Glauben und Gefühl ebensowenig wie die Notwendigkeit einer Scheidung zwischen Gerechtigkeit des Gesetzes und des Evangelii zugeben will, daß man ängstlich wacht, damit nie die Vereinigung zwischen beiden vergessen werde, kommt aus der inwendigen, immer wieder aufkommenden Hoffart, nach der man nicht zu Grunde gehen, nicht nur aus Gnaden selig, nicht nur aus Gnaden heilig werden, sondern auch immer noch einen Anteil an Gottes Werke haben will, — aus dem uralten Bestreben des menschlichen Herzens, die Subjektivität über das Objektive zu erheben, ohne doch den tiefen Fall von der objektiven Wahrheit, von dem lebendigen Gott aufheben zu können. Es liegt der angeborene Pelagianismus des menschlichen Wesens zu Grunde — und die Sorge desselben, daß Tugend durch\*) die unbeschränkte Predigt der Gerechtigkeit des Glaubens aufgehoben werden möchte, kommt zu früh, ist verloren, bevor die Leute den rechtfertigenden Glauben haben, welchen sie nicht bekommen, wenn sie nicht seine Lehre zuvor in ihrer unbeschränkten Größe vernommen haben. Denn durch die Beschränkung dieser Lehre wird kein Mensch zu dem Glauben geführt, der eine gewisse Zuversicht des ist, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht, — wird kein angefochtenes Herz getröstet. Erst wer die Lehre von der Rechtfertigung in ihrer Fülle gehört hat, kann ohne Schaden von den Limitationen hören — ein Ausdruck, der ohnehin zu dieser Lehre nicht paßt, denn die Wirkungen einer Ursache sind ebensowenig Bedingungen als Limitationen derselben. Die Reformatoren lehrten Gesetz und Evangelium getrennt, trennten Seligkeit und Heiligung; sie hatten aber das gute Vertrauen, daß die Lehre des Evangeliums durch den Glauben gute Bäume mache und daß diese guten Bäume dann ebenso unwillkürlich gute Früchte bringen würden als die guten Bäume auf dem Felde oder im Garten. Von einer so guten Lehre wie von der objektiven Lehre von der Rechtfertigung ist nichts Böses zu erwarten; mißbraucht aber wird sie von verkehrten und boshaften Gemüthern immer noch weniger als die Lehre von der Gerechtigkeit des Gesetzes, — ja, wo sie's wird, geht es ihr wie Christo, den sie kreuzigten, und kannten ihn nicht und wußten nicht, was sie taten. Sie kann es alleine zu gehen wagen; ob die Lehre des Gesetzes und von der Tugend gleicher Weise, ist sehr die Frage! Denn wie Gott ohne den Menschen, der Himmel ohne die Erde bestehen kann, aber nicht das Gegenteil, so ist die Lehre von der Gerechtigkeit des Evangeliums, welche vor Gott gilt, erhaben und unabhängig vom Gesetz und seiner Gerechtigkeit, während diese beiden ohne jene so wenig sein können als die Erde und ihr

\*) Die Anwendung aufs Gefühl ist naheliegend, obwohl etwas modifiziert und auch leicht mißverständlich aufzufassen.

Mond ohne die Sonne. Was objektiv ist, ist allemal größer als das Subjektive: man mißverstehe jedoch nicht! —

Auf gleiche Weise wie in den beiden bereits abgehandelten Stücken hat sich das subjektive, veränderliche, bald ängstliche, bald fröhliche, in allen Fällen hochmütige Gefühl verwirrend in die Lehre von Wiedergeburt und Heiligung und in die Lehre von den guten Werken gemischt.

Nach der Lehre unsrer Väter geht die Rechtfertigung vor der Heiligung, die Wiedergeburt vor der Rechtfertigung, also gewiß auch vor der Heiligung her. Geht sie aber vor der Heiligung her, so kann sie nicht eins mit ihr sein, wie in neuerer Zeit behauptet worden ist. In der Apologie der Augsburgerischen Konfession, sowie überhaupt bevor die Lehre von der Heilsordnung genau und schriftmäßig geordnet war, werden wohl die Worte regeneratio, justificatio, vivificatio, sanctificatio und renovatio promiscue gebraucht; noch in der Konkordienformel S. 317 ist von diesem verschiedenen Gebrauch die Rede; aber S. 324 dringt die Konkordienformel selbst auf den Unterschied — und späterhin hat sich der Sprachgebrauch so ausgebildet, daß man nicht mehr die Erlaubnis hat, die Worte metonymisch eins für das andere oder eins für alle zu gebrauchen. Die Wiedergeburt besteht nach der alten Lehre im Glauben; weil man aber neuerlich den Glauben in seinem Wesen für zu gering geschätzt hat, als daß man ihm die Ehre antun möchte, ihn eine neue Geburt zu nennen, weil man die Wiedergeburt nicht nach dem Glauben, der am Worte hängt, sondern nach dem inwendigen Gefühl und der auswendigen Erscheinung des wiedergeborenen Zustands beurteilen wollte — das Urtheil über uns selbst aber in dieser Rücksicht allemal schlecht ausfallen muß, schon darum weil Gott unsere Fortschritte uns gerne verhüllt und uns nach seiner Gnade für einen weggenommenen Fehler zwei oder drei bisher unerkannte zeigt, so konnte es nicht anders ein, es mußte kommen wie es nun am Tage ist: niemand getraut sich, sich vor Gott mit Dank und Demut einen Wiedergeborenen zu nennen, und es gilt für großen Hochmut, wenn einer sagt: „Ich bin wiedergeboren“; es darf sich niemand ein Kind Gottes nennen — denn wer nicht wiedergeboren ist, ist nicht Gottes Kind; niemand darf Vater unser beten, denn wer nicht geboren ist, hat keinen Vater; das Zeugnis der Kindschaft Gottes ist gleich den Wundern nur den Zeiten der heiligen Apostel verliehen gewesen. Damals, wie der 1. Brief Johannis mit lauter Stimme bezeugt, waren die Christen Gottes Kinder und nannten sich so; die jetzige Welt ist eine massa perditionis, welcher die apostolischen Schriften und die Erzählung von der Herrlichkeit der ersten Gemeinden nur überliefert ist wie den Verfluchten in der Hölle die Geschichte von dem Paradies — nämlich damit sie ihre Verworfenheit und ihr Elend erkennen und desto schreiender beklagen. Das kommt heraus, wenn man die Wiedergeburt aus dem Gefühl und der Erscheinung des wiedergeborenen Zustands beurteilen will: so wird niemand seines Gnadenzustands gewiß, und was Melancthon in der Apologie gegen die Liebe als Kriterium eines gottwohlgefälligen Lebens sagt, das paßt auf diese Meinung von der Wieder-

geburt. Man hat die Wiedergeburt mit der Heiligung, ja mit der Heiligkeit, — den Baum mit seinen Früchten verwechselt. Die Wiedergeburt ist, wie die Geburt, etwas Begrenztes; wer glaubt, ist wiedergeboren, denn ein Unwiedergeborener kann nicht glauben. Die Heiligung ist etwas Fortschreitendes und hat hier auf Erden kein Ende. Das Bewußtsein der Wiedergeburt und des Glaubens soll Freudigkeit und Mut, Vertrauen und Zuversicht zu Gott und darin den Samen eines neuen Gehorsams geben; ist die Wiedergeburt Heiligung d. i. nie vollendet, so kommt jene Zuversicht auch nie und der Same neuen Gehorsams wird nie gestreut. Hängt also ein bußfertiges Herz mit gläubigem Vertrauen an Gottes Wort und Zusage, so bestätige man dies Vertrauen und sage dem Menschen: „Freue dich, das ist die neue Geburt aus Gott!“ Man beweise es ihm aus dem Worte Gottes und in demselben angeführten Beispielen, daß entweder dies Wiedergeburt ist, oder es ist auch in der Heiligen Schrift kein Wiedergeborener und der erste Brief St. Johannis usw. d. i. die Bibel ist eine große Lüge. Auf diese Weise wird es nicht so viele kopfhängerische und ängstliche, ihr Leben in Klagen statt in Gottes Lob verzehrende Christen geben, und man wird eben in dieser Wiedergeburt auch einen stärkeren Ermunterungsgrund zu jedem guten Werke haben; denn Kinder sollen dem Vater nacharten. — Man bleibe also bei der richtigen Scheidung: wie sich die Geburt eines Kindes von seinem Wachstum unterscheidet, so die Wiedergeburt von der Heiligung. Ein neugeborenes Kind ist lebendig, aber sein ganzes Leben beschränkt sich auf seine eigene Entwicklung, sein Wachstum; es muß erst durch die Gewohnheit dieses Lebens geübte Sinne bekommen, ehe es seine Sinne oder auch seine Glieder zum Heile anderer gebrauchen kann. Niemand wird ein Kind ungeboren nennen, solange es nicht die Werke tun kann, welche in diesem Leben erfordert werden. So muß auch ein Säugling zuerst Nahrung empfangen — ehe er eine Mutter werden und andern Milch und Nahrung reichen kann. Alles in seiner Ordnung! So auch im geistlichen Leben. Der Glaube ist allerdings schäftig und mächtig, sowie er geboren ist, aber er schreitet zuerst wie ein Neugeborener, der des Lebens Licht und Wohltat so plötzlich sah; dann aber wird er stille und begreift sich selbst und erweist sein Leben je länger, je besser; nimmt zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Solche Scheidung gibt den Herzen, die erst geboren sind, einen gewissen Ruhepunkt; die Ruhe aber gibt Kraft zur Überwindung der Welt! Wohl dem, der eins gewiß weiß, nämlich: „Ich bin Gottes Kind!“ Ein solcher schreitet vorwärts der Heiligung entgegen, ohne welche niemand den Herrn schauen kann. Gewiß, bei rechter Scheidung der verschiedenen hier genannten Dinge kommt auch die Heiligung am besten auf!

Ähnlich wie das Verhältnis von Wiedergeburt und Heiligung ist die ganze Lehre von der Heilsordnung durch Einmischung des eignen Fühlens und Meinens verwirrt worden; was aber dabei gewonnen wurde, ist offenbar: die Heilsordnung, das Terrain aller Seelsorge, ist in der Theorie, noch mehr aber in der Praxis den jungen und noch mehr den alten, jetzt



ablebenden Seelsorgern (denn diese tragen die Schuld und Sünde der jüngstvergangenen Zeit, wo man die Weisheit des Himmels verließ, um aus der Erde Regenwürmer zu graben!) ein Land voll Nebel und Wolkendunkel, obwohl gerade die Heilsordnung unserer Väter so licht und geordnet ist, daß ihr einziger Fehl vielleicht hie und da in zu scharfen, wehe tuenden Grenzen besteht! Die Seelsorge geht nun im Nebel und mordet oft die neugeborenen Kinder wie zu Bethlehem, statt dem Wort zu folgen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

In gleicher Verlegenheit wie in den andern Stücken ist man namentlich in Rücksicht auf die guten Werke. Wenn ein Mensch Vergebung der Sünden bei Christo gefunden hat, so will er seinen Christus auch mit Gehorsam ehren und ihm zu Dank und Ehren etwas tun — was aber, da weiß er nicht recht Rat. Ist er jung, so deucht es ihm am besten, etwa ein Missionar oder gar ein Pfarrer zu werden — oder er will auch ohne das es so weit als möglich ausbreiten, wo, wie und daß er den Schatz im Acker gefunden, will in weiten Kreisen wirken. Ist er älter, so sucht er gleichermäßen etwas, um seinen geänderten Sinn zu beweisen, aber meistens etwas Auffallendes: man tritt allen wohlthätigen und christlichen Vereinen bei, man hält oder besucht wenigstens Versammlungen usw. Was nun die Vereine anlangt, so ist der Beitritt zu ihnen ganz recht, wenn er nicht ein pharisäischer „Ich faste zwier in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe“ wird; leider aber zeigt sich's bei sehr vielen, daß sie Minze, Dill und Kümmel verzehnten, aber sie lassen dahinten Gottes Gebote, die Liebe, die Barmherzigkeit und das Gericht; häufig sind Vereine weiter nichts als selbsterwählte Gottesdienste, Gottesdienst nach Menschen-satzungen, protestantische Bruderschaften, Mönchs- und Nonnenorden. Wir wollen nicht schelten, was vor Gott recht ist, was aus Glaube, Liebe und Demut kommt; aber Warnung tut not, denn unsre Zeit ist eine Zeit der Vereine und der Anstalten — und aus der Teilnahme an diesen beurteilt man häufig das Christentum der einzelnen Menschen und ganzer Gegenden. Je nach der Teilnahme an dergleichen ertönen die Posaunen der Pharisäer! — Wenn daher unsre Erweckten die Seelsorger fragen: „Wie danke ich meinem treuen Heiland?“ so wollen wir ihnen in Häusern und auf den Kanzeln antworten: „Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken; nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.“ Werden wir weiter gefragt, was gute Werke seien, so wollen wir sagen: „Nur ein guter Baum bringt gute Früchte, nur der Glaube tut gute Werke, und ohne Glauben ist's unmöglich, Gott in irgendeiner Tat zu gefallen. Hat aber einer Glauben, so tue er nicht nach eigner Wahl, sondern was Gott gebietet: ein gutes Werk ist nur, was von Gott geboten ist — wo kein Gebot, da ist kein gutes Werk.“ Und dann lehre man vom dritten Gebrauch des Gesetzes. (S. Konkord. Apol. S. 118 f., 293, Gr. Kat. 567, 572, 582, 594, 603, 544, 562 f., 609, 613. Konkord. Formel 334, 354, 356, 359. S. auch Unterricht der Visitatoren (1528) über die zehn Gebote —

und unzählige Stellen in Luthers Werken.) Durch diese Lehre wird der Mensch von dem Auffallenden abgezogen und angewiesen, seine Liebe zu Gott durch das zu beweisen, was ihm am nächsten liegt, — nämlich durch Treue in den zehn Geboten, durch Treue in seinem Berufe und Stande. Ein Vater beweise sein erneutes Herz zu allererst gegen seine Kinder, die Kinder gegen ihre Väter und Geschwister, die Dienstboten gegen ihre Herren, ein Gatte gegen seine Gattin — kurz ein jeder in dem ihm gewordenen Berufe nach Gottes Geboten. Mit Recht erhebt Luther die Taten einer frommen Kindsmagd, welche ihre Kinder gewissenhaft nach Gottes Willen pflegt, über alle Taten, Leiden und Kasteiungen der Heiligen. Solche Taten sind auch schwerer als eine halbe Welt erobern; denn hier ist Verleugnung des eignen Willens und Wohlseins nötig, wie sie kein Weltbezwinger übt. Hier ist eine Größe, die nicht von dieser Welt ist, die in keiner Weltgeschichte aber vor Gott aufgeschrieben wird, welche dereinst in Gottes Waage tief herabsinken wird in den Abgrund seiner Gnade, während die eitlen Großen dieser Welt werden hören müssen: „Du bist gewogen und zu leicht befunden.“ Ein jeder hat in seinem Berufe, in seinen Verhältnissen, seinem Kreise die Löwengrube, wo er sein Gottvertrauen üben, den Feuerofen, wo er durch Glauben und des Herrn Nähe unverfehrt erhalten werden, und den Holzstoß, auf dem er in Liebe und Selbstverleugnung sich verzehren kann wie in einem Feuer, ja in seinem Berufe kann er's ohne Aufsehen, also mit weniger Bewunderung, mit geringerem Stolz: von dem Berufe heißt es: „Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich!“ Also, wenn unsere Erweckten wissen wollen, was sie zu Gottes Ehren tun sollen, so wollen wir ihnen sagen: „Ein jeder Mensch denkt in einem anderen Stande, in andern Verhältnissen Gott besser dienen, edlere Werke üben zu können; aber es ist Trug. Ein jeder bleibe in dem, darin er berufen ist! Dein Stand ist für dich der, wo du am ersten gute Werke tun kannst; den kennst du am besten, weißt am besten, wo es zu tun und zu leiden gibt. Dein Stand ist für dich der leichteste, denn du darfst ihn nicht erst suchen und bist in ihm schon geübt; willst du aber einen schweren, um große Liebe zu beweisen, so ist dein Stand der schwerste; denn in ihm mußt du am meisten gegen dein unzufriedenes Herz ankämpfen. Für dich ist dein Stand der höchste, denn Gott, der es am besten meint mit dir, hat ihn für dich ausgesucht; er ist für dich der demütigste, weil für dich am meisten Demütigung in ihm liegt. Kurz dein Stand ist für dich der beste, hat für dich die meisten guten Werke. Drum übe dein Christentum in ihm.“ — O lieben Brüder! ein Seelsorger braucht nicht weiter zu schauen, nicht nach Fernliegendem zu greifen: wenn die Kinder kindlicher, die Väter väterlicher, die Obrigkeiten Väter, die Untertanen fromme Kinder, die Männer und Weiber gute Gatten usw. werden, das ist die beste Verwahrung des Evangeliums und des Glaubens, welcher durch dasselbe erweckt wird! Dahin zu wirken kostet Mühe genug; leider hat man hier mit den Gemeinden unaufhörliche Arbeit: die Erweckten sind lieblich gegen jedermann, nur nicht gegen die

Ihrigen, in Gesellschaft freundlich und zuvorkommend, anmutig, daß man sie für Engel hielte, in ihren Häusern Satansengel; gegen alle üben sie Geduld, gegen die grauen Häupter ihrer Mütter, deren Krone sie sein sollten, versündigen sie sich unbarmherzig; bei allen sind sie gerne, die Gesellschaft der alten Eltern ist ihnen für eine Stunde zu langweilig, obschon sie wissen, daß die treuen Elternseelen keine größere Freude kennen als ihrer erwachsenen Kinder vertrauliche Gesellschaft. So ist's mit Weib und Kind, mit Brüdern, Schwestern, Verwandten; zarte Liebe wird gegen niemand in der Regel schwerer als gegen die, welchen man sie schuldig ist. Hier erweise ein Seelsorger, daß er versteht, was gute Werke sind; denn es ist gewiß alles Christentum nur Heuchelei und Schwärmerei, welches das Weite sucht, weil ihm zu schwer ist, seinen Winkel zu zieren, zu erleuchten, zu beglücken; es ist gewiß nur Hochmut, denn es streitet mit den Brüdern um den Vorrang, statt ihnen demütig die Füße zu waschen, wie der Hausvater gesagt hat: „Wer der Vornehmste sein will, sei der andern Diener!“ Es ist gewiß keine Nachfolge Jesu; denn alle Stellen der Schrift, welche von der Nachfolge handeln, handeln im Grunde nur von der Nachfolge Jesu durch Demut und Selbstaufopferung in dem Berufe! Ach Brüder, laßt uns die Gemeinden durch Wort und Beispiel auf die Treue im Kleinen d. i. im Berufe weisen, denn es ist zwar eine verborgene Christenherrlichkeit, solche Treue üben; aber sie ist schwerer und herrlicher als Martyrium: zum Martyrium hilft eine aufgeregte Zeit, ein bewegtes Gemüt und es ist oft schnell gewonnen, es kostet einen kurzen Todesaugenblick; bei der Treue im Kleinen aber trägt man die stille Langweile eines einförmig ablaufenden Lebens geduldig zum Preis des Herrn!

Wir haben in dieser Lehre von den guten Werken auf Verirrung der Erweckten aufmerksam gemacht; wir wollen aber auch noch auf den gewöhnlichen Ton der Welt, wie er gegenwärtig ist, hinweisen. Sonst wußte man von einer Werkgerechtigkeit viel zu reden und man hat es offenbar auch noch heutzutage Ursach; denn oft genug kann man's noch hören, daß die Menschen sich und andere mit dem Bewußtsein wohl vollbrachter Taten in Not und Tod trösten. Singt man doch sogar in den Kirchen die sanfte Lüge von dem sterbenden Frommen (s. bayerisches Gesangbuch 448, 2. Vergl. eine Menge ähnlicher Stellen):

„Er sieht sein Erdenleben  
Gleich einem Traum verschweben,  
Steht ohne Reu' am Ziel.  
Es blühen seine Saaten;  
Schon lohnt für seine Taten  
Ihn Ruh' und reines Selbstgefühl.“

Indes wir haben in unsern Tagen eine neue Art von Gerechtigkeit erlebt. Moralität hat nämlich bei vielen ihre Rolle ausgespielt, ihretwegen stellt man keinen mehr auf den Altar; damit würden die meisten Menschen, in ein unmoralisches Leben versunken, sich selbst das Urtheil sprechen. Das Verdienst guter Werke macht in der Welt nicht mehr groß, wohl aber



das Verdienst gemeinnütziger Werke. Lebensgenuß ist der letzte Zweck einer allem Heiligen und Gott selbst entsagenden Zeit: denselbigen einem jeden womöglich zugänglich zu machen, zu erleichtern, zu steigern, zu konzentrieren, zu verfeinern, zu rechtfertigen — kurz in seinem Dienste alle seine Kräfte zu verzehren, ist Tugend geworden und Lob. Auf diesen Lebensgenuß hin zielt so oft jenes polytechnische Bestreben, welches unsere Tage auszeichnet. Wer nur in Künsten, Wissenschaften, Kenntnissen, Gewerben, welche dahin fördern, sich auszeichnet, ist angesehen, auch wenn sein moralisches Leben dem größten Tadel unterliegt. Dergleichen Dinge decken heutzutage die Menge der Sünden und gelten vor den Augen der Welt statt aller Gerechtigkeit. Um nicht zweien Herren dienen zu müssen, reißt sich Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe los von Gott — und gehen wie Kain, nachdem er seinen Bruder erschlagen hatte, ins Land Nod, wo sie erst recht erfindungsreich und betriebsam werden. Die Religion geht nun alleine ihren Weg, glücklich, wenn sie, die einst allen Künsten und Wissenschaften die Seele gab, nicht vertrieben wird aus dem gebildeten Geschlecht, — hochgeehrt, so scheint es! wenn sie, als ein Mittel zum Zweck, d. i. zur Bezwingung der Menge auch hie und da einen Gnadenblick von der Welt empfängt, von welchem sie leben kann!! Sie ist in Witwenkleidern und weint! Es ist die Stunde der Welt und die Macht der Finsternis. Die Scheidung zwischen Kirche und Welt wird immer allgemeiner: die meisten, ohne große Kummernis um den Himmel, ohne Sehnsucht nach der ewigen Heimat, der sie zuwallen, lassen sich's wohl sein in der Fremde und richten sich ein, als hätten sie ihr Bleiben ewig in der Welt. Ist es möglich, so nimmt man auch religiöse Gründe für dies Treiben, damit die Kinder des Lichts, die selten so klug sind wie die Kinder der Finsternis, betrogen werden und sich auch mit dem Lebensgenuß und seiner Förderung befreunden. Der Lebensgenuß heißt dann ein adiaphoron, seine Feste und Feiern auf allen Hügeln und unter allen grünen Bäumen im Lande heißen unschuldig, und zwar je genußreicher desto unschuldiger. *Exempla sunt praesto!* So werden mit süßem Gifte auch die Erweckten verderbt — ihr Urtheil umnebelt — ihr Herz bestrickt, bis sie halten, wo die Welt, bis auch ihnen ein frohes Leben für Gerechtigkeit gilt — und die Tage eines ernsteren, dem Herrn geweihten Sinnes ihrer Erinnerung nur noch zuweilen wie ein finsternes Gespenst aus dunkler Zeit erscheinen! Dann beginnt eine neue Religion: man vergöttert Menschen, aber nicht wie ehemals heilige, sondern die Förderer des gemeinsamen Lebensgenusses: Dichter, Künstler, Schauspieler, sonderlich aber das Weib.

Brüder! lassen wir uns doch nicht betören, wenn Religion scheinbar mehr geduldet wird als sonst! Es ist nichts mit dieser Duldung. Man duldet die edle Trösterin bis auf einen gewissen Punkt, — man läßt sie etwa auch gelten, aber nur als wieder eine Art von Lebensgenuß, — oder aber als einen Kahn über die Todeswasser, — als ein Möbel im Hause, antik und welches auch nicht schaden kann. Lasset uns wachen und beten! Die Hülle des Fleisches wird immer dünner bei den Tonangebern der Welt;

bald wird sie fallen und es wird offenbar werden, daß Tugend bei dieser Welt nur ein leerer Name ist, daß sie die Ungerechtigkeit für die Gerechtigkeit selber hält. Lasset uns nur nicht glauben, daß wir eine Welt, die also dem Ruin entgegeneilt, durch Nachgeben, durch Unbequemung gewinnen können: es handelt sich nicht vom Gewinnen, sondern wir sind eher in Gefahr gewonnen zu werden! Hier heißt es: ein jeder „verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert“! Zum Streit ist diese Stunde, nicht zum Markten! Unerbrochene Zeugen, die vor einem Namen, ja vor der ganzen Welt und der Fülle ihrer Plagen sich nicht fürchten, bedarf diese Zeit, — Priester, die mit unerschütterlichem Mute ihre Stimme erheben und weisagen von dem, was keine Weissagung mehr ist, vom Ruin der so gefangenen Welt! Lasset uns zeugen wider die verfluchten Lehren, welche gefährlicher als der Rationalismus des Systems den Himmel vergessen, die Erde als den Himmel lieben und das zeitliche Leben für Wollust achten lehren! Lasset uns die Gebote des Herrn und die Früchte des Geistes in aller ihrer Schönheit, in aller ihrer Herrlichkeit den Menschen predigen, damit nicht die Gerechtigkeit vergessen werde, die besser ist als die Gerechtigkeit der Pharisäer, geschweige als die lasterhafte Lebensweise einer genussüchtigen Zeit! Vor allem aber lasset uns selber in unserm Glauben Früchte des Geistes bringen, ungeheuchelten Wesens der Gerechtigkeit des Lebens nachjagen, mit unserm Leben beweisen, daß Tugend kein leerer Name ist, daß es noch Menschen gibt, die ihre Lust haben an Gottes Geboten, daß unsere Lehre wahr ist! Die letztgenannten Verirrungen sind der Gipfel jener Verwerfung aller Verwerfung aller objektiven Gotteswahrheit und der Erhebung des subjektiven Dünkels und Eigenwillens. Auf jenem Gipfel aber ist fürs erste nur die Welt angekommen, von der Kirche kann man das eigentlich nicht sagen. Dennoch aber ist auch die Gestalt der Kirche von der Art, daß keine objektive Wahrheit mehr die Glieder der Kirche zusammenhält: kein einmütiges Bekenntnis ist mehr da: die Kirche ist wahrlich unsichtbar geworden. Zwei Lehren: Sünde und Erlösung (eigentlich nur Erlösungsbedürftigkeit) sind noch fundamental; aber sowie man deren nähere Bestimmungen verlangt, kommen Differenzen auf Differenzen — es gibt zahllose Sekten: ein jeder Theologe großen und kleinen Namens bildet die seine — und wer dazu keine Gabe hat, ist sich selbst eine Sekte. Jeder bildet sich eine Meinung, ein System, und nachdem er fertig ist, sucht er wie bei einer synthetischen Predigt hintendrein in der Heiligen Schrift den Text; — so kommt in die Exegese das Sakrilegium und die Heilige Schrift wird eine Waffenkammer, aus welcher jeder stiehlt, was ihm taugt, um seine Weisheit zu verteidigen. — Einige wenige Theologen suchen allerdings mit Selbstverleugung die Wahrheit Gottes; wenn sie aber gefunden haben, getrauen sie sich nicht Gottes Wort pflichtgemäß zu reden als Gottes Wort. Statt zu beweisen, daß alle Dinge von Gottes Wort getragen und gehalten werden, suchen sie Gottes Wort und Wahrheit mit Gründen menschlicher Vernunft zu unterstützen. Statt auf heiligem Boden für denselben zu fechten, statt in heiliger Demut alles zu verwerfen,

was nicht aus Gottes Wort gekommen und vor Gottes Wort Gnade findet, statt Gottes Wort in seiner Kraft Ebr. 4, 12. 13 walten zu lassen über alle Creatur, tun sie dem göttlichen Worte die Schmach an, seine Vernunftmäßigkeit zu beweisen! — Kurz! Gottes Wort gilt nicht mehr, gilt noch nicht wieder als Gottes Wort! Hier übt Fleiß, ihr Diener des göttlichen Wortes! Dienet dem Wort — und damit ihr's könnt, lehret zurück zum Wort, zum Wort allein, werdet Kinder, aus dem unvergänglichen Samen des Wortes geboren, — höret auf, Kinder dieser Zeit zu sein, und waschet euch von ihren Spuren und Abgöttereien rein!

Wir haben bisher von einer Ursache des Verfalls unserer Kirche gehandelt, nämlich von Vernachlässigung des göttlichen Wortes; eine zweite Ursache finden wir im Verfall des Predigt- und des Hirtenamtes.

In Sprüchen der Heiligen Schrift, wie Jes. 52, 6. 7. Daniel 12, 3. Mal. 2, 7. Matth. 28, 19. 20. Luk. 10, 16. 1. Kor. 4, 1. 2. 2. Kor. 5, 19 ff. u. a. m., ist der göttliche Beruf der Prediger fest gegründet. Es ist daraus offenbar, daß Gott Menschen durch Menschen lehren und auf den Weg der Seligkeit leiten lassen will; wie denn auch Act. 10 der Engel, Act. 9 der verkündigte Heiland und Act. 8 der Heilige Geist, als in deren Vermögen es gewiß war, das Evangelium zu predigen, es dennoch nicht selbst tun, sondern auf Menschen, auf Petrus, Ananias, Philippus wiesen. Der Herr ist mit dem Amte, das sein Wort predigt, er ist der Prediger Schild und großer Lohn; das sieht man aus Jerem. 15, 19—21. 20, 7—11. Hesek. 33, 30—32. Matth. 10, 16—20 u. a. m.; denn was der Herr zu Propheten und Aposteln spricht, gilt gleichermaßen auch den Predigern des Neuen Testaments und unserer Tage, deren Amt von jenem der Propheten und Aposteln nur in Nebendingen, nicht in der Hauptsache unterschieden ist. — Es steht und fällt also die Göttlichkeit des Predigtamtes und der göttliche Beruf der Prediger mit der göttlichen Umgebung und dem göttlichen Ansehen der Heiligen Schrift. Nun sind aber in der neueren Zeit die Prediger selber über die Heilige Schrift hergefallen wie Wölfe — und die herrliche Rede Gottes mußte sich gefallen lassen, eines Zimmermanns Sohn gescholten, ja unter die Übeltäter gerechnet zu werden. Die göttliche Umgebung der Heiligen Schrift ward und wird bezweifelt, damit ist ihr göttliches Ansehen dahin: was ist nun aus den Predigern geworden? Sie glauben selbst nicht mehr an ihren göttlichen Beruf, haben darum keine Amtswürde, keine Amtschre, keine Amtszuversicht mehr: unter dem Pfarramte verstehen sie nicht mehr ein von Gott ihnen zum Heile der Gemeinde anvertrautes Amt, sondern ein Staatsamt. Sie sind nicht mehr ἄγγελοι θεοῦ (Mal. 2, 7), so redeten sie auch nicht mehr ὡς ἐξουσίαν ἔχοντες (Matth. 7, 29), sondern als die Schriftgelehrten. Sie predigen nicht um eines göttlichen Befehls willen, den leugnen sie oder glauben ihn wenigstens nicht fest, sondern weil sie einmal unglücklicherweise in dieses Amt verschlagen



find, weil sie dafür bezahlt werden oder weil sie Redner sein und einen Namen haben wollen. Sie glauben nicht und reden dennoch; darum haben sie in ihrem Inwendigen ein Zeugnis, daß sie nur eine Rolle spielen und den Schauspielern gleich gerechnet seien. Sie achten sich selbst zu gering, sich Gottes Boten zu nennen, darum haben sie auch jene heilige, vom Geiste der Weisagung kommende, der Weisagung verwandte Parrhesie nicht mehr, sondern schwätzen, wie den Leuten die Ohren jücken. Gottes Gebot und Geist treibt sie nicht mehr; so haben sie sich drein ergeben, den Kindelein am Markte so nach Verlangen zu tanzen oder zu weinen, damit sie auf dem Markte der Welt auch noch etwas gelten. Predigen sie, so sehen sie vorsichtig zuvor auf die Zuhörer, und ist ein Mann oder Weib in Samt und Seide da, so werden sie verlegen, wie sie sich gefällig zeigen und es machen sollen, daß sie es ja mit niemanden verderben. Sie erheben ihre Stimme nicht wie eine Posaune, denn so verlören sie das Amt oder es würde ihnen geschmälert (d. i. der Tagelohn): sie leben ja vom Brot allein, nicht von Gottes Wort. Sie sind nicht Elias, billig, daß sie darum auch nicht die Raben zum Dienste ihres Tisches und ein Ölkrüglein der Frau von Zarith für sich und ihre Zeit der Not bereit gehalten glauben. Sagen sie ja etwas, was nach ihrer Divination ihre Zuhörer erbittern könnte, weil es Wahrheit und die Zuhörer der Wahrheit abhold sind, so sagen sie es voll Angst und Hast — und bitten im Herzen die Wahrheit dem Geschlechte der Lügner ab, sobald sie gesprochen ist, — schauen besorgt, ob das schlimme Wort denn ja vor den Ohren der Schläfer vorübergegangen ist, ohne sie aufzuwecken. Längst trägt sie das Bewußtsein ihres himmlischen Berufes nicht mehr über der Welt Gunst und Ungunst hinweg, über gute und böse Gerüchte, sie liebäugeln und buhlen mit ihrem Namen vor den Menschen mit Verlust eines guten Gerüchts vor dem Herrn. ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ ist ihr Wahlspruch; aber indem sie das ἀληθεύειν gar unterlassen, haben sie weder ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ noch ἀγάπῃ, sondern in ihrem Herzen herrscht die Lauheit, die lebt und leben läßt und wie Ausfällige schon von ferne einem jeden zuruft: Noli me tangere! Sie stoßen niemand, damit sie nicht gestoßen werden; sie haben keine Liebe als die Eigenliebe. Mit dem gewissen Bewußtsein, einen himmlischen Beruf zu haben, ist auch die himmlische, selbstverleugnende, weltverachtende Liebe zum Beruf verloren gegangen. Der Rock des Geistlichen ist da, aber der Geist ist von binnen: ein Pfaffentum ist übrig, welches noch unerträglicher ist als das katholische. Unse Geistlichen sind nicht Hirten der Gemeinde, was sie sein sollen; sie sind Sklaven der Welt, der Verhältnisse, der Kollegialität, mit tausend Banden an die Erde festgekettet. Die Diener des Reiches, das nicht von dieser Welt ist, glauben an dieses Reich und seinen Segen nicht mehr; sie kriechen und schmachten an den Türen der Gewaltigen und Gnädigen dieser Erde um ihr Bestehen und um das tägliche Brot von ihrem Tisch. Arm sein und sich ihres ewigen Reichthums rühmen ist zu groß für sie. Sirach 38, 25. 26 ist nicht für sie; von der Arbeit Sankt Pauli, des Apostels, nehmen sie die Gewißheit, daß auch sie Teppiche machen

dürfen; es fällt ihnen hiebei nicht ein, was ihnen sonst geläufig ist zu sagen: „Wir sind nicht Sankt Paulus.“ Sie sollen Kriegerleute sein, und flechten sich in Handel der Nahrung. Sie sollen Tote aufwecken; aber selbst Tote, begraben sie lieber die Toten um des Brots willen und halten ihnen köstliche Leichsermonen. Sie sind alles, nur nicht wozu sie berufen sind, denn sie glauben nicht an ihren Beruf. Sie sind die überflüssigsten Leute der Welt, die auf ein die, cur hic — zur Antwort wie römische Auguren einander ins Gesicht lachen müssen. So ist's geworden, seitdem die Bibel nicht mehr fester Felsengrund der Geister ist, seitdem das Predigtamt nicht mehr Gottes Beruf im Bewußtsein trägt.

So wie der Beruf des Geistlichen aufhört, ein göttlicher zu sein, wenn die Inspiration des göttlichen Wortes geleugnet wird, so hört damit natürlich auch die Botschaft der Prediger auf, eine göttliche zu sein. Sie sind nicht mehr Prediger, denn sie glauben nicht, daß sie von Gott gesandt sind; auch keine Predigt d. i. keine Heilsverkündigung haben sie mehr; was ist nun ihr Predigen anders als eitel Wäscherei. Sie glauben selbst nicht an die Göttlichkeit des Evangeliums, denn sie haben es noch nicht als eine Kraft, selig zu machen, am eigenen Herzen erfahren: weil sie es nicht als Gottes Kraft und aus Erfahrung verkündigen, weil sie ihren Beifall (assensum) für Zuversicht (fiduciam) achten, so begnügen sie sich auch in ihren Gemeinden damit, wenn sie nur Beifall sehen — wenngleich die Leute ohne Erfahrung und Zuversicht bleiben. Es ist ihnen selber, als hätten sie noch keinen Frieden; heimlich steht es ihnen im Gemüte, daß sie den Herrn nicht kennen, den sie predigen; da wollen sie sich durch Studieren von Kommentaren die mangelnde Zuversicht verschaffen; weil sie aber, wie denn nicht anders möglich, dadurch nicht zu dem gewünschten Ziele kommen, so entkräftet der inwendige Zweifel des Gemüts ihr mündlich Zeugnis vor der Gemeinde, sie entehren selber die Botschaft, welche sie bringen, und aus ihrer ἀνομή kann kein Glaube erfolgen, ja kaum vorbandener Glaube gestärkt werden. Sie lernen immerdar, ohne zur Erkenntnis der Wahrheit zu kommen — und ihre Gemeinden gleichen ihnen wie Kinder den Eltern. Sollten sie heute Leiden und ihr Leben darwägen für den reichen Schatz des heiligen Evangeliums, sie ließen das Evangelium den Tyrannen, wie jener Jüngling in Gethsemane sein leinenes Gewand, und flöhen nackt und fremde von den Testamenten der Verheißung auf die Seite der Verfolger. Denn das Evangelium ist nicht ihr Eigentum, es hängt an ihnen wie ein Apfel an einem Weihnachtsbaum, der ihn in winterlicher Erstorbenheit nicht hervorzubringen vermochte. Sie tönen vom Evangelio wie die ehernen Glocken, wenn ihre Stunde da ist, — dann schweigen sie wieder; aus ihnen dringt's nicht hervor wie eine seelenvolle, gewaltige Stimme eines lobsingenden Mannes, geschweige daß es in ihnen ein ununterbrochenes Lied, ein ewiges Dankgebet würde. Sie wissen nicht Grund zu geben der Hoffnung, die in ihnen ist; denn es ist weder Hoffnung noch Grund bei ihnen. Es ist der Zeitgeist, der ihr Verständnis in Fesseln geschlagen hat: mit ihm gehen sie, bis er stirbt und

sein Sohn auf den Thron steigt, mit der Ära ändert sich ihre Rede: am ewigen festen, unveränderlichen Worte und seinem ewigen Leben haben sie kein Teil. Sonst hieß es doch: „Auf Moses Stuhle sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer“; im Neuen Testamente aber heißt es: „Auf der Apostel Stühlen sitzen Pharisäer und die nie mit Andacht und Angelegenheit gelernt haben, was die Apostel lehrten.“ Was sind denn die Predigten, nun ihnen der Glaube fehlt, von dem die Botschaft des Herrn zu seinem Volk getragen werden soll? Ach! — Gemälde, leblose, — Farbenspiel, — Traum, — Schatten, — Nachtstücke ohne des Glaubens helles Mittagslicht. Ach, was ist's, wenn man heutzutage jemand einen christlichen Prediger nennt? Nicht viel mehr meistens, als wenn man sagt: „Er predigt nicht Unglauben, sondern die reine Lehre, soweit das ohne Glauben möglich ist.“ Die Heuchler mehren sich, die Heiligen und Gläubigen nehmen ab; die Kirche ist fort und fort noch arm an wahren Hirten, und man darf wohl singen:

Schwäng're vor, o güldner Regen,  
 Uns, dein dürres Erb' und Erd',  
 Daß wir dir getreu sein mögen  
 Und nicht achten Feu'r und Schwert,  
 Als in Liebe trunken  
 Und in dir versunken;  
 Mach dein Kirch' an Glauben reich,  
 Daß das End' dem Anfang gleich'!

Weil nun die Prediger selbst nicht mehr an ihren Beruf und an ihre Botschaft glauben: was ist's Wunder, daß das Volk auch nicht mehr daran glaubt? Jeder weltliche Beamte ist sich seines Berufes gewiß und handelt zuversichtlich als ein königlicher Diener; weil aber die Prediger ihres göttlichen Berufs nicht gewiß sind, so spielen sie unter den Dienern irdischer Könige sitzend und waltend eine armselige, oft eine lächerliche Rolle und werden von ihnen, sie mögen sich von ihnen zurückziehen oder ihr Leben nachahmen, oft verachtet als Leute, die ihr Brot nicht verdienen, als Rhetoren, ja, wie es denn auch oft ist, als Bauchdiener. Da die Prediger verstanden, was sie sollten und wollten, ihre Würde in Wort und Leben wahrten, waren sie gehaßt, gefürchtet, geschmäht, verfolgt, vertrieben; jetzt weiß man ihnen wohl den Röder vorzuhalten, daran sie hängen und ihre und ihres Herrn Würde vergessen: man zeigt ihnen weltliche Ehre und verachtet sie dabei, — man läßt sie leicht gewähren, sie tun ja dem Reich der Welt und ihrem Fürsten keinen Schaden, es geht in Erfüllung, was der Herr gesagt hat: „Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren; wer aber mich verachtet, den will ich wieder verachten!“ Vox populi, vox dei! Suchten sie mit Macht, was ihres Herrn ist, so würde der Herr ein schallend Wort sprechen: „Tastet meine Gesalbten nicht an!“ — und es würde in des Volkes Herzen widerhallen wie jenesmal in Labans Herzen; — der Herr würde sprechen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ Und sie würden in der eignen Brust mit



Freuden eine starke Stimme hören: „Der Herr ist mit mir, darum fürcht' ich mich nicht.“ Seit man aber niederträchtiger Weise angefangen hat, das Predigtamt vor der Welt zu verteidigen, welches zeugen und predigen soll, aber nicht von sich selbst (denn es wäre wohl ein anderer, der für dasselbe zeugete), — seit man dem Herrn die Schmach angetan hat, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes zu schreiben, so ist offenbar worden, daß des Herrn Herrlichkeit sein Zeug verlassen hat — die Schande der Prediger ist offenbar. Denn wo man beweisen muß, daß Predigtamt nützlich sei, da muß der Nutzen sehr in Zweifel gezogen und angefochten, ja auch nicht gar offenbar sein und in der Fülle gehen.

Man merkt, daß die Kirche im Staube liegt: ihre Helfer wollen sie heilen, aber es schlägt nicht an; denn es ist nur einer, der da sagen kann: „Ich, der Herr, bin dein Arzt!“ Man bringt alles sein Vermögen mit Ärzten und Arzneien um (Luk. 8, 43. Mark. 5, 26) ohne darauf zu kommen, daß man sich nur dem Herrn nahen und seinen Saum, d. i. sein Wort, im Glauben berühren dürfte: so würde des Blutverlusts eine Ende sein und Leib und Seele würden genesen. Man sieht wohl, daß die Institute der altväterischen Kirche und die jetzigen verderbten Gemeinden nicht zusammenpassen; aber statt an den Gemeinden, d. i. ein jeder an sich, den Anfang zur Besserung zu machen, will man an den Instituten — Gesangbuch, Katechismus, Kirchenordnung usw. — Schuld finden und neue machen. Freilich die alten Waffen sind zu grob und schwer für ein entartetes und entnervtes Geschlecht — und ja, das ist klug, Wälder fruchtbarer Bäume, d. i. die Anstalten der alten Kirche, ausrotten und Stroh bauen, damit man nichts zu dreschen hat!

Man scheut diese Worte? Man schüttelt die Häupter darüber, als wäre es zu viel gesagt? Man weist auf die Prediger hin, die hie und da in der neuen Zeit sich in der Wüste wieder haben vernehmen lassen? Aber sind diese Prediger Männer oder paßt das oben Gesagte auch auf sie? Sind sie Löwen vom Gestade des Jordans und Lämmer Christi, ausgesendet unter die Wölfe? Sind sie so ganz Stimmen des Herrn, daß sie nur verstummen wie Johannes der Täufer, wenn der Tod den Hauch dahinnimmt? Daß sie sich auch leiden können als die guten Streiter Christi, — daß sie nicht mehr der Schafe Wolle, sondern die Schafe, nicht mehr sich, sondern den Herrn suchen, das Gericht der Menschen, auch der Frommen nicht achtend, und unter guten und bösen Tagen und Gerüchten nur eines suchen, daß sie treu erfunden würden? — Man weist auf das Aufsehen, das sie machen, auf den Zulauf, den sie haben. Aber warum haben sie so viel Zulauf, wenn nicht darum, daß es so wenige sind, denen man zulaufen kann? Wenn es das Evangelium ist, um deswillen ihnen das Volk anhangt, warum predigen nicht mehr das Evangelium? Sind es aber nur die Gaben verbunden mit persönlicher Würde des Lebens, welche das Volk anziehen, so ist es ja abermals ein Beweis, daß man heutzutage nicht mehr weiß, was man bei einem Prediger zu suchen hat, — nämlich Gottes ewiges Wort! Da sind ja die gerühmten Belehrungen unserer Tage dann

nur Bekehrungen zu Menschen, nicht zu Gott, — ein israelitischer Kälberdienst, nicht aber ein wahrer Gottesdienst; da sind ja die Gemeinden nur eine dunkle, traurige Folie, auf welcher die Prediger desto prächtiger schimmern — und was haben davon die Prediger und die Gemeinden; da sind ja die Prediger nur wie Stroh, das auf dem Wasser schwimmt, und das edle Gold ist untergesunken und verloren — und was hilft Stroh denen, welche Goldes bedürfen? Ach, nicht Gaben, nicht persönliche Würde vermessen wir an den Predigern; sondern die Würde des Amtes, bei welcher man seine Person verleugnet, — die Hervorhebung des Worts durch die Gaben — also daß die Gaben über dem Worte vergessen werden. Durch der Prediger Gaben sollte Gottes Wort so gegründet werden, daß es gehrt bliebe und im Segen, wenn es auch später ohne besondere Gaben verkündigt würde, ja, wenn es gar nicht verkündigt würde. Aber leider ist wenig priesterlicher Sinn bei den Predigern, d. i. jener Sinn, der alles, auch sich selbst, zum Opfer Gottes bringt und für sich nichts begehrt, — leider suchen die Prediger oft unbewußt nur das ihre und verwechseln ein Wohlgefallen an ihnen mit dem Wohlgefallen an Gott. Hat Johannes der Täufer, das demütige Muster aller Prediger, es dahin nicht bringen können, daß nicht Christus hernach hätte sagen müssen: „Er war ein brennendes und scheinendes Licht; ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Licht“, (Joh. 3, 35) wieviel weniger werden die, welche Johannis Licht und Demut nicht haben, es vermeiden, daß die Leute in ihrem Schein wie Mücken tanzend dem Lichte absterben, wenn ihnen der Lehrer genommen wird. Durch Laster tötet die Zeit die Talente tüchtiger Lehrer schon in den Jünglingen, und welche einiges übrig behalten und durch Gottes Wort heiligen lassen, die verlieren Fleiß und Mühe durch der Gemeinden verkehrte, öfters gepflegte Anhänglichkeit. Wenn Moses einen Gottesdienst angefangen hat, zeigt sich bei seiner Abwesenheit bald, daß die Leute nach wie vor ein götzendienerisch Herz behalten haben, und es bleibt kein göttlich Werk lange rein in einem ungöttlichen Geschlechte. — O daß Gott heilige Pfleger des Heiligtums und göttliche Gemüter zu Hirten der Herde setzte! Daß seine Gnade wiederbrächte, was verloren ist, und was die Prediger verschuldet, in dieser letzten bösen Zeit durch Barmherzigkeit erstattete!

Zu der Väter Zeiten wußten und glaubten die Prediger ihren göttlichen Beruf. Da sprach ein Prediger dem andern zu: „Ein frommer, christlicher Prediger ist ein Engel Gottes, ein rechter Bischof vor Gott, ein Heiland vieler Leute, ein König und Fürst in Christus' Reich und in Gottes Volk ein Lehrer, ein Licht der Welt“ (siehe Luth. Werke ed. Jen. T. V. S. 172, 175.); da hieß es: „Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott seinen Engel heißt? Die Welt heiße mich einen Verführer, solange sie will; indes heißt mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen heißen mich ihren Bruder, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihren Heiland, die Unwissenden heißen mich ihr Licht und Gott spricht Ja dazu, es sei also,

die Engel auch samt allen Kreaturen. Ei! wie hübsch hat mich denn die Welt samt dem Teufel getäuscht mit ihrem Lästern und Schmähern? Ei! wie groß hat sie an mir gewonnen? Wie großen Schaden hat sie an mir getan? Die liebe Trautel!“ id. (s. Porta's Pastorale Lutheri S. 6. Lies überhaupt in diesem trefflichen Buche Kap. I. „Von des heiligen Predigtamts Würdigkeit und Hoheit in Gottes Reiche und vor seinem Angesichte“.) Wäre nicht solche fröhliche Zuversicht, die nicht angemast, sondern auf Gottes Wort gegründet ist (Ebr. 5, 4) gerade den Predigern unserer Zeit am allernötigsten? O laßt uns doch Stellen wie Jer. 1, 7. 23, 28. 29. Matth. 28, 20. Mark. 16, 15. Luk. 10, 16. Act. 13, 2. 2. Tim. 2, 15; 4, 2. Tit. 1, 5, 6. 1. Petr. 4, 11 usw. mit nüchterner Beziehung auf unser Amt lesen, Brüder, und nicht vergessen, daß, wie schon gesagt, die Ämter der Propheten und Apostel im Grunde mit dem Amte eines heutigen Predigers übereinkommen und nur per accidens verschieden sind; so werden wir aus ihnen und ihresgleichen zur Gewißheit unsers göttlichen Berufes kommen. Sind wir erst selbst wieder gläubig geworden an die Göttlichkeit unsers Berufs, so wird es uns auch drängen, dessen gewisser zu werden, was eigentlich unsre Botschaft an die Welt ist — und Stellen wie Ez. 3, 33, 10. 11. 13; 13, 18. 19. Jes. 56, 10. Act. 1, 16; 20, 17. 18 ff. 2. Tim. 1, 13. Dan. 12, 3 werden uns dieselbe klar und helle in den Mund geben. Dann werden wir auch gewiß sein, daß ein Amt von göttlichem Berufe und göttlicher Botschaft göttlichen Segen haben müsse; wir werden mit göttlicher Gewalt reden und am Erfolg nicht zweifeln, ob wir ihn auch nicht sähen: Stellen wie 2. Kor. 4, 6. Jes. 55, 10. Matth. 24, 46. 47. Röm. 10, 17. Act. 10. Act. 2 usw. werden unser Herz stille machen, getrost, geduldig bis auf den Tag der Garben. Ja, ob wir keinen Segen sahen und noch über dem Evangelium litten, werden wir doch Ruhe haben auf Grund von Jer. 20, 7. 10. Ezech. 33, 30—32. Matth. 10, 16. 17 ff. 1. Kor. 4, 11. 12. 13. Joh. 15, 18. 1. Kor. 1, 26 ff. Wir werden aus solchen Gottesworten uns auch der Trübsal freuen lernen! Laßt uns sein, was wir heißen, Prediger des Evangeliums, so wird es auch nach und nach wieder Gemeinden geben, die uns dafür halten nach den Aussprüchen des göttlichen Wortes 2. Kor. 5, 20. 1. Kor. 4, 1. Wir werden dann auch wieder Gottes Boten und Engel sein können in der Tat und Wahrheit und Gottes Botschaft wird Seelen gewinnen — und wenigstens Ähren lesen, wenn auch die Zeiten reichlicher Ernten noch nicht wieder gekommen sein sollten.



## 2.

## Zur Kirchenzucht.

## a.

Versuch einer Beantwortung der den protestantischen Geistlichen  
im Konsistorialbezirke Ansbach pro 1836/37 vorgeschriebenen  
Synodalaufgabe.

1837.

Das Königliche Staatsministerium des Innern hat im vorigen Jahre aus Veranlassung einer mitgetheilten Übersicht des Verhältnisses der ehelichen Geburten zu den unehelichen an die Königlichen Kreisregierungen die Aufforderung ergehen lassen, diesem hochwichtigen Gegenstande die lebhafteste Aufmerksamkeit zuzuwenden und im Vereine mit den kirchlichen Behörden aller Konfessionen auf Zucht und Ordnung und auf Befestigung der Sittlichkeit zu halten, und somit auch den protestantischen Geistlichen einen bedeutenden Anteil an dieser wichtigen Angelegenheit zugewiesen.

Es fragt sich nun und ist gründlich und umfassend zu zeigen, was die protestantischen Geistlichen in ihrem Wirkungskreise als Kirchenbeamte, Prediger, Katecheten, Seelsorger, Lokalschulinspektoren, Vorstände der Armenpflegschaften tun können und sollen, um den in dem Reskripte des Königlichen Staatsministeriums des Innern ausgesprochenen Zweck fördern zu helfen und dem Laster der Unkeuschheit sowohl durch äußerliche Verwahrungsmittel als auch und hauptsächlich durch Belebung eines christlichen, tugendlichen Sinnes einen Damm entgegenzustellen; wie namentlich hiezu das sechste Gebot in Predigten, Katechisationen, in dem Religionsunterrichte auf eine verständliche und doch den keuschen Sinn und das Zartgefühl schonende Weise erklärt und wie in Verbindung hiemit selbst die in der Heiligen Schrift vorkommenden Beispiele der Unkeuschheit benutzt werden können und sollen.

Bei der voranstehenden Synodalsfrage ist die sittliche Versunkenheit der Generation vorausgesetzt und stillschweigend zugestanden und eben damit dem Bearbeiter erlassen, dieselbe nach seinen eigenen Erfahrungen einleitend zu beschreiben. Nicht daß sie sei, soll bewiesen, sondern es soll gezeigt werden, was der Geistliche als Kirchenbeamter, Prediger, Katechet, Seelsorger, Lokalschulinspektor, Vorstand der Armenpflegen gegen sie, d. i. hauptsächlich gegen das Laster der Unkeuschheit und zur Förderung von Zucht und Ordnung sowie zur Befestigung der Sittlichkeit tun könne. Dabei sollen ebensowohl die äußeren Verwahrungsmittel berücksichtigt werden, als diejenigen Mittel, welche Religion und Moral zur Belebung eines tugendlichen Sinnes darbieten.

Die Berücksichtigung dieser sowohl äußerlichen als (sit venia verbi) innerlichen Mittel teilt die ganze Arbeit in zwei Teile, deren erster — von den äußerlichen Mitteln handelnd — die Wirksamkeit des Geistlichen als Kirchenbeamter, Lokalschulinspektor und Vorstand der Armenpflege begreift, deren zweiter, weil er jene Mittel darstellen soll, welche ohne Umweg auf die Seele gerichtet sind, die Mittel des Wortes, — ganz natürlich die Wirksamkeit des Geistlichen als Prediger, Katechet und Seelsorger umfaßt.

Die Behandlung des sechsten Gebotes in den Predigten und den mancherlei Arten des katechetischen Unterrichts, sowie der in der Heiligen Schrift vorkommenden Beispiele von Unkeuschheit fällt augenscheinlich in den zweiten Teil, wäre aber wohl auch wert, wenn es der Raum erlitte, in besonderen Erläuterungen behandelt zu werden.

### I. Von den äußeren Mitteln.

Was die äußeren Mittel anlangt, so reicht — im allgemeinen zu reden — die Vollmacht des Geistlichen in keinem der ihm eignenden und sonst aufgetragenen Geschäfte weit, — wie das sich bald in Betrachtung der gemeinsamen einzelnen Geschäfte näher zeigen wird. Er ist hauptsächlich Diener der Kirche, welche, ihre Kraft im Worte tragend, äußere Mittel nicht begehrt, fast verbittet, fürchtend, ihre Diener möchten, im Besitze äußerer Mittel, die Kraft und Macht des Wortes vom Kreuze zu erfahren versäumen. — Es ist aber überhaupt die Kirche nur ein Faktor des äußerlich erscheinenden Zustandes der Welt; Staat und Haus wirken mit, bald in Eintracht, bald in Zwietracht mit der Kirche, — und, zumal wo von Anwendung äußerlicher Mittel die Rede ist, deren Staat und Haus die größere Fülle haben, kann man nicht von dem Wirken der Kirche reden, ohne wenigstens einen Blick auf den Staat und den Hausstand — und auf das Verhältnis zu werfen, in welchem die beiden zu der Kirche oder wenigstens dem allen dreien gemeinsamen Ziele, der Heiligung der Menschheit, stehen. Da indes auf Staat und Hausstand einzugehen wie eine absichtliche Abweisung von der Quästion erscheinen könnte, so möchten wir im Vorübergehen bloß auf die Erschwerung der Ehen, durch welche eine Erlaubnis zu Heiraten (ein Recht aller, denen es Gottes Wort nicht verwehrt) wie von dem Geldvermögen und den Gütern abhängig erscheint, dem Armen beinahe verweigert wird, — auf die Erleichterung der Ehescheidung, durch welche leichtsinnigem Volke unter heiligen Formen Wechsel der Gatten nach „Wahlverwandtschaften“ d. i. Sünde zugelassen werden möchte, — auf Sonntagsmärkte, Sonntagstänze, Kinderbälle, Komödien usw. — ferner auf den Segen einer geordneten Hauszucht und den Verderb, welcher aus derselben Mangel entspringt, — hingewiesen haben\*).

\*) Um eine Auktorität, welche heutzutage ohne Zweifel gilt, auch dafür zu benützen, wie wichtig Forderung der Religion für den Staat sei, so möchten wir auf das hinweisen, was Joh. v. Müller, Schweizergeschichte I. XLV S. 70 sagt. Er zeigt, wodurch Staaten verderben müssen. — Ebenda steht man S. 127, was ao 534—751 zur Aufrechterhaltung der Sonntagsfeier geschah, — ein Ernst, der, wenn auch nicht seine Form, auch andrer Zeiten als jener der Barbarei würdig ist. Heutzutage ist es anders worden, und man wird an des Plutarchus unbewußte Ironie erinnert, welcher (B. 4 der συμποσιαζών) Sabbat von σαβάζειν, „Appig und

Was nun die äußeren Mittel des Geistlichen als Kirchenbeamten, Lokalschulinspektors, Vorstands der Armenpflege anlangt, so scheinen freilich durch den Ausdruck der Quästion „Verwahrungsmittel“ insbesondere Mittel gegen zukünftige Verfehlungen berücksichtigt werden zu sollen; allein Rüge und Abndung vergangener Verfehlungen sind in der Wahrheit auch Verwahrungsmittel gegen zukünftige Sünden und werden darum nicht zu übergehen sein.

a) Die äußerlichen Mittel des Geistlichen als Kirchenbeamten.

Man könnte vornherein über die hier festzunehmenden Begriffe des Worts „Kirchenbeamter“ bedenklich werden, da es auch von dem Prediger, Katecheten, Seelsorger gebraucht werden kann; allein nach der Stellung und Interpunktion der Quästion wird hier unter dem Amte des „Kirchenbeamten“ zunächst die Gemeindepflege zu verstehen sein, wie sie Jani in seinem trefflichen Buche „Die wahre evangelische Kirche. Adorf 1836“ S. 162 ff. 167 ff. von der Seelsorge unterscheidet, so daß „Kirchenbeamter“ ebensoviel wäre als „Beamter der Gemeinde, aufgestellt, um das äußerlich erscheinende, würdige Bestehen der Gemeinde zu überwachen.“ Es versteht sich, daß hier vorausgesetzt wird, der Geistliche sei Glied einer weiter verbreiteten Kirche, also an Ordnung und Subordination gebunden. Er handelt als Organ und im Geiste sowie in Übereinstimmung mit seiner ganzen Kirche.

Hier scheint nun zuerst zu erwähnen:

1) die sogenannte Kirchenbuße. In der alten Kirche war dieselbe freiwillig, keine Strafe, sondern durch sie bezeugte ein gefallener, aber zur Buße erneuter Christ seine Traurigkeit über die Sünde sowie sein Verlangen, mit der Gemeinde ausgesöhnt zu werden, welcher er Ärgernis gegeben hatte. Später trieb die allgemeine Liebe und Verehrung, welche die Kirche bei der großen Mehrzahl hatte, auch die zur Kirchenbuße, welche, ohne diesen moralischen Zwang, kein Bedürfnis, sie zu leisten, gehabt hätten. In der neuern Zeit, wo Buße, Kirche, Liebe und Verehrung der letzteren nicht mehr wie ehemals waren, fiel die Kirchenbuße dahin. Zwar hört man, wenn von dem sittlichen Verderben des gegenwärtigen Geschlechts geredet wird, öfters sagen: „Da noch Kirchenbuße war, war noch mehr Furcht“ — und man reklamiert deshalb die Kirchenbuße von manchen Seiten. Allein die Kirche hat keine Furcht erweckende Anstalt und würde, auch wenn es möglich wäre, eine solche doch nicht aufrichten. Sie ein-

---

bachusmäßig leben“ ableitet. — Über den heiligen Eifer des Staats, die ihm verliehenen Mittel zur Ehre Gottes anzuwenden, s. Baumann im Katechismus S. 90, wo sich eine schlagende Stelle aus dem *Jus civile* eingereiht findet. Über den Ernst des christlichen Privatlebens s. Fr. Münters „Christi im heidnischen Hause vor den Zeiten Konstantins des Großen.“ Kopenh. 1828. — Daß nicht bloß die gerne pietistisch gescholtene Partei der Kirche strenge Grundsätze über das äußere Leben der Christen festhält, darüber s. (in Betracht der alten Zeit) z. B. des Augustinus I. B. *de civitate dei*, namentlich Kap. 33—36, — in Betracht der neueren Zeit z. B. den Auszug aus dem „Protokoll des schwedischen Priesterstandes“ vom 25. Sept. 1765 im 53. Teil der *acta historico-ecclesiastica* (ao 1767) S. 641—647. (Auch merkwürdig ebenda Teil 58 S. 189 ff.)



zurichten, ist übrigens keine Möglichkeit für die Gegenwart, sie müßte denn eine rein obrigkeitliche Zwangsanstalt sein, als welche sie nicht in unsre Betrachtung fällt. — Was Deyling S. 429 seiner *Prudentia pastoralis* sagt: „Apud nos in urbe Lipsiensi ob nimiam peccantium multitudinem eiusmodi censura nequit introduci“, gilt gegenwärtig allgemein; man nähme es mit einem allzu zahlreichen Feinde auf. Wir können auch über den Mangel der Kirchenbuße, welche in blühenderen Zeiten der Kirche von selbst und ungezwungen zurückkehren wird, in unsern Umständen nicht einmal traurig sein: die Kirche besteht durch eben das, wodurch sie ausgerichtet wurde, durch das Wort des Geistes, das nehme nur überhand; von der Kirchenbuße sagen wir einstweilen: „Nec est iuris divini praeceptivi, nec simpliciter necessaria aut medium sufficiens ad impietatem hominum exstirpandam.“ (Deyling S. 429. Siehe Jani S. 175.)

Es kommt ferner in Betracht:

2) die Kirchengen-zucht überhaupt. Die Verhältnisse der Kirchengen-zucht sind leider in der lutherischen Kirche je und je als sehr wichtig angesehen, aber nie geordnet worden. Luther hatte, nach außen hin allzusehr in Anspruch genommen, nicht Zeit, etwas Bestimmtes durchzuführen, und seitdem konnte der Mangel nicht erstattet werden. Keine Zeit aber hatte weniger Hoffnung, eine gesegnete Ordnung aufzurichten, als unsre Zeit, wo bei der gespaltenen Gestalt der Kirche die Mehrheit der Stimmen schwerlich mit der Stimme des göttlichen Wortes übereinkommen dürfte und selbst die wenigen Besseren kaum so ausgebildet in christlichem Urtheil erfunden werden möchten, daß, falls sie das Übergewicht über die andre Partei hätten, das Heil in diesem Stücke von ihnen erwartet werden könnte. —

Eines jedoch wäre wünschenswert und sollte billig auch unter gegenwärtigen Umständen festgehalten werden, nämlich eine gewisse Übung der Exkommunikation. Zwar könnte man Deylings Wort von der Menge der Sündigenden auch hierher wenden, allein es ist mit der Exkommunikation etwas anderes als mit der Kirchenbuße; diese nicht, wohl aber jene hat göttlichen Befehl, sowohl an sich selbst als nach der Art und Weise (eine schöne und reiche Zusammenstellung der hieher gehörigen Schriftworte findet sich bei Jani S. 167—175), sie sollte daher unter keinen Umständen so völlig dahingegeben werden, wie es bei uns faktisch geschehen ist, zumal sich im Amtshandbuche S. 10. 34. 48. 78 auch staatsrechtlich Anhalt genug vorfindet. Eine gewissenhafte Anwendung des Bindschlüssels, geschehend in Einstimmigkeit zum mindesten der ganzen ecclesiae repraesentativa, ohne Ansehen der Person, also auch an den Reichen, Vornehmen und den öffentlichen Staatsbeamten, deren Beispiel öfters das größte Argernis gibt, — würde die Kirche wieder zu einer moralischen Macht erheben helfen, welches sie, bei so manchem innern Widerspruch und der großen Schwäche gegen ihre Kinder nach außen, gegenwärtig wenigstens so nicht mehr ist, wie sie es sein sollte und könnte. Man würde das Dasein der Kirche erkennen, fragen: „Aus was für Macht tust du das?“ und es würde offenbar werden, daß sie göttlichen Geschlechts ist.

Daß der Bindeschlüssel mit Vorsicht, nicht von einem Geistlichen alleine geübt werden dürfte, leuchtet ein, ebensosehr aber auch, daß bei deselben Übung ein Geistlicher nicht gezwungen werden könnte, in einem besonderen Falle wider sein Gewissen Organ eines Beschlusses der höheren Behörde zu sein. Denn selbst, wo ein Grundsatz die ganze Kirche leitet, erleidet die Ansicht besonderer Fälle Verschiedenheiten, die dem Gewissen nahegehen; — und es kann sich nicht nur finden, daß ein Geistlicher über die in seiner Gemeinde vorkommenden Fälle das leidenschaftlichste, sondern nach Bestand der Sachen auch, daß er das gründlichste und leidenschaftsloseste Urtheil habe\*).

3) Die Erwähnung der Exkommunikation erinnert an den gesegneten Gebrauch des Löseschlüssels in der Privatbeichte. Diese, welche sich auf die symbolischen Bücher gegründet, erscheint zwar als ein gesunkenes Institut der evangelisch-lutherischen Kirche; allein sie führt sich überall von selbst wieder ein, wo ein wahres, geistliches Leben erwacht, und vermag die edelsten Früchte der Heiligung zu bringen, wofür sie nicht — wider die symbolischen Bücher — äußere Hindernisse findet. Was der gehorsamst Unterzeichnete aus den Schriften der Reformatoren und ihrer Schüler über diesen Punkt gelernt hat, hat er in einer dem Königlich-dekanate bekannten Piece „Einfältiger Beichtunterricht für Christen evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Nürnberg 1836“ zusammengetragen. Für das Gesagte hat er, seitdem das Büchlein erschienen, noch viele anderweitige Zeugnisse gefunden, — in der neueren Zeit besonders erfreuliche Worte von Harms in Nr. 25 und 26 des Glensburger Religionsblattes 1836. — In der Privatbeichte liegt der spürbarste Segen und die merkwürdigste Kraft der lutherschen Kirche, gleichwie in der Ohrenbeichte beides, der größte Segen und der größte Unsegen der katholischen Kirche.

Wir bedürfen indes die Privatbeichte keineswegs gerade in denselben Formen, wie sie früher bestand: es kann mit Recht bezweifelt werden, ob der Beichtstuhl, wie er noch in Kirchen und Sakristeien steht, für unsre Zeit festzuhalten sei. Würde nur die Wohltat der Sache selbst recht erkannt werden, so würden sich passende Formen leicht finden. Seelen, welche geheiligt werden wollen, haben kaum ein bessres Mittel zur Erreichung ihrer Absicht als die Stärkung der Privatbeichte und Privatabsolution.

4) Ein Mittel, welches zur Heiligung des Volkes gebraucht werden kann, ist auch die amtliche Zitation zur Vermahnung, da man dem an manchen Orten üblichen Hausbesuch, der übrigens in den Bereich des Seelsorgers gehört, entrinnen kann. Ehedem dachte kein Mensch daran, dem Geistlichen das Recht der Zitation abzuspochen, schon die Pietät bewirkte dem Geistlichen Gehorsam. Dieses Recht kann, ohne dem noch vorhandenen Einfluß des Geistlichen einen empfindlichen Schlag zu versetzen, auch jetzt

\*) Siehe Portas treffliches Pastorale Lutheri, S. 682 ff. und die daselbst aus Luther und Dannhauer angeführten ersten Stellen. — Über den richtigen Gebrauch des Bindeschlüssels gegen Übrigkeiten lehrt sehr nüchtern Johannes Sedt in dem Abschnitt seiner instructio pastoralis „de elenchio morali“ S. 82. „Si vitia“ usw.

nicht gemindert werden, und das obrigkeitliche Amt wäre um Schutz für dieses Recht anzugehen. Eine feierliche Warnung an die, welche auf bösem Wege gehen, eine feierliche Mahnung nach geschehener Sünde ist nicht verloren — und macht, im Hause des Geistlichen geschehen, einen größeren Eindruck als im Hause des Sündigenden. — Daß hierin etwas zum Schutze des Geistlichen geschehe, wäre ohne Zweifel sehr zu wünschen; denn es scheint nicht nur dem Geistlichen sein altes Recht hie und da streitig gemacht zu werden, sondern es gibt ja Fälle, wo einem Beichtvater für die treueste Übung seines geistlichen Amtes vor weltlichen Gerichten Prozesse anhängig gemacht wurden. Und doch leuchtet ein, was Johannes Secht S. 85 sagt: „Non potest iniuriosum esse, quod inter confessionarium solum et eius auditorem agitur, neque cuiquam alio innotescit. Quippe quod proficiscitur ex animo, animae salutem quaerendi, nequaquam vero imputandi aut diffamandi“<sup>\*)</sup>.

5) Inwieweit die Geistlichen als Präsiden der künftig zu erwartenden Presbyterien zur Sittlichkeit wirken können, steht noch dahin.

#### b) Äußerliche Mittel des Geistlichen als Lokalschulinspektors.

Bei manchen der bereits genannten und noch zu nennenden Mittel könnte man behaupten, sie seien nicht bloß äußerlich, sowie bei manchen innerlichen, sie seien nicht bloß innerlich. Allein es läßt sich eine absolute Scheidung nicht treffen und es gilt auch hier: a potiori fit denominatio. Dies gilt namentlich von dem, was wir zunächst sagen wollen. Am besten glauben wir zu tun, wenn wir, was wir an äußerlichen Mitteln des Lokalschulinspektors zu nennen wissen, in einzelne Nummern zusammenfassen.

1. Der Lokalschulinspektor kann bei fleißigem Schulbesuch das Betragen des Lehrers gegen die Schüler, der Schüler gegen den Lehrer, der Schüler untereinander und eines jeden Kindes für sich kennen lernen — und wird sich, falls er einige Erfahrung mit Beobachtungsgabe verbinden kann, leicht und in immer zunehmendem Maße überzeugen können, wie der sittliche Zustand seiner Schule oder Schulen beschaffen sei.

2. Da es oft vorkommt, daß das Benehmen der Lehrer gegen die älteren Mädchen, sonderlich der Sonntagsschülerinnen ein lüsternes und verführerisches ist, so wird er insbesondere mit der Intention die Schule des Mädchenlehrers betreten, den Lehrer warnen, und, soviel an ihm liegt, alles anwenden, zu verhindern, daß nicht junge Lehrer in die gemeinten Mädchenklassen eintreten. — Er darf in solchen Fällen ohnehin schon deshalb alles tun, weil oft so schwer Hilfe und Abhilfe zu leisten ist.

\*) Sonst war das Recht der Zitation dem Pfarrer vollkommen unbestritten, nur bei personis honoratioribus war geboten, nach vorhergegangener Andeutung einen amtlichen Besuch zu machen. Vergl. Sports treffliche, nur aus Kirchen- und Landesordnungen zusammengestellte Pastoraltheologie (Nürnberg 1764). Besonders merkwürdig ist hier die treffliche Anleitung zum Strafamt aus der Gotha'schen und Altenburg'schen Kirchenordnung S. 140 ff., besonders S. 149. Desgl. S. 451 ff. „Von der Pflicht der Beamten auf dem Lande zu aufrichtiger Beförderung christlicher Zucht und von dem den Pfarrern zu reichenden brachio saeculari.“ — Vergl. auch Jani S. 128 ff. 168 ff. — Auch das Preußische Landrecht schätzt den Seelsorger.



3. Der Lokalschulinspektor wird seinen Lehrer oder seine Lehrer mit dem erforschten sittlichen Zustande der Schule überzeugend zu belehren suchen, da die meisten Lehrer, um nicht selbst zu Schanden zu werden und mit ihrer Wirksamkeit zufriedener sein zu können, über das Verderben der Jugend die Augen absichtlich zuschließen.

4. Er wird nötig haben, seine Lehrer auf eine würdige Weise mit den Zeichen geheimer Wollust und Jugendsünden, insbesondere der unter den Mädchen, insonderheit der höheren Stände, vorkommenden Selbstbefleckung vertraut zu machen, da die Lehrer, je oberflächlicher ihre Bildung meistens ist und je lieber sie, bei großer Gewissenlosigkeit rücksichtlich ihrer Pflicht, zur Erziehung der Kinder mitzuwirken, den Schein regen Wirkens sich geben, die moralische Bildung ihrer Kinder und des ganzen jetzt lebenden Geschlechts für desto fortgeschrittener preisen — und es beinahe für einen Verrat der Menschheit halten, an Schulkindern Laster zu vermuten.

5. Der Lokalschulinspektor wird das Seinige tun, um für die Zahl seiner Schulkinder genugsamen Platz zu verschaffen, da allzudichte Zusammendrängung der Kinder schon oft genug unzuchtiges Wesen unter den Kindern veranlaßt und genährt hat.

6. Wo Mädchen und Knaben in einer Schule beisammen sind, wird man sie so setzen müssen, daß sie einander nicht ins Angesicht schauen können; das Spiel der Mienen und Gebärden hat nach der Erfahrung viel Verführerisches.

7. Er erlaube nicht, daß die Kinder ihre Hände unter den Tischen oder Bänken haben, weil die wenigsten unter ihnen mehrere Stunden lang aufzumerken vermögen und bei eintretender „Langeweile“ und Müßiggang der Seele viele Kinder ohne Lehre und Anweisung Schändliches gelernt haben.

8. Er sorge für getrennte und nach verschiedenen Seiten gelegene Abtritte mehr als für viele andere Dinge, die nicht so oft übersehen werden, — und er erlaube nicht, daß mehr Kinder als eines auf einmal zum Abtritt gehe, und verbiete ein langes Verweilen auf demselben. Die geschlechtliche Neugierde hat an dem genannten Orte oft genug Befriedigung gefunden und Sünden erzeugt.

9. Wo Jugendsünden wider das sechste Gebot in einer Schule aufgefunden werden, bewirke er der Verführer augenblickliche Entfernung und gebe in der Zeit solcher Not den Eltern einen Unterricht, wie der treffliche Rektor Roth zu Nürnberg in einem eigenen Vogen d. d. 12. März 1829 tat.

10. Auf dem Lande erschwere der Lokalschulinspektor soviel als nur immer möglich das Verdängen der Kinder zu Viehhirten. Viele Betrachtung des Viehes macht mit den geschlechtlichen Dingen bekannt, — und der gehorsamst Unterzeichnete kennt eine Landgemeinde, wo vier- bis fünfjährige Kinder, und zwar nicht von demselben Geschlechte und nicht wenige, miteinander als Spiel verübten, was sie von achtjährigen und älteren gesehen — und diese aus Betrachtung des Viehes gelernt zu haben bekannten.

NB. Es ist leider wahr und nicht mehr zu leugnen, daß viele Kinder der unteren Stände von ihren schamlosen Eltern gelernt haben, was die unter Nr. 10 von dem Vieh. Hier einzugreifen gebührt dem Seelforger.

c) Außerliche Mittel des Geistlichen als Vorstandes der Armenpflege.

Nach der neuen Armeninstruktion wäre freilich dem Armenpflegschaftsrate eine weite Befugnis, zur Heilung des Volks mitzuarbeiten, selbst rechtlich gegeben; allein es ist allermeist der Fall, daß der gute Wille des Geistlichen als Vorstandes, von der Befugnis Gebrauch zu machen, an dem harten und unbarmherzigen Wesen des Armenpflegschaftsrates, d. i. der Gemeinde, erlahmt oder zum wenigsten das nicht erreichen kann, was er soll und will. Zu einer Abstellung des Bettelns ließen sich die Gemeinden leicht bringen, wofern sie nicht gehalten wären, ihre Armen alsdann so zu versorgen, daß sie nicht mehr zu betteln brauchen. Wird letzteres verlangt, so findet der Bettel sogar viele Unterstützungsgründe oder es gibt in der Gemeinde auf einmal keine Armen mehr, die Unterstützung bedürfen — nämlich nach den Reden der Armenpfleger und übrigen Glieder der Armenpflegschaftsräte. Es werden gewiß die meisten Landgeistlichen, wofern sie wollen, ein Gleiches berichten müssen.

Willige Armenpflegen finden gewiß Arbeit genug, mit ihnen vermag der Geistliche allerdings vieles auszurichten. Es ist z. B. — (und ein königliches Dekanat entschuldige mit der Wahrheit gütigst die Erwähnung abscheulicher Dinge) — eine notorische Sache, daß in manchen Familien wegen Armut für sechs bis sieben Menschen, Vater, Mutter und Kinder verschiedenen Geschlechtes nur ein großes Bett vorhanden ist, in welchem alle eng zusammengeschlichtet ihr Lager haben. Es ist ferner gewiß, daß wegen Armut öfters mehrere Familien in einer Stube Wohnung und Schlafgemach haben — so daß bei der Gewohnheit des Zusammenseins und der Nötigung, alle Dinge vor anderer Augen zu tun, Scham und Scheu vergessen ist. Irgendwo gingen noch vor einem Jahr manche Tagelöhnersfamilien, solange sie unter ihrem Dache weilten, unbekleidet — und die Armut machte der Unverschämtheit Bahn. Harnisch ist S. 388 seiner Entwürfe und Stoffe usw. der Meinung, Anabenschänderei und Blutschande kämen bei uns selten oder gar nicht vor. Er schloß von der Erfahrung eines Schullehrerseminars; aber wenn viele nur sagen sollten, was sich ihnen in ihren Wirkungskreisen unter dem armen Volke aufgedrängt hat, würde Harnisch jenen Satz in keine zweite Auflage stellen. Da ist mit gemeinen Almosen nicht zu helfen: hier müßten wir unsern Gemeinden erst jenen Glauben und jene Liebe wieder ins Herz geben können, welchen so viele noch bestehende Wohltätigkeitsanstalten ihr Bestehen und Entstehen verdanken, jenen Geist des lebendigen Glaubens und der aufopfernden Liebe, welcher durch das eigennützige und egoistische Wesen unserer Zeit und ihres Nationalismus vertrieben ward. „Unsre Schriften“, sagt Johann von Müller, „lauten schön von Weltbürgerschaft und allgemeiner Menschenliebe; aber jeder Stand ist für sein Gewerbe und Jahrgeld und um grenzen-

lose Selbstbedürfnisse bekümmert.“ Wo man durch Wohltätigkeitsanstalten nur seine Ausgaben zu erleichtern und in dem Almosen nur eignen Nutzen sucht, fruchten die Anstalten und die wohlgemeintesten Befehle nicht; denn es fehlt der Geist jener Liebe, welche „sucht, was des andern ist“, nicht aber „das Ihre“, jener Liebe, welche in Anstalten Kraft und Segen bringt, ja, welche keiner Anstalten bedarf, um sich für andere auszuziehen, arm zu werden, — zu verbluten, um andere reich zu machen!

Es ist eine bekannte Sache, daß viele Mädchen, welche einmal gefallen sind, bloß darum die Sünde ferner zu üben bestimmt worden sind, weil die Welt, durch welche sie gefällt sind, nach dem Falle sich schämt, mit ihnen sich zu befassen, sie und die armen Kinder, welche der Mütter Sünden tragen, dem Mangel unbarmherzig dahingibt. Die Tochter des wohlhabenden Bauern erfährt wenig Schmach, ob sie auch oftmals fiel; denn — sie kann die Kinder nähren; die Tochter des Armen, und wenn sie unter Tränen der Reue ihrem Kinde das Brot bettelt, wird von der Türe gestoßen: „Warum hat sie sich mit einem Manne eingelassen, da sie ihr Kind mit nichts versorgen kann?“ Reichtum deckt Schande zu — Armut ist fast der größte Fluch geworden. Heilige, rettende Liebe denen, die ein Mal oder mehrere Male gefallen sind und reumütig sind, wäre ein Grundsatz, den Armenpflegschaftsräten über Stirne und Haustüre zu schreiben. Als im 17. saec. jene drei weinenden gefallenen Mädchen auf den Straßen von Paris ihr Elend beklagten, daß Hunger und Verachtung sie in die Sünde und Sündenhäuser zurücktrieben, stiftete die edle Elisabeth von Kaufain und ihre Tochter (jene geb. 1592 in Remiremont) zugunsten Gefallener den Orden von der Zuflucht, der seitdem vielen Sünderinnen Trost und neues Leben, Brot und Arbeit gab. Sollte in der evang.-lutherischen Kirche, die mit der reinsten Lehre begnadigt ist, — sollte in ihr die Liebe einer Elisabeth v. K. nicht zu finden sein? — Eine andere hilft hier nicht! Sie helfen keine Armenpflegschaftsräte, welche, aus denen etwa erlesen, die selbst das irdische Gut am höchsten achten, das Vertrauen irdisch gesinnter Wähler ehrend gegen die Anforderungen heiliger Barmherzigkeit wie gegen Räuber und um einige Groschen als *pro aris et focis* streiten!

In keiner seiner Funktionen vermag der Geistliche weniger äußerliche Hilfe zu leisten als in der, wo er am meisten zu Ehren Christi sollte leisten können, in der Armenpflege. Wenn er auch selbst, das Seine opfernd, Barmherzigkeit als Amtspflicht übt, wie jene alten Hirten der Gemeinden, von denen die Geschichte erzählt: wieviel hat er zu opfern? Und welche Schmach der Theorie, statt eifriger Nachfolge, findet er bei seiner Gemeinde heutzutage meistens?

## II. Von den innern Mitteln.

Von dem, was wir innere Mittel nennen, haben wir oben schon geredet, und weil der Name leicht zu Mißverständnis Anlaß geben könnte, erinnern wir daran — wir meinen damit Mittel, welche sich aus dem Worte schöpfen lassen und im Wort bestehen, — welche demnach dem Geistlichen insbesondere in seinen Eigenschaften als Prediger, Katechet und Seelsorger eignen.



Dem Worte verwandt und die nächste Frucht des Worts ist der Wandel; drum möchte auch der Wandel und das Beispiel eines Menschen zu den innern Mitteln gerechnet werden. Und zwar hätten wir an dem Beispiel ein Mittel, welches anzuwenden keineswegs allein dem Geistlichen zusteht, sondern dessen Anwendung von den Obrigkeiten und Hausvätern mit gleichem Recht zu fordern ist, mit demselben Unrecht unterlassen wird und fast mit größerem Segen geschieht. Wenigstens scheint heutzutage das fromme Beispiel einer obrigkeitlichen Person mehr Eindruck zu machen als das gleich fromme eines Geistlichen. — Indes scheint von dem Beispiel als einem Mittel, zur Heiligung des Volkes beizutragen, gegenwärtig und in unserer Frage keine Rede zu sein, und wir wollen dasselbe bloß wegen seiner großen Wichtigkeit berührt haben.

Was nun im allgemeinen die dem Prediger, Katecheten und Seelsorger gegebenen Mittel des Wortes in Beziehung auf den Zweck anlangt, von dem wir gegenwärtig reden, so ist festzuhalten, daß ohne vorher erlangten Glauben an die Vergebung der Sünden Heiligung und Überwindung der Sünde nicht möglich ist, daß daher, wofern man nicht ungründlich verfahren und sich nutzlos bemühen will, die Mittel des Worts zur Erweckung des Glaubens an die Vergebung der Sünde angewendet werden müssen. Wir leugnen nicht, vielmehr behaupten wir, daß vor dem Glauben Buße, also auch Erkenntnis der Sünde, also auch Gesetzespredigt und Belehrung über das sechste Gebot hergehen müsse, — ja, es wird das sechste Gebot allerdings zu Erweckung der Buße des Wollüstlings am kräftigsten angewendet werden können; aber da die Buße keine Kraft zur Überwindung der Sünde und der Welt gibt, so ist sie — also auch Gesetzespredigt und Belehrung über das sechste Gebot zu unserm Zweck nicht hinreichend, — und es wird überhaupt ohne Glauben der Zweck der Heiligung nie erreicht. Ist der Glaube da, so gießt er sein belebendes Licht nach allen Seiten hin zur Heiligung aus, wirkt ein reines Herz und ein keusches Leben von selbst. Wie wenig wirksam alle andern Mittel zur Erlösung von der Unkeuschheit sind, kann Hieronymi Beispiel lehren, welcher (Ep. ad Eustoch.) von sich selber sagt: „Ille ego, qui ob gehennae metum tali me carcere ipse me damnaveram, scorpionum tantum socius et ferarum, saepe choris intereram puellarum. Pallebant ora ieiuniis, et mens desiderii aestuabat in frigido corpore et ante hominem suum iam carne praemortua sola libidinum incendia bulliebant. Itaque omni auxilio destitutus ad Jesu pedes iacebam, pedes rigabam lacrymis, crine tergebam et repugnantem carnem hebdomadarum inedia subiugabam.“

Je mehr also ein Prediger Gabe hat, zum Glauben zu erwecken, desto geschickter wird er für unsern Zweck und für den gesamten Zweck der Heiligung arbeiten können. Eben das ist von dem Katecheten und dem Seelsorger, von einem jeden nach der Modifikation zu sagen, welche durch das verschiedene Amt bedingt wird. Ein großes Hindernis ist hiebei, wenn ein Geistlicher meint, wissenschaftlich und so predigen zu müssen, daß seine Predigt (Katechese, seelsorgerliches Gespräch) über dem Verständnis seiner

Kirchkinder, das er immer geringer denken darf, als es ihm nach seiner Vermutung scheinen mag, erhaben schwebt. Man kann nicht emporziehen, ohne sich herabzulassen, — und wenn einer wie Thomas von Aquinas gelehrt wäre, so würde er als Prediger, Katechet, Seelsorger vollkommen fruchtlos arbeiten, wenn er nicht auf der Kanzel, vor den Kindern, vor den Hilfsuchenden seine Gelehrsamkeit und deren Form hinterlassen kann, wie Thomas v. Aqu., — und für die Armen, wie ja alle anzusehen sind, ein evangelium infantium kindlich und einfältig zu predigen versteht. Eine gelehrte Predigt, Katechese usw. ist eine negierte Predigt, Katechese, — Luther erinnert, in der Kirche nicht an Magister Philipp, sondern an die armen Bauern und die einfältigen Alten zu denken, erstere zu ignorieren, — und Cicero begehrt eine solche Form des Redners, die einem jeglichen Verständnis zupasse, aus der man jedoch, wenn man selbst gelehrt sei, die Gedeihenheit eines wissenschaftlichen Geistes könne durchschimmern sehen.

Die Anforderung an den Prediger ist erstens Wahrheit, zweitens Einfachheit und Klarheit, — Demut, wie im Stil des göttlichen Wortes zu finden. Deswegen haben Luther, in neueren Zeiten Voos, die herrnhutischen Prediger solche Erfolge errungen, weil sie vor dem Volk nicht in Tönen predigten, sondern weisagten nach des Volkes Kraft und Fassungsvermögen.

Was nun die einzelnen Ämter des Predigers, Katecheten und Seelsorgers anlangt, so geht das Gesagte das Amt des Predigers am meisten an, denn er hat das gemischteste Auditorium und hat die meisten Rücksichten zu nehmen; am beschränktesten ist es auf den Seelsorger anzuwenden, dessen Arbeit von vorauszubestimmenden Regeln am wenigsten abhängig ist, weil es fast durchgehend Kasuistik ist. — Wir wollen indes zur Betrachtung der genannten einzelnen Ämter übergehen.

#### a) Der Prediger und das Sittenverderben der Zeit.

Der allgemeine Zweck des Predigers, zum Glauben an Christum, den Versöhner, — zu demselben durch die Buße, von demselben zur Heiligung zu führen, ist bereits angegeben. Diesem Zwecke muß alles, was wir noch zu sagen haben, untertänig gemacht werden. Wir fassen unsere Meinung wieder in einzelne Sätze zusammen.

1. Der Prediger wird nie das Laster so malen dürfen, daß seine Beschreibung irgend jemand zum Laster reizen könnte. Weil nun das Verderben der gegenwärtigen Generation so groß, die Phantasie der meisten so gar verunreinigt, die Gottesfurcht so selten und überdies so schwach ist, so wird er sich des Malens überhaupt und in jedem Maße zu enthalten haben, wenn er nicht haben will, daß unzuchtige Leute sich um seine Kanzel sammeln, um ihr Vergnügen und die sündliche Ergötzung ihrer Phantasie in einer Predigt zu finden, wenn er nicht seinen Zweck selbst vereiteln will.

2. Im Gegenteile aber wird er deshalb, weil er nicht malen soll, nicht meinen, auch das Laster nicht bei dem wahren Namen und unter der gehörigen Würdigung nennen zu dürfen. Schon Luther klagt über „delikate“

Ohren — und wieviele hat er ihnen dennoch zugemutet. Mögen auch wir nicht allzu delikate für delikate Ohren reden. Denn diese Delikatesse ist zum Teil nur die Decke für ein böses Gewissen: es kommen oft genug Fälle vor wie jener, da eine Frauensperson höheren Standes bei den Worten des Ambrosianischen Lobgesangs: „Der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht usw.“ vor Scham in Ohnmacht sinken wollte, während ihr eigenes Leben schamlos war, — wie jener, da die Frauen einer Stadt von ihrem Prediger verlangten, die Fürbitte für Schwangere und Säugende aus dem Kirchengebete wegzulassen, weil ihre Ohren dadurch beleidigt und die Schamröte in ihre Wangen gejagt würde. Man schämt sich heutzutage nicht, Leidenschaften sich hinzugeben und Böses zu tun, aber den Namen davon will man nicht hören — angeblich um der Scham willen. Da werde *raptim, brevi*, mit besonnenem, gefaßtem hohen Ernste der Name genannt, zum Schrecken der Gewissen, — von solchen Predigern freilich alleine, denen der Herr zu der eigenen Heiligung Gnade verliehen hat.

3. Der *elenchus moralis* (siehe die schönen, nüchternen Regeln in Secht S. 80 und in Marbergers trefflichem Buche vom wahren Lehrenelenchus, Dresden 1727, S. 55 ff. den edlen Nachweis von den verschiedenen Gattungen des *elenchus* und ihrem Zusammenhang) muß allerdings angewendet werden. Doch aber, wie man nicht alle Tage strafen muß, so muß man auch nicht immer nur die Sünden des sechsten Gebots strafen. „Macht aus dem Strafen kein Handwerk“, sagt Schnapff (Theodor) bei Hartmann im Pastorale S. 608. „Was gemeine Fälle sind, die lasset mit einer Generalkorrektion hinstreichen. Wenn aber enorme aliquid geschieht, da kommt einmal mit einem rechten Eifer. Das dringt durch und läßt *aculeos in animis auditorum*. Wann's täglich geschieht, so gewohnt man's endlich, gibt nichts darauf und spricht: Der Prediger kann nichts denn stets leisen und schelten. Er hält seinen Brauch so, man darf sich nicht dran lehren.“ Gewiß wahre Worte! Es ist das Strafen eine notwendige Sache, aber was einer immer straft, das straft er ohne Erfolg, schon deshalb, weil am öftesten gewöhnlich das gestraft wird, worin der Prediger selbst ein böses Gewissen und immerwährende Unruhe hat. Zum Strafen wie zum Streiten ist die erste Bedingung Ruhe in Gott, leidenschaftsloses Wesen — eine stille Seele! In solchem *Elenchus* ist öfters der Prediger ein Seher und Prophet — so mächtig wirkt in einer friedenvollen Seele Gottes Geist. So wurde jener Bauregard, der achtzehn Jahre vor dem Greuel der Verwüstung in Frankreich (ad 1776) in der Kirche Notre Dame zu Paris den *elenchus* wider die Sünde übte, während des Strafens einmal hingerissen und sagte: „O Herr, man wird deine Tempel plündern und zerstören, deine Festtage abschaffen, deinen Namen lästern, deinen heiligen Dienst ächten. Aber was höre ich? Großer Gott, was sehe ich! Auf die heiligen Gesänge, von denen diese geheiligten Gewölbe zu deiner Ehre ertönten, folgen niedrige und schlüpfrige Lieder! Und du, ausgeschämte Göttin des Heidentums, unkeusche Venus! Du willst hier mit frecher Stirne die Stelle des lebendigen Gottes in Besitz nehmen, dich auf den Thron des Aller-



höchsten setzen und den Weibrauch deiner neuen Anbeter empfangen!“ Man weiß, wie achtzehn Jahre nach dieser Predigt ein Freudenmädchen auf einem Triumphwagen sitzend, mit einem Fuße auf dem Kreuzifix, in die Kirche Notre Dame eingeführt wurde, auf den Hochaltar gestellt und von ihr gepredigt wurde: „Sehet da die Gottheit der Franzosen! usw.“ — Nicht selten wird reiner elenchus so gesegnet — und bringt dann eine gute Frucht auch noch nach Jahren.

4. Der Prediger wird die Anfänge der Unkeuschheit in dem Abfall von der Religion der Väter (Röm. 1 ist Vorbild dieser Methode\*) gewiß nicht ohne Erfolg nachweisen. Er wird das Leben der vielgeschäftigten Menge unsrer Tage in seinem Wesen, nämlich als geschäftigen Müßiggang vorstellen, weil es nicht auf das Eine zielt und das Eine nicht wirkt, das not ist. Er wird das gesellschaftliche Leben unserer Tage nach den eigenen Geständnissen der „sozialsten und genialsten Menschen“ neuerer Zeit als unverträglich mit der alten, frommen Sitte, also als große Ursache des sittlichen Verfalls nachweisen. Das Zitat mag belächelt werden, aber es gehört doch hieher, weil es aus „parteilosem“ Munde kommt — wir meinen jene Worte von Jean Paul Richter: „Die nötigste Predigt, die man unserm Jahrhundert halten kann, ist die, zu Hause zu bleiben.“ Sie finden sich in der Vorbereitung zu dem Buche jenes Dichters Quintus Sirklein (S. VII f.), — welches Buch keine weitere Absicht hat, als von dem zerstörenden Treiben des gesellschaftlichen Wesens zum Geschmack an den kleinen Freuden des Hauses und der Familie zurückzuführen. Wo die Häuslichkeit und die Familienbände locker werden, gedeiht außer dem Mönchtum nur ein dissolutes Leben — gegen welches wir eben zu reden haben. Das ist der Hauptgrund — wenn man den Befehl Gottes weg-rechnet —, um deswillen ein Prediger gegen die sogenannten „unschuldigen Vergnügen“ zu reden hat!

Wer hierin nicht für die Prediger ist, ist wider die Sitte — wider das Beste des Vaterlandes! — Die Erfahrung predigt das anlangend laut auf allen Gassen.

5. Ein Prediger wird die Folgen der Unkeuschheit nach aller ihrer ergreifenden und schrecklichen Wahrheit schildern und nicht bloß als Folgen nach dem Kausalnerus, sondern als Strafen, die von dem Ursacher aller Dinge in den Lauf der Welt nach gerechter Weisheit eingereiht sind. Er wird den verborgenen Gott in dem Wehe der Welt nachweisen — und damit nicht wenige Sünder zum Schrecken bringen. Denn welche Wahrheiten so auf platter Hand gezeigt werden können, wie die Wahrheit, die wir hier meinen (daß die Sünde der Leute Verderben ist), die sind wie der Würgengel über der Tenne Rafna, sie wecken zur Buße. — Aber nicht allein die gewöhnlichen Strafen der Sünde zeige der Prediger, sondern er zeige dem Sünder in Jesu Leibes- und Seelenleiden, was auf ihn wartet, — überweise ihn mit dem Ansehen eines Boten des Reiches, welches

\*) Siehe das Wort Ehebruch in der biblischen Bedeutung.

nicht von dannen, daß er die Schuld von den Leiden des Sohnes Gottes trage. In dieser Anwendung des Leidens Christi, welche Luther in seinem Sermon von der Betrachtung der Leiden Jesu musterhaft ausübt, liegt eine Gewalt, welche der Weltmensch nicht vermutet, weil sie göttlich ist — göttlich an Abstammung, aber auch an Wirkung.

6. Ein Prediger schreckt aber nicht allein mit der Predigt von den Leiden Christi, sondern er lasse es auch zur Tröstung der armen Sünder, welche ihre Sünden bereuen, wirken. Er zeige in Jesu Leiden die Gnade und Liebe Gottes also, daß sich der Sünder schäme, forthin zu sündigen und bisher gesündigt zu haben. Er locke und reize alle Trauernden zu dem, bei welchem viel Vergebung ist, und preise unverkümmert den Schatz des Verdienstes Jesu, welcher unter allen Sündern die schmutzigsten, — die am sechsten Gebote, — am wenigsten aufgegeben, am meisten gesucht und von ihnen versichert hat, daß sie eher als selbstgerechte Pharisäer zum Reiche Gottes, zur Gnade des Glaubens und der Heiligung hindurchzuführen seien. Die Gnadenpredigt weckt den Glauben — und dieser hilft, wie oben gerühmt, zur Heiligung!

7. Ein Prediger tut auch wohl, die Schönheit der Keuschheit — und die Keuschheit des ehelichen Standes, den ehelichen Stand als einen Stand, welcher Keuschheit fördert, zu schildern. So tat der weise und fromme Knecht Gottes, Martin Luther (3. B. Catechism. maior S. 455 f.) — und er wußte wohl, was er tat. Alle heilige Schönheit beschämt ein schmutzig Herz und weckt Seelen auf, sich nach gleicher Schönheit auszustrecken.

8. Was die Erzählungen der Heiligen Schrift anlangt, die den Kindern der Welt ein Anstoß sind, so wird der Prediger, wenn er sich ja einmal veranlaßt findet, davon auf der Kanzel zu reden, besonders folgendes ins Auge fassen müssen:

Die Heilige Schrift redet von allen Dingen — zumal von dem Geschehlich — in den eigentlichen Ausdrücken; denn so ziemt dem Gott zu reden, den keine Lust berührt, der nichts verhüllen noch verschweigen muß, um heilig zu bleiben. Er redet so, und die majestätische Einfachheit seiner Rede soll den Sünder in den Staub drücken — und ihn meinen machen, daß er nicht ist seines Gottes Kind, daß ihm nicht, wie Gott, dem Reinen, alles rein ist. Je kindlicher und reiner der Mensch wird, je mehr entledigt von der Sklaverei der Lüste, desto natürlicher wird es ihm und desto mehr empfängt er die Macht, von geschlechtlichen Dingen mit göttlicher Einfachheit zu reden.

Dies von der Form. Die Beispiele der Unkeuschheit sind aber nirgends zur Nachahmung aufgestellt, haben entweder ihre Mißbilligung ausdrücklich in Gottes Wort oder es ist von selbst verständlich, daß der, welcher heilig ist und uns gebietet, heilig zu sein, wie er selber heilig ist, in seinem Buche nichts Unheiliges zur Nachahmung erzählen kann. Es ist hier anzuwenden, was der Herr Ps. 50, 21 sagt: „Du hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern.“ — „Das tust du, und ich schweige; da meinst du, ich werde

sein gleichwie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen.“ Siehe Jes. 42, 14. — Es ist dabei auch zu erinnern, daß die alttestamentliche Zeit eine Zeit der Übersetzung und Geduld ist (πάρεσις, nicht ἄρεσις), daß in derselben alles erst am Lichte des Neuen Testaments klar wird und recht beurteilt werden kann. Dies ist notwendig zu erinnern wegen der Polygamie des Alten Testaments.

Viele Stellen, welche unanständig scheinen — aber wem? —, sind aus der Lehre von der geistlichen Ehe und dem geistlichen Ehebruche zu erklären, welche eine Grundlehre des Alten wie des Neuen Testaments ist, aus welcher auf die leibliche Ehe alle Heiligkeit, auf den leiblichen Ehebruch alles Grauen ausgeht. Diese Lehre, welche für den elenchus und die Ermunterung die stärksten Beweggründe liefert, an welche Taufe, Konfirmation und Abendmahl immer wieder erinnern, sollte wieder mehr bekannt, das Volk auf seine Vertrauung mit Gott und die daher mit Recht geforderte Treue aufmerksam gemacht werden, — dann würde man jene uns- und daher mißverständenen Bibelstellen besser beurteilen lernen und gerade durch sie die Treue gegen Gott und den leiblichen Gemahl sich stärken lassen.

9. Die Behandlung des sechsten Gebotes braucht nach den bisherigen Nummern nicht besonders besprochen zu werden.

#### b) Der Katechet und das Sittenverderben der Zeit.

Bei diesem Teil unserer Quästion ist nicht aus den Augen zu verlieren, daß der Katechet es nur mit der Lehre zu tun hat und daß alles, was er auf den Zustand eines einzelnen hin redet, ihm nicht von wegen seines katechetischen Amtes zukommt, sondern von wegen des Amtes der Seelsorge. Bei dem Katecheten konzentriert sich daher all Weisheit in der Behandlung des sechsten Gebotes. Die biblischen Beispiele bedürfen da keiner besonderen Ermahnung, denn entweder gilt, was über sie bei dem Amte des Predigers gesagt ist, oder was zu sagen ist, ergibt sich aus der Behandlung des Gebotes.

Was nun die Behandlung des Gebotes anlangt, so richtet sich dieselbe nach der Beschaffenheit derer, welche man katechisiert. Diese zerfallen in zwei Klassen, welche durch das geschlechtliche Unterscheidungsalter gebildet werden: also in die Klasse vor der geschlechtlichen Entwicklung und in die Klasse nach derselben. Freilich läßt sich das Unterscheidungsalter nicht präzise angeben — und man wird darum die Klassen nie genau scheiden können, eine aetas media annehmen müssen, bei der man es am liebsten noch hält wie bei der Klasse vor der Unterscheidung.

Was nun diese eben genannte erste Klasse anlangt, so unterscheidet sie sich von der zweiten in der katechetischen Behandlung durch die Definition der Ehe, — indem nämlich diese bei der zweiten auf das geschlechtliche und leibliche Verhältnis der Ehe deutet, während die bei der ersten dasselbe unerwähnt läßt. Der gehorsamst Unterzeichnete hat sich für diese Klasse als Form folgende Reihe von Fragen und Antworten festgestellt:



1. Was verbietet das sechste Gebot? // Den Ehebruch.
2. Was wird durch Ehebruch verletzt oder gebrochen? // Die Ehe.
3. Was ist die Ehe? // Ein Bund.

NB. Ehe heißt wörtlich wirklich Bund, so daß man früherhin sogar für „alter, neuer Bund“ auch „alte, neue Ehe“ sagte.

Von dieser allgemeinen Definition schreite ich dann zum Ehebruch folgendermaßen weiter:

4. Was ist ein Bund? // Ein gegenseitiges Versprechen zweier oder mehrerer Personen oder Parteien.
5. Was versprechen sich Eheleute bei dem Ehebunde? // Lebenslängliche Liebe und Treue.
6. Wodurch wird ein Bund gebrochen? // Dadurch, daß man nicht hält, was man versprochen hat.
7. Wodurch wird also der Ehebund gebrochen? // Dadurch, daß sich Eheleute die versprochene eheliche Liebe und Treue nicht halten.

Eine weitere Unterscheidung der ersten von der zweiten Klasse beruht auf den Definitionen von Keuschheit und Unkeuschheit, Zucht und Unzucht, welche die Fleisчессündен der Unverheirateten berühren. Hier sucht der gehorsamst Unterzeichnete auf folgende Weise und durch folgende Fragen dem Zwecke zu genügen:

8. Wodurch geschieht dies insbesondere? (S. Fr. 7.) // Durch Unkeuschheit und Unzucht.
9. Ist also bloß der Ehebruch im sechsten Gebote verboten? // Nein, sondern auch Unkeuschheit und Unzucht, welche zu Ehebruch führen.
10. Was muß demnach im sechsten Gebote auch geboten sein? // Daß wir keusch und züchtig leben.
11. Wer ist keusch? // Wer seine Lust hat an dem Herrn und seinem Reiche und sein Herz von Fleisчессündен rein hält.
12. Wer ist züchtig? // Wer in Gebärden, Worten und Werken beweist, daß sein Herz von fleischlichen Lüsten nicht beherrscht ist, sondern seine Lust hat an dem Herrn und seinem Reich. Usw. usw.

Bei den kleinen Kindern wird man allgemeiner reden müssen, wird z. B. Unkeuschheit und Unzucht, Keuschheit und Zucht in eins zusammennehmen und etwa bloß durch Ungezogenheit, Unverschämtheit, Scham usw. (pars pro toto) deutlich machen dürfen. Oft sagen Beispiele kindlicher (sit venia verbi) Vergehungen gegen das sechste Gebot, welche unter den Kindern bekannt geworden, am meisten aus. Bei Kindern, wie sie I. b. 9 geschildert sind, wird man deutlicher sein müssen. — Bei der Verschiedenheit der Gemeinden und ihrer Kinder läßt sich nichts völlig Bestimmtes zur Nachachtung annehmen.

Bei denjenigen Kindern, welche bereits in die Unterscheidungsjahre getreten sind, — nach der Verberbnis unserer Länder also meistens schon

bei den Konfirmanden — wird die Definition der verschiedenen Ausdrücke des sechsten Gebotes deutlicher werden und als Regel nur soviel festgehalten werden müssen: „Definiere also, daß durch deine Definition der Unschuldige nicht geärgert, der Schuldige getroffen, aber nicht gereizt werde zu neuer Sünde.“ Zwar ist es leider soweit gekommen, daß erfahrene Erzieher glauben und ausgesprochen haben: man dürfe jeden aufwachsenden Knaben, jedes aufwachsende Mädchen mit Mißtrauen betrachten, weil ein in den Unterscheidungsjahren stehender noch unschuldiger Knabe (Mädchen) eine Seltenheit sei. Allein wir müssen doch um des möglichen Falles, daß ein noch unschuldiger Knabe unter den Konfirmanden oder eben Konfirmierten sein könnte, an jener Regel heiliger Vorsicht festhalten, da die Erfahrung ausweist, daß sie hinreichend ist, auch etwa vorhandene Vergehungen aufzudecken. Durch die einfache Bitte an seine Konfirmanden, hinfort die Hände beim Einschlafen betend über der Brust zu falten, beim Wachen sie nicht in die Beinkleider zu stecken, — durch ein ebenso einfaches, aber ernstes Nachfragen nach einigen Tagen, ob Gehorsam erfolgt sei — hat der gehorsamst Unterzeichnete einmal diejenigen unter den Schülern erfahren, welche der Selbstbefleckung dienten. Denn diese erblickten bei der Nachfrage und bekannten weinend mehr, als verlangt wurde. (S. 3. V. Brenz S. 537. 539. J. J. Rambach S. 85. Baumgarten S. 115. Harnisch S. 360. 366. Bem. — Rosenthals Material 1836 I. S. 170.)

In einer Grimma 1836 erschienenen ärztlichen Preisschrift über „das Siechtum unserer jetzigen Jugend“ S. 61 ff. werden zur Abwendung des sittlichen Verderbens „Schulen angeraten, wo die (reisere) Jugend über die Art und Weise der Entstehung, Zeugung, Gebärung und Auferziehung der Menschen belehrt werde.“ Es wäre charakteristisch für unsere Zeit, wenn irgendwo dieser Vorschlag Eingang fände, — ein Vorschlag ohne Zweifel, der auf die Dächer bringen würde, was kaum dem Seelsorger, was dem Vater zum Sohne, der Mutter zur Tochter in heiliger Verborgenheit zu reden geziemet. Wohl aber sind — zumal für unser Geschlecht, das meist von Lehrern unterrichtet wurde, welche die reine Lehre nicht kannten — Katechesen für jedes Alter erwünscht und notwendig, auch — wie jeder Unterricht — von der kirchlichen Behörde erlaubt und überwacht und beschützt —, und diese können ohne Zweifel auch rücksichtlich des sechsten Gebotes sehr heilsam angewendet werden. Folgendes wäre es, was der gehorsamst Unterzeichnete für gut hielt:

1. Wenn man erwachsene Jünglinge beisammen hat zu einer Katechese, die belehre man im Namen Gottes auf eine zarte und einfältige Weise von dem leiblichen Zweck der Ehe — so aber, daß es kein auffallender Abstand ist, sondern vielmehr den Eindruck wohlthätiger Harmonie macht, wenn unmittelbar nach dieser Darstellung zu der Lehre von der himmlischen (mystischen) Bedeutung der Ehe, wie sie Sankt Paul im Galaterbrief gibt, übergegangen wird. — Man belehre sie von der Verwerflichkeit der heimlichen Verlobnisse und von der Gefährlichkeit aller frühen Verlobnisse. Man belehre sie von der männlich gereiften und gesägten

Gemütsbeschaffenheit und leidenschaftlosen, stillen Ergebenheit in Gott, welche zu einer guten Wahl notwendig sind. Man zeichne ihnen die Erfordernisse zum Ehestande von seiten des Mannes so, daß sie von ihrer geistigen und geistlichen Tüchtigkeit bescheiden denken lernen; — von einer christlichen Gattin mache man ihnen einen hohen Begriff, weil viele Anforderung das Auge hell macht zur Erkenntnis der Mängel und dadurch die Leidenschaft und unbesonnene Wahlen erschwert werden, während zur Zeit, wo gewählt werden muß, gerade größere Anforderung demütig macht und gesundene Mängel eben aus dem Maße der Anforderung leichter Entschuldigung finden. Es ist eine Erfahrung, daß heilige Besprechung des Ehestandes die heimliche Lust des jungen Mannes dämpft.

Was ferner die Wollust anlangt, so ist es dem Jüngling gut, wenn ihm dieselbe im Lichte des fünften Gebotes gezeigt wird, wenn man ihm zeigt, daß die eigene Unschuld wegwerfen Selbstmord, fremde Unschuld verderben Mord ist. Mord ist ein gewichtigerer Name für den Menschen als Ehebruch und Hurerei — erschreckt und warnt mehr, weil Ehebruch und Hurerei fürs Fleisch etwas Schmeichelndes haben, was der Mord nicht hat.

2. Jungfrauen werden ähnlich auf den Zweck der Ehe aufmerksam gemacht, aber nie von jungen Katecheten und auch von älteren nicht, wenn nicht zum Alter eine anerkannte Keuschheit des Herzens kommt, durch welche allein die hier nötige keusche Freimütigkeit nötig wird. Die Wollust anlangend, kann auch ein jüngerer Katechet warnen, wenn er nämlich ein dem Herrn ergebenes Leben führt. Es werde den unverheirateten Frauenpersonen eingeprägt, daß auf sie die Schuld falle, wenn sie verführt werden, — daß ein schamlos Leben am zarten Geschlechte doppelt verwerflich sei, — daß keusche Frauen unkeusche Männer keusch zu machen vermögen, daß die Schuld unglücklicher Ehen der Erfahrung nach zuerst auf den Frauen laste. — Eines verdient in Katechesen unverheirateter Frauenpersonen jeglichen Standes mit weisem Ernste hervorgehoben zu werden, nämlich der verstohlene Genuß der verbotenen Lust und das darauffolgende Abtreiben der Frucht. Schreckliche Wollüste dieser Art finden sich manchmal in den höheren Ständen desto mehr, weil bei denen eine größere Schande auf der unehelichen Geburt und dem unehelichen Gebären liegt.

3. Verheiratete sind insbesondere auf die Keuschheit der Ehe und auf das Wörtlein „ehren“ zu weisen, welches Luther nach tiefer Weisheit neben das „lieben“ stellt („lieben und ehren“), weil nicht möglich ist, daß die auf die Dauer eine friedliche Ehe führen, welche dadurch, daß sie miteinander durch jede Gemeinheit der Lust waten, aus dem Herzen gegenseitige Ehrerbietung verbannen. —

Insbesondere müssen die Katechesen Verheirateter dazu angewendet werden, Eltern auf die Verderbtheit der heutigen Kinder aufmerksam zu machen. Ihnen müssen viele derbe, überweisende Beispiele des Verderbens aus der Geschichte einzelner Schulen vorgelegt werden, weil die Eltern schwer dazu zu bringen sind, von ihren Kindern etwas anderes als das Beste zu



vermuten, und es immer nur als Mangel an Wohlwollen auslegen, wenn auf ihre Kinder ein wenn auch noch so gegründeter Verdacht fällt. Dieser blinden und verderblichen Elternliebe muß der Star gestochen, den Eltern das Gewissen geschärft und sie gereizt werden, sich weh tun zu lassen, damit ihnen und ihren Kindern wohl geschehe. Hier ist viel zu lehren.

Die Mütter müssen hier auch auf die Behandlung der Säuglinge und kleinen Kinder aufmerksam gemacht werden. Denn viele Kindlein sind wahrlich nichts anderes als Puppen, mit denen die Eltern und Wärterinnen spielen nach Herzenslust. Letzteren namentlich ist es etwas Unerhörtes, daß eines Kindes Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, und sie betasten den Leib des Säuglings oft auf schändliche Weise und in der Absicht, ihr eigenes böses Herz auszulassen, machen das Kind von den Windeln an mit Unerlaubtem vertraut, säen einen Samen, der in seiner Ernte oft nicht erraten wird — denn die Ernte kommt offenbar und der Same ist unbeachtet gesäet. Möchten fromme Eltern hier Lehre annehmen und nichts mehr suchen und höher schätzen als eine fromme Wärterin, welche das Kind betend auf den Armen webt vor dem Herrn.

#### c) Der Seelsorger und das Sittenverderben der Zeit.

In unserer Zeit ist das Amt der Seelsorge wegen Mangels der Privatbeichte beschränkter und kann seinen Segen nicht so weit ausdehnen wie sonst. Alle Seelsorge schließt sich heutzutage an die Predigt und Katechese an; je mehr Erweckungen die Predigt und Katechese hervorruft, desto mehr Arbeit bekommt der Seelsorger. — Allgemeine Regeln hat die Seelsorge keine — sie ist nichts weiter als die Anwendung der Dogmatik und Ethik auf das gemeine Leben: die Heilsordnung in praxi, Kasuistik des Christentums, ein Reich des weitesten, aber auch unbekanntesten Gebietes — wo viel Segen zu geben und zu nehmen wäre, wenn nicht alles, was Praxis heißt, heutzutage verachtet würde und man sich nicht der Praxis schämte zugunsten der Theorie, und als wäre sie an keine Theorie gebunden. Was wir für unsern Fall zu bemerken wüßten, wäre dieses:

1. Jedes Kind kommt bei Ausbildung seiner geschlechtlichen Verhältnisse in eine Verlegenheit, ein Nachsinnen, ein oft launenhaftes Wesen, welches der Lehrer, der Katechet am leichtesten, leichter als Vater und Mutter erkennt, weil es sich in einer gewissen Zerstreuung und Teilnahmslosigkeit an den Gegenständen des Unterrichts ausspricht und ein ungleiches, unstetes, bald wehmütiges, bald mutwilliges Benehmen an sich hat. Sowie sich der Seelsorger in der Katechese von dem Eintreten dieser Periode überzeugt hat, so nehme er bei Söhnen mit dem Vater, bei Töchtern mit der Mutter Rücksprache, ermuntere sie, ihre Kinder mit Gebet zu bewachen und, wenn sie (die Eltern) sich von der eingetretenen Periode selbst überzeugt haben, dieselben insoweit mit den geschlechtlichen Dingen bekannt zu machen, als es dient, die ihnen neuen Regungen im rechten Lichte zu erkennen und in den Jahren der Jugend Jahre der Versuchung zum Bösen zu erkennen. Versäumen die Eltern die rechte Stunde, dies zu tun, so wird es bald ein

Verführer tun, oder die Kinder verschaffen sich für Dinge, von denen sie selten selber zu reden anfangen, einen Aufschluß durch schlimme Mittel. Der gehorsamst Unterzeichnete weiß aus Erfahrung, wie fröhlich Kinder werden, welche zur rechten Zeit mit dem bekannt gemacht werden, was an und in ihnen vorgeht, — wie getrost und stark sie zum Kampfe gegen die Lüste wurden, wenn ihnen zur rechten Stunde gesagt worden war, daß die Lust eine Feindin der Seele sei. Die Bedingung zum Kriege ist ohne Zweifel, einen Feind zu haben und zu erkennen.

2. Für Brautleute wäre es sehr gut, wenn man ihnen über eine gesegnete Führung der Ehe einen ganz einfältigen, deutlichen Unterricht gedruckt übergeben könnte, in welchem auch jene leiblichen Dinge auf heilige Weise berührt wären, durch welche oft gleich vornherein eine Ehe in ihrem Frieden gefährdet werden kann. Dieser Unterricht müßte nicht in den Buchhandel kommen, nicht jedermann hingegeben werden, sondern nur jungen Eheleuten — am besten durch ihre Eltern übergeben werden. Davon wäre mehr Segen zu erwarten als von vielen andern Traktaten zusammen genommen.

3. Ein besonderer und überaus nötiger Teil der Seelsorge ist die Seelenpflege der Gefallenen. Alle Seelsorge soll in den Händen eines Mannes liegen, aber die Seelsorge gefallener Frauen kann von Männern nur geleitet, nicht selbst vollständig geführt werden, weil gefallene Frauen allzuleicht anstatt der aufgegebenen Buhlen zu den geehrten Seelsorgern Zuneigung fassen und geistiger Ehebruch, geistige Hurerei von seiten der gemeinten Frauenspersonen etwas ganz Gewöhnliches ist. Da ist es eine große Wohltat, wenn sich eine fromme Witwe in einer Gemeinde zu den Diensten einer Diakonissin hergibt und den Pfarrer in der Seelsorge der Frauen unterstützt.

Beginnt man die Seelsorge der Lustlinge — und leider sind Lustlinge fast die einzigen, welche eines Seelsorgers noch zu bedürfen scheinen und ihn häufig aufsuchen, — beginnt diese Seelsorge, so wird es gut sein, folgende Bemerkungen nicht zu vergessen:

Alle Lustlinge sind weich, leicht zu Tränen zu bringen, weil sie geschwächer Nerven sind, — schon mitten im Genuß fühlen sie, wie leer die Lust ist, aber sie dienen ihr doch; nach dem Genuße sind sie zerbrochenen Geistes, aufgelöst an Kraft, unschlüssig, für den Augenblick zu allem fähig und auch unfähig. Auf ihre Religiosität ist nichts zu geben, — auf ihre Reden, Klagen, Versprechungen, Verheißungen, unendliche Worte gleichfalls nichts, sie tramen in Worten und suchen die ihnen zur Strafe ihrer Sünde genommene Kraft des Willens umsonst im Geschwäg. Der Seelsorger zeige ihnen, was ihre Besserung verhindert, eben den Mangel an Kraft, — zeige ihnen ihre Bettelarmut, ihr schwankend Wesen gegenüber der Kraft edler Überwinder ihrer Lüste — und lasse sie ihre Verworfenheit eben im Gefühle der Schwäche finden und beweinen. Dabei bleibe er für die Buße; Hinweisung auf andere Folgen wird von solchen Leuten meist nicht respektiert: „Ich muß es nun haben“, heißt es da. Er-

mahnungen, Warnungen, Bestrafungen klingen dergleichen Leuten schön und gehören oft selbst zu ihren Lüsten!

Man weise sie zu leiblicher Arbeit und beaufsichtige sie darin, man lasse es aber dabei nicht; sondern die Hauptsache ist, sie zu inwendiger Arbeit zu bringen, zu der Arbeit der Wiedergeburt. Man weise sie an, auf Christum aufzuschauen, an seinen Leiden den Lohn ihrer Sünden, aber auch die Vergebung der Sünden kennen und glauben zu lernen, von ihm sich Kraft auszubitten — und wenn der Herr zu solchen Vermahnungen, welche der Form nach gedungen, kurz, aber voll glühender, ernster Liebe sein müssen, seinen Segen gibt, so kann auf diesem Wege vielleicht am ersten ein Sünder gewonnen werden. Stärkung des Willens ist es, was den unglücklichen Lüstlingen zu erbitten ist. Helfen, selbst helfen kann kein Seelsorger.

Schon bei dem bisher Gesagten ist zu fühlen, daß es viel zu bestimmt ist; wir wollen daher von den Mitteln und Maßregeln des Seelsorgers nun schweigen und mit dem Gesagten die Beantwortung der Synodalaufgabe schließen. Kasualfragen aus dem sechsten Gebote, deren viele sind, hier abzuhandeln, ist keine Aufforderung vorhanden; die Antwort muß in der Seelsorge immer zum Heile des fragenden Individuums gegeben werden, — dies ist Hauptregel bei Beantwortung von dergleichen Fragen.

## b.

Wie es mit der Übung der Kirchenzucht in der Pfarrei Neuendettelsau gehalten wird und gehalten werden soll.

1857.

## § 1.

Bei Übung der Kirchenzucht ist zu unterscheiden, was in den Amtsbefugnissen eines Haushalters über die Geheimnisse Gottes gegründet ist und deshalb unabhängig von der Beschaffenheit und der Mitwirkung der Gemeinde auszuüben ist, und was ohne die Gemeinde und deren tätige Mitwirkung nicht ausgeübt werden kann. Jenes hat göttlichem Befehle gemäß unerläßlich zu geschehen, während dieses ganz und gar von der Beschaffenheit der Gemeinde abhängt.

## § 2.

Zu der Amtsbefugnis und zu den Amtspflichten eines Haushalters über die göttlichen Geheimnisse gehört es nach der Brandenburgisch-Nürnberg'schen Kirchenordnung von 1753, welche auf dem hiesigen Altare liegt, S. 96, Leute, die im wissenschaftlichen Irrtum und Ketzerie begriffen sind, oder sonst das gewisse und unwidersprechliche Wort Gottes verlästern, — oder in wissenschaftlichen, unleugbaren Lastern stecken, welche Paulus 1. Kor. 5 und anderswo mehr erzählt, oder Unsinnige und Toren oder ganz unverständige Kinder oder sonst grobe Leute, so die zehn Gebote, den Glauben oder das Vaterunser nicht können und nicht lernen wollen, keineswegs zum heiligen



Sakrament zu lassen, sondern den Irigen und öffentlichen Sündern Gottes Gericht und Ungewißheit des vergänglichsten Lebens eifrig einzubilden, auf daß sie zur Buße getrieben werden; wo sie sich aber bessern und dessen merklliche Zeichen von sich scheinen lassen, soll man sie annehmen, trösten und absolvieren und zur Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi wie andere Christen zulassen.

In diesen Amtsbefugnissen ist der Pfarrer ungehemmt durch die Gemeinde, jedoch hat er in zweifelhaften Fällen, oder wenn es die betreffenden Personen wünschen, Anzeige an die kirchenregimentlichen Stellen zu erstatten und die Entscheidung derselben sich in den erstgenannten zweifelhaften Fällen leiten zu lassen.

### § 3.

Was die Pfarrgemeinde betrifft, so haben die Glieder derselben, die Zucht anlangend, ihre Weisung selbst vom Herrn Matth. 18 empfangen. Jeder Christ hat Recht und Pflicht, für die Seele seines sündigenden Bruders zu sorgen. Keiner darf sich rücksichtlich der Sünde seines Bruders eher zufrieden geben, als bis er die drei Matth. 18 angegebenen Grade der Vermahnung an ihm ausgeübt hat. Da aber die landeskirchlichen Gemeinden überhaupt und auch die hiesige nicht so beschaffen ist, daß der dritte Grad der Vermahnung nach dem Willen des Herrn vollzogen werden könnte, so sind wenigstens die zwei ersten von allen rechten Christen in Ausübung zu bringen. Diese Pflicht erkennen insonderheit die hiesigen Kirchenvorsteher als die ihrige an, sowie auch der Pfarrer sie für die seinige erkennt.

### § 4.

Ogleich die hiesige Gemeinde wegen ihrer gemischten Beschaffenheit nicht geeignet ist, den dritten Vermahnungsgrad selbst ins Werk zu setzen, so erkennen sich die hiesigen Kirchenvorsteher doch nicht als Vertreter des schlechten, sondern des besseren Theiles der Gemeinde und haben deshalb bisher in dieser Eigenschaft zusammen mit dem Pfarrer gewirkt und zwar in folgender Weise:

Wenn sich ein offener Sündler, der durch sein Verhalten der Gemeinde Argernis gegeben hatte, zum Sakrament meldete, so wurde er von dem Pfarrer entweder nach eigener Kenntnis der Sünde oder nach Mittheilung der Kirchenvorsteher zur Buße ermahnt. Nahm er die Vermahnung an, so wurde er angehalten, zur möglichsten Tilgung des gegebenen Argernisses seine Sünde am Altare vor versammelten Kirchenvorstehern zu bekennen. Wenn er das getan hatte, so wurde er absolviert und die Kirchenvorsteher beteten mit dem Pfarrer für ihn. Darauf ging er zum heiligen Abendmahl. Weigerte sich der Sündler, die Vermahnung des Pfarrers anzunehmen, so wurde er vor die Kirchenvorsteher geladen; leistete er der Ladung Folge, so nahm er entweder die Vermahnung der Kirchenvorsteher an und wurde darauf vor dem Altare wie schon gesagt absolviert, oder er nahm sie nicht an und blieb dann insofgedessen vom heiligen Abendmahl

weg. In letzterem Fall wurde es dem Vermahnten angeboten, die Sache dem kgl. Kirchenregimente vorzulegen, was sich aber bisher alle verbat. Dieselbige Weise der Wirksamkeit wird der hiesige Pfarrer samt den Kirchenvorstehern auch ferner fortsetzen und zwar haben sie in der letzten Sitzung zur Ergänzung des Verfahrens folgende zwei Maßregeln für gut erkannt:

- 1) Wenn ein öffentlicher Sünder vor dem Altare seine Sünde bekannt hat und absolviert ist, soll die Gemeinde, jedoch ohne Namensnennung, ermahnt werden, ihn ins gemeine Gebet einzuschließen.
- 2) Im Falle einer, der bereits vor dem Altare absolviert wurde, rückfällig werden sollte und abermals der Gemeinde Argernis geben, so soll er mit dem puren Versprechen der Besserung die Absolution nicht erlangen, sondern es soll ihm eine Zeit der Bewährung gesetzt und er erst nach deren Ablauf absolviert werden, und zwar in der bereits angegebenen Weise. —

#### § 5.

Im Falle ein Gemeindeglied entweder die Vermahnung beharrlich verachtet und deshalb nicht zu Gottes Tisch gelassen werden kann oder sich selbst des Sakramentes für unwert achtet und es nicht mehr sucht, so folgt daraus, daß einem solchen auch die kirchlichen Rechte nicht zustehen können. Es kann also ein solches Gemeindeglied

- 1) kein kirchliches Amt haben, namentlich auch nicht Kirchenvorsteher sein;
- 2) zur Ausübung kirchlicher Pflichten oder Rechte nicht befugt sein, also z. B. keinen Kirchenvorsteher mitwählen, zum Amte eines Taufpaten nicht zugelassen werden;
- 3) die kirchlichen Ehren nicht empfangen, also z. B. mit der Gemeinde nicht in Prozession gehen, im Todesfalle aber weder Einsegnung noch Gesang und Geläute noch Kondukt empfangen.

Da die drei Kirchhöfe der Pfarrei Stiftungseigentum, also kirchliches Eigentum sind, so kann einer, der für exkommuniziert zu achten ist, nicht einmal einen Anspruch auf ein Grab haben. Jedoch erachten es die Kirchenvorsteher und der Pfarrer um des Dranges der Zeit willen für das beste, fürs erste von dieser Konsequenz abzustehen, ohne daß damit zugegeben sein soll, daß denen, welche für exkommuniziert zu achten sind, hiemit ihr Recht geschehe. Es geschieht ihnen das aus Güte.

Im Falle ein für exkommuniziert zu achtendes Gemeindeglied die kirchliche Trauung verlangt, so kann ihm dieselbige vor erfolgter Absolution nicht zugestanden werden.

Gefallenen Frauenspersonen wird auch nach erfolgter Absolution der Brautkranz, gefallenen Mannspersonen der Strauß verweigert. Es ist das hieselbst eine altherkömmliche Sitte, die um so mehr festgehalten werden muß, weil hier eine eigene Stiftung für Brautkrönung besteht.

So sehr der hiesige Kirchenvorstand überzeugt ist, daß der hiesigen Gemeinde Kirchenzucht nottut, und so wenig er zweifelt, daß dieselbe auch

durchgeführt werden könne, so hält er es doch für ungerecht und kirchlich unschicklich, bei Taufen unehelicher Kinder das Geläute zu versagen und damit selbst die armen Kinder zu verunehren. Es ist auch gar nicht nötig, die Mütter in den Kindern zu strafen, da jene ohnehin bei ihrer Meldung zum Sakrament die Wohlthat der züchtigenden Liebe erfahren.

— — — —



## 3.

## Kirche und Schule

## a.

## Schulkonferenz=Reden.

1838.

## I.

Einige Worte zum Anfange der Windsbacher  
Schullehrer=Konferenzen 1838.

Jede Ursache hat ihre Wirkung, — jedes Wort übt eine Macht aus; — jeder Unterricht ändert etwas in dem, der unterrichtet wird, und zwar nicht bloß in dem Umfange oder der Art seines Wissens, sondern in seinem ganzen Wesen, — jeder Unterricht, mit andern Worten zu reden, macht den Menschen besser oder schlechter: tertium non datur! Das kann man wohl verteidigen. — Mit einem Wort, Unterricht und Bildung, Unterricht und Erziehung sind unzertrennlich: wenn sich einer gleich vornähme, nur zu unterrichten und nicht zu erziehen, so wäre es nicht in seiner Macht, sein Vorhaben hinauszuführen, — und umgekehrt: wenn einer nicht bloß den Unterricht, sondern auch Erziehung und Bildung seiner Schüler ins Auge faßte, so täte er nur, was sich von selbst versteht.

Wenn einer das schon zugibt, so fragt sich doch, ob er mit mir einig ist? Ich will weiter reden: Der Mensch hat nicht nur seine Zeit, sondern auch hinter derselben seine Ewigkeit, und die Ewigkeit ist länger als die Zeit. Wer bloß für die Zeit, nicht auch für die Ewigkeit gebildet wäre, wäre eigentlich mit seiner Bildung betrogen, hätte überhaupt keine eigentliche Bildung. Eine Bildung bloß für diese Zeit ist kaum der Mühe wert, errungen zu werden, so wie es sich nicht verlohnt, bloß für die Schulzeit zu lernen. Die Bildung muß für die Ewigkeit sein, sonst ist sie keine. Das muß zugeben, nicht bloß wer ein Christ, sondern wer nur kein Atheist oder Materialist ist. Hierin muß ich mit Ihnen allen einig sein!

Aber weiter: Religion macht eins aus Himmel und Erde: alle Bildung, die nicht bloß für die Zeit, für die Erde bildet, die nicht bloß ein Stückwerk im Auge hat, muß religiös sein, Religion muß Anfang und Ende sein, sie muß aus Glauben in Glauben gehen; — alle Bildung muß für die Ewigkeit bilden — und: sie muß religiös sein; das ist eins. Es gibt, sagt man, geistliche und weltliche Unterrichtsgegenstände oder Bildungsmittel; aber ich verneine, ich behaupte: es gibt keine weltlichen Bildungsmittel. Warum? Alle Bildung ist religiös: Religion heiligt auch die so genannt weltlichen Bildungsmittel, daß sie nicht mehr weltlich seien, — wie sie Himmel und Erde wieder verbindet und vereint, so macht sie in

ihrem Reiche, d. i. in dem Reiche der Bildung, alles für den Himmel, für die Ewigkeit wichtig. Von ihr und ihren Kindern sagt die Wahrheit — nicht: „Das und das geht euch nichts an“; sondern: „Alles ist euer!“ — Sage nicht: „Das glaub ich nicht; denn wozu z. B. soll für die Ewigkeit das Schreiben?“ Ich antworte dir sonst: „Die Kirche des heiligen Laurentius steht noch jetzt, aber wo sind Hammer, Meißel usw., durch welche sie zugerichtet?“ Die irdischen Bildungsmittel werden in der Hand der Religion mitwirkend für eine ewige Bildung, die da dauert, wenn sie nicht mehr sind. — Es ist ein Geheimnis! Bis hierher kann ich mit allen Menschen, die eine Religion glauben, einig werden. Aber ich will, mit Ihrer Erlaubnis, weiterreden: wenn auch die Einigkeit in Fortgang des Redens sich weniger zahlreich zeigt, was ist's? Sie muß nicht so zahlreich sein, sonst ist sie nicht wahr. Also vorwärts!

Alle Bildung muß religiös sein — was heißt das anders als: die Kirche ist die Meisterin der Bildung; denn was man im Abstraktum Religion nennt, ist im Konkretum Kirche, wenn ich nicht irre. Ist das so, so gehört Haus und Kirche, Schule und Kirche unzertrennlich zusammen, wie Haupt und Herz, Haupt und Hand, Haupt und Fuß, — so ist es nichts mit der Emanzipation der Schule aus dem Einfluß der Kirche, — so ist es entweder Frevel am Menschen oder Torheit oder Atheismus, Kirche und Schule zu trennen, zu scheiden, was Gott zusammengefügt. Von einer Kirche kannst du die Schule wohl emanzipieren, aber von jeder? Doch halt, besser zu sagen: von der Kirche emanzipierst du die Schule, so übergibst du sie einer Nicht-Kirche, einer Religion, die nicht Religion ist, einem Glauben, der Unglaube ist. Was ist denn gewonnen für die Bildung, den Zweck der Schule? *Exempla praesto!* — Kurz und wiederholt: Kirche und Schule sind unzertrennlich: wo sie getrennt sind, ist entweder die Kirche oder die Schule oder beide nicht, was sie sollen, — ja, beide sind da nicht, was sie sollen!

Ist das anstoßend geredet, so ist die Wahrheit anmaßend, und die hat ein Recht dazu, denn alles ist ihr und sie scheint alles an mit ihrem Licht nach angestammter Macht, sie richtet recht und geistlich.

Die Kirche hat in ihrem Worte und der mit dem Worte waltenden Erweisung des Geistes Gottes die Hauptbildungsmittel für die gefallene Menschheit. Jede einzelne Lehre ihres göttlichen Wortes hat bestimmte Praxis für die wahre Bildung, kann, ohne der Bildung Schaden oder Hindernis zu tun, nimmermehr verleugnet werden. Die verschiedenen Systeme des Unterrichts oder der Erziehung, die Methode des Unterrichts und der Bildung — sie erreichen ihren Zweck nicht, wenn sie eine der Hauptlehren der Kirche leugnen; und eben worin sie sich von der Kirche emanzipiert, d. i. ihr gegenübergestellt haben, da findet, wer sucht und ein reines Auge hat, den Grund ihres Mißlingens, und da eben, nicht irgendwo anders, müßte Arznei und Hilfe gereicht werden. Hätte z. B. Pestalozzi die Lehre der Gottseligkeit zur Hauptsache gemacht, so wäre ihm die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze gewesen; denn sie hat die Verheißung

die ses und des zukünftigen Lebens. Er hat Gottes Wort und die Predigt desselben, die Natur des Menschen und die göttliche Macht des Wortes auf sie verkannt; daher sein Schmerz am Ende seines Lebens! — Glück-  
lich, wer aus anderer Leute Irrtum den Irrtum vermeiden lernt! —

So achte ich's denn für das erste Augenmerk einer Schullehrerkonferenz, die Lehre der Kirche oder besser jede ihrer Lehren nach ihrem bildenden Momente aufzufassen, — zu erkennen, welche Wirkung die reine Verwaltung, die Vernachlässigung, die Verunstaltung einer jeden habe. — Siehe ein Pastorale der Schule!

Alle andern Bildungsmittel werden in ihrem Werte durch den organischen Zusammenhang bedingt, in welchem sie mit den erstgenannten Hauptbildungsmitteln stehen: die Erkenntnis dieses Zusammenhangs bewahrt vor Überschätzung, leitet zu richtigem Gebrauch jedes einzelnen. Da ergäbe sich denn als das zweite Augenmerk einer Schullehrerkonferenz die Erforschung des organischen Ganzen der Bildungsmittel oder Unterrichtsgegenstände, die Bestimmung des Wertes und Einflusses, der Wichtigkeit eines jeden für den Bildungszweck. Wollte Gott, dieses zweite Augenmerk wäre allen, die mit Unterricht und Bildung zu tun haben, allezeit vor Augen, wahrlich, nüchterner würde man über jeden Lehrgegenstand urteilen, weniger probierend, mehr mit Sicherheit, obendrein mit mehr Salbung und geistlichem Wesen würde alles, was in Schulen gelehrt wird, behandelt werden. — Man könnte einwerfen, ob denn alles, was als Bildungsmittel je und je gebraucht worden sei, auch als solches zu respektieren sei und im Zusammenhang mit dem Hauptzweck der Bildung stehen müsse? Allein, wir können getrost antworten, ist es bildend, so steht es auch mit der Bildung im Zusammenhang; und umgekehrt, steht es mit dem Hauptzweck der Bildung im Zusammenhang, so wird es auch bildend sein. Das Nähere bleibt eben der Untersuchung überlassen — und wir wollen mit von uns dafür gehaltenen Resultaten der Untersuchung keinen Apfel in den Weg werfen. Freilich wird, wer ein Resultat, ein sicheres, gewinnen will, kritisch zu Werke gehen müssen, — eine Revision der bisherigen Bildungs- und Erziehungsweise wird erfolgen müssen, das Verfahren wird ebenso destruierend als konstruierend sein, — Kenntnis der heiligen Lehre und der Geschichte von Unterricht und Bildung ist vorausgesetzt. Summa: wofern eine Schullehrerkonferenz mehr ist als die Ausführung des Entschlusses, alle Vierteljahre zwei Stunden lang sich etwas gefallen zu lassen, was einem nicht gefällt, — wofern sie von Gott die Macht empfängt, zu tun, was hundert andere Reunionen der Art nicht zu tun bemüht sind, ist Stoff der Arbeit, der Besprechung, Gelegenheit, zu gewinnen und fortgebildet zu werden, genug gegeben schon in dem bisher Gesagten. Erwägt man ferner, daß nicht allein der Lehrstoff, nicht allein die Bildungsmittel von dem betrachtet werden müssen, der Bildung für die ihm übergebenen Kinder vereinigen möchte, — daß Bildung und Erziehung, aktiv genommen, eine fortgehende Handlung ist, eine Handlung aber aufhört, Handlung zu sein, wenn man sie von den Um-



ständen trennt oder getrennt denkt, unter welchen sie geschieht, — daß demnach die Umstände der Erziehung und Bildung, ihre Akzidenzien, wenn man so sagen dürfte, ebensowohl in Erwägung zu ziehen sind, als der Lehrstoff oder die Bildungsmittel: so ergibt sich hier für die Beratungen einer Schullehrerkonferenz ein so weites Feld, daß zum mindesten keine Langeweile eine versammelte Schar von Lehrern ergreifen sollte. Was ist z. B. die Ordnung für ein wichtiges Ding bei Unterricht und Erziehung, welches auch von Pestalozzi richtig erkannt wurde.

Erlauben Sie mir, meine Freunde, Ihnen noch weiter vorzulegen, was dienen kann, Sie in dem Gedanken zu befestigen, welch ein treuer Fleiß und frommer Eifer erforderlich ist, um nur einiges von dem zu tun, was eine Schullehrerkonferenz tun könnte.

Ein Unterricht, der bloß durchs Wort gegeben ist, bildet, ich will nicht sagen, gar nicht, aber doch gewiß nicht in dem Grade, als er bilden sollte und könnte. Gleichwie ein Lehrer nichts lehren kann, was er selbst nicht versteht, so kann ein Lehrer auch nicht bildend unterrichten, der selbst nicht gebildet und zur Wahrheit gezogen ist. Man kann durchaus nicht sagen, daß jener Glülphi, der in Lienhard und Gertrud von Pestalozzi (ein Mann, den ich absichtlich so oft erwähne!) als Muster eines Lehrers aufgestellt ist, sei, was er sein solle: es ist wunderlich, daß ein Soldat, ein Invalide, des verstümmelt Bein zittert vor Begierde, auf dem Felde des Unterrichts und der Erziehung Lorbeeren einzusammeln und die Höhen des Ruhmes zu ersteigen, welche ihm in seinem vorigen Berufe versagt wurden, daß ein Mann, dem der Verfasser selbst ungemessenen Stolz zum Eigentume gibt, ein Musterlehrer sein soll. Indes sein „Falkenauge“ sucht bloß in die Weite, nicht in die Höhe, auch nicht in die Tiefe, — es durchfliegt bloß die Zeit, nicht einmal die Vorzeit, die Geschichte, — auch nicht die Ewigkeit und ihre Verheißungen: er will bloß eine Bildung für diese Welt, will bloß Erdenglück bauen: — und das zu erreichen hindert ihn die Art seines Stolzes nicht, im Gegenteil, er hat an seinem Stolze einen Hebel, — er ist für seine Zwecke allerdings nicht bloß durch Lehre, sondern auch durch sein Leben wirksam: Lehre und Leben sind ein Stück! So muß es auch bei dem Lehrer sein, der mehr begehrt als Glülphi. Ein Lehrer muß, je mehr er seinen Beruf erkennt, desto mehr sein ganzes Wesen diesem Berufe hingeben, — an seinem Beispiel weisen, was seine Lehre wirken kann. So wie Glülphi in seiner Art nicht sowohl seine Kinder lehrt, sondern zum Leben anführt, weniger im Wort als in seinem Beispiel die Hauptkraft besitzt, zu bilden, so soll ein rechter Lehrer in seinem Munde nicht allein hörbar, sondern in seinem Leben sichtbar Gottes Wort und das ganze Lehrwort vorlegen. Wie die Sakramente nicht mit Unrecht verba domini visibilia genannt werden, so soll des Lehrers Leben, ich rede freilich zum Entschuldigen, ein Sakrament, ein wunderbar wirkendes Geheimnis, ein still, aber mächtig ergreifendes Wort Gottes sein. Schon der gewöhnliche Lehrer macht bei seinem Lehren die Erfahrung, daß seine Kinder in dem Maße mehr aufmerksam sind, als er cum intentione lehrt, in dem

Maße unaufmerksam, als er nicht selbst für die Sache ist, sondern, der Zerstreuung des Geistes sich hingebend, nur mechanisch handelt, — und es ist auch wahr, es ist eine Sympathie zwischen Lehrer und Schüler! Rechnen Sie nun, was für eine Sympathie diejenige sein muß, die zwischen den Schülern und einem Lehrer besteht, welcher selbst für die Ewigkeit gebildet ist, sich fortbildet, und mit geduldigem und doch glühendem Eifer nach dem Ziele seiner himmlischen Berufung sich ausstreckt! Was muß die wirken! — Nun denn, an unserer eigenen Bildung (Fortbildung) gegenseitig zu arbeiten, wären wir, meine ich, auch beisammen bei diesen Konferenzen! Ohne Zweifel ist das nicht der geringste unserer Zwecke!

Und was bleibt uns noch übrig! Betrachten Sie nur mit einem Blicke das Verhältnis der Schule zum Staate und zum Hause, besonders in unserer Zeit! Was den Staat anlangt, nur desselben Verordnungen, Schulpläne usw. im Verhältnis mit dem Schul- d. i. Bildungszwecke! Was das Haus, die Familie anlangt, welche Hindernisse findet der Bildungszweck in dem gewöhnlichen Bestand der Familien, — und welche Förderung entbehrt er, die er haben könnte, wenn die Familien wären, was man sollte verlangen dürfen! Und doch, wie ist im Gegenteil gerade wieder die Schule das beste Organ, um in die Häuser hineinzuwirken, wie soll gerade sie ein Damm für das Verderben sein, welches dem Familienleben droht, gerade sie den Familien und eben dadurch dem Staate und der Kirche zu Hülfe und zustatten kommen! Welche Erfahrungen macht ein Schulmann gegenüber der Familie! Wie kann da einer dem andern raten, witzigen, warnen, trösten, welches alles so nötig ist! — Und sehen Sie, das ist ja alles auch für Lehrerkonferenzen!

Nun ja, auf, meine Geliebten! Ein Mann und ein Märtyrer des Berufslebens ist ein Ding, so meine ich! Die Liebe, die Aufopferung, wie sie in der Seele eines Märtyrers wohnt, soll Euer Teil sein! Viel zu tun haben wir: wir wissen einiges aus diesem Vortrag, mehr noch wußten Sie zuvor! Sie wissen, was Sie sollen, — Sie wissen, daß nichts ausreicht, wer den Anfang des Werkes fürchtet, daß von einem großen Wege um des Guten willen ein Stück gemacht zu haben immer besser ist, als gar nicht zur Reise aufgebrochen zu sein. Üben wir die Kräfte! Ihr Eifer gebe meinem Eifer Kraft und Nachdruck, ja, lasse meinen Eifer weit hinter sich! Gott führe uns vorwärts und segne das Werk unserer Hände! Ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!

## II.

Etwas über die Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände in Volksschulen.

Unsere heutigen Volksschulen unterscheiden sich, wie durch andere Dinge, so auch durch eine größere Anzahl von Unterrichtsgegenständen von den Schulen der vorigen Zeit. Sonst beschäftigte man die Kinder mit der religiösen Erkenntnis, mit Gedächtnisaufgaben, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen; jetzt sind zwar die Gedächtnisaufgaben und die Lehrstunden im

Religionsunterrichte sehr vermindert gegen sonst, dagegen aber gibt es Denkübungen, Sprechübungen, Unterricht in der deutschen Sprache, in der Geographie, Weltgeschichte, Naturgeschichte, Naturlehre — und viele andere Unterrichtsstunden. Auch Lesen, Schreiben und Rechnen werden so betrieben, daß eigentlich jedes von den dreien wieder zwei oder mehrere verschiedene Lehrgegenstände oder Bildungsmittel darreicht. — Diese Vermehrung der Bildungsmittel ist eines von den Kennzeichen der seit Rousseau und Pestalozzi eingetretenen neuen Periode für Schul- und Erziehungswesen. Wie man von der Revolution im Schul- und Erziehungswesen überhaupt die Wiedergeburt der Welt erwartete, so hoffte man von jener Vervielfachung der Lehrgegenstände insbesondere einen bedeutenden Beitrag zur wahren Bildung zu empfangen. Seitdem man diese Hoffnungen zu hegen anfang, ist eine geraume Zeit verflossen, so daß man nun bereits imstande ist, auf die Erfahrung sich zu berufen. Zwar sind noch lange nicht alle Schulen organisiert, es gibt z. B. im Bayreuther Oberlande noch manche unorganisierte Schulen. Aber es gibt doch schon Stadt- und Landschulen, welche seit Jahrzehnten organisiert sind und ein Menschengeschlecht beinahe erzogen haben, die man ins Auge fassen und ihnen gegenüber die Fragen stellen kann: „Welches ist die Wirkung der neuen Schul- und Erziehungsweise, insbesondere die Wirkung, welche die Vervielfältigung der Lehrgegenstände für die intellektuelle und moralische Bildung des menschlichen Geschlechts hatte?“ — Bei dieser Frage genügt es nun nicht, daß man die Leistungen der neuen Schulen an sich ansieht; man muß vergleichend zu Werke gehen. Ferner darf man auch nicht die Wirkung wohl oder gar vorzüglich bestellter organisierter Schulen mit der Wirkung unorganisierter schlechter Schulen vergleichen; das wäre ungerecht. Aber man nehme eine gute alte und eine gute neue Schule, man vergleiche Gegenden oder Städte, in denen vor und nach der Organisation große Sorge für die Schule herrschte, in denen sich nicht Eifer, nicht Sorgfalt des Schulregiments oder der Schulbesetzung, sondern bloß die Schuleinrichtung geändert hat. Nur so wird Gerechtigkeit geübt werden.

Obige Frage ist nicht bloß rücksichtlich der intellektuellen Wirkung der neuen Schulen gestellt worden, sondern auch rücksichtlich der moralischen; hoffentlich mit Recht. Denn das Ziel der Schule ist Bildung, Bildung aber ist nicht bloß Wissen, sondern sie umfaßt und bildet den ganzen Menschen, sie verändert ihn auch in moralischer Rücksicht. Freilich ist die Frage nach der moralischen Wirkung der neuen Schulen eine gefährliche für den guten Namen derselben, weil es eine weltkundige und unwidersprechliche Sache ist, daß mit der Periode der neuen Schulbildung zugleich eine Periode immer steigender Sittenverderbnis zusammentrifft. Es soll damit der neuen Unterrichtsweise nicht die ganze Schuld des Verderbens aufgeladen werden — das kann keiner wollen, der bei Beurteilung der Schule und ihres Einflusses überhaupt gemäßigt und besonnen zu Werke geht. Es soll auch ganz unberührt bleiben, ob die Schule zum Verderben der Zeit mitgewirkt habe, was doch schwerlich widerstritten werden könnte; aber für die großen



Erwartungen, welche man von der Schule hatte, ist es niederschlagend genug, nur so viel unbestreitbar behaupten zu hören: „Die Welt ist von der Schule nicht nur nicht wiedergeboren worden, sondern die Schule hatte nicht einmal das Vermögen, das Verderben der Sitten, welches herein gebrochen ist, aufzuhalten, — im Gegenteil, das Verderben der Sitten hat alles ergriffen, auch die Schulen.“ Wir haben in der Weltgeschichte mehr als einmal das Beispiel gehabt, daß man, wenn das Verderben unabwendbar drohte, die Hilfe vergebens von den Schulen und dem Lernen holen wollte. Es war je und je ein großer Mißverstand, vom Reichtum die Zufriedenheit und von einer großen Masse des Wissens die Weisheit eines friedenvollen Lebens und Sterbens zu erwarten.

Was die intellektuelle Wirkung unserer neuen Schulen anlangt, so müssen wir die aufgestellte Frage in zwei zerlegen. In denjenigen Lehrgegenständen, welche ehemals im Lektionskataloge einer Volksschule gar nicht vorkamen, kann natürlich keine Vergleichung voriger und gegenwärtiger Leistungen stattfinden. Die Frage heißt rücksichtlich ihrer allenfalls so: „Was haben Schüler, welche den Lehrstunden der neuen Lehrgegenstände beigewohnt haben, an wahren Gewinn vor denen voraus, die in älteren Schulen ihre Bildung suchten?“ Vielleicht ist es bei dieser Frage gleichviel, ob man schlecht-, mittelmäßig- oder wohlbegabte Leute aus den verschiedenen Bildungsperioden miteinander vergleicht: nur daß man gleichbegabte bei gleichbegabten Lehrern ins Auge fasse. — Die zweite Frage betrifft diejenigen Lehrgegenstände, welche beide Perioden, die alte und die neue, hatten und lehrten, und da fragt es sich: „Was haben die jetzigen Schüler vor denen der älteren Bildungsweise voraus?“ — Man sei genau im Beantworten der Fragen, man übe Gerechtigkeit und gebe nach beiden Seiten hin einem jeden Teile das Seine und lasse es ihm; so wird man unbezweifelt finden, daß nicht einmal das Intellektuelle anlangend die großen Hoffnungen erfüllt wurden, welche man von den neuen Schulen hatte. Man wird finden, daß in den gemeinsamen Unterrichtsgegenständen bei gleicher Ausstattung einer Schule in der jetzigen und vorigen Periode nicht nur ehemals ein Gleiches wie jetzt geleistet wurde, sondern daß überdies jetzt gebildete Schüler gegen die aus früherer Zeit in dem Maße zurückstehen, als nicht ihre ganze Kraft bei jenen gemeinsamen Lehrgegenständen gelassen, sondern durch Betreibung der neu aufgenommenen Unterrichtsfächer zerstreut wurde. Was aber die neu aufgenommenen Lehrgegenstände selbst betrifft, so ist es kein Gewinn, in Geographie, Naturgeschichte usw. einiges Wissenswürdiges (denn mehr wird ja nicht prädicirt) vorauszuhaben, wenn man nicht besser wie sonst liest — nicht richtiger und nicht einmal so schön schreibt wie sonst, — etwas fertiger als sonst rechnet, was im Kopf gerechnet werden kann, hingegen im Tafelrechnen, wenn man's so benennen will, bei weitem nicht dasselbe leistet, — im Singen zwar Noten und nach Noten wenigstens eingeübt hat, während sonst ganze Gemeinden viele treffliche Melodien dem Gedächtnis eingeprägt hatten und richtig sangen, — wenn man gegenwärtig Denkübungen und Sprech-

übungen genug hat, im Leben aber weder richtiger noch besser denkt noch spricht, überdies aber jenen reichen Schatz von dem Gedächtnis zu Nutz dem ganzen Leben eingepprägten Bibelsprüchen und Liederversen entbehrt, — wenn man eine Menge Kenntnisse für diese Welt gehäuft hätte, während Bibel und Katechismus, die Lehre von Gesetz und Evangelium dem Menschen der neuen Bildung wie eine nur dem Schullehrer oder gar nur dem Theologen zuzumutende Weisheit vorkommt usw. Bei alledem ist noch zu erinnern, daß alles, was an gemeinnützigen Kenntnissen die Schule den Köpfen einprägt, ohne viel Zeit- und Kostenaufwand in späteren Zeiten des Lebens durch Umgang und aus leicht zu habenden enzyklopädischen Büchern in verhältnismäßig ganz kurzer Frist gelernt wird, zumal in unserer Zeit, in welcher jeder Nutzen gemein gemacht wird und die Not auch jeden zwingt, sich alles Nützliche zu eigen zu machen. Für gemeinnützige Kenntnisse hat der Mensch ohnehin eine Anfeuerung in sich, die Eigenliebe: — daher auch Menschen der früheren Bildungsperiode an den wahrhaft gemeinnützigen Kenntnissen keineswegs zurückstehen.

Mögen die, welche in dem Gesagten ein zu großes Lob voriger Bildung finden, doch nicht vergessen, daß auch die gegenwärtige Bildungsweise Männern der vorigen Weise zu verdanken wäre, ferner daß, um zu beurteilen, was gesagt ist, fest im Auge behalten werden muß, daß es je t z t, wie vor, gute und schlechte Schulen gibt, daß wir die guten jetzt, wie sonst, für Ausnahmen zu nehmen haben, daß wir nicht schlechte Schulen der vorigen Zeit mit guten der jetzigen Zeit, sondern gute mit guten, Kraft mit Kraft, Vermögen mit Vermögen verglichen, daß überhaupt nur von dem Werte und der Tatkraft der beiden Bildungsweisen die Rede ist; — möge auch nicht vergessen werden, daß die meisten unter uns, da sie gute Schulen der vorigen Periode von wegen ihres Alters nie kennen gelernt und gesehen haben, es auch nur auf Treu und Glauben bisher angenommen haben, daß die gegenwärtige Bildungsweise besser als die vorige sei, — daß ihnen deshalb die Bewährung des Gesagten aus der Geschichte abgeht, welche, wenn sie verschafft wird, alle Zweifel niederschlägt.

Meine sehr geehrten Zuhörer vernehmen wohl, daß in diesem Vortrage der Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände kein sonderliches Lob gesprochen wird, und zwar daß das Dasein einer Erfahrung behauptet wird, nach welcher die Mannigfaltigkeit vom Übel wäre. Es sei erlaubt, aus der Lage der Umstände selber nachzuweisen, daß diese Erfahrung kommen mußte.

1. Nehmen wir an, es sollen in einer Volksschule — gleichviel Elementarschule oder Schule vorgerückter Schüler — nur folgende Gegenstände, und zwar ohne alle Zersplitterung der Methode gelehrt werden: Biblische Geschichte, Gedächtnisübungen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen: — Summa sechs Gegenstände. In Landschulen werden dazu etwa vierundzwanzig Stunden wöchentlich verwendet — es sind nicht so viele, aber wir setzen so viele. Kämen auf jeden Gegenstand im Durchschnitt wöchentlich vier Stunden. Das ist wenig — und doch viel nach Umständen. (Landschulen werden hier angenommen, weil die meisten unter uns in

Landeschulen arbeiten.) Wenn nun die Lehrgegenstände vermehrt werden, da die Stunden auf dem Lande nicht, in der Stadt doch nicht viel vermehrt werden können: wieviel Zeit trifft dann einen Lehrgegenstand? Es werden Schulen genannt, in denen die Zahl der Lehrgegenstände auf vierzehn, achtzehn, einundzwanzig steigt: Was wird da für jeden Lehrgegenstand an Zeit übrigbleiben? Und was wird sich ergeben, wenn wir von der Summe von vierundzwanzig Lehrstunden auf die wahre herabsteigen, auf im Winter wöchentlich fünfzehn, im Sommer nur zehn; wieviel wird da auf einen Lehrgegenstand kommen?! Da ist nun erst nicht in Anschlag gebracht, daß in jeder Klasse einer Landschule wieder verschiedene Abteilungen sind, deren jede, wenigstens in manchem Lehrfache, besonders und mit Unterschied behandelt sein will! usw. Ist es denn nur möglich, daß in einer Landschule besonders, im Grunde aber auch in einer Stadtschule (denn was wären auch wöchentlich fünfundzwanzig oder dreißig Stunden?) auf so viele Lehrgegenstände Rücksicht genommen werden kann? Ist's ein Wunder, wenn bei einer solchen Zerstückelung die Schulfrist von acht Werktagsschuljahren und vier Sonntagschuljahren nicht hinreicht, nur so viel zu erzielen, daß alle fertig lesen, deutlich (von Orthographie zu reden wäre Ostentation) schreiben, die vier Spezies rechnen, acht Choräle richtig aus dem Gedächtnis singen, den Katechismus aussagen und über die biblische Geschichte des Neuen Testaments sich examinieren lassen können?

2. Betrachten wir ferner die Beschaffenheit des jugendlichen Menschen und die ganz verschiedenen Gaben der Schüler (wenn wir von Abteilungen sub 1. redeten, waren eigentlich Abteilungen gemeint, die mehr durchs Alter als durch die Gaben bedingt sind): wie stimmt dazu die Menge der Lehrgegenstände? — Das ist richtig, Veränderung in den Lehrgegenständen ist in gewissem Maße dem jugendlichen Alter dienlich; aber auch nur in gewissem Maße. Sind der Lehrgegenstände allzuvielen, so kommt der Knabe nie dahin, dem ihm anhängenden zerstreuten Wesen obzusiegen und, was gerade das Bildendste im Unterrichte ist, seine Gedanken auf einen Punkt zu fixieren, die Ruhe und die Freude der Aufmerksamkeit, des Empfangens und Beschauens innezuwerden. Was dem Manne sein bestimmter, äußerlicher Beruf, das ist dem Knaben die bestimmte Abgrenzung der Gegenstände des Lernens: — beides ist Sammeln, beides ist Richtung auf eins, beides tut den Vorläuferdienst auf das höchste Lernen, welches der Mensch findet, der sich in die Heilsordnung Gottes mit stillem Achten auf Gottes Leitzungen begibt. Sammlung, Ruhe — ist der feste Punkt fürs Handeln. Was Thomas von Kempis vom Geistlichen sagt, daß er immer aus der einsamen Beschauung zur Predigt und Wirkung auf andere übergehen müsse, hat seine Bedeutung für alle Menschen. Der ist seines Tuns und Wirkens nach außen nicht Herr, der nicht sich sammeln und in der Betrachtung ruhen gelernt hat. Das lernt man aber nicht, wenn man von einem Lehrgegenstande zum andern eilt, — und wenn der wiederkehrenden Lehrgegenstände so viele sind, daß das Fortschreiten in einem und der spürbare Gewinn allzu langsam erscheint. Die Abwechselung zwischen den sechs



alten Gegenständen des Lernens, die ohnehin immer wieder einen leicht erkennbaren Zusammenhang boten, weil man immer zunächst aus und nach der Bibel, der Grundlage der alten Schule, auswendig lernte, las, schrieb, sang, — diese Abwechselung ist dem jugendlichen Alter angemessen und genugsam. Alles andre, soll's nicht stören, soll's fruchtbar sein, kann nur nebenher, bei Gelegenheit an die gewohnten Lehrgegenstände angeschlossen werden, — und wird dann diese selbst desto angenehmer und fruchtbarer machen.

Was hier von der jugendlichen Kraft und vermöge ihrer für eine einfachere Wahl der Lehrgegenstände gesagt wird, das gewinnt noch eine bestimmendere Bedeutung, wenn man bedenkt, daß die jugendliche Kraft selbst wieder ihre Nuancen hat. Ein jeder Lehrer hat, wie im Verlauf dieses Vortrags schon bemerkt wurde, seine wohl-, mittel- und schlechtbegabten Schüler in der selben Abtheilung. Je besser die Gabe, desto leichter überwindet sie Schwierigkeiten, desto weniger wird die Mannigfaltigkeit der Gegenstände das Wissen, wengleich jedenfalls die Sammlung, die Ruhe, welche so nötig, hindern, — desto leichter wird der Lehrer arbeiten. Das ist wahr; aber so ungerecht es wäre, eine Schule nach den wenigst Begabten zu beurtheilen und von ihnen her das Urtheil zu entnehmen, was und wieviel der ganzen Schule zugemutet werden könne oder nicht, ebenso ungerecht und obendrein sehr unverständlich ist es, einer ganzen Schule zuzumuten, was nur die wohlbegabten Schüler leisten können. Ein Lehrer umgibt sich mit einem eitlen Glanze, wenn er nach wenigen Begabten die Gegenstände ausucht und so den Schein nimmt, als dürfte er das allen seinen Schülern bieten. — Eine Schule wird also nach den mittelmäßig begabten Schülern zu behandeln sein. Die mittelmäßige Kraft der Jugend aber überwindet den Tumult so vieler Lehrgegenstände nicht. Von ihr hauptsächlich gilt, was von der Zerstreuung zu Anfang dieser Nummer gesagt worden ist. — Dabei kann nicht verschwiegen bleiben, daß auch die schlechtbegabten Köpfe nicht leer ausgehen dürfen, daß auch ihnen ihr bescheiden Teil müsse gereicht werden, — daß also, wieviel sie des Lehrers Zeit in Anspruch nehmen, soviel der mittleren Klasse entgeht, soviel derselben Hindernis, alle Lehrgegenstände zu überwinden, zugeht.

3. Die Hindernisse für die Anwendung so mannigfaltiger Bildungsmittel, welche in der beschränkten Zeit und Kraft der Schule und Schulkjugend liegen, wären an und für sich schon stark genug, zur Einfalt zurückzurufen. Es werde aber doch an noch eines ganz kurz erinnert. Wenn wir lauter Lehrer hätten, die von besonderer Tüchtigkeit wären, so möchten wir zu der Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände stille sein. Eine ausgezeichnete, mannhaft, mit Liebe und Weisheit des Berufs ausgerüstete Persönlichkeit tut oft Wunder, reißt jede Gabe empor, weiß jeden Stoff dem jugendlichen Alter durch Liebe genießbar zu machen usw. So aber kann man ja gar nicht in Abrede stellen, daß auch im Lehrerstande, wie in jedem Stande, nur sehr wenige ausgezeichnete und NB. ausgezeichnet für ihren Beruf begabte und gebildete Persönlichkeiten zu finden sind, — und

daß es nicht wenige schlechtbegabte und weniggebildete und viele mittelmäßig begabte und gebildete Lehrer gibt. Wenn nun aber mitten in die Menge der Lehrgegenstände, bei beschränkter Zeit, bei der geringen Kraft der Jugend und der sehr geringen der mittleren Klassen ein mittelmäßig begabter Lehrer tritt, — dann ist einmal nicht zu verlangen, daß auch nur mit einigem Erfolg des Lernens eine Menge Gegenstände gelehrt werden können; ja, es ist nicht möglich, — und was allenfalls aus den Prüfungsergebnissen und Visitationsergebnissen entgegengehalten werden könnte, das Gesagte zu entkräften, beweist im Grunde nichts, am wenigsten für den, welcher erkennt, wie wenig gültige Resultate auch die von seiten des Lehrers, der Schüler, des Visitators ehrlichste Prüfung gibt und wenig ehrliche Prüfungen es etwa überhaupt geben mag. Man sage, was man will, — man lehre auch und lehre, soviel immer möglich: schwer trägt gewiß ein Schüler so mannigfaltiger Schulen an seinem Wissen nicht, — es wird ihn allenfalls blähen, aber daß es ihn drückte, daß es ihn demütigte: ich wenigstens glaube es nicht!

Nach alledem wird es unbegreiflich sein, die Meinung dahin zu äußern: „Weil doch einmal Unmögliches dadurch nicht möglich gemacht wird, daß man es will oder soll, so wäre es gut, wenn man einmal zur Einfalt d. i. zu wenigen Bildungsmitteln zurückkehrte.“ Eine solche Ansicht auszusprechen, ist bei der Beschaffenheit eines großen Theils des pädagogischen Publikums ein Wagnis für den, der gerne einen guten Namen bei diesem Publikum hätte. Für mich ist es keines, weil ich mich der sichern Wahrheit tröste, welche, seit einer kleinen Weile des Thrones und der Ehre entsetzt, bereits doch ihre Krone schon wieder auf dem Haupte hat, wenn auch den Zepter noch nicht in den Händen. Möchte doch auch von allen Lehrern keiner sich an dem Anerkennen der Wahrheit dadurch hindern lassen, daß durch eine solche Anerkennung seine bisherige Meinung und Praxis gerichtet würde: es ist doch immer noch ein Glück, wenn man das Bessere nur noch zu so guter Zeit empfangen kann, daß man, solange das eitle Leben währt, daran noch reich zu werden die Macht hat. Es wäre ein eitler Hochmut, eine Überzeugung bloß darum nicht aufzunehmen zu wollen, weil man sie nicht, oder wenigstens nicht in der klar erkannten Bestimmtheit schon seit langem erkannte und ihr lebte. — Möchte auch niemand bloß darum, weil weniger Lehrgegenstände postuliert werden, Seminarien und Seminarbildung für überflüssig erachten, welche, wofern sie nur sind, was sie sein sollen, aller Ehre wert sind. In den früheren lateinischen Schulen unseres Vaterlandes lehrten oft studierte Männer die Kinder lesen und ließen sich etwa, wenn sie gleich den größten Teil ihres Lebens unter den Schulbänken zubringen mußten, das mühsame, auf ganz andere Felder der Arbeit und des Ansehens weisagende Studium nicht reuen: was sie studiert hatten, brachte zuvörderst ihnen selbst süße, nicht zu bezahlende Frucht und machte ihr demütiges Amt oft erst recht segensreich. — Eine ganz andere Frage wäre es, ob denn in Seminarien nur jene wenigen Lehrgegenstände die Lehrthemata sein sollten oder nicht? Sie anlangend

möchte, ohne daß man Lust hätte, entscheidend zu antworten, wenigstens erinnert werden, daß schon zum Daheimsein in jenen sechs Lehrgegenständen nicht wenig erforderlich ist. Ist doch unter denselben die Bibel, an die sich alles Wissen und alle Bildung des Theologen anhängt, ohne daß er, wenn er das zugesteht, sich verächtlich macht, — die Bibel, welche einen unermesslichen Stoff des Lernens und der Erfahrung darreicht. Von ihr gilt, was die apokryphische Weisheit Sir. 24, 32—39 sagt: „Das ist eben das Buch des Bundes, mit dem höchsten Gott gemacht, daraus die Weisheit geflossen ist, wie das Wasser Pison, wenn es groß ist, und wie das Wasser Tigris, wenn es übergeht im Lenz: daraus der Verstand geflossen ist wie der Euphrat, wenn er groß ist, und wie der Jordan in der Ernte. Aus demselben ist hervorgebrochen die Frucht wie das Licht und wie das Wasser Nilus im Herbst. Er ist nie gewesen, der es ausgelernt hätte, und wird nimmermehr werden, der es ausgründen möchte. Denn sein Sinn ist reicher weder kein Meer und sein Wort tiefer denn kein Abgrund.“ Es scheint ein Verlust, so manche Bildungsmittel beiseite zu legen und nur einige zu behalten; aber es ist für Lehrer und Schulen Gewinn. Es gehört Demut dazu, sich so mancher Lehrgegenstände zu begeben, von denen aus mancher Lehrer einen so großen Glanz auf seine Schule gebracht hat; aber gerade in der Würdigung der kleinen Zahl von Bildungsmitteln ist das Geheimnis einer besseren Zeit für die Schule verborgen. Die kleine Zahl hat nicht so viele Blüten, aber mehr Frucht und bessere Frucht. — Man wage es nur einmal, zu erfahren, ob in der gegebenen Ansicht Wahrheit sei!

## b.

## Aphorismen über Schule und Schulunterricht.

1854—59.

1. Ohne allen Zweifel hat die Schule einen bedeutenden Einfluß auf den jüngeren Teil der Gemeinde und durch diesen auf alle Teile. Sie ist deshalb aller Beachtung eines Pfarrers wert. Wenn die Schule vom rechten Geist durchdrungen ist, so ist es nicht zu verhindern, daß Kraft und Leben auf die Eltern der Schulkinder übergeht. Die Herzen der Väter werden zu den Kindern bekehrt. Wenn dagegen die Schule von einem bösen Geist durchdrungen ist, so wird auch die böse Rückwirkung überall zu spüren sein.

2. Umgekehrt läßt sich auch der Einfluß des Hauses auf die Schule nicht verleugnen. Es muß eine gewaltige Lehrpersönlichkeit sein, wenn der Einfluß des Hauses überwunden und annulliert werden soll. Gewöhnlich ist es, daß der Geist der Schule von dem Geiste durchdrungen ist, welcher in den Häusern weht. Schulen, deren Schüler aus verschiedenen Ständen sind, sind vom Hause am unabhängigsten und der Einwirkung des Lehrers am offensten. Dagegen gewöhnliche Schulen, namentlich Landschulen, deren Schüler aus Häusern von gleicher Bildung kommen, sind desto stärker und gewaltiger der Rückwirkung des Hauses ausgesetzt. So wie nun die Ge-



meinden gewöhnlich sind, erleidet's keinen Zweifel, daß sie schon um ihrer eigenen Beschaffenheit willen keine rechte Schule in ihrer Mitte haben können.

3. Wenn nun aber auch, was doch kaum irgendwo zu hoffen, die Gemeinde und deren einzelne Häuser unter den Einflüssen eines guten Geistes ständen, so könnte es doch kommen, daß nichts geleistet würde. Denn die Beschaffenheit der Gemeinden bildet nur den Boden, auf welchem etwas erwachsen soll; die Schule aber soll säen, pflanzen und begießen. Der beste Boden liegt brach, wenn es an Samen, Säemann und Gärtnersleiß gebricht. Die Macht liegt am Lehrer. Ist der nichts, so ist alles nichts. Ein tüchtiger Lehrer macht alle Verordnungen entbehrlich; aber die besten Verordnungen, Einrichtungen usw. ersetzen den Mangel des Lehrers nicht.

4. Die meisten Lehrer, so wie sie jetzt sind, können freilich nur als die größten Hindernisse des Schulzwecks bezeichnet werden. Es ist nicht der Mangel an Kenntnissen, der die meisten Lehrer unfruchtbar macht. So viel, als man für eine deutsche Schule können muß, wird leicht erreicht. Es ist der Geist, die Einbildung und Überschätzung des Standes und der aus der Bildung, die sie empfangen, notwendig hervorgehende Hochmut der Halbweiserei, welcher keinen Samen des göttlichen Wortes in ihr Herz und ihre Hände kommen läßt.

5. Die Art und Weise, wie heutzutage die Schullehrer gebildet werden, ist ein Nest der wohlfeilen Aufklärerei, für welche allerdings Schullehrer die rechten Leute sein könnten. In kurzer Frist lernt man alles und nichts, von allem etwas und nichts gründlich. Es wird in keiner Sache so viel gegeben, daß man zur Fortbildung Lust und Eifer bekäme, — und doch wieder mehr, als man unmittelbar anwenden kann. So sind die Lehrer reicher, als sie sich ausgeben. Da sie aber nicht weiter einnehmen, so veralten und verrosten die Überreste des Seminars, verschwinden endlich auch und lassen dann nichts übrig als die hohe Einbildung, etwas zu sein.

6. Das Bild eines Schullehrers, wie er im besten Fall aus einem gegenwärtigen Seminare hervorgeht, ist nicht das, was es sein soll. Entweder muß der Schullehrer Geistlicher sein, oder er muß eine ganz andere Sphäre des inwendigen und geistigen Lebens suchen, wenn es etwas mit ihm sein soll.

7. Um das rechte Bild eines Lehrers zu gewinnen, muß zuerst gefragt werden, was soll er leisten; denn an den Früchten erkennt man den Baum. Diese Leistungen sind zweierlei, entweder Kenntnisse oder Fertigkeiten. Zu den letzteren wird man Lesen, Schreiben, Rechnen, Auswendiglernen, zu den ersteren biblische Geschichte und Erkenntnis des Katechismus zu rechnen haben. Zwischen beiden inne steht vielleicht der Gesang, wenn er nicht mehr zu den Fertigkeiten zu rechnen sein wird. Was die übrigen wissenschaftlichen Gegenstände anlangt, so gehören sie nicht in die deutsche Schule, weil es unmöglich ist, etwas Rechtes darin zu leisten. Das Nützigste und Wissenswürdigste aber werden sich rechte Schüler durch Lektüre verschaffen, während die Schwachen und Mittelmäßigen sowieso nichts leisten.

8. Was die deutsche Sprache anlangt, so setzt sie, namentlich bei dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Betreibung derselben, viel zu viel voraus, als daß ein Lehrer Klarheit und Licht genug haben sollte, seinen Kindern etwas Fruchtbares zu lehren. Es wäre genug, wenn eine ganz einfache Orthographie ohne große Buchstaben erreicht würde, und wird ja das fast nirgends erreicht. Es wird noch manches Jahr vergehen, bis man recht einig geworden sein wird, wie man schreiben will, geschweige, bis man weiß, was in Schulen zu lehren ist. Landschulen stellen einem ordentlichen Betreiben der Sprache unüberwindliche Hindernisse entgegen.

9. Ist nun § 7 der Kreis des Schullehrers angegeben, so werden wir gestehen müssen, daß zur Erreichung billiger Forderungen im Lesen, Schreiben, Rechnen, Auswendiglernen nicht eben große Kenntnisse gehören. Wenn Döderlein recht hat, wenn er bei einem Lehrer eine gewisse Beschränktheit für ersprießlich erkennt, so ist keine Frage, daß sie für die deutschen Schullehrer Anwendung leidet. Denn er wird nicht Treue und Geduld genug haben, das lange Einerlei seiner Fertigkeiten zu treiben, wenn er sich durch anderweitige Kenntnisse über die Gegenstände des Unterrichts erhaben glaubt. Werden alle Gegenstände ins Interesse der Kirche gezogen, so werden sie ihre rechte Bedeutung und ihren rechten Wert bekommen, und der Standpunkt wird den Lehrer zugleich demütigen und erheben.

10. Wenn man den oben § 7 angegebenen Wirkungskreis im Auge behält, so wird man finden, daß der Lehrer Kenntnisse bloß in biblischer Geschichte und Katechismus beibringen soll. Ein oberflächlicher Beobachter möchte etwa glauben, daß da den Lehrern doch zu wenig geboten sei. Allein man sehe doch mit nüchternen Augen an, was die Lehrer außer obigen Fertigkeiten sonst treiben. Man wird finden, es ist nicht einmal das, wovon wir sprechen. Wir haben natürlich die Mehrzahl, nicht alle, und zwar hauptsächlich die Lehrer auf dem platten Lande im Auge. — Was nun die Behauptung eines engen Kreises betrifft, so ist sie nicht wahr. Wenn ein Lehrer sich in der biblischen Geschichte recht vervollkommen will, muß er in der Bibel lesen und über sie lesen — und das ist mehr, als von den meisten geschieht. Und wenn er den Katechismus verstehen lernen soll, muß er ihn genau kennen lernen, was wiederum gar manches in die Dogmatik und Ethik eingreifende Studium verlangt. Wahr ist's, die deutsche Bibel und der Katechismus Luthers wird auf diese Weise die hauptsächlichlichen Bestandteile einer Schullehrerbibliothek werden. Aber damit wird weder Oberflächlichkeit noch Mangel an Stoff bedingt. Im Gegenteil — die Einfalt wird mit reicher Tiefe verbunden sein.

11. Dazu käme, daß sich einem Schullehrer in Gesang und Orgelspiel noch ein weiter Spielraum eröffnen würde. Wir wollen ganz streng sein, den Schullehrer und die Schulen von weltlicher Musik und weltlichem Gesang erimieren, alle Kraft auf heiligen Gesang und heilige Musik hinrichten; so würde hier Poesie und Salbung des Schullehrerlebens genug zu finden sein.

12. Ein Schullehrer, der Kantor und Organist, Lehrer der biblischen Geschichte und des Katechismus ist und sonst die Aufgabe hat, alle Welt in die Kenntnisse einzuleiten, ohne welche alle andern Kenntnisse nichts sind, kann nicht über einen beschränkten Kreis des Lebens klagen. Er wird verhindert sein, in alle Dinge mitzureden, aber er wird die Achtung aller wahren Gebildeten erwerben, je mehr er seinem Beruf nachkommt. — Die ältere Zeit gibt Beweise.

13. Wollte Gott, man würdigte einmal wieder recht das Bild eines Schullehrers, so würde es mit der Schullehrerbildung und mit den Schulen besser werden. Man würde mehr christliche und demütige Lehrer bekommen. — Aber abgesehen von der jetzigen Gestalt der Lehrer ist die allzu-große Einmischung der Regierung in die Schulen und das Schulwesen ein gewaltiges Hindernis. Die Regierenden verstehen von dem Schulwesen zu wenig, weil sie zu ferne stehen, sich auf unzulängliche Visitationen und trüglige Berichte verlassen müssen, und ihre Verordnungen treffen meistens nicht den Punkt. Wenn man einmal eine Schule ganz nach den Verordnungen hielte, so würde man bald aus seinem Traum kommen. Man würde sehen, daß die Verordnungen hindern. — Es ist mit Verordnungen überall wenig getan. Sie uniformieren, während jede Dorfschule solche Verschiedenheit bietet, die sich mit dem besten Willen nicht einmal besseitigen lassen wird, ganz abgesehen vom Nutzen.

14. Man hat die Verordnung gegeben, daß jedes Kind die Schule besuchen müsse, daß das Kind vom Alter der Schulpflicht (eine ganz neue Art von Pflichten) dem Staate gehöre und die Eltern gezwungen werden sollen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Dazu verlangt man einen unausgesetzten Besuch; Absenz wird bestraft. Man hat Sommerschulen, ganze Schulen, eine Zeit der Schulpflicht bis zum vierzehnten, achtzehnten Jahre festgesetzt. Was ist gewonnen? Da die Lehrer von den Eltern, die Eltern von den Verhältnissen abhängig, bestimmen diese jene, jene die ersten — und es ist durch die Abhängigkeit des Lehrers allein schon alle Unparteilichkeit zerstört. So wie die Schulen gewöhnlich sind und sein werden, ist es nicht möglich, daß es gehe. Freiheit der Schule, Freiheit, sich zu bilden, Freiheit der Schulzeit usw. wirkt geradese gut wie Zwang. Es wird gegenwärtig in acht oder gar zwölf Jahren nicht mehr im allgemeinen gelernt, als früher in weniger Zeit gelernt wurde.

15. Die Volksbildung in Norwegen und Island steht auf einer höheren Stufe als bei uns — und ist wohlfeiler. Die Eltern lehren, die Lehrer reisen helfend umher. So bleibt Jung und Alt im Lernen, und es ist natürlich, daß man weiterkommt. — Das beweist, daß man ohne Schul-tyrannie auskommen und mehr leisten kann, als durch Lehrer geleistet wird.

16. Man sollte von Staats wegen ein gewisses geringstes Maß von Kenntnissen von allen Leuten fordern, welche zu irgend einem besonderen Beruf greifen wollen, streng examinieren, ob es vorhanden, übrigens jedem Hausvater freilassen, wie er mit den Seinigen das Maß erreichen und sich



verantworten wolle. Dabei könnten vom Staate die Gelegenheiten, zu lernen, geboten und nebenher Privatschulen usw. gestattet sein.

17. Was die Schulen anlangt, wie sie nun sind, so ist ein Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenschulen. Knabenschulen sind jedenfalls zu billigen. Aber Mädchenschulen, wenn sie namentlich für höherer Stände Kinder eingerichtet sind, haben etwas dem weiblichen Beruf Widersprechendes.

18. Was die Einwirkung der Geistlichen auf die Schulen, wie sie jetzt sind, anlangt, so wird es immer erspriesslich sein und das Klügste, sich eigenen Unterrichts möglichst zu enthalten, wenn ein unchristlicher Lehrer angestellt ist. Eigener Unterricht der Geistlichen erweckt Scheelsehen des Lehrers. So auch zuviel Inspizieren schadet. Gewähren lassen bis zu gefährlichen Punkten ist das Beste. Überhaupt nicht herrschen, sondern dienen, helfen, Handreichung leisten, sich in die Zeit schicken, wird am meisten fruchten. — Einen frommen und tüchtigen Lehrer kann ein Geistlicher nicht hoch genug achten. Er ist seltener, als fromme und tüchtige Geistliche sind.

19. Was den gebotenen Schulunterricht des Geistlichen anlangt, so muß er sich sichern, daß er allein das lehre, was er lehrt, und dabei auf die Individualität des Lehrers berechnend schauen. Denn die meisten Lehrer sehen schlimm auf die Stunde, welche der Geistliche gibt. Besser, dem Lehrer das Auswendiglernen abnehmen und es allein tun, als wirklich lehren und ihn darein pfuschen lassen. Der Unterricht muß im Einklang mit dem übrigen Unterricht stehen. Maß und Form muß stehend sein. Man lehre nicht sehr viel!

## Zweite Reihe.

### I. Verhältnis der Schule zu den drei Ständen der Kirche.

Innerhalb der Kirche Gottes gibt es drei Stände, den Lehrstand, den Nährstand und Wehrstand. Unter dem Lehrstand begreift man die von dem Herrn bestellten Lehrer der Kirche in ihren verschiedenen Abstufungen. Der Stand der Schullehrer ist deshalb nichts anderes als eine besondere Stufe des kirchlichen Lehramtes. Er ist also im Lehrstand überhaupt begriffen. Dabei versteht es sich von selber, daß man vom Lehrstande nicht in dem Sinne redet, als sollten alle, die nicht zu ihm gehören, sich der Lehre und des Unterrichts ganz enthalten. Alle Eltern lehren und sollen lehren, der Lehrstand aber hat die Lehre zum besonderen Lebensberuf erhalten. Die Schule steht zwischen Haus und Kirche mitten inne. Alle Lehre beginnt in dem Hause und wird vollendet in der Kirche. Die Schule hilft, daß die Anfänge des Hauses zur kirchlichen Vollendung gelangen können. Sie ist ein Durchgangspunkt vom Hause zur Kirche, oder besser: sie ist die rechte Hand der Kirche und ihrer Wirksamkeit auf den jüngeren Teil des Hauses oder der Familie. Dieser ihr Charakter bringt es mit sich, daß sie zwar immer bleiben wird, aber daß sie für den einzelnen etwas Vergängliches und Vorübergehendes sein muß. Sie gleicht dem Täufer Johannes, der da sprach: Ich muß abnehmen, er muß zunehmen.

Aus der Stellung der Schule zur Kirche und zu den drei Ständen der Kirche im allgemeinen läßt sich die Stellung eines Schullehrers innerhalb der Kirche nach ihrer Höhe und nach ihrer Tiefe beurteilen. Gleichwie die Hebamme das Kind zur Welt befördert, ohne es zu gebären und ohne des Mutternamens wert zu werden, so leistet ein Schullehrer den Eltern in ihrem elterlichen Erziehungsberufe eine sehr richtige Hilfe, ohne deshalb des elterlichen Namens wert zu werden. Vater und Mutter bleiben mehr als Schullehrer. Und gleichwie ein Steinmetz dem Bildhauer vorarbeiten kann, ohne jedoch des Bildhauers Namen und Ruhm zu erwerben, so arbeitet der Schullehrer dem Pfarrer voran, ohne daß sein Amt um der bedeutenden Vorarbeit willen dem Pfarramt gleichgerechnet werden könne. Sofern also allenthalben helfend und eine höhere Vollendung befördernd eingzugreifen ein demütiger Stand ist, sofern ist der Schulstand ohne allen Zweifel von der Demut unzertrennlich und wird lächerlich, sowie er sich derselben nicht begibt. Sofern hingegen überall fördern und helfen ein edles Werk ist, eingefaßt in den Befehl des Herrn: „Der Vornehmste sei euer Diener“, sofern ist auch das Schulamt ein edles Werk, und wer eines Schullehrers treue Arbeit verachtet, muß zugleich den angeführten ausdrücklichen Befehl des Herrn verachten. (Ein Schullehrer ohne Demut und zwar ohne Kenntniß ist gewiß nichts anderes als eine Karrikatur. Daß die Eltern ihre Kinder lehren, ist ihre Pflicht, aber nicht ihr Lebensberuf; daß aber die Schullehrer lehren, ist der Lehrer Lebensberuf.)

## II. Verschiedenheit der Schullehrer.

Etliche Schullehrer sind mit der Kirche enge verbunden, indem die Hülfsleistung, welche sie der Kirche tun, deutlich in ihren Amtswerken hervortritt. Bei andern ist diese Verbindung laxer, es tritt mehr ihre Bemühung hervor, die Menschen fürs zeitliche Leben tüchtig zu machen, wenigstens mehr als bei der ersten Gattung. Auf diesem Unterschied beruht die Verschiedenheit der Schullehrer.

Zu der ersten Klasse gehören diejenigen Schullehrer, welche durch ein Kantorat, einen Organisten-, Mesner- und Glöcknersdienst mit der Kirche eng verbunden sind. Zu der zweiten Klasse gehören diejenigen Schullehrer, deren ganzes Amt innerhalb der Schulstube vollführt wird, also die meisten Schullehrer in den Städten. Eine ruhige Betrachtung ergibt, daß die Schullehrer der ersten Art als die bei weitem einflußreicheren dem eigentlich geistlichen Amte an patriarchalischer Würde näherkommenden sind. Es wird daher, zufällig gegründete Ausnahmen zugegeben, das Amt eines Schullehrers, der zugleich Kantor, Organist, Mesner usw. ist, ohne Zweifel dem puren Schulamte vorzuziehen sein. Wenn nun ein Schullehrer das nicht (ist) hat, so muß er sich desto mehr befleißigen, den Religionsunterricht in der Schule recht emporzubringen.

## III. Der Schullehrer in seinem geistlichen Amte.

Zu den geistlichen Amtsgeschäften, welche ein Schullehrer zu verrichten hat, gehören der Unterricht im Katechismus und in der biblischen Ge-

schichte sowie das Lesen der Heiligen Schrift und das Überwachen alles religiösen Gedächtniswerks. Ferner die Kantorei, das Orgelspiel, die Mesnerei usw. usw., andere weniger bedeutende Geschäfte nicht zu erwähnen. Unter diesen verschiedenen Geschäften könnte man dem Unterricht im Katechismus und biblischer Geschichte usw. die erste Stelle einräumen, weil doch das Wort das erste Gnadenmittel des Lehramtes im allgemeinen ist und bleibt. Allein so wahr dieses im allgemeinen ist und bleibt, so gewiß ist doch, daß nicht hier die eigentümliche Wirksamkeit des Schullehrers zu suchen ist und daß sein geistlicher Beruf weniger hierin als in der Kantorei sich ausspricht. Ja man dürfte, wenn man den eigentümlichen Charakter eines Schullehrers ins Auge faßt, seine Geschäfte in folgender Weise ordnen: 1) Kantorei, 2) Mesnerei, 3) Religionsunterricht; denn als Kantor und Mesner unterscheidet er sich von allen andern Personen, während er im Religionsunterricht weder der erste noch der hauptsächlichste ist, sondern nur dem Hause nach und der Kirche in die Hand arbeitet, wie das bereits gesagt ist. Auch hieraus erhellet wieder, was bereits oben gesagt ist, daß das Schulamt, das sich nur in der Schultube vollendet, dürftiger an Beziehung für wahrhaft geistiges und geistliches Leben ist als ein solches, bei welchem die erwähnten Geschäfte nicht fehlen.

Als Kantor ist der Schullehrer wirklich geistliche Person, wie sich aus dem grauen Altertum beweisen läßt, denn ein Schullehrer heißt ja Kantor oder Sänger nicht deshalb, weil er überhaupt singen kann oder im Gesang unterrichten, sondern hauptsächlich ja allein darum, weil er Sangmeister der Kirche und Leiter des kirchlichen Gesanges ist. Er ist als Kantor in seiner näheren Beziehung eine liturgische Person und seine Tätigkeit äußert sich in dreierlei Gebieten: erstlich in dem fälschlich so genannten Choral, zweitens in dem eigentlich liturgischen Gesang und drittens im Vorgang beim liturgischen Sprechen.

Was den fälschlich so genannten Choral oder den Gemeindegesang des geistlichen Volksliedes betrifft, so wird derjenige ein Kantor im eigentlichen Sinne nimmermehr sein, der nicht die Geschichte des Kirchenliedes, die Hymnologie und die Kirchenlieder selber kennt und in ihrer täglichen Erfahrung lebt. Es muß am Ende alle Musik aus der Musik des Inhalts, aus dem Liede selber hervorgehen. Eine Melodie, die nicht aus dem Lied hervorgegangen wäre, würde einesteils dem Liede widersprechen, andernteils kein wahres Wesen haben können. Der zum Liede die Melodie dichtet, ist des Dichters anderes Ich. Wenn man deshalb bei der Begrenzung des Schulamtes, wie wir sie vorhaben, über eine Entleerung des Lehrerberufs zu klagen Lust hat, so braucht man nur an Hymnologie und Hymnen zu denken, und in nichts zerfällt die ganze Klage. Für den Schullehrer als Kantor eignen sich deswegen die hymnologischen Forschungen unserer Tage ganz wohl. Der Reichtum hymnologischer Schriften unserer Zeit weist dem Schullehrer ein Feld an, das bei weitem reicher und fruchtbarer ist als alle methodischen Abc-Bücher der ganzen Welt. Der Lehrer hat sich mit den besten Liedern unserer Kirche bekanntzumachen. Wer die Lieder im



kleinen Kaumerschen Gesangbuch recht kennt, hat einen großen Schatz von den besten Liedern. Mehr und mehr Anerkennung und Wertschätzung findet der rhythmische Gesang. Die Kirchenlieder sind in der ersten Zeit, in der sie verfaßt worden sind, (wie Volkslieder\*) gesungen worden, und es war dies allzeit ein Ruhm unserer Kirche.

Unter den eigentlichen liturgischen Gesängen versteht man diejenigen stehenden Gesänge der Gemeinde, welche beim Gottesdienst besondere Gedanken der Liturgie vertreten und deswegen nicht fehlen können, also z. B. Introiten, das Kyrie, Gloria, Kredo, Agnus, Sanctus samt den verschiedenen Responsen zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde. Es versteht sich von selber, daß diese Gesänge, deren Musik eine vom Liede völlig verschiedene ist, Gemeindegesänge sind und vom Chor alleine nur mißbrauchswiese oder aus zufällig gerechtfertigten Gründen gesungen werden könnten. Auch bei ihnen ist der Kantor derjenige, der die Gemeinde lehrt und ihren Ton regiert. Freilich aber ist in unsern Zeiten wenig Verstand dieses liturgischen Gesanges vorhanden, zumal in der evangelischen Kirche. Es ist ein Wahn, sooft er geäußert wird und sovieler Vertreter er namentlich unter Musikverständigen findet, daß eine Gemeinde nicht zusammen sprechen könne. Im Konversationston nach subjektiver Satz- und Wortbetonung können freilich Hunderte nicht zusammen sprechen. Es läßt sich ein ganz liebliches Zusammensprechen zuwege bringen, sowie man nur die subjektive Betonung wegläßt, mit Rhythmus spricht und eine durchgreifende Stimme die andern rücksichtlich Höhe und Rhythmus leitet.

Diese leitende Stimme soll wiederum der Kantor sein, wenigstens könnte es niemand sein als er. Mit der Kantorei verbunden könnte auch das Amt des Lektors sein, wenn der Geistliche verhindert ist zu predigen, oder wenn etwas vorzutragen ist, was besser gelesen, auch wohl von einem andern als dem Geistlichen besser gelesen wird, so siele dies Geschäft dem Kantor zu.

Dem Schullehrer als Mesner stehen beim neutestamentlichen Gottesdienste diejenigen Geschäfte zu, welche im A. T. im Verhältnis zu den Priestern den Leviten zustanden: Reinlichkeit, Ordnung und Zier der heiligen Räume, das liturgische Geläute, gewissermaßen die Anleitung zu den heiligen Zeremonien, sowie den Presbytern nötige Handreichungen bei seinen Amtsverrichtungen stehen dem Kirchner zu. Gleichwie die Kantorei eine poetische Seite des Schullehrerlebens bezeichnet, so liegt auch in dem sinnigen zum Gottesdienst bereitenden, dem Gottesdienst helfenden Wirken des Mesners etwas Edles und fast Poetisches. Ja, wie sehr von dem zarten Sinne eines Mesners die ganze Ordnung des Gottesdienstes abhängt, erkennt man erst dann, wenn man sich mit einem Mesner schleppen muß, dem für sein Amt Sinn und Geschmack und Geschick abgeht. Solange es eine unbestrittene Sache bleibt, daß von der äußern Würde und Zier der gottesdienstlichen Räume und Handlungen vieles abhängt, solange wird es auch

\*) Doch wohl nicht so, daß sie die Ruhe des geistlichen Gesangs verloren haben. Durch zu raschen und hüpfenden Vortrag werden häufig die rhythmischen Choräle ihres wahren Charakters ebenso beraubt, wie durch schleppenden. Anm. d. Red.

unbestritten sein, daß die Mesnerei eine sehr wichtige Sache sei. Wenn man die Wahl haben müßte zwischen zweien Personen, deren eine ein tüchtiger Kantor, aber ein unreinlicher und unordentlicher Mesner wäre, während die andere ein mittelmäßiger Kantor, dagegen ein vorzüglicher Mesner, so würde man sich unschwer zur Wahl des letztern entschließen.

### Religionsunterricht.

Was den Religionsunterricht anlangt, so ergibt sich die Stellung des Schullehrers als Religionslehrer schon aus dem früher Gesagten. Der Schullehrer legt nicht den Grund und ebensowenig vollendet er den religiösen Unterricht. Gibt es auch Gegenstände, deren Unterricht man allein dem Lehrer zusprechen muß, so ist doch außer allem Zweifel, daß das Religiöse in seinem ganzen Umfange zu diesem Gegenständen nicht gehört. Die erste Lehrerin des Kindes ist die Mutter und die erste Einwirkung auf das Kind sollte durch die religiöse Persönlichkeit der Mutter geschehen. Es ist überhaupt zwischen Mutter und Kind eine Art von Sympathie; ist darum die Mutter eine heilige Person, so entsteht eine heilige wirkungsreiche Sympathie. Unter den Eindrücken, die von einer frommen Mutter ausgehen, ist für das heranwachsende Kind das laute Gebet insonderheit anzuschlagen, ohne daß das Kind weiß und wissen kann, was die Mutter betet, wird ihm bemerkbar, daß eine heilige und heiligende Tätigkeit von ihr ausgeht. Der Name des Herrn und sein Gedächtnis wird durch eine betende Mutter dem jungen Kinde eingeprägt und das erste, was deswegen das Kind bei zunehmender Verstandestätigkeit lernt, sind die Gebete der Mutter. Erkennt nun der Schullehrer seine Pflicht und wirkt er zum Heil seiner Gemeinde, so muß er im Verein mit dem Pfarrer dafür sorgen, daß die jungen Mütter der Gemeinde ihren Kindern von Jugend auf solche Gebete vorsprechen, welche mit den Kindern heranwachsen und immer größere Kraft entwickeln können. Welch eine gesegnete Tätigkeit ist es, auf diese Weise die Mütter in die Schule zu nehmen und ihre süße, heilige Kindesarbeit so zu regeln, daß beide, Mütter und Kinder, Segen davon haben. Es ist sehr häufig der Fall, daß sich Mütter mit ihren lallenden Kindern gerne abgeben, später aber allen Unterricht einstellen und ihn auf die Schule versparen, verschieben. Nun ist es gar keine Frage, daß gewisse Lehrgegenstände mit den gewöhnlichen Schuljahren frühe genug kommen, bei dem Religionsunterricht aber ist es nicht so. Lehrt die Mutter das Kind die ersten Gebetlein, prägt sie zuerst ihm den Namen des Allerhöchsten ein, warum soll sie nicht die leichte Arbeit fortsetzen? Warum also nicht z. B. zu den bereits gelernten Kindergebeten andere Schätze fügen, die, wenn sie einmal ins Gedächtnis niedergelegt sind, zu ihrer Zeit wie Samenkörner aufgehen und ihren reichen Segen bringen. Alles Gedächtniswerk gehört ins Haus, die Schule kann nur kontrollieren. Wendet man von Kind auf die Zeit wohl an, so kann man das Kind, ohne es zu überladen, mit leichter Mühe zu großem Reichtum bringen. Es fragt sich da nun, welcher Stufen- gang einzuhalten sei? Da scheint es denn ganz natürlich, daß nach den

ersten Gebeten theils die stehenden Gebete der Kirche, theils der Text des kleinen Katechismus dem Kinde eingeprägt werde. Was ist einfacher, was für das Kind verständlicher, an sich selbst fruchtbarer und leichter zur Fruchtbarkeit zu führen, als eben diese allgemeinen, der ganzen Gemeinde zustehenden Schätze Gottes?

Ein weiser Schullehrer denkt deshalb darauf, die Eltern seiner Gemeinde zu rechter Zeit zu erinnern, damit sie ihren Kindern das Gesagte wohl einprägen. Nach dem Text des Katechismus und den stehenden Gebeten der Kirche kommt in natürlicher Folge die Auslegung des Katechismus samt Katechismusliedern, und wenn diese allgemach eingeübt sind, so folgen die biblischen Beweistellen des Katechismus sowie andere Lieder der Kirche und Psalmen. Das alles prägen Väter und Mütter in den Häusern ihren Kindern ein, bleiben dabei im Lernen und kommen immer besser hinein. Dem Schullehrer aber steht es zu, in freundlicher, liebevoller Weise nachzuhelfen, zu verhören, die Fehler zu bemerken und anzuzeigen, Ratschläge zu deren Vermeidung zu geben und durch immer wiederkehrende freundliche Ermahnung bei Eltern und Kindern das geheiligte Verhältnis des wechselseitigen Verhörens und Lernens zu erhalten. Wird dann der Pastor je zuweilen die Kinder der Gemeinde vornehmen und sein Wohlgefallen an dem Tun des Lehrers und der Eltern zu erkennen geben, so wird ohne Zweifel das Ganze dadurch erst recht in fröhlichen Gang und Aufschwung kommen.

Bei dem bisher Gesagten ist absichtlich ein Punkt außer acht gelassen. Es ist nämlich einerseits notwendig, daß das Kind nicht allein auswendig lerne, sondern auch zu dem gewöhnlichen Verständnis des Auswendiglernens angeleitet werde. Andernteils sehen wir aber, daß insgemein zwar auswendig gelernt wird, aber das mögliche Verständnis des Auswendiglernten von vielen vernachlässigt wird, und es fragt sich deshalb, was zu geschehen habe, damit in diesem Stück das Ziel erreicht wird.

Um hierauf zu antworten, bemerken wir folgendes: Wir haben von dem möglichen Verständnis des auswendig zu Lernenden geredet und haben schon angedeutet, daß es nicht möglich ist, ein durchgängiges und völliges Verstehen des auswendig zu Lernenden zu erzielen. Das Kind soll ja gerade nicht auswendig lernen, was nur zunächst für den Bedarf seiner kindlichen Tage gehört, sondern das Auswendiggelernte soll ein Schatz für sein ganzes künftiges Leben sein. Da es nun sehr viele Dinge gibt, deren Verständnis dem Manne vorbehalten bleibt, während auch der fähigste Jüngling nicht, geschweige denn das Kind es erreichen kann, so kann es nicht fehlen, daß dem Gedächtnis des Kindes vieles eingeprägt wird, wovon es außer dem Wortlaut nur eine Ahnung hat. Dabei hat man dann nur hauptsächlich darauf zu sehen, daß alles, was auswendig gelernt wird, genauest nach dem Wortlaut dem Gedächtnis eingeprägt werde. Es ist nicht allein nötig, das zukünftige Verständnis möglich zu machen, indem dadurch die Eltern und Kinder zu einem richtigen Lesen, was sich leider gar leicht verliert, angehalten werden. Man präge also den Eltern ein, daß



zu dem dereinstigen Verstehen göttlicher Aussprüche und heiliger Lieder genaues Merken des Wortlautes nötig sei, und halte bei der Kontrolle scharf darauf, so befördert man richtiges Lesen und verständiges Lesen zugleich. Nun aber ist schon oben nur von einem möglichen Verständnis die Rede gewesen, und wir haben dabei die Evidenz der Worte von der der Sachen zu unterscheiden. Vieles läßt sich dem Worte nach richtig verstehen, ohne daß deswegen auch die Sache richtig erkannt wird. Man denke z. B. an 1. Joh. 3, 16. Wo man nicht mehr erreichen kann, suche man wenigstens die Evidenz der Worte oder den Wortsinne eines Satzes dem Kinde klarzumachen und nahezubringen. Hier und da läßt sich auch für das Kind ein gewisser Grad von Evidenz der Sache erreichen, wie z. B. bei sämtlichen Hauptstücken des Kleinen Katechismus, namentlich bei dem ersten und zweiten Hauptstück. Es ist dabei ein Unterschied nicht allein des Alters, sondern auch der Individualität und Gaben anzunehmen und die einzelnen Schüler darnach zu behandeln. Das beste Mittel, sowohl die Evidenz des Wortes oder den Wortsinne, als das Verständnis der Sache anzubahnen, sind ohne Zweifel die einfachen Konstruktionsfragen, durch welche dem Kinde dasjenige, was es dem Wortlaut nach genau eingeprägt hat, analytisch zerlegt und in den einzelnen Teilen nahegebracht wird. Es ist nichts leichter, als solche analytische Fragen zu geben, und doch haben die wenigsten Eltern das Geschick dazu. Noch weniger aber vermögen sie einen Satz durch eine erschöpfende Reihe von Fragen dem Kinde einzuprägen. Gleichwie ein jeglicher denkt, und zwar nach den von Gott angeschaffenen Regeln des Denkens, obgleich er die Regeln nicht kennt und kein Mensch denken lernt dadurch, daß er Logik studiert, wohl aber der Denkende durch das Studium der Logik richtig und sicher denken lernt, so kann auch ein sonst fähiger Mensch Konstruktionsfragen vorlegen, ohne daß er weiß, was Konstruktion des Satzes ist. Derjenige aber, welcher mit dem Satzbau des Näheren bekannt ist, wird seine Konstruktionsfragen besser und richtiger geben können. Da man nun doch von den Eltern lieber das Bessere als das Geringere geleistet sehen möchte, so muß man ihnen hiebei an die Hand gehen und ihnen unter diejenigen Dinge, die notwendig gelernt werden sollen, die nötigen und vollständigen Konstruktionsfragen vor Augen legen. Sie sind dabei zu vermahren, daß sie sich vor dem Gebrauch mit diesen Fragen bekannt machen und daß sie den Gebrauch nicht in ein zu spätes Alter verschieben, sondern im Gegenteil die verständlicheren Fragen anwenden so bald wie möglich. Z. B. Konstruktionsfragen des ersten Gebots, sowie das Kind das erste Gebot auswendig kann. Versäumt man das und läßt man lange hintereinander bloß Worte lernen, so wird das ganz natürliche Interesse des Kindes an dem, was es lernt, nicht befriedigt und durch Nichtbefriedigung ertötet, so daß es nachmals mit aller Mühe nicht wieder aufgeweckt werden kann. Es ist die einfachste Vereinigung der sogenannten akroamatischen und katechetischen Lehrart, auswendig lernen zu lassen und das Auswendiggelernte wieder abzufragen. Diese Vereinigung beruht auf dem unleugbaren Verhältnis des menschlichen Gehirns und Ver-

stehens und kann ungestraft nicht unterlassen werden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die unter den Text gesetzten Fragen von den Eltern, die sie recht brauchen, mit solchem Segen gebraucht werden, daß sie an denselben eigene Fragen stellen lernen.

Das Spruchbuch soll ein leuchtender Kranz von hellen Sternen Gottes sein; eine regula fidei, nach welcher man sich in andern dunkeln Stellen der Schrift richten könne; eine Sammlung von göttlichen Aussprüchen, an welchen der evangelische Kanon, die dunkeln Stellen durch die hellen zu erklären, erprobt werden könne. Solange das Kind den Text des Katechismus nicht kann, soll es die Beweisprüche nicht lernen, ist aber jenes der Fall, so soll ihm der Unterschied zwischen Menschenwort und Gotteswort gezeigt und ihm durch Einprägung des treffenden Gotteswortes das menschlich nahe Wort, das kirchliche Glaubensbekenntnis außer Zweifel gesetzt und lieb gemacht werden.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob das Kind nicht den ganzen Katechismus zu lernen habe, ehe es irgend einen Beweispruch lernen solle. — Und vielleicht erfordert es die Einfalt, die Frage zu bejahen; es müßte denn ein sehr ungeschicktes Kind sein, dessen Seele durch Aufspargung der göttlichen Worte allzulang aufgehalten würde. Man könnte auch sagen, daß der Text des Katechismus schon aus hellen klaren Stellen bestehe, die Auslegung aber aus dem göttlichen Texte ihre Gewißheit nehme. Jedoch ist diese Einwendung ungegründet; denn einmal ist das bedeutendste unter den sechs Hauptstücken, das zweite, seinem Texte nach nicht Wort für Wort aus Gottes Wort genommen, und dann ist ja eben die Auslegung nicht eine Wiederholung, sondern eine Erweiterung und Erläuterung des göttlichen Textes, gegen die man mißtrauisch sein könnte, wenn sie sich nicht aus Gottes Mund erörtern ließe. Da es die Sache selber mit sich bringt, daß manchmal die Auslegung wie eine Wiederholung des Textes klingt — 3. B. und vornehmlich erinnere man sich an das zweite Hauptstück, so kann es auch kommen, daß das Spruchbuch zuweilen ein und denselben Spruch mehrfach bringt. Es ist ja natürlich, daß dasselbige Menschenwort durch dasselbige Gotteswort Beweis empfangt. Ein Fehler liegt darin ebensowenig, als wenn bei den analytischen Fragen über den Katechismus 3. B. bei dem zweiten Artikel zu Text und Auslegung ganz ähnliche Fragen wiederkehren. Wenn Text und Auslegung des Katechismus eingeprägt und zum Verständnis gebracht sind und das Kind imstande ist, die einzelnen Worte des Katechismus und die einzelnen Lehren desselbigen durch helle, klare Sprüche der Schrift zu beweisen, so bleibt eine Stufe zu ersteigen übrig, nämlich die, den Schüler in die Harmonie der einzelnen Hauptstücke einzuführen. Es ist keine Frage, daß der Katechismus in zwei Hauptabteilungen zerfällt, zu deren erster die zwei ersten, zu deren letzter die vier letzten Hauptstücke gerechnet werden müssen. Während die zwei ersten den Menschen und seine Werke erkennen lehren, zeigen die vier letzten die Mittel und Anstalten, die Gott gegeben und getroffen hat, um den verderbten Menschen zur Ruhe des Glaubens zu bringen. Man kann auch

sagen, das erste Hauptstück handle vom Gesetz und wirke Buße, das zweite vom Evangelium und wirke Glauben, das dritte zeige das menschliche Gnadenmittel des Gebets, das vierte bis sechste die göttlichen Gnadenmittel des Worts und Sakraments. Ein Kind, welches zu den früher besprochenen noch die Erkenntnis der Harmonie dieser Hauptstücke bringt, ist ohne Zweifel zu einer Stufe christlicher Erkenntnis gekommen, welche eben nicht viele Erwachsene erreichen. Man kann geradezu behaupten, daß in dieser Stufe alles enthalten sei, was man von Erkenntnis der heiligen Lehre für das Volk wünschen könne und dürfe. Auf diese Stufe zu führen, sollte das Geschäft des Konfirmandenunterrichts sein. Jeder Erfahrene weiß jedoch, daß nur äußerst selten ein Konfirmandenunterricht in diesem Sinne gegeben werden kann. Größtenteils sind die Kinder von der Art und die Unterstützung von Seiten der Schule und des Hauses so gering, daß es schon für etwas Großes gehalten werden darf, wenn das pure Wortverständnis des Katechismus samt einiger Begründung durch biblische Sprüche erreicht wird.

Dem kleinen Katechismus Luthers angehängt ist die sogenannte Haustafel. Da nun diese Sittensprüche enthält, so könnte man sagen, sie enthalte weiter nichts als eine Wiederholung des ersten Hauptstücks, und man könnte behaupten, daß diese Wiederholung unnütz sei; allein das erste Hauptstück in seiner Stellung vor dem zweiten ist ganz im alttestamentlichen Sinn zu fassen. Es zeigt dem Menschen den Willen Gottes und seine eigene Sünde, dagegen die Haustafel dem durch den Glauben erleuchteten und mit neuen Kräften ausgerüsteten Menschen anzeigt, in welcher Weise er die ihm gegebenen göttlichen Gnadenkräfte anzuwenden habe. Man könnte kurz sagen: das erste Hauptstück belehrt den Menschen über seine Sünde, die Haustafel aber über die guten Werke des Christen, wenn das nicht zu scharf abgeschlossen wäre. Die Haustafel repräsentiert übrigens in schöner Weise den Hauptgedanken der Heiligung, nach welchem ein jeglicher seinen Glauben in seinem Stande und Berufe zu beweisen habe.

Zur Einprägung der biblischen Geschichte dient von Jugend auf dem Christen das Kirchenjahr mit seinen Festen und mit seinen Lektionen. Die Feste stellen in schöner und fast durchgängig chronologischer Ordnung alle bedeutenderen Momente aus dem Leben Jesu vor, die Lektionen erklären die Feste, und wenn nun der Mensch von Jugend auf diese lebendige biblische Geschichte mit Aufmerksamkeit und Teilnahme von Jahr zu Jahr erlebt, so müßte es schlimm zugehen, wenn nicht ein gewisser Fond von biblischer Erkenntnis seinem Gedächtnis und Herzen sich einprägte. Bei unsern Altvordern wurde der Festkreis durch biblische Gemälde, welche an den Kirchen- und Emporwänden angebracht waren, dem Gemüte noch lebendiger eingeprägt. Da konnte das Kind, das noch nicht lesen konnte, und alle diejenigen, die des Lesens unkundig waren, durch Augenschein Unterricht empfangen. Seitdem man auch bei uns in diesem Sinne unkirchlich geworden ist, entbehrt man das letzte Mittel meistens ganz und gar, und das erstgenannte, der Festgruß, der früher hier die Uhr des Lebens war, greift nicht mehr so anmutig ins Leben ein. Es muß daher um so mehr von



Haus und Schule ausgeholfen werden. Daß nach dem Geschmack das Auge der bildsamste Sinn ist und der, durch welchen der Mensch sich am ersten in seinem Leben orientiert, erleidet wohl keinen Zweifel. Das wissen auch alle Mütter und jeder Vater, darum pflegen sie ihre jungen Kinder durch Bilder zu erfreuen, und wer weiß es nicht, welche eine große Wirkung diese Bilder auf Kinder haben, wie lebendig und oft unauslöschlich sie sich den Seelen einprägen. Wirken aber Bilder im allgemeinen, so wird es insonderheit zweckdienlich sein, den jungen Kindern die Geschichte ihres Heilandes von Jugend auf durch Bilder nahezubringen; ein uralter gesegneter Gedanke, aus welchem sich vom biblischen Bilderbogen bis zur Bilderbibel alle biblischen Schildereien und Bildereien erklären. Möchte doch ja niemand diesen Gedanken ungebraucht lassen, namentlich jeder Lehrer durch Erfahrung sich überzeugen, wie gesegnet der Gebrauch von Bildern ist, um dann desto kräftiger und herzlicher zur Verbreitung und zum Gebrauche biblischer Bilder in den Häusern zu wirken. Wird das Kind eigentlich unterrichtsfähig, so ist es der natürliche Gang, den Unterricht mit dem Leben Jesu und der Geschichte seiner Apostel zu beginnen und das Alte Testament nachfolgen zu lassen. Das Alte Testament ist äußerlicher, in Einzelheiten dem Kinde verständlicher, im ganzen für ein Kind unterhaltender, aber der geistliche Segen für Kinder aus dem Alten Testament ist gering. Aus dem Alten Testament den Plan des Reiches Gottes zu entwickeln oder auch nur zu fassen, ist keine Sache der Jugend und erfordert, um gewürdigt zu werden, die Reife des Mannes. Ganz anders ist es mit dem Neuen Testament. Hier ist alles nach seinem Wortlaut geistlich. Alles dreht sich kenntlich um die Person, die im Alten Testament nur wie aus der Ferne gesehen wird. Es ist ein Lebenslauf mit sehr deutlichen und sichern Fortschritten, und der zweite Teil der Geschichte, nämlich die Apostelgeschichte, ist wieder so übersichtlich, daß der Knabe es für ein Pensum seiner Jahre erkennen kann. Die Geschichte Jesu ist die Dogmatik der Jugend, ja sie ist auch die Dogmatik des Herzens des Mannes. Wer sie erkennt, wandelt in eitel Evangelium, und in dem Maße, in welchem das Gute im Kinde das Böse verdrängt, wird sich das Kind auch vom Inhalt der biblischen Geschichte angezogen und durchdrungen fühlen. Indem man nun aber die neutestamentliche Geschichte der alttestamentlichen voranzustellen sucht, ist die Meinung nicht etwa, daß von dem Alten Testament so lange gar nichts gelesen werden soll, bis das Neue Testament vollständig absolviert ist; wogegen man spricht, das ist nur gegen den stufenmäßig fortschreitenden (vollständigen) Unterricht. Es können Geschichten aus der Geschichte des Alten Testaments dem Kinde gar wohl hie und da erzählt werden. Geschichte der Schöpfung und des Falls, die Geschichte der Sintflut u. dgl. sind interessant für jede Lebensstufe und dienen zur Veranschaulichung des ersten Artikels gar sehr.

Geschichte selber ist dem Knaben unmöglich schon deswegen, weil er vom Fortschritt der Zeit und von der Veredelsamkeit äußerlicher Begebenheiten fürs Reich des Geistes keinen Begriff hat. Das Geistvollste des

Alten Testaments für einen Mann ist die Zeit der Könige und Propheten, und gerade diese Zeit, namentlich von der Trennung der beiden Reiche an, bietet dem Knaben nichts Genießbares dar, wenigstens wird sich sein Interesse auf einige Abschnitte, z. B. auf die Geschichte des Elias und Elisa beschränken. Man übereile deshalb nichts. Die meisten (Kinder-) Schullehrer bringen es in der biblischen Geschichte mit ihren Kindern nie weiter im zusammenhängenden Vortrag, als bis zur anfangenden Regierung des Nehabeam. Sie wissen schwerlich selber, woher dies kommt. Wenn sie es aber wüßten und demgemäß den bewußten Entschluß faßten, nicht weiter lehren zu wollen, das, was jenseits den gesteckten Grenzen liegt, nur in Auszügen oder nur in allgemeinen übersichtlichen Gedanken diese Zeit einzuprägen, so würden sie bei diesem Verfahren vielleicht unüberwindlich sein.

Wenn man sagt, die Heilige Schrift sei ein Wasser, worinnen Lämmer gehen können und Elefanten schwimmen, so ist das nicht so zu verstehen, als ob ihr alles für alle sei.

Die großen Heilswahrheiten sind für alle, so manch anderes aber ist für verschiedene Stufen, darum lasse man eben auch jedem Alter in der biblischen Geschichte das Seine. So wie der Knabe die weltlichen Staatsgeschichten nicht verdauen kann, so verdaut er viel weniger die Geschichten der geistlich-weltlichen Theokratie des Alten Testaments. Gerne wird indes zugegeben, daß ein Knabe mehr historischen Sinn besitze als der andere, daß dem einen mehr zugemutet werden könne, was dem andern ferne bleiben muß.

Schon aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß in der biblischen Geschichte des Alten Testaments ein Stufengang nach dem Alter anzunehmen sei. Wir meinen es nicht in der Weise, daß man die Jugendjahre bestimmen könne, in welchen ein Jüngling oder sogar ein Mädchen für die Geschichte der Könige reif werde. Nicht das pure Alter, sondern das Alter und die Beschaffenheit des Individuums machen die Scheidung. Es geht nicht nach Klassen, sondern nach Individuen, und es wird deshalb immer schwer bleiben, größere Scharen von Schülern in demjenigen zu unterrichten, was über dem Horizont der meisten ist. Für die meisten wird die biblische Geschichte immer nur Geschichten haben. Geschichten, schon für Kinder geeignet, obwohl den gewaltigsten Mann beschäftigend, bieten in der späteren Geschichte die Bücher Daniel und Jona. Die apokryphischen Bücher, welche Geschichten enthalten, kann man in der Schule billig beiseite liegen lassen, um so mehr, als es sehr im Zweifel steht, ob nicht die Büchlein Tobia und Judith nur Gedichte sind und ob nicht die Bücher der Makkabäer schon wegen ihrer chronologischen und sittlichen Widersprüche zu übergehen seien.

#### IV. Der Schullehrer im deutschen Unterricht.

Zum deutschen Unterricht rechnen wir:

- 1) das Lesen,
- 2) das Schreiben sowohl kalligraphisch als orthographisch,

- 3) den Unterricht in der deutschen Grammatik und
- 4) den in der deutschen Geschichte.

Wir dehnen ihn also weiter aus, als es gewöhnlich geschieht; denn der Unterricht in deutscher Geschichte wird insgemein hieher nicht gezogen, und gleicherweise gehört das kalligraphische Schreiben, wenn man es nicht als einen Unterrichtszweig des Deutschen gelten lassen will, zu einem andern Fach. Jedoch ist auch gewiß nicht abzuleugnen, daß beide Lehrgegenstände hieher gezogen werden können, ja müssen, sobald man nur nicht den deutschen Unterricht zu einem puren Unterricht in formalen Dingen herunterzieht. Ja, es wird sich bei ruhiger Betrachtung zeigen, daß man den vorzugsweise so genannten Unterricht im Deutschen, d. h. in deutscher Grammatik, gar nicht fruchtbar geben kann, ohne in die Historie des Volkes einzugehen, dessen Grammatik man lehren soll. Ein wahrhaft entwickeltes Lehren und Lernen deutscher Grammatik kann am Ende gar nichts anders sein als ein Zweig der deutschen Geschichte.

Bei dieser Einteilung des deutschen Unterrichts ist etwas für die Schulen sehr Wichtiges und Erwähnenswertes bloß darum nicht genannt worden, weil es eigentlich kein Unterrichtsgegenstand ist. Wir meinen nämlich das Sprechen selbst. Ein jeglicher deutscher Gau hat seinen Dialekt, welcher von den Hauptdialekten der Sprache sich nicht willkürlich, sondern nach unabänderlichen Gesetzen, wenn auch unbewußt, abartet. Es ist nicht am Orte, nachzuweisen, aber es möchte wohl nachgewiesen werden können, wie in allen Sprachen gleiche Faktoren der äußerlichen und innerlichen Verhältnisse auch gleiche Produkte von Dialektverschiedenheiten hervorbringen. Diese Dialekte und ihre Verzweigungen in den Schulen zu verdächtigen und den Kindern zu mißgönnen, ist einesteils ein Beweis der Unwissenheit der Schullehrer, andernteils eine Gemeinheit. Wohl hängt sich an jeden Dialekt Willkürliches und Gemeines an, und wenn ein Lehrer imstande ist, dies von dem eigentlichen Dialekt zu sondern, ist es allerdings seine Pflicht, einzugreifen. Weiter aber als bis zum Ablegen des wirklich Gemeinen in der Mundart soll sich der Lehrer nicht herbeilassen. Er soll durch das Hochdeutsche die Dialekte nicht zu verdrängen suchen, sondern nur den Dialekt des Landes richtig sprechen lehren. Kein Lehrer bringt es dahin, in deutschen Schulen das Hochdeutsch so einheimisch zu machen, daß die Kinder es richtig und ohne Ziererei sprechen können. Ja, es ist wohl so leicht kein Lehrer, der selbst das Hochdeutsche richtig und geläufig spräche. Es ist weder am Lehrer noch an den Schülern eine Tugend, im Dialekte den Boden abzustreifen, auf dem man geboren ist. Durch die unverständige Bemühung, den Dialekt ohne weiteres als häßlich durch die hochdeutsche Sprache zu verdrängen, hat man jenes häßliche Notwelsch zustande gebracht, demgemäß der Bauer und Bürger, wenn er bei höheren Ständen sich befindet, sich bemüht, im hochdeutschen Frack einherzugehen, während er doch alle Augenblicke den Frack vergißt und entweder in groben Holzpantoffeln oder barfuß einhergeht. Mit Recht mißtrauen die höheren Stände



gerade denjenigen Bürgern, die sich ihres Dialektes schämen und in Wort und Sägung sich über ihr Verhältniß hinauszubegeben suchen.

Was insonderheit die Schule anlangt, so wird es zum Theil den Schülern bloß deswegen nie wohl, weil sie nicht sprechen dürfen, wie sie können. Es gibt kein Zwiesgespräch zwischen Lehrer und Schüler, weil beide in verschiedenen Sprachen sprechen, und oft weiß der Schüler bloß aus Sprachverlegenheit nichts. Der Lehrer lasse bloß ja seine Schüler sprechen, wie sie können, und spreche mit ihnen, wie sie's verstehen. Sind sie so weit gekommen, daß sie geläufig lesen können und man sie zum Verständiglesen überleiten kann, so wird man ihnen bald den Unterschied des Gelesenen und Gesprochenen deutlich machen können, und gerade dieser Unterschied wird den Kindern das erste Interesse beibringen, welches in ihnen an Schrift- und Muttersprache erweckt werden soll. So weit sind sie dann leicht zu führen, daß sie Gelesenes und hochdeutsch Gesprochenes leicht verstehen. Der Pfarrer auf der Kanzel und die Bibel in der Hand werden ihnen dann, gerade in ihrem Unterschied von der gewöhnlichen Mundsprache, recht anregend sein und sie zum Nachdenken reizen. Das wird man bei den Kindern nicht erreichen, daß sie hochdeutsch Gelesenes und Gehörtes hochdeutsch wiedererzählen können. Weder ihr Wortvorrat noch die dem gemeinen Manne gewohnte Wortfügung läßt es leichtthin zu; aber dahin könnte man es bringen, daß die Schüler Gelesenes in ihrer Weise und Sprache wiedergeben, und es ist sehr die Frage, ob das nicht viel geistreicher und fördernder ist als jenes andere.

### 1. Lesen.

Wer liest, vereinigt Worte zu einem Satze, Silben zu Wörtern, Buchstaben zu Silben; wer lernt, lernt zuerst die Buchstaben und steigt von denen zum Lesen auf. Man lernt die Buchstaben nicht um ihrer selbst willen, sondern als Elemente des Lesens. Daher kommt es, daß man auf den Gedanken gekommen ist, den Kindern nicht zuerst die Namen, sondern die Laute der Buchstaben einzuprägen; aber eben daraus sieht man auch, wie unnatürlich das ist; denn es ist natürlich, zuerst den Namen einer Sache zu lernen und sie dann nach ihrem Begriff kennen zu lernen. Indem man zuerst den Laut der Buchstaben lehrte und dabei das Lesen im Auge behielt, unterschied man die Selbstlaute von den Mitlauten. Man stellte die Selbstlaute an die Spitze alles Lautlernens, d. i. um mit einem Gedicht zu reden: „Man brachte eher die Dolmetscher als die Sprache ins Land“, obwohl man behaupten könnte, daß der umgekehrte Fall der ersprißlichere sei, wenn man denn einmal gleich vornehmerein die Sonderung durch Reflexionen den Kindern bemerklich machen will. Beim Syllabieren ging man davon aus, daß eine jegliche Silbe beim Sprechen genau so entstehe wie beim Schreiben, nämlich durch Verbindung der Laute. Man vergißt aber, daß gerade das jedem bekannte aber unennbare Bindemittel der Scheidung, die Töne, durch kein sichtbares Zeichen in der Schrift dargestellt werden können und daß zwischen zwei Lauten immer noch eine Kluft bleibt, so nachbarlich man sie auch im Sprechen zusammendrängt.

Die sogenannte Lautiermethode gleicht einem Schlusse a minore ad maius, welchem das kräftige ergo fehlt. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß durch die Lautiermethode die Kluft zwischen zwei Buchstaben scheinbar kleiner wird, aber das ist zu leugnen, daß sie anregender, bildender und geistvoller sei als die Buchstabiermethode. Nicht das Buchstabieren ist abgeschmackt, sondern das ist abgeschmackt, wenn man durch schriftliche Darstellung eines buchstabierten Wortes die Buchstabenmethode herabzusetzen sucht. Sowohl der Verstand als das Gedächtnis werden durch das Buchstabieren bei weitem mehr in Anspruch genommen als durch das Lautieren. Beim Buchstabieren ist die Silbe wie ein Rätsel mit einer interessanten Lösung, während beim Lautieren die Lösung der Erwartung nicht entspricht. Darum sagten wir, daß Buchstabieren anregender, und wir setzen hinzu, für das Kind interessanter sei. Eben dadurch wird es auch leichter; denn der Sprung, den das Kind von einem Buchstaben zu dem andern machen muß, ist bei den verschiedenen Silben so gleichartig, daß das Kind ihn immer und immer wieder ohne Reflexion, aber eben deswegen desto kräftiger und fruchtbarer tut.

Wenn man die Erfahrung summiert, so findet sich, daß man durch Buchstabieren, wofern nur der Lehrer Geschick genug hat, mindestens ebenso schnell zum Ziele kommt als durchs Lautieren; gar nicht zu reden von der anderwärts schon bewiesenen oder doch behaupteten Wahrheit, daß zur Lautiermethode die Eltern nicht helfen können, während sie bei der Buchstabiermethode ihren Kindern den wesentlichen Dienst zum Lesenlernen selber tun können. Die Lautiermethode ist das Erzeugnis einer in krankhafter Reflexion sich gefallenden Zeit. Sie brachte uns deshalb anstatt einfacher Lehrmittel die dicken, langweiligen Sibeln, deren geisttötenden Gang kein vernünftiger Lehrer durchmacht und kein Knabe ohne Schaden seiner Lebendigkeit und ohne geistige Faulenzerei durchmachen kann. Je einfacher das Lesemittel, desto besser, ja desto baldur führt es zum Ziel. Eine Lesetafel, die eine mäßige Anzahl von mancherlei Silben zur Übung im Zusammensprechen darbietet und dann einige dem Gedächtnis der Kinder eingetragte, mit abgetheilten Silben gedruckte Sprüche oder Gebete enthält, kann den Kindern leichtlich zum Eigentum gemacht werden und dient ihnen zur genugsamen Vorbereitung auf das Lesen im Buch. Bekannte Sprüche soll die Lesetafel enthalten, weil die Bekanntschaft dessen, was man liest, desto leichter dahin führt, zu erkennen, wie man lesen soll. —

So schwierig man das Zusammensprechen der Buchstaben zu Silben gefunden hat, so leicht fand man im Gegenteil das Zusammensprechen der Silben zu Worten, weniger leicht hingegen fand man das Abtheilen der Worte in ihre Silben. Jedoch ist es nicht nötig für den gewöhnlichen Standpunkt der deutschen Elementarschule, in diesem Stücke kritisch zu sein. Es ist für die Bildungsstufe des gemeinen Mannes von gar keiner Wichtigkeit, daß beim Lesen oder Schreiben die Silben genau abgeteilt werden. Die einzelnen Beispiele, bei denen es wirklich darauf ankommt, werden den Schülern durch gelegentliche Bemerkungen des Lehrers ganz leicht ein-

geprägt. Man hat öfters die Regel aufgestellt: soviel Buchstaben gehören zu einer Silbe, als man auf einmal ausspricht. Man hat aber dabei übersehen, daß diese Regel nur von dem verstanden und recht geübt werden kann, der da weiß, wieviel Buchstaben in jeglichem Falle auf einmal ausgesprochen werden müssen, und eben daher kommt es, daß diese Regel von gar keinem Belang ist. Eine gewisse Klasse von Schulmännern hat es für das Zusammensprechen der Buchstaben zu Silben für nützlich erachtet, die Kinder übungsweise zu lehren, wie man die Silben und Buchstaben auseinanderzerren könne, um auf ihre Bestandteile zu geraten. Allein in beiden Übungen ist richtiges Sprechen und etymologische Erkenntnis vorausgesetzt, und es ist den gelehrten Leuten wie oft gegangen, sie haben vergessen, daß man nicht mit ihresgleichen, sondern mit Kindern Schule hält. Gelehrte Kinder gibt es, gottlob, in aller Welt nicht, und Gott sei doppelt Lob, am allerwenigsten Kinder von solcher Gelehrsamkeit, die den Namen nicht verdient. Es wird aber für Kinderschulen nichts übrigbleiben, als daß der Lehrer den Kindern sage, welches die richtig abgetheilten Silben eines Wortes sind, und es wird sich bei den Bemerkungen über den deutschen Sprachunterricht zeigen, wie gerade damit die genauere Kenntnis der deutschen Sprache bei den Kindern angebahnt werden könne. Bei zusammengesetzten Worten, von welchen einzelne Silben selbst wieder völlige Worte sind, ist die Mühe des Lehrers ohnehin nur sehr klein.

Das Lesen selber hat man in drei verschiedene Stufen abgeteilt: 1) geläufig lesen, 2) verständig lesen, 3) schön lesen. Dabei macht man es dem Lehrer zur Pflicht, die Schüler methodisch von einer zur andern zu leiten. Obwohl man nun nicht leugnen kann, daß einem fähigen Schüler die Unterweisung des Lehrers auch in diesem Stücke sehr nützlich sein kann, so ist es doch nur eine anmaßende Einbildung, zu glauben, daß ein Lehrer einen Schüler durch seine Methode von einer Stufe zu der andern fördern könne. Gerade der menschliche Stufengang ist ein Geheimnis, das sich Gott selber vorbehalten hat. Es haben so viele Millionen Augen das Wachstum der Pflanzen mit Wohlgefallen betrachtet, aber welches Auge hat die Übergänge von einer Stufe des Pflanzendaseins zur andern belauscht? Geradeso und noch viel mehr ist es bei den Menschen. Was jene Lesestufen anlangt, so kann man die dritte, die von den wenigsten Menschen in der Welt, geschweige von Schulmeistern und ihren Schülern erreicht wird, nur geradezu streichen. Läßt man sie, so wird man bewirken, daß sich unter der Firma der Schönheit alle mögliche Ziererei und Abgeschmacktheit einfinden wird.

Was das verständig Lesen ergibt, so kann es vor dem geläufig Lesen nicht wohl erzielt werden. Ist aber dieses erreicht, so verschaffe man dem Kinde nur Lektüren, von denen es etwas verstehen kann. Man verschaffe ihm ferner die Lust, seines Lesens erste Früchte im Verständnis des Gelesenen selber zu pflücken, und man wird eben nicht lange auf verständig Lesen dringen müssen; es wird sich dann von selbst geben. Man verwechsle jedoch das verständig Lesen nicht mit richtiger Betonung resp. Hervor-



hebung des betonten Wortes. Das letztere schließt das erstere ein, ohne durch seine Abwesenheit zu stören. Ein sehr verständig lesendes Kind, ja ein verständig lesender Mann kann am Ende den Inhalt eines Satzes doch nicht eher wissen, als bis er ihn zu Ende gelesen hat. Den Ton treffen, ehe der Satz zu Ende, dazu gehört schon eine Art von Ahnung des gegebenen Stoffes und eine Divinationsgabe für den Zusammenhang.

Es wird nicht viele Fälle geben, daß Schullehrer richtig lesen, wohl aber wird es viele Fälle geben, in welcher selbst Leute von großer Sagazität über den Redeton streiten können. Ist aber das gewiß, so ist es eine Torheit, von der Schule das Verständiglesen zu fordern, nämlich es in einer hohen Stufe zu fordern. Je nach verschiedener Artung des Individuums wird eine höhere oder niedere Stufe erreicht werden können. Jener Mechanismus, nach welchem das Kind beim , ; : zu einem kleinen Innehalten, bei Fragen zur Hebung, beim Punkte zur Senkung der Stimme angehalten wird, ist ohne Zweifel ein schlechtes Surrogat des verständigen Lesens und dient den Schulinspektoren bei Schulvisitationen oft zu weiter gar nichts als zur Erschütterung des Zwerchfells. Es muß mehr durch Beispiel des Lehrers als durch immerwährendes Ermahnens eingeprägt werden, denn es ist vielen Ermahnens nicht wert. Alles Lesen der Schule wird in gewissem Maße monoton sein oder sein müssen. Es ist jedoch von jenem Geleier wohl zu unterscheiden, das sich von den Häusern in die Schule drängt und das, wo es sich nämlich findet, nur dadurch verdrängt werden kann, daß in die Hausgottesdienste mehr Verstand und Leben gebracht wird. Je inniger man in den Häusern zusammenleben wird und je besser der Hausvater, resp. je einfacher er aus seiner Bibel oder seinem Predigtbuche vorlesen wird, desto mehr werden seine Kinder des Leierens entwöhnt und zu jener, allerdings immer noch monotonen Einfalt des Lesens gebracht werden, welche auch Männern so wohl gefällt, während die verschiedenen Manieren der Subjektivität sich doch immer erst die Erlaubnis ausbitten müssen, laut werden zu dürfen.

Was das geläufige Lesen anlangt, so wird es auf einer gewissen Stufe durch gleichzeitiges Befördern des Verständnisses ohne Zweifel sehr gefördert werden können.

#### Lesebücher.

Es läßt sich nicht leugnen, daß in dem, was das Kind zu lesen hat, ein Stufengang sowohl rücksichtlich des Inhalts als auch der Form wünschenswert ist. Das erkennt man, sowie man das Gegenteil setzt und die Behauptung wagt, daß es gleichgültig sei, was das Kind lese und in welcher Form es geschrieben sei. Da müßte also die Lektüre der Offenbarung St. Johannis 3. B. oder des Dichters Wieland einem Kinde unbedenklich zum Lesen gegeben werden dürfen, und es möchte gleichgültig sein, ob das, was ein Kind liest, in dem fürchterlichen Stile eines Spener oder in dem körnigen und leicht verständlichen eines Heinrich Müller geschrieben sei.

Wenn man nun aber die Gleichgültigkeit dahin auszudehnen wagt, so wird man am Ende doch wohl zugeben müssen, daß eine Auswahl und ein Stufengang des zu Lesenden nach Form und Inhalt mit Dank anzunehmen sei. Was insonderheit die Form anlangt, über die man noch am ersten streiten könnte, so ist es offenbar, daß ein Kind auf der ersten Stufe des verständig Lesens nur einfache Sätze oder doch nur in einfacher Form zusammengesetzte mit Nutzen lesen könne. So hat z. B. ein anerkannt trefflicher Lehrer die Jugend mit zwei trefflich geschriebenen Lesebüchern beschenkt, deren Unterschied an und für sich ein geringer und doch von dem einfachen Mann für nötig erachtet worden ist. Wir reden hier bloß von Lesebüchern, welche den Knaben stufenweis zu einem richtigen und verständigen Lesen bringen sollen, und nur rücksichtlich dieser werfen wir die Frage auf: ob man nicht die Lesebücher ganz und gar entbehren könne? ob sich nicht im Lesebuch aller Völker, der Heiligen Schrift, die Lesestücke leicht so wählen lassen, daß nach Form und Inhalt ein gewisser Stufengang, ein naturgemäßes Fortschreiten eingehalten werden könne? Es ist für die deutsche Elementarschule gewiß wünschenswert, diese Frage bejahen zu können. Denn einmal ist es unserm Volke in der Regel eine Last, neben der Bibel noch ein Lesebuch anzuschaffen, und dann ist es ja ein Grundzug sowohl der Einfachheit als der Gründlichkeit, die Lehrmittel auf möglichst wenig zu reduzieren, dem Kinde und Volk überhaupt recht wenig Bücher, dafür aber solche in die Hand zu geben, aus denen man eine vielseitige, dabei aber dem heiligen Ziele unseres Lebens untergeordnete Bildung erreichen kann. Und welches Buch könnte man hier nun paßlicher finden als gerade das Buch der Bücher, die Heilige Schrift, in welcher ein Geist über die mannigfaltigsten Dinge dieser und jener Welt und in der mannigfaltigsten Form die einmütigsten Urteile ausspricht. Die oben getane Frage läßt sich nun auch vollkommen bejahen, und es ist die Ordnung, in welcher man die biblischen Bücher lesen muß, schon durch das Beispiel der Vorzeit an die Hand gegeben. Der Schüler, welcher für das Verständnis einfacher Sätze gereift war, wurde zu den Sprichwörtern Salomonis geführt. Von diesen kam man in das Neue Testament und vom Neuen Testament in das Alte. Ohne Zweifel paßten nun die Gnomen der Sprüche Salomos am ersten für das erwachende Verständnis. Sodann schloß sich die Einfachheit der neuteamentlichen Geschichte vortrefflich an, und während die Sprichwörter in jedem Spruche den Kindern ein abgeschlossenes Ganze gaben, reizte der liebliche Inhalt der evangelischen Geschichte bei gleich verständlicher, ja noch verständlicherer Form zu längerem Aufmerken. An die evangelische Geschichte schließen sich dann die Briefe des Neuen Testaments, welche in schwererer Sprache geschrieben sind, würdig an, während das Alte Testament denselbigen Stufengang der Form, vom Leichterem zum Schwereren, einhielt und im Lichte der Erfüllung die Weissagung in Wort und Typus vorlegte. Warum sollte man nun nicht namentlich in den ärmeren Gemeinden das Lesebuch ersparen und die Bibel in einer richtigen Folge lesen können? Etwas anderes ist es mit den Lesebüchern, die zu einem besonderen

Zweck und im Dienst eines besonderen Lehrgegenstandes geschrieben sind. Wenn z. B. in einem Lesebuch Ordnung und Auswahl im Dienste des deutschen Sprachunterrichts oder der deutschen Geschichte stehen, so ist über ein solches Lesebuch durchaus kein ungünstiges Urtheil zu fällen, zumal es in das Bereich der Elementarschule gar nicht gehört.

Wer wollte leugnen, daß auf dem Wege der Praxis oder der Beispiele nicht bloß die sogenannte Etymologie, sondern auch die Syntax der deutschen Sprache unter der Hand eines tüchtigen Lehrers sehr nahe gebracht werden könne? Oder wer dürfte sagen, daß das vortreffliche Lesebuch, welches Wackernagel in vier Theilen herausgegeben hat, nicht für Lehrer und Schüler eine wahre Fundgrube der deutschen Sprache und Geschichte nach Form, Geschmack und Inhalt wäre, und daß derjenige, welcher in demselben nach Form und Inhalt einheimisch geworden ist und daran den vierten Theil verstehen gelernt hat, nicht im Grunde mehr gelernt und verstanden habe, als mancher, der vielen Büchern Besuch abgestattet, aber die vertraute Bekanntschaft keines einzigen gemacht hat?

Die Elementarschule, und zwar die deutsche Elementarschule, denn von der allein reden wir, ist kein geeigneter Ort, einen eigentlich deutschen Unterricht zu geben. Ja, wenn auch die Jugend über die Elementarschule hinaus ist, so wird sie doch kaum vor dem Eintritt ins Jünglingsalter mit Nutzen einen Unterricht über die deutsche Sprache empfangen. Es ist abgeschmackt, deutschredende Kinder für das Deutsche dadurch gewinnen zu wollen, daß man ihnen die allen Sprachen eigenen Bestandteile der menschlichen Rede im Deutschen zeigt und einprägt. Das heißt nichts anders, als alle Lust und Liebe zur deutschen Sprache von vornherein totschiagen. Und doch besteht so häufig der deutsche Unterricht in Schulen in weiter gar nichts als in dem. Es ist wahr, daß es nötig ist, die Redetheile kennen zu lernen, wenn man irgend eine Sprachbildung erreichen will; aber man lehre sie doch ja nicht am Deutschen, sondern an der fremden Sprache, oder wenn ja keine andere als die deutsche gelernt werden soll, so tue man's doch ja zu der Zeit, wo das Erlernen der Redetheile in einen Zusammenhang mit wichtigen und interessanten Dingen tritt oder wo der Schüler geeignet ist, die Bedeutung der einzelnen Theile der Rede richtig zu verstehen. Die Elementarschule hat jedenfalls damit nichts zu tun.

Man wird sagen: Aber wie soll man den Kindern nun einige Orthographie beibringen, wenn es nicht mindestens die Hauptwörter, die doch einmal groß geschrieben werden müssen, von den übrigen Wörtern unterscheiden kann. Allein, wenn denn ja die Hauptwörter groß geschrieben werden müssen, so würde der Unterschied der sogenannten Hauptwörter von den andern Wörtern den Kindern leicht beigebracht werden können, alles übrige aber sich durch Lesen und Übung im orthographischen Schreiben am allerbesten einprägen. Kein Mensch lernt schreiben durch Anwendung der Schreibregeln. Die Regel tritt regelnd erst ein, wenn eine gewisse Summe von Erfahrungen, Kenntnissen und Anschauungen vorhanden ist.



Soll deswegen die Orthographie gelehrt werden, so wird, was erreichbar ist, am besten in folgender Weise erreicht werden:

Man werde über die einfachste Orthographie einig und Sorge dafür, daß das gebrauchte Lehrmittel, also entweder Bibel oder Katechismus und Spruchbuch in dieser Orthographie gedruckt sei und den Kindern in die Hände gegeben werde. Daraus lese das Kind. Ist es imstande, richtig zu lesen, oder was beim Katechismus noch besser ist, kann es auch auswendig, was in dem Lehrmittel steht, so lasse man es einzelne Sätze und Redeteile aus dem Buche abschreiben und sehe auf das genaueste darauf, daß auch jeder Tüttel genau und richtig abgeschrieben werde. Dadurch wird das Kind genötigt, die Worte und deren Bestandteile genau anzusehen, und das bewußte Aufmerken unterstützt alsdann das unbewußte Gedächtnis des Auges. Die Worte prägen sich im Bilde ein. Man bleibe dabei ja recht bei dem einen bekanntesten Lehrmittel. Hat das Kind im Abschreiben einen gewissen Grad von Fertigkeit erreicht, so lasse man es nun eben dasselbe, was es geschrieben hat, entweder diktando oder, wenn es auswendig gelernt ist, aus dem Kopfe schreiben. Das Geschriebene lasse man nach dem Drucke korrigieren. Man korrigiere es sorgfältig nach und lasse endlich das genau Korrigierte in ein dazu gehaltenes Heft abschreiben, welches der Sicht des Lehrers wieder unterliege. Dieses Verfahren scheint umständlich, ist es aber weniger, als es scheint, und gewährt den Vorteil, daß auch ein Lehrer von mittelmäßigen Fertigkeiten dabei vortrefflich dienen kann und daß ein gewisses Ziel bei angewandter Treue ohne Zweifel erreicht wird.

Indem wir hier die Elementarschule von allen eigentlichen Sprachbemerkungen entledigt haben, meinten wir nicht etwa, daß die mit gelehrten Anstalten in einiger Verbindung stehenden Elementarschulen jeglicher Bemerkung über die Redeteile ledig gehen sollen. Bei ihnen hat das Erlernen der Redeteile seinen Zweck. Das Kind weiß, warum es dieselbigen einstweilen im Deutschen erlernt, nämlich für den Unterricht in fremden Sprachen. Durch diesen bestimmten Zweck hört es auf, unsinnig zu sein, wenn der Lehrer selbst vorbereitend aufs Lateinische die Redeteile einprägt.

Bei diesen Grundsätzen könnte man fragen, wie denn also in Kindern das Gefühl für Nationalität geweckt und genährt werden könne. Allein wir müssen immer und immer wieder auf das bereits Ausgesprochene hinweisen, daß das Erlernen der puren Grammatik nicht vermögend sei, Sinn und Lust für Vaterland und Nationalität zu erwecken, daß es im Gegenteil ohne allen Zweifel für diesen Zweck hinderlich wäre, das Deutsche in früher Jugend grammatisch zu treiben. Man Sorge dafür, daß die Jugend Gutes lese, solches, worin der Sinn für Nationalität aufrecht gehalten ist und was von diesem Sinne durchdrungen ist, so wird, wie es sein soll, das Kind sich in seine Natur unbewußt hineinleben, es wird ihm das mehr helfen als ein ekelhaftes Demonstrieren der Redeteile. Wer durch die Literatur und die Geschichte seines Vaterlandes nicht zur Liebe desselbigen gelangt, der ist fürs Vaterland verloren.

Bei Erwähnung der Geschichte fragt sich, ob denn also in der Elementarschule deutsche Geschichte gelehrt werden solle oder nicht. Allein es versteht sich von selber, daß Geschichte und Elementarschule zwei unvereinbare Dinge seien. Was soll ein Kind von Geschichte begreifen, für welche nicht einmal der Jüngling reif ist, für welche mancher Mensch sein Leben lang nicht reift. In der Elementarschule, ja in der höheren Schule kann nur vorbereitend für den Sinn der Geschichte gewirkt werden. Die Vorbereitung aber, die insonderheit in der Elementarschule gegeben werden kann, besteht in weiter nichts als im Erzählen und Auffassen einzelner Geschichten, und da möchte es allerdings nicht gar leicht sein, das Passende und Rechte aus dem Stoffe auszuwählen. Je mehr der Schüler heranreift, je mehr wird er die ihm dargebotene Gelegenheit, Geschichte und Literatur seines Volkes kennen zu lernen, benützen. Wo sich der geschichtliche Sinn bei so dargebotener Gelegenheit nicht regt, da ist er nicht und da wird ohne Zweifel nichts in der Welt vermögend sein, ihn zu erwecken. Was nicht da ist, wird auch nicht gegeben.

## 2. Kalligraphie.

Was den kalligraphischen Unterricht anlangt, so ist gar kein Zweifel, daß trotz der vielen neuerfundenen Methoden in unsern Tagen im allgemeinen viel weniger geleistet wird als in früheren Zeiten. Es lernen zwar heutzutage mehrere schreiben, aber selten einmal einer so schön, wie man's früher oft traf. Ja, während man sonst in der Schule mancherlei Arten von Schriften lernte, lernt man jetzt nicht einmal die eine deutsche Kurrentschrift recht, und während man ehemals nicht selten wahrhaft schöne Schriften fand, ist gegenwärtig schon das höchste Ziel, eine einfache, wenn gleich unschöne den Kindern beizubringen.

Es gibt verschiedene Lehrmethoden für ein und dasselbe Ziel. Aber es wird vor allem eines tüchtigen Lehrers bedürfen, der selbst gut schreibt und Sinn für das Schöne hat. Einem solchen gelingt es am Ende mit jeder Methode.

Manche lassen das Kind sehr langsam schreiben und tadeln es, wenn es die Form der Buchstaben schnell dahinwirft. Allein es ist kein Zweifel, daß die Langsamkeit beim Schreiben ganz ohne Zweck ist und daß, je besser das Kind die Form begriffen hat, es desto behender zu deren Reproduktion auf dem Papier schreiben werde. Ein gewisses Maß von Schnelligkeit ist daher ohne Zweifel zu empfehlen, ohne daß man deshalb leugnen wollte, daß man die Schnelligkeit leicht in Hudelei ausdehnen könnte.

Der Fortschritt vom Leichterem zum Schwereren erfordert es, daß man anfangs mit roher Form zufrieden sei; späterhin muß auf eine völlige Nachbildung einer guten und schönen Schrift beim Unterricht gedrungen werden, und es ist unglaublich, wieviel Gefügigkeit des Willens und wieviel Ausbildung des Schönheitssinnes beim kalligraphischen Unterricht erreicht werden könne.

Bei keinem Unterricht ist die Leistung des Schülers so sehr ein Spiegel inwendiger Fassung und Ordnung, als bei dem kalligraphischen. Wenn man seine Schüler kennt und das Lehren versteht, so kann dieser Unterricht zu einer Art von moralischer, ja religiöser Würde erhoben werden. Und mehr als in den Zügen des Gesichtes oder in der Form des Schädels wird sich das Inwendige des Menschen in der kalligraphischen Leistung ausdrücken und erkennen lassen. Freilich ist dann auch zu einem Lehrer nicht bloß ein Schreiber, sondern, wenn man es recht verstehen will, ein aufmerksam auf die Seelen eingehender Seelsorger zu erwählen. Gerade durch die moralische Tendenz und die geistige Erhebung der Schrift wird dann die Kalligraphie zu einem für die Schüler sehr interessanten Lehrgegenstand gemacht, und weit entfernt, daß dieser Unterricht unter der Hand eines tüchtigen Lehrers geisttötend wäre, ist er vielmehr eine praktische Vorschule der Ästhetik und kann die Gemüther zur Erkenntnis des sittlich Schönen vorbereiten.

Obwohl die deutsche Schrift nur unter den oben erwähnten Bedingungen schön werden kann, so ist doch der treue Fleiß, die Schrift des Lehrers wiederzugeben, eine notwendige Vorbildung für die Charakterhand. In Wahrheit selbständige Menschen scheuen keineswegs die Nachfolge anderer, sie wissen's ganz wohl, daß dem erkannten Guten nachfolgen keineswegs die eigene Ausbildung hemmt. Man läßt auch keineswegs die Schuld der Tyrannei auf sich, wenn man vom Schüler eine genaue Auffassung und Nachbildung der Schrift des Lehrers fordert. Von besonderem Werte für den Schreibunterricht ist auch eine vergleichende und unterscheidende Behandlung der lateinischen und deutschen Kurrentschrift. So wie die großen Buchstaben aus den kleinen zu erklären sind, so ist auch die deutsche Schrift aus der lateinischen zu erklären, ja abzuleiten, und es wird durch diese Ableitung Sinn und Gefühl des Kindes für beiderlei Schrift sehr geweckt und gestärkt. Von großem Nutzen ist es auch, wenn zuweilen über die Beschaffenheit der Buchstaben, über Ähnlichkeit und Beschaffenheit der großen und der kleinen, der deutschen und lateinischen lateinisiert wird.

#### V. Anschauungsunterricht.

Der Anschauungsunterricht ist in der Ausdehnung, die ihm gegeben wird, ein Extrem des Unterrichts. Es wird durch ihn ein glücklicher Versuch gemacht, dem Kinde alles kindliche Wesen abzustreifen. Daß das junge Kind die Gegenstände seiner Umgebung kennen und benennen lerne, ist eine richtige Forderung, aber eine solche, welche man in den Schulen, sei's auch in Kleinkinderschulen, nicht systematisch erheben soll. Jede Mutter tut hier ihrem Kinde genug, vermag es auch zu tun und tut es in der Unschuld mütterlicher Lust am Gedeihen und der Entwicklung des Kindes. Je unbewußter ein Kind dazu gelangt, je unbeschriebener sein wachsender Reichtum an Anschauungen, Worten und Begriffen ist, desto besser ist es. Das methodische Betreiben des Anschauungsunterrichts bezweckt weiter nichts als Geschwätzigkeit, Eitelkeit und in der Eitelkeit irdischen Sinn.



## VI. Der Schullehrer im Rechenunterricht.

Was das Rechnen anlangt, so ist es ein hervorstechender Fehler vieler Schulen in unserer Zeit, daß man es als den Höhepunkt der ganzen Schule betrachtet. Man könnte mit gleicher Wahrheit, ja mit viel größerer die Behauptung aufstellen, daß eine Schule, in welcher das Rechnen die oberste Stellung einnimmt, ihren Zweck verfehlen müsse. Denn so wenig es sich leugnen läßt, daß in einer wohl ausgebildeten Schule auch diejenigen Dinge, welche das zeitliche Leben betreffen, gelehrt werden sollen, so bleibt es doch auf der andern Seite auch wahr, daß der Geist der Religion alle Lehrgegenstände durchdringen und in der Schule Herr sein müsse. Das ist aber ohne Zweifel nicht der Fall, wo das Rechnen die erste Stelle einnimmt.

Man hat dem Rechnen eine höhere Bedeutung dadurch geben wollen, daß man es als Denkübung betrachtete. Allein wenn man nun gleich nicht leugnen kann, daß beim Rechnen ein sehr strenger Gedankengang obwalte und obwalten müsse, so ist doch die streng logische Geistestätigkeit theils nur eine von mehreren, theils aber nicht bloß Eigentum des Rechnens. Es gibt keinen Lehrgegenstand, der nicht unter der Hand eines verständigen Lehrers das Denken beförderte. Einen Lehrgegenstand insonderheit zur Denkübung zu machen heißt: bekennen, daß man die übrigen nicht zum Denken zu gebrauchen verstehe. Ja, wenn man irgend einen Lehrgegenstand gebraucht, um Denken zu lehren, so gebraucht man ihn dazu, wozu er gebraucht werden soll. Bei jedem Lehrgegenstande ist nicht eine formale Tätigkeit des Denkens, sondern das Ergreifen des Lehrgegenstandes selber die Hauptsache. Denkübungen ohne Stoff sind selber undenkbar. Ist aber das der Fall, wie nicht zu leugnen ist, warum treibt man denn dann die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände nicht kurz und gut so, daß die Kinder zu geordnetem Denken angeleitet werden? Und aus welchem Grunde gibt man denn irgend einem Lehrgegenstande, und namentlich dem Rechnen hier den Vorzug, wenn es nicht etwa die verständelnde Einseitigkeit der Zeit ist, woher sich dieses schreibt? Das Kind lernt rechnen, um rechnen zu können, und die Methode, welche zu diesem Können am besten führt, ist zweifelsfrei die beste und verständigste.

Man teilt das Rechnen insgemein in Kopfrechnen und Tafelrechnen; und während man in früherer Zeit dem Tafelrechnen als dem sicherern mehr Wichtigkeit und Zeit einräumte, so hat man in der neuern Zeit dem Kopfrechnen den Vorzug gegeben, weil man durch dasselbe parater wäre für alle Fälle und weil es — ein ungenannter Grund — dem Verstande des Menschen mehr Ehre zu machen scheint. Es fragt sich nun, welchem von beiden der Vorzug gegeben werden müsse. Und die Antwort wird wohl gerade in der Weise zu geben sein, wie wenn man im allgemeinen gefragt hätte: wieviel Rechnen überhaupt in der Schule erstrebt werden solle. Nun hat die deutsche Schule keine andere Absicht, als zum ewigen sowie zum gewöhnlichen Leben zu befähigen. So soll denn auch das Rechnen, das man in der deutschen Schule treibt, nicht zu einem besonderen Lebensberufe befähigen, sondern zu dem ganz gewöhnlichen Leben. Nicht was der Kauf-

mann, nicht was der Mathematiker usw. an Rechenkunst bedarf oder brauchen kann, lehrt die deutsche Schule, sondern was zu dem ganz gewöhnlichen häuslichen Leben nötig ist. Der Bedarf der Frauen in ihren Haushalten möchte wohl als normalmäßiges Ziel einer deutschen Schule im Rechnen zu betrachten sein. Wenn ein Schüler soweit gelehrt aus der Schule entlassen wird, daß er sich im gewöhnlichen Leben, Handel und Wandel zu helfen weiß, so ist's genug. Dazu reichen nun allerdings die sogenannten Spezies in ganzen und gebrochenen Zahlen vollständig hin; was ein jeder zum besonderen Berufe braucht, das lernt er auch besonders.

Es fragt sich nun nach Beantwortung der allgemeinen Frage: wieviel Kopf- und Tafelrechnen wird zur Erreichung dieser Absicht nötig sein? Die Antwort hierauf ist die: dem Tafelrechnen zugrunde liegt die Fähigkeit zu zählen, zuzuzählen, abzuzählen und der Gebrauch des sogenannten Einmaleins in seiner verschiedenen Weise; und auf diesen Dingen, welche allerdings durchs Gedächtnis zur Fertigkeit zu bringen sind, beruht auch alles weitere Kopfrechnen. Diese Dinge vorausgesetzt, ist das Tafelrechnen zuerst notwendig; denn es ist das sicherere und bei manchen Anlagen auch allein mögliche. Man sage nicht, niemand kann überall die Tafel und den Schiefertisch mit herumführen; denn es findet ein jeglicher Surrogate für Tafel und Stift überall. Ein gewisses Maß des Tafelrechnens muß als Ziel jedenfalls betrachtet werden. Wie weit es ein jeder im Kopfrechnen bringe, hängt von der Gabe und der dadurch bedingten Lust ab. Man wird das Kopfrechnen schwerlich nach Klassen, sondern nach Individuen betreiben müssen. Diejenigen, welche das Kopfrechnen hauptsächlich treiben, treiben es doch immer nur mit einigen wenigen Schülern, während die Masse in geistigen Müßiggang versinkt.

Was die Methode des Rechnens anlangt, so ist im allgemeinen gerade bei ihm der Stufengang vom Leichterem zum Schwereren so von selbst gegeben, daß er nicht erst zu suchen ist; denn welcher Fortschritt wäre wohl natürlicher als der vom Zählen zum Zu- und Abzählen, vom Zu- und Abzählen zur Verkürzung des erstern durch Vervielfachung und von diesem rückwärts zum Messen und Teilen? Und ferner: Wie läßt sich ein einfacherer Stufengang denken als der von der Anwendung der Modifikation der Zahlen zuerst aufs Ganze und dann auf Teile und Brüche?

Über den hier angegebenen Stufengang gibt es keinen Streit. Was die Methode der einzelnen sogenannten Spezies belangt, so wird ohne Zweifel diejenige, die einestheils das Ziel am schärfsten im Auge behält, andernteils zum Ziel den einfachsten und kürzesten Weg erwählt, die beste sein.

Das Zählen anlangend, wird jedermann erkennen, daß ein sechs- und siebenjähriges Kind beim Eintritt in die Schule es vom Hause mitbringt. Es ist und bleibt dies Zählen eine Gedächtnissache, da die Anschauung auch des hellsten Kopfes kaum über die Zahl drei und sicher nicht über die Zahl fünf hinausgeht. Wenn deswegen der Schullehrer den Gedächtnismangel durch die nötige Übung ersetzt, so wird das Kind des vom Hause mitgebrachten Erbes zu zählen bald mächtig sein. Zu- und Abzählen, oder Ab-

dieren und Subtrahieren ist im Grunde nichts weiter als Zählen selbst, vorwärts und rückwärts nach bestimmten Stationen und Kürzungen. Bleibt man bei kleinen Zahlen, wie man denn auch fürs gewöhnliche Leben keiner andern bedarf, und vergißt man nicht, daß es mit dem Fortschreiten um so mehr Zeit hat, als ja die Anwendung aufs Leben erst durch ein reiferes Alter gegeben wird, so wird man immerhin mit dem nötigen Erfolge unterrichten. Eine gewisse Anschauung beim Zuzählen und Abzählen ist jedenfalls wünschenswert. An die Auffassung des Zuzählens und Abzählens schließt sich die Darstellung deselbigen durch Ziffern in gewohnter Weise an. Ist das Kind mit dieser Weise vertraut, so wird's ihm selber anschaulich und dient ihm zu vermehrter Fertigkeit. Was die Vervielfachung betrifft, so beruht sie auf der Zusammenfassung mehrerer Einzelheiten unter einer Einheit; und es möchte nun hier wohl das Allereinfachste sein, dem Kinde das Vervielfache zuerst im Zehnersystem zu zeigen. Rechenspfennige von verschiedener Größe, vernünftig gebraucht, können hier von Nutzen sein. Außerdem ist es ganz in der Ordnung, das Einmaleins zu gebrauchen. Ist das Einmaleins wohl eingeprägt, so kann man an demselbigen leichtlich die verschiedenen einzelnen Regeln der Vervielfachung zeigen und nachweisen. Das Messen und Dividieren zeigt man wieder ganz einfach am Einmaleins, und was das Kind so wohl verstanden hat, das lehrt man es in gewohnter Weise schriftlich darstellen. Es versteht sich von selber, daß man schon bei der schriftlichen Darstellung des Zählens das Kind mit der rechten Weise, größere Zahlen darzustellen, bekannt macht und daß man umgekehrt in der Behandlung größerer Zahlen das Kind anhält, mit den zerlegten Zahlen zu verfahren.

Von der Teilung der Summen geht man natürlich zur Teilung der Einheit über. Gleiche Teile werden so leicht als die Ganzen behandelt, nur die Ungleichheit und deren Hebung nicht. Bleibt man aber auch hier bei dem Nötigen, so ergibt sich eine Aufgabe, die unschwer zu lösen. Die schriftliche Darstellung der Brüche werde den Kindern von Anfang her erklärt, oder vielmehr man verlange nicht, daß das Kind einen Bruch eher darstelle, als es ihn begriffen hat, so wird man auch beim Bruchrechnen keine große Not haben. Bei alledem versteht es sich von selber, daß man am leichtesten etwas zuwege bringt, wenn man mit den üblichen Münzen und Maßen agiert.

### VII. Der Schullehrer im Unterricht gemeinnütziger Kenntnisse.

Der gemeinnützigen Kenntnisse sind viele. Wenn man alles dasjenige in einer Schule lehren wollte, was zum gemeinen Nutzen dienen kann, so würde man wahrhaftig kein Ende finden. Jedenfalls müßte man sich, auch wenn die Zeit einer Schule durch die notwendigen Gegenstände nicht ausgefüllt würde, unter dem Nützlichen das Nützlichste aussuchen. Hier aber würde der Streit beginnen. Ohne allen Zweifel stehen demjenigen, der die notwendigen Schulgegenstände versteht, alle die übrigen Kenntnisse je nach dem Maßstabe der angeborenen Gabe offen, und es wird jedenfalls kein



Schüler in irgend einem der gemeinnützigen Lehrgegenstände etwas Rechtes lernen als der, den eigene Lust dazu treibt. Um in diesem Lehrgegenstande mit rechter Frucht in der Schule unterrichten zu können, müßte man darum das Maß so leichtlich finden und die Kenntnisse so gut kontrollieren können, wie es bei den notwendigen Lehrgegenständen der Fall ist. Das aber eben ist der Mangel. Noch am besten möchte man bei der Geographie zustande kommen. Und sie ist es denn auch allein, von der wir hier sprechen.

Bekanntlich unterscheiden sich bei der Geographie zwei beliebte Methoden. Der einen gemäß führt man das Kind von den engbegrenzten in immer weitere Kreise hinaus in die Fremde. Mit andern Worten: man führt das liebe Ich in die Welt hinaus. Gemäß der andern lehrt man den Schüler Ich und Heimat vergessen, zuerst ins Weite schauen, und führt die Erkenntnis des Alls und der weiten Erde in immer engere Begrenzung, in die Betrachtung der Seele ein. Amüsanter ist die erstere Methode. Aber dem eigenen Ich sehr widerstrebend, mehr zur Reformation desselben geeignet, ist die andere. Ein anderer Unterschied im Vortrag der Geographie besteht darin, daß die einen den Kindern mehr das Feststehende und Unabänderliche der Schöpfung, die andern hingegen das Veränderliche einprägen. Die letztere Methode nennt man die statistische, die erstere ist die wahrhaft geographische. Die statistische Methode gibt den Kindern ungenaue Zahlen und Namen, mit denen man allensfalls vor der unverständigen Menge prunken kann, die aber durchaus keinen bildenden Stoff in sich enthalten. Dagegen hat die Erkenntnis der unveränderlichen Schöpfung allerdings das Vermögen, den Geist mit einer reichen Fülle göttlicher Gedanken zu begaben, und da man mit ihr bei der geschäftigen Welt keine Ehre einlegen kann, so ist's ja nun an und für sich selber unschuldiger und demüthiger. Am Ende teilt sie auch mehr gemeinnützige Kenntnisse mit als die statistische Lehrmethode. Nicht, daß man das Statistische völlig zurückdrängen wollte, aber man will ihm nicht die Ehre gönnen, obenauf zu sein, und den Kindern nicht den Schaden, durch statistische Weltbetrachtung in der eigenen Weltbetrachtung oberflächlich zu werden. Am besten wird das Statistische mit dem Historischen verbunden, so wie überhaupt auch wahre Geographie durch die Historie recht anmutig und anziehend wird.

Das wenige, was man in Schulen aus den Naturwissenschaften beibringen kann, wird sich wieder am besten mit Geographie und Historie verbinden lassen. Um die Natur erkennen zu lernen im weitern Sinne, müßte man die Schule in die Natur versetzen.

Summa: die deutsche Schule leiste nur vor allen Dingen das Notwendige. Und ist das irgendwo geleistet, so schreite man alsdann zum Nützlichsten und von diesem zum Nützlichen; nur, daß man das Nützliche und Nützlichste nicht nach dem Maßstabe zeitlichen Geschmacks beurteile.

#### Zum Unterricht im Deutschen

rechnen wir auch den Unterricht in der deutschen Geschichte. Für die Elementarschule ist die deutsche Geschichte nicht. Ja, auch reifere Köpfe, als

in den Elementarschulen zu sein pflegen, vermögen die Geschichte, d. i. den Zusammenhang und Gedankengang der Begebenheiten nicht zu fassen. Übersicht und Abstraktion ist Sache der Männer. Es ist schon schwer für das Kind, den Unterschied und die Bedeutsamkeit der Nationalität zu fassen. Solange aber das nicht gefaßt ist, kann keine Nationalgeschichte Glück machen. Dagegen ist wohl kein Zweifel, daß auch den Kindern Geschichten aus der Geschichte nahegebracht werden können und daß bei einer glücklichen Auswahl derselbigen ganz mühelos und wie von selbst der eingeborne Sinn für Heimat und Nation zugleich gereinigt und gestärkt werden kann. Es erleidet deswegen keinen Zweifel, daß man dem Kinde aus der vaterländischen Geschichte manches vortragen könne. Schreitet das Kind zu mehreren Jahren vor, so schreitet der Lehrer gleichmäßig zur Erzählung und Einprägung solcher Ereignisse und Geschehnisse vorwärts, welche nach dem Stufengang des Alters für das Kind gerade passen. So vervollständigt sich Kenntnis und Erkenntnis, und das Kind lebt sich je länger je mehr in die Heimat und ihre Interessen ein. So ganz leicht wird übrigens der Stufengang der Geschichten, welche dem Stufengang des Alters parallel wäre, nicht getroffen werden. Ein historisches Lesebuch wie man sich's für diesen Stufengang wünschen möchte, mangelt noch immer.

### VIII. Von Methoden und Manieren.

Man sagt, eine gewisse Art und Weise des Vortrags müsse für jeden Lehrgegenstand die rechte, der Natur desselben einzig zupassend sein; und diese eine rechte Art und Weise, einen Lehrgegenstand zu betreiben, nennen sie Methode. Dagegen nennt man Manier diejenige Art und Weise, einen Gegenstand zu betreiben, welche nicht der Eigentümlichkeit des letzteren, sondern der Eigentümlichkeit des Lehrers zupast. Die Methode wäre demnach etwas Objektives und die Manier etwas Subjektives. Methode gibt es für jeden Lehrgegenstand nur eine, Manieren hingegen bei sieben, die um einen Tisch herumsitzen, sieben. So gewiß nun das Gesagte ist und so leicht es gesagt ist, so schwer möchte es doch sein, auch nur unter drei oder vier Menschen eine Einigkeit über das zuwege zu bringen, was für jeden Gegenstand die Methode sei. Bei allem Geschwätz ist am Ende die Methode nur ein unbekanntes X, und der Manier ist nicht zu entfliehen. Es ist daher für einen Lehrer genug, wenn er sich nur nicht gehen läßt, sondern durch Nachforschung über die Methode die Manier, die er hat, zu läutern und unschädlich zu machen sucht. Bei dem wenigen Fleiße des Lehrers, sich über sich selber zu erheben, ist und bleibt es ein Großes, daß nur etwas gelernt wird, und man muß nicht die Lehrer, sondern die Schüler dafür preisen, daß trotz den verkehrten Manieren noch soviel herausgeholt wird.

### IX. Verhältnis des Lehrens und Erziehens.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob ein Schullehrer auch Erzieher sein solle oder ob es genug sei, wenn er nur seinen Schülern das verordnete

Pensum einprägt. Vielleicht würde man richtiger entschieden haben, wenn man zuvor die Frage beantwortet hätte: ob es möglich sei, daß ein Schul-lehrer keinen Einfluß auf die Erziehung eines Kindes habe. In Beantwortung dieser Frage würde man gefunden haben, daß nichts ohne Einfluß auf die Erziehung bleibt, am wenigsten ein Lehrgegenstand, ein Lehrpensum, eine Lehrmanier, ein Lehrer. Hätte man das recht erwogen, so würde man weiter die Frage so zu stellen gehabt haben: wie fängt's ein Lehrer an, daß jeder seiner Lehrgegenstände für seine Schüler recht bildend und erziehend werde, daß vor allem kein schlimmer Einfluß und sodann ein mögliches Gute bereitet werde? Auf diese Weise würde es einem Lehrer zum Bewußtsein gekommen sein, daß er, indem er nichts tut als lehren, was ihm befohlen ist, sich aufs ernstlichste an der Erziehung des Kindes beteilige. Indem er dadurch angefeuert worden wäre, ein desto besserer Lehrer zu werden, würde er eben zugleich ein ebenso guter Erzieher geworden sein, nicht in moralischen Reraten und nicht eben in den vorordneten Ermahnungen, nicht in einer Art von Meistergeschäft, die Schüler außerhalb der Lehrstunde zu überwachen und zu leiten, nicht in einer Vermengung der Berufe des Schullehrers, Seelsorgers und Vaters, sondern in treuer Ausübung des Lehrerberufs würde er seine große, religiöse und sittliche Einwirkung aufs Kind gefunden haben. Nicht vielerlei, aber eines recht würde er zum Heil des Kindes gebracht haben, nicht extensiv, sondern intensiv, nicht quantitativ, sondern qualitativ würde er seine Einwirkung auf die Erziehung des Kindes verstanden haben.

Mit alledem soll jedoch nicht gesagt werden, daß der Lehrer auf das Leben seiner Schüler außerhalb der Schule sein Auge haben solle. Nicht die Nächstenliebe eines Lehrers gegen seine Schüler, sondern die eigene Erziehungsfucht soll durch das Obige getadelt werden.

#### X. Vom persönlichen Verhalten gegen die Kinder.

Was das persönliche Verhalten eines Lehrers gegen seine Schüler anlangt, so ist ein liebevoller Ernst, bei welchem jedoch der Ernst und nicht die fühlbare Liebe den Grundton ausmacht, am meisten zu empfehlen. Gemäß dieser Gesinnung erweist eine Lehrer sich gegen alle seine Schüler gerecht. Diese Gerechtigkeit aber übt er mit gewissenhafter Berücksichtigung der Individualität eines jeden Schülers. Ein rechter Lehrer lernt alle seine Schüler genau kennen, nicht allein nach dem, was sie sind, sondern auch nach dem, was sie werden können. Das Lebensziel eines jeglichen hat er im Auge und läßt sich durch nichts irremachen, den Schüler mit fester Hand demselben entgegenzuführen. Indem er einen jeglichen in besonderer Weise behandelt, fürchtet er sich nicht, ungerecht gescholten zu werden; denn die Gerechtigkeit erscheint hier in einer sehr verschiedenen Gestalt, welche von keinem recht gewürdigt wird, er sei denn der Sache mächtig.

Nichts ist in einer Schule schlimmer, als wenn der Lehrer Lieblinge hat. Wenn ein Vater unter seinen Kindern einen Liebling hat, so richtet das in der Familienzucht und Erziehung kaum die Verheerung an, welche in



einer Schule durch die Lieblinge angerichtet wird. Und wenn es überhaupt eine Sünde ist, unter Schülern Lieblinge zu haben, so verdient es ein Verbrechen genannt zu werden, wenn ein Mädchenlehrer Lieblinge hat.

Zu beklagen ist es überhaupt, wenn ein Lehrer sich seine Schüler zu nahe kommen läßt, namentlich, wenn er sie in sein Haus gewöhnt. Es entstehen dadurch Parteien, und diejenigen Gemüther, welche sich nicht so leicht anschließen und welche überdies gerade die edleren sein können, werden dadurch zur Sünde der Mißgunst und des Mißtrauens verleitet. Es ist etwas von der Stellung des Lehrers ganz Heterogenes, mit seinen Schülern vertraulich umzugehen.

Ein Lehrer hüte sich vor Privatunterricht. In der Regel wird dieser gerade von den fähigeren und resp. wohlhabenderen Kindern besucht, denen er entweder nichts nützt oder aber auf eine ungebührliche Weise vor den andern voraushilft. Will er ja Privatunterricht geben, so gebe er ihn den geringer begabten Kindern und den langsamen Köpfen, gleichviel ob sie ihm etwas geben können oder nicht. Aber freilich ist man vor Befolgung dieses Rates sicher; denn bei vielen ist's bloß auf den Erwerb abgesehen — und manchen treibt die Noth, andre Wege zu gehen.

#### XI. Von der Schulzucht.

Nach einem Befehl einer k. Behörde in K. ist der Stock in der Schule verboten, und nachdem dieser Befehl gegeben ist, ist's möglich geworden und muß möglich geworden sein, was bisher mit zugestandenen Ausnahmen nicht möglich war. Hier befehle eine Behörde, was ihr beliebt, ja, sie wende den Stock gegen die Lehrer an, die ihren Befehl übertreten, es wird ihr doch nicht gelingen, den Stock von der Schüler Rücken völlig zu entfernen. Bei den Kindern kommt sehr vieles auf Gewöhnung an. Gewöhnung aber wird durch Vorstellung von Gründen in der Regel nicht erreicht, überhaupt nicht, am wenigsten aber bei Kindern, für welche der Segen alles dessen, wozu man sie gewöhnt und was sie lernen, in der Zukunft liegt. Es hat einmal einer gesagt, der strengste Pfarrer sei doch auch der beste für Schullehrer. Dasselbige läßt sich von den Schullehrern selber sagen. Strenge Zucht gehört zur Schule, und weit entfernt, daß sie die Liebe minderte, erntet im Gegentheil gerade derjenige Lehrer die dauerhafteste Liebe, der bei allem Eifer fürs Heil seiner Schüler nie vergißt, daß es ein Unterscheidungszeichen der Schule von dem eigentlich kirchlichen Unterricht ist, das Gesetz und seine Kraft zu repräsentieren und in Übung zu setzen.

Es versteht sich von selber, daß nicht von der zornigen Strenge die Rede ist und nicht vom Mißbrauch der Strenge, überhaupt nicht von einer Strenge, die den Mann beherrscht, sondern von einer solchen, die der Mann beherrscht. Je nach des Schülers Bedarf muß ein Lehrer allezeit Milddigkeit und Strenge bereithalten.

Wenn von Schulzucht die Rede ist, so meint man natürlicherweise nicht jenes soldatische Kinderspiel, welches sich in neuerer Zeit hie und da heimisch gemacht hat. Es handelt sich hier nicht von förmlichen Schulordnungen, sondern es handelt sich vom Gehorsam gegen einen Mann. Einen besonderen Fleiß wende der Lehrer an samt unaustilgbarer Geduld und Langmut, um Reinlichkeit und Ordnung bis ins Kleine seinen Schülern beizubringen. Zwar wird er nicht reüssieren, wenn nicht der Geist des Hauses ihn unterstützt; aber selbst wenn das Kind für den Augenblick zu nichts zu bringen ist, so wird es doch späterhin durch die Erinnerung an das Tun und Wollen des Lehrers in diesem Stück mächtig zum Guten getrieben werden. Denn es ist eine gute Sache, daß erst der Mann den Mann recht schätzen lernt, und daß daher der Schüler seinen Lehrer erst recht schätzt, wenn er selbst zum Manne geworden ist. In den Mannesjahren geht die Saat der Jugend auf. Das wende man auf Ordnung und Reinlichkeit an. Lieber in diesem Stück Pedanterie als Lässigkeit. Es ist nicht auszusagen, was alles an zeitlich Gutem sich an Ordnung und Reinlichkeit anschließt. Zur Reinlichkeit rechne man doch wahrlich nicht bloß Hand und Fuß, nicht bloß Kleid und Haar, sondern auch die Nase, den Mund und den Stuhlgang. Kinder können und sollen namentlich in letzterem Stücke gewöhnt werden. Ordnung darin wie im Essen ist etwas Notwendiges. Lieber hier etliche Male deutsch geredet und tüchtig gestraft, um nachher in der Schule des dem Lehrer wohlbekannten Übels überhoben zu sein.

Hinsichtlich der Schulzucht habe man ein scharfes Auge auf die Abtritte. Es werde jedem Schüler zur Pflicht gemacht, vor dem Gang zur Schule sein Bedürfnis zu verrichten. Es werde als eine treffliche Gewohnheit dargestellt, während der Schulzeit kein Bedürfnis zu haben. Es werde gelehrt, daß das Gegenteil nur eine Ausnahme bilden solle. Jedoch werde auch unterschieden das häufiger vorkommende Bedürfnis. Denn rücksichtlich des letzteren hat man die Gewöhnung des Mannes von kleinen Knaben nicht zu fordern. Hat man eine gemischte Schule, so lasse man lieber am Schlusse der einen Stunde die Knaben, am Schlusse der andern die Mädchen sich entfernen, und das womöglich einzeln. Jedoch sei man auch hier nicht zu argwöhnisch; denn alles Schlimme wird doch nie vermieden, und am Ende weckt zu große Strenge Verstecktheit. Was die heimliche Sünde anlangt, so ist sie leider herrschend, und es ist längst zur Maxime geworden, sie bei allen Kindern zu vermuten und sich bei Ausnahmen gewisser Keinigkeit zu freuen. Wer das Glück hat, eine Schule zu haben, in welcher das Gegenteil wäre, der entferne das eine räudige Schaf mit unachtsamlicher Strenge, vermeide jedoch die völlige Entmutigung bei einem Laster, dem ohnehin schon Entmutigung und Verzweiflung einwohnt.

## XII. Von der Macht der Persönlichkeit und des Beispiels.

Alles Schlechte fähet mehr als das Gute. Schlechtes Beispiel wuchert schnell und tausendfältig, kein Beispiel aber schneller und mehr als das

des Lehrers, zumal wenn neben der Schlechtigkeit irgend ein Vorzug an dem Lehrer haftet. Des Lehrers schlechtes Beispiel wirkt schlimmer als das des Pfarrers, eben weil er durch seine Stellung über die Gemeinde nicht in dem Maße erhoben ist. Unter Persönlichkeit verstehen wir mehr als das bloße Beispiel. Wir verstehen auch die Begabung des Lehrers darunter und die von ihm abhängige Gewalt der Wirkung. Am Ende kommt darauf in einer Schule alles an. Und das ist's, was Martin Luther behauptet, wenn er für die Schule die rechten Wunderleute desideriert. Könnte man den Schulen solche Wunderleute geben, so könnte man sich dafür die Mühe ersparen, ein Heer von Schulverordnungen vergeßlichen Hörern und Lesern vorzubringen. Die Schulen können trotz aller Verordnungen untergehen, während sie unter den Händen freigestellter Lehrer, die das sind, was sie sein sollen, zur Blüte und reifen Früchten kommen. Nichts in der Welt ist aber freilich seltener als Wunderleute, und weil es so ist, so werden auch rechte Schulen immerdar selten sein und selten bleiben.

### XIII. Von Inspektion und Examen.

Am besten ist es, wenn eine Schule keiner Inspektion und keines Examens bedarf. Je mehr man inspizieren und examinieren muß, desto schlimmer steht es. Hat man einen braven Lehrer, so mache man sich mit der Inspektion doch ja rar! Es ist gut, wenn sich ein Lehrer den Inspektor öfter herzuwünscht, als er kommt. Es ist auf alle Fälle schlimm, wenn er kommt, ohne gern gesehen zu werden. Wohl dem Inspektor, dessen Inspektion mit Lob enden kann, aber zehnmal wohl demjenigen, der das Glück hat, jede Inspektion mit dankbar angenommenen, fördernden Bemerkungen schließen zu dürfen und zu können; denn aus einer solchen Schule und NB. aus einem solchen Schullehrer wird am meisten. Ein Pfarrer kann sich des Inspizierens um so mehr enthalten, je mehr er es versteht, die Katechumenen kennen zu lernen und zu behandeln. Gleichwie man die Hauszucht und Erziehung nicht an den sechsjährigen Kindern erkennen kann, so kann man auch die Schulzucht und Wirksamkeit eines Lehrers an seinen ältesten Schülern erst recht beurteilen. Das sind aber gerade die Katechumenen. Inspektionen werden indes bei allen Umständen nötig bleiben. Dagegen Examina, zumal wie sie gewöhnlich sind, würden niemals Resultate liefern, die der Mühe wert sind. Ein Examen, wie es heutzutage gehalten wird, pflegt nichts weiter zu sein als ein Haufe von unerkannten Sünden oder vielmehr ein Haufe von Sünden der verschuldeten Unwissenheit, wenn es nicht noch schlimmer ist. — Nicht Wohlgefallenbezeugungen, nicht Lob an und für sich selber, wohl aber öffentliche Schulbelobungen und pomphafte Preisverteilungen sind vom Übel. Gleichwie kein Verständiger die Kinder statt mit täglichem Brote mit täglichem Zucker speist, so wird auch kein rechter Lehrer, Inspektor und Schalexaminator das Lob alltätlich und gemein machen. Aber gleichwie ein frommer Vater seinen Kindern zuweilen Zucker gibt, so und zwar mit mehrerem Nutzen und Segen gebraucht ein frommer Lehrer Ermunterung



und Lob. Das Beispiel des Hochgelobten selber zeigt uns hier eine schmale, aber kenntlich sichere Bahn. Wenn man nun aber das Lob, welches doch Scham und Erröten wirken muß, zu einer öffentlichen Sache macht, so protestiert man gerade diejenigen Gefühle und Regungen, vermöge welcher das Lob segensbringend sein kann. Es ist eine widersinnige Sache, sich öffentlich schämen und erröten zu sollen.

#### XIV. Vom häuslichen Leben und häuslichen Einrichtungen des Lehrers.

Wenn es eine gewisse Sache ist, daß der Pfarrer in die höhere Region der mittleren Stände zu rechnen ist, so wird der Schullehrer in die niedere Region zu setzen sein, und wohl ihm, wenn er das von vornherein einsieht und zugesteht. Er wird dadurch gleich anfangs die richtige Stellung finden. Ist das, so wird seine ganze Lage, so wie sie nun einmal ist, sein Ansehen und seine Einnahme ihm nicht zu gering sein. Er wird sich allewege lernen standesgemäß zu benehmen, und so wird denn Bescheidenheit und Genügsamkeit, Demut im Irdischen der Grundton seines Wandels werden und man wird ihn um so höher stellen, je seltener das ist. Seitdem man den Schullehrern eine Stellung einräumt, die sie vermöge ihrer Bildungsstufe nicht besitzen können, seit man ihnen stattliche Wohnungen gibt, die sie nicht zu möblieren vermögen, seitdem man ihnen Kreise anweist, in denen sie sich weder innerlich noch äußerlich zu bewegen verstehen, seitdem ist der Schulstand zu jener Karrikatur geworden, die um so lächerlicher wird, je mehr sie sich selber über das Lächeln der andern erboßt. Nichts ist elender und unglücklicher und leider auch nichts gewöhnlicher, als solche gespreizte Halbwisser sich ereifern zu sehen, die man mit Unrecht Schullehrer und mit noch viel größerem Unrecht Schulmeister nennt. Der Schullehrer, dem es in seinem Stande wohl werden soll, muß innerlich und äußerlich ein kleiner Mann sein.

#### XV. Von Bildung und Fortbildung.

Lernen ist die Bedingung des Könnens. Wer nicht mehr lernt, hört auf, zu können. Da fängt man an, rückwärts zu gehen, wo man genug gelernt zu haben glaubt. Ein Schullehrer, der Interesse am Lehren des Kleinen haben soll, muß notwendig in irgend einem Kreis des Wissens sich als Schüler bewegen. Selbstzufriedenheit und Zufriedenheit mit den eigenen Kenntnissen ist eine Ausgeburt des Stolzes, belohnt sich mit Faulheit und wird von andern durch Verachtung belohnt. Ein Schullehrer soll deswegen immer lernen und forschen, immer fragen, wie er glücklich lehre, sich leichteren Eingang verschaffe und mehr Früchte gewinnen könne.

#### XVI. Von den möglichen Leistungen und Hoffnungen der Schule.

Man hat vor einiger Zeit von der Schule die Wiedergeburt des Volkes erwartet, und die Kirche mußte wie ein Schächer vor dem prangenden Barnabas des Schulwesens zurücktreten. Nachgerade fängt man an, einzusehen, daß Goliath den Philistern nicht hilft und daß ein großes Maul

den Mangel des Hirns nicht ersetzt. Es ist keine Frage, daß die Schule ein Faktor des Produkts ist, welches man gemeine Bildung nennt, aber sie ist weder der einzige noch der vornehmste. Ja wenn sich mehrere Faktoren mit ihr nicht verbinden, so ist sie weiter nichts als ein Tropfen ins Feuer. Man hoffe nicht zuviel von ihr, so wird man durch sie nicht betrogen und ihrer nicht müde. Man stecke ihr nicht ein zu fernes Ziel, sonst kann sie es nicht erreichen. Man suche nicht die möglichst hohen, sondern die möglichst niedrigen Aufgaben für sie aus, so wird man die Freude haben, sie ihre Aufgaben lösen zu sehen. Es ist für einen jeglichen genug, zu leisten, was er kann; der aber leistet von vornherein nichts, der, zum Gang auf Erden verurteilt, sich die fruchtlose Mühe gibt, mit Flügeln aufzufahren. Es ist genug, wenn die Schule im Interesse der Kirche und für sie vorbereitend Dienst tut und in den notwendigen Gegenständen, von denen wir oben geredet haben, ein mäßiges Pensum erreicht.

#### XVII. Von den Verheißungen Gottes für treue Lehrer.

Schullehrer, die ihre Aufgabe fassen, so wie sie ist, gehören in dieser Welt nicht zu den glänzenden Personen, aber sie sind Religionslehrer und üben in ihrem göttlichen Berufe den Befehl des Herrn: „Weide meine Lämmer“, weisen die Kleinen zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, dienen ganzen Generationen zur Wiedergeburt, zum Genuße der Rechtfertigung, zur Heiligung, zur Erhaltung und zur Vollendung. Ohne Zweifel gehören ihnen deswegen alle diejenigen Verheißungen, welche frommen Lehrern in der Heiligen Schrift zugeeignet werden. Sie werden leuchten in des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. Wie mancher Schullehrer wird seinen Pfarrer dereinst an Alarheit übertreffen und sich dessen freuen, und wie mancher wird das schöne Los haben, mit seinem Pfarrer in gleichem Lichte zu prangen und in ewiger Respons mit ihm die Gnade zu preisen, die sie miteinander auf Erden auf Chören und Altären gepriesen haben. Es sei nur ein Schullehrer vor allen Dingen, was er sein soll, so wird ihm der Herr geben, was sein Herz wünscht, und ihn über Bitten und Verstehen ewiglich erhören.

## 4.

## Katechetisches

Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken  
des Kleinen Katechismus Dr. M. Luthers.

1845.

Herr, öffne mir die Herzenstür,  
Zeuch mein Herz durch dein Wort zu dir.  
Laß mich dein Wort bewahren rein,  
Laß mich dein Kind und Erbe sein.  
Dein Wort bewegt des Herzens Grund,  
Dein Wort macht Leib und Seel gesund,  
Dein Wort ist, was mein Herz erfreut,  
Dein Wort gibt Trost und Seligkeit.  
Ehr sei dem Vater und dem Sohn,  
Dem heiligen Geist in einem Thron,  
Der heiligen Dreifaltigkeit  
Sei Lob und Preis in Ewigkeit!

Joh. Olearius.

## Einleitende Fragen zum Katechismus.

I.<sup>1)</sup>

1. Was für ein Büchlein hast du hier in deiner Hand? // Es ist der Kleine Katechismus D. Martin Luthers.
2. Was heißt Katechismus? // Unterricht.
3. Worin gibt dieses Büchlein Unterricht? // In dem, was ich zu meiner Seelen Seligkeit wissen muß.
4. Wer hat diesen Katechismus gemacht? // D. Martin Luther.
5. Wer war D. Martin Luther? // Er war ein in der Kirche Gottes hochberühmter Doktor, das ist ein Lehrer der Gottesgelahrtheit, zu Wittenberg.
6. Wann lebte er? // Vor dreihundert Jahren. Er ist am 10. Nov. 1483 zu Eisleben geboren und am 18. Februar 1546 zu Eisleben gestorben.
7. Du nennst dieses Büchlein den Kleinen Katechismus Luthers; hat denn Luther mehr als einen gemacht? // Ja. Er hat in demselben Jahre auch seinen Großen Katechismus gemacht.
8. In welchem Jahre hat er die beiden Katechismen gemacht? // Im Jahre 1529.

<sup>1)</sup> Der Lehrer wird wohl tun, wenn er beim Anfang jeder Unterrichtsstunde den Kindern das Pensum, das in der Stunde gelernt werden soll, zusammenhängend (atroamatisch) vorträgt, dann die Fragen und Antworten mit Beziehung auf das Gesagte lesen läßt und endlich dieselben zu freier Beantwortung — jedoch unter der nötigen Berührung des Buchs — aufs neue vorlegt und so fortfährt, bis das Kind weiß, was es wissen soll.



9. Hat D. Martin Luther in seinen Katechismen seine eigene Weisheit ausgelegt? // Nein. Er hat die göttliche Weisheit, wie sie in der Heiligen Schrift geoffenbart ist, kurz zusammengefaßt und in seine Katechismen niedergelegt.

10. Was ist also der Kleine Katechismus D. Martin Luthers? // Eine kurze Summe oder Zusammenfassung der göttlichen Weisheit oder des Wortes Gottes.

11. Hat man denn den Kleinen Katechismus Luthers dafür gelten lassen? // Ja. Er ist deshalb unter die Glaubensbekenntnisse der lutherischen Kirche aufgenommen worden und seit dreihundert Jahren ein Lieblingsbüchlein der Kirche<sup>2)</sup> gewesen.

12. Was für einen Namen hat D. Martin Luther seinem Kleinen Katechismus gegeben? // Den Namen Enchiridion oder Handbüchlein.

13. Warum hat er denn seinen Kleinen Katechismus Handbüchlein genannt? // Weil ihn die Jugend immer in und bei der Hand haben und lernen soll.

14. Was gehört alles zum Kleinen Katechismus D. Martin Luthers? // Dazu gehört: a) eine treffliche Vorrede an alle treuen frommen Pfarrherren, aus welcher man lernen kann, wie der Katechismus zu lehren und zu lernen sei; b) die sechs Hauptstücke; c) wie ein Hausvater sein Gesinde soll lehren, morgens und abends sich segnen; d) wie ein Hausvater sein Gesinde soll lehren, das Benedizite und Gralias, d. i. das Gebet vor und nach Tisch sprechen; e) die Haustafel etlicher Sprüche für allerlei Stände; f) endlich als Anhang auch die christlichen Fragstücke für die, welche zum Sakrament gehen wollen.

15. Woran liegt aber im Katechismus am meisten? // An den sechs Hauptstücken.

16. Wovon handeln diese? // Das erste von den heiligen zehen Geboten; das zweite von dem heiligen christlichen Glauben; das dritte von dem heiligen Vaterunser; das vierte vom Sakrament der heiligen Taufe; das fünfte vom Sakrament des Altars; das sechste vom Amt der Schlüssel und der Beichte<sup>3)</sup>.

### Einleitende Fragen zum ersten Hauptstück.

#### II.

17. Wovon handelt das erste Hauptstück? // Von den heiligen zehen Geboten.

18. Wie nennt man die zehen Gebote mit einem Wort? // Das Gesetz.

<sup>2)</sup> S. das einleitende Vorwort zur schönen Ausgabe des Enchiridions, welche 1846 bei S. G. Riesching in Stuttgart unter dem Namen „Ein goldenes Kleinod D. M. Luthers für Unmündige und Weise“ gedruckt wurde.

<sup>3)</sup> Man nennt dies Stück das „sechste Hauptstück“, obgleich es am fünften Orte steht, weil es später dazugekommen und der Zeit nach das sechste ist.

19. Was ist das Gesetz? // Was uns zur Nachacht und zur Regel alles unseres Tuns und Lassens von Gott gesetzt ist — Gottes Wille an uns.

20. Woher weiß der Mensch das Gesetz? // Aus seinem Gewissen und aus der Offenbarung Gottes.

21. Wie beschaffen ist die Kunde vom Gesetz, die der Mensch durch sein Gewissen empfängt? // Dunkel und unvollkommen. Doch ist sie da, und es ist auch den Heiden „des Gesetzes Werk in ihren Herzen beschrieben, ihr Gewissen bezeugt sie und ihre Gedanken verklagen und entschuldigen sich untereinander.“ Röm. 2, 15.

22. Wie aber ist die Wissenschaft vom Gesetz, die wir aus der Offenbarung haben? // Rein und klar. Sie ist „dem Menschen gesagt, was gut ist und was der Herr, sein Gott, von ihm fordert.“ Mich. 6, 8.

23. Wo finden wir den geoffenbarten Willen Gottes? // In den zehn Geboten, von denen wir eben reden.

24. Wer hat die zehn Gebote gegeben? // Gott der Herr selbst. (2. Mose 20; 31, 18; 32; 34, 1. 28. 29; 5. Mose 5, 10 ff.)

25. Wem hat er sie gegeben? // Seinem Volke Israel.

26. Gelten sie nicht auch für die Kirche des Neuen Testaments? // Gewiß. Denn so spricht Christus, der Mittler des Neuen Testaments: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstab noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“ Matth. 5, 17—19.

27. Wo hat er sie gegeben? // In der Wüste, auf dem Berg Sinai.

28. Wo liegt die Wüste und der Berg Sinai? // In Arabien, einer Halbinsel, welche zu Asien gehört.

29. Wann hat Gott sein Gesetz gegeben? // Am fünfzigsten Tag nach dem Auszug der Kinder Israel aus Ägypten.

30. Wie heißt man den Tag des Auszugs? // Ostern.

31. Und den fünfzigsten Tag darnach? // Pfingsten, das ist eben auf deutsch der fünfzigste Tag.

32. Hat Gott der Herr selbst seine Gebote vom Berge heruntergesprochen? // Ja, „der Herr redete sie selbst auf dem Berge, aus dem Feuer der Wolke und dem Dunkel, mit großer Stimme (5. Mose 5, 22), und alles Volk hörte sie“ (2. Mose 20, 18 ff.).

33. Was tat das Volk, als es solches sah und hörte? // Alles Volk floh und fürchtete sich sehr.

34. Warum hat denn der Herr so erschrecklich geredet? // Auf daß „wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider seine Gebote tun“ (2. Mose 20, 5). Vgl. Jr. 238.

35. Wurden denn die Gebote Gottes nicht auch für das Volk und die Nachkommen aufgeschrieben? // Ja, der Herr selbst schrieb sie auf zwei steinere Tafeln (5. Mose 5, 22) und gab sie Mose. „Gott hatte sie selbst gemacht und selber die Schrift darein gegraben.“ (2. Mose 32, 16.)

36. Wie nennt deshalb die Schrift die zwei Tafeln? // „Die zwei Tafeln des Zeugnisses, die da waren steinern und geschrieben mit dem Finger Gottes.“ (2. Mose 31, 18.)

37. Wem übergab der Herr die zwei Tafeln des Zeugnisses? // Er gab sie seinem Knechte, dem Propheten Moses, der die Kinder Israel aus Ägypten zum Berge Sinai geführt hatte. (5. Mose 5, 22.)

38. Was aber tat Moses mit den Tafeln des Zeugnisses? // „Er warf die Tafeln aus seiner Hand und zerbrach sie unten am Berge.“ (2. Mose 32, 19.)

39. Warum tat er das? // Er tat es im grimmigen Zorn, da er vom Berge Sinai zum Lager kam und sah, daß die Kinder Israel vierzig Tage nach der Gesetzgebung schon wieder Abgötterei mit einem goldenen Kalbe trieben. (2. Mose 32.)

40. Hat Gott Moses nicht gestraft, weil er die Tafeln zerbrach? // Nein, mit keinem Wort. (S. 2. Mose 34, 1. 5. Mose 4, 13; 10, 1. 2.)

41. Was aber mußte Mose tun? // Selber zwei andere Tafeln hauen und mit ihnen auf den Berg kommen. (2. Mose 34, 1. 5. Mose 10, 1.)

42. Und was tat der Herr? // „Er schrieb auf die Tafeln, wie die erste Schrift war, die zehn Worte und gab sie Moses.“ (5. Mose 10, 4.)

43. Was bedeuten die zweierlei Tafeln des Gesetzes? // Das menschliche Herz, darein die Gebote Gottes geschrieben werden sollen.

44. Was bedeuten die ersten Tafeln, die Gott selbst machte? // Das menschliche Herz, wie es von Gott geschaffen ist.

45. Was bedeuten die zweiten Tafeln, die Moses machte? // Das menschliche Herz, so wie es der Mensch durch seinen Fall gemacht hat.

46. Was bleibt auf beiderlei Tafeln gleich? // Gottes eigenhändige Schrift, die zehn Gebote.

47. Was bedeutet das? // Daß es ein und derselbige heilige Wille Gottes ist, welcher vor und nach dem Fall, im Paradies und auf Sinai den Menschen geoffenbaret wurde.

---

Fragen über den Wortverstand des ersten Hauptstücks.

### III. Eingang der Gebote.

48. Was sagte und schrieb Gott zum Eingang des ersten und aller seiner Gebote? // Gleichwie die Fürsten der Erde vor ihre Gebote ihre Namen setzen, damit man weiß, von wem sie kommen und wen man durch den Ungehorsam beleidigt, so hat auch der Herr seinen Geboten seinen Namen



vorausgesetzt, damit man wisse, welch eines großen Gottes Gebote man hält oder übertritt.

49. Wie lautet der Eingang der göttlichen Gebote? // „Ich bin der Herr, dein Gott.“ (2. Mose 20, 1. 5. Mose 5, 6.)

50. Was für ein Wort steht im Hebräischen statt des deutschen Herr? // Das Wort „Jehova“. 2. Mose 3, 14.

51. Was heißt „Jehova“? // „Ich werde sein, der ich sein werde.“

52. Was liegt in diesem Namen alles ausgesprochen? // Des Namens Deutung ist tiefer denn kein Meer, sie ist unergründlich. Doch sehen wir klar: Er wird sein — er ist ewig; er wird sein, der er sein wird — er ist unveränderlich, ohne Wechsel, sich selbst treu in Wort und Tat: ein ewiges, unveränderliches, wahrhaftiges, treues, unausforschliches Wesen.

#### Erstes Gebot.

53. Was verbietet das erste Gebot? // „Andere Götter zu haben.“

54. Was heißt „andere Götter haben“? // Andere Götter anbeten.

55. Da du keine andern Götter anbeten sollst, wen sollst du denn anbeten? // Den, der da spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott.“

56. Gibt es denn andere Götter? // Es gibt keinen Gott als den einen, der da spricht: „Ich bin dein Gott.“ „Außer ihm ist kein Gott.“ Jes. 44, 6; 45, 5. 5. Mose 6, 4.

57. Was sollst du nun dem Herrn, deinem Gotte, nach Auslegung des ersten Gebotes tun? // „Ich soll ihn fürchten, lieben und vertrauen.“

58. Wie sehr sollst du ihn fürchten, lieben und vertrauen? // „Über alle Dinge.“

59. Was heißt „über alle Dinge“? // Mehr als alle Dinge.

60. Und warum sollst du ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen? // Weil nichts so groß, so lieb und treu ist als der Herr, mein Gott.

61. Was tust du aber, wenn du etwas mehr fürchtest, liebst oder ihm vertrauest als dem Herrn, deinem Gott? // Dann setze ich in meinem Herzen eine Kreatur an Gottes Stelle.

62. Und wozu machst und mißbrauchst du dann diese Kreatur? // Zu meinem Abgott. — Vor solchem behüte mich der Herr, mein Gott. Amen.

(Sprüche I. Nr. 1—12.)

#### IV. Zweites Gebot.

63. Was ist im zweiten Gebot verboten? // „Den Namen des Herrn, unseres Gottes zu mißbrauchen“<sup>4)</sup>.

<sup>4)</sup> Es haben innerhalb der Kirche von alters her zweierlei Einteilungen der 2. Mose 20, 1—17 gegebenen zehn Gebote bestanden. Während die einen M. 4. 5. zum ersten Gebote gezogen, haben andere das zweite Gebot daraus gemacht, aus unserem zweiten das dritte usw., und das

64. Welches ist der Name des Herrn, unseres Gottes? // Herr ist sein Name oder Jehova<sup>5)</sup>. 2. Mose 3, 14. (S. Sr. 51.)

65. Hat Gott nicht auch noch andere Namen? // Ja. Seiner Namen sind viele, aber den Namen Jehova hat er sich selbst beigelegt, sich allein vorzubehalten.

66. Darfst du irgend einen von den andern Namen Gottes mißbrauchen? // Ich darf keinen Namen mißbrauchen, der Gott gehört, bei dem ich an ihn denke.

Was heißt mißbrauchen?

67. Wodurch mißbrauchen wir nach der Auslegung des zweiten Gebotes den Namen Gottes? // Durch „fluchen, schwören, zaubern, lügen und trügen.“

Was heißt fluchen? schwören? zaubern? lügen? trügen?

68. Was sagt nun der Herr von dem, der seinen Namen mißbraucht? // Er sagt also: „Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ 2. Mose 20, 7.

69. Wozu ist der Name des Herrn gegeben, nach der Auslegung des zweiten Gebots? // Zum „anrufen, beten, loben und danken“, also zu allerlei Arten des Gebets.

Was heißt anrufen? beten? loben? danken?<sup>6)</sup>

neunte und zehnte nahmen sie zusammen zu einem. Die Reformierten haben diese zweite Einteilung angenommen, während die lutherische Kirche bei der ersten geblieben ist, die auch mehr für sich hat.

<sup>5)</sup> Um den Namen Jehova nicht zu mißbrauchen und das zweite Gebot gewiß zu halten, haben die Juden ihn gar nicht gebraucht, sondern überall, wo er im Alten Testament steht, gelesen Adonai, d. i. Herr. Daher kam's, daß man am Ende nicht mehr wußte, ob man ihn Jehova oder anders aussprechen müsse. In den Übersetzungen hat man denn den Juden nach überall Herr gesetzt, wo im Hebräischen Jehova steht. Und ebendeshalb steht auch in der deutschen Bibel da, wo im Hebräischen Jehova steht, **HER** mit lauter großen Buchstaben. Wo im Text wirklich Adonai steht, schrieb Luther **HER** bloß mit großem E.

<sup>6)</sup> Nichts ist leichter, als anrufen, beten, loben und danken zu lehren. Über das Anrufen s. Luthers Großen Katechismus 2. Gebot gegen Ende (Müllersche Ausgabe p. 399 f. § 70–77). — Bei „Beteten“ halte man sich, wie auch bei „Loben und Danken“, an die Worterklärungen. „Was heißt beten? Was hättest du von Gott zu erbitten?“ Sie lasse man geistliche und auch leibliche Bedürfnisse nennen. „Wie sagst du zu deinem Vater, wenn du ihn um Brot bittest?“ Antwort: „Vater, ich bitte dich, gib mir Brot.“ „Nun. Ebenso sprichst du zu deinem himmlischen Vater, nur mit dem Unterschied, daß du in seiner Gegenwart, in der du allzeit bist, voll Anbetung und unbeschränkten Vertrauens reden solltest.“ — Man fährt ebenso bei den Worten „loben und danken“ fort. „Was heißt loben? Nenne mir Eigenschaften, nenne mir Werke Gottes.“ Hier lehrt man einfach und in schönster Praxis die schöne Lehre von den Eigenschaften Gottes, welche das Kind mit geringer Anleitung via negationes et eminentiae von selbst findet. Sind Eigenschaften (Namen) Gottes aufgezählt, so spricht man ein Sursum corda (versteht sich, nicht lateinisch, nicht unverständlich) und heißt das Kind in Gottes Gegenwart Eigenschaften oder Werke Gottes nennen. Z. B. „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig usw.“ Ober: „Du hast mich erschaffen. Du hast mich erhalten. Du bist ein Schöpfer aller Dinge. Du erhältst alles“ usw. Die Lobpsalmen dienen hier vortrefflich zum Beispiel und werden vom Kinde verstanden. — Ebenso ist's mit dem Danken. „Was heißt danken?“ Antw.: „Etwas als Gottes Wohlthat erkennen und bekennen.“ „Nenne mir Wohlthaten Gottes!“ „Wie sprichst du, wenn du danken willst?“ „Daß ich lebe, daß ich dein Licht sehe, daß ich deine Stimme höre usw., ist alles

70. Was soll uns vom Mißbrauch des göttlichen Namens abhalten? und was zum rechten Gebrauche treiben? // Die Furcht und Liebe Gottes, aus welcher die Erfüllung aller Gebote quillt.

71. Womit beginnt D. Luther die Auslegung eines jeden Gebotes, weil die Erfüllung aller Gebote aus der Furcht und Liebe Gottes oder aus der Erfüllung des ersten Gebotes folgt? // Er beginnt die Auslegung des zweiten und jeden andern Gebotes mit der Wiederholung des ersten und sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir nicht fluchen usw.“

72. Ist alles Fluchen und Schwören verboten? // Mitnichten.

73. Ist aber alles Zaubern, Lügen und Trügen verboten? // Ja, alles.

74. Warum ist nicht alles Fluchen verboten? // Weil Gott 5. Mose 27, 15—26 allem Volke gebietet, zu seinen Flüchen Amen zu sagen, d. i. ihnen beizustimmen; weil unser Herr Jesus Matth. 11, 21; 23, 13. 14. 15. 16. 23. 24. 27. 29 geflucht hat; weil St. Paulus Gal. 1, 8. 9 auch geflucht hat.

75. Warum ist nicht alles Schwören verboten? // Weil: Gott 1. Mose 22, 16. Christus Matth. 26, 63. 65; 5, 18 ff. Ebr. 6, 14. Die heiligen Engel Dan. 12, 1. Offb. 10. Die heiligen Männer Gottes im Alten Testamente 1. Mose 14, 21. 42. 1. Sam. 20. 1. Kor. 1, 23 geschworen haben, und überhaupt nicht aufgehoben sein kann das Wort des Alten Testaments: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten und ihm dienen und bei seinem Namen schwören.“ 5. Mose 6, 13; 10, 20.

76. Aber ist nicht Matth. 5, 34. 37 und Jak. 5, 12 alles Schwören verboten? // Es ist unmöglich, daß sich Gott widerspreche. Auch ist Christus nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, Matth. 5, 17. Der Eid, welcher im Alten Testament geboten, im Neuen Testament geübt wird — von Gott und Engeln und Menschen, kann nicht von Christo und seinen Aposteln verworfen werden.

77. Was für ein Schwören ist aber in jenen beiden Stellen verboten? // Nicht das im Alten Testament gebotene, sondern der Mißbrauch der Juden (s. Matth. 23, 26), die sich herausnahmen, im täglichen Leben leichtsinnig und bei Creaturen zu schwören, da sie einfach bei Ja und Nein oder im Notfall mit einem Schwure zu Gott hätten reden sollen.

78. Also welches Fluchen und Schwören ist im 2. Gebote verboten? // Nicht das, wobei der Name Gottes gebraucht, sondern das, wobei er in freilem Leichtsinne oder frecher Bosheit mißbraucht wird.

---

deine Wohltat, mir ohne alles Verdienst und Würdigkeit gegeben. Das erkenn ich, das bekenne ich vor dir und deinen Engeln und aller Welt. Das dank ich dir usw.“ — An vielen Psalmen kann man ganz leicht zeigen, wie Lob und Dank zusammen greifen. Eine und dieselbe That des Herrn kann als Großthat und Wohltat, ein und dieselbe Eigenschaft (Name) Gottes kann als eine Offenbarung seiner Herrlichkeit und als Quell des Segens für uns betrachtet werden. Probe: „Für deine Ehr wir danken;“ — sein Wort ist seine Ehre und unser Heil. — Der Verfasser weiß aus Erfahrung, wie leicht und kurz und doch wie instruktiv für Kinder ein solcher Betunterricht ist. Nur darf, um schlimmste Eitelkeit zu vermeiden, die Übung nicht zu oft gemacht werden. Sie ist vielen Kindern süß und seltsam.



79. Ist alles Zaubern, Lügen und Trügen im 2. Gebote verboten? // Es ist alles Zaubern, Lügen und Trügen verboten, aber nicht alles ist im zweiten Gebote verboten, sondern nur das, wobei man den Namen Gottes gebraucht, d. i. mißbraucht.

(Sprüche I. Nr. 18—30.)

#### V. Drittes Gebot.

80. Was sollst du nach dem dritten Gebote? // „Den Feiertag heiligen.“

Was heißt feiern? was Feiertag? was heiligen?

81. Welcher Tag war im Alten Testament Feiertag? // Der siebente Wochentag oder der Samstag.

82. Warum feierte man im Alten Testamente den siebenten Wochentag? // Weil „Gott den siebenten Tag segnete und ihn heiligte darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.“ 1. Mose 2, 2. 3. 2. Mose 20, 8—11. Der siebente Tag war ein Gedenktag der vollendeten Schöpfung.

83. Welcher Tag ist nun im Neuen Testamente der Feiertag? // Der erste Wochentag oder der Sonntag.

84. Warum feiert man im Neuen Testament nicht mehr den alten Sabbat? // Weil der Herr durch St. Paulus zu den Kolossern spricht (2, 16): „So laßet nun niemand euch Gewissen machen über bestimmte Feiertage oder Neumonde oder Sabbate.“ Vgl. Gal. 4, 10.

85. Ist aber damit nicht das Gesetz des alten Bundes aufgelöst, von welchem doch der Herr Matth. 5, 17—19 sagt, daß es unauflöslich sei? // Gewiß nicht, sintemal der Herr selber, der „ein Herr ist auch über den Sabbat“ (Mark. 2, 27. 28), den Feiertag der alten Zeit nicht aufgelöst, aber seine Deutung (Ebr. 4) erfüllt und die neue Zeit gebracht hat, welche nicht mehr vom Ruhetag der Schöpfung zählt.

86. Ist denn aber anstatt des siebenten Tages im Neuen Testament ein anderer Ruhetag befohlen? // Nein. Kein anderer Befehl weder des Herrn noch seiner Apostel ist auf uns gekommen.

87. Warum hat man aber dennoch einen besonderen Feiertag gesetzt? // Man mußte notwendig einen Tag festsetzen, „auf daß das Volk wüßte, wann es zusammenkommen sollte“, um Gottes Wort zu hören und die Gemeinschaft der Gläubigen mit Wort und Sakrament zu pflegen.

88. Hatte man aber unter den Wochentagen eine freie Wahl? // Ja. Da man sich aus keinem Tag ein Gewissen zu machen brauchte, so konnte man wählen, welchen man wollte.

89. Warum wählte man also nicht wieder den siebenten Tag? // Eben weil die Juden der Feier des siebenten Tages eine göttliche Notwendigkeit beilegte, wollte man auf der christlichen Freiheit vom alttestamentlichen Sabbatgesetz beharren<sup>7)</sup>.

<sup>7)</sup> „Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbat als nötig aufgerichtet

90. Warum wählt man aber gerade den ersten Tag? // Der Herr selbst hatte ihn durch seine Auferstehung und die Ausgießung des verheißenen Geistes geheiligt, wie in der alten Zeit den siebenten Tag durch seine Ruhe von der Schöpfung. Die seligsten und heiligsten Erinnerungen der Christen knüpften sich an diesen Tag.

91. Und warum behalten auch wir noch diesen Tag bei? // Obschon in christlicher Freiheit gewählt, ist er doch von Anfang her der erkorene Lieblingstag der Christen und ein Zeichen des neuen Bundes gewesen, gleichwie der Sabbat ein Zeichen des alten Bundes war; dazu ist er auch ein äußerliches Zeichen von der innerlichen Einigkeit der Christen, von der Gemeinschaft der Heiligen, der entschlafenen, die ihn feierten, und der lebendigen.

92. Könntest du also nicht für deinen Teil den Sonntag zu einem Werkeltag machen? // Damit verwürfe ich nicht bloß den Tag, sondern ich entzöge mich dem göttlichen Wort und der Gemeinschaft der Heiligen.

93. Also halten wir doch an dem Tage fest? // Ja, aber nicht um des Tages willen, sondern um des Wortes willen und um der Gemeinschaft, welche von Anfang her an diesem Tage im Schwange gehen, denen wir uns entziehen, wenn wir des Tages nicht achten.

94. Haben wir also auch Grund, das Wort des Herrn anzunehmen: „Gedenke des Sabbats, daß du ihn heiligest!“? // Allerdings: Der Tag, an welchem die größten Taten des Neuen Testaments geschehen sind, den die Kirche je und je zum Tage der Predigt und Gemeinschaft erkoren hat, kann von den Einzelnen nur zum eigenen Seelenschaden verachtet werden.

95. Worauf kommt es also nunmehr bei dem neutestamentlichen Feiertag an? // Nicht auf den Tag, sondern auf das, wodurch der Sonntag und alle Tage und alle Dinge geheiligt werden, auf Gottes Wort und Gebet. 1. Tim. 4, 5.

96. Was sagt daher die Auslegung des dritten Gebotes? // „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten.“

97. Ist Predigt und Gottes Wort einerlei? // Nein. Zwar gibt auch die Predigt eines frommen Mannes Gottes Wort, gleichwie der Spiegel das helle Licht wiedergibt, das von der Sonne her in ihn gefallen; aber im Vergleich zum göttlichen Wort ist die Predigt doch immer nur eine unvollkommene, das Wort Gottes, die Heilige Schrift eine vollkommene Offenbarung göttlicher, seligmachender Weisheit und Wahrheit.

sei, die irren sehr. Denn die Heilige Schrift hat den Sabbat abgetan und lehrt, daß alle Zeremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangeliums mögen nachgelassen werden. Und dennoch weil vonnöten gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wählte, wann es zusammenkommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, damit man wählte, daß weder die Haltung des Sabbats noch eines andern Tages vonnöten sei.“ Augsb. Konfession 28. Art. Vergl. die schönen Stellen im Großen Katechismus Luthers. Müllersche Ausgabe p. 402, 89 f.

98. Wie sollen wir aber das Wort Gottes aufnehmen, das wir am Sonntag vornehmlich hören? // Wir sollen „daselbige heilig halten.“

Was heißt „heilig halten“?

99. Ist's genug, daß wir das Wort Gottes heilig halten? // Nein, wir müssen Fleiß anwenden und es „hören, gerne hören.“

100. Aber ist mit dem Hören genug geschehen? // Ebenfowenig. Wir sollen es auch „lernen“, damit aus dem Hören der Glaube komme. Denn „der Glaube kommt aus der Predigt.“

(Sprüche I. Nr. 31—44.)

#### VI. Viertes Gebot.

101. Was befiehlt dir der Herr im vierten Gebot? // „Meinen Vater und meine Mutter zu ehren.“

Was heißt ehren?

102. Wen setzt die Auslegung neben die Eltern ins vierte Gebot? // „Die Herren.“

103. Wer sind die Herren? // Alle, die ins Regiment gesetzt sind, „es sei nun der König, als der Oberste, oder seine Hauptleute und Gesandten, dazu auch die Hausherrn und Familienväter.“ 1. Petr. 2, 13—15. 18. Auch magst du hierher rechnen die Ältesten, welche den Kirchen und Gemeinden vorstehen, 1. Tim. 5, 17. 1. Tess. 5, 12. 13. Ebr. 13, 17, und die Lehrer.

104. Wie kommen aber die Herren ins vierte Gebot? // Darum, daß „alle, die man Herren heißt, an der Eltern Statt sind; daher sie auch nach der Schrift Väter heißen“<sup>a)</sup>.

105. Was darfst du nach der Auslegung den Eltern und Herren nicht tun, wenn du sie ehren willst? // „Sie verachten oder erzürnen.“

106. Was soll aber ein Kind, das seine Eltern ehren will, denselben nach der Auslegung tun? // „Sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben.“

107. Wodurch hat der Herr dieses Gebot vor den andern ausgezeichnet? // Er hat es zum ersten gemacht, das Verheißung hat (Eph. 6, 2, 3.); denn er spricht 2. Mose 20, 12: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott gibt.“

108. Sterben aber nicht dennoch gar manche fromme Kinder in frühen Tagen? // Denselben hält er die zeitliche Verheißung nicht, dafür aber tut er ihnen in jener Welt überschwänglich nach der Fülle der Verheißungen, welche er für die Ewigkeit gegeben hat.

109. Was tust du aber, wenn die Eltern und Herren selbst böse sind, in allem Bösen vorangehen, Kinder und Untertanen unbillig belasten? //

<sup>a)</sup> „Aus der Eltern Obrigkeit flucht und breitet sich aus alle andere, und alle, die man Herren heißt, sind an der Eltern Statt und müssen von ihnen Kraft und Macht zu regieren nehmen. Daher sie auch nach der Schrift Väter heißen.“ Luther im Großen Katechismus. — Alles überhaupt die ganze herrliche Auslegung des 4. Gebots.



Auch dann sind und bleiben sie Eltern und Herren, die ich in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert halten muß.

110. Wenn sie aber von dir selber verlangen, was wider Gottes Wort und Ehre, wider deine und deiner Brüder Seligkeit läuft? // So will ich sie dennoch in Ehren halten, ihnen dienen, sie lieb und wert haben, aber ich gehorche ihnen in dem nicht, was wider Gottes Ehre, wider meine und meiner Brüder Seligkeit läuft.

111. Und warum tust du also? // Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Apg. 5, 29; 4, 19. Auch will Gott nicht, daß wir dem Heiligen Geist widerstreben, „wie unsre Väter, so auch wir.“ Apg. 7, 51.

(Sprüche I. Nr. 45—57.)

## VII. Fünftes Gebot.

112. Was verbietet das fünfte Gebot? // „Das Töten.“

113. Was ist uns gemäß der Auslegung des fünften Gebotes gleichfalls verboten? // „Schaden und Leid“ zu tun.

114. Wem sollen wir keinen Schaden noch Leid tun? // „Unserm Nächsten.“

115. Und woran sollen wir dem Nächsten kein Leid tun? // „An seinem Leibe.“

116. Wie paßt das Verbot des Schadens und Leids in der Auslegung zum Verbote des Tötens im Text? // Der größte Leibes Schaden eines Menschen ist der Tod selbst; dieser aber ist vermieden, wenn dem Nächsten an seinem Leibe überhaupt kein Schade noch Leid geschieht.

117. Was ist größer, Schade oder Leid? // Nicht jeder Schade hat Leid, nicht jedes Leid Schaden in sich, aber Schaden ist schlimmer als Leid, zumal wenn er Leid bei sich hat.

118. Wo beginnt jedes Leid und jeder Schade, den wir mit Wissen und Willen dem Nächsten zufügen? // Innerlich, in der Seele, durch Haß, durch Neid, durch Mißgunst usw., daher Christus der Herr Matth. 5, 21 ff. die Quelle des Todschlags und Mordes verstopft, indem er den Zorn verbietet und bedroht.

119. Wer ist aber unser „Nächster“? // Dem wir am nächsten sind, mit dem wir umgehen, der unser bedarf, und wäre er ein Jude oder unser eigener Feind.

120. Ist es allein verboten, dem Nächsten Schaden oder Leid zu tun? // Es ist auch verboten, sich selbst Schaden zu tun. „Wer ihm selbst Schaden tut, den nennt man billig einen Erzbösewicht.“ Spr. 24, 8.

121. Wenn wir nun aber dem Nächsten keinen Schaden noch Leid tun sollen, ist es denn Unrecht, wenn ein Vater die Rute oder den Stecken nimmt und seinem Kinde Leid zufügt? // Nein, denn der Herr spricht (Spr. 23, 13, 14; vgl. 13, 24): „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn wo du ihn mit der Rute hauest, so darf man ihn nicht töten. Du hauest ihn mit der Rute, aber du rettetest seine Seele von der Hölle.“

122. Ist's aber nicht Sünde, wenn die Obrigkeit einen Mörder töten läßt oder sonst dem Gottlosen an seinem Leibe Schaden tut? // Auch nicht. Denn Gott spricht 1. Mose 9, 6: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden“; und im Garten Gethsemane sprach der Herr Matth. 26, 52: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen“; und an die Römer schreibt Paulus Röm. 13, 4: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dir zugut. Tußt du Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut.“

123. Wie ist es aber mit den Soldaten, dürfen sie in ihrem Berufe jemand töten, z. B. in der Schlacht? // Ja. Nicht bloß im Alten, sondern auch im Neuen Testament gibt es Gott wohlgefällige Kriegerleute, als z. B. Kornelius. Und als die Soldaten den Täufer fragten: „Was sollen denn wir tun?“ sprach er: „Tut niemand Gewalt noch Unrecht und laßt euch begnügen an eurem Solde.“ Luk. 3, 14. Er sagte aber nicht, daß sie ihren Stand und Beruf aufgeben müßten.

124. Was ist nun aber gemäß der Auslegung des fünften Gebotes unsere Pflicht? // „Helfen und fördern.“

125. Wo aber soll man helfen und fördern? // „In allen Leibesnöten.“

126. Sage mir etliche Leibesnöten. // Z. B. Armut, Krankheit, Blöße.

127. Ist in der Heiligen Schrift Neuen Testaments für Ausübung dieses Hilfsgebotes irgend eine besondere Veranstaltung getroffen? // Ja, durch das Amt des Diakonats (Apg. 6, 1—6), welches auch lange Zeit in der Kirche geblieben ist, obschon es jetzt in den meisten Gemeinden fehlt.

128. Soll man aber in Leibesnöten helfen und fördern, wo soll man es noch mehr tun, wenn man kann? // In allen Seelennöten.

(Sprüche I. Nr. 53—63.)

#### VIII. Sechstes Gebot.

129. Was ist im sechsten Gebot verboten? // „Das Ehebrechen.“

130. Was ist „Ehe“? // Die öffentliche, dauernde Verbindung eines Mannes und Weibes zur engsten Gemeinschaft des Leibes und Lebens. „Ein Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen und sie werden sein ein Fleisch.“ 1. Mose 2, 24. „So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch.“ Matth. 19, 5. 6.

131. Wer hat die Ehe gestiftet? // Gott selbst im Paradiese. „Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm.“ 1. Mose 2, 22. „Er schuf sie aber ein Männlein und ein Fräulein und segnete sie.“ 1, 27. 28.

132. Wozu ist die Ehe gestiftet? // Auf daß der Mensch nicht allein sei, sondern eine Gehilfin habe, die um ihn sei, und sie beide sich mehrten auf Erden. „Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“ 1. Mose 2, 18. „Und

Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan usw.“ 1, 28.

133. Was für eine weitere Absicht ist nach dem Sündenfall hinzugetreten? // „Um der Hureri willen (d. i. zur Vermeidung der Hureri) habe ein jeglicher sein eigen Weib und eine jegliche habe ihren eigenen Mann.“ 1. Kor. 7, 2.

134. Durch welche heilige Bestimmung hat der Herr die leibliche, zeitliche Ehe verherrlicht und verklärt? // Durch die Bestimmung, ein leiblich, zeitlich Bild zu sein der allerhöchsten, ewigen Ehe, die da ist zwischen Christo und seiner Kirche. Ezech. 16, 8 usw. Eph. 5, 32.

135. Was versprechen einander deshalb christliche Eheleute schon beim Beginn der Ehe? // Daß sie einander lieben wollen, wie Christus seine Gemeinde und die Gemeinde ihn liebt. Eph. 5, 22—33. 1. Mose 2, 18. 24.

136. Und wie liebt Christus seine Gemeinde? // Völlig, so daß er Himmel und Erde verläßt, sein Weib zu suchen und an ihr zu hangen. Ausschließlich — „Eine, spricht er, ist meine Taube, meine Fromme.“ Hohl. 6, 8. Heilig und heiligend — „Er hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durchs Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeinde, die herrliche sei, die nicht hat einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ Eph. 5, 25—27.

137. Und wie liebt die Gemeinde ihn? // Völlig, ausschließlich, unauflöslich, wie er sie; denn sie ist in seiner Schule, dazu ihm untertan Eph. 5, 23 und fürchtet ihn 5, 33.

138. Wie sollen also auch christliche Eheleute einander lieben? // Völlig, ausschließlich, unauflöslich beide, heilig und heiligend, und das Weib sei untertan und fürchte den Mann.

139. Wodurch unterscheidet sich aber eine menschliche Ehe zwischen Mann und Weib von der Ehe Christi mit seiner Gemeinde? // Jene ist zeitlich; wenn ein Teil stirbt, ist die Ehe zu Ende 1. Kor. 7, 39; diese ist ewig. Diese ist, was namentlich Christus anlangt, vollkommen, aber die menschlichen Ehen sind unvollkommen.

140. Wodurch wird nun die menschliche Ehe gebrochen? // Wenn der Gemahl nicht ausschließlich oder nicht unauflöslich geliebt wird, wenn das Herz einen anderen meint oder sucht, sich ihm ergibt, wenn wohl gar das teure Band durch Hureri zerrissen, der Gemahl um eines andern willen verlassen wird.

141. Gibt es im Sinne Christi keine Scheidung, keine Auflösung des ehelichen Bandes? // Nein. Erst wenn die Ehe von einem Teil gewaltsam gebrochen wird, sei's durch Hureri (Matth. 19, 9), sei es durch bössliche Verlassung in dem von St. Paulo 1. Kor. 7, 15 genannten Falle, ist der unschuldige Teil des Ehebandes los.

142. Was reizt zum Ehebruch in den meisten Fällen? // Ein unkeusches Herz und unzüchtige Umgebung.



Wer ist keusch? wer züchtig?

143. Wozu werden daher in der Auslegung des sechsten Gebotes die Eheleute vor allen Dingen vermahnt? // Daß sie „keusch und züchtig leben in Worten und Werken.“

144. Sollen aber allein die Eheleute keusch und züchtig leben? // Nein, auch die Ledigen.

145. Ist die jungfräuliche und die eheliche Keuschheit ein und dieselbige? // Nein. Die eheliche Keuschheit hängt an keinem Manne oder Weibe als an einem; die jungfräuliche ist frei von allem Manne und Weibe.

146. Welche von beiden ist vorzüglicher? // Sie sind gleicher Würde. S. 1. Kor. 7. Die da verbieten, ehelich zu werden, führen eine „Teufelslehre“. 1. Tim. 4, 1. 3.

147. Welche von beiden ist leichter? // Nicht jedem dieselbe. Die Gabe der Enthaltung vorausgesetzt, ist es aber leichter, ehelos zu leben.

148. Kann man denn in einem der beiden Stände auch gewiß keusch leben? // Ja, durch Gottes Gnade, wenn auch unser sündhaft Wesen und Dichten oftmals der Gnade widerstrebt.

149. Worin liegt eine große Erleichterung der ehelichen Keuschheit und des ehelichen Lebens überhaupt? // Darin, daß ein „jeglicher sein Gemahl nicht bloß liebt, sondern auch ehrt.“

150. Und warum liegt am „ehren“ so viel? // Weil die Liebe aufhört, wenn die Ehre stirbt, welche die Liebe täglich nährt und würzt, Ehe aber ohne Liebe und Ehre nimmermehr gedeihen kann.

(Sprüche I. Nr. 64—66.)

#### IX. Siebentes Gebot.

151. Was ist im siebenten Gebot verboten? // Das „Stehlen“.

152. Was heißt stehlen? // „Nehmen“ mit Unrecht.

153. Was sollen wir aber nach der Auslegung des siebenten Gebotes nicht nehmen oder stehlen? // „Unseres Nächsten Geld oder Gut.“

154. Wie kann man dem Nächsten sein Geld oder Gut nehmen? // Entweder mit heimlicher oder öffentlicher Gewalt.

155. Wie nennt man das Nehmen mit heimlicher Gewalt? // Den eigentlichen Diebstahl.

156. Wie aber das Nehmen mit öffentlicher Gewalt? // Den Raub.

Anm. Wenn man etwas Feststehendes, als z. B. Holz, das im Walde oder in der Erde oder am Baume steht, dem Nächsten entwendet, so nennt der Landmann das Frevel. Er hält den Frevel für geringer als den andern Diebstahl, da er im Gegenteil für eine größere Sünde gerechnet werden könnte. Braucht man doch mehr Zeit und Kraft, um das Feststehende zu nehmen, also auch einen im Bösen beharrlicheren und festeren Willen.

157. Die Auslegung nennt uns auch noch eine andere verbotene Weise, des Nächsten Geld oder Gut an uns zu bringen. Welche ist es? // Wenn man es mit „falscher Ware oder Handel“ an sich bringt.

158. Wie nennt man diese Weise, des Nächsten Geld oder Gut an sich zu bringen? // Betrug.

159. Wie betrügt man durch falsche Ware? // Wenn man schlechte Waren statt guter oder überhaupt andere gibt, als man im Kaufhandel versprach.

160. Wie betrügt man durch falschen Handel? // Durch falsche Ware, falsch Gewicht, falsches Maß, falsche Elle, falsche Münze, durch Wucher und Übersatz, durch listige „Behendigkeit und seltsame Finanzen oder geschwinde Sündlein.“ (S. Luthers Auslegung des 7. Gebotes im Großen Katechismus.)

161. Was soll der tun, der gestohlen hat? // „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.“ Eph. 4, 28. „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt.“ 2. Tim. 2, 19.

162. Und was soll er mit dem Gestohlenen machen? // „Ein Dieb soll wieder erstatten.“ 2. Mose 22, 3. „Der Gottlose bezahle, was er geraubt hat.“ Ezech. 35, 15. S. die Wirkung der Gnade Gottes auf Zachäus. Luk. 19, 8.

163. So er sich aber weigert? // So fehlt ihm Buße und Glaube, er hat keine Vergebung und Gottes Dräuen über die Diebe geht an ihm unaufhaltsam hinaus. 1. Kor. 6, 10.

164. Was sollen wir nun aber im Gegenteil nach der Auslegung des 7. Gebotes tun? // „Dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.“

165. Warum ist hier das Geld nicht erwähnt wie im ersten Teil der Auslegung? // Es steckt im Gute.

166. Warum ist aber die Nahrung, d. i. der Erwerb, insonderheit erwähnt? // Weil mit der Nahrung oder dem Erwerbe Geld und alles Gut des Nächsten besser oder schlimmer wird. Die Nahrung ist die Quelle von Geld und Gut, daran wir gewiesen sind.

167. Warum heißt es helfen bessern und behüten? // Weil wir allein weder bessern noch behüten können, sondern nur dazu helfen; der Nächste selbst und andere Leute müssen gleichfalls helfen — insonderheit aber der Helfer aller Helfer, der allmächtige Gott.

(Sprüche I. Nr. 17—19.)

#### X. Ahtes Gebot.

168. Was ist im achten Gebot verboten? // „Falsch Zeugnis reden wider meinen Nächsten.“

169. Was ist „Gezeugnis“ oder, wie wir jetzt zu sagen pflegen, „Zeugnis“? // Jedes Urteil, jede Aussage, die wir über irgend etwas tun, ist ein Zeugnis.

170. Welches Zeugnis nennt man falsch? // Erstens das, bei welchem Herz und Wort falsch sind; zweitens das, bei welchem das Wort richtig, aber Herz und Absicht falsch sind.

171. Ist in diesem Gebote bloß das falsche Zeugnis vor Gericht verboten? // Obwohl wir am wenigsten vor Gericht falsches Zeugnis geben sollen, so redet doch das göttliche Wort nicht bloß wider das falsche Zeugnis vor Gericht, sondern wider alles falsche Zeugnis.

172. Was rechnet die Auslegung des 8. Gebotes zum falschen Zeugnis? // Viererlei: den Nächsten fälschlich belügen, d. i. nach Sinn und Meinung der älteren Sprache: wider den Nächsten lügen; ihn verraten; afterreden; bösen Leumund machen.

Was ist „fälschlich“? was belügen?  
verraten, afterreden, bösen Leumund machen?

173. Bei wievielen von diesen Stücken ist Wort und Herz falsch? // Bei dreien, bei dem belügen, afterreden, bösen Leumund machen.

174. Bei welchem ist das Wort richtig, aber das Herz falsch? // Bei dem Verrat.

175. Was heißt also verraten? // Des Nächsten Heimlichkeiten zu seinem Schaden offenbaren. (Spr. 11, 13; 20, 19.)

176. Warum ist nun beim Verrat ein richtig Wort? // Weil die Heimlichkeit, welche man offenbart, eine Wahrheit ist und richtig angesagt wird.

177. Warum ist aber ein falsches Herz dabei? // Weil man die Heimlichkeit des Nächsten zu seinem Schaden offenbart.

178. Welches ist z. B. das Wahre, was der Verräter Judas geoffenbart hat? // Den verborgenen Aufenthalt Jesu.

179. Warum ist aber das Herz Judä dabei ein falsches zu nennen? // Weil er seinen Herrn und Meister in die Hände seiner Feinde überliefern wollte.

180. Man darf kein falsches Zeugnis wider den Nächsten geben; darf man vielleicht ein falsches für ihn geben? // Nein. Von der Wahrheit darf weder Herz noch Wort eines Christenmenschen weichen, gleichviel ob es für oder wider den Nächsten geschehe. 5. Mose 16, 20. 3. Mose 19, 15. Ps. 34, 14.

181. Darf man aber ein richtig Zeugnis wider ihn geben? // Ohne Zweifel, und man muß es tun, wo es nötig ist.

182. Aber es möchte ihm zum Schaden gereichen? // Es ist nicht die höchste Rücksicht, den zeitlichen Schaden eines armen Sünders zu vermeiden, der ihm vielleicht an seiner Seele heilsam sein kann; oft gebietet es die Rettung der Unschuld, die Wohlfahrt vieler oder aller, die Ehre des Herrn, gegen einen Menschen die Wahrheit zu seinem Schaden zu sagen.

183. Aber es wird doch insgesamt für Verrat gehalten, wenn zum Schaden des Nächsten geredet wird? // So wird insgesamt falsch geurteilt und es ist um so nötiger, das Rechte zu tun, damit die Wahrheit durch Wort und Tat geehrt werde.

184. Was sollen wir ferner nach der Auslegung des 8. Gebotes tun? // „Den Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten lehren.“



Was heißt entschuldigen? Wann soll man Gutes reden?

Was heißt zum Besten lehren?

185. Soll man in allen Fällen entschuldigen, Gutes reden oder zum Besten lehren? // Nein, sonst würden wir ja oft die Wahrheit verkehren müssen. Die mit Recht aufgeladene Schuld können wir nicht abwenden, das Böse können wir nicht gut heißen, die offenbare Bosheit können wir nicht gerecht sprechen, ohne statt rechtes — falsches Zeugnis zu geben.

186. Was sollen wir tun, wenn wir zweifelhaft werden, ob wir in irgend einem Falle noch entschuldigen, Gutes reden, zum Besten lehren sollen? // Dann entscheidet die Liebe, die am untadeligsten im Reiche der Wahrheit waltet (Eph. 4, 15), die langmütig und gütig ist, gern glaubt und hofft und duldet (1. Kor. 13, 4. 7) und eine Feindin ist aller Lüge.

(Sprüche I. Nr. 99—114.)

### XI. Neuntes Gebot.

187. Was ist im neunten Gebote verboten? // Ein „Begehren“.

188. Was sollen wir nach diesem Gebote nicht begehren? // „Des Nächsten Haus.“

189. Worauf wird das Verbot in der Auslegung ausgedehnt? // Auf das „Erbe“ des Nächsten, das ist wohl auf das liegende Gut desselben.

190. Wenn wir nun des Nächsten Erbe oder Haus nicht begehren sollen, dürfen wir denn auch zu keinem Erbe oder Hause Lust tragen, um es zu kaufen? // Etwas begehren, um es zu kaufen, ist nicht verwehrt; es ist dies kein unrechtes Begehren, zumal wenn es aufhört, sobald der Kauf verweigert wird.

191. Was hingegen ist nach der Auslegung des neunten Gebotes verwehrt? // Zweierlei: 1) daß wir „mit List nach des Nächsten Erbe oder Hause stehen“;

Was heißt nach etwas stehen?

2) daß wir es „mit einem Schein des Rechts an uns bringen.“

192. Warum ist dies in der Auslegung des 9. Gebotes verwehrt? // Weil es nur die böse Frucht eines bösen, unrechtmäßigen Begehrens nach des Nächsten Haus und Erbe ist.

193. Welches Begehren nach des Nächsten Haus und Erbe nennst du aber ein unrechtmäßiges? // Das, wobei man der Heiligkeit fremden Eigentums nicht achtet, sondern nach demselben auch ohne und wider Willen des rechtmäßigen Besitzers strebt, was eben mit List oder dem Schein des Rechts (mit Gewalt) geschehen kann.

194. Was sollen wir im Gegenteil nach Auslegung des neunten Gebotes tun? // „Dem Nächsten förderlich und dienstlich sein“ d. i. ihn fördern und ihm dienen.

195. Wozu sollen wir ihm förderlich und dienstlich sein? // „Daß er sein Erbe oder Haus behalte.“

(Sprüche I. Nr. 115—118.)

196. Was ist im zehnten Gebot verboten? // Gleichfalls ein Begehren.

197. Was sollen wir nach diesem Gebot nicht begehren? // „Alles, was sein“ — d. i. unseres Nächsten — ist.

198. Was wird da besonders aufgezählt? // „Weib, Knecht, Magd, Vieh.“

199. Was soll man der Auslegung zufolge mit dem Vieh des Nächsten nicht tun? // „Es nicht abspannen noch ihm abdringen“ aus eigenem Verlangen darnach.

Was heißt abspannen? abdringen?

200. Wie geschieht das Abspannen? // Ohne Wissen und Willen des Nächsten.

201. Wie das Abdringen? // Ohne guten, fröhlichen Willen des Nächsten.

202. Was soll man am Weib, Knecht, Magd des Nächsten nicht tun? // „Sie nicht abwendig machen“ — um sie für sich selbst zu gewinnen.

Was ist abwendig machen?

203. Was soll man vielmehr an des Nächsten Weib, Knecht, Magd tun? // „Sie anhalten, daß sie bleiben und tun, was sie schuldig sein.“

204. Wenn man aber nun selbst ein großes Verlangen nach ihnen trägt? // So soll Furcht und Liebe Gottes vielmehr zum guten Werke treiben als die arge Lust zum Bösen.

(Sprüche I. Nr. 119—123.)

## XII. Vom neunten und zehnten Gebot.

205. Was ist also im neunten Gebot verboten? // Ein Gelüsten und Begehren.

206. Und was im zehnten? // Gleichfalls ein Gelüsten und Begehren.

207. Das Gelüsten nach wievielen Dingen ist im neunten Gebote verboten? // Das Gelüsten nach einem einzigen Ding, nach dem Haus des Nächsten.

208. Was für ein Gelüsten ist im zehnten Gebote verboten? // Das Gelüsten nach allerlei Ding, was mir versagt und einem andern gegönnt ist — allerlei Gelüsten nach fremden Gute<sup>9)</sup>.

209. Wie heißt man den schlimmen Zustand der Seele, in welchem all ihr Begehren nach einem einzigen verbotenen Gute steht? // Das ist Leidenschaft. Im neunten Gebot, wie es 2. Mose 20, 17 steht, ist insonderheit die Leidenschaft der Habsucht<sup>10)</sup> verboten.

210. Welchen andern Ausdruck gebraucht man in der kirchlichen Sprache für Leidenschaft? // Den Ausdruck „wirkliche Lust“.

<sup>9)</sup> 2. Mose 20, 17 ist im neunten Gebot das Begehren nach des Nächsten Haus, im zehnten aber das nach seinem Weibe verboten. 5. Mose 5, 21 hingegen, in der Wiederholung der Gebote, steht im neunten das Weib, im zehnten das Haus. Da zeigt sich's, daß der Unterschied der beiden Gebote nicht auf „Haus“ und „Weib“ beruht, sondern daß im neunten Gebot das Begehren nach einem, im zehnten das Begehren nach allerlei verbotenem Gut gestraft wird.

<sup>10)</sup> Daher die Ähnlichkeit zwischen den Auslegungen des 7. und 9. Gebotes.

211. Und warum nennt man die Leidenschaft wirkliche Lust? // Weil die Leidenschaft zum Werke treibt und keine Ruhe hat noch läßt, bis das böse Werk gewirkt ist.

212. Was wäre demnach im neunten Gebote verboten? // Die wirkliche Lust.

213. Wie aber nennt man die krankhafte Beschaffenheit der Seele, in der sie, unzufrieden mit dem, was sie selbst hat, dem Nächsten nichts gönnt, was er hat, sondern bald sein Weib, bald sein Gesinde, bald sein Vieh, bald dies, bald das für sich begehrt? // Das ist Begehrlichkeit und Lüsterheit.

214. Wer ist von dieser schlimmen Seelenbeschaffenheit frei? // Von allen, die natürlich geboren sind, keiner; Christus, der Herr, allein.

215. Und woher haben wir dies lüsterne, begehrliche Herz? // Es vererbt sich seit Adams Fall von den Eltern auf die Kinder.

216. Wie nennt man deshalb die angeborene Lüsterheit? // Man nennt sie Erblust.

217. Welches Gebot tritt nun der Erblust im Namen des Herrn mit aller Macht entgegen? // Das zehnte Gebot — indem es die ganze irrende Lust der Seele, alles Begehren des fremden Gutes verbietet.

218. Ist aber Erblust und Erbsünde gleichbedeutend? // Nein. Die Erblust ist nur ein Teil der Erbsünde.

219. Was ist die Erbsünde? // Die angeerbte und angeborene Lust und Neigung zum Bösen oder die Erblust, — und zweitens die angeerbte und angeborene Kraftlosigkeit und Trägheit zum Guten.

220. Woran entzündet sich im Menschen die böse Lust? // Am Verbot. St. Paulus spricht im siebenten an die Römer 7, 7. 8: „Die Sünder erkannte ich nicht ohne durchs Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten. Da aber nahm die Sünde Ursach am Gebot und erregte in mir allerlei Lust. Denn ohne das Gesetz war die Sünde tot.“

221. Was aber kommt aus der Erregung der Erblust? // Die wirkliche Lust, samt aller wirklichen Sünde in Wort und Tat.

222. Wie aber wird aus der im Herzen sprossenden und wuchernden Erblust die wirkliche Lust? // Wenn der Mensch an der in ihm sprossenden Lust ein Wohlgefallen hat und seinen Willen der reizenden und lockenden Lust ergibt. „Ein jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.“ Jak. 1, 14. 15.

223. Was zeigt dir also das zehnte Gebot? // Den Brunnen aller wirklichen oder Werksünde. Matth. 15, 19.

224. Worin aber eröffnet sich dir der Brunnen aller wahrhaft guten Werke? // In Furcht, Liebe und Vertrauen zu Gott, d. i. in der Erfüllung



des ersten Gebotes, zu welcher mich die Auslegung jedes einzelnen Gebotes in den ersten Worten ermahnt.

225. Und warum ist hierin ein Brunn aller wahrhaft guten Werke eröffnet? // „Die Furcht des Herr ist der Weisheit Anfang, die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und die ihm vertrauen, bringen ohne Aufhören Früchte.“ Wir würden weder Böses begehren noch Gutes unterlassen, wenn wir im Gehorsam des ersten Gebotes lebten.

226. Was aber steht dem Gehorsam gegen das erste Gebot entgegen? // Die angeerbte Kraftlosigkeit und Trägheit zum Guten. Die Erbsünde, die mich zum Bösen reizt, hindert mich auch an allem Guten. Röm. 7, 7 ff.

### XIII. Der Schluß der Gebote.

227. Wie nennt sich der Herr, dein Gott, im Schluß der Gebote?<sup>11)</sup> // Einen „eifrigen Gott“. (2. Mose 20, 5.)

228. Wer ist eifrig? // Der es genau nimmt mit der Liebe, die man ihm schuldig ist, um Liebe eifert.

229. Wenn es nun der Herr mit der Liebe genau nimmt, die man ihm schuldig ist, was findet er? // Er findet, daß ihn die Menschen allermeist nicht lieben, sondern „hassen“, daß die Väter ihre Kinder in solchem „Hasse“ gegen Gott aufziehen und daß die Kinder den Vätern nachwandeln. 1. Petr. 1, 13.

230. Aber gibt es wirklich Menschen, die Gott hassen und ihre Kinder im Haß gegen Gott aufziehen? // „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten“ (1. Joh. 5, 3), wie Johannes sagt. So kann der beharrliche Ungehorsam gegen seine Gebote nichts anders als ein Haß Gottes sein.

231. Wenn nun der Herr Geschlecht auf Geschlecht im Hasse gegen ihn wandeln sieht, was tut er? // Er „sucht die Sünde der Väter heim an den Kindern“, d. i. er straft die Kinder samt den Vätern und wie die Väter, weil sie samt den Vätern und wie sie im Haß gegen ihn wandeln.

232. Und was ist die Absicht seiner Heimsuchungen? // Ob sich etwa die Kinder von dem Wege der Väter abbringen lassen.

233. Und wie lange setzt er diese Heimsuchungen fort? // „Bis ins dritte und vierte Glied.“

#### Was heißt Glied?

234. Will er denn auch an frommen Kindern der Väter Sünde so streng richten? // Nein. Er redet von Vätern und Kindern, die „ihn hassen“. Wenn die Kinder den Vätern nicht nachfolgen in der Sünde, sollen sie ihnen auch nicht nachfolgen in der Strafe. Jer. 31, 29. Ezech. 18, 2.

<sup>11)</sup> Weil 2. Mose 20, 5. 6 in der Tat auf alle Gebote gehen, nicht bloß auf das erste, bei dem sie stehen, so hat sie Luther, den Einfältigen zulieb, an diejenige Stelle gesetzt, von welcher aus sie am leichtesten auf alle Gebote bezogen werden, nämlich an den Schluß.

235. Wenn nun aber die Heimsuchungen Gottes bis ins dritte und vierte Glied nicht helfen? // So will er die Kinder solcher Väter um ihres beharrlichen Ungehorsams willen austilgen, wie z. B. an den Königen Israel zu sehen ist.

236. Was verheißt er aber im Gegenteil denen, „die ihn lieben und seine Gebote halten“? // „Er will ihnen wohl tun bis in tausend Glied“<sup>12)</sup>. 2. Mose 20, 6.

237. Was enthält also der Schluß der Gebote nach der Auslegung im Katechismus? // Drohung und Verheißung. „Er dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten; er verheißt Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten.“

238. Wozu soll uns diese Drohung reizen? // „Daß wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote tun.“

239. Und wozu soll uns die herrliche Verheißung Gottes locken? // „Daß wir ihn lieben und vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten.“

(Sprüche I. Tr. 124—132.)

#### Übergangsfragen zum zweiten Hauptstück.

#### XIV.

240. Hast du dich gefürchtet vor seinem Zorn und nicht getan wider seine Gebote? Und hast du ihn auch geliebt und vertraut und gerne getan nach seinen Geboten? // Leider nein. Ich habe alle Gebote meines Gottes in Gedanken, Worten und Werken öfter übertreten, als ich zählen kann, und darum Gottes Zorn und Strafe wohl verdient.

241. Wirst du in Zukunft die Gebote Gottes besser halten? // Ich vermag es nicht. „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.“ Röm. 7, 18.

242. So mußt du also an deiner Besserung verzweifeln? // Mitnichten. „Gott gibt mir beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem heiligen Wohlgefallen.“ Phil. 2, 13.

243. Wirst du aber nicht schon um deiner zahllosen Übertretungen willen verloren gehen? // Nein. „Christus hat uns erlöst vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ Gal. 3, 13.

244. Woher weißt du, daß du vom Fluche frei bist und daß dich Gott bessern wird? // Aus dem Evangelium.

245. Und wodurch wird dich Gott bessern? // Durch das Evangelium, welches den Heiligen Geist gibt denen, die es hören. Gal. 3, 2.

246. Wirst du also, noch ehe du stirbst, durchs Evangelium völlig rein

<sup>12)</sup> Wenn ein Glied oder Geschlecht zu dreißig Jahren gerechnet würde, so wären tausend Glied dreißigtausend Jahre, Gott verheißt also frommen Familien Segen ohne Ende, länger als Himmel und Erde steht.

und heilig werden?<sup>13)</sup> // Nein. Die Sünde, die mir anhangt bis zum Tode, läßt es zu keiner Vollendung kommen. Ich werde selbst in meinen besten Werken Sünd und Schwachheit haben bis zum Tode.

247. Wo lernst du aber das Evangelium? // Im zweiten Hauptstück des Katechismus, zu welchem wir jetzt kommen.

248. Ist dir also das erste Hauptstück unnütz gewesen, weil du das Gesetz des Herrn weder halten konntest noch ferner halten kannst, so wie du sollst? // Gewiß nicht. Es hat mir bisher gedient, um mit den Vätern zu reden, zum Kiegel und Spiegel, und ich hoffe, es werde mir auch noch dienen zum Jügel.

249. Wiefern hat es dir zum Kiegel gedient? // Gleichwie ein wildes Tier zwar hinter Schloß und Kiegel ein wildes Tier bleibt, aber doch nicht herausbrechen und verderben kann, so dient auch das Gesetz dem unbekehrten Menschen zum Kiegel und Hindernis, sich dem inwendigen bösen Triebe schrankenlos hinzugeben.

250. Wiefern dient es dir zum Spiegel? // Gleichwie ein Mensch seine leibliche Gestalt im Spiegel erkennt, so erkannte ich meine sündige Gestalt der Seelen aus dem Gesetz, wie geschrieben steht: „Durchs Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.“ Röm. 3, 20.

251. Und wiefern soll es dir zum Jügel dienen? // Gleichwie ein zahmes Pferd am Jügel mit leiser Bewegung der Hand, ja der Finger geleitet wird, so wird der Mensch, der durch Gottes Wort erneut und guten Willens geworden ist, durchs Gesetz als durch eine sanfte Leitung Gottes auf dem Weg zum ewigen Leben geleitet und geführt. (Matth. 11, 30.)

252. Damit dir nun das Gesetz zum frommen Jügel werde und du diesen seinen dritten Gebrauch recht kennen und üben lernst, was bedarfst du jetzt vor allem? // Daß ich aus dem zweiten Hauptstück das Evangelium lerne und aus dem Evangelium den Geist empfangе, der meinen Geist zum Gehorsam erneuere und stärke.

#### Einleitende Fragen zum zweiten Hauptstück.

##### XV.

253. Wie nennt man das zweite Hauptstück? // Man nennt es den Glauben.

254. Wie vielerlei versteht man unter dem Worte Glaube? // Zweierlei, den Buchglauben — und den Herzensglauben.

255. Was ist der Buchglaube? // Ein Verzeichnis dessen, was man glauben soll, oder ein Glaubensbekenntnis, sei es nun, daß es bloß im Buche oder auch im Gedächtnis des Menschen stehe.

<sup>13)</sup> Darum beten wir alle ohne Unterschied bis an unser Ende die fünfte Bitte: „Vergib uns unsre Schulb, wie wir vergeben unsern Schulbigern.“ Es bringt's keiner weiter als Sanct Paulus Röm. 7, 14 ff. Wir bedürfen, obßhon wir bei unserer Taufe über und über gewaschen sind, doch der täglichen Fußwaschung Jesu; denn unsre Füße werden täglich wieder vom Wandeln staubig und im täglichen Wandel hängt sich unsrer Seele immer neue Sünde an. Joh. 13, 10.



256. Und was verstehst du unter dem Herzensglauben? // Die gewisse Zuversicht, daß alles göttliche, seligmachende Wahrheit ist, was der Buchglaube oder das Glaubensbekenntnis enthält und bekennt.

257. Ist aber nicht der Herzensglaube vielmehr nach Ebr. 11 eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht? // Allerdings. Aber das, was man hofft, und die unsichtbaren Güter, an denen man nicht zweifelt, sind im Buchglauben oder dem Glaubensbekenntnis kurz zusammengefaßt und verzeichnet. Es kommt auf eins hinaus.

258. Welcher Glaube aber macht selig, der Buchglaube oder der Herzensglaube? // Keiner allein, sondern beide zusammen. Der nicht weiß, was er glauben soll, kann ebensowenig selig werden, als der nicht glaubt, was er glauben soll. Der Buchglaube ohne Herzensglauben hilft nichts, und der Herzensglaube ohne Buchglauben ist wohl nicht möglich.

Anm. Gleichwie Kopf, Gedächtnis, Mund und Herz einem und demselben Menschen angehören, so ist auch Buch- und Herzensglaube, Glaubensbekenntnis und Glaube zusammengehörig und eins.

259. Wo findest du aber ein solches Verzeichnis dessen, was dein Herz glauben soll? // Im zweiten Hauptstück meines Katechismus oder im Apostolischen Glaubensbekenntnis.

260. Warum nennst du dieses Glaubensbekenntnis apostolisch? // Weil es genau mit dem Worte und der Lehre der Apostel übereinstimmt und weil es, wenn nicht von den Aposteln selbst, doch aus der Zeit der Apostel stammt.

261. Gibt es denn noch andere Glaubensbekenntnisse oder Verzeichnisse dessen, was die Kirche glaubt und glauben soll? // Ja, z. B. das Nizänische vom Jahr 325, das Athanasianische aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, das Augsburgerische (die Augsburgerische Konfession) und die Apologie der Augsburgerischen Konfession vom Jahre 1530, die Schmalkaldischen Artikel vom Jahre 1537, die Konkordienformel vom Jahre 1579. Der Kleine und der Große Katechismus sind auch Glaubensbekenntnisse der Kirche.

262. Wodurch unterscheiden sich diese Glaubensbekenntnisse voneinander? // Nicht durch den Inhalt oder den Glauben selbst; denn der ist einer bei allen; sondern durch verschiedene Zeit, verschiedene Zwecke, verschiedene Art und Weise der Abfassung. Eines erläutert und vervollständigt das andere, aber alle stimmen zusammen im Glauben.

263. Gehört das ganze zweite Hauptstück zum Apostolischen Glaubensbekenntnis? // Nein. Die Auslegung, obwohl des Textes vollkommen würdig, stammt nicht von den Aposteln, auch nicht aus der Apostel Zeit, sondern von D. M. Luther.

264. Wie teilt man das Apostolische Glaubensbekenntnis oder kurzweg den Glauben ein? // In drei Artikel, d. i. Glieder oder Abschnitte.

265. Was bekennt der erste Artikel des Glaubens? // Die erste Person der Gottheit, den Vater — und seine Werke.

266. Welches sind die Werke des Vaters? // Die Schöpfung und die Erhaltung.

267. Was bekennet der zweite Artikel? // Die zweite Person der Gottheit, den Sohn, und sein Werk, die Erlösung.

268. Was bekennet der dritte Artikel? // Die dritte Person der Gottheit, den Heiligen Geist, und sein Werk, die Heiligung der Menschheit in seiner heiligen Kirche.

269. Demnach wäre der Glaube ein ganz liebliches Bild der heiligen Dreieinigkeit? // Ja. Gleichwie nur ein wahrhaftiger Gott ist und in demselben drei Personen, so ist auch der Glaube einer, aber in drei Artikeln.

#### XVI. Von der heiligen Dreieinigkeit.

Die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit ist im Kleinen Katechismus nicht abgehandelt, sondern vorausgesetzt, wie denn der Mensch im Glauben an ihn aufwachsen soll von Mutterleibe an. Es erweist sich aber diese Lehre ganz leicht aus der Heiligen Schrift wie folgt:

Es ist unzweifelhaft, daß das Wesen Gottes eines sei. 2. Mose 20, 3. 5. Mose 6, 4. Mark. 12, 29. 1. Kor. 8, 6. Jes. 44, 6. 8.

Ebenso unzweifelhaft ist es, daß die Heilige Schrift drei unterschiedenen Personen göttliche Namen, Eigenschaften, Werke und Ehre zuschreibt.

1. Vom Vater bezweifelt es niemand. 3. B. Eph. 1, 3. 7.

2. Über den Sohn s. Joh. 1, 1. 3. 5. 22. 23; 2, 25; 3, 58; 17, 5; 21, 17; 20, 28; 12, 41 in Vergleich mit Jes. 6, 1. Apg. 20, 28. Röm. 9, 5. Kol. 1, 16. 17. 1. Tim. 3, 16. Ebr. 1, 3. 6. Offb. 1, 8 usw. Jer. 23, 6. Micha 5, 1. Jes. 40, 3 usw.

3. Über den Heiligen Geist s. Apg. 5, 3. 4. 9. 1. Kor. 2, 10. 12; 3, 16; 12, 4—6. 11. Ebr. 9, 14.

Alle drei finden sich beisammen Matth. 3, 13 ff. 28, 19. 2. Kor. 13, 13.

Wenn es nun nur ein göttliches Wesen gibt und doch drei unterschiedliche göttliche Personen, so folgt unweigerlich, daß diese drei Personen ein göttliches Wesen sind und daß dies eine göttliche Wesen bei einer jeden von diesen drei Personen ist. Es ist dies ein sicherer Schluß des Glaubens, auch wenn die Worte 1. Joh. 5, 7 (Drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins) nicht Gottes Wort wären. Der Glaube ist seines Schlusses gewiß. Es geht diese Lehre über allen Verstand der Kreatur hinaus; aber so hat sich Gott geoffenbart, so will er angebetet sein, so ist er. — Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, dem dreieinigen, ewigen Gott, wie es war von Anfang und jetzt und immerdar sein wird in die ewigen Ewigkeiten. Halleluja!

Dieselbige Erkenntnis des dreieinigen Gottes ist nötig zum ewigen Leben, weil in der wahren Erkenntnis Gottes nach Joh. 17, 3 das ewige Leben ist, niemand den Vater hat, der den Sohn und Geist nicht hat 1. Joh. 2, 23.

Röm. 8, 9 und niemand anders als im Glauben und Bekenntnis des dreieinigen Gottes nach Matth. 28, 19 die selige Taufe empfangen kann.

S. am Schluß des Spruchbuchs das Nizänische und besonders das Athanasianische Bekenntnis.

### Fragen über den Wortverstand des zweiten Hauptstücks.

#### XVII.

270. Wovon handelt der erste Artikel? // Von der Schöpfung.

Was heißt schaffen, Schöpfer, Schöpfung?

271. Welcher unter den drei Personen der Gottheit wird die Schöpfung insonderheit zugeschrieben? // Der ersten oder dem Vater.

272. An wen also glaubst du im ersten Artikel? // „An Gott den Vater.“

273. Warum nennst du ihn Vater? // Zum Unterschied von der zweiten Person der Gottheit, dem eingeborenen (Joh. 1, 14) Sohne des Vaters, der in des Vaters Schoß ist (Joh. 1, 18), den wir im zweiten Artikel bekennen.

274. Was ist der Vater? // Schöpfer.

275. Und was hat Gott der Vater geschaffen? // „Himmel und Erde.“

276. Wie nennt man Himmel und Erde zusammen? // Die Welt.

277. Wie nennst du aber Gott, den Vater, weil er Himmel und Erde schaffen konnte? // „Allmächtig“, den allmächtigen Vater.

278. Was glaubst du nach der Auslegung des ersten Artikels? // „Daß mich Gott geschaffen hat.“

279. Hat er alleine dich erschaffen? // Nein. „Mich samt allen Kreaturen.“

Was heißt Kreatur?

280. Wo findest du die Geschichte der Schöpfung beschrieben? // In den zwei ersten Kapiteln der Heiligen Schrift.

281. In wievielen Tagen hat Gott Himmel und Erde gemacht? // In sechs Tagen.

282. Was hat er am ersten Tage geschaffen? // Himmel und Erde samt Tag und Nacht.

283. Welches sind die fünf andern Tagwerke? // Am zweiten Tage bereitete Gott die Himmel; am dritten Meer und Land und alles, was Pflanze heißt; am vierten Sonne, Mond und Sterne; am fünften die Fische und Vögel; am sechsten die Landtiere und den Menschen.

284. Welche Kreaturen zeichnest du vor allen aus? // Die Engel und die Menschen.

285. Was sind die Engel? // Geister herrlicher Art ohne Leiber, wie wir haben. Ebr. 1, 7. Kol. 1, 16.

286. Sind sie vor der Welt erschaffen? // Nein, Gott vollendete alle seine Werke in den sechs Tagen. 1. Mose 2, 1. 2. und Ps. 104, 4 wird die Schöpfung der Engel unter den Tagwerken Gottes erzählt.



287. Wann sind sie geschaffen? // Das wissen wir nicht, vielleicht nach Ps. 104 am zweiten Tage.

288. Wie unterscheidet sich der Mensch vom Engel? // Er ist nicht bloß Geist, er hat auch einen Leib von Fleisch und Blut, wie bekannt.

289. Wo findest du die Geschichte von der Schöpfung des Menschen? // Im ersten, besonders aber im zweiten Kapitel der Heiligen Schrift.

290. Also was hat Gott dem Menschen bei seiner Schöpfung insonderheit gegeben? // „Leib und Seele“, wie der Katechismus sagt.

291. Was hat er deinem Leibe gegeben? // „Augen, Ohren und alle Glieder.“

292. Warum werden Augen und Ohren vor den übrigen Gliedern mit Namen genannt? // Weil sie gegenwärtig unsere vornehmsten, für unser ewiges Heil gesegnetesten Glieder sind.

293. Wozu gebrauchst du die Augen? // Daß ich Gottes Herrlichkeit in seinen Werken schaue, — auch in seiner Bibel lese.

294. Wozu die Ohren? // Daß ich seine Werke, insonderheit aber das seligmachende Wort Gottes höre.

295. Was hat er deiner Seele gegeben? // „Vernunft und alle Sinne.“

296. Wozu bedarfst du der Vernunft? // Insonderheit dazu, daß mein Geist vernehme, was mir Gottes Geist im Worte zuspricht.

297. Und was verstehst du unter dem Worte „Sinne“? // Die übrigen Seelenkräfte, als z. B. den Willen, das Gedächtnis usw.

#### XVIII.

298. Sind die Engel in ihrem herrlichen Stande geblieben? // Nicht alle; viele sind nicht bestanden in der Wahrheit (Joh. 8, 44), sondern sie haben gesündigt (2. Petr. 2, 4), ihr Fürstentum nicht behalten, ihre Behausung verlassen (Juda 6).

299. Wann ist das geschehen? // Erst nach vollendeter Schöpfung, sinesmal am Schluß der Schöpfung noch alles Geschöpf Gottes sehr gut war. 1. Mose 1, 31.

300. Wie mancherlei Engel unterscheidet man seitdem? // Zweierlei, gute und böse.

301. Wo fing also das Böse an? // Bei den Engeln, welche zuerst ihren Sinn und Willen von Gott abgelehrt haben.

302. Sind aber die Menschen heilig geblieben, wie Gott sie schuf? // Nein, durch Verführung der bösen Engel, ihres Fürsten, ist zuerst Eva, dann durch Eva Adam gefallen. 1. Mose 3.

303. Wie ist der Mensch und ihm gleich seine Nachkommen durch den Fall geworden? // Böse. 1. Mose 5, 3; 6, 3. 5; 8, 21.

304. Was hat er eben damit verloren? // Das ihm nach 1. Mose 1, 26—28 anerschaffene Ebenbild Gottes, das er in seiner Vollkommenheit, Seinheit, Unsterblichkeit und Kraft Leibes und der Seele besaß, welches er aber jetzt, im Stande des Falles, erst wieder anziehen muß. S. Kol. 3, 10. Eph. 4, 24.

305. Hat sich Gott völlig von den Menschen gewendet? // Nein. Obwohl sie elend geworden waren und immer mehr in Gottvergessenheit und Sünde dahinsielen, hat er doch den Ratschluß ihrer Erlösung gesagt und ihnen einen verheißen, welcher der Schlange den Kopf zertreten (1. Mose 3, 15) und die ganze Hölle überwinden sollte.

306. Haben sich die heiligen Engel von den sündigen Menschen gewendet? // Nein, denn ihr Schöpfer wendete sich nicht von ihnen. Sie wurden allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Ebr. 1, 14.

307. Was tat und tut der Herr nach seinem gnadenreichen Räte dem abgefallenen Menschen auch jetzt noch? // Er erhält ihn.

308. In welchen Worten spricht das der Katechismus aus? // In den Worten „und noch erhält“.

309. Was liegt in dem kleinen Wörtlein „noch“? // Ein bewundernder anbetender Blick auf den tiefen Fall des Menschen und Gottes unaussprechliche Gnade.

310. Gibt und erhält der Herr dem Menschen fortan nur Leib und Seele und ihre Kräfte? // Nein, „dazu“ gar vieles, ohne was ich nicht sein noch leben könnte.

311. Was gab und gibt er dem armen Leibe des gefallenen Menschen zur Hülle und Bedeckung? // „Kleider und Schuhe.“ (1. Mose 3, 21.)

312. Was zur Nahrung? // „Essen und Trinken.“

313. Was zu Obdach und Aufenthalt? // „Haus und Hof.“

314. Was gibt er zu Liebe und Gesellschaft? // „Weib und Kind.“

315. Was zur Arbeit und Beschäftigung? // „Äcker, Vieh und alle Güter“<sup>14)</sup>.

316. Und daß er dir das alles gibt, wie nennst du das kurzweg? // „Er versorgt mich mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens.“

Was ist „Notdurft“?

317. Warum heißt es „dieses Leibes und Lebens“? // Weil hier nur von der zeitlichen Wohltat die Rede ist und noch nicht gesprochen wird von der Erlösung des Menschen von allem Übel, von der Herrlichkeit jenes verheißenen Leibes und Lebens.

318. In welchem Maße versorgt er dich mit allem? // „Reichlich.“

319. Und wie oft und lange tut er's? // „Täglich.“

320. Und ist damit seine Wohltat zu Ende? // Nein. Er „beschirmt mich“.

<sup>14)</sup> Sieh, wie sich Gott des armen, gefallenen Menschen annimmt und sich zu seiner Kreatur bekennt. Was hilft Kleid ohne Speise, was Speise ohne Obdach — was dies alles ohne Gesellschaft — was diese, wenn sie mäßig geht?

Was heißt „beschirmen“?

321. Und wider was beschirmt er dich? // „Wider alle Sährlichkeit.“

322. Und was tut er noch? // „Er behütet und bewahrt mich.“

323. Und wovor? // „Vor allem Übel.“

324. Man sagt, der erste Artikel rede von der Schöpfung und Erhaltung. Nun kam aber auch Versorgung, Beschirmung, Behütung und Bewahrung vor? // Dadurch eben erhält uns Gott, daß er uns 1. mit aller Notdurft versorgt und 2. vor allem Übel beschirmt, behütet, bewahrt<sup>15)</sup>.

325. Und warum tat und tut Gott „das alles? // „Aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit.“

326. Ohne was von deiner Seite geschieht es dir also alles? // „Ohn all mein Verdienst und Würdigkeit“<sup>16)</sup>. (S. Auslegung der 5. Bitte.)

327. Was bist du deinem Gott für so viele und große Güte und Barmherzigkeit schuldig? // „Das alles ich ihm zu danken und zu loben — und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.“

Anm. Hier prüfe dich!

328. Womit bekräftigst du gemäß dem Katechismus alles, was du im ersten Artikel und seiner Auslegung bekannt hast? // Mit den Worten: „Das ist gewißlich wahr.“

329. Kennst du ein fremdes Wort für diese deutschen Worte? // Das Wort Amen.

## XIX.

330. An wen glaubst du nach dem zweiten Artikel? // „An Jesum Christum.“

Was heißt „Jesus“? was „Christus“?

331. Wer ist Jesus Christus? // „Der Sohn Gottes.“

332. Bist du nicht auch ein Sohn und Kind Gottes? // Ja, aber nicht mit Christo zu vergleichen.

333. Und warum nicht? // Ich bin nur ein angenommener Sohn des Herrn und meinesgleichen sind alle Gläubigen auf Erden. Christus aber ist aus Gottes Wesen geboren, Gott von Gott. Das kann kein anderer von sich sagen.

334. Wie nennt deshalb der Glaube Jesum Christum zum Unterschiede von allen anderen Söhnen Gottes? // Den „einigen“ Sohn Gottes. Joh. 1, 14. 18. Kol. 1, 15.

<sup>15)</sup> Gib einem Kinde alles, was es braucht, versorge es, wie du willst, schütze es aber nicht vor Wind und Wetter, Mördern, Dieben und wilden Tieren, gegen Krankheit und Gebrechen: wie lange wird es erhalten bleiben?

<sup>16)</sup> Das alles, was zur Versorgung, Beschirmung, Behütung, Bewahrung gehört, tut Gott allen, auch seinen Feinden. Darum nennt man diese Dinge die Wohlthaten der allgemeinen Liebe.



335. Von wem hat ihn seine Mutter empfangen? // „Von dem Heiligen Geist“<sup>17)</sup>. Luk. 1, 26—33.

336. Aus wem ist er geboren? // „Aus Maria, der Jungfrau“<sup>18)</sup>. Luk. 2, 1—10.

337. Warum nennst du sie mit dem Glauben „die Jungfrau“? // Weil sie die verheißene Jungfrau ohnegleichen ist und weil sie vor und nach der Geburt ihres hochgelobten Sohnes eine Jungfrau gewesen ist. Jes. 7, 14.

338. Ist dieser wunderbare Sohn Gottes und der Jungfrau auch seiner würdig von der Welt aufgenommen worden? // Nein, es ist ihm gar nicht nach Würden ergangen. „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Joh. 1, 11.

339. Was ist ihm denn aber geschehen? // Nachdem er dreiunddreißig Jahre ein mühseliges Leben geführt hatte, kamen schwere Leiden, von denen der Glaube sagt: „Er hat gelitten“<sup>19)</sup>. Matth. 26. 27. Mark. 14. 15. Luk. 22. 23. Joh. 18. 19.

340. Unter wem hat er gelitten? // „Unter Pontio Pilato“, dem Landpfleger des römischen Kaisers.

341. Was für eine schmählische Pein ist von dem ungerechten Richter über unsern Herrn verhängt worden? // Er ist „gekreuzigt“ worden<sup>20)</sup>. Matth. 27, 31—35. Mark. 15, 25 ff. Luk. 23, 23 ff. Joh. 19, 16—25.

342. Und was ist endlich unbegreiflicher Weise geschehen? // „Er ist gestorben“<sup>21)</sup>. Matth. 27, 50. Mark. 15, 37. Luk. 23, 26. Joh. 19, 30.

343. Wissen wir auch gewiß, daß er wahrhaftig gestorben ist? // Ja. Wir wissen es durch göttliches und menschliches Zeugnis. So war es geweissagt von den heiligen Propheten (Jes. 53 usw.); so mußte Christus leiden (Luk. 24, 26), so gepredigt werden allen Völkern. — Auch befahl der Herr selbst am Kreuze seinen Geist in des Vaters Hände (Luk. 23, 46) und hauchte ihn aus. Viele Menschen sahen und hörten es (Luk. 23, 47—49). Die Soldaten durchbohrten wie vorsorglich seine Seite mit einer Speerwunde, in welche eine Männerhand gelegt werden konnte. Joh. 19, 33 f.; 20, 27. Auch nahm es Pilatus mit der Erforschung des Todes genau. Mark. 15, 44. 45.

344. Und nach seinem Tode? // Ist er „begraben“ ins neue Grab des Ratsherrn Joseph von Arimathia<sup>21)</sup>. Matth. 27, 60. Mark. 15, 42—47. Luk. 23, 50—53. Joh. 19, 38—42.

Anm. Das Leben des Herrn von seiner ersten armfeligen Ankunft im Stalle zu Bethlehäm bis zu seinem Sterben, dazu sein Begräbnis nennt man den Stand seiner Erniedrigung.

<sup>17)</sup> Geschehen zu Nazareth in Galiläa. — Fest der Verkündigung Mariä, 25. März.

<sup>18)</sup> Geschehen zu Bethlehäm im jüdischen Lande. — Fest der Weihnachten, 25. Dezember.

<sup>19)</sup> Geschehen in und bei Jerusalem. — Passionszeit, vom Aschermittwoch bis zum großen Sabbat.

<sup>20)</sup> Geschehen zu Jerusalem auf dem Berge Golgatha. — Karfreitag.

<sup>21)</sup> Vom Karfreitagabend bis zum Ostermorgen blieb er im Grabe Josephs von Arimathia. — Großer Sabbat.

345. Ist er aber im Tode und Grabe geblieben? // Mitnichten. „Er hatte Macht, sein Leben zu lassen, aber auch es wieder zu nehmen.“ Joh. 10, 18. Er hatte diese Macht und hat sie auch bewiesen.

346. Womit zuerst? // Er nahm sein leibliches Leben am Ostermorgen wieder und „ist niedergefahren zur Hölle.“ Eph. 4, 8—10. Kol. 2, 15. 1. Petr. 3, 18—20.

347. Und was war die Absicht seiner Höllenfahrt? // Dem Starken als der Stärkere in den Palast zu fallen (Luk. 11, 21), des Todes Gewalt dem Teufel feierlich ab und an sich zu nehmen (Ebr. 2, 14), auch die Hölle mit der Herrlichkeit seiner göttlichmenschlichen Person zu erfüllen (Eph. 4, 8 ff.), aus den höllischen Mächten einen Triumph zu machen (Kol. 2, 15) — den verfluchten Menschenseelen aber die Gerechtigkeit des Glaubens, die sie verachtet und verhöhnt, in ihrem Siege und Triumph nachzuweisen. 1. Petr. 3, 18 ff.

348. Was geschah nach der Höllenfahrt? // „Er ist wieder auferstanden von den Toten“<sup>(22)</sup>. Matth. 28, 6 ff. Mark. 16, 6. Luk. 26, 5—7. Joh. 20.

349. Und wann war das? // An demselben Ostermorgen, am „dritten Tage“ nach seinem Tode.

350. Hat er sich nach seiner Auferstehung den Seinigen gezeigt? // Ja. Es sahen ihn die Frauen, dann Maria Magdalena, Kephias (Petrus), die zwei emmaunitischen Jünger, die zehn Jünger — alle am Ostertag und =abend; acht Tage darauf die Elise; es sahen ihn die Jünger am See Tiberias, auf dem Berge in Galiläa mehr als fünfhundert Brüder, Jakobus, endlich alle Apostel bei seiner Auffahrt. 1. Kor. 15, 1 ff. Vgl. Sr. 348. Joh. 21.

351. Sooft er sich nun sehen ließ, was war seine Absicht? // Die Jünger seiner Auferstehung gewiß zu machen und mit ihnen zu reden vom Reiche Gottes. Apg. 1, 3. Luk. 24, 25 ff. 44 ff.

352. Was ist am vierzigsten Tage nach Ostern geschehen? // „Er ist aufgefahen gen Himmel“<sup>(23)</sup>. Mark. 16, 19. Luk. 26, 50. 51. Apg. 1, 9—11.

353. In welcher Absicht ist er aufgefahen? // „Er ist aufgefahen über alle Himmel, auf daß er alles erfüllte.“ Eph. 4, 10.

354. Und wo ist er seit seiner Auffahrt? // „Er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“

355. Ist das bloß vom leiblichen Sitzen auf dem Thron der ewigen Ehren zu verstehen? // Nein. Zur Rechten Gottes sitzen heißt Gott gleich sein an Macht und Ehre. Matth. 28, 18.

356. Ist er nun ferne von uns, die wir auf Erden sind? // Vielmehr ist es sein Eintritt in des Vaters Gewalt und Herrlichkeit, vermöge welcher er sein Wort halten kann: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der

<sup>22)</sup> Osterfest, gefeiert seit der Synode von Nizäa am Sonntag nach dem Vollmond, der auf die Tag- und Nachtgleiche im Frühling (21. März) folgt.

<sup>23)</sup> Gesah zu Bethania auf dem Ölberg, am vierzigsten Tage nach Ostern, der immer auf einen Donnerstag fällt. — Himmelfahrtsfest.

Welt Ende“ Matth. 28, 20 und „Wo zweien oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Matth. 18, 20.

357. Wird er nun ewiglich verborgen uns in seiner großen Macht und Herrlichkeit bleiben oder kommt er wieder? // „Er wird wiederkommen.“ Matth. 24, 30. Jetzt erfüllt er Himmel und Erde mit seiner göttlich-menschlichen Herrlichkeit, ohne daß wir's schauen. Aber er wird sichtbar wiederkommen, wie er sichtbar ging. Apg. 1, 10. 11.

358. Und wozu wird er wiederkommen? // „Zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Matth. 25, 31.

#### Was heißt richten?

Anm. Das Leben des Herrn von der Höllenfahrt an nennt man den Stand der Erhöhung oder Herrlichkeit des Herrn. Der Stand der Erniedrigung ist also kurz, der Stand seiner Herrlichkeit aber hat kein Ende, sondern währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

#### XX.

359. Was glaubst du von Jesu Christo nach der Auslegung des zweiten Artikels, daß er sei? // „Mein Herr!“

360. Wie nennt die Auslegung diesen deinen Herrn in Übereinstimmung mit dem Text des zweiten Artikels? // „Wahrhaftigen Gott.“ 1. Joh. 5, 20.

361. Von wem ist geboren der wahrhaftige Sohn Gottes? // „Vom Vater.“

362. Und wann ist er vom Vater geboren? // Außer aller Zeit, „in Ewigkeit“, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

363. Welcher ist größer, der Vater oder der Sohn? // „Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist der Heilige Geist.“ S. das Athanas. Symbol. Es ist eine Person der andern an Wesen, Macht und Ehre ewig gleich.

364. Wie nennt aber die Auslegung deinen Herrn Jesum Christum noch? // „Wahrhaftigen Menschen.“

365. Womit beweist du, daß er ein wahrhaftiger Mensch ist? // Weil er eine menschliche Seele hatte, die sich freuen und auch betrübt werden konnte bis in den Tod (Luk. 10, 21. Matth. 26, 38), die er sterbend in des Vaters Hände gab, die sich vom Leibe trennte; — und einen menschlichen Leib, der geboren werden, leben, leiden und sterben konnte wie unsre Leiber.

366. Von wem geboren ist dieser wahrhaftige Mensch Jesus Christus — auch nach der Auslegung? // „Von der Jungfrau Maria.“

367. Wodurch unterscheidet sich also Gott Sohn von Gott Vater und auch von Gott heiligem Geiste? // Gott Sohn ist auch wahrhaftiger Mensch, aber der Vater wie der Geist ist allein wahrhaftiger Gott. Der Sohn ist für uns Mensch geworden, aber nicht der Vater und der Geist.

368. Wieviele Naturen vereinigen sich also in der zweiten Person Gottes seit der Menschwerdung? // Zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, sind in Christo wahrhaftig zu einer Person vereinigt.



## XXI.

369. Ist nun Christus nach seiner göttlich-menschlichen Person dem Vater gleichzustellen? // „Gleich ist er dem Vater nach der Gottheit, kleiner ist er als der Vater nach der Menschheit.“ Symb. Athanas. Joh. 10, 29. 30; 14, 28.

370. Es ist keiner wie der Sohn Gottes. Heilig und hehr ist sein Name und weit erhöht über alle Namen. Wer aber warst du von Jugend auf neben diesem hochgelobten Herrn? // „Ein verlorener, verdamnter Mensch.“

371. Was ist ein „verlorener Mensch“? // Der immerdar irregeht, seines Daseins Ziel und den Weg dazu ewig nicht finden kann, — der nie von sich selbst zur ewigen Heimat gelangt.

372. Was ist ein „verdamnter“ Mensch? // Auf welchem Gottes Fluch liegt und ihn von dem ewigen Heimatsort und seiner Seligkeit für immer verschleucht.

373. Warum bist du ein verlorener, verdamnter Mensch? // Ich war verloren, weil ich den Weg zum ewigen Leben nicht wußte; ich war verdamnt, weil Gott mich mit seinem Fluch belegt, dem Tod und Teufel übergeben hatte.

374. Du warst verloren und verdamnt; bist du's also nicht mehr? // Nein. Der Herr Jesus, der große Gottes- und Jungfrauensohn, hat sich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe.

375. Und wie hat er sich deiner angenommen? // „Er hat mich erlöst, erworben, gewonnen.“

376. Wovon hat er dich erlöst, erworben, gewonnen? // „Von allen Sünden“, um deren willen ich verdamnt war, in denen ich irreging.

377. Und wovon noch? // „Vom Tod<sup>24)</sup> und von der Gewalt des Teufels<sup>25)</sup>“, denen ich übergeben war.

378. Wiefern hat er dich erlöst von Sünden? // Den Fluch der Sünden hat er mir getragen, die Herrschaft der Sünde über mich hat er gebrochen, ich bin in ihm frei von der Sünde und ihrem Zwang.

379. Wiefern hat er dich erworben vom Tode? // Seine Todesarbeit hat meinem Tode den Stachel zerbrochen, auch mein Fleisch ruht in Hoffnung, dieweil er Unsterblichkeit und ewiges Leben ans Licht gebracht hat in seiner Auferstehung.

<sup>24)</sup> „Der Tod ist der Sünden Sold“ und Bezahlung, — wer gesündigt hat, verfällt dem leiblichen und geistlichen, zeitlichen und ewigen Tode. Durch Jesum Christum sind wir von jedem Tode frei, auch vom zeitlichen. Denn auch unser Fleisch ruht in Hoffnung, und daß die Seelen aus dem Todesleibe wallen, ist Wohlthat.

<sup>25)</sup> Unter des Teufels Gewalt ist der Sünder durch eigene Schuld und gerechten Spruch Gottes. Aber Christus versöhnte uns Gott, befriedigte seine Gerechtigkeit und erwarb sich das Recht über uns.

380. Wiefern hat er dich vom Teufel gewonnen? // Er hat dem Teufel die Macht über mich genommen, mich von der Obrigkeit der Finsternis befreit und versetzt in sein liebes, lichtes Reich.

381. Womit hat er dich nicht erlöst, erworben und gewonnen? // „Nicht mit Gold oder Silber.“

382. Und warum nicht mit Gold oder Silber? // Gold oder Silber taugen nicht zur Bezahlung menschlicher Seelen, die unter der Herrschaft der Sünde, in des Todes Banden und in des Teufels Gewalt waren.

383. Aber womit hat dich dein Herr Christus erlöst? // „Mit seinem heiligen theuern Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.“

384. Warum aber mußte er dich und alle armen Sünder mit Drangabe seines Leibes und Lebens erlösen? // Es heißt hier: „Seele um Seele.“ Sollte ich nicht um meiner Sünde willen dem Teufel, der des Todes Gewalt hatte, und dem Tode ewiglich übergeben werden, so mußte er, mein Bürge, anstatt meiner unschuldig sterben und mein Opferlamm werden. „Ohne Blutvergießen ist keine Vergebung der Sünden.“ Lbr. 9, 22. — Darum auch St. Johannes auf ihn mit Fingern zeigte und wir dem Täufer nach singen: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd der Welt, erbarm dich unser! Gib uns deinen Frieden!“ — Jes. 53. Joh. 1, 29.

385. In welcher Absicht hat er dich nun so teuer erlöst, erworben und gewonnen? // Auf daß ich „sein eigen sei“, ich bin sein Eigentum geworden.

386. Wenn er nun ein vollkommenes Herrenrecht über dich gewonnen hat, wenn er dein Herr und du sein eigen bist, was folgt daraus? // Daß ich mit Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit in meines Herrn Gewalt bin und sein Wille völlig meiner sein muß.

387. Was ist denn nun sein Wille mit und über dir, da du sein eigen bist? // Daß ich „in seinem Reiche unter ihm lebe“, und nicht mehr, wie vorher, in der Welt, unter der Herrschaft des Fürsten der Welt, des Teufels.

388. Was heißt unter ihm leben? // Nach seinem Willen, unter seiner Leitung und seinem Schutz leben und ihm dienen.

389. Und was heißt hier leben? // Nimmermehr sterben, ewiglich leben.

390. Und warum lebt man in seinem Reiche ewiglich? // Sein Reich ist ein ewiges Reich, er selber ein ewiger König, der seinen Schafen das ewige Leben gibt.

391. Wie erklärt deshalb der Katechismus das Leben unter ihm? // „Daß wir ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.“<sup>(26)</sup>

392. Bekommst du diese ewige Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit erst nach dem Tode in seinem Himmelreiche? // Nein. Sein Reich ist schon

<sup>26)</sup> Hier sieh den Sohn in seiner Herrlichkeit und an seinem Halse die erlöste Seele in ewigem Schmucke! So schön der Schluß der Auslegung des 1. Artikels ist, so ist doch der Schluß der Auslegung dieses Artikels noch herrlicher. Das reizt, das zieht zum Herrn! Was für ein Gott! Wo ist ein Gott, der sich zu seinem Volke so naß tut?

hier — und ich bekomme ewige Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit schon hier, sobald ich durch Buße und Glauben in sein Reich eintrete.

393. Du bist aber nicht gerecht, da du doch täglich sündigst? // Aber er ist gerecht, seine Gerechtigkeit ist mein und an ihr nimmt auch die Gerechtigkeit meines Lebens zu.

394. Aber unschuldig bist du nicht in deiner großen Sündenschuld? // Ich bin unschuldig durch Vergebung der Sünden.

395. Doch bist du nicht selig? // Ich bin auch selig, wiewohl in Hoffnung. Meine Traurigkeit nimmt täglich ab, meine Freude kann täglich vollkommener werden.

396. Wie kannst du aber von ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit reden? Du stirbst ja! // Es wird mir alles geschehen nach dem Vorbilde Christi, „gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebt und regiert in Ewigkeit“.

397. Was heißt das? // Gleichwie Christus durch den Tod zum ewigen Throne kam, statt von ihm entfernt zu werden, so wird auch mein Leib und meine Seele durch den Tod nicht um ihr ewiges Leben kommen. Ich werde auferstehen vom Tode und ewig mit ihm leben und regieren.

398. Zu dem allen sprichst du ohne Zweifel mit der Auslegung des zweiten Artikels — was? // Amen, „das ist gewißlich wahr“.

## XXII.

399. An wen glaubst du im dritten Artikel? // „An den heiligen Geist.“

400. Wer ist der heilige Geist? // Die dritte Person der Gottheit, gleich dem Vater und dem Sohne in Wesen, Majestät und Ehre.

401. Was glaubst du von dem heiligen Geist? // Daß er von aller Ewigkeit von dem Vater und dem Sohne ausgehe und von beiden in der Zeit zur Heiligung der Menschheit ausgesendet werde.

402. Was bedeutet der Ausdruck: „Der heilige Geist geht aus vom Vater und vom Sohne“? // Er bedeutet die Art des Ursprungs der dritten Person vom Vater und vom Sohne, wie derselbe im Symbolum Athanasianum ausgesprochen ist: „Der Vater ist von niemand weder gemacht noch geschaffen noch geboren.“ „Der Sohn ist allein vom Vater nicht gemacht und geschaffen, sondern geboren.“ „Der heilige Geist ist vom Vater und Sohn nicht gemacht noch geschaffen noch geboren, sondern ausgehend.“ — Es bleibt aber all unser Sinnen und Denken hinter dem dreimalheiligen Geheimnis zurück.

403. Ist im Ausgang vom Vater und vom Sohne die ganze Christenheit einig? // Nein. Die morgenländische Kirche glaubt, daß der heilige Geist allein vom Vater ausgehe.

404. Warum glaubt sie den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne nicht? // Weil kein ausdrückliches Wort dieses Inhalts in der Heiligen Schrift zu finden ist.



405. Warum glaubt ihn aber das Abendland? // Weil sonst der Sohn dem Vater nicht gleich wäre. Joh. 16, 15. Weil sonst die heilige Ordnung der Personen nicht klar wäre, nicht offenbar, welches die zweite, welches die dritte Person. Weil sonst der Geist auch nicht vom Vater und Sohne, sondern allein vom Vater gesandt wäre. Joh. 15, 26; 16, 7; — 14, 26. Weil sonst der Geist nicht ein Geist des Sohnes heißen könnte. Gal. 4, 6.

406. Was glaubst du ferner nach dem dritten Artikel? // „Die Kirche.“

Was bedeutet das Wort Kirche?

407. Was ist die Kirche? // „Die Gemeinde der Heiligen.“

408. Warum heißt sie die Gemeinde der Heiligen? // Weil alle Heiligen Gottes in ihr versammelt sind oder doch zu ihr gehören.

409. Welche Menschen nennst du Heilige? // Gemäß der Schrift nicht bloß die vollendeten Heiligen Gottes im Himmel, sondern auch die werdenden Heiligen auf Erden, die „berufenen Heiligen“, die noch nicht sind, was sie sein sollen, die es aber werden können und sollen. Röm. 1, 7. 1. Kor. 1, 2. Eph. 1, 1.

410. Gibt es also nicht zwei Kirchen und Gemeinden der Heiligen, eine Kirche der berufenen und eine der vollendeten Heiligen? // Nein, wir glauben nur „eine Kirche“, zu welcher alle Heiligen aller Zeiten und Orte, alle in Zeit und Ewigkeit gehören. Eph. 4, 3.

411. Wie nennst du die eine Kirche, weil alle Heiligen Gottes hier und dort zu ihr gehören? „Eine heilige Kirche.“

412. Aber sind nicht auf Erden auch unbeilige Menschen der Kirche beigemischt? // Ja, wie sich Unkraut in den Weizen mischt, so mischen sich Heuchler und Maulchristen in die Kirche. Diese behält aber doch den Namen von Heiligen, wie der unkrautige Acker von seinem Weizen, für den er bestimmt ist. Auch suchen ihre wahren Glieder die tägliche Reinigung in Vergebung ihrer Sünden und arbeiten durch die heilige Seelsorge der Bruderliebe, die Zucht, Matth. 18, 15 ff. auf die Heiligung und Vollendung des Ganzen wie der einzelnen Teile hin.

413. Was für einen Beinamen führt die Kirche im Artikel noch? // Sie heißt „christlich“.

414. Warum heißt sie so? // Sie trägt ihren Namen von Christo, der ihr Haupt und dessen Leib sie ist, — der ihr Grund ist, auf welchem sie sich zum geistlichen Hause und Tempel Gottes erbaut, Eph. 4, 15 f. 1. Kor. 3, 11.

415. Warum heißt es nicht: „Ich glaube an die Kirche“, sondern bloß: „Ich glaube eine Kirche“, ohne das Wörtchen an? // Weil man durch das Wörtchen an die drei Personen der Gottheit auszuzeichnen pflegt, als welche wir hoch über uns erhaben erkennen und zu denen wir glaubend hinankommen und mit ihnen vereinigt werden möchten.

416. Wie kommt aber die Kirche in den dritten Artikel, welcher dem heiligen Geiste gewidmet ist? // Nachdem der Geist Gottes an Pfingsten

ausgegossen war, stiftete er alsbald die Kirche. Sie ist aus ihm geboren durch Wort und Sakrament, sein Werk und zugleich seine Werkstatt und sein Werkzeug zum Heile der gesamten Menschheit.

417. Wo ist die Kirche? // Wo Gottes Wort und Sakrament ist. Matth. 28, 19.

418. Wer gehört zu ihr? // Alle, die glauben und getauft werden. Mark. 16, 16. Apg. 2, 40—42.

419. Aber gibt es nicht mancherlei Kirchen? // Leider ja, es sind durch Schuld der Menschen, welche der Wahrheit nicht gehorchten, mehrere Kirchenparteien oder Kirchen entstanden, aber nur eine ist im Vergleich mit den andern die wahre.

420. Welche ist die wahre? // Die, welche Gottes Wort rein und lauter lehrt und bekennt und die Sakramente nach der Einsetzung Christi verwaltet. Joh. 8, 31; 10, 27.

421. Und welche tut das vor den andern? // Die sogenannte Lutherische, welcher deswegen auch die Namen christlich und apostolisch vor den andern gebühren.

422. Woraus erkennt man, was die lutherische Kirche lehrt? // Aus ihren Bekenntnissen, denen kein lutherischer Prediger widersprechen darf.

423. Welches sind ihre Bekenntnisschriften? // Die drei ökumenischen Symbola, die Augsburgerische Konfession samt ihrer Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen Luthers und die Konkordienformel. Sie sind zusammen in dem 1580 gedruckten Buche Konkordia enthalten. S. Sr. 261.

424. Wie erkennen wir aber, daß die Bekenntnisschriften Gottes Wort rein und lauter enthalten? // Aus Vergleichung mit der Heiligen Schrift.

425. Woraus ersehen wir, wie die lutherische Kirche die Sakramente verwaltet? // Aus ihren Kirchenordnungen, denen zuwider kein Pfarrer handeln darf.

426. Wie erkennt man aber, daß die Kirchenordnungen die richtige Verwaltung der Sakramente anbefehlen? // Aus Vergleichung derselben mit der Einsetzung Christi im Worte Gottes.

427. Kann man auch in andern Kirchen selig werden? // Ja, es ist möglich, weil sie auch mehr oder minder von dem seligmachenden Schatze des göttlichen Wortes und der Sakramente besitzen.

428. Kann man also ruhig in einer andern Kirche bleiben? // Nein, wenn man nämlich ihre Irrtümer erkannt hat. Man kann wissentlich bei keiner Kirche bleiben, die falsch lehrt oder die Sakramente falsch verwaltet, ohne ihrer falschen Lehre und ihrer Sünde theilhaftig zu werden. 1. Tim. 6, 3—5. Tit. 3, 10.

429. Kann man mit einer andern Kirche, die falsch lehrt oder das Abendmahl falsch verwaltet, Abendmahlsgemeinschaft halten? // Da wir ein Leib, eine Kirche mit denen werden, mit denen wir ein Brot essen, wir

aber mit keiner ketzerischen Gemeinschaft ein Leib werden sollen 2. Joh. 2, 11, so können wir mit keiner Kirche Abendmahlsgemeinschaft haben, von der wir uns oder die sich von uns um der Wahrheit willen getrennt hat. 1. Tim. 6, 3—5. Tit. 3, 10.

430. Welches ist also das richtige Verhalten gegen andere, d. i. falsche Kirchen? // Daß man nicht in Gemeinschaft des Altars mit ihnen stehe, sondern mit Wort und Tat gegen ihren Irrtum Zeugnis gebe, ihren einzelnen Gliedern aber die Seligkeit nicht abspreche, sondern sie dem heimstelle, der recht richtet.

### XXIII.

431. Was glaubst du ferner im dritten Artikel? // „Vergebung der Sünden.“

432. Warum kommt Vergebung der Sünden gleich nach der Kirche? // Weil Vergebung der Sünde das große Evangelium ist, durch welches die Kirche gesammelt und erhalten wird bis auf jenen Tag.

Anm. Vergebung der Sünden kommt im 2., 3., 4., 5., 6. Hauptstück vor. Denn um sie handelt sich's ganz und gar.

433. Warum steht sie im dritten Artikel, im Artikel des heiligen Geistes? // Weil sie des Geistes Wort und Trost und höchste Wohltat ist.

434. Was glaubst du weiter im dritten Artikel? // „Auferstehung des Fleisches.“

435. Ist es auch möglich, daß jemand von den Toten auferstehe? // Ja, denn auch Christus ist auferstanden.

436. Ist's aber auch möglich, daß das Fleisch auferstehe, das doch verworfen! Christus war nicht verworfen, aber wir werden wohl verworfen! // Das Fleisch kann auferstehen; denn der verworfene Lazarus ist auferstanden und die verworfenen Leiber der Heiligen sind am Todestage Christi auferstanden. Matth. 27, 52. 53.

437. Werden aber auch unsere Leiber auferstehen? // Ja, denn der hat es gesagt, der Lazarum auferweckte, der selbst auferstand und durch den auch die Leiber der Heiligen auferstehen.

438. Werden aber auch die Leiber auferstehen, in denen wir gegenwärtig leben? // Ja, sonst wäre es ja keine Auferstehung der Leiber, sondern eine neue Schöpfung.

439. Warum kommt die Auferstehung nach der Vergebung? // Weil nur die zum ewigen Leben auferstehen, welche in Vergebung ihrer Sünden starben.

440. Wie kommt sie in den Artikel des heiligen Geistes? // Weil er durch die Auferweckung der Leiber das Werk unsrer Heiligung vollendet, wie er es durch die Vergebung beginnt.

441. Was glaubst du endlich noch gemäß dem dritten Artikel? // „Ein ewiges Leben.“



442. Warum steht dies nach der Auferstehung? // Weil erst mit der Auferstehung das ewige Leben, zu welchem auch der Leib geschaffen ist, in seiner Vollendung beginnt.

443. Warum steht das ewige Leben in dem Artikel, welcher dem heiligen Geist gewidmet ist? // Weil das ewige Leben das letzte Ziel ist, welchem uns der heilige Geist durch unsere Heiligung entgegenführt.

## XXIV.

444. Sage mir, ob du gemäß der Auslegung des dritten Artikels dahin kommen kannst, an Jesum Christum, deinen Herrn, zu glauben? // Ja.

445. Kannst du also auch zu ihm kommen? mit ihm in Zeit und Ewigkeit vereinigt werden? // Ja, ich kann und darf und soll.

446. Kannst du das aus eigener Kraft und Vernunft? // „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann.“

447. Warum kannst du nicht? // Weil mir Licht und Kraft durch die mir angeborene Erbsünde getötet ist. Röm. 3, 11. 12.

448. Wer aber schenkt Glauben und bringt dich zu Jesu Christo? // Das tut der Herr, „der heilige Geist“.

449. Wie tut es der heilige Geist? // In der Ordnung des Heils.

450. Was tat dir der heilige Geist in der Ordnung des Heils zuerst? // Seine erste Wohltat ist die Berufung. „Er hat mich berufen.“

Was heißt berufen?

451. Von wannen hat er dich berufen? // Hinweg von der Welt, heraus aus dem Reiche des Satans.

452. Und wohin hat er dich berufen? // Zu seinem Reiche, seiner Kirche und heiligen Gemeinde.

453. Wodurch aber? // „Durch das Evangelium.“

Was ist das Evangelium?

454. Warum aber durchs Evangelium und nicht durchs Gesetz? // Das Gesetz fordert, und da wir nicht zahlen noch antworten können, so droht und flucht es uns und schreckt uns von Gott zurück. Aber das Evangelium vergibt die Sünde, verheißt Erquickung und Frieden dem Sünder; damit lockt und reizt es uns. Aufs Gesetz hin kommt niemand; wer kommt, kommt allein durchs Evangelium.

455. Was gibt der heilige Geist in der Ordnung des Heils zweitens? // Die Erleuchtung. „Er hat mich erleuchtet.“

Was heißt erleuchten?

456. Womit erleuchtet er dich? // „Mit seinen Gaben.“

457. Was aber sind seine erleuchtenden Gaben? // Die hellen Lichter des Gesetzes und Evangeliums und die aus beiden strömende Erkenntnis.

458. Worüber erleuchtet er dich durchs Gesetz? // Über mich selbst, mein verderbtes Herz, meine zahllosen Sünden.

459. Und worüber erleuchtet er dich durchs Evangelium? // Über meine Erlösung, — über den, der mich erlöst hat, und das von ihm erworbene Heil.

460. Und was gibt dir der heilige Geist drittens? // Die Heiligung. „Er hat mich geheiligt.“

461. Was heißt das? // Er sonderte mich ab von der Welt und ihren Wegen und stellte meine Füße auf den Weg des Friedens und der Liebe, gab mir auch Lust und Kraft, auf diesen Wegen zu gehen.

462. Und worin heiligt er dich? // „Im rechten Glauben.“

463. Warum heißt es „im Glauben“? // Weil es vor und außer dem Glauben keine Heiligung gibt.

464. Warum heißt es „im rechten Glauben“? // Weil ein falscher Glaube nicht heiligen kann, sei's nun, daß man Falsches glaubt oder daß man den rechten Glauben im Herzen nicht recht und völlig erfaßt hat. Joh. 17, 17. 2. Petr. 1, 5—8.

465. Wie aber bekommst du den rechten Glauben? // Durchs Evangelium, welches eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist. Röm. 1, 16. Durch die Predigt vom Glauben, aus welcher der Glaube (Röm. 10, 17) und der Geist Gottes kommt (Gal. 3, 2). Röm. 8, 1 ff.

466. Welches ist die letzte im Katechismus erwähnte Stufe oder Gnade der Heilsordnung? // Die Erhaltung. Der heilige Geist „hat mich geheiligt und erhalten“.

467. Und worin erhält uns der heilige Geist? // „Im rechten Glauben.“

468. Warum müssen wir im rechten Glauben erhalten werden? // Was hilft es, ob wir auch angefangen hätten im Glauben, wenn wir nicht erhalten werden? Nicht daß ich anfangs zu laufen, sondern daß ich den Lauf vollende, bringt mich zum Kleinod des ewigen Lebens.

469. Aber warum heißt es wieder „im rechten Glauben“? // Weil allein der Glaube, der rechte, und das Stehen und Beharren in ihm selig macht. Mark. 16, 16.

470. Und wie lange muß uns der Glaube erhalten werden und wir in ihm, wenn wir sollen selig werden? // Bis an unser Ende. Offb. 2, 10.

## XXV.

471. Tut er die Wohlthaten der Heilsordnung dir allein? // Nicht mir allein, sondern „der ganzen Christenheit auf Erden“.

472. Wozu der Beisatz „auf Erden“? // Der Christenheit im Himmel hat er alles schon getan, sie bedarf von den Wohlthaten der Heilsordnung nichts mehr.

473. Was tut er also der ganzen Christenheit auf Erden nach dem Kathismus? // 1. „Er beruft sie;“ 2. „Er sammelt sie;“ 3. „Er erleuchtet sie;“ 4. „Er heiligt sie;“ 5. „Er erhält sie.“

474. Bei wem erhält er sie? // „Bei Jesu Christo.“

475. Worin erhält er sie? // „Im rechten, einigen Glauben.“

476. Da von dir, dem einzelnen, die Rede war, hieß es nicht: „Er hat mich gesammelt“; wohl aber wird von der Kirche gesagt: „Er sammelt sie.“ Woher kommt das? // Gleichwie man nicht vom Sammeln redet, wenn man einzelne Ähren heimträgt, wohl aber, wenn man sie zu vielen Tausenden einführt, so sagt man auch nicht von einzelnen Seelen, wohl aber von der ganzen Christenheit, daß sie gesammelt werde.

477. Sollte nicht das Sammeln erst nach dem Erleuchten stehen, weil doch erst nachdem man Licht empfangen, die rechte Vereinigung mit der Kirche geschieht? // Nicht bloß werden die Kinder durch die Taufe eher gesammelt, als sie zur Erkenntnis kommen, sondern auch die Erwachsenen empfangen erst in der Kirche das meiste Licht. Die Kirche wartet nie auf das völlige Licht, um die Ungläubigen in ihren Schoß zu sammeln. Sie sammelt diejenigen, welche die Berufung annehmen, um sie zu erleuchten.

478. Der heilige Geist erhält die Christenheit bei Jesu Christo. Wo ist aber Jesus Christus? // Da ist Christus, wo sein Wort gepredigt wird; und wo man seinem heiligen Wort durch seine Gnade glaubt, da bleibt Christus. Matth. 28, 18—20. Joh. 14, 23.

479. Wie merken wir also, daß wir bei Christo bleiben, bei und in ihm erhalten werden? // Wenn wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und in solchem Glauben beharren bis an unser Ende.

480. Von dir sagst du: „Er hat mich im rechten Glauben geheiligt“; von der Christenheit sprichst du: „Er erhält sie im rechten, einigen Glauben.“ Woher bei der Kirche der Zusatz „einig“? // Daß ich nur einen Glauben habe, versteht sich von selbst. Das aber ist des Sagens und Preisens wert, daß der heilige Geist so viele Menschen, aus denen die Christenheit besteht, zu einem einigen Glauben bringt und bei demselben erhält.

481. Warum aber führt der heilige Geist die Menschen zu einem Glauben? // Gleich wie nur ein Herr und Gott ist und nur ein Leib, nur eine Kirche, so gibt es auch nur einen rechten Glauben und nur der hat die Versicherung des ewigen Lebens. Eph. 4, 4—6.

482. Was tut dir der heilige Geist in dieser Christenheit? // „Er vergibt mir die Sünde.“

483. Vergibt er alleine dir? // Nein, „mir und allen Gläubigen“.

484. Warum ist beigesetzt: „allen Gläubigen“? // Weil nur im Glauben Vergebung der Sünden empfangen werden kann.



485. Wieviel Sünde vergibt dir der heilige Geist? // „Alle Sünde“, die Erbsünde und wirkliche Sünde, die Begehungs- und Unterlassungssünde, die alte und die neue usw.

486. Wie oft vergibt er dir alle Sünde? // „Täglich.“<sup>27)</sup>

487. In welchem Maße vergibt er dir alle Sünde? // „Reichlich.“<sup>27)</sup>

488. Durch wen vergibt er dir? // Durchs Wort und Amt der Versöhnung 2. Kor. 3, 6; 5, 18. 19, durch seine Knechte, denen er Joh. 20, 23 und a. a. O. das Wort und Amt der Versöhnung und der Schlüssel aufgetragen hat (s. 6. Hauptstück), durch welche er seinem Volke Berufung, Erleuchtung, Heiligung und allen geistlichen Segen in seiner Ordnung darbeut.

489. Warum heißt es oben: „In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt“? // Weil außer der Christenheit oder Kirche kein Heil und keine Vergebung ist.

490. Was wird der heilige Geist am Ende der Tage tun? // „Er wird mich und alle Toten auferwecken.“

491. Aber weckt nicht der Sohn die Toten auf? // Ja. Gleich wie der Vater die Toten auferweckt, so tut es auch der Sohn, und ebenso tut es auch der heilige Geist. Der Vater will, der Sohn spricht, der heilige Geist vollzieht. Die Auferweckung ist ein Werk des dreieinigen Gottes. Vgl. Röm. 8, 11. Ezech. 37, 5. 9. 14.

492. Und wann wird das geschehen? // „Am jüngsten Tage.“

Was heißt jüngster Tag?

493. Kommt ein jüngster Tag? // Mutwillens sprechen die Spötter: „Wo bleibt die Verheißung seiner Zukunft? Aber der Herr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße lehre.“ 2. Petr. 3, 5—9.

494. Wann kommt der jüngste Tag? // Ein Tag ist vor dem Herrn wie tausend Jahr und tausend Jahr wie ein Tag. Es wird aber des Herrn Tage kommen wie ein Dieb in der Nacht — unvermutet, plötzlich. 2. Petr. 3, 8. 10.

495. Was ziemt also dem Christen? // „Wachet, spricht der Herr; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.“ Matth. 24, 42. Wir sollen warten und eilen zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem der Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. 2. Petr. 3, 12.

496. Werden alsdann bloß die Gläubigen auferweckt werden? // Nein, der heilige Geist wird „alle Toten“ auferwecken.

<sup>27)</sup> „Täglich, reichlich“ — so heißt es in der Auslegung des ersten Artikels von der Versorgung des Leibes. „Täglich, reichlich“ — so heißt es hier von der Versorgung der Seele mit geistlicher Speise. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

497. Was aber werden die Gläubigen bei und nach der Auferstehung vom heiligen Geist empfangen? // „Er wird mir und allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben.“

498. Was folgt daraus für alle, die im Unglauben sterben? // Daß sie ewigen Tod empfangen werden.

499. Wird vielleicht doch einmal des ewigen Todes ein Ende werden? // Nein. Es ist Offb. 14, 11; 20, 10 von einer Qual die Rede, welche dauern soll in die Ewigkeiten der Ewigkeiten oder von Ewigkeit zu Ewigkeit.

500. Warum gedenkt des der dritte Artikel nicht? // Weil er überhaupt nur die Wohltaten des heiligen Geistes erzählt, welche seine Kirche hier und dort von ihm empfangen soll.

501. Womit besiegelst du das alles, was der dritte Artikel und seine Auslegung sagt? // Mit einem gläubigen „Amen, das ist gewißlich wahr“.

#### XXVI. Rechtfertigung allein aus Glauben.

Im zweiten Hauptstück und im ganzen Kleinen Katechismus fehlt ein Wort, welches der luther. Kirche teuer und groß ist. Es fehlt nicht die Sache, aber das Wort, nämlich Rechtfertigung. Wer glaubt und hat, was die Artikel des christlichen Glaubens, was die Hauptstücke von Taufe, Abendmahl und Schlüsselns sagen, der hat alles genug, der ist auch gerechtfertigt von seinen Sünden. Doch wollen wir hier dem „rechten einigen Glauben“, von dem die Auslegung des dritten Artikels redet, zu Preis und Ehre ein wenig vom Prozeß der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott sagen und der Schüler merke sich's wohl:

Es ist ein Prozeß, ein Rechtsstreit im Himmel. Gott sitzt als Richter. Kläger ist unser Widersacher, der Teufel. Der Verklagte heißt Mensch. Die Klage ist richtig; Zeuge ist das eigene Gewissen des Verklagten und der Geist, der alle Dinge erforscht. Die Schuld ist groß. Die Strafe ist ewig. Das Gesetzbuch ist vom Sinai. Das Urtheil ist bereit. Da kommt Gottes Lamm, unser Hoherpriester und Fürsprecher, mit dem Blute, das besser redet denn Abels. Es spricht für den armen Verlorenen, Verdammten in der Kraft seines stellvertretenden Leidens und Sterbens, seines vollgültigen Verdienstes und seines Sieges über alle unsre Feinde. Was für ein Anwalt! Seine Füße umfaßt in vollstem Vertrauen, voll Reue und Jammer, der todesnahe Verbrecher. Da kommt eine Stimme aus dem Heiligtum: „Zerreiß den Schuldbrief!“ Der Schuldige wird freigesprochen um Jesu Christi willen von aller Schuld und Strafe, er wird gerechtfertigt, zugerechnet und frei geschenkt wird ihm die Gerechtigkeit Christi. Was im Himmel vorgeht, davon tönt auf Erden Kanzel, Altar und Beichtstuhl. Es wird vergeben „auf Erden wie im Himmel“. Nun hat der arme Sünder alles genug. Nun ist er gerechtfertigt durch den Glauben, hat er Frieden mit Gott, Röm. 5, 1, und im Frieden Freude, Luk. 15, 24, und die Freude im Herrn wird seine Stärke sein zu allem Guten, Nehemia 8, 10.

Vgl. Hillingers Trakt. von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott. — Der Lehrer erzähle von der Entzündung J. J. Möfers, dem alles im Gesichte begegnete, was oben gesagt ist.

(Sprüche II, Nr. 135—201.)

#### XXVII.

502. Wovon handeln die vier letzten Hauptstücke? // Von den Gnadenmitteln.

503. Wie vielerlei sind diese? // Zweierlei: 1. Mittel, durch welche Gott die Gnade darreicht und versiegelt, 2. das Mittel, durch welches der Mensch die von Gott dargereichte Gnade sucht und ergreift.

Anm. Gleich wie einem Bettler das Almosen nur dadurch zuteil wird, daß er seine Nehmershand nach der Gabe ausstreckt, der Reiche aber seine Gebershand mit der Gabe entgegenstreckt, so gibt es auch zum Empfang der göttlichen Gaben Nehmers- und Gebershände.

504. Welches ist nun das menschliche Gnadenmittel oder die Nehmershand? // Das gläubige Gebet, von welchem das dritte Hauptstück handelt.

505. Und welches sind die göttlichen Gnadenmittel, die Gebershände? // Wort und Sakrament.

506. Welche Hauptstücke handeln insonderheit von den Sakramenten? // Das vierte und sechste.

507. Und das fünfte? // Handelt vom Worte Gottes, der Absolution oder dem Evangelium von der Vergebung der Sünden.

#### Einleitende Fragen zum dritten Hauptstück insonderheit.

508. Wovon handelt insonderheit das dritte Hauptstück? // Vom Gebet.<sup>28)</sup>

509. Wie ist das zu verstehen? Lehrt es uns im allgemeinen beten, oder zeigt es uns, was und wie wir beten sollen, an einem Gebete? // Es zeigt uns, was und wie wir beten sollen, an einem Gebete.

510. Und zwar an welchem Gebete? // An dem heiligen Gebet „Vater unser“.

511. Wie nennt man dieses Gebet? // Das Gebet des Herrn.

512. Und warum nennt man es also? // Weil der Herr es selber seine Jünger gelehrt hat.

513. Hat der Herr seinen Jüngern dies Gebet gegeben, ohne daß sie baten, oder baten sie? // Seiner Jünger einer sprach zu ihm: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte“, Luk. 11, 2.

514. Was sagte darauf der Herr? // Er sprach zu ihnen: „Wenn ihr betet, so sprecht: Vater unser usw.“ und lehrte sie sein Gebet.

515. Beteten die Jünger dies Gebet auch, nachdem sie es hatten? // Ohne Zweifel, und nicht sie allein, sondern seit achtzehnhundert Jahren steigt es stündlich von den Lippen vieler Tausende zu Gott auf. Es ist das erste Gebet der Christenheit, an dessen Erhörung die ganze Geschichte der Welt abläuft, das nie jemand ausgebetet hat noch ausbeten kann, dessen der Mensch, je mehr er beten kann, desto weniger satt wird.

516. Wie teilt man das ‚Gebet Vater unser‘ ein? // In den Eingang, die sieben Bitten und den Beschluß.

<sup>28)</sup> Nimm es auch in die S. 425 f. in der Auslegung des zweiten Gebotes vorgeschlagene Übung des Gebetes hinein.



517. Was ist der Eingang? // Eine Anrufung Gottes, wie sie, laut oder leise, am Anfang eines jeden Gebets notwendig gesprochen wird. Ps. 5, 2.
518. Wie teilt man die Bitten ein? // In eigentliche Bitten und in Gebete.
519. Wer hat sie uns so einteilen gelehrt? // St. Paulus 1. Tim. 2, 1, da er uns vermahnt, zu tun Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen.
520. Was tun wir in den eigentlichen Bitten? // Wir bitten Übel hinweg.
521. Und in den Gebeten? // Bitten wir Gutes herzu.
522. Wieviele Gebete sind unter den sieben Bitten des Vaterunsers? // Die ersten vier sind Gebete.
523. Was bittest du in der ersten Bitte herzu? // Die Heiligung des göttlichen Namens.
524. Was in der zweiten? // Die Zukunft seines Reiches.
525. Was in der dritten? // Die Erfüllung des göttlichen Willens.
526. Was in der vierten? // Das tägliche Brot.
527. Wieviele eigentliche Bitten sind im Vaterunser? // Drei, nämlich die drei letzten.
528. Was bittest du in der fünften Bitte hinweg? // Alte Sündenschuld.<sup>29)</sup>
529. Was in der sechsten Bitte? // Versuchung zu neuer Sünde.
530. Was in der siebenten? // Alle Sündenstrafen, alles Übel.
531. Wie könnte man die sieben Bitten zusammenfassen? // Sechs Bitten rufen um der Seelen größte Notdurft, die drei ersten um die größten Himmelsgüter, die drei letzten wider die größten Nöte, die Sünde und alle ihre Folgen. Zwischen beiden mitten inne steht, eine einzige unter sieben, die vierte Bitte, welche um die zeitliche Leibesnotdurft bittet, um das tägliche Brot.
532. Gibt es auch Fürbitten im Vaterunser? // Alle sieben Bitten sind Fürbitten, da in keiner für einen allein, sondern in jeder für alle gebetet wird.
533. Was versteht man unter dem Beschluß des „Vater unser“? // Nach dem Katechismus ist der Beschluß das „Amen“, auf welches allein sich auch die letzte Frage „Was heißt das Amen?“ bezieht.
534. Versteht man aber nicht oft unter dem Beschluß etwas anderes? // Ja. Man versteht darunter oft die Lobpreisung, welche Matth. 6, 13 den sieben Bitten angehängt ist: „Denn dein ist das Reich usw.“

<sup>29)</sup> Man könnte freilich die fünfte Bitte auch zu den eigentlichen Gebeten rechnen, weil sie Vergebung herzubetet.

Fragen zum dritten Hauptstück.<sup>30)</sup>

535. Wie lautet der Eingang zum Vaterunser? // „Vater unser, der du bist im Himmel.“

536. Wie rufen wir also Gott im Vaterunser an? // „Vater unser.“

537. Warum heißt der dreieinige Gott im Vaterunser — Vater? // Weil, die da zu ihm beten, seine Kinder sein sollen.

538. Also nicht in dem Sinn, wie er im ersten Artikel Vater heißt? // Nein. Im ersten Artikel bekennen wir mit dem Namen Vater die erste Person der Gottheit zum Unterschied von der zweiten, dem eingeborenen Sohn des Vaters, Jesu Christo. Im Vaterunser aber unterscheiden wir die Personen der Gottheit nicht, sondern nennen den dreieinigen Gott Vater, weil er in Christo Jesu unser Vater ist.

539. Wo ist denn unser Vater? // „Im Himmel.“

540. Er ist aber doch allgegenwärtig, also nicht bloß im Himmel? // Zwar ist er allenthalben auch auf Erden, und wir erkennen ihn im Glauben. Aber im Himmel ist sein Heiligtum und der Ort seiner herrlichen Offenbarung, wo auch wir ihn von Angesicht zu Angesicht schauen werden. Dorthin sollen wir hoffen, der Herr selbst wendet uns im Vertrauen Herz und Sinne dorthin; wir schauen auch hinauf, sehnen uns und beten so gerne: „Vater unser, der du bist im Himmel.“

541. Weil uns nun Gott selbst lehrt zu ihm beten „Vater unser“, so sage mir, was er damit beabsichtigt und will? // „Er will uns damit locken“, die wir von Natur nicht trauen noch glauben.

542. Und wozu lockt er uns? // „Daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder.“

543. Aber ist er denn wirklich unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder? // Sind wir nicht aus seinem Geist geboren? Ist nicht das (Jes. 63, 16) von alters her sein Name? Er ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. (Eph. 3, 15.)

544. Und was sollen wir tun, weil er unser rechter Vater ist und wir seine rechten Kinder sind? // „Ihn bitten.“

545. Und wie sollen wir ihn bitten? // „Getrost und mit aller Zuversicht.“

546. Was heißt „getrost“? // Ohne Furcht und Wagnis.

547. Und was heißt das „mit aller Zuversicht“? // Daß wir der Erhörnung gewiß sein dürfen und nicht an ihr zweifeln brauchen.

<sup>30)</sup> Der Unterricht über das dritte Hauptstück wird schwer, wenn man es zu sehr als Lehrstück behandelt, was es nicht ist. Dem Verständnis nachhelfen, wo es nötig ist, übrigens die herrliche Auslegung Luthers vorwalten lassen, die voll Einfach und Salbung ist: das scheint hier alles. Das Hauptstück eignet sich nicht zu weitläufigen Belehrungen, wohl aber zu öfteren Wiederholungen.

548. Sage mir, mit welchen Worten des Katechismus ist kurz und gut gesagt, wie wir Gott bitten sollen? // „Wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“

(Sprüche III. Nr. 1—7.)

549. Um was bitten wir den lieben Vater in der ersten Bitte? // Daß sein Name geheiligt werde.“

550. Und zwar welcher Name von allen Namen soll geheiligt werden? // Sein Vatername, bei welchem wir ihn im Gebete Jesu nennen.

551. Was heißt aber seinen Vaternamen heiligen? // Ihn im Herzen von allen andern Namen absondern, als den Namen, der des Allerhöchsten ist, ihn „heilig und hehr halten als unsern höchsten Schatz und Heiligtum“, wie der Große Katechismus sagt.

552. Ist denn aber dieser Name nicht ohnehin heilig, d. i. Gott gehörig und deshalb von allen Namen abgesondert, über alle erhöht, heilig und hehr? // Ja, „Gottes Name ist an ihm selbst heilig“.

553. Was bitten wir aber dann in der ersten Bitte? // „Daß er auch bei uns heilig werde“, daß er auch von uns über alle Namen erhöht und gehret werde.

554. Wie geschieht das? // Durch zweierlei.

555. Und zwar erstens? // „Wenn das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird.“

556. Und zweitens? // „Wenn wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben.“

557. Darum betet die heilige Kirche im Katechismus um diese beiden Stücke mit welchen Worten? // „Das hilf uns, lieber Vater im Himmel!“

558. Warum ruft sie aber so inbrünstig: „Das hilf uns!“? // Weil es unmöglich ist, daß ein Christ ohne Gottes Hilfe Gottes Wort rein und lauter, unvermischt und ohne Beistand lehre — und im Wandel nie veresse, sondern überall beweise, daß er ein Kind Gottes, also nach seines himmlischen Vaters Art heilig sei.

559. Wodurch hingegen wird der Name Gottes entheiligt? // Durch zwei entgegengesetzte Stücke.

Was heißt den Namen Gottes entheiligen?

560. Also durch welche? // Erstlich, wenn jemand „anders lehrt“ und zweitens, wenn jemand „anders lebt“, denn das Wort Gottes lehrt.

561. Was betet deshalb die Kirche Gottes im Katechismus? // „Davor — d. i. vor diesen zwei Stücken — behüte uns, himmlischer Vater!“

Anm. Luther kann im Katechismus nicht vergessen, daß dies Gebet mit Vater unser beginnt. Zweimal in der Auslegung nennt er den Namen und ruft ihn an, indem er uns Kinder Gottes heißt. — Auch in der 2., 5., 7. Bitte und in der Auslegung des „Amen“ nennt er den schönen Namen. Und wie ganz eines Mannes Art, der wieder Kind Gottes geworden, ist die ganze Auslegung!

(Sprüche III. Nr. 8—19.)



## XXIX.

562. Was bitten wir in der zweiten Bitte? // Daß Gottes Reich komme.  
 563. Wo ist das Reich Gottes? // Im Himmel. Dort ist Jerusalem, die freie, unser aller Mutter.

564. Worin besteht aber das Reich Gottes? // Darin, daß alles zusammengefaßt unter einem Haupt, vom Geist des Hauptes beseelt, einmütig und einhellig den dreieinigen Gott anbetet und ihm dient.

565. Wohin soll dieses Reich kommen? // Es soll vom Himmel auf die Erde herunterkommen, auf daß auch alle Menschen zusammengefaßt werden unter das Haupt im Himmel, Christum, und in einem Geist, einhellig und einmütig mit der himmlischen Kirche den Dreieinigen anbeten und ihm dienen.

566. Werden alle Menschen zusammengefaßt werden zum Reiche Christi? // Nein. Zwar wird ein Hirte und eine Herde werden, aber es wird nur ein Teil der Menschen aus allen Zonen und Sprachen und Völkern zu der einen Herde versammelt werden, die andern werden keine Herde Gottes sein, sondern zerstreut und von ihm getrennt dahingehen ewiglich.

567. Wird nun aber auch gewiß das Reich Gottes auf Erden kommen? // Ja. Es ist auch dem Anfang nach schon vorhanden, wo überall Gottes Kirche ist, und wird immerzu kommen, weil Gott sich's vorgenommen hat (Ps. 72, 8. 11. 17 usw.) und sein Werk niemand hindern kann. „Gottes Reich“, wie der Katechismus sagt, „kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst.“

568. Warum sollen wir dann aber noch beten „Dein Reich komme“, wenn es ohne unser Gebet von ihm selbst kommt? // Nicht bloß will Gott um alles gebeten sein, was er verheißt hat, sondern wir sorgen insonderheit für uns, daß Gottes Reich nicht an uns wie an vielen vorübergehe: „Wir bitten in diesem Gebet, daß es (das Reich Gottes) auch zu uns komme.“

569. Was heißt demnach „Dein Reich komme“? // Komm zu uns Menschen, richte auf, mehre dein Reich, deine Kirche und Gemeinde, breite sie aus<sup>31)</sup>, laß sie wachsen nach innen und außen, laß sie immer mehr dein, dein Reich, dir untertänig und ergeben werden — und vergiß uns nicht, die wir zu dir beten, in der Zahl der Deinen laß uns nicht fehlen, du großer König.

570. Wie aber kommt Gottes Reich zu uns? // Vor allem, „wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt“.

571. Wozu aber bedürfen wir seinen heiligen Geist? // „Daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben.“

572. Und wozu ferner? // „Daß wir göttlich leben hie zeitlich und dort ewiglich.“

573. Geschieht aber das alles, wenn wir den heiligen Geist haben? // Ja. Wo der Geist ist, da ist Gnade, denn er wird nur aus Gnade gegeben,

<sup>31)</sup> Sie beten wir auch für Israel und die Heiden. Das laßt uns nie vergessen!

Gottes Wort, denn im Worte kommt er zu uns, Glaube, denn aus dem Worte kommt der Glaube und durch das Wort wirkt ihn der heilige Geist, göttliches Leben, denn aus dem Wort und Glauben kommt das neue Leben, und wo dies einmal ist, da soll es nimmer aufhören, sondern wahren nach Gottes Willen hie zeitlich und dort ewiglich.

(Sprüche III. Nr. 20—31.)

### XXX.

574. Was bitten wir in der dritten Bitte? // Daß Gottes „Wille geschehe“.

575. Wo soll er geschehen? // „Auf Erden.“

576. Wie soll er geschehen? // „Wie im Himmel.“

577. Von wem geschieht er dort? // Von allen Engeln und Auserwählten.

578. Worin besteht aber nun der Wille Gottes? // In der Erfüllung der zwei ersten Bitten, — in der Heiligung seines allerheiligsten Namens, in der Zukunft seines Reiches.

579. Wie wird dieser Wille Gottes in der Auslegung der dritten Bitte genannt? // Ein „guter, gnädiger Wille“.

580. Warum heißt dieser Wille gut? // Weil er nichts anderes will als Heiligung des allerhöchsten Namens und alles gut ist, was dazu dient, dagegen aber nichts gut, was dazu nicht dient.

581. Und warum heißt er gnädig? // Weil alle Gnade im Reiche Gottes und dessen Zukunft geht und besteht, und dieser Wille nichts anders will, als daß das Reich aller Gnade zu uns komme.

582. Kann denn aber dieser gute, gnädige Wille Gottes nicht geschehen, wenn wir nicht darum beten? // O ja! „Er geschieht auch ohne unser Gebet.“

583. Was bitten wir aber dann in diesem Gebete? // „Daß er auch bei uns geschehe.“

584. Wann geschieht aber der Wille Gottes? // „Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert.“

585. Welcher Rat und Wille ist böse? // „Der uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen will.“

586. Wessen Wille ist nun von dieser Art? // „Des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille.“

587. Was nennst du die Welt? // Alle Menschen, die nicht mit der Kirche den Namen Gottes heiligen und nach des Reiches vollkommener Zukunft trachten.

588. Was nennst du des Fleisches Wille? // Den eigenen Willen des natürlichen, unbelehrten Menschen, der zu Gott und seinem Willen keine Lust trägt.

589. Was soll Gott dem bösen Willen tun? // „Ihn brechen und hindern.“
590. Wann bricht er ihn? // Wenn er ihn, obwohl er schon in der Ausführung seines bösen Vorhabens begriffen ist, nicht zur Vollendung kommen läßt.
591. Wann hindert er ihn? // Wenn er ihn gar nicht zur Ausübung kommen läßt.
592. Ob aber auch der böse Wille, wie es oft geschieht, dennoch seinen Fortgang hätte? // So bitten wir, daß uns Gott „stärke und behalte“.
593. Worin aber müssen wir in solchem Fall gestärkt und erhalten werden? // „In seinem Wort und Glauben“, damit wir Welt und Fleisch und Teufel überwinden.
594. Aber ach, wir sind wankelmütig und fallen leichtlich aus seinem Wort und Glauben? // Darum beten wir, daß er uns stärke und behalte „fest“ in seinem Wort und Glauben.
595. Es möchte uns aber bange werden, daß uns die Zeit unsers Lebens zu lange werden und wir endlich doch entfallen könnten „aus des rechten Glaubens Trost“? // Darum beten wir, daß er uns stärke und behalte fest „bis an unser Ende“; denn wir nicht eher des Sieges gewiß sein können.
596. Haben wir auch gute Zuversicht, daß wir erhört werden? // Ja. Denn er will seinen Namen nicht bloß kurze Zeit geheiligt haben, sein Reich uns nicht bloß eine kurze Zeit gönnen; sondern bis ans Ende und ewig uns in seines Namens Heiligung und in seinem Reich behalten. Joh. 17.
597. Mit welchen Worten bekräftigt dies der Katechismus am Ende? // Er sagt: „Das ist sein gnädiger und guter Wille.“

(Sprüche III. Nr. 32—49.)

### XXXI.

598. Um was bitten wir in der vierten Bitte? // „Um unser tägliches Brot.“
599. Warum nennen wir es das tägliche Brot? // Weil es uns täglich wieder und für das Bedürfnis eines jeden Tages neu gegeben wird.
600. Warum sprechen wir: „Unser täglich Brot gib uns heute!“? // Die Meinung ist, wir sollen das Bedürfnis eines Tages an dem Tage selbst erwarten und erbitten.
601. Und warum? // Weil wir es nicht eher bedürfen und nicht wissen, ob wir es länger bedürfen als heute, da wir leben.
602. Darf man also nicht weiter hinaus um das tägliche Brot bitten? // Ja, aber nicht mit der Zuversicht der vierten Bitte, welche uns der Herr selbst beten heißt, auf deren Erhörung wir getrost und fröhlich warten dürfen.
603. Aber gibt Gott nicht ohnehin und ohne unser Bitten täglich einem jeden sein Brot? // Jawohl! „Gott gibt täglich Brot auch wohl ohn unser



Bitte allen bösen Menschen“; warum nicht seinen Kindern?<sup>32)</sup> Matth. 5, 44. An den Wohlthaten seiner allgemeinen Liebe haben wir alle, Gute und Böse, teil.

604. Was ist's dann, was wir bitten? // Wir bitten Gott in diesem Gebet erstlich, „daß er uns erkennen lasse unser täglich Brot“; denn die darum bitten, erkennen es leicht.

605. Als was sollen wir aber unser täglich Brot erkennen? // Als seine Gabe, um die wir wohl Ursach haben zu bitten, daß wir sie nicht hinnehmen wie rohe, gottlose Buben von den leiblichen Eltern, als müßte es so sein.

606. Und was bitten wir weiter? // „Daß wir unser täglich Brot mit Danksgiving empfangen mögen“, denn die darum bitten, halten es auch für Dankes wert.

607. Ist's nicht genug, daß wir das tägliche Brot als Gottes Gabe erkennen? // Nein, wir sollen es auch in der Danksgiving als seine Gabe bekennen.

608. Was aber gehört zum täglichen Brot? // „Alles, was zur Leibesnahrung und Notdurst gehört“, wie das der Katechismus ins einzelne benennt und sich dabei genau der Auslegung des ersten Artikels anschließt.

609. Aber hat denn alles, was der Katechismus benennt, ein jeder? // Gewiß nicht.

610. Wozu wird es dann alles genannt? // Nicht bloß, damit wir erkennen, um was wir beten und danken sollen in der vierten Bitte, sondern auch, damit ein jeder, er habe wenig oder viel, das, was er hat, als Gottes Gabe und tägliches Brot erkenne und darum danke.

(Sprüche III, Nr. 50—63.)

611. Um was bitten wir in der fünften Bitte? // Um Erlassung oder Vergebung unsrer Schuld.

612. In welchem Maße soll uns Gott vergeben? // „Wie wir vergeben unsern Schuldigern.“

613. Können wir denn aber vergeben? // Ja, die, welche in Wahrheit sprechen können „Vater unser“, sind Gottes Kinder und durch ihres Vaters Geist gestärkt und geschickt zu allerlei gutem Werk, auch zum Vergeben.

614. Bieten wir aber mit diesen Worten „wie wir vergeben“ Gott nicht unsre Vergebung zur Bezahlung seiner Vergebung an? // Den Wahn hat kein Gotteskind. Wir beten in der fünften Bitte um den Strom seiner himmlischen Vergebung, dann wollen wir auch dankbare Bächlein dieses Stromes auf unsre Feinde fließen lassen. Nicht von einer Bezahlung

<sup>32)</sup> Bei den vier ersten Bitten ist in der Auslegung vorgesehen, daß es nicht scheine, als hänge Gottes Wohlthat von unserm Beten ab. Sein Tun wird nicht befördert, nicht gehindert. Wir bitten allein um unfertwillen, auf daß wir seine Wohlthat nicht veräumen, sondern sie desto würdiger empfangen. Der Demut des hohen Gebers soll entgegenkommen betende Demut des armen Nehmers.

seiner Vergebung, sondern von dem armen Dank eines versöhnlichen Herzens für die reiche Vergebung Gottes ist die Rede. Christen vergeben so gern zum Preis des barmherzigen Vaters, aber sie brauchen auch immer neu die Vergebung fürs eigne Herz. Sich vergeben lassen von Gott und vergeben gehört zusammen.<sup>83)</sup>

615. Was bitten wir in der fünften Bitte nach der Auslegung? // „Daß der Vater im Himmel nicht ansehen wollt unsre Sünde.“

616. Was würde geschehen, wenn er unsre Sünde ansehen wollte? // „Er würde uns um derselben willen unsre Bitte versagen“, unser armes Vater unser nicht hören.

617. Und warum ist unsre Sünde so groß, unsre Bitte so untüchtig? // Weil wir durch die Erbsünde alle Würdigkeit verloren haben: „Wir sind der keines wert“, das wir bitten; weil wir durch die Werksünd jegliches Verdienst verwirkten: „Wir haben auch nichts verdient“.

618. Auf was allein können wir uns daher bei all unserm Beten berufen? // Allein auf die Gnade. „Er wollt es uns alles aus Gnaden geben.“

619. „Wir haben auch nichts verdient“, nämlich nichts Gutes. So sagt der Katechismus. Womit wirft er aber vollends all unser Verdienst zu Boden und gründet all unser Beten auf Gnade, allein auf Gnade? // Damit, daß er sagt, unser Verdienst sei Strafe. „Wir sündigen täglich viel und verdienen eitel Strafe.“

620. Wenn uns nun aber Gott unsere Schuld vergibt und aus Gnaden unser Gebet erhört, was lehrt uns dann die Auslegung wie die fünfte Bitte hinwiederum tun? // Dem Herrn nachfolgen in Barmherzigkeit und dankbar „auch wiederum vergeben“.

621. Und zwar wie vergeben? // „Herzlich.“

622. Wird aber herzliches Vergeben bloß in Worten bestehen? // Nein. „Wir wollen auch gerne tun“ d. i. mit der Tat beweisen, daß wir vergeben.

623. Wem wollen wir vergeben? // „Denen, die sich an uns versündigen.“

Der Mensch beleidigt oft seinen Nächsten und zürnt dann mit ihm, als wäre er beleidigt worden. In solchen Fällen ist nicht zu vergeben, sondern Abbitte zu tun! — Das ist wohl zu merken!

(Sprüche III. Nr. 64—80.)

### XXXII.

624. Was bitten wir in der sechsten Bitte? // „Gott wolle uns nicht in Versuchung führen.“

Was heißt versuchen, Versuchung?

625. Versucht denn aber Gott? // „Gott versucht niemand.“

<sup>83)</sup> Wenn wir vergeben können und darum beten, so ist uns das ein Beweis, daß wir noch fein sind und daß sein Geist uns nicht verlassen hat. Das gibt uns dann die Zuversicht, zu Gott zu treten und ihn zu bitten, daß er uns die tägliche Schwachheitsünde immer wieder vergebe. (Vgl. Großer Katechism. fünfte Bitte, gegen das Ende.)

626. Aber hat er nicht z. B. Abraham versucht, seinen Sohn Isaak aufzuopfern? // Damit versuchte er ihn zwar, aber zum Guten, zu einem auffallenden Beweis des Gehorsams, und nicht über Vermögen, wie es am Tage ist. In der sechsten Bitte aber ist von der Versuchung zur Sünde die Rede. Und da gilt es: „Gott versucht niemand.“ Jak. 1, 13.

627. Warum beten wir aber dann: „Führe uns nicht in Versuchung“, da er es ohnehin nicht tut? // Obschon er uns nicht versucht, so könnte er uns doch einführen und hingeben in fremde Versuchung, des Teufels, der Welt und unsres Fleisches.

Was heißt Fleisch?

628. Wird das aber zu fürchten sein? // Gott könnte es nach seinem gestrengen Zorn und nach gerechtem Gericht über unsre Sünde also verhängen, 1. Kön. 22, 20 ff. 1. Chron. 22, 1. Luk. 22, 32 f.

629. Was bitten wir also? // „Daß er uns wolle behüten“ vor fremder Versuchung, oder „erhalten“, wenn sie an uns kommt.

630. Da wir aber wissen, wer unsre Versucher sind, nämlich Teufel, Welt und Fleisch, so sollte man doch leicht ihren Versuchungen ausweichen und entgehen können? // Es ist so leicht nicht. Denn sie „betrügen uns“, sie geben sich nicht zu erkennen und stellen uns das Böse, womit sie uns versuchen, als Gutes dar. Das Leben ist voller Versuchung und wir erkennen es nicht.

631. Wenn wir nun nicht wachen, was wird alsdann geschehen? // Sie werden uns von der geraden, ebenen Bahn des heiligen Geistes ab auf böse Wege führen, uns „verführen“.

632. Und was wird das Ende sein? // „Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster.“

Was ist Mißglaube? was Verzweiflung?

633. Da wir aber schwach sind, nicht beten und wachen, wie sich's gebührt, so werden wir desto öfter und schwerer versucht werden. Was ist unser Gebet für diese Fälle? // Wir bitten, daß wir, ob wir auch „angefochten“ würden, doch endlich gewinnen und den Sieg behalten“.

Was heißt anfechten?

(Sprüche III. Nr. 31—97.)

634. Was bitten wir in der siebenten Bitte? // „Erlösung von allem Übel.“

635. Wie wird diese Bitte in der Auslegung genannt? // „Die Summa“, d. i. der Inbegriff aller Gebete. Wir sind in allen Stücken erhört und selig, wenn wir in dieser letzten Bitte erhört sind.

636. Wie mancherlei ist das Übel nach der Auslegung? // „Leibes und der Seele, Gutes und Ehre.“

637. Wann insonderheit ist die Erhörung dieses Gebetes nötig? // „Wenn unser Stündlein kommt.“



638. Was für ein Stündlein ist gemeint? // Das Todesstündlein. (Vgl. Eph. 6, 13.)

639. Und warum ist das so ein ernstes Stündlein? // Da können wir aller Übel auf einmal frei, aber auch leicht in das größte Übel, in den ewigen Tod, gestürzt werden.

640. Was bitten wir deshalb für dies Stündlein und billig auch in diesem Stündlein? // „Daß uns der Vater im Himmel ein seliges Ende beschere und mit Gnaden von diesem Jammertale zu sich nehme in den Himmel.“

641. Was ist mit dem Ende gemeint? // Das Ende dieses zeitlichen Lebens im Jammertal.

642. Und was ist das Jammertal selbst? // Diese Welt voll Jammer.  
(Sprüche III. Nr. 93—115.)

643. Womit beschließt der Katechismus das Vaterunser? // Mit Amen.<sup>24)</sup>

644. Wie legt der Katechismus das Amen aus? // „Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen.“

645. Was spricht das Amen mit zwei Silben aus? // Die Gewißheit: „Solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhört.“

646. Worauf gründet sich die Gewißheit, daß unser Gebet Gott angenehm ist? // Darauf, daß Gott selbst uns „geboden hat, also zu beten“. Er kann ja nichts gebieten, was ihm nicht angenehm ist.

647. Und worauf gründet sich die Gewißheit, daß wir erhört sind? // Darauf, „daß er selbst uns verheißen hat, daß er uns will erhören“.

(Sprüche III. Nr. 116—131.)

### Einleitende Fragen zum vierten Hauptstück.

#### XXXIII.

648. Wovon handelt das vierte Hauptstück? // Vom „Sakrament der heiligen Taufe“.

649. Was ist ein Sakrament? // Eine heilige, von Gott eingesetzte Handlung, bei welcher unter irdischen Zeichen himmlische Güter mitgeteilt werden samt evangelischer Gnade, d. i. Sündenvergebung.

650. Wieviele Sakramente gibt es? // Nur zwei, Taufe und Abendmahl.

651. Lehrt denn aber die römische Kirche nicht sieben Sakramente? // Allerdings: Taufe, Firmung, Buße, Abendmahl, Ehe, Priesterweihe und letzte Ölung.

652. Warum nimmt denn die lutherische Kirche bloß Taufe und Abendmahl als Sakramente an? // Weil die fünf andern nicht in dem Sinn Sakramente genannt werden können, wie Taufe und Abendmahl.

<sup>24)</sup> Wem gehört in der Kirche das Amen, dem Pfarrer oder der Gemeinde? Nach 1. Kor. 14, 16 offenbar der Gemeinde, wie es auch von Anfang an gehalten wurde und vielfach noch gehalten wird. Aeth. 8, 8.

653. Und warum nicht? // Weil ihnen entweder die göttliche Einsetzung oder irdische Zeichen oder himmlische Güter, insonderheit Vergebung der Sünden, oder mehrere von diesen Stücken oder gar alle fehlen.

654. In welchem Sinne könnte man manche von den andern fünf Stücken Sakramente nennen? // Wenn Sakrament weiter nichts hieße als eine heilige oder von Gott gebotene Handlung. Dann wären aber sieben nicht genug.

655. Wie nennen wir die Firmung? // Konfirmation.

656. Was ist die Konfirmation? // Erneuerung und Bestätigung des Taufbundes.

657. Wieviele von den zu einem Sakramente nötigen Stücken fehlen der Firmung? // Alle. Da ist weder göttlicher Befehl noch irdisches Zeichen noch Verheißung eines himmlischen Gutes.

658. Sollte man sie also nicht lieber fallen lassen? // Nein. Sie ist eine schöne, liebliche Ordnung der Kirche von Anfang her, welche durch das Wort Gottes, das bei ihr gebraucht wird, reichen Segen bringen kann. Vgl. Apg. 8, 14—17.

659. Was verstehen die Römischen unter dem Sakrament der Buße? // Die Absolution.

660. Was ist Absolution? // Zuteilung der Sündenvergebung.

661. Was fehlt der Absolution zu einem Sakrament? // Nicht göttliche Einsetzung, auch nicht das himmlische Gut der Sündenvergebung, aber das irdische Zeichen.

662. Aber ist nicht die Handauflegung ein irdisches Zeichen? // Nein, diese ist wie überall, wo sie gebraucht wird, nicht die Darreichung eines irdischen Zeichens, wie 3. B. bei der Taufe das Wasser oder beim heiligen Abendmahl Brot und Wein, sondern bloß eine bedeutungsvolle Gebärde oder Handlung, welche die gesprochenen Segensworte zuversichtlich bekräftigt.

663. Was hältst du im allgemeinen von der Absolution? // Daß sie den wahren Sakramenten am nächsten stehe. S. Apologie der A. K. (ed. Müller p. 173).

664. Aber ist sie denn wirklich göttlicher Einsetzung? // Ja. Denn der Herr gebot nicht allein, aller Kreatur das Evangelium zu predigen, sondern er blies seine Jünger an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Joh. 20, 22. 23.

665. Was fehlt der Ehe? // Nicht göttliche, aber neutestamentliche Einsetzung, dazu ein irdisches Zeichen und ein himmlisches Gut. 1. Mose 2, 22 ff.

666. Was fehlt der Priesterweihe? // Obschon fest in der Heiligen Schrift gegründet (1. Tim. 5, 22) und segensreich (1. Tim. 4, 14), hat sie doch weder ein besonderes äußeres Zeichen noch Verheißung der Sündenvergebung.

667. Und was fehlt der letzten Ölung zum Sakrament? // Alles in allem.  
 668. Aber schreibt nicht St. Jakobus in seinem Brief 5, 14 von ihr? // Nein. Er schreibt wohl von einer Ölung, aber nicht von einer letzten, auch nicht von einer solchen, welche ein himmlisches Gut mittheilte, sondern von einer Ölung der Kranken zur Genesung.

669. Finden sich denn aber die nötigen Stücke bei Taufe und Abendmahl? // Allerdings. Von ihnen sind sie entnommen und zur Vergleichung auf die andern Sakramente angewendet. Taufe und Abendmahl sind von Gott eingesetzt, haben irdische Zeichen und teilen himmlische Güter mit samt Vergebung der Sünden.

---

XXXIV.

670. Was heißt denn „taufen“? // Untertauchen.

671. Man taucht ja aber die Täuflinge nicht unter? // Es geschah im Anfang.

672. Warum tut man es nicht mehr? // Um mancherlei äußerlicher Ursache, insonderheit um des rauheren Himmels willen, unter dem wir wohnen.

673. Aber ist man damit nicht von der Einsetzung Christi abgewichen? // Nein. Das griechische Wort, welches für das deutsche „taufen“ steht, heißt nicht bloß untertauchen, sondern auch waschen. Deshalb hat man auch gleich im Anfang die Täuflinge, welche schwach und krank waren, nur besprengt. Es ist nirgends die Menge, sondern nur der Gebrauch des Wassers befohlen.

674. Wäre es aber nicht schöner, wenn der Gebrauch des Untertauchens festgehalten worden wäre? // Ja, es wäre schöner gewesen, ihn beizubehalten.

675. Und warum? // Weil dadurch die geistliche Bedeutung und Kraft der Taufe, wie sie der Katechismus und St. Paulus an die Römer beschreibt, besser versinnlicht würde.

676. Nun gedenke des Katechismus und beantworte mir aus ihm meine Fragen. Was ist die Taufe?<sup>35)</sup> // „Wasser.“

677. Aber ist sie allein Wasser? // Nein. „Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser.“

Was heißt „schlecht“ Wasser?

678. Was für ein Wasser ist sie aber? // Ein Wasser, das „in Gottes Gebot gefaßt ist“.

679. Was heißt das „Es ist in Gottes Gebot gefaßt“? // Gott hat geboten, es zu nehmen.

680. Ist es aber bloß in Gottes Gebot gefaßt? // Nein. Es ist auch „mit Gottes Wort verbunden“.

---

<sup>35)</sup> Der Katechismus gibt hier auf die Frage „Was ist die Taufe?“ nur eine formale Antwort; aber weiter unten S. 477 steht das übrige, was erst mit der formalen Antwort eine völlige und ganze Antwort auf die Frage „Was ist die Taufe?“ ausmacht.



681. Sage mir das Gebot Gottes, in welches das Wasser der Taufe gefaßt ist? // „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Matth. 28, 19. 20.

Was heißt Heiden?

682. Sage mir die Worte Gottes, mit welchen das Wasser in der Taufe verbunden ist? // Es sind dieselben Worte. Denn der Täufer spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.“

683. Was heißt im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes taufen? // Das heißt a) auf Befehl, b) anstatt, c) unter Bekenntnis und Anrufung des dreieinigen Gottes taufen.

684. Ob aber im Namen Gottes nur dann getauft werden kann, wenn Gott es befiehlt? // Gewiß nur dann. Läßt doch kein irdischer König oder Herr etwas in seinem Namen tun, wenn er's nicht befohlen hat.

685. Muß aber notwendig unter Bekenntnis und Anrufung Gottes getauft werden? // Ja. Denn wie wüßte man, daß im Namen Gottes getauft wird, wenn sein Name nicht genannt, nicht bekannt, nicht angerufen würde?

686. Was ist aber bei der Taufe im Namen Gottes doch das Tröstlichste? // Daß sie „anstatt des dreieinigen Gottes“ geschieht, also ebenso gut und kräftig, als handelte der dreieinige Gott sichtbar und hörbar selber. (Tit. 3, 5—8. Eph. 5, 27. Er tauft.)

687. Wem aber ist befohlen, im Namen Gottes zu taufen? // Den Jüngern Jesu und berufenen Haushaltern über Gottes Geheimnisse, denen das Amt anvertraut ist, zu weiden die Herde Christi. 1. Kor. 4, 1. 1. Petr. 5, 2.

688. Aber es tauft doch in der Not auch jeder andre Christ? // Aber nur in der Not.

689. Ist es aber dann erlaubt? // Ja, da alle Gläubigen zum priesterlichen Geschlecht gehören und darum für den Notfall gleiche Befugnis haben. 1. Petr. 2, 9.

690. Aber warum tauft denn nicht in allen Fällen, wer will und kann? // Weil zwar für den Notfall alle gleiche Pflicht und Befugnis haben zu taufen, sonst aber nach der Ordnung Christi Beruf und Amt nötig ist, das Sakrament der Taufe zu verwalten. 1. Kor. 4, 1.

#### XXXV.

691. Sollte man nicht zuerst die Täuflinge lehren und dann taufen, da es doch heißt „Lehret alle Völker“ und dann erst „taufet sie“? // Wohl sollen alle, die des Alters halber können, gelehrt werden, soweit es nötig ist, um tauf lustig und begierig zu werden. Doch setzt die apostolische Praxis bei den erwachsenen Täuflingen keine lange Lehre voraus, und die Worte des Herrn Matth. 28, 19 dringen, genau genommen, gar nicht darauf, daß zuerst gelehrt werde.

692. Und warum sollen diese Worte nicht darauf dringen? // Sie heißen genau genommen: „Geht hin, macht zu Jüngern (führt in meine Schule) alle Völker, indem ihr sie taufet im Namen . . ., indem ihr sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe.“ Also nimmt man durch die Taufe in die Jüngerschaft auf, die Getauften sind durch die Taufe Jünger Jesu und lernen hernach alles Nötige. Man tauft also die Willigen und lehrt dann. Die Kinder gehen denselben Gang; sie können nicht gelehrt werden, bevor sie getauft sind.

693. Aber warum tauft man denn die Kinder, bevor sie auch nur irgend einen Willen und eigenen Entschluß zur Taufe haben können? // Darum, weil auch sie die Taufe haben müssen zur Seligkeit Joh. 3, 5 und der Herr sie Mark. 16 selig preist und ihnen das Himmelreich zuspricht. Sind sie aber ohne Lehre und Entschluß zum Himmelreich tüchtig und reif, warum sollen sie nicht reif und tüchtig sein, zur heiligen Taufe zu gelangen und durch sie, wie durch eine Pforte zum ewigen Leben, hindurchzudringen?

694. Wenn aber der Kinder das Himmelreich ist, so bedürfen sie weiter gar nichts? // Der Herr sagt nicht, daß das Himmelreich aller Kinder sei, sondern „solcher“ Kinder, die zu ihm gebracht und von ihm gesegnet werden.

695. Sind aber unsere Täuflinge solche Kinder? // Ja, denn er selbst ist da bei der Taufe, wie er verheißen hat (Matth. 28, 19. 20); zu ihm bringt man betend die Kinder<sup>29)</sup> und er nimmt sie dann zu großem Segen auf und an in seiner Taufe.

696. Welches ist aber der Segen der heiligen Taufe und was gibt und nützt sie zuerst? // Erstens „wirkt sie Vergebung der Sünden“.

697. Und zweitens? // Zweitens „erlöst sie von Tod und Teufel“.

698. Drittens? // Drittens „gibt sie die ewige Seligkeit“.

699. Wem gibt sie die ewige Seligkeit? // „Allen, die es glauben.“

700. Die was glauben? // Daß sie das alles gibt.

701. Aber wie kann man glauben, daß sie den Gläubigen das gibt? // Weil „die Worte und Verheißung Gottes also lauten“.

702. Welche Worte? // Die Mark. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.“

703. Aber die Kinder glauben nicht? // Wenn das wäre, so würden sie Christo nicht gefallen.

704. Warum nicht? // Weil es unmöglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen. Ebr. 11, 6.

705. Aber wie können sie den Glauben empfangen? // Der ihnen das Himmelreich zusagt, gibt ihnen alles, sei's auch auf wunderbaren Wegen.

<sup>29)</sup> Schon in den öffentlichen Gebeten betet die Kirche für die Kinder, sogar für die ungeborenen, auf daß aus Mark. 10, 13 ff. der Trost für die Eltern entspränge, im Falle die Kinder in der Geburt umkämen.

706. Woran erkennt man dies zum Beispiel? // An St. Johannes, dem Täufer, der schon im Mutterleibe den heiligen Geist empfangen und sich seines Heilandes freuen konnte. Luk. 2, 41. 44.

707. Aber wie können der Taufe so große Wirkungen zugeschrieben werden? Wirkt denn nicht alles Christus der Herr? // Ja! Aber durch die Taufe, der man denn als dem Werkzeuge Gottes zuschreibt, was der Herr tut.

708. Daß die Taufe der Gläubigen Seligkeit wirkt, ist aus Mark. 16 gewiß. Aber von Vergebung der Sünden, Erlösung von Tod und Teufel sagt der Spruch nichts!? // Doch ist unmöglich, selig zu sein, ohne Vergebung und ohne Erlösung von Tod und Teufel. Wer selig ist, hat alles. (Apg. 2, 38. 22, 16. 1. Kor. 6, 11.)

#### XXXVI.

709. Kann denn aber Wasser so große Dinge tun? // „Wasser tut's freilich nicht.“

710. Was tut's aber dann? // „Das Wort Gottes.“

711. Was für ein Wort Gottes? // „Das, welches mit und bei dem Wasser ist.“

712. Welches Wort Gottes ist aber bei dem Wasser? // Das Wort der Einsetzung, welches bei der Taufe wiederholt und gebraucht wird, samt der Mark. 16, 15 angehängten Verheißung: „Wer da glaubet und getauft wird usw.“

713. Was heißt aber das „Das Wort Gottes ist mit dem Wasser“? // Es hilft dem Wasser, daß es seinen Zweck erreiche.

714. Tut denn aber das Wort Gottes die großen Dinge an allen, die getauft werden? // Nein, nur an den Gläubigen.

715. Was sagt daher der Katechismus? // Das Wort Gottes tut's „und der Glaube“.

716. Welcher Glaube ist aber gemeint? // Der, welcher „dem Wort Gottes im Wasser traut“, d. i. welcher Ruhe und Zuversicht gibt, daß alles werde wahr werden, was Gottes Wort den Täuflingen verheißt.

717. Wenn man nun bloß Wasser gebrauchen wollte, aber nicht die Worte des Befehls und der Verheißung hätte? // So wäre das Wasser „schlecht, d. i. einfaches, pures Wasser und keine Taufe“.

718. Wann aber ist es eine Taufe? // „Mit dem Worte Gottes“, wenn das Wort Gottes dabei ist.

719. Wie erklärt der Katechismus an dieser Stelle die Taufe? // Als „ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist“.

720. Warum heißt die Taufe ein gnadenreich Wasser? // Weil es mit Gnaden angefüllt ist durch die Verheißung des Wortes Gottes.



721. Warum heißt sie ein Wasser des Lebens? // Weil sie vermöge der in ihm ruhenden Gnaden Leben wirkt, unvergängliches, ewiges Leben.

722. Warum heißt sie ein Bad der neuen Geburt? // Weil sie die neue Geburt der Seele wirkt, während sie den Leib mit Wasser badet.

723. Warum heißt sie ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist? // Weil der heilige Geist durch das Wort dem Wasser allein die Kraft mitteilen kann und mitteilt, den Seelen zur neuen Geburt zu helfen.

724. Sind aber die Namen „gnadenreich Wasser des Lebens, Bad der neuen Geburt im heiligen Geiste“, welche der Katechismus von der Taufe braucht, nicht zu prächtig und übertrieben? // Nein. St. Paulus Tit. 3 nennt die Taufe selbst ein „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes“.

725. Aber ein Wasser des Lebens nennt die Heilige Schrift die Taufe doch nicht? // Doch behauptet St. Paulus in dem schon erwähnten Spruch, daß der „heilige Geist (in der Taufe) über uns reichlich ausgegossen werde durch Jesum Christum, unsern Herrn, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung“ — und setzt hinzu: „Das ist gewißlich wahr.“

### XXXVII.

726. Was ist denn die schon oben (Frage 675) angedeutete Bedeutung des Wassertaufens oder Untertauchens? // Das Wassertaufen deutet: 1. auf den Tod des alten Adams oder der Erbsünde, 2. auf die Erweckung und Auferstehung des neuen Menschen oder eines neuen göttlichen Lebens.

727. Wie ist aber die Abtötung der Erbsünde durch das Wassertaufen angedeutet? // Indem der Täufling untergetaucht wird, sieht es aus, als „solle er ersäuft werden und sterben“.

728. Was soll aber wirklich sterben? // Nicht der Täufling, sondern „der alte Adam mit allen Sünden und bösen Lüsten“.

729. Wodurch soll er sterben? // „Durch Reue und Buße.“

730. Geschieht das aber auf einmal, etwa in der Taufe? // Nein, es ist „tägliche Reue und Buße“ nötig.

731. Und wie lange muß die tägliche Reue und Buße fortgesetzt werden? // Solange unsre Tage dauern, bis ans Ende; denn der alte Mensch stirbt nicht völlig ab, bevor die Seele aus dem Leibe fährt. (Röm. 7, 24.)

732. Was hilft denn aber die Taufe? // Sie gibt die Zuversicht der Vergebung der Sünden und die Kraft des heiligen Geistes zum Kampfe des Glaubens bis ans Ende. (1. Petr. 3, 21. Gal. 3, 26 ff.)

733. Wie aber ist in der Wassertaufe die Erweckung eines neuen Lebens vorgebildet? // Wenn der Mensch untergetaucht wird, so schließt sich über ihm das Wasser wie ein Grab; wenn er nun wieder hervortaucht, so ist es, als wenn ein Toter aus dem Grabe auferstünde.

734. Wer ist der, welcher untergetaucht wird? // Ein Toter, d. i. ein mit allerlei Sünde und böser Lust behafteter, des ewigen Todes schuldiger Mensch.

735. Und wer steht auf? // Ein „neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe“.

736. Wodurch geschieht diese große Veränderung? // Durch die Vergebung der Sünde und Zuteilung der Gerechtigkeit Christi und eines neuen Geistes der Reinigung, welches alles in der heiligen Taufe dem Täufling geschenkt wird.

737. Warum heißt es aber, der neue Mensch müsse „täglich“ wieder herauskommen aus dem Wasserbade der Taufe, da man doch nur einmal getauft wird? // Da der alte Mensch nicht auf einmal stirbt, so ist auch der neue nicht auf einmal und für immer vollendet. Die Tötung des alten und die Auferstehung des neuen Menschen geschieht daher durch die Erneuerung unsres Taufbundes täglich, bis im Tode das Werk vollendet wird und wir zum ewigen Leben völlig hindurchdringen. Eph. 4, 22—24. Kol. 3, 9. 10.

738. Was nützt aber dann die Taufe? // Sie beginnt die Erweckung des neuen Menschen und verleiht Kraft, täglich wieder im Glauben Gerechtigkeit und Reinigkeit des neuen Menschen anzuziehen.

739. Ist aber diese Bedeutung des Wassertaufens schriftmäßig? // Ja. Sie ist ganz genau aus Röm. 6, 3 ff. genommen.

740. Vergleicht da der Apostel das Untertauchen dem Begräbnis? // Ja. Er sagt: „Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod.“

741. Warum heißt es „samt Christo“? // Gleichwie Christus zur Büßung unsrer Sünd und Sündenstrafe in den Tod begraben ist, so werden wir in der Taufe gleichsam in ein Wassergrab begraben und es wird uns sein Büßen zugerechnet, als wären wir wirklich selbst zur Strafe in den Tod begraben worden.

742. Gebraucht aber St. Paulus auch das Gleichnis vom Auferstehen? // Ja. Denn er spricht: „Gleichwie Christus ist von den Toten auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch (durch die Taufe) in einem neuen Leben wandeln.“

743. Wir sollen in einem neuen Leben wandeln, gleichwie Christus auferweckt ist: was heißt das? // Nachdem Christus durch seine Auferstehung siegreich aus dem Kampfe gegen Sünde, Tod und Teufel hervorgegangen ist, sollen wir, weil uns sein Sieg zugerechnet wird, auch als Sieger über Sünde, Tod und Teufel heilig und fröhlich leben bis an unser Ende und in Ewigkeit.

(Sprüche IV. Nr. 1—31.)

Einleitende Fragen zum Hauptstück  
vom Amt der Schlüssel und der Beichte.

XXXVIII.

744. Was bemerkst du, wenn du den Druck des sogenannten sechsten Hauptstücks in deinem Katechismus betrachtest? // Daß durch A und B zwei Teile des Hauptstücks unterschieden sind.

745. Warum geschah das? // Man hat damit bemerklidh machen wollen, daß der Anfang (A) später aus den Kinderpredigten der Brandenburgisch-Nürnbergischen Kirchenordnung von 1533 dazugesetzt worden ist.

746. Warum hat man ihn denn nicht weggelassen? // Im lutherischen Konkordienbuch von 1580 oder der Sammlung unsrer lutherischen Bekenntnisse fehlt er auch. Hier aber hat man ihn nach dem Vorgang anderer, älterer und neuerer Katechismen aufgenommen, weil er die Lehre trefflich vervollständigt.

747. Woraus besteht also nun das fünfte Hauptstück nach dieser Ausgabe des Katechismus? // Erstens aus den Worten Christi vom Beruf und Amt der Schlüssel, und dann aus Luthers Anweisung, wie man die Einkünftigen soll lehren beichten.

448. Wovon handelt also das fünfte Hauptstück insgesamt? // Vom Amt der Schlüssel und der Beichte.

749. Was verstehst du unter dem Beruf und Amt des Worts oder der Schlüssel? // Den Beruf und das Amt der Hirten Eph. 4, 11 und Haushalter über Gottes Geheimnisse. 1. Kor. 4, 1.

750. Warum aber nennst du dies Amt ein Amt der Schlüssel? // Weil dem Amte, um in dem Gleichnis des Herrn Jesus Christus zu bleiben, Schlüssel übergeben sind. Matth. 16, 19. Vgl. Joh. 20, 21—23.

751. Was heißt aber das: „dem Amte sind Schlüssel übergeben“? // Ein Hausherr übergibt seinem Haushalter die Schlüssel, d. i. er vertraut ihm die Aufsicht über das Haus, setzt ihn über Aus- und Eingang sowie über die Vorratskammern und Schätze, die er hat. Die Schlüssel geben immer eine gewisse Vollmacht. Siehe 3. B. Jes. 22, 21. 22.

752. Wenn deshalb der Herr zu Petrus Matth. 16, 19 sagt: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben“, was meint er damit? // Das heißt ungefähr folgendes: Ich will dich in meinem Reiche zum Haushalter machen, daß du des Aus- und Eingangs wahrnimmest, meine Geheimnisse (1. Kor. 4, 1), d. i. meine für andere verborgenen Schätze verwaltest und einem jeden unter meinem Volke aus meinem Reichtum dasjenige gebest, was zu seiner geistlichen Nothdurft gehört. 2. Tim. 2, 15.

753. Hat er aber das Schlüsselamt nur Petro übergeben? // Nein. Er hat es Joh. 20, 21—23 auch den andern Jüngern und übrigen verordneten Haushaltern gegeben.



754. Hat er aber nicht Matth. 18, 18 ff. der ganzen Kirche, also nicht den verordneten Hirten allein die Schlüssel gegeben? // Er hat allerdings der ganzen Gemeinde die Schlüssel gegeben, denn alle ihre Glieder wohnen im Haus und alles ist ihr, Schlüssel, Schlüsselamt und Schlüsselträger, Paulus und Kephas und Apollos sind ihr, ihnen zu Heil und Segen und Eigentum gegeben. Deshalb haben wir aber doch nicht alle, denen die Schlüssel gehören, das Amt der Schlüssel zu führen, sondern allein die berufenen Haushalter und Diener Christi. 1. Kor. 4, 1.

755. Welche besondere Anwendung des Schlüsselamtes hat man aber gewöhnlich im Sinn, wenn von ihm die Rede ist? // Gewöhnlich versteht man unter dem Schlüsselamt die besondere Vollmacht, Sünden zu vergeben und zu behalten.

756. Wovon redet man deshalb auch gerne? // Von den zwei Schlüsseln, dem Löse- und Bindschlüssel.

757. Aber bindet und löst man denn mit Schlüsseln? // Die eisernen Bande der Gefangenen bindet und löst, schließt und öffnet man durch Schlüssel.

758. Welche sind nun die, welche hier gelöst und gebunden werden? // Die Menschenkinder.

759. Sind denn diese gebunden und gefangen? // Ja, sie sind von Geburt an gebunden mit den Ketten und Banden der Sünde und Verdammnis.

760. Welche werden gelöst? // Die, welche reuevoll und gläubig zum Evangelium Zuflucht nehmen und nach der Gerechtigkeit hungrig und durstig sind.

761. Wodurch werden sie gelöst? // Durch den Löseschlüssel, d. i. durch die Ankündigung und Mittheilung der Vergebung der Sünden.

762. Wie nennt man den Löseschlüssel? // Die Absolution.

763. Welche werden gebunden? // Die, welche in ihren Sünden trotz aller empfangenen Vermahnung unbußfertig verharren und das Evangelium verachten.

764. Das geschieht also wohl den Juden oder Muhamedanern oder Heiden? // Nein, die sind nie gelöst. Es ist hier nur von solchen Sündern und Ungläubigen die Rede, welche zur Kirche gehörten, also schon einmal gelöst waren.

765. Wodurch geschieht das Binden? // Durch den Bindschlüssel.

766. Worin besteht dieser? // In der auf Gottes Befehl und an seiner Statt geschehenen Ankündigung, daß die Sünde nicht vergeben, sondern der Mensch unter dem Jorn Gottes und von der Gemeinde ausgeschlossen ist bis auf die Zeit der Buße.

767. Wie nennt man das kurzweg? // Den Bann.

768. Was folgt aus dem Ausspruch des Bannes? // Daß der Gebannte vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen bleiben müsse bis zur Buße, weil er sich daselbe zum Glücke genießen könnte.

769. Darf man schnell zur Anwendung des Bannes schreiten? // Nein. Erst müssen die Befehle des Herrn Matth. 18, 15 ff. wegen der Ermahnung des sündigen Bruders von der Gemeinde befolgt sein. Erst wenn sie fruchtlos befolgt wurden, soll man nach der Ordnung Christi zum Banne schreiten.

770. Was folgt aber aus der Absolution? // Der freie Zugang zum Sakrament des Altars und zu allen Gnadengütern der Kirche.

771. Worin bestünde nach allem das Schlüsselamt zunächst? // In dem rechten Theilen des göttlichen Wortes durch Absolution und Bann.

### Fragen zum Hauptstück vom Amt der Schlüssel und der Beichte.

#### XXXIX.

772. Veruht das Schlüsselamt auf göttlicher Einsetzung? // Ja. Das zeigen uns die im Katechismus angeführten Einsetzungsworte aus Joh. 20, 21—23.

773. Was tat und sagte der Herr zu seinen Jüngern bei der Einsetzung des Amtes? // „Er blies seine Jünger an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist usw.““

774. Was gab der Herr demnach seinen Jüngern? // Mit seinem Hauche auch den heiligen Geist.

775. Und wozu gab er ihnen den heiligen Geist? // Die Sünde zu vergeben und zu behalten.

776. Was liegt aber in dieser göttlichen Ausrüstung zur Vergebung und Behaltung der Sünden? // Die Befugnis und der Befehl, auch wirklich Sünden zu vergeben und zu behalten.

777. Daß in der Ausrüstung dieser Befehl liege, ist aus einem Umstand der Stelle Joh. 20, 21—23 unzweifelhaft ersichtlich. Weist du ihn anzuzeigen? // Wenn es nicht des Herrn Wille wäre, daß die Diener Christi Sünden vergeben und behalten sollen, so würde er nicht ihr Vergeben und Behalten zum voraus bestätigt haben in den Worten: „Welchen ihr die Sünden erlasset usw.““

778. Ist es aber auch gewiß, daß dieses Amt noch jetzt vorhanden ist? // So gewiß, als der Herr befohlen hat, allen Menschen Evangelium, d. i. Absolution und Vergebung zu predigen, und so gewiß, als alle Christen des bedürfen. Die Absolution ist ja nichts anders als das Evangelium, nur in der engsten, aber auch lieblichsten Anwendung auf den einzelnen. Auch ist es ja am Tage, daß das Amt, welches schon zur Zeit der Apostel nicht diese allein hatten, 2. Kor. 3, 6; 5, 18. 19 und 1. Kor. 3, 5 ff., von Anfang an bis heute in der Kirche bestanden hat.

779. Aber unterscheiden sich nicht doch die Apostel in Anbetracht der Verwaltung des Schlüsselamtes sehr bedeutend von den späteren Hirten? //

So große Unterstützung in diesem Berufe auch die Apostel durch ihre außerordentlichen Gaben hatten, so ist und bleibt doch die Absolution wie die Verweigerung derselben, auch im Munde der jetzigen Hirten wie in dem der Apostel, ein Wort des Herrn, des heiligen Geistes.

780. Aber wenn nun Heuchler absolviert werden, weil der Seelsorger sie nicht durchschaut, oder umgekehrt, wenn Fromme gebannt werden? // Da fällt die Schuld und Verantwortung nicht auf den Seelsorger oder gar auf sein Amt, falls er nur aus menschlicher Kurzsichtigkeit irrt. Dazu bleibt auch der Heuchler in seiner Sünde und der mißkannte Fromme in seinem guten Gewissen und im Frieden Gottes.

781. Wie soll sich nun ein Christ gegen das Schlüsselamt verhalten? // Das zeigt der Katechismus, da er sagt: „Ich glaube, was die berufenen Diener Christi mit uns handeln.“

782. Wann aber glaubst du es allein? // Wenn sie „aus göttlichem Befehl mit uns handeln“.

783. Wo geschieht dies notwendig? // „Absonderlich wenn sie die öffentlichen und unbußfertigen Sünder von der christlichen Gemeinde ausschließen und die, so ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen, wieder entbinden.“

Was heißt entbinden?

784. Werden nun nach diesen Worten alle öffentlichen Sünder ausgeschlossen werden? // Die öffentlichen Sünder, welche bußfertig sind, werden nicht ausgeschlossen, sondern absolviert; ausgeschlossen werden nur die öffentlichen Sünder, welche auch unbußfertig sind.

785. Werden alle unbußfertigen Sünder ausgeschlossen? // Alle nicht. Unbußfertige Sünder, welche nicht öffentlich geworden sind, können nicht ausgeschlossen werden.

786. Aber wenn der Seelsorger die Sünde kennt und von der Unbußfertigkeit überzeugt ist? // So mag er den von Christo Matth. 18, 15 ff. befohlenen Weg einschlagen, auch, wenn er es in seiner Amtspflicht gegründet findet, Absolution und Sakrament vorenthalten; aber der förmliche Bann ist das Ende des Matth. 18, 15 ff. angegebenen Weges, auf welchem auch die zuvor nur einem oder einigen bekannte Sünde samt der Unbußfertigkeit öffentlich wird.

787. Welche Sünder werden hingegen entbunden? // „Die ihre Sünde bereuen und sich bessern wollen.“

788. Ist's nicht genug, daß man Reue merke? // Nein, es muß der ausgesprochene Wille des Sünders vorhanden sein, sich in dem zu bessern, worin er gesündigt hat, was er als Sünde erkannt hat.

789. Und warum? // Weil sonst auch die Reue nicht lauter ist.

790. Wenn man nun aber die Diener Gottes also handeln sieht, was soll man dann gemäß dem Katechismus festiglich glauben? // Daß entbinden



und binden ebenso „kräftig und gewiß sei, auch im Himmel, als handelte unser lieber Herr Christus selbst“.

791. Wo wird die Absolution gesprochen? // In der Beichte.

792. Aber spricht der aus den Brandenb.-Münch. Kirchenordnung entnommene erste Teil dieses Hauptstückes dem Schlüsselamt nicht eine zu große Befugnis zum Nachteil der Gemeinde zu? // Nein. Was ihres Amtes ist, tun die Diener Christi in seinem Namen, also in göttlicher Vollmacht, wie ihnen ziemt; sie sollen aber dabei niemals eigenmächtig den Matth. 18, 15 ff. angezeigten Weg des Benehmens mit der Gemeinde verlassen; sie tun alles mit der Gemeinde und jedenfalls für sie.

793. Stimmt aber der erste Teil des Hauptstückes mit dem überein, was Luther im Katechismus sagt? // Ohne Zweifel, was sogleich offenbar werden wird.

---

XL.<sup>37)</sup>

794. Wieviele Stücke begreift die Beichte in sich? // „Zwei.“

795. Und zwar welche? // Erstens, daß „man die Sünde bekenne“, das ist eben „Beichte“.

796. Und zweitens? // „Daß man die Absolution oder Vergebung vom Beichtiger empfahe.“

797. Wie soll man sie vom Beichtiger empfangen? // „Als von Gott selbst.“

798. Wenn man sie aber als von Gott selbst empfängt, was wird dann gewiß nicht geschehen? // Wir werden nicht an ihr zweifeln.

799. Was wird aber geschehen? // Wir werden „fest glauben, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel“.

800. Ist es beim Bekenntnis gleichviel, ob man vor Gott oder Menschen bekennt? // Nein, es ist verschiedenes Beichten.

801. Welcher und wievieler Sünden soll man sich schuldig geben, wenn man vor Gott beichtet? // „Aller, auch die wir nicht erkennen.“

802. Warum auch der letzteren? // Weil wir nicht merken noch erkennen, wie oft wir fehlen, aber Gott merkt und erkennt es.

803. Wo bekennen wir unsre Sünden auf diese Weise? // Im Vaterunser. Da sprechen wir: „Vergib uns unsere Schulden“ — und nennen unsere Schulden alle miteinander, die wir wissen und nicht wissen.

804. Welche Sünden sollen wir aber vor dem Beichtiger bekennen? // „Allein die wir wissen und fühlen im Herzen.“

---

<sup>37)</sup> Der Katechismus Luthers ist auch darum ein recht lebendig kirchliches Büchlein, weil er kirchlich handeln, beichten, absolvieren lehrt. Dieser Charakter bleibt ihm vor andern Katechismen auch durch die Haustafel, die Gebete, die Kommunikantenfragen.

805. Also soll man vor dem Beichtiger doch alle Sünden bekennen, die man weiß? // Nicht also, sondern die man weiß und fühlt im Herzen.

806. Wie fühlen sich Sünden im Herzen? // Hart und schwer, sie wirken Angst und bittere Tränen, wie man an Petro sieht. Luk. 22, 62.

807. Warum soll man insonderheit die Sünden dem Beichtiger bekennen, die man weiß und fühlt? // Weil man den Trost der Absolution insonderheit für sie bedarf.

808. Aber wie kann der Beichtiger absolvieren, wenn er nicht alle Sünden weiß? // Er absolviert in Gottes Namen, Gott durch ihn. Gott aber weiß alle Sünde und vergibt in Christo Jesu auch die, welche der Beichtende selbst nicht kennt. Er weiß die Sünde, die Reue, den Glauben und wird seiner Absolution achten. Für den Beichtiger ist's genug, daß er keinen offenbaren, unbußfertigen Sünder absolviere und damit theilnehme beides an dessen Sünde und Unbußfertigkeit.

#### XLI.

809. Wenn nun einer seine Sünde vor der Beichte erkennen möchte, wie kommt er dazu? // „Er sehe seinen Stand an.“

810. Was gibt es da für Stände, auf die man sich besinnen muß? // Den Stand des Vaters, der Mutter, des Sohnes oder der Tochter, des Herrn oder der Frau, des Knechtes oder der Magd.

811. Wie soll man seinen Stand ansehen? // „Nach den zehen Geboten.“

812. Wie aber geschieht das? // Wenn du deinen Stand weißt, so legst du dir aus den zehen Geboten Prüfungsfragen vor, wie dich der Katechismus lehrt, als z. B.: „Ob du — wenn du Sohn oder Tochter, Knecht oder Magd bist — ungehorsam, untreu, unfleißig gewesen seiest, — oder im allgemeinen, ob du jemand Leid getan habest mit Worten oder Werken“ usw.

813. Und wenn du nun aus solcher Prüfung Sünden gefunden hast, die dich drücken, die du fühlst im Herzen? // Dann beichte ich meinem Beichtiger, was ich weiß und fühle, etwa in der Weise, die ich aus den Beichtformeln im Katechismus ersehe.

814. Wenn du aber nicht viele Sünden findest? Mußt du denn sorgen oder Sünden erst erdichten? // Nein, „ich Sorge nicht, ich suche und erdichte keine Sünde, ich mache keine Marter aus der Beichte, sondern ich erzähle eine oder zwei, die ich weiß.“

815. Wenn du aber gar keine Sünde findest? // Ich werde leider allezeit mehr als genug finden; es wird das „nicht wohl möglich sein“.

816. Es lassen sich aber doch Menschen denken, die gar nichts wissen, was sie beichten sollten? Was sollen die tun? // Die hüten sich, Sünde zu heucheln, sprechen die „gemeine Beichte, die man vor Gott (in öffentlichen

Gottesdiensten oder sonst mit andern) tut, auch gegen den Beichtvater und lassen sich darauf absolvieren“.

§17. Womit schließt das fünfte Hauptstück? // Mit der schönen Formel der Absolution.

§18. Ist aber diese Absolutionsformel nicht recht kurz? // Sie ist kurz, aber sie sagt alles, was ich in der Absolution zu wissen verlange, ja so viel, daß ich, wenn ich wäre, wie ich sollte, lebenslänglich und bis in den Tod hinein an ihr mich laben und stärken könnte.<sup>38)</sup>

§19. Aber die, welche große Beschwerung des Gewissens haben oder betrübt und angefochten sind, bedürfen doch mehr Zuspruch in der Absolution? // „Die wird ein Beichtvater wohl wissen mit mehr Sprüchen zu trösten und zum Glauben zu reizen.“

§20. Werden hochbeschwerte, betrübte, angefochtene Gemüter sich im Beichten an die Formeln des Katechismus halten? // Schwerlich. Ihr Herz wird ihnen übergehen und sie werden eine Weise zu beichten finden, welche keine Formeln braucht.

§21. Für wen wäre denn also die obige Weise zu beichten eigentlich bestimmt? // „Für die Einfältigen“, welche von selbst keine bessere Weise finden können, sondern in allen Stücken unterwiesen sein müssen, auch im Beichten.

(Sprüche V. Ar. 1—22.)

### Frage zum fünften Hauptstück.

#### XLII.

§22. Wovon handelt das fünfte Hauptstück? // Vom Sakrament des Altars oder vom heiligen Abendmahl.

Was ist Altar?

§23. Warum heißt dieses Sakrament ein Sakrament des Altars? // Weil es am Altare gehalten zu werden pflegt.

§24. Warum heißt es Abendmahl? // Weil es ein Mahl ist, das vom Herrn zuerst am Abend gehalten wurde.

§25. Was ist das heilige Abendmahl nach dem Katechismus? // „Der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi.“

§26. Ist im heiligen Abendmahle vielleicht nur irgend ein Gleichnis des Leibes und Blutes Christi vorhanden? // Nein. Das Sakrament des Altars ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi.

§27. Warum muß das insonderheit versichert werden? // Weil die Reformierten die Gegenwart des wahrhaftigen Leibes und Blutes Christi im Abendmahle leugnen.

<sup>38)</sup> Wer das Leben verwirkt hat, kann seine Begnadigung aus einer langen Rede vernahmen oder aus drei Worten: „Du sollst leben.“ Wird er die lange Rede begehren, wenn er die drei Worte vernommen hat? Werden ihm diese nicht groß und hehr sein und süßer als Honig und Honigseim?



328. Warum stimmen wir den Reformierten nicht bei, da es doch so wunderbar ist, daß Leib und Blut Christi überall gegenwärtig sein sollen, wo man Abendmahl hält? // Weil der Herr selbst untrüglich spricht: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“

329. Kann man aber im Abendmahle den Leib und das Blut Christi sehen und schmecken? // Nein. Sein verkklärter Leib, sein teures Blut sind für unsre groben Sinnen nicht merkbar.

330. Wo ist denn aber Leib und Blut Christi im Abendmahle zu suchen und zu finden? // „Unter dem Brot und Wein.“

331. Wie heißt man deshalb Brot und Wein? // Die beiden Gestalten des Leibes und Blutes Christi.

332. Sind vielleicht Brot und Wein im Abendmahle bloße Scheingestalten, so daß allein Leib und Blut und nicht mehr Brot und Wein wahrhaftig vorhanden wären? // Nein. Brot und Wein sind wahrhaftig da, werden gesehen und geschmeckt und von dem heiligen Paulus noch nach der Segnung Brot und Wein genannt. 1. Kor. 10, 16. 17.

333. Gibt es Leute, die das Dasein des Brotes und Weines im heiligen Abendmahle leugnen, gleichwie die Reformierten die Gegenwart des Leibes und Blutes leugnen? // Allerdings. Die Römischen sagen, daß Brot und Wein beim Abendmahle in Leib und Blut verwandelt werden und vom Brote und Weine nichts übrig bleibe als die Gestalt.

334. Was sagen wir, weil wir aus der Heiligen Schrift ebensowohl die Gegenwart des Leibes und Blutes als des Brotes und Weines erkennen? // Wir sagen, daß der Leib mit dem Brote, das Blut mit dem Weine vereinigt sei und wir also unter dem Brote den Leib, unter dem Weine das Blut des Herrn empfangen.

335. Wozu ist nun aber Leib und Blut unter Brot und Wein im Abendmahl vorhanden? // „Zum essen und trinken.“

336. Woraus beweisest du das? // Aus den Worten Christi, der da spricht: „Esset, trinket.“

337. Wenn nun Leib und Blut zum essen und trinken im Abendmahle sind, wozu sind sie dann nicht da? // Nicht zum anschauen, herumtragen und anbeten, als wozu sie nicht gegeben sind.

338. Wem zu essen und zu trinken ist Leib und Blut gegeben? // „Uns Christen.“

339. Wodurch werden wir Christen? // Durch Taufe und Glauben.

340. Können also ungetaufte Menschen das heilige Mahl empfangen? // Nein.

341. Können ungläubige Menschen das heilige Mahl empfangen? // Ebensowenig; sie sind keine Christen.

342. Woran merkt man aber den Unglauben? // Wenn einer offen bekennet, daß er nicht an Jesum Christum glaubt, oder wenn er zwar für

einen Christen gehalten werden will, dabei aber in hartnäckiger Unbußfertigkeit und in Lastern lebt.

§43. Gibt es aber nicht viele, die Christum bekennen und im Herzen doch nicht sein sind, ohne daß man sie aus ihren Werken überweisen kann? // Das sind Heuchler, welche allein auf ihre Gefahr das Sakrament empfangen, da sie nicht offenbar und überwiesen sind.

#### XLIII.

§44. Haben wir aber auch ein gutes Gewissen, wenn wir das Abendmahl halten? Dürfen wir und sollen wir's halten? // Ja, wir dürfen und sollen, es ist „von Christo selbst dazu eingesetzt“.

§45. Wer beschreibt uns die Einsetzung des heiligen Abendmahls? // Drei Evangelisten: Matthäus, Markus, Lukas — und St. Paulus im 1. Briefe an die Korinther am 11.

§46. Wann hat also unser Herr Jesus Christus das heilige Abendmahl eingesetzt? // „In der Nacht, da er verraten ward.“

§47. Was für eine Nacht war das? // Die Nacht vom Gründonnerstag auf den Karfreitag; denn da hat ihn Judas Ischarioth verraten.

§48. Was tat der Herr, als er das heilige Abendmahl einsetzte? // „Er nahm das Brot.“

§49. Was war's für Brot? // Dünne Kuchen, wie sie von den Juden an Ostern gegessen werden.

§50. Was tat er ferner, nachdem er das Brot genommen hatte? // Er „dankte“, wie bei der Mahlzeit.

§51. Und weiter? // Er „brach's“.

§52. Bekam also jeder Jünger ein Brot? // Nein, sondern jeder bekam ein Stückchen von ein und demselben Brote.

§53. Nahmen sich die Jünger das Brot? // Nein. Er reichte es ihnen dar, „er gab's seinen Jüngern.“

§54. Gab er's ihnen in die Hand oder in den Mund? // Das wissen wir nicht, liegt auch nichts daran. Er gab es ihnen jedenfalls für den Mund, d. i. zum essen.

§55. Was sagte er dazu? // „Er sprach: ‚Nehmet, esset, das ist mein Leib‘.“

§56. Also was reichte er ihnen nach seinen eigenen Worten mit dem Brote? // „Seinen Leib.“

§57. Und was für einen Leib? // Der Herr sagte: „Meinen Leib, der für euch gegeben wird“, also kein Gleichnis, kein Bild, sondern seinen wahren Leib.

§58. Wie konnte er aber das, da er noch im Leibe vor ihnen stand? // Daß er's konnte, wissen wir, denn er hat's gesagt; wie er's konnte, ist

seine Sache, die wir nicht verstehen. Es ist aber kein größeres Wunder, als daß er jetzt noch den Leib, in welchem er ewig lebt, vom Himmel so vielen tausend Gläubigen im Abendmahl austheilt.

359. Wir empfangen den Leib, der für uns gegeben wurde. Wohin wurde er gegeben? // Zur Strafe unsrer Sünden in den Tod.

360. Warum heißt es „für uns gegeben“? // Weil der Leib Christi an der Stelle unsers Leibes, anstatt unsers Leibes gegeben wurde — und darum uns zugut. Denn nun kommt unser Leib in keine Strafe.

361. Empfangen wir ihn aber auch im Abendmahl uns zugut? // Wie sollte es anders sein können, wenn wir seine Jünger sind. Joh. 6, 54.

362. Worin besteht aber der Segen des Empfangs? // Wenn wir den Leib, der für uns gegeben ist, empfangen mit unserm Munde, können wir nicht mehr zweifeln, daß er für uns gegeben ist, wir wissen gewiß, daß wir versöhnt sind. Es ist wie bei den Opfermahlzeiten des Alten Testaments. Man konnte an der Darbringung des Opfers nicht zweifeln, weil man vom Opferfleische aß.

363. Also was empfangen wir geistlicher Weise in dem heiligen Leibe? // Vollkommene Beruhigung über das für uns vollbrachte Opfer und die Vergebung unsrer Sünden, dazu ewiges Leben für Leib und Seele. Joh. 6, 54.

364. Was sagt der Herr nach Darreichung des Leibes ferner? // „Solchs tut.“

365. Also was sollen wir tun? // Auch Brot nehmen, danken, brechen, darreichen, sprechen, wie er gesprochen, — und empfangen die himmlische Gabe.

366. Und wozu sollen wir das tun? // „Zu seinem Gedächtnis“, zum Andenken und zur Verkündigung seines für uns vollbrachten Lebens, Leidens und Sterbens.

367. Ist also das heilige Mahl ein Gedächtnismahl Jesu? // Ja, ohne Zweifel.

368. Gedenken bloß wir seiner? // Nein. Er gedenkt unser und unsers Elends noch viel mehr und reicht uns im Brot seinen Leib zur Vergebung der Sünden. Wir gedenken seiner, indem wir das Brot nehmen, da gedenkt er unser und gibt uns in, mit und unter dem Brote seinen Leib, daß wir Glieder werden seines Leibes, sein Fleisch und Blut, — und Vergebung der Sünde, auf daß sich Leib und Seele freuen in dem lebendigen Gott.

---

#### XLIV.

369. Was tat der Herr ferner nach dem Abendmahl? // „Er nahm den Kelch.“



§70. Den leeren Kelch? // Nein, den mit Wein gefüllten Kelch; er nahm den Kelch um des Weines willen, der drin war und den er austheilen wollte.

§71. Und dann? // Dann „dankte er und gab ihn seinen Jüngern“.

§72. Und was sagte er dazu? // „Nehmet hin und trinket alle daraus.“

§73. Warum reichen also die römischen Priester den Christen den Kelch nicht? // Sie sagen, der Herr habe ihn bloß den Jüngern, d. i. Priestern gegeben.

§74. Haben sie aber nicht recht? // Hätten sie recht, so dürfte das Volk auch das Brot nicht empfangen, das ja auch nur die Jünger von seiner Hand empfangen.

§75. Hat man etwa schon zur Zeit der Apostel dem Volke den Kelch entzogen? // Nein. Wir wissen aus Pauli 1. Brief an die Korinther, daß die ganze Gemeinde zu Korinth Leib und Blut empfing, so wie wir auch wissen, daß viele Jahrhunderte vergingen, ehe man den Kelch entzog.

§76. Hat man aber sonst Gründe zur Kelchentziehung gehabt? // Man fürchtete, etwas von dem Blute zu verschütten.

§77. Warum kann das aber nicht sein? // Weil der allmächtige Herr sein Blut mit dem Weine, der getrunken wird, vereinigt, nicht aber mit dem Tropfen Weins, der verschüttet wird. Der Irrtum der Römischen muß kommen, wenn man glaubt, daß im Abendmahl bloß Blut sei und nur leere Weinsgestalt daneben, so daß, was verschüttet wird, Blut sein müsse.

§78. Aber konnte man den Kelch entziehen, ohne durch den Befehl des Herrn „trinket alle daraus“ beunruhigt zu werden? // Dagegen half man sich durch die Behauptung, daß man mit dem Leibe ohnehin schon Blut empfangen, weil kein Leib ohne Blut sei, also auch Christi Leib nicht ohne Christi Blut.

§79. Was sagst du aber dagegen? // Daß der Herr, der weiser ist als alle Menschen, dennoch befohlen hat: „Trinket alle daraus“ — und daß der Knecht bei seines Herrn Wort und Stiftung ohne Klügel bleiben soll.

§80. Was sagt der Herr vom Kelche? // „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünde.“

§81. Was heißt „Neues Testament“? // Neuer Bund.

§82. Gibt's auch einen alten Bund? // Allerdings.

§83. Durch wen hat Gott den alten Bund aufgerichtet? // Durch Mosen.

§84. Auch mit Blut? // Ja, durch der Opfertiere Blut. 2. Mose 24, 4—8. Ebr. 9, 19—22.

§85. Auf was war der alte Bund gegründet? // Auf den Gehorsam der Menschen gegen das Gesetz, das Gott gegeben hatte.

886. Auf was aber ist der neue Bund gegründet? // Auf den vollkommenen Gehorsam Christi und auf sein Leiden und Sterben. (Ebr. 9, 1 ff.)

887. Was wir uns um Christi willen verheißen und gegeben? // „Vergebung der Sünden.“

888. Wie hält uns Gott den Neuen Bund? // Wenn er uns Vergebung schenkt. (Ebr. 10, 16. 17.)

889. Wie wird er in uns gehalten? // Wenn wir an die Vergebung glauben.

890. Wodurch werden wir der Vergebung gewiß? // Durch den Empfang des Blutes, welches zur Vergebung unsrer Sünden vergossen ist.

891. Warum dadurch? // Weil wir nicht zweifeln können, daß die Vergebung unser sei, wenn wir das Blut trinken, das zur Vergebung unsrer Sünden vergossen ist. (Ebr. 9, 13—14.)

892. Warum sagte aber Christus vom Kelche: „Dieser Kelch ist das Neue Testament“? // Weil er das Bundesblut enthält, durch dessen gläubigen Empfang wir unsererseits den Bund besiegeln, der durch Christi Blutvergießen zwischen dem Herrn und uns aufgerichtet ist. Der Kelch heißt der Neue Bund, weil er uns unsern Bund mit Gott außer Zweifel setzt und den Bund stärkt, — gleichwie ich ein Buch meinen Trost nennen kann, wenn ich aus seinem Inhalt Trost empfangen.

893. Sooft wir nun von dem Kelche trinken, sollen wir's tun — wozu? // „Zu seinem d. i. Christi Gedächtnis.“ S. Fr. 868.

#### XLV.

894. Welche Worte der Einsetzung reden nun nach dem Katechismus insonderheit von dem Nutzen des heiligen Abendmahls? // Die Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“

895. Was wird uns im Sakramente durch diese Worte gegeben, wenn wir sie gläubig hören? // „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.“

896. Aber diese Worte reden doch nur von Vergebung der Sünden? // „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

897. Hat nun Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, wer im Abendmahle it und trinkt? // Nein. „Essen und Trinken tut's freilich nicht.“

898. Warum nicht? // Wie sollte ein solches Menschenwerk solchen ewigen Segen bringen!

899. Wodurch empfangen wir also diesen Segen? // „Durch die Worte, so da stehen: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“

900. Wofür halten wir also diese Worte billig? // Für „das Hauptstück im Sakrament“, oder bei dem Genuß des Sakramentes.

901. Doch heißen sie im Katechismus das Hauptstück im Sakrament „neben dem leiblichen Essen und Trinken“. Warum? // Weil ohne dies Essen und Trinken kein Sakrament des Abendmahls besteht und der ganze Segen des Sakraments verloren ginge. Denn der Herr hat gesagt: „Esset, trinket.“

902. Haben nun alle, die da essen und trinken, „was die Worte sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden“? // Nein. Nur wer „denselbigen Worten glaubet“.

903. Die aber nicht glauben? // Die empfangen den Leib und das Blut des Herrn ohne Vergebung, Leben und Seligkeit.

904. Wie empfangen sie aber den Leib und das Blut des Herrn? // Sie empfangen beides zum Gericht. (1. Kor. 11, 27 ff.)

905. Es kommt also nicht auf das Empfangen an, sondern worauf? // Daß man Leib und Blut des Herrn würdiglich empfangen.

906. Ist „das Abendmahl des Herrn würdiglich empfangen“ ebensoviel als „des Abendmahles würdig oder wert sein“? // Gewiß nicht. Kein Mensch ist des Abendmahles würdig oder wert, er sei so heilig er wolle.

907. Was heißt dann „würdiglich empfangen“? // Es auf eine würdige, d. i. auf eine Weise empfangen, durch welche die himmlischen Gaben und der ewige Geber geehrt werden.

908. Geschieht das durch „Fasten und leiblich sich bereiten“? // Nein.

909. Aber soll man nicht fasten und leiblich sich bereiten? // Wer da will, mag es wohl tun. Fasten und leiblich sich bereiten ist „wohl eine feine äußerliche Zucht“ und nicht zu tadeln, wenn man nicht zu großen Wert darauf legt.

#### Was ist „feine“ Zucht?

910. Was sagt der Apostel von der leiblichen Bereitung? // „Die leibliche Übung ist wenig nütze.“ 1. Tim. 4, 8.

911. Ist sie also nichts nütze? // Wenig ist nicht nichts.

912. Wo erkennt man, daß etwas nütze die leibliche Übung doch ist? // Wenn man Leute betrachtet, die sich nicht leiblich bereiten, sondern ihr äußerliches Alltagsleben an den Abendmahlstagen fortsetzen, wie sonst, — wohl gar ihrem Fleisch an solchen Tagen besonders nachgeben.

913. Wer aber ist recht würdig und wohl geschickt? // „Wer den Glauben hat an diese Worte: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“

914. Wer ist also bei aller äußeren Bereitung unwürdig und ungeschickt? // „Wer diesen Worten nicht gläubet oder zweifelt.“

#### Was heißt zweifeln?

915. Es liegt also wirklich im Abendmahl ganz und gar an den Worten „für euch“. Sie kommen immer und immer bei jeder Frage des sechsten Hauptstücks wieder. Woran liegt es deshalb, wenn von deiner Bereitung und Würdigkeit, d. i. würdiger Seelenverfassung die Rede ist? // Am Glauben. „Denn das Wort für euch fordert eitel gläubige Herzen.“

916. Aber ist nicht vielen die Würdigkeit abgesprochen, wenn behauptet wird, daß man nicht zweifeln dürfe? // Es ist ein Unterschied zwischen Zweifel und Zweifeln.



917. Welcher Zweifler ist also unwürdig und ungeschickt? // Der da gerne zweifelt. Wer aber dem Zweifel durch Glauben widerstrebt und obzusiegen bemüht ist, ist einer von den Mühseligen, von denen Christus spricht: „Kommet her zu mir! Ich will euch erquicken.“

(Sprüche VI. Nr. 1—11.)

Ann. Von der Abendmahlsgemeinschaft s. Fr. 426 ff.

Ann. Die Auslegungen des vierten und fünften Hauptstücks laufen einander ganz parallel.

1. Was ist die Taufe? Was ist das Sakrament des Altars? Bibelfstellen.

2. Was gibt ober nützt die Taufe? Was nützt denn solch Essen und Trinken? Schriftgrund.

3. Wie kann Wasser solche große Dinge tun? Wie kann Essen und Trinken solche große Dinge tun? Schriftgrund.

Nur die vierte Hauptfrage muß verschoben sein. „Was bedeutet solch Wasserkaufen? Wer empfähet solch Sakrament würdiglich?“

## Anhang.

### Das Nizänisch Symbolum.

Ich glaube an einen allmächtigen Gott, den Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, alles das sichtbar und unsichtbar ist.

Und an einen einigen Herrn Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist. Welcher um uns Menschen und um unser Seligkeit willen vom Himmel kommen ist und leibhaftig worden durch den heiligen Geist von der Jungfrau Maria und Mensch worden; auch für uns gekreuzigt unter Pontio Pilato, gelitten und begraben; und am dritten Tage auferstanden nach der Schrift, und ist aufgefahnen gen Himmel, und sitzet zur Rechten des Vaters. Und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten. Des Reich kein Ende haben wird.

Und an den Herrn, den heiligen Geist. Der da lebendig macht. Der vom Vater und dem Sohn ausgehet. Der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und geehret wird. Der durch die Propheten geredet hat.

Und eine Einige, Heilige, Christliche, Apostolische Kirche.

Ich bekenne eine einige Taufe zur Vergebung der Sünden. Und warte auf die Auferstehung der Toten und ein Leben der zukünftigen Welt. Amen.

### Das Symbolum Sancti Athanasii,

welches er gemacht hat wider die Ketzer, Ariani genannt, und lautet also:

Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben.

Wer denselben nicht ganz rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Dies aber ist der rechte christliche Glaube, daß wir ein einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren,

Und nicht die Personen ineinander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen.

Ein andere Person ist der Vater, ein andere der Sohn, ein andere der heilige Geist.

Aber der Vater und Sohn und heiliger Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.

Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der heilige Geist.

Der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist nicht geschaffen, der heilige Geist ist nicht geschaffen.

Der Vater ist unmeßlich, der Sohn ist unmeßlich, der heilige Geist ist unmeßlich.

Der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der heilige Geist ist ewig.

Und sind doch nicht drei Ewige, sondern es ist ein Ewiger.

Gleichwie auch nicht drei Ungeschaffene, noch drei Unmeßliche, sondern es ist ein Ungeschaffener und ein Unmeßlicher.

Also auch der Vater ist allmächtig, der Sohn ist allmächtig, der heilige Geist ist allmächtig;

Und sind doch nicht drei Allmächtige, sondern es ist ein Allmächtiger.

Also der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott;

Und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott.

Also der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der heilige Geist ist der Herr;

Und sind doch nicht drei Herren, sondern es ist ein Herr.

Denn gleichwie wir müssen nach christlicher Wahrheit eine jegliche Person für sich Gott und Herrn bekennen:

Also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herren nennen.

Der Vater ist von niemand weder gemacht noch geschaffen, noch geboren.

Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht noch geschaffen, sondern geboren.

Der heilige Geist ist vom Vater und Sohn, nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht geboren, sondern ausgehend.

So ist's nu: ein Vater, nicht drei Väter; ein Sohn, nicht drei Söhne; ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister.

Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste;

Sondern allen drei Personen sind miteinander gleich ewig, gleich groß:

Auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen geehrt werde.

Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten.

Es ist aber auch not zur ewigen Seligkeit, daß man treulich glaube, daß Jesus Christus unser Herr sei wahrhaftiger Mensch.

So ist nu dies der rechte Glaube, so wir gläuben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus Gottes Sohn, Gott und Mensch ist:

Gott ist er aus des Vaters Natur vor der Welt geboren, Mensch ist er aus der Mutter Natur in der Welt geboren;

Ein vollkommener Gott, ein vollkommener Mensch mit vernünftiger Seelen und menschlichem Leibe;

Gleich ist er dem Vater nach der Gottheit, kleiner ist er denn der Vater nach der Menschheit;

Und wiewohl er Gott und Mensch ist, so ist er doch nicht zween, sondern ein Christus,

Einer, nicht daß die Gottheit in die Menschheit verwandelt sei, sondern daß die Gottheit hat die Menschheit an sich genommen.

Ja einer ist er, nicht daß die zwei Naturen vermengt sind, sondern daß er ein einige Person ist.

Denn gleichwie Leib und Seel ein Mensch ist: so ist Gott und Mensch ein Christus,

Welcher gelitten hat um unsrer Seligkeit willen, zur Hölle gefahren, am dritten Tage auferstanden von den Toten,

Aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters,

Von dann er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Und zu seiner Zukunft müssen alle Menschen auferstehen mit ihren eignen Leiben,

Und müssen Rechenschaft geben, was sie getan haben,

Und welche Gutes getan haben, werden ins ewige Leben gehen; welche aber Böses getan, ins ewige Feuer.

Das ist der rechte christliche Glaube; wer denselbigen nicht fest und treulich gläubt, der kann nicht selig werden.



## 5.

## Vom Schreiben.

## a.

Ein Einlegblatt zu den neuen Auflagen  
der Samentkörner und des Krankenbuchs  
von Wilhelm Löhe.

1847.

Als die vierte Auflage der Samentkörner erscheinen sollte, machte ich aus Gründen, die unten angegeben werden sollen, dem Verleger den Vorschlag, diejenige Schreibweise (Orthographie) zu gebrauchen, welche sich, da er keine Einwendung machte, nun auch wirklich in derselben findet. Kaum war das Buch in seiner neuen Gestalt hinausgegangen, so kamen schnell nacheinander Einwendungen, welche man hatte voraussehen können. Was diese veraltete Schreibweise solle, sagten die einen; die andern meinten, so was sei Sache der Gelehrten und gehöre gar nicht in ein Betsbüchlein; wieder andere nannten es Schwachheit oder Kleinheitsgeist, daß man sich überhaupt darauf eingelassen habe usw. Viele fürchteten, was natürlich auch zu fürchten war, daß die neue Schreibweise ein Hindernis für die Verbreitung des Büchleins sein würde.

Da nun bald darauf die neue Auflage meines Krankenbuchs („Rauchopfer“) erscheinen sollte und man es für gut fand, sie in gleichem Format mit den Samentkörnern drucken zu lassen, damit die beiden Büchlein zusammengebunden und zusammen gebraucht werden könnten, so fand man es entsprechend, auch dieselbe Schreibweise zu gebrauchen, Herausgeber und Verleger glaubten aber, sich wegen der Wahl derselben erklären zu müssen. Sie tun es hiemit in der einfachsten und stillsten Weise, die möglich ist.

Eine veraltete Schreibweise oder gar eine Schreibweise des 16. Jahrhunderts, wie sie von jemand genannt wurde, ist sie nun einmal nicht. Ein Blick in die Schriften des 16. Jahrhunderts, z. B. in Luthers Schriften, kann davon die Überzeugung verschaffen. Auch seit dem 16. Jahrhundert ist gerade so nicht geschrieben worden, man müßte denn bloß die Weglassung der großen Buchstaben und Einzelheiten in Augen haben, die sich nicht bloß in Bibeln und Gesangbüchern, sondern auch bei bedeutenden Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts, z. B. bei Veit Ludwig von Sackendorff, geradeso finden. Die ganze Schreibweise, welche in den Samentkörnern gebraucht wurde, ist im ganzen Hiemanns neuhochdeutscher Schreibweise, wie er sie in seinem Mittelhochdeutschen Wörterbuch gebraucht hat, getreu. Abweichungen erklären sich aus Inkonssequenz und zu-

fälligen Umständen, die ich nicht loben will, die aber, wenn man Unge-  
wohntes zur Gewohnheit machen will, auch sonst oft genug vorkommen.  
Ziemanns Schreibweise, wie die anderer Sprachforscher seinesgleichen,  
wird aber wohl als eine auf historischem Grunde fortgebildete und richtige  
erscheinen wollen, so daß von Veralterung gar keine Rede sein kann.

Den Vorwurf des Kleinigkeitsgeistes und der Schwachheit anlangend,  
so will ich ihn gern auf mir sitzen lassen, wenn nicht das Nachfolgende  
doch eine andere Meinung begründet. Was wäre es, wenn einem Menschen  
etwas Menschliches zugestoßen wäre? Vielleicht dürfte man aber doch  
darauf aufmerksam machen, daß die Schreibweise mit der Aussprache zu-  
sammenhängt, daß diese sich in jener abspiegeln, daß die Nachwelt aus  
jener diese kennen lernen soll, daß es der Nachwelt nicht möglich sein wird,  
aus unsrer gewohnten Schreibweise unsre Aussprache richtig zu erkennen,  
— daß die Orthographie nur das äußerste, leiblichste Ende einer ganzen  
sprachlichen Richtung, aber eben deshalb nicht unrichtig ist usw. Indes  
will ich an diese Dinge gar nicht erinnern. Auf dies Gebiet wollte ich mich  
gar nicht wagen, ich habe es gerne den Sprachforschern überlassen und  
darf es hier bekennen, daß ich, was in Eintracht mit meinem Verleger ge-  
schehen ist, ganz und gar im Interesse meines eigentlichen Lebenskreises  
gewagt habe, d. i. ganz im Interesse eines Pfarrers, wie sie in meinem  
Vaterlande nach Beruf und Lebensaufgabe zu sein pflegt.

Als vor einigen Jahren ein teurer, mit den historischen Sprachstudien  
der neuern Zeit vertrauterer Freund ein Gesangbuch drucken ließ, dem er  
gerne den Weg zu den gebildeteren Ständen gebahnt hätte, riet ich ihm  
ab, die großen Buchstaben der Hauptwörter, wie er vorhatte, wegzulassen,  
und das deshalb, weil gerade die höheren und gebildeteren Stände  
für das gewohnte Äußere schwach zu sein pflegen und üble Vorurteile  
gegen einen Mann fassen, der in der Erscheinung etwas des vorherrschenden  
Sitte Widersprechendes zur Schau trägt. Dagegen schrieb ich meinem  
Freunde schon damals, ich würde anders urteilen, wenn sein Buch nicht  
bei den Vornehmeren Eingang suchte, und wenn meine Samenkörner eine  
neue Auflage erleben sollten, so würde ich um des Volkes willen und zu  
ganz bestimmtem Zweck irgend eine Orthographie gebrauchen, welche einen  
kleinen Anfang zu einer einfacheren, leichteren Schreibweise machte. Das ist  
denn auch geschehen.

Wer es erfahren hat, der weiß es, daß unser Landvolk und der größte  
Teil unsers Stadtvolks (Ausnahmen gibt man natürlich gerne zu) nicht  
orthographisch schreiben lernen, wenn nämlich die jetzt gewöhnliche Schreib-  
weise wirklich orthographisch ist. Man darf nicht lange unter dem Volke  
gelebt und gewirkt haben, um darüber zur Gewißheit gekommen zu sein.  
Man lese nur Berichte, Protokolle, Zeugnisse von Ortsvorstehern, Kir-  
chenpflegern usw., Briefe von Eltern an Kinder, von Kindern, die in der  
Fremde sind, an ihre Eltern usw. und man wird von der Schreibweise un-  
gefähr denselben Eindruck bekommen, wie wenn man einem Landmann zu-  
hört, der sich bemüht, seinem Pfarrer usw. etwas in hochdeutscher Sprache

zu erzählen. Es ist nichts Jämmerlicheres in der Welt, als wenn einer reden will oder soll, wozu er kein Geschick hat und keinen Verstand. Er peinigt und quält sich und andere mit seiner Bemühung.

Der Unterzeichnete hat schon oft gewünscht, daß doch auch im Schreiben der Landmann und einfache Bürgersmann, deren Art zu leben und zu sein man doch sonst gern gewähren läßt, sein dürfte, wie und was er gern ist, d. h. daß er schreiben dürfte, wie er spricht, daß er für jeden Laut, den er spricht, ein einziges Zeichen\*) hätte, dessen Wahl ihn in keine Verlegenheit setzte, und daß er, wenn er schreiben wollte, nur sein Ohr, anstatt Grammatik und Bücher, fragen dürfte, was für einen Buchstaben er zu machen hätte. In dieser Weise würde er schreibend nicht in Fesseln gehen, die auch seine Gedanken lähmen, sondern sich verständlich machen können. Könnte er Hochdeutsch, Schriftdeutsch, so schriebe er sein Schriftdeutsch aus dem Ohr; könnte er nur seinen Dialekt, so schriebe er den nach dem Ohr. Jedenfalls täte er damit sein Bestes, und hätten die Vorgesetzten, welche so Geschriebenes zu lesen hätten, nur den Gedanken und den Willen gefaßt, ihre Untertanen auch in diesem Stücke anzunehmen, wie sie sind, so würden sie bald zufriedener mit den Leistungen derselben werden. Das Ohr würde Methode und Gleichheit in jede Skriptur bringen können — und das erbärmliche schriftliche Stottern und Stolpern würde wegfallen. Gar nicht davon zu reden, daß auch für Bildung des Ohres auf diesem Wege manches gewonnen würde.

Indes wird der Wunsch des ohnmächtigen Schreibers dieser Blätter immer nur ein Wunsch sein und bleiben. Auch das will gelernt sein, aus dem Ohr zu schreiben, und da niemand es lehrt, so wird es nicht leicht gelernt werden. Ein so kühner Schritt ist am wenigsten von der deutschen Schule zu erwarten, welche geraume Zeit den entgegengesetzten Weg verfolgt hat und sich von demselben nicht gerne entfernen wird. Aber ob nicht wenigstens denen, die nicht mehr in die Schule gehen, aber doch so möchten schreiben lernen, daß ihr Schreiben nicht immerzu eine elende Stümperei wäre, wenigstens ein annähernder Weg zu unserm Ziele gezeigt werden könnte? Vielleicht würde schon der Grundsatz: „Schreibe, wie du liest“, — das heißt: nicht wie das, was du liest, geschrieben ist, sondern wie das, was geschrieben (oder gedruckt) ist, beim Lesen lautet, — einige Hilfe gewähren, zumal wenn man auch ein oder das andere Buch hätte, das so geschrieben und gedruckt wäre, wie die Worte beim Lesen lauten, das als eine Art Hilfsmittel beim Selbstversuch angewendet werden könnte. Das ist nun zunächst der Gedanke, der uns bewogen hat, die „Samenkörner“ und das „Rauchopfer“ in dieser Schreibweise drucken zu lassen. — Die Schreibweise, wie sie also z. B. Ziemann hat, ist nun freilich nicht auf dem bloß phonetischen Wege entstanden (wenn man unsern vorgeschlagenen Weg so nennen dürfte), sondern auf dem historischen; allein es kann sich ein jeder leicht selbst über-

\*) Nicht f und v und ph, sondern nur f usw.



zeugen, wie nahe die historische Schreibweise mit der phonetischen zusammenrifft und wie eine die andere empfiehlt und rechtfertigt, — und wir haben, eben um diese Empfehlung für uns zu haben, aus Niemann genommen, was wir als dem Laut getreu dem Landmann und einfachen Bürgersmann bieten wollten.

Daß wir zugleich mit einem Gebetbuche diesen Gedanken hinausgeben, kann freilich sonderbar scheinen, und wer weiß, ob nicht mancher daraus den Vorwurf nimmt: „Diese Leute machen das Heilige der Orthographie zinsbar.“ Allein einmal wäre dem Unterzeichneten und den paar Leuten, welche sich für die — allerdings nicht so gar hochwichtige — Sache interessieren, weder ein Schulbuch noch ein anderes Buch, das vom Volke vielfach gebraucht zu werden pflegt, zu Gebote gestanden, während man über die zwei kleinen Gebetbücher Herr war. Sodann werden diese Gebetbücher gerade von solchen am meisten gebraucht, welche, geistlich erregt und aufgeweckt, auch für alles Geistige fähiger und dazu lustiger sind. Geistlich aufgewecktere Leute, seien es nun gleich Landleute, wollen schreiben; bald ist's ein Satz aus einer Predigt, ein Liedervers, ein Spruch, den sie unverlierbar festhalten wollen, bald kommen sie darauf, einem Freunde, welcher noch der Welt frönt usw., einen Brief oder eine Ermahnung usw. zu schreiben. In solcher Schreiblust ist's ihnen dann ein willkommener Rat, wenn man ihnen sagen kann: „Schreib, wie du liest, — oder, was ungefähr gleich ist, — wie du's in deinen Samentörnern siehst. So kannst du's leicht!“ Da nun ohnehin die Samentörner großen, wo nicht gar größtenteils durch den Verfasser und gleichgesinnte Freunde unter das Volk kommen und so zugleich mit dem Buch eine mündliche Erklärung der Schreibweise hinausgehen kann, so konnte man um so unbedenklicher die Sache wagen, als auch der Verleger erklärte, es liege ihm allenfalls auch nicht gar viel dran, ob er die Auflage in drei oder sechs Jahren verkaufe, und als man ja, wenn der Versuch mißlänge, bei neuen Auflagen wieder einlenken könnte.

Was insonderheit die großen Buchstaben anlangt, so hat man ihre wegen jedenfalls keinen Kummer. Sie sind überlast bei jeder Schreibweise und das Volk weiß ohnehin keinen Gebrauch davon zu machen. Es ist nicht der Mühe und der Zeit wert, sie einem Menschen beizubringen, da die Hauptwörter doch nicht die Hauptwörter sind und das Volk, wie durch Instinkt, ohnehin die Hauptsachen groß schreibt.

Eins will ich noch bemerken. Vorausgesetzt, man wollte die gegenwärtig gebräuchliche Orthographie, die doch weder phonetisch noch historisch und drum wohl in keinem Sinne richtig ist, unter keiner Bedingung fallen lassen, so wäre sehr die Frage, ob der Grundsatz: „Schreibe, wie du liest“ — oder „Schreibe, wie dein Pfarrer, dein Lehrer spricht“ nicht eine Vorstufe anbahnen könnte, um deren willen er auch für die gegenwärtige Schule einigen Wert gewänne. Wer weiß, ob nicht drei natürliche Stufen für den Rechtschreibunterricht die wären: I. „Schreibe, wie du sprichst (deinen Dialekt);“ II. „Schreibe, wie dein Pfarrer, dein

Schullehrer spricht oder wie du liesest (lesen mußt),“ — d. i. schreibe hochdeutsch nach deinem Ohr; III. „Schreibe, wie gedruckt ist,“ d. i. die gewöhnliche Orthographie.

Vielleicht ist nun allerdings, was wir wollten, mißlungen; das soll den Unterzeichneten nicht tief bekümmern. Vielleicht fassen andere den Gedanken auf und führen ihn weiser und mit mehr Glück in die Welt ein. Jedenfalls sind deshalb die zwei Bücher nicht geringer, die wir in der besagten Schreibweise haben drucken lassen. Das ist bewiesen, daß das Volk ohne allen Anstand diese Schreibweise liest, so gut wie seine alten Bibeln und Gesangbücher usw., in denen sich auch keine großen Buchstaben und eine Orthographie findet, die von der gegenwärtigen nicht minder verschieden ist als die in den Samenkörnern und im Rauchopfer. Den Pfarrherren, deren Mißbehagen allerdings zu fürchten wäre, weil sie bei Empfehlung von Betbüchern die Autorität des Volkes sind und sein sollen, wird jedenfalls nicht zuzutragen sein, daß sie ein Betbuch, das sie zuvor empfohlen oder selbst brauchten, deshalb wegwerfen werden, weil die Unzier der großen Buchstaben, weil Dehnungs=H und Dehnungs=K nicht drinnen stehen.

Daß übrigens der Unterzeichnete der Sache keine zu große Wichtigkeit beilegt, ist nicht daraus zu beweisen, daß er nun so viel davon geredet hat. Wollte er die Sache besprechen, so konnte er, versteht sich, nicht schweigen, — und von einer Sache sprechen und sie für sehr wichtig halten, ist zweierlei. — Wie man sieht, schreibt der Unterzeichnete selbst die allergewöhnlichste Orthographie.

ND., 10. Juli 1847.

b.

## Das Schönschreiben.

1859.

### 1. Das Schönschreiben eine Kunst und eine Tugend.

Das Schönschreiben ist eine Fertigkeit, welche man von jedem Menschen zu erwarten hat, der einigermaßen auf Bildung Anspruch macht. Es ist aber dazu eine Gabe erforderlich, die bei den verschiedenen Menschen im verschiedenen Maße vorhanden ist, selten ganz fehlt. Die Gabe aber muß geweckt und gebildet werden durch Unterweisung. Auf dem Wege wird sie zur Fertigkeit und zur Kunst. Wird dieselbe recht angewendet bei allem, was man zu schreiben hat, so wird sie zur Tugend. Wer schön schreibt, ist zu loben, mehr als der schön schreiben kann.

### 2. Das Schönschreiben ein treffliches Mittel für Erziehung und Seelsorge.

Der Unterricht im Schönschreiben ist in der Hand des Lehrers, der es versteht, ein treffliches Mittel, den Schüler kennen zu lernen. Denn wie alles Äußere am Menschen ein Ausdruck des Innern ist, so spiegelt sich in

der Schrift der Mensch mit seinen Eigentümlichkeiten, Fehlern und Tugenden. Deshalb kann man auf diesem Wege wie nicht leicht auf einem andern seelsorgerlich auf den Menschen einwirken. Es wird erst die Hand, und wenn es gelingt, damit auch das Gemüt und der Wille zum Gehorsam geführt, der Sinn für Ordnung, Reinlichkeit und Schönheit geweckt, Auge und Urtheil für Schönheit der Formen geschärft und damit der Geschmack gebildet. Wer solche Einwirkung annimmt, kann oft in kurzer Zeit eine schlechte Handschrift ändern und bessern, und häufig ist damit auch eine Änderung des Sinnes und Charakters zum Bessern verbunden.

### 3. Verständnis der Schriftzüge.

Durch Vergleichen und Unterscheiden gewinnt man Einsicht in die Natur und Beschaffenheit der Schriftzüge. Man unterscheide die Druck- und Schreibschrift und in beiden die großen und kleinen Buchstaben, indem man die vielerlei Buchstaben nebeneinander schreibt, so findet man, was der wesentliche und in allen Formen sich gleich bleibende Charakter eines Buchstabens ist und was daran zufällig und wandelbar ist, auch wie sich eine Art von der andern unterscheidet.

### 4. Unterschied der Druck- und Schreibschrift.

Die Druckschrift und die Schreibschrift ist im wesentlichen ein und dieselbe. Die Schreibschrift unterscheidet sich von der Druckschrift dadurch, daß die erstere eine Verbindungslinie hat, die letztere keine, daß die erstere eine schiefe Lage nach der Rechten zu hat, die letztere aufrecht steht. Beide Stücke, die Verbindungslinie und die schiefe Lage, haben bloß den Zweck, die Schnelligkeit im Schreiben zu befördern.

### 5. Die deutsche und die lateinische Schrift.

Die deutsche Schrift ist aus der lateinischen entstanden. Man vergleiche zur Probe die einzelnen Schriftzüge. Sie unterscheidet sich von der lateinischen, wie sich der deutsche Baustil z. B. von dem römischen unterscheidet. Was dort rund und einfach ist, ist bei dem deutschen gespitzt, geziert, oft verschnörkelt; so auch in der Schrift. Wenn Einfalt der Formen die höchste Schönheit ist und das Runde schöner als das Spitzige, so verdient offenbar das Lateinische den Vorzug. Für das Deutsche aber geht daraus die erste wichtige Regel hervor, daß sie durch Annäherung an das Lateinische verbessert werden kann in allen den Fällen, wo man die Freiheit hat, unter den Formen zu wählen.

### 6. Die großen und die kleinen Buchstaben.

Die großen und die kleinen Buchstaben sind in ihren Formen sehr verschieden. Man vergleiche auch hier die einzelnen Schriftzüge. Bei den großen Buchstaben waltet in den Zügen eine größere Freiheit als bei den kleinen. Man kann also hier vor allem durch Beseitigung der Schnörkel das Gesetz der Einfalt geltend machen und zur Verschönerung der Schrift beitragen.



## 7. Das Ovale, Grundform der Schönheit.

Die Bogenlinie ist die schönste Form. Der Kreis ist unter allen Bogenlinien die vollkommenste Form, daher Abbild und Symbol der göttlichen Vollkommenheit, daher auch im allgemeinen kein Gegenstand der Nachahmung für den Menschen, weil die Vollkommenheit für das Auge und Herz des Menschen in seiner Unvollkommenheit zu groß ist. Im Bereich des Kreatürlichen, daher auch für uns und unser Bestreben, ist das Schönste, die ideale Grundform, die eirunde Linie. Man vergleiche die Formen des menschlichen Leibes, welcher unter allem Geschaffenen das höchste Ideal der Schönheit ist. Aus der Zusammensetzung von solchen Bogenlinien, wobei die größte Mannigfaltigkeit stattfinden kann, entsteht die Schlangen- oder Wellenlinie. Durch Anwendung der letzteren bekommt die Schrift etwas Freies und Ungezwungenes, Natürliches und Bewegliches. Durch Nachahmung der Eiform bekommt die Schrift selbst einen idealen Charakter.

## 8. Die Verbindungslinie.

Die Verbindungslinien sind an sich nicht eben eine Schönheit, und doch hängt von ihrer wohlbemessenen Führung die Schönheit der Schrift ab. Es kommt darauf an, daß die Buchstaben in gleicher Entfernung voneinander stehen und daß die Verbindungslinie so gezogen wird, daß der zu verbindende Buchstabe weder in allzu großer Nähe noch in allzu großer Ferne zu stehen komme. Besonders bei manchen Buchstaben, wie z. B. beim g, ist Gefahr vorhanden, durch den Bindestrich mehr eine Entfernung als eine Annäherung zu bewirken. Man muß deshalb für die Verbindungslinie den Punkt suchen, welcher den richtigen Durchschnitt gewährt, der in der Regel auf der Linie liegt. Großen Vorteil wird bei den Schleifen die Schlangenlinie gewähren. Wo es immer angeht, bediene man sich statt der geraden der krummen Bindelinie, wie z. B. beim r, weil die krumme Bindelinie mehr Freiheit gewährt und sich leichter beherrschen läßt als die gerade. Man achte überhaupt bei den Bindestrichen auf das Gesetz, daß der nachfolgende Strich durch den vorausgegangenen bedingt ist.

## 9. Die Neigung der Schrift.

Die Schreibschrift kann nicht anders als geneigt sein, jede andere Richtung würde der von der Linken zur Rechten schreibenden Bewegung zuwider sein. Die Neigung muß aber das rechte Maß halten. Denkt man sich eine senkrechte Linie auf die Zeile gestellt, so wird die Neigung ungefähr den vierten Teil eines rechten Winkels betragen. Da aber im Alter die Schrift von selbst eine immer liegendere Stellung einnimmt, so hat man sie in der Jugend mehr aufrecht zu stellen. Alle Buchstaben aber müssen in der gleichen schiefen Richtung stehen. Zieht man durch alle einzelnen Buchstaben Durchschnittslinien, so müssen sie alle parallel laufen. Man kann dem Anfänger durch solche Hilfslinien die Richtung bezeichnen.

## 10. GröÙe der Buchstaben.

Zur Ausbildung der Schrift ist es durchaus nötig, fürs erste die Buchstaben in ziemlicher GröÙe zu schreiben, zumal die Schrift in späteren Jahren ohnedem kleiner wird. Man achte fürs erste darauf, daß die Buchstaben, die weder über noch unter die Zeile gehen, eine gleiche Höhe haben. Für den Anfänger wird diese Entfernung durch eine Hilfslinie über der Zeile angegeben. Nicht minder wichtig ist die Höhe der Buchstaben, die über und unter die Zeile gehen, richtig zu bestimmen, so daß sie in einem dem Auge angenehmen Verhältnis zu den Buchstaben stehen, die zwischen den obenbenannten Linien eingeschlossen sind. Man hat daher die erstgenannte Entfernung zum Maßstabe genommen und dieselbe viermal, besser dreimal, unter die Linie, und eben so oft über die Linie gelegt und zwei Hilfslinien für oben, die andere unten für die ganze Höhe der größern Buchstaben gezogen. So entsteht das Schreibnetz, das entweder neunteilig, besser siebenteilig ist. Doch liegt es in der Natur mancher Buchstaben, besonders der Züge über der Linie, daß man sie etwas kürzer hält, als das gegebene Maß. Solche Buchstaben sind z. B. das t, k, q usw. Über dem Gesetz der Einförmigkeit darf nicht allzu stark gehalten werden. Es gibt für die Schönheit ein Gesetz der Mannigfaltigkeit und der Freiheit in gewissen Grenzen, das über der strengen Ebenmäßigkeit steht.

## 11. Die Stärke der Schriftzüge.

Die Schriftzüge teilen sich in Haarstriche und Druck- oder Grundstriche. Der Gegensatz zwischen beiden muß deutlich in die Augen fallen. Die Haarstriche müssen haarscharf, sicher und deutlich, nicht mit stumpfer Feder gezogen sein. Die Druckstriche müssen kräftig, bei geraden Linien nicht allzu derb, zum Teil in zunehmender Stärke, wie beim k, t und s, bei Bogenlinien in regelmäßiger zu- und abnehmender Stärke wie z. B. beim h geführt werden. Durch Beobachtung dieser Regel bekommt die Schrift ein reinliches und kräftiges Ansehen.

## 12. Gesetzmäßigkeit und Freiheit.

Wer sich in einer strengen Schule an regelmäßige Züge gewöhnt hat und im Gehorsam gegen das Gesetz erstarkt ist, der bekommt zum Lohne auch die rechte Freiheit in seinen Schriftzügen. Innerhalb der Grenzen der Gesetzmäßigkeit gibt es eine liebliche Mannigfaltigkeit, in welcher sich die Eigentümlichkeit des einzelnen ausprägt. So entsteht aus der schulmäßigen Handschrift die Charakterhand, die nur dann schön ist, wenn man ihr die Zucht oder Schule ansieht.

## 13. Äußere Vorbedingung beim Schönschreiben.

1) Das Sitzen. Es ist nötig, mit dem Leibe gerade zu sitzen, daß der Kopf zwischen beiden Schultern in der Mitte steht, die eine Seite des Leibes, die linke, etwas vorgeneigt, so daß der Körper darauf ruht, und die andere Seite freie Bewegung hat.

2) Die Handhaltung. Ein mäßiges Ausbeugen der Hand nach der Rechten ist förderlich, weil die Hand so im Stande ist zu schieben. Am besten ist es, sich so zu gewöhnen, daß die Hand ganz frei ist und gar nicht aufliegt. Wenn das letztere geschieht, so muß es so leicht als möglich geschehen.

3) Die Haltung der Feder. Daumen, Zeige- und Mittelfinger fassen die Feder leicht, so daß der Zeigefinger gestreckt ist und die Spitze des Zeigefingers mit dem Schnabel der Feder in einer Richtung liegt.

4) Schnitt der Feder. Gänsefedern sind besser wie Stahlfedern, weil sie elastischer sind und sich ganz nach der Eigentümlichkeit des Schreibers richten lassen. Die Elastizität ist ein Hauptvorzug einer Feder; sie hängt teils von der Länge oder Kürze des Spaltes, teils von der Länge oder Stärke des Schnabels und seinem Verhältnis zum Spalt, teils auch von der Größe des Rastens ab. Jeder muß wissen, welcher Federschnitt für seine Hand der dienlichste sei.

#### 14. Die Methode des Schreibunterrichts.

Die beste Methode, wie in allen Dingen, so auch im Schreibunterricht, ist diejenige, welche aus der Natur der Sache selbst herauswächst und am leichtesten zum Ziele führt.

#### 15. Der genetische Schreibunterricht.

Darunter versteht man die stufenweise Anordnung von Schriftzügen, welche sich bestrebt, von den leichteren zu den schwereren Formen überzugehen. Man teilt zu dem Ende die Buchstaben in verschiedene Serien oder Reihenfolgen, deren Anordnung verschieden sein kann, und bei der sich auch manche Willkür zeigt. Deshalb kann kein allzugroßer Wert auf diese Anordnung gelegt werden, als gäbe es eine absolut nötige und absolut richtige.

##### Kleine Buchstaben.

1. Serie: a) i, n, m, u, e.  
b) t, f.
2. Serie: a) c, o, ö, a, ä, q, g, j.  
b) v, w, y, r, p, r, z.
3. Serie: l, h, f, h, ch, k.
4. Serie: a) s, ß, ss.  
b) d.

##### Große Buchstaben.

1. Serie: C, O, A, Q, G.
2. Serie: N, M, P.
3. Serie: S, L, B, H.
4. Serie: S, St, K, V, W, A, X, J, I.
5. Serie: U, Y.
6. Serie: E, D, T.



Leichter noch läßt sich die Zusammengehörigkeit der Buchstaben im Lateinischen ordnen. —

Anmerkung: Eine gute Übung, um Leichtigkeit und Gleichförmigkeit zu erzielen, ist das Takttschreiben.

c.

### Vom Schreiben.

1865.

In der Schrift beschreibt sich der Mensch. Wie du bist, so schreibst du. Wer dich kennt, findet dich auch in deiner Schrift wieder. Das gilt, wenn du und deine Hand nicht krank sind und wenn du keine von den vielen Ausnahmen bist, die es allerdings gibt.

Der Schreibunterricht, recht gegeben und recht gefaßt, kann nicht anders, er muß den Sinn für das Schöne wecken und bilden, und da er die Schrift, das ist eine Tätigkeit und Frucht des ganzen Menschen regelt und formt, so muß er auf Regelung und Formung des ganzen Menschen wirken können.

Der Schreibunterricht kennt kaum eine Kleinigkeit, den kleinsten Zug stellt er unter das Gesetz des Schönen, und indem der Schüler diesem Gesetze auch im Kleinsten zu huldigen strebt, lebt er in einer Schule des Gehorsams und der Treue, welche er anderwärts nicht noch einmal findet.

Die deutsche Kurrentschrift hat ihre Entstehung aus der lateinischen, ist aber um so viel unschöner geworden, um so viel sie sich von derselben entfernt hat. Die runde Linie herrscht in der lateinischen Schrift vor, in der deutschen die gerade und ihre Brechung, überhaupt die Brechung; die lateinische hat den Vorzug der Einfachheit und Schönheit. Annäherung an das Lateinische könnte heilend auf die deutsche Kurrentschrift einwirken. So wie es nicht möglich ist, den Sinn für Malerei zu bilden oder gar selbst ein tüchtiger Maler zu werden, ohne daß man viel und gerne schaut, so wird man auch kaum zu einer rechten Bildung der eigenen Handschrift gelangen, wenn man nicht viel und gerne Schriften schaut. Die Bildung des Auges ist für die Bildung der Hand von größtem Wert.

Interesse am Studium der Schrift und fröhliche, immer wiederkehrende Vertiefung in dasselbe bringt mächtig vorwärts, und nicht bloß im Schreiben.

Die Schönheit der Schrift hängt ab: 1) von der richtigen Form, 2) vom richtigen Verhältnis der Haar- und Grundstriche zu einander und endlich 3) von den Verbindungslinien.

Über die richtige Form gibt es verschiedene Meinungen, doch wird man behaupten dürfen, daß Spitzen und gerade Linien nur bei den sogenannten Strichen vorkommen sollen, die runden Buchstaben aber mehr die Form der Lilinie als die des Kreises haben sollen. Den Haar- und Grundstrich macht die rechtgeschnittene Feder bei richtiger Lage von selbst. Der übrige

Druck und seine Abwechslung ist Sache der Kunst und Fertigkeit. Viel Studium und Übung gehört dazu, um die Bindestriche so zu treffen, wie sie sein sollen; denn die Bindestriche und ihre Längen bedingen so gewiß die ganze Schrift und ihre Lage, als Gabe und Sinn, darauf zu achten, wahre Seltenheiten sind.

## 6.

## Zur Krankenseelsorge.

## a.

Über einen leiblich-geistlichen Nothstand, welcher mehr  
Beachtung verdiente, als er gewöhnlich findet.

1850/51.

Soviel auch in der neueren Zeit für Abhilfe der leiblichen und geistlichen Noth Anregung gegeben wurde, so glaubt der Schreiber dieser Zeilen doch, daß einem gewissen Nothstand die verdiente Berücksichtigung noch nicht geworden ist. Ich erinnere mich wohl in den Memoiren der Frau El. Fry einiges gelesen zu haben, was dahin bezogen werden kann; aber es ist doch auch das, woran meine Erinnerung haftet, nur wenig, und genau genommen ist es nicht einmal das, was ich meine. Ich will mir erlauben, den Freunden der inneren Mission in diesem Blatte den Nothstand vorzulegen; vielleicht wird doch mancher Leser angeregt, Herz und Sinn für die Zukunft dem Jammer treuer zuzuwenden, als bisher geschehen.

Ich meine nämlich die zahlreiche Menschenklasse der Angefochtenen. Johannes Gerhard, ein Mann, dem Professoren der Medizin große Einsicht in medizinischen Dingen nachgerühmt haben und der einen noch größeren Ruf und Namen in der Kirche und ihrer theologischen Wissenschaft hat, theilt die Anfechtungen in leibliche, geistliche und leiblich-geistliche oder gemischte. Die pur geistlichen Anfechtungen, durch welche besondere pastorale Zustände hervorgerufen werden, sind am leichtesten zu überwinden, wenigstens wird für sie am leichtesten Rat gefunden. Die pur leiblichen Anfechtungen, während deren die Seele völlig frei und vom leiblichen Zustand unangefochten bleibt, sind wohl die seltensten; am öftesten aber kommen die gemischten vor, bei denen sich an irgendein leibliches Leiden schwere Gedanken und Einraumungen des Feindes anhängen. Unter die leiblichen Leiden, mit welchen sich dergleichen Noth zu verbinden pflegt, gehören namentlich nervöse Übel und die Unregelmäßigkeiten des Blutumlaufs. Oftmals treffen beiderlei Übel zusammen und lasten besonders schwer auf dem weiblichen Geschlechte. Der Schreiber dieses, welcher unter den Städtern wie unter den Landbewohnern ziemlich viele Erfahrungen in betreff des genannten Übels gemacht hat, hat nicht leicht von irgend etwas so tiefe und traurige Eindrücke bekommen wie von der Betrachtung der Einflüsse, welche Nerven- und Blutleiden auf das Gemüt der Leidenden haben, zumal wenn der Feind unserer Seligkeit sich dieselben gleichzeitig zu Zielpunkten seiner feurigen Pfeile ausersehen hat.

Ein oberflächlicher Beobachter findet in der Regel das Land im Vergleich mit der Stadt im Vorteil, sowohl was geistliche als was leibliche Übel betrifft. Wer auf dem Lande länger gelebt und die Landleute genauer kennen gelernt hat, wird dem nicht beistimmen. Das gilt insonderheit von



jenen geistlich-leiblichen Leiden und Anfechtungen, die wir eben in Erinnerung gebracht haben. Es sind zahllose, sowohl Männer als Frauen, besonders aber Frauen, welche auf dem Lande schwer unter diesen Leiden seufzen. Die Last wird ihnen oft um so schwerer, weil auf dem Lande der Glaube an Einwirkung böser Geister noch viel tiefer in den Seelen sitzt und viel mächtiger hervortritt als in der Stadt. Der leidende Landmann legt den Schwerpunkt seiner Noth meist in das grauenhafte Gebiet einer hereinragenden bösen Geisterwelt und es ist ihm bei weitem das Schrecklichste, mit dem Feinde seiner Seligkeit in persönlicher Berührung zu sein oder sich in solcher zu wähen.

Tritt ein solcher Fall ein, so wendet sich der Städter an den Arzt, der Landmann wohl auch, aber ungern; was kann ihm der Arzt gegen die Einflüsse des bösen Geistes für Mittel reichen? In der Regel sind auch die Ärzte die rechten Leute nicht. Sehr viele haben nicht bloß keine Erfahrung in solchen Dingen, sondern wegen ihres vorherrschend materialistischen Sinnes fehlt ihnen auch das Organ für sie. Es werden die gewöhnlichen leiblichen Mittel angewendet, die meistens fruchtlos bleiben, und dann wird experimentiert auf gut Glück. Da nun der Landmann schnelle Hilfe verlangt, so wendet er sich, wenn des Arztes Mittel nicht schnell helfen, desto lieber von ihm, da er ihm ohnehin von vorneherein keine Hilfe zugebraut hat, und nun hängt er sich an den Fallmeister, den Schäfer, den Hirten, an irgend ein altes Weib, das „etwas kann“, wohl auch — und zwar nicht selten — an den römischen Priester, der ihm mit seinem Lesen und Beten helfen oder mit seinen angehängten Zetteln, wohl auch mit der *Medaille de immaculata conceptione* das Übel bannen soll.

Selten einmal wenden sich die Landleute in diesen Fällen an ihre protestantischen Pfarrer. Sie dürfen vor diesen oft „aufgeklärteten“ Herren nicht laut werden lassen, was sie eigentlich von dem Übel denken; sie könnten sich schämen müssen. Oder ein Pfarrer auch besserer Art, er weiß doch nichts, getraut sich kaum zu beten; er wird verlegen, wenn man zu ihm seine Zuflucht nimmt, und ist selbst von Herzen froh, wenn die Leute sich anderwärts hinwenden, zum Arzte, in eine Anstalt usw.

So gibt's denn für die Menge von Leidenden am Ende keine Hilfe und selbst wenig Hilfsversuche. Sie sind auf sich angewiesen; sie beten und lesen ohne Ende und finden doch weder rechte Gebete noch rechte Zuversicht des Gebetes, um aus der Hand des himmlischen Vaters das nehmen zu können, was sie sich sehnlich wünschen.

Nun ist's gar keine Frage, daß bei jenen gemischten Zuständen die bloß leibliche wie die bloß seelsorgerische Hilfe mangelhaft ist. Arzt und Seelsorger sollten hier zusammenwirken können und zusammenwirken. Bei der Beschaffenheit der meisten Ärzte, die sie nicht einmal zu psychischer geschweige zu seelsorgerischer Behandlung der Kranken befähigt, — und bei der Jagheit und Unerfahrenheit und allerdings auch dem großen praktischen Ungeschick vieler Pfarrer ist aber an ein solches gemeinschaftliches Wirken nicht zu denken. Findet sich auch ein Pfarrer, der willig und für

eingehendes Studium und Erfahrung der Sache befähigt wäre, so findet er doch keinen entsprechenden Arzt. Prallt man doch schnell von den meisten Ärzten zurück, sowie sie nur über dergleichen Leiden den Mund öffnen! — Und umgekehrt, findet sich hie und da ein Arzt, der willig und fähig ist, so findet er keinen willigen und fähigen Pfarrer, — wenn er anders einen sucht und nicht durch seine eigene Herzensstellung zu einer pur physischen, d. i. pur rationellen und pur rationalistischen Behandlung des Übels, so weit es physisch ist, sich hinneigt. Da wird denn das beste psychische Heilmittel, Gottes Wort, gar nicht einmal zugelassen, und gar nicht erkannt, daß eine wahrhaft geistige und psychische Behandlung geistlich sein muß und daß keine Behandlung geistiger ist als eben die geistliche.

Bei so getanen Umständen hält es der Schreiber dieses immerhin für gerathen, seine Amtsbrüder und andere treue Christen auf jene gemischten Anfechtungen wenigstens aufmerksam zu machen. Er will nicht sagen, daß jeder Pfarrer oder Christ sich ohne weiteres herbei lassen soll, physische Heilversuche zu machen; noch weniger will er sagen, daß ein Pfarrer oder Christ dem Arzt in den Beruf greifen und arzneien soll. Das letztere ist durchaus unzulässig und auch das erstere könnte sich strafen. Es ist genug, wenn durch diesen Aufsatz einem oder dem anderen das Auge für ein großes Gebiet menschlichen Elends geöffnet wird. Elend sehen erweckt Sehnsucht nach Hilfe, bei Christen Gebet und Fürbitte; das aber ist zum mindesten eine Weissagung der Hilfe, vielleicht in dem oder jenem Fall das Hilfsmittel selbst, welches am gesegnetsten wirkt. — Doch wünschte ich mehr als bloß offene Augen und ein betendes Herz; ich wünschte von Gott gesegnete hilfreiche Hände.

Wer viel mit Kranken umgegangen ist, die im Delirium waren, oder gar selbst Gelegenheit hatte, sich und seine psychischen Zustände zu beobachten, wenn Delirium drohte und nahte, der stimmt vielleicht der Behauptung bei, daß das Delirium nicht eine völlige Verkehrung des Seelenlebens ist, sondern eine Umhüllung und ein Nebel, der einen innern lichten Punkt umgibt. Die Seele sträubt sich dagegen, findet keinen Durchgang und sieht sich im Gebrauch der ihr im gesunden Zustande zu Gebote stehenden Kommunikationsmittel gehemmt. Alle Augenblicke kommt ein Mißgriff des Gedankens und des Worts, bis er überhandnimmt und die Seele im Tumult den Widerstand aufgibt und ihr Leben und Bewußtsein ins Innerste zurückzieht. Dennoch aber ist eine Wirkung und Leitung der Seele oft lange möglich und ein von außen gegebenes tief erkanntes Wort — der Name des Herrn, ein Wort aus seinem Munde usw. — dient oft im Strudel der Bewegung der Seele zum Anhaltspunkt und Anker, ja ruft oft die schlummernde, schwer belastete Seele zum Bewußtsein auf eine Zeitlang zurück. Wie heilsam, wie friedebringend ist da oft Gottes Wort! Frau Frey behauptet, daß das Lesen des göttlichen Worts vor den Ohren der Irren oft überraschende Wirkung tue; ich finde es möglich und wahrscheinlich — und ebenso, daß im Delirium Gottes Wort wirke, zumal aus dem Munde einer milden und zugleich eben so ruhigen als determinierten Person.

Ganz ähnlich ist es auch in jenen Zuständen der gemischten Anfechtung, es sei nun der Druck, der auf dem Gemüthe lastet, rein körperlich oder zugleich dämonisch. Das Wort Gottes ist mächtig, voll friedenreicher Kraft, und deshalb ist der Seelsorger für Menschen in jenen Zuständen keineswegs unnütz. Die Proben und Belege dazu könnten aus der Erfahrung gegeben werden. Mögen deshalb namentlich berufene Seelsorger erkennen, welche eine Pflicht ihnen auch für die armen Gemütskranken ihrer Gemeinden obliegt und wie sehr sie Aufforderung haben, die großen Mittel, welche ihnen ihr Amt bietet, zur Erleichterung und Heilung für dieselben anzuwenden. — Man gehe langsam, vorsichtig, sicher; ach, man sei ja nicht vorschnell zuzugreifen; hat man sich aber eine Weile mit Beobachten und Studiren abgegeben, dann erbitte man sich Weisheit und Mut auch zuzugreifen. Ich wiederhole, daß von keinem leiblichen ärztlichen Zugreifen die Rede ist.

Über dieser Ermunterung erlaube man noch die nachfolgende Bemerkung zum Schluß. — Man betreibt heutzutage viele äußerliche Geschäfte und Gewerbe fabrikmäßig, und was zur Bildung und Erziehung der Seelen gehört, betreibt man gerne anstaltsmäßig. Was für „Anstalten“ gibt es nicht alles; es wimmelt hie und da! Gewiß, es sollte nicht so sein. Aber wenn irgendwo „Anstalt“ sein sollte, so wäre es da, wo man Angefochtenen, namentlich leiblich-geistlich Angefochtenen helfen will. Ein so beschwertes Gemüt ist oft schon bald geheilt, wenn nur der Ort verändert ist, geschweige wenn ein Ort der Ruhe, ein Aufenthalt von unabweisbarer Ordnung sich ausstut, ein Aufenthalt, wo alles für den armen Kranken berechnet ist, wo die Erfahrung die Weisheit stärkt und sichere Hände und getrosteten Mut denen schafft, welche eine solche Anstalt leiten sollten. Der Schreiber dieses sieht, wenn er aus dem Garten an seinem Pfarrhaus tritt, ein altes zerfallendes Schloß, welches in angenehmer Gegend auf der Wasserscheide zwischen dem Rezats- und dem Altmühltale liegt. Wie oft wünschte er dorthin einen tüchtigen Seelsorger und einen begabten frommen Arzt und in die — freilich jetzt zerfallenden — Räume die vielen Angefochtenen, die oft so sehnlich — namentlich im Altmühltale, einer Heimat solcher Leute, — um Hilfe seufzen! Jedoch es möchte dort, es möchte da sein: wenn sich nur unter so vielen Seelsorgern und Ärzten in unserm Mittelfranken einige fänden, die der Sache gewachsen wären und Lust und Aufopferung genug hätten, sie zum Lebensberuf zu machen! — Gott schenke uns die rechten Wunderleute, mit ihnen hätten wir alles!



b.

Zu Dr. Gottfried Olearius' Anweisung zur Krankenseelsorge.

a)

Vorwort.

1855/56.

Im Diakonissenhause zu Neundettelsau wird Unterricht in der geistlichen Krankenpflege gegeben. Der Unterzeichnete hat sich bereits in zwei Semestern an dieser Aufgabe versucht und gesteht, viele Schwierigkeiten gefunden zu haben. Bei dem Mangel an Vorgang mußte er nicht bloß das Material, sondern auch Maß und Grenzen des Unterrichts selbst suchen und feststellen. Das Material durfte nicht kärglich gegeben werden, dazu nötigten schon die Verhältnisse des mit dem hiesigen Diakonissenhause verbundenen Hospitals. Zu uns kommen, wie es die ländliche Lage mit sich bringt, wenig akute Kranke, aber desto mehr chronische, Nervenleidende, Gemütskranke, Angefochtene und solche, die befehlen sind oder sich wenigstens dafür halten. Ist deren Zahl im ganzen nicht außerordentlich groß, so bleiben sie dafür länger, und die Natur der Übel bringt es mit sich, daß es auch in der Praxis für die dazu verwendeten Diakonissenschülerinnen genug zu lernen und zu üben gibt. Es muß sich also auch der Unterricht über die geistliche Behandlung aller dieser Krankheiten erstrecken. Neben der eigenen Erfahrung konnte der Lehrer am meisten von Schubert und de Valenti lernen. Aber wenn er nun wußte, was und wieviel den Schülerinnen mitzuteilen war, und sich dies bei wiederholtem Lehrkurs klärte, so blieb denn doch immer der Wunsch nach einem geeigneten Lehrmittel und er steigerte sich im Gegenteil je länger je mehr, statt abzunehmen. Die armen Schülerinnen mußten entweder bloß vom Munde des Lehrers lernen — und da fürchteten sie, ihr Gedächtnis möchte nicht ausreichen, oder sie mußten nachschreiben — und dazu waren manche nicht geschickt genug und insonderheit fürchtete der Lehrer Entstellung seines Vortrags; oder es mußte der Lehrer diktieren — und das kostet doch soviel Zeit und ist überdies eine langweilige Sache, zumal bei oft ungeübten Federn. Deshalb kam man auf den Gedanken, allmählich kurze Lehrmittel herzustellen — und dies Büchlein soll nun ein kleiner Anfang sein.

Glücklicherweise konnte dieser Anfang mit dem Worte eines andern gemacht werden. Im Jahre 1718 erschien zu Leipzig Dr. Gottfried Olearius „Anleitung der geistlichen Seelenkur, wie dieselbe sowohl bei Gesunden in und außer dem Stande der Ansehung als auch bei kranken und sterbenden Personen mit Lehre, Ermahnung und Trost heilsamlich anzustellen, vormals der studierenden Jugend mündlich vorgetragen, nunmehr aber auf vieler Verlangen aus des sel. Herrn Autors Manuskript zum Druck gebracht und mit nötigen Registern versehen. Nebst der Rede des Bischofs von Bristol, welche er bei seiner ersten Kirchenvisitation 1716 vor der Konduite eines Geistlichen gehalten, wie auch einer Vorrede Friedrich Wil-

helm Schützeng, der Heil. Schrift Lizentiaten und Montagspredigers in Leipzig.“ Der stattliche Quartband ist in vier Teile geteilt, deren vierter „von der Seelenkur bei Krankheiten und herannahendem Tode“ handelt. Das Buch ist eine vortreffliche Fundgrube seelenärztlicher Weisheit, ohne daß man jedoch einen bloßen Abdruck für unsere Tage bevorzugen möchte. Namentlich geht auch der vierte Teil zuweilen ins Spielende. Es hat wenig Förderliches, Kap. 10 den „Zuspruch bei einem Fürsten oder hohen Regenten“, § 11 den bei „einem großen Ministro am Hofe“, § 12 den bei „einer unterobrigkeitlichen Person“, § 14 bei einem „Katskonsulenten oder Advokaten“ usw. zu lesen. Dagegen sind die drei ersten Kapitel des vierten Teiles wert, von jedem jungen Seelsorger gelesen zu werden. Sie sind allgemeiner Art und enthalten große seelenärztliche Weisheit. Sie schienen dem Unterzeichneten auch für seinen Zweck der Diakonissenbelehrung ganz passend. Er versah sie daher mit einigen einleitenden Sätzen und Anmerkungen, suchte die vielen Fremdwörter — nicht zu ersetzen, denn das geht nun einmal selten, aber um seiner Schülerinnen willen zu entfernen, und glaubt nun hiemit seinen Schülerinnen und andern allerdings einen Dienst getan zu haben. Der Satzbau ist freilich gewaltig periodisch, aber da ließ sich gar nichts machen, wenn man nicht das Ganze umgießen wollte. Es ist wohl der Mühe wert, achtzugeben und aus des treuen Lehrers Reden das Öl herauszudrücken, dessen sie voll sind.

Es ist hiemit allerdings nur ein Teil des Unterrichts für geistliche Krankenpflege zu einem Lehrmittel gekommen; aber vielleicht schließt sich im Verlauf der Zeit das übrige an. Noch lieber wäre es dem Unterzeichneten, wenn ihm andere zuvorkämen und über die geistliche Pflege der chronisch Kranken, der Nervenkranken, derer, die an Seelenhemmung, Seelenstörungen, Geisteskrankheiten und Anfechtungen [leiden], sowie der Besessenen dem Worte Gottes und der Erfahrung entsprechende Belehrung gäben, — einfache Belehrung nämlich, die wo möglich noch weniger Übersetzung in das Deutsch einer Diakonissin bedürfe als die wohlgefügte Rede des edlen Lehrers Olearius aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Gott segne das kleine Büchlein mit großem Segen! Amen.

Neuendettelsau, 18. Septbr.

am Tage des guten Seelenarztes Titus,

1855.

Wilhelm Löhe.

β)

### Einleitende Sätze von der Seelsorge überhaupt und der Krankenseelsorge insonderheit.

1855/56.

- § 1. Seelsorge ist Sorge für die Seele, und zwar für deren ewiges Heil.
- § 2. Das ewige Heil der Seele ist Seligkeit und Heiligkeit und wird hier auf Erden auf dem Wege der Buße, des Glaubens, der Heiligung oder auf dem Wege der christlichen Heilsordnung gesucht und gefunden.

§ 3. Jeder hat für sein Seelenheil zu sorgen und soll sein eigener Seelsorger sein, d. i. er soll den Weg der christlichen Heilsordnung betreten und lebenslänglich unwandelbar verfolgen, bis er zum Ziel gelangt und durch den Tod zur ewigen Seligkeit und Heiligkeit hindurchgedrungen ist.

§ 4. Jeder soll für das Seelenheil des Nächsten sorgen; denn darin besteht die Liebe, welche unzweifelig Gottes hohes Gebot ist. Soll man aber für das Seelenheil des Nächsten sorgen, so soll man auch sorgen, daß er auf den Weg der christlichen Heilsordnung komme und auf demselben mit Überwindung aller Hindernisse bis zum Ziele fortschreite. Das ist auch der Sinn jener Anordnung unsers Herrn Matth. 18, 15 ff. Rains Sinn: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ ist ein verfluchter.

§ 5. Das, was alle sollen, — nämlich gegenseitig für ihre Seele sorgen, ist insonderheit Amtspflicht der Hirten, denen der Heilige Geist die Herde befohlen hat, und der Diener und Dienerinnen (Diakone und Diaconissinnen), welche den Hirten helfend zur Seite stehen. Apg. 20, 28.

§ 6. Die Seelsorge ist entweder eine allgemeine — über die ganze Gemeinde sich erstreckende — oder eine besondere, das Heil der einzelnen Seelen ins Auge fassende. Jene liegt den Hirten ob und wird in den allgemeinen gottesdienstlichen Versammlungen durch Predigt, Katechese, Leitung des gemeinen Gebets sowie durch Ordnung und Führung des gesamten gottesdienstlichen Lebens der Gemeinde ausgeübt. Diese wird von den Hirten, den Dienern und Dienerinnen, welche ihnen helfen, und allen Christen geübt. Den Hirten insonderheit steht die Versorgung der einzelnen Seele durch Absolution und Sakrament zu; die Anwendung der christlichen Lehre auf die einzelne Seele durch Lehre, Strafe, Ermunterung und freundliche Förderung und Erziehung zum gemeinsamen Ziele ist heilige Bruderpflicht aller Kinder Gottes.

§ 7. Da es unter dem priesterlichen Geschlechte der Christen ein Amt der Hirten, ein Amt der Seelsorge gibt, zu welchem Gott besondere Gaben verleiht, sein Geist und seine Kirche aber besonders erzieht und vorbereitet, so ordnen sich alle heiligen Seelsorger, d. i. alle Christen, in Sachen der Seelsorge den berufenen Hirten gerne unter, voran die Diener und Dienerinnen, Helfer und Helferinnen. Es ist nicht Zwang und Druck, sondern Hilfe zum gemeinsamen Zweck, sich den Begabten, zum Amt der Seelsorge Ausgebildeten, im Geschäfte der Seelsorge Geschickten, den vom Heiligen Geiste dazu bereiteten Amtsträgern der Liebe unterzuordnen.

§ 8. Auch die Diener und Dienerinnen, Diakone und Diaconissen, wurden von altersher und werden nun wieder zum heiligen Geschäfte der Seelsorge vorbereitet und ausgebildet. Aber sie erkennen nicht bloß gerne die ihnen vorgesetzten Haushalter Gottes, Ältesten und Hirten in ihrem Aufsichts- und Vorstandsamte an und ordnen sich ihnen schon deshalb gerne unter, sondern sie ehren an denselben auch mit Freuden die größere Gabe der Seelsorge, wenn sie vorhanden ist, die vol-



lendetere Ausbildung für die Seelsorge, das größere Geschick, die etwa längere und reifere Erfahrung, und nehmen auch deshalb deren Führung und Rat mit Freuden an. Was insonderheit die Diakonissin der jetzigen Tage betrifft, so erkennt sie sich ihrem Pfarrer in ähnlicher Weise untergeordnet, wie ihrem sie leitenden leiblichen Arzte. Wie sie nicht Arztin ist, sondern des Arztes Anordnung mit Arznei und Pflege befolgt, so magt sie sich auch nicht des Hirten Stellung an, sondern sie befolgt seine Anordnung in der Wahl der geistlichen Arznei, welche sie zu reichen hat, und in der Seelenpflege, welche sie zu üben hat. Es ist ja freilich auch möglich und kann sich wohl ereignen, daß eine Diakonissin begabter, gebildeter, geschickter und gesegneter in der Seelsorge ist als ihr Pfarrer; dann wird ihr die Anerkennung seines Amtes und ihrer ihm untergeordneten Stellung Schutz gegen den Geist der Überhebung und Warnung vor Standessünden sein, — und der Geist des Herrn kann sie auch in so schwieriger Lebenslage gnädig bewahren und unsträflich führen. Wenn das aber nicht der Fall ist, sondern sie Ursache hat nicht bloß das Amt, sondern auch Gabe, Bildung, Geschick und Erfahrung ihres Pfarrers zu achten und zu schätzen, dann muß es ihr eine Lust der Seele sein, mit ihm zusammen unter seiner Leitung, mit seinem Räte aufrichtig, treu und ohne Hinterhalt dem gemeinsamen Ziele entgegenzuarbeiten.

§ 9. Bei Ausübung der besondern Seelsorge, als von welcher wir reden, sind die seelsorgerischen Mittel von der seelsorgerischen Weisheit zu unterscheiden, beide aber nach ihrem wahren Werte anzuerkennen und zu schätzen. Seelsorgerisches Mittel ist Gottes Wort und Sakrament, und zwar für einen jeden aus Gottes Worte dasjenige, was seinem Zustande angemessen ist. Seelsorgerische Weisheit aber ist es, aus Gottes Wort dasjenige auszuwählen, was dem Zustande des Kranken zupast und ihn entweder auf den Weg des Heils bringen oder auf demselben fördern kann, ferner zu dem Mittel die rechte Art und Weise der Anwendung zu finden. Es versteht sich leicht, daß die Auswahl des rechten Mittels weitaus das wichtigste Stück seelsorgerischer Weisheit ist; aber es ist auch offenbar, daß einer, welcher die Gabe hat, schnell und sicher aus dem reichen Vorrat des göttlichen Wortes das rechte Arzneimittel für die Seele zu finden, nach gemachtem trefflichen Funde doch wieder alles verderben kann, wenn er es versteht, das Mittel in der rechten Art und Weise anzuwenden. Zur Auffindung gehört Blick, zur Anwendung die heilige Kunst eines enttrohten, mit Christi Liebe angetanen, in der Bildung der Liebe stehenden seelsorgerischen Herzens. Wichtiger als beides — finden und anwenden — ist aber das Wort Gottes selbst. Eine verkehrte Wahl hindert, eine verkehrte Anwendung strebt gegen den eigenen Zweck, rechte Wahl und Anwendung fördert mächtig — aber doch nur zum Wort selbst oder dem Teile des Wortes, der dem Menschen nötig und nützlich ist. Aus dem Wort selbst, nicht aus dem Blick und der Kunst des Seelsorgers, fließt aller Segen des Heiligen Geistes, ohne welchen kein Herz zu seinem Heile kommt. Dank drum dem Herrn für die hohe Gnadengabe,

die wir an solchen Menschen empfangen, welche Gottes Wort recht theilen können; tausendmal Dank aber für das Wort selbst und auch das kleinste Theilchen, den kleinsten Tropfen von ihm, welcher in dem Herzen der Menschen zu einer Quelle werden kann, die ins ewige Leben springt.

§ 10. Wenn man aus Gottes Wort eine Wahl treffen, ein Arzneimittell für eine Seele suchen soll, so wird die Wahl von der Kenntnis des Menschen und seines pastoralen Zustandes bedingt. So wenig ein Arzt eine Arznei für einen leiblichen Kranken verordnet, von dem und seiner Krankheit er nichts weiß, ebensowenig kann man aus Gottes Wort für einen Menschen das seelsorgerische Mittel, die nötige Lehre, den erspriesslichen Rat finden, wenn man ihn nicht kennt. Die spezielle Seelsorge führt nicht allgemeine Reden, sie umhüllt den Kranken nicht mit einem Reichthum von göttlichen Worten, aus dem er sich nach Belieben nehmen kann; sie fragt nach dem Menschen, seinem Zustand und Uebel, alsdann erst nach der für ihn passenden Arznei, nach der besten Weise, sie demselben anzudienen. Kurz, es geht alles ganz ärztlich, ganz speciell daher — und wo es nicht so ist, da kann vielleicht von christlicher Unterhaltung, wo nicht gar von geistlichem Schwatzen, aber nicht von spezieller Seelsorge die Rede sein.

§ 11. Die Seelsorge bezieht sich auf alle Christen, also auf leiblich Kranke ebensowohl wie auf Gesunde. Da die Kranken keinen anderen Weg zur Seligkeit haben als die Gesunden, alle den christlichen Heilsweg gehen müssen, auch für die Kranken keine anderen Gnadenmittel verordnet sind als für die Gesunden, so ist die Seelsorge der Kranken und der Gesunden wesentlich eine und dieselbe. Der Seelsorger muß eben die Person des Kranken und seinen pastoralen Zustand kennenlernen, aus Gottes Wort das rechte Heil- und Förderungsmittel auf dem Weg zum Leben wählen, es weislich und treulich anwenden. Und doch ist die geistliche Krankenpflege von der besondern Seelsorge der Gesunden verschieden. Der Seelsorger hat nämlich nicht bloß den Kranken auf den Heilsweg zu führen und auf denselben zu fördern und zu erhalten bis ans Ende, sondern man verlangt von ihm auch, daß er die eigentümlichen Hindernisse kennen und heben solle, welche jede Krankheit dem Menschen auf dem Weg zum Leben entgegenstellt. So hat z. B. die Wassersucht das Eigene, daß sie den Kranken nicht bloß stille und gelassen, sondern auch zuweilen stumpf macht; skrofulöse Leiden machen Kinder, die mit ihnen behaftet sind, oft eigensinnig, zänkisch, launisch, verschmigt, herrschsüchtig; Lungenschwindsüchtige hängen sehr oft am Leben wie an dem höchsten Gute usw. Da verlangt man nun von dem Seelsorger nicht bloß, daß er den allgemeinen pastoralen Zustand des Menschen kennen und bessern solle, er soll nicht bloß den Unbußfertigen zur Buße, den Bußfertigen zum Frieden Gottes, den Gläubigen zum Fleiß in der Heiligung usw. führen, sondern er soll die psychischen und moralischen Einwirkungen der Krankheiten ins Auge fassen und durch die Wunderwirkung des göttlichen Wortes die Verstimmungen der Seele des Kranken und die

ihr drohenden Versuchungen und Sünden überwinden. Der Wassersüchtige soll aus der Gefahr der Stumpfheit zu einem heitern, regen Interesse an dem Wohlergehen der eigenen und anderer Seelen gefördert, — das strosfulöse Kind sanftmütig und voll Energie gegen seine Versuchungen, der Lungenschwindsüchtige todesmutig und todeslustig werden. Dieser Teil der besondern Krankenpflege setzt aber Kenntnisse, Beobachtungsgabe, eingehendes Erfahren und großes Geschick voraus, wenn etwas geleistet werden soll; und wer deswegen ein wenig in diesen Beruf hineingestiegen ist, wird bald merken, was für eine Einladung zur Bescheidenheit und Demut ihm entgegenkommt. Überhaupt ist der geistliche Krankendienst bei weitem nicht so schön, leicht und lohnend, als mancher denkt; er hat außerordentlich viel Hindernis und Demütigung; besonders aber ist dies zu sagen, wenn von der Überwindung der eigentlichen Hindernisse der Krankheiten die Rede ist.

§ 12. Die Krankheiten des Leibes sind entweder *akute* oder *chronische*. Es wäre gut, wenn der Seelsorger bei einem jeden Kranken wüßte, in welche von diesen Hauptklassen die Krankheit zu setzen ist. Die akute Krankheit mit ihrem schnellen Verlauf läßt auch für die Seelsorge nicht viel Zeit, bietet große Störungen und Hindernisse, ruft den Seelsorger zur Kürze, Kraft und Vorsicht des Verfahrens auf, wenn es gilt, die Seele erst auf den Heilsweg zu bringen oder zu einer neuen, notwendigen Stufe zu fördern. Dazu haben akute Krankheiten so große Täuschungen der Seele im Gefolge, es ist so wenig Wahres und Zuverlässiges in den Äußerungen der Kranken, daß man die psychischen Wirkungen der Krankheiten kennen muß, um ihnen durch Seelsorge zu begegnen. Deshalb ist älteren trefflichen Lehrern beizustimmen, wenn sie meinen, der Pfarrer solle — zwar nicht Arzt sein — aber doch die Krankheiten, ihre Symptome und die psychischen Wirkungen studieren. Der ärztliche und seelsorgerische Beruf sind bei uns geschieden, daher muß die Scheidung auch geachtet werden, der Seelsorger soll nicht Arzt sein (wiewohl der Arzt, wenn er kann, gar wohl Seelsorger sein darf, ja soll; s. oben § 4). Aber Krankheitsformen kennen und Arzt sein, ist ja auch zweierlei: gäbe es doch nur recht viele Seelsorger, welche den psychischen und moralischen Wirkungen leiblicher Krankheiten mit Gottes Wort zu begegnen verstünden! Ärzte und Kranke würden es zu preisen haben. — Bei den *chronischen*, langsam verlaufenden Krankheiten liegt weniger Gefahr auf dem Verzug, die Zeit drängt nicht so sehr; aber die psychischen und moralischen Wirkungen der Krankheiten treten um so mächtiger, unausbleiblicher und kenntlicher hervor, die Einwirkungen des göttlichen Wortes werden um so gewaltiger erheischt. Wie soll nun aber der Seelsorger sein Amt der speziellen Krankenseelsorge tun, wenn er die Krankheiten, ihre Symptome, ihre Wirkungen auf das moralische und psychische Befinden nicht kennt? Auch hier drängt sich der fromme Wunsch auf, daß Kenntnis der leiblichen Krankheiten und ihrer Wirkungen in den Bildungsgang derer aufgenommen werden möchte, welche dereinst die Seelsorge der Kranken übernehmen sollen.



§ 13. Leibliche Gebrechen und Krankheiten rufen oft die wunderlichsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens hervor. Wir erinnern an Hypochondrie und Hysterie mit ihrem tausendfachen bunten Heer von Plagen für die Kranken und Gesunden, — an die Seelenhemmungen, Seelenstörungen und Seelenkrankheiten. Bei sehr vielen dieser Übel schweigt die Medizin ganz und läßt alle in der Pflege und psychischen Einwirkung Raum; bei den meisten vielleicht ist psychische Einwirkung wenigstens möglich. Die psychische Einwirkung aber wird verschieden sein, wie die, welche sie ausüben. Der Ungläubige wird die Diktate seiner Vernunft und Erfahrung befolgen, der Gläubige hingegen wird, wie für alles, so auch für die psychische Einwirkung auf Geisteskrante seine Weisung in Gottes weisem Worte suchen: er wird schlußweise zu dem Satze kommen, daß die rechte psychische Behandlung der Kranken, auch der Geisteskranken, sich in Seelsorge oder doch in eine besondere Art von Seelsorge auflöse und verkläre. Elisabeth Fry trat mit dem Worte Gottes unter die Irren — nicht wie eine Seelsorgerin, aber wie eine Fahnenträgerin und Wegweiserin für die Seelsorger! Seelsorger sollten, Seelsorgerinnen sollten mehr, als es geschieht, auf dem Gebiete der psychischen Heilkunde arbeiten, — und ist noch nicht viel in diesem Sinne geleistet, noch wenig Erfolg hervorgetreten, so sollte man den Satz wenigstens nicht wegwerfen, nicht aufgeben, bis er durch die Erfahrungen solcher verworfen wäre, die mit seelsorgerischer Gabe und dem nötigen Geschick dies Feld betreten hätten. — Ist es ein Wagnis, dies zu sagen, so sei es! Es ist ein Satz, der selbst, wenn er falsch sein sollte, der Prüfung wert erscheinen muß: psychische Heilkunde = Seelsorge; Seelsorge ist psychische Heilkunde im höheren Chor!

§ 14. Wenn in § 12 und 13 die Aufgabe der Krankenseelsorge und geistlichen Krankenpflege richtig angedeutet ist, so ist es auch offenbar, daß dieser Teil der christlichen Liebestätigkeit ebenso schwierig als wichtig ist. Die wenigsten Seelsorger werden genügen; wie sollten Diakone und Diakonissen aus der Gemeinde hinreichen? Doch liegt in der Aufgabe nichts Entmutigendes. Es muß von seiten derer, welche die seelsorgerische Jugend zum Amte vorzubereiten und einzuleiten, Diakonen und Diakonissen auszubilden haben, — sowie von denen, die sich vorbereiten und ausbilden lassen, das Ziel, die Aufgabe, die Mittel und Wege der Seelsorge richtiger erkannt, die Vorbereitungszeit ernstlicher und fleißiger benützt, die erste Praxis mit großer Vorsicht und Bescheidenheit, wozu möglich unter dem Auge und Rat Erfahrenerer gemacht werden. Es würde gut sein, wenn man sich die bei gleichem Ziel und Streben gemachten Erfahrungen, namentlich in betreff der § 12 und 13 angedeuteten seelsorgerischen Behandlung der moralischen und psychischen Krankheitsfolgen, mitteilen könnte und möchte, wenn sich die Gaben und Kräfte vieler vereinigten, mehr Licht auf das so sehr vernachlässigte Gebiet der Krankenseelsorge zu verbreiten. Der Erfolg würde aber gewiß nicht ausbleiben.

Jeder Fleiß ist hier im Segen Gottes; es kann keine Arbeit und Mühe geben, welche sich zuversichtlicher den Segen des barmherzigen Gottes versprechen dürfte. Alle der christlichen Barmherzigkeit gegebenen Verheißungen müssen der christlichen Krankenseelsorge in besonderem Maße zugehören.

§ 15. Um junge Seelsorger und Seelsorgerinnen, Geistliche, Diakonen und Diakonissen zum Eifer in der Sache zu reizen, ist dies Büchlein dem Druck übergeben. Wer aus § 1—14 seinen Standpunkt für die Krankenseelsorge erkannt hat, der lese und lerne, was der selige Gottfried Olearius vom Krankenbesuche lehrt. Es ist nicht erschöpfend, was er sagt; aber es kann trefflich dienen. Es ist die Sprache des treuen Lehrers, den wir reden lassen, sehr periodisch und verschränkt, aber sie ist doch gewiß nicht schlecht — und wer sich nur ein wenig hineinliest in diese Sätze, die dem Unaufmerksamen zuweilen recht schwer scheinen werden, der wird doch bald merken, welch großer Reichtum edler Weisheit hinter ihnen wie hinter Schloß und Riegel liegt. Es sei damit ein Anfang gemacht, den der Herr vom Himmel segne!

## c.

## Seelsorge der Geisteskranken.

1859.

Seit ungefähr einem halben Jahrhundert haben die Ärzte in der Behandlung der Geisteskranken aller Art einen andern als den früher gewöhnlichen Weg betreten. Während Irre früherhin ziemlich auf eine und dieselbe Stufe mit den Verbrechern gestellt wurden und man hie und da noch die finstern Kammern zeigt, wo sie mit gleichfalls noch vorhandenen Ringen an den Boden befestigt und unschädlich gemacht wurden, ist jetzt der Irre ein Gegenstand menschenfreundlicher Fürsorge geworden und es ist fast schon die Zeit vorüber, wo man sich des geisteskranken, irren Vaters oder Sohnes schämte. Man begreift, daß man sich hier ebensowenig zu schämen hat, als wenn eines der Angehörigen von einem leiblichen Fieber befallen wird. Ja, bereits ordnen sich die Gedanken der Irrenärzte, man hat Systeme zu bauen versucht und Wege, wenn nicht gefunden, doch ausgedacht, auf welchen den verschiedenen Klassen der Geisteskranken zur Genesung usw. zu dienen sein möchte. Es gibt Zeitschriften und Bücher und Monographien, die es beweisen, daß bei den Ärzten viel reger Sinn für die Leiden der Geisteskranken vorhanden ist. — Zu bedauern ist nur, daß von seite der Seelsorger der Geistesranke dem Arzte ohne weiteres überlassen wird und daß es vielen gar nicht einzufallen scheint, wie wenig sie durch eine Geisteskrankheit von der Seelsorge ihrer damit befallenen Schafe entbunden sind. Man überläßt den Ärzten das ganze, obendrein große, weil ins gesunde Leben hereinragende Gebiet, wie wenn diese schon durchs Studium der Medizin befähigt wären, besser als andere, auch als

Seelsorger, für die armen Geisteskranken zu sorgen. Und doch streiten die Ärzte erst selbst noch über die Möglichkeit, durch ärztliche Mittel zu helfen; viele gestehen es zu, daß medizinisch wenig zu leisten sei, daß die Pflege und die psychologische Behandlung weitaus das Wichtigste sei. Es nimmt also der Arzt nicht einmal das ganze Gebiet in Anspruch, — er gesteht, wenigstens solange niemand anders Miene macht, sich des Gebietes zu bemächtigen, zu, daß er nicht von Rechts wegen Alleinherr im Irrenhause sei, — er läßt der Pflegerin auch ihr Recht und ihre Bedeutung, — und ist, selbst wenn er das Unglück hat, materialistisch gesinnt zu sein, noch so freundlich, daß er auch der Religion zugesteht, einer der Faktoren bei dem Produkt der Heilung zu werden. Nur die Oberaufsicht, die Leitung will er sich zueignen, als der am besten wissen müsse, wieviel von allem andern dem Irren frommt. Bei diesem Stand der Sache wäre es gar nicht zu verwundern, wenn sich die Seelsorger auch ein wenig um ihre geisteskranken Schafe rührten und für sie bekümmert würden.

Man kann bereits in seinem Glauben der Heiligen Schrift untertan und so glaubenswillig sein, daß man angesichts der göttlichen Offenbarung, wie sie in der Heiligen Schrift vorliegt, in die Worte ausbricht: „Ich glaube alles, alles“, nämlich was geschrieben steht. Und doch kann man dann noch z. B. in allen pädagogischen Methoden ein Rationalist und ferne von dem Standpunkt sein, auf welchem man z. B. aus den unschätzbaren Werken des guten Oemler ausscheiden kann, was echte biblische und kirchliche Methode und was Tünche einer vulgär rationalistischen Zeit ist. Wenn aber das in der Pädagogik und andern Wissenschaften nachweisbar der Fall ist, wieviel mehr wird sich's bei der psychologischen Heilkunde und Heilkunst der Ärzte so verhalten, da diese Männer größtenteils Materialisten oder doch Rationalisten im Glauben sind und deshalb auch gar keine innere Aufforderung haben, zuzusehen, welche Ausbeute Gottes Wort für die Heilung der Irren bietet. Auch der ungläubige Irrenarzt gebraucht psychologische Mittel, also Sätze, die auf seinen Kranken wirken sollen. Aber woher hat er sie? Aus seinem eigenen Verstande, — meist aus einem Verstande, der nicht gewohnt und nicht gewillt ist, bei Gottes Wort sich Rats zu erholen, geschweige weise und geübt genug, es tun zu können. Er probiert, er experimentiert, — er kann dabei auch wirklich zuweilen Glück haben und dann desto zuversichtlicher werden. Aber wie oft wird keine Hilfe gefunden, wie oft mißglückt der Versuch, — wieviel wird auf dem Wege der Empirie geschadet werden! wie manche wissen davon zu sagen! Und wieviele scheuen daher schon aus Furcht vor Mißlingen das Unterbringen des Kranken in Irrenanstalten.

Man nehme z. B. den richtigen Satz, daß die Geisteskrankheit oft in einer Isolierung des Urteils oder des Gefühls usw. des Kranken bestehe. Man schließe daraus, im allgemeinen richtig, daß die Heilung in einer Zurückführung des Kranken zum Urteil und Gefühle aller besteht. Man sehe aber dann auch, wie dergl. Sätze von Irrenärzten angewendet, welche Mittel versucht werden, diese Heilung zu erreichen. Da gibt man Irren-



bälle, Kirchweihfeiern der Irren werden veranstaltet, — das gesamte weltliche Treiben wird ins Irrenhaus eingeführt und eingebracht, um den Irren aus seiner Isolierung zu bringen und ihn zu machen wie alle, nämlich wie alle Weltlinge sind. Abgesehen davon, wie wenig das Verfahren auf Leute berechnet ist, die Christo angehören (denn das kann auch der Irre), ist doch zu fragen, ob denn die Kirche ruhig zusehen kann, wie der Rationalismus der Ärzte an den armen irren Schafen Jesu hantiert. Vor allen sollten sich die Seelsorger wehren, aus deren heiliger Pflicht und Verantwortung ein Mensch deshalb noch nicht gar genommen ist, weil er geisteskrank wird.

Freilich wird ein Seelsorger, auch wenn er zu seiner Pflicht erwacht, nicht ebenso schnell tüchtig sein, es besser zu machen als die Ärzte, — und ob er die Tüchtigkeit hätte, würde der doch äußerlich gehindert werden, zu tun, was recht ist. Die Ärzte eifern für das Monopol der Irrenpflege und Behandlung und der Staat ist guter Wege, auf ihre Ideen einzugehen. Es wäre nicht undenkbar, daß in einem Lande jeder mit Gewalt ins Irrenhaus geschleppt würde, den sein vielleicht selbst irrer oder doch unverständiger Arzt für geisteskrank erklärt. Was für Bilder und Greuel abscheulicher Vergewaltigung ließen sich hier setzen und ausmalen. Indes, wenn man auch nicht alsbald kann und nicht alsbald darf, was heilsam wäre; — wenn die gegenwärtige seelsorgerische Befähigung der meisten Geistlichen auch noch so sehr zur Bescheidenheit ermahnt, Zeit wäre es doch, daß bessere und begabtere Seelsorger, namentlich solche, welche auch äußeren Anlaß haben, sich mit dem Studium der Psychologie, der Geisteskranken und ihrer Heilung beschäftigten — und insonderheit, wenn sie sich's ernstlich angelegen sein ließen, dem göttlichen Worte die Grundsätze, die nicht empirischen, sondern sichern Wahrheiten abzulauschen, welchen in der psychologischen Heilung der Geisteskranken das königliche Wort gebührt. So wie überhaupt kein verlässeneres Gebiet ist als das der Seelsorge, so ist unter den verlassenen Gegenden dieses Gebietes doch wieder das verlässenste die Seelsorge der Geisteskranken. Hier gilt es — nicht etwa wieder schnell ein System schaffen, was schier eine Geisteskrankheit der Deutschen genannt werden könnte, — sondern beobachten, lernen, zuschauen, erfahren — und unter Gebet und Flehen warten, was Gottes Geist zeigen wird. Er läßt vielleicht nicht lange warten, zeigt vielleicht schnell den rechten Weg, — und dann, wenn man aus Gott weiß, was man zu tun hat, wird man auch einen etwaigen Kampf mit Ärzten nicht zu scheuen brauchen. Die Wahrheit wird auch da siegen wie überall, nämlich soweit nicht der wahre Satz regiert: mundus vult decipi, die Welt will betrogen sein.

Der dies schreibt, hat weder Zeit noch Lust, sich mit Irren zu befassen und wird es daher auch wenig tun. Aber er hat Gelegenheit genug gehabt zu erkennen, wie nötig es ist, daß die Kirche auch in Unbetracht der Irren ihre heilige Pflicht nicht vergesse, deshalb hätte er gerne mit diesen Zeilen

diejenigen seiner Amtsgenossen, welche für so etwas befähigt sind, veranlaßt, ihres Theils zu thun, was recht ist.

Sollte übrigens ein Amtsbruder, wie denn heutzutage in dieser Zeit nährischer Selbständigkeit alle mögliche Einfälle sich als Ansicht, ja gar als Wahrheit geltend machen wollen, die Meinung haben, dies Gebiet gehe ihn nichts an, so sei mir erlaubt, ihn ohne weiteres durch nachfolgende Fragen mitten in die Sache zu führen. Die Fragen werden wenigstens den Beweis geben, daß sich kein Seelsorger dem Geisteskranken ganz entziehen kann.

Also Fragen:

Darf der Schwachsinnige zu Gottes Tisch gelassen werden?

Darf es der Blödsinnige?

Darf es der völlige Kretin?

Darfst du den Greis, der kindisch wird, absolvieren und zu Gottes Tisch lassen?

Wirfst du den Tobsüchtigen zulassen — und wann — und wie?

Den Melancholischen?

Den Wahnsinnigen?

Den Verrückten?

Den Angefochtenen?

Den Beseffenen?

Du findest die Fragen zu allgemein gehalten? Du kannst dir nicht denken, was alles mit den Fragen gemeint sei? Und doch bist du selbst wohl schon manchmal in dem Fall gewesen, handeln zu müssen? Folgstest du Grundsätzen oder Meinungen? Kannst du nicht täglich wieder in den Fall kommen, zu fehlen oder ungewisse Tritte zu tun? — Siehe da eine Nötigung für den Seelsorger, sich um Geisteskrankheiten und Irresein zu kümmern. Im seelsorgerischen Leben ist alles kasual, und kein größeres Elend ist, als wenn man raten und handeln soll und ist selbst, wie es bei unserm Bildungsgang und der niedrigen Stufe unserer seelsorgerischen Ausbildung nicht anders sein kann, unberaten und unwissend.

Das Sakrament im Irrenhause, im Hospital der Geisteskranken. Was für ein Thema. — Wahrlich eine Art von Panier der Kirche, auf hohen Bergen aufgepflanzt. Wir aber sind arm und elend. Es geschieht uns recht, wenn wir in die Hände leiblicher Ärzte fallen, wo Gottes Arznei uns Segen und Hilfe bringen könnte, wenn wir nicht aufs Wort achten und es nicht lernen und anwenden wollen, wohin es angewendet werden soll und muß. — Es hat andere Zeiten gegeben — hie und da ist es auch noch gradweise besser. Ich will mich der Fingerzeige enthalten; aber es ist, liebe Brüder, Zeit, für unsere armen irren Schafe zu sorgen. Der Herr schenke uns seinen Sinn und seine Weisheit. Amen.

---





III.

Erinnerungen  
aus der  
Reformationsgeschichte von Francken

1847

Dem hochwürdigen Decan  
des lutherischen Capitels Windobach in Franken,  
Herrn Christian Philipp Heinrich Brandt,  
in treuer, dankbarer Liebe gewidmet

# Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken, insonderheit der Stadt und dem Burggraftum Nürnberg ober- und unterhalb des Gebirgs.

1347

Die nachfolgenden Blätter entstanden auf dem Wege, auf welchem alles entstehen soll, was ein Pfarrer schreibt, auf dem Wege des heiligen Amtes. Seiner Amtspflicht gemäß hatte der Unterzeichnete manch liebes wiederlehrendes Jahr in der Reformationschriftenlehre von *Luthers* Leben und Wirken und von dem Streit und Sieg, welcher dem Helden beschieden war, erzählt, wie alle Pfarrer tun. Im Jahre 1344 lüstete es ihn, auch einmal etwas von der Reformation in Franken vorzutragen, da er und seine Pfarrkinder dem fränkischen Stamme angehören und in Franken wohnen. *Luthers* Geschichten sind herrlich, aber es geht ihnen wie allen Wundern Gottes: *assiduitate vilescent*. Was man immer und immer wieder hört, verliert den Eindruck. Wenn einmal etwas von der lieben Heimat käme, so würden die Leute — so vermutete der Unterzeichnete — größere Theilnahme beweisen. Leider wußte nun aber, der gerne erzählt hätte, selbst nur ganz wenig von der fränkischen Reformationsgeschichte; er mußte, um seinen Vorsatz auszuführen, bei seinen Büchern betteln gehen, um einige wichtigere Begebenheiten jener Zeit zusammenzubringen. Dennoch fand er hernach bei dem Vortrag der zusammengestoppelten Notizen eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Da kamen allbekannte Namen von Orten und Gegenden der Heimat vor, und der teure vaterländische Boden belebte sich durch die Geschichten der Vorzeit, welche man zuvor nicht gekannt hatte. Es schien, als ob die dem Menschen gleichsam eingeborene Liebe zum Boden, auf dem er geboren ist, durch die Kunde voriger Zeiten erst zu bewußtem Leben gebracht würde. — Seit jenem Vortrag im Jahre 1344 hat der Unterzeichnete sein Auge der vaterländischen Reformationsgeschichte zugewendet, und einiges von dem, was er gelesen und gelernt, teilt er nun in den nachfolgenden Blättern mit. Vielleicht gibt es unter den teuern Amtsbrüdern mehr, die ihren Gemeinden einmal etwas von der vaterländischen Reformationsgeschichte mitteilen möchten, ohne zu wissen, woher sie die Notizen nehmen könnten. Denen legt der Unterzeichnete hiemit eine ziemliche Anzahl von Notizen in die Hände. Vielleicht gelänge es durch freien, selbständigen Gebrauch und besseres Erzählen, daß hie und da zugleich Liebe zur Reformation und zur Heimat erweckt würde.

Gestehen will der Verfasser, daß er beim Druck dieser Blätter noch eine andere Absicht hatte. Daß unsern Kindern in den Schulen die Namen und guten Werke unserer bayerischen Könige erzählt und eingepägt werden, ist ganz recht; denn Christenkinder sollen die Könige nach Gottes Befehl



ehren und für sie beten lernen. Daß man ihnen die Namen und Taten aller bayerischen Herzoge von Ur an einprägt, mag loben wer da will, ungehindert. Aber daß die Kinder von den Helden und Taten im Lande zu Franken, wo sie geboren sind und leben, gar nichts erfahren, daß sie nicht einmal den Stamm kennenlernen, zu welchem sie gehören, daß sie sich am Ende einbilden, nicht bloß bayerische Untertanen, sondern auch bayerischer Abkunft zu sein: das kann man gewiß nicht loben. Die reiche, mannigfaltige fränkische Vorzeit bietet unsern Kindern Erinnerungen, die des Andenkens und des Dankes so würdig sind als die Erinnerungen irgend eines deutschen Stammes und Gebietes. Warum soll unsre Vorzeit begraben sein? Warum soll man dem Volke mit der Kunde seiner Vorzeit das Verständnis der Gegenwart und das edle, selbständige Streben nach der ihm von Gott gezeigten Zukunft unmöglich machen? — Möchten doch diese „Erinnerungen“ hier und da einem — sei's Jüngling oder Manne — die harm- und neidlose Wahrheit zu lebendigem Bewußtsein bringen, daß wir nicht von gestern her sind, daß wir noch etwas zu tun und zu leisten haben, ehe der Welt Abend kommt und die Stämme zur Stadt kommen, welche sie alle nach der Zahl ihrer Auserwählten sammeln soll! Das ist der Wunsch und die zweite Absicht dieser Blätter.

Wenn der Verfasser den Wunsch aussprechen wollte, daß bessere Männer durch diese Erinnerungen zu eingehenderen Studien der fränkischen Reformations- und anderen Geschichte gereizt werden möchten, müßte er von dieser armseligen Arbeit zuviel hoffen. Aber wert wäre die fränkische Geschichte, welche sehr vernachlässigt scheint, des Fleißes begabter Männer wohl.

Daß der Unterzeichnete die Quellen, aus denen er geschöpft hat, selten nennt, geschieht mit Überlegung. Da er gar keine Ansprüche auf Gelehrsamkeit macht, sondern bloß „Erinnerungen“ schreibt, ist's das Beste, durch Raumersparnis einen möglichst niedrigen Preis zu erzielen und dadurch die Schrift etwas zugänglicher zu machen.

Der Gott unserer Väter sei ewiglich gepriesen! Amen.

W. am 2. Oktober 1846.

W. L.

### Einleitung

Seit dem zwölften oder doch gewiß seit dem dreizehnten Jahrhundert war die Reichsvogtei oder Burggrafschaft von Nürnberg im erblichen Besitze eines Nebenzweiges des schwäbischen Geschlechtes Hohenzollern. Von ihrem hohen Sitz aus gelang es diesen Burggrafen von Nürnberg je länger je mehr, in Franken\*), nordöstlich, nördlich und südöstlich von Nürnberg, ein bedeutendes Gebiet zu erwerben. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts war dasselbe bereits so herangewachsen und ausgedehnt, daß es von den Burggrafen Friederich VI. und Johannes III. nach dem Tode ihres Vaters in zwei ansehnliche Fürstentümer, in das Burggrastum oberhalb und unterhalb des Gebirgs geteilt werden konnte. Johannes III. ließ bei seinem Tode 1420 sein Erbteil, das Fürstentum oberhalb Gebirgs, seinem Bruder Friederich VI. Dieser war aber schon fünf Jahre vor dem Tode seines Bruders ein so reicher und mächtiger Fürst, daß er die Kur und Mark Brandenburg durch Kauf an sich bringen konnte.

Burggraf Friederich VI., als Kurfürst und Markgraf von Brandenburg Friederich I., ist Stammvater aller Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern. Nachkommen von ihm waren es auch, unter deren Schutz und kräftiger Mitwirkung die Reformation in Franken, namentlich im Burggrastum oberhalb und unterhalb Gebirgs Wurzeln schlug und gedieh. Es möchte deshalb nicht zu weit seitab von unserm Zwecke liegen und vielfach das Verständnis der nachfolgenden Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken erleichtern, wenn wir unsern Lesern zum Eingang eine etwas genauere Kunde von jenem Fürstengeschlechte geben. Wir tun dies in der Weise, daß wir voraus den Stammbaum des Geschlechtes, soweit es uns Franken näher angeht, und darauf Bemerkungen aus dem Leben der einzelnen Fürsten vor Augen legen.

\*) Zum fränkischen Kreise Deutschlands gehörten: das Erzstift Bamberg, die Bistümer Würzburg und Eichstätt, die Besitzungen des Deutschordens, das Burggrastum Nürnberg oberhalb und unterhalb Gebirgs, die gefürstete Grafschaft Henneberg, zu welcher die meiningischen Lande gehörten, die gefürstete Grafschaft Schwarzenberg, die Grafschaften Castell, Dernbach, Erbach, Hohenlohe, Limburg, Adwenstein und Wertheim, Reined, Schönborn, die Ritterkantone Odenwald, Steigerwald, Gebirg, Altmühl, Baunach, Rhön und Werra, die Reichsstädte Nürnberg, Schweinfurt, Rothenburg o. T., Windsheim und Weisenburg im Nordgau. Das Fürstentum Coburg liegt in Franken, obwohl es zu Obersachsen gerechnet wurde. — Das Burggrastum oberhalb und unterhalb Gebirgs und die Stadt Nürnberg werden in dieser Schrift vorzugsweise ins Auge gefaßt werden.

## Markgrafen in Franken älterer Linie

von Friederich I. bis Georg Friederich  
Friederich VI., als Rurfürst I. † 21. September 1440

Johannes I. Alchymista Oberhalb Gebirgo und im Dogtland. 1440-1464		Friederich II. cum ferreis dentibus. In der Mark Brandens- burg. Rurfürst 1440-1471		Albrecht Achilles Unterhalb Gebirgo 1440-1486		Friederich der Jüngere Pinguis In der alten Mark 1440-1463	
Johannes Cicero Rurfürst 1486-1499		Friederich Senior Unterhalb Gebirgo 1486-1515 † 1536		Sigmund Oberhalb Gebirgo 1486-1495			
Casimir Ober- halb Gebirgo 1515-1527	Georg Unter- halb Gebirgo 1515-1543	Albrecht, 1490 Deutschs meister 1525 Herzog von Preußen † 1568	Johannes, Vizekönig von Valencia † 1526	Friederich, Domprobst zu Würz- burg † 1536	Wilhelm, Erzbischof von Riga † 1563	Johann Albrecht, Coadjutor von Magde- burg und Halbers- stadt † 1550	Gumprecht, Kammerherr des Papstes Leo X. † 1528
Albrecht Alcibia, des 1527-1557	Georg Friede- rich 1543-1603	Albrecht Friederich Debilis 1568-1618					



## Bemerkungen.

## 1.

## Friederich VI., als Kurfürst und Markgraf I.

Friederich, geboren am 21. September 1372, war ein Freund Kaiser Sigismunds, zu dessen Wahl er mitgewirkt hatte. Sigismund war dem Burggrafen Friederich 100 000 Goldgulden schuldig, deshalb machte er ihn 1411 zum Statthalter in der Mark Brandenburg und überließ ihm alle Einkünfte derselben, bis die Schuld abgetragen sein würde. Späterhin ließ Friederich dem Kaiser weitere 50 000 Goldgulden und verschaffte ihm noch 250 000 dazu. Dies geschah 1415 zu Kostnitz während der bekannten Kirchenversammlung, da der Kaiser eben eine Reise nach Spanien und Frankreich vorhatte und Geld bedurfte. Da er jedoch selbst zweifelte, ob er die Schuld je würde zurückzahlen können, so überließ er am 30. April des genannten Jahres dem Burggrafen anstatt der Zahlung die Kur und Mark Brandenburg als erbliches Eigentum. Die öffentliche Belehnung erfolgte jedoch erst am 18. April 1417 auf dem Markte zu Kostnitz bei noch während der Kirchenversammlung. Zehn Jahre hernach, am Freitag nach St. Johannis des Täufers Tag 1427, verkaufte der neue Kurfürst und Markgraf von Brandenburg seine Burg oberhalb Nürnberg nebst Zubehör an diese Stadt, zog jedoch nicht in die Mark, in welcher er dazumal kein seiner Würde angemessenes Schloß gefunden hätte, sondern blieb für gewöhnlich bis zu seinem am 21. September 1440 zu Cadolzburg erfolgten Tod in Franken. Sein Leichnam wurde in der Klosterkirche zu Heilsbronn beigesetzt.

## 2.

## Söhne Friederichs I. und deren Erbe.

Friederich I. hatte vier Söhne: Johannes, Friederich, Albrecht und Friederich den Jüngeren. In seinem Testamente vom Jahre 1437 bestimmte er, daß seine Länder unter seine Söhne verteilt werden sollten. Zwei von ihnen sollten die Mark, die zwei andern das fränkische Gebiet miteinander teilen. Wenn einer von den zwei märkischen Prinzen stürbe, sollte ihn der andere beerben; ebenso sollten es die zwei fränkischen Prinzen halten. Im Falle die beiden märkischen Prinzen stürben, sollte der ältere fränkische Prinz die Mark bekommen. Diese Bestimmung galt auch von da an im markgräflich-brandenburgischen Hause.

Vermöge des Rechts der Erstgeburt hätte nun die Kurwürde samt einem Teile der märkischen Lande dem ältesten Sohne Friederichs I. Johannes, geboren 1401, zufallen sollen. Johannes liebte aber die Ruhe und wurde deshalb von seinem Vater zur Regierung der Kurlande nicht für geeignet gehalten, weil dort nur Sorge und schwere Arbeit in Aussicht standen. Friederich I. gab deshalb noch bei seinem Leben seinem Sohne Johannes zu erkennen, daß er die Kur lieber dem zweiten Sohne

Friederich II., geboren 19. November 1413, zuwenden möchte, ihm hingegen das Vogtland, seinem Sohne Albrecht das fränkische Unterland und dem jüngeren Friederich die alte Mark. Damit war Johannes auch ganz zufrieden: „Ich habe“, sagte er, „vordem immer besorgt, mein Bruder Friederich werde mehr als ich geliebt, und es hat mir das manchen Kummer verursacht. Jetzt muß ich eine andere Meinung fassen und meines Herrn Vaters Liebe und Gnade höchlich rühmen, da er mir Ruhe gönnt, die Sorge und Mühe aber meinem Bruder zuteilt.“ — Johannes kannte die Mark. Er war seines Vaters Statthalter dortselbst gewesen; und zwar hatte er Gelegenheit, während seiner Amtsführung in mehreren Kämpfen zu beweisen, daß er nicht eben aus Feigheit die Ruhe liebte.

Johannes war schon im Jahre 1411 von Kaiser Sigismund mit der kursächsischen Prinzessin Barbara vermählt und im Jahre 1412 zu Hof derselben angetraut worden. Der Bräutigam war damals elf, die Braut sieben Jahre alt. Von dieser seiner Gemahlin hatte Johannes eine Tochter gleiches Namens, geboren im Jahre 1423, welche im zehnten Jahre ihres Alters von Kaiser Sigismund an Ludwig, Sohn des Markgrafen Johannes Franciscus von Mantua, verheiratet wurde und nach Aussage des Aeneas Sylvius an Schönheit, Zier und Zucht alle Frauen ihrer Zeit übertraf. Sonst hatte Johannes noch einen Sohn Rudolf, geboren 1424, der in früher Jugend starb, und zwei Töchter. Die eine von diesen wurde an einen Herzog von Stettin verheiratet, die andre aber, Dorothea, zuerst 1445 an König Christoph III. von Dänemark und nach dessen Tode 1448 an seinen Nachfolger in der dänischen Königswürde, den Grafen Christian von Oldenburg.

Johannes ergab sich der Alchimie und erhielt deshalb den Beinamen Alchymista oder „der Goldmacher“. Er starb zu Baiersdorf am 16. November 1463 und wurde zu Heilsbronn beigesetzt.

Kurfürst Friederich II., zweiter Sohn Kurfürst Friederichs I., bekam den Zunamen „der Eiserne“ oder „cum ferreis dentibus“, „mit den eisernen Zähnen“, den er seiner unnahbaren Tapferkeit verdankte. Zweimal wurden diesem Fürsten Königreiche angetragen, 1446 Polen, und 1463 von Papst Pius II. (dem unter seinem früheren Namen bekannten Aeneas Sylvius) Böhmen. Beide Male schlug er den Antrag bescheidenlich aus. Er hatte keine männliche Nachkommenschaft, und als seine Gesundheit wankend wurde, übergab er seinem Bruder Albrecht 1470 die Kur und Mark gegen das brandenburg-kulmbachische Gebiet, zog sich auf Plassenburg in die Stille zurück und starb daselbst am 10. Februar 1471. Als er zu Heilsbronn beigesetzt wurde, geleiteten ihn nach seiner Verordnung über hundert Priester zu Grabe.

Dieser Friederich II. hatte in göttlichen Dingen nicht geringe Einsicht, wie ein noch vorhandenes Glaubensbekenntnis von ihm bezeugt. Er stiftete den Schwanenorden. Die beiden Briefe, welche er in Betreff desselben unter dem 29. September 1440 und 15. August 1443 ausgehen ließ,

sind 1844 (zu Berlin bei Hänel) prächtig gedruckt worden und sind auch wert, in Andenken und Ehren zu bleiben. Zwar spricht aus ihnen noch keine rein evangelische Heilserkenntnis, aber doch jedenfalls ein heiliger Ernst der Seele.

Das Ordenszeichen war eine Mark Silber schwer und bestand aus einer Halskette von Bremsen (zackigen Stäbchen) zusammengefügt, mit eingesezten blutigen Herzen. An dieser Kette hing, von Silber gearbeitet, das Bildnis der Mutter Gottes, wie sie das Kind im Schoß hat, und unter ihren Füßen ist der gehörnte Mond. Das Bild war mit Sonnenstrahlen umgeben. Das „Begrüßt seist du, der Welt Frau“ fehlte nicht. An dem Marienbilde hing ein weißes, rund zusammengewundenes Tuch, welches einen Schwan mit ausgebreiteten Flügeln umfaßte. Von diesem Schwane hieß der Orden Schwanenorden. Die Erklärung, welche Friedrich II. selbst in den oben erwähnten Briefen (S. 4) von diesem Orden gab, ist folgende: „Eine selschapp vnnser liuen frowen die wy dragen In sodaner Andacht vnd meynunge. dat vnnser hertte In bedrachtinge vnnser sünde In bitter vnd weedagen glick als in einer premttzen sin schall. Vnd wy furder der gnaden vnd hülpe. Der Jungfrowen marien. dy sie vns verworuen hefft. vnd der wy teglickes behüenen In vnnsem hertten nicht vergetten. Vnd dat wy ok vnnse ende Wenne wy van dusser werlde scheiden touorne. glicke dem swanne bedencken schollen vnd vns dorto richten. also dat wy in der Dwelen der vnschuld gefunden werden.“ (Vgl. S. 8 die „Uthleggunge unde Bedutnisl der geselschapp“.) Der Leser wird leicht herausstudieren, daß der Orden auf das Gedächtnis der Sünde und des Todes und auf das Kleid der Unschuld weist. Solcher Erinnerungen gibt es im Leben der Sünde und Todesvergeffenheit nie zuviel.

---

Von Kurfürst Friedrichs I. drittem Sohne Albrecht s. Bemerkung 3. Der vierte Sohn Friedrich der jüngere hatte sein Hoflager zu Tangermünde und starb daselbst ohne Erben am 6. Oktober 1463. Er hatte den Beinamen Pinguis d. i. der Feiste.

---

Friedrich der jüngere ließ 1463 bei seinem Sterben seinen Anteil an dem märkischen Gebiete gemäß väterlicher Verordnung seinem Bruder, Kurfürst Friedrich II. Ebenso hinterließ Johannes Alchymista 1464 das fränkische Fürstentum oberhalb Gebirgs seinem Bruder Albrecht, nach derselben Verordnung seines Vaters. Und als endlich nach Friedrichs II. Tode Albrecht 1471 allein übrigblieb, wurde er — ebenfalls nach des Vaters letztwilliger Verfügung — Kurfürst und Herr aller Lande, die sein Vater Friedrich I. besessen hatte.



## 3.

## Albrecht Achilles und seine Söhne.

Albrecht, geboren zu Tangermünde am 24. November 1414, war ein gewaltiger Mann, groß und stark von Leib, schnell und stark in Entschluß und Tat, ein Fürst von überwiegendem Einfluß auf Kaiser und Reich, ein gefürchteter Krieger, von welchem seine Zeitgenossen sagten, es sei in Deutschland kein Winkel, den er nicht mit seinen Waffen berührt hätte. Seine Weisheit, Klugheit und Behendigkeit erwarben ihm den Namen des deutschen Ulysses; noch bekannter aber ist er unter dem Beinamen Achilles, den er wegen seiner gewaltigen tapfern Kraft bekam. Als Albrecht in einem Kriege gegen Nürnberg das Städtchen Gräfenberg angriff, war er der erste auf der Mauer. Von da sprang er hinab mitten unter einen Haufen von einigen hundert Feinden, gegen die er sich ganz alleine eine gute Weile verteidigte, bis es seinen Leuten ihm nach gelang, die Mauer zu ersteigen und das Städtchen zu erobern. In demselben Kriege griff er einmal mit nur zwei Begleitern 300 nürnbergische Reiter an. Seine beiden Begleiter wurden sogleich niedergemacht, und nun ging alles auf ihn, den alleinigen los. „Er aber durchbrach mit Riesensärke die Reihen der Feinde und hieb so lange um sich herum, bis er die Hauptstandarte erreichte. Diese umfaßte er mit beiden Händen und rief: „In der Welt ist kein Ort, wo ich ehrlicher sterben kann als hier!“ Indessen kamen ihm seine Leute zu Hilfe, schlugen die Nürnberger nach einem kurzen Gefecht in die Flucht, und was dem Schwerte entkam, wurde gefangen. Den Markgrafen fanden sie zerstoßen, zerquetscht und halb entseelt unter der Standarte liegen, die er noch mit beiden Armen fest umklammert hielt. Er wurde jedoch bald wieder hergestellt“, um aufs neue Nürnberg zu bekriegen.

Aeneas Sylvius erzählt von Albrecht: „Er hat niemals den Einzelkampf, wenn er von jemand gefordert worden, versagt, und hat jederzeit gesiegt. In Ritterspielen ist er unter allen der einzige, der niemals vom Pferde gestochen worden, sondern alle, die auf ihn getroffen, gestürzt hat. Siebzehnmal hat er scharf gerannt, daß er ohne einige Rüstung außer Helm und Schild gewesen; gleichwol ist er niemals beschädigt worden, sondern hat jederzeit den Gegenpart abgeworfen. Aus welchen Ursachen er denn nicht unbillig der deutsche Achilles genannt worden, als in dem nicht allein die Kriegserfahrenheit und, was ein Feldherr wissen soll, mit sonderlicher Anmutigkeit gelehrt, sondern es hat ihn auch die hohe Anknst, Größe des Leibes, Stärke und Schönheit der Glieder und stattliche Beredsamkeit recht zu einem Wunder und fast göttlich gemacht.“

Albrecht war ein unverbrüchlich treuer Freund Kaiser Friedrichs III. und half ihm wider alle seine Feinde. Der Kaiser hinwiederum, obwohl selbst klugen Geistes, tat ohne Albrecht nichts, weshalb manche in jener Zeit sagten, das Reich werde von Kurfürst Albrecht durch Kaiser Friedrich III. regiert. — Ein so getreuer Freund aber Albrecht für den Kaiser und dessen Haus war, so wenig achtete er des Papstes und der

Alerisei. Er vermählte trotz ausdrücklichen päpstlichen Abmahnsens seine Tochter dem Sohne des hussitischen Georg Podiebrad, Königs von Böhmen. Noch in seinem hohen Alter wurde er vom Papste wegen einiger Händel mit dem Bischof von Bamberg in den Bann getan. Als nun die Geistlichkeit im Bayreuther Oberlande die Toten nicht begraben und nicht Beicht hören wollte, bediente er sich in seiner desfallsigen Entschließung merkwürdiger Ausdrücke gegen jene und wies den Hauptmann auf dem Gebirg an, es gerade so zu machen, wie Sebastian v. Seckendorff in Kulmbach getan hatte. Als nämlich die Geistlichen in Kulmbach zur Pestzeit wegen eines der Stadt aufgelegten Interdikts die Toten nicht begraben wollten, ließ ihnen Sebastian die Leichname ins Haus tragen, damit sie durch das Grauen des Todes und der Verwerfung gezwungen würden, die Bestattung vorzunehmen.

Als Kaiser Friederich III. im Jahre 1486 seinen Sohn Maximilian zum römischen König wählen ließ, reiste Albrecht, nachdem er zuvor schon die Regierung der Kurlande, aber nicht die Kurwürde seinem Sohne Johannes abgetreten hatte, nach Frankfurt a. M. zum Wahltag und nahm seine Wohnung im dortigen Dominikanerkloster. Hier starb er unvermuthet beim Bad im zweiundsiebzigsten Jahre seines Alters am 11. März 1486. Seine Eingeweide wurden im Dominikanerkloster begraben. Sein Leichnam wurde von den anwesenden Fürsten des Reiches bis zum Main geleitet und von da nach Heilsbronn gebracht, wo man hernachmals lange Zeit seine gewaltigen Gebeine und seinen Helden Schädel zeigte.

Schon 1473 hatte Albrecht zu Cölln an der Spree sein Testament gemacht, nach welchem die fränkischen Fürstentümer nie von mehr als zwei, die Kurlande nie von mehr als einem Fürsten beherrscht werden sollten. Dieser Befehl des Vaters, der auch für nachfolgende Zeiten Gültigkeit erlangte, wurde zuerst von den drei nachgelassenen Söhnen Albrechts vollzogen. Diese waren:

Johannes, geboren zu Ansbach, dem gewöhnlichen Aufenthaltsort Albrechts, am 2. August 1455;

Friederich, in zweiter Ehe vom Vater erzeugt, geboren zu Ansbach am 2. Mai 1460;

Sigmund, geboren zu Ansbach am 28. September 1468.

Johannes, der Erstgeborene, war schon in seiner Kindheit von seinem Oheim Kurfürst Friederich dem Eisernen wie ein Sohn angenommen und von ihm zur Herrschaft über die Mark erzogen worden. Hernach wurde er seines Vaters Statthalter ebendasselbst und nach seinem Tode auch sein Nachfolger in der Kur. Er sowohl als sein Sohn Joachim I. (geboren 21. Februar 1484) waren durch Weisheit und Beredsamkeit ausgezeichnet. Deshalb bekam der Vater den Beinamen Cicero, der Sohn aber den noch prächtigeren: Nestor germanicus s. os et oraculum imperii. Von beiden, so Vater wie Sohn, ist, da sie die märkische Linie begannen, und wir es

hier nur mit der fränkischen zu tun haben, nichts weiter zu melden. Doch können wir uns nicht enthalten, an dem untern Rande die Ermahnungsrede mitzuteilen, welche Kurfürst Johannes seinem Sohne Joachim hinterließ\*). Markgraf Georg der Fromme soll nach

\*) Churf. Johannis ermanungsrede an seinen son Joachim. Herzlich geliebter son! Ich habe niemals gezweifelt, daß Ihr in Euers vaters fußstapfen treten und sowohl Euch selbst, als die Euch nach meinem tode gebührende lande wol regiren würdet, weil Ihr bereits hiezu einen glück- und geschicklichen grund gelegt. Doch habe ich nötig erachtet, aus brünstiger liebe zu Euch und meinen untertanen eine treuwäterliche ermanung zu hinterlassen, damit Ihr desto weniger fehlen oder von bösen und untreuen räten Euch verleiten lassen möget. Zwar die erinnerungen sind jedermann leicht und die vollziehung schwer; doch hoffe ich, liebster son, es werde Euch meine lere, weil sie von einem liebevollen vater rüret und die letzte ist, die Ihr von mir hören werdet, auch angenehm sein. Kluge fürsten sehen allezeit auf ihrer werten kinder und länder wolart; doch sind sie alsdann am sorgfältigsten, wann sie aus diesem leben wandern und das, so ihnen lieb gewesen, andern übergeben sollen. Ich will nichts vor Euch geheim halten, sondern alles in Euern schoß ausschütten; Ihr aber werdet gebührend aufnehmen und meine letzten abschiedsworte in festem gedächtnis behalten.

Vor allem stellet Euch mein gefürtes leben zu einem exempel der nachfolge, als der ich mich auch bemühet, mein ganzes leben lang meinem vater, dem gloriwürdigen churfürsten Albrecht zu folgen. Ich habe alle meine ratsschläge zu nuz meiner untertanen gerichtet und darf das ganze land, auch alle meine diener zu zeugen rufen, daß ich mich nicht als einen regenten, sondern als vater gegen sie erwiesen. Ihr selbst, mein prinz, werdet Euch erinnern, wohin meine handlungen und consilia geilet. Darum tretet in Euers vaters und groß-herrn vaters löbliche fußstapfen.

Es stehen vil im wan, man erweise sich alsdann erst recht fürtilich, wenn man die untertanen beschweret und durch gewaltthame zwangsmittel ihr vermögen erschöpft. Hernach prahet man lustig und beslekt die anererbte hoheit mit schändlichen lusten. Man füt wol königlichen pracht und wilket sich in verderbliche kriege; hiedurch aber werden die väterlichen reichthümer verschwendet; man verliert die lieb und das vertrauen der untertanen. Man füt nicht mer das süße amt eines lieben vaters, sondern eines furchtbaren tyrannen. Ich kann nicht begreifen, was ein solcher fürst für ere habe, und kann mich niemand bereben, daß er in sicherheit sitze. Es ist schlechtere aber arme bettler zu herrschen und vil ruinwürtiger, wenn man reichen und wolmögenden befehlen kann. Drum wollte der besobte Fabricius lieber der reichen herr als selber reich sein.

Vom kriegführen halte ich nichts. Die kriege bringen nichts gutes. Wo man nicht zu beschüzung des waterlandes und eine große unbilligkeit abzuwenden den begen ziehen muß, ist's beßer davon zu bleiben.

Laßt Euch, mein herzensson, die gottesfürcht befohlen sein. Aus selbiger wird vil und alles gute auf Euch fließen. Ein gottesfürchtiger denkt allezeit, daß er von seinem tun gott in kurzer frist werde rechnung erstatten müssen. Wer gott fürchtet, wird niemals mit vorfatz etwas begehen, dessen ihn gereuen könnte.

Die armen nemet in Euern schuz. Ihr werdet Euern fürstentron nicht beßer befestigen können, als wenn Ihr den unterbrükten helfet, wenn ihr den reichen nicht nachsehet, daß sie die geringeren übermächtigen und wenn Ihr recht und gleich einem jeden widerfahren laßet.

Vergehet nicht den adel in zaum zu halten, denn dessen übermut verübt vil böses. Strafet sie, wenn sie die gezeze und landesordnungen übertreten. Laßt ihnen nicht zu, daß sie jemand wider gebür beschweren können.

Hätte Euch jemand bisher beleidigt, so bitte ich, daß Ihrs vergehen wollet. Es steht keinem fürsten wol an, wenn er eine im privatstand empfangene unbilligkeit rechnen will. Sinegen strafet die schmeißler, die alles Euch zu liebe und nichts zu des landes wolart reden wollen. Werdet Ihr ihnen folgen, so werdet Ihr Eure klugen räte verlieren und Euch in große gefar viler schädlicher neuerungen stürzen. Des schmeißlers rede gleichet dem schlangengift, welches im süßen schlaf zum herzen dringt und den tod wirft, ehe man es gewar wird. Liebster prinz, ich hinterlasse Euch ein großes land; allein es ist kein deutsches fürstentum, in dem mer zank, morb und grausamkeit im schwange gehe, als in unsrer Mark. Weret doch solchem unwesen und schaffet, daß Eure untertanen liebevoll und sanftmütig bei einander wonen mögen.



seinem Biographen M. J. S. die schöne Stelle, welche von dem schlechten Regentenruhm, über Bettler zu herrschen, spricht, immer im Gedächtnis gehabt haben. — — Kurfürst Johannes starb übrigens am 9. Juni 1499.

Unter neunzehn Kindern aus zwei Ehen hatte Kurfürst Albrecht außer seinem Sohne, dem nachmaligen Kurfürsten Johannes, nur noch zwei Söhne, die oben bezeichneten Friederich und Sigmund. Diese beiden sollten nach dem letzten Willen des Vaters um die fränkischen Fürstentümer oberhalb und unterhalb Gebirgs lösen. Doch sollten auf alle Fälle die Bergwerke und das dem burggräflichen Hause von alters her zustehende kaiserliche Landgericht beiden Brüdern gemeinschaftlich verbleiben. Der jüngere, Sigmund, bekam durchs Los das Oberland. Als er im Jahre 1495 seinen Bruder Friederich zu Ansbach besuchte, erkrankte er daselbst und starb am 26. Februar unvermählt und also ohne Erben in seinem siebenundzwanzigsten Jahre. Er wurde in Heilsbronn beigesetzt. Sein Fürstentum fiel nun seinem Bruder Friederich zu.

Friederich, Albrechts zweiter Sohn, hatte den Beinamen „Senior, der Ältere“ erhalten, nicht im Vergleich mit einem jüngeren gleichnamigen Fürsten seines Stammes, sondern weil mit ihm die sogenannte ältere Linie der fränkischen Markgrafen von Brandenburg begann. In der Schule seines Vaters war auch er zum Kriegermann herangewachsen. Seine kriegerische Thätigkeit, die er in eigenen und des Kaisers Kriegen seit seinem sechzehnten Jahre oft genug bewiesen hatte, fand Anerkennung: schon im Jahre 1492 führte er als oberster kaiserlicher Feldhauptmann den Befehl über die Reichsarmee gegen Herzog Albrecht von Bayern. Seinem Lande flossen unter seiner Regierung nicht unbedeutende Wohltaten zu: viele adelige Raubschlösser wurden zerstört, es wurden die hohen Warten erbaut und eine Wartordnung gegeben usw. — Die Nachwelt hat um seines jammervollen Schicksals willen, nicht aus Gerechtigkeit allein, sondern mehr aus Erbarmen sorgfältig ans Licht gezogen, was unter seiner Regierung und von ihm selber Löbliches geschah. — Nach dem Tode seiner Gemahlin und einer von ihm selbst überstandenen schweren Krankheit war

Zu diesem ende bitte ich Euch, Ihr wollet an einem wolgelegenen ort eine universität aufrichten, in welcher die jugend wol unterwiesen und zu guten sitten und künsten angeführt werde. Mein seliger herr vater hatte mir gleichen befehl hinterlassen; allein die kriegsunruhe, die überhäuften geschäfte, die fränkische leibesbeschaffenheit und der frühzeitige tod haben mich an der erfüllung gehindert. Jezt habe ich meiner lieben wart den frieden zuwege gebracht, und Ihr werdet die bequemste gelegenheit haben, disen meinen letzten willen mit allernächstem zu volltrefen. Ihr werdet hierdurch gottes und Eure eigne ere befördern und Euern landen großen nutzen schaffen. Vergeht dieses ja nicht, mein prinz! Es ist ein kaiserlicher befehl und im jüngsten reichsschluß versehen worden, daß die kurfürsten in ihren landen sollen hohe schulen aufrichten. Die hiezü nötigen geldmittel habe ich bereits zusammengebracht und übergebe Euch solche in meinem testamente, bitte Euch aber herzlich, daß Ihr solche zu keinem andern anschlag verwenden oder disen meinen letzten willen ändern wollet. Jezzo werde ich, liebster son, versammelt zu meinen vättern. Lebet Ihr glüdfelig und regieret woll! So werden Euch die frommen lieben und die bösen fürchten; Ihr werdet von den gegenwärtigen geeret, von den abwesenden aber gelobet, und wenn Ihr die meine vaterertreu zu Herzen nemen und folgen werdet, mit unsterblichem nachrum gekrönet werden.

Friederich in eine große Zerrüttung des Geistes gefallen. Der Abt Sebald Bamberger von Kloster Heilsbronn, ein tüchtiger und zu seinen Zeiten angesehener, in Geschäften des Reichs geübter Mann, erzählt in den Bemerkungen, welche er seinen Jahresrechnungen anzuhängen pflegte, daß das Burggraftum Nürnberg unter den Übeln, welche aus dem Gemütszustande Friederichs entsprangen, schwer zu seufzen hatte und daß unheilbarer Schade zu befürchten gewesen sei. Seine Söhne Casimir und Johannes hätten deshalb nach fruchtlosem Sinnen auf andere Mittel, nach vergeblichem Bitten, nicht mit Lust, sondern mit Jammer und Zagen, zu dem Äußersten gegriffen, ihrem Vater die Regierung abzunehmen. Das sei denn auch an Fastnacht 1515 geschehen. Gott habe den Söhnen diese ebenso heilsame als notwendige Kühnheit verliehen. Der Vater wurde dann auf Plassenburg, wo seine Söhne über ihn Herr wurden, gefangen gehalten, bis er nach dem Regierungsantritt seines Sohnes Georg nach Ansbach genommen und von diesem bis an sein Ende in väterlichen und fürstlichen Ehren gehalten wurde. Er starb am 4. April 1536 zu Ansbach und wurde in Heilsbronn beigesetzt. — Friederich mußte also über zwanzig Jahre unter der Vormundschaft seiner Söhne leben. Unstreitig ein trauriges Los, welches namentlich in neuerer Zeit sehr zum Nachteil seiner Söhne Casimir und Johannes, ja auch Georgs ausgebeutet wurde. Indes ist nicht zu vergessen, daß Markgraf Friederich die Gunst des Kaisers besaß und daß sowohl dieser als die Verwandten des kranken Fürsten von der märkischen Linie Macht und Mittel genug besaßen hätten, die Söhne zur Zurückgabe der Regierung an ihren Vater zu zwingen, wenn irgend dieser der Regierung fähig gewesen wäre. Statt dessen wurde der kühne Schritt der Söhne vom Kaiser bestätigt. Als später bei Georgs Regierungsantritt Kurfürst Albrecht von Mainz (von Geburt ein Markgraf von Brandenburg) und Kurfürst Joachim von Brandenburg die Entledigung Friederichs von dem engen Gewahrsam verlangten, taten sie es unter dem Grunde, daß Markgraf Friederich „zu vermöglichem Wesen und schicklicher Vernunft kommen sein solle“ und unter dem Beisatz, „daß Se. F. Gn. (nach dero Entledigung) mit der Regierung nichts zu tun haben“ sollte. Sie leugneten also keineswegs, daß früherhin engerer Gewahrsam nötig gewesen war, hielten im Gegenteile den alten Fürsten noch immer nicht für so genesen, daß er die Regierung hätte übernehmen können. Georg ernannte auf diesen Antrag der ihm verwandten Fürsten alsbald eine Kommission, welche untersuchen sollte, ob Markgraf Friederichs Zustand sich wirklich so gebessert hätte, daß er der Haft entlassen werden könnte. Die Kommission bestand zur Hälfte aus papistisch Gesinnten, damit den gleichfalls papistisch gesinnten beiden Kurfürsten kein Anlaß zum Argwohn gegeben würde, zur Hälfte aber aus evangelisch Gesinnten, weil man von seiten der papistisch Gesinnten im Lande nicht bloß dem evangelisch gesinnten Markgraf Georg gern übles Geschrei gemacht, sondern auch es gern dahin gebracht hätte, daß Friederich, der dem alten Wesen in Glaubenssachen anhing, wieder

zur Regierung gekommen wäre; man hoffte, unter seinem Namen die evangelische Richtung unterdrücken zu können. Im Landtagsabschied, welcher Georgs geneigten Willen, den Vater „seiner Verwahrung kindlich zu erledigen oder zum wenigsten zu erweitern und zu mildern“, kundgab, wird ausdrücklich gesagt: „gemeine Landschaft wisse nicht, daß Mg. Friederich zu solcher Geschicklichkeit kommen sei, im Gegenteil sei sie etlicher Mäßen des Widerwärtigen berichtet.“ Daß dennoch Markgraf Friederich der Haft entledigt wurde, ist bereits gesagt. Schon bald nachdem ihm die Regierung abgenommen worden war (noch 1515), hätten ihm die Söhne gerne in den Klostergebäuden von Heilsbronn einen angemessenen Aufenthalt bereitet; die Absicht scheiterte aber am Widerstand des dortigen Abtes. Auch späterhin scheint Markgraf Georg einen Aufenthalt seines Vaters in Heilsbronn für ihm zupassender gehalten zu haben, denn die Annalen des Klosters enthalten auch vom Jahre 1531 eine abschlägige Antwort des Abts auf Georgs Ansinnen, seinen Vater aufzunehmen.

Das Evangelium fand bei dem kranken Friederich lange Widerstand; endlich siegte aber dennoch Georgs Treue und der alte Vater starb in öffentlichem Bekenntnis der göttlichen Wahrheit.

Schon im Jahre 1475 hatte sich Friederich als ein Jüngling von fünfzehn Jahren nach seines Vaters Willen mit der Tochter des Königs Casimir von Polen Sophia verlobt. Doch wurde die Hochzeit erst 1479 zu Frankfurt a. d. O. gehalten. Aus dieser einen Ehe entsprossen zehn Söhne und sieben Töchter. Von den zehn Söhnen starben zwei in früher Jugend, die acht andern findet man oben im Stammbaum verzeichnet. Für unsern Zweck genügt es, allein von zweien, Casimir und Georg, das Nötige zu sagen.

#### 4.

#### Markgraf Casimir.

Casimir, ältester Sohn Markgraf Friederichs, geboren zu Ansbach am 27. September 1481, wurde von seinem Vater dem geistlichen Stande gewidmet. Er besaß auch schon frühzeitig drei Domherrnpründen bei den Hochstiftern Mainz, Bamberg und Würzburg und wurde 1504 von Kaiser Max sogar für den ersten Bischofsstuhl Deutschlands zu Mainz und die mit demselben verbundene Kurwürde empfohlen. Casimirs Neigungen waren jedoch andre; er vertauschte das Brevier mit dem Schwert. Noch war er nicht einundzwanzig Jahre alt, als er bewies, daß seiner Väter Blut in ihm floss. Bei Burgthann stand an der Schwarzach die Kapelle Affalterbach, deren Kirchweihfest am 19. Junius gefeiert wurde. Die Nürnberger hatten sich mehrere Jahre her gewaltsamerweise den Kirchweihschutz angemaßt und wollten im Jahre 1502 nach der mehrjährigen Sitte wieder tun. Sie zogen etliche tausend Mann stark hinaus, nicht ohne Hohnsprechen gegen das markgräfliche Haus. Casimir hatte damals seinen Sitz zu Schwabach, während sein Vater sich in jener Zeit



im Oberlande in Kulmbach und Plassenburg aufhielt. Er hatte erfahrene und kühne Ratgeber um sich. Als er nun von dem Vorhaben der Nürnberger Nachricht erhielt, entbot er ohne Vorwissen seines Vaters in aller Stille seine Scharen\*) zu sich und zog nach Affalterbach. In Nürnberg warteten am Tage der Schlacht die Neugierigen, so Frauen wie Männer, frohlockend vor den Toren, weil man hoffte, den Markgrafen bald wieder gefangen zurückkehren zu sehen. Aber Casimir lehrte die Nürnberger am Kirchweihstage, einem Sonntag, in heißer Schlacht Achtung vor seinem väterlichen Hause, vor seinem jugendlichen Arm und Namen. Unter den brennenden Sonnenstrahlen eines auserwählten Sommertages, in Staubwolken machte er sich an sie, nahm ihnen ihr Geschütz und ihr Gepäck und bestreute den Weg von Affalterbach bis Nürnberg mit 1500 Toten, unter denen sich die besten Künstler und Handwerker Nürnbergs befanden. Da wurde der Nürnberger Frauen voreiliges Frohlocken in Geheul und Wehklagen verwandelt, und Abt Sebald von Heilsbronn meint, ein Trauertag wie der sei Jahrhunderte zuvor nicht über Nürnberg gekommen. Der jugendliche Held Casimir hingegen zog triumphierend in Schwabach ein und brachte mit seinen Untertanen Gott in seinem Hause Dank und Preis für den Sieg. So heiß war der Siegestag gewesen, daß manche von Casimirs siegreichen Kriegern auf dem Heimweg vor Durst und Hitze verschmachteten. — Zwar ließen die Nürnberger 72 markgräfliche Soldaten, welche sich beim Plündern zu lange verweilt hatten und von den Bauern aufgegriffen worden waren, unwürdiglich hinrichten, hausten auch noch bis vor Sonnenaufgang des 30. Junius, mit welchem der Friede nach mehrjähriger Fehde beginnen sollte, auf dem markgräflichen Gebiete mit Sengen und Brennen, aber das alles wog ihren Schaden nicht auf, brachte ihre Gefallenen nicht wieder, und den Markgrafen Casimir vergaßen sie nicht. Der hatte, obwohl ein Jüngling, zusammen mit Ewald von Lichtenstein, Götz von Berlichingen usw. gestritten wie ein Mann. — Hernach gaben die Kriege gegen Bayern und Venedig, noch später 1525 der Bauernaufruhr dem Markgrafen Gelegenheit genug, die angeerbte Tapferkeit zu beweisen. Namentlich in diesem Aufruhr konnte sie sich oft in gefährlicher Kriegsarbeit bewähren. Als der Markgraf z. B. einmal bei Ostheim einen Haufen von 8000 Bauern angriff, wurde der Kampf so mörderisch, daß ihm selber zwei Pferde unter dem Leibe erstochen wurden. — Anfangs hatte Casimir gegen die Bauern allerdings gütliche Mittel zur Beruhigung der Gemüter versucht; als es ihm aber damit nicht gelang, fing er an, die Flamme des Aufruhrs mit blutigen Strömen zu löschen, und je hartnäckiger die Bauern stritten, ein desto strengerer Rächer wurde er. So gerecht diese Gerichte vielleicht waren, welche über das arme, aufrührische Volk gebracht wurden, so gerecht sie selbst Martin Luther fand: man hätte doch gerne an den Fürsten und namentlich auch an dem Fürsten Casimir mehr fürstliches Erbarmen gesehen. Es ist doch herzoggewinnend, wenn man liest, wie Casimirs Bruder Georg, der

\*) 7000 Mann Fußvolk, 450 Reiter.

sich damals am polnischen Hofe in Angelegenheiten des preussischen Herzogtums und seines Bruders Albrecht aufhielt, am Sonntag Jubilate 1525 nach Franken schrieb: „Es will hoch vonnöten sein, daß du mit samt andern Fürsten des Reichs und Bunds davor seid, damit diese Unruhen gewendet werden. Sollen die Bauern alle erstochen werden, als wohl vonnöten sein will, wie sie nicht anders wollen, wo nehmen wir andere Bauern, die uns nähren? Derhalb ist wohl vonnöten, weislich mit der Sach umzugehen, hoff doch zu Gott, er werde es alles zum besten wenden.“ — — — — — Übrigens ließ Casimir seinen Arm nicht bloß die Bauern, sondern auch den Adel fühlen. Schon 1523 hatte er zur Aufrechthaltung des Landfriedens eine Menge Raubschlösser gebrochen, deren Ruinen zum Teil noch, wenn sie könnten, dem Wandersmann den Namen dessen nennen würden, der stärker war als sie.

Auch Casimir war ein treuer Anhänger des Hauses Habsburg. Kaiser Max I. verlobte ihm deshalb seine Schwestertochter, die bayerische Prinzessin Susanna, im Jahre 1518 und feierte selbst mit den Fürsten auf dem Reichstag zu Augsburg die Hochzeit auf das prächtigste. Von diesem Reichstag zog der gute Kaiser weg, wurde von den Bürgern von Innsbruck um seiner lüderlichen Beamten willen auf das empfindlichste gekränkt, erkrankte darüber, erreichte Wien nicht mehr, sondern starb im Anfang des Jahres (12. Januar) 1519 zu Wels. Der Kaiserthron war nun erledigt und Maximilians Enkel, König Karl von Spanien, wünschte dem Großvater zu folgen. Da erwählte er den Markgrafen Casimir zum Abgesandten, um durch seine Hilfe zum Ziele seiner Wünsche zu kommen. Nachdem Kurfürst Friedrich der Weise die am 17. Junius auf ihn gefallene Kaiserwahl nicht angenommen hatte, wußte es Casimir auch wirklich dahin zu lenken, daß Karl am 28. Junius 1519 einstimmig zum Kaiser gewählt wurde. Die Originale einiger von diesem nachherigen Kaiser Karl V. an Casimir erlassenen Ersuch- und Dankschreiben (vom 28. Januar, 22. Februar und 2. Mai 1519) waren in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch im Ansbacher Archiv. — — — — — Überhaupt würde man Casimirs Tun und Lassen, namentlich in Betreff der fränkischen Reformation, nicht wohl in gerechter Weise würdigen, wenn man diesen Hebel einer von den Vätern überkommenen und durch die Verhältnisse des Fürstentums geforderten Anhänglichkeit an das habsburgische Kaiserhaus unbeachtet ließe. Casimir war ein dankbarer Freund Habsburgs bis in den Tod.

Als Markgraf Georgs Mündel, König Ludwig von Ungarn, 1526 bei Mohacz wider die Türken geblieben war, machte Ferdinand, Kaiser Karls V. Bruder, gemäß bestehender Verträge und als Schwager Ludwigs Ansprüche auf das Königreich Ungarn. Er fand aber einen Gegner an dem Woiwoden von Siebenbürgen, Johannes von Zips (de Zopolia), welcher zum Teil von ungarischen Ständen auf einem Landtag zu Stuhlweißenburg zum König von Ungarn erwählt, am Martinstage mit der alten ungarischen Krone gekrönt worden war und die Tür-

ten für sich im Hinterhalte hatte, welche ihn auch wirklich in Ofen zum König von Ungarn einsetzten. Ferdinand machte nun seine Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend und übertrug den Oberbefehl über sein Heer dem Markgrafen Casimir von Brandenburg. Dieser nahm dem Woizwoden auch einige Städte und Schlösser ab und eroberte Ofen. Aber hier schloß sich der kurze Siegeslauf mit seinem Lebenslauf, er starb zu Ofen am 21. September 1527 an der weißen Ruhr. Friederich Myconius sagt: „Als man ihn begraben wollt und aufschnitt, zu besehen, ob ihm mit Gift vergeben wäre, da fand man, daß sein Herz also eingeschrumpft und klein worden war, daß es nicht viel größer war, als ein Taubenei.“ Melancthon erzählte dies von Markgraf Georg, wohl nicht richtig, da Kentsch im Cedernhain auf ein altes Manuskript verweist, welches mit Friederich Myconius übereinstimmt. Dies Manuskript gibt als Grund der Verschrumpfung den Umstand an, daß „capsula cordis vom Kühlwasser erschöpft gewesen sei.“ — Casimirs Leichnam wurde nach Heilsbronn gebracht.

Aus seiner Ehe mit Susanna hatte Casimir fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen überlebte ihn nur einer, Albrecht, nachmals zubenannt Alcibiades, geboren zu Ansbach am 28. März 1522.

## 5.

## Markgraf Georg.

Markgraf Georg war der leibliche Bruder und Mitregent des vorgenannten Markgrafen Casimir. Auch er, geboren zu Ansbach am 4. März 1484, hatte in früher Jugend eine Domherrnstelle zu Würzburg erhalten, entsagte aber ihr und dem geistlichen Stande bereits 1506. Er vertauschte jedoch das Brevier nicht, wie sein Bruder, mit dem Schwerte, denn er liebte den Frieden mehr als den Krieg, und so reich an Tätigkeit sein Leben war, so hängt doch an seinen Taten kein Blut. Nur sehr selten griff auch er einmal zum Schwert.

Nach dem Zeugnis der bedeutendsten Schriftsteller wurde Georg in Ungarn am Hofe Königs Vladislav II., seines Oheims von mütterlicher Seite, erzogen. Vladislav gewann ihn lieb und erwies ihm, solange er lebte, alle mögliche Förderung, Liebe und Treue. Im Jahre 1509 führte er dem geliebten Neffen die junge und reiche Witwe des Johannes Corvinus, außerehelichen Sohnes Königs Matthias von Ungarn, zu. Diese, Beatrix, Tochter Bernhards von Frangipan, Grafen von Modruß, wurde Georgs erste Gemahlin. — Im Jahre 1513 schenkte Vladislav seinem Neffen die Gespanschaft Warasdin an der steierischen Grenze, welche aber Georg im Jahre 1523 verkaufte und dagegen das Herzogtum Jägerndorf an sich und seine Familie brachte. Die Gespanschaft Warasdin mit der gleichnamigen an der Drau gelegenen Festung geriet hernach in die Hände der Türken. — Im Jahre 1516, da



Georg kurz vorher nach Franken gekommen war, um das Fürstentum unterhalb Gebirgs wie Casimir das oberhalb Gebirgs zu übernehmen, schrieb ihm Vladislav, er habe ihn testamentarisch zum Oberhofmeister und nebst dem Kardinal-Erzbischof Thomas von Gran und Johann Bonemissa zum Vormund seines Erbprinzen Ludwig verordnet und wünsche ihn vor seinem Tode noch einmal zu sehen. So ging denn Georg bereits 1516 wieder nach Ungarn und überließ die Gesamtregierung der fränkischen Fürstentümer seinem Bruder Casimir. Die Brüder standen aber in fleißiger Korrespondenz und Georg war zuweilen in Franken.

Im Jahre 1524 wurde Georg mit Jägerndorf belehnt und diese Belehnung wurde von dem Nachfolger des unglücklichen Königs Ludwig II. von Ungarn, dem König Ferdinand, am 24. Februar 1527 bestätigt. — Im Jahre 1524 und 1525 war Georg bemüht, seinem Bruder, dem Deutschmeister Albrecht, das Herzogtum Preußen als erbliches Lehen der Krone Polen zuzuwenden. Es gelang ihm auch, nachdem er sich 1525 selbst nach Krakau zu König Sigmund begeben hatte. Am 10. April dieses Jahres wurde Albrecht und mit ihm die Markgrafen Georg, Casimir und Johann feierlich mit dem Herzogtum Preußen belehnt. Markgraf Georg hatte also durch die Erwerbung von Jägerndorf und durch die Verhandlungen wegen Preußens sehr zur Vermehrung der brandenburgischen Macht beigetragen. Das gelang ihm auch später noch einmal. Im Jahre 1532 starb nämlich Herzog Johannes von Oppeln und Ratibor kinderlos. Nach seinem Tode gingen beide Herzogtümer kraft eines 1516 geschlossenen Erbvertrags auf Georg über, er wurde mit denselben belehnt und behielt auch bis zu seinem Tode unangefochten den Titel eines „Herzogs von Jägerndorf, Ratibor und Oppeln“.

Als Casimir 1527 in Ofen starb, befand sich Georg noch in Schlesien, wo er im Februar zu Breslau mit Jägerndorf belehnt worden war. Nun aber kehrte er nach Franken zurück und übernahm sein Fürstentum unterhalb Gebirgs und im Namen seines Neffen und Mündels Albrecht die Regierung des Fürstentums oberhalb Gebirgs. Beide Fürstentümer waren jedoch damals noch nicht scharf abgegrenzt, sondern sie wurden wie ein zusammengehöriges Land regiert. Im Jahre 1541 besuchte Kaiser Karl IV. den Markgrafen Georg auf seiner Reise zum Regensburger Reichstag. Georg und der junge Albrecht begleiteten den Kaiser über Cadolzburg nach Nürnberg und von da nach Regensburg. Hier verglich sich Georg mit Albrecht, der ihm viele Mühe und Verdruss machte, wegen der Erbteilung und Abgrenzung der fränkischen Lande, worauf sich Albrecht in seinem Fürstentume huldigen ließ.

Im Jahre 1543, am 27. Dezember, starb Markgraf Georg zu Ansbach und hinterließ einen einzigen Sohn aus dritter Ehe, den Markgrafen Georg Friederich.

Zwar gehört alles, was die Förderung oder Hinderung des Evangeliums betrifft, nicht in diese Einleitung; aber es sei uns doch erlaubt, einiges dahin Gehörige, für welches das Buch selber keinen schicklichen Ort

darbietet, unter dem vorzubringen, was wir für Georg an dieser Stelle beizufügen durch seine Gegner gedrungen werden.

Man hat dem Markgrafen Georg hauptsächlich wegen seines Benehmens auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 den Beinamen „des Frommen“ gegeben. Schon seine Zeitgenossen haben hie und da an diesem Namen gerüttelt. In der neuen Zeit aber hat man es so weit getrieben, daß man dem Fürsten fast nichts Gutes ließ und auch das offenbar Schöne und Edle in seinem Leben begeisterte. Namentlich hat sich in diesem Stück K. S. Ritter v. Lang in seiner neueren Geschichte von Bayreuth ausgezeichnet. Freilich sind die Darstellungen dieses Schriftstellers insgesamt gemein trost- und hoffnungslos für den Freund des menschlichen Geschlechtes. Kaum bleibt einer historischen Person etwas Gutes; die ganze Geschichte ist von einem schadenfrohen, schmähfüchtigen Hauch überzogen und nirgends wird ein göttlicher Funke, durch dessen Schein die Hoffnung wieder Bahn gewänne, aufgezeigt. Kein Wunder, daß auch Georg und grade er von dem Ritter v. Lang über Gebühr angefochten und getadelt wurde.

Zuerst wird das Leben und der Wandel Georgs in Ungarn getadelt: er habe seiner Gemahlin Gut mit unwürdigem Prassen umgebracht und den jungen König Ludwig zu einem gleich schwelgerischen, ja zu einem ausschweifenden Leben verführt. Der Böhme Dubravius und der Ungar Nicolaus Istvanfius sagten dergleichen zuerst, andere sagten es nach. Leutinger und andere erinnerten, man solle doch lieber unzähligen guten Zeugnissen glauben als dem schlimmen Zeugnis eines Dubravius, welcher aus papistischem Haß gegen die evangelische Gesinnung Georgs gelogen habe. Falkenstein behauptet, die Ungarn hätten den Namen des deutschen Fürsten, der unter ihnen eine so hohe Stellung eingenommen, aus Neid beschmigt. Georgs Biograph M. J. S. (Chülin) sagt unter Verweisung auf Balbini *Miscellanea Hist. regni Bohemici* Dec. I. L. VII. Sect. V. Cap. 2. p. 1071., König Ludwig sei von schwacher Leibesbeschaffenheit, schlecht begabt, von Natur zu Ausschweifungen geneigt (s. auch Falkenstein), seines Vaters Hof aber sei in verworrenem Zustande gewesen, er selbst sei rohen Wollüstlingen in die Hände gefallen. Groß schreibt in seiner brandenburgischen Regentengeschichte S. 326 in Übereinstimmung mit andern Schriftstellern: „Georg bestrebte sich aller einem Fürsten wohlstandigen Qualitäten, haßte alle, die dem Trunk und Laster ergeben waren.“ Kentsch sagt im *Ledernhain* S. 622: „Insonderheit hat sich Georg der Mäßigkeit ergeben, so daß er alle Trunkliebenden gehasset.“ — Was namentlich die Güter der ersten Gemahlin Georgs betrifft, so findet sich in C. S. Jungens *Miscellaneorum* Tom. I. pag. 344 f. ein merkwürdiges, hier zu erwähnendes Schreiben Königs Vladislav an seine Schwester Sophia, Georgs Mutter, vom Allerheiligentage 1503. In diesem wird für die einzuleitende Ehe Georgs und der Beatrix ausdrücklich verlangt, daß Georg die Güter der Herzogin nicht solle

veräußern dürfen, während ihr selber die vollste Freiheit, mit ihrem Vermögen zu schalten, gewahrt wird. Durch diese Bestimmung in den Ehepacten war dem Markgrafen Georg ein Verprassen der von seiner Gemahlin herzugebrachten Güter mindestens sehr erswerth. Wenn nun ferner die Gegner bei Gelegenheit die Versicherung geben und öfters wiederholen, Georg würde dem Hause Oesterreich nicht so große Ergebenheit und Nachgiebigkeit bewiesen haben, wenn es nicht um seiner ungariſchen Güter willen geschehen wäre, so mußte er doch in Ungarn noch Güter haben. Da er aber außer denen, die ihm Beatrix zubrachte, in Ungarn keine besaß, so müssen die von den Gegnern angedeuteten Güter, um deren willen er sich Oesterreich ergab, die Güter der Beatrix gewesen sein, und er kann sie also nicht verprast haben. Salckenstein und andere finden es auch geradezu „dem sonstigen Charakter und Leben Georgs ganz unähnlich“, daß er ein unmäßiges und verschwenderisches Leben geführt und damit die Güter seiner Gemahlin umgebracht haben soll. Eine gewisse Neigung zu fürstlicher Pracht, die bei seinen vielen Reisen und seinen angestregten Bemühungen, die Macht seines Hauses zu heben, seinem Vermögen beschwerlich geworden sein kann, ist vielleicht alles, was an dem Vorwurf der Böhmen und Ungarn und der andern Feinde Georgs wahr ist. Vielleicht haben auch die schlimmen finanziellen Verhältnisse, unter denen Casimir und Georg 1515 die fränkischen Fürstentümer übernahmen, ein allzustrenges Urtheil über die persönlichen Ausgaben Georgs hervorgerufen oder, nachdem es einmal von Ungarn her verbreitet worden war, gestärkt. Scheint doch ohnehin das Leben auch als mäßig anerkannter, mit Schulden nicht belasteter Fürst gegenüber dem Leben ihrer niedriger gestellten Beurtheiler immer üppig und verschwenderisch zu sein.

Ein anderer Vorwurf wird von dem Verhalten Georgs gegen seinen Vater hergenommen. Eigentlich brauchen wir diesen Vorwurf dieses Orts nicht zu widerlegen, da wir schon oben in den Bemerkungen aus und zu dem Leben des Markgrafen Friedrichs selber einiges dagegen gesagt haben. Doch fügen wir zum Ueberschuß noch dies hinzu. Ältere Schriftsteller, wie z. B. Kentsch im Cedernhain, Groß, M. J. Z. S. usw. behaupten, nicht bloß Georg, auch Casimir hätten den Vater während seines Gewahrsams auf Plassenburg oft besucht und kindliche Liebe erwiesen, — Casimir hätte, so oft er in Plassenburg gewesen, seinen Vater, dessen Augen blöde wurden, immer selbst zu Tisch geführt. Georg insonderheit hat wegen des Verhaltens gegen seinen Vater viele und gültige Zeugnisse. In Hagens Archiv für den Ober-Main-Kreis I. 1 S. 11 lesen wir aus einer zum mindesten für Georg nicht parteiischen Feder: „Von Ungarn aus suchte Markgraf Georg (1526) in großer Anfechtung seines Herrn und Vaters halben, damit doch seine arme Seele nicht in Verdammnis komme“, seinen Bruder Casimir zu bewegen, ihm „um Gottes willen einen gelehrten evangelischen Prediger oder zwei zu geben, die ihn doch auf den rechten Weg zu seiner Seele Heil führen



möchten' ; allein ,der Alte' wollte selbst das Evangelium nicht hören, auch nicht darin lesen, und Casimirn war es wenig darum zu tun (?), 'auf Sinn und Weise zu denken, ihm die Seele zu retten', so sehr es ihm auch Georg auf sein Gewissen band und sich gegen Gott entschuldigt haben wollte." Georg sorgte also jedenfalls für seines Vaters Seele. Das anlangend berufen sich ältere Schriftsteller auf „die im Plassenburg'schen Archiv liegenden schönen Briefe, welche Markgraf Georg an den Herrn Vater der Religion halben geschrieben“, also gewiß auf treue Zeugnisse. Besonders wohlthuend ist aber ein Brief\*), welchen Martin Luther Montags nach Traudi 1536 an Georg schrieb. Er lautet also: „Ich hab nu zwu Schrift von E. J. G. empfangen, alle beede aufs gnädigste geschrieben. Die erste wie E. J. G. Herr Vater Margg. Friederich von dieser Welt von Gott erfordert usw. und mir herzlich wohlgefallen, daß E. J. G. solch treu kindlich Ehre gegen ihren Herrn Vater erzeigt, daß sie auch mir geringen Person solchs hat so gar gnädiglich und dazu freundlich wollen zuschreiben, wiewohl auch zuvor E. J. G. den Ruhm haben (durchs Gottes Gnaden), daß sie hochgenannten E. J. G. Herrn Vater in allen Ehren bei Sr. J. G. Leben gehalten.“ — Ist das nicht Zeugnisse genug, so kann man diesen Punkt anlangend auch Zeugnis aus feindlichem Munde nehmen und in K. Z. Ritters v. Lang neuerer Geschichte von Bayreuth lesen, wie Georg seinen Vater in Ansbach stets um und bei sich haben wollte, auch in Zahl und Summen finden, wie fürstlich er ihn hielt.

Serner wird an Georg getadelt, daß er jähzornig und wankelmütig gewesen sei. Zum Beweise des ersteren Gebrechens führt man die bekannte Geschichte aus seinen letzten Jahren an, wo er seinen Neffen Albrecht, der zu Neustadt a/A. seinen Sitz aufgeschlagen hatte, zum Zweikampf forderte, und der Kampf selbst nur dadurch verhütet wurde, daß der Edelnabe, der den Absagebrief nach Neustadt bringen sollte, vor seinem Abgang aus dem Schloß zu Ansbach einen unvermuteten Tod fand. Zum Beweise des Wankelmuts führt man außer einer Stelle aus einem Briefe seines Bruders Friederich, der „Aprilenwetter“ in Georgs Umgebung witterte, auch das an, daß Georg in Augsburg mutig bekannt, sich aber hernach doch dem schmalkaldischen Bunde nicht angeschlossen habe. — Möglich ist's, daß Georg an Jähzorn litt, gewiß ist's, daß ihn bei jenem beabsichtigten Duell der Zorn verblendet hatte und nur Gottes Hand großes Unglück von ihm und seinem Hause abwendete. Auch dürfte vielleicht nicht ganz widerstritten werden können, daß Georg nicht durchaus gleiche Stärke des Gemüths bewiesen habe. Aber aus dem Nichtbeitritt zum schmalkaldischen Bunde kann kein Wankelmuth bewiesen werden. Es wird sich später, im dritten Abschnitt dieses Buches, zeigen, daß sein Nichtbeitritt nicht bloß verteidigt, sondern auch gerechtfertigt werden könne.

\*) Luthers Briefe an Markgraf Georg finden sich in Reinhard's Beiträgen zu der Historie des Frankenlandes und der angrenzenden Gegenden. 1. Th. Bayreuth 1760. S. 131 ff.

Auch Untreue wird Georg zur Last gelegt, einmal in Betreff der Kirchengüter, dann in Betreff der vormundschaftlichen Verwaltung von Markgraf Albrechts Erbteil. Was den letzteren Vorwurf anlangt, so ist er, wo er sich etwa vernehmen ließ, zu sehr ins allgemeine gesprochen, als daß man auf ihn sich weiter einlassen könnte. Gewiß ist, daß ältere Schriftsteller das Gegenteil rühmen. Was die Kirchengüter betrifft, so ist es richtig, daß Markgraf Georg Luthern beteuerte, er wolle sich des Kirchenguts nicht bessern und doch (1529) alle Kirchengüter von Wert, Kleinodien und Ornate zuerst inventieren und dann gegen Quittung alles Entbehrliche zur Verwendung für die Bedürfnisse des Landes sich ausliefern ließ. In den Annalen des Klosters Heilsbronn von 1529 kann man noch jetzt das Verzeichnis der dortselbst und in den zum Kloster gehörigen Kirchen inventierten Kleinodien finden. Die gesamten Kleinodien wurden an den Kurfürsten von Mainz verkauft, welcher das Geld lange schuldig blieb. Die ganze Beute betrug, soweit sie berechnet werden kann, nach neuerlichen Angaben ungefähr 24 000 fl., soviel als den halben Ertrag des Fürstentums. Auch ist es wahr, daß man zuerst über die Verwaltung der Klostergrüter usw. nur Rechnung forderte, hernach, als aller Widerstand beseitigt war, fürstliche Verwalter setzte, damit das Einkommen der Klöster und Pfründen nicht in unrechte Hände käme usw. — Allein es liegt doch einesteils bis jetzt noch zuviel Dunkel über der Verwendung der Kirchengüter unter Georg, als daß man ein völlig gerechtes Urteil fällen könnte, und andernteils waren die Grundsätze, die man in der Sache zu befolgen suchte, nicht gleich so klar, daß nicht bei dem besten Willen Fehler und Sünden einschleichen konnten. In einer Zeit, wie die Reformationszeit war, wo sich überall neue Verhältnisse anbahnten, ist auch ein Weiser und Starker nicht immer weise und stark genug, den rechten Weg zu finden. Wenn der Boden unsicher wird und schwankt, schwankt auch Auge, Verstand und Mut. Georg war offenbar verständig, gutwillig und treumeinend für die Wahrheit. Ist ihm Sünde zugestoßen, so wird damit sein übriges Verhalten nicht alles Wertes entledigt. Auch fehlte und sündigte in diesem Punkte nicht Georg allein, sondern da durch die Reformatoren die Rechte der Fürsten gegenüber der Kirche in ein neues Licht gestellt wurden, griffen diese allenthalben fröhlich zu, schalteten und walteten in der Kirche, die nicht gleich wieder geeignete Vertretung zu finden wußte, und meinten darin nach dem göttlichen Rechte der Könige zu tun. Da sie häufig so treulich zur Reformation halfen, so ließ man sie hinwiederum stillschweigend oder auch unter lautem Murren tun, was allerdings nicht recht war. Vielleicht war ein göttliches Gericht bei der Sache, vielleicht erinnert man sich in vielen Fällen nicht mit Unrecht an das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen“; aber die Sünde der Fürsten wird damit nicht entschuldigt. — Was die Fürsten zur Zeit der Reformation begannen, das setzten ihre Nachfolger fort. Der Ritter Lang erzählt, Georgs Sohn, Markgraf Georg Friederich, habe während seiner — allerdings sehr langen —

Regierung meist aus Pfründen die Summe von 189 889 fl. bezogen. Und doch meint er, es sei dazumal noch gut gewesen, — mit einem gewissen Recht, denn es fällt doch in eine viel spätere Zeit, daß man auch die alte Form einer gesonderten Verwaltung fallen ließ und sich ohne Bedenken für eine gänzliche Verschmelzung des Kirchengutes mit dem Staatsgute entschied. — Hat also Georg Unrecht getan, so hat er viele Mitschuldige, am Ende nicht einmal allein unter den Protestanten, sondern auch unter den Römischen.

Übrigens vergesse man doch nicht, daß noch jetzt manche Stiftungen vorhanden sind und von unsern Kindern genossen werden, welche von Georg und seinem Sohne herrühren. Überhaupt sehe man nach ruhiger Erwägung aller Vorwürfe, um dem eignen Herzen die Liebe, welche unsre Vorfahren für Georg hatten, zu sichern, das an, was theils im zweiten, theils im dritten Abschnitt dieses Buches von Georg erzählt wird. Selbst wenn die oben angeführten und noch viele andere Vorwürfe den Markgrafen träfen, und er nicht „der Fromme“ beigeannt werden dürfte, bliebe er dennoch einer der größten Wohltäter unsers Landes, und es wäre ihm unter den alten Fürsten unsrer Heimat in unserm Angedenken der Vorplatz zu bewahren.

## 6.

## Markgraf Albrecht Alcibiades.

Albrecht, Casimirs Sohn, ist zu Ansbach am 28. März 1522 geboren. Als er noch nicht sechs Jahre alt war, wurde ihm sein Vater durch den Tod entzissen, und er kam unter die Vormundschaft seines Oheims Georg. Bei vortrefflichen Gaben bezeugte er doch in seiner Jugend keine sonderliche Lust zum Lernen. Sein Oheim Georg, der selbst von Jugend auf den Wissenschaften hold, der Historien kundig und in lateinischer Rede geübt war, hätte ihn gerne in andere Gegenden geschickt, in welchen er namentlich zum Lateinreden mehr Anlaß und Gelegenheit gehabt hätte. Andere hatten seiner Ausbildung wegen andre Pläne. Albrecht vereitelte sie alle. Von Jugend auf offenbarte er eine unbezwingliche Lust zu einem ungebundenen Leben. Das Land durchstreichen und jegliche Art von rohem Vergnügen bis auf die Hefe kennenlernen, das war sein Tun. Als er mündig geworden war und die Regierung des Fürstentums oberhalb Gebirgs angetreten hatte, gab er seinem natürlichen Hang auf eine Weise und in einem Maße nach, die man fast großartig nennen könnte, wenn man dies Wort in bösen Dingen brauchen dürfte. Sein ganzes Leben wurde von da an dem Krieg, der Kriegslust und kriegerischen Sünden gewidmet. Sein Name wurde in ganz Deutschland furchtbar. Wo Albrecht hinkam, brachte er Schrecken mit. Er wurde eine Geisel für die Franzosen in des Kaisers Dienst, für den Kaiser in französischem Bunde, für die Protestanten, wenn er's mit dem Kaiser hielt, für den Kaiser und die römisch-katholischen Stände, als er sich mit Kurfürst Moriz von Sachsen wider sie verbündete, für die Bischöfe, für die Fürsten, für die Städte, für seinen Freund



Moritz, endlich für sich selbst. Seinesgleichen wilder Reiter und Soldat ist nicht leicht gewesen. — Es sei uns erlaubt, auf die Darlegung seines Lebens und Sterbens etwas mehr Raum zu verwenden, da wir von ihm nicht, wie von seinem Vater Casimir und seinem Oheim Georg, in dem nachfolgenden Buche selber vieles werden zu reden haben, und seine Geschichte für alle Leser ohne Zweifel ein gewisses Interesse haben wird. Geben wir zuerst einen Überblick seiner Kriegeszüge, dann einige Bemerkungen über seine Sitten und sein religiöses Leben, endlich eine Erzählung seiner Bekehrung und seines Endes.

Die ersten Beweise seiner Tapferkeit gab er im Jahre 1544 im Kriege des Kaisers gegen König Franz I. von Frankreich. Albrecht führte dem Kaiser 2000 Reiter zu und zog durch seine Tapferkeit die Augen des Kaisers auf sich. Als daher Herzog Moritz von Sachsen 1547 im schmalkaldischen Kriege von dem Kurfürsten Johann Friederich von Sachsen, gegen den er des Kaisers Acht vollziehen sollte, hart bedrängt wurde, schickte ihm der Kaiser den Markgrafen Albrecht mit 18 000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern zu Hilfe. Albrecht war aber unglücklich und wurde von dem Kurfürsten Johann Friederich gefangen genommen. Nachdem der Kaiser am 24. April 1547 die schmalkaldischen Bundesverwandten bei Mühlberg besiegt hatte, mußte Albrecht ohne Lösegeld freigegeben werden. — Nach dem benannten Siege wollte der Kaiser die Protestanten mit Gewalt zur Union mit den Römischen zwingen, indem er ihnen gebot, das Interim, von dem in diesem Buche noch mehr geredet werden wird, anzunehmen. Die Stadt Magdeburg weigerte sich standhaft, das Interim anzunehmen und kam darüber in kaiserliche Acht. Der neue Kurfürst Moritz von Sachsen, der anstatt des frommen Bekenners Johann Friederich mit den sächsischen Kurlanden und der Kur selber belehnt worden war, sollte 1550, obwohl selbst der lutherischen Konfession zugetan, des Reiches Acht an der Stadt vollstrecken. Mit ihm verbanden sich nun Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und Markgraf Albrecht zur Belagerung der Stadt. Während sie aber vor Magdeburg lagen, verbanden sich Moritz und Albrecht untereinander, mit Landgraf Wilhelm von Hessen und König Heinrich II. von Frankreich gegen den Kaiser, der eben damals auf dem Gipfel seiner Macht stand und nicht ahnte, daß er nun von demselben hinabgestürzt werden sollte, um nicht mehr hinaufzuklimmen. Karl V. hatte treulos den Landgrafen Philipp seit dem Siege bei Mühlberg gefangen und unter schmählicher Behandlung mit sich herumgeführt und sich nicht erbitten lassen, ihn frei zu geben. Nun wurde seine Untreue von Moritz, den er groß gemacht hatte, dem er sich mit vollem Vertrauen hingab, gleichfalls mit schändlicher Untreue bezahlt. Moritz und Albrecht traten, nachdem mit Magdeburg guter Friede gemacht worden war, als Retter deutscher Freiheit wider Karl V. auf. Bei Rothenburg a. d. T. vereinigten sich die verbündeten Heere. Behende nahmen sie Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen, Donauwörth und Augsburg, die Franzosen aber

fielen in Lothringen ein und nahmen Metz, Toul und Verdun, die leider seitdem dem deutschen Reiche verloren sind. König Ferdinand, Karls V. Bruder, suchte zu mitteln und Moritz reiste deshalb nach Linz, kehrte aber unverrichteter Sache zurück zum Heere. Hierauf wandte sich Moritz mit seinem Heere nach Tirol und hätte fast zu Innsbruck den Kaiser gefangen, der nun krank wie er war und in einer Sänfte getragen, vor dem falschen Moritz floh, während der fromme Johann Friederich, ehehin Kurfürst von Sachsen, neben dem Kaiser herritt und edlen Herzens seinen Feind tröstete. — Indes hatte sich Albrecht gegen die Stadt Ulm, die mit dem Bündnis gegen den Kaiser nichts zu tun haben wollte, gewendet, um sie zu züchtigen, sie fruchtlos belagert, Schloß Helfenstein besetzt, die Umgegend verheert. Von da zog er rückwärts, Franken zu, nahm und schleifte Lichtenau und belagerte Nürnberg vom 9. Mai bis 22. Juni, obwohl sich die Stadt schon vorher zu ihrer Sicherheit mit Kurfürst Moritz abgefunden und 100 000 fl. gezahlt hatte. Hier vor Nürnberg schürzte Albrecht den Knoten seines Unglücks. Er zwang Nürnberg, ihm 200 000 fl. und an rückständigen Kontributionen 19 833 fl. zu zahlen, ihm 6 Kanonen und 400 Ztr. Pulver zu liefern. Vor Nürnberg beschäftigt, hatte Albrecht auch die Bistümer Bamberg und Würzburg, die sich ihm und Moritz nicht anschließen wollten, mit Krieg bedroht. Um den Ruin seines Landes abzuwenden, mußte Bischof Melchior von Würzburg 200 000 fl. erlegen und von Albrechts Schulden 350 000 fl. übernehmen, Bischof Weigand von Bamberg aber mußte ihm gegen zwanzig Städte und Ämter abtreten samt allen im Burggraftum Nürnberg befindlichen bambergischen Leben.

Hierauf belagerte Albrecht die Stadt Ulm, abermals vergebens, vertrieb den Erzbischof von Mainz aus seinem Lande, nahm Speyer und Worms und verjagte auch die dortigen Bischöfe. Als er nun die Nachricht empfing, daß Moritz am 2. August 1553 mit dem Kaiser den Passauer Vertrag abgeschlossen hatte, war er mit diesem Vertrage nicht zufrieden, trat ihm auch nicht bei, sondern führte den Krieg alleine fort. Er belagerte, fruchtlos zwar, Frankfurt a. M., zog abermals in die Gegend von Mainz und Speyer, nach Trier, nach Lothringen, nach Luxemburg und hatte überall, wohin er ging, grausame Verheerung im Gefolge. Der Kaiser seinerseits kassierte d. d. Augsburg 25. August obigen, mit Nürnberg geschlossenen Vertrag.

Als Kaiser Karl V. im Oktober 1552 die Belagerung von Metz begann, stand Albrecht mit fünfzig Sahnen Fußvolk und einer starken Reiterei nicht sehr ferne bei Pont à Mousson. Albrecht war der französischen Verbindung endlich müde geworden, vermöge deren er Deutschland vom Joche Karls V. hatte befreien wollen, und verband sich nun mit diesem. Karl V. hingegen war froh, den starken Kriegermann auf seine Seite zu bekommen, verzieh ihm alles und bestätigte nun die bei Nürnberg geschlossenen Verträge Albrechts mit Würzburg und Bamberg. In einer Schlacht bei Pont à Mousson schlug Albrecht am 4. No-

vember die Franzosen aufs Haupt und schickte den Herzog von Aumale gefangen nach Plassenburg. Im Dezember hob Karl IV. die Belagerung von Metz auf und Albrecht mit seinem Heere ging gen Trier in die Winterquartiere.

Im Februar 1553 kam Albrecht in sein fränkisches Fürstenthum. Hier erhielt er von dem Kammergerichte, dem höchsten Gerichtshof in Deutschland, auf Betrieb des Bischofs von Bamberg, ein Verbot der neubegonnenen Werbungen in fränkischen Landen und ein Urtheil, durch welches, der vorerwähnten kaiserlichen Konfirmation unerachtet, die vor Nürnberg mit Bamberg und Würzburg getroffenen Vergleiche Albrechts kassirt wurden. Auf Albrechts Beschwerde erklärte das Kammergericht, es könne nichts wider die Gerechtigkeit; der Kaiser redete nun fast ebenso und ermahnte zu gütlicher Ausgleichung. Es wurde auch ein Ausgleichungstag zu Heidelberg gehalten; an demselben nahmen auf kaiserlichen Befehl auch die Herzoge von Bayern und Württemberg Theil. Es wurde nichts ausgerichtet. Albrecht erließ nun am 27. März 1553 ein Manifest, in welchem er die Gerechtigkeit seiner Sache darzutun suchte und erklärte, er müßte nun sein Recht mit dem Degen suchen. Das Kammergericht forderte hierauf die benachbarten Reichsstände sämtlich auf, den Bischöfen von Würzburg und Bamberg wider Albrecht beizustehen. Mit den zu Hilfe gerufenen Ständen verband sich nun auch Kurfürst Moritz von Sachsen, Albrechts alter Freund und Kampfgenosse.

Nun erst beginnen Albrechts wildeste Kämpfe, auf die man nicht anders, als mit Jammer und Bedauern blicken kann. — Er zerstreute bei Pommersfelden die Hilfscharen, welche Würzburg gen Bamberg entsandt hatte, nahm Bamberg, die Altenburg und Schweinfurt, ließ das wehrlose Würzburg außer acht, entwaffnete in Berchingen 400 böhmische Reiter, die Nürnberg geworben hatte, und hauste im Nürnberger Gebiete auf eine furchtbare Weise. Die Nürnberger warfen ihm öffentlich vor, er habe nicht bloß die Einwohner von Altdorf und Lauf in ihre Mauern eingeschlossen, sondern auch noch vom Lande viele Menschen und Vieh hineingetrieben und darnach die Städte angezündet. Es seien Kinder, schwangere Weiber und Kranke, die sich nicht über die Mauern retten konnten, elendiglich verbrannt.

Nachdem ein abermaliger Ausgleichungstag zu Frankfurt a. M. unverrichteter Dinge auseinandergegangen war, und das wider Albrecht verbündete Heer sich dem fränkischen Kreise nahte, ein Theil desselben auf das von den Markgräfischen besetzte Schweinfurt, ein anderer auf Bayreuth losging: zog Albrecht eilends nach Thüringen und Sachsen und suchte den Kampf sich nach von Franken wegzuziehen. Als Albrecht nach Arnstadt kam, ersuchte ihn Herzog Johann Friedrich von Sachsen, ehemals Kurfürst, der erklärt hatte, keinen Krieg mehr anzufangen und niemandem zum Krieg helfen zu wollen, er möchte seine Lande verschonen, was Albrecht auch willig tat. Auch durch Kurfürst Moritzens Lande zog Albrecht mit seinem Heere ohne Beschädigung. Dagegen besetzte er Halberstadt, und das dortige Stift mußte eine große Summe erlegen. In



den Gebieten des Herzogs Heinrich von Braunschweig, dessen Sohn Philipp Schweinsfurt belagert hielt, richtete er eine schreckliche Verheerung an, so daß das vereinigte Heer der Feinde Albrechts den Rückzug nach Norden antrat und sich in Nordhausen mit Kurfürst Moritzens Schar vereinigte. — Albrecht wendete sich ins Stift Minden, das vereinigte Heer der Bundesgenossen lagerte sich am 1. Juli bei Osterode. Von da aus erklärten die Verbündeten und König Ferdinand dem Markgrafen Albrecht den Krieg. Dem Edelknaben Moritzens, der ihm die Kriegserklärung gebracht hatte, schenkte Albrecht bei der Abfertigung einige Goldgulden und sagte ihm, sein Herr (Moritz) habe ihm vorher dreimal die Treue gebrochen, nun sei es das vierte Mal; er möge nur kommen, so wollten sie ihre Kräfte messen. Kurbrandenburgische Gesandte, die eben zu Friedensversuchen anwesend waren, wurden nun entlassen. Albrecht sandte Herzog Erich von Braunschweig am 3. Juli zum Kaiser um Hilfe und Konfirmation der mit den Bischöfen bei Nürnberg geschlossenen Verträge, wogegen er dem Kaiser wiederum alle Hilfe leisten wolle. Der Kaiser riet in der Antwort zu Niederlegung der Waffen und friedlichem Vergleich, wozu er auch alle Hilfe versprach.

Indes kam es am 9. Juli 1553 bei Sievershausen, einem Dorfe zwischen Hannover und Peine, zur entscheidenden Schlacht. Diese begann nachmittags, dauerte drei Stunden und wurde durch die Übermacht der sächsischen Reiterei für Moritz entschieden. 4000 Tote lagen auf der Walfstatt, darunter Herzog Heinrichs von Braunschweig beide Söhne Philipp und Karl Victor, Friederich, Sohn des Herzogs Ernst von Braunschweig-Lüneburg, vierzehn Grafen, unter welchen Graf Philipp von Weichlingen, der letzte seines Geschlechts, und 300 Adelige. Albrecht hatte den Sieg teuer verkauft. Noch teurer hatte ihn Moritz erstanden. Ein Pistolenschuß hatte ihn im Rücken getroffen, so daß er zwei Tage nach seinem Siege starb. Die zuvor unzertrennliche Freunde gewesen waren, würfeln hier miteinander feindlich um den Tod. Moritz verlor das Leben, — und Albrechts Kraft ward in dieser Schlacht für immer gebrochen. Er konnte von da an eine bedeutende Macht nicht mehr sammeln. Kurfürst schloß bald unter dem neuen Kurfürsten August mit Albrecht Friede, dagegen wütete Herzog Heinrich von Braunschweig, dem zwei Söhne bei Sievershausen erschlagen worden waren; an dem nächsten Baume würde er, so drohte er, den Markgrafen aufknüpfen lassen, wenn er sein habhaft würde. Das geschah nun zwar nicht, aber Albrecht verlor an Heinrichs Übermacht eine Schlacht bei Braunschweig. Albrecht begab sich hierauf in sein armes, unglückliches Frankenland und feierte vorübergehende Siege; aber auch Heinrich rückte ihm nach und vereinigte sich bei Lichtensfels mit den verbündeten Heeren. Albrecht verlor alle seine Siege wieder und wurde nach Schweinsfurt gedrängt. Hier erhielt er die Nachricht, daß er vom Kammergericht am 1. Dezember mit den gewohnten Feierlichkeiten in des Reiches Acht erklärt worden sei. Im ersten Augenblick spottete er zwar derselben und sagte: „Acht und aber acht ist sechzehn; die wollen wir mit-

einander fröhlich vertrinken; je mehr Feind, je mehr Glück“; aber bald kam es ihm anders und er suchte beim Kaiser um Aufhebung der Acht an. Der Kaiser aber erklärte, er könne den Lauf der Gerechtigkeit nicht hindern. Albrecht protestierte gegen das Verfahren des Kammergerichts.

Indes kam Herzog Heinrich von Braunschweig, noch im Dezember den Markgrafen in Schweinfurt zu belagern. Schweinfurt war aber wohl versehen, der Markgraf tapfer, der Winter zur Zeit sein Verbündeter. Da zog Heinrich ab, erneute aber im März 1554 die Belagerung. Neue gütliche Verhandlungen zerschlugen sich abermals, der Kaiser wiederholte die Acht und befahl Exekution. Zwar führte Albrecht noch einmal dem belagerten Schweinfurt Hilfe zu, aber er sah auch, daß sich die Stadt nicht mehr halten konnte, und zog drum am Abend des 12. Junius in aller Stille ab, ohne daß es die Belagerer merkten. Am andern Tage hausten diese in Schweinfurt fürchterlich. Am 13. Juni holten sie den Markgrafen Albrecht bei Kloster Schwarzach am Eulenberg ein, und er verlor hier gegen die Übermacht seine letzte Schlacht und in ihr Heer und Habe, worauf er sich mit ganz kleinem Gefolge nach Frankreich begab, wo er Aufnahme fand. — Seine Lande fielen nun seinen Feinden völlig in die Hände, die herrliche Plassenburg wurde geschleift. Der Kaiser verbot strengstens, dem landflüchtigen geächteten Fürsten zu irgendeiner Unternehmung Hilfe zu bieten. Sogar ein Observationskorps stellte man gegen ihn an der französischen Grenze auf. — Albrecht war nun zur Ruhe gebracht. Im Jahre 1557 hatte er es dahin gebracht, mit freiem Geleit nach Regensburg zum Reichstag kommen zu dürfen, um seine Sache und die Zurückgabe seiner Lande zu betreiben. Da starb er auf dem Wege zu Pforzheim bei seinem Schwager, dem Markgrafen Carl II. von Baden, am 8. Januar 1557 in seinem fünfunddreißigsten Lebensjahre.

Wie in der Sage das wütende Heer die Lande durchzieht, so durchzog Albrecht Deutschland mit seinen wilden, wütenden Scharen, bis er andere genug gegeißelt hatte und dann selbst Gottes Strafe und Züchtigung erfuhr. Wild, wie sein Leben, waren seine Sitten. Schon in früher Jugend hatte er es namentlich im Trinken weitgebracht. Bei Gelegenheit der Hochzeit einer brandenburgischen Prinzessin wurde seinem Hofmeister ernstlich anbefohlen, über dem jungen Albrecht zu wachen, damit er sich nicht der Unmäßigkeit übergäbe. Dennoch wurde so zugetrunken, daß der Hofmeister selbst mit dreien andern sich wörtlich zu Tode trank, Albrecht erkrankte und selbst anwesende Hoffräulein krank zu ihren Familien gebracht wurden. In einer solchen Schule wurde Albrecht im Laster groß. Zu Gießen und Frankfurt erschien 1719 Georg Arnolds „Gründliche Beschreibung Lebens und Taten Herrn Moritzens, Kurfürsten zu Sachsen“ in deutscher Übersetzung von David Schirmer. Das Buch hat Anhänge, welche Markgrafen Albrecht, Moritzens Freund, betreffen. Da wird denn unter anderm S. 248 eine Vergleichung zwischen den beiden Freunden Moritz und Albrecht angestellt, welche mit Ausnahme der Gelehrsamkeit und

Beredsamkeit, die dem Markgrafen den Beinamen Alcibiades verschafft hat, zu Albrechts großem Nachtheil ausfällt. Zwar gefällt dem prüfenden Leser von beiden Fürsten keiner, aber Albrecht könnte einen schamrot machen. S. 251 heißt es von ihm geradezu: „Markgraf Albrecht hurte und soff ganz greulich.“ Durch die Worte „ganz greulich“ wird er unter Moritz heruntergesetzt, der in beiden Beziehungen selbst nicht gelobt wird. S. 255 wird eine Geschichte erzählt, welche „durch vornehmer Leute Ansehen und Aussage bekräftigt“ sei, welche aber jedenfalls kund gibt, zu welchem Ruf im Trinken es Albrecht bei seinen Zeitgenossen gebracht hatte. Einstmals an Fastnacht seien Moritz, dessen Bruder und Nachfolger in der Kurwürde August und Albrecht zu Torgau beim Trunk zusammengeessen. Als der letzte schon toll und voll gewesen, habe sich ein Gespenst in jungfräulicher Gestalt zwischen Moritz und Albrecht gesetzt, was die blutige Trennung bedeutet habe, die hernach zwischen beiden eintrat. August habe das Gespenst zuerst gesehen, seinen Bruder Moritz auf dasselbe aufmerksam gemacht und ihn vernahmt, aus dem Saale wegzu-gehen. Dieser habe Albrecht voll Grauen zugerufen: „Was habt ihr da für eine Jungfrau?“ Der aber habe dagegen gerufen: „Lasset sie mir sitzen!“ und sofort angefangen, heftig auf das Gespenst zu fluchen. Moritz und August seien dann aus dem Saale gegangen; es sei auch das Gespenst verschwunden; Albrecht aber habe sich im Trinken nicht stören lassen, neue Genossen rufen lassen und mit denen bis zum Morgen zugetrunken. So hätte also — denn das ist doch jedenfalls der Sinn der Anekdote — Albrecht durch Saufen sogar das Grauen vor dem höllischen Reiche in sich erstickt. Thuanus urtheilt, Albrecht habe dermaßen gefoffen, daß er auch im nüchternen Zustand nicht nüchtern geworden, sondern unsinnig geblieben sei. Auf diese Weise zerstörte Albrecht seinen Heldenleib und legte den Keim eines frühen Todes, der durch die Strapazen seines wüsten Reiterlebens zum schnellen Sprossen und Reifen gebracht wurde.

Albrecht war von Jugend auf dem Evangelium nicht aufrichtig zuge-  
 tetan. Sein Oheim und Vormund, Markgraf Georg, kannte ihn wohl  
 und sah voraus, wie leicht er auf die Seite der päpstlich Gesinnten hinüber-  
 gezogen werden könnte. Deshalb vermied er auch um jeden Preis, daß  
 Albrecht ihm entrisсен und am kaiserlichen Hofe erzogen würde, was  
 beabsichtigt war. Als der junge Markgraf einmal nur kurze Zeit am Hofe  
 des Kaisers verweilte, war er schnell zur Teilnahme an den päpstlichen  
 Prozessionen überredet. Georg hatte Mühe, zu verhüten, daß es nicht  
 weiter käme. — Im späteren Leben gab zwar Albrecht vielfache Beweise,  
 daß er an Gott dachte. Er führte zuviele fromme Worte im Munde, als  
 daß sie alle gedankenlos gesprochen sein konnten. Er stieg z. B. nicht zu  
 Pferde, ohne zu sprechen:

Das walt der Herr Jesus Christ  
 Mit dem Vater, der über uns ist.  
 Wer stärker ist als dieser Mann,  
 Der komm und tu ein Leid mir an.



Man ist zwar versucht, diesen Vers im Munde eines so lasterhaften Mannes für einen jener Zaubersprüche zu halten, mit welchen auch mancher Gottlose das oft geahnte Übel und die nahende Strafe von sich abwenden will. Indes ist es ungerecht, aus den Worten eines Mannes mehr zu folgern, als die Umstände Anlaß geben. Albrecht kann es allenfalls soweit treu gemeint haben, als er es sagte. Daß er ein Freund des Evangeliums gewesen sei, beweisen seine eigenen Worte nicht. Er heuchelte den Evangelischen, er heuchelte dem Papste je nach Umständen. S. M. L. J. Lang teilt (s. dessen *Oratio historica de turbis in Burgravatus Norici provinciis ex libro Interim ortis*. 1781.) einen Brief Albrechts an den Papst mit, in welchem er um den Genuß der Einkünfte von den aufgelösten, verwüsteten und zu andern Zwecken verwendeten Klöstern usw. der beiden Fürstentümer bittet. Der Brief trägt das Gepräge übelverstellter Heuchelei gegen den Papst und mag sonst mit Lügen ausgeschmückt sein. Jedenfalls aber ist er voll Verleugnung des Evangeliums. Albrecht betont auf das stärkste, wie gut römisch er und sein Vater Casimir je und je gedacht und wie nur sein Oheim Georg ihn während der Zeit seiner Vormundschaft vom öffentlichen Bekenntnis zu Rom zurückgehalten habe. Ganz ähnlich wie in diesem Briefe sprach sich Albrecht auch 1547 auf die Einladung zum tridentinischen Konzil gegen den Kaiser aus. „Er sei zwar als ein sechs- bis siebenjähriger Knabe in der veränderten Religion aufgezogen und unterrichtet worden, doch als er zu seinen Jahren erwachsen, habe er sich keineswegs zur Augsburgerischen Konfession bekennen, noch sich derselben ehrlich (!) annehmen wollen, sondern sich wie seine Voreltern und sonderlich sein Herr Vater als ein katholischer Fürst der alten Religion beständiglich angehangen.“ (S. R. Z. v. Lang l. c. II. pag. 205 f.). Auch in dieser Erklärung stellte sich Albrecht römischer gesinnt dar, als er wirklich gewesen; aber sie beweist denn doch unwiderleglich, was er selbst sagt, daß er der Augsburgerischen Konfession nicht ehrlich anhing. Das wußte man auch, und wenn er deshalb in öffentlichen Manifesten seine Feinde, z. B. die Stadt Nürnberg, beschuldigte, daß sie dem Evangelium zum Nachteil handelten, so wurde ihm die Beschuldigung zurückgegeben, wie es sich gebührte.

Indes sollte es doch auch mit diesem in der Sünde groß gewordenen Manne noch anders werden, und der Same, den Markgraf Georg und andere Knechte Gottes in seine Seele zu verschiedenen Zeiten ausgestreut hatten, sollte noch aufgehen und Frucht tragen, ehe es zu spät wurde. In Hortleders Werke „von Rechtmäßigkeit, Anfang, Fort- und endlichem Ausgang des deutschen Kriegs“ (Frankfurt 1618. B. 6. C. 29. 30. fol. 1609. ff.) werden davon Beweise mitgeteilt, und der geduldige Leser vernehme, was wir ihm zum Preise der göttlichen Gnade aus denselben mitteilen.

Als Albrecht im Jahre 1550 gegen die Stadt Magdeburg zog, um mit seinem Freunde, Kurfürst Moritz, an ihr des Reiches Adt zu vollziehen, warnte ihn sein Hofprediger M. Otto Röber vor der Teilnahme an dieser ungerechten Maßregel gegen die treue Stadt. „Wo er dennoch

in der Kriegerüstung fortfahren würde, möchte ihm ein ewig Brandmal im Gewissen erfolgen.“ Der Markgraf achtete der Warnung nicht. Eben damals predigte ein anderer treuer Zeuge zu Culmbach, Wolfgang Rupprecht, öffentlich, die Belagerung Magdeburgs wäre „eine Verfolgung Christi und seiner Religion; wer in dieser Sünde stürbe, würde gewiß zum Teufel fahren, neben dem, daß ihn Gott auch zeitlich strafen würde.“ Darauf griff ihn Markgraf Albrecht und sagte: „Pfaff, fahren wir zum Teufel, so mußt Du auch mit.“ Rupprecht mußte Albrecht ins Lager nach Magdeburg folgen und Albrechts Heerprediger sein, wurde aber sehr hart gehalten. Rupprecht predigte jedoch im Lager wie daheim „aufs heftigste, es sei diese Belagerung gewiß eine Verfolgung Christi“, ermahnte jedermann, von derselben abzustehen, und reichte niemand das Sakrament, er hatte denn zuvor die Sünde erkannt und versprochen, von Magdeburg abzuziehen. Von Magdeburg an mußte Rupprecht immer mit Albrecht ziehen, wohin er ging. Der Markgraf war aber dem frommen Manne ungnädig, „bis ihn getroffen haben die Strafen Gottes, so der Prediger ihm um seiner Verfolgung willen gedräuet hatte.“ Gott erhielt Rupprecht in so vielen, gefährlichen Kriegszügen wunderbarlich und ließ ihn endlich Freude sehen.

Am 10. Juni 1554, einem Sonntag, drei Tage vor Albrechts letzter Schlacht, kam Rupprecht zu ihm auf sein Gemach zu Schweinfurt und fand ihn traurig und bekümmert, wie er ihn zuvor niemals gesehen hatte. Als Rupprecht schweigend im Gemach ein wenig verzog, kehrte sich Albrecht zu ihm und sagte: „er habe in höchster Gefahr Leibes und Lebens an ihn gedacht und seine Reden nimmermehr vergessen können.“ Auf die Bitte des Predigers, daß sich der Markgraf näher erklären möchte, klagte dieser: „unter andern vielfältigen Sünden, damit er Gottes Strafe hier und dort verwirkt hätte, wo Gott nicht seines Sohnes Leiden und Sterben zu einer Bezahlung derselben annehmen würde, hätte er vornehmlich zwei greuliche verdammliche Sünden begangen, jene an dem hochgebornen alten, löblichen Kurfürsten (Johann Friederich), höchlöblicher und christlicher Gedächtnis, die andere an der Stadt Magdeburg, die er auch billig eine christliche Stadt nenne. Daran habe er auch all sein Glück und zeitliche Wohlfahrt verwirkt, sonderlich weil ihn Gott gnädiglich davor warnen lassen.“ Hierauf rühmte er Körbers und Rupprechts treue Vermahnung, welche er niemals habe vergessen können, und beklagte seinen Ungehorsam. Er sei aber auch „redlich darüber niedergelegen und vom Kaiser mit großer Undankbarkeit belohnt worden. — Er habe seit der Zeit wenig Segens gehabt und befürchte, er möchte jetzt (in Schweinfurt) abermals erlegt werden. Doch lebe er der Hoffnung, daß Gott wiederum einmal werde gnädig sein.“

Diese Gefinnung war keine vorübergehende. Ganz wie ebengesagt sprach sich Albrecht 1556 am Dienstag nach Quasimodogeniti aus. Wolfgang Rupprecht war damals bei Albrecht zu Pfreumbt und aß zugleich mit mehreren Fürsten bei ihm. Über der Tafel sagte der Markgraf

Albrecht vor allen Anwesenden: „Dieser ist mein Prediger, der öffentlich gepredigt hat, alle die vor Magdeburg ziehen, die seien des Teufels, werden wenig Glücks haben, denn sie verlieren den Glauben, betrüben den Heiligen Geist usw. Ist wahrlich unser Prophet gewesen. Denn Herzog Georg v. Meckelburg, Herzog Moritz, Markgraf Friederich, Bischoff, Walwitz, Wolff, Schlegel und ihrer viele sind tot. Ich bin von Land und Leuten vertrieben, lebe noch, weiß nicht, wie lang. Ich meine, Magdeburg hat Gott an uns gerochen. Er sei mir wiederum einmal gnädig!“

Diese beiden Bekenntnisse Albrechts von 1554 und 1556 hat Kuprecht mit Unterschrift seines Namens im Jahre 1557 nach Albrechts Tode öffentlich bekanntgemacht unter dem Titel: „Christliche Erkenntnuß und Bekanntnuß Marggraf Albrechts, der begangenen Verfolgung, ihm zu Ehren, und andern armen Sündern zur Warnung publicirt, auf daß sie Buß thun, und beide zeitlicher und ewiger Strafe entfliehen mögen. — Ps. 2. Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfen sollst du sie zerschmeißen. So laßt euch nun weisen ihre Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern. Preiset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege. Denn sein Jorn wird bald anbrennen; aber wohl allen, die auf Ihn trauen. Röm. 3. Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Jorn auf den Tag des Jorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes.“

Von dem Sterben Markgraf Albrechts hat Dr. Heerbrandt zu Pforzheim, der zugegen war, auf Bitten Pfalzgraf Friederichs bei Rhein und Markgraf Karls zu Baden eine schöne Erzählung veröffentlicht und zum Eingang derselben eidlich und unter Berufung auf viele Zeugen beteuert, daß er die Wahrheit sage und nichts anderes. Diese Erzählung wird im Zusammenhang einer vorausgegangenen mehrjährigen (1554—1557) Buße gewichtig, und man kann nach ruhiger Erwägung ganz gut dem Prediger zu Kulmbach beistimmen, der in der Leichenpredigt auf Markgraf Albrecht bewies, daß er selig gestorben sein könne. Man kann aber auch den Hohn würdigen, mit welchem neuere Schriftsteller von dieser Leichenpredigt sprechen.

Die Hauptumstände der Heerbrandtischen Erzählung von Albrechts Ende sind folgende. (Die Erzählung selbst s. bei Hortleder l. c. f. 1610 bis 1615.)

Als die Ärzte erkannten, daß Albrecht nicht lange mehr zu leben hätte, vermahnnten sie ihn, seine Seele zu Gott zu richten. Dr. Heerbrandt wurde nun am 7. Januar gerufen. Er vermahnte ihn zu Buß und Glauben und bezog sich dabei auf den Spruch im Propheten Ezechiel: „Wo sich aber der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden usw.“, auf das Beispiel des Schwächers, auf Joh. 3, 16 usw. Ferner erinnerte er den Markgrafen an die Absicht Gottes in allem Kreuz, den Sünder zur Buße zu führen, und ermahnte ihn zur Geduld und zum Danke gegen Gott, daß er ihn nicht plötzlich in der Schlacht, sondern allmählich auf seinem Bette, unter den Seinigen



heimsuche. — Nach dieser Predigt bezeugte Albrecht, er habe gerne zugehört und seine Sachen schon zu Gott gestellt, und „begehrte darauf das hochwürdige Nachtmahl unsers Herrn Jesu Christi zu Stärke seines Glaubens, wie es Christus selbst hat eingesetzt, (diese Worte alle brauchte er) zu empfangen.“ Da Heerbrandt die heiligen Gefäße nicht bei sich hatte, ging er sie zu holen. Indes ließ Albrecht seinen Schwager, Markgraf Karl von Baden, seinen Obersten und andere seiner Diener von Adel rufen. Als der Pfarrer wieder da war, sprach er: „Ich weiß wohl, daß ich sterben muß. Darum hab ich euch zusammen berufen lassen, daß ihr mit vor Gott am jüngsten Tage und auch hie vor aller Welt Zeugnis gebet, daß, wie wohl ich hoch und schwerlich von vielen beleidigt und von meinem Land und Leuten vertrieben bin, dennoch von Herzen verzeihe und vergebe allen denen, so mich je beleidigt haben, und sonderlich denen, so aufs heftigste wider mich gehandelt, auf die Gnad Gottes, daß mir Gott auch alle meine Sünde verzeihe und vergebe. Denn heute will ich sterben wie ein deutscher verjagter Fürst und ein frommer Christ. Das von Gott zu erlangen, sprecht mit mir und für mich ein Vaterunser.“

Das sagte Albrecht unter Schmerz und Beschwerde, aber „tapfer“. Die Anwesenden knieten nieder und beteten, wie er begehrte hatte. Drauf sprach Dr. Heerbrandt eine Unterweisung vom heiligen Abendmahl. Nach derselben bekannte Albrecht öffentlich vor allen seine Sünde und seinen Glauben und sagte dazu, „er könnte vor Schmerzen nicht sonders viel reden.“ Dr. Heerbrandt antwortete, der Markgraf möge nur zusehen, daß es Ernst wäre mit der Reue und Leid über die Sünde und mit dem Glauben. Der Markgraf sagte dagegen: „Herz und Mund soll ein Ding sein.“ Als er absolviert und das Sakrament konsekriert war, sprach Albrecht: „Nun sei Gott gelobt, daß dazu kommen und ich die Stund erlebet, daß ich den Leib und Blut meines Heilands empfangen soll.“ — Nachdem die Abendmahls handlung vorüber war, wollte sich Dr. Heerbrandt wieder entfernen, der Markgraf bat ihn aber, bis zu seinem Abscheiden zu bleiben. Bis gegen den Abend hin sprach der Markgraf mit seinem Schwager, seinem Obersten und den andern mancherlei, wie es einem Abschied Nehmenden geziemte. Gegen Abend kamen die Ärzte wieder, die ihn bereits verlassen hatten, um ihm ein Geschwür, das ihm auf dem Rücken entstanden und aufgegangen war, verbinden zu lassen. Bis gegen Mitternacht war er hierauf munter und wohltauf und redete viel und mancherlei; dann wurde er still und ruhig. Gegen Morgen nach fünf Uhr fing es sich an mit ihm zu ändern. Er wurde ganz schwach, so daß Dr. Heerbrandt wieder zu ihm berufen wurde. Es kamen ihm etliche Ohnmachten, von denen er aber wieder zu sich kam. Man rief nun auch wieder den Markgrafen Karl von Baden, den Obersten Jakob von Osburg, den Kanzler Lph. Straß und andere adelige Diener des Markgrafen Albrecht zusammen. Dr. Heerbrandt „sing nun an, viel schöner und tröstlicher Sprüche aus Heiliger Schrift, zu solchen Sachen dienstlich, mit kurzer Auslegung und Erinnerung, nachdem Gott Gnad gab, zu erzählen.“ Auch erinnerte er ihn, daß Gottes Verheißungen

im Glauben ergriffen werden müßten, und daß Gott denen, welche Christum im Glauben aufnehmen, Macht gebe, Gottes Kinder zu werden. Dazwischen fragte er den Markgrafen zuweilen, ob er das auch von Herzen glaube, worauf er immer die Antwort empfing: „Non aliter“ d. i. „nicht anders“. Zwar bemerkte Dr. Heerbrandt kein Zeichen der Todesfurcht oder Angst; doch hielt er ihm zu Trost und Stärkung Sprüche von Überwindung des Todes und Auferstehung vor. So oft nun eine göttliche Verheißung oder Tröstung vom ewigen Leben kam, gab Albrecht Antwort und betete mit diesen Worten: „Das verleihe uns Gott!“ — Bald darauf streckte er den linken Arm zweimal aus und zog ihn wieder an sich. Da ermunterte ihn Heerbrandt, „seine Seele in die Hände seines einigen Heilandes und Seligmachers Jesu Christi zu befehlen, der sie erlöst und erlauft hätte mit seinem theuern Blutvergießen, sie auch damit gereinigt und abgewaschen von allen Sünden und ihr erworben das ewige Leben.“ Darauf antwortete er ganz stille: „Es ist schon alles geschehen.“ „Und alsbald“, sagt Heerbrandt, „hub er seine beiden Hände auf, schlug sie zweimal aufeinander zusammen, schloß sie auch ineinander und sagte: „Herr Jesu!“ Weiter redete oder tat er nichts, das ich hab können sehen, verstehen oder merken, sondern fing alsbald ohn alles Mittel darauf an, im Sessel sitzend zu ziehen, wendete sich aber ganz und gar nichts, weder mit Händen, noch Füßen, oder sonst etwas, ohne daß er sein Haupt auf die rechte Seite ein wenig, wie er saß, neigte. Ist auch also allgemächlich nicht anders denn ein Lichtlein ausgeloschen, gleich einem Schlafenden zog er den Atem und tat den Mund ein wenig auf und zu, und behielt auch stets also die Hände, wie er sie zusammengelegt, beschloßen bis ans Ende, als betete er. Hat also in den Händen der Seinen, (welche ihm, dieweil er im Sessel saß, sein Haupt gehalten), seinen Geist, welchen er dem Herrn Christo befohlen, gar sanft und still ohne alle häßliche oder scheußliche Gebärde, wie sonst etwa bei den Sterbenden zu sehen, aufgegeben und ist aus diesem Jammertal am Freitag zu Mittag um elf Uhr, den achten Tag des Jenners, verschieden. Indem er nun also in Todesnöten und Zügen, wie jetzt angezeigt, lag, vermahnnte ich diejenigen, so zugegen, daß sie seine Seele dem allmächtigen und barmherzigen Gott und Vater aller Gnaden und unserm einigen getreuen Nothhelfer, Mittler und Fürsprecher aller deren, so in Angsten und Nöten sein, dem Herrn Jesu Christo in seine gnädige Hand befehlen, daß er sie zu seinen göttlichen Gnaden wollte aufnehmen, und sprachen miteinander ein Vaterunser.“

Am Sonntag, 10. Januar, nachmittags ein Uhr wurde Markgraf Albrecht in der Pfarrkirche St. Michael zu Pforzheim begraben.

Diesem Markgrafen Albrecht wird das köstliche Lied „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit“ usw. von alters her zugeschrieben. In der neueren Zeit hat mancher, der Albrechts Leben kannte, nicht wohl für möglich gefunden, daß ein solches Lied aus dem Herzen eines solchen Mannes geflossen sein könne. Doch ist gewiß, daß in die letzte Zeit von Albrechts Leben (1554—1557) das Lied vortrefflich paßt. Wir setzen es hierher, damit es der Leser noch im vollen Eindruck des Lebensendes Albrechts prüfen

möge, — und bitten um Verzeihung, daß wir soviel von diesem großen Sünder sagten, des Sünde nur von Gottes größerer Gnade überwogen werden konnte.

#### Markgraf Albrechts Lied.

1. Was mein Gott will, das g'scheh allzeit, Sein will der ist der beste; Zu helfen den er ist bereit, Die an ihn glauben feste. Er hilft aus not, Der fromme Gott, Und züchtiget mit maßen. Wer Gott vertraut, Fest auf ihn baut, Den will er nicht verlassen.

2. Gott ist mein trost, mein zuversicht, Mein hoffnung und mein leben; Was mein Gott will, daß mir geschicht, Will ich nicht widerstreben. Sein wort ist wahr, Denn all mein haar Er selber hat gezählet; Er hüt und wacht, Stäts für uns tracht, Auf daß uns gar nichts fehlet.

3. Nun muß ich bald von dieser welt hinfahren in Gottes willen, Zu meinem Gott; wemns ihm gefällt, Will ich ihm halten stille. Mein arme seel Ich Gott befehl In meiner letzten stunden. Du frommer Gott, Sünd, höll und tod Hast du mir überwunden.

4. Noch eins, HErr, will ich bitten dich, Du wirst mirs nicht versagen: Wenn mich der böse geist ansicht, Laß mich, HErr, nicht verzagen! Hilf und auch wehr, Ach Gott, mein HErr, Zu ehren deinem namen. Wer das begehrt, Dem wird gewährt. Drauf sprech ich fröhlich amen.

#### 7.

#### Markgraf Georg Friederich.

Bei dem stilleren, obschon segensreicheren Lebenslauf Markgraf Georg Friederichs haben wir es leicht, uns kurz zu fassen.

Markgraf Georg der Fromme war dreimal verheiratet. Erst in der dritten Ehe mit Amelia, Herzog Heinrichs zu Sachsen Tochter, Kurfürst Moritzens und Augusts Schwester, wurde ihm am 5. April 1539 zu Ansbach ein Sohn geboren, Georg Friederich. Beim Tode des Markgrafen Georg war dieser sein einziger Sohn noch nicht fünf Jahre alt. Seine Mutter wollte ihn der Ausbildung wegen nicht gern in fremde Länder schicken; sie fürchtete, die Fremde möchte schädlich auf ihn wirken. Sie sorgte desto ernstlicher dafür, daß man ihm tüchtige Lehrer nach Ansbach berief. A. S. v. Lang erzählt (l. c. III. p. 2 f.): „Georg Friederichs Körper gedieh zu einer wunderbaren Kraft, während sein Geist höherer Bildung widerstand. Des Jünglings Aufmerksamkeit flatterte auf den Sitzichen seiner kunstreichen Falken in der Luft und rannte mit seinen flüchtigen Rossen auf der Erde davon. In einer beweglichen Alagschrift zeigten endlich 1555 seine Lehrer Hasenthaler und Prätorius den geheimen Räten an: der Prinz wolle den Studien durchaus nicht obliegen, den Ermahnungen aus Gottes Wort nicht folgen. Er esse und trinke nach seinem Gefallen, füttere im Stall die Pferde, mache Streu, kehre den Stall aus. Den fremden Fuhrleuten in der Stadt helfe er mit dem grauennden Tage die Pferde anspannen. Sie hätten sich unlängst zu ihm herab in den Stall begeben und ihn in einer stattlichen Rede aufgefordert, den zierlichen Musen nicht mehr also die unvernünftigen Tiere vorzuziehen, um lieber den Stall



auszumisten als kraftvolle Sprüche zu lernen; aber ohne sie einer Antwort zu würdigen, habe er fortgefahren, sein Pferd zu striegeln. Wenn sie bei der Tafel seiner harrten, habe er längst schon im Stalle abgesselt.“ So war Georg Friederich in seinem sechzehnten Jahre; zwei Jahre drauf, 1557, kurze Zeit nach dem Tode seines Veters Albrecht Alcibiades, trat er die Regierung an und führte sie fast ein halbes Jahrhundert, bis zum 26. April 1603, dem Tage seines Todes. Zwar liebte er auch als Fürst und Mann seine Falken und war darin seinem Vater Markgraf Georg ähnlich; aber einen niedrigen, nur auf eigenes Vergnügen zielenden Sinn darf man ihm deshalb nicht zuschreiben. Er war sein Leben lang ein eifriger Freund des Evangeliums und der Kirche Gottes, liebte und förderte gelehrte Leute, stiftete die Schule zu Heilsbronn, in welcher beständig 100 Schüler gelehrt und unterhalten werden konnten, zwei *Contubernia pauperum*, jedes für 24 Knaben, dazu vierzig *Stipendia trivialia*, jedes von 15 bis 20 fl., und 60 *Stipendia academica* von je 50 bis 60 fl. In den fränkischen Landen erwarb er sich durch Aufrichtung guter Ordnungen einen bleibenden Namen, wie der letzte Abschnitt dieses Buches davon Beweis geben wird. Er war geachtet und geehrt in und außer Deutschland und war Vormund mehrerer minderbegabter Fürsten. Er hat also seinen Lehrern mehr Ehre gemacht, als sie vielleicht hofften, da er ihrer im Stall gehaltenen Rede nicht achtete.

Georg Friederich erbt das Fürstentum oberhalb Gebirgs von seinem Vetter Albrecht. Es gelang ihm, Albrechts ungeheure Schuldenlast von sich abzuwenden, dagegen aber von Bamberg, Würzburg und Nürnberg, welche die Plassenburg aus Feindschaft gegen Markgraf Albrecht mutwillig zerstört hatten, durch Nachspruch Kaisers Ferdinand I. 175 000 fl. rhein. zur Wiederherstellung zu gewinnen. Als Albrecht Friederich, Sohn des ersten Herzogs von Preußen Albrecht, in unheilbaren Blödsinn verfiel, trug der König von Polen, als Lehenherr des Herzogtums Preußen, dem Markgrafen Georg Friederich die Verwaltung und das Regiment des Herzogtums auf. Georg Friederich wurde am 27. Februar 1578 zu Warschau mit Preußen belehnt, ließ sich huldigen, ordnete alles, verweilte sieben Jahre in Preußen und kehrte dann nach Franken zurück. Albrecht Friederich starb dennoch viel (fünfeizehn Jahre) später als Georg Friederich, aber dieser wurde, solange er lebte, für den rechtmäßigen Erben des von ihm verwalteten Herzogtums erkannt.

Georg Friederich baute die Festung Wülzburg bei Weissenburg, erweiterte die Residenz zu Ansbach und führte in Bayreuth einen neuen Palast von Grund auf. — Obwohl ein Mann von ungewöhnlicher Dicke und Last des Körpers, reiste er doch sehr oft in eigenen und fremden Geschäften, und obschon er von Kriegen Ruhe hatte, war doch sein Leben voll geschäftiger Bewegung.

Da er in zwei Ehen kinderlos geblieben war, übergab er bereits 1595 dem Kurfürsten Joachim Friederich von Brandenburg das Herzogtum Jägerndorf per donationem mortis causa und errichtete im Jahre 1598

einen Sukzessionsvertrag, laut welches nach seinem Tode die beiden Söhne des Kurfürsten J o h a n n G e o r g von Brandenburg, C h r i s t i a n und J o a c h i m E r n s t, Brüder des Kurfürsten J o a c h i m F r i e d e r i c h, die fränkischen Fürstentümer erben sollten und hernach auch wirklich erbten.

G e o r g F r i e d e r i c h hatte sich bei seinen Lebzeiten in der Klosterkirche zu Heilsbronn sein Grabmal gebaut. Kurz vor seinem Sterben träumte ihm, es sei ein zu diesem Grabmal gehöriger Engel von Metall zu Boden gefallen. Am Tage nach dem Traum schickte er, sich zu erkundigen, einen Diener nach dem Kloster. Es fand sich der Traum bestätigt, und man brachte dem Fürsten das herabgefallene Bild. Das nahm er für ein Vorzeichen seines Todes, entschlug sich aller irdischen Geschäfte, widmete die noch übrige Zeit dem Heile seiner Seele und entschlief am oben angegebenen Tage zu Ansbach im vierundsechzigsten Jahre seines Alters. Er wurde zu Heilsbronn begraben.

Mit ihm ging die ältere Linie der fränkischen Markgrafen von Brandenburg zu Grabe.

---

## I.

## Anfänge der Reformation in Franken

1. Daß es schon vor Luther allenthalben viele Menschen gegeben hat, welche mit dem Zustande der Kirche, wie er unter den römischen Päpsten geworden, nicht mehr zufrieden waren, ist eine allgemein bekannte Sache. Die Mißbräuche traten zu grell hervor, als daß sie nicht hätten bemerkt werden sollen. Unter die vornehmsten Zeugen gegen die Verderbnis der römischen Kirche rechnet man mit vollem Rechte den Böhmen Johannes Huß. Seine Stimme fand überall, auch in unserm fränkischen Vaterlande, starken Anklang, wenngleich nicht einen so starken, allgemeinen und anhaltenden, wie hundert Jahre später die Stimme Dr. M. Luthers. Huß war selbst in Franken und verstärkte durch seine Gegenwart den Eindruck, welchen sein Auftreten und das Gerücht davon gemacht hatte. Als er im Jahre 1414 auf die Kirchenversammlung nach Kostnitz zog, durch deren Urtheil er hernach den Feuertod erlitt, kam er über Bernau, Neustadt, Weiden, Sulzbach, Hersbruck und Lauf am 20. (oder 22.?) Oktober nach Nürnberg. Hier nahm er den kaiserlichen Geleitsbrief, der ihm so schändlich log, in Empfang. Nachdem er seine Sache durch öffentlichen Anschlag bekanntgemacht hatte, versammelten sich große Scharen vor seiner Herberge, um ihn zu sehen und zu hören. Der Propst bei St. Sebald, M. Albrecht Fleischmann, und andere Geistliche der Stadt besprachen sich mit Huß und gaben ihm das Zeugnis, daß alles, was sie von ihm vernommen hätten, echt katholisch wäre. So hätten auch sie selbst es in Nürnberg seit vielen Jahren gelehrt und gehalten, lehrten und hielten es auch noch so. Sie hofften deshalb, seine Sache würde auf der Kirchenversammlung einen ehrenvollen Ausgang nehmen. Huß schildert selbst in einem noch vorhandenen, in seine Heimat geschriebenen Brief die Teilnahme, die er in Nürnberg gefunden hatte. Sie war so groß, daß sie dem obengenannten Propst Fleischmann anstößig wurde. — Huß zog sodann seines Weges weiter. Sein Märtyrertod und die böhmischen Bewegungen, die auf denselben folgten, erhielten in Franken, das ohnehin Böhmen so nahe liegt, sein Andenken immer lebendig.

Wenige Jahre nach Hußens Märtyrertod begannen die böhmischen Unruhen. Der Burggraf von Nürnberg, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, führte die Reichsarmee gegen die Hussiten, und es ist bekannt, wie unglücklich er in diesen Kriegszügen war. Die Ursache des Mißlingens haben viele in den hussitischen Sympathien gefunden, welche Friedrichs Kriegsvolk, namentlich seine Franken, im Herzen nährten. Innerlich von der Wahrheit überwunden, für welche die Hussiten eiferten, hätten die Franken weder Mut noch Kraft gehabt, dem Schrecken der hussitischen Waffen zu widerstehen. Der Kurfürst selbst, welcher auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz vor allen andern Fürsten der Reformation das Wort geredet hatte, war ein Freund der göttlichen Wahrheit. Als er 1431 auf ewige Zeiten für



St. Gumperts Stift zu Ansbach einen Prediger stiftete, geschah es unter der ausdrücklichen Bestimmung des Stiftungsbriefes, daß durch den Prediger der „Pfaffheit zur Lernung und der Schrift Verständnis zu begreifen etwas Ursach gegeben werden und dem Volke desto minder gebrechen sollte die Speise göttlichen Wortes.“

Die Neigung des fränkischen Volkes zur Wahrheit kann jedoch noch besser als durch dessen Ohnmacht gegen die Hussiten bewiesen werden. Als im Jahre 1446 ein gewisser Friedrich Müller die hussitischen Lehren in Neustadt a. A., Windsheim, Rothenburg o. T., Ansbach predigte, fielen ihm viele Herzen zu. Vergebens suchte man ihn zu fassen; bei der Menge ihm ergebener Menschen fand er immer und immer wieder Mittel zu entrinnen. Zwar wurden 130 seiner Anhänger nach Würzburg gebracht und da zum Widerruf genötigt, und es wurden überhaupt von den fränkischen Obrigkeiten ernste Maßregeln zur Ausrottung des hussitischen Übels genommen. Allein eben aus dem Ernste und der Strenge dieser Maßregeln kann man abnehmen, wie weit verbreitet und tief eingedrungen das vermeinte Übel war, und wie es mit der Unterdrückung und Ausrottung desselben gar nicht so leicht ging.

Es scheint in jener Zeit überhaupt viel Empfänglichkeit für das Göttliche vorhanden gewesen zu sein. Das erwies sich nicht bloß, wenn hussitische Prediger das Land durchzogen; auch wenn der Aufruf zur Erkenntnis und zum Gehorsam der Wahrheit von ganz entgegengesetzter Seite kam, wurde er angenommen und eifrig befolgt. So kam z. B. 1454 ein italienischer Mönch Johannes de Capistrano, nach den vorhandenen Nachrichten ein Mann ausgezeichnet an Erkenntnis wie an Tugend, in die Stadt Nürnberg. Er verstand nicht deutsch, sondern predigte vermitteltst eines Dolmetschers, und zwar nur wenige Tage. Dennoch war der Eindruck seiner Predigten ein gewaltiger. Eine zahllose Menschenmenge kam täglich zusammen, ihn zu hören, — und ein solcher Schrecken vor den ewigen Strafen ging von dem Munde Capistrano's durch die Lippen des Dolmetschers auf das horchende Volk über, daß die Weiber ihren Putz, die Männer Spielkarten, Wagen und was ihnen sonst zur Eitelkeit und zum Luxus gedient hatte, ins Feuer warfen und öffentlich verbrannten.

Da in Franken schon vor der Reformation so viel Sinn und Verlangen nach ewiger Wahrheit vorhanden war, würde es zu verwundern gewesen sein, wenn die Reformation selber zu ihrer Zeit keine Teilnahme gefunden hätte.

2. Was jedoch die Gemüter im fünfzehnten Jahrhundert und zu Anfang des sechzehnten insonderheit zum Nachdenken erweckte, eine fast allgemeine Abneigung gegen die römische Kirche verursachte und die Sehnsucht nach etwas Besserem mächtig anfachte, war die unverschämte Weise, in der man den Ablasshandel trieb. Damit verdarben es die Römischen zu jener Zeit in Deutschland überall, damit verdarben sie es auch in Franken. Einige Beispiele aus der Geschichte der Stadt Nürnberg können zu Belegen dienen. Im Jahre 1436 wies der Rat von Nürnberg einen Abgesandten des Baseler

Konziliums, welcher in der Stadt Ablass verkaufen wollte, ab, weil schon der Hussitenkrieg Geld genug gekostet hätte. Dennoch kam einige Monate später ein zweiter Abgesandter desselben Konziliums, fand aber kein größeres Glück. Da kam anfangs des nächsten Jahrs ein dritter, welcher durch beharrliche Unverschämtheit den Widerwillen der Nürnberger zu überwinden und es durchzusetzen verstand, daß in jeder Pfarrkirche ein Ablass aufgerichtet würde. Doch traute man den Ablasspredigern so wenig, daß man die Schlüssel zu dem Ablassgelde nicht ihnen, sondern zweien Ratsherren zustellte. — Im Jahre 1451, am 10. April, kam ein Kardinal und päpstlicher Legat nach Nürnberg, um den Überblieb vom Ablass des Jubeljahres 1450 zu verwerten und außerhalb Roms eine Nachlese der reichen Ernte zu halten, die man in Rom selbst eingeheimst hatte. Wenn man liest, daß im Jahre 1453 der Kardinal ad vincula Petri eine Summe von 306 000 fl. als Ertrag dieser Nachlese von Nürnberg abholte, so wird man, besonders in Anbetracht jener Zeiten und des damaligen Geldwertes, erstaunen. Und doch klagte man sehr über Abnahme der Teilnahme. Man mußte, um jene Summe zu gewinnen, die Ablassware auf die Hälfte des Preises heruntersetzen. — Sechszunddreißig Jahre hernach schlug der Mangel an Teilnahme sogar zu offenem Widerstand aus. Im Jahre 1489 predigte nämlich Kardinal Raymond Peraldi in Nürnberg Ablass, — und wider ihn predigte geradezu ein angesehener fränkischer Geistlicher, Theodor Morunger. Morunger war Plebanus (oberster Geistlicher) bei der Kirche St. Michael zu Hof. Obwohl zugleich Kanonikus zu Bamberg und Eichstätt, stand er doch wider damalige Gewohnheit seiner Gemeinde zu Hof persönlich und ohne Vikarien vor, wogegen ihm aber auch diese Gemeinde mit herzlicher Liebe zugetan war. Dieser Mann ließ es nicht dabei bewenden, in Hof das Zeugnis der Wahrheit abzulegen, sondern er kam während der Anwesenheit Peraldis nach Nürnberg und predigte, wie schon erwähnt, gegen ihn. Peraldi hatte nichts Nötigeres zu tun, als den Rat von Nürnberg zu Morungers Bestrafung aufzufordern. Der Rat aber verweigerte es, seine Hand an ihn zu legen. Leider gelang es dem Legaten bei Markgraf Friedrich besser. Friedrich ließ Morunger auf der Heimreise bei Cadolzburg greifen und die Einwohner von Cadolzburg vergriffen sich an ihm. Zerschlagen und verwundet führten sie ihn in ihre Stadt ein. Der Papst übergab hernach dem Markgrafen den vermeinten Ketzer zu Leib- und Lebensstrafe. Dieser tötete ihn zwar nicht, ließ ihn aber doch neun lange Jahre auf dem rauen Kulm gefangen sitzen.

3. Dr. Theodor Morunger von Hof war also jedenfalls einer von den ersten Zeugen der Wahrheit in Franken. Überhaupt war in jener Zeit die Stadt Hof eine Stadt, die auf dem Berge lag. Denn nicht bloß hatte Morunger gleichgesinnte Nachfolger in seiner Pfarrstelle bei St. Michael, sondern die Gemeinde von Hof und bald auch die im nahen Orte Berg gaben sich dem ungewohnten Lichte der Wahrheit, welches Morunger und seine Nachfolger ihnen vorantrugen, fröhlich hin. — Auf Morunger folgte zuerst im Jahre 1511 der Vizeplebanus Johann Sörgel. Auch er redete

unverhohlen gegen die herrschenden Mißbräuche, gegen Bilder- und Heiligendienst, Wallfahrten und Ablass. Nachdem Sörgel am zweiten Pfingsttage 1517 gestorben war, trat M. Johann Holler in seine Stelle. Gleichzeitig mit Luther predigte er im Verein mit Martin Helffer zu Hof gegen Tetzels Ablasskram. Infolge seiner Predigten lieferte man einen Teil des Ablassgeldes, welches Tetzels Diener im Bayreuther Oberlande zusammengebracht hatten, nicht aus, und Holler wurde deshalb nach Rom zitiert. Er fand sich aber mit Geld ab und wurde freigesprochen. —

4. Indes begann es doch auch in Franken erst mit Luthers kräftigerem Hervortreten und infolge desselben recht zu tagen. Soviele Zeugen der Wahrheit ihm vorangegangen waren und zugleich mit ihm ihre Stimmen erhoben, so war doch er der Held, dem Gott Macht gab, die Gleichgesinnten zu Hauf zu bringen und dem Strome Richtung und Klärung zu geben. Luther machte die Reformation nicht; es gesiel aber dem Herrn, durch Luther in einer schon zuvor bereiteten Zeit, unter einem bereits empfänglichen Volke mit Macht zu treiben, was er sich vorgenommen hatte. Darum mußten alle Herzen dem Manne Luther zufallen. Das Volk mußte Gottes Zunder, Luther der zündende Funke sein; unsre Fürsten und Obrigkeiten aber durften Gottes Feuer mit mutigem Hauche anblasen. Holz, Heu und Stoppeln verbrannten im Feuer jener Tage, und es blieb nur der Eine Grund, den es für Gottes Haus gibt, und die köstlichen Steine, das Gold und Silber, welches die Heiligen der Vorzeit auf den guten Grund gebaut und womit sie den heiligen Tempel geziert hatten. — Freilich zündete der Funke, wie in ganz Deutschland, so auch in Franken, nicht überall mit gleicher Schnelligkeit. Das Volk zwar war fast überall zur Reformation geneigt; aber nicht überall kamen den Wünschen des Volkes ein gleich geneigter Wille der Fürsten und andere günstige Verhältnisse zustatten. Während in Nürnberg und in den Brandenburgischen Fürstentümern ein baldiger Anfang, ein kräftiger Kampf, ein unaufhaltsamer Sieg zu bemerken ist, folgte in den Bistümern Würzburg und Bamberg auf einen vielverheißenden Anfang ein schnelles, bedauerliches Ende, und umgekehrt lag hie und da, z. B. in Schweinfurt und Rothenburg o. T., der Funke der Reformation lange, ohne recht zünden zu können oder mit verhaltener Glut, bis die Zeit Lust machte und auf späten Anfang ein rasches Vollenden kam. Bei einem Gebiete wie Frankenland, in das sich so viele und vielerlei Herren geteilt hatten, ist Anfang, Mittel und Ende der reformatorischen Bewegung an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten zu suchen. Doch bleiben die Überschriften der sechs Abtheilungen dieses Buches richtig, wenn man sie nach dem Hauptinhalte einer jeden Abtheilung beurteilt. — Erzählen wir jedoch weiter, was wir uns über die Anfänge der Reformation in Franken zu erzählen vorgenommen haben.

5. Daß Luthers Schriften und Reisende, welche von ihm und dem Erfolg seiner Arbeit erzählten, daß der fröhliche Beifall angesehenen Männer und ähnliche Dinge den ersten Anfang der reformatorischen Bewegung in Franken zuwegegebracht haben, ist von manchen



Schriftstellern mit Recht angemerkt worden. Die vielen großen oder doch bedeutenden Städte, die vielen Fürstenhöfe und Edelsitze, die es in Franken gab, die reiche Mannigfaltigkeit der Verhältnisse erzeugte ein reges geistiges Leben im ganzen Lande, — und es fehlte nur eben ein großer Gedanke wie der der Reformation, den *Luther* so mächtig in den Seelen der Deutschen erregen und bewegen durfte, so kam in dies lebendige Leben der Franken Einheit und Harmonie. Schon die erste Kunde von *Luthers* Tun wirkte kräftig darauf hin. Wie mag erst sein persönliches Erscheinen in Franken gewirkt haben! Zwar wissen wir von dieser persönlichen Einwirkung *Luthers* (anno 1518) nur wenig einzelnes namhaft zu machen; aber in Anbetracht aller Verhältnisse dürfen wir doch wohl, ohne Widerspruch zu fürchten, annehmen, daß *Luthers* Weg durch Franken nach Heidelberg, sowie seine Reise durch Franken nach Augsburg nicht wenig zum Beginn der fränkischen Reformation beigetragen haben wird. Es war von dem gütigen Gott versehen, daß der Held der Reformation vor andern deutschen Stämmen uns heimsuchen mußte, damit wir desto eher und desto sicherer an *Luthers* Licht und Kraft erstarkten.

6. Im Jahre 1518 war zu Heidelberg ein Konvent des Augustinerordens, zu welchem sich auch *Luther* begab. Auf der Reise kam er nach Würzburg, einer der fränkischen Hauptstädte, wo seit dem 14. Mai 1495 *Laurentius v. Bibra* Fürstbischof war. „Aus dem Tun dieses Bischofs leuchtete Freundlichkeit, Demut, Aufrichtigkeit und Liebe zur Wahrheit hervor. Er erkannte in seinem Herzen besser, als man hätte denken sollen, daß nicht alles Gold und Wahrheit sei, was man im Papsttum glaubte.“ Im Jubeljahre (1500) hatte er wenig Eifer gezeigt, den Jubelablaß in seinem Bistum auszuteilen. Klöstern, insonderheit Frauenklöstern, war er nicht hold. „Gib“, sagte er öfters, „deiner Tochter einen Mann und schicke sie in kein Kloster; fehlt dir's an Geld, sie auszusteuern, so will ich dir's vorstrecken.“ Bei einer schon vorher so hellen Einsicht in die Mißbräuche des Papsttums war es nicht zu verwundern, daß er *Luther*n bei dessen ersten Kämpfen gegen jene Mißbräuche so großen Beifall zollte. Als *Luther* im schon genannten Jahre nach Würzburg kam, nahm er ihn aufs freundlichste auf, was *Luther* selbst rühmt, versah ihn mit Empfehlung und schrieb hernach an den Kurfürsten von Sachsen zu großer Freude desselben: „Eure Liebe wolle ja den frommen Mann, Doktor *Martinus*, nicht wegziehen lassen, denn es geschähe ihm Unrecht.“ — Hätte dieser Bischof länger gelebt, so würde sich im Würzburgischen vielleicht alles anders gestaltet haben, als es hernachmals kam. Würzburg hatte aber dasselbige Schicksal wie manche andre Gegend Deutschlands, wie z. B. auch das Erzbistum Bamberg, daß die mächtigsten Beförderer der Reformation schnell vom Tode dahingerafft wurden. *Laurentius* starb bereits am 6. Februar 1519.

7. Im Herbst desselben Jahres 1518 reiste *Luther* nach Augsburg, um von dem Kardinal *Cajetan* verhört zu werden. Es ist eine übereinstimmende Überlieferung der früheren Zeit, die nur von wenigen neueren Schriftstellern angefochten, von andern aber unbezweifelt angenommen

worden ist, daß *Luthe*r auf dieser Reise nach Kulmbach gekommen sei, im dasigen Augustinerkloster gewohnt und gepredigt, in Muggendorf unter freiem Himmel Reden gehalten und diesem Dorfe sogar den ersten evangelischen Prediger, *M. Blümlein*, zugewiesen habe. Außer allem Zweifel aber ist es, daß *Luthe*r auf seiner Reise nach Augsburg im Oktober nach Nürnberg kam. Als Augustiner lehrte er im Augustinerkloster ein und fand da seinen bewährten, ihm fast gleichalterigen Freund und vormaligen Kollegen\*) auf der Universität zu Wittenberg, *Dr. Wenceslaus Lind* aus Colditz in Meissen (geb. 1482), als Klosterprediger. Dieser war selbst erst kurz vorher nach Nürnberg gekommen, und zwar nur zu einer vorübergehenden Tätigkeit. Da er mit seinem Freunde *Luthe*r ganz einverstanden war, so haben wir gewiß auch ihn für einen der ersten Zeugen der evangelischen Wahrheit in Franken zu erkennen und es zum Teil seiner treuen Arbeit zuzuschreiben, daß sich Nürnberg so bald fürs Evangelium entschied. Was *Luthe*r selbst während seines kurzen Besuchs in Nürnberg für die große Sache, die ihm der Herr zur Lebensaufgabe gemacht hatte, getan hat, davon wissen wir nichts historisch Gewisses zu berichten\*\*). Aber es läßt sich doch vermuten, daß *Dr. Lind* keine Mühe gespart haben wird, seine Nürnberger Freunde mit dem damals schon weltbekannten *Luthe*r zusammenzuführen, sowie daß die regsamen Nürnberger selbst, auch ohne *Lind*s Entgegenkommen, einen solchen Gast werden beachtet und aufgesucht haben. Nach kurzer Rast wanderte *Luthe*r in einer von *Lind* erborgten neuen Kutte seinem Ziele zu. *Lind* begleitete ihn nach Augsburg, um als Provinzial des Ordens ihm bei seiner Verantwortung zur Seite zu stehen.

8. *Wenceslaus Lind* war eines stillen Gemütes; dem Juge dieses Gemütes folgend hatte er sich in seiner Jugend in den Orden der Augustinereremiten und in die meißnische Klause zu Waldheim begeben. Es stimmt zu seinem ganzen Wesen, wenn wir auch seiner Predigtweise weniger aufregende, als erleuchtende und erbauende Kraft zuschreiben. Daher mag es denn auch kommen, daß wir so wenig von dem Segen seiner Nürnberger Amtsführung nachweisen können. Dennoch aber hat er genug gewirkt, indem er eine unverkennbare Einwirkung auf denjenigen Nürnberger gehabt hat, welcher außer den Geistlichen der Stadt die festeste Stütze der Reformation in Nürnberg und ein Segen für ganz Franken wurde. Wir meinen

\*) *Wenceslaus Lind* war in einem Alter von 28 Jahren Prior des Augustinerkonvents zu Wittenberg, hernach Professor daselbst, 1511 Doktor der Theologie geworden. Ehe er 1518 nach Nürnberg kam, hatte er in München gewirkt. Hernach versah er eine zeitlang das Amt eines Generalvikars der Augustiner, das man ihm aber bald abnahm, da er zu sehr gegen die Mißbräuche und für *Luthe*r's Lehre eiferte. 1521 wurde er Prediger zu Altenburg, wo er sich verheiratete und bei diesen und andern Gelegenheiten Anfechtung und Beschwerde genug zu erdulden hatte. Am 11. Dezember 1524 erhielt er vom Räte zu Nürnberg die Berufung zur Predigerstelle im neuen Spital. Friedfertig, aber der göttlichen Wahrheit aufrichtig und mit aufopfernder Entschiedenheit zugetan lebte er hier im Segen und großer Achtung bis zum Jahre 1547, in welchem er am 11. März seinem Freunde *Luthe*r im Tode nachfolgte.

\*\*) Auf der Heimreise soll *Luthe*r in der Kirche zu St. Agilbilen gepredigt haben.

den Ratschreiber Lazarus Spengler. Sobald dieser Mann öffentlich für die gute Sache der Reformation austrat, geschah es mit einer Reife des Urtheils und mit einer so männlichen Entscheidung für die Wahrheit, daß man wohl merkt, er müsse außer der Anregung durch Luthers und anderer Schriften noch besondere Gelegenheit gehabt haben, die Wahrheit zu erkennen. Solche Früchte reifen nicht in so kurzer Zeit (Spenglers Auftreten fällt ins Jahr 1518 oder 1519), es sei denn, daß sie aus besonders fruchtbarem Lande und unter den Einflüssen eines besonders günstigen und segensreichen Himmels wachsen können. Wohl mag drum Linds Lehre und Umgang und Luthers persönliche Bekanntschaft, auf die sich Spengler schon in seiner ersten Schrift bezieht, tief und mächtig auf den damals in kräftiger Mannheit stehenden Ratschreiber gewirkt haben.

Spengler ist zu Nürnberg am 18. Mai 1479 geboren. Im Jahre 1494 bezog er die Universität Leipzig. Im Jahre 1501 verheiratete er sich. 1507 wurde er „vorderster Ratschreiber“ seiner Vaterstadt und blieb es bis zu seinem Tode, der am 7. September 1534 erfolgte. Der Titel eines „vordersten Ratschreibers“ ist allerdings nicht sehr glänzend; die Wichtigkeit des Mannes aber, der ihn dazumal trug, war umso größer. Joachim Camerarius schreibt von dem Jahr 1525: „Damals waren die Vornehmsten des Rats zu Nürnberg Caspar Nützel und Hieronymus Ebner; Lazarus Spengler war zwar dem Namen nach nur Ratschreiber, aber in der That fast aller Anschläge Urheber und Förderer (consiliorum omnium fere autor et gubernator).“ Spengler war ein Mann von großen Gaben des Geistes und Gemüthes, von unsträflichem Wandel, von ungemeinem Fleiß und unverbrüchlicher Treue. Sein helles und scharfes Auge wußte gar wohl das Werk der Reformation und seine wahren Folgen von den Mißbräuchen zu scheiden, welche sich an dasselbige, wie der Koth an den Wagen, hingen. Er wurde dieserwegen nicht irre, zauderte und schwankte nie, sondern tat je länger, je mehr. Seine segensreichen Fußstapfen finden wir von 1518 oder 1519 an bis zu seinem Todesjahre 1534 in der Nürnbergischen und fränkischen Reformationsgeschichte überall. Seine Vaterstadt, viele Fürsten und Herren, Staatsmänner und Gelehrte haben ihn hoch geachtet und geehrt, Rat und Weisung von ihm angenommen. Luther liebte ihn und gab sein herrliches Glaubensbekenntnis, das er seinem Testament anhängte, 1535 mit einer schönen Vorrede\*) heraus. Lazarus hinwiederum war Luthern bis zum Tode zugetan. — Der Name Lazarus Spenglers wird genannt und sein Gedächtnis im Segen bleiben wie das Gedächtnis des Gerechten. Wenn man auch undankbar seine schönen, zu Gunsten der Reformation verfaßten Schriften, auch seine schöne Schu- =

\*) Luther sagt in dieser Vorrede unter anderm: „Ich habe dise bekentnis des feinen wertten mannes Lasari Spenglers laßen ausgehn, als der wie ein rechter christen bei seinem leben Gottes wort mit ernst angenommen, herzlich geglaubt, mit der that groß und vil dabel getan und nun jezt in seinem abschid und sterben solchen glauben seliglich bekennet und bestättigt hat, zu trost allen schwachen christen, so jezt vil ärgernis und allerlei verfolgung leiden, um solches Lasari glaubens willen.“



schrift für Luthers Lehre (von der wir gleich etwas anführen werden), und sein Glaubensbekenntnis vergessen wird, sein Lied „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“, welches selbst in den Bekenntnisschriften unserer Kirche seinen Platz gefunden hat, wird bleiben und seinen Namen erhalten.

Wir haben nun schon mehrmals von Spenglers erstem Auftreten in der Reformationsgeschichte geredet, als welches in die erste Abtheilung dieses Buches vornehmlich gehört. Es geschah dieses durch die gleichfalls schon erwähnte Schutzschrift für Luther und seine Lehre, welche noch 1518, spätestens aber 1519 erschien und bereits 1520 zum zweiten Male gedruckt wurde. Der vollständige Titel der Schrift ist dieser: „Schutzrede und christenlich Antwort eines erbern liebhabers göttlicher Wahrheit der heiligen Schrift auf etlicher vermeint Widersprechen. Mit Anzeigung warum Dr. Martin Luthers Lehr nit als unchristenlich verworfen, sondern mehr für christenlich gehalten werden soll.“ Diese Schrift gehört nicht allein zu den ersten Zeugnissen der Wahrheit in unsern fränkischen Gegenden, sondern sie gehört überhaupt zu dem Schönsten, was die erste Zeit der Reformation zu Tage gefördert hat. Leider gestattet uns der Raum nicht, dieses Orts vieles aus dieser Schrift Spenglers mitzuteilen. Da sich aber Spengler nach Sinn und Art sehr kenntlich in wenigen Worten zu zeichnen pflegt, so erlauben wir uns, wenigstens eine kurze Stelle einzurücken. Sie wird unsern Lesern hoffentlich gefallen und ihnen wohl glaublich machen, daß ein solcher Mann zu seinen Stammesgenossen nicht umsonst geredet und für sie geschrieben haben wird. „Ob Luthers lere“, sagt Spengler, „christlicher ordnung und der vernunft gemäß sei, stell ich in eines jeden vernünftigen frommen menschen erkenntnis. Das weiß ich aber unzweifelich, daß mir, der sich für keinen hochvernünftigen geleerten oder geschulten hält, mein leben lang einig ler oder predigt so stark in mein vernunft nie gegangen ist, hab auch von keinen menschen mer begreifen mögen, das sich meines verstands christlicher ordnung also vergleicht, als Luthers und seiner nachfolger ler und unterweisung. Wollte Gott, daß mir dise gnade verlihen würde, mich denselbigen unterweisungen gemäß zu halten und alles mein leben darnach zu reguliren; so wäre ich guter hoffnung, ob ich wol etlichen menschen und sonderlich denen, die Luther und seine lere verfolgen, nicht gefiele und bei ihnen für einen kezer gehalten würde, ich wollte doch Gott als ein teil und glied eines christenmenschen gefällig erscheinen.“

9. Es lebten zu Anfang der Reformation zu Nürnberg noch andere Männer von hervorragender Bildung und großem Einfluß, auf welche Linds Amtsführung und Luthers Besuch nicht den großen und auf das ganze Leben sich erstreckenden Einfluß gehabt hat, welche auch der Reformation nicht wie Spengler treu geblieben sind, deren Namen aber doch genannt werden müssen, da sie eine zeitlang die Reformation förderten. Wir meinen besonders den Ratsherren Willibald Pirckheimer und den Konsulenten des Stadtgerichts Christoph Scheurl. Beide waren nicht bloß in Nürnberg, sondern weit und breit, von Kaiser und Reich geehrt. Der

erstere war ein wahres Orakel seiner Zeit und stand mit allen, die sich irgendwie durch Gelehrsamkeit und humanistische Bildung in Deutschland auszeichneten, in Verbindung. Der andere war, nachdem er in Italien studiert und Anerkennung gefunden hatte, eine Zeitlang Professor in Wittenberg gewesen. Beide sahen das Verderben der römischen Kirche und begrüßten deshalb Luthers erstes Auftreten mit lebhaftem und freudigem Beifall. Ihr Beifall und ihre Teilnahme an Luthers Wort und Werk förderte die Sache der Reformation in Franken gewiß mächtig. Dennoch können wir uns ihrer nicht wie Spenglers freuen. Wir werden es in der nächsten Abteilung dieses Buches sehen, wie bald Pirckheimer sich der Sache der Reformation entfremdete, und wie sein Herz gegen Luther und sein Tun kalt wurde. Von Scheurl werden wir im Verlaufe dieser Erinnerungen wenig Gelegenheit mehr finden zu reden. Wir bemerken deshalb gleich hier, was man nicht erst in der neueren Zeit in Erfahrung gebracht hat, daß er sehr bald nicht bloß gegen die Reformation kalt wurde, sondern ganz offen auf die Seite ihrer Feinde trat. Er starb am 14. Juni 1542 als ein treuer Anhänger der römischen Kirche. — Diese Männer hatten nichts gewollt, als Abtun der Mißbräuche. Eine von der alten römischen Kirche losgerissene Kirchengemeinschaft hatten sie nicht begehrt. Als sie kam, war es zuviel für sie, — und als die Losreißung und Herstellung eines Neuen nicht ohne Unordnung und Sünde vor sich ging, warfen sie vollends die Hoffnung weg,kehrten sich verzweifelnd von der lutherischen Sache ab und dem Alten zu und behaupteten, die alten Mißbräuche würden durch die Büberei der Evangelischen übertroffen. — Gewöhnen wir uns gleich eingangs an solche Erscheinungen und bedauern das Geschick alles Guten auf Erden, nie und nirgends ohne Sünd und Schwachheit gefördert, oft grade von den Weisesten und Klügsten wegen anklebender Sünd und Schwachheit verkannt und gemieden, selten trotz anklebenden Schmutzes der Menschenhände, die es fördern, erkannt und bekannt zu werden.

Wohl würden wir unrecht tun, wenn wir hiemit Nürnbergs erste Anfänge der Reformation verließen, ohne den Meisterfänger Hans Sachs wenigstens erwähnt zu haben, der mit seinem Liede „Die wittenbergisch Nachtigal“ gleich in den ersten Zeiten ihres Gesanges begrüßte und dadurch, sowie durch seine sieben Dialogen seine Mitbürger an seinem Teile für die gute Sache der Reformation gewinnen half. Zwar wurde ihm hie und da einmal der Sang gewehrt, aber das Volk ließ sich doch den Beifall nicht wehren, den es ihm zollte, und er selbst verlor auch weder Lied noch Laut.

10. In dem Nürnberg nahe liegenden Bamberg, wo jetzt die römische Kirche wieder ihre Triumphe feiert, vermutet man kein so lebhaftes Interesse für die Reformation, als man bei dem ersten Blicke in dessen Geschichte in den Jahren 1518, 1519 wirklich findet. Seit dem 13. Febr. 1505 saß auf dem dortigen berühmten Bischofsitz Georg III., Erbschenk des heiligen römischen Reiches, Semperfrei und Herr zu Limburg. Weit entfernt, sich der reformatorischen Richtung zu widersetzen, ließ er sie vielmehr, so lange

er lebte, gewähren. Fast alle seine Räte, an ihrer Spitze der ausgezeichnete bischöfliche „Hofmeister“ Johann von Schwarzenberg, von welchem im Verlauf dieser Erzählungen noch mehr geredet werden wird, wendeten sich dem neuen Lichte zu, das von Wittenberg aufging; ebenso des Bischofs Hofkaplan Ulrich Burkhard, der Stiftskaplan Cph. von Sand, der Domherr Jakob von Fuchs usw., lauter Männer, durch deren Teilnahme dem Evangelium im Erzstift Bamberg ein freier Lauf verbürgt zu werden schien. Das bambergische Volk war ohnehin durch Luthers lauten Ausruf erregt wie eines. Wenige Jahre ungestörten Wirkens, und das Evangelium hätte vielleicht durchgedrungen, die Verhältnisse hätten sich vielleicht so geändert, daß eine Rückkehr zum alten Geleise so schwer geworden wäre, wie in Nürnberg oder in andern evangelisch gewordenen Städten. Aber auch hier starb der Mann, von welchem alles abhing, Bischof Georg, zu bald, und unter seinem Nachfolger wurde alles anders, wie wir in der zweiten Abteilung sehen werden.

11. So schöne, vielverheißende Anfänge hatte die Reformation also im bayreuthischen Oberlande, in Würzburg, in Bamberg und Nürnberg. Es läßt sich voraus vermuten, daß es auch im Bayreuther Unterlande und im Markgraftum Ansbach nicht an Lust und Liebe, an Zeugnis, Taten und Leiden für die Wahrheit gefehlt haben werde. In den Jahren 1519 und 1520 finden wir hin und wieder schon die lautere Predigt der Wahrheit, und manche Zeugen der Wahrheit traten ungeschont ans Licht. Wir erwähnen hier nur die ersten, welche im Bayreuther Unterlande und im Ansbachischen das Evangelium predigten.

Als Luther 1518 von Wittenberg nach Augsburg reiste, ging ein gewisser Caspar Löhner (Schuler beige nannt) mit ihm von dortiger hohen Schule in seine fränkische Heimat zurück. Er war 1492 in Markt Erlbach geboren, im Kloster Heilsbronn erzogen und hatte sich im Jahr 1517 auf Anraten und mit Unterstützung des Abtes Sebald Bamberger von Heilsbronn nach Wittenberg begeben. Als Abt Sebald am 9. Junius 1518 gestorben war, hörte seine Unterstützung auf, weshalb er mit Luther in sein Vaterland heimkehrte. Damals war ein Bruder des Markgrafen Georg v. Brandenburg, Markgraf Friederich, Dompropst zu Würzburg. Laurentius von Vibras Neigung zur Reformation scheint auch auf ihn übergegangen zu sein. Er war unter den brandenburgischen Markgrafen der erste, welcher sich in einem gewissen Maße evangelisch aussprach und erwies, obwohl es nicht lange dauerte und er hernach völlig umschlug und lieber das Schwert, als das Brevier bei sich führte. Durch Verwendung dieses Markgrafen Friederich und etlicher würzburgischer Kanoniker wurde Löhner Pfarrer zu Nesselbach im sogenannten bayreuthischen Unterlande. Als Pfarrer daselbst predigte er zuerst in seiner Gegend das Evangelium. Späterhin wurde er Prediger zu Hof und starb hernach 1546 zu Nördlingen.

Im Ansbachischen predigten der Pfarrer Caspar Prechtel zu Dietenhofen und sein Diakonus Laurentius Ziller zuerst unter allen, bereits



1519 und 1520, das Evangelium. Insonderheit aber predigte der Diakon **Hiller** zu **Kleinhaslach**\*), einem Filial von **Dietenhofen**, unter starkem Zulauf des Volks aus der ganzen Umgegend. Der ungewöhnliche Beifall des Volkes zog die Aufmerksamkeit der Obrigkeit auf **Hiller**. Er wurde auf Befehl **Markgraf Georgs**, der damals in **Ansbach** war, gefangengesetzt. Man machte ihm den Prozeß als Ketzer und fand ihn des Todes schuldig. Als man ihn aber in Gegenwart **Markgraf Georgs** noch einmal verhörte, wurde nicht bloß an ihm selber kein Irrtum gefunden, sondern **Markgraf Georg** wurde selbst von dem Irrtum der römischen Kirche überzeugt und der evangelischen Wahrheit hold. **Hiller** wurde freigelassen. **Georg** aber war von da an überall, wohin sein Einfluß reichte, in **Franken**, in **Schlesien**, in **Preußen**, in **Böhmen**, in **Ungarn** ein offener Beschützer und Beförderer der Reformation. Er wußte auch Einfluß auf seinen Bruder **Casimir** zu gewinnen, daß auch dieser eine Zeitlang ein Freund des Evangeliums wurde und es zeitlebens wenigstens nicht hinderte.

So war denn in den vornehmsten Gebieten des fränkischen Kreises der Anfang zur Reformation gemacht, der Same gestreut. Wie er aufging und wie die Feinde sein Wachstum hindern wollten, die Freunde des Evangeliums aber das grüne Saatsfeld verteidigten, wie in solchem Kampf teils noch mehr Same ausgestreut, teils aber auch mancher zertreten wurde, im ganzen aber und für den größten Teil von **Franken** des Herrn Werk fortging: das alles werden uns die nun folgenden Erinnerungen, **Abteilung II**, bemerkllich machen.

## II.

### Der Kampf

1. Die schnellste Entscheidung des Kampfes bahnte sich im Bistum **Würzburg** an. Nachdem **Laurentius von Vibra** im Anfang des Jahres 1519 gestorben war, wurde am 15. Februar desselben Jahres an seine Stelle ein Feind der Reformation, **Konrad von Thüngen**, zum Bischof von **Würzburg** gewählt. Zwar hinterließ **Laurentius** unter den höchstgestellten Geistlichen des Bistums noch manchen Freund der Reformation; aber es zeigte sich doch bald, daß der Sinn und Wille des Hauptes, nämlich des Bischofs, den der Glieder überwiegen und besiegen sollte. Damals lebten zu **Würzburg** zwei Chorherren, **Johann Apel**\*\*) und **Friederich Sischer**. Beide heirateten, jener eine Nonne aus dem

\*) **Dietenhofen** wurde bei späterer Teilung zum **Bayreuther Unterlande** gerechnet, während **Kleinhaslach** bei **Ansbach** blieb.

\*\*) **Johann Apel** war 1486 zu **Nürnberg** geboren. Er war einer von den ersten Studenten der neu errichteten Universität **Wittenberg** und 1502 von dem ersten Rektor **Martinus Polichtus** von **Mollerstadt** aus **Franken** immatrikuliert worden. Er wurde hernach Doctor juris utriusque und Chorherr zum neuen Münster in **Würzburg**. Nachdem er **Würzburg** verlassen hatte, wurde er Professor der Rechte zu **Wittenberg**. Er war einer der Zeugen bei **Luthers** Hochzeit.

Kloster St. Marx Ollingen, dieser eine Witwe. Infolge ihrer Verheirathung mußten sie zwar ihre Pfründen verlieren, es konnte ihnen aber weiter nichts geschehen. Denn der Reichstagschluß von 1523 sagte ausdrücklich: „Der geistlichen, die weiber nemen, auch der ausgetretenen ordensleut halben wird bedacht: dieweil in gemeinen rechten der weltlichen obrigkeit keine strafe geordnet ist, so bedenken die stände, daß man es bei der strafe der geistlichen rechte, nemlich der verwirkung ihrer privilegien und freiheden, pfründen und anderer, dieser zeit bleiben laße; wo sie sich aber sonst über das ungebührlich und strafbar hielten, daß sie dann derhalben nach ordnung gesetzter recht auch gestraft würden.“ Diesem Reichstagschluß zuwider ließ Bischof Konrad die Chorherren gefangensetzen. Sie fanden zwar bald Verteidiger, welche bewirkten, daß sie noch im Jahre 1523 der Haft entlassen werden mußten; aber es war denn doch bei dieser Gelegenheit ganz offenbar geworden, daß es im Würzburgischen auch nicht zum Abtun der groben Mißbräuche kommen würde. Der Kampf war ungleich, was umso mehr zu bedauern war, weil dadurch auch das in der Reichsstadt Schweinfurt sich regende Interesse für die Reformation zurückgedrängt wurde und sobald nicht zu Kraft und durchgreifender Wirkung kommen konnte. Schweinfurt hatte von Würzburg zu viel erlitten und zu viel zu fürchten, als daß es der dortigen Gemeinde leicht werden konnte, einen andern Weg als Würzburg zu gehen.

Als im Domkapitel zu Würzburg jene Verhehlchung der Chorherren Apel und Fischer zur Sprache kam, trat der Domherr Jakob Fuchs der ältere zum Schutze derselben auf. Hierauf wurde er von dem Bischof ungnädig angelassen, wogegen er seinerseits seine Meinung keineswegs zurückhielt, sondern im Gegentheil sich zu schriftlicher Vertretung derselben erbot. Fuchs begab sich hierauf nach Bamberg, wo er auch eine Pfründe besaß und wo man damals immer noch mehr Aussicht für die Reformation hatte, als in Würzburg. In Bamberg verfaßte er eine Schrift vom ehelichen Stande der Geistlichen, welche er dem Bischof von Würzburg im Manuscripte schickte. Sie wurde dann auch gedruckt und erlebte schnell hintereinander vier Auflagen, zum Beweis, wie vielen Anklang das Thema, welches sie abhandelte, im Volke fand. Die kleine Schrift hat den Titel: „Ein schöner Sendbrieff an Bischof von Wirzburg darinn auß hayliger geschreyffter Priester Le beschirmt vnnd gegründet wirdt, von Herr Jacob Fuchß dem ölttern Thumbherrnn außgangen. 1523.“ So völlig auf Grund der heiligen Schrift Jakob Fuchssens Vortrag war, so einfach und einleuchtend er redet\*) blieb doch Bischof Konrad unveränderter Meinung.

\*) Wie ganz auf dem Standpunkt der Schriftmäßigkeit sich Fuchs hielt, kann man aus dem Schluß des Sendbriefs sehen. Er sagt: „Es ist fürwar kein geringer handel, das euer Fürstl. Gn. hierin fürnemen und tun. Berleihe Gott sein göttliche gnab (als ich hoff), so werden euer Gnaden verstehen und innen werden, daß an diesem handel E. F. G. mer gelegen sei, denn (an) allem andern, das auf erbreich ist. Alles, das wir auf erbreich haben, das müssen wir zu seiner zeit verlassen. Die straf aber der überfarung Gottes geboten läßt sich nit also verlassen. Gott kann wol zusehen unsern sünden, zu glauben ist aber, wie sich denn täglich eräugt, daß sein göttlicher will schon vorhanden sei, die verachtung seiner gebot mit höherm ernst zu strafen, dann hievor je beschehen.“ — In der Beweisführung selbst hält sich Fuchs ganz an die hellen, unmißverständlichen Worte der Heiligen Schrift.

Er nahm Fuchsens Rat, seine beiden gefangenen Räte der Haft zu entlassen, nicht an und tat es, wie gesagt, nicht eher, als bis er mußte.

2. In Bamberg dauerte die Zeit guter Hoffnung etwas länger als in Würzburg. So lange Georg von Limburg lebte, hatte das Evangelium freie Bahn. Als Johannes Mayr von Eß als päpstlicher Protonotar dem Bischof 1520 seine Bulle überantwortete, durch welche neben Luther auch Pirckheimer und Spengler gebannt wurden (s. unten), schützte Bischof Georg einen Formfehler vor und ließ die Bulle in seinem Bistum nicht veröffentlichen. Eß sprach ihm hierauf persönlich zu; Georg hingegen antwortete: „er sei Luthers Meinung, und wenn er tun sollte, was Eß von ihm begehrte, so wüßte er von seinen Räten keinen zu behalten, auch keinen zu bekommen, denn sie seien alle lutherisch.“ Gemäß dieser Überzeugung handelt auch der Bischof. Der bekannte Buchdrucker Georg Erlinger (Erlanger) zu Bamberg durfte ohne alles Hindernis von seiten des Bischofs Schriften jedes Inhalts drucken und verbreiten, selbst Spottschriften über das Papsttum; der Bischof nahm sogar gerne selbst Einsicht von denselben. Da er in seiner eigenen Stadt die Presse nicht in papistischem Sinn überwachte, kann man von vornherein erwarten, daß er dem Befehl, Luthers Bücher von seinem Gebiete ferne zu halten oder, wo er sie fände, zu verbrennen, nicht gehorchte.

Von welcher Seite man in Bamberg die Reformation auffaßte, kann insonderheit aus einer im Jahre 1521 erschienenen Schrift des Vikarius Konrad Järtlin ersehen werden. Der Verfasser, ein Freund Ulrich Hutten's\*), bewies in derselben, daß Luthers Lehre nicht neu, sondern der echte christliche Glaube sei, nur von früheren Verdrehungen der Wahrheit und von Menschenatzungen befreit. Järtlins Schrift trägt einen Titel, aus welchem man eher auf einen entgegengesetzten Inhalt schließen könnte, nämlich diesen: „Ermanung das ein yeder bey dem alten christlichen Glauben bleiben und sich zu keiner neuerung bewegen lassen soll.“ Es gibt in unsern Tagen, nach Verfluß von drei Jahrhunderten auch unter den Protestanten noch manche, welche die Reformation als eine Neuerung, die römische Kirche als das ehrwürdige Alte ansehen, von welchem man sich nicht hätte losreißen sollen. Sie lassen sich überdies dünken, eine höhere Stufe der Erkenntnis als die Reformatoren erlangt zu haben. Sie tadeln dieselben nach Herzenslust von hohem Pferde. Möchten sie lieber bei Konrad Järtlin in die Lehre gehen; es täte ihnen wahrlich not. Gewiß haben Järtlin und die andern fränkischen Reformatoren, welche in gleicher Weise dachten und schrieben, richtiger als jene, die alle Welt meistern können, erkannt, wo die uralte Wahrheit und wo die Neuerung war.

Es blieb jedoch in Bamberg das Evangelium nicht bloß in Schriften, sondern es drang mutig auf die Kanzeln und fröhlich und mächtig in die Gassen und Straßen der Stadt. Der Rustos zu St. Gangolf, Johann Schwanhauser, predigte das Evangelium je länger, je lauter. Zu ihm

\*) Die Schrift kam mit einer Vorrede Hutten's heraus.



gesellte sich auch bald ein zweiter, der schon genannte Hofkaplan des Bischofs, Ulrich Burkhard, ein Karmelitermönch. Diese beiden, namentlich Schwanhauser, predigten unter solchem Zulauf, daß die andern Prediger zu Bamberg fast alle Zuhörer verloren, sie selbst hingegen die Kirchen für ihre Zuhörer zu klein fanden, ihre Kanzeln auf öffentlicher Straße aufschlugen und den Volksmassen unter freiem Himmel predigten.

Am 31. Mai 1522 starb indes Bischof Georg III. von Bamberg auf dem Schlosse Altenburg; am 8. Junius wurde als neugewählter Bischof Weigand von Redwitz proklamiert. Es ging in Bamberg, wie es in Würzburg gegangen war: auf einen Freund der Reformation folgte ein Feind. Zwar konnte auch unter Weigand anfangs noch fortgepredigt und fortgeschrieben werden wie unter Georg III., und der Hofmeister Johann von Schwarzenberg blieb noch eine Weile ein Hort der Evangelischen. Aber der neue Bischof war eben doch vornherein ein anderer, dem es ganz klar war, was er sollte und wollte, wenn ihm gleich eine Zeitlang Alarheit, durchgreifender Mut und die nötige Entschlossenheit gefehlt haben mag, seinem Ziele unverrückt entgegenzudringen. Doch war er schon gleich anfangs gegen die Pfarrer außerhalb Bambergs streng. Sie wurden in die Stadt zitiert, um sich zu verantworten. Der Pfarrer Grau von Kronach, ein Freund Luthers, hatte sich, reumütig über frühere Blindheit und Bosheit, mit der Beischläferin trauen lassen, die er früher unter dem Papsttum gehabt, und wirkte nun zu Kronach im Segen. Er wurde entfernt trotz Luthers Verwendung bei Schwarzenberg\*). Schwarzenberg selber verlor schnell den früheren Einfluß. Der Bischof entfernte ihn auf eine ehrenvolle Weise von seinem Hofe und ernannte ihn zum bambergischen Abgeordneten bei dem Reichsregiment in Nürnberg. Er bekleidete diese Stelle mit Auszeichnung, verließ aber doch bald (1524) die bambergischen Dienste ganz und schloß sich enger an die Markgrafen von Brandenburg an\*\*). — Daselbige langsame, aber sichere Vorwärtsschreiten — oder vielmehr Rückwärtsschreiten — ist bei Weigand auch sonst zu bemerken. Im Jahre 1523 war Ulrich Burkhard von Weisfenfeld noch Hofkaplan. Er gab in diesem Jahre eine evangelisch gesinnte Schrift über die Rechtfertigung in lateinischer Sprache heraus (*Dialogismus de fide christiana, in quo illud propheticum et apostolicum, sola fide scilicet constare justificationem, perspicitur.* 6 Bl. in 4<sup>o</sup>) und widmete sie seinem Bischof. Johann Kreß, auch in bischöflichen Diensten, übersetzte sie ins Deutsche. Sie wurde 1524, 1525, 1527 deutsch gedruckt. Noch auf dem Titel der Ausgabe von 1525 heißt Burkhard „des Bischofs zu Bamberg Hofkaplan“; aber in diesem Jahre mußte er seinem Nachfolger

\*) Er wurde Hofprediger in Weimar. [gemeint ist Grau.]

\*\*) Johann, Freiherr von Schwarzenberg und Hohenlandsberg war geboren 24. Dezember 1463, starb zu Nürnberg 1528 und liegt in der Kirche St. Johannis begraben. Er war bei fünf Bischöfen von Bamberg und einem von Würzburg Hofmeister gewesen. Seine ihm gleich durch Größe des Leibes und Gemüt ausgezeichnete Gemahlin war Kunigunda, geborne Gräfin von Kiened, die ihm zwölf Kinder gebär.

Nikol. Gabel weichen, und er heißt drum auf dem Titel von 1527 nur „Magister Ulrich Burkhard“.

An Ermunterung zu treuer Verfolgung seines Zieles fehlte es dem Bischof Weigand nicht. Der päpstliche Gesandte auf dem Reichstag zu Nürnberg Paul Cheregati übersandte dem Stadtrat von Bamberg eine eigene Bulle (d. d. Rom 30. Nov. 1522, Nürnberg 7. Jan. 23), worin von Luthers Lehre, Druck, Verkauf und Lesen lutherischer Schriften ernstlich abgemahnt wird. Zwar gab Luther eine Übersetzung der Bulle heraus und versah den Text mit Glossen und Antworten; die Bulle scheint in Bamberg gar keinen Erfolg gehabt zu haben — und Weigand selbst schien nach seiner Heimkunft von Nürnberg noch unentschlossen. Burkhard und Schwanhauser predigten noch immer, wie unter Georg von Limburg fort, ohne daß sie außer allenfalligem Bezeigen bischöflichen Mißfallens weiter etwas hinzunehmen hatten. Allein Weigands papistische Gesinnung reifte doch unter den Ermunterungen Roms und anderer immer mehr heran und wickelte sich von allen Bedenken je länger, je reiner los — und die Jahre 1524 und 1525, während welcher in andern Gegenden Frankens der siegreiche Kampf der Reformation erst recht entglomm, brachten in Bamberg den Kampf zu Ende, und Weigand wußte je länger, je mehr die Flamme auszulöschen und die Ruhe des Papsttums herzustellen.

Als der Nürnberger Reichstag von 1524 geschlossen war, veranstaltete der römische Legat Campegius zu Regensburg eine Versammlung der papistisch gesinnten Stände zur Aufrechthaltung der römischen Religion. Bei dieser Versammlung fehlte der bambergische Abgeordnete nicht. Man verband sich zur Ausführung der Wormser Reichstagsbeschlüsse von 1521, nach welchen Luther samt seinen Anhängern in des Reiches Acht und Aberacht erklärt und Luthers Bücher verboten wurden. Man beschloß strenge Zensur, ein Verbot, die Universität Wittenberg zu besuchen; Bamberg war hiebei so eifrig, daß es durch den Weihbischof Hanlin auch den Markgrafen Casimir von Brandenburg zu gewinnen suchte, bei welchem aber damals noch nichts für Rom auszurichten war. — Diese Regensburger Versammlung war für Bamberg entscheidend. Von da an begann es, die reformatorischen Bestrebungen ernstlich zu unterdrücken, zu verfolgen. Wie sich früherhin beim Regierungsantritt Bischof Konrads die Freunde der Reformation von Würzburg nach Bamberg gezogen hatten, so zog sich nun alles von Bamberg weg nach Nürnberg und in die brandenburgischen Fürstentümer.

Eben als man darüber war, recht ernstlich auszufegen, traten die Bauern unruhen ein. Da mußte man nun freilich den lutherischen Predigern, die bei den Bauern in Achtung standen, noch ein wenig durch die Finger sehen. Burkhard und Schwanhauser benützten die kleine Frist. Der letztere, ein unbescholtener, seines Wandels wegen hochgeachteter Mann, trat mit aller Macht hervor, ohne daß man es für den Augenblick rätlich fand, ihn anzutasten. Kaum aber war der Aufruhr gedämpft, als man's die Prediger entgelten ließ. Burkhard mußte weichen, und auch Schwanhauser

finden wir 1525 bereits als Prediger bei St. Katharina in Nürnberg. Vom Nürnberg schrieb der letztere „Ein Trostbrief an die Christlichen gemayn zu Bamberg. Matth. 10. Fürcht euch nit, wann alle ewre har seynd gezelt“ — eine Schrift voll Einfalt und Schriftbeleg. Im Eingang sagt er, die Bamberger hätten von ihm das Wort Gottes aufgenommen als Gottes Wort, er sei aber „von den Feinden des göttlichen Wortes von ihnen getrieben und verjagt.“ Er klagt: „Es sei jetzt niemand zu Bamberg, der frei und rein predige oder gegen Menschengesetze, Mißbräuche und Gewohnheiten sich äußere.“ — Schwanhauser verließ jedoch schon im Dezember 1525 Nürnberg wieder und starb 1528 am Tag Aegidii zu Bamberg. Man weiß von seinen letzten Lebensjahren nichts. Seine Schriften gehören jedenfalls zu den besten der damaligen Zeit. Besonders ausgezeichnet ist die vom Abendmahl Christi, welche aber erst nach seinem Tode im Jahre 1528 erschien. In jener Zeit mußten jedoch nicht allein die evangelischen Prediger aus Bamberg weichen, sondern auch die lutherisch gesinnten Hofsleute verloren ihre Dienste, wenn sie nicht die lutherische Sache aufgeben und gegen dieselbe wirken wollten. Zu solcher Feigheit fanden sich jedoch nur wenige bereitwillig; die meisten verließen getrost ihre Dienste. Selbst Domherren kündigten ihre Pfründen auf. Der mehrerwähnte Domherr Jakob Suchs kündigte in einem Jahre seine beiden Präbenden zu Würzburg und Bamberg, verließ Bamberg, machte sich zu Ulßschwang ansässig und verheiratete sich. Nach Biedermanns Geschlechtsreg. Ritterorts Baunach Tab. XIV soll er kurpfälzischer Rat und Statthalter zu Amberg geworden sein. — Bald führte man in Bamberg jährliche Diözesansynoden zur Durchführung strenger Maßregeln ein und ruhte nicht eher, als bis die Diözese von allen reformatorischen Elementen gesäubert war.

Ehe wir Bamberg verlassen, sei es uns vergönnt, als Übergang zur Darlegung heiterer Erinnerungen zwei einzelne Fälle anzuführen, die unsern Lesern nicht ganz uninteressant sein dürften. Im Jahre 1524 erschien ein öffentlicher Sendbrief NikoL. Cattlesburgers an seine zu Bamberg wohnende Schwester. In demselben wird diese aufgefordert, sich von der falschen Lehre und Abgötterei loszumachen und dem wahren Christentum gemäß zu leben. In demselben Jahre erschien zu Nürnberg mit einer „Vorred Andreas Osianders, darin die Mündh ihres zukünftigen Übergangs erinnert und ernstlich gewarnt werden“, eine Schrift, welche die schwülstige Vorrede an Schönheit bei weitem übertrifft, nämlich: „Ein schöner Sendbrief des wohlgebornen und edlen Herrn Johansen, Herrn zu Schwarzenberg, an Bischof zu Bamberg ausgangen, darin er treffentliche und christenliche Ursachen anzeigt, wie und warum er seine Tochter aus dem Kloster daselbst (zum heiligen Grab genannt) hinweg geführt und wieder unter seinen väterlichen Schutz und Oberhand zu sich genommen hab.“ — Vor zwanzig Jahren, so erzählt der edle Schwarzenberg, habe er eine seiner jüngsten Töchter, damals dreizehn oder vierzehn Jahre alt, auf ihren freien Willen ins Kloster zum heiligen Grab gebracht. Das habe ihn zwar an 400 fl. gekostet, er habe aber geglaubt, Gott einen Dienst



zu tun. Seine Tochter habe sich so wohl verhalten, daß sie zur Priorin gewählt worden sei. Das Kloster sei aber unter den Predigermönchen gestanden, deren Benehmen gar kein Lob verdient habe. Alle Vermahnung habe nichts gefruchtet. Er habe viele Sorge um seine Tochter gehabt. Dazu hätten die Mönche seine Tochter und deren Konventschwwestern abgehalten, Gottes Wort zu hören und zu lesen. Er habe deshalb seiner Tochter selbst Bücher zugesandt, die auch ihre Wirkung nicht verfehlt hätten. Seine Tochter habe sich infolgedes an ihn, ihren Vater, um Befreiung vom Kloster gewendet. Er habe freilich gewußt, daß er sich durch Eingehen auf ihre Bitte in seiner Stellung gegen den Bischof schaden würde; er habe aber doch seiner Tochter versprochen zu helfen. Er habe sie dann auch durch eine ihrer leiblichen Schwestern mit etlichen andern ihr Zugeordneten aus ihrem Gefängnis holen lassen. Das zeige er dem Bischof an. — Luther freute sich dieser Geschichte so sehr, daß er am Tage St. Thomä 1524 an den Vater einen beifälligen Brief schrieb, in welchem er die Tochter „Schwarzenbergs liebe Tochter, die neue Kreatur Christi“ nennt. Die Tochter trat nach ihrer Befreiung nicht in die Ehe, sondern beschloß im Jahre 1530 ihr Leben im jungfräulichen Stande und im vierzigsten Lebensjahre. — Weniger glücklich war Schwarzenberg mit seinen Söhnen, Christoph und Paul, welche nicht nur die väterliche Richtung und Gesinnung nicht annahmen, sondern sie sogar bekämpften. Christoph war bayerischer Landhofmeister, Paul Domherr zu Köln.

3. Gehen wir nun zur Erinnerung an die Kämpfe über, welche die Reformation in Nürnberg zu erstehen hatte.

Im Jahre 1519, in den Monaten Junius und Julius, hatte Dr. Johann Mayr von Eck, Sohn des Bauers und Ammanns zu Eck, Michael Eck, der Gottesgelahrtheit Professor, auch Vizekanzler zu Ingolstadt, ein Mann von großer Leibesgestalt und Stimme und von nicht geringem Wissen mit Karlstadt, Luther und Melancthon die bekannte Disputation gehalten. Beide Parteien schrieben sich, wie es zu geschehen pflegt, den Sieg zu. Luthers und Ecks Freunde und Feinde mehrten sich infolge der Disputation. Luthern gedieh sie zu starkem Anreiz, der evangelischen Wahrheit weiter nachzuforschen, und eben dadurch ihm selbst und der Kirche zu großem Segen. Eck hingegen konnte kaum das Urteil der Universitäten, auf welches man bei der Disputation übereingekommen war, abwarten, sondern eilte nach Rom, um von dort her, wo möglich, Luthers Untergang heimzuholen. Er brachte auch wirklich eine am 15. Junius 1520 unterzeichnete päpstliche Bulle mit, in welcher Luther und seine Lehre und seine Freunde mit dem Bann belegt wurden, wie das schon Nr. 2. bei den bambergerischen Erinnerungen bemerkt worden ist. Zugleich hatte der Papst dem Dr. Eck Erlaubnis gegeben, im Fall es dienlich sein würde, einige Freunde Luthers, welche der Bannstrahl insonderheit treffen sollte, bei der Bekanntmachung der Bulle mit Namen zu nennen. Von dieser Erlaubnis machte denn auch Eck Gebrauch. Im September des Jahres 1520 schlug er

die Bulle zu Meissen, zu Merseburg und zu Brandenburg öffentlich an und benannte dabei folgende sechs Männer als Anhänger Luthers, die seiner eigenen Strafe theilhaft werden sollten:

1. Andreas Rudolphi Bodenstern von Carlstadt, Doktor und Professor der Theologie, auch Archidiaconus zu Wittenberg, gewöhnlich kurzweg Dr. Carlstadt genannt;
2. Dr. Johannes Doltzge von Veltkirchen, Professor und Domherr zu Wittenberg;
3. M. Johann Wildenauer von Eger (Johannes Sylvius Egranus), Pastor zu Zwidau und nach 1519 zu Joachimsthal;
4. Bernhard Adelman von Adelmansfelden, Domherrn zu Augsburg und Eichstätt, wo er sich gewöhnlich aufhielt, einen damals hervorragenden vornehmen und gelehrten Mann;
5. Willibald Pirckheimer, Ratsherrn zu Nürnberg;
6. Lazarus Spengler, Ratschreiber zu Nürnberg.

Von allen diesen Personen hat es nur Spengler bis ans Ende mit Luther gehalten; die andern alle kamen mehr oder minder von seinem Wege ab. Es war schon damals auffallend, daß Eck gerade diese Männer mit in die Bannbulle einschloß, da wohl manche andere zu finden gewesen wären, welche dazumal die Ehre, um der Wahrheit willen Schmach zu leiden, durch augenfälliger und bekanntere Taten verdient hatten. Wenigstens läßt sich dies mit Ausnahme Carlstads von allen den andern Banngenossen sagen. Den apostolischen Nuntius (denn das war nun Eck) leitete, wie es scheint, bei der Auswahl persönliche Leidenschaft. Von den andern Gebannten zu reden, haben wir hier keinen Anlaß; Spengler und Pirckheimer anlangend, dürfte die von uns nach Vorgang vieler anderer getane Behauptung gerechtfertigt werden können. Spengler war dem Dr. Eck durch seine in der ersten Abtheilung erwähnte treffliche Schutzschrift für Luther und seine Lehre verhaßt geworden. Pirckheimer war für den gemeinen und niedrig gesinnten Eck wohl ebensosehr ein Gegenstand des Neides als des Hasses. Pirckheimer, von einem alten Nürnbergschen Geschlecht entsprossen, zur Zeit, da ihn der Bannstrahl traf, bereits fünfzig Jahre alt (geb. 5. Dez. 1470, † 1530, 22. Dez.), als Gelehrter und Schriftsteller, als Ratsherr seiner Vaterstadt, ja auch wegen kriegerischer Auszeichnung bei Kaiser Max geehrt und weit und breit berühmt, von den Gelehrten und dem Volke um die Wette gepriesen, — war gerade ein Mann, der einem Eck gar nichts getan zu haben brauchte, um seine Abgunst fühlen zu müssen. Es rächen sich ja auch andere gegen Überlegenheit durch Haß. Nun glaubte aber Eck von diesem Manne auch beleidigt zu sein. Es war nämlich im März 1520 eine lateinische, äußerst witzige, aber allerdings nach Beschaffenheit der Zeit auch derb genug geschriebene Spottschrift auf Eck erschienen: „Eccius dedolatus“ d. i. „der abgehobelte Eck“, durch welche Eck und seine Gebrechen dem Gelächter von ganz Deutschland preisgegeben wurden. Pirckheimer wollte zwar nicht für den Verfasser gelten, ob-

schon Luther gleich beim ersten Lesen ihn und keinen andern in der Schrift zu erkennen glaubte, und auch andere ganz derselben Meinung waren. Eß aber glaubte fest, Pirckheimer habe ihm den Streich gespielt, und rächte sich, wie es von einem Menschen seiner Art, der nach dem übereinstimmenden Urtheil vieler Zeitgenossen ein gemeiner Säufer war, zu erwarten stand. Er brachte ihn mit den fünf andern in Bulle und Bann, ohne die mindeste Warnung vorangehen zu lassen. Auch beeilte sich Eß nicht im geringsten, den beteiligten Personen Nachricht von ihrer Bannung zu geben, so daß Pirckheimer und Spengler durch Privatbriefe eher als auf amtlichem Wege Kenntnis erhielten. — Luther und seine Freunde sollten laut Bulle\*) sechzig Tage Frist haben, feierlich zu widerrufen und eine glaubwürdige Bescheinigung des Widerrufs nach Rom zu schicken; nach unbenützt verstrichener Frist sollten sie in die Ketzerstrafe fallen. Ein besserer Mann als Eß würde es den Gebannten wenigstens möglich gemacht haben, die volle Frist von sechzig Tagen zu ihrer Reinigung oder auch zur Bewerkstellung des Widerrufs zu benützen. Daran lag aber diesem Nuntius nichts. Als Pirckheimer privatim die Nachricht von seiner Bannung erhielt, war von den sechzig Tagen fast schon die Hälfte veronnen. Er schrieb deshalb am 18. Oktober von Neuhof aus an Heinrich Stromer in Leipzig um eine Abschrift der Bulle. Am 19. Oktober jedoch konnten zugleich der Rat von Nürnberg einen Brief Eßs, in welchem zur Vollstreckung der Bulle aufgefordert wurde, und der Bischof von Bamberg eine Abschrift der treffenden Dokumente an Pirckheimer und Spengler mitteilen.

Wenn Karl von Miltitz über Luther schreibt: „Doctor Martin ist guter Ding, acht die Bulla nichts“: so war es eben der Gewaltige, dem man solchen Grohsinn und solche Zuversicht nachrühmen konnte. Die andern hatten Mühe und Not, aus Eßs Garn zu kommen. Der Rat von Nürnberg, Bischof Georg von Bamberg, Herzog Wilhelm in Bayern versuchten es, Eß als päpstlichen Nuntius zu irgendeiner Abwendung des Übels zu bewegen; es half aber alles nichts, und den gebannten Nürnbergern, die nicht bloß für sich, sondern auch für ihre Vaterstadt Ungemach fürchteten, blieb nichts übrig, als sich vor ihrem Feinde zu demütigen und sich, zu seinem großen Triumph, mit ihm in persönliche Verhandlungen einzulassen. Eß selbst bezeichnete in einem Schreiben an Bischof Georg zu Bamberg einen dreifachen Weg für Pirckheimer und Spengler, aus dem Bann zu kommen: viam purgationis, absolutionis simplicis oder ad cautelam, den Reinigungsweg, den Weg einfacher und bedingter Absolution. Den ersten konnten sie nicht gehen. Denn so sehr auch Willibald Pirckheimer hervorhob, daß er kein Anhänger Luthers sei\*\*), so konnte er sich doch mitnichten völlig von dem

\*) Die Bulle verbot bei Strafe des Banns Luthers Schriften zu lesen, vermahnte die Obrigkeiten, sie zu verbrennen, sich aller lutherischen Lehrer zu verschern oder sie zu verjagen; widrigenfalls sollten alle Orte, in denen sich solche Lehrer aufhielten, mit dem Interdict belegt werden.

\*\*) „Mit alleyn hab ich jenn leer zuvor nit alle gelobt, oder wie Eß schreibt, aufgeplazen, sonder die eyn teyl für unrecht geacht, ond insonders haben mir convitia nit gefallen. Solchs hab ich



Vorwurf reinigen, L u t h e r n in einem gewissen Maße Beifall gegeben und im Anfang vielen Eifer für seine Sache bezeugt zu haben\*). Spengler seinerseits begehrte eine solche Reinigung gar nicht. Den Weg der einfachen Absolution wollten sie wieder nicht einschlagen, weil sie sich geradezu weder schuldig geben konnten noch wollten. So erwählten sie also den dritten Weg und suchten Absolution auf den gesetzten Fall hin, daß sie durch die Neigung zu L u t h e r und seiner Lehre gesündigt haben sollten. Diese Absolution suchten sie von E d durch einen Bevollmächtigten zu erlangen; E d aber, der, wie Spengler meinte, noch immer nicht genug „gehobelt“ war, zog den Bevollmächtigten noch eine Weile herum. Ja es ist ungewiß, ob die Absolution überhaupt erfolgte, und ob nicht die wiederholte Bulle vom 3. Januar 1521 auch Spengler und Pirckheimer, als nicht losgesprochene Freunde Luthers, betreffe. Jedenfalls wurde bald andere Zeit, daß man sich um des Papstes Bann zu Nürnberg nichts mehr kümmerte. L u t h e r hatte am 10. Dezember 1520 die Bulle feierlich verbrannt und damit dem deutschen Volke die Augen geöffnet, so daß es mit dem Zorn des Papstes nicht mehr so gar etwas Erschreckliches war.

Die ganze Banngeschichte Pirckheimers und Spenglers hatte in Nürnberg gar keine Nachwirkung. Beide Männer blieben in höchster Ehr und Achtung, und Spenglers Freudigkeit wuchs und befestigte sich immer mehr, wie uns davon noch Beweis genug zu Händen kommen wird.

4. Der K a t z u N ü r n b e r g sah der ohne sein Zutun sich in der Stadt verbreitenden reformatorischen Gesinnung nicht teilnahmslos zu. Zwar verbot er 1521 der Verkauf lutherischer Schriften und 1522 zwieträchtiges Predigen. Aber es geschah dies und Ähnliches doch immer nur auf Dringen von außen her, aus Vorsicht, um sich gegen den Kaiser verantworten zu können. Je mehr aber die öffentliche Stimme sich für die Reformation entschied, desto entschiedener begünstigte er dieselbe, vertrat manches, was ohne seinen Willen oder gar gegen sein Ab raten geschehen war und wurde nach und nach auch stark genug, die Reformation ohne Rückhalt zu fördern. — In einer eigenen 1522 gedruckten Schrift („Eyn handlung, wie es eynem Prediger Munch czu Nurnberg mit seynen Ordensbrudern von wegen der Euangelischen warheyt gangen ist.“) erzählt der Dominikaner G a l l u s K o r n,

etwan L u t h e r n angeheigt, vnd so vil geschriben, daß er mir ungewogen worden ist, vnd gar nicht meer schreibt, auch in langer weyl nicht geschriben hat.“ — „Nunquam me convinct Ecclus, vel verbo, vel scripto, Luthero adhaesisse. Semper enim tragoediam hanc borruui, ac ideo Lutherum jam pridem parvum amicum habui etc.“ Wir werden unten noch Pirckheimers Schußschrift für die Nonnen bei St. Clara erwähnen. Aus dieser ist's ganz klar, daß er die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben nicht verstand und nicht mochte, sowie er sich auch einen verkehrten Begriff der Lehre von der Erwählung machte. Er war also allerdings in der Hauptsache mit L u t h e r nicht einverstanden.

\*) Noch in einem Briefe, den Pirckheimer an Papst S a b r i a n schrieb, sagt er, L u t h e r habe nicht anders gefonnt, er habe gegen T e h e l s unverschämten, gottlosen Aram aufstehen müssen. C a j e t a n , P r i e r i a s und E d hätten ihre Sache schlecht angefangen. Noch 1526 schrieb E r a s m u s an P i r c k h e i m e r rückfichtlich der Abendmahlslehre: „Tu sic dissentis ab Oecolampadio, ut cum Luthero sentire malis, quam cum ecclesia;“ und: „Citas Lutherum reverentius alicubi, quam erat necesse, cum aliorum auctoritatem potius adducere.“

ein geborener Bürgerssohn von Nürnberg, auf eine sehr ansprechende Weise von zwei Predigten, von welchen er die erste am Freitag nach Himmelfahrt 1522 über Jaf. 1, 22—27 im Prediger-Kloster, die zweite aber am darauf folgenden Erntedankfest in der Katharinenkirche über Joh. 16, 1—4 hielt. Es wurde ihm nach diesen beiden Vorträgen alles Predigen verboten, und er hatte von seinen Klosterbrüdern viel zu leiden. Als er eben in der höchsten Verlegenheit war und nicht wußte, was er anfangen sollte, kam er am Pfingsttag in die Klosterbibliothek, fand da eine Schrift des heiligen Cyprianus und in ihr beim ersten Blick die Stelle des heiligen Paulus 2. Theß. 3, 6 zitiert: „Wir gebieten euch, lieben Brüder, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat.“ Nun wußte er, was er zu tun hatte, und als ihm noch an demselben Tage ein „Bruder in Gott“ die Nachricht brachte, daß ein weit berühmter, evangelischer Mann (Johann v. Schwarzenberg) ihn begehre, ob schon er ihn nie gesehen noch gesprochen, ihm auch nie geschrieben, schrieb er obige Schrift und begab sich hierauf nach Schwarzenberg\*). Sowie man im Kloster die Entweichung des Gallus merkte, ersuchte der Prior des Konvents, Jodocus Pergler, den Rat um Stadtknechte, durch welche man den entwichenen Mönch fassen und ins Kloster zurückbringen könnte. Der Rat schlug aber dem Prior die Bitte ab, weil es dem Kloster, so wie es jetzt stehe, doch wenig nützen könne. — In demselben Jahre 1522 und in dem darauf folgenden 1523 bewies der Rat zu wiederholten Malen eine gleiche Gesinnung. 1522 stand man nicht an, die alten Rechte, welche die Stadt in geistlichen Dingen hatte (z. B. Advokatie, Patronat, Lehnsherrschaft über Propsteien, Pfründen und Pfarren usw.) zu Gunsten des Evangeliums und damit allerdings zum Heile der Seelen anzuwenden. Man schickte den Klosterfrauen zu Mariä Schiedung in Pillenreuth einen evangelischgesinnten Pre-

\*) In Schwarzenberg hatte Freiherr Johannes einen Priester, namens Joh. Neuber, welcher zugleich Kaplan zu Markt Scheinfeld war. Dieser, ein nicht ungelehrter, aber papistisch gesinnter Mann, zog einmal in Gallus Rorns Gegenwart auf der Kanzel über Luthers und seinen Anhang los. Darüber kamen die beiden Männer in Streit und Neuber legte dem Rorn die Frage vor: „Warum die Kirche vier Evangelisten hat angenommen?“ Dieser gab Tags drauf die Antwort schriftlich (26. April 1524). Die Antwort ist heftiger als die erste Schrift Rorns, aber sie hat auch viel Wahrheit. Neuber's Frage hatte wohl keinen andern Sinn als den: „Die Kirche hat von so vielen Evangelien nur vier angenommen; sie hat ein Schiedsgericht zwischen Evangelium und Evangelium geübt, also ist sie über den Evangelien d. i. über Gottes Wort.“ Rorn antwortet unter andern: „Ich höre wol, die Kirche wäre alles und würdiger, denn das Evangelium. Woher ist denn die Kirche kommen? Und was ist das für eine Kirche gewesen, ehe sie die vier evangelisten angenommen? Sie muß freilich auf Stelzen gegangen sein, (!) da sie das Evangelium nicht gehabt hat. Ist kein Evangelium nicht gewesen, so ist auch kein Glaub nicht gewesen. Ist kein Glaub nicht gewesen, so ist niemand fromm und selig worden. Das muß freilich eine allerbeyligste Kirche sein, die uns hat Evangelium und Glauben geben! Aber woher sie heilig sei, kann ich nicht finden, so sie so viel tausend Jahre ohne das Evangelium und Glauben gewesen sein soll, es sei denn, daß diese Kirche die Heiligkeit und Gott selbst sei. Siehe, so sehr gehts zu, wenn unsere Vernunft Gott und sein Wort meistern will, will das Evangelium auf die Kirche bauen; so setzt sie die Stül auf die Bänke, den Knecht über den Herrn, die Magd über die Frau und wird verkehrt durch daraus. Also muß dann ihre Gebäud, so sie das Evangelium auf die Kirche setzen, zu Trümmern gehen.“

diger, ohne sich um die zu erwartende, hernach (1525) auch wirklich erfolgende Protestation des Bischofs Gabriel von Eichstätt zu kümmern. Mit der andauernden, hartnäckigen Widerspenstigkeit der Klosterfrauen selber trug man Geduld. — Die Jahre 1522 und das darauffolgende sind durch Annahme noch anderer evangelischer Prediger ausgezeichnet. Wir meinen die Prediger Andreas Osiander bei St. Lorenz, Dominicus Sleupner bei St. Sebald und Thomas Venatorius beim damals sogenannten neuen Spital. Der erste, Andreas Osiander, geboren zu Gunzenhausen am 19. Dezember 1498, in Leipzig, Altenburg, Ingolstadt ausgebildet, war 1520 Professor der ebräischen Sprache im Augustinerkloster geworden. Im Jahre 1522 brachte ihn der Propst bei St. Lorenz, Seltor Pömer, in Vorschlag für die Predigerstelle an seiner Pfarrkirche. Seine am Sonntag Sexagesimae gehaltene Predigt über den guten Samen und das Unkraut wurde mit großem Beifall aufgenommen, und er füllte, obwohl erst im vierundzwanzigsten Jahre, seine Stelle aus, wie wenige die ihrige. Obwohl ein Mann von nicht unbedeutenden Fehlern und Gebrechen, verteidigte er doch das Evangelium, solange er in Nürnberg war, mit großem Glück und aller Standhaftigkeit. Wir werden von ihm öfter zu reden haben. — Dominicus Sleupner war ein Schlesier aus Neug, Kanonikus und Auktos bei St. Magdalenen-Stift in Breslau und Rat des edlen Bischofs Joh. Thurzo bis 1519. In diesem Jahre schickte ihn Thurzo nach Wittenberg, starb aber bereits am 2. August 1520. Im Anfang des Jahres 1522 suchte man für Breslau und Nürnberg zugleich evangelische Prediger und hatte die Wahl zwischen dem Schlesier Sleupner und dem Nürnberger Heß. Auf Luthers Rat tauschten die beiden Städte die Prediger aus: Heß kam nach Breslau und Sleupner erhielt am Freitag vor Mariä Verkündigung die Berufung an die Predigerstelle bei St. Sebald in Nürnberg. Er war zwar kein lieblicher und anziehender Prediger und bekam deshalb späterhin eine Stelle an einer andern Kirche in Nürnberg; aber ein treuer Zeuge der Wahrheit war er dennoch. († 3. Febr. 1547.) — Thomas Venatorius (Jäger, eigentlich aber Gechauf) war 1490 zu Nürnberg geboren. Er hielt sich als Dominikaner in den bayerischen Klöstern Eppstadt und Biburg auf, zog aber bereits 1520 als Frühmesser in Kornburg bei Schwabach die Aufmerksamkeit auf sich. 1523 wurde er „Prediger der Armen im Spital zu Nürnberg“ (Sudenprediger). — Diese drei Prediger verschafften dem reformatorischen Gedanken bei den Nürnberger Einwohnern keinen geringen Umschwung. Gegen Ende des Jahres 1522 versammelten sich die Stände des deutschen Reiches zu Nürnberg und blieben auf diesem Reichstage bis ins Jahr 1523 zusammen. Bald nach Beginn des Reichstags verklagte Papst Hadrian VI. durch seinen Legaten die Städte Nürnberg, Straßburg und Augsburg wegen Begünstigung der lutherischen Lehre, ohne daß jedoch die Städte ihre Antwort schuldig blieben. Am 11. Februar 1523 wiederholte der päpstliche Orator auf der Reichsversammlung seine Klage, namentlich über den Rat von Nürnberg, der vier lutherische Prediger (Osiander, Sleupner, Venatorius und den Prediger der Augustiner, welchen



Spalatin Karl\*) nennt) ungehindert predigen lasse. Der Rat wurde aber durch diese Klage so wenig eingeschüchtert, daß er nun den Predigern befahl, bei der Widerlegung der eingerissenen Mißbräuche und der Predigt des lautern Evangeliums zu verharren. Ja, er wußte seine Prediger so gut zu verteidigen, daß die Stände selbst sich für dieselben gegenüber dem Papst und seinem Legaten erklärten. Am Schlusse des Reichstags erschien eine Schrift folgenden Titels: „Was auff den Reichstag zu Nüremberg, von wegen Hebstlicher heiligkeit, an Keyserlicher Maiestat Statthalter vnd Stende, Lütcherischer sachen halben gelangt, vnd darauff geantwort worden ist. Auch etliche andere mer nutzliche ding, wie die volgende kurz vorred vnd register anzeigt. Cum gratia et Privilegio.“ In dieser Schrift finden wir folgende mündliche Antwort der Stände auf des Legaten Klage: „Als auch der päpstlich orator neben der instruction in beschluß gebeten, etliche prediger zu Nuremberg gefänglich anzunehmen um des willen, daß sie sollten wider den heiligen christlichen glauben gepredigt haben usw. Nun konnten die stände sich nit erkunden, daß solchs geschehen, sondern derhalb der päpstlich orator in etlichen angezeigten stücken villeicht zu weit bericht sei. Und dieweil dann dieselben prediger in dieser stadt und sonst in großer achtung und ansehen sein, bezwegen die stände, wo sie unverhört und unerfunden unchristenlicher lehr angenommen werden, daß daraus nit allein nichts guts, sondern groß aufruhr und empörung verfolgen und nichts anders geacht werden möcht, dann wollt man evangelisch warheit mit der tat unterstehen zu verdrucken und schädliche mißbräuch handhaben.“ usw.

5. Bei so bewandten Umständen ist es zu erklären, daß die Nürnberger Bürgerschaft sich frühzeitig ganz und gar der reformatorischen Richtung ergab. Namentlich zeigte sich bald ein allgemeines Verlangen, das Sakrament nach Christi Einsetzung unter beiden Gestalten zu empfangen. Im Jahre 1523 gegen die Karwoche hin wurde den Präpsten in beiden Pfarrkirchen zu St. Sebald und St. Lorenz im Namen ihrer ganzen Gemeinde die schriftliche Bitte überreicht, in der Osterzeit das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten austheilen zu lassen. Zwar hatten die Mönche im Augustinerkloster zu Wittenberg schon im Jahre vorher (1522) während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg unter Beistimmung der bedeutendsten Gelehrten angefangen, dem Volke das heilige Abendmahl nach Christi Einsetzung auszuteilen und sich auf das geäußerte Bedenken Kurfürst Friedrichs, daß sie zu wenig sein möchten zur Ausführung, mutig verteidigt. Allein Dr. M. Luther fand es doch nach seiner Zurückkunft noch nicht an der Zeit, und die heilige Ordnung fiel wieder dahin, so sehr es auch Luther selbst beklagte, daß es geschehen mußte. Wieviel weiter war man ein Jahr hernach in Nürnberg, wo die ganze große Gemeinde selbst bei ihren Seelsorgern den Antrag stellte, also Wagnis und Gefahr auf sich nahm.

Zu jener Zeit lebte in Nürnberg Wolfgang Volprecht, Prior des Augustinerklosters, ein Freund des ehrwürdigen Staupitz und Luthers.

\*) Rieberer vermutet, es sei der nachmalige Pfarrer von Hersbrud Karl Reiß gewesen.

Er hatte schon 1518 einen Traktat Luthers gegen den Ablass in Nürnberg drucken lassen und gehört überhaupt zu den redlichsten und rückhaltlosesten Freunden der Reformation\*). Dieser war der erste, welcher dem Verlangen der nürnbergischen Gemeinde in einem gewissen Maße nachgab. Er theilte bereits 1523 seinen belehrten Mönchen und wenigen Bürgern das Abendmahl unter beiden Gestalten aus. — Um etwas langsamer schritten die Propste bei St. Sebald und St. Lorenz zum Werk. Beide Propste hatten sich schon von 1522 an die Verkündigung des Evangeliums angelegen sein lassen. Nun, nachdem ihre Gemeinden genugsam vorbereitet waren, wurden sie gesegnete Werkzeuge zur Reformation der nürnbergischen Kirchen, und wir dürfen ihre Namen im Gedächtnis behalten, obschon sie nach dem Zeitpunkt, von welchem jetzt gerade die Rede ist, wieder mehr in die Stille zurücktreten. Bei St. Sebald war Propst Georg Pfeiler, ein geborener Nürnberger, J. U. D. und Konsulent der Stadt. Er war ein Nachfolger des Melchior Pfinzing, Verfassers des Theuerdank, welcher 1521 die Propstei St. Sebald resigniert hatte\*\*). Propst bei St. Lorenz war Seltor Pömer, J. U. D.\*\*\*). Beide Propste wendeten sich in Betreff des Verlangens ihrer Gemeinden, das Sakrament des Altars nach Christi Einsetzung zu genießen, an den Rat von Nürnberg, von welchem sie an den Bischof zu Bamberg, in dessen Sprengel Nürnberg gehörte, an Weigand von Redwitz gewiesen wurden. Weigand seinerseits vertröstete sie auf ein Konzilium, das kommen sollte. Er tat damit, was man damals gerne tat, wenn man die Sache hinauschieben wollte. Melancthon sagt später im Jahre 1539 in seiner Schrift „Von ampt der weltlichen Fürsten, das in aus befelh des wort Gottes gebüren wöll, alle mißbreuch in jren Kirchen abzuthun“ über diesen Kunstgriff ein wahres Wort, durch dessen Anführung wir den Zusammenhang dieser Erzählung nicht zu stören wünschen: „Mit solcher eintrede haben die argen listigen leute viler herzen lange zeit aufgehalten. Denn es hat das ansehen, als möchte man sich mit eilen vergreifen. Weil nu dis eine sonder hohe wichtige sache sei, müße man gemach tun und harren, bis ordentlicher weise ein änderung werde vorgenommen von denen, so solches amts halben gebürt, und sich etlicher geringer leut frewenliches unbedachtes fürnemen nit irren laßen. Solchen schein wenden sie für, entweder aus haß gegen der warheit oder aus furcht. Denn in dem religionhandel sind vil stück, die ganz und gar keiner erkenntnis noch urteils (be)dürfen, als: daß man messen verkauft und für andere gehalten hat, daß man die heiligen angerufen hat, daß man das sacrament nit ganz wie es Christus befohlen, gereicht hat, daß man ob den gottlosen gelübben und dem elosen leben also stark gehalten hat. Solche und dergleichen andere mer stück sind dermaßen, daß es offentlich am tag ist, daß sie sünd und unrecht sind. Was darfes

\*) Er starb 1528, von Luther sehr betrauert.

\*\*) Pfeiler übergab am 5. März 1533 dem Räte der Stadt Nürnberg seine Propstei und deren Einkommen unter gewissen Bedingungen. Im Jahre 1536 verfiel er in eine starke Melancholie, infolge deren er am 22. August ein jammervolles Ende nahm. Sein Grab ist zu Poppenreuth.

\*\*\*) Er starb 1541 im sechsundvierzigsten Lebensjahre.

denn, daß man wollt auf ein concilium harren und sehen, was davon beschloßen würd, und dann allererst ein änderung fürnehmen? Grad als wär Gottes wort und befehl allein nit genugsam, es ließen es ihnen denn pabst, bischof, könig und fürsten, oder gleich die ganze welt auch gefallen! Wie der kaiser Tiberius zu Rom auch tät. Der ließ es an einen rat (an den senat von Rom) gelangen, ob man Christum Jesum für einen Gott halten und eren sollt. Gleich also tun dise klügling auch, die besorgen, sie möchten sich übereilen, und wollen nit ehe dem befehl und wort Gottes nachkommen, es sei denn, der pabst und seine cardinal sprechen ja dazu und lassens ihnen gefallen, so doch öffentlich tyrannen sind und, wie man siht, tyrannen sein und bleiben wollen.“ Ungefähr desselben Sinnes waren die Pröpste von Nürnberg. Sie hielten dafür, daß man Gott mehr gehorchen müsse als dem Bischof zu Bamberg, warteten auf kein Konzilium mehr\*) und gaben den Bitten ihrer Gemeinden fröhlich statt. Den Anfang machte wieder der tapfere Augustinerprior **Wolfg. Volprecht**. Er tat das Abgöttische aus der Messe ab, fing an deutsch zu lesen und zu singen und reichte in der Karwoche einer Schar von 3000 Kommunikanten den Kelch des Herrn mit den Worten: Sanguis Domini nostri Jesu Christi proficiat tibi in vitam aeternam („das Blut unsers Herrn Jesu Christi gereiche dir zum ewigen Leben.“). Am Gründonnerstag waren unter den Kommunikanten etliche Glieder des Reichsregiments. Dieser Anfang zur Wiederherstellung des Sakraments Jesu Christi geschah in Nürnberg, während ein Reichstag gehalten und ein päpstlicher Legat (**Laurentius Campegius**) anwesend war. **Andreas Osiander** reichte damals auch der mitanwesenden Schwester des Kaisers, Königin **Isabella** von Dänemark, auf der Burg das Sakrament unter beiden Gestalten. — Am Pfingsten folgten die beiden Pröpste **Georg Pfeßler** und **Sektor Pömer** dem Prior **Volprecht** nach. Sie ließen den Kanon von der Messe aus, taten die Seelmessen und Jahrestage der Verstorbenen ab, desgleichen das geweihte Salz, das Salve Regina, taufte deutsch, hielten das heilige Mahl nach Christi Einsetzung, ließen manche Heiligenfeste fallen usw.

Zwar beschickte nun der Rat am 11. Junius die beiden Pröpste und ließ fragen, warum sie ohne sein Vorwissen die Änderungen vorgenommen, begehrt auch zu wiederholtem Male nicht Abstellung des Evangeliums, aber Wiederherstellung der abgetanen Zeremonien. Die Pröpste erklärten aber nach genommener Bedenkzeit, daß sie des Rats Ansinnen nicht folgen könnten und es bei den nach reiflicher Erwägung vorgenommenen Änderungen auch ferner wollten bleiben lassen. Der Rat ließ hierauf bei Erzherzog **Ferdinand** und dem kaiserlichen Regiment zu Eßlingen Entschuldigung tun und die Sache sofort bewenden. Dagegen zitierte Bischof **Weigand** von Bamberg die beiden Pröpste und den Prior **Volprecht** auf den 12. September nach Bamberg. Sie waren der Ladung gehorsam und erschienen in Beglei-

\*) Vor des Bischofs Gericht gebrauchten sie freilich hernach (s. die folgende Nummer) die ihnen gerade dienliche rechtliche Form einer Appellation an das Konzilium.



tung einer guten Anzahl nürnbergischer Bürger. Der Fiscal Neudecker klagte sie an und stellte den Antrag auf ihre Bestrafung. Sie hingegen protestirten und erklärten, der Bischof sei in der Sache Partei und könne deshalb von ihnen nicht als Richter erkannt werden. Doch gaben sie auf sechs- zehn ihnen vorgehaltene Fraggunkte eine runde, unverstellte Antwort, welche sie hernach samt den Fragen drucken ließen. Man überzeugt sich aus dem Drucke, daß die drei Angeklagten mit großer Freudigkeit, nach bestem Wissen und Gewissen geantwortet haben. Der Augustinerprior ist übrigens noch munterer als die beiden andern und antwortet zuweilen mehr, als er gefragt wird. Auf die Frage nach dem Gebrauch der deutschen Sprache bei Verlesung des Evangeliums und der Epistel in der Messe setzte er ungefragt hinzu, er lese alles, die ganze Messe deutsch, nicht bloß die Epistel und das Evangelium, „damit es die umstehenden mügen verstehen.“ Als sie gefragt wurden: „Ob sie nach ordnung der (römischen) kirchen zu priestern geweiht worden seien?“ antwortete der Prior: „Leider, Gott erbarm's!“ Die Angeschuldigten erboten sich, eine schriftliche Darlegung der Gründe zu den vorgenommenen Änderungen zu übergeben, der Bischof weigerte sich aber, sie anzunehmen. Der Fiscal beharrte auf seiner Klage und es wurde ein anderer Termin zur Anhörung des Urtheils auf den 19. September festgesetzt. Auf diesem Termin erschienen sie jedoch nicht persönlich, sondern bloß durch einen Anwalt. Dieser wiederholte die Protestation, da der Bischof nicht Richter in eigener Sache sein könne. Der Bischof achtete des nicht, sondern begann eine Schrift zu lesen, aus deren Eingang schon abzunehmen war, daß ein Verdamnungs- urteil gesprochen werden sollte. Da wartete der Anwalt das Ende nicht ab, sondern appellirte mit lauter Stimme an den Trost aller, die Aufschub be- gehrten, an „ein künftig, frei, christlich und gottseliges Concilium.“ Diese Appellation wiederholten die Angeklagten zu Nürnberg vor Notar und Zeu- gen (im Oktober) und ließen ihre Appellation, die eine vollständige Er- zählung des Hergangs der Sache enthält, durch den Druck veröffentlichen. Der Bischof an seinem Teil erklärte die Präpste wirklich ihrer Würde und des Priorats verlustig, tat sie in den größern Bann, ließ zu, daß neue rec- tores (diesen Titel rectores, praepositos nuncupatos, gab er ihnen) und ein neuer Prior gewählt würden, und überließ andere Zensuren und Strafen denen, die sie zu vollziehen hätten. Die Schritte des Bischofs hatten natür- lich keine Folge. Es war damit der Riß von Bamberg geschehen, der seitdem nicht geheilt wurde; die Präpste hingegen saßen unter dem Schirme der starken Stadt Nürnberg sicher. Der Prior Volprecht legte mit seinem Kon- vente sogar die Kutte ab und der Prediger bei St. Sebald, Dominicus Sleupner, trat zu Anfang des Jahres 1525 in den Ehestand.

Ins Jahr 1524, in den Monat Oktober, gehört auch die schöne Schrift der Präpste Pegler und Pömer: „Grundt vnnd Vrsach auß der heiligen schrift, wie vn warumb die Erwidigen herren, baider Pfarckirchen St. Se- bald, vn sant Laurentzen, Pröbst zu Nürnberg, die mißpreüch bey der heyligen Messz, Jartäg, Geweycht Salz, vn Wasser, sampt ettlichen andern Ceremonien abgestelt, vnderlassen vn geendert haben. Nürnberg. Paulus,

2. Corinth. 10. Die waffen vnser Ritterschafft seind nit flaischlich. usw.“ Die Pröpste beweisen in dieser Schrift Weisheit im Beibehalten, wie im Abtun. Wir werden in der 4. Abteilung auf die Schrift zurückkommen.

Unter solchen Vorgängen war der Stadt Nürnberg der Mut mit dem Gelingen so sehr herangewachsen, daß sie eine Vorkämpferin und Ratgeberin für andere Städte wurde\*). Als der Kaiser von Spanien aus drohend gebot, am Wormser Reichstagsabschied von 1521 festzuhalten, erwies der Rat von Nürnberg auf einem Städtetage zu Ulm (um Nikolai 1524) aus zwölf triftigen Gründen, daß man hierin dem Kaiser nicht willfahren könne, und erklärte, es möchte der Bund beschließen, was er wollte, Nürnberg würde fest bei Gottes Wort verbleiben. — Es war auch ohne Zweifel am Ende des Jahres 1524 in Nürnberg eine feste Grundlage für die Zukunft gewonnen, und wenn es auch noch manchen Strauß gab und mancher Schritt vorwärts zu tun übrig blieb, so war doch der erste, entscheidende Kampf siegreich gewonnen.

6. Besondere Erwähnung verdient auch der Fortgang des Evangeliums in den fränkischen Fürstentümern des Hauses Brandenburg. Markgraf Georg war meist abwesend. Markgraf Casimir führte deshalb im eigenen und in Georgs Namen das Regiment, bis er sich auf seine letzte Reise begab, auf welcher er zu Ofen starb. Es fällt daher unter das Regiment dieses Fürsten fast alles, was wir in dieser Abteilung noch zu erwähnen haben\*\*).

Drei Jahre nacheinander 1522, 1523 und 1524 wurden Reichstage zu Nürnberg gehalten. Auf dem zweiten hatten die Stände dem päpstlichen Legaten C h e r e g a t i die Beschwerden der deutschen Nation in Sachen der Religion übergeben. Man hatte gehofft, bei Papst H a d r i a n VI., der am 9. Januar 1522 dem Papste L e o X. auf dem päpstlichen Stuhle nachgefolgt und von Geburt ein Niederländer war, wenigstens etwas zu erreichen. H a d r i a n starb jedoch schon 1523, und es wurde an seine Statt am 19. November K l e m e n s VII. gewählt. Der Legat des neuen Papstes, Kardinal C a m p e g i u s, gab nun auf dem Reichstag von 1524 anstatt

\*) Schon früher (seit 1521) hatte z. B. die Stadt W i n d s h e i m sich gegen die Mißbräuche des Papsttums aufgemacht. M i c h. B ä r e n b e d und der Nürnberger Georg E b n e r als erster Prediger des Evangeliums erwarben sich den Dank ihrer Mitbürger durch freudiges Handeln. Die Bewegungen in Nürnberg hatten gewiß großen Einfluß auf Windsheim.

\*\*) In den Annalen des Klosters Heilsbronn findet sich von 1523 ein Schreiben fränkischer Prälaten, der Äbte J o h a n n e s von E b r a c h, J o h a n n e s von H e i l s b r o n n, J o h a n n e s von R a n k h e i m, K o n r a d von C a n z h e i m, E r h a r d von S c h ö n t h a l, V a l e n t i n von W i l d e n h a u s e n und J o h a n n e s von B r u n b a c h (?) an den Kurfürsten von der Pfalz. In demselbigen Klagen diese doch in verschiedenen Gegenden Frankens lebenden Äbte „über die seelige arge lutherische bewegnis und schier durchaus gemeine empdrung.“ Sie verloren die wenigen Mönche, die sie bisher gehabt, geschweige daß sie neue bekommen hätten. Insonderheit war in der Gegend von Heilsbronn alles lutherisch. Die Annalen enthalten vieles über entlaufene Mönche, welche sich in die benachbarten Städte begaben, um Handwerke zu lernen. Aus solchen Umständen erkennt man, daß das Volk der Reformation anhing und daß schon damals zur Aufrichtung einer evangelischen Kirche nichts fehlte als ordnende und leitende Hände. [Die Sternchen \*\*) oben im Text fehlen bei Wöhr; sie wurden vom Hsrgb. sinngemäß eingesetzt.]

einer eingehenden und erledigenden Antwort ausweichende Reden, aus denen man klar sehen konnte, daß keine Neigung vorhanden war, die deutschen Beschwerden in der rechten Weise zu erledigen. Dagegen waren aber auch die versammelten Reichsstände ihrerseits nicht besonders eifrig, dem Papste zu Willen zu sein. Auch die Fürsten, welche der römischen Kirche noch zugethan waren, mochten sich nun doch nicht zu offener Feindschaft wider die Evangelischen herbeilassen; auch sie wollten erst die Beschwerden erledigt sehen. Es wurde im Abschied des Reichstags bestimmt, es solle noch in demselben Jahre am Martinitage zu Speyer eine weitere Versammlung deutscher Nation eröffnet und auf derselben beraten werden, wie es bis zu einem gemeinen Konzilium in Religionsfachen gehalten werden sollte. Ausdrücklich heißt es im Abschied: „Es ist churfürsten, fürsten und sonderlich denen, so hohe schulen in ihren fürstentümern und gebieten haben, geschriben und befohlen, durch ihre geleerten, erbare, ersame, ersarene und verständige räte einen auszug aller neuen lere und bücher, was darinnen disputirlich befunden, zu machen, und denselbigen uns oder in unserm abwesen unserm statthalter, auch churfürsten, fürsten und ständen auf obgemeldter versammlung vorzubringen, desto fruchtbarlicher und förderlicher im handel vorzuschreiten. Es sollen auch unsre statthalter und regiment, dazu churfürsten, fürsten, prälaten, grafen und stände des reichs daneben mit sonderm hohen fleiß und aufmerken versehen, daß mittler zeit das heil. evangelium und Gottes wort nach rechtem waren verstand und auslegung der von gemeiner kirche angenommenen leter ohne aufrur und ärgernis gepredigt werde.“

Zwar verbot hernachmals Kaiser K a r l V., den auf Martini nach Speyer angesetzten Reichstag zu beschicken, allein der Abschied des Nürnberger Reichstags, die Vorbereitungen, Gutachten der Gelehrten usw. belangend, waren einmal schon vor Eintreffen des Verbots ins Werk gesetzt. Erzherzog S e r d i n a n d hatte als Vertreter seines abwesenden Bruders, Kaisers K a r l V., gemäß dem Abschied den Ständen schon zur Pflicht gemacht, L u t h e r s und anderer seinesgleichen Bücher zu prüfen, ihre Lehren zusammenzustellen und das Gute vom Bösen zu scheiden. Auch hatte Markgraf C a s i m i r noch während des Reichstags zu Nürnberg mit dem Grafen Wilhelm zu H e n n e b e r g und dem Räte von Nürnberg die Abrede genommen, am Tage Bartholomäi zu Windsheim eine Versammlung der weltlichen Stände des fränkischen Kreises zu halten, gegenüber den drei Bischöfen zu Eichstätt, Würzburg und Bamberg ihre Rechte zu wahren und über die Befolgung des Reichsabschieds Rat zu schlagen. Der Windsheimer Tag wurde reichlich beschißt, und die versammelten fränkischen Stände vereinigten sich, 23 auf Befehl des Markgrafen C a s i m i r kurz und nervös entworfene Artikel in Begleitung eines Schreibens, dessen Form festgesetzt wurde, „etlichen erbaren, redlichen und verständigen geistlichen und weltlichen räten“ vorzulegen und deren Ratschläge auf Grund des göttlichen Wortes zu verlangen.

Markgraf C a s i m i r erließ bereits am Dienstag nach Bartholomäi sein Ausschreiben. „Als ein Fürst des heiligen Reiches sei er geneigt und gewillt,



des Reichs Abschied zu folgen und begehre deshalb an seine Unterthanen gütlich bittend, sie wollen sich ungehindert anderer Geschäfte und Sachen auf Sonntag nach St. Matthäus des heil. Zwölfboten und Evangelisten Tag schierst zu Abend gen Onolzbach fügen. Und ob sie der heil. Schrift verständige Personen in ihren Klöstern hätten, so sollten sie derselben einen oder zwei mit sich bringen, fürder neben andern geistlichen und weltlichen verständigen Rätthen gemeldter neuen oder strittigen Lehre und Bücher halben einen Auszug zu machen und davon zu rathschlagen.“ Das alles aber wurde veranstaltet, um auf den hernach verbotenen Reichstag zu Speier „gefaßt zu sein“, und damit alsdann bei dem Markgrafen „nicht anders gespürt und erfunden würde, denn daß er alles das zu fördern, zu handeln, zu halten geneigt und gewillt sei, was ihm als einem christlich gottliebenden Fürsten eigne und gebühre.“ Die 23 Artikel wurden dem Ausschreiben beigelegt mit dem ausdrücklichen Beisatz, „daß der Rathschlag von einem jeden allein auf das heilige, lautere, klare und unwidersprechliche Wort Gottes“ mit Hintanzetzung aller andern Auktoritäten gegründet werden sollte. Viele von den Prälaten des Burggrastums entschuldigten sich und kamen nicht zum Landtag: es seien, sagten sie, diese strittigen Artikel längst auf Konzilien entschieden worden, z. B. zu Kostnitz, wo ja der Markgraf, Kurfürst Friedrich I., selbst zugegen gewesen; auch sei die ganze Sache nicht nötig, da der Kaiser, wie sie wüßten, bereits am 15. Junius den neuen Speyerer Reichstag verbotten habe. Da des Kaisers Gebot noch nicht eingetroffen war, so halfen die Ausflüchte der Prälaten nichts; Casimir drang darauf, daß jeder seinen Rathschlag nach Ansbach schicken müßte, auch wenn er selbst zu kommen gehindert wäre.

Der Landtag trat wirklich zu bestimmter Zeit zusammen. Tags vorher erschienen die Abgeordneten des Adels, der Klöster, der Städte und Ämter, und es begann am andern Tage die Beratung über Religion und Reformation, welche nach des Markgrafen Befehl und der Stände Willen der einzige Beratungsgegenstand für diesen Landtag war. Bei der Umfrage zeigte sich bald, daß die Versammlung zwiespältig war. Einige, unter denen sich die Abgeordneten der Städte des Burggrastums auszeichneten, erklärten sich frei für die Reformation und für die göttliche Wahrheit, bei welcher sie fest und unveränderlich halten wollten; andere, an ihrer Spitze die Abgeordneten der Klöster und Stifter, widersprachen den ersteren und hielten fest an der Auktorität und Unfehlbarkeit der römischen Kirche und ihrer Konzilien. Da zu keiner Einigkeit zu kommen war, so ernannte der Markgraf einen Ausschuß von zwölf Theologen, sechs evangelischen, sechs papistischen, welche miteinander über die schon erwähnten 23 Artikel handeln sollten. Die papistisch gesinnten Theologen vermieden jedoch die mündliche Verhandlung und übergaben ihren Rathschlag über die 23 Artikel schriftlich, was hierauf von den evangelischen am Freitag nach Michaelis auch geschah. Beide Rathschläge wurden vorgelesen, dienten aber ebensowenig zur Einigung, als die zuvor gepflogenen mündlichen Verhandlungen. Es wurde nun beschlossen, der Markgraf solle die beiderseitigen Rathschläge zu sich nehmen,

sie baldmöglichst einigen der Schrift kundigen, verständigen, ehrbaren Leuten übergeben und deren Rat einholen. Hierauf wurde der Landtagsabschied in folgender Weise erlassen:

„Auf das, wie dem durchlauchtigen, hochgebornen fürsten und herrn, herrn C a s i m i r, Mg. zu Brandenburg etc., meinem gnädigen herrn, gestern von meinen herrn, den prälaten, auch andern klöstern und dann von etlichen pfarrherren, predigern und andern dazu verordneten auf die überschritten artikel, den christl. glauben betr., so jetzt in irrung verzogen werden, zween ratschläge überantwort seind und auf Sr. fürstl. Gnaden umfrag in gemeiner versammlung — ist durch den mererteil für gut angesehen, daß Sein f. Gn. solche beide ratschläge zu seinen Gnaden handen nemen, und dieweil dieselben einander etwas widerwärtig erfunden werden, solche beide ratschläge weiter mit geleerten und sonst verständigen, erbarn personen beratschlagen sollen.

Wollen S. f. Gn. also die bede ratschläge bei Sr. f. Gn. behalten und aufs fürderlichst als es gesien mag, etlich der heiligen göttlichen schrift geleerte und sonst verständige erber personen zu Sr. f. Gn. erfordern, die beiden ratschläge mit fleiß besichtigen und weiter beratschlagen, was in dem allen Sr. f. Gn. und gemeiner landschaft halben zu tun und zu lassen christlich und gut sei.

Und damit sich alle Sr. Gn. untertanen und verwanten indes bis auf weiter eröffnungs Sr. f. Gn. bedacht, gemüt und meinung christlich zu halten wissen, ist Sr. f. Gnaden ernstlich befehl, daß allenthalben in Sr. f. Gn. fürstentum und landen das h. evangelium und göttlich wort, altes und neues testament, nach rechtem waren verstand lauter und rein gepredigt werden soll, und nichts, das dawider ist, damit das gemein christlich voll nicht in ärgernis und irrung geführt werde.

Daß sich auch alle pfarrherren und prediger des göttlichen worts enthalten, niemand in ihren predigten sonderlich zu schmähen oder in andere wege zänisch, ärgerlich oder aufrührisch zu predigen, sondern wie obgemelt ist, allein das wort Gottes lauter und rein predigen, damit allein das gottsalob und ere und des gemeinen christlichen volkes selen seligkeit gesucht und gefördert werde etc.“

Der Abschied enthält ferner noch ein Verbot, in den Wirtshäusern von den streitigen Religionsfragen zu disputieren, den Beamten wurde deshalb strenge Aufsicht zur Pflicht gemacht und außerdem befohlen, bis auf weitere Verordnung des Markgrafen nichts zu ändern. Dieser Abschied wurde unter dem Titel veröffentlicht: „Handlung vnd beschluß, des hochgebornen Fürsten C a s i m i r, Marggraff zu Brandenburg etc., mit sampt seinen gaistlichen Prelaten, vn hochgelehrten, das Gotßwort betreffent. Anno M. D. XXIIIj.“ Am Ende der Schrift steht: „Actum Onoltzbach. j. Octobris M. D. XXIIIj.“

Der Ratschlag der papistisch Gesinnten wurde im Jahre 1524 ohne Angabe des Orts und Druckers veröffentlicht. Der evangelische Ratschlag wurde im

Jahre 1525 zu Nürnberg bei Jobst Gutknecht cum gratia et privilegio Senatus gedruckt. Seine Aufschrift ist: „Eyn Ratschlag, den etliche Christenliche Pfarhern, Prediger, vnnnd andere, Götlicher schrift verstandige, Eynem Fürsten, welcher der yezigen stritigen leer halb, auff den abschied, jüngst gehaltenen Reichstags zu Nürnberg, Christlicher warhait vnderrichtet begert, gemacht haben, die auch sollichs Ratschlags zur nottursfft bekentlich sein, vnd durch götliche schrift verthedigenn wollen. Cum gratia et privilegio Senatus. 1525.“

Die Verfasser des evangelischen Ratschlags nennen sich nicht; sie unterschreiben sich allein als „die sechs Pfarhern, Prediger, vnd ander zu dem beratschlagten außschuß verordnet.“ Möglich, daß Johann Kurer zu Ansbach und Adam Weiß zu Trailsheim das meiste daran gearbeitet haben. Mögen übrigens die Verfasser Namen haben, welche es seien, so bleibt doch so viel gewiß, daß die Arbeit vortrefflich ist und ganz geeignet war, „denen Franken die Augen aufzuthun.“ Da alle weltlichen fränkischen Stände solche Ratschläge anfertigen ließen, so geschah es auch von seiten der Stadt Nürnberg, und zwar wurden zweierlei Ratschläge von den Predigern dieser Stadt verabsagt, einer von Wolfgang Volprecht, Augustinerprior, Blasius Stöckel, Kartäuserprior\*), und Sebast. Fürnschild, Prediger bei St. Aegidien, der andere von Sleupner, Osiander und Venatorius. Der erstere wurde nicht gedruckt; den letzteren ließ Osiander, der die Feder geführt hatte, wie man aus dem Vorwort sieht, deshalb drucken, weil man den Verfassern mit dem Druck ihrer bereits unter die Leute gekommenen Arbeit gedroht hatte. Dieser Ratschlag\*\*) enthält drei Teile: von der wahren Lehre des Evangeliums, von Menschenlehren und dem Antichristus (d. i. dem röm. Papst) und „von allerlei Fragen, so in jenen Zeiten zwieträchtig gehandelt und doch zu wissen für nöthig geacht wurden.“ Dieser dritte Teil besteht aber nur in einer ganz kurzen Hinweisung auf den markgräflichen Ratschlag, als welcher auf alle Fragen eine völlig genügende Antwort gebe. Der Nürnbergische Ratschlag ist also eine Bestätigung des markgräflich-brandenburgischen. Gewiß wäre es auch nicht im Vermögen der Nürnberger Prediger gewesen, die 23 Fragen, welche die fränkischen Stände beantwortet haben wollten, besser zu bescheiden. — Markgraf Casimir sandte den Ratschlag seiner evangelischen Theologen an den Kurfürsten von Sachsen, um durch dessen Vermittelung das Gutachten Luthers und der übrigen Wittenberger Theologen über denselben zu erhalten. Wie erfreut

\*) Blasius Stöckel übergab dem Käte sein Kloster am 9. Oktbr. 1525. Nach der Visitation anno 1528 finden wir ihn als Frühmesser zu Heroldsberg, 1531 als Pfarrer eberdasselbst, 1537 predigte er den Klosterfrauen zu Pilsenreuth, 1542 wurde er bei der Reformation in Regensburg gebraucht. 1544 wurde er Pfarrer in Hersbruck. 1546 leitete er die Reformation in Ravensburg ein. 1547 wurde er Mittagsprediger bei St. Jakob und Frühprediger bei St. Clara in Nürnberg. † 8. April 1558.

\*\*) „Ein gutt vnterricht vnnnd getreuer ratschlag, vß heiliger gottlicher schrift, wes man sich in disen zwitrachten, vnnsern heiligen glauben vn christliche leer betreffend, halten soll, dartin was gottis wort vnnnd menschen leer. Was Christus vnd der Antichrist sei. furnemlich gehaandelt wirt. Geschriben an ein Erbern Weisen Rhat der loblichen Stat Nornberg durch ire prediger. anno MDXXXIII.“ — [Die Sternchen \*\*) oben im Text fehlen bei Löh; sie wurden vom Hrschb. stinngemäß eingesetzt.]



auch diese über den markgräfllich-brandenburgischen Ratschlag waren, zeigt folgendes an den Kurfürsten abgegebene Bedenken:

„Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Wir haben Ew. Churf. Gn. schrift samt dem überschikten büchlein empfangen und mit fleiß durchlesen, und geben Ew. Churf. Gn. untertäniger meinung darauf unser antwort und urtel. Nemlich alles das, was in dem büchlein beratschlagen und gestellet ist, gefällt uns fast wol. Es ist auch unsre münz und des rechten schlagcs, damit wir nun bei fünf jaren haben umgangen und geleert; danken auch Gott mit freuden, daß anderswo solche leut sind, denen die rechte warheit so ernstlich und treulich zu herzen geht. Sind auch des gewis, wo der ratschlag hinkommt, er soll mit allen ernen bestehen nicht allein wider die papisten, sondern auch wider die höllischen pforten. Wir wollen auch zu denen treten und bei ihnen stehen, die solche artikel haben bewärt, wie wir bei unsrer lere bisher getan und zu tun schuldig sind; denn es ist die rechte warheit, darauf sich beide, Ew. Churf. Gn. und der fürst, so sie hat Ew. Churf. Gn. zugeschickt, tröstlich verlassen, so ferne uns Gott gnad gibt und stärkt.

One der eine artikel, da sie den Bilden widerstehen, darinne wirs gar nicht mit ihnen halten. Wiewol wir auch den gögen nit vil gönnen, achten wir doch die nicht zu verdammen, als wider Gott getan sei, so jemand bildlein malen läßt oder hätte, sintemal auch Christus die münz des kaisers gehen ließ und auch selbst brauchte, da doch bilde auf stunden und noch stehen. Doch weil dies büchlein ein Ratschlag ist und vorzutragen auf ein endlich urteil, wißen wir der fromen leute gutdünken und vorschlag nicht zu tadeln, zuvor weil sie sich so christlich erbieten, weisen und leren zu lassen, und um eines geringen fels willen\*) ein solch teuer gut büchlein nicht zu verachten ist. Das haben wir auf Ew. Churf. Gn. schrift und bechl untertänigen fleißes wollen zu antwort geben, stellen das in Ew. Churf. Gn. wolgefallen und gnaden zu verschicken oder urteilen, wie Gott verleihen wird. Datum Mittwoch nach Regidii anno 25.

Ew. Churf. Gn. untertänige:

Martinus Luther.

Iustus Jonas.

Johannes Buchenbagius Pomeranus.

Philippus Melancthon.“

Gewiß wird noch heutigestages jeder Kenner des „Ratschlags“ (der übrigens 105 Quartblätter enthält) vollkommen mit den Wittenberger Theologen übereinstimmen. Schade, daß so treffliche Denkmale des Glaubens und der Gesinnung unserer Väter wie dieser „Rathsschlag“, der dem Lichte des Evangeliums in Franken mit Macht die Wege bahnte, — oder auch wie Spenglers Schutzschrift für Luther, sein Testament und Glaubensbekenntnis, etliche Schriften Schwanhausers usw. so gar im Staube

\*) S. Ratschlag f. 99 b. Rein Zweifel, daß die Wittenberger Theologen in diesem Stücke vollkommen Recht haben.

der Vergessenheit liegen und man es nicht wagen darf, dem jetzigen Frankengeschlechte eine Auswahl der kostbaren Literatur unserer Reformationszeit darzubieten. Es würde im allgemeinen so Teilnahme wie Fähigkeit, die Speise zu genießen, fehlen.

Außer dem „Ratschlag“ übergaben die Evangelischen dem Markgrafen auch eine Konfutation des papistischen Ratschlags, welche, wie es von einer Konfutation zu erwarten ist, die Irrtümer der papistischen Landstände in ein etwas greller Licht stellt und stärkere Farben aufrägt.

Nach dem Landtage hatte Markgraf Casimir die Ratschläge samt Bericht an seine Brüder Markgraf Georg und Markgraf Johann, Vizekönig von Valencia, geschickt. Nachdem er sich der Übereinstimmung seiner Brüder versichert hatte, wurde am Freitag nach Burkhardi zu Rothenburg eine Zusammenkunft der weltlichen Stände von Franken gehalten und gegenseitige Auslieferung der Ratschläge beschlossen. Denn obwohl aus dem Reichstag zu Speyer nichts geworden sei, so sei doch immer noch ein Konzilium in Aussicht gestellt, und es sei daher gut, wenn man seiner Sache recht gewiß werde. Man könne vielleicht auch auf irgendeinem Reichstage von der Kenntnis, die man erlange, guten Gebrauch machen. So tauschte man denn die Ratschläge aus. Graf Wilhelm von Henneberg, Graf Georg von Wertheim, die Städte Windsheim und Rothenburg hatten außer Casimir und Nürnberg eigene Ratschläge; Rothenburg, wo damals noch eine römische und eine evangelische Partei einander gegenüberstanden und keine das Übergewicht hatte, übergab sogar zwei. Aus allen Ratschlägen ist der heilige Ernst zu erkennen, mit welchem man damals allenthalben des wahren Weges zum ewigen Leben wahrnahm.

7. Die fränkische Ritterschaft, welche zum Teil die hochgemutesten Männer jener Zeit zu den Ihrigen zählte, war insgesamt für Luther und die Reformation entflammt, wie denn der edle Sylvester von Schaumburg Luther'n Schutz und Schirm auf ihren Burgen anbot. Soweit nun diese Ritterschaft den Markgrafen von Brandenburg verbunden und zu deren Landtag pflichtig war, hatte sie ihr Urteil einmütig dahin abgegeben, man solle das Evangelium frei predigen lassen, aber in Gottesdiensten und Zeremonien nicht leicht Änderungen oder Neuerungen gestatten. Johann von Seckendorff erinnerte jedoch, der Fürst möchte, wenn sich jemand gegen diesen Grundsatz verfehlte, z. B. mit Fleisshessen an Fasttagen usw. tun, als sähe er's nicht. Ganz denselben Sinn, die reine Lehre des Evangeliums innerhalb der alten Formen des gottesdienstlichen Lebens zuzulassen, finden wir in jener ersten Zeit der Reformation sehr häufig. Es gab sehr bedeutende Männer, welche, je nachdem sie von der Lehre oder von den Zeremonien redeten, ganz andere Leute zu sein schienen. Auf die Länge konnte sich natürlich dieser Grundsatz, der Lehre und Gottesdienst d. i. die Ursache von ihrer Wirkung trennen wollte, nicht halten. Für den Anfang aber war es gut, daß er galt: man wurde durch ihn gedrungen, vor allen Dingen die göttliche Wahrheit selbst genauer kennenzulernen, und man war durch ihn verhindert, allzu früh und allzu jäh auf das Äußere zu verfallen.

Markgraf Georg schrieb in Bezug auf diesen von der Ritterschaft vorgeschlagenen, von Markgraf Casimir ergriffenen Grundsatz von Arakau aus an den Hofmeister und die Räte zu Ansbach: „sie möchten seinem lieben bruder Mg. Casimir getreulich raten helfen und daran sein, daß vor allen dingen das heilig göttlich wort altes und neues testaments lauter und rein, und nichts, das dawider ist, in ihrer beider fürstentum und landen gepredigt werde, auch Seine Lieb gestatten, daß sich alle ihre untertanen demselbigen heiligen, göttlichen wort gemäß halten mögen, ungeachtet was durch menschliche sazungen die sele und gewissen betreffend dawider gebraucht und herkommen ist. Denn nicht allein vergeblich und unnüz, sondern auch schimpflich, gottslästerlich und verdammlich wäre, daß man das heilige göttliche wort allein zu einem schein lauter und rein predigen und nicht demselben gemäß leben, sondern dawider, die christlichen zuhörer des göttlichen worts von ihrer christlichen Freiheit, durch Christum unsern herrn so teuer erworben, auf unchristliche menschsazungen dringen sollte.“ Markgraf Georg war also in Erkenntnis und Mut seinem Bruder Casimir und der Ritterschaft desselben überlegen. Ganz wie Georg dachten aber die Städte des Burggraftums ober- und unterhalb des Gebirgs. Schon beim Landtag 1524 übergaben sie dem Fürsten die einmütige Bittschrift, sich in Gottesdienst und Sakrament gemäß dem Worte Gottes halten oder doch hoffen zu dürfen, daß im Falle sie selbst sich dem Wort gemäß erzeigten, der Fürst nicht dawider sein würde. Eine Bittschrift desselben und mehreren Inhalts gaben die Städte Ansbach, Bayreuth, Ritzingen, Schwabach, Uffenheim, Gunzenhausen und Roth im Jahre 1525 ein. Die Bittsteller beziehen sich in derselben ganz offenbar auf die oben angeführten Worte des Markgrafen Georg, welche ihnen bekannt gewesen sein müssen, und bitten um Gottes und seines eingebornen Sohnes willen um Reinigung des Gottesdienstes und Sakraments von Menschsazung und Fälschung. Das Bittschreiben ist zu lang, als daß es hier aufgenommen werden könnte; aber es ist ein Beweis von der trefflichen Gesinnung der Städte und daß es eine Lästerung ist, wenn man die Neigung zur Reformation, die sich bei ihnen findet, so leicht hin hauptsächlich von irdischen, selbstsüchtigen Trieben ableitet. — Die Städte wurden auf ihre Bitte von Casimir zur Geduld verwiesen. Alles, was Casimir tat, bestand in Befolgung des oben angegebenen Rates seiner Ritterschaft. Er drückte ein Auge zu, wenn seine Untertanen selber änderten, und wenn Klage kam, ließ er das Geschehene unbefragt, verteidigte es wohl auch, wie er z. B. die Stadt Baiersdorf, welche reformiert hatte, gegen den Kanonikus Georg Waßermann von Bamberg in Schutz nahm. Es ist dies dasselbige Zaudern, welches wir auch bei dem Räte von Nürnberg wahrgenommen haben. Für die freie Entwicklung und Gestaltung eines besseren kirchlichen Wesens war gerade dies Zaudern recht günstig, und wir haben es nicht zu beklagen. Unter diesem Zaudern des Rates drangen die Nürnberger Prediger und ihre Gemeinden kräftig vorwärts; unter demselben Zaudern Casimirs gedieh auch in den brandenburgischen Fürstentümern das Evangelium recht schön, wenn es gleich um etwas langsamer herging,



als in Nürnberg, wo der Zündstoff näher beisammen war und das Feuer deswegen in kürzerer Zeit um sich greifen konnte. Eine ganz andere Frage ist freilich die, ob die Obrigkeiten, namentlich ob Markgraf C a s i m i r mit diesem Zaudern ebenso recht taten, als es klug war und von dem Herrn zum Besten gewendet wurde.

8. Überhaupt war für Markgraf C a s i m i r ein Wendepunkt gekommen. Wenn, wie es auch bei der Reformation geschah, altgewohnte Verhältnisse aus den Augen gehen, neue sich anbahnen, kann nicht alles still und gleich hergehen. Es kommt manche Unordnung, manch bedauerlicher Fall, mancher Strauß und Kampf, unter denen Ordnung, Friede und Gedeihen wie ein Kind unter Wehen geboren wird. Wer unter solchen Umständen das Gegenwärtige und nicht das Zukünftige, die Wehen, nicht die Geburt beachtet, der wird leicht müde und lehrt sich von dem unbequemen Lärm und Treiben ab. So ging es auch C a s i m i r, wiewohl seine Änderung nicht allein Ursachen dieser Art zugeschrieben werden darf. — Nicht aus den Gedanken der Reformation, sondern aus einem unverantwortlichen Mißbrauch evangelischer Gedanken zur Bedeckung lange vor der Reformation vorhandener Gelüste war der Bauernaufruhr hervorgegangen, dessen Greuel die fränkischen Markgräfstümer nicht am wenigsten zu empfinden bekamen. Die Stadt Nürnberg wußte mit ihren Bauern so weise und väterlich zu verhandeln, daß ihr Gebiet von dem allgemeinen Übel nicht ergriffen wurde, sondern im Frieden blieb. In den Markgräfstümern war es anders: da wütete der Aufruhr furchtbar und die Tüchtigkeit des fränkischen Volkscharakters erwies sich im Bösen, wie man es fürs Gute gewünscht hätte. C a s i m i r brauchte eine kleine Zeit gütliche Mittel, hernach wurde er ein gestrenger, ja grausamer Rächer, und das böse Kriegshandwerk scheint keinen guten Eindruck in seiner Seele hinterlassen zu haben. Dazu buhlten die Widersacher des Evangeliums um seine Gunst. So wurde er, obschon bisher als ein Freund des Evangeliums bekannt geworden, für den Reichstag, der 1520 zu Speyer gehalten werden sollte, zu einem der kaiserlichen Kommissarien ernannt. Nun trat die Anhänglichkeit an Habsburg samt der Pflicht des Reichsfürsten gegen den Kaiser in den Vordergrund, das göttliche Recht der Reformation entschwand C a s i m i r aus den Augen, und er wurde so zurückgeworfen, daß er eben im Jahr 1526 das Fronleichnamsfest wieder halten wollte, welches im Jahre vorher in den meisten Orten unterblieben war. Es stand mit C a s i m i r so, daß der edle H a n s v o n W a l d e n f e l s in einem Briefe an den eifrig lutherischen obersten Sekretarius des Fürsten, G e o r g V o g l e r, schrieb, er habe mit den Statthaltern und Räten auf dem Gebirg (d. i. im Bayreuther Oberlande) beraten, ob man nicht in allen Kirchen für den Fürsten um den göttlichen Geist beten solle. „Es werde das von der notdurft hoch erfordert.“

9. Auf dem Reichstag zu Speyer 1526 verglichen sich Fürsten und Stände dahin, daß sie bis zu einem Konzilium oder einer Nationalversammlung in Glaubenssachen mit den Untertanen so leben und es also halten wollten „wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät hoffe und ver-

traue zu verantworten.“ Eine Bestimmung, welcher gemäß die Fürsten die Verantwortlichkeit der Reformation auf sich, sie selbst also in ihre Hände nahmen und so der irdischen Gewalt den Weg zur Herrschaft über die Kirche bahnten. Wie man auch diese Gestaltung der Dinge beschönigen und entschuldigen mag, es befällt einen doch immer ein trauriges Gefühl, wenn man sie deutlich in einzelnen Fällen hervortreten sieht, wie das in der Regierung *Casimirs* und seiner Nachfolger oft genug, und zwar schon vor dem speyerischen Reichstag, geschieht. So hatte *Casimir* zugleich in seines Bruders *Georg* Namen ein Schreiben ausgehen lassen, in welchem der Bauernaufruhr „nicht zum wenigsten Theil“ ungeschickten Predigern schuldgegeben und Anweisung zum rechten Vortrag der Lehren von der Gerechtigkeit des Glaubens und der christlichen Freiheit gegeben wird. So sehr man auch von dem Inhalt der Schrift befriedigt wird, so tut es einem doch wehe, daß das alles den Pfarrern von der weltlichen Macht gesagt und befohlen werden muß. Dies Wehegefühl ist einer von den Wermuttröpfen, welche am Kelch der Danksagung für die Reformation unabtilgbar fließen. Wir werden ihn auch in dem zu schmecken bekommen, was wir nun gleich erwähnen wollen.

10. Im Jahre 1526 nach Schluß des speyerischen Reichstags hielt *Casimir* Mittwoch nach Franzisti seinen letzten Landtag. Die Parteien vermochten sich auf diesem noch weniger als anno 1524 über die religiösen Fragen zu einigen, und der Landtagsabschied legte offenkundig dar, daß des Fürsten Gemüt ebenso zwiespältig wie sein Landtag und sein Land selber war. *Casimir* wollte es einerseits mit seinem eifrig evangelischen Bruder *Georg* und seinen evangelischen Ständen, andererseits mit dem Kaiser und den Römischen in seinem eigenen Lande nicht verderben. Da sagte er nun im Abschied wieder, das Evangelium sollte im Lande lauter und rein und gar nichts dawider gelehrt werden; auch wurde sonst manche gute Ordnung und Anstalt getroffen, die Beichte sollte nicht zu einer inquisitorischen Seelenfolter gemacht werden, man solle die Episteln und Evangelien in der Messe deutsch lesen dürfen usw. Aber es wurde auch wieder so viel Papistisches und dem Worte Gottes Widerstrebendes beibehalten, daß man den Landtagsabschied mit einem gewissen Schriftsteller ganz recht ein Gemisch von Papismus und Evangelismus nennen könnte. Fast war nichts als die Kanzel dem Evangelium gewidmet, während die ganze übrige Kirche und das gesamte gottesdienstliche Leben inkonsequentermaßen dem Papste zugesprochen wurde. — *Casimir* hatte den Abschied so gegeben, wiewohl ihn *Georg* in einem trefflichen Schreiben d. d. Jägerndorf, Samstag nach Bonifazii 1526 ernstlichst zu evangelischer Entschiedenheit ermahnt hatte. Zwar entschuldigte sich hernach *Casimir* bei seinem Bruder; dieser wurde aber durch die Entschuldigung nicht zufriedengestellt. Bald nach dem Landtag begab sich *Casimir* an König *Ferdinands* Hof und übernahm die Stelle eines Feldhauptmanns gegen *Johannes v. Zips*, wie uns die Einleitung schon berichtet hat.

11. Nach *M. J. S.* Leben und Geschichte des Markgrafen *Georg*

(S. 56 f.) hörte Markgraf Georg kaum von dem schlimmen Ausgang des Landtags, als er von Jägerndorf herbeieilte und in Casimirs Abwesenheit einen Landtag\*) hielt, dessen Abschied dahin lautete, daß aller Orten das Evangelium rein und lauter gepredigt, die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet, überall evangelische Prediger gesetzt und die P päpstlichen abgewiesen, auch alle diejenigen, welche zwinglisch vom Sakramente lehrten, auf ewig des Landes verwiesen werden sollten. So wenig man von diesem Landtage weitere Nachrichten hat, so gibt es doch wenigstens noch eine und zwar eine sehr interessante. Der Prior, nachherige Abt von Heilsbronn Johannes Schopper hielt nämlich auf diesem Landtage eine Rede an Georg, welche Hocker im Antiquitätenschatz in deutscher Übersetzung gibt. Diese Rede teilt mit der oben erwähnten Schrift von Konrad Färtlin eine wahrhaft katholische Tendenz. Schoppers Persönlichkeit steht in der fränkischen Reformationsgeschichte sehr hervor; aber ob sie insgesamt ebenso richtig gefaßt als schnell bemerkt worden ist, das ist eine andere Frage. Entschieden in der Lehre, schirmt er die alte Liturgie in vielen Stücken und sieht das Liturgische überhaupt als eine Leiter an, auf der sich das menschliche Gemüt zum himmlischen Wesen emporheben könne. Er will das Kloster nicht völlig aufgeben und auflösen, sondern verwandelt es in eine Schule, weshalb er von Melancthon und Brenz als der erste seines Standes gerühmt wird, der zum richtigen Gebrauch der Klöster zurückgelehrt sei. Die Klostergüter wollte er durchaus nicht in die Hände der Fürsten überliefern, wußte sich aber dennoch deren Gunst und seinen Einfluß auf sie zu bewahren. Kurz, es könnte wohl sein, daß er in seinen Fehlern am besten entschuldigt, in seinen Tugenden am besten gewürdigt und in seinem ganzen Tun und Lassen am richtigsten verstanden würde, wenn man ihn vom Standpunkt eines nach wahrer Katholizität, nach möglichster Übereinstimmung mit der wahren Kirche aller Zeiten ringenden Gemüts betrachtete. — Wir teilen Schoppers Rede nach Hockers deutscher Übersetzung mit.

„Durchlauchtiger Fürst, gnädiger Herr! Es gereicht allen christlichen Herrschaften zu großem Ruhm, daß sie selbst von dem heil. Geist nicht nur Kinder des Höchsten, sondern gar Götter genannt werden. Ich stimme dem Justinus Martyr bei, der mit Wahrheitsgrund dafür hält, daß den Menschen solche göttliche Ehre und Benennung um des von Gott ihnen vertrauten Amtes willen gegeben sei. Denn ohne Zweifel hat der Geist Gottes mit diesem hohen Ehrennamen die hohe Obrigkeit erinnern wollen, daß ihnen die Sorge für den Gottesdienst vornehmlich anbefohlen sei, wie solches das allerheiligste Wort Gottes bezeugt. Daher hat König David der Anordnung des levisitischen Kirchenwesens sich sorgfältig angenommen. Die gottseligen Könige in Juda Hiskias und Josias haben sich ein unsterblich Lob gemacht, daß sie die eingeführte Abgötterei und erdachten Menschenfatzungen abzuschaffen und

\*) So wenig M. J. H. S's Nachricht von diesem Landtage und die Rede Schoppers aus der Luft gegriffen ist und sein kann, so gestehen wir doch, daß uns in Betreff dieser Anwesenheit Georgs in Franken und dieses Landtags nicht alles völlig klar ist.



die Religion nach dem Gesetz Gottes und der Lehre der Propheten gemäß wieder herzustellen bemüht gewesen. Ich will nicht weitläufig anführen, wie sehr sich die mächtigsten christlichen römischen Kaiser Constantinus, Theodosius und Carolus, so den Namen der Großen mit Recht geführt, in gleichen Ludovicus Pius nebst einigen andern die Kirchenbesorgung angelegen sein lassen. Daß der ruhmwürdige Kaiser Karl nach Frankfurt und Maynz, und Ludwig nach Achen der Religion halben Concilia berufen, ist niemand unbekannt; des Carolomanni, der Franken Herzogs und Fürsten, kann ich nicht verschweigen. Dieser hat anno DCCXLII den 22. April der Religions-Verbeßerung halben zu Maynz einen Synodum gehalten, in welchem folgendes Decret gemacht worden: Ich Carolomannus, Herzog und Fürst der Franken, habe mit Rath der Knechte Gottes und meiner fürnehmsten Räthe die Bischöfe meines Reichs mit den Priestern in der Furcht Christi zu einem Concilio und Synodo versammelt, daß sie mir Rath geben, welcher Gestalt das Gesetz Gottes und die Religion der Kirche wieder angerichtet werde, welche in Zeiten der vorigen Fürsten aufs höchste verfallen, und wie das christliche Volk zum Heil der Seelen kommen und, durch falsche Priester verleitet, nicht verloren werden möge, und haben nach dem Rath der geistlichen und weltlichen Bischöfe in jede Stadt auch dies verordnet, daß jegliches Jahr ein Synodus sollte gehalten werden, damit in unsrer Gegenwart die decreta canonum und die Rechte der Kirchen erneuert und die christliche Religion verbeßert werden möge. Was jener Fürst der Franken gethan, ist ohne Zweifel dasjenige auch, wessen sich E. S. G. als ein frommer fränkischer Fürst unternommen. Es kann nicht geleugnet werden, daß die christliche Religion in vergangenen Zeiten in äußersten Verfall gerathen und das christliche Volk, durch falsche Priester verleitet, in die gewisseste Seelengefahr gestürzt worden. Es ist daher aller Fleiß anzuwenden, daß die reine Religion wieder eingeführt werde, ich sage diejenige Religion, welche unser liebster Heiland Christus aus dem Schooß seines Vaters herfürgebracht, welche die heil. Apostel durch die ganze Welt gepredigt und welche die ehrwürdigen Väter der ersten Kirche beständig gehalten. Diese uralte und wahre Religion soll nun in diesem Burggrastum Nürnberg und, Gott gebe, überall gelehrt werden. Pabst Adrianus hat auf öffentlichem Reichstag durch seinen Nuntius frei bekannt, die deformirte katholische Kirche müsse reformirt werden. Nachdem aber diese höchst nöthige Kirchenreformation von dem Pabst, den Cardinälen und Bischöfen nicht nur vernachlässigt, sondern noch der Aberglaube, verkehrte Lehren und Mißbräuche alles Ernstes gehegt und bestärkt werden, so müssen wir uns und unserm Gewissen rathen. Gott wird unsere gottselige und heilige Bemühung um Beßerung der Kirche in keine Wege misfallen.“

Es ist zu vermuten, daß diese Rede im Originale oder in einer geschickteren Übersetzung als die obige ist, sich viel schöner ausnehmen werde. Dennoch ist auch in der Gestalt, wie wir sie mittheilen konnten, eine sehr richtige Ansicht von der Reformation nicht zu verkennen. Wollte Gott, man hätte diese Ansicht nie verlassen! —

12. Gleich nach diesem Landtage begab sich Markgraf Georg wieder nach Schlesien. Es waren nun beide Fürsten abwesend, und es ging daher in Betreff der Reformation ganz wie es Richter 17, 6 geschrieben ist: „Zu der Zeit war kein König in Israel, und ein jeglicher tat, was ihm recht dauchte.“ Eine jede Partei, die römische wie die evangelische, verschaffte sich so viel Geltung als sie Kräfte in sich trug. Da gab es natürlich Reibungen und Abenteuer genug. Es entbrannte noch einmal der Kampf; die Parteien maßen sich gegeneinander, und es erfand sich ohne Zweifel, daß die größere Stärke auf Seiten der Evangelischen war, wenn schon auch die papistisch gesinnten Gegner nicht feierten, sondern so lange es immer gehen wollte, Feld und Stand zu behaupten suchten\*). Mit Casimir ging der Kampf zum Grabe, mit dem Regierungsantritt Georgs kam der fröhliche Sieg. Das werden wir in der nächsten Abtheilung sehen.

### III.

#### Der Sieg

1. Wie kräftig die beiden Pröpste von St. Sebald und St. Lorenz und der Prior Volprecht bei den Augustinern samt den Predigern in Aürnberg die Reformation ins Werk setzten, haben wir gesehen. Es läßt sich aber ohne Erwähnung denken, daß in einer so großen Stadt, welche neben den Pfarr- und andern Kirchen so viele Klöster und Klosterkirchen und einen so zahlreichen Alerus umfaßte, auch der Widerstand nicht ausgeblieben sein wird. Die evangelischen Prediger fanden widerwärtige Antwort genug. Namentlich brachten die Mönche der Bettelorden, die Barfüßer, Dominikaner und Karmeliten viel ungeschicktes Ding auf die Kanzeln. Der Gegensatz wurde so stark, daß der Rat besorgte, es möchte aus dem widerwärtigen Predigen eine schädliche Spaltung unter der Bürgerschaft entstehen. Um nun dem Übel zuvorzukommen, forderte der Rat den Predigern schriftliche Bedenken über diejenigen Punkte ab, die ein Christ zu seiner Seelen Seligkeit notwendig wissen müsse. Da die übergebenen Bedenken sehr widereinander liefen, ließ der Rat zwölf Artikel zusammenstellen und die Prediger zu einer öffentlichen Besprechung derselben einladen. Die Prediger der beiden Pfarrkirchen, des Benediktiner- und Augustinerklosters, des Spitals und des deutschen Ordens erzeigten sich auch ganz willig zu einem solchen Kolloquium; die drei Bettelorden hingegen weigerten sich unter dem Vorwande, daß der Kaiser Disputationen über religiöse Gegenstände ausdrücklich verboten habe.

\*) Wie die Römischen fochten, kann man an der Geschichte des Predigers Vogtherr zu Feuchtwangen sehen. Dieser hatte im Papsttum mit seiner Konkubine sieben Kinder erzeugt. Das gebieh ihm aber so wenig zum Nachtheil, daß der Pfarrer Dietrich ihn der Stadt als den geschicktesten Prediger im Stift Feuchtwangen empfahl, nachdem die sämtlichen Priester die Stadt wegen des Bauernaufstands verlassen hatten. Er wurde Prediger und predigte evangelisch, ohne deshalb viel zu erdulden. Als er sich aber mit der Wutter seiner Kinder trauen ließ und in ordentlicher Ehe lebte, verlor er Pfund und Einkommen, so daß er sich und die Seinigen bis zum Tode Casimirs durch seiner Hände Arbeit und durch die Wohlthaten der Gemeinde ernähren mußte. — Hernachmals wurde er auf Ansuchen der Gemeinde Pfarrer zu Feuchtwangen.

Der Rat entgegnete, es handle sich von keiner Disputation, sondern nur von einer Besprechung zur Herstellung des Friedens. Auf diese Zurechtweisung des Rats ließen sich die Bettelmönche denn doch zum Gespräch herbei, und es wurde dasselbe am Kunigundentage 1525, Freitag vor Invokavit, vor dem versammelten Rat und fast 300 angesehenen Bürgern und andern Personen von besonderer Auszeichnung eröffnet. Dieses Gespräch wurde für Nürnberg wichtig, denn infolge desselben wurde aller Widerstand gegen das Evangelium vom Räte kräftig niedergeschlagen, so daß man von diesem Zeitpunkt an den völligen Sieg des Evangeliums in Nürnberg datieren kann.

Kolloquenten waren evangelischerseits Dominicus Sleupner, Prediger bei St. Sebald, Andreas Oslander, Prediger bei St. Lorenz, Thomas Venatorius, Sudenprediger beim neuen Spital, Wolfgang Volprecht, Augustinerprior, Sebastian Fürnschild (Viernschild), Prediger bei den Benediktinern zu St. Aegidien, Joh. Heberlein, Prediger bei den Kartäusern, und Joh. Thalmann, Prediger in der Deutschordenskirche von St. Jakob; — von päpstlicher Seite Dr. Andr. Stoß, Karmeliterprior, Mich. Frieß (oder Fues), Barfüßerguardian, Konr. Pflüger, Dominikanerprior, Jobst Pregler, Dominikanerprediger, Leonh. Ebner, Prediger bei den Barfüßern, Ludw. Hersvogel, Karmeliterprediger, Georg Erbar, Prediger bei St. Katharina, und Nik. Lichtenstein, Prediger bei St. Clara. Den Vorsitz hatten Friederich Pistorius, Abt von St. Aegidien, die Pröpste Gg. Pegler und Heltor Pömer und der eigens zu dieser Handlung berufene Johann Polian der (Graumann\*), Prediger zu Würzburg. Schreiber waren: Sebald Heiden, Rektor der Schule bei St. Sebald, Joh. Rezmann, Rektor bei St. Lorenz, Leonh. Kulmann, Rektor der Schule bei dem neuen Spital, Joh. Dürlmayr von Amberg und M. Gg. Ebner, Pfarrer zu Leimburg.

Die Handlung wurde von Dr. Eph. Scheurl im Namen des Rats mit einer Rede eröffnet. Darauf verlas der Ratschreiber Lazarus Spengler die zwölf Artikel, über welche gesprochen werden sollte. Es waren folgende:

- „1. Was die sünd sey vnnd jr straff?
2. Warumb das gesetz gegeben sey, vnd wie das zu gebrauchen sey etc.?
3. Was gerechtigkeit sey, die vor Gott gylt?
4. Was das euangelium sey, darauß dann erwächst lieb, glaub, vn hoffnung?
5. Was die tauff sey, was sie bedeußt, vnnd was jr würdung sey?
6. Wölllicher gestalt der alt Adam muß getödt werden, darauß dann so uill secten erwachffenn seyn?
7. Was das sacrament des Altars sey, Vnd was das in vns werden soll?

\*) Er war bei der Leipziger Disputation Amanuensius des Dr. E. d. gewesen, hatte sich aber bald darauf der Reformation zugewendet. Noch 1525 war er eine zeitlang Prediger bei St. Clara, kam aber auch noch in diesem Jahre nach Königsberg in Preußen. Er ist Verfasser des Liebs: Nun lob mein Seel den Herren usw. † 1540.



8. Was rechtte gutte werck sein, vnnd ob man durch die werck zu der gerechtigkeit kumpt, oder ob die werck auß der gerechtigkeit flyessenn?
9. Was menschengesetz oder leer sein, vn wie fern man die halten oder nit halten soll?
10. Was weltlich überkayt, von Gott eingesetzt, gewalt hab zu gebieten, Vnd wie fern vn weit man jnen gehorsam schuldig sey?
11. Was ergernus sey, vn wie fern man die vermayden muß?
12. Ob sich die diener der Kirchenn verheyratenn mögen, vnnd in Leberscherischem sal, das vnschuldig bey leben des schuldigen, wider zu der ee greyffen müge od' nit etc."

Nachdem diese Artikel verlesen waren, begann Dr. Scheurl die Umfrage. Die ganze Verhandlung wurde in sechs verschiedenen Zeitabschnitten zu Ende gebracht: 1. am Freitag vor Involavit, St. Kunigundentag, wie bereits gemeldet; 2. am Sonntag Involavit; 3. am Dienstag drauf; 4. am Donnerstag drauf; 5. am Sonntag Reminiscere; 6. am Dienstag hernach. Die ersten beiden Male wurde Umfrage gehalten, die drei folgenden Male redete von beiden Seiten ein erwählter Sprecher, evangelischerseits Andreas Pfander, von seiten der Päpstlichen der Barfüßerguardian Mich. Griesß. Nachdem man so die Artikel durchgesprochen, sollte das sechste Mal, am Dienstag nach Reminiscere, die eigentliche Einigungsverhandlung vorgenommen werden. Die päpstlich gesinnten Kolloquenten erschienen jedoch nicht, sondern übergaben dem Räte eine Supplikation, welche von L. Spengler vor der Versammlung verlesen wurde. In derselben sagten sie: „sy hetten kein gewynnens auff dysem platz, es weren auch kayn unparteyische richter da, so wolt ain disputation drauß werden wider des Kayser Mandat, man nennet es gleych we mann wöll, Vnnd das zu Speyr verboten wer worden, fieng man hie an. Sy wolltn sich auch in kainer newerung oder enderung mitt nichten begeben, erbotten sich noch auff die drey genannten Vniuersitet, vnnd auch auff jren Ordinarium, dem weren sie alda underworfen, vnd was sy von jm gehayssen wurden, wolten sy annemen“ usw. — Die „drey genannten Vniuersitet“ waren „Ingelstat, Tübingen vnd Haydelberg“, auf welche sich der Prior der Karmeliter gleich am ersten Tage berufen hatte. Überhaupt hatten sie sich gleich anfangs geäußert wie zuletzt, und war ihnen natürlich der Befehl des Rats, sich auf keine Autorität als die der Heiligen Schrift zu berufen, höchst unbequem, ja unmöglich. So sehr sich dies Religionsgespräch, eines der ersten, welche gehalten wurden, durch Ordnung und Ruhe auszeichnete, so hatten doch die Kolloquenten von päpstlicher Seite ganz recht, wenn sie sich vornherein nichts Gutes versprachen und am Siege verzweifelten. Das ganze Kolloquium erscheint nur wie eine letzte Gerechtigkeit und summarische Wiederholung dessen, was man längst wußte. Spruch und Sentenz waren schon vor Beginn des Gesprächs reif und fertig. — Dr. Scheurl forderte in der sechsten Versammlung die richtig erschienenen evangelischen Prediger auf, ihrerseits zu sagen, was sie ihren früheren Vorträgen zuzusetzen oder an den Antworten ihrer Gegner anzusetzen hätten.

Osiander tat das in einer zweistündigen Rede und Dr. Schcurl schloß dann das Religionsgespräch, von welchem eine öffentliche Rechenschaft durch den Druck bekannt gemacht wurde. („Handlung Lynes Ersamenn weysen Rats zu Nürnberg mit iren Predicanten Newlich geschehen etc. MDXXV.“)

Osiander hatte in seiner Schlußrede geäußert, die evangelischen Prediger der Stadt wollten nun keines Konziliums ferner warten, sondern bei Gottes Wort Leib und Leben wagen. Ganz so war auch der Rat gesinnt. Nach ganz kurzer Bedenkzeit, bereits am Sonntag Oculi des Jahres 1525, wurde den drei Bettelorden das Predigen und Beicht hören untersagt, bis sie ihre Lehre aus Gottes Wort würden verteidigen können; auch wurde ihnen die Seelenpflege und das Predigtamt in den beiden Frauenklöstern St. Katharina und Clara abgenommen und denselben evangelische Prediger zugewiesen. Dem Karmeliterprior Dr. Stoß wurde auferlegt, innerhalb drei Tagen die Stadt zu verlassen. Dem Barfüßerguardian Mich. Gries (od. Gues) wurde auf sein dringendes Anhalten erlaubt, seinem Konvent hinter verschlossenen Türen zu predigen; da er aber die gegebene Erlaubnis im April dazu mißbrauchte, den Rat wegen seiner Anordnungen auf der Kanzel zu schmähen, mußte er die Stadt in zwei Tagen verlassen. Den Mannsklöstern und den Deutschordens-Priestern bei St. Jakob wurden die gottesdienstlichen Ordnungen der Pfarrkirchen geboten. Auch sonst wurden viele Mißbräuche abgetan, es wurde das Fleischessen an Fasttagen erlaubt, der Überfluß der Feiertage beseitigt. Dem Kaiser gab man vom Verlauf der Sache Bericht und dem Bischof von Bamberg machte man auf eine von ihm eingegangene Rüge und Drohung bemerklich, daß sich die Zeit geändert habe und dem Volke die Augen bereits zu hell geworden seien, als daß man sich wegen Abtunn der Mißbräuche ferner brauche einschüchtern oder irre führen zu lassen.

Nachdem einmal ein so entschiedener Sieg der Reformation errungen war, war für die Klöster in Nürnberg keine Zeit mehr. Abt und Konvent des Benediktinerklosters zu St. Aegidien, die Augustiner, die Karmeliter übergaben ihre Klöster noch im Jahre 1525 dem Almosenkasten der Stadt; nach einigem Aufenthalt (9. Nov. 1529) taten die Kartäuser dasselbe. Mit dem Barfüßer- und Dominikanerkloster ging es langsamer; doch blieb natürlich, da keine Mönche neu aufgenommen werden durften und die alten ausstarben, am Ende auch weiter nichts übrig. Das Dominikanerkloster wurde 1543 übergeben und im Barfüßerkloster starb am 6. Oktober 1562 der letzte Konventual. Die beiden Frauenklöster St. Katharina und St. Clara in der Stadt, sowie die Nonnenklöster zu Pillenreuth und Engelthal zeichneten sich durch standhaftes Beharren beim Papsttum aus. Bei St. Katharina starb die letzte Nonne im Jahre 1596, bei St. Clara 1591. Im Jahre 1590 starb die letzte Pillenreuther Nonne im Clarakloster zu Nürnberg, wohin sie 1552 während des Krieges gegen Markgraf Albrecht geflohen waren; die letzte Nonne von Engelthal starb 1580, nachdem das Kloster bereits 1565 übergeben worden war. Nur das einzige nürnbergische Frauenkloster zum Himmels- thron (zu Gründlach), Bernhardinerordens, hatte bereits 1525 übergeben. —

Für das zeitliche Auskommen der Mönche und Nonnen, welche die Klöster verließen, wurde irgendwie gesorgt. Die tüchtigeren Mönche wurden Pfarrer, Prediger, Kapläne; untüchtigere wurden zur Einrichtung eines Geschäfts, das ihren Lebensunterhalt sicherte, und zur Verehelichung unterstützt; untaugliche und alte Mönche wurden aus dem Einkommen der Klöster und dem Almosenkasten unterstützt. Dasselbe, soweit es auf diese Anwendung erleiden kann, geschah auch den austretenden Nonnen.

Daß es bei diesem kräftigen Verfahren des Rats von Nürnberg, seine Bürgerschaft vor religiöser Spaltung zu bewahren und bei dem Evangelium zu erhalten, nicht immer ganz gleich und billig herging, kann man sich denken. Es ist das Unglück aller Menschen, so völlig sie sich dem Guten ergeben haben mögen, daß sie in diesem Leben der Sünden und Mißgriffe nicht völlig ledig bleiben können. Dieser Umstand, sowie das unchristliche Leben vieler, welche evangelisch gesinnt zu sein vorgaben, hätten eine billige Beurteilung finden und man hätte daraus nicht gegen das Evangelium Beweise nehmen sollen. Die Schwachheitsünde und Gebrechlichkeit kann einem Heiligen nicht als Beweis seiner Heuchelei, das üble Leben äußerlicher Befenner nicht dem Evangelium und seiner Kirche als Beweis ihrer Gottmißfälligkeit, dem Acker nicht sein Unkraut als Beweis, daß er verfluchtes Land sei, aufgerückt werden. Leider finden wir in diesem Punkte auch Leute von großen Gaben sehr schwach. So schrieb Willib. Pirckheimer eine „Schutzschrift Vnd Rettung Willibaldi Pirckheimers / Geschlechters vnnnd Raths herrrens zu Nürnberg / an den löblichen Statthalter daselbstens / im Namen der Klosterfrauen bey St. Clara zu Nürnberg / darinnen Rechnungschafft ihres Lebens vnnnd Glaubens / dan auch Antwort auff die Nachreden ihrer Mißgöner gegeben / vnd endlich begehrt wirdt / man sie nicht mit Gewalt auß ihrem Kloster herausziehen wölle.“\*) — Pirckheimer hatte im Kloster St. Clara zwei Schwestern und zwei Töchter, ausgezeichnete Frauen an Geist und Sitte. Charitas Pirckheimerin war von 1503 an 29 Jahre Äbtissin, † 1532 „in octava sanctae Clarae matris.“ Clara Pirckheimerin durchlebte 1533 nur sieben Wochen als Nachfolgerin ihrer Schwester im Amte der Äbtissin. Katharina, Willibalds Tochter, regierte in gleicher Würde noch 23 Klosterfrauen usw. Man kann sich denken, wie diese Frauen, die fest beim Alten standen, und zwar desto fester, je mehr sie manche Mißgriffe des Rats zu erdulden hatten, auf ihren Bruder werden eingewirkt haben. Die Franziskaner hatten im Kloster Predigt und Seelsorge, der Rat nahm, wie wir schon vernommen, den Bettelmönchen die Seelsorge und Predigt ab. Nun wollten die Frauen sich einen Weltpriester zum Beichtvater wählen, der Rat schickte ihnen einen nach seinem Sinn. Desto weniger gefiel er und fand er Zutrauen. Fünf Jahre enthielten sie sich nun des Abendmahls ganz und gar. Je mehr die Prediger predigten, desto unwilliger wurden die Nonnen, zumal da sie am Wandel der Prediger Ausatz fanden. Vier Schwestern verließen das Kloster; wie Pirckheimer sagt, waren drei

\*) Ein schadenfroher Jesuit Konrad Better gab die Schrift 1614 aus dem 1810 ausgegangenen lateinischen Druck in deutscher Übersetzung heraus.



davon gezwungen und eine überredet, es zu tun. Die, welche blieben, mußten die Ordenskleider ablegen, die Sprechgitter wurden abgetan, allen mit allen zu reden erlaubt, in der Kirche wurden sie verlacht, endlich wurde ihnen ein „so schwerer Zoll und Umbgelt oder Aufschlag aufgelegt, daß sie wegen ihres Getranks von Wein und Bier in einem Jar mehr dan anderthalbhundert Gulden bezahlt haben, und sie nach Beuelch des Rhats vierhundert Gulden jährlich herzuschießen verbunden wurden.“ Man denke sich diese Pirkheimerinnen, die zuvor in hohen Ehren, unangefochten ihrem Kloster von zirkla sechzig Frauen vorstanden. Man denke sich eine Charitas, welche zur Zeit der Reformation bereits neunundfünfzig und sechzig Jahre alt geworden und von den Edelsten der Zeit eine ganz andere Behandlung gewohnt, die mit Schwester und Nichte wegen Gelehrsamkeit und Bildung (sie schrieben und sprachen lateinisch) fast angestaunt war. Und nun wird das übersehen! Was sie gelebt, was sie gewollt, soll nichts sein! Und man schont sie erst gar nicht! Charitas sagt von den Predigern: „Ob sie schon unsre worte nicht gehört, dennoch unterstehen sie sich, die geheimnussen unserer herzen, welche Gott allein offenbar und bekannt, anzugreifen, ja sogar die gedanken und sinn, welche uns doch durch die gnad Gottes nie eingefallen, bringen sie mit großer ärgernis der zuhörere one alle scheu so grob und unsauber vor und sprechen ein so schwer und ernstliches urtheil über uns aus, als wenn sie Gottes eigne statt und person vertreten.“ Das reizte — zumal aus dem Munde nicht völlig tadelloser Lehrer, angesichts eines zucht- und schamlosen Lebens mancher ausgetretener Mönche und Nonnen, angesichts unaussprechlicher Leichtfertigkeit und Büberei solcher, welche die neu entdeckte christliche Freiheit ganz offenbar zum Deckel der Bosheit nahmen, angesichts verzweifelter Gemüther, die erst sich den evangelischen Predigten hingaben, dann Glaube und Heiligung, Vergebung der Sünde und Vollendung des Sünders nicht zusammenreimend, in Verzweiflung dahinsanken\*). Kein Wunder, daß die armen Frauen alles, was evangelischerseits geschah, mißkannten, übeldeuteten, haßten und verwarfen, wie sie denn taten! Aber schade, daß auch Pirkheimer der Versuchung erlag und eine Schutzschrift schrieb, über welche Jesuiten triumphieren konnten. Auch er, obwohl mit der reinen Lehre des Evangeliums, wie man sieht, nicht einmal recht vertraut, läßt sich gern das Auge vom Staub trüben, in welchem die Reformation, wie alles Gotteswerk auf Erden, befördert wurde! —

So ist's, und das müssen wir, wie schon einmal gesagt, beklagen, daß keiner heilig ist — und jeder nicht sich, aber andern das anklebende sündliche Wesen zur Verdammnis anrechnet.

Pirkheimers Schutzschrift verhinderte nicht, daß den Klosterfrauen von St. Clara 1551, da er selbst vom Tode hingerafft wurde, alle Aus-

\*) Charitas sagt: „Wir sind nicht allein die, welche an diesen predigern zweifeln. Was für predigten gehalten werden, ist mir nicht bewußt; oft aber hör ich, daß vil menschen in diser stadt sind, welche schier in verzweiflung kommen und hernacher ein entsezlich abscheuen bekommen, solche predigten anzuhören. Denn also sagen sie, daß sie durch solche predigten so verwirrt und verirrt werden, daß sie nit wissen, was sie glauben sollen, und ein großes darum geben wollten, daß sie solche predigten ihr leben lang nie gehört hätten.“

übung ihrer Religion verboten wurde, nachdem schon 1526 ihre Kirche geschlossen worden war.

Aus dem soeben Gesagten kann entnommen werden, welche und wie bedeutende Feinde die Reformation in Nürnberg selbst fand. Dennoch blieb das Werk nicht liegen, sondern es drang durch. Nicht weniger bedeutende Feinde fand die nürnbergische Reformation auch auswärts; aber auch sie vermochten nichts über den zugleich mutigen und vorsichtigen Sinn der Reichsstadt. Als im Jahre 1526 der Reichstag zu Speyer gehalten wurde, schrieb der Rat von Nürnberg seinen Abgeordneten, sie sollten sich durch keine Furcht oder Gefahr vom Bekenntnis der Wahrheit abwendig machen lassen. Als 1527 der Bischof von Bamberg noch einmal einen ernstlichen Versuch machte, den Rat von Nürnberg zur alten Religion, zu den alten Ceremonien und zu seinem Gehorsam zurückzuführen: war der Rat schnell zur Hand und verteidigte sich mit dem Reformationsrechte, welches der speyerische Reichstagsabschied von 1526 in die Hände der weltlichen Obrigkeit überliefert hatte. Und als vollends 1528 Markgraf Georg von Brandenburg der edlen Stadt, mit welcher doch er und seine Vorfahren viel zu hadern hatten, die Hand zu vereiniger Beförderung der Reformation bot, da befestigte sich der gewonnene Sieg immer mehr und alle Überbleibsel voriger schlimmer Zeiten wurden nach und nach abgetan. —

Von hier an werden wir eine Weile nicht mehr gesonderte Erinnerungen von Nürnberg, gesonderte vom Burggraftum Nürnberg vorzutragen haben. Stadt und Burggraftum gleiches Namens gehen nun Hand in Hand.

2. Nach dem Tode des Markgrafen Casimir ging es im Burggraftum Nürnberg zu raschem und vollständigem Siege. Das Regiment kam nun an Markgraf Georg. Dieser begab sich alsbald nach Franken und beriet sich auf dem Wege in Coburg mit Kurfürst Johannes von Sachsen über die weitere Förderung der Reformation in ihren Landen. Nachdem Georg in Ansbach angekommen war, wurde sein erster Landtag auf Dienstag nach Invokavit 1528 ausgeschrieben. Der wichtigste Beratungsgegenstand auf diesem Landtage war die Reformation. Die Gesandten der Städte und gemeiner Landschaft klagten, daß dem bereits zum dritten Male in einem Landtagsabschied gegebenen Befehle, nur das reine Wort Gottes und nichts dawider zu predigen, nicht allenthalben nachgelebt werde. Das gab dem Markgrafen Anlaß, den gedruckten Landtagsabschied seines Bruders Casimir von 1526\*) evangelisch zu deuten, und weil er nicht überall dieser Deutung fähig war und er durch öffentliche Verbesserung desselben dem Andenken seines Bruders nicht zu nahe treten wollte, alle diejenigen, welche sich durch denselben nicht befriedigt fühlten, zu besonderer Berichterstattung an ihn zu verweisen. Daß von ihm kein evangelisches Gutachten, kein zum Fortgang des Evangeliums gemeinter Vorschlag oder Antrag übel aufgenommen oder unbeachtet gelassen werden würde, konnte man

\*) Markgraf Georg hatte diesen Landtagsabschied mit unterschrieben, war aber, was den Inhalt anlangt, bei der Unterschrift hintergangen worden, worüber er sich noch bei Lebzeiten Casimirs beklagt hatte.

ihm zutrauen, wenn man auch weiter nichts, als seinen eigenen Landtagsabschied von 1528 erwog. In diesem legte er das ganze Gewicht seiner Fürstenmacht in die Waagschale der Reformation. Da war nun nicht mehr die Meinung, das Evangelium sich selbst Bahn machen und seine Grenzen im Lande sich ziehen zu lassen; *Georg* wollte forthin in seinem Lande *keine* andern Untertanen als evangelische. „Seine amtleute und unterthanen sollten ein fleißiges aufmerken haben und keine widerwärtigen predigten gestatten, sondern wo sie dieselben hören oder vernemen, solches jedesmal mit gründlichem, warhaftem unterricht an *Sr. fürst. Gn.* oder in derselben abwesen an *Sr. J. Gn.* statthalter und räte gelangen lassen, als lieb ihnen allen und einem jeden insonderheit sei, *Sr. J. Gn.* ungnade und strafe zu vermeiden, damit sich *Sr. J. Gnad* mit straf und abstellung der widerwärtigen pfarrherren und prediger (die auch *Sr. Gnad* keineswegs in seiner Gnaden städten, fleken und gebieten zu leiden gedenken) darnach wissen zu richten.“ Anlangend die Ceremonien wurde als Grundsatz, nach welchem gehandelt und *Casimir's* Landtagsabschied von 1526 gedeutet werden sollte, folgendes aufgestellt: „Was die ceremonien belangt, sollen die, so aus dem grund der h. christlichen kirchen d. i. aus Gottes wort entsprungen oder demselben nicht widerwärtig sein, von allen christen zu lob, ere und preis Gottes gehalten werden; welche aber nicht aus Gottes wort aufgesetzt wären, oder nicht dabei bestehen möchten, deren halben wollen seine *J. Gn.* niemand verbunden haben.“ Da war nun auf einmal alles erreicht, was die Freunde des Evangeliums seit Jahren erwünscht und von *Casimir* vergeblich gebeten hatten; dagegen war jede Siegeshoffnung der Römischen in den beiden Markgraftümern oberhalb und unterhalb Gebirgs mit wenigen Federstrichen völlig vernichtet.

Ganz nach dem Sinne des Speyerer Reichstagsabschieds hatte nun Markgraf *Georg* die Reformation in seinen fränkischen Landen entschieden. Der Landtag erscheint zugleich als Kirchenversammlung, der Fürst als Oberhaupt derselben und als williger Vollstrecker der gemeinschaftlichen Beschlüsse; die Sprache des Landtagsabschieds läßt jedoch unverhohlen merken, daß der Fürst als Fürst, die Landstände als solche handeln und beschließen. Es wäre zu verwundern, wenn sich in jener Zeit selbst, wo ein solches Verfahren, wenn auch nicht neu war, doch an so vielen Orten so durchgreifend und auffallend hervortrat, die Mißbilligung bloß bei den Päpstlichen gefunden hätte. Die neue Richtung brachte doch nicht notwendig gerade diese Weise zu reformieren mit sich, wenn schon es schwer war, anstatt ihrer die bessere und schönere zu bezeichnen, noch schwerer, ihr Geltung und Gehorsam zu verschaffen. In der That finden wir auch einen Brief *Spengler's* an *Veit Dietrich*, der zwar zwei Jahre jünger ist als der Landtag, von dem wir gerade reden (er ist vom 17. März 1530), aus dem wir aber doch einiges anführen wollen, weil daraus ein doppeltes deutlich hervorgeht: 1. daß sich schon damals im Gegensatz zum Tun der Fürsten die Gedanken einer freien Entwicklung der Kirche regten; 2. daß aber Männer wie *Spengler* dieselben völlig mißbilligten, ja sie als sträflich bezeichneten. — *Spengler*



schreibt an Veit Dietrich, der damals noch bei Luther war: „Ich wollte gern, wo es inimer möglich wäre und sich leiden wollte, daß Luther von einem neuen irrsal, der sich bei etlichen der unsern, die mit schwärmen, sondern für gute christen geachtet sind, in geheim will zutragen, ein wenig meldung täte. Denn dieselben wölln, daß ein obrigkeit aus gottes wort mit nichten macht hab, den sakramentschwärmern, den widertäufern oder andern in ihren irrsalen, ceremonien, winkelpredigt, verführung und in summa was sie vornemen, gar nichts zu reden, ihnen auch nichts zu weren oder zu verbiten, desgleichen die ungleichheit der prediger, der gottloßen meß, abgötterien und andern schädlichen vornemen der mönche und papistischen pfaffen in ihren gebiten weder durch göttlich gebot verboten oder in andre christliche wege niderzulegen; sondern eine obrigkeit sei schuldig, juden, heiden, schwärmer, widertäufer und männiglich so lang in ihren gebiten zu dulden, ihnen ihre heimliche lere, predigt, ceremonien und gottesdienst in ihren klöstern, kirchen, synagogen und häusern, es komm daraus, was es woll, man habe sich auch deshalb zu besorgen, was man wolle, zu gestatten, bis sie wider die obrigkeit öffentlich conspirieren und mit der tat aufrur erweken; denn sonst hieß es Gott in sein geistlich reich greiffen, darein sie auch alle religion, ceremonie und cultum externum ziehen wollen, und ziehen sich deshalb auf Dr. Luthers büchlein, das er etwo an den churfürsten von Sachsen, herzog Friderichen, wider den schwärmergeist Thomas Müntzers geschriben, darin er dise ihre meinung approbiert und gar lauter zugelassen habe. In summa, sie beschließen lauter und absolute, man soll einen jeden seins glaubens halben, er lere, handle, predige, taufe und tue, was er wolle, frei lassen und keine sorge haben, was für unrath daraus entstehe, sondern solche sorge Gott befehlen, es geizime auch keiner obrigkeit, kein gebot darin zu machen.“

Jedenfalls waren dergleichen Gedanken dazumal zu ungewohnt und neu, als daß sie hätten durchdringen können. Nicht bloß die Fürsten hatten damals die Überzeugung, daß ihnen die oberste Sorge für Christi sichtbare Herde befohlen sei. Die edelsten Theologen dachten ebenso, wie ja ein Blick in die von Veit Dietrich im Jahre 1559 verdeutschte und dem ehemaligen Kanzler Markgraf Georgs, Gg. Vogler gewidmete Schrift *Melanchthons* „Vom ampt der weltlichen Fürsten, das in aus befehl des wort Gottes gebüren wöll, alle mißbreuch in iren Kirchen abzuthun“ einen jeden lehren kann.

Mag das nun sein, wie es will, uns geht es an diesem Ort nicht an, das Für und Wider zu überlegen. Markgraf Georg ging den von ihm erkannten Weg und Spengler war mit ihm einig. Schon im Herbst 1527 hatte sich Markgraf Georg in Coburg mit Churfürst Johannes von Sachsen wegen einer Visitation besprochen. Spengler seinerseits machte am 20. Mai 1528 dem Markgrafen der Vorschlag, eine gemeinsame Visitation in den zusammengrenzenden Gebieten der Stadt und des Burggraftums Nürnberg zu veranstalten. Georg ging völlig auf den Plan ein. Die Theologen des Markgrafen mußten zum Behuf der Visitation die nötigsten evangelischen Lehrpunkte in 23 Artikel zusammenstellen. Diese Artikel wurden gen Nürnberg geschickt, von den dortigen Predigern begutachtet

und von Andreas Osiander in seine Form gegossen. Hierauf wurden sie von den Obrigkeiten und auserwählten Theologen beider Gebiete Mittwoch nach Fronleichnamstag 1528 auf einem eigenen zwischen Nürnberg und dem Markgrafen zu Schwabach gehaltenen Religionskonvent als Visitationsartikel anerkannt. Diese Visitationsartikel, aufgesetzt zu Verhör und Unterricht der zu visitierenden Geistlichen, sind an Zahl und Inhalt dem oben belobten markgräflichen Ratschlag von 1524 ähnlich, haben, obwohl in Schwabach angenommen, mit den sogenannten Schwabachischen Artikeln des Jahres 1529 nichts zu tun, bilden aber wohl die Grundlage zu der im Jahre 1533 ausgegebenen brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung und wurden jezuweilen selbst schon damals Kirchenordnung genannt. Sie sind kurz, rein und schön und dürften in einer Sammlung fränkischer Reformationschriften von der ersten Wichtigkeit gewiß nicht fehlen. — Auf dem genannten schwabachischen Konvent erschienen als Bevollmächtigte von seiten des Markgrafen Georg: der Amtmann zu Schwabach Wolff Christoph von Wisenthaü, der Kanzler Georg Vogler und die Theologen Johann Rurer\*) und Adam Weiß; von seiten Nürnbergs erschienen der Ratsherr Martin Tucher, der Ratschreiber Lazarus Spengler, der Prediger bei St. Sebald Dominicus Sleupner und der Prediger bei St. Lorenz Andreas Osiander. Man wurde völlig einig und beschloß, auf Grund der genannten 23 Artikel die Visitation vorzunehmen. Und zwar wurde ausgemacht, daß Nürnberg alle Orte visitieren sollte, welche ihm diesseits der Grenzwasser Schwabach, Schwarzach und Regnitz lagen, gleichviel ob sie nürnbergisch oder markgräflich wären, und umgekehrt, daß der Markgraf alle Orte auf der andern Seite der Wasser visitieren lassen sollte. Nach diesem Vertrage wurden also

\*) Johann Rurer war der erste evangelische Stadtpfarrer zu Ansbach, wo seine evangelische Beredsamkeit (Rentsch nennt ihn Germaniae Chrysostomum) von Gott zum Wachstum des Reiches Gottes sehr geeignet war. Im Jahre 1526 entfernte er sich aus Furcht vor der eifrig römisch-katholischen Markgräfin Susanna, Casimirs Gemahlin, mit seinen Kaplänen von Ansbach, begab sich nach Liegnitz, wurde aber 1528 von Markgraf Georg zurückgerufen und zum Stiftsprediger verordnet. — Er sowohl als der treffliche Adam Weiß von Crailsheim gehörte zu den ersten Zeugen der Wahrheit im Markgraftum Ansbach, beide genossen großen, wohlverdienten Einfluß, wie schon auf Casimir so auf Georg. — Ihre Tätigkeit war für das brandenburgische Markgraftum Ansbach nicht von geringerer Bedeutung, als die eines Andreas Osiander für Nürnberg. Der markgräfliche Ratschlag von 1524, gewiß hauptsächlich ihr Werk, beweist, namentlich im Vergleich mit den zwei ersten Theilen des Nürnbergischen (Osianderischen) Ratschlages, daß sie gar nicht zu ihrem Nachteil neben Osiander usw. gesehen werden durften. Auch auf das Burggraftum oberhalb Gebirgs hatten Rurer und Weiß den entschiedensten Einfluß, und wenn das in diesen Erinnerungen weniger hervortritt als der Einfluß der Nürnberger Prediger, so ist die Ursache nur in der großen Verschiedenheit zu suchen, welche zwischen einer Reichsstadt und einem Markgraftum, zwischen einer Republik und einer Monarchie ist. Dort tritt der einzelne mehr selbständig hervor, hier kommt vieles, was einzelne tun, auf Rechnung des wohlwollenden Fürsten. Dort ist leicht ein bewegtes Lebensbild voll mannigfaltiger Verhältnisse zu schauen und darzustellen, während der beschränkte Raum des Gebiets die Einheit aller Beziehungen nicht vergessen läßt; hier gibt es einfache Mahregeln, die für ein größeres Land Bedeutung haben, und man vergißt nach deren Darstellung ohnehin nicht, daß an verschiedenen Orten deren Aufnahme und Wirksamkeit eine verschiedene sein und eine reiche, mannigfaltige Bewegung erzeugen mußte.

die Ämter Schwabach, Thann, Schönberg, Baiersdorf und Cadolzburg von den Nürnbergern visitiert, während das nürnbergische Amt Lichtenau von Ansbach aus zur Visitation gezogen wurde. Die Visitation wurde noch im Jahre 1528, und zwar von Nürnberg aus am 3. September begonnen.

Viele Pfarrer in den ehemals markgräflichen oder nürnbergischen Gebieten haben oft vergeblich nach dem Zeitpunkt geforscht, in welchem die Reformation in ihre Pfarren eingeführt wurde. Die Pfarrakten, welche, ohnehin früher nicht so sorgfältig geführt und verwahrt, im dreißigjährigen Kriege meistens verlorengingen, geben keinen Aufschluß, und auch sonst findet sich wenig Dienliches erwähnt. Es bedarf aber auch keiner Pfarrakten usw., wenn man nur den Zeitpunkt wissen will, in welchem die Reformation eingeführt wurde. Die Reformation wurde durch die Visitation eingeführt, diese aber in den Jahren 1528 und 1529 zustandegebracht, und zwar ebenso wohl in den ritterschaftlichen Patronatspfarreien wie in den dem Markgrafen unmittelbar untergeordneten, da nach Anordnung des Markgrafen zwischen beiden kein Unterschied gemacht wurde. Im Oberlande verzog sich die Visitation wegen unüberwindlicher Hindernisse etwas länger.

9. Bei der Visitation wurde ein Unterschied zwischen dem den beiden Hauptstädten Nürnberg und Ansbach zunächst gelegenen Landstrich und den entfernteren gemacht: für jenen wurde die Visitation in Nürnberg und Ansbach gehalten, in diese begaben sich die Kommissionen. Die Visitatoren bekamen die größte Bedeutung und den größten Einfluß, was man ermeßen kann, wenn man ihr Geschäft genauer betrachtet. Im Ansbachischen visitierten die trefflichen, dem Geschäfte völlig gewachsenen Männer Georg Vogler (Kanzler), Johann Rurer und Adam Weiß; auf dem Gebirge war der von Ansbach gekommene M. Schnabel zu Kulmbach im Visitationsgeschäfte ausgezeichnet, ein Mann, der als „oberster Priester“ und erster Superattendent auf dem Gebirge eine Reihe von Jahren sein schwieriges Geschäft in aller Stille und großem Segen vollbrachte und sich dabei mit magerem Einkommen begnügte. — Die Visitatoren mußten sich des Zustandes aller Gemeinden auf das genaueste erkundigen. Mit den Pfarrern mußte aus jeglicher Gemeinde ein auserlesener Mann vor ihnen erscheinen, der von des Pfarrers Lehr und Wandel eidliche Aussage tat. Die Visitatoren mußten sich mit den Pfarrern und andern zu visitierenden Geistlichen besprechen, um ihre Tüchtigkeit zu erforschen und denselben die 23 Visitationsartikel zu genauer Darnachachtung in Lehr und Zeremonien überliefern. Aberglaube und päpstlicher Gottesdienst wurde abgetan. Es wurde eingeschärft, keine Messe ohne Kommunikanten zu halten\*), das Nacht-

\*) In diesem Stücke ging es langsam, sogar in Nürnberg. Die Zeremonien der Messe waren schon 1524 durch die Präpste Pömer und Peller gereinigt worden. Aber es blieb die Sitte, daß die Priester täglich nach der gereinigten Weise Messe hielten und, selbst wenn kein Kommunikant da war, allein das heilige Mahl genossen. Vor dem Volke hatte es damit natürlich den Schein, als wäre die tägliche Messe des Priesters zum Heile der Gemaine beibehalten. Je länger, je mehr bewerteten sich aber die nürnbergischen Geistlichen dagegen: sie seien wie andere Christen, ihnen so wenig wie andern seien bestimmte Tage und Zeiten zum Abendmahl zu befehlen, sie wie andere hätten darin Freiheit, ihre Gewissen würden durch den Zwang, das Abendmahl so oft zu



mahl in beiden Gestalten zu reichen, die Kommunikanten, seien es viele oder wenige, vor dem Sakramente zu unterrichten und zu vermahnen\*\*). Die Einsperrung des geweihten Brots und Aufbewahrung in sogenannten Sakramentshäuschen wurde verboten, ebenso das eitle Schaugepränge und Herumtragen der geweihten Hostie. Neben evangelischen Pfarrern durften hinfort keine Meßpfaffen mehr an denselben Orten wirken und die Frucht des Evangeliums hindern oder töten. Untüchtige, unwürdige, papistisch gesinnte Pfarrer wurden entlassen. — Schon aus diesen wenigen Aufzählungen von Visitationsgeschäften kann man ersehen, welch eine Macht in die Hände der Visitatoren niedergelegt war.

Betrachtet man die Diptycha Norimbergensia (Verzeichnisse der nürnbergischen Pfarren und Pfarrer), so findet man, daß in vielen Orten die evangelischen Pfarrer mit dem Jahre 1528 beginnen. Auch daraus ist ersichtlich, daß die Visitatoren allen Fleiß anwendeten, ihr Geschäft gewissenhaft zu erledigen. Nichtsdestoweniger scheint man glimpflich verfahren zu sein. In dem „Historisch-diplom. Magazin für Vaterland und angrenzende Gegenden“ (2. Bd., 3. Stck., Nürnberg. 1783. S. 375 ff.) finden sich die Resultate der mit den Kaplänen bei St. Sebald, St. Lorenz und im neuen Spital am 24. Mai 1529 vorgenommenen Visitation aus den Originalen veröffentlicht. Vielleicht ist es den Lesern angenehm, zwei Beispiele zu lesen:

1. „Herr Egid. Odwein, Caplan im neuen Spital, sagt: er hab ein eweiß und bei zehn jaren im spital gedient. Diser caplan ist verhöört, hat wenig können antworten, er hab der schrift ein klein verstand. Die geleerten sagen, daß sie dises caplans halb nit vil wißen zu raten; doch sehen sie jezt für gut an, dieweil diser caplan etwas lang da gedienet, auch in ansehung, daß er an diesem ort für sich selbst kein sondere große selsorg hat, daß man noch ein mitleiden mit ihm hätte und ihm zu disem mal solchen seinen unverstand nach langs und mit einem ernst

nehmen, wenn grade die Reihē an ihnen sei, beschwert uzw. Dominicus Seupner hatte im Januar 1527 ein schönes Gutachten an den Rat abgegeben und auf Abstellung des Zwangs und Belehrung des Volks angetragen. Spengler mußte im Jahre 1528 an Luther über die Sache schreiben, und Luther antwortete am 15. August des. J. ganz wie Seupner geraten hatte; er meinte, man könne die Gelegenheit, welche die bevorstehende Kirchenvisitation darbiete, benützen, um das Volk über die Sache aufzuklären. Dennoch dauerte dieser „höchste mißbrauch der Meß“, wie ihn Spengler nennt, noch einige Jahre fort, so daß der Ranzler Georg Bogler es den Nürnbergern auf dem Konvent vom 6. Januar 1530 vorwarf. Spengler gibt davon im März 1530 in einem an Oslander geschriebenen Briefe diesem die Schuld. „Ich weiß das wol“, schreibt er, „hat jr vor zwanzig jaren, als die Kirchen Diener sich des täglichen Communicirens beschwerten, durch euern Ratßschlag nit das Widerspil geraten, der höchste mißbrauch der Meß were zum selben mai gar ordentlich vnd unuermerkt gefallen.“ Vom Abtun dieses Mißbrauchs durch die neue Kirchenordnung (v. 1533) besorgte sich nun Spengler 1530 zum voraus „des höchsten widerstanns.“

\*\*) In Nürnberg hatte man 1527 die Ehrenbeichte abgeschafft. Hernach fand man, daß man das Kind mit dem Bad ausgeschüttet hatte, man hatte nun keine rechte Gelegenheit mehr, den Leuten besonders Unterricht und Vorhalt zu tun. Man führte darauf nach eingeholtem Gutachten der Wittenberger Theologen nicht die Ehrenbeichte, aber die Privatbeichte und Privatabsolution ein. Oslander hatte zuerst zur Abschaffung der Ehrenbeichte geraten; als er den Mangel, der daraus kam, bemerkte, bestand er vor allen und wider seine Kollegen auf der Privatbeichte.

entdeckte, mit dem bedrohen, daß er sich nachmal woll bessern, bei den predigern rat suchen, auch lesen und studieren, damit er als ein kirchendiener seinem amt desto geschickter fürgehen möge. Und woll sich in solchem allen also befeißigen, us daß, so er widerum zur examination gefordert, sein fleiß gespürt und nit not werde, derhalben gegen ihn einsehen zu tun. Das ist also mit dergleichen und merern worten ihm gesagt worden. Er hat zugesagt, er woll sich bessern.

2. Herr Andreas Dober, caplan im N. Spital, sagt: er sei nun bis an das dritte jar an disem ort gewest, hab ein eweib, wone in seinem pfründhaus. Ist verhört, hat zimlich geantwortet; er mag gelesen haben, wiewol er des im aussprechen nit vil geübt sei. Raten darum die gelerten, daß man ihn zu einem solchen caplan bleiben lasse, doch daß ihn gesagt werde ungefährlich wie andern geschehen ist, daß er sich bessern woll etc. Das ist beschehen.“ —

Von diesem Andreas Dober ist die schöne deutsche Messe, welche 1523 zu Nürnberg unter diesem Titel gedruckt wurde: „Von der Euangelischen Meß, wie sie zu Nürnberg, im Newen Spital, durch Andream Döber, gehalten würdt, Caplan doselbst.“ (S. 4. Abteil. dieser Erinnerungen.)

So durchgreifende Maßregeln, die Reformation einzuführen, wie diese Visitation war, mußten den Unwillen und die Feindschaft der papistisch Gesinnten aufs höchste bringen. Markgraf Georg bekam es zu genießen. König Ferdinand schrieb an ihn, freundlich zwar, aber mißbilligend, abmahnend. Die Bischöfe suchten auf mancherlei Weise zu hindern, namentlich der zu Bamberg, welcher sich beim schwäbischen Bunde über Markgraf Georg und Nürnberg beftig beklagte. Der Propst Konrad Langer von Langenzenn, früher allerdings von den Markgrafen hochgeehrt, schrieb, obwohl er nun alt und vom Podagra geplagt war, geradenweges gegen seinen Landesherren Markgraf Georg. Manche Geistliche kamen gar nicht zur Visitation, beriefen sich auf die Bischöfe, verklagten Georg bei diesen. Andre kamen zur Visitation, versprachen alles, taten aber nachher wie vorher, hielten ihre Konkubinen, lebten mit leichtfertigen Weibern und Dirnen in öffentlichen Wirtshäusern, trugen Waidmesser, Wurfspieße und Büchsen unter dem Chorrock mit in die Kirche und erzeugten sich in aller Weise unpriesterlich. Sie und da hielt es auch einmal ein markgräflicher Beamter, wie z. B. der Amtmann von Gunzenhausen, mit dem Widerpart. Doch das alles schreckte den Markgrafen nicht; die Visitation hatte ihren Verlauf. Gegen die ungehorsamen Beamten wußte er sich zu helfen. Das Buch des alten Propstes Konrad von Langenzenn mußte der neuberufene, dem Propste benachbarte Pfarrer von Cadolzburg, Job Gast, den Brenz empfohlen hatte, widerlegen. Gegen die Bischöfe und König Ferdinand verteidigte sich Georg, und an den letzteren, der unter anderem über Verführung seiner Untertanen durch die des Markgrafen geklagt hatte, schrieb er: „Wir müssen solche unserer misgömmen beilage (verleumdung) Gott befehlen, der allein aller menschen Herzen und rechten glauben erkennt, auch in allen dingen recht richten wird. Denn hat der einig ewig son Gottes Christus,

unser heiland und seligmacher, nit übrig sein mögen oder wollen, um seines ewangelischen predigens willen ein verfürer und in andere wege gelästert zu werden: warum sollt es uns und andern, die seiner reinen unbefleckten lere und predigt anhangen, anders gehen? Soll doch der jünger nit über den meister, und der knecht nit über seinen herrn sein, und wir bitten täglich und hoffen zu Gott, seine göttliche gnade soll und werde nach seiner grundlosen barmherzigkeit alle irrigen und verfürten gewißen, sonderlich die obrigkeit, zu seiner göttlichen und ihrer selbst rechten erkenntnis erleuchten.“

Ein so großer Ernst war es dem Markgrafen *Georg* mit der Sache des Evangeliums. Er hing demselben ohne Zweifel an, dagegen dem Papste so gar nicht mehr, daß er ein Breve, durch welches er umgestimmt werden sollte, uneröffnet an ihn zurückgehen ließ. Es war auch sein ernster Wille, über ein evangelisches Volk zu herrschen und demselben das Evangelium und alle Schätze desselben möglich zu machen. Urteile man, was man will, mißbillige man dies und das, mit Recht und öfter mit Unrecht, wir, die Nachkommen, haben ihm dennoch dafür zu danken, daß er zu unsern Gunsten fürs Evangelium eiferte, daß uns durch seine Hand das große Glück dargeboten wurde, von Geburt und von Kindesbeinen an uns im Schoße der Kirche Gottes zu befinden.

3. Mit der Visitation war der Sieg der Reformation in Stadt und Burggraftum Nürnberg entschieden. Es fragt sich nun, wie sich unsre Väter bei ihrem standhaften Gang zum Siege und nach gewonnenem Siege gegen andere verhalten haben. Oft ist ein siegreicher Kampf mit Ungerechtigkeit zur Rechten und Linken verbunden. Oft hat ein schwer errungener Sieg Übermut und Härte gegen andre im Gefolge. Wenn unsre Väter bei ihrem Kampf und Sieg dergleichen etwas von sich sagen lassen müßten, könnte man ihnen den rechten Sieg nicht zuschreiben. Wer innerlich vom Bösen überwunden wird und äußerlich einen Sieg erringt, ist mehr besiegt, als er gesiegt hat. Daß unsre Väter ein so schlimmes Urtheil nicht verdienen, wird sich zeigen, wenn wir ihr Benehmen gegen Unmächtigere, gegen Mächtigere und gegen Gleiche betrachten. Unter den Unmächtigeren verstehen wir die Wiedertäufer, die sich hin und wieder regten, — unter den Mächtigeren Kaiser und Reich, vor welchen sie im Jahre 1530 den Glauben bekannten, — unter den Gleichen die evangelischen Stände, deren schmalkaldischem Bunde unsre Väter nicht beitraten. Nach diesen dreien Seiten hin war das Verhalten unsrer Väter recht und selbst ein Sieg, und indem wir unsern Lesern davon erzählen, hoffen wir auch ihnen die Freude zu bereiten, welche aus der Überzeugung kommt, daß das Evangelium in unsrer Zeimat anno 1528 nicht bloß äußerlich Sieg und Macht bekam, sondern auch innerlich die Gemüther unsrer Väter überwand.

*Martin Luther* und seine Gehilfen prüften alle hergebrachten Ordnungen der Kirche, alle Lehre, alles Leben an der Schrift. Schriftmäßigkeit wurde durch sie zum höchsten Lobe aller menschlichen Dinge erhoben. Allein der Grundsatz der Schriftmäßigkeit konnte verschiedentlich aufgefaßt und angewendet werden und wurde es auch wirklich. *Martin Luther* er-



wies sich gerade in diesem Stück als der rechte, von Gott berufene Reformator, während aus der Auffassung der reformierten Schweizer viel Übel entsprang. Was von Gott nicht verboten, was nicht schriftwidrig war, was aus dem klaren Worte Gottes folgte, wenn auch nicht wörtlich ausgesprochen war, was unter den Einfluß des göttlichen Worts gebracht und dadurch geheiligt werden konnte, das ließ Luther stehen: er schonte alles, was schriftmäßig werden konnte. Dagegen schonten die Schweizer nichts, was nicht schriftmäßig war, und schriftmäßig war ihnen in Lehr und Leben nichts, als was ein ausdrückliches, auch dem oberflächlichen Verstande unmißverständliches Wort der Schrift für sich hatte. In diesem Sinne haben sich die Reformierten oftmals gegenüber den Lutherischen größerer Schriftmäßigkeit gerühmt, und vor dem Schiedsgericht oberflächlicher Leute Recht behalten, so gewiß es ist, daß Luthers Gedanke von Schriftmäßigkeit und seine Anwendung desselben im Grunde wahr, heilig und schön ist. Sie rühmten sich, obschon sie im Abendmahle ihrem eigenen Grundsatz untreu wurden und die über allen Zweifel erhabenen, klaren Worte „das ist mein Leib, mein Blut“ aus Unglauben nicht wörtlich nehmen mochten. Sie rühmten sich, obschon sie in andern Fällen, wie z. B. in der Taufe, doch nicht wagten, ihrem Grundsatz der buchstäblichen Schriftauffassung völlige Geltung zu verschaffen; denn sie behielten die Kindertaufe bei, welche doch im neuen Testamente kein ausdrückliches, unmißverständliches Wort für sich hat. Dafür mußten sie es auch leiden, daß die Wiedertäufer nicht bloß den Lutherischen, sondern auch ihnen gegenüber, und zwar in diesem Falle von völlig gleichem Standpunkt aus sich größerer Schriftmäßigkeit und größeren Mutes rühmten, daß bis in die neue Zeit herein, namentlich in Nordamerika, unzählige Menschen, die sonst ihrer Lehre zugetan waren, durch Aufgabe der Kindertaufe, durch Anschluß an irgendeine Partei von Taufgesinnten erst recht zu werden glaubten, was sie sein sollten. — Die Wiedertäufer der Reformationszeit ließen übrigens nicht bloß die Kindertaufe fallen; sie faßten auch andere Dinge ganz vom Standpunkte einer buchstäblichen und buchstäbelnden Schriftauffassung und wagten nicht bloß zu sagen: „was nicht schriftmäßig, falle“, sondern auch: „was nicht im Wortlaut der Schrift verboten ist, ist erlaubt.“ So kamen sie zu ungeheuern Dingen, zur Vielweiberei in Münster usw., und es war kein Wunder, daß sich alle Besseren gegen sie vereinten, ja, daß die Reformierten selber diese Aftergebilde ihres eigenen Bodens nicht anerkennen mochten, sondern aufs schärfste gegen sie verfuhrten.

In Franken finden wir Wiedertäufer schon sehr bald, so z. B. in Nürnberg schon 1524 einen Schüler Thomas Münzers, Meister Hans Schwertfisch, — einen zweiten, Martin Reinhard, gewesenen Prediger von Jena, und einen Buchdrucker, welcher wiedertäuferische Schriften gedruckt hatte. Auch 1527 und 1528 hatte man im Nürnberger Gebiete viel mit ihnen zu schaffen. Ebenso fand es Markgraf Georg gleich bei Antritt seiner Regierung (1528) für nötig, eine Schrift gegen die Wiedertäufer in seinem eigenen Namen ausgehen zu lassen. Sie hat den Titel: „Ein

kurze Unterricht / den Pfarherren und Predigern / In meiner gnädigen Herren der Marggrauen zu Brandenburg etc. Fürstentumen und Landen / hienieden in Franken / und auf dem Gebirg verordent / was sie das Volk wider etliche verführische Lehre / der Wiedertaufer / an den Feiertagen auf der Kanzel / zum getreulichsten und besten / auß göttlicher Schrift vermanen und unterrichten sollen.“ Die Schrift ist dem göttlichen Worte gemäß, gründlich, jetzt noch belehrend und zweckdienlich. — Auch in Nürnberg versuchte man den Weg öffentlicher Belehrung. Im Jahr 1526 gab O s i a n d e r aus L u t h e r s Postille die Predigt „von der Kindertauf und fremdem Glauben“ mit kurzer Vorrede heraus.

Insgemein wurden die Wiedertäufer mit Schärfe behandelt. Der schwäbische Bund beschloß auf einem seiner Tage 1528 zu Augsburg, daß man sie ohne Unterschied und große Untersuchung enthaupten solle. Dagegen protestierte Nürnberg durch seinen Abgeordneten Volckamer. Er hob namentlich hervor, daß häufig Lutheraner mit den Wiedertäufern vermengt und in eine Klasse geworfen und unter dem Vorwande der Wiedertäuferi z. B. im Würzburgischen hingerichtet oder aus dem Lande gejagt würden. Man täte also durch einen so strengen Beschluß auch gegen die Lutheraner, die unter päpstlich gesinnten Obrigkeiten lebten, eine Thür aller Grausamkeit auf. Oft fänden sich auch unter den Wiedertäufern einfältige, durch den Heuchelschein der wiedertäuferischen Lehre verführte Leute, die es so schlimm nicht meinten, sondern gerne Belehrung annähmen. Wenn man nun nur schnell mit dem Schwerte zuführe, würde man viele Leute töten, die man bei einiger Bemühung nach Leib und Seele hätte retten können. Volckamer suchte auch die Gesandten anderer Stände zu milderer Gesinnungen und zum Protest gegen die Bundesbeschlüsse zu vereinigen; da es ihm aber nicht gelang, protestierte er im Namen seiner Stadt allein, und Nürnberg befolgte die milderen Grundsätze im Segen. Im Jahre 1528 kamen von Regensburg her Wiedertäufer in die Stadt, insonderheit G e o r g O e d e r. Dieser wurde verhaftet, belehrt, änderte seinen Sinn, tat willig zwei Sonntage Kirchenbuße und konnte dann wieder angenommen werden. Solcher Fälle gab es mehr. Wer freilich hartnäckig im Irrtum beharrte, wurde aus der Stadt verwiesen. — Auch im Burggrastum verfuhr man auf Marktgraf G e o r g s Befehl gelinde gegen die Wiedertäufer, obwohl der marktgräfliche Gesandte mit Volckamer nicht protestierte. Man ließ sie nach getaner Urfehde frei. Durch dies Verfahren wurde die gute Sache der Reformation bei verständigen Leuten empfohlen, während die grausame Härte, der man sich in Würzburg und Bamberg bediente, empörte und die römische Kirche immer mehr enthüllte.

Wenn es freilich mit der Wiedertäuferi so weit ging, daß aufrührische Lehren vorgetragen wurden und diese Lehren, wie es öfter vorkam, Erfolg hatten, so gebrauchte man mit Recht eine größere Strenge auch in Stadt und Burggrastum Nürnberg. So wurde am 26. März 1527 der Pfarrer W o l f g a n g V o g e l von Eltersdorf hingerichtet. Er war zuvor Prediger zu Bopfingen gewesen, 1524 auf L u t h e r s Seite getreten, 1526

Wiedertäufer geworden und suchte nun seine Pfarrkinder, dazu die Einwohner von Poppenreuth und andern benachbarten Ortschaften zu einem Bündnis gegen alle Obrigkeiten, für Freiheit und Gleichheit zu vereinigen, auch seine Bopfinger durch Schriften zu gleichem Sinne zu verführen. Gegen ihn mußte um so mehr mit Strenge verfahren werden, als seine Bemühungen in der Gegend seines Pfarrorts nicht ohne Frucht geblieben waren\*).

4. Gehen wir nun zu dem über, was wir von dem Verhalten der Evangelischen, insonderheit der evangelischen Franken, auf dem Reichstag zu Augsburg vom Jahre 1530 zu erwähnen finden. — Am 23. Januar lief das kaiserliche Ausschreiben des Reichstags ein. Da es in Worten abgefaßt war, welche für die Protestanten sehr gnädig lauteten, so erregte es unter diesen Hoffnung und große Freude. Auch Markgraf Georg freute sich sehr und schickte sich an, dem Reichstag persönlich beizuwohnen. Vor seiner Abreise ließ er sich von seinen Theologen Bedenken über folgende Fragen einreichen: „Was recht wahrhaftiger Gottesdienst wäre? Welches die Mißbräuche? Wo diese durch Gott und seine heiligen Propheten und Apostel, wie auch der alten Kirchenväter Aussprüche verworfen wären?“ Da, auf dem ausgeschriebenem Reichstag vor allem über die religiösen Fragen entschieden werden sollte, wünschte Markgraf Georg durch die Bedenken seiner Theologen wohlausgerüstet und tüchtig zu werden, der evangelischen Sache nach Kräften zu dienen. Da er aber wohl wußte, daß es kein Leichtes sein würde, dem Evangelium auf dem Reichstag den Sieg zu gewinnen, so ließ er ein allgemeines Kirchengebet um einen glücklichen Ausgang des Reichstags verabsassen und verordnete, daß es in allen Kirchen seiner Lande gebetet würde. Nachdem hernach die Kunde eingetroffen war, daß Kaiser Karl V. auf dem Wege nach Augsburg sei, brach auch der Markgraf mit einem glänzenden Gefolge auf. Es begleiteten ihn der junge Herzog Georg von Münsterberg, der Landgraf Georg von Leuchtenberg, Berthold Graf von Henneberg, Friedrich Graf von Schwarzenberg und viele vom fränkischen Adel. Im Ganzen betrug sein Gefolge 160 Pferde, mit denen er am 24. Mai in Augsburg einritt. Alle waren grün gekleidet und führten leichte Hauptkarnische und Spieße. — In Georgs Begleitung kamen außer seinen Gerüsteten auch sein Kanzler Georg Vogler, welchen er aber während des Reichstags wieder zurückschickte, und Dr. Sebast. Heller, an Theologen der Stiftsprediger Johann Kurer, Germaniae Chrysostomus, der Stadtpfarrer von Crailsheim Adam Weiß, der Prediger Johann Brenz von Schwäbisch-Hall und der Pfarrer von Ritzingen Martin Möglin. Diese seine Theologen ließ Markgraf Georg in seiner Herberge und in den augsburgischen Kirchen predigen, wie das auch die andern evan-

\*) Im Jahre 1530 wurde der Pfarrer Hans Hechtlein zu Schallhausen bei Ansbach erst gütlich, dann peinlich befragt, ob er an den aufrührerischen Lehren der Wiedertäufer Theil habe. Er leugnete, wurde aber doch des Mordes entsezt und aus dem Lande verwiesen, da er sich mit Weib und Mutter hatte wiedertaufen lassen und seine Irrlehre nicht widerrufen wollte. — Auch in Ansbach selbst, in Crailsheim, Elpersdorf bei Ansbach usw. gab es damals Wiedertäufer.



gelischen Fürsten mit ihren Theologen also anordneten. Da erscholl natürlich das Evangelium durch den Mund so vieler Prediger weder selten noch leise. Der Kaiser hörte davon, noch ehe er nach Augsburg kam und hatte kein Wohlgefallen daran. Es trafen daher am 24. Mai vor ihm selber seine beiden Abgeordneten, die Grafen von Nassau und Tüenar, mit besondern Aufträgen von ihm an den Kurfürsten von Sachsen und die übrigen evangelischen Fürsten ein und verlangten insonderheit, daß das Predigen eingestellt werden sollte. Die Fürsten schlugen aber diese kaiserliche Forderung unumwunden ab, und die Predigt des göttlichen Wortes erscholl nach wie vor.

Am 15. Junius hatte Kaiser Karl V., von München kommend, in einem Dorfe, eine Meile Weges von Augsburg, Mittag gehalten. Um drei Uhr nachmittags ritten die in Augsburg anwesenden Kurfürsten und Fürsten usw., mit wenigen Ausnahmen, bis zu einer Brücke entgegen. Hier warteten sie zwei Stunden auf den Herrn. Endlich kam er. Vor ihm her ritten zwei Kardinäle — von Salzburg und von Trient, der Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Passau und Brixen, Pfalzgraf Friedrich, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, Gebrüder, die Pfalzgrafen Ottheinrich und Philipp und viele andere, Deutsche, Welsche, Spanische, alle auf das zierlichste gekleidet und lieblich anzusehen. Neben dem Kaiser ritt sein Bruder, König Ferdinand von Ungarn und Böhmen. Als die Ehrenholde des Kaisers den entgegenkommenden Fürsten näher gekommen waren, sprangen diese vom Pferde und gingen dem Kaiser zu Fuß entgegen. Da saßen auch Kaiser und König vom Pferde. Die Fürsten, die dies merkten, wollten es verhindern und liefen eilends entgegen. Der Kaiser war aber bereits behende abgestiegen, reichte allen Kurfürsten und Fürsten die Hand, und man erzeigte sich gegenseitig mit „ganz fröhlichen und lieblichen Gesichtern.“

Der Kurfürst von Mainz begrüßte den Kaiser im Namen der Fürsten mit feierlicher Rede, Pfalzgraf Friedrich im Namen des Kaisers die Fürsten. Dann begann man einzuziehen, und der Einzug, voll Pracht und Herrlichkeit des größten Herrn auf Erden, dauerte bis zum späten Abend. Der Kaiser, als der unter allen diesen Herrlichen keinen Gleichen hatte, ritt allein; unmittelbar vor ihm trug Kurfürst Johannes von Sachsen, als Erzmarschall, des Reiches Schwert. — Als man nahe zur Stadt kam, hielt bei einem Lusthaus der päpstliche Legat, Kardinal Campegius, und empfing die versammelten Fürsten mit seinem Segen. Der Kaiser und alle päpstlich gesinnten Fürsten stiegen ab und fielen auf ihre Kniee, um den Segen zu empfangen. Markgraf Georg aber mit den protestantischen Fürsten, deren Herz kein Verlangen nach des Papstes Segen trug, blieb stehen. Drauf wollte der Legat an der Seite des Kaisers in die Stadt einziehen, die Kurfürsten und Fürsten aber gestatteten es nicht, sondern wollten ihren Kaiser einzig und alleine, wie er auf Erden war, auch reiten sehen.

Nachdem der Einzug vollendet und der Kaiser in seiner Herberge angekommen war, wurde den protestantischen Fürsten noch an demselben Abend von König Ferdinand in des Kaisers Namen zugemutet, folgenden Tags

bei dem Fronleichnamsfeste zu erscheinen und ihren Theologen das Predigen niederzulegen. Markgraf Georg, als ein beredter Mann, erklärte aber im Namen seiner Glaubensgenossen, daß sie in andern Dingen kaiserlicher Majestät gerne Angenehmes und Gehorsam leisten wollten, aber in Betreff der genannten Dinge, welche Gottes Ehre beträfen, nicht zu Willen sein könnten. Noch zweimal wurde das Begehren des mitanwesenden Kaisers durch König Ferdinand wiederholt, beide Male wiederholte der Markgraf die getroste Weigerung der protestantischen Fürsten. Da das kaiserliche Begehren mit jedem Male ernstlicher geschah, so wurde auch Markgraf Georgs Weigerung immer bestimmter. Zuletzt erklärte er, er seinerseits wollte lieber sofort niederknien und sich durch Zentershand den Kopf abschlagen lassen, ehe er Gott und sein Wort verleugnen und einer irrigen Lehre beipflichten wollte. Georg meinte mit der irrigen Lehre natürlich nichts anderes, als die Lehre von der Brotverwandlung im Sakrament und der Anbetung des geweihten Brotes als Leibes Christi außerhalb des Sakraments. Denn das ganze Fronleichnamsfest war ja nur zu Ehren dieser Lehre entstanden. — Zwar gab man nun den protestantischen Fürsten Bedenkzeit bis zum andern Morgen, die Protestanten änderten sich aber nicht über Nacht. Am Morgen des Fronleichnamstages selber erschien Markgraf Georg in Begleitung des Kurprinzen von Sachsen Johann Friedrich vor dem Kaiser und legte noch einmal unverhohlen die Gründe vor, warum sie bei der Prozession nicht erscheinen, auch ihren Theologen das Predigen nicht niederlegen könnten, äußerte auch geradezu, ihre Feinde hätten es veranstaltet, daß die so lange verzögerte Ankunft des Kaisers endlich doch noch vor dem Fronleichnamstage geschehen mußte, damit durch den Kaiser und um seinerwillen die abgetane Feier wieder aufgerichtet würde. Am Ende seiner Antwort ließ sich Georg in folgender Weise vernehmen: „Unüberwindlichster Kaiser, gnädigster Herr! Nachdem ich im namen des churfürsten zu Sachsen und der andern evangelischen fürsten bisher geredet, kann ich aus dringender not nicht unterlassen, Ew. kais. Majestät auch für mich mein gemüt zu eröffnen. Es wird Ew. kais. Majestät nicht unwißend sein, wie hoch ich one rum zu melden um das haus Oesterreich mich verdient gemacht, was beständige treue ich in allerlei wegen demselben erweisen, was gefar ich one scheu deswegen auf mich genommen, ja wie ich deswegen mein leben und gut gewagt, inmaßen mir das männiglich zeugnis geben muß, geschweige jezt meiner vorsehen, christmilder gedächtnis, hochansehnlicher dienste und treu, so sie gleichfalls Ew. kais. Majestät vorsehen in den österreichischen und ungarischen kriegern erweisen; und begere ich noch heutiges tags in die fußstapfen derselben zu treten und verspreche Ew. kais. Majestät, daß hinfür dem haus Oesterreich und Ew. kais. Majestät ich nach äußerstem vermögen zu diensten stehen und dieselben im werk erzeigen will, wo anders in religionsachen nichts von mir begert wird, das wider Gott und sein wort laufen möchte. Bitte demnach untertänigst, Ew. kais. Majestät wolle dieses allergnädigst erwägen und den lästerungen und verleumdungen der widerwärtigen nicht so weit glauben geben, daß sie sich wider mich verhezen lassen wollte. Denn in diser

sach, die Gott betrifft, werde ich durch unwidertreiblichen göttlichen befehl dazu bewogen, den kaiserlichen decreten, befehl und begeren mich zu widersetzen, es gehe auch wie es wolle, dieweil geschriben steht: „man muß Gott mer gehorchen als den menschen.“ Darum wegen des bekennnisses dieser lere, welche ich für die stimme des sones Gottes und die ewige unselbare warheit mit gewissem grund erkenne, trag ich nicht scheu, auch die lebensgefar, welche, wie ich höre, uns evangelischen gedroht worden, auszustehen und meinen Kopf darzulegen.“ Da der Kaiser hörte, daß die Fürsten ihm nicht gehorchen wollten, weil es Gott und seine Ehre gelte, meinte er — freilich ohne zu bemerken, daß er für den Standpunkt der Fürsten etwas Unpassendes sagte, — gerade weil sie so sehr auf Gottes Ehre sähen, könnten sie ihm desto leichter gehorchen, weil es sich ja um einen Gottesdienst, also um Gottes Ehre handle. Es gehorchte ihm aber um dieser Rede willen dennoch kein einziger von den widerstrebenden Fürsten. Vielmehr ließen sie noch an demselben Tage eine Schrift abfassen, in welcher sie ihre Gründe, warum sie auch wegen Einstellung der Predigten dem Kaiser nicht zu Willen sein könnten, auseinandersetzten. Tags darauf, am 17. Junius, übergaben sie dem Kaiser die Schrift, und der Kaiser nahm sie auch an. Man wagte deshalb getrost, die Predigten fortzusetzen, und da die Ordnung grade an Markgraf Georgs Prediger, Johann Rur er war, so bestieg dieser an demselben 17. Junius die Kanzel von St. Katharina und predigte unter großem Zulauf. Dies wurde dem Markgrafen allerdings als Troß und Verachtung kaiserlicher Befehle ausgelegt; er wußte sich aber zur Genüge zu verteidigen. Hernach wurde auf gütlichem Wege die Auskunft getroffen, es sollte während des Reichstags überhaupt niemand, weder ein römisch, noch ein evangelisch gesinnter Fürst predigen lassen, sondern es solle dem Kaiser anheimgegeben sein, Prediger zu bestimmen. Dies wurde in der Stadt unter Trompetenschall bekanntgemacht, und wenigstens die spanische Begleitung Karls V. fand die Anordnung ganz erträglich, da in ihrem Heimatlande das Predigen ohnehin so selten war, daß mancher Mensch nach langem Leben starb, ohne jemals eine Predigt gehört zu haben.

Die Religionsangelegenheiten wurden gleich zu Anfang des Reichstags vorgenommen, und es ist weltbekannt, daß unter den sieben ersten Konfessoren, welche die am 25. Junius übergebene Augsburgerische Konfession unterschrieben und als die ihrige vor Kaiser und Reich vertraten, zwei — also fast der dritte Teil — fränkische Stände waren, Markgraf Georg und die Stadt Nürnberg. Am 3. August ließ zwar der Kaiser die Konfutation, eine sein sollende Widerlegung der evangelischen Konfession, vorlesen. Da aber die evangelischen Stände sich diese nicht aufdringen ließen, so wurde eine Friedensverhandlung zuerst in größerem, dann in engerem Ausschuß begonnen. Zu diesem letzteren gehörten von der päpstlichen Seite Bischof Christoph von Stadion zu Augsburg, Herzog Heinrich von Braunschweig, Herzog Georg von Sachsen, der kölnische Kanzler Bernhard Sagen, der badische Hieronymus Vögel, Eck, Wimpina, Cochläus. Evangelische Mitglieder waren Markgraf Georg, der Kur-



prinz Johann Friederich von Sachsen, der kursächsische Kanzler Dr. Brück, der markgräfliche Dr. Sebast. Zeller, Melanchthon, Brenz und Schnepf. Als nichts zustande kam, wurde die Verhandlung nach dem 21. August einem noch engeren Ausschuss, Sagen, Vehus und Eck einerseits, Zeller und Melanchthon andererseits übergeben. Es kam so viel, wie durch die zwei früheren Ausschusskollegien zustande, nämlich gar nichts. An die Tätigkeit dieses dreimaligen Ausschusses knüpfte sich ein Gewebe von Intriguen und Praktiken, dessen nähere Kenntnisaufnahme uns zu reichlicher Demütigung überzeugen kann, unter wie großen Ängsten und manchen Schwachheiten von den Ausschussmännern die göttliche Wahrheit, welche sie am 25. Junius so freudig bekannt hatten, festgehalten wurde. Besonders war Melanchthon von Furcht und Angst so übermannt, daß es aller Kraft der Tröstungen und Ermunterungen Luthers bedurfte, um das „gelehrte Männlein“ aufrecht zu erhalten. Der tapfere Abgeordnete von Nürnberg, Hieronymus Baumgärtner, sonst ein vertrauter Freund Melanchthons, schreibt an Spengler voll Jammers und Unwillens: „Philippus (Melanchthon) ist kindischer als ein Kind worden, Brentius ist nicht allein ungeschickt, sondern auch grob und rauh, Zeller ist voll Furcht, und haben diese drei den frommen Markgrafen ganz irr und kleinmütig gemacht, bereden ihn, was sie wollen, wiewol ich merke, daß er gerne recht thäte.“ Dem treuen Spengler machte die Not der Evangelischen und ihr Zagen, namentlich Melanchthons Verzagen, Nachgeben und schroffes, angstvolles Zurückweisen jeder kräftigeren Meinung viel Betrübniß. Er schrieb deshalb an M. Veit Dietrich, um durch ihn Luther bei aller Vorsicht doch zu ersterem Eingreifen zu vermögen, schrieb auch am 4. August einen langen, aber vortrefflichen Brief an Markgraf Georg, welcher ihm selber und dem Markgrafen, dem ein Ratschreiber so brüderlich, so lang und dringend schreiben durfte, gleichviel Ehre macht und beweist, was für ein Geist es dennoch war, welcher die augsburgischen Bekenner und die es mit ihnen hielten mitten in der Angst erhielt und die Versuchung ein solches Ende gewinnen ließ, daß es nicht allein zu ertragen, sondern auch Gott hoch zu loben war.

Damit wir die Größe des Sieges an der Schwierigkeit des Kampfes einigermaßen schätzen lernen, wollen wir hier die Versuchungen, in welche Markgraf Georg während des Reichstages kam, etwas genauer betrachten. Bald suchte man ihn zu locken, indem man ihm z. B. das Kommando im Kriege gegen die Türken in Aussicht stellte, bald schreckte man ihn, indem man ihm drohte, ihm die so wichtige Vormundschaft über seinen Neffen Albrecht, Casimirs Sohn, abzunehmen. Man sandte ihm mancherlei Boten. So mußten einmal (16. Juli) seine nächsten Verwandten und Angehörigen, die Kurfürsten von Mainz und von Brandenburg, Markgraf Friederich, Dompropst, und Markgraf Johann Albrecht, ihn zu bereden suchen, daß er von der evangelischen Genossenschaft abstände und sich mit dem Kaiser und seinem papistischen Anhang vereinigte. Denen gab er eine schöne Antwort: „Es sei sämtlichen hohen anverwandten nicht verborgen,

daß er von jugend auf dem römischen stul sei ergeben gewesen. Allein da er nun erkannt das große verderben in der römischen kirche, so habe er notwendig seinen sinn ändern müßen. Sie selbst sollten nur gedenken an die gravamina, welche das ganze römische reich wider den pabst und die ganze päpstliche clerisei auf dem reichstag zu Nürnberg erst kürzlich dem päpstlichen legaten übergeben; was für geldschneidereien solche bißher getrieben, was die deutschen fürsten und sonderlich ihr herr großvater, churfürst Albrecht, von dem römischen clerus habe leiden müßen, davon noch seine briefe zeugten, die er deswegen geschriben und noch könnten aufgezeigt werden, weil sie sein herr vetter Mg. Albrecht in händen habe. Es sei ferner bekannt, was für böse, hochmütige und lasterhafte päbste bißher regiert. Es lige ihm auch stäts im sinn, was Cranzius von dem hochmut Bonifacii VIII. erzäle. Was denn ferner die lere der römischen kirche anbetreffe, so sei solcher mit gründlichen und unumstößlichen argumenten bißher gewisen worden, daß sie neue irrige meinungen angenommen und von der alten und lautern apostolischen lere abgefallen; allein dise sei incorrigibel und verfolge die bekennen der warheit des evangeliums mit feuer und schwert. Was ihren gottesdienst anbelange, so sei solcher voll aberglaubens und abgöttischen wesens, zumal in den punkten von verehrung der bilder, anrufung der mutter Christi und anderer heiligen.“ Endlich sagte der Markgraf: „Für meine person werde ich unveränderlich Christi und seiner apostel leren durch des heil. Geistes beistand folgen und habe dagegen längst alle zeitlichen, irdischen und vergänglichhen güter diser welt, welche vile menschen mit verlust ihrer seligkeit so hoch achten, lernen verachten. Die ewigkeit aber und daß mir ewig wol sein möge, ist die einzige absicht meines lebens und aller meiner handlungen.“ (S. Unterschrift des Titelbildes.)

Daß einem im Gewühle eines Reichstages, wo man gegenüber übermächtigen Feinden ganz neue Bahnen eröffnen will und soll, wo einem immer und immer aufs neue die Schwierigkeit und Gefahr des Beginnens vor Augen gerückt wird, einmal schwindeln und der Weg aus den Füßen kommen, daß man auf demselben einmal zaghaft werden und straucheln kann: wer, der sich selber kennt, wollte das verneinen oder hoch anrechnen? Wahrlich, unter solchen Umständen ist's genug, wenn man nur mit heiler Seele durchkommt! Daß Georg in die allgemeine Angst mit hineingerissen wurde, das ist, zumal bei seinem feurigen, aber auch weichen, für jeden Eindruck offenen Wesen, leicht zu erklären. Es gereicht ihm aber ohne Zweifel zu großer Ehre, daß er die voranstehenden Gedanken festzubalten wußte. Wollte Gott, es durchdränge eine gleiche Gesinnung alle unsre Leser!

In eine ähnliche Versuchung kam Georg im Verlauf seines Lebens dann und wann wieder. Wir erinnern an den Gedanken von Wiedereinführung einer täglichen Messe, den er im Jahre 1531 hatte. Daß er dabei nicht an die päpstliche Messe dachte mit ihren Mißbräuchen, sondern nur an eine tägliche Feier der Communio oder des Hauptgottesdienstes, wie sie in Nürnberg noch zu jener Zeit gleichfalls bestand, (s. die obige Anmerkung S. 607), daß ihn

nur nach einer Vermehrung der kirchlichen Verbesserungsmittel durch Liturgie verlangte, muß ein billiger Beobachter seines Lebens wohl zugestehen. Osiander, Schopper und andere Männer, die er schätzte, hielten auf Liturgisches mehr als andere, die sonst derselbigen Lehre ihre Zustimmung gaben. Wenn er nun in der Besorgnis für die Unsträflichkeit der Reformation und für das Heil seiner Untertanen von einer Maßregel etwas hoffte, die er auch anderwärts in Gang sah, so mußte er zwar zurechtgewiesen werden, aber die Absicht, die er hatte, verdient Anerkennung. Hätte Georg sich nach der römischen Messe zurückgesehnt, so würde er nicht, wie er wirklich getan, sein Anliegen vor allen Luthern zum Gutachten vorgebracht haben. Luther wies ihn zurecht und lehrte ihn auf Predigt und Katechese mehr Vertrauen setzen als auf einen täglichen Sakramentsgenuß, welchen die Gemeinde nicht geteilt hätte und welcher den Priestern zur Gewissensbeschwerde geworden sein und bei dem Volke nur den Wahn eines verdienstlichen Messehaltens, eines Messopfers, erhalten haben würde. Das Volk, welches die ungewohnte Freiheit von alten Banden zu vielen Sünden mißbrauchte, würde durch den schauervollen, aber die göttliche Wahrheit verhöhnenden Wahn eines verdienstlichen Messopfers nicht besser geworden sein, da ja die Lüge niemals bessert. „Der pöbel müsse ausbrausen“, schrieb Luther an Georg, „mit der zeit werde es besser werden. Die schuld lige nur am mangel guter prediger. Wo gute pfarrer seien, da gehe es. Aber es müsse angehalten und getrieben werden. Es gehe bald zu, ein gebäude abzubbrechen, aber das neue zu bauen, gehe nicht so bald zu. Die welt sei überdrüssig. Sie könne keinen mangel und eben so wenig einen überfluß ertragen. Unter dem pabst habe sie den zwang nicht dulden können; jetzt wolle man die freiheit nicht leiden. Den catechismus müsse man treiben, das sei die hauptsache und darüber gehe nichts.“ Im Spätherbst desselben Jahres ermahnte Luther den Markgrafen Georg noch einmal, stark und fest zu sein: „Er habe ja das Evangelium zu Augsburg so getrost bekannt und sich so freudig gewagt.“ Für solche Ermahnungen war Georg immer empfänglich, und zwar nicht bloß, wenn sie aus dem Munde oder der Feder Luthers kamen, dessen Wort und Schrift alle Freunde des Evangeliums in allen Ständen ehrten. Er nahm es nicht minder gerne an, wenn ihn einmal einer seiner eigenen Pfarrer zu Mut und Standhaftigkeit ermunterte. Der Pfarrer Möglin in Aizingen, den wir in Georgs Gefolge zu Augsburg fanden, hatte das Jahr zuvor (1529) eine Schrift, in welcher er Georg zur Treue auf dem Speyerer Reichstag ermahnte, sogar drucken lassen, ohne das Wohlgefallen des Fürsten zu verlieren. Georg nahm Weisung an und brachte auch sein Bekenntnis mit durchs Leben bis in den Tod.

Doch wir müssen noch einmal zum Reichstag von 1530 zurückkehren. Georg kam fröhlich heim. Viele Fürsten hatten wohl erkannt, auf welcher Seite die Wahrheit sei; aber ihr Eigennutz ließ sie zu keiner Entschiedenheit fürs Gute kommen. Sie hatten während des Reichstags oftmals dem Markgrafen Georg Anlaß gegeben, sein Sprüchlein zu rezitieren:



Gottes wort wär nit schwer,  
Wenn nur der eigennuz nit wär.

Sie gingen mit wundem Gewissen, wenn schon mit einem für sie günstigen Reichstagschluß heim. Dagegen gingen Georg und die übrigen Bekenner zwar mit einem für sie ungünstigen Reichstagsabschied, aber mit einem guten, fröhlichen Gewissen in ihre Heimat zurück. Georg ließ nach seiner Heimkunft eine Medaille schlagen. Auf der einen Seite sah man die Brustbilder Georgs und seines Mündels Albrecht mit der Umschrift: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein.“ Auf der andern Seite stand: „Verbum domini manet in aeternum“, d. i. „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.“ Die letzteren Worte waren in jener Zeit bei den Evangelischen sehr beliebt. Nicht bloß die Dienerschaft der Fürsten trug sie auf den Ärmeln, sondern als im Jahre 1541 die Markgrafen Georg und Albrecht den Kaiser von Ansbach nach Nürnberg geleiteten, trugen sie selber auf den schwarzsametnen Gewändern jene Worte in kostbarer Stickerei.

Zu erwähnen dürfte übrigens dieses Orts noch sein, daß Markgraf Georg und die Stadt Nürnberg nicht die einzigen fränkischen Stände waren, welche zu Augsburg das gute Bekenntnis ablegten. Zwar am 25. Junius waren sie noch allein, aber noch während des Reichstags unterzeichneten auch die Reichsstädte Windsheim und Weissenburg die vor Kaiser und Reich bekannte Konfession. Der Gesandte von Windsheim, Sebastian Hagelstein, gewesener Bürgermeister, war zwar erst am 27. Junius, also zwei Tage zu spät gekommen, so daß er nicht bei dem öffentlichen Bekenntnis sein konnte; aber desto eifriger war er bemüht, die Hand Windsheims mit unter die Unterschriften zu bringen. Mit diesem Eifer folgte er auch nicht bloß dem Drange seines eigenen Herzens, sondern er vollzog damit den Willen seiner Stadt. Der Rat von Windsheim ermunterte ihn zur Standhaftigkeit: „Wollet euch“, schrieben sie an Hagelstein, „in diesen sachen getrost und unzweifelhaft gegen Gott halten, ob sie gleich jetzt gar schwer und hart ansehn haben; er wird sie alle zum besten wenden. Ihr wißet, wie ers bisweilen auf den Knoten kommen, gar sinken und sich also sehen läßt, als habe er unser vergeßen; so kommt er doch dennoch gnadenreichlich, läßt nicht fallen, hilft auf und erzeigt sein gnad wunderbarlich. Wir wollen dem evangelium, sofern uns Gott gnade verleiht, anhangen, ihm in allen und sonderlich in diesen stücken, da es uns an vil orten treulich lert, was wir in seinem namen bitten, das werde es uns geben, glauben.“ Am 11. August, nachdem bereits die Unterschrift Windsheims der Konfession beigelegt war, schrieb der Rat an Hagelstein: „Wir gedenken unserer ratification im namen Gottes nachzukommen, darob zu gedulden, zu leiden, zu tragen, was seine göttliche majestät über uns verhängt. Darum wollet euch, bitten wir, getrost halten und alle hoffnung in den allmächtigen setzen. Sügt er uns etwas zu leiden, sind wir das schuldig zu tragen.“ Diese edle Standhaftigkeit der Stadt Windsheim war die Frucht einer mehrjährigen treuen Hingabe an das Evangelium. Es ist im Verlaufe dieser Erinnerungen schon einmal bemerkt

worden, wie frühzeitig Windsheim seine Tore dem Evangelium aufst. Man hatte auf Verlangen der Bürger 1525 reformiert, und auch dort war es ein Augustinerprior, der sein Kloster usw. der Stadt ad pias causas übergab, sowie es mit der Reformation vorwärts ging.

5. Welch einen innern Sieg das Evangelium in Franken errungen hatte, konnten wir aus dem Verhalten gegen die Wiedertäufer einerseits und andererseits gegen Kaiser und Reich auf dem Augsburger Reichstag von 1530 deutlich erkennen. Nicht minder werden wir es erkennen, wenn wir das Verhalten der fränkischen Stände gegen den schmalkaldischen Bund betrachten.

Schon zeitig erhob sich unter den Evangelischen die Frage, was sie zu tun hätten, im Falle der Kaiser Gewaltmittel zur Unterdrückung der Reformation und des Wortes Gottes ergreifen sollte. Die Theologen, namentlich Luther und Melancthon, welche der Meinung waren, daß die Fürsten und Stände des Reichs dem Kaiser ganz in gleichem Maße, wie die Untertanen den Fürsten und Ständen unterworfen wären, wollten von einem bewaffneten Widerstand gegen den Kaiser nichts wissen. Luther blieb sich auch hierin im ganzen so treu, daß er noch am Abend vor seinem Tode über Tisch beklagte, den Kurfürsten von Sachsen durch die Juristen auf die gegenteilige Meinung gezogen zu sehen. Die Juristen aber behaupteten, das Verhältnis der Fürsten zum Kaiser sei kein bloßes Verhältnis der Untertänigkeit; es gäbe Fälle, in denen man sich gegen den Kaiser mit gutem Gewissen wehren könne, und der gesetzte Fall gehöre unter dieselben; Luther würde anders urteilen, wenn er der Sache auf den Grund sehen könnte. — Auch Markgraf Georg hatte sich von Johann Brenz und seinen Theologen Bedenken stellen lassen. Aber auch diese, Brenz in seinem, die andern Theologen in ihren Bedenken waren wider gewaltsame Gegenwehr. Wie Luther urteilten sie, die weltlichen Rechte, nach denen die Juristen urteilten, wären in diesem Fall wider Gottes Wort und könnten ein christlich Gewissen nicht zufriedenstellen. Lazarus Spengler und der berühmte nürnbergische Rechtsanwalt Dr. Johann Müller stimmten in eigenen Bedenken den Theologen bei.

Die meisten Fürsten fanden die Ratschläge der Juristen überwiegend und die Besorgnis der Theologen, als streite man wider Gott, wenn man wider den Kaiser streite, ungegründet. Sie schlossen daher am 29. März 1531 den schmalkaldischen Bund, zwar nicht geradezu wider den Kaiser oder irgendeinen Reichsstand, aber doch zur Erhaltung christlicher Wahrheit und Friedens im deutschen Reiche und zur Notwehr gegen jegliche Gewalt, die irgendeinem unter ihnen um des evangelischen Glaubens willen widerfahren sollte. Diesem Bunde schlossen sich Markgraf Georg und die Stadt Nürnberg nicht an. Kurfürst Johannes von Sachsen und die andern Glieder des schmalkaldischen Bundes waren darüber sehr mißvergnügt. Ersterer konnte auch, als Georg bei ihm um Unterstützung gegen manche Glieder des schwäbischen Bundes, zu welchem er noch gehörte, anlangte, sein Mißvergnügen nicht bergen. Auch in nachfolgenden Zeiten wurde Georg

und Nürnberg in diesem Stücke getadelt. Bei ruhiger Betrachtung wird der Tadel so ziemlich verschwinden und dem Lobe Platz machen. Georg erklärte feierlich und zu wiederholten Malen, daß er Gut und Blut an Aufrechthaltung der evangelischen Wahrheit setzen wollte, obschon er dem schmalkaldischen Bunde nicht beitreten könnte. Es beständen ja ohnehin Erb-einigungen zwischen seinem und dem sächsischen und dem hessischen Hause, durch welche er verbunden wäre, mit den vornehmsten Gliedern des schmalkaldischen Bundes in allen Töten zusammenzustehen; deshalb bedürfte es gar keines weiteren Bündnisses. Mag nun immerhin die Lage der fränkischen Gebiete, welche Angriffen von seiten der österreichischen, bayerischen und mehrerer andern papistischen Fürsten bloßgestellt waren, mag die Furcht, daß ihm die Vormundschaft über den jungen Albrecht (Alcibiades) entzogen werden könnte, mag Voraussicht des Mißlingens, berechnende Klugheit und das Bestreben, seine Lande nicht in das Unglück anderer mit hineinreißen zu lassen, bei Georg in der Wage der Beurteilung stark gezogen haben, so vergesse man doch auch nicht, daß die Sache noch manche andere Seite hatte. Mißlang die Sache, so war Franken der Gewalt des Kaisers und seinen Versuchen, die Gewissen zu tyrannisieren, damit aber auch der Gefahr des Abfalls vom Evangelio weit mehr als Sachsen und Hessen ausgesetzt, während durch den Nichtbeitritt Franken gesichert und dennoch eine Vorhut für die nördlicheren Gegenden blieb, da es ja im Glauben mit ihnen völlig verbunden war. Ferner, wäre dem Markgrafen die Vormundschaft über Albrecht abgenommen worden, so würde dieser am Kaiserhofe in und für die römische Kirche erzogen worden sein, und Oberfranken hätte einen römischgesinnten Herrscher bekommen, der mehr als andere römischgesinnte Stände Frankens das Evangelium hätte hindern und anfechten können. Ohne Zweifel gewichtige Bedenken! Dazu rechne man nun die den Brandenburgern gleichsam angeborene Hinneigung zum Hause Oesterreich, die Scheu vor dem Kaiser, dem geheiligten Haupte des Reichs, vor allem aber die übereinstimmende Mißbilligung der gewaltsamen Wehr von seiten aller Theologen, das gleichstimmige Gutachten Spenglers, den Georg so hochachtete, und Dr. Müllers\*). Warum müssen denn die zeitlichen Gründe bei Georg (und ebenso bei der Stadt Nürnberg) überwogen haben? Wer weiß, was Georg getan hätte, wenn die Theologen auf Grund des göttlichen Wortes hätten anders raten können? Wer weiß, ob dann die zeitliche Gefahr in Georgs Seele überwogen hätte? Vor Menschen kann die Behauptung, Georg habe sich gerade durch seinen Nichtbeitritt als einen Mann des rechten Maßes und des treuen Gehorsams gegen Gottes Wort erwiesen, ganz wohl verteidigt werden. Nur bei Gott steht es, diese menschlich gerechte Beurteilung umzustößen, im Falle nämlich sein untrügliches Auge gewahr worden wäre, daß nicht demütige Beugung vor dem Wort des Herrn, sondern Furcht und menschliche Berechnung den Markgrafen zum Nichtbeitritt bestimmt habe. Bis der Herr uns widerspricht, dürfen wir gemäß dem achten Gebote Georg in diesem Stücke loben. Je

\*) S. die verschiedenen Gutachten bei Hofmeister.



weiser und mutiger man sich ihn denkt, desto mehr muß man dieses und grade dieses Benehmen von ihm erwarten. So lasse man denn auch recht sein, was recht ist. — Der Erfolg hat nicht bewiesen, daß Gott die bewaffnete Wehr gefallen hat. Schrift und Geschichte rechtfertigen das Urtheil der Theologen, die nichts vom Kriege gegen den Kaiser, sondern von Dulden und Leiden, von Konfessoren und Märtyrern wissen wollten.

Mit diesem glauben wir genug gezeigt zu haben, wie das Evangelium in dem größeren Teile von Franken inneren und äußeren Sieg gewonnen hat. Sehen wir nun, wie sich nach so errungenem Siege die fränkische Kirche eine heilige Ordnung schuf.

Unm. Hier, am Schlusse des Abschnittes, dem wir vom Siege den Namen gegeben, möchten wir noch an eine Frau erinnern, welche, wenngleich nicht durch die Geburt, so doch durch Heirat Franken angehörte, geraume Zeit in Franken lebte und daselbst ihr Leben beschloß. Die Erinnerung an sie finden wir gerecht, weil sie eine Zeugin des Evangeliums war und dessen Sieg nach dem ihr geschenkten Maße von Kraft und Weisheit förderte. Es war Argula, Frein v. Stauffen von Ehrenfels. Ihr Vater war Bernhard v. Stauffen, ihre Mutter Katharina, geborne v. Törring. Argula war im Jahre 1492 geboren. Ihr Vater gehörte zum Löwenbunde und verlor deshalb seine Güter durch Plünderung und Zerstörung. So verarmte die Familie, und Argula wurde überdies bald eine Doppelwaise. Nach dem Tode der Eltern wurde sie an den bayerischen Hof gebracht und wurde Hofdame. Da lernte sie den Witwer Friedrich v. Grumbach, einen fränkischen Adligen, kennen und verheiratete sich mit ihm. Er war bei Karl V. und am bayerischen Hof beliebt. — Argula hatte eine gelehrte Erziehung genossen, und ihr Vater, welcher der Reformation gleich anfangs zufiel und darüber die Gunst des Herzogs von Bayern verlor, noch ehe das Unglück über seine Güter und Habe kam, gab seiner Tochter frühzeitig die Bibel in die Hand. So wurde auch sie ganz für die göttliche Wahrheit gewonnen und wuchs in ihr je länger, je mehr. Ihr Gatte, welcher Pfleger in Dietfurt war, war nicht ihres Sinnes und mochte sich überhaupt in Religionshändel nicht mengen. Argula verließ deshalb Dietfurt und begab sich auf die Güter ihres Mannes in Franken, wo sie ihrer Liebe zum Evangelium ungehindert leben konnte. Ihr Gatte starb (nach Biedermann) anno 1540, sie selbst 1554 zu Zeilzheim, das ehemals Bamberg lebenspflichtig war. In den Jahren 1523 und 1524 war sie sehr tätig als Schriftstellerin. Nicht bloß ermunterte sie um diese Zeit den Kurfürsten von Sachsen in einer öffentlichen Zuschrift, auf dem Reichstag zu Nürnberg die Wahrheit zu bekennen, sondern sie verteidigte auch den M. Ursacius Seehofer gegen die Ingolstädter. Dieser war zu München geboren, hatte zu Ingolstadt studiert und wurde bald

Magister. Da er hierauf im Salzburgischen lehrte und manches aus Luther und Melancthon vortrug, mußte er seine Stellung verlassen. Ed und Franz Burkhard gaben sich alle Mühe, ihn zu fassen und brachten ihn auch endlich gefangen nach Ingolstadt. Er war damals erst in seinem achtzehnten Jahre. Man legte ihm nun sieben Sätze vor, die er auch für die seinigen erkannte. Sie wurden als keßerisch erklärt und er mußte sie widerrufen. Als man ihn hierauf ins Kloster Ettal verbannte, entfloh er nach Wittenberg. Luther empfahl ihn, weil er Reue über seinen Widerruf bezeugte, nach Preußen. Es gefiel ihm jedoch nicht in Norddeutschland. Er wurde 1534 Lehrer bei der Schule St. Anna in Augsburg. 1536 wurde er württembergischer Pfarrer und starb in Württemberg, nachdem er bedeutende Kirchenämter bekleidet hatte. In Sachen dieses Seehöfer schrieb Argula („eyn christliche fraw des Adels in Bayern“) anno 1523 strafend an die hohe Schule von Ingolstadt, ermahnend an den Rat daselbst und an den Herzog von Bayern. Von Universität und Rat bekam sie keine Antwort, der Herzog aber war sehr aufgebracht. Ihr Vetter Adam v. Törring machte sie auf die Folgen ihres Tuns aufmerksam; sie antwortete ihm öffentlich, daß sie dennoch „auf Luthers Lehre verharren würde.“ Alle diese Briefe wurden 1524 gedruckt. Ein Ingolstädter Kandidat, Johann von Landsbut, suchte Argula in Knittelversen zum öffentlichen Gelächter zu machen; sie gab es ihm aber gleichfalls in Reimen gründlich und ausführlich heim. In diesem Streite war Argula nicht allein. Bekanntlich schrieb auch Luther 1524 „Wider das blind und toll verdammnuß der 17 Artt. von der ellenden schändlichen Universität zu Ingolstadt ausgangen.“ Luther war überhaupt ihr Freund. Sie schrieb viele Briefe an ihn voll Klagen über ihr trauriges Los. 1530 besuchte sie ihn zu Coburg. — Man könnte vielleicht an Frau Argula die Schriftstellerei tadeln. Doch gab es damals in Deutschland überhaupt viele gelehrte Frauen und Argula fehlte, wenn sie durch ihr Schreiben wirklich gefehlt hat, wenigstens aus Liebe und zugunsten der göttlichen Wahrheit, so daß zwischen ihr und heutigen schreibenden Frauen ein ziemlicher Unterschied angenommen werden dürfte. Man muß ihr ohnehin auch zugestehen, daß sie in ihren wohlgeschriebenen Sendbriefen usw. die Frau nicht vergaß und die Bescheidenheit ihres Geschlechtes bewahrte.

#### IV.

##### Kirchenordnung

1. Im Anfang der Reformation findet man in den Gegenden, wo man sich am empfänglichsten erwies, überall den Grundsatz, die Predigt des Evangeliums freizugeben, daneben aber die hergebrachten gottesdienstlichen Formen unverändert beizubehalten. Wir haben dies bereits erwähnt. Auf die Dauer konnte man aber mit diesem Grundsatz nicht ausreichen. Je mehr man

ihm nachzuleben suchte, desto mehr mußte man erkennen, daß man in einem Widerspruch gefangen war. Man wollte das Evangelium und zugleich Formen haben, die zum Theil dem Evangelium schnurstracks zuwiderliefen! Das Evangelium sollte alles Leben beherrschen, nur nicht das gottesdienstliche, welches doch die herrlichste und schönste Blüte des gesamten Lebens ist! In richtiger Erkenntnis dieses Widerspruchs hatten Markgraf Georg und ihm nach die Städte des Burggraftums Nürnberg, wie wir erzählten, das Verlangen gestellt, daß man vor allem in den Gottesdiensten dem Evangelium gemäß leben solle. — Wenn sonst Änderungen beantragt werden, so pflegt man nicht bloß Abtun des Alten, sondern auch Anordnung eines Neuen zu verlangen, und das zweite ist dann immer das schwerere, in welchem Einigung nur langsam erzielt wird. Bei dem, was man rücksichtlich des Gottesdienstes im Anfang der Reformationszeit wollte, war es nicht so. Es schwebte nicht ein Neues vor, das man an die Stelle des Alten hätte setzen wollen; man wollte rein reformatorisch nichts als den uralten Gottesdienst von neuen, unlauteren Zusätzen reinigen. Es schien auch nicht sehr schwer, die eingeschlichenen Mißbräuche zu erkennen und auszumerzen, und ein gewisses Maß von Übereinstimmung in diesem Stücke fand sich deshalb wirklich bald und allgemein. Ein gewisses Maß, sagen wir mit Vorbedacht; denn die innerhalb der reinen Lehre mögliche verschiedene Ansicht vom Werte des Liturgischen und der Ceremonien überhaupt trat bald genug hervor und brachte natürlich ein verschiedenes Verfahren rücksichtlich unschuldigerer, einer guten Deutung fähiger Formen des Gottesdienstes mit sich. Da man — ganz richtig, — alles Liturgische und Ceremonielle der christlichen Freiheit zusprach, glaubte man ohne viel Bedenken seinem Gutdünken folgen zu dürfen. So kam es, daß nicht allein die gottesdienstlichen Anordnungen in verschiedenen deutschen Ländern, sondern auch in den einzelnen Gemeinden derselben Länder, z. B. des Burggraftums Nürnberg, sich sehr verschieden gestalteten. Es entstand eine so große, hie und da so ungeschickte Mannigfaltigkeit, daß das arme Volk geärgert, die Liebe verletzt und viele Unordnung herbeigeführt wurde. Bei so gar verschiedenen Äußerungen des Einen Glaubens und Bekenntnisses in den Gottesdiensten wurde es schwer, die innere Einheit festzuhalten und sich bei derselben zu beruhigen; man erkannte und achtete den Zusammenhang des äußern gottesdienstlichen Lebens mit dem innern zu sehr und zu richtig, als daß man nicht die Forderung einer größeren Einheit auch in der äußerlichen Übung des gemeinsamen Glaubens hätte stellen sollen. Je länger, je weniger ließ sich diese Forderung zurückweisen; sie machte sich immer geltender. Der oberste Priester auf dem Gebirg, M. Schnabel zu Kulmbach, welcher als Generalsuperintendent des Oberlandes das Übel in seiner ganzen Schwere kennengelernt hatte, war 1532 des Wirrwarrs so satt, daß er selbst es übernehmen wollte, für seine Pfarrer eine gemeinsame Form des Gottesdienstes zu stellen. Nur die bestimmte Versicherung, die er von Ansbach erhielt, daß demnächst Markgraf Georgs Kirchenordnung und in ihr eine Norm für alles Gottesdienstliche erscheinen würde, beruhigte ihn. — Wie nun diese Kirchenordnung



sich anbahnte, ausgearbeitet und eingeführt wurde, das wollen wir jetzt erzählen.

2. Den ersten Anfang, das Liturgische der reinen Wahrheit des Evangeliums zu unterwerfen, bemerken wir zu Nürnberg im Jahre 1523. In der römischen Kirche war dazumal ein Gesang des Hermannus Contractus, eines geborenen Grafen von Vehringen, der in der Mitte des 11. Jahrhunderts im Benediktiner-Kloster Reichenau lebte, sehr berühmt und beliebt, so daß man ihn namentlich in den Samstagsvespern zu singen pflegte. Der Verfasser hatte den Gesang zu Ehren der Mutter Gottes gedichtet, nachdem er seiner Meinung nach durch sie von seinem früheren Ungeschick geheilt worden war. Er ist unter dem Namen *Salve regina* allgemein bekannt und lautet auf deutsch also: „Sei begrüßt, o Königin, Mutter der Barmherzigkeit, Leben, Freude und Hoffnung unserer Seelen, sei begrüßt. Zu Dir rufen wir elenden Kinder Heven. Wir seufzen zu Dir, klagend und weinend, in diesem Tal der Tränen. Eia darum, unsre Fürsprecherin, lehre zu uns Deine Augen, so voll Erbarmens, und zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht Deines Leibes, nach diesem Elend. O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!“\*) Auch in Nürnberg sang man das Lied nach allgemeiner Gewohnheit der Kirche. Nun lebte damals zu Nürnberg ein gelehrter Schulmann, der zugleich Kantor bei der Spitalkirche zum Heiligen Geist war, namens *Sebald Heyden*. Der wagte es, und zwar während des Reichstags 1523, in seiner Kirche die prachtvollen Worte von Maria weg zu Christo zu wenden und echt evangelisch zu singen: „Sei begrüßt, *Jes u s Ch r i s t u s*, Du König der Barmherzigkeit, Leben, Freude und Hoffnung unserer Seelen, sei begrüßt! Zu Dir rufen wir elenden Kinder Heven. Wir seufzen zu Dir aus diesem Jammertale. Eia darum, unser Mittler, lehre zu uns Deine Augen so voll Erbarmens. O gebenedeiter *Jes u* zeig uns Deines Vaters Angesicht nach diesem Elend. O gütiger, o milder, o süßer *Jes u Ch r i s t e*!\*\*)“ Zwar sang *Heyden*, wie alle Kantoren, diese Worte nur lateinisch, so daß das Volk nicht merkte, wieviel er sich herausnahm. Aber nichtsdestoweniger wurde er doch von den Karmelitern und dem Franziskaner *Caspar Schatzgeyer* angegriffen, so daß er es für nötig fand, sich in einer — dem Pfarrer *Adam Weiß* zu Trailsheim zugeeigneten — lateinischen Schrift (*apologia*) zu verantworten. — Bald (1524) wurde übrigens in Nürnberg das *Salve* ganz abgetan, „weil die meinung im voll nichts desto minder wäre blieben und ihrer vil, die das latein nicht verstehen,

\*) *Salve regina, mater misericordiae, vita, dulcedo et spes nostra, salve. Ad te clamamus exules filii Evae. Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle. Eja ergo, advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte et Jesum, benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende. O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria.* Die letzten Worte *o clemens etc* soll der hl. *Bernhard* dazugefügt haben, als er den Gesang zu Speyer singen hörte.

\*\*) *Salve Jesu Christe, rex misericordiae, vita, dulcedo et spes nostra, salve. Ad te clamamus exules filii Evae. Ad te suspiramus gementes et flentes ex hac miseriarii valle. Eja ergo, mediator noster illos tuos misericordes oculos ad nos converte. O Jesu benedicte, faciem patris tui nobis post hoc exilium ostende. O clemens, o pie, o dulcis Jesu Christe.*

noch hätten gedenken mögen, es sei unverrückt blieben, und wäre also das Volk dadurch im Unglauben gestärkt worden.“ (S. Grund und Ursach Peggler und Pömers.)

3. Im Jahre 1523 war es noch eine große Kühnheit, daß Sebald Heyden das lateinische *Salve regina* evangelisierte; von 1523 bis 1524 tat man aber in Nürnberg so bedeutende Fortschritte, daß man nicht bloß das *Salve regina*, möglicher ärgerlicher Mißdeutung wegen, ganz abtat, sondern durchgreifende Änderungen in den gottesdienstlichen Formen und Zeremonien vornahm. Die Pröpste Peggler und Pömer wagten nicht bloß in ihren Pfarrkirchen zu reformieren, sondern sie veröffentlichten und verteidigten auch ihr Tun in öffentlicher Schrift, nämlich in jener schon mehr erwähnten „Grundt vnnd vrsach“, deren Schluß uns die neue Meßordnung vollständig vor Augen legt. Auch im neuen Spital reformierte man um jene Zeit den Gottesdienst, wie man aus einer eigenen Schrift vom Jahre 1525 erkennt. Titel derselben ist: „Von der Euangelischen Meß, wie sie zu Nürnberg, im Newen Spital, durch Andream Döber: gehalten würdt, Caplan doselbst.“ Verfasser der Schrift und Reformator des Gottesdienstes im neuen Spital war also derselbe Andreas Döber, dessen Visitationszeugnis wir oben mitgeteilt haben. Man sieht aus der Meßordnung, daß Andr. Döber des bescheidenen Lobes, welches ihm die Visitatoren spendeten, ganz würdig erachtet werden darf. In beiden Meßordnungen, der Peggler-Pömerischen, wie in der Döberischen findet sich bereits die treffliche, in Deutschland zu allgemeiner Anerkennung gekommene Abendmahlsvermahnung des getreuen nürnbergischen Augustinerpriors Wolfg. Volprecht, deren Anfang ist: „Meyn aller liebsten in Gott, dieweyl wir ytz das abentessen vnsern lieben herren Ihesu Christi wollen bedenden und halten“ usw. Sie findet sich jedoch nur, soweit sie Volprecht angehört, bis zu den Worten „aus einem kelche trinken“, ohne den spätern Zusatz. Schon diese beiden Gottesdienstordnungen beweisen die große Regsamkeit, welche in liturgischen Dingen zu Nürnberg herrschte. Sie sind aber nicht die einzigen Beweise. Im Jahre 1524 ließ Andreas Osiander bereits unter öffentlicher Autorität, das sieht man aus dem Nürnbergischen Wapen auf dem Titel, die erste neue nürnbergische Taufordnung drucken, im Jahre 1526 aber das erste evangelische Traubüchlein der Stadt Nürnberg. Jene trägt den Titel: „Ordnung wie man Tauffet, bißher im Latein gehalten, verteutschet. Hierinn ist, auß etlichen vrsachen, was die andern, als vberflüssig, veracht haben, nicht außgelassen. Andreas Osiander. Nürnberg 1524.“ Der Titel des Traubüchleins ist dieser: „Einleitung der Ehleut, wie sie zu Nürnberg braucht vnd gehalten wird.“ Alle diese liturgischen Schriften haben eins miteinander gemein, was zu ihrem Lobe hervorgehoben werden darf, daß sie sich nämlich jeder unnötigen Neuerung enthalten und echt reformatorisch nur das ausmerzen, was dem Worte Gottes ungemäß ist. Bei den Meßordnungen (d. i. Ordnungen für den christlichen Hauptgottesdienst) erkennt es jedermann leicht, der die römische Meßordnung kennt. Das Taufbüchlein schließt sich eng an die bisher in Nürnberg übliche bambergische

Ordnung an\*), nur daß Luthers Taufbüchlein von 1523 hie und da benützt ist. Kein Freund liturgischen Brauchs wird diese ersten Erzeugnisse nürnbergischen Eifers für das Haus und die schönen Gottesdienste des Herrn ohne Freude lesen. Sie gehören ohne Zweifel zu dem Besten, was in jenen Zeiten im Liturgischen hervorgebracht wurde und haben für Franken das größte Interesse schon darum, weil sie Vorläufer und Quellen der nachfolgenden allgemeinen Anordnungen in liturgischen Dingen geworden sind.

4. Als man sich von seiten Nürnbergs und Brandenburgs im Jahre 1528 zu der oben (Abteil. 3.) näher bezeichneten gemeinschaftlichen Kirchenvisitation vereinigte, wurden in die Visitationsartikel ausdrücklich Bestimmungen aufgenommen, welche auf das Liturgische Bezug hatten, und am Schlusse wurde verordnet, die Visitatoren sollten „erforschen und lehren gleichen Gebrauch in Reichung der heiligen Sacramente der Taufe und Abendmahls und wie man sich bei den Kranken halte.“ Dennoch war es gerade die Kirchenvisitation, durch welche die Unzulänglichkeit der Visitationsartikel und aller bisherigen Veranstaltungen zur Herstellung fester Ordnung recht offenbar wurde. Von dem Burggrafthum Nürnberg, wo bisher gar keine umfassenderen Versuche zur Reinigung des Gottesdienstes gemacht worden waren, völlig abgesehen, war doch auch in Nürnberg die Pöfeler-Pömersche Ordnung nicht so durchgedrungen, daß nichts zur Einheit der gottesdienstlichen Formen gefehlt hätte. Deshalb dachte man noch während der Visitation (1528/29) daran, an die Stelle der in Schwabach angenommenen Visitationsartikel eine neue vollständigere Visitationsordnung samt einer Liturgie zu setzen. Auch zu dieser neuen Maßregel wollten sich Markgraf Georg und die Stadt Nürnberg vereinigen und in den beiderseitigen Gebieten dasselbe anordnen. Seckendorf, Schölin, Müllner usw. schreiben den ersten Entwurf dieser neuen Visitations- oder Kirchenordnung einem markgräflichen Theologen, Seckendorf insonderheit dem geschätzten Prediger Jakob Stratner zu. Andreas Osiander hingegen beansprucht die erste Anlage dieser Ordnung für sich. „Solche Kirchenordnung“, sagt er, habe ich zum ersten kürzlich entworfen, ist darnach von dem andern Theologen beider Herrschaft gemehrt und gebeßert\*\*). Außer Osiander

\*) „Ordnung der Tauf, nach hambergischen Rubriken von Wort zu Wort verteutsch.“ 40. 2 Bogen. Zu Leipzig etwa 1519 gedruckt.

\*\*) S. Osianders „Bewelsung, daß ich nun über 30 Jahr allewege einerlei Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens gehabt. Königsberg in Preußen d. 24. Jan. 1552.“ Die ganze Stelle lautet: „Im 1533. jar haben der durchlauchtig hochgeboren fürst und herr, herr Georg, Markgraf zu Brandenburg etc. hochlöblicher gedächtnis, und ein erbar weiser rat der stat Nürnberg, bazumal meine herren, eine gemeine kirchenordnung in beiden herrschaften gleichförmig zu halten im druck laßen ausgehen und allen pfarrherren und kirchendienern sich darnach zu richten geboten. Solche kirchenordnung habe ich zum ersten kürzlich entworfen, ist darnach von den andern theologen beider herrschaft gemeret und gebeßert, über das auch den theologen zu Wittenberg zu urtheilen übersendet, daselbst für unsträflich erkannt, mit dem einigen anhang, man spüret mancherlei stylum drinnen. Darum rieten sie, man solle es einem allein unter die hände geben, der sie also sachele, daß die art der sprache durchaus einerlei wäre. Das wurd lechlich widerum mir besolen und mir der achtbar, würdig, wolgeleret Magister Johann Brentius zugegeben, sein also bei sechs wochen zu Nürnberg in meinem haus darüber gesehen, haben an der meinung nichts geändert, an den worten



waren von der Stadt Nürnberg noch Dominicus Sleupner, Dr. Wenzel Linck und der Prediger bei den Kartäusern\*) zu diesem Geschäfte verordnet. Markgraf Georg gebrauchte insonderheit seine trefflichen Theologen Johann Rurer und Andreas Althamer (geb. zu Brenz bei Gundelfingen, zuvor Diakon bei St. Sebald, 1528 um Philippi Jakobi Stadtprediger in Ansbach); doch mögen die Nürnberger Theologen das meiste getan haben. Es ist auch ganz richtig, daß unter diesen wieder Andreas Osiander die Ehre, den ersten Entwurf der Kirchenordnung gefertigt zu haben, gebührt; aber er benahm sich dabei nicht so, daß er sich hätte rühmen können. Der Rat zu Nürnberg hatte, mit Einwilligung Markgraf Georgs, die Arbeit eigentlich den vier genannten Theologen zu gemeinsamer Erledigung übertragen, Osiander sollte im Kollegium der viere die Feder führen. Dieser aber nach seinem hochfahrenden Charakter ließ es schier ein ganzes Jahr zu nichts kommen. Markgraf Georg und sein Kanzler, die Stadt Nürnberg und der Ratschreiber Spengler brachten ihn mit ernstlichem und wiederholtem Dringen auf Förderung der Arbeit doch nicht weiter. Endlich tat er doch etwas; er fertigte den Entwurf, aber allein und ohne Zuziehung der andern und übergab ihn auch dem Räte, ohne ihn seinen Kollegen vorgelegt zu haben. Nun forderte der Rat von diesen ein Gutachten über Osianders Entwurf. Die drei wären gerne mit Osiander unverworfen geblieben und hätten sein Skriptum am liebsten ohne Bemerkung passieren lassen. Da aber der Rat auf ein Gutachten drang, so glaubten sie ihre Meinung am besten und unanstößigsten durch einen Umguß der osianderischen Arbeit darlegen zu können. Damit waren sie speziellen Tadels derselben überhoben. Diesen Umguß schickte der Rat wieder an Osiander. Dieser ließ ihn nach drei oder vier Tagen wieder an Spengler zurückgehen, ohne eine Hand angelegt zu haben. Er habe genug getan, daß er seinen Entwurf eingereicht habe. Die drei andern hätten ihn geändert und umgegossen, ohne ihm seine Fehler zu sagen. So wolle er mit ihrer Arbeit auch nichts weiter zu schaffen haben. Hierauf schrieb Spengler dem hochmütigen, empfindlichen Manne zwei ernste, aufrichtige Briefe, aus denen sein großer Verstand und sein heiliger, kräftiger Wille ebensowohl, als seine treue Freundschaft gegen Osiander zu erkennen ist. Dieser litt ja, wie Spengler sagt, an nichts mehr Mangel, „als an einem getreuen Freunde, der ihm seine Fehl und Mängel, die er selbst nicht sehen wollte oder konnte, anzeigete.“ Osiander trug es nun auf mündliches Verhandeln an, das er aber dann doch nicht suchte, Spengler aber krankheits halber nicht suchen konnte.

Während die Sache in Nürnberg so in der Schwebe war, wurden am 22. Dezember 1530 und am 29. März 1531 Zusammenkünfte der evangelischen Stände zu Schmalkalden abgehalten und auf beiden gleichförmige

auch weniger, denn wir wol fug gehabt hätten, ist also zum andern mal widerum von beiden herrschenden besichtigt, berathschlagt und in druck versertigt worden.“

\*) Doch wohl Blasius Stöckel, obwohl er bei der Visitation nicht mehr in Nürnberg, sondern in Heroldsberg war.

Einrichtung der Ceremonien in den verschiedenen Landen beantragt. Der Kurfürst von Sachsen sollte einen eigenen Tag ausschreiben, auf dem man das Einigungsgeschäft betreiben wollte. Die Sache kam hernach nicht zur Ausführung, vielleicht weil man fürchtete, es möchte das arme Volk durch die Eintracht in den Ceremonien verleitet werden, dahinter ein Werk von göttlicher Nothwendigkeit zu suchen, und dadurch in seiner christlichen Freiheit beeinträchtigt werden.

Die fränkische Kirchenordnung scheint indes doch noch im Jahre 1530 fertig geworden zu sein. Der Rat zu Nürnberg verursachte aber eine neue Zögerung. Er fand nämlich in dem ihm übergebenen Entwurf einen Artikel vom Bann, bei dem ihn Angst und Befürchtung ergriff. Die Macht der Bischöfe, welche früher den Bann ausgeübt hatten, war gebrochen und noch hatte niemand anders das Recht des Bannes an sich genommen. Der Rat wußte nun, daß die Theologen der Stadt die Wiedereinführung des Bannes wünschten und konnte sich gar nichts Schrecklicheres denken, als wenn das Recht des Bannes, wie es doch kommen konnte, an diese, namentlich an Leute von so hochfahrender und leidenschaftlicher Art wie Osiander, übergehen würde. Diese würden, meinte er, ihre Befugnis überschreiten und der Obrigkeit ins Amt greifen. Deshalb war er damals und auch später gegen alles, was Bann hieß, und beargwöhnte die Prediger, so hoch ihm sonst das Wort derselben galt, nicht wenig. Markgraf Georg ließ sich in diesem Stücke vom Räte zu Nürnberg bestimmen. Man wurde einig, dem Artikel vom Bann ganz wegzulassen und nur soviel in diesen Punkt Einschlagendes in die Kirchenordnung zu setzen, als nötig war, Leichtsinns in Spendung und Empfang von Absolution und Sacrament zu verhüten\*). Wir kommen auf diesen Artikel vom Bann noch einmal zurück.

Als endlich der Entwurf der neuen Kirchenordnung von seiten der beiderseitigen Obrigkeiten als fertig in Empfang genommen worden war, wurde er den markgräflichen Theologen, dem Pfarrer Johann Brenz zu Schwäb. Hall und den Theologen von Wittenberg zur Begutachtung vorgelegt. Indes traf nun wohl das Gutachten Herzog Albrechts von Preußen ein, welcher riet, man solle sich denjenigen Formen anschließen, welche in Sachsen geltend geworden waren. Man schlug dies Gutachten nicht in den Wind, sondern überlegte. Da aber nach eingeholtem Bericht die sächsischen Ordnungen so ziemlich mit den fränkischen zusammentrafen und

---

\*) Fol. XLIII a. b. „Die pfarrherren sollen acht haben, wann sich unter andern solche leut anzeigen, die in einem wißentlichen irrtum und kezerel verwant wären, oder sonst das gewis unwidersprechlich wort Gottes lästerten, wie leider etlich zu tun sich nicht schämen, oder in wißentlichen, unlauterbaren lastern lägen, welche Paulus 1. Cor. am 5. und anderswo mer erzählt, oder unsinnige und narren, oder ganz unverständige kinder, oder sonst grobe leut, die noch die zehen gebot, den glauben und das vater unser nicht könniten und nicht lernen wollten. Dieselbigen sollen sie keineswegs zum heiligen sacrament zulassen, sondern sollen den irrigen und öffentlichen sündern Gottes gericht und ungewisheit dieses vergänglichlichen lebens stattdich einbilden, auf daß sie zur buß getrieben werden. Wann sie sich aber behern und deselbigen ansehnliche zeichen bei ihnen erscheinen lassen, so soll man sie annehmen, trösten, absolvieren und zu der gemeinschaft des leibs und bluts Christi, wie andere christen, widerum zulassen.“

die Wittenberger Theologen selbst der Meinung waren, daß eine völlige und ins kleine gehende Übereinstimmung aller evangelischen Gemeinden in den Ceremonien usw. gar nicht nötig sei, so beschloß man, mit Herstellung einer besondern fränkischen Kirchenordnung fortzufahren. Man hatte den Entwurf durch einen eigenen Theologen nach Wittenberg geschickt, und als dieser zurückgekommen war, wurde man einig, den Rat der dortigen Theologen zu befolgen. Sie hatten nämlich (s. auch die Anmerkung\*\*) zu S. 628) gemeint, man sehe es der Arbeit an, daß sie durch viele Hände gegangen sei, sie leide an einiger Ungleichheit und vergeblicher Wiederholung; man möchte sie noch einmal in die Hände eines einzigen, etwa O s i a n d e r s geben, und dann zum Druck befördern. Das geschah denn auch. Da jedoch auch B r e n z einiges ausgesetzt hatte, berief man auch ihn nach Nürnberg. Er und O s i a n d e r waren fünf bis sechs Wochen zusammen, legten die letzte Hand an das mühevollen Werk, und so kam es endlich im Jahre 1532 dahin, daß es dem Druck übergeben werden konnte. Auf O s i a n d e r s Ansuchen vertraute man es dem Drucker J o h a n n P e t r e i u s in Nürnberg. Der Druck wurde zwar 1532 fertig, führt aber dennoch das Jahr 1533 an der Stirne, weil die neue Kirchenordnung erst von Anfang dieses Jahres gültig sein sollte. Vom 1. Januar an sollte sie in der Stadt Nürnberg, vom dem 6. Februar an auf dem Nürnberger Lande in Wirkung treten. G e o r g s Einführungseditikt verzögerte sich ein wenig. Er unterzeichnete es zu Jägersdorf erst am 20. Januar (Montag nach Antonii) und befahl noch außerdem insonderheit, die Einsetzungsworte gedruckt mit Noten auf die Altäre zu stellen, die Litanei nicht zu unterlassen, zeitliche Dinge nicht von der Kanzel, sondern vom Rathaus abzukündigen. — Als Anhang der Kirchenordnung erschienen Katechismuspredigten, über deren Verfasser man nicht völlig im reinen ist. Sie wurden schon frühzeitig (z. B. von M a t t h i a s G l a c i u s) dem O s i a n d e r zugeschrieben, dessen Stil aber von der Einfachheit der Katechismuspredigten weit verschieden ist. Von andern wurden sie dem Veit Dietrich zugeeignet, wogegen aber hinwiederum bemerkt wurde, daß Dietrich zur Zeit ihres Erscheinens noch Professor in Wittenberg war und erst 1535 nach Nürnberg zurückkehrte, erst 1536 sein Amt an der Sebalduskirche zu Nürnberg antrat. Vielleicht haben diejenigen recht, welche die Katechismuspredigten als ein Werk des J o h a n n e s B r e n z ansehen. Jedenfalls sind diese Katechismus- oder Kinderpredigten wert, ein Anhang der schönen brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung zu sein. — Von der Kirchenordnung kosteten damals sechs Exemplare, jedes zu 28 Soliobogen, schön gedruckt, auf starkem Papier zusammen 1 fl., „der Catechismus“ (die Katechismuspredigten) besonders 56 Pf.

5. Bei dieser Kirchenordnung dürfen wir nicht aus dem Auge und Gedächtnis verlieren, welch eine Absicht eigentlich obgewaltet hat, da man sie ausarbeiten ließ und einführte. Sie sollte an die Stelle der unzulänglichen Visitationsartikel von 1528 treten und wird daher auch häufig „Visitationsordnung“ genannt. Aus dieser Absicht erklärt sich das Eigentümliche ihrer E i n r i c h t u n g. Sie enthält Lehre und Gottesdienstordnung,



weil die Pfarrer in Lehre und Gottesdienst an sie gewiesen sein sollten, weil sie nach ihr sich visitieren lassen mußten. O s i a n d e r hätte gerne — vielleicht zunächst aus Opposition gegen seine Mitarbeiter — das Liturgische von der Lehre, in deren Vortrag es e i n g e f ü g t ist, getrennt und jedes für sich gegeben. S p e n g l e r dagegen meinte, man bringe so die Lehre sicherer und bequemer in die Hände der Landpfarrer, die ja von nun an in Lehre und Zeremonien nach dieser neuen „Visitationsordnung“ visitiert werden sollten. S p e n g l e r mag recht haben, was den ersten und nächsten Zweck der Kirchenordnung betrifft. Vielleicht dürfte aber doch O s i a n d e r s Ansicht als die rechte ganz wohl verteidigt werden können. Es ist allerdings nicht ganz leicht, aus dem Lehrhaften des Inhalts alles Liturgische zu sondern, und gewiß liegt es auch noch heutigestags zum Teil an dieser Gestalt der Kirchenordnung, daß sie so gar wenig bekannt ist, obwohl sie die unserm Lande seit der Reformationszeit eigentümlich zugehörige Gottesdienstordnung enthält. Es halten noch immer genug Pfarrer und andere für römisch-katholisch, was zugehörig dieser und anderer Kirchenordnungen alter lutherischer Brauch ist.

Wir haben bereits berührt, daß namentlich auf Betrieb der Stadt Nürnberg der Artikel vom B a n n gestrichen wurde. Mancher dürfte dies sehr bedauern und diesen Mangel als eines von den Zeichen der Reformationszeit ansehen, die sich auch sonst vielfach enthalten mußte, ordnend einzugreifen, da sie doch gerade damit erst ihren Beruf recht erfüllt hätte. Allein es hat doch alles zwei Seiten. Man höre einmal, was die Wittenberger Theologen in ihrem Gutachten über unsre Kirchenordnung in Betreff des Bannes sagen\*): „Wir haben keinen andern bann noch zur zeit aufgerichtet, denn daß diejenigen, so in öffentlichen lastern sind (vgl. die letzte Anmerkung aus der brandb.-nürnb. Agende fol. XLIII) und nicht ablassen, nicht zu dem sacrament des leibs und bluts Christi zugelassen werden, und das kann man damit erhalten, daß man bei uns niemand das sacrament reichet, er sei denn zuvor durch pfarrherr oder diacon verhört. Wir können auch nicht achten, wie zu diser zeit ein anderer bann solt aufgerichtet werden, denn es fallen vil sachen für, die zuvor einer cognition bedürfen. Nun können wir nicht sehen, wie die cognitio noch zur zeit zu bestellen und zu ordnen sein solt, so will auch weltliche obrigkeit nicht mit diser sache zu tun haben. Darum laß mans dabei bleiben, daß man denjenigen, so in öffentlichen lastern ligen und bleiben, das heil. sacrament nicht reichet, obwol die welt jetzt so roh und wild ist, daß sie selbst nicht ser eilet zum sacrament und kirchen, derhalben dises für keine strafe mag angesehen werden. Wo nun jemand sich selbst also excommuni-

\*) Unzweifelhaft ist das im 9. Band der *Acta historicoecclesiastica*. (Weimar 1745) S. 721 mitgeteilte Fragment eines Bedenkens zu dem Bedenken gehörig, welches die Wittenberger Theologen über unsre Kirchenordnung gaben. Wir verdanken es dem Privatfleiß C h r i s t o p h E v a n d e r s zu Wunsiedel, eines Schülers L u t h e r s, von dessen Hand sich ein geschriebener Band verschiedener Briefe und Bedenken L u t h e r s und M e l a n c t h o n s usw. in den Händen des Verfassers eines in den Actis befindlichen Versuchs einer Historie der nürnb. Kirchenagende (des Diaconus C. C h r i s t i a n H i r s c h zu Nürnberg) befand.

ciert, laß mans gehen, wenn ja die weltliche obrigkeit öffentliche laster will gestatten. Aber dennoch sollen die prediger mit allem ernst ihnen predigen, solch heidnisch wesen und leben strafen, mit erzählung göttlicher drohungen und dabei die potestates vermanen, solchem heidnischen wesen zu weren. Wo auch die disciplin mit der vorgehenden verhör vor der communion wider angericht würde, wie denn ser nützlich und gut wäre, so könnte man leichtlich dazu kommen eine zucht und strafe anzurichten, die eltern dazu halten, ihre kinder und gesind zum sacrament und kirchen zu treiben, zu weren, daß das volk nicht in solch heidnisch verachtung des sacraments und göttlicher sachen gerate. Sollt auch der öffentliche bann aufgerichtet werden, so muß die weltliche obrigkeit dennoch auch dazu eine ordnung halten mit der meidung des verbannten (sollt anders der öffentliche bann ein ernstlich exempel sein); das wollt nun auch zu diser zeit, sonderlich in großen städten und regimenten, vil unrichtigkeit gebären. Aber diser unser bann, da privatim einem das sacrament verboten wird, irret die bürgerliche beiwonung und händel nichts. Es mag demnach ein christ mit einem solchen verbannten als einem heiden handieren und ander bürgerliche gemeinschaft haben, so doch daß er sich erzeige gegen ihm und andere, daß er nicht billige noch ihm gefallen laße des verbannten ungöttliche und sträfliche ler oder leben.“ Auf dieses wittenbergische Gutachten vernehme man nun auch ein Gutachten der markgräflichen Geistlichen über den Bann: „Dieweil die bischöfe in der feindschaft wider das evangelium stehen, so haben die pfarrer, so das evangelium predigen, kein ordentliches kirchengericht, darin sie rechtlich über die öffentlichen laster erkennen und urteilen möchten. Darneben aber kann man auch solche sachen vor dem weltlichen gericht, als vor welchem oft etwas kein sträflich laster ist, das doch des bannes wert ist, nicht ausrichten. Noch vil weniger reimt es sich, daß ein pfarrer oder kirchendiener aus eigner gewalt, vornemen oder erkenntnis einen öffentlich für bannig ausrufe. Darum bedünkt uns, daß in d i s e r u n o r d n u n g nicht möglich sei, die ordnung des bannes in der kirche zu halten. — Nachdem aber dennoch der bann oder excommunication zu erhaltung christlicher communion und kirchenpolizei nötig ist, und gleichwie keine weltliche communio in die länge bestehen möchte, wo auch nicht weltliche strafe vorhanden wäre: also würde auch die christliche communion oder kirchenpolizei nicht können oder mögen ordentlich bleiben, man halte denn dabei eine ordentliche excommunication oder bann. So siht uns für nötig und nützlich an, daß zuvor in einer jeglichen revier etliche aus den vornemsten kirchendienern, auch sonst aus dem kirchenvolk etliche fromme, redliche, verständige christen erwält werden. Die heiße man gleich wie man wolle: Visitatores, Superattendentes, Presbyteros ecclesiæ, Judices rerum ecclesiasticarum. Deren amt sollt sein, in den sträflichen lastern, so des bannes wert, zu urteilen, die kirchenordnung zu handhaben, in ehesachen zu erkennen und anderes, so zu der kirchenpolizei gehört, zu administrieren.“ So urteilte man dazumal über den Bann, und wer kann es tadeln?

In unsern Tagen unterscheidet man insgemein den eigentlichen, öffentlichen Bann nicht von der einfachen Ausschließung offenkundiger, unbußfertiger

Sünder von dem heiligen Mahle. Man hält auch das letztere für Bann genug und glaubt, daß schon derjenigen, welche nach der brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung von 1533 fol. XLIII a. b. einfach vom Abendmahle abgewiesen werden müßten, eine zu große Menge sein würde, als daß man es wagen dürfte, sie auszuschließen. Von einem Banne vollends, der auf das bürgerliche Leben Einfluß und Folgen haben könnte, hat man in einem Zeitalter, wo man vor allem eine völlig gleiche Berechtigung aller Konfessionen und Religionen wünscht, keinen Gedanken. So etwas scheint eine Einrichtung, welche nur für „finstere“ Zeiten geeignet erkannt werden könnte. Es wird daher der Mangel des öffentlichen Bannes in der brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung gegenwärtig von den meisten gewiß nicht getadelt, im Gegenteil wird es noch für tadelnswert erkannt werden, daß Stellen wie die mehrerwähnte fol. XLIII sich vorfinden. Auch uns scheint der öffentliche Bann nicht durchaus notwendig und für unsere Verhältnisse gar nicht ausführbar. Ganz etwas anderes aber ist es mit der einfachen Abweisung der in unsrer Kirchenordnung näher bestimmten Personen vom heiligen Mahl. Diese ist in der Heiligen Schrift gegründet, eine Pflicht der Haushalter über Gottes Geheimnisse, von deren Versäumnis sie Rechenschaft geben müssen, eine notwendige Bedingung für das Bestehen der Kirche, welche erfüllt werden muß, auch wenn dadurch das christliche Heerlager der Zahl nach sehr zusammenschmelzen sollte. Menschen, die, obwohl in öffentlichen Lastern verharrend, dennoch ungehindert an den Sakramenten teilnehmen, sind Ballast der Arche, welcher die Fahrt empfindlich hindert. Darum stimmen wir in diesem wie in andern Stücken der brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung bei, erkennen im Mangel des öffentlichen Bannes insgemein keinen Tadel, am wenigsten aber für unsre Zeit, bleiben aber dabei, daß Stellen wie fol. XLIII ganz recht sind.

Weniger als die aus Lehre und liturgischer Anweisung gemischte Gestalt, auch weniger als der Mangel des öffentlichen Bannes wird es gelobt werden können, daß unsre Kirchenordnung, wie die allermeisten lutherischen Kirchenordnungen der Reformations- und nachfolgenden Zeit, unter Auktorität der weltlichen Obrigkeit ausging. Die Gemeinden sind fol. LVII „die christliche herd der untertanen, die den pfarrherren von Gott und ihrer verordneten obrigkeit zu weiden befohlen.“ Die Pfarrer müssen ihre Amtsführung nächst Gott „auch gegen die obrigkeit verantworten.“ Den Gemeinden wird gesagt, daß ihnen ihre „pfarrherren auf vorgehende notdürftige examination der hiezu v e r o r d n e t e n visitatoren jedesmal von der oberkeit zugeordnet werden.“ Den „pfarrherren, predigern und kirchendienern, auch den andern untertanen“ wird verboten, „für sich selbst, one wißten, bewilligen und zulassen der oberkeit einig neuerung, änderung und unschädlichkeit zuvor wider Gottes wort oder demselben ungemäß vorzunehmen.“ Wenn „die pfarrherren, prediger und untertanen gegen einander oder sonst einigen mangel oder beschwernis haben oder die pfarrherren in ihrer cura und verwaltung, je zu zeiten unterrichtung oder rats not-



dürftig würden, so sollen sie das jedesmal an die oberkeiten gelangen lassen“ usw. „Was mer in den kirchen christenlicher zucht nützlich zu ordnen, zu ändern und zu bessern sein wird, auch was in zufallenden nöten göttlich zu handeln sein werde, werde zu jeder zeit den kirchendienern unverhalten bleiben“ usw. — Von diesem Fehl, welcher aber in jenen Zeiten fast allgemein war, ist in diesen Erinnerungen schon öfters geredet worden und wir wollen uns deshalb hier weder in Tadel noch in Entschuldigung wiederholen. Es ist nichts Menschliches, das nicht irgendeiner Schwachheit unterläge.

Mag man nun von den drei angeführten zarten und schwachen Punkten unser Kirchenordnung denken, was man will, es bleibt ihr dennoch ihr großes Lob. Sie sagt vom öffentlichen Bann und von dem gesamten Kirchenregiment, von Verfassung, vom Verhältnis der Kirche zum Staate mit Ausnahme einiger Sätze, die wir nicht aufnutzen wollen, wenig oder nichts; alles, was sie sagt, ist zum Zwecke der Pfarrvisitationen geschrieben und bezieht sich daher nur auf Lehre und Liturgie. Was aber rücksichtlich dieser beiden Stücke gesagt wird, ist vortrefflich und sehr befriedigend, befriedigte auch wirklich in der Stadt Nürnberg und in den brandenburgischen Fürstentümern oberhalb und unterhalb Gebirgs. Zwar kam im Nürnbergschen von 1542 an Veit Dietrichs Agendbüchlein\*) empor, eine liturgische Schrift, welche die mannichfaltigsten Umbildungen und Veränderungen im Lauf der nachfolgenden Jahrhunderte erlitt, welche aber in allen ihren verschiedenen Ausgaben in der brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung von 1533 ihre Wurzel hat. Man erkannte das auch in Nürnberg und nahm die herrliche Kirchenordnung unter die sogenannten nürnbergischen Normalbücher auf. Im brandenburgischen Gebiet sowohl oberhalb, als unterhalb Gebirgs gewann sich „Markgraf Georgs Kirchenordnung“ die Herzen je länger je mehr und in dem Fürstentum unterhalb Gebirgs ist sie die gesetzlich gültige Kirchenordnung und Liturgie bis auf den heutigen Tag. Chyträus\*\*) nennt sie fons et mater agendarum, eine Quelle und Mutter anderer Agenden, weil sie, als eine der ersten, so vielen zum Muster und zur Nachahmung gedient hat. Selbst Kaiser Karl V. soll sie über alle andern Schriften ihrer Art geschätzt und gepriesen haben. Sie ist auch heute noch alles Preises würdig und es wäre mehr erreicht als durch Einführung neuer Agenden, wenn man sich an sie hielte und in Lehr und Gottesdienst ihr gehorchte. Schade, daß sie in Kirchenbibliotheken und Sakristeien modert, daß sie den meisten Pfarrherren und Geistlichen, die sie vielleicht täglich mit ihren Augen sehen, so unbekannt und ein so gar totes

\*) Die merkwürdigste und vollständigste Ausgabe ist die von 1545. In ihr, wie schon 1544, ist das Kapitel vom Bann aufgenommen, woraus man, da Veit Dietrich in öffentlichem Auftrag und Ansehen schrieb, ersieht, daß der Rat in Nürnberg in der Einsicht vorwärts geschritten war. Von 1585 an erscheint das Agendbüchlein zweiteilig, mit zwei Titeln; von 1639 an erscheint das Ganze wieder unter einem Titel.

\*\*) Chyträus schreibt an Georg Friederich, Markgraf Georgs Sohn: In tanto ecclesiasticarum ordinationum aliarum super alias acervatarum cumulo Brandenburgensis haec forma, a patre tuo edita, caeterarum publice et privatim postea scriptarum fons est et veluti mater.

Kapital ist! Wieviele sind im geistlichen Amte, welche, was in der Liturgie römisch, was lutherisch, was reformiert sei, nicht unterscheiden und sagen können! Möchten sie doch einmal ihre heimatliche Agende — nicht übersehen oder durchsehen, sondern genau kennenlernen, damit ihnen klar würde, was lutherisch, was heimatlich, was fränkisch ist! Leider, daß wir glauben müssen, vielen Geistlichen im Burggraftum Nürnberg etwas Neues und Unbekanntes mitzuteilen, wenn wir ihnen zum Schluß dieser Abtheilung den Titel der nun genug belobten Kirchenordnung hieher setzen. Er heißt:

„Kirchen Ordnung / In meiner gnedigen herrn der  
Marggrauen zu Brandenburg Vnd eins Erbern Kats  
der Stat Nürmberg Oberkleyt vnd gepieten / wie man  
sich bayde mit der Leer vnd Ceremonien halten solle.  
M. D. XXXIII.“

## V.

### Die Versuchung

1. Solange Martin Luther lebte, gewährte ihm Gott seine Bitte um Erhaltung des allgemeinen Friedens. Als er seine Augen im Tode geschlossen hatte, brach das von ihm vorausgesehene und gefürchtete Unglück herein. Die schmalkaldischen Bundesgenossen erhuben das Schwert gegen den Kaiser; der Herr aber sprach zu diesem Kriege den Segen nicht. Kaiser Karl V. siegte am 24. April 1547 bei Mühlberg an der Elbe und bekam auch die Häupter des schmalkaldischen Bundes, zuerst den edlen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dann den Landgrafen Philipp von Hessen in seine Gewalt. Hiemit war er auf dem Gipfel seines Glücks in deutschen Landen angekommen; er war nun Herr und hoffte, die Protestanten forthin durch Furcht und Schrecken seines Namens und seiner Waffen auch von ihrem Glauben ab und zur römischen Kirche zurückbringen zu können. Da er gerade mit dem Papste nicht wohl stand, also kein Interesse hatte, mit ihm gemeinsam die deutschen Religionsstreitigkeiten zu beendigen, so versuchte er einen Weg, den er im Grunde schon sieben Jahre vorher, auf dem Regensburger Reichstag von 1541, betreten hatte. Damals hatten drei römische Theologen, Julius Pflug, Eck und Gropper, und drei lutherische, Melancthon, Bucer und Pistorius, den Auftrag erhalten, sich über eine ihnen vom Kaiser vorgelegte Eintrachtsformel zu verständigen. Schon damals aber verunglückte das Unternehmen, und des Papstes Legat Contareni, der den Kaiser mit den Arbeiten der lutherischen Theologen ziemlich zufrieden und diese den römischen überlegen sah, hatte hiezu das Seine reichlich getan. Nun, auf dem Augsburger Reichstag von 1547/48 (er begann am 1. September 1547), betrat Karl denselben Weg noch einmal, wie das Ende auswies, mit nicht besserem Glücke als zuvor. Er ließ durch drei Theologen, zwei römische und einen lutherischen, eine neue Unionsformel aufsetzen, nach welcher bis zur völligen Beilegung aller Streitigkeiten durch eine Kirchenversammlung die Lutheraner in Lehre

und Gottesdienst sich richten sollten, wofern sie nicht lieber ganz zu der römischen Kirche und ihrem Brauch zurückkehrten. Diese Unionsformel ist wegen ihrer beabsichtigten interimistischen Geltung bis zu einer Kirchenversammlung das Interim genannt worden. Verfasser derselben waren der römisch-katholische Bischof von Naumburg Julius v. Pflug\*), der mainzische Weihbischof Michael Helding, gewöhnlich Sidonius genannt\*\*), und der kurfürstlich-brandenburgische Hofprediger Johannes Agricola, gewöhnlich Magister Eisleben genannt. Der letztere, obwohl die lutherische Richtung vertretend, hatte den größten Anteil an der Arbeit und bekam deshalb als Zeichen der Erkenntlichkeit von König Ferdinand 500 Rthlr., von Kaiser Karl V. aber 500 Kronen und das Versprechen, seine Töchter auszustatten\*\*\*). Obschon der Kaiser gegen das

\*) Julius v. Pflug, ein Sohn Cäsars v. Pflug, der in Diensten Herzogs Georg von Sachsen war, war zu Eptern auf den Gütern seines Vaters geboren und stammte aus einer edeln Familie in Meissen. Peter Mosellanus zu Leipzig, in Italien (Bononien und Padua) Romulus und Lazarus Bonamicus waren seine Lehrer. Er selbst wurde schon in jungen Jahren wegen seiner Kenntnisse bewundert. Er war zuerst Kanonikus zu Mainz und Propst zu Zeitz. 1541 wurde er von dem Kapitel zu Naumburg einmütig zum Bischof gewählt. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wollte aber keinen römisch-katholischen Bischof bestätigen und erwählte an Pflug's Statt den lutherischen Superintendenten von Magdeburg Nikolaus von Ambsdorff zum Bischof. So sehr dieser und die Stadt Magdeburg dagegen remonstrirten, ging doch des Kurfürsten Wille durch und Luth' er investierte 1542 den Bischof Ambsdorff. Pflug bellagte sich beim Kaiser. Der Kaiser versprach, sich der Sache anzunehmen, als wäre es seine eigne, und setzte ihn auch wirklich nach seinem Siege bei Mühlberg wieder ins Bistum. Ambsdorff mußte weichen. Pflug drückte jedoch die Lutheraner nicht, weil er ein Feind des Gewissenszwangs und, wie auch das Interim bewies, kein strenger römisch-katholischer Theolog war. Er starb am 7. März 1563 und legierte fast seine ganze Habe zu frommen Zwecken.

\*\*) Michael Helding ist zu Ehlingen in Schwaben 1506 geboren. Er fiel durch seine Predigtgabe auf, wurde Pfarrer in Mainz, Doktor der Theologie, Suffragan des Kurfürsten Sebastian von Mainz. Er erbot sich gegen den Papst, nach Sidon zu gehen und dort das Evangelium zu predigen und wurde deshalb von diesem zum Titularbischof von Sidon gemacht. Er ging zwar hernach nicht nach Sidon, wurde aber doch öfter als mit seinem eigenen Namen Sidonius genannt. Er sah wohl, wie es mit dem Papsttum stand, suchte aber das alte Wesen durch menschlichen Grund und Schein zu stützen. Karl V. war ihm hold und machte ihn nach Abfassung des Interim zum Bischof von Merseburg. Er starb 1561 zu Wien.

\*\*) Johann Agricola ist am 20. April 1492 zu Eisleben geboren. In seiner Jugend war er bei Luth' er wohl gelitten und wurde von ihm 1519 mit nach Leipzig genommen, um bei der Disputation das Protokoll zu führen. In demselben Jahre wurde er zugleich mit Melancthon Balkalaureus der Theologie. Bald darauf wurde er Rektor und Prediger zu St. Nikolaus in Eisleben, 1536 Professor in Wittenberg. Auf dem Reichstag zu Speyer 1529, bei Übergabe der Konfession zu Augsburg 1530, zu Schmalkalden bei Unterschrift der schmalkaldischen Artikel 1537 zeigte er sich als eifriger Protestant. Es war seiner Natur und Anlage gemäß, daß er hierauf in die antinomistischen Irrtümer verfiel, von denen er jedoch durch Luth' er's Bemühung zurückkam. 1540 wurde er Hofprediger des Kurfürsten Joachim von Brandenburg. Er starb 1566 an der Pest, nachdem er sein Leben auf 74 Jahre gebracht hatte. Er war ein Lebemann, „einem Epicurer ähnlicher als einem Theologo.“ Luth' er warf ihm öffentlich den Biertrug vor und die menscheliche Konfession von 1565 nennt ihn geradezu. Epicuri de grege porcum“, ein Schwein von der Herde Epiturs. Als er in Berlin den Wagen bestieg, um zum Interim zu reisen, soll er sich gerühmt haben, „er ziehe dahin als ein Reformator des ganzen deutschen Landes.“ Mit dem Interim glaubte er, das schrieb er und sagte er auf der Kanzel, dem Evangelium in ganz Europa Thür und Thor aufgetan zu haben. Ja er bildete sich ein, den Kaiser selbst befehrt und lutherisch gemacht zu haben.



Interim Einwendungen genug hörte, blieb er doch dabei, es in öffentlicher Reichsversammlung zur Annahme vorzulegen. Er berief die Stände auf den 15. Mai 1548 zu sich, ließ ihnen durch seinen Vizekanzler seinen Vortrag tun und darauf das Interim verlesen. „Hierauf traten die Churfürsten ins Fenster, die Fürsten und Städte gingen gleichfalls zusammen und delibrieren, was Ihro kaiserlichen Majestät darauf zu antworten wäre. Ob nun zwar die Stimmen noch nicht gesammelt waren, so trat doch der Churfürst von Mainz auf und bedankte sich gegen Ihro kaiserliche Majestät im Namen aller Stände für die große Mühe, Arbeit, Fleiß und Gnade gegen dero geliebtes Vaterland (?). Und weil der Kaiser für die deutsche Nation so gnädig sich erwiesen, so wäre es billig, daß alle Stände dem kaiserlichen Decret alleruntertänigst Gehorsam leisteten. Der Kaiser nahm es allernädigst an, als ob es aller und jeder Wille und Meinung wäre, und befahl das Buch unter die Presse zu legen“<sup>\*)</sup>. Das geschah denn auch und es wurde deutsch unter folgendem Titel gedruckt: „Der Römischen Kaiserlichen Majestät erklärung / wie es der Religion halben im hailigen Reich / biß zu austrag des gemainen Concili gehalten werden soll / auff dem Reichstag zu Augspurg / den XV. May / im M. D. XLVIII. Jar publiciert vn eröffnet / vnd von gmainen Stennden angenommen. Mit Kaiserlicher Maiestat freyhait / nit nachzutrucken / verboten. Getruckt zu Augspurg / durch Philipp Vlhart.“ — Der Kurfürst von Mainz hatte in des Kaisers Interesse mit Beistimmung und Danksagung die Stände überrascht, die keineswegs mit diesem Auskunftsmittel zufrieden waren. Die römisch-katholischen Stände glaubten von demselben gar nicht berührt zu sein und erregten schon damit Unzufriedenheit, namentlich bei Kurfürst Moriz von Sachsen, weil dadurch das Interim als eine einseitige Maßregel dargestellt war. Von den protestantischen Ständen widersprachen etliche dem Interim auf der Stelle so entschieden sie konnten, z. B. Markgraf Johann von Brandenburg, der sich auch immer völlig gleich blieb, und Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken; andere wollten es wenigstens in der Gestalt nicht annehmen, wie sie es zuerst kennen gelernt hatten; etliche beugten sich aber auch unter des Kaisers Willen. So erwies sich die Unionsformel von allem Anfang als ein Kind der Spaltung und des Unfriedens, das nur Spaltung und Unfriede stiften konnte, verleugnete diesen Charakter nie und konnte ihn auch nicht verleugnen. — Sie enthält in sechsundzwanzig Artikeln eine Darlegung der Lehre und des gottesdienstlichen Lebens, welche ganz offenbar in den meisten Punkten der

\*) S. Bieds dreifaches Interim Seite 44. Salig in der „vollständigen Geschichte der Augsburger Confession“ I. Seite 576 erzählt den Verlauf so: „Den 15. Mai ließ der Kaiser den Ständen und Städten durch Erzherzog Maximilian das Interim vortragen und die Proposition thun. Das Buch selbst wurde aber noch nicht verlesen. Die Churfürsten traten neben den kaiserlichen Thron ans Fenster, die Fürsten und Gesandten thaten sich gleichfalls zusammen, wie auch die Städte. Nach langer Deliberation berichtete Churmainz dem Kaiser aller ihre Meinung und bat um Abschrift des Buchs. Wenige Tage hernach ward das Interim selbst verlesen und zum Abschreiben gegeben. Churmainz fragte nicht erst herum, was die Stände davon hielten, sondern bedankte sich gleich im Namen derselben gegen den Kaiser für seine Vorsorge. Der Kaiser nahm auch diese Danksagung für eine allgemeine Bewilligung an und ließ das Buch in lateinischer und deutscher Sprache drucken.“

lutherischen Lehre widerstrebt und oft genug auch da, wo sie dem reinen Lehrbegriff am nächsten kommt, in einzelnen Worten und Wendungen die giftige Lüge verbirgt\*), obschon sie auch hinwiederum die Lehre der Römischen nicht unverändert läßt. Es wäre daher jedenfalls die Pflicht der Protestanten gewesen, dem Interim ebenso entschieden wie die Römischen den Gehorsam zu versagen, zumal es vom Kaiser, also von einer Auktorität ausging, welcher in geistlichen Dingen Wort und Gewalt mitnichten gebührte. Aber der panische Schrecken, welcher durch das Waffenglück des Kaisers über die Protestanten gekommen war, verdunkelte ihnen zum Teil Licht und Recht in der Sache, man wußte sich nicht alsbald zu fassen. Ungewißheit, Unruhe und angstvolle Bewegung verbreiteten sich in vielen

\*) Die Artikel des Interims sind folgende: 1. Von dem Menschen vor dem Fall. 2. Von dem Menschen nach dem Fall. 3. Von der Erlösung durch Christum, unsern Herrn. 4. Von der Rechtfertigung. 5. Von den Früchten und dem Ruß der Rechtfertigung. 6. Von der Weise, durch welche der Mensch die Rechtfertigung bekommt. 7. Von der Liebe und guten Werken. 8. Vom Vertrauen der Vergebung der Sünden. 9. Von der Kirchen. 10. Von den Zeichen und Gemerken der wahren Kirchen. 11. Von dem Gewalt und Auktorität der Kirchen. 12. Von den Dienern der Kirchen. 13. Vom obersten Bischof und andern Bischöffen. 14. Von Sacramenten in gemein. 15. Von der Tauf. 16. Von der Firmung. 17. Vom Sacrament der Buße. 18. Vom Sacrament des Altars. 19. Von der heiligen Delung. 20. Vom Sacrament der Priesterweihe. 21. Vom Sacrament der Ehe. 22. Vom Opfer der Meß. 23. Von der Gedächtnis der Heiligen im Opfer der Meß, und von ihrer Fürbitt, so darin begehrt wird, auch kürzlich von Anrufung der Heiligen. 24. Von der Gedächtnis der Verstorbenen in Christo. 25. Von der Communion, wie sie bei dem Opfer der Meß gehalten werden soll. 26. Von den Ceremonien und Gebräuchen der Sacramenten. — Schon aus dieser Übersicht und den Überschriften der einzelnen Artikel kann man ersehen, daß der Sinn des ganzen Buches romanisiert, mehr oder minder. *Beitrieß* sagt in seinem dem Räte von Nürnberg Übergebenen Bedenken sein im Ganzen sehr mildes Urtheil über das Interim kurz zusammen. Wir wollen es hieher setzen und dem Leser überlassen, aus diesem milden Urtheil eines friebfertigen Mannes zu schließen, wie schärfere Männer geurtheilt haben mögen. *Beitrieß* sagt: „Ich gebe E. F. E. W. zu erkennen, daß ungleiche artikel im buche (nemlich im Interim) gefunden werden, deren etliche von unnötigen äußerlichen mittelbingen, als fasten, feiern, kirchgesängen u. d. g. tradition oder ceremonien, die wir noch nie bestritten haben, wo sie in ihrem rechten brauch gehalten werden. — Etliche werden dunkel, schwach, gefährlich, verdächtig und zu beschwerung unsrer kirchen dargesezt, als von der kirchen, darin den dienern zu vil gegeben wird, vom gewalt und gewissen verstand, die schrift auszulegen, fragen zu erörtern, canones zu machen, von den letzten zwei gemerken der kirche, vom unterschid des gewalts und von berufung der diener, von sieben sacramenten, von freiwilligen werken und fürbitt der heiligen und für die toten usw., welche stücke doch hätten mögen gebuldet werden, wo die rechte lere daneben allenthalben frelgangen wäre. Ueber dise aber sind noch mer artikel, dem christlichen glauben und lere strats zu entgegen, wie von den unsern bisher genugsam erwisen ist und nach gelegenheit und notburft allezeit weiter ausgefürt werden mag. Als nemlich: von gerechtigkeit der werke, vom verdienst und belonung derselben mit dem ewigen leben, von zweifeln an göttlicher gnade, von erzälung der sünden, vom opfer der messe, canon, segfeuer, selmessen, billigung der einen gestalt, transsubstantiation, einsperrung und umtragung des sacraments, trennung der priisterehe, weihung des salzes, wahers, träuter, kerzen, glofen, dadurch den dingen neue geistliche kraft gegeben wird, anrufung der heiligen. — Weil dann bis buch keinen unterschid der artikel macht und darauf änderung allein in unsern kirchen vornimmt, die andern in threm alten tun bestätigt, so urtheile ich vor Gott und meinem gewissen auf meine sele, daß E. F. E. W., noch kein stand oder mensch unsers glaubens und bekenntnisses one warthastige verleugnung seines glaubens und bekenntnisses solches helfen aufrichten, annemen oder bewilligen könne, der sich auch mit solchem aufrichten, annemen oder bewilligen nicht theilhaftig mache aller abgötterei, ärgernisse, so daraus allenthalben erfolgen, auch der bebrängnis und verfolgung der waren christen, mit denen er es doch bisher gehalten, und also sich selbst mit eigenem urtheil verdamme“ usw.

Gegenden Deutschlands. Die Jahre 1548—1552 waren Jahre großer Versuchung und es wurden vieler Herzen Gedanken offenbar. Im ganzen hatte Süddeutschland, in dessen Grenzen die Verhältnisse dem Kaiser leichteres Spiel verschafften, härteren Stand als Norddeutschland; es ist aber nicht richtig, wenn man so ins Allgemeine hin behauptet, die süddeutschen Lande hätten das Interim angenommen. Man scheide die Obrigkeiten von den Geistlichen und von dem Volke, die Befehle der Obrigkeiten von dem Gehorsam der letzteren, und man wird ein günstigeres Urtheil auch für Süddeutschland gewinnen. Es ist richtig, daß der übermächtige Kaiser in Augsburg das Interim gebot, aber es ist auch richtig, daß kein augsbургischer Geistlicher die Wahrheit verleugnete, sondern daß sie vom Kaiser um ihrer Treue willen samt und sonders verjagt und ihnen das Reich verboten wurde\*). Ebenso ist es wahr, daß der Herzog von Württemberg das Interim von allen Kanzeln verlesen und gebieten ließ, daß niemand dagegen mucksen solle; aber gleich wahr ist, daß sich treue Zeugen genug fanden, die sich lieber verjagen ließen, als daß sie von ihrem Herrn und Heiland fielen. Der ehrwürdige *Erhard Schnepff*, die Prediger zu Tübingen alle, mit Ausnahme eines einzigen, seien zum Beispiel genannt. Wie der Kaiser den frommen *Johannes Brenz* von Schwäb. Hall gleich einem Wilde jagen ließ, ist bekannt, aber auch, wie der Herr mit dem Verfolgten war und ihm Geduld und Treue stärkte. Es haben sich Hunderte von Predigern verjagen lassen; zu Ulm erduldeten sie's, als sie der Kaiser zwei und zwei zusammengekettet auf Wagen setzen und gen Kirchheim führen ließ; vielen wurde Weib und Kind genommen; viele wurden erschlagen. Vor sehenden Augen ist dies gewiß kein kleiner Triumph Jesu in den südlichen Gegenden von Deutschland, und gewiß keine geringe Offenbarung einer wahrhaftig lebenden und streitenden Kirche ist es, wenn Hunderte von Hirten und Lehrern unter erschwerenden Umständen Leiden auf sich nahmen, wie sie zum Teil *Ex. 11, 38* denen zugeschrieben werden, deren die Welt nicht wert war. Unter „erschwerenden Umständen“ sagen wir; denn die Prediger waren ja nicht Mönche, die leichten Fußes sich von dannen heben und an einen andern Ort gehen konnten, die, was zu leiden war, allein zu leiden hatten; sie hatten Weib und Kind; wenn sie das Elend erwählten, erwählten sie's auch für ihre Familien. Es gehört ein gutes Gewissen und ein in Gott gestrohtes Herz dazu, wenn man die Seinigen in Not, Armut und Blöße führen und mit ihnen im Elend wohnen soll, ohne zu zagen. — Übrigens waren es

\*) Die entlassenen augsbургischen Prediger kamen zum gefangenen vormaligen Kurfürsten von Sachsen, Herzog *Johann Friedrich*, diesem „Herzog der rechtschaffenen Bekenner“, wie ihn eine Grabchrift nennt und sagten: „Gnädiger Herr, der Kaiser hat uns verjagt und dazu das ganze römische Reich verboten.“ Dem Herzog, der gleichfalls standhaft die Annahme des Interims für seine Lande verweigerte, rannen die Tränen über die Wangen und er sagte: „Hat euch der Kaiser das Reich, so hat er euch doch nicht den Himmel verboten. So wird auch Gott wol ein Land finden, daß ihr sein Wort predigen könnt.“ Darauf nahm er seine Schatulle und sagte: „Darin ist alles, was ich auf Erden habe. Daraus will ich euch einen Zehnpennig verehren, den theilet unter eure Mitbrüder und Kreuzgesellen. Und wiewol ich selbst anseht ein armer gefangener Herr und Fürst bin, so wird mir doch der Herr, unser Gott, schon wieder etwas bescheren.“



doch auch nicht bloß die Geistlichen, welche Treue bewiesen. Es floh auch Graf Ludwig von Oettingen des Interims wegen nach Zürich, und, daß wir unsere fränkische Heimat vorgehend erwähnen, die Stände des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebirgs gewannen, vereint mit den dortigen Geistlichen, einen merkwürdigen, herrlichen Sieg über die tyrannischen Befehle und Anordnungen des Markgrafen Albrecht Alcibiades. Überhaupt dürfte man jene Zeit mit andern Augen betrachten lernen. Das Interim und die aus demselben hervorgehenden Leiden, sowie die Lehrstreitigkeiten, welche sich namentlich aus Veranlassung des Leipziger Interims erhuben, sind oft und lange genug wie eine Schande der lutherischen Kirche behandelt, verhüllt oder mit Bedauern und Entschuldigungen versehen erzählt worden. Es wäre Zeit, endlich doch Gott auch einmal für alle Kraft und Tugend die Ehre zu geben, die sich gerade damals, wenngleich mitten unter vielen und großen Schwachheiten und Sünden erwies. Die süße Frucht der schweren Angst genießen wir noch immer. Unsre Väter und wir mit ihnen, darf man hoffen, lernten die Wahrheit klarer und völliger verstehen und darstellen, und fürs Leben empfangen damals die Kirche eine lichte Regel, welche unsern Glaubensgenossen in Preußen bei ihren Interims- und Unionsängsten stattliche Dienste tat und allen gefreieten Kindern der Kirche in ähnlichen Nöten ferner tun wird. Es ist die, welche schon der gewaltige Matthias Flacius, der sich trotz seiner unleugbaren Fehler doch vor dem jetzigen Geschlechte nicht zu verbergen braucht, gepredigt hat: „Alle ceremonien, ob sie schon ihrer natur halben mitteldinge sind, daß man sie one sünde halten oder lassen mag, hören doch auf mitteldinge zu sein, wenn dazu kommt der gezwang und ein falscher wan eines gottesdienstes; item, wenn man sie als nötig zur seligkeit hält, item wenn die verleugnung, ein ärgernis, eine öffentliche anreizung der mißbräuche darauf steht und lezlich, wenn sie nicht mer die kirche bauen, sondern zerstören und Gott lästern, es geschehe denn auf waserlei weise es immer geschehen kann.“ — Jedoch es ist hier nicht der Ort, vom Interim überhaupt, von seinem Gluck und Segen insgemein zu reden. Wir wollen einmal etwas genauer vorlegen, wie man sich gegen diese kaiserliche Schrift\*) in Franken, in dem Burggrafthum oberhalb und unter-

\*) Der Kaiser nannte sie auf dem Titel „erklärung“ (Declaration), andere nannten sie Religionsdekret, Religionsordnung, Interreligion. Gewöhnlich aber nannte und nennt man sie Interim. Der Wig spielte vielfach mit diesem Worte. In Magdeburg, wo sich alle Feinde des Interims und seiner Spielarten sammelten und so ungehindert alles gegen dasselbe gepredigt und geschrieben werden durfte, daß man die Stadt um des willen „unsern Herrn Gotts Kanzlei“ nannte, sagten die Bürger: „Sie würden weder durch das Interim noch durch das Exterim, sondern allein durch Gottes Wort selig.“ Sie gaben ihren Sünden und Ragen den Namen Interim. Sie spielten das Interim im Brettspiel und sangen dabei:

„Selig ist der Mann, der Gott vertrauen kann  
Und willigt nicht ins Interim, denn es hat den Schalk hinter ihm.“

Sonst brachte man durch Versehung der Buchstaben im Worte „Interim“ auch das Wort „mentiri“ das ist „lügen“ heraus, oder man verwandelte den Ausdruck in „Interitum“ usw. Man machte lateinische und deutsche Spottlieder aufs Interim und machte seinem Unmut auf mancherlei Weise Luft. Andreas Osiander machte folgendes Lied aufs Interim:

halb Gebirgs und in der Stadt Nürnberg selbst verhielt. Wir werden auch hier, wenn wir Obrigkeit und Geistliche, obrigkeitlichen Befehl und das Verhalten der Geistlichen unterscheiden, das Urtheil bestätigen finden, was wir bereits oben im allgemeinen von dem süddeutschen Verhalten in der Interimzeit gaben.

2. Im Burggraftum oberhalb Gebirgs war zur Zeit des Interims Markgraf Albrecht Alcibiades im Regimente. Er war nie im Ernste lutherisch gewesen, ebensowenig als er im Ernste päpstlich gesinnt war. Wohl aber war er anno 1548 gut kaiserlich gesinnt. Deshalb schlug er sich auf dem Augsburger Reichstag zu denen, welche erklärten, man müsse dem Kaiser gehorchen und das Interim annehmen. Albrecht tat auch das mögliche, seinen Gehorsam mit der That zu beweisen, und es ist gewiß nicht dem Mangel an Eifer von seiner Seite zuzuschreiben, wenn das Interim in den beiden fränkischen Fürstentümern des Hauses Brandenburg nicht durchging.

Raum war Albrecht im Jahr 1548 vom Reichstag von Augsburg zurück, so berief er schon die Prediger seines Fürstentums zur Einführung des Interims nach Kulmbach. Sie kamen am 20. August. Ihre Namen, größtentheils wert, aufbehalten zu werden, waren folgende: „Otto Körber, Hofprediger zu Kulmbach, Wolfgang Rupprecht von Kulmbach, Wölg. Thymbranus (Sattener?) von Wunsidel, Gg. Hayderer von Geseß, Seisfried Marquart von Neuenstadt, Joh. Ed von Kulmbach, Joh. Prückner von Bayreuth, Val. Gruser Curio von Monchberg, Fr. Grosch von Creusen, Eph. Pesch von Begnitz, Seb. Vogel von Lichtenberg, Fabian Oelmann von Kirchenlamitz, Balthazar Strobitz von Weyßfeste, Joh. Ortolf von Berned, Thom. Beck von Bairsdorff, Gg. Schlegel von Erlang, Mich. Brunner von Droßensfeld, Just. Bloch, Kaplan von Kulmbach.“ Diesen theilte der Fürst das kaiserliche Interim mit. Als hierauf zu Kloster

Im Ton: O Herre Gott, dein göttlich Wort usw.

1. Das Interim Ich nicht annimm Und sollt die Welt zerbrechen. Drei schelmenmann Es gmachet han, Das wird Gott an ihn rächen Wol hie und dort, Weil sie groß mord In Deutschland wollen stiften, Viel Herzen rein Der heiligen gemein Mit falscher ler vergiften.

2. Der erste, Pflug, Hat sein nicht fug, Wär wol daheime bliben, Sein lehensherr Ein solche mår Von ihm hat frei geschriben, Wie er, der pflicht Und treu entwich; Sei treuloß an ihm worden; Darum er sein Ein bischof sein Soll in der schelmen orden.

3. Der andre will Zu Sidon still Ein bischof sein genennet, Biewol er hat Dieselbe stat Sein lebtage nie erkennet; Schwur doch ein eid On alles leib, Wollt sie den glauben leren; Hat des kein sinn, Kam nie dahin. Die schelmen hilft er meren.

4. Der dritte gauch Ein feister baud, Eisleben, will nit büßen. Biewol er frei Ein tezerel Hat widerrufen mühen. War im arest Verstriket fest, Ist dennoch draus entlaufen. Darum er sollt Um all sein gold Ein schelmenpfand ihm laufen.

5. Der pabst, der ist Der antichrist. Ist war und nit erlogen. Er hat uns lang Mit hartem Zwang Um unser geld betrogen. Die gwißen gar In große gar Mit menschenleer gesezet, Die sel dazu In groß unruß Durch menschenhand gesezet.

6. Nun seht euch für! Ist vor der tür Das pabsttum ungeheure! Wer das annimmt, Bald der hinschwimmt Ins schwefels pful und feure. Da leidet er qual On alle zal, On end und alle maßen. O herre Gott, In solche not Uns nimmer kommen laßen!

Heilsbronn ein gemeinsamer Konvent der fürstlichen Räte beider Fürstentümer ober- und unterhalb Gebirgs gehalten wurde, vereinigten sich die oberländischen Theologen mit den unterländischen und übergaben zu Heilsbronn am 1. September den versammelten Räten ihr schriftliches Gutachten. In diesem Geschäfte waren tätig vom Oberlande Rörber und Eck, vom Unterlande Martin Mennger, Pfarrer von Ansbach, Jakob Stratner, Pfarrer bei St. Gumbert in Ansbach, Georg Karg, Pfarrer in Schwabach und Sebastian Stieber, Prediger zu Heilsbronn. Bescheidenlich bemerkten die Theologen, wie sehr die ihnen vorläufig bekannt gemachte neue Kirchenordnung von der eingeführten Kirchenordnung Markgraf Georgs von 1533 abweiche, erboten sich jedoch, um des Friedens willen in solchen Dingen nachzugeben, welche der christlichen Freiheit anheimgegeben seien. Die Räte kamen, wie wir das unten weitläufiger erzählen werden (s. Nr. 3.), über eine neue Kirchenordnung überein, in der man sich den Ceremonien des Interims in einigen Stücken näherte. Diese Kirchenordnung wurde im Unterlande geltend gemacht und dadurch weiterer Streit vermieden. Markgraf Albrecht aber war damit nicht zufrieden und seine weitergehenden Forderungen nötigten seine Geistlichen zu dem preiswürdigen Widerstand, von dem wir eben zu reden haben.

Am 2. September gelangte ein offizieller kaiserlicher Befehl, das Interim einzuführen, an Albrechts Hof. Markgraf Albrecht selbst war abwesend, die Räte aber antworteten in seinem Sinn, es solle das Mögliche zur Einführung geschehen. In einem Mandat vom 14. September gebot hierauf der Markgraf das Interim unter harten Drohungen. Die Superintendenten und vornehmsten Pfarrer berieten sich nun zu Kulmbach am 9. und 10. Oktober. Es waren achtzehn Geistliche anwesend, an deren Spitze die damaligen Häupter des ganzen oberländischen Kirchenwesens\*) Rörber und Kupprecht, außerdem Leonhard Eberhart zum Hof, Wolfg. Sattener von Wunsiedel, G. Hapderer von Geseß, S. Marquart von Neustadt a. A., J. Eck von Kulmbach, J. Prüdner von Bayreuth, M. Valent. Curio Grueser von Monchberg, M. Leonh. Rhiger von Mistelgau, Mart. Pönius von Bayreuth, Friederich Grosch von Creusen, Seb. Vogel von Lichtenberg, Thom. Beck von Bairendorff, Mich. Brunner von Drogenfeld, Joh. Wolfrum von Pinteloch, Fab. Welmann von Kirchenlamitz, Just. Bloch, Dialonus von Kulmbach. Die versammelten Theologen wurden einig, dem Hauptmann auf dem Gebirg, Konr. v. Hohnstein, eine neue Kirchenordnung mit möglichster Berücksichtigung althergebrachter Ceremonien zu übergeben, verbatensich aber das Interim. Die schriftliche Erklärung, welche sie deshalb gaben, ist so tapfer und rückhaltlos, daß man deutlich sieht, es war nicht Furcht und Feigheit, sondern das möglichste Entgegenkommen friedfertiger Männer, was die oberländische Geistlichkeit zu einiger Nachgiebigkeit in den Ceremonien und zur Nachfolge des unterländischen Konvents zu Heilsbronn in

\*) M. Schenabel war 1546 als Pfarrer nach Selb gegangen und am 27. Dezember 1547 bieselbst gestorben.



diesem Stücke bewog. Gewiß wird sich jeder Leser über den Lapidarstil des guten Gewissens wundern, in welchem die hier wörtlich folgende, von den Geistlichen schon damals durch den Druck veröffentlichte Erklärung abgefaßt ist:

„Antwort der diener des reinen evangelii im fürstentum Brandenburg etc. auf das mandat, so ihnen von ihrem gnädigen fürsten und herrn Mg. Albrechten zu Brandenburg etc. anno 1548 getan, das Interim anzunehmen.

Erstlich daß wir das Interim nicht annemen können oder wollen, dazu bewegt uns kein fürwitz oder besondere leidenschaft, sondern die gewaltigen s p r ü c h e allein:

Christus spricht Matth. 10.: ‚Wer mich bekennet vor den menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen vater.‘ Paulus zu den Galatern 1.: ‚Wenn ein engel vom himmel käme und predigte ein ander evangelium, denn ich euch gepredigt habe, der sei verflucht.‘ Johannes in seiner zweiten epistel am letzten: ‚Wer zu euch kommt und bringt dise lere nicht mit, den nemet nicht zu haus, grüßet in auch nicht, daß ir seiner bösen werk nicht theilhaftig werdet‘ usw.

Müssen wir dann über bekennniß das l a n d räumen, so haben wir disen trost, wie der 24. psalm sagt: Domini est terra et plenitudo ejus, orbis terrarum et quae habitant in eo. Die erd ist des HErrn und alles, was darinnen ist, der erdboden und was darauf wonet.

Müssen wir aber die w e l t lassen und unser leben verlieren; so haben wir disen trost, da Christus, der HErr, spricht Joh. 14: ‚In meines vaters hause sind vil wonungen.‘

So wir nun beständig bleiben, so haben wir menschen und teufel zu feinden. Die menschen aber sterben, die teufel werden ewig verdammt.

Fallen wir aber ab und verleugnen das evangelium, so haben wir Gott, alle engel und heiligen zu feinden, davor Gott Ew. fürstl. Gnaden und uns alle gnädiglich behüten wolle.

Alle superintendenden und pfarrer  
des fürstentums Brandenburg.“

Da der Markgraf mit seinem Befehlen und Drohen nichts ausgerichtet hatte, versuchte er einen milderen Weg, welcher zwischen der römischen und lutherischen Kirche die Mitte halten, den Kaiser und die lutherischen Untertanen befriedigen könnte. Er ließ eine aus zwölf Kapiteln bestehende Formel aufsetzen, welche einiges vom Interim aufnahm, in anderem dem im Lande herrschenden Glauben sich anschmiegte. Diese Formel legte er am 20. November den Abgeordneten der Ritterschaft und der Städte zu Kulmbach auf einem Landtag vor. Die Stände erklärten aber, sie wollten zwar gerne tun, was sie ohne Verletzung der Heiligen Schrift tun könnten, aber päpstliche Mißbräuche wieder einzuführen, dazu könnten sie sich nicht verstehen. Der Markgraf gab ihnen hierauf durch seinen Kanzler S t r a ß einen Tag Be-

denkzeit. Die Stände erklärten aber nach dieser Frist, sich selbst treu bleibend, es handle sich um das ewige Heil des Volkes, um Gottes Ehre und die Würde der Heiligen Schrift, sie könnten deshalb unmöglich etwas anderes beschließen, sie bäten und beschwören den Fürsten, nichts gegen das Gewissen und Gottes Ehre zu verlangen; sie wollten sich in andern Dingen dem Markgrafen gerne opfern. Dieser ließ sie warnen: sie möchten nichts tun, was sie gereuen könnte; es möchten sich leicht strengere Vollstrecker des kaiserlichen Willens finden. Tags drauf erklärten die Stände abermals, sie hätten alles überlegt, sie könnten keine andere Antwort geben; der Markgraf möchte, sie bäten ihn um der Ehre Gottes und ihres Heils willen, die gute Sache bei dem Kaiser vertreten. Kanzler *Sträß* und *J. Sigm. v. Luchsau* mußten darauf der Versammlung eröffnen, es würde ihnen keine Weigerung helfen: die Sätze des Interims wären vom Fürsten genug geändert und gemildert worden, so daß man sie ohne Verletzung der Religion annehmen könnte. Es möchte ihnen, wenn sie länger auf ihrer Widerseßlichkeit beständen, vom Kaiser das ganze Interim aufgedrungen werden. Umsonst war aber Drohen und Schmeicheln. Die Stände gingen am 22. November auseinander, entschlossen und erklärend, keinen Finger breit von ihrem Beschluß und Bekenntnis abzuweichen.

Dieser Landtag, auf welchem die oberfränkischen Stände in böser Zeit ein so gutes und treues Bekenntnis ihres Glaubens ablegten, wurde im Augustinerkloster zu Kulmbach gehalten. Zu Anfang wurde das kaiserliche Mandat und dann eine aus zwanzig Seiten bestehende Schrift verlesen, deren Verfasser vielleicht *Sträß* war und in welcher bewiesen werden wollte, die römische Kirche sei die einzig wahre, man könne die Glaubenslehren nicht allein aus der Heiligen Schrift entnehmen, der Tradition nicht allein Glauben absprechen. Es war jedoch aller Beweis und aller Atem verloren.

Am 21. November abends wurde Markgraf *Albrechts* neue, den Ständen Tags zuvor überlieferte Kirchenordnung durch *Sträß* auch den versammelten Geistlichen vorgelegt und, wofern sie nichts einzuwenden hätten, zu beobachten befohlen. Der zweiundzwanzigste verging bis in die Nacht unter Lesen und Beraten. Am dreiundzwanzigsten waren die Geistlichen des frühesten wieder am Werk und verfaßten eine Antwort an den Fürsten: Sie hätten schon am 1. September zu Heilsbronn den Räten, dann am Schluß der Kulmbacher Synode vom 9. und 10. Oktober dem Fürsten selbst ihre Meinung dargelegt: sie könnten sie nicht ändern. Man könne sich überhaupt in göttlichen Dingen nicht willkürlich ändern und drehen. Sie seien vom Markgrafen selbst vereidigt, Gottes Wort zu lehren und ob demselben zu halten; so wollten sie auch bei ihrem Eid verbleiben. Es sei richtig, des Markgrafen Kirchenordnung sei in einigen Dingen milder als das Interim; sie sei aber auch in etlichen Dingen viel schlimmer als jenes. Sie wollten Gott gehorchen und lieber alles dulden. *Albrecht* möchte ihrer Seelen Ruhe um Christi willen schonen.

Über diese Antwort war der Markgraf aufgebracht, er drohte aufs heftigste, die Pfarrer zu des Kaisers Theologen schicken zu wollen. Da ver-

langten die Pfarrer vierzehn Tage Bedenkzeit. Diese Frist wurde verwilligt, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie dann ihr letztes Wort abgäben und im Fall sie die Kirchenordnung wieder nicht annähmen, mit ihm, dem Markgrafen, und auf seine Kosten zu erprobten Theologen reiseten und denen die Gründe ihrer Weigerung vorlegten. Bei dieser Gelegenheit suchte der Markgraf den Pfarrern auch aufzubinden, die Landstände hätten sich am zweiundzwanzigsten seinem Willen ergeben. Er glaubte, damit die Pfarrer dermaßen eingeschüchtert zu haben, daß sie gewiß nicht mehr müden würden. Da war's vierzehn Tage lang in Kulmbach lebhaft von kommenden und gehenden Pfarrern, und am Ende der Frist zeigte sich's, wie sehr sich der Markgraf verrechnet und in den Pfarrern geirrt hatte. Weit entfernt, daß diese entmutigt gewesen wären, waren sie im Gegenteil ihres Glaubens und Tuns nur desto gewisser worden. Die nach Hof und die nach Kulmbach gehörenden Geistlichen gaben, jeder Teil eine eigne Schrift ein, in welcher sie sich zur Wahrheit frank und frei bekannten und getrost um ihre Entlassung baten, im Falle der Fürst bei seinem Satze bleiben wollte. Die Kulmbacher Abtheilung von Geistlichen war noch milde genug, auf den Fall der Entlassung hin dem Markgrafen zu versprechen, daß sie noch ein Jahr in ihren Pfarren bleiben wollten, damit die Gemeinden nicht auf einmal ganz verwaisteten, und der Markgraf doch Zeit gewänne, andere Pfarrer nach seinem Sinne zu berufen. Die Pfarrer des Höfer Distrikts enthielten sich auch dieses Versprechens.

Bei so bewandten Umständen war von einer Reise zu des Kaisers Theologen keine Rede mehr, und der Markgraf selbst wollte diese Antworten der Pfarrer nicht für ihr letztes Wort gelten lassen, sondern lieber noch ein allerletztes einholen. Ja, es däuchte ihm schon Gewinn, wenn er nur die festgeschlossene Reihe dieser ehernen Männer teilen und etliche von ihnen verföhren könnte, seinen Willen zu tun. Er versuchte noch einmal eine Formel, in welcher er wieder einige Stücke des Interims auszog und anzunehmen gebot und veröffentlichte sie im Dezember 1548, Mittwoch nach Luziä. Erst am 11. Januar 1549 wurde diese „Kirchenordnung“ den Pfarrern in die Hände gegeben, welche darauf am 25. desselben Monats ihre Antworten in die fürstliche Kanzlei ablieferten. Die Kulmbacher Pfarrer gaben eine tapfere, die nach Hof gehörigen eine derbe Antwort. Jene waren neunzehn, diese zwölf an Zahl, welche alle einmütig ihre Namen unterschrieben. Von einer Zerspaltung ihrer Schlachtordnung und Teilung derselben war nichts zu erspähen. Eine solche Standhaftigkeit setzte die Räte zu Kulmbach in umso größere Verlegenheit, als die Pfarrer ihre Eingaben und Erklärungen durch den Druck veröffentlichen ließen. „Es sei unmöglich, schrieben sie dem Fürsten nach Neustadt, sich mit den groben Bengeln zu vergleichen. Man müße noch strengeren Befehl vom Kaiser auswirken.“

So war von den Pfarrern die allerletzte Antwort gegeben und Albrecht kam nun endlich auch zu seiner allerletzten Anstrengung. Er berief einen neuen Landtag auf Rogate 1550. Zu Anfang desselben erklärten die Stände, sie würden keine Beratung über die neue Kirchenordnung anstellen, bevor



ihre Klagen gehört wären. Die Klagen wurden angehört. Darauf erklärten die Stände, sie würden von ihrem früheren Bekenntnisse nimmermehr weichen und sich in Religionsachen keine Last auflegen lassen.

Da auf einmal änderte sich des Markgrafen Sinn. Es wehte ein anderer Wind. Er wolle es nun beruhen lassen, erklärte er, und den Gemeinden ohne Zustimmung und Beirat der Landstände nichts aufdringen, wenn nicht etwa der Kaiser auf dem neuen Reichstag weiteres erfordere und befehle.

Darauf gab es Kriegerunruhen und die Aufmerksamkeit wandte sich vom Interim. Bald zog auch der Markgraf mit Kurfürst Moriz gegen den Kaiser, der Kaiser wurde überwunden, seine Untreue durch einen Untreuen mit Untreue bezahlt und die Plagen, welche er den deutschen Landen aufgelegt, ihm selber heimgegeben. Seine Ratsschläge erwiesen sich als nichtig, seine Plane wurden zu Wasser und die Landplage des Interims, welche vier Jahre so hart auf den Seelen gelegen war, die schwere Versuchung zum Abfall verschwand wie ein ängstigender Traum, wenn man erwacht. Ja, sie wurde vergessen, und nach hundert Jahren mußte man mühsam die Zeugnisse und Dokumente von ihr aus dem Staube hervorsuchen, da man etwas von ihr wissen wollte. Die noch schwereren Leiden des dreißigjährigen Krieges hatten ihr Andenken ganz verwischt; kaum daß ein Dekan oder Pfarrer einen oder den andern Umstand, das Interim betreffend, aus dem Munde seiner Mutter oder sonst eines alten Verwandten, welcher der Interimzeit näher gestanden, berichten konnte. — Von der ganzen Plage blieben im Oberlande nur wenige unschuldige Zeremonien, die man infolge damaliger Überlegungen freiwillig angenommen hatte, als Erinnerungen zurüd.

3. Den Räten, welche anstatt des minderjährigen Markgrafen Georg Friederich zu Ansbach das Regiment führten, kam das Interim am 2. Juli 1548 durch den Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg mit dem Bedenken zu Handen, sie könnten geruhig Markgraf Georgs Kirchenordnung von 1533 behalten, wenn sie nur einige unverfängliche Zeremonien aus dem Interim dazunähmen; der Kaiser würde sich damit ganz wohl zufriedengeben. Dieser Rat eines so hochgestellten Mannes, der als Verwandter und Vormund Markgrafs Georg Friederich den größten Einfluß in Ansbach hatte, gab in Franken den Ton an und wurde die Grundregel des ganzen Verhaltens in Betreff des Interims. Die Räte beriefen nun auf Sonntag nach Jakobi die Dekane und vornehmsten Pfarrer, welche auch rechtzeitig erschienen, aber auch einmütig erklärten, schriftlich und mündlich: sie würden rüchsiglich der Lehre von Markgraf Georgs Kirchenordnung nicht weichen, sich um das Interim und seine Irrtümer nichts kümmern, sich auch nicht wehren lassen, in Gottes Namen auf ihren Kanzeln vom römischen Antichrist zu reden und vor seinen Irrlehren zu warnen. Wollte die Obrigkeit Fasten und mehr Festtage anordnen, so hätten sie nichts dawider. Sie hätten ihr hauptsächlichstes Absehen nur darauf, daß die römische Abgötterei vermieden würde. — Hierauf hielten die Räte der beiden Fürstentümer gemeinsame Konvente erst zu Neustadt a. A., dann zu

Heilsbronn. Dieser Heilsbronner Konvent ist es, von dessen in jedem der beiden Fürstentümer ganz verschiedener Wirkung oben bereits Erwähnung gethan wurde. Er begann am 27. August 1548. Die „gebirgischen“ (gebirgischen) oder oberländischen Räte waren der Hauptmann auf dem Gebirg Konrad von Hohnstein, Hannß von Waldensfels, der Amtmann von Hoheneck Götz Lothung, der Kanzler Eph. Straß und der Sekretär Pancratius. Die „niederländischen“ oder ansbachischen Räte waren die Regenten Balthasar von Rechenberg, Georg von Knöringen und Engelhart von Oenam, der Kanzler Dr. Tettelbach, der Kammermeister Sebast. Purckel und der Sekretär Nikol.\*) Junius. Bereits am 28. August übergaben sowohl die gebirgischen als die niederländischen Theologen gesonderte Bedenken gegen das Interim. Die Räte gaben ihnen aber dieselben unbezogen zurück mit dem Auftrag, die Bedenken, welche sich doch keineswegs widersprachen, zu vereinigen und auf eine neue Kirchenordnung zu denken. Die Theologen verwahrten sich gegen jede Auslegung ihres Tuns, als wären sie unbescheidene Lasterer kaiserlicher Befehle; was sie nach Amt und Gewissen nicht lassen könnten, täten sie; sie wollten übrigens gerne die beiderseitigen Bedenken noch einmal genau vergleichen und was fehlerhaft, ändern. Nachdem dies geschehen, übergaben sie den Räten ihre Bedenken wieder mit dem Bezeugen, daß sie bis an ihr Ende bei der Wahrheit bleiben wollten. Sie verbatnen sich eine neue Kirchenordnung, da die übrige (die Markgraf Georgs) ohnehin von dem alten Herkommen das meiste beibehalten habe, und selbst Chorröde und Elevation, von welchen in Markgraf Georgs Kirchenordnung nichts stand, geblieben seien. Allenfalls wollten sie auch in Fleisessen und Feiertagen den Widersachern nachgeben, aber die papistische Ohrenbeichte wollten sie sich mitnichten wieder aufdringen lassen, sondern bei ihrer Beichte bleiben. Den folgenden Tag stellten die niederländischen Regenten den Theologen die obschwebende Gefahr und kaiserliche Ungnade vor. Der gebirgische Kanzler mußte auch den Theologen eröffnen: die Räte hätten gern vernommen, daß beiderlei Bedenken wohl miteinander harmonierten; sie wüßten auch selbst in der Lehre nichts zu ändern. Nur sollten die Theologen: 1. keine hohen Häupter in ihren Predigten angreifen; 2. nicht immer allein vom Glauben, sondern auch von Buße, Liebe und andern christlichen Tugenden predigen und das Volk dazu vermahren; 3. des Sonns- und Feiertags die gewöhnlichen Evangelien und Episteln predigen, nicht aber über Propheten, Episteln und sonst ganze Bücher Alten oder Neuen Testaments\*\*); 4. einer neuen Kirchenordnung sich nicht weiter widersetzen, sondern derselben nachleben. Am 1. September übergaben nun die Theologen, durch die Eröffnungen der Räte beruhigter, ihre Erklärungen, und Tags darauf stellten die Räte ihnen dagegen ihre Antwort zu. Damit waren die Theologen entlassen. Die neue Kirchenordnung wurde

\*) S. 156 \*) heißt er Andreas Junius. [Im vorliegenden Bd. III, 2 S. 652.]

\*\*) Das Auktarium, welches hierauf entstand, nahm diese drei Stücke auf. Von den Evangelien sagt es: „Man ist derselben gewont und es mag mehr nutz damit geschafft werden, denn so man propheten und andere bücher altes und neues testaments zu predigen vornimmt.“

nach diesen vorbereitenden Beratungen ausgearbeitet und am 31. Oktober den nach Ansbach berufenen niederländischen Dekanen und Pfarrern beantwortet. Man nennt sie *Auktarium*, obwohl sie diesen Namen nicht als Titel an der Stirne trägt, und es wurde befohlen, sie als einen Zusatz der vorigen Kirchenordnung anzuhängen. Ganz so, nämlich als Anhang, erscheint dies Auktarium hinter einem Exemplar der Folioausgabe der Kirchenordnung Markgraf Georgs von 1533, welches sich in der Kirche zu Weisenburg findet. Es ist nicht gedruckt, sondern bloß geschrieben, führt als Titel bloß „Anno M.D. XLVIII“ und nimmt zehn und ein halbes Blatt in Folio ein. Der Diakonus Karl Christian Hirsch ließ in seiner nürnbergischen Interimsgegeschichte (Leipzig 1750) S. 94 ff. dasjenige Exemplar des Auktariums abdrucken, welches am 11. November 1548 von Ansbach an den Rat von Nürnberg mitgeteilt worden war. Es trägt in diesem Druck den Titel: „Kurze Summarische Verzeichnis, Welchergestalt beeder meiner gnädigen Herren, der Marggraven zu Brandenburg usw. verordnete Rätthe, als die neulich zu Hailbrunn bei einander gewest, sich des Interim halben mit ihren Predicanten mit einander verglichen haben.“ Vergleicht man diese beiden Rezensionen derselben Schrift miteinander, so zeichnet sich die weisenburgische vor der nürnbergischen dadurch aus, daß sie 1. eine offizielle Einleitung hat, welche der nürnbergischen fehlt, weil diese nur Kommunikat der ansbachischen Regierung an die nürnbergische war; 2. daß sich am Rande an drei verschiedenen Stellen Buchstaben (A, B, C) beigeschrieben finden, auf welche sich ein Anhang bezieht, welcher, was die Zeremonien anlangt, wichtiger als die Schrift selbst ist, indem er eine übersichtliche Gottesdienstsordnung enthält. Dieser Anhang ist überschrieben: „Die Herrn Regenten vnd Rhethe, haben sich vff die drei Nota, bei den Gemehrten kirchen Ordnung in Margine, mit A, B vnd C verzeichent, nach rhat der Herrn Theologen vnd Superattendenten alhie zu Onoltzbach, nachuolgender gestalt verglichen, wöllen auch, das demselben gennglich also nachgangen vnnd gelebt werde.“

Diese Interimsagende ist mit der in Nürnberg zustande gekommenen sehr verwandt; ja, man sieht es dieser deutlich an, daß die ansbachische maßgebend auf ihre Gestaltung eingewirkt hat. Bedenkt man nun, daß in den brandenburgischen Fürstentümern in Franken und in Nürnberg die Elevation nicht abgekommen, wenn auch in der Kirchenordnung von 1533 nicht geboten war, und daß diese Kirchenordnung mit dem den fränkischen Reformatoren eigenen Sinn fürs Liturgische ausgearbeitet und deshalb wirklich das Beste und Schönste der römischen Liturgie in ihr beibehalten ist: so gewinnt die Behauptung mancher Schriftsteller, nach welcher im Ansbachischen und in Nürnberg von den Obrigkeiten das Interim angenommen worden sein soll, ein milderes Licht. Man brauchte die meisten rituellen Anordnungen des Interims nicht anzunehmen, weil man sie zuvor schon hatte\*). Deshalb sagte auch Musculus zu Augsburg, als er wegen des

\*) Es sei erlaubt, am Schluß zum Beweis eine vergleichende Übersicht der Gottesdienstsordnung (Reformordnung) nach der brandenburg-nürnbergischen Agende von 1533, des Auktariums und der Nürnberger Interimsagende für diejenigen mitzutheilen, welche es interessiert.



Interims vorgefordert wurde, nicht mit Unrecht von den Nürnbergern, was ebenso gut auf Ansbach paßt: „Die Nürnberger könnten das Interim eher annehmen als die Augsburger, denn bei den ersteren wäre der Chorrod und Elevation noch nicht abgeschafft, bei den letzteren aber beide in Abgang gekommen, und da dieselben den Gewißen wieder aufgedrungen würden, so würde aus einem indifferenten Ding ein Gewissenszwang, welchem man also zu Augsburg eher als zu Nürnberg zu widerstehen habe.“ Ebenso wahr konnten auch die Nürnberger auf einen Vorwurf des kaiserlichen Hofes vom Jahr 1550, als hätten sie das Interim nicht eingeführt, antworten: „Es wäre zu der Zeit, als die kaiserliche Declaration ausgegangen, die Kirchenordnung, so zu Nürnberg in Uebung, also beschaffen gewesen, daß darin wenig Unterschied von dem alten Gebrauch gespürt werden mögen, dieweil die Messe in gewöhnlichen Ornat und sowol als die Vesper und andern Gesänge in lateinischer Sprache (N. B. in einzelnen Theilen!) je und allewege gehalten worden. Daher es bei vielen das Ansehen haben möchte, als hätte der Rath auf die Declaration nichts geändert. Man habe aber nun wieder etliche Stücke, die eine Zeit lang deutsch gehalten, lateinisch zu halten angefangen usw.“ Daher glaubte auch Melancthon, der sich im Anfang des Interims standhafter benahm als später und die Sachsen zur Beständigkeit vermahnte, doch den Franken zur Annahme der sogenannten fränkischen Artikel (d. i. doch wohl der in Heilsbronn und Ansbach festgesetzten) raten zu dürfen, weil nichts Ausdrückliches wider die Augsburgerische Konfession befohlen sei, wenn auch schon einiges etwas gefährlich und zweideutig laute; habe man ihnen doch das Chrisma und den Kanon erlassen. Nur möchten sie darauf halten, daß die Worte der Einsetzung in deutscher Sprache gesprochen würden, was auch geschah.

Man kann sagen, daß die brandenburgische Kirchenordnung von 1533 durch die Zusätze, die man zu Heilsbronn und Ansbach machte, liturgisch vollkommener geworden sei\*), wenn man nämlich die Elevation samt ihrer Klingel und das zuviele Latein, welches dem Ganzen das Ansehen eines römischen Opus operatum gab, abrechnet. Die Rückkehr von dem Lesen und Predigen ganzer Bücher der Heiligen Schrift zu den Evangelien und Episteln, die Aufnahme der reinen, aus der Schrift genommenen Offertorien, die schöne Stelle des selbst schönen gemeinen Gebets und der Erhortation sind nur Gewinn. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß einige liturgische Verbesserungen, auch wenn sie nicht in lateinischer Sprache hätten ausgeführt werden müssen, immerhin noch zu teuer erkauft waren, weil man sie als ein kaiserliches Zwangsanlehen annehmen und damit für Rom wuchern sollte. Gewiß war ein demütiges, geduldiges, festes Nein auch in diesen geringen Stücken für jene Umstände das Beste, was gegenüber dem Interim gesprochen werden konnte, und es wäre sehr zu wünschen gewesen, unsre fränkischen

\*) Überhaupt dürfte die Interimsgeschichte viele Blicke in die Wichtigkeit des Liturgischen und in den Wert einzelner liturgischer Formen bieten. Was gut, was nicht gut, wurde damals mit scharfem Auge untersucht. Bis auf die neuere Zeit kam so ernste Erwägung liturgischer Dinge nicht wieder.

Theologen hätten sich bei ihrer sonstigen Treue das Mein auch hierin durch keine Vorstellung der Gewalthaber verkümmern lassen, welches sie von Anfang an im Herzen und auf den Lippen trugen. Vielleicht fehlte es ihnen eben doch noch an der vollen, sichern Klarheit über die Mitteldinge und deren Bedeutung, welche erst die süße Frucht der sauern Kämpfe sein sollte, die sich über Melancthons größere Schwachheit und das Leipziger Interim, diese Ausgeburt des augsburgischen, entspannen.

Wie wenig übrigens das Auktarium auf die Dauer den Kaiser zufriedenstellte, bewies sich bald. Denn am 2. Mai 1549 bekam der junge Markgraf Georg Friedrich ein ernstliches Schreiben des Kaisers, in welchem ihm anbefohlen wurde, in Monatsfrist den schlimmsten Teil der römischen Messe, den Kanon, samt allen andern Ordnungen des Interims ohne einigen Zusatz einzuführen. Dazu haben sich aber der Markgraf, seine Statthalter und Räte mitnichten hergegeben; sie beriefen sich in einem Entschuldigungsschreiben an den Kaiser auf ihr Gewissen und gehorchten nicht. Größere Angst erduldeten die markgräflichen Räte, als die fränkischen Bischöfe, vom Kaiser ermuntert, auf die Einführung des eigentlichen Interims drangen und dabei das Mögliche taten, ihre vorige Jurisdiktion in dem brandenburgischen Fürstentum Ansbach wieder zu erlangen. Die Räte kamen dadurch so ins Gedränge, daß sie endlich den Bischöfen versprachen, das Mögliche für Einführung des kaiserlichen Interims zu tun.

Es kam jedoch mit dem Versprechen nicht zur Ausführung. Im Gegenteil, es änderte sich bald die Zeit. Der Eifer fürs Interim erlosch, als der Kaiser, von andern Dingen in Anspruch genommen, nicht mehr wie zuerst auf dessen Annahme dringen konnte. Mit der abnehmenden Gefahr wuchs der Mut für die Wahrheit wieder, und man eilte, das Joch abzuschütteln, das man nur zu lange zu großer Beschwerung der Gewissen getragen hatte. Die Räte von Ansbach zwar wagten auch dann noch nicht, die aufgedrungenen und aufgezwungenen Zeremonien wieder abzutun, als Kaiser Karls V. Macht gebrochen und durch den Passauer Vertrag von 1552 den Protestanten in religiösen Dingen Sicherheit und Freiheit gegeben war; sie fürchteten immerzu. Da wandte sich aber Georg Karg, damals in Ansbach im heiligen Amte hervorragend, in Gemeinschaft mit mehreren Amtsgenossen an den Senat und verlangte Abtun der Elevation d. i. der Emporhebung der konsekrierten Elemente beim Sakrament. Der Senat vertröstete die Pfarrer auf die zu hoffenden allgemeinen Anordnungen eines Reichstags; die Pfarrer aber hatten nicht Lust, so lange zu warten, sondern taten das Unwesen selbst ab und forderten ohne Zehl die Pfarrer im Lande zur Nachfolge auf. Zwar war man nun nicht überall zur Nachfolge bereit und geneigt; das Auktarium hatte manchen Gönner und Freund gefunden. Die Dekane von Gunzenhausen und Wassertrüdingen, der Pfarrer von Greglingen wollten behalten, was sie einmal hatten. In Mainbernheim hatte sich die Gemeinde ans Auktarium so gewöhnt, daß sie dem Pfarrer Nikola Schumann wegen Abtuns desselben die Einkünfte verweigerte usw. Es gab manchen Aufenthalt. Aber es dauerte nicht lange, da ermannte sich die Regierung doch zu durchgreifender

Hilfe. Man führte Markgraf Georgs Kirchenordnung überall — selbst im Kloster Heilsbronn, wo man sich 1548 und 1549 schnell zum alten Wesen der römischen Kirche gewendet hatte\*) — wieder ein und eiferte für die luth-

\*) Das Kloster Heilsbronn hatte sich zum Gehorsam gegen den Kaiser und gegen den Markgrafen Albrecht, als damals einzigen regierenden Markgrafen von Brandenburg, bereit finden lassen. Fol. 145 des Jahrbuchs vom Kloster Heilsbronn von 1550 findet man ein Schreiben von Prior und Propst in Heilsbronn an Markgraf Albrecht, in welchem ausdrücklich gesagt wird: „Nachdem durch E. fürstl. Gn. gnädige hilf und förderung vergangenes jar (1549) das kloster Heilsbronn, in welchem lange weil keine ordentliche Kleidung (nämlich von der Ordenskleidung der Zisterziensermönche ist die Rebe) gebraucht ist worden, widerum mit uns ordenspersonen von neuem restituirt und besteltt ist worden, also daß wir des orts wie zuvor unsere alte religion halten solten, wie denn bisher gehorsamlich geschehen und noch usw.“ Man hatte also das Interim und noch mehr angenommen und eine streng römische Bestimmung machte sich im Kloster Bahn. In den bereits angeführten Jahrbüchern, Jahr 1554, fol. 9, wird erzählt, der Prior des Konvents Nikolaus Nagel habe sich verheiratet, aber ohne seinen Schritt öffentlich werden zu lassen. Er habe gefürchtet, entfernt oder eingekerkert zu werden. Als ihm nun der Abt während seiner Abwesenheit allein seine Gewalt übertrug, kam eine Deputation vom Kloster Ebrach, dessen Abt Visitor von Heilsbronn war, und nahm den Prior, der nun frei seine Ehe bekannte, gefangen. Da er damit in die Rechte des abwesenden Abtes und des Markgrafen Georg Friedrich eingriff, so konnte der Richter von Heilsbronn, Hannß Hartung, welcher die Ehe des Priors billigte, nicht ruhig zusehen, sondern nahm den Gefangenen in seinen Gewahrsam, beehrte an den Abt in einer für den Prior nicht ungünstigen Weise und bat um Verhaltungsmahregeln. Wie die Geschichte hinausgegangen ist, darüber ist nichts gesagt; aber man sieht schon aus dem Erzählten, wie fest sich in diesem Kloster, mitten in einem evangelisch gesinnten Lande das römische Wesen wieder eingenistet hatte. Wie kräftig aber im Jahre 1555 durchgegriffen wurde, ist aus einer Mittheilung abzunehmen, welche sich in den mehrgenannten Jahrbüchern, Band des Jahrs 1555, findet. Vielleicht gewährt es manchem Leser Vergnügen, die ganze Mittheilung wörtlich zu lesen:

„Geschicht und verzeichnis, welcher gestalt an abt und convent zu Heilsbronn von wegen meiner gnädigen frauen, als vormunderin, und meines gnädigen herrn markgrafen Georgen Friederichs zu Brandenburg usw. und seiner fürstlichen Gnaden statthalter, regenten und räten zu Onnolzbad begert worden, die privatmeß, desgleichen invocationem Marien auch commemorationem sanctorum samt dem habitu abzustellen, und sich seiner J. Gn. kirchenordnung gemäß zu verhalten. Actum den 17. September. anno 55.

Erstlich sind obbestimmtes tags die edeln und weisen, hoch- und wolgelarten und erbaren Hannß Sebastian von Westernach, hofmeister, doctor Christoph Tettelbach, canzlersverweiser, und magister Andreas Junius, secretari, ungesüchlich zwischen zwei und drei horen nachmittags zu Heilsbronn ankommen. Sich bei meinem gnädigen herrn dem abt anzeigen lassen, daß sie von hochvermelter meiner gnädigen fürstin und frauen Emilian, markgräfin zu Brandenburg, gebornen herzogin zu Sachsen, auch iher J. Gn. samt meinem gnädigen herrn markgrafen Georg Friederich zu Brandenburg usw. und Sr. J. Gn. statthaltern, regenten und räten zu Onnolzbad an abt und convent credenz, und darauf anstatt und vonwegen Jrer J. Gn., auch Herrlichkeit und Gunsten bei inen, eillicher sachen halben anbringen zu tun, wie sie von inen vernemen würden. Derowegen ir begeren von wegen hochvermelts meines gnädigen herrn, er der abt wolle sein convent lassen zusammen fordern und neben inen solch ir werbung und anbringen hören. Das dann beschehen. Als nun abt und convent beieinander gewest, sein erstlich die credenzbriefe, als oben begriffen, erbrochen, und verlesen, darauf durch den herrn Dr. Tettelbach fürgetragen und angezeigt worden, daß hochgedachter meiner gnädigen fürstin und frauen, desgleichen meines gnädigen herrn markgrafen Georg Friederichs zu Brandenburg usw., auch statthalter, regenten und räten zu Onnolzbad gültlich auch ernstlich gesinnen und begeren: Nachdem Jr J. Gn., auch Herrlichkeit und Gunst dem greuel der privatmeßen und abgöttischer papisterei nunher eine lange zeit zugesehen, und vermeint, der abt und convent sollten von solchem abgestanden sein, welches aber bishero nicht geschehen, doch Jren J. Gn., auch Herrlichkeit und Gunsten also länger zusehen gegen Gott nicht verantwortlich sein wollt, daß sie, abt und convent, erstlich die privatmeß, darnach die invocationem Mariæ et



rische Kirche umso rückhaltloser, als der augsburgische Religionsfriede von 1555 dazu volle Sicherheit und Macht verschaffte. — So war dann auch im „Niederlande“ des alten Burggrastums Nürnberg die Versuchszeit

sanctorum commemorationem in ired kirchen, besgleichen den habitum, nachdem solche lappen und lappen weder verdammen noch selig machen könnten, abtäten und ablegten, und an derselben statt seine, erliche, schwarze priestererde wie die canonici zu Ennolzbach antrügen, und anstatt dero bishero gottlosen collecten andere christliche gebrauchten oder die emendierten und bekerten, und sich aller ding Er. F. Gn. brandenburgischen kirchenordnung gemäß verhalten sollten.

Als nun denn abt und convent solches fürgehalten worden, hat gedachter abt begert, ime zu vergunnen, sich mit dem convent deswegen zu unterreden, welches bewilligt. Demnach gedachter abt und ein convent miteinander rätig worden und begert, inen ein acht tage lang bedacht, sich darüber zu befinden, zuzulassen, denn sie besorgen, es möchte ein anderes dahinter stellen und verborgen sein. Das aber die gesanten nicht tun wollen, sonder angezeigt, daß sie keinen befehl haben, einigen bedacht oder dilation zuzulassen, sondern daß der befehl, daß sie eine untergeordnete antwort geben, und sie, die gesanten, wollten nicht eher einen biß essen oder tropfen trinken, biß sie eine Antwort hätten. Darauf der abt mit dem convent wider ausgetreten und miteinander beratshlaget, und lezlichen der abt gesagt: es wolle ime nicht gebühren, als dem prälaten, so schnell und one allen zugelassenen bedacht solches zu bewilligen. Dann er von dem markgraf Albrechten neben andern daher verordnet, daß sie regel und orden St. Bernhardt wider sollen halten, und er wolle ehe seiner prälatur abstehen und seiner verwaltung rechnung tun, wäre auch erbötig, wo solches begert, alsbald und noch dieses tages die schüssel zu überantworten; doch wolle ers die gesanten gegen markgrafen Albrechten verantworten lassen. So er aber als ired der conventualen einer wäre, wiße er wol, was er tun wolle. Demnach der abt und convent wider zu den gesanten gangen, der abt erstlich anzeigt, daß er solchs nicht tun, sondern ehe der prälatur abstehen wolle aus obgemelten ursachen usw. Darauf der convent gefragt worden, was sie tun wollten? Der prior geantwortet und andere: wie ein jeder insonderheit sich seines bedachts resolvieren muß; wo und sofern sie bei des klostere Heilsbrunn habenden privilegien und freihelten zu lassen, auch dabei geschützt und gehandhabt würden, gedächte er in diesem fall mit abtueung des habits, der privatmess, invocation und commemoration sanctorum et Mariae und dagegen annehmung der brandenburgischen kirchenordnung wider hochvermeinten meines gnädigen herrn markgrafen Georg Friderich und seiner F. Gn. statthalter, regenten und räte befehl und begeren nicht zu sein. Das dann den gesanten wolgefallen, darauf sie antwort gegeben, sie dürfen und sollen deshalb in gar keinen zweifel stellen, mein gnädiger herr markgraf Georg Friderich begere inen oder dem gottshaus an iren freihelten kein abbruch zu tun, und S. F. Gn. würden sie hinfür in höherem und größerem befehl und schuz haben denn zuvor, so sie sich Er. F. Gn. kirchenordnung gemäß halten. Dann ired F. Gn. solcher greuel des papsttums so nahe bei derselben hofhaltung nicht zu gedulden oder zu leiden. Demnach hat sich ein jeder conventual mit tauf- und zunamen unterschreiben müssen, und ist der abt in sein gemach, die gesanten mit den conventualibus in die schafstuben zum nachsehen gegangen, und den richter angeprochen, daß, diemell der abt sich allein meines gnädigen herrn begeren zuwider seze, und ein ganz convent das bewilligt, daß er doch befehle, ob er den abt auch dahin bringen möcht; denn da das nicht geschähe, hätten sie ein strafen befehl, solches noch des tages gen Ennolzbach gelangen zu lassen, und sie besorgten, es würde im nicht gut tun, welches sie ime nicht gönnen wollten; und da der statthalter, der von Rndringen, vorhanden, und der befehl, wie sie hätten, würde bald ein anderer abt gewält werden usw.

Item er solle bedenken, wer in zum abt eingesetzt, was er meinem gnädigen herrn markgrafen Georg Friderich zu Brandenburg gelobt, und sich verscriben, ired F. Gn. in allem zimlichen, billigen ding gebürlichen gehorsam zu leisten usw. Darauf der richter mit im, abt, zum besten gehandelt. Aber er hat sich doch diese nacht nicht wollen resolvieren, sondern ist auf seiner meinung beharret und dem richter angezeigt, er besorge, es stele ein anderes dahinter, denn man eile ja so fer nicht vergeblich, und wes er ime rat. Darauf der richter, so es in antresse und ime die gesanten das versprechen, daß solches dem abte und convent an derselben habenden privilegien unschädlich und one allen abgang oder nachteil sein solle, wolle er solches nicht abschlagen. Dann da werde nichts unbilligs, sondern das der heiligen göttlichen schrift gemäß, begert, und er, der abt,

vorbei — und eine andere Zeit begann, wo man um des Interims willen nicht mehr leiden mußte, wo sich die Kirche äußerlich baute und im Frieden zunahm, wie es die nächste Abtheilung mit einigen Zügen schildern wird.

wie aus derselben sich wol zu berichten, daß die privatmesse nicht darin gegründet, und deshalb communion heiße, daß mehr denn einer allein dabei sein müsse, quod omni commune, privatum dici non potest. Item, so wollte er nicht besorgen, daß das wider markgraf Albrechten zu Brandenburg Gn. wäre, bieweil Sr. F. Gn. und meines gnädigen herrn markgrafen Georg Friderichs zu Brandenburg Kirchenordnung eines inhalts und gleichförmig, doch solle er, der abt, den allmächtigen Gott dise nacht bitten, daß er im seinen h. geist wolle mittheilen, der im eingäbe und lerte, was zu Gottes ere und seiner selen seligkeit nützlich und dienstlich wäre. Der würde zweifelsohne nichts arges, sondern den besten rat geben. Darauf auch vom abt gangen, mit den gesanten zu nachts gehen, denen er auf ihr frag, was er bei dem abt ausgerichtet, dise antwort gegeben: „Erlam aegritudinem diem adimere. Quod et ipse in abbate futurum speraret.“

Darauf post coenam schlafen gegangen. Zu morgens anderes tags haben die gesanten den richter noch einmal zu ime, dem abt, geschickt, und wissen wollen, wes er sich bedacht. Darauf der richter wider mit dem abt gehandelt und geredet, daß er sich doch wol sollte bedenken usw. er hielte es je dafür, es geschehe dieses mer im und dem convent zu guten denn zum nachtheil, damit sie aus diesem greuel des pabsttums kämen, denn er achtet dafür, daß villeicht in causa religionis auf dem jezigen reichstag möchte verabschiedet werden, daß ein jeglicher bei der religion da er jezt wäre, bleiben sollte. So sie dann noch im pabsttum, müßten sie darin bleiben, und könnte inen jezt also herausgeholfen werden. Darauf der abt: da er wüßt, daß nichts anderes dahinter, sovil den habit belangt, hätten sie verhalten hievor papalem et imperialem dispensationem. möchten solchen one das wol ablegen, wie hievor auch geschehen. Was die privatmesse belangt, hätte er vor der zeit nicht vil lust dazu gehabt, und solche für unrecht gehalten. So könnte man in loco commemorationis et invocationis Mariä et Sanctorum wol andere christliche lectiones vornemen usw. Wo allein nicht zu besorgen, daß was anderes dahinter stehe usw., so wolle er disfalls wider hochgedachten meines herrn begeren auch nicht sein, welches der richter den gesanten also wider angezeigt. Darauf Dr. Tetzelsbach geantwortet: er höre neben andern des herrn abts bedacht und erbitten gern, und wo etwas anderes dahinter, denn daß mein gnädiger herr gern inen aus dem pabsttum helfen und daß solches ehe denn des reichs abschied publiciert, geschehen, sehen wolt, beroßhalb also eilet, so soll der abt in sein lebenlang nicht für wahrhaftig, auch nichts von ime halten. Das möcht der dem abt wol also anzeigen, daß er sich fröhlich darauf verlassen möcht, welches der richter dem abt wider angezeigt; demnach der abt zu den gesanten in des markgrafen gemach gangen, solches völlig vor inen bewilligt. Darauf haben abt und die gesanten mit einander suppen gegehen, auf hinlegung des habits und antuung schwarzer priester- und zu chor darüber weißer chorröte einander eins gebracht.

Der allmächtige gebe durch sein lieben son unsern einigen heiland gnädig, daß es zu seines heiligen göttlichen namens ere, erbauung seiner christlichen kirche, und den noch irrigen und verführten, auch verblendeten zu einer erleuchtung und lezlichen ihrer selen heil und seligkeit nützlich und dienstlich sein, der gelobet und geret mit seinem lieben sone und heiligen geist in ewigkeit. Amen.“

Auf diese Weise kehrte also Markgraf Georgs Kirchenordnung wieder ins Kloster Heilsbronn ein. Nun war aber unter den Konventualen des Klosters keiner, der sich in die Ausführung der Gottesdienste, wie sie Georgs Kirchenordnung vorschrieb, schicken konnte. Deshalb machten die Statthalter, Regenten und Räte zu Ansbach in einem eigenen Schreiben d. d. Ansbach 5. Oktober 1555 auf einen ehemaligen Heilsbronner Konventualen, den Schulmeister von Langenzenn, J a h o b M e d h e n h ä u s e r von Schwabach, aufmerksam, der genau wisse, wie zu Markgraf Georgs Zeiten alles gehalten worden sei. Sie wiesen auch diesen Medhenhäuser selbst an, sich etliche Tage nach Heilsbronn zu verfügen und dem Konvent den nötigen Unterricht zu erteilen. (Jahrb. 1555. f. 261.) — Am 19. Oktober 1555 gab der Abt Friedrich von Heilsbronn seinem Bisittator, dem Abt von Ebrach, eine Nachricht von der Restitution der Kirchen- und Gottesdienstordnung Markgraf Georgs (I. c. fol. 287), aus der man erkennt, daß seine Seele noch immer in einem gewissen Grade mit der römischen Kirche verbunden war. Indes war eben doch von jener Zeit an für die römische Kirche im Kloster Heilsbronn und im Burggraftum Nürnberg unterhalb Gebirgs nichts mehr zu hoffen.

4. Wir hätten nun noch einen Überblick dessen hinzuzufügen, was in der Stadt Nürnberg des Interims wegen geschehen ist. Auch hier werden wir wieder zwischen der Obrigkeit und den Geistlichen der Stadt einen großen Unterschied finden. Während der Rat sich allerwege bemühte, neben dem ewigen Heile der Seelen auch die möglichste Wohlfahrt des zeitlichen Lebens im Auge zu behalten, geschah es ihm wie allen, die in böser Zeit der Verfolgung beides zu erreichen strebten, daß sie das Ewige hinter das Zeitliche zurücktreten ließen und Gefahr liefen, beides zu verlieren. Anders die Geistlichen, denen der sterbende Veit Dietrich im Ganzen das Lob der Treue mit Recht zusprechen durfte, wenigstens mit demselben Rechte, mit welchem es den Ansbacher Theologen gesprochen werden kann.

Die nürnbergischen Gesandten auf dem Reichstag von Augsburg von 1547/48 waren Hieronymus Holzschuher und Sebald Haller, außerdem Jakob Mussel. Sie hatten zugleich die andern fränkischen Reichsstädte Windsheim, Schweinfurt, Weiszenburg und Rothenburg zu vertreten. Als diese dem Räte zu Nürnberg von dem Vorhaben des Kaisers Nachricht gaben, wurden sie angewiesen, sich mit den andern Fürsten und Ständen, welche sich dagegen setzen würden, zu verbinden und ohne ferneren Befehl in nichts, was ihnen des Interims halben zugemutet werden wollte, zu willigen. Kaum war das Interim den Ständen vorgelegt, so verlangte der Kaiser auch von Nürnberg auf das strengste die Einführung. Jakob Mussel, an welchen das Begehren des Kaisers durch die Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz zuerst gekommen war, sofort auch der Rat der Stadt selbst suchten ihr Heil im Aufschub einer bestimmten Antwort. Der Kaiser drang jedoch auf ja oder nein. Hierauf suchte die Stadt durch eine untertänige Vorstellung dem kaiserlichen Begehren auszuweichen. Diese Vorstellung erschien zugleich mit einem, von Veit Dietrich verabsaßten Ratschlag der Stadtgeistlichen im Druck, unter dem Titel: „Einer Christlichen Stad vnthertenigk antwort, auff das von Key. Ma. vberschickt Interim. Vnnnd ein Ratschlag der Predicanten der selbigen Stadt 1548.“ Der Rat sagt in dieser Schrift, sie hätten immer gesucht, dem Kaiser und Gotte Gehorsam zu leisten. Was die Religion anlange, werde bei ihnen alles nach den Worten Christi und dem Brauch der apostolischen Kirche gehalten, und sie seien schuldig, auch ferner den Herrn Jesum in dieser Weise zu bekennen. Das bringe ja dem Kaiser keinen Nachteil, ihr Gehorsam gegen ihn werde dadurch nicht gemindert, im Gegenteil, ihre Treue gegen den Herrn sei das Pfand ihrer Treue gegen den Kaiser. „Denn wer um eigenen zeitlichen nuzens oder gefährlichkeit halben von demjenigen, das er in seinem herzen für die warheit und Gottes befehl halte, abfallen dürfe, der werde on allen zweifel vilmer um derselben willen von kaiserlicher Majestät abzuweichen keine scheu tragen.“ Sie wollten sich zwar gerne aus Gottes Wort durch Konzilien oder andere Leute eines Besseren belehren lassen; aber bis jetzt seien ihre Gewissen von den bei ihnen gepredigten Lehren als von göttlichen Wahrheiten gefangen. Sie hätten deshalb den Kaiser um der Ehre Gottes und ihrer Seligkeit willen, er wolle ihnen, die dem Hause Oesterreich sich



immer so treu erwiesen, nicht ungnädig werden, sondern sie bei dem lassen, was sie als göttliche Wahrheit aus Gottes Wort erkannt hätten. Sie begehrt ja auch niemand von seinem Glauben zu dringen, ließen einem jeden sein Gewissen frei. Es werde dem himmlischen Vater und Jesu Christo ein angenehmer Dienst sein, wenn kaiserliche Majestät ihre Bitte erhöhe. — So beweglich aber der Rat flehte, es half nichts. Am 19. Junius kamen Gesandte des Kaisers und der Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz und priesen des Kaisers Absicht und zeigten seinen Zorn von ferne und drangen kurzum so in den Rat, daß dieser das Interim anzunehmen versprach und nur bat, daß man ihnen Aufschub gäbe, bis sie sähen, wie andre Stände die Einführung desselben bewerkstelligten. Als dieser Beschluß am 26. Juni den Genannten des größeren Rates und den Geistlichen eröffnet wurde, entfernten sich diese sogleich wieder, ohne ein Wort zu äußern, fingen aber an auf ihren Kanzeln laut wider das Interim zu eifern. Der milde Veit Dietrich war hierin keineswegs der letzte. Als man ihnen das im Julius weihen wollte, erklärten Osiander und Blasius Stöckel (damals Mittagsprediger bei St. Jakob und Frühprediger bei St. Clara), sie könnten und dürften unmöglich stillschweigen. In demselben Monat kam Kurfürst Joachim von Brandenburg und sein Kurprinz samt dem schönen Agricola, kurfürstlichem Hosprediger, nach Nürnberg. Den hohen Herren bezeugten die Nürnberger, daß sie immer im Werke und im Nachdenken seien, wie das Interim füglich und ohne so große Mühe eingeführt werden könnte, baten aber um kurfürstliche Verwendung, daß sie in der Sache nicht übereilt würden. Der Kurfürst versprach das auch, versicherte, ihre Bedenken selbst erwägen und ihnen ferneren Bericht tun zu wollen. Als er am 14. Juli abreiste, ließ er ihnen den Agricola da, der mit Dietrich und Osiander auf dem Rathhaus ein Gespräch halten mußte und es mit seinen glatten Worten wirklich dahin brachte, die Besorgnis der beiden wachsamten Männer einen Augenblick zu beschwichtigen, so daß von allen Kanzeln unter allgemeinem Frohlocken des Volkes abgelesen wurde, wie es des Kaisers Wille und Entschluß wäre, den Frieden und die Ruhe der Kirche wieder herzustellen. Agricola bekam für seine Bemühung sogar ein Danksagungsschreiben des Rates. Bald kam es aber wieder anders. Am 20. Juli kam Kurfürst Friedrich von der Pfalz nach Nürnberg und drang wieder sehr, auch im Auftrag des kaiserlichen Kanzlers, Kardinals Granvella, in die Nürnberger, das Interim anzunehmen, so daß diese merkten, daß es mit dem Aufschieben nicht mehr länger glückte. Ein kaiserliches Schreiben, das am 2. August eintraf, hielt sie in Atem. Sie traten nun am 6. August in Verhandlung mit den Räten Georg Friedrichs von Ansbach und erklärten nach empfangenem Bericht ihren Predigern, sie wollten zwar nicht das ganze Interim annehmen, aber doch einiges, was man ohne Verletzung des Gewissens etwa annehmen könnte, einführen, damit man doch den Kaiser mit dem Bericht, daß ein Anfang gemacht sei, ein wenig zufriedenstellen könnte. Die Prediger erklärten ganz richtig, es sei das Beste, das Interim gar nicht und in gar keinem Maße anzunehmen, müsse aber durchaus etwas

geschehen, so könne man am ersten\*) etliche Feier- und Festtage, das Singen lateinischer Gesänge und die Privatabsolution wieder annehmen; doch müsse man das Volk vor Aberglauben und Irrtümern in diesen Stücken warnen. So gefiel es auch dem Räte. Am 2. September verkündigte man den gemachten Anfang von allen Kanzeln. Als die Räte von Ansbach am 11. November das Auktarium sandten, wurden auch in der Messe die entsprechenden Anordnungen getroffen und die zu Augsburg geschmiedete unreine Notula oder Vermahnung ans Volk vor dem Sakrament zu gebrauchen befohlen. Diese neuen Zugeständnisse reizten die Prediger auf das stärkste. Sowohl Veit Dietrich als Andreas Osiander überreichten dem Räte Besenden wider das Interim; das von Andreas Osiander gehört gewiß zu dem Besten, was überhaupt gegen das Interim geschrieben wurde und ist zugleich so gut abgefaßt, daß es den Leser fesselt und Aufmerksamkeit abzwängt, — eine Eigenschaft, die sonst Osianders Schriften weniger beigelegt werden kann. Auch die andern Prediger eiferten, ein jeder in seiner Weise, gegen das Interim je länger je mehr. Der Rat gab nun einen „Bericht und Erläuterung“ seines Vornemens, in welchem er sich auf die Eintracht mit der markgräflichen Ordnung berief, „in der er nichts anderes befinde, denn was ungefähr sonst in der hiesigen (brandenburg-nürnbergischen) Kirchenordnung itzo gebräuchlich sei, außerhalb des, so von der Elektion und Metten gemeldet werde.“ Des Rates „Bericht und Erläuterung“ hatte jedoch keine beruhigende Einwirkung auf die Prediger. Osiander und sein Schwiegersohn Besold, Prediger im neuen Spital und Professor bei St. Aegidien, kündigten dem Rat ihre Dienste auf. Osiander verabschiedete sich sogar am 22. November bei seinem Weibe: er gebe drei Tage in Geschäften weg, komme er in dieser Frist nicht wieder, so werde er wohl länger ausbleiben; er wolle jedoch das nürnbergische Bürgerrecht nicht aufgeben, sondern zusehen, wie sich das Wetter wenden werde. Als sein heimliches Entweichen dem Räte kund wurde, wurde seinem Weibe das Bürgerrecht aufgelündigt und ihr keine Besoldung mehr gereicht. Osiander ging nach Preußen zu seinem alten Gönner, dem dortigen Herzog, Markgraf Albrecht von Brandenburg. Sein Weib folgte in Gesellschaft ihres Schwiegersohnes, des Pfarrers Joh. Funk von Wöbdr, ihrem Manne nach Preußen, wo der ganzen Familie ein merkwürdig Glück und Unglück harrete\*\*). Auch der Diakonus Matth. Vogel bei St. Jakob ging nach Preußen. Der Rat von Nürnberg wurde jedoch durch Osianders Weggang nicht auf andere Gedanken gebracht, sondern im Gegenteil entließ er selbst noch mehrere Geistliche, die Diakonen M. Hieron. Kaufher und M. Joh. Voit und den Rektor bei St. Lorenz Georg Sella. Im Jahre 1549 wurde eine eigentliche Interimsagende in Druck gegeben,

\*) Ganz dieselbe Gesinnung wie im Ansbachischen!

\*\*) Die osianderistischen Streltigkeiten, welche Osiander einen so schlimmen Namen in der Kirche machten, sind ebenso bekannt als die merkwürdige Günst, die er bei Herzog Albrecht fand. Desgleichen ist bekannt, daß Funk sich in weltliche Händel mengte und endlich enthauptet wurde. Jedenfalls sind diese Dinge nicht hier weiter auszuführen.

welche mit dem Ansbacher Auktarium sehr verwandt ist und auch auf dem Lande eingeführt wurde. Da diese dem Kaiser zu Gefallen wiederum manches Abgetane aufnahm, so wurden die Gemüther der treueren Knechte Gottes in Tüßnberg damit aufs neue tief betrübt. Zwar wurde alles, was dieser Art angeordnet war, evangelisch gedeutet und ausgeführt, wie z. B. das Fronleichnamfest durchaus nur zur Predigt des reinen Wortes Gottes gebraucht und die Gesänge de trinitate dabei gesungen werden sollten; aber nach oben hinaus, gegen den Kaiser, verleugnete man doch die Wahrheit immer und immer, und es war im ganzen Treiben durchaus nichts Ehrlches. Der edle Veit Dietrich, der ohnehin schon geraume Zeit krankte und deshalb nicht, wie O s i a n d e r, fliehen konnte, auch wenn er gewollt hätte, grämte sich über die fortgehende und zunehmende Verleugnung und Heuchelei dermaßen, daß er am 26. März 1549 erlag. Er eiferte, dies wie viel anderes gutes Zeugnis muß dem treuen Zeugen gegeben werden, wider das Interim bis in den Tod. Wenige Tage vor seinem Ende berief er seine Kapläne bei St. Sebald und redete sie also an: „Liebe herren und brüder! Der allmächtige Gott hat uns in sein ministerium zusammengespannt; desselben haben wir bisher, als ich hoffe, treulich und fleißig gewartet, und hat Gott reichlich seine gnade dazu gegeben und bisher uns durch gnädige mittel vor aller abgötterei behütet und böse anschlüge verhindert, also daß ir noch nichts habet in eurer kirche, das unrecht wäre, sondern alles noch recht\*). Weil sichs aber läßt ansehen, wie denn der teufel nicht feiert, daß man euch wider Gottes wort etwas wollte auflegen, als mess halten usw.; so will ich euch um Gottes willen gebeten haben, wollet das zeitliche dem ewigen nicht vorsezen, Gott wird euch schon erhalten. Darnach seid ir meine zeugen, daß ichs treulich und gut mit meiner kirche gemeint habe, und will euch auch gebeten haben, wollet meine zeugen sein wider das Interim, daß dasselbe steht voller teufelagist, und euch davor hüten. Endlich wollet auch Gott fleißig für mich bitten um geduld und starken glauben, denn es ist noch um ein kleines zu thun usw.“ — Nach diesen Worten bot Dietrich seinen Kollegen die Hand zum Abschied unter vielen Tränen.

Das Interim hat allenthalben viel Angst, Seufzen und Tränen bewirkt und erpreßt. Aber die Tränen und der Jammer gingen bald vorüber. Der Herr sah und brachte sein Volk zu der demütigenden Erkenntnis, wie schwach es war und wie weit von dem Wissen der Wahrheit fröhliche, geduldige Aufopferung für sie entfernt sei. Er demütigte die Seinen, dann nahm er ihnen die Last ab.

Der Rat von Tüßnberg gewann mit allem Heucheln und Verleugnen doch nicht des Kaisers Günst. Noch 1551 mußte er verschiedene Male hören, daß der Kaiser sie nicht für gehorsam erkenne. Es konnte so wie bisher nicht mehr fortgehen, und es war in der That gerade hohe Zeit, als 1552 des Kaisers Übermut gedemütigt und damit das Interim in den Staub getreten wurde. Im Jahre 1553 baten die Prediger der Stadt um Aufhebung des

\*) So sehr unterschied sich also das Tun der Geistlichen von den obrigkeitlichen Befehlen.



Interims; ihre Bitte wurde erhört und der Gottesdienst wieder völlig nach *Veit Dietrichs* Agende eingerichtet.

Das sei genug erzählt von dieser Versuchung. Es schlage ein jeder an seine Brust und frage, ob er's für der Mühe wert halten würde, um der Mittel-  
dinge und Ceremonien willen des Kaisers Jorn auf sich zu laden? Es könnte  
sich finden, daß unser Gewissen uns in wichtigeren Dingen der Untreue  
ziehe, daß wir bekennen müßten, in Versuchungen untreu gewesen zu sein,  
wo der rechte Weg viel leichter zu erkennen war! *Exempla praesto.*

## VI.

### Die Befestigung

1. Nachdem die große Versuchung des Interims vorüber war, kamen  
bessere Zeiten, in denen kein Druck weltlicher Gewalt die Kirche ferner be-  
schwerte; sie hätte sich ungestört nach innen und außen bauen können, wenn  
sie innerhalb ihrer Grenzen Frieden gehabt hätte. Leider waren aber die  
lutherischen Theologen seit dem Interim untereinander nicht mehr einig; es  
hatte sich unter ihnen ein Sturm erhoben, der kaum einen und den andern  
ruhig stehen ließ und dessen Beschwichtigung eine Unmöglichkeit zu sein  
schien. Auf der einen Seite standen die sogenannten Philippisten d. i. die  
Anhänger *Philipp Melancthons*, welche die Universität Witten-  
berg eingenommen hatten; auf der andern *Luthers* getreuerer Schüler,  
deren Waffenplatz die neue Universität Jena wurde. *Melancthon* war  
seit 1546 in *Luthers* Stelle getreten, ohne dessen große Weisheit und  
Kraft zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten empfangen zu haben. Er  
und seine ihm oft nur allzusehr ergebenen Freunde und Schüler reizten die  
strengerer Schüler *Luthers* seit der Zeit des Interims nicht selten durch  
eine starke Hinnéigung zu den Reformierten in der Abendmahlslehre und  
durch andere Abweichungen von der gesünderen Lehrart *Luthers*; nicht  
bloß die adiaphoristischen, sondern auch die majoristischen, synergistischen,  
kryptokalvinistischen Streitigkeiten waren ganz offenbar von *Melancthon*  
und seinen Schülern veranlaßt. Dazu kamen noch andere Streitigkeiten,  
welche weniger allgemein waren, aber doch das allgemeine Übel mehrten.  
Kaum war eine Gegend Deutschlands mehr zu finden, wo die reine Lehre  
ganz und lauter gepredigt worden wäre. Philippismus und Kryptokalvinis-  
mus waren wie eine Seuche überall hingedrungen. Die strengerer Schüler  
*Luthers* ließen es an Widerstand nicht fehlen. Das Bewußtsein ihres  
guten Rechtes hätte ihnen im Streite Ruhe geben können; aber die großen  
Massen, die sie gegenüber hatten, und das ebenso unredliche als glückliche  
Umsichgreifen der von ihnen bekämpften Übel brachten sie vielfach aus der  
Ruhe der Seele, in Leidenschaft und Hektigkeit hinein. Sie fehlten in der  
Art und Weise des Streits wie ihre Gegner, und leider kamen sie hie und  
da auch um den Ruhm, der ihnen im Ganzen dennoch bleibt, die Wahrheit  
auf ihrer Seite zu haben, denn sie drückten, was sie meinten, ein paarmal

so aus, daß sie mißverstanden werden konnten, ja mußten. Wie gar alles in Streit aufging, ist dem unglaublich, der die Sache bloß aus Berichten kennt. Fast ging alle Tugend in theologische Streitbarkeit auf. Fast, sagen wir, denn es gab doch hin und wieder noch etliche Männer, denen der Zustand der Kirche zu Herzen ging, die sich vom Sturme nicht mit fortreißen ließen, sondern den mutigen Gedanken faßten, zur Befriedigung der Kirche alles aufzuopfern, die auch mit bewundernswerter Freudigkeit und Geduld, ungeirrt von ungerechter Schmach und eigener Schwachheit und Sünde, ihrem Ziele so lange nachjagten, bis sie es erreicht hatten, bis sich eine reine Darstellung der strittigen Lehren gefunden und in ihrer Anerkennung der bedeutendste Teil der lutherischen Kirche sich vereinigt hatte\*). Diese Darstellung liegt uns noch in der Konkordienformel vor, welche den letzten Teil des 1580 zu Dresden gedruckten lutherischen Konkordienbuches bildet\*\*).

Es ist hier nicht der Ort, die Entstehung der Konkordienformel zu erzählen. Aber es würde uns doch schwerfallen, der Männer völlig zu geshweigen, welche diese süße Frucht des 16. Jahrhunderts, die seitdem so viele nach Wahrheit schmachttende Seelen erquicht und befriedigt hat, unter großer Arbeit und Geduld zu Tage gefördert haben. Der Herr hat sie längst unter der seligen Schar vollendeter Knechte mit Preis und Ehre gekrönt, und sie bedürfen unsers Andenkens und Dankes nicht. Aber die streitende Kirche tut ihrem eigenen Herzen genug, wenn sie, zumal in einer so verkehrten Zeit, wie die unsrige ist, ihre diptycha sanctorum dankbar bekennt und in ihnen die Namen der treuen Lehrer, denen sie es, nächst Gott, am meisten dankt, daß die lautere Wahrheit nach Luther nicht für Deutschland in Streit und Kampf unterging, sondern hell und klar auf dem Leuchter geblieben ist. Es ist wahr, daß Jakob Andrea, als er im Jahre 1567 zuerst zur Befriedigung der Gemüter zu wirken ansing, der Sachen nicht genug Verstand hatte und fehlte. Aber es ist auch wahr, daß er von dem trefflichen Martin Chemnitz Weisung annahm und gerne lernte, und vereint mit diesem bis ins Jahr 1580, also eine für das Menschenleben lange Reihe von Jahren,

\*) „Das christliche Concordienwerk, welches um diese Zeit wider aller Menschen Vermuthen zu Stande gebracht und dadurch unsere evangelisch-lutherische Kirche bei der Reinigkeit des in der heilsamen Reformation ihr mitgetheilten göttlichen Wortes erhalten worden ist, verdient eine genaue und ausführliche Betrachtung usw. Ist irgend bei einer Kirchensache der wunderbare Rath und Finger des weislich regierenden Gottes gespürt worden, so ist es hier geschehen; welcher den erschrecklichen Sturm, so in unsrer Kirche nach und nach entstanden war, so mervwürdig gestillt und die lautere evangelische Lehre, welche von den Calvinisten schon verschlungen schien, wie Jonam aus dem Bauch des Walfisches gerettet hat. Er, der getreue Vater, hat in diesem Werk die menschlichen Fehler und Gebrechen, welche seinen Werkzeugen anhiengen, also zu mähigen und zu wenden und das Werk also zu heiligen gewußt, daß man ohne frechen Undank den Preis keines h. Namens Ihm dafür nicht entziehen kann.“ S. E. Löschers Historia Motuum III pag. 239.

\*\*) Theile des Konkordienbuches sind: 1. Vorrede — die wichtig ist. 2. Die drei Haupt symbole. 3. Die Augsburgerische Konfession. 4. Deren Apologie. 5. Die Schmalkaldischen Artikel. 6. Luthers kleiner, 7. dessen großer Katechismus. 8. Die Konkordienformel. Anhang: Verzeichniß der Zeugnisse Heiliger Schrift und der alten reinen Kirchenlehrer von der Person und göttlichen Majestät unsers Herrn Jesu Christi.

unablässig nach dem edlen Ziele rang, das sich beide unter Spott und Hohn so vieler und unter Jagen und Verzeiweln anderer gesetzt und festgehalten hatten. Wieviel Arbeit, Reisen, Predigen, Unterhandeln, Schreiben, wieviel böse und gute Gerüchte, wieviel und mancherlei Tod und Gefahr gab es zu überwinden, bis endlich zu Kloster Bergen bei Magdeburg (25. Februar 1530) die letzte Hand ans Werk gelegt und die Vorrede zum Konkordienbuche vollendet war. Des wollen wir ihnen und ihren Genossen Nikolaus Selnecker, David Chyträus, Andreas Musculus und Cph. Körner der-einst freudigen Dank sagen. Unvergessen seien auch die edlen Fürsten, welche von Anfang an bis zum Ende der Sache treue, starke Hände boten. Der fränkische Fürst, Graf Georg Ernst von Henneberg, der neben Herzog Julius von Braunschweig, Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel und Herzog Christoph von Württemberg gleich anfangs so treulich half und sich nicht, wie einer und der andere seiner Genossen, vom Werk abwenden ließ, — und der fränkische Fürst Georg Sriederich, Markgraf von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth, der so kräftig auf seiten der Wahrheit trat, als die Konkordienformel angenommen werden sollte, seien uns Franken insonderheit teure Namen.

Leider müssen wir fürchten, daß vielen unsrer Leser die Konkordia und Konkordienformel unbekannte Gottesgaben sein werden. Es wird deswegen gut sein, wenn wir, ehe wir weitergehen, den Titel des ganzen Buches, welches zuerst deutsch und dann in lateinischer Übersetzung erschien, hieher setzen:\*)

### Concordia.

Christliche Widerholet / einmütige Bekenntnüs nachbenanter Churfürsten / Fürsten vnd Stende Augspurgischer Confession / vnd derselben zu ende des Buchs vnderschiedener Theologen Lere vnd glaubens.

Mit angeheffter / in Gottes wort / als der einigen Richtschnur / wol-gegründter erklerung etlicher Artikel / bey welchen nach D. Martin Luthers seligen absterben / disputation vnd streit vorgefallen.

Aus einhelliger vergleichung vnd beuehl obgedachter Churfürsten / Fürsten vnd Stende / derselben Landen / Kirchen / Schulen vnd Nachkommen / zum vnderricht vnd warnung im druck vorfertiget. Mit Churf. G. zu Sachsen befreihung. Dresden\*\*). M. D. LXXX.

2. Was nach dem Interim die lutherische Kirche in allen deutschen Landen bewegte, das wurde natürlich auch in Franken mit durchlebt.

\*) Unterscrieben wurde die Konkordia von 3 Kurfürsten, 21 Fürsten, 22 Grafen, 4 Baronen, 25 Reichsständen und mehr als 8000 Kirchen- und Schuldienern. Sie und da wollte man, ohne andere Überzeugungen zu haben, aus politischen Gründen nicht unterschreiben. An andern Orten war man zu philippinisch gesinnt. Doch fand die Konkordia später auch an vielen Orten Eingang, wo man sie zuvor abgewiesen hatte.

\*\*) In der Verlagshandlung dieses Buchs erscheint eine deutsche Ausgabe der Konkordia bereits in der dritten Auflage. Bei S. G. Liesching in Stuttgart erscheint soeben die Konkordia, deutsch und lateinisch nebeneinander gedruckt, in schöner Ausstattung.



Das Burggraftum Nürnberg oberhalb Gebirgs stand seit langem in einem gewissen Gegensatz zu dem Unterlande, die Stadt Nürnberg eingeschlossen. Die vielen Bildungsmittel, welche diese Stadt in ihren Mauern vereinigte, die größere Nähe der gleichfalls geistig sehr regsbaren Stadt Bamberg, der markgräfliche Hof zu Ansbach usw. gaben dem Unterlande gegenüber dem Gebirge, wo alle Lebensverhältnisse einfacher waren, das Ansehen größerer und feinerer Bildung. Wenn man das Oberland mit dem Unterlande verglich, so glaubte man einen Unterschied wie zwischen Rustizität und Urbanität zu bemerken. Schon L u t h e r hatte es für nötig gehalten, den Markgrafen G e o r g zu größerer Achtung vor den oberländischen Geistlichen zu ermahnen, G e o r g hingegen glaubte zur Entschuldigung bisheriger Geringschätzung auf deren Ungeschick und roheres Auftreten hinweisen zu dürfen. Als nun der Streit zwischen den Lutheranern und Philippisten entbrannte, schien es dem Unterlande geziemend, sich der philippistischen Richtung anzuschließen, als welche das Vorurteil größerer Bildung und Gelehrsamkeit für sich hatte. Was sollte von Wittenberg, von Luthers Gehilfen, zumal von M. Philippus, der schon zu Luthers Zeit so großes Ansehen, auch bei Luther selbst genossen hatte, Böses kommen? Man dachte nur den höchsten und edelsten Auktoritäten zu folgen, wenn man sich der Universität Wittenberg hingab. Dagegen schien es ganz mit dem sonstigen Charakter des Oberlandes zusammenzustimmen, daß die dortige Geistlichkeit sich mehr auf die Seite der streng orthodoxen Schüler Luthers und der Universität Jena begab. Es ging, wie in späteren Zeiten auch, daß man eine gewisse dogmatische Weitschaft für ein Zeichen von Wissenschaft und Bildung, dagegen scharf ausgeprägte Lehre für Beschränktheit und Mangel an Bildung erkannte. Doch kam man auch im Unterlande Frankens bald und allgemeiner auf andere Gedanken. Es zeigte sich schnell, daß nicht die Wittenberger Theologen, sondern deren Gegner die rechtmäßigen Erben Luthers waren, daß nicht diese, sondern jene von Luthers Bahn abwichen, daß für Wittenberg mehr der Schein, für die Gegner Wittenbergs mehr die Wahrheit sprach. Da kam man denn auch im Unterlande mehr und mehr von dem Philippismus ab und anno 1580 waren die beiden Fürstentümer oberhalb und unterhalb Gebirgs entschieden lutherisch in ihrem Bekenntnis, und auch die Stadt Nürnberg wollte nichts anders sein, obschon sie, wie Strassburg und Frankfurt a. M., die Konkordienformel nicht annahm. — Zu dieser allgemeinen Charakteristik werden von den nachfolgenden Erinnerungen alle diejenigen stimmen, welche — und dieser Art werden alle sein, die zunächst folgende ausgenommen, — ins Gebiet jener die Konkordienformel bedingenden philippistischen Streitigkeiten gehören.

3. Die hier zunächst folgende K a r g'sche Streitigkeit ist in ihrem Verlaufe zu eigentümlich und macht in der Art ihrer Beilegung ihrem Urheber zuviel Ehre, als daß wir sie übergeben sollten. Soll sie aber erwähnt werden, so kann sie nicht anders erscheinen, denn als Episode, da sie mit den allgemeinen Streitigkeiten jener Zeit weniger in kenntlichem Zusammenhang

steht als das, was wir hernach zu erzählen haben. Wir bitten den Leser um Verzeihung dieser unabweisbaren Unterbrechung.

Zu Ansbach war in jenen Zeiten Superintendent und oberster markgräflicher Geistlicher Georg Karg oder, wie man ihn lateinisch nannte, Parsimonius, ein Mann von bedeutendem Ruf. Dieser hatte schon um 1557 einen Streit über die Abendmahlslehre mit dem Stiftsdechant Wilhelm Tettelbach; der Streit war nichts anderes als ein Echo des damals allgemeinen Kampfes zwischen Lutheranern und Kryptokalvinisten; Tettelbach stand auf jener, Karg auf dieser Seite. Karg hatte eine starke Partei gegen sich, welche von Tettelbach durch dessen leicht extreme Schärfe nicht abgeschreckt wurde. Man hätte denken sollen, daß Dr. Paul Ebers philippistische Gesinnung auf seine Stammesgenossen — denn er war ja ein Franke und von Ritzingen — ein überwiegendes Ansehen haben würde; es war aber und wurde doch nicht so, selbst als Eber nach Melanchthons Tode so ziemlich das Haupt seiner Partei wurde. Es gab Leute genug, die ebensowenig von Ebers gelehrtem Ruf, als von Kargs amtlichem Ansehen bestochen wurden, sondern fest bei der Wahrheit blieben. — Derselbe Karg, von dem wir eben sprachen, kam 1567 (1563?) mit dem Stiftsprediger Rezmann in einen Streit über die Rechtfertigung. Er wollte nämlich dem leidenden Gehorsam Christi im Werke unsrer Erlösung alles, dem tätigen Gehorsam oder der Erfüllung des Gesetzes mehr nicht zuschreiben, als daß er dadurch „ein unbeflecktes und Gott wolgefälliges Opfer geworden sei“<sup>\*)</sup>. Brenz, Vidembach, Osiander, Dr. Marbach und andere Straßburger Theologen, die Universität Wittenberg, die Theologen und das Kabinett in Dresden, selbst der Kurfürst von Brandenburg nahmen Anstoß an Kargs Sätzen. Er wurde deshalb 1570 suspendiert und reiste nach Wittenberg. Die dortige theologische Fakultät überwies ihn seines Irrtums und vermittelte eine Konkordie. Die Dekane und Senioren der unterländischen Diözesen versammelten sich, 42 an Zahl, zu Ansbach, Karg widerrief und die Einigungsformel wurde unterzeichnet. Am 1. November wurde Karg durch Dr. Jakob Andreä, der viel zu seiner Überweisung und Überzeugung beigetragen hatte, in das von ihm zuvor geführte Amt eines markgräflichen Generalsuperintendenten im Unterland wieder eingeführt. Die Konkordienformel, welche aufgesetzt und unterzeichnet worden war, wurde den Dekanen und Superintendenten hinausgegeben und strenges Halten darauf empfohlen und befohlen. Georg von Wambach und M. Schnabel, Superintendent in Ritzingen, mußten den oberländischen Geistlichen persönlich Nachricht von dem erfolgten Frieden hinterbringen und sie zur Mitwirkung gegen alle kalvinistischen und sonst irrthümlichen Lehren auffordern. Die oberländischen Geistlichen, der General-

\*) „Das Gesetz verbinde entweder zum Gehorsam oder zur Strafe, nicht zu allen beiden zugleich. Derwegen weil Christus die Strafe für uns gelitten, so hat er den Gehorsam für sich geleistet. — Was er geleistet hat, dürfen wir nicht leisten, dazu sind wir auch nicht verbunden. Den Gehorsam des Gesetzes aber müssen wir leisten; derothalben hat Christus nicht für uns, sondern für sich selbst dem Gesetz den Gehorsam geleistet, auf daß er ein unbeflecktes und Gott wolgefälliges Opfer wäre.“  
W a i t s Einl. in die Rel.-Streitigt. der evang.-luth. Kirche I. S. 171.

superintendent Joh. Streitberger zu Kulmbach, die Superintendenten (so hießen im Oberlande die Dekane) Georg Thiel von Kulmbach, Just. Bloch von Bayreuth, M. Andr. Pancrätius von Hof und M. Friederich Strätius von Munsiedel, deren jeder noch zwei Pfarrer bei sich hatte, nahmen am 19. April die Ansbacher Konkordie an. — Daß der irrende Generalsuperintendent suspendiert wurde, daß er sich überzeugen ließ, widerrief, wieder eingesetzt wurde, sein Aufsichtsamt wieder führte, und zwar mit Treue und Ansehen, daß ihm die unterländische Geistlichkeit wieder gehorchte, ist alles ganz in der Ordnung, wenn man es einfach nach dem, was recht ist und sein soll, betrachtet. Der ganze Vorgang hat aber etwas Außerordentliches, wenn man bedenkt, daß dies alles von und durch Menschen geschah, so wie sie sind und nur sein können. In Anbetracht der angeborenen, allen Menschen eigenen Unart ist es etwas Ungemeines und Großes, daß ein Generalsuperintendent Kirchenzucht erleidet; noch ungemeiner und größer ist es, daß er Buße tut und vor seinen Untergebenen widerruft; herrlich und schön aber ist es, daß der Bußfertige und Bekenkende das Ruder wieder ergreift und seine Untergebenen sich ihm fröhlich wieder fügen, daß jenem der bekannte Irrtum weder innerlich noch äußerlich das Regiment erschwert, diese aber durch denselben im Gehorsam nicht irre werden. Daß Karg fehlte, kann uns an sich selber nicht freuen; aber fast wäre man versucht, den Fehl aus der Geschichte nicht wegzuwünschen, weil er Ursache zu einem so herrlichen Beispiel der Buße gab.

Karg's Widerruf ist folgender: „Nachdem ich bis anhero in dem hochwichtigen Artikel unsers heiligen christlichen Glaubens von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott mit etlichen streitig gewesen über die Rede von der Zurechnung Christi, unsers einigen Mittlers, Gerechtigkeit und Gehorsam, nun aber von den ehrwürdigen und hochgelehrten Herren Theologen und Doctoren zu Wittenberg gütig berichtet und gewiesen worden bin, daß in dem Amt des Mittlers seine Unschuld und Gerechtigkeit in göttlicher und menschlicher Natur nicht können noch sollen gesondert werden von dem Gehorsam im Leiden und ganzen Erniedrigung des Sohnes Gottes, unsers HERRN und Erlösers Jesu Christi, weil doch sein Tod und Opfer theuer und werth ist gehalten bei Gott dem Vater um Würdigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit willen der Person, so Gott und Mensch und unschuldig ist: so danke ich Gott, dem ewigen Vater unsers HERRN Jesu Christi, sammt seinem eingebornen Sohn und dem heil. Geiste, auch denen ehrwürdigen Herren Doctoren für solchen väterlichen Bericht und verspreche von Herzen vor Gott, daß ich solche Disputation hinfüro fallen lassen und gemeine, gebräuchliche und Gottes Geist gemäße Reden mit andern christlichen Lehrern durch Gottes Gnade und Hilfe brauchen und führen will, laut der Abrede, so zwischen ermeldeten Herren Doctoren und mir zu Wittenberg geschehen ist, den 5. und 20. Aug. anno 1570.“

4. Was nun die Teilnahme Frankens an den eigentlichen Streitigkeiten jener Zeit anlangt, so sehen wir in Betreff Nürnberg's, dessen Geschichte in dieser Beziehung besonders reich ist, das umgekehrte Verhältniß von dem-



jenigen, welches wir in den interimistischen Streitigkeiten kennengelernt haben. Während nämlich bei diesen der Rat aus Furcht vor dem Kaiser heuchelte und verleugnete, die Geistlichen treulich bekannten\*), sehen wir das philippistische Übel insonderheit unter den Geistlichen verbreitet, den Rat aber je länger, je mehr von dem Übel genesen und nüchtern werden. „Je länger, je mehr“ — denn anfangs war der Rat in der Sache keineswegs klar, hatte deshalb auch ohne zu ahnen, was er tat, den Brand ins eigene Haus gelegt. Als nämlich 1554/55 Andreas Osianders Irreliebre von der Rechtfertigung des Sünders durch die wesentliche Gerechtigkeit des ihn heimsuchenden und in ihm wohnenden Gottes von dem Prediger bei St. Sebald Leonh. Kulmann öffentlich gelehrt worden war, berief der Rat M. Philipp Melancthon als Friedensstifter. Dieser setzte eine latz Confessio anti-osiandristica auf, welche alle Prediger und Geistlichen unterschreiben mußten und auch, mit Ausnahme Kulmanns und des Diakonus Vetter bei St. Lorenz, unterschrieben. Kulmann und Vetter wurden nun entlassen und an der Stelle des ersteren wurde ein viel schlimmerer Mann Prediger bei St. Sebald, nämlich Moriz Heling. Dieser, geboren zu Elbingen (Friedland?) am 21. September 1522, war in Begleitung Melancthons zur Schlichtung der nürnbergischen Unruhen nach Nürnberg gekommen und wurde selber, als er Prediger geworden, eine Quelle vieler beschwerlicher Unruhen in der guten Stadt. Er war ein Philippist wie einer, listig, verschlagen, immer nach einem Ziele trachtend, von apostolischer „Einfältigkeit und Lauterkeit“ (2. Kor. 1) weit entfernt. Bei weitem die Mehrzahl aller nürnbergischen Geistlichen waren oder wurden Philippisten. Nur Hieron. Besold, Michael Pesler, Konrad Klingenbeck, auch Johann Schelhammer, nachdem er einmal Heling recht erkannt hatte, wagten es, treu und beständig gegen den verkappten Calvinismus, der unter dem Namen des Philippismus gäng und gäbe war, Zeugnis abzulegen. Angesehene Männer, wie die beiden Hieron. Baumgärtner, welche der Sache auf den Grund sahen, vereinigten sich mit den treuen Lehrern der Wahrheit. Ganz wie in der Stadt Nürnberg sah es auch im Fürstentum Ansbach aus: Philippismus war überall, wie heutzutage indifferenter Pietismus. Deshalb vereinigten sich Nürnberg und der Markgraf Georg Friederich von Brandenburg zu gemeinsamen Maßregeln gegen das Übel. Die meisten damals lebenden fränkischen Theologen hatten in Wittenberg, wo es sowohl für nürnbergische als für ansbachische und bayreuthische Studenten eigene Stipendien und Präzeptoren gab, studiert, waren Melancthons spezielle Schüler, hingen an ihm

\*) Schon früher hatte Nürnberg Anfechtung von reformiertem, jedoch nicht kalvinistischem, sondern zwinglischem Wesen. Die Stadt hatte Zwingli's Bächer verboten. Da suchte Zwingli 1526 der Stadt Gunst, erbot sich selbst zu kommen und schrieb an die Prediger sehr einnehmend. Osiander, Sleupner und Benatorius predigten aber gegen ihn und die Stadt nahm sein Anerbieten nicht an. Da schrieb Zwingli 1527 eine heftige Epistel an Osiander voller Invektiven auf diesen und andre Persönlichkeiten und deren Glauben. Osiander ließ den Brief drucken mit einer langen Abfertigung, in welcher er sich weniger, als Gottes Wort verteilgte.

und brauchten täglich seine vornehmsten dogmatischen Lehrbücher und Schriften, namentlich seine loci communes, sein examen theologicum, seine definitiones appellationum, seine responsiones ad impios articulos bavaricos, seine responsiones de controversia Stancari, desgleichen die für das Konzil zu Trident gearbeitete repetitio augustanae confessionis. Diesem Geschlechte die genannten Bücher und damit den Charakter ihres Lehrers verdächtig machen wollen, hätte sie zum höchsten Widerstand ermuntern und ermutigen heißen. Deshalb schien es den beiderseitigen Obrigkeiten das Beste zu sein, ihnen, was sie hatten, zu lassen und nur dadurch dem extravaganten Philippismus einen Damm entgegenzusetzen, daß man auf Annahme der drei Hauptsymbole, der lutherischen Katechismen, der Augsburger Konfession, der Apologie, der schmalkaldischen Artikel und der brandenburg-nürnbergischen Kirchenordnung von 1533 drang. Diese Schriften zusammen wurden als Norm angenommen; sie machen die sogenannten nürnbergischen Normalbücher oder das Corpus doctrinae noribergicum aus. Freilich ein Haufe von Schriften, die sich nicht bloß einander limitierten, wie man beabsichtigte, sondern in denen sich allensfalls auch ein Widerstreit auffinden ließ, in denen ein unredliches Herz Schlupfwinkel und Ausflüchte genug für die geliebten philippistischen Meinungen erforschen konnte. Alle nürnbergischen, alle brandenburgischen Theologen unterschrieben diese Normalbücher, auch *Helwig* und Konforten. — Eintracht war damit nicht erzielt, weder in Nürnberg noch im Burggraftum. *Helwig* bekam bald darauf wieder mit *Schellhammer* Streit und hatte auch dann noch keine Ruhe, als man ihn am 2. März 1575, da er erst 53 Jahre alt war, unter ehrenvollen Bedingungen in den Ruhestand versetzte. Sein häßliches, schleicherisches Verfahren, die zu Wittenberg studierenden nürnbergischen Stipendiaten zu verführen, verdient noch, ehe wir sein geschweigen, besondere Rüge. Der Calvinismus nahm überhaupt so zu, daß die Stadt in wenigen Jahren sieben Prediger entlassen mußte. Ebenso gab es auch im Burggraftum noch manche Unlust. Der Hofprediger Markgraf *Georgs*, *Besserer*, mußte 1574 als des Calvinismus verdächtig entlassen werden. Der Diakonus *M. Gg. Cäsarius* wurde durch eine Versetzung zur Besinnung gebracht. Der Präzeptor der fränkischen Stipendiaten zu Wittenberg wurde wegen Calvinismus entlassen. Einige fränkische Studenten zu Wittenberg, welche 1573 die Unterschrift der Normalbücher verweigert hatten, wurden 1574 angeklagt, daß sie die fränkischen Stipendien fortgenossen hätten, da sie bereits als Calvinisten auf dieselben, als bloß für dereinstige lutherische Kirchendiener gestiftet, kein Recht mehr gehabt hätten. Diese unterschrieben endlich, um aus der Sache zu kommen, unredlicherweise die Norm quatenus. Zwei andere Stipendiaten erwiesen sich im Examen als Calvinisten und wurden gefangengesetzt, bis der eine das Stipendium zurückzahlte, der andere widerrief. — Der schon erwähnte Hofprediger *Besserer* war nach seiner Entlassung nach Preußen gegangen, wo er sich des Calvinismus abermals verdächtig und schuldig machte. Da er in Preußen so gut wie in den fränkischen Fürstentümern von der Hand *Georg Friedrichs* erreicht werden konnte, mußte er bis nach Ansbach

zurückkommen, um sich zu verantworten. Als der Pfarrer von Burgbernheim über die Erbsünde und deren Folgen irrtümlich lehrte, mußte ihn eine Versammlung von Ansbacher und Bayreuther Theologen unter Vorsitz Dr. Jakob Andreas, der von Georg Friedrich auch bei Annahme der Nürnberger Normalbücher gebraucht worden war, eines Besseren belehren. Soviel gab es allenthalben auszumerzen. Wohl möglich, daß mancher beim Lesen dieses Verfahrens gegen die Irrenden einigermaßen beengt wird. Es wolle aber ja nicht vergessen werden, daß die Form des Verfahrens auf Rechnung der Oberherrlichkeit des Landesherrn über die Kirche kommt, daß aber ein ernstes Verfahren gegen die Philippisten und Calvinisten\*), wie man sie nun nennen will, allerdings nötig und erfordert war. Einen so unangenehmen Eindruck Strenge in dergleichen Dingen auf manche machen mag, unangenehmer in Wahrheit für jedes Herz, das Redlichkeit liebt, und unerträglich für jede Seele, welche Gott und seine heilsame und heiligende Wahrheit über alles liebt, ist doch jene schleichende, versteckte Zudringlichkeit, mit welcher man Lehren, für die man hätte fröhlich leiden sollen, wenn man sie für göttlich hielt, dem armen Volke als reine, von Luther und den Seinen von Anfang her gelehrt, ja gar als göttliche Wahrheiten beizubringen suchte.

Es wurde indes nicht eher Ruhe, bis 1577 ff. die Konkordienformel angenommen und die erste Hitze ihrer Feinde vorüber war. Denn dann legte sich doch der Sturm je mehr und mehr und die bald eintretenden Strafgerichte des Herrn, wie sie im dreißigjährigen Kriege über Deutschland verhängt wurden, lenkten ohnehin die Gemüter anders, und man wurde der gewonnenen Wahrheit je länger je mehr froh.

Die Konkordienformel wurde in Nürnberg nicht unterschrieben, das Konkordienbuch nicht angenommen. Die Stadt war beleidigt, weil sie, eine Bekennerin von Anfang an, nicht zur Teilnahme an der Ausarbeitung derselben eingeladen und zugelassen worden war: die Prediger, von dem Erzphilippisten Heling beeinflusst, fanden ihren Meister Philipp zu wenig geehrt. Man wollte bei den Normalbüchern bleiben, mit denen man die Konkordienformel nicht völlig vereinigen konnte und übergab dem Markgrafen Georg Friedrich, welcher durch seinen Rat Grobenius die Formel anno 1577 nicht zur Begutachtung, sondern zur Unterschrift\*\*) hatte vorlegen lassen, eine spitzige Zensur derselben (10. Dezember 1577). Zwar verbot der Rat von Nürnberg sogar Privatunterschrift der Konkordienformel, dennoch aber wird von Zeltner (im Leben Helings) und anderen die nürnbergische Orthodorie gegen jede von Nichtunterschrift der Konkordienformel herge-

\*) Ein Fürst hatte einen berühmten Theologen jener Zeit um Aufschluß über den Unterschied zwischen einem Philippisten und Calvinisten gebeten. Die Antwort war: „Gnädigster fürst und herr. Ein philippist jeziger zeit ist so vil als ein calvinist in einer pasteten aufgetragen: hebt man oben den beitel weg, so sieht man den calvinisten frei öffentlich sitzen.“

\*\*) Grobenius wurde auch zu den Grafen v. Hohenlohe, Wertheim, Schwarzenberg, Limburg, zu den Städten Windsheim, Rothenburg o. T., Schweinfurt geschickt. Er sollte nur Unterschrift „ohne weitläufigkeit, anhang, sonderlichen vorbehalt, erklärung oder auszug, simpliciter mit eines jeden namen und zunamen forbern.“



nommene Beschuldigung verteidigt, und das Decretum Noribergense, welches der Rat am 19. April 1577 hatte ausgehen lassen, ist allerdings gut lutherisch, so daß man vielleicht mit V. E. Löschner richtig urteilt, wenn man die Ursache der Nichtunterschrift der Konkordienformel eine „politische“ nennt. —

Anders ging es mit der Konkordienformel in Ansbach. Georg Friederich unterschrieb 1577 eigenhändig, wie er denn schon zuvor ein eifriger Förderer des Konkordienwerkes gewesen war. Die Geistlichen des Burggraftums hatten zwar auch manche Bedenken, wie man sie von mehreren Seiten her erhoben hatte. Da ihnen aber der Markgraf gestattete, die Kirchenordnung von 1533 und die übrigen 1573 angenommenen Normalbücher in ihren Kirchen und Schulen zu behalten und unter Vorbehalt der obersten richterlichen Auktorität der Heiligen Schrift danach zu lehren, ließen sie „um der allgemeinen Concordia willen gerne fallen und fahren, was mit gutem Gewissen fallen und fahren konnte“, faßten ein gutes Vertrauen zu den Verfassern des bergischen Buches und erklärten sich am 19. August 1577 unter herzlicher Anrufung Gottes „für das angefangene Werk der lieben Concordie“ zur Unterschrift bereit. Die Unterschrift erfolgte auch von allen Geistlichen des Burggraftums oberhalb und unterhalb Gebirgs. Widerstrebende wurden entlassen. Markgräfliche Abgeordnete sammelten bei allen fränkischen Ständen die Unterschriften und hatten Erfolg. — Mit dieser Annahme der Konkordienformel darf die innere Befestigung der Reformation in Franken, soweit sie nämlich durch ungezwungene Annahme von Symbolen verbürgt werden kann, als vollendet angesehen werden. Bis zur heutigen Stunde ist die Annahme der Konkordie nicht zurückgenommen, sondern es ist und bleibt die in ihr niedergelegte und bekannte Wahrheit auch unser, der späten Enkel, Heil und Friede.

Es folge hier zum Schlusse das vierte und letzte Bedenken der brandenburgischen Theologen wegen der Konkordienformel:

„Durchleuchtiger, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! E. S. Gn. seind unsre untertänige, gehorsame, schuldige dienst neben andächtigem innigem gebet jederzeit mit höchstem fleiß zuvor. Gnädigster Fürst und Herr!

Aus E. S. Gn. endlicher resolution und erklärung auf unser einfältiges christliches bedenken, welches wir der subscription halben vorgestern übergeben, haben wir untertänig vernommen, daß obwol E. S. Gn. aus allerlei erheblichen ursachen nicht bedacht, unsre angezeigten scrupulos, sel und mangel in beiden artikeln, dem 5. und 8., auf unser untertänig bitten und begeren an die herren theologen um ire deutliche declaration gelangen zu laßen oder die sachen bei den beiden churfürsten Sachsen und Brandenburg auf einen nationalsynodum zu handeln und zu befördern, dennoch E. S. Gn. unsrer andern bitt gnädig statt gegeben und neben der KO. auch die bisher in Norma doctrinae gebrauchten bücher in unsern kirchen und schulen zu behalten vergönnt und zugelassen, daß wir solche bücher nit allein lesen, sondern auch nach denselben leren, predigen und nach denselben unsere zuhörere (doch

mit bescheidenheit, daß Gottes wort in prophetischer und apostolischer schrift die einige regul und richtschnur aller lere sei und verbleibe) unterrichten sollen. Für solche gnädige zulassung, dadurch unsern gewissen am besten geraten wird, danken wir Gott zum voraus und E. hochfürstl. Gn. von herzen und sein guter tröstlicher hoffnung, daß durch dis mittel frid und einigkeit in unsern kirchen und schulen vermittlest göttlicher gnaden wie bisher wird erhalten und vilerlei zerrüttung, unglük und jammer abgewendet und vermiden werden. Weil wir denn unsre bisher gehabte und gebrauchte Normam doctrinae durch E. S. Gn. gnädige verordnung behalten, so haben wir weiter keine ursach oder hindernis, die uns von der begerten subscription abhalten möchte. Wir lieben frid und warheit nach dem ernstest befehl Zach. 8, und weil wir uns dergleichen tugend zu den herren theologen, so des bergischen buchs autores sein, gänzlich versehen, auch nit zweifeln, sie werden solch buch nach irer allgemeinen norma in der evangelischen kirchen augsburgischer confession wollen verstanden und angenommen haben: so sind wir in aller untertänigkeit zu unterschreiben erbötig und wollen um der allgemeinen Concordie willen gern fallen und faren lassen, was mit gutem gewissen fallen und faren kann. Wie aber und wann solche subscription bester ordnung vorzunehmen sein möchte, werden E. hochf. Gn. und Dero hochlöbl. Herren Statthalter und Räte gnädig wol zu befehlen und verschaffen wissen. Denen wir uns hiemit in aller untertänigkeit zu gnaden befehlen. Und bitten Gott von herzen, er wolle das angefangene werk der lieben concordie durch seine göttliche kraft gnädiglich fortsetzen und allen ärgerlichen spaltungen in seiner kirchen dermaleins ein ende machen, zu lob und preis seines heiligen namens, zur fortpflanzung seines reinen worts, zur erbauung seiner betrübten und zerrissenen kirchen und zu viler leute heil und feligkeit! Amen.

G. fürstl. Gn.

untertänige gehorsame Capläne

Matthias Tinctorius.	M. Franciscus Raphael.
M. Adamus Franciscus.	M. Michael Stibarus.
M. Georgius Burmannus.	Jodocus Braun.
Johannes Unfugius.	Stephanus Notnagel.
M. Contr. Limmer.	M. Frid. Hagius.
M. Ephorus Homagius.	M. Georgius Grenner.
M. Baptista Lechlius.	M. Georgius Blümlein.
M. Sebastianus Artimedes.	Stephanus Schnigle.

Praesent. d. 19. August. A. 1577.“

5. Wenn sich nun auf die angegebene Weise unter dem Regimente Georg Friederichs die fränkische Kirche innerlich kräftigte und befestigte, so fehlte es unter diesem Fürsten auch nicht an Fleiß und Eifer, sie äußerlich zu ordnen und zu bauen. Dies zu beweisen, führen wir das Nachfolgende an, ohne auf die äußeren Ordnungen der nürnbergischen Kirche,

welche zu jener Zeit durch einige sogenannte Superintendenten vom Rat regiert wurde, einzugehen. In einer Stadt und deren beschränktem Gebiete ordnet sich alles auf dem Boden früherer Verhältnisse leichter als in größeren Gebieten, wie die Fürstentümer oberhalb und unterhalb Gebirgs waren.

Auch Markgraf Georg Friederich schloß sich in seinen kirchlichen Ordnungen an die früheren Verhältnisse des Landes an. Schon vor der Reformation war Franken in gewisse Kapitel, wie man die Diözesen nannte und noch heutzutage nennt, eingeteilt gewesen. Diese Einrichtung ließ Markgraf Georg Friederich, nur daß er, wo es nötig wurde, einzelne Abänderungen traf, den Kapitels- oder Dekanatsitz (denn auch Dekanate nannte man die Kapitel im Unterlande) verlegte und die Anzahl der Kapitel vermehrte\*). Die Kapitel des Unterlandes waren Ritzingen,

\*) Es dürfte manchem Leser nicht unangenehm sein, am Rande dieser letzten Erinnerungsblätter einige speciellere Nachrichten zu lesen, welche einen Blick in die ganze Lage des Landes tun lassen. In den Jahrbüchern des Klosters Heilsbronn findet sich anno 1556 ein Schreiben Markgraf Georg Friederichs an den Abt von Heilsbronn d. d. 26. Oktober, nach welchem das Kapitel in Schwabach bestellt und Antonius Colander, Pfarrer in Schwabach, zum Dekan und Superintendenten des Kapitels bestellt wurde. Dieses markgräfliche Schreiben, welches Wichtigkeit für die Kirchengeschichte des untergebirgischen Fürstentums hat, siehe hier wörtlich, nur mit Weglassung einiger unleserlicher Worte.

„Dem würdigen unserm rat und lieben getreuen herrn Friderich, abt unsers Klosters Heilsbronn.  
Von Gottes gnaben Georg Friderich, markgraf zu Brandenburg.

Unsern günstigen gruß zuvor, würdiger, lieber, getreuer! Wir können euch gnädiger meinung nicht verhalten, daß wir hievor in glaubwürdigem bericht so vil befunden, daß in unserm fürstentum und land bei etlichen unserer pfarrherren und kirchendiener in verrichtung der notwendigen pfarrlichen rechte allerlei mängel und sel sein und vorkommen sollen. Darinnen nun einsehen zu haben von nöten, und wir uns auch, damit es in verrichtung der pfarrlichen rechte ordentlich, christlich und wol zugehe, gebürlich einsehen bei den sachen zu tun schuldig erkennen, und nun dergleichen mangel und sel vornemlich daher entsprungen, daß nicht an allen orten unsers fürstentums dermaßen gefasste und fundierte capitel sein, also daß ein jeder pfarrherr in derselbigem eins gewislich gehöre, und dann die ordentliche fundierte capitel nicht allenthalben mit schuldigem fleiß und einsehen gehalten werden. Deretwegen wir dann zu beratschlagung diser und anderer sachen unsere vornemsten superintendentes, decane und pfarrherren vergangener tage allhier versammelt gehabt, und mit derselben rat und gutbedünken dise verordnung und vorsehung getan, daß nicht allein die hievor besetzten und fundierten capitel hinfüro mit emsigem fleiß gehalten, sondern auch andere mer capitel und unter andern auch einige zu Schwabach gehalten werden, und in denselben dem würdigen, andächtigen und unserm lieben getreuen herrn Antonius Colander, pfarrherrn zu Schwabach, als des eingehörigen bezirks und unter andern auch des Klosters Heilsbronn verordnetem superintendenten und decan, auf den Dienstag nach Leonhardi, welcher ist der zehente tag des monats novembris, schierstkünftig zu frühe, zu Schwabach capitel zu halten, von uns gnädig aufgelegt und befohlen worden, alles vermög und nach ausweisung unseres ime derhalben gegebenen befehls. Und damit nun solchs allenthalben, wie sich gebürt, vollzogen und ins werf gerichtet werden möge, so haben wir für notwendig bedacht, derhalben in unsere ämter ein offen ausschreiben zu tun, wie wir dann was zu befördern Gottes ehr und Seines h. evangeliums dienstlich, an uns vermittelt göttlicher hilfe nicht erwinden zu lassen geneigt. Ist derhalben unser gnädiges begeren, daß ir mit allen pfarrern, zum kloster Heilsbronn gehörig, ernstlich verschaffen wollet, daß sie obbestimmter zeit, als den zehnten novembris, zu früh zu Schwabach eigentlich und gewislich erscheinen und keineswegs ausbleiben, und sich alsdann daseibst gegen gemelten superintendentes anzeigen, um bei denselben sich unserm ime gegebenen befehl nach beschleis zu erholen, denselben auch gehorsamlich und völliglich geloben, und daß dann auch ferner die unter eurem kloster gefasene pfarrherren, wann dieselben von obbestemtem superintenden-



Schwabach, Trailsheim, Wassertrubendingen, Gunzenhausen, Wülzburg oder Weimersheim, Cadolzburg oder Langenzenn, Feuchtwangen, Leutershausen, Uffenheim. Diesen Kapiteln oder Dekanaten waren aber die Parnatapsparreien nicht einverleibt, wohl aber die Pfarreien des Klosters Heilsbronn. — Im Jahre 1578 erschien eine eigene Kapitels- und Visitationsordnung. Es wurden jährliche Synoden am Dekanatsitz verordnet, bei denen jeder Pfarrer zu erscheinen hatte. Den Pfarrern wurden kurze Quaſtionen zu schriftlicher Beantwortung aufgegeben; bei den Synoden wurden die Beantwortungen vorgenommen, aus welchen man nicht sowohl die wissenschaftliche Ausbildung der Pfarrer, als deren Reinheit und Festigkeit in der Lehre, ihren kirchlichen Sinn und ihre praktische Tüchtigkeit erkennen wollte. Bei eben diesen Synoden wurden den Kapitularen auch Rügen und Erinnerungen über ihren Wandel erteilt, und kurz, das Institut der Synoden war etwas ganz anderes, als es namentlich in der neuesten Zeit durch Einführung weltlicher Deputierten geworden ist: es diente zur Zensur

ten hernach über kurz oder lang zu vorfallender not widerum zu capitel beschriben werden, daß sie all auf sein erfordern, unsere ernstliche straf zu vermeiden, jedesmal gehorsamlich erscheinen, dasselbe ihr auch im fall der notdurft mit im ernstlich verschaffen wollet. Daneben und damit dann nicht auch, wie bisweilen, als uns anlanget, geschehen sein soll, die kirchendiener verächtlich gehalten oder auch sonst unbilliger weis beschweret werden, so ist unser begeren und ernstlicher befehl, daß ir ob den pfarrherren und kirchenbienen mit bestem schuz und schirm an unser statt halten, euch irer not und bedrängnus getreulich annemen, und die zu wenden allen fleiß ansetzen, dann in kirchen- und presterſachen, wie sich die immer zutragen mögen, auch in einsetzung der pfarrherrn und rechtfertigung der sträflichen prester nicht handeln, auch keinen prester one unser wiſen und befehl (ausgenommen übermäßige völlerel, große unpriesterliche frevel, gotteslästerung und malefizſachen) zu verhaft annemen, oder in gefängnis einſezen, sondern was von den kirchenbienen sträfliches gehandelt, dasselbe inen in beſein oftgemelts superintendenten gütlich unterſagen, und wo das nicht helfen wollet, solches jederzeit neben notdürftigem bericht, an uns um unsern fernern beſcheid gelangen laſen, und darnach, wenn die pfarren des klosters zu Heilsbronn mit andern personen aus unserm befehl wider beſetzt werden, solch einſezen neben vilgemeltem verordneten superintendenten, demselben von uns gegebenen befehl gemäß, doch one der einſezten pfarrherren beſchwerliche unkosten tun helfen, auch keinem pfarrherrn auf keine andere pfarre zu ziehen one unser vorwiſen geſtatten wollet. Desgleichen und als daran, wie die jugend aufgezogen würde, mercklich und vil gelegen, so wollet ein fleißig aufſehen haben, damit der ſchulen mit allem fleiß gewartet und die jugend zu guten künſten und tugenden aufgezogen und geſert werde. Solches alles haben wir euch erheiſchender notdurft nach gnädiger meinung nicht unangezeigt wollen laſen. Das auch eigentlich und keines anderen zu geſchehen, wollen wir uns gänzlich und ernſtlich zu euch verlaſen.

Datum Onnolzbach den 26. Oktbr. anno 1556.\*

G. J. M. 3. B.

In demſelben Bande der heilsbronnischen Jahrbücher für 1556 findet ſich fol. 282 ein befehl, daß ſich der Pfarrer von Weißenbronn bei Heilsbronn, ſowie alle Pfarrer der Stadt und des Amtes Windsbach Dienſtag nach Leonhardt, den 10. November zu Schwabach zum erſten Kapitel einzutreffen hätten. Da auch alle Kloſterpfarrer zu dieſem Kapitel erſcheinen und ſich fernerhin zu demſelben halten ſollten, ſo remonſtrierte der Abt am 1. November gegen den befehl. Es ſei die Ausführung nicht möglich, weil etliche Kloſterpfarren in andern Fürſtentümern lägen, andere bereits zu andern Kapiteln gehörten. Hierauf reſtribierten die Räte von Ansbach am 2. November, in „Rihingen, Schwabach, Areuſheim, Wagerthruhendingen, Gunzenhausen, Wülzburg, Cadolzburg, Feuchtwangen, Leutertshauſen und Uffenheim“ ſollten Kapitel gehalten werden; der Wille des Markgrafen ſei, daß jeder Pfarrer zu einem dieſer Kapitel gehören ſolle. Die Pfarrer, welche ſich bereits zu einem der genannten Kapitel getan hätten, ſollten ſich auch ferner dazu halten; die andern ſollten ſich demjenigen Kapitel zuwenden, dem ſie zunächſt wohnten.

und Förderung der Geistlichen und ihrer Amtsführung, während die An-  
gelegenheiten der einzelnen Gemeinden mehr den gleichfalls angeordneten  
Visitationen\*) anheimgegeben war. Georg Friederich befahl da-

\*) In den Heilsbronner Jahrbüchern, anno 1558, findet sich fol. 150 ein vom 13. Juli datiertes Schreiben Markgraf Georg Friederichs an Abt Georg und seinen Konvent im Kloster Heilsbronn, in welchem erfordert wurde, daß jährlich 100 fl. von des Klosters Einkünften zur Defung der Pfarrvisitationskosten, 200 fl. ein für allemal zum Bau des Ansbacher Hospitals und für ewige Zeiten die zwei besten Bauernhöfe des Klosters zur Fundierung dieses Hospitals verwendet werden sollten. fol. 155 am 20. Juli antwortet der Abt, sie könnten weder Baugeld noch die zwei besten Höfe geben, wollten sich aber nicht weigern, demnächst und alsdann jährlich 100 fl. zur Visitation zu verabreichen. Am 25. Juli (fol. 159) verlangte Georg Friederich zu wiederholtem Male, was er schon einmal verlangt hatte; der Abt weigerte sich am 30. Juli (fol. 160) zum zweiten Male. fol. 163 bestand der Markgraf auf seinem Verlangen und der Abt antwortete darauf am 10. August: Das Kloster sei mit andern Ausgaben zu sehr beschwert, doch wolle man künftige Lichtmeß 100 fl. zur Visitation, 200 fl. zur Erbauung des Hospitals und statt der zwei besten Höfe jährlich 30 Simra Korn vom Raften zu Heilsbronn verabreichen. — Die Visitation kam noch in diesem Jahre zustande. Am 15. November 1558 lud der Abt seine Pfarrer, sowie ihrer nicht in andern Kapiteln visitiert werden sollten, nach Heilsbronn vor die fürstliche Kommission, und zwar in folgender Form.

„Pfarrherrn des Klosters ins gemein, daß sie zu unsers gnädigen herrn visitatorn allhier kommen.  
Dem würdigen unsern lieben getreuen herrn N. N.

Unsere günstigen gruß zuvor! Würdige und lieben getreuen! Nachdem unsers gnädigen herrn markgrafen Georg Friederichs zu Brandenburg verordnete herrn visitatores allhier kommen, iren habenden befehl auszurichten, so ist demnach unser günstig begeren, ir pfarrherren wollet also allhier für euer eigen person vor denselben erscheinen, damit ir auf donnerstag schierst zum frühe-  
sten ungefähr um sieben hora allhie vor inen seid, und eurer pfarr jährlichs ordentlichs einkommens und ausgebens abschriß mit euch bringen.

Desgleichen den zweien bürger- oder dorfsmeistern und den zweien heilungspflegern befehlen, daß dieselben bestimmt donnerstags zu mittag allhie vor gedachten herren visitatoren erscheinen, und gleichfalls ihres gotteshaus jährliches ordentlichs einkommens und ausgebens abschriß mitbringen. Wollen wir uns zu geschähen zu euch unzweifellich verlassen, und sind euch sonsten zu gunsten und gnaden wol gewillt.

Datum d. 15. Novbr. anno 1558.

Georg, abt zu Heilsbronn.“

Nach geschlossener Visitation wurde in den Klosterpfarreien das nachfolgende schöne Mandat des Abts d. d. 20. November 1558 von den Kanzeln verlesen, aus dem man sieht, daß es mit dem kirchlichen Sinne des protestantischen Volkes schon damals nicht zum besten stand.

„Mandat auf den Kanzeln der zum Kloster gehörigen kirchen verlesen.

Der erwürdig in Gott, unser gnädiger herr von Heilsbronn, ist durch des durchleuchtigen, hochgebornen fürsten und herrn Georgen Friederichs markgrafen zu Brandenburg usw. unsers gnädigen herrn verordnete herrn visitators bericht worden, daß sie in gehaltener visitation so vil befunden, daß fast in allen seiner gnaden zugehörigen pfarren die untertanen, in solche gehörig, gar wenig, oder ja ganz unfleißig Gottes wort hören, daraus erfolgt, daß nicht allein die alten für sich selbst, so sie gefragt, ihres glaubens halben, wie sich gebürt, nicht wol antwort geben können, sondern auch ihre kind und gesind nicht dazu halten, daß sie kein kirchen gehen und Gottes wort, sonderlich aber den catechismus hören, so sei auch solches gesind und kinder mer geneigt, zum tanz und andern leichtfertigen raien und rotenstuben zu gehen, denn kein kirchen, da sie doch Gottes wort, welches allein heilig, hören, und dadurch zur erkenntnis der warheit und ewigem leben, durch tanzen aber und andere leichtfertigkeit zu sünden und ewiger verdammnis kommen mögen. Damit aber solchem furkommen, und in allen pfarren sich hinfüro die leut fleißiger zu Gottes wort halten, zu erkenntnis ihrer sünden, warhaftigem glauben, beßerung ihres lebens und ewiger seligkeit kommen möchten; so ist obgedachts unsers g. h. von Heilsbronn ernstlicher befehl, daß alle seiner gnaden hinterfaßen und untertanen, in allen demselben zugehörigen pfarren, sich nicht allein für sich selbst fleißig Gottes wort zu hören kein kirchen versügen, sonder auch bei iren kindern

mals auch ein eifriges Treiben des *Katechismus*, und die sogenannten *Sechswochenkinderlehren* zwischen Ostern und Pfingsten, dieser *Konfirmandenunterricht* des rechten Maßes, wurde auf seinen Befehl eingeführt.

und gesind daran sein sollen, damit dieselbigen gleichfalls fleißig Gottes wort hören, in sonderheit aber den catechismus und kinderler, welche dann hievoriger, aufgerichteter brandenburgischen kirchenordnung gemäß nachmals gehalten werden soll, fleißig hören. Daß auch hinfüro keines orts gestattet werden soll einigen tanz oder andere leichtfertige spiel und kurzweil zu halten, es wäre denn solche kinderler, so man den Catechismus nennet, zuvor vollbracht. Welche aber dawider thun, und sich ferner, wie bisher von elischen beschehen, ungehorsam und unfleißig erzeigen oder halten, auch in öffentlichen sünden beharren, und ires glaubens halber nicht antwort und rechenschaft geben können würden, die sollen wissen, daß sie zuvorderst wider Gottes gebot, welcher den sabbat, das ist, den feiertag zu heiligen befohlen, hochlich sündigen, sie auch, wo sie nicht buße tun, mit ewiger pein, auch von seinen gnaden mit zeitlicher straf ungestraft nicht bleiben, sondern dazu zu gewaterschaften und andern christlichen werken nicht zugelassen, auch von christlicher gemein als ein verdorrttes glib derselben abgesondert, und so sie also one rechte warhaste buß versterben, neben andern christen in den kirchhof nicht, sondern außer demselben begraben werden sollen. Darnach sich ein jeder vor solcher straf, sünd und scharde zu hueten, und zu bedenken, daß ir gnaden solches allein euch, eurer selen heil und seligkeit zu guetem gemeinen, und surgenommen wurden. Für eins."

Mit roter Dinte ist in den Annalen angemerkt, daß das nun Folgende bloß zu Heilsbronn sei verkündigt worden.

„Zum andern, obgleich hievor mermals verboten worden, daß unter der predigt und catechismo niemand in wirtshäusern zechen, jubilieren und andere leichtfertigkeit treiben, desgleichen außerhalb der kirchen kein schwazmarkt anrichten, noch kaufen und verkaufen sollen, so hat doch solches verbot bisher wenig ansehens, ober folg und statt bei euch haben wollen, derohalben obgedachter unser g. h. von Heilsbronn höchlich verursacht worden, solches widermals ernstlich zu verbieten, und den gerichtsnächten zu befehlen, fleißig darob zu halten, also und dergestalt, welcher hiewider unter der predigt und catechismo kaufen und verkaufen, die war und den wert dafür verloren, dazu gleich andere, so in wirtshäusern oder sonsten zechen und panketieren, oder unnutz geschwäg treiben, irer gnaden ferner ernstlichen straf gewarten sollen. Darnach sich ein jeder zu richten, und vor schaden und nachteil zu verhüten.

Act. den 20. Nov. anno 1558.

In welcher Weise die Specialvisitationen der einzelnen Pfarren von den Dekanen vorgenommen wurden, kann aus dem in dem Jahrbuch von 1565 fol. 184 befindlichen Schreiben des Dekans C p h. S o m a g i u s d d. 18. Septbr. 1565 ersehen werden.

„Superintendens und bechant zu Schwabach zeigt an, daß er auf dem samstag nach Dionysii schierst zu Weißenbronn visitieren wolle.

Dem erbaren, weisen, achtbaren, erwürdigen und wolgelerten herrn verwalter, richter und prediger zu Heilsbronn, meinen großgünstigen lieben herren.

Gnad und freud durch Jesum Christum unsern herrn, auch mein ganz williger dienst jeder zeit zuvor, erbare, beste, auch erwürdige und achtbare großgünstige herren! Nachdem auf des durchleuchtigen und hochgebornen unsers gnädigen herrn und landesfürsten margrafen Georgen Friederichen zu Brandenburg gnädigen und ernstern befehl, inhalts ihrer f. gn. capitel reformation und ordnung, wie in andern, also auch in der superintendenz und capitel Schwabach eingehörigen pfarren und kirchen eine specialvisitation angestellt, alle jar ungefähr um michaelis anzufangen und zu halten, und solche bürde einem decan und seniores gemelts capitels aufgelegt usw., erkenne ich mich neben dem herrn seniores schuldig, iren f. g. in solchem untertäniglich zu gehorsamen, weil solchs christlichs werck zu Gottes eren, förderung seines h. worts, disciplin und gottseligkeit der kirchenbierer und pfarrkinder usw. gereicht. Werden derhalben laut und inhalts fürstlich gnädigen befehls und gnädig zugelandten credenzbriefs an alle jedes orts amtleut, räte, richter, obrigkeiten und untertanen, denselben vorzulegen gestellt, solche christliche specialvisitation vermittelst göttlicher hilfe also ansehen und halten, daß verordnete visitatores auf nächstkünftigen samstag nach Dionysii, welches ist der 13. Octobris, zu Weißenbronn, den folgenden sonntag den 14. Octobris zu Heilsbronn und dann den nachfolgenden montag, welches der 15. October sein wird, zu Peters-



Als das obergebirgische Fürstentum, welches bis zum Tode Markgraf Albrechts Alcibiades, des Geächteten, von dem kaiserlichen Kommissarius, dem Grafen Joachim Schlich zu Passau, der Krone Beheimb deutschem Lebenshauptmann, verwaltet worden war und die Raubzüge Albrechts hart büßen mußte, an Georg Friederich kam, wurde den geistlichen Bedürfnissen desselben nicht mindere Sorgfalt zugewendet. Die Dekanate wurden dort Superintendenturen genannt. Neustadt a. A., Baiersdorf, Kulmbach, Bayreuth, Hof, Munsiedel waren Dekanatssitze. 1561 wurde auf Partikularkirchenvisitationen in den Superintendenturen gedungen. 1563 trat eine Generalvisitation des Oberlandes ein, welche jedoch auf große Hindernisse stieß und nur mangelhaft durchgeführt werden konnte. Es fand sich kaum ein tüchtiger weltlicher Rat oder Adlicher, welchen man den geistlichen Visitatoren hätte zur Seite stellen können. Als 1570 die markgräflichen Kommissarien Georg v. Wambach und M. Schnabel von Ritzingen ins Oberland gingen, um die dortigen Geistlichen zur Annahme der Kargischen Konkordia zu vermögen, beklagten sie sich gegen die dortigen Superintendenten über so manche „faule, versoffene, unzüchtige“ Pastoren des Oberlandes. Die Superintendenten aber brachten zu ihrer Entschuldigung vor, daß sie nicht leicht visitieren könnten, weil es noch nicht wie im Unterlande zu einer Synodaleinrichtung gekommen wäre, noch keine Senioren in den Kapiteln wären, eine Visitationsform fehle und die Deckung der Visitationskosten noch nicht aufgefunden sei. Lauter Beweise, wie unvollständig 1563 die Generalkirchenvisitation des Oberlandes geblieben sein muß. Doch wurde auch das Oberland je länger, je mehr der großen Wohltat und Förderung kirchlicher Ordnung theilhaftig.

Zur Vervollständigung kirchlicher Ordnung wurden zu Ansbach und Bayreuth fürstliche Konsistorien und Ehegerichte aufgerichtet, und an den nötigen Verordnungen und Regeln für die Amtsführung derselben fehlte es je länger, je weniger.

Aus dem allen ist einem jeden, welcher die kirchlichen Verhältnisse unsers fränkischen Vaterlandes ein wenig kennt, ersichtlich, daß wir im Grunde noch immer in Markgraf Georg Friederichs kirchlichem Bau wohnen, daß die Anfänge unsrer meisten noch jetzt bestehenden Einrichtungen ganz kenntlich auf seine Zeit zurückgehen, daß wir also ihm für viele wohlthätige Anordnungen den Dank schuldig sind.

aurach visitieren werden, und an einem jeden ort den abend zuvor ankommen. Derowegen mein dienstlich bitt, E. Erb. u. Aht. wollen günstiglich verschaffen, auch die pfarrherren den sonntag zuvor von den fangeln herab verkündigen laßen, und gebieten, damit die unterthanen und pfarrkinder neben den pfarrherren, ein jedes in seiner pfarre auf den tag, so darin visitiert wird, anheim sei, auch die in filialen auf den visitationstag zeitlich vormittag in irer pfarr erscheinen, und zu mittag wenn man läutet in der kirchen zusammen kommen und der visitation abwarten, auch mit der fur an jedem ort die verordnung tun, damit man an keinem orte über die zeit aufgehalten werde, auf daß also allenthalben zu Gottes eren und der kirchen nutz fürstlich gnädigem befehl und ordnung gehorsamlich gemäß gelebt und gehandelt werde. Zu dienen euern Erb. Best. Würden u. Ahtb. bin ich nach vermögen jederzeit willig.

Schwabach 18. Sept. anno 1565.

E. E. u. Ahtb. williger

Christophorus Somaagis, Pfarrherr zu Schwabach.“

Markgraf Georg Friedrichs ordnende und vollendende Tätigkeit erstreckte sich übrigens nicht bloß auf die Kirche, sondern auch auf die Schule, welche damals noch in ihrer vollen, heilsamen Verbindung mit der Kirche aufgefaßt und erhalten wurde. Schon die in der Einleitung gegebenen Notizen können überzeugende Beweise liefern, daß es dem Fürsten mit Gründung guter Schulen Ernst war. Das bleibendste Denkmal seiner Fürsorge für die Jugend war übrigens jedenfalls die Fürstenschule von Heilsbronn, welche von 1581 bis 1736 im Stande blieb, deren Überreste auch jetzt noch der lernenden Jugend zur Nutz und Förderung gedeihen\*). Das

\*) Abt W e n d von Heilsbronn war der Reformation nicht abgeneigt, aber aus Rücksicht auf die nachtheiligen Folgen für Kloster und Klostergüter suchte er den lutherisch gestimmten Mönchen Einhalt zu tun. Es war vergeblich. Der Klosterzwang hörte auf. Das Abendmahl wurde unter beiden Gestalten gereicht. Prior S c h o p p e r erklärte sich 1523 in seinem Gutachten über die kontroversen Artikel freimütig und gründlich für L u t h e r s Lehre. Als S c h o p p e r 1529 Abt geworden war, hielt er zwar im Kloster streng auf römische Zeremonien; ließ aber in der Pfarrkirche eifrig lutherisch predigen und das heilige Mahl sub utraque reichen. Er gab seinen Konventualen Heiratserlaubnis, wollte aber nichtsdestoweniger sein Kloster nicht in ein Stift verwandeln lassen, sondern war sehr für gelehrte Bestrebungen der eigentlichen Mönche. Da sich wenig Klosterleute mehr fanden, nahm S c h o p p e r privatim zwölf arme Knaben in ein zum Kloster gehöriges Haus und gewährte ihnen Unterricht und Unterhalt. Die tauglichen Schüler schickte er hernach auf Universitäten, nach Wittenberg usw. Dies war der erste stille Anfang der Heilsbronner Schule, welcher von den Reformatoren mit großem Lob und Wohlgefallen aufgenommen wurde. M e l a n c t h o n empfahl dem Abt Jünglinge. B r e n z bezichtigte ihm seinen Kommentar über die Apostelgeschichte, „well er seines wissens einer der ersten gewesen sei unter den Äbten, welcher den waren, ächten gebrauch der Klöster eingesehen und vor andern damit umgehe, daß der aberglaube abgestellt werde und wolgeartete Jünglinge in seiner Schule gezogen und darin zu wahrer Frömmigkeit mit Ier und beispil wol unterrichtet würden.“ Nachdem S c h o p p e r 1540, wohl aus Verdruß über die weltliche Einmischung in die Verwaltung der Klostergüter, resigniert hatte, wurde S e b a s t. S a m a r u s (Wagner) Abt, welcher für die Schule und ihr Gedeihen eifrig wirkte. Unter seinen nächsten Nachfolgern kam die Schule, zum Teil durch die Kriegsunruhen und infolge der Verwüstungen, welche Herzog Al b a 1547 in der Gegend anrichtete, herunter. Unter dem Abte F r i e d e r i c h S c h o r n e r (1554) hob sie sich wieder. Von da an blieb sie ein Augenmerk der Ansbacher Regierung. G e o r g F r i e d e r i c h ging bereits in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts mit allerlei Gedanken um. Die Schule war wieder etwas heruntergekommen, sie vegetierte. Er wünschte aus ihr etwas ganz anderes zu machen, wollte eine Universität zu Heilsbronn errichten. Ganz entgegengesetzter Art war jedoch die Zumutung, welche dem Abt getan wurde, die Schülerzahl auf zwölf zu beschränken. Es verging lange Zeit mit Überlegungen, bis endlich am 15. Juli 1581 zu Königsberg in Preußen der Stiftungsbrief einer für beide Fürstentümer gemeinsamen Fürstenschule unterzeichnet wurde. Die Zahl der Schüler sollte hundert sein. Reiche Leute sollten ihre Kinder selbst unterhalten; die Stipendiaten sollten vornehmlich Theologen sein und auf fünfzig vermehrt werden. Doch sollten auch zukünftige Juristen und Mediziner aufgenommen werden. 1000 fl. von den Klostereinkünften sollten zur Unterstützung der Schüler auf Universitäten verwendet werden. Die Schulordnung der Fürsten vom 28. November 1581 wurde auch für Heilsbronn geltend gemacht und als Lehrer der Anstalt wurden ein Rektor, ein Präzeptor, ein Kantor festgesetzt. Soviel von dieser Schule. — Den Schluß dieser Vernerlung mache das der Gesinnung nach ebenso schöne, als dem Stil nach häßliche Schreiben, welches Abt und Richter zu Heilsbronn am 6. März 1564 an den Markgrafen richteten, als dieser Beschränkung der Schülerzahl auf zwölf verlangt hatte.

„Georg Friederich, Markgraf zu Brandenburg, von wegen haltung wo nicht mer doch 24 schüler.

Dem durchlauchtigen hochgebornen fürsten und herrn, herrn Georgen Friederichen, markgrafen zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, auch in Schlesien zu Jägersdorf usw. herzogen, burggrafen zu Nürnberg und fürst zu Rügen, unserm gnädigen herrn.

Andenken Georg Friederichs bleibe im Segen. Er, der im Leben mit unverkennbar großer Treue die Kirche förderte und schirmte und noch in seinem Testamente sie seinem Nachfolger empfahl, sei unvergessen samt seinem Vater Georg, solange es ein evangelisches Frankenland gibt.

Hier schließen diese Erinnerungen. Was die fränkische Kirche seit Markgraf Georg Friederichs Heimgang erfahren und erlitten, ist wohl mit dem nicht zu vergleichen, was zuvor geschehen und wovon diese dürftigen

Durchlauchtiger, hochgeborner fürst und herr! E. F. G. sind mein gebet zu Gott, dem allmächtigen, auch unser williger, gehorsamer, untätiger dienst jederzeit zuvor. Gnädiger herr! E. F. G. schreiben und befehl, daß hinfüro in der schul allhier nicht mer denn die zwölf verzeichneten knaben erhalten, die andern zwischen hier und dem sonntag quassimodogeniti schierst eigentlich abgeschafft, haben wir neben der überschifften ordnung, was denselben für lectiones und aus was autoribus täglich vorgelesen werden sollen, in untätigkeit empfangen, seines fernern inhalts wol vernommen, und stellen gar in keinen zweifel, E. F. G. seien in gutem gnädigen bericht, nachdem die lere des heil. evangelii auß sonderlich göttlichen gnaben wider an den tag gebracht, und des pabsts irrige lere dermaßen aufgehebt und an tag kommen, daß in denselben allerlei misbrauch eingerichen, und alles das, so erstlich guter wolmeinung angerichtet, verkehrter weise zum ärgersten gewant. Daß alsdann weiland der erwürdige herr Johann Schopper, gewesener abt, seliger gedächtnis, in bedenken, daß die klöster und monasteria nichts anders denn schulen gewest, sonder zweifel nicht one vorgehabten rat weiland des auch durchlauchtigen hochgeborenen fürsten und herrn, herrn Georgs, markgrafen zu Brandenburg usw., E. F. G. herrn vaters, unsers gnädigen herrn, hochlöblicher seliger gedächtnis, auch ander viler gelehrter herren und hochverständiger leut, aus rechtem christlichen und gottseligen gemüth allhie eine schul, in welcher erstlich in die zwölf, hernach vierundzwanzig und bis in dreißig und mer schüler mit lere und zucht also und darum erhalten worden, daß dieselben zu künftiger zeit E. F. G., denselben land, leuten und unterthanen nützlich und dienlich sein könnten. Wie dann derselben etliche und vil nicht allein E. F. G. inner und außer lands, sondern auch andern herrschaften dienen und denselben noch, wie hoffentlich, dienen werden. Auch vornemlich die zal derselben darum auch größer worden, daß der conventspersonen immer je länger, je weniger wurden und in geringe anzal kommen, und sind meistens allein armer leut kinder, welcher eltern des vermögens nicht gewest, sie bei den studien zu erhalten, oder die auf E. F. G. oder derselben regenten und räte vorschreiben angenommen worden, wie auch jetzt der theil armer pfarrherren und kirchenbiener, deren etliche ganz waislos weder vater und mutter haben, bei diser schulen; so sein etliche hievor unter dem pabsttum erzogen, bishero mit christlicher lere unterwiesen, die wården, so sie abgeschafft, wider zu vorigem irrtum und in finsternis bekehrt, welches dann gnädiger fürst und herr nicht allein mir dem abt, als ob ich solcher abschaffung ursacher, sondern auch mir rathern, als der ich gleichfalls der woliat, die jetzt den jungen knaben widerfart, theilhaftig worden, und meiner eltern unvermöglichkeit halben vom studieren laßen müssen, vergehen und nicht mer eingedenk, ganz bedenklich und schwer fürfallen will, sonderlich, bieweil wir beide auch arm gewest, dieses und anderer beneficiarum genoßen, daß wirs andern nicht auch gönnen, sondern wollten oder sollten abkündigen und entziehen helfen. Dessen zu geschweigen, was es nicht allein uns, sondern zuvörderst E. F. G. bei allen gottseligen christen für beschwerliche nachreden bringen würde, bieweil männiglich unverborgen, daß bis kloster und stift allein erstlich zur ere Gottes, erhaltung christlicher disciplin und gelehrter leut, auch zu almosen und erhaltung der armen als hospitalia instituiert und fundiert worden. Nachdem wir dann nicht zweifeln, E. F. G. werden nicht weniger als hochgedachter derselben herr und vater, markgraf Georg zu Brandenburg usw., hochlöblicher seliger gedächtnis, als vor allen andern fürsten des reichs berühmter beständigster fürst, bei erkannter warheit des evangelii, alles was zur erhaltung und förderung göttlichen worts, wie dann die schulen die fundamenta dazu sein, zu befördern gnädiglich geneigt sein, sonderlich auch bedenken, daß solches den hohen potentaten nicht allein aus Gottes befehl und geheiß gebürt, sondern denselben etlich, räumlich und nützlich, wie dann der prophet sagt: Frange esurienti panem suum. Item: Reges erunt nutritores et reginae nutrices tuae etc. Auch unsers erachtens auf dise schulen, so allhier gehalten, so großer unfrost nicht gewant,



Erinnerungen reden. Der Gott unser Väter, der unser Land im 16. Jahrhundert gnädig heimgesucht hat, segne uns auch, die wir im 19. Jahrhundert leben, der Vollendung der Kirche und seiner Zukunft harren. Er lasse uns behalten, was wir haben, was uns unsre Väter überliefert haben, das teure Bekenntnis göttlicher Wahrheit, und gebe uns, daß auch bei uns der Name des Herrn Jesus hochgelobt sei und seine Braut immer mehr verklart werde in sein eignes Bild! Amen.

daß dasselbe dem kloster oder E. F. G. zu nachtheil oder schaden und verderben kommen, sondern vilmer mit wucher in andere wege heimgebeihet. Zugeseuweisen, daß Gott der allmächtige der armen jugend gebet, so sie täglich um und für E. F. G. langes leben, glückselige regierung und wolfart tun, one zweifel erhören würde und erhöret juxta illud: Ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem tuam. Item: Quidquid feceritis ex minimis etc. So ist an E. F. G. unser gang untertänig, um Gottes und seines heiligen namens ere, auch beförderung der armen jugend hochfleißig bitt, E. F. G. wollen doch, wo ir die anzal der jezigen schüler zu groß, doch gnädig zu den bestimmten zwölffen noch zwölff, daß also in einer summa vierundzwanzig machen würde, zu halten gnädig zulassen, damit doch der armen pfarrherren und kirchendiener und anderer zum theil waise und zwar vater- und mutterlose kinder das stilllein brods, bis Gott an inen ferner gnab erzelget, fürder kommen, genießen mögen; so sollen die übrigen abgeschafft, und one E. F. G. vorwischen ferner keine eingenommen, auch der übergeschiffen ordnung gemäß mit den maioribus und den andern pro capto ingenii gebürliche lectiones vorgenommen werden.

Solches würde E. F. G. als einem christlichen, löblichen fürsten bei manniglich rümlischer und erlicher auch nützlicher sein, denn daß so eine geringe anzal gehalten, und die übrigen abgeschafft. Und wiewol wir nicht zweifeln, da es E. F. G., auch derselben hochlöbliche räte als sondere beförderer aller studiosorum, gnädig und recht bedenken, die werbens seines wegs weigern, sondern gnädiglich zulassen; so bitten wir doch E. F. G. als unsern gnädigen herrn und landesfürsten, die wollten bis unser untertänig bedenken aus keinem ungehorsam, sondern allein als der empfangenen wolthat im gedanken beschaffen, gnädig vermerken und uns solche unser bitt bestoweniger abschlagen.

Darum E. F. G. in aller untertänigkeit zu verbleiben, wollen wir zu dem, daß in solchem E. F. G. zuwürdest Gott dem allmächtigen angenehme dienst erzelgen, dazu solches demselben bei männiglich, erlich, rümlisch und nützlich, worin wir bei dem kloster sonsten mit bestem fleiß fürwenden und uns möglich, in aller untertänigkeit damit uns demselben wider zu gnädiger unabshägiger antwort befehliend, verdienen. dat. Montags den 6. Martii anno 1564.

E. F. G. untertänigs gehorsamer caplan und diener

Meichlor, abt zu Heilsbronn.

Sanz Weiterstreuter, richter daselbst."

Conffiteor ober was des Priefters Andacht gibl.  
Introitus, vom Prieftler gelefen, von der Schule  
gefunen. Auf den Doffern deutlicher Gefang.

Agnie et in terra lateinifch zu lefen; Schüler und  
Volf fingen es lateinifch ober deutifch.

Dominus vobiscum ober Der Herr fei mit euch.  
Eine ober zwei Kollekten, zuerft eine für Welt-  
liches, dann eine für Zeitliches.

Ein Kapitel aus den Epifteln deutifch.

Alleluja mit feinem Vers lateinifch gelefen ober  
auch ein reines Graduale. Die Schüler können  
es auch lateinifch fingen.

Ein Kapitel aus den Evangelien ober Actis deutifch  
zu lefen.

Crebo. Die Schüler fingen es lateinifch hinaus,  
ober das Volf fingt es deutifch.

Predigt.

## Auffarium

Conffiteor.

Introitus, lateinifch. Wo nicht Schulen find,  
deutifche Pfalmen: Nun freut euch, liebe — Dies  
find die hñ. zehn Gebot — Erbarm dich mein,  
o Herr Gott — Ich zuf zu dir — Wo Gott  
der Herr nicht bei uns hält — Ach Gott vom  
Himmel, fleß darein ufw.

Agnie et in terra lateinifch.

Dominus vobiscum.

Zwei Kollekten, eine für Zeitliches, die andere  
für Zeitliches.

(Ein Kapitel aus den Briefen deutifch.) Dann  
Die Epiftel lateinifch über dem Altar gefungen,  
gegen das Volf deutifch gelefen.

Sequenz, Gradual, Alleluja. Sind fie nicht rein,  
fo fingt man Pfalmen: Es woll uns Gott  
genädig fein — Es spricht der Unweisen Mund  
wohl — Ein feste Burg — War Gott nicht mit  
uns — Menich, willst du leben feliglich — Aus  
tiefer Not ufw.

Ein Kapitel aus den Evangelien ober Actis, la-  
teinifch, dann deutifch. Das Evangelium nicht,  
weil es fonft auf der Kanzel als Text noch  
einmal gelefen werden mußte.

Crebo; lateinifch.

Predigt.

## Nürnbergische Interimsagenda

Conffiteor.

Introitus, lateinifch.

Agnie et in terra, lateinifch.

Deutifche Kollette.

Epiftel lateinifch — dann deutifch.

Alleluja, Graduale, Sequenz. Wenn fie nicht rein  
find, Pfalmen: Ein feste Burg — War Gott  
nicht mit uns — Wohl dem, der in Gottes-  
fürcht steht — Menich, willst du leben felig-  
lich ufw.

Dominus vobiscum — Et cum etc. Sequentia sancti  
evangelii secundum etc. — Gloria tibi, Domine:  
Evangelium — lateinifch, dann deutifch.

Crebo, lateinifch.

Predigt.

<p>Differtorien, weil sie alle rein, ober Responsorien, lateinisch.</p> <p>Gemeines Gebet.</p> <p>Abendmahlsvermahnung.</p> <p>Verba testamenti, zu singen ober „mit lautten verstandigen wortten zu lesen.“</p> <p>Elevation, dazu Klingen ober läuten.</p> <p>Sanctus lateinisch, auch wohl statt dessen: „Jesaja dem Propheten usw.“ Wo man die Leute nicht hat, bleibt es weg.</p> <p>Vater unser.</p>	<p>Per omnia saecula — Amen. Dominus vobiscum etc. Sursum corda etc.</p> <p>Prästation.</p> <p>Sanctus — pleni — benedictus.</p> <p>Deutsches Vernehmung (seiber die zweideutige und unreine, welche zu Augsburg gefertigt wurde) und Prästation gegen das Volk.</p> <p>Berba, deutsch. Elevation, aber nicht dazu Klingen ober läuten.</p>
<p>Vollständiges Abendmahlsvermahnung.</p> <p>Verba testamenti, zu singen ober „mit lautten verstandigen wortten zu lesen.“</p> <p>Sanctus, lateinisch ober deutsch.</p> <p>Oremus. Praeceptis salutaribus moniti et divina institutione formati audemus dicere: Pater noster etc. oder deutsch:</p> <p>Laßt uns beten! Vater unser.</p> <p>Pax domini sit semper vobiscum, Ober:</p> <p>Der Friede des Herren sei mit euch allen! Amen.</p> <p>Unter der Austellung Agnus, wo Schüler sind. Dauert es lange, so kann man eine Commun aus d. Schrift singen, z. B. Dicubuit etc. Wo keine Schüler, singt die Gemeine etwas anderes.</p> <p>Kollette deutsch.</p> <p>Benedicamus.</p> <p>Gegen.</p>	<p>Agnus</p> <p>Kollette.</p> <p>Benedicamus.</p> <p>Gegen.</p>





## Erläuterungen

## Abkürzungen

Brf.:	Brief bzw. Briefe.
Corrbl.:	Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche. Nördlingen 1850—1866.
D:	Wilhelm Löhes Leben. Aus seinem Nachlaß zusammengestellt. Bd. I bis III. 4. Aufl. Neuendettelsau 1935.
Hombl.:	Homiletisch-liturgisch-pädagogisches Correspondenzblatt. Nürnberg 1825—1838.
Korrbl.:	Korrespondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau.
LA:	Löhe-Archiv Neuendettelsau.
M I. II. III:	Löhes Manuskript „Pastoraltheologie 1844“ 1., 2., 3. Teil.
Simon:	Matthias Simon, Evangelische Kirchengeschichte Bayerns 2. Aufl. Nürnberg 1952.
Tgb.:	Tagebuch Löhes.
Vilmar:	Pastoral-theologische Blätter, herausgegeben von A. F. C. Vilmar, 2. Bd. 1861. Stuttgart.
ZPK:	Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Erlangen 1838—1872.

### Sperrungen in den Texten von Löhe.

Anmerkungen, die ein Kreuz †) haben, stammen vom Herausgeber, alle anderen von Löhe.

Was in eckigen Klammern [ ] steht, stammt vom Herausgeber.

Worte, die den Leser aus irgendwelchen Gründen überraschen können, wurden in den Einzelerläuterungen ausdrücklich mit einem so! bestätigt.

Bei den Einzelerläuterungen bedeuten von den am linken Rande stehenden Zahlen die äußeren die Seiten, die inneren die Zeilen. A\*) 2 bedeutet Anmerkung \*) Zeile 2 usw.



## Einleitung

Gemäß der Einleitung zu III, 1 bringt Band III der „Gesammelten Werke“ Wilhelm Löbes die Schriften Löbes für den Dienst an der Gemeinde. III, 1 enthält die Schriften, die sich an alle Christen wenden, der vorliegende Teilband III, 2 bringt solche Schriften, die sich vorwiegend an den Pfarrer wenden und für seinen Dienst an der Gemeinde bestimmt sind. Dabei handelt es sich um Löbes Pastoraltheologie, den „Evangelischen Geistlichen“, ferner um eine Reihe von Aufsätzen, die Themata der Pastoraltheologie behandeln. Dementsprechend bringt der Teil I des Bandes den „Evangelischen Geistlichen“, Teil II „Aufsätze zur Pastoraltheologie“.

Zu den Aufsätzen wurden auch die „Schulkonferenzreden“ und die „Aphorismen über Schule und Schulunterricht“, sowie die „Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken“ gestellt. Wenn sie auch nicht im engeren Sinn zu den „Aufsätzen zur Pastoraltheologie“ gehören, so haben sie doch hier ihren besten Platz. Die „Fragen und Antworten“ bilden die zweite Abteilung des „Haus-, Schul- und Kirchenbuches“ I. Teil. Siehe darüber Band III, 1 S. 715 ff. Nach der Veröffentlichung derselben im vorliegenden Bande und nach der Berücksichtigung des „Kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers mit Worterklärungen“, der ersten Abteilung des Haus-, Schul- und Kirchenbuches I. Teil, wie des „Spruchcatechismus“, der dritten Abteilung des Haus-, Schul- und Kirchenbuches I. Teil, in den Erläuterungen sind alle Abteilungen des Haus-, Schul- und Kirchenbuches I. Teil in Band III veröffentlicht bzw. berücksichtigt.

Teil III dieses Bandes bilden die „Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken“. Sie wurden in diesen Band aufgenommen, weil es sich auch bei ihnen um eine Schrift handelt, mit der Löbe dem Pfarrer für seinen Dienst an der Gemeinde eine Hilfe in die Hand geben wollte. Wohl beziehen sich die „Erinnerungen“ nur auf einen sehr begrenzten Raum; doch ist einerseits dieser Raum für die ganze Reformationsgeschichte von besonderer Bedeutung, zum anderen gilt vieles, was für diesen Raum gilt, auch für andere Räume; zum dritten und vor allem aber dürfen die „Erinnerungen“ als exemplarisch angesehen werden: Motive der Entstehung, Methode der Darstellung und Ziel der Schrift haben Bedeutung und Wert weit über diesen Raum hinaus. Damit ist die Veröffentlichung in den „Gef. Werken“ begründet. (Wer sich in dem Raum befindet, auf den sich die „Erinnerungen“ beziehen, möge besonders auf dies Werk Löbes hingewiesen sein!)

Im übrigen wird auf die Einleitungen zu den bereits erschienenen Bänden V, VI und besonders III, 1 hingewiesen, vor allem im Blick auf das, was über die Grundsätze der Textgestaltung, der Schreibung, der Zeichensetzung und über die Erläuterungen und ihre Abzweckung zu sagen ist.

Sürth-Burgfarrnbach, am Gedenktag der Reformation 1957.

Der Herausgeber.



# I. Der evangelische Geistliche

## a. Allgemeines

In der weitschichtigen Lektüre Löhes stehen pastorale Schriften evangelischer und katholischer Verfasser an bevorzugter Stelle. In den Jahren 1831—1836, um nur einen Ausschnitt herauszugreifen, erwähnen die Tagebücher folgende Werke als von ihm gelesen: Portas Pastorale Lutheri; Arnolds Gestalt eines evangelischen Lehrers; Leß, Christliches Lebramt; Straußens Pastorale; Gresenius' Pastoralsammlungen; Pustkudens-Glanzows Pastorale; die katholische Pastoralzeitschrift *Athanasia*; Sailers Pastorale; gelegentlich heißt es kurz: „Pastoralia gelesen.“ (Man vermißt die 1830—34 erschienene Pastoraltheologie von Klaus Harms; Löhe scheint sie erst später kennengelernt zu haben und erwähnt sie dann auch.) Dieses Studium führte ihn zu dem Urteil, „daß die Hauptwissenschaften der Theologie, die praktischen, freilich die mühsamsten, welche sich auch nicht bloß in der Studierstube, sondern auf der Kanzel und in Kinderlehren herausbringen lassen, in neuer Zeit so verlassen und unangebaut sind“ (Bf. an Ründinger 3. Okt. 36 *LA* 2728). Im gleichen Brief bekundet er seine Absicht, im nächsten Jahr „die Hauptstücke dieser Wissenschaft aus den Alten und den vielen katholischen Pastoraltheologien referierend und würdigend“ im Homb. vorzutragen. Es ist bezeichnend, daß ihn dabei nicht das wissenschaftliche Interesse leitet, sondern eine praktische Erfahrung in der Seelsorge, nämlich die Begegnung mit einem Kranken, bei welchem er Befessenheit festzustellen meinte, und ebenso bezeichnend, daß er in diesem Zusammenhang von den „ernsten Pastoralfällen“ spricht, „durch welche man zum Pastorale, zur Heiligen Schrift, zum Gebet getrieben wird.“ Pastoraltheologie ist im Sinne Löhes nicht in erster Linie eine wissenschaftliche Disziplin, sondern Lehre vom heiligen Hirtenamt, wie er denn auch das Wort pastoral regelmäßig im Sinne von seelsorgerisch zu gebrauchen pflegt. („Pastoral nennt man nicht jeden Zustand der Seele, sondern nur diejenigen, in welche der Mensch auf dem Wege der Heilsordnung gegenüber der Führung des Wortes und Sakramentes gelangt.“ *Evang. Geistl.*, 2. Bändchen, 3. Auflage § 45.) Sein Beitrag dazu sollte nach seiner Absicht zur Aufmunterung der Brüder und zu seiner eigenen Gründung im Amt dienen. Wie er auf pädagogischem Gebiet „nicht ein Mann der Wissenschaft“ sein wollte, so sollten auch auf diesem seine literarischen Arbeiten „nichts aus der hohen Schule oder für sie“ werden; doch konnte er sagen: „Ich habe immer geträumt, daß meine übrige Schriftstellerei *Allotria* seien und das Pastorale mein Fach.“ (Bf. an Wucherer 16. Jan. 44 *LA* 3636.) Es sei auch auf die schöne Stelle aus einem Brief an Kaumer verwiesen (2. Jan. 46 *LA* 57): „Ich habe seit etwa vier oder fünf Monaten stille, von der Welt nicht verstandene Studien über den Einklang aller Teile des pastoralen Verstehens gehabt. Ich ahne die ewige Schönheit der himmlischen Gottesdienste, wenn mir klar vor die Augen tritt, wie im Amte und dem göttlichen Leben der Gemeinde auf Erden alles so außerordentlich schön sein könnte — wenn man wollte.“

Wie umfassend Löhe die Aufgabe der Pastoraltheologie verstand, erhellt daraus, daß er einmal daran dachte, seine „Drei Bücher von der Kirche“ als erstes Heft von Pastoralsammlungen herauszugeben (f. V, 2 S. 904); dem entspricht, daß seine schriftlichen Ausarbeitungen für den pastoraltheologischen Unterricht im Missionshaus mit Kapiteln von der Kirche und ihren Gliedern beginnen (f. S. 705 f.). Es ist deshalb berechtigt, in diesem Band die literarischen Arbeiten Löhes zusammenzufassen, die pastorale Gegenstände im weitesten Sinn behandeln.

In zeitlicher Folge sind es die nachstehenden Veröffentlichungen:

1) An die Brüder im Amte. Pastoralbetrachtungen eines Hirten, der unter der Würde und Bürde des Amtes das Wort seines Gottes sich zur Leuchte erkoren hat. 1836.



- 2) Versuch einer Beantwortung der den protestantischen Geistlichen im Konfessionalbezirke Ansbach pro 1836/37 vorgeschriebenen Synodalaufgabe. 1837.
- 3) Grundlegung des Heils. Für christliche Katecheten und Prediger von C. S. W. Adermann, Literarische Anzeige. 1837.
- 4) Erklärung des Katechismus Lutheri, als Handbuch zum Gebrauche des neuen kirchlichen Katechismus für die protestantischen Schulen Bayerns von Lorenz Kraußold. Literarische Anzeige. 1837.
- 5) Schulkonferenz — Reden. 1838.
- 6) Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers. 1845.
- 7) Ein Einlegblatt zu den neuen Auflagen der Samentörner und des Krankensbuchs von Wilhelm Löhe. 1847.
- 8) Beiträge zur Pastoraltheologie. 1847/48.
- 9) Über einen leiblich-geistlichen Notstand, welcher mehr Beachtung verdient, als er gewöhnlich findet. 1850/51.
- 10) Der evangelische Geistliche. 1. Bändchen. 1852.
- 11) Aphorismen über Schule und Schulunterricht. 1854—59.
- 12) Vorwort und Einleitende Sätze von der Seelsorge überhaupt und der Kranken- seelsorge insonderheit. (Zu G. Olearius, Anweisung zur Krankenseelsorge.) 1850.
- 13) Wie es mit der Übung der Kirchenzucht in der Pfarrei Neudettelsau gehalten wird und gehalten werden soll. 1857.
- 14) Der evangelische Geistliche. 2. Bändchen. 1858.
- 15) Seelsorge der Geisteskranken. 1859.
- 16) Schönschreiben. 1859.
- 17) Vom Schreiben. 1865.

Die Urheberschaft Löhes an diesen Arbeiten kann, auch wo sie nicht mit seinem Namen gezeichnet sind, als gesichert gelten (Nachweise im einzelnen bei den Erläuterungen). Für 1) An die Brüder im Amte usw. findet sich in den Tgb. und Bsf. kein unmittelbarer Hinweis auf die Abfassung durch Löhe. H. Krefel, Löhe als Prediger S. 372 schreibt die Arbeit Löhe zu; das dort genannte Manuskript dazu befindet sich zwar nicht, wie angegeben, im Besitz des Systematischen Seminars der Universität Erlangen (Mitteilg. der Theol. Fakultät vom 18. Aug. 1950), doch bestätigt Herr Kirchenrat Lic. Dr. H. Krefel, daß er es 1924/25 habe benutzen können (Mitteilg. vom 20. Juni 1950). Inhalt und Sprache weisen auf Löhe hin; die Betrachtungen dürften in der Altdorfer Zeit Löhes verfaßt sein — ein Zeugnis für den reifen Ernst und die pastorale Weisheit des Achtundzwanzigjährigen.

Am Ende der 4. Folge dieser Schrift (Hombl. 1830 S. 283) heißt es: „Fortsetzung folgt später“, und am Schluß des Jahrgangs sagt eine redaktionelle Anmerkung: „Das Korrespondenzblatt erscheint auch im nächsten Jahre und wird unter andern mehrere recht lesenswerte Abhandlungen über Pastoralgegenstände liefern.“ Auch in dem schon genannten Brief an Kündinger (LA 2723) hatte Löhe solche Beiträge angekündigt. Es läßt sich aber nicht auch nur mit annähernder Sicherheit sagen, welche Artikel im Jahrgang 1837 des Hombl. gemeint sein könnten. Die Vermutung, daß das von Krefel genannte Manuskript die Fortsetzung der Artikelreihe von 1830 sei, hat sich nicht bestätigt. Ist Löhe durch die tiefgreifenden Veränderungen in seinem persönlichen Leben, die das Jahr 1837 brachte, von seinem Vorhaben abgehalten worden? Oder dürfen drei Beiträge mit auffallend parallelen Überschriften dafür angesprochen werden? Es sind folgende Referate: a) „Erinnerung an eine schöne Schrift D. M. Luthers zum Lobe des geistlichen Amtes“ (über Luthers „Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten solle“ 1530), Hombl. 1837 S. 1 f.; b) „Erinnerung an eine vorzügliche Schrift fürs Pastorale. Wohlgemeinte und herzliche Ansprache des K. Synodi zu Rendsburg an sämtliche Lehrer der beiden Herzogtümer

Schleswig und Holstein“, Hombl. 1837 S. 42 ff.; c) „Erinnerung für Seelsorger, die Rechtfertigung des Menschen vor Gott betreffend“ (über den Traktat Hillingers „Prozeß der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott durch den Glauben an Christus“), Hombl. 1837 S. 247 ff. Daß Löhe den Traktat unter c) gelannt und geschätzt hat, geht daraus hervor, daß er ihn in den „Fragen und Antworten usw.“ ausführlich zitiert (vgl. die Predigt am 29. Jan. 37, VI, 1 S. 669 ff.). Irgendwelche Hinweise auf seine Verfasserschaft bei diesen Referaten sind aber nicht vorhanden.

Die Bibliothek der Diakonissenanstalt Neuendettelsau verwahrt zwei Manuskriptbände mit der Aufschrift „Pastoraltheologie 1844. Löhe“ (auf dem zweiten steht außerdem das Datum „14. März“), zusammen 700 Seiten stark. Es sind offenbar die Ausarbeitungen für den Unterricht Löhes im Missionshaus. Dem 1. Band liegt auf losem Blatt ein Inhaltsverzeichnis bei, das den Inhalt des 1. Bändchens des evang. Geistlichen im wesentlichen wiedergibt. Beschreibung dieser Manuskriptbände und Auszüge aus ihnen siehe  $\beta$ ) S. 708.

1844, als er seine „Drei Bücher von der Kirche“ vollendete, das Haus, Schul- und Kirchenbuch plante, den Ruf schrieb, begann Löhe auch die Arbeit an seinem pastoraltheologischen Hauptwerk, dem Evangelischen Geistlichen. In einem Brief, den er 1843 „am Abend nach Helenens Todestag“ erhielt (der Brief ist nicht vorhanden), hatte der Verleger Liesching in Stuttgart die Herausgabe von Pastoral-sammlungen angeregt; aus Löhes Antwort (2. Jan. 44 LU 610) folgen hier die grundsätzlichen Ausführungen:

„Da ich vier Kinder habe, deren Erziehung mir allein obliegt, so fällt der Gedanke, Pastoral-sammlungen herauszugeben, von selbst dahin, und es ist um so weniger nötig, als die Zeitschrift von Herrn Professor Harleß in jüngster Zeit sich eine praktische Aufgabe zu stellen angefangen hat, deren hoffentlich tüchtige Lösung meine Bemühungen in vieler Hinsicht unnötig machen wird. Um so lieber ist mir nun der von Ihnen bevorzugte Gedanke einer (sit venia verbi) Pastoraltheologie geworden, und ich werde in den freien Stunden meiner Einsamkeit keine liebere Beschäftigung finden, als namentlich zum Nutzen jüngerer Geistlichen eine Anweisung zum geistlichen Amte auszuarbeiten. Ich beabsichtige jedoch nicht eine wissenschaftliche und systematische Darstellung der praktischen Theologie, nicht eine Form für allgemeine Gedanken, nicht etwas in der neuen Schulsprache; sondern meine einfache Absicht ist, angehende Geistliche ins Amt einzuleiten, auf das Nötigste hinzuweisen und die Abwege zu bezeichnen. Ich kann und will nicht Gottfr. Arnold oder Barter Ähnliches geben; im Gegenteil, ich will den bescheidenen Weg des geistlichen Berufs zeigen, bei dem man wenig lärmt, sich nicht breit macht, sondern viel arbeitet und Gottes Segen erwartet. Ich begehre nicht Oemlers redselige Orthodorie, soweit sie ihm zugeschrieben werden kann, zu erneuern. Ich will nicht ein Werk voll Zitate und Gelehrsamkeit liefern, sondern eine ganz einfache An- und Einleitung ins Amt, wie ich sie nach dem Studium mancher älteren Pastoraltheologie und Erfahrungen geben kann, die ich in zwölf Jahren in einer ziemlichlichen Anzahl von Gemeinden sammeln konnte. — Daß so etwas, wenn es halb gelingt, Anklang finden wird, möchte kaum bezweifelt sein. Ich muß es Ihnen überlassen, ob Sie meine arme Arbeit in Verlag glauben nehmen zu dürfen, und will ganz gerne keine bestimmte Zusage von Ihrer werthen Hand, bevor Sie den Plan des Ganzen und etwa die Hälfte der Ausarbeitung gesehen und von freilich auch von mir anzuerkennenden Theologen haben begutachten lassen. Jedenfalls gehört von nun ab meine freie Zeit dieser Arbeit. . . . Auf kirchlichem Boden erwachsen ist das, was ich will, allerdings; aber ich komme oft etwas zu früh. Doch bleibe ich auch ebensooft vor meinem Ziele stehen und ein anderer, der nach mir kommt, geht früher an den ersuchten Ort.“

Kurz darauf (16. Jan. 44 LU 3868) schreibt Löhe an Wucherer, er arbeite jetzt meist an einer Pastoraltheologie, und am 7. März 44 (LU 43) meldet er Raumer: „Das Pastorale ist in vollem Zuge.“ Am 24. Jan. 45 (LU 616) kann er Liesching das Manuskript bis Ostern in Aussicht stellen; inzwischen trägt er es seinen „amerikanischen Schülern“ vor. „Ich betrübe mich, daß ich's nicht besser kann. Und doch ist so viele Jahrzehnte kein kirchliches Pastorale mehr erschienen. Ich möchte gern das Meine



tun; aber immer schwebt mir auf den Lippen: Wie ich kann, mag ich nicht; wie ich mag, kann ich nicht.“ (14. Jan. 45 LA 615.)

Aber die Herausgabe des Wertes verzögerte sich. Striz Liesching, der die Verlagsverhandlungen geführt hatte, starb Ende 1845, bald nach einem Besuch im Neuendettelsauer Pfarrhaus. Gern hätte Löhe den ersten Teil seines Buches seinen Schülern am Ende des Kurses im Frühjahr 1846 mitgegeben (Brs. 5. Nov. 45 LA 6248); aber in dem weiteren Briefwechsel mit dem Verlag ist von dem Pastorale zunächst nicht mehr die Rede. Am 20. Apr. 46 (LA 649) wünscht Löhe selbst, das Pastorale „noch einige Zeit ruhen zu lassen“, was um so näher lag, als seit 1846 (bis 1855) die Ausbildung der für Nordamerika bestimmten Schüler nicht in Neuendettelsau, sondern in Nürnberg erfolgte; später fügt er hinzu: „Es ist etwas schwer, wenn man immer nur gegen den Strom schwimmen soll. Auch wenn man sich dazu nicht müde fühlt, tut man's doch nicht gern, wenn man an dem Verufe, anderen voranzugehen, so oft zweifelhaft wird wie ich“ (Brs. 25. Mai 46 LA 651). Wohl liegt der erste Teil des Buches seit Jahren fertig; doch läßt ihm seine Stellung in der beginnenden kirchlichen Auseinandersetzung die Veröffentlichung bedenklich erscheinen. „Anonym, unter eigenem (ansprechendem) Titel wollt ich's wohl wagen, ihn drucken zu lassen und damit eine Anfrage ans Publikum zu stellen, ob es in zweiter Auflage mehr haben wolle.“ (Brs. 6. Jan. 47 LA 662.) Aber dann nimmt die Sache ihren Fortgang ohne sein Zutun. Professor Thomasius, der in Raumers Hause Teile des Manuskripts („was ich über Pfarrerfrauen sage“ Brs. 25. Jan. 47 LA 68) kennenlernt, bittet ihn, „in der Erlanger Zeitschrift einiges von jenen Dingen abdrucken zu lassen“, und Löhe hält das für einen guten Weg, „zu erforschen, ob das Publikum an so etwas Freude findet oder nicht“ (Brs. 19. Juni 47 LA 668 und 22. Juni 47 LA 669).

Gemeint ist die von Harleß, damals in Leipzig, mit den Erlanger Professoren Höfiling, Thomasius und Hoffmann seit 1838 herausgegebene „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ (Verlag Bläsing, Erlangen), die zum Mittelpunkt der theologischen Arbeit des deutschen Luthertums geworden war und Löhes Vertrauen hatte (vgl. Brs. 2. Jan. 44 LA 610). Hier erschienen die „pastoralen Fragmente“, wie Löhe sie nennt, unter dem Titel „Beiträge zur Pastoraltheologie“ ohne Verfasserangabe in sieben Folgen im 14. (1847) und 15. (1848) Band und zwar die Kapitel der späteren Buchausgabe „Erstes Auftreten im Amte“, „Wandel“ und als „ergänzende Einleitung zu den bereits mitgeteilten“ die Paragraphe des Kapitels „Einleitendes“.

Nach dem stückweisen Abdruck in der Zeitschrift wollte der Verleger Bläsing die Beiträge gesammelt herausgeben; doch überließ Löhe, der sich an Liesching gebunden fühlte, diesem die Entscheidung, die in dem Sinne fiel, daß die Beiträge nach ihrem ersten Erscheinen noch einmal durchgesehen werden und dann an Lieschings Verlag gehen sollten (Brs. 20. Dez. 47 LA 694). Immerhin verging noch geraume Zeit, bis Löhe am 27. März 52 (LA 1046) Bauer mitteilen konnte: „Ein Teil meines Pastorale wird jetzt unter dem Titel ‚Der evangelische Geistliche‘ gedruckt, freilich nicht, wie ich's wollte, bloß Umarbeitung und Erweiterung der im Protestantismus abgedruckten Stücke.“ Löhe stand in jenen Jahren in einer ausgedehnten literarischen Tätigkeit. „Ich habe viel Schriftstellerei: 1. neue Auflage der Prüfungstafel, 2. neue Auflage des Konrad, 3. neue Auflage der Agende, 4. Druck des Pastorale, 5. neue Auflage des Hausbuchs, 6. neue Auflage der Samenförner.“ (Brs. 11. Juli 50 LA 1010.) Es lag ihm daran, erst die Agende zu vollenden (Brs. 13. Jan. und 2. Juli 52 LA 733 und 742). Überdies mochten ihn seine Bedenken hemmen: „Kann auch Imael, dessen Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn ist, ein Pastorale schreiben?“ (Brs. 13. Jan. 52 LA 733.) Am 3. April 52 (LA 737) konnte er dem Verlag endlich den Anfang „der Kleinigkeiten vom evangelischen Geistlichen“ schicken. Das Manuskript scheint das gleiche gewesen zu sein, das den „Beiträgen“ zugrunde lag; denn „der Setzer muß sich nach dem Manuskript richten mit den Änderungen, die am Rand mit Bleistift stehen.“ Am 20. April 52 (LA 738) gingen die ersten Korrekturbogen zurück, am 2. Juli 52 (LA 742) die letzten (samt Titel, Vorwort und Inhaltsübersicht). Am 8. Juli 52 (LA 1560) konnte Löhe Hommel berichten: „Mein



Pastorale I (es verdient und hat aber den Namen nicht) ist fertig.“ Hommel und Raumer, die am Werden des Werkes lebhaft Anteil genommen hatten, bekamen die ersten Exemplare (27. Juli 52 LA 103). — Unerwartet bald wurde ein Neudruck nötig. „Daß Sie nach so kurzer Zeit glauben wagen zu können, einen neuen Abdruck von meinem kleinen Pastorale zu veranstalten, ist mir natürlich erfreulich. Daß es keine neubearbeitete Auflage sein muß, ist mir auch lieb; ich wüßte nicht, wo ich die Zeit hernehmen sollte.“ (An Liesching 10. Nov. 52 LA 744.) — Vom Zustandekommen der 3. Auflage (1861) und ihrer Änderungen ist nur ein Entwurf zu dem neu hinzugekommenen Kapitel „Der Geistliche und seine Schule“ im Tgb. 1861 (4. Aug.) bekannt; vgl. Einzelerläuterungen.

Über die Herausgabe des 2. Bändchens enthält der Briefwechsel mit dem Verlag wenig Angaben. Am 26. Mai 50 (LA 726), also noch ehe der Druck des 1. Bändchens begonnen hatte, teilte Löbe mit: „Abteilung II ist mindestens dreimal so groß und stark wie Abteilung I. Ich strebe keine Vollständigkeit an, aber es ist so. . . Erst muß ich Ihnen bekennen, daß ich Ihnen von der Abteilung II das Manuskript nicht auf einmal senden könnte. Meine Entwürfe bedürfen noch der Hand. Ich glaube aber den Druck nicht aufzuhalten, wenn Sie allenfalls Lust haben, mit etwas Unfertigem in der Hoffnung den Druck zu beginnen, daß mir Gott Leben und Gnade zu schneller Vollendung schenken und schicken werde.“ Der zweite Teil sollte enthalten, „was das eigentliche geistliche Amt betrifft“ (Brsf. 15. März 52 LA 734); auch an einen Anhang „Der Schullehrer“ dachte Löbe und bereite ihn auch vor (s. Erläuterungen zu „Aphorismen über Schule und Schulunterricht“). Warum dieser Band dann doch nicht den angekündigten Umfang bekam, ist nicht zu sehen. Die Neubearbeitung der zweiten, erweiterten Auflage, die 1866 herauskam (gedruckt bei Junge, Ansbach, Brsf. 22. Jan. 66 LA 7007), beschäftigte Löbe sehr. „Mit dem 2. Teil des evang. Geistlichen habe ich eigentlich meine Not“, schreibt er und bedauert, daß Teile wegbleiben müssen, die ihm „hochwichtig“ erscheinen; von dem der 1. Auflage beigegebenen Anhang „Von dem Einfluß der leiblichen Krankheiten usw.“ sollte nämlich die neue Auflage aus den dort in § 47 dargelegten Gründen nur den Abschnitt „Hypochondrie und Hysterie“ übernehmen (s. § 63; die übrigen Abschnitte folgen als Anhang zu den allgem. Erläuterungen). „Andere Teile des Buches, was ebenso aus dem Leben geschrieben ist, darf ich nicht antasten. Dagegen sollten die ersten Abschnitte ganz neu werden, ganz anders — und das geht nicht. Ich bin immer auf dem Holzweg, wenn ich gelehrt tue. So laborier ich schon lang, und es geht schwer. Einige Zusätze hätte ich, anstatt der psychischen Einwirkungen das kleine Compendium Hochstetters über Homiletik.“ (Brsf. 25. Jan. 65 LA 793.) Das Werk mit einem dritten Band weiterzuführen, lag ihm ferner (Brsf. 25. Juli 65 LA 797); es kam auch nicht dazu, weniggleich manche Kapitel der handschriftlichen „Pastoraltheologie 1844“ den Stoff hätten bieten können. Übrigens gab Liesching bald nach dem Erscheinen der 2. Auflage das Verlagsrecht ab; die 4. Auflage des 1. Bändchens und die 3. des 2. Bändchens, nach Löbes Tod 1872 bzw. 1876 erschienen, sind bei Bertelsmann in Gütersloh verlegt.

Die Manuskripte zum Evang. Geistlichen sind nicht mehr vorhanden; auf verzettelte handschriftliche Skizzen wird in den Einzelerläuterungen aufmerksam gemacht. Unserer Ausgabe liegt der Text der vierten, mit der dritten gleichlautenden Auflage des 1. Bändchens und der dritten mit der zweiten gleichlautenden Auflage des 2. Bändchens zugrunde; er wurde jeweils mit dem Text der 1. Auflage (ersten Buchausgabe des 1. Bändchens) (A), beim 1. Bändchen auch mit den Beiträgen zur Pastoraltheologie in der ZPR (B) verglichen.

## Anhang

## a) Anhang zur 1. Aufl. des 2. Bändchens

(Vgl. 2. Bändchen §§ 47 und 63)

Von dem Einfluß der leiblichen Krankheiten auf das psychische Befinden des Kranken, sowie von der Anwendung geistlicher Mittel zur Hebung der daraus hervorgehenden Gefahr der Seele.

(Ein Diktat für die Schülerinnen des Diakonissenhauses Neuenbittelsau.)

## I. Einleitung

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Die menschliche Seele aber begreift in sich den Geist, daher die Schrift von Leib, Seele und Geist redet. Auch das Tier hat eine Seele, aber es hat in der Seele keinen Geist. Die Tierseele ist bei der Schöpfung auf das Wort des Herrn mit dem Leibe aus der Erde hervorgegangen; den Leib des Menschen aber schuf der Herr nicht bloß durch Befehl, sondern durch eigene Bemühung seiner Hand, und aus seinem Munde ging dann in das leblose Gebilde seiner Hände die Seele ein, die einen Geist hat, so daß also derjenige, welcher dem Wort Gottes glaubt, schon aus der Schöpfungsgeschichte den Unterschied der Tier- und Menschenseele nachweisen kann.

Der Geist ist in dem Menschen König; er steht über und fern von allen Bewegungen Leibes und der Seele. Wenn in die Tätigkeit des Geistes selber, wie bei den Wahnsinnigen, etwas Krankhaftes eingedrungen ist, so ist der beklagenswerteste Zustand des Menschen eingetreten, wie wir das in der Geschichte der verschiedenen Seelenkrankheiten gesehen haben\*). Von den Zuständen des Menschen, bei welchem diese Affektion eingetreten ist, reden wir hier nicht, sondern bloß von der Einwirkung des Leibes und seiner Krankheit auf die niedrigere Region der Seele, welche sich der Affekte ist; wir reden, es einfach zu sagen, von den sogenannten psychischen Einwirkungen der leiblichen Krankheiten.

Leib und Seele des Menschen stehen in einer beständigen Wechselwirkung; nicht der Geist allein wirkt auf den Leib, auch nicht der Leib auf den Geist, aber der Geist wirkt auf die Seele und vermittelt dieser auf den Leib, so wie am Ende auch der Leib auf die Seele wirkt und vermittelt dieser auf den Geist.

Das seelische Befinden der Menschen hat einen gewaltigen Einfluß auf den Leib. Man kann vor Jorn sterben — vor Freude sterben, man kann vor Jorn und vor Freude gesund werden. Der Jorn bewirkt im Leibe des Menschen Zustände, welche denen des gefährlichsten Fiebers ähnlich sind. Der Jorn beraubt den Menschen des Gebrauches seiner Sinne. Die Traurigkeit macht den Menschen matt und lähmt ihn, während wiederkehrende Freude Lähmheit und Mattigkeit wegnehmen, Kraft und Munterkeit wiedergeben kann. Der Ärger wirkt auf den Unterleib usw. Kurz es ist kein Affekt, der nicht seine gewisste Wirkung auf den Leib hätte; es wirkt auch keine leibliche Arznei auf den Leib so schnell und sicher als ein angeregter Affekt. Daher ja auch die psychischen Ärzte oft durch Erregung von Affekten den kranken Leib zu heilen bemüht sind. Ich erinnere Sie, das anfangend, an den eingehenden Unterricht, welchen Sie darüber bereits empfangen haben.

So wie nun aber die Affekte oder die Seelenstimmungen auf den Leib je nach Umständen zerstörend oder heilend wirken, so wirkt umgekehrt der Leib auf die Seele. Es gibt ein großes Wunder, welches darin besteht, daß in dem kranken Leib, durch Kraft des Heiligen Geistes, eine gesunde Seele wohnen kann, wie bei dem Manne Israel; aber das ist eben auch ein Wunder, und für gewöhnlich befindet sich im kranken Leibe auch die Seele krank. Jede Krankheit hat ihre besondere Wirkung auf die Seele, und wo wäre der, welcher dieser Einwirkung nicht wenigstens als Versuchung oder Anfechtung innewürde? Die Einwirkung jeder Krankheit auf das seelische Befinden zu erkennen ist eine Kunst, welche einer jeden Diakonissin zu wünschen ist. Wer derselben mächtig ist, wird vom Benehmen des Menschen nicht getäuscht werden, aus demselben keine falschen Schlüsse auf den wahren Seelenzustand ziehen, daher auch den Kranken nicht psychisch und geistlich falsch behandeln. Schon das ist ein großer Nutzen. Überdies aber wird ein solcher den Kranken über seine falschen Seelenzustände selbst aufklären und ihm aus Gottes Wort diejenigen Mittel anzeigen können, durch welche den psychischen Einwirkungen der leiblichen Krankheit entgegengewirkt werden kann.

\*) Hinweisung auf früheren Unterricht der Diakonissenschülerinnen.

Da ist nun, meine werten Schülerinnen, die Einleitung beim Thema, welches ich Ihnen als Überschrift des Diktats gegeben habe; und ich hoffe, Sie werden nun wenigstens so viel erkennen, daß die Lösung der Frage und die Behandlung des Themas für diejenige von bedeutender Wichtigkeit ist, welche Krankenpflege zu ihrer Lieblingsarbeit im Diakonissenhause erwählt haben\*).

## II. Von dem Einfluß leiblicher Ursachen überhaupt auf den Seelenzustand.

Zwar ist unsere eigentliche Absicht, einen Unterricht über die psychischen Einflüsse der Krankheiten zu geben; aber es wird nichtsdestoweniger wohlgetan sein, bevor wir auf die einzelnen Krankheiten übergehen, von dem psychischen Einfluß leiblicher Umstände überhaupt zu reden. Daher gehören nun der psychische Einfluß des Temperaments, des Alters, des geschlechtlichen Unterschieds, der Lebensordnung, insonderheit der Nahrungsmittel, des Klimas und der Witterung. Man darf diese einzelnen leiblichen Rücksichten nur nennen, um den Beifall eines jeden vernünftigen Menschen für die Behauptung zu gewinnen, daß sie sämtlich starken Einfluß auf das psychische Befinden des Menschen ausüben.

Temperament. Es ist eine bekannte Sache, daß der Unterschied der Temperamente auf die höheren Seelenfähigkeiten, als z. B. Verstand, Urteil, Scharfsinn usw., keinen Einfluß ausübt. Dagegen aber ist der Einfluß auf die niederen Seelenkräfte, auf Gefühl und Bagehrungsvermögen bedeutend. Wir reden jedoch hiebei nur von dem angeborenen Temperament, nicht von dem sogenannten erworbenen, und wollen auch bei dem ersteren nicht leugnen, daß durch Erziehung, Klima und Lebensweise eine bedeutende Verschiedenheit entsteht.

Alter. In dem vorigen Jahre haben wir weitläufig auf die gewaltige Einwirkung des verschiedenen Lebensalters auf das psychische Befinden hingewiesen. Insonderheit wurde auf diejenige Lebensperiode hingewiesen, in welcher der Mensch zu seiner geschlechtlichen Ausbildung kommt. Ich las Ihnen damals jenen Abschnitt aus Berlings psychischer Heilkunde, der sich Teil I. S. 189—202 findet. Dieser Abschnitt schien mir damals schon vortrefflich zu sein, und ich möchte Ihnen auch jetzt noch raten, sich denselben als ersten Anhang zu diesem Diktat an das Ende des Heftes abzuschreiben\*\*).

\*) Für dies Diktat ist insonderheit benützt das alte aber für diesen Zweck sehr brauchbare Buch: Albert Matthias Berlings „Über die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper im Menschen.“ Leipzig 1817.

\*\*) Es folgt hier als Anmerkung:

### Von dem Einfluß des Alters auf die Seele

Die verschiedenen Neigungen, Begierden und Gemütsbewegungen des Menschen, der Zustand des Empfindungsvermögens und der Einbildungskraft, die Entwicklung und Anwendungsart der höheren Geistesfähigkeiten stehen mit der Entwicklung, dem Wachstum, der Ausbildung und Abnahme des Körpers nach dem verschiedenen Lebensalter in einer merkbaren Verbindung. In dem Embryo schlummern alle Geistesfähigkeiten. Durch die fühlbaren Bewegungen seines kleinen Körpers in den letzten fünf Monatsmonaten der Schwangerschaft kündigt er sein Dasein an. Da wir keine Erinnerung von dem haben, was im Mutterleibe und in den ersten Lebensjahren in uns und mit uns vorging: so können wir durch Reflexion über uns selbst nichts über unsern damaligen Seelenzustand erfahren. Nur die wenigen Beobachtungen, die uns das verborgene Leben des Foetus in den letzten Monaten der Schwangerschaft zu machen gestattet, und die zahlreichen und höchst interessanten, die wir täglich am Säugling anzustellen Gelegenheit haben, können über den Zustand der Seele und der Entwicklung ihrer Fähigkeiten in dieser kurzen Lebensperiode Aufschluß geben.

Die Bewegungen des Foetus in der letzten Hälfte der Schwangerschaft scheinen vom bloßen Instinkt geleitet zu werden. Je mehr sich der Foetus seiner Reife nähert, desto mehr bildet sich sein Gehirn und sein Nervensystem aus. Da nun in den letzten Monaten der Schwangerschaft der Blutumlauf im ganzen Körper im regnen Gange ist und die Organe der Assimilation und Nutrition tätig sind, so steht zu vermuten, daß das Gemeingefühl auch reger wird und die Seele dunkel und schwach die Eindrücke apperzipiert, die ihr auf diesem Wege mitgeteilt werden. Legt man die kalte Hand auf den Bauch der schwangern Mutter, so gerät das Kind in lebhafteste und der aufliegenden Hand sehr fühlbare Bewegungen. Hieraus erhellt, daß der Sinn des Gefühls bei dem Kinde schon sehr tätig ist. Die Gefühle von körperlichem Wohl und Wehe sind also wohl die ersten und einzigsten Empfindungen, welche die Seele des Menschen im Leibe ihrer Mutter hat und wodurch sie ein dunkles Gefühl von ihrem Dasein erhält.



Geslecht. Der Unterschied des weiblichen Leibes von dem männlichen bedingt eine große Verschiedenheit in dem psychischen Befinden. Der männliche Leib ist bei weitem nicht so empfänglich für Erregung wie der weibliche, weshalb auch das männliche Geschlecht viel leichter zu einem gleichmäßigen und ruhigen Benehmen kommt als das weibliche, welches seinerseits von dem Ungestüm und dem Mißbehagen der Launen weit mehr geplagt wird. Auf der andern Seite aber bedingt

Wenn der kleine Mensch im Mutterleibe die möglichste Reife, die ihm in diesem Aufenthalte zuteil werden kann, erhalten hat und vom Schoße der Mutter befreit, das Licht der Welt erblickt, so tritt er plötzlich in ganz fremde und vielfache Verhältnisse. Der Prozeß des Atemholens, der Wärmegrad der Atmosphäre bringen höchst merkwürdige Veränderungen im kleinen Organismus hervor und wirken als neue und lebhaftere Reize auf die zarten und feinen Nerven.

Der Reiz und die Trockenheit, welche die eingeatmete Luft im Munde und Rachen erregt, erweckt das Gefühl des Durstes. Die Bewegungen des Zwerchfells beim Atemholen erregen die peristaltische Aktion des unter diesem Muskel ruhenden Magens, wodurch das Gefühl des Hungers erregt wird. So wären also die ersten Empfindungen des Neugeborenen Gefühle von Kälte und Wärme, Gefühl von Hunger und Durst. Diese ersten Empfindungen sind es, welche die Seele des Kindes, wiewohl unvollkommen, zuerst zur Aufmerksamkeit reizen. Das Kind brüdt diese Empfindungen durch ein einfaches Zeichen, durch Weinen aus. Unangenehme Empfindungen sind also die ersten, welche dem Menschen seinen Eintritt in die Welt fühlbar machen, welches er durch sein jämmerliches Geschrei, womit er den neuen Schauplatz begrüßt, zu erkennen gibt.

Legt man das Neugeborene an die Mutterbrust, so macht es schon die Bewegungen zum Sagen. Es scheint, daß auch diese Operation instinktmäßig geschehe. In den ersten Tagen, und bei völlig reifen und gesunden Kindern schon beim Eintritt in die Welt zeigt das Auge Empfänglichkeit für das Licht. Die Augen folgen dem Weg des Lichts, sie wenden sich zum Fenster am Tag und bei der Nacht zum brennenden Lichte: so setzt der Reiz der Lichtstrahlen unwillkürlich zuerst die Augenmuskeln in Tätigkeit. Einige Wochen weiter schaut das Kind freier umher und erhält also mehrere Empfindungen durch den Gesichtssinn. Gegen die zweite oder dritte Woche bemerkt man die Tätigkeit der Gehörnerven, das Kind dreht seinen Kopf nach dem Orte, woher das Geräusch kommt; so auch beobachtet man merklliche Äußerungen des Geschmackssinnes. Am spätesten äußert sich die Tätigkeit des Geruchssinnes. Hat das Kind einige Monate erreicht, so kennt es schon seine säugende Mutter, seine Amme oder Wärterin. Bis zu dem Zeitpunkt, wo das Kind anfängt zu sprechen, äußert sich die Tätigkeit der Seele durch Empfinden, schwaches Aufmerken, Begehr und Abscheu. Die Bekanntschaft, die es mit den ihn umgebenden Gegenständen zu erkennen gibt, zeigt an, daß das Gehirn und die Seele die Spuren von gehaltenen Empfindungen aufbewahrt und so Erinnerungen statffinden. Da das Gehirn noch so weich ist und das Imaginationsvermögen höchst unvollkommen, und wenn die gewöhnnten Sensationen eine kurze Zeit lang zersieren, so findet auch keine Erinnerung derselben Platz, daher schweigt das Gedächtnis über jene schwache aber wichtige Lebensperiode, es ist uns, als wäre sie nie gewesen, und in Rücksicht des Dunkels des Vergessens gleicht sie jener, die wir im Leibe der Mutter verlebten.

Wenn das Kind an die Empfindungen, die es durch die Sinne erhält, durch die öftere und alltägliche Wiederholung einigermaßen gewohnt wird, wenn es nicht mehr durch den Reiz der Neuheit betrübt wird: so ist es auch imstande, seine Aufmerksamkeit, wiewohl höchst schwach und unvollkommen, den äußeren Gegenständen zuzuwenden. Es merkt auf die Sprache seiner Wärterin, es achtet auf die Worte, die selbige ihm wiederholend vorspricht.

Der dem Menschen angeborene Trieb zur Nachahmung, das innere Gefühl von der Kraft der sich täglich mehr bildenden Sprachorgane; das Wohlgefallen, welches das Kind an den inartikulierten Tönen, die es gleichsam unwillkürlich produziert, empfindet, treiben dasselbe an, einzelne Worte nachzufallen, zumal wenn diese Gegenstände bezeichnen, woran das zarte Gemüt gefesselt ist. So lernt das Kind zuerst den Namen der Wärterin, des Vaters, der Mutter aussprechen. Obgleich das Kind sozusagen spielend sprechen lernt, so muß es doch seine Aufmerksamkeit auf die ihm vorgesagten Worte richten, um sie nachsprechen zu können. Dadurch lernt es das Aufmerksamkeitsvermögen zu üben. Wie schwer aber dem Kinde die Erlernung der Sprache werde, beweist der Umstand, daß erst gegen das siebente Jahr das Kind imstande ist, über alltägliche Gegenstände deutlich zu sprechen.

Mit dem Wachstum des Körpers bilden sich die Muskeln immer mehr aus und gewinnen an innerer Kraft. Das innere Gefühl dieser, wiewohl noch unvollkommenen, den zarten Gliedern aber angemessenen Kraft weckt und unterhält einen lebhaften Drang, dieselbe in Tätigkeit zu setzen.

auch die größere Sensibilität des weiblichen Leibes eine größere Zartheit und Erregbarkeit, worin ein großer Theil von der Liebenswürdigkeit des weiblichen Geschlechtes und seiner bessern Glieder seinen Grund hat. Es ist hiemit ein Punkt berührt, der sich einem jeden leicht als wahr empfiehlt. Es ließen sich aber der Punkte noch gar viele ausfindig machen und nennen, die in gleicher Weise auf beide Geschlechter ohne Mangel und Vorzug auszuweisen wären. Auch in dieser Beziehung möchte ich Ihnen zum Nachlesen Bering I. S. 203—218 empfehlen.

**Lebensordnung**, insonderheit in betreff der **Nahrungsmittel**. Erinnern Sie sich hiebei an dasjenige, was ich Ihnen im vorigen halben Jahre bei dieser Gelegenheit von den psychischen Verschiedenheiten und Eigentümlichkeiten der Menschen gesagt habe, welche sich hauptsächlich von Fleischspeisen nähren, im Unterschied von denjenigen, welche sich hauptsächlich von Pflanzentrost nähren. Ich lehrte Sie damals die Bedeutung, welche für das beschauliche und mönchische Leben die Enthaltung von Fleischspeisen ganz offenbar hat, und zeigte Ihnen dabei, daß die römisch-katholischen Fastengebote von den alttestamentlichen Verboten unreiner Tiere so verschieden seien, wie eben ein medizinisches Verbot von einem levitischen. Erinnern Sie sich aber auch nicht bloß daran, sondern an manches andere, was vorgetragen wurde, an die verschiedene psychische Einwirkung des Biers, Weins und Brantweins sowie auch des geliebtesten aller Getränke, des Kaffees und Tees.

**Klima**. Das Klima wirkt gewaltig auf den Leib, namentlich auf die größere und geringere Sensibilität der Nerven, auf die Muskelkraft, auf die langsamere oder schnellere Entwicklung der Organe, auf den Zustand der Säfte. Dadurch ist auch eine große psychische Verschiedenheit bedingt. Der Nordländer ist im Vergleich mit dem Südländer so verschieden wie die beiden Klimate, während der Sohn der gemäßigten Zone rücksichtlich der Gefühle und des Anschauungsvermögens, also rücksichtlich des psychischen Befindens fast wie ein Herr der gerechten Mitte erscheint. Verstekt sich, ist das nur im *aligementen* wahr, während Individualität und Umstände alles ändern können.

**Jahreszeit und Witterung**. Sind Sie nicht selbst im strengen Winter anders gestimmt als im heißen Sommer, im lieblichen Frühjahr anders als im lieben Herbst? anders, wenn der Himmel trüb, als wenn er sonnenhell ist, anders am kühlen Morgen, anders am heißen Mittag, anders am angenehmen Abend, anders in der frischen erquickenden Nacht? Brauchen Sie also erst Beweise, daß Jahreszeit und Witterung psychisch verschieden wirken? Ich denke, wie bei den vorausgegangenen Punkten so bei diesem letzten reicht die Erinnerung hin, Ihnen den Beweis zu geben, daß von alle den genannten leiblichen Umständen kein einziger ohne bedeutende Einwirkung auf das psychische Befinden ist.

### III. Von den Fieberkrankheiten

#### Von der Synocha

Man bemerkt, daß verschiedene Krankheiten während ihrer Dauer bestimmte Veränderungen in dem Seelenzustande des Kranken hervorrufen. Diese Veränderungen betreffen theils das Empfindungsvermögen, theils die Imagination, theils die intellektuellen Kräfte, theils das Gemüt, theils das Begehrungsvermögen. Bei einigen Krankheiten sind mehrere dieser Seelenfähigkeiten zugleich ergriffen.

Bei der Synocha oder dem synochischen Fieber erzeugt die energische Aktion der Blutgefäße, die ungemaine Spannung in den Muskeln und übrigen Organen ein erhöhtes Lebensgefühl und eine mit Unruhe verbundene Lebhaftigkeit des Gemüthes. Das Gemüt und die Sinnen sind heftig angeregt. Daher kommt eine außerordentliche Empfindlichkeit derselben, große Exaltation der Phantasie und gewöhnlich auch lebhafte Delirien. Choleriche und sanguinische Menschen werden von dieser Krankheit leichter ergriffen werden als melancholische und phlegmatische. Die ersten können durch Erregung der Leidenschaften, des Zorns, der unbefriedigten Rache, der Freude, der geschlechtlichen Liebe oder großer Anstrengung des Geistes in synochische Fieber gebracht werden. — Da nun eine übermäßige Lebenstätigkeit vorhanden ist, so hat die Diakonissin die außerordentliche Empfänglichkeit für psychische Einwirkungen, welche sich bei solchen Krankheiten findet, nicht zu unterlassen, sondern im Gegenteil denselben entgegenzutreten. Dies geschieht theils durch vorjorgliche Maßregeln, theils durch Anwendung solcher psychischer Mittel, vermöge welcher entgegengesetzte Zustände hervorgerufen werden können.

Zu den vorforglichen Maßregeln gehört es, daß man alles entferne, wodurch in dem Kranken Gemütsbewegungen erregt werden können, namentlich solche, welche die Lebenstätigkeit vermehren. Man nehme dem Zimmer Spiegel, Bilder, auffallende Verzierungen, wenn man es kann; man mähige das Licht, man besleige sich bei aller Freundlichkeit des Schweigens und großer Stille. Man lenke den Kranken von Vorstellungen und Gedanken ab, welche Gemüt oder Phantasie zu sehr erregen, gestatte keine Besuche, am allerwenigsten aber aufregende, zum Lachen reizende Unterhaltungen. Was die Anwendung der psychischen Mittel betrifft, so raten zwar die psychischen Ärzte, dem Kranken eher Todesfurcht oder Traurigkeit als Lebenshoffnung zu erregen. Da nun aber solche Fieber nicht immer sehr gefährlich sind, so läge in der Erregung der Todesfurcht eine Lüge, und es wäre daher sündlich, bloß deshalb Todesfurcht zu erwirken, damit durch die psychische Einwirkung der Furcht der allzu ungestüme Umlauf des Blutes gehemmt werde. Dagegen aber wird es unsündlich sein, wenn die Diaconissin die ernste Seite des Lebens zum Gegenstand der wenigen Reden und Gespräche macht, welche sie, um ihr Schweigen nicht unnatürlich zu machen, führen wird. Sie leite den Kranken mit jener Weisheit und Sanftmut, die einer Dienerin Christi geziemt, zur Betrachtung seines sündhaften Lebens an; sie nehme, soweit es angeht, den schweren Ernst der Leiden unseres Herrn Jesu an Leib und Seele zum Thema; sie zeige die hohe Verantwortlichkeit des Leichtsinn und Mangels an Ernst in der Heiligung, und soweit es geraten ist, öffne sie auch den Blick ins Todestal, welches wir alle zu betreten haben, auch wenn wir von der einen oder andern Krankheit genesen. — Durch derlei Thema und Unterhaltung ist alsdann dem Grundsatz Rechnung getragen, daß man die an synodischen Fiebern Leidenden so behandeln müsse, daß durch die psychische Einwirkung die äußeren Reize temperiert werden.

Was insonderheit die mit dieser Krankheit verbundenen Delirien betrifft, so verweise ich Sie teils auf dasjenige, was ich Ihnen einmal aus Clearius vorgetragen habe, teils auf einen späteren Paragraph, in welchem von der psychischen Behandlung der Delirierenden geredet wird.

#### IV. Nervenfieber

Nervenfieber nennt man jedes Fieber, bei welchem das Leiden des Nervensystems vorwaltet, mag es übrigens entzündlich, bilös, rheumatisch oder fauligt sein, von Ansteckung oder andern Ursachen kommen.

Von diesem Fieber sind sehr häufig psychische Umstände die Ursache, z. B. Traurigkeit, Kummer, nagende Sorge, Furcht, übermäßige Geistesanstrengung. Diesen Ursachen ähnlich sind die psychischen Wirkungen der Krankheit, soferne nämlich kein Delirium eintritt. Es herrscht Niedergeschlagenheit, Schwermut, Beängstigung und Besorgnis oder Gleichgültigkeit und Stumpfsein.

Daraus ergibt sich die psychische Gegenwirkung.

Das Zimmer des Kranken sei freundlich, mäßig beleuchtet, sein Auge falle auf Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen erregen und womöglich fesseln. Bei großem Stumpfsein und gefühlloser Gleichgültigkeit darf auch ein lebhafterer Sinnesreiz angewendet werden, um den Kranken aus dem Taumel zu rücken. Man bemerke jedoch wohl, daß im Zustand der Konvaleszenz von alle dem ein gegenteiliges Verfahren eintreten muß; wegen der alsdann großen Empfindlichkeit seiner Sinnesorgane dürfen die oben erwähnten Affekte, welche so oft Mitursachen dieses Fiebers sind, nicht genährt, wiewol weniger gewedt werden.

Die Diaconissin richte die gebeugte Seele ihres Kranken durch eine angenehme Heiterkeit und Freundlichkeit auf; tröstlicher Zuspruch, den Mut belebende Reden, oftmals selbst eine Musik, die frohe und erhabene Gefühle weckt, sind dem Kranken zuträglich, bis er in das Stadium der Konvaleszenz eintritt, während welchem ihm die ungestörteste Ruhe allerdings, aber bei Frohsinn und Heiterkeit am nützlichsten ist.

Auch hier zeigt es sich wieder, daß die friedliche Stille einer gottverlobten Seele, die Ergebenheit in alle und jede Führung des frommen Gottes weitaus das beste Präservativ sowie das edelste psychische Antidot gegen diese Krankheit ist. Eine Diaconissin, welche aus dem reichen Schatz der göttlichen Schrift und Wahrheit dasjenige wohl anzubringen weiß, was zu diesem Ziele wirkt, kann dem Kranken mehr dienen als vielleicht sein Arzt.

Besondere Erwähnung verdient des epidemische und contagiose Nervenfieber. Furcht und Schrecken pflegen vor diesem Fieber herzugehen, und gerade diese Affekte sind es auch, welche man die offenen Pforten für das eindringende Übel nennen kann. Hier ist im erhöhten Maße die schon gerühmte, gottergebene Seelenruhe das trefflichste Mittel zur Verhütung sowie für den glücklichen Verlauf der Krankheit. Da die Diaconissin eine Christin ist, so wird sie ihrtheils in keinen



Sorgen stehen, sie hat Tobestrost, Tobesmut und Tobesfreudigkeit, ihr Beruf ist ihr lieber als das Leben; ihr Symbol heißt: „Selig ist die Magd, die der Herr, wenn er kommen wird, also wird finden tun.“ Da wird sie denn auch nicht bloß behütet sein, sofern es Gott gefällt, sondern sie wird auch freie Seele genug haben, andern Furchtlosigkeit, Tobestrost, Tobesmut und Tobesfreudigkeit einzuflüßen, und zugleich mit heiliger zarter Sorgfalt ihrem Kranken dasjenige fernzuhalten suchen, was ihrem Wort und Beispiel hindernd in den Weg treten könnte. Es wird ihr gelingen, diese Krankheit gerade wie jede andere anzusehen und ansehen zu lehren, und ihre Kranken von dem Meere der Niedergeschlagenheit frei zu erhalten, welches in solchen Fällen besonders durch den Dienst der geschäftigen Jama die ganze Bevölkerung zu übersrömen pflegt.

Fieber sind häufig mit Delirien verbunden, und es fragt sich daher, was eine Diaconissin insonderheit in Anbetracht der Delirien anzustellen habe. Der Rat hiebei wird sich teils auf die Zeit vor, teils nach Eintritt des Deliriums zu beziehen haben.

Mancher Kranke fürchtet sich vor dem Wiedereintritt des Deliriums und ängstigt sich, so daß er durch seine psychische Erregung möglicherweise dem Delirium in die Hand arbeitet, im ganzen aber Ursache gibt, daß er es desto schwerer verliert; daher hat die Diaconissin den Wiedereintritt des Fiebers und seiner Delirien zum Gegenstand ruhiger und gründlicher Unterhaltung mit dem Kranken zu machen und demselben nahezu legen, daß Fieber und Delirium ein vorübergehendes, nicht sehr hoch anzuschlagendes Übel sei und daß es leichter ertragen werde, wenn man sich mit ruhiger Seele hingebende und mutig und hoffnungsvoll schon beim Eintritt an das Ende denke, als wenn man dem unruhigen Übel schon voraus unruhig entgegengehe. Nach eingetretenem Delirium kann man oftmals der gequälten Seele dadurch helfen, daß man sie beim Namen nennt, mit kurzen Worten ihr zuruft, geduldig zu sein und sich zu fassen, alle beunruhigenden Bilder seien nur Ausgeburten des Fiebers und nicht hoch anzuschlagen. Man kann, um der ringenden Seele eine Handhabe darzulegen, auch wohl ein kurzes, leicht behältliches und eindringliches Wort aus Gottes Munde dem Leidenden zuzurufen und überhaupt so lang wie möglich versuchen, die Aufmerksamkeit des Kranken zu fesseln. Wenn die Delirien hüpfend und rasend sind, so ist in der Regel mit psychischer Einwirkung nichts mehr zu machen, wohl aber kann manche äußere Vorsichtsmaßregel gesegnet sein, als z. B.: man räume allen äußern Anlaß hinweg, alle Spiegel, Bilder usw., an welche sich die unruhige Phantasie hängen und Anlaß zu neuer Geistesplage nehmen könnte; man verhängt die Fenster, man stelle etwa gar völlige Finsternis her und tiefe Stille. Man erreicht auf diese Weise wenigstens so viel, daß das Übel nicht von außen her genährt wird.

### V. Das schleichende Fieber

Anhaltende tiefe Seelenleiden, z. B. langwierige große Traurigkeit, unglückliche geschlechtliche Liebe, Heimweh, übermäßige Anstrengung der Geisteskräfte u. dgl. rufen oftmals den Zustand des schleichenden Fiebers hervor. Unter dem schleichenden Fieber verstehen wir jedoch nicht das sogenannte phthisische (ausgehende), sondern eine besondere Art von nervösen Fieber, welches mit großer Schwäche und Erschöpfung verbunden ist, die Nerven überaus sensibel macht und zugleich in den Aktionen der Nerven eine große Dissonanz hervorruft; auch die Verdauungswerkzeuge pflegen sehr angegriffen zu sein, so daß Magen- und Unterleibsbeschwerden eintreten; ein allgemeiner Hautkrampf verengt die Poren, die sich dann gewöhnlich am frühen Morgen bei Abnahme des Fiebers für eine kurze Zeit aufschließen und eine strömende Schweißergießung von sich gehen lassen. Die psychische Reizbarkeit ist außerordentlich groß, und es zeigen sich der Hypochondrie und Hysterie so ähnliche und verwandte Leiden und Erscheinungen, daß man die Krankheit auch geradezu das hypochondrische und hysterische Fieber nennt. Der Seele bemisstet sich eine Angst und Bangigkeit, eine tiefe Schwermut und Mutlosigkeit, Reizung zu Ärger und Zorn, peinliche Unruhe. Bei gewissen Kranken entsteht ein fürchterlicher Lebensüberdruß, so daß sie sich den Tod nicht nur wünschen, sondern ihn am Ende auch antreiben. Eine Erleichterung bekommt der Kranke nicht eher, als bis das Fieber wieder eintritt; durch dieses wird der ganze Organismus so erregt, daß es dem Kranken vorkommt, als gehe es ihm besser.

Für sehr viele Kranke dieser Art ist nichts besser als eine aufrichtige Beichte, der Diaconissin oder dem Seelsorger getan. Fördert die Beichte das eigentliche Seelenleiden an den Tag, von welchem das Übel vielleicht geradezu bewirkt ist oder ohne welches es wenigstens beseitigt werden kann und Intensität nicht erreicht haben würde, so ist es möglich, daß durch den rechten Seelenrat erreicht wird, was keine Arznei bewirken kann. Die ganze Krankheit hört vielleicht auf. Geht es aber auch mit der Heilung nicht so rasch, so kann doch die seelsorgerliche Bepflegung des Übels der sicherste

Weg zur allmählichen Heilung sein, weshalb es von Seiten einer Diaconissin alles Fleißes wert ist, das verborgene innere Leiden der Seele zu erforschen und es ans Licht zu ziehen.

Auch in den Fällen, in welchen das schleichende Fieber nicht zunächst aus psychischen Ursachen stammt, ist doch der psychische Einfluß von großem Segen. Jedenfalls bedarf ein Kranker dieser Art Hebung und Freude, und es ist daher die Pflicht der Diaconissin, aus dem großen Schatz frühlicher Gedanken, welchen das göttliche Wort darbietet, dasjenige hervorzulangen, was gerade diesen Kranken heilen und erfreuen kann. So sehr ist Heilung und Freude nötig, daß die Ärzte sich gern, um diesen Zweck zu erreichen, sogar des Weines bedient haben.

#### VI. Das Wechselfieber

Wenn eine Disposition zu diesem Fieber im Leibe vorhanden ist, so kann der Ausbruch des Fiebers durch deprimierende Leidenschaften und Affekte um so mehr herbeigeführt werden, als die eben genannten Leidenschaften schon allein hinreichen, dergleichen Fieber hervorzurufen. Wird jemand von einem solchen Fieber befallen, so hält er es insgeheim zuerst für eine Kleinigkeit, zumal ihn die eintretenden freien Tage für die Fiebertage entschädigen. Dieser Leichtsinns bringt an und für sich dem Kranken keinen Schaden, wenn er nämlich ihn nicht verleitet, die vorgeschriebene Diät und Arznei zu verachten. Je länger aber das Fieber währt, desto mehr sinken die Kräfte, besonders leidet das Nervensystem, und es tritt dann der entgegenge setzte Gemüthszustand hervor. Der Kranke wird mutlos, mürrisch, launisch, gerät bei den geringsten Anlässen in Erregung, und namentlich plagt ihn die größte Furcht vor dem wiederkehrenden Paroxysmus; diese Furcht pflegt auch erst zu schwinden, wenn der Paroxysmus vorhanden ist. Die Furcht kann übrigens schon allein den Paroxysmus herbeiführen.

Zur Heilung dieses Fiebers haben sich überraschende, erschütternde Affekte, welche sich namentlich des Nervensystems bemächtigen, sehr wirksam erwiesen. Ebenso soll die Einbildungskraft zuweilen mächtig wirken.

Nun ist es am Tage, daß eine Diaconissin sich nicht dazu hergeben wird, den Kranken in Schrecken, Zorn oder sonst eine gewaltige Leidenschaft zu versetzen oder die Einbildungskraft auf eine unrechtmäßige Weise aufzuregen, auch wenn die sicherste Hoffnung auf heilende Einwirkung vorhanden wäre. Eine Dienerin Jesu wird die Kranken des Herrn mit Ruhe und ohne falsche Gewissensregung sterben sehen können; sie wird aber in keinem Fall auf eine unmoralische Weise eine Heilung suchen. Dagegen aber wird sie nichts einzuwenden haben, wenn Wahrheiten des göttlichen Wortes, welche der Kranke notwendig bedarf, Schrecken in ihm aufregen, ihn in Furcht setzen, und etwa nebenher der Heilungszweck erreicht wird. Eine Dienerin Jesu wird nichts Erschreckendes vorbringen, nur um leiblich zu heilen; sie wird die Seelenarznei ohne leibliche Heilungszwecke geben müssen; aber sie wird sich auch vom Vortrag zum Seelenheil nötiger, schrecklicher Gedanken dadurch nicht abhalten lassen, daß sie die Möglichkeit vorsieht, es könnte eine zumal heilsame Veränderung im leiblichen Befinden entstehen. Noch weniger als die Heilung durch erregte Leidenschaften wird sie um der Heilung willen, wie manche psychische Ärzte, z. B. Bering, solche Mittel billigen, durch welche die Einbildungskraft erregt, zugleich aber Gottes Verbot der Zauberei übertreten wird. Sie wird unter keinen Bedingungen zulassen, daß Amulette, zweifelhaft sympathetische Kuren oder magische Prozeduren angewendet werden. Wohl aber wird sie den Kranken zum Gehorsam gegen den Arzt um so mehr ermahnen müssen, als die für Wechselfieber angewendeten Mittel allgemein anerkannte und probate sind.

Für psychische oder vielmehr seelforgerliche Einwirkung auf die obengenannten seelischen Zustände des Kranken läßt sich übrigens aus dem reichen Schätze des göttlichen Wortes gar manches treffliche Mittel entnehmen. Warum sollte z. B. eine Dienerin Jesu nicht mit dem Kranken über die psychischen Wirkungen seines Leibes sprechen? Kann doch der Kranke dadurch aufmerksam und besüßsam werden, damit er sich nicht ohne Widerstand den Versuchungen seiner Krankheit überlasse. Es kann dem Kranken gesagt werden, daß die psychischen Wirkungen seiner Krankheit durch die in der Krankheit liegende Reizung nicht entschuldigt noch entschuldigt werden, daß eine gesunde Seele durch die Kraft Gottes über die Reize der Krankheit Herr zu werden vermöge; daß der Kranke auf alle Fälle für die erwähnten Affekte Buße zu tun habe; daß nur das Blut Jesu für die Verfündigungen eines solchen Kranken Trost geben könne; daß es die größte Ehre Gottes und Christi sei, wenn ein Christ den Versuchungen widerstehe, denen sonst jedermann zu unterliegen pflegt usw. Diese Wahrheiten wird eine Jüngerin der himmlischen Weisheit und Liebe ihren Kranken in der Art und Weise mitzuteilen wissen, welche für sein Temperament und seine Umstände die geeignete genannt werden muß. Da wird es dann gewiß auch nicht an psychischer Wirkung fehlen.

Noch ist zu bemerken, daß Aufheiterung, Ermunterung dem Kranken bei längerem Leiden sehr heilsam ist und daß man also um so mehr sich bemühen müsse, erfreulichen Stoff der Unterhaltung herbeizubringen, als ja die bereits angegebene seelsorgerliche Behandlung ohnehin leicht, namentlich in ungeschädigter Hand, psychisch deprimierend wirken kann. Eine besondere Kunst der Diakonissin wird es sein, wenn sie den Kranken durch Liebe und Anmut der Begegnung und Unterhaltung den annähernden Paroxysmus vergessen machen könnte, da die demselbigen vorauslaufende Angst und Furcht nur schädlich wirkt und zuweilen vor der psychischen Erquickung einer aufgeheiterten Seele selbst die Macht des Fiebers weicht.

## VII. Nervenkrankheiten

### Epilepsie

Es ist eine anerkannte Sache, daß nicht leicht eine Krankheit so häufig aus psychischen Ursachen entsteht als die Epilepsie. Ein berühmter Arzt spricht sich dahin aus, daß unter zehn epileptischen Kranken neun ihr Übel dem Schrecken verdanken. Ebenso entsteht Epilepsie zuweilen durch übermäßige Geistesanstrengung, besonders durch Erlernung abstrakter Wissenschaften zu einer Zeit, wo der Mensch in der ersten Ausbildung begriffen ist. Sehr häufig entsteht auch Epilepsie durch Mitleid, welches zuweilen den Zuschauer beim Anblick des epileptischen Paroxysmus anderer ergreift. Und nicht bloß wird zuweilen der ergriffen, der Augenzeuge des Übels ist, sondern infolge eines solchen Anblicks kann auch eine Mutter ein Kind zur Welt bringen, welches mit der angeborenen Epilepsie behaftet ist. Wie Epilepsie überhaupt häufig durch psychische Ursachen entsteht, so können auch die einzelnen Paroxysmen bei den mit der Epilepsie Behafteten durch Gemütsbewegungen hervorgerufen werden. Ja schon die Erinnerung an einen vergangenen Paroxysmus kann einen neuen hervorrufen. Eine Frau bekam regelmäßig Epilepsie, sooft sie in die Kirche ging; da sie aber anfang, den Gottesdienst vor der Türe mitzumachen, blieb sie von der Krankheit befreit.

Wiederholte epileptische Anfälle bringen eine außerordentliche Schwäche des Gehirns und der Nerven hervor, was mit der Zeit auch eine nachtheilige psychische Wirkung haben muß. Bei reiferen Jahren übt der Gedanke, mit diesem Übel behaftet zu sein, eine niedererschlagende Wirkung auf die Seele aus. In der Gegenwart keinen Augenblick vor dem Anfall sicher, blickt die Seele mit Angst in die Zukunft: finstere Gedanken und Sorgen beherrschen den Kranken und erzeugen je länger je mehr eine Seelenstimmung, welche ganz geeignet ist, immer neue Anfälle hervorzurufen und die Disposition zu denselben zu befördern, die Heilung aber, welche ohnehin so selten gelingt, noch mehr erschwert.

So wunderbar es klingt, so wahr ist es doch, daß diese Krankheit öfters von Gesunden so täuschend nachgeahmt wird, daß auch erfahrene Ärzte den Betrug nicht finden; aber auch das ist wahr, daß solche Betrüger zum Lohn ihrer großen Kunst oft wirklich epileptisch werden, worin ein neuer Beweis für den Satz liegt, daß diese Krankheit oft durch psychische Ursachen erregt wird.

Aus dem Gesagten geht hervor, welchen psychischen Einfluß die Diakonissin zu suchen hat. Fürs erste wird dieser Einfluß ein verhütender sein. Weß man, wodurch die Krankheit entstanden ist, sowie, daß sie durch immer neue psychische Erregungen derselben Art auch immer aufs neue ausbricht, so muß man diese Gemütsbewegungen vor allen Dingen verhüten. Erkennt man, daß schon die Erinnerung an die Krankheit das Übel wachruft, so erinnere man nicht. Erkennt man, daß die oftmalige Wiederkehr des Übels Gehirn und Nerven abtödtet, Stumpfsinn und Blödsinn bewirkt, so suche man desto eifriger nach einer innern Diät, durch welche der Geist, auch bei großer Hemmung durch Gehirn und Nervenleiden, wach und rege erhalten werden kann. Erweist sich die Krankheit deprimierend, bringt sie Sorge und Traurigkeit, von wegen der Zukunft, so erwecke man fröhliche Gedanken. Es kann dabei eine jede Diakonissin einsehen, daß weitaus die größte und heilsamste psychische Einwirkung durch das Evangelium und eine herzliche Belehrung zuwege gebracht wird; aus dem Glauben kommt Gelassenheit und gottergebene Ruhe. Durch die Gewißheit einer ewigen Gnade und unvergänglichen Lebens wird den unvernünftigen Sorgen für die Zukunft entgegengearbeitet; kurz der Zustand einer gottverlorenen Seele wird auch in dem Epileptischen mehr wirken als alle Arznei; die Spannkraft der Seele, ihr Mut, ihre Lust wird sich dem Leide, insonderheit den Nerven mittheilen. Und wenn auch das Übel nicht behoben wird, so wird es doch erträglich und als eines von den unzähligen Mitteln erkannt werden, die unter dem Einflusse des göttlichen Wortes der ringenden Seele großen Vorschub zu ihrer Vollenbung tun.



## Katalepsie

Wenn bei der Epilepsie in gewissen Teilen des Körpers und namentlich in den Nerven regellose Bewegung ist, so ist im Gegenteil bei der Katalepsie teilweise oder totale Aufhebung der Tätigkeit und Starre. Zuweilen nämlich erstreckt sich die erstere nur auf gewisse Sinnesorgane, während andere in Tätigkeit bleiben. Der heilige Augustinus erzählt von einem Mönche, welcher durch bloße Regung seines Willens, sooft er sich in eine geistige Betrachtung versetzen wollte, Auge, Ohr und Gefühl gegen alle äußern Eindrücke unempfindlich zu machen vermochte. Zuweilen aber erstreckt sich die Starre auf den ganzen Organismus. Es ist dabei eine bekannte Sache, daß man sich mit dem Kataleptischen in Rapport setzen und sich dadurch ganz leicht Zeugnis verschaffen kann, daß das Leben in ihm nicht verliert ist. Eine ganz andere Frage aber ist es, ob für den Kranken dadurch, daß man sich mit ihm in Rapport setzt, auch nur der geringste Nutzen geschafft wird. Die Antwort wird zum mindesten sehr zweifelhaft lauten. Soll nun aber angegeben werden, wie man auf andere bessere Weise auf den Kataleptischen psychisch einwirken könne, so wird sich diese Frage in zwei teilen:

1) Was hat man zu tun, um den zur Katalepsie Disponierten vor Ausbrüchen seiner Krankheit zu bewahren?

2) Was kann man während des Anfalls tun?

Die erste von beiden Fragen wird fast mit derjenigen zusammenfallen, welche in Anbetracht der Verhütung epileptischer Anfälle aufgeworfen wird. Da hauptsächlich Schrecken, Zorn, geistige Anstrengung und Traurigkeit kataleptische wie epileptische Anfälle verursachen, so wird man den Kranken vor Gemütsbewegungen zu hüten haben. Herstellung inneren Gleichmuts, völlige Ergebung in den Willen und die Gut des Herrn, getreue Anleitung zur Erdtötung des Eigenwillens u. dgl. werden besser als alle Arzneien gegen die Erneuerung der Anfälle schützen. Während des Anfalles wird man ebensovienig wie bei der Epilepsie eine psychische Einwirkung haben können, wiewohl es doch keineswegs ohne Beispiel ist, daß ein Kataleptischer mitten aus dem Anfalle heraus durch irgend einen lebhaften Sinnesreiz, durch einen mächtigen Zuruf, durch eindringende Musik geweckt worden ist.

## Apoplexie

Die Veranlassungen zu dieser Krankheit sind nicht immer, doch zuweilen psychisch, und wenn sie psychisch sind, meist tödlich. Heftiger Schrecken, unerwartete Freude, gewaltiger Zorn, tiefe Wehtrübnis bringen apoplektische Anfälle.

Bei der plötzlich eintretenden Apoplexie läßt sich wegen der völligen Sinnlosigkeit des Kranken kein psychisches Mittel anwenden. Ist der Anfall glücklich überstanden, so bedarf der Kranke, wie jede für Schlagflüchtigkeit disponierte Natur, vor allem Ruhe, Ruhe von außen, Ruhe von innen, Ruhe auch rüdsichtlich der niedern Seelenkräfte. Einfachheit, Klarheit des Lebens, richtige Aufeinanderfolge der Geschäfte ohne Drang und Heherei werden einem so Disponierten nötig sein, insonderheit aber wird ihm volle Klarheit über seinen Zustand und ergebene Ruhe beim Blick in die Zukunft nützen. Bei dem *langsam* Schlagfluß behandle man den Kranken nach denselben Regeln, nach welchen man die Blödsinnigen behandelt.

## Paralysis

Momentane Lähmungen einzelner Teile des Körpers oder sämtlicher der Willkür unterworfenen Muskeln gehören zu den gewöhnlichen Begleitern heftiger Affekte. Nach Beendigung des Affekts verschwindet meistens die Lähmung, und allmählich kehrt die Bewegung zurück, wenn man auch nicht sagen kann, daß dies immer der Fall sei, und im Gegenteil gar manchemal eine so entstandene Lähmung bleibend wird und eine anhaltende Krankheit bildet. So wie nun momentane Lähmungen durch Affekte entstehen, so können sie auch durch Affekte, insonderheit durch solche, welche von einer außerordentlichen Anstrengung des Willens begleitet sind, geheilt werden. Daher wird es wohlgetan sein, den Kranken auf die Kraft des Willens aufmerksam zu machen und ihm zu raten, die Willensstätigkeit auf das gelähmte Glied seines Körpers zu fixieren und Versuche zu machen, ob der Widerstand, welcher sich der Bewegung entgegensetzt, durch die Willenskraft gehoben werden könne. Diese Versuche müssen täglich wiederholt werden und können nützlich sein, wenn dem Übel kein organischer oder mechanischer Fehler zugrunde liegt. Bei hartnäckigen Lähmungen raten diejenigen psychischen Ärzte, denen es nicht zuerst um ein moralisches Verhalten zu tun ist, zur Erregung starker Affekte, als welche starke Hebel zur Beseitigung der Lähmung sein

können. Ob man aber einen Affekt bloß in der Absicht erregen soll, um leiblich zu heilen, das ist die Frage, die man, wie bereits oben gesagt, eher mit nein als mit ja beantworten muß.

Sicher gehört auch die Behandlung der Stottern den oder Stammelnden. Dieses Übel besteht in weiter nichts als in einer Schwierigkeit, gewisse Laute am Anfang oder in der Mitte eines Wortes auszusprechen, und es findet sich gerne bei solchen Kindern ein, welche bei voller Hast, sich auszudrücken, doch nicht die Geläufigkeit der Stimmuskeln besitzen, welche nötig ist, um dem hastigen Gedankenflug zu folgen. Um dieses Übel zu beheben, bedarf es hauptsächlich psychischer Mittel. Die Willenskraft muß angeregt werden, die Hast muß verschwinden, der Patient muß sich gewöhnen, langsam zu reden und insonderheit diejenigen Buchstaben deutlich und geläufig auszusprechen, bei deren Aussprache er am meisten Hindernis findet. Das Beispiel des Demofthenes dient hier sehr zum Beweis.

### Schwindel

Beim Schwindel erscheinen die ruhenden Gegenstände in schneller Bewegung, die Erde scheint unter den Füßen zu wanken, man sieht alles doppelt oder grün, blau, rot, feurig, das Gesicht verdunkelt sich, man fängt an zu zittern und fürchtet zu fallen, bis man endlich gar hinfällt und durch die realen Empfindungen des Falles die Täuschungen des Schwindels vergehen.

Die Ursachen des Schwindels sind theils materiell, theils psychisch; im letzten Falle große Anstrengung der Denkkräfte, Furcht und Schrecken, das Anschauen in kreisender Bewegung befindlicher Gegenstände sowie einer Menge schnell aufeinanderfolgender Gesichtseindrücke, oder grelles Licht, auch starker Schall oder widerwärtig schnelle Aufeinanderfolge des Schalles. Sind nun psychische Ursachen des Schwindels vorhanden, so hat man sie eben vorsorglich zu beseitigen, wenn sich der Schwindel meldet, Einspruch gegen seine Täuschungen zu tun, die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu fixieren, an welchem der Schwindel nicht haftet, und überhaupt Willens- und Muskelkräfte gegen den widerwärtigen Reiz anzustrengen.

Diese und ähnliche psychische Mittel sind hauptsächlich gegen eine besondere Art des Schwindels anzuwenden, welche mit Übelkeit und Erbrechen verbunden ist, wir meinen die Seekrankheit. Sie soll das widerwärtigste Übel sein, welches sich denken läßt, und so wie der Kranke anfangs den Tod fürchtet, kann ihn sein Leiden am Ende dahin bringen, ihn sehnlich zu wünschen, wo nicht gar zu suchen. Da die Seekrankheit nicht durch psychische Ursachen entsteht, so kann sie auch nicht psychisch befohen werden, doch aber dürfte jedenfalls die Anstrengung der Willenskraft und die Erinnerung an das eigentlich Ungefährliche des Übels und die Erfahrung aller andern, die es gleichfalls empfunden und überwunden haben, ziemlichen Trost, wo nicht gar Nutzen schaffen.

### Hydrophobie

(Wasserscheu)

Wenn ein Mensch von einem wüthen Tier gebissen wird, so hat dies, wenn er anders fähig ist, über die Folgen seines erlittenen Unfalls nachzudenken, auf ihn und seine Gesundheit einen mächtigen Einfluß. Es befällt ihn die Furcht vor dem seiner wartenden schrecklichen Loos. Appetitlosigkeit tritt hinzu, Mangel an Verdauung, Unordnungen des Unterleibs und eine außerordentliche Reizbarkeit der Nerven, welches sich durch Zittern der Glieder und öftere Anfälle von Beängstigung ankündigt. Diese Zufälle treten aber nicht allein ein, wenn der Mensch von einem wüthen Tier wirklich gebissen, sondern auch, wenn er in der Meinung ist, ein Tier, welches ihn gebissen, sei wüthen gewesen. Auch kann der bloße Anblick eines von einem wüthen Tier gebissenen und in Wasserscheu verfallenen Menschen dieselbe Krankheit hervorrufen. Die aus der Einbildung entsprungenen Fälle bezeichnet man mit dem Namen: eingebilbte Wasserscheu. Ist die Wasserscheu selbst eingetreten, so entsteht große Brustbeklemmung, beschwertes Schlucken, sofort schon beim Anblick einer Flüssigkeit schreckliche Konvulsionen. Das Ende vom Ganzen ist der Tod.

Ist ein Mensch wirklich von einem tollen Tier gebissen, so ist es des Arztes Sache, so schnell als möglich in dem gebissenen Gliede oder Teile das Wutgift zu zerstören und es an der Verbreitung zu hindern; dem Kranken aber hat man diejenige Behandlung angedeihen zu lassen, vermöge welcher Angst und Schrecken vor den Folgen zurückgedrängt und aufgehoben wird. Es versteht sich von selber, daß kein pur menschlicher Gedanke eine so große Einwirkung haben könnte, als die Beruhigung, welche durch Wort und Sakrament erreicht werden kann, und die von dem Wort gewirkte Seelenstimmung, durch welche die Furcht vor Leiden und Tod genommen wird. Ist

der Arzt überzeugt, daß die wirkliche Wasserscheu vorhanden ist, und sieht er die dem leiblichen Leiden konforme Seelenstimmung eintreten, so wird er wohl tun, den Menschen unter religiösen Einfluß zu stellen. Der Zustand wird dann in baldem so werden, daß Menschentrost und menschliche Selbstsorge wenig ausrichten. Diese konvulsivische Zusammenziehung des Schlundes, der Atmungsorgane, des Herzens, diese krampfartige Erschütterung sämtlicher Muskeln, diese namenlose Unruhe, welche den Kranken befällt, diese Erstichtungsanfälle, wie sie sich nicht bloß beim Anblick eines Wassers oder einer Feuchtigkeit, sondern oft schon bei der Erinnerung daran zu erzeugen pflegen, bewirken auch solche Angst und Unruhe der Seele, daß der Mensch dem Tode als dem Ende seiner Qualen mit großer Sehnsucht entgegenharrt. Der Kranke fällt bei heftigen Proxysmen auch in wütende Delirien, während welcher sich eine ungewöhnliche Muskelstärke entwickelt. Da ist dann allerdings die psychische Einwirkung am Ende. Man rät, den Wasserscheuen ins Wasser zu stürzen und unterzutauchen, und man erzählt allerdings viele Fälle, in welchen auf diese Weise eine Heilung bewirkt worden ist. Der Anordnung eines solchen Wassersturzes aber wird sich ein anherer als der Arzt des Kranken wohl kaum unterziehen.

Ist der Kranke in Gefahr der Wasserscheu rein durch die Einbildung, daß das Tier, welches ihn gebissen, wütend gewesen sei, so hat man alles anzuwenden, um ihm die Überzeugung seines Irrtums beizubringen, womit die Krankheit und ihre Folgen selbst erlöschen. Gelingt die Überzeugung nicht, so kann das Leiden in allen seinen Grausen erregenden Auftritten sich ausbilden und dann natürlich eine psychische Einwirkung nicht mehr stattfinden. Ein Grund mehr, weshalb man allen Fleiß anzuwenden hat, bevor das Schrecklichste eintritt.

### Hypochondrie und Hysterie

[S. § 83]

#### Krankheiten mit vorwaltendem Leiden der blutführenden Gefäße

Jeder Gemütsakt hat Einfluß auf das Blut und dessen Umlauf. Gewöhnlich hört diese Einwirkung auf, sowie der Akt vorüber ist; zuweilen aber entsteht durch einen Affekt ein auf die Dauer krankhafter Zustand des Blutes, welches bald durch die gewaltsame Aktion des Herzens und der Gefäße aus seinen Kanälen getrieben wird, bald aber sich in einzelnen Organen anhäuft und die Funktion derselben stört, bald die Struktur der Gefäße selbst angreift, bald endlich der Blutmasse eine falsche Beschaffenheit gibt. Am wichtigsten und folgenreichsten ist jedoch der Einfluß, welchen Seelenzustände auf die Krankheiten des Blutgefäßsystems haben, so daß ein der Natur desselben angemessenes psychisches Verhalten zu den notwendigsten Bedingungen einer gründlichen Heilung gehört.

#### Die Hämorrhagie

Es ist hier zuerst die Hämorrhagie zu nennen. Zorn, Ärger, anhaltender Verdruß, tiefer Gram, übermäßiger Gebrauch der Denkkraft, auch andere psychische Einflüsse verursachen bald eine ungestüme Bewegung des Blutes durch alle Kanäle, bald eine krampfartige Zusammenzuckung der kleinen Gefäße und dadurch Blutanhäufungen in einzelnen Organen, worauf dann ein Riß in den Gefäßen entsteht und das Blut durch die erweiterten Gefäße austreten kann.

Anhaltende bedeutende Blutflüsse bewirken im Kranken eine Erschöpfung, welche ihrerseits wieder Ursache außerordentlicher Gemütsreizbarkeit sowie einer auffallenden Mutlosigkeit und Traurigkeit ist. Betrifft der Blutverlust edle Organe, z. B. die Lungen oder den Magen, so bewirkt schon eine kleine Portion ausgeleerten Blutes eine tiefe Erschütterung des Gemüts. Qualende Angst und Unruhe bemächtigt sich des Kranken, die Zukunft wird trübe; in nächster Nähe steht vor den Augen des Kranken der Tod. Der eingetretenen Furchtsamkeit entspricht alsbald Blässe des Gesichts, Kälte der Extremitäten, Herzlopfen, krankhafter Puls. Wiewohl man bei diesen Symptomen sich einigermaßen hüten muß, sie allzu schnell bloß der Furcht zuzuschreiben, da sie oft durch leibliche Veränderungen entstehen, welche mit dem Blutverluste zusammenhängen.

Ein Kranker dieser Art bedarf die größte Ruhe des Geistes und Gemütes, besonders muß er vor Affekten behütet werden, welche den Blutfluß erzeugen oder ihn doch aufs neue veranlassen oder vermehren können. Ist der Kranke trotz aller Mühe alle Augenblicke einer Aufwallung seines Gemütes hingegeben, so wird es sehr gut sein, ihm die gefährlichen Folgen vorzustellen, welche aus der immer erneuten Erregung kommen können. Furcht und Schrecken tun in solchem Falle gute Dienste, weil dadurch die kleineren Gefäße zusammengeknüpft werden, die gemeinlich der



Sitz der Blutung sind. Sollte der Kranke umgekehrt durch seinen Blutverlust mutlos und traurig geworden sein, so muß man suchen, freudige, und wenn es möglich ist, hoffnungsvolle Gefühle in ihm zu erwecken, namentlich bei den sogenannten passiven Blutungen, bei welchen das Gefäßsystem gleichsam gelähmt ist. Denn Traurigkeit und Kummer schwächen die Kraft des Herzens und der Gefäße, wodurch dann die Wiederherstellung der geschwächten Lebenstätigkeit gehemmt wird. Auch hier hat der Christ einen Vorzug vor andern Menschen. Da er den Tod nicht so sehr fürchtet, erregt ihn auch die Todesfurcht nicht übers Maß, seine Affekte stehen unter dem Regiment eines Gott ergebenden Herzens, so daß Gemütsbewegungen die heftige und schädliche Kraft nicht ausüben werden; auch wird es bei einem solchen viel leichter werden, durch das göttliche Wort diejenige Bewegung seines Innern hervorzurufen, welche die Genesung fördern kann.

### Storbut

Der Storbut sucht vornehmlich die Seefahrer heim, die bei langen Seereisen und unter dem immerwährenden Genuß der gefahenen Schiffskost des Reisens je länger je müder werden und in Mutlosigkeit und Traurigkeit dahinsinken. Er kommt aber auch bei andern Menschen vor und unter andern Umständen, auch ohne leibliche Schädlichkeiten, bei anhaltend niederschlagenden Gemütsleiden. Die Vitalität der Blutgefäße, der Muskeln, der Verdauungsorgane wird geschwächt und die Blutmasse kommt zu einer verminderten Konsistenz. Daraus erklärt sich, warum anhaltende Traurigkeit und Niebergeschlagenheit, Kummer und Hoffnungslosigkeit unter dem Zusammenfluß schwächender psychischer Einflüsse von entgegengesetzter Art, Erwedung von Mut, Hoffnung und Freude insonderheit, heilend einzuwirken; es werden viele Beispiele berichtet, aus denen ersehen wird, wie oft rein durch psychische Einflüsse die greuliche Krankheit gehoben wurde. Da nun ein Christ im Evangelium Freuden weckende Mittel genug hat, so wird es, wenn irgend wem, dem Christen gelingen, zumal wenn der Kranke vorher auf eine gründliche Weise von der psychischen Wirkung seiner Krankheit unterrichtet worden ist, eine Stimmung hervorzurufen, welche entweder hehend wirkt oder wenigstens die Heilung sehr begünstigt.

### Hämorrhoiden

Diese Krankheit hat ihren Grund in einer erschwerten Zirkulation und Anhäufung des Blutes in den Gefäßen des Mastdarms und der benachbarten Teile. Anhaltende Traurigkeit, hoffnungslose geschlechtliche Liebe und übermäßige Anstrengung des Geistes vermindern die Tätigkeit des Pfortadersystems und vermehren die Anhäufung des Blutes in den Hämorrhoidalgefäßen, so wie auch Herz, Lunge und Hirn mit Blut überfüllt wird. Da wird denn auch bei dem, in dessen Körper nicht psychische Ursachen die Krankheit hervorgerufen haben, Unruhe des Gemüts, Grämlichkeit, Hang zur Schwermut, Zaghaftigkeit, ängstliche traurige Vorstellungen und Unlust zum Denken hervorgerufen. Erfolgt ein Bluterguß, so tritt auch psychisch eine Erleichterung ein; solange hingegen das nicht geschieht, steigert sich oft nur das Übel. Da nun psychische Einflüsse zur Hervorrufung oder doch zur Steigerung der Krankheit so sehr wirken, so wird eine solche Föhrung des Gemütes, durch welche der Mensch zur Ruhe und Heiterkeit kommt, desto besser entgegenwirken und es wird daher dem Kranken für Leib und Seele sehr förderlich sein, wenn er sich derjenigen Religion hingibt, welche Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste und damit das rechte Antidot gegen diese Krankheit gibt.

### Aneurysma

Nach gemachten Beobachtungen kann auch durch heftige Gemütsbewegungen, z. B. durch grimigen Zorn und heftigen Schmerz ein Aneurysma veranlaßt werden. Hat diese Pulsabergeschwulst ihren Sitz am Stamm der Aorta, so wird das Geschäft der Lungen durch den Druck, welchen sie durch die Geschwulst erleiden, erschwert. Der Kranke holt mühsam Odem, fühlt große Bekommenheit und wird von öfteren Erstidungsanfällen geplagt, wodurch dann die Seelenstimmung unruhig, ängstlich, schwermütig wird und oftmals bis an die Grenzen der Verzweiflung kommt. Zur Heilung der Krankheit läßt sich durch ärztliche Mittel fast nichts tun. Dagegen bleibt es auch hier wahr, daß jede Gemütsbewegung im Blutumlauf eine erschwerende Wirkung hervorbringen kann, daß also die Herstellung der Seelenruhe und eine heitere Stimmung umgekehrt nicht bloß üble Einflüsse hindert, sondern auch gute und heilsame hervorrufen kann, was nach den von den Ärzten gemachten Erfahrungen auch wirklich sehr oft der Fall ist.

### Die Krankheiten und vorwaltenden Leiden des Drüsen Systems

Obwohl das Geschäft, welches die Drüsen zu vollziehen haben, wegen der geringen Vitalität derselben ein trübes und langames zu sein pflegt, so haben psychische Vorgänge dennoch auch auf die Drüsen und die nicht Blut führenden Gefäße verschiedene Einwirkungen; denn:

- 1) wird dadurch die abgesonderte Feuchtigkeith der Drüsen theils sehr vermehrt, theils sehr vermindert oder gar aufgehoben;
- 2) nimmt die Qualität des abgesonderten Stoffes häufig eine veränderte Eigenschaft an;
- 3) wird die Einsaugung erschwert oder unterdrückt.

Von den besondern Drüsenkrankheiten ist folgendes zu lehren:

#### Szirrhus und Krebs

Anhaltende niedererschlagende Gemüthsleiden gehören zu den vornehmsten Gelegenheitsursachen dieser traurigen Krankheiten, die vorzüglich in drüsigen Theilen ihren Sitz haben, aber auch nicht selten muskulöse Theile befallen. Schwächende Gemüthsbewegungen besörbern das Wachstum des Szirrhus und beschleunigen den Übergang in Krebs. Auch der roheste Mensch gerät in Furcht und Besorgnis, sowie er an einem Theil seines Körpers einen harten Knoten bemerkt. Fängt derselbe an zu wachsen und zu schmerzen oder verwandelt er sich in ein um sich fressendes Geschwür, so daß sich die böse Natur des Übels nicht mehr bezweifeln läßt, so pflegen zu den wirklich martervollen Leiden schredliche Seelenleiden zu treten. Die Eitelhaftigkeit des Übels, die Langwierigkeit der Qualen, die Unheilbarkeit der Krankheit, der bittere Tod treten in immer neues Andenten und bewirken so eine Gemüthsstimmung, welche gewaltig auf Verschlimmerung des Übels hinarbeitet. Da gilt es dann, psychisch entgegenzuwirken. Diese Wirkung ist für eine Diakonissin um so schwerer, weil sie sich ja nicht in jenes lägenhafte Verfahren mit hineinziehen lassen kann, nach welchem man dem Kranken nicht allein die gefährvolle Lage sorgfältig verhehlt, sondern auch nichts eifriger zu thun hat, als Hoffnungen auf Wiederherstellung einzusößen. Es liegt alles daran, den Kranken heiter und fröhlich zu stimmen, und doch wirkt die Krankheit selber so traurig: da gibt es Trübsein und Todesfurcht wegzunehmen und die Freuden des ewigen Lebens dem Gemüthe faßlich nahezubringen. Sieher gehört nicht bloß die Erkenntnis dessen, was nötig ist, sondern in der That das freudereichste Herz, um die Botschaft der Freuden auch mit Freuden vorzutragen und andere dadurch emporzuheben.

#### Stropheln

Kinder, welche mit einer Strophulösen Disposition behaftet sind, verfallen sehr bald in diese Krankheit, wenn sie mit grausamer Strenge und unvernünftiger Härte behandelt werden und die Jahre der Kindheit in steter Furcht und Freudenlosigkeit verleben müssen. Zu frühe und anhaltende Anstrengung der Geisteskräfte ist der Entwicklung der Strophelkrankheit gleichfalls sehr günstig, zumal wenn man dem Kinde zugleich die seinem Alter angemessenen Spiele und Erhebungen entzieht. Die bei der Krankheit obwaltende vermehrte Receptivität der Empfindungswerkzeuge und die vielfachen Leiden, welche sie in ihrem Gefolge führt, machen die Kinder mürrisch, zänkisch, eigensinnig und launisch; desgleichen verlieren sie Lust an aller Kindererei, werden gewöhnlich klüger, gelehriger und nachdenkender als andere ihres Alters. Auch das vermehrt ihre Unleiblichkeit. Sie dürfen daher nicht Nahrung für ihre allzufrühe geistige Reifigkeit bekommen, sondern es ist Weisheit, sie zu körperlichen, ihrem Alter angemessenen Spielen anzuleiten und jeden Reim der Fröhlichkeit zu pflegen. Gelingt es, ein solches Kind aus dem natürlichen Zustand in den der Befehrung zu versetzen, so liegt darin das beste Heilmittel; die Kinder kommen dadurch oft zu einer großen Heiterkeit und Liebenswürdigkeit, die sie auch dann beibehalten, wenn sie durch die leiblichen Folgen ihrer Krankheit dem Tode entgegengeführt werden. Ich erinnere, das anfangend, an die schöne Darstellung, die ich einmal von solchen Zuständen nach de Valenti gegeben habe\*).

\*) S. *Medicina Clerica* oder Handbuch der Pastoralmedizin für Seelsorger, Pädagogen und Ärzte. Nebst einer Diätetik für Geistliche. Von Dr. de Valenti, 2. Th. Leipzig bei A. F. Röbber. 1832. S. 148. — Ein vortreffliches Buch, wer es zu gebrauchen weiß. Der Verfasser hat ausgezeichnete Befähigung für Behandlung und Darstellung leiblicher und psychischer Krankheiten nach dem Worte Gottes. Seine auch bei diesen Diktaten im Diakonissenhause vielbenützten Schriften sind aller Empfehlung wert.

### Arthritis (Gicht)

Auf Entstehung, Verlauf und Kur der Gicht haben insonderheit diejenigen Seelenveränderungen Einfluß, welche nachtheilig auf die reinigenden Organe einwirken. Man zählt hiezu den Zorn, Ärger, Kummer und unnähige Anspannung der Geisteskräfte; Rückfälle werden hauptsächlich durch diese Schädlichkeiten veranlaßt. Dauer und Stärke des Gichtanfalls hängt vorzüglich von dem Gemütszustand des Kranken ab. So großen Einfluß hat derselbe auf diese Krankheit, daß eine während des Paroxysmus eintretende Affektion des Gemüthes das Zurüdtreten der Gicht veranlassen kann. Da nun überdies das Gemüth dieser Kranken so besonders reizbar ist, so ist es notwendig, Affektionen zu vermeiden. Ehe sich die Gichtmaterie auf einen äußern Theil fixiert hat, ist der Kranke unruhig, furchtsam und niedergeschlagen. Tritt Gicht zurück und affiziert die Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle, so gibt es äußerst peinliche Körpergefühle, große Angst, tiefe Schwermuth, an Verzweiflung grenzende Mutlosigkeit, was dann wieder das körperliche Übel jämmerlich steigert. Es gilt also im allgemeinen, Hoffnung und Frohsinn zu befördern, weil diese die normale Tätigkeit der reinigenden Organe befördert, wovon eine glückliche Kur mit abhängt.

Man hat daher oft mit Glüd Musik angewendet, zuweilen hat man auch versucht, starke Affekte zur Heilung zu gebrauchen, und wenn dies zuweilen gelungen ist, so kann es sehr wohl erklärt werden. Dabei aber ist doch ein solches Verfahren sehr gewagt, weil wir ja bereits erwähnt haben, wie gerade auch wieder Affekte das Übel mehren können. Daher muß man sich solcher Kuren wohl enthalten und aus dem Satze der Seligen Schrift und des Lebens Freude wirkende Mittel herbeibringen, Gott aber es überlassen, ob unter seiner Vorsehung irgend ein Affekt Heilung wirken soll.

### Wassersucht

Patienten, die an der Bauch- und Wassersucht leiden, sind gewöhnlich sehr geduldig und zeigen eine phlegmatische Gemütsstimmung. Es scheint, daß der Druck, den die wässrige Feuchtigkeit auf die Nerven übt, die Empfänglichkeit für äußerliche Eindrücke mindert, das Gemeingefühl schwächt und auf die Weise größeren oder geringeren Stumpfsinn erzeugt. Dies ist aber nicht der Fall, wenn das Wasser den Herzbeutel oder die Brusthöhle erfüllt, indem die durch den Druck der Feuchtigkeit erschwerte Herz- und Lungentätigkeit dem Kranken mannigfaltige, höchst quälende Leiden verursacht, welche Angst, Unruhe und Mutlosigkeit zur Folge haben. In beiden Fällen ist Freude das beste psychische Gegenmittel, weil diese die Tätigkeit der reinigenden Organe und Lymphgefäße befördert und belebt. Umgang mit heiteren Freunden, welche allen Dingen die frohe Seite abgewinnen können und von einer freudigen Ansicht des Lebens und Sterbens durchdrungen sind, eine Lektüre von derselben Art dürfte wohl sehr zu empfehlen sein.

### Krankheiten der Eingeweide und Brusthöhle

Wenn jemand zweifeln wollte, ob von den Affektionen eine Wirkung auf den Leib ausgeht, so wird er doch diesen Zweifel gewiß nicht auf das Herz ausdehnen, welches so kenntlich von jeder, auch der leisesten Bewegung des Gemüthes affiziert wird, daß jeder an sich selbst die Probe täglich machen kann. Fast alle Herzkrankheiten lassen sich von gewissen Gemütsaffekten herleiten. Das Herz eines Verbrechers, der seine Missethat nicht gestand und durch einen Anfall von Zorn in eine Krankheit verfiel, die schnell sein Leben endete, fand man bei der Sektion groß und schwer und die Oberfläche sowie die innere Seite des Herzbeutels ganz entzündet. In den Leidnamen jüngerer Soldaten, die an großem Heimweh gelitten hatten, fand man oftmals Herzentzündung. Deprimierende Affekte und Leidenschaften veranlaßten Herzwassersucht.

Langwierige traurige Gemütsstimmungen bewirkten aneurysmatische Zustände der Brusthöhle, ebenso Zorn und Schreden. Sogar organische Krankheiten des Herzens, Polypen, Verwachsungen mit dem Herzbeutel, Erweichungen, Verhärtungen und Verkürzungen werden durch Gemütsbewegungen veranlaßt. Bei manchen Herzkrankheiten gibt es nach heftigen Gemütsbewegungen leicht Zerreißung des Herzens; ja auch ein gesundes Herz kann durch eine Gemütsbewegung bersten.

Die Krankheiten des Herzens sind mit einer außerordentlichen Körperangst ohne besondere Beklemmungen des Atems verbunden. Eben dieses peinliche Gefühl verursacht dem Kranken tiefe Schwermuth, große Unruhe und Verbrießlichkeit. Das Leiden des Zentralorgans zieht dann andere Organe in Mitleidenschaft, wodurch mannigfaltige krankhafte Gefühle erzeugt werden, welche dem Kranken den Anschein eines Hypochondrischen geben. Dadurch kann man leicht zu einer falschen Diagnose verführt werden.



Aus dem allen ergibt sich klar, wie sehr es bei Herzkrankheiten darauf ankommt, Abwesenheit der Affekte, Ruhe des Gemüthes und Frieden der Seele zu erzielen. Eine jede Leidenschaft kann demjenigen tödlich werden, der am Herzen leidet. Ein besonderes Auge hat man auf den angstvollen, schwermüthigen Zustand des Kranken zu richten. Oft quält einen solchen fürchterliche Herzensangst, und ein Gefühl, wie wenn eine Dohnmacht eintreten sollte, foltert ihn Tag und Nacht und führt ihn zu einer Schwermut, die oft an Verzweiflung grenzt. Manche Kranke, namentlich die an Verwachsung des Herzens mit dem Perikardium leiden, haben sich in solchen Fällen schon den Tod gegeben. Daraus ergibt sich, daß man solche Kranke nicht allein lassen dürfe und daß man ihnen aus dem Schatz des göttlichen Wortes heiter und fröhlich machende Arznei geben müsse. Die stille Freude, die aus dem Frieden Gottes kommt, soll in dem Herzen des Kranken als kräftiges Heilmittel erweckt werden.

#### Lungenschwindsucht

Anhaltender Arger, langwieriger Kummer gehören zu den gewöhnlichen Gelegenheitsursachen der Lungenvereiterung, die nach vorangegangener Entzündung eintritt und in den meisten Fällen von Bluthusten begleitet ist. Personen, welche wegen einer tränklichen Reizbarkeit der Lungen oder wegen Knoten in denselben eine Anlage zur Schwindsucht haben, verfallen in dieselbe häufig auf psychische Erregungen. Der Knoten entzündet sich und es bildet sich, wenn die Entzündung nicht schnell gehoben wird, ein Geschwür. Das periodische Fieberfieber, die häufigen Ausleerungen durch den Eiterauswurf und durch Nachtschweisse machen allmählich die Kräfte schwinden. Dagegen wächst die Empfindlichkeit des Nervensystems und die Sinne gewinnen eine ungewöhnliche Schärfe. Es entsteht eine große Reizbarkeit des Gemüthes, Lebhaftigkeit der Phantasie und der inneren Gefühle und eine besondere Neigung, sich mit geistigen Gegenständen zu beschäftigen. Dabei hat der Kranke die günstigste Meinung über die Natur der Krankheit und lebt in einer glücklichen Sorgenlosigkeit wegen des Ausgangs der Krankheit dahin. Mit Ausnahme der Zeit der Fieberhize und solange der Auswurf leicht vonstatten geht, befindet sich der Kranke in einer sanften, mit Lebhaftigkeit vergesellschafteten Behaglichkeit; Appetit und Verdauung sind gut; da hofft er fröhlich der Genesung entgegen und achtet den Auswurf und das abendliche Fieberden, welche das Leben zernagen, für gering. Selbst schwindsüchtige Ärzte, die an andern diese Erscheinung wohl zu würdigen verstanden, werden von dieser glücklichen Blindheit befangen, die erst in den letzten Lebenstagen zu weichen pflegt.

Es muß jede Nerven- und Gemütsbewegung sowie auch jede Störung der Verdauung vermieden werden. Nervenreiz vermehrt das Fieber, verursacht im Umfang des Geschwürs eine Entzündung, wodurch dasselbe weiter um sich greift. Unangenehme wie unangenehme Gefühle beschleunigen den vorhandenen Gebrauch der Kräfte und verkürzen das Leben. Ist ein Schwindsüchtiger aufrichtig christlich, so liegt so viel nicht daran, wenn er in seinem glücklichen Wahne verharret, weil er ja doch das Leben der Ewigkeit bereits in sich trägt. Ist aber ein Kranker unchristlich oder hat er im Leben noch viel oder jenes notwendig aufzuräumen, noch den oder jenen notwendigen Fortschritt zu machen, so ist es die erste Aufgabe der Pflegerin, ihn zur Buße und zu seinem Fortschritt zu leiten, und im Falle es auf keine andere Weise geschehen könnte, so müßte der Kranke in seinem Wahne gestört und ihm die Natur seiner Krankheit gezeigt werden, und das um so mehr, als viele Beispiele den Beweis liefern, daß bei Personen, welche an der genannten Krankheit litten, durch irgend einen Affekt, der übrigens damit nicht geraten sein soll, eine Besserung erzielt wurde.

#### Reuchhusten

Ein einfacher katarrhalischer Husten kann bei empfindlichen Kindern, die mit andern, welche an Reuchhusten leiden, täglich umgehen, nicht allein durch materielle Ansteckung, sondern auch durch die Nacht des Mitgeföhls, welches durch den öfteren Anblick aufgeregt wird, in einen konvulsischen Husten umgewandelt werden. Sind mehrere Kinder, welche an dieser Krankheit leiden, beisammen, so bekommt oftmals die ganze Schar den Anfall, wenn ihn eines bekommt. Auch tragen Affekte zur Erregung der Anfälle sehr viel bei, vorzüglich Arger, Jörn und Betrübniß. Da nun für die Heilung dieser Krankheit schon sehr viel gewonnen ist, wenn die Zahl der Anfälle verringert wird, so ergibt sich aus dem Voranstehenden, daß man die Kinder nicht allein vor Affekten, sondern auch vor dem Umgang mit solchen Kindern behüten müsse, die an Reuchhusten leiden.

### Krankheiten der Eingeweide der Bauchhöhle

Nächst dem Herzen ist kein Organ unter den Werkzeugen des organischen Lebens, welches so innigen Anteil an den Veränderungen nimmt, die in der Seele vorgehen und die schädlichen oder wohlthätigen Wirkungen so tief empfindet, als der Magen. Selbst angenehme Affekte, wenn sie das Maß überschreiten, stören ihn und erschweren seine Funktion. — Die Leber hat für gewisse Seelenbewegungen eine besondere Empfänglichkeit; übrigens wird sie sowohl wie die Milz und das Pfortadersystem von den niederschlagenden Leidenschaften und Affekten vorzüglich affiziert. Unter der Klasse der Gelegenheitsursachen zu den Krankheiten des Unterleibs, insbesondere zu den chronischen, nehmen psychische Schädlichkeiten den ersten Platz ein, so wie von dem Verhalten der Seele insonderheit die glückliche Kur abhängt.

### Krankheiten des Magens und der Gedärme

Magenschwäche und Mangel an Verdaauung sind die gewöhnlichen Folgen übermäßiger Geistesanstrengungen und schwächender Gemütsbewegungen, insonderheit des Argers, der Furcht, der Traurigkeit und Sorgen. Zuweilen verursachen sie eine krankhafte Absonderung der Dauungssäfte und verursachen dann das sogenannte Sodbrennen. Magentampf und Kolikbeschwerden entstehen oft bei reizbaren Subjekten nach einem heftigen Zorn oder Arger. Chronische Durchfälle u., dgl. verdanken oft einzig langwierigen tiefen Gemütsleiden ihre Entstehung und Fortdauer. Bei allen diesen Krankheiten, sie mögen akut oder chronisch sein, findet sich große Empfindlichkeit und Niedergeschlagenheit des Gemüts, Kleinmut, Zaghaftigkeit und Verdrießlichkeit. Dauert die psychische Ursache einer solchen Krankheit noch fort, so werden auch alle Bemühungen der Kunst vergeblich sein, und können sie nicht gehoben werden, so wird auch die Krankheit nicht gehoben. Daher kommt alles auf eine Veränderung im psychischen Zustand an, und diese wird ohne Zweifel dem Worte Gottes leichter als jedem andern psychischen Mittel gelingen.

### Krankheiten des Pfortadersystems, der Leber und der Milz

Leberentzündungen folgen häufig auf heftigen Zorn, besonders bei den Bewohnern der heißen Klimate, bei welchen die größere Vitalität ihrer sehr voluminösen Leber eine besondere Disposition zu zornartigen Aufwallungen begründet. In den genannten Gegenden entstehen dadurch häufig Entzündungen von akutem Verlauf, während bei uns chronische Leberentzündungen vorkommen.

Arger und unterdrückter Zorn bewirken häufig Gelbsucht, namentlich wenn sie schnell nach einer reichlichen Mahlzeit oder einem starken Trunke eintreten. Der Gallengang wird zusammengeknüpft, die Ausleerung der Galle gehindert und diese in die Blutmasse eingesaugt. Anhaltende Seelenleiden, Kummer und Gram sollen auch viel zur Erzeugung von Gallensteinen beitragen.

Die schädlichen Wirkungen der traurigen und gehässigen Seelenzustände fixieren sich, wenn sie lange währen, hauptsächlich auf das Pfortadersystem und äußern sich durch einen trägen und erschwertem Blutumlauf in den Gefäßen derselben. Es entstehen Blutkongestionen in der Leber und Milz, wodurch die Funktionen derselben gestört und der Grund zu mannigfaltigen Krankheiten dieser Organe gelegt wird. Anschwellungen, Verhärtungen, chronische Entzündungen und Desorganisationen der Leber oder Milz beobachtet man am häufigsten bei traurigen, schwermüthigen Personen, welche unter der Last langwieriger Seelenleiden seufzen.

Die psychische Behandlung ist dieselbe wie bei den Krankheiten der Dauungswerkzeuge. Es kommt also alles darauf an, die Affekte zu verhüten, welche die Krankheit bewirken, und den Kranken in eine dauernd gleichmüthige, liebevolle und freudige Seelenstimmung zu bringen. Es ist offenbar, daß auch hier wiederum die Mittel des göttlichen Wortes weitaus die größten und bedeutendsten sind.

### Psychische Einwirkungen bei chirurgischen Vorfällen und Verwundungen

Die Veränderungen, welche in dem Körper eines Verwundeten durch Affekte entstehen, äußern eine außerordentliche Einwirkung auf die Wundstellen. Sind die Affekte, wie z. B. bei Duellanten, Haß und Rachsucht, so bildet sich eine entzündliche Disposition aus, welche den Ausbruch des Wundfiebers beschleunigt, die Festigkeit derselben und die Entzündung der Wundstelle vergrößert und nicht selten große Blutungen veranlaßt. Auch wird durch fehlerhafte Absonderungen der Galle, die so gerne durch psychische Einwirkungen entstehen, das Fieber leicht gallig. Sind die Gemütsleiden Furcht, Traurigkeit und Kummer, so leidet vorzüglich das Nervensystem, und das Geschäft der reinigenden Organe wird unterdrückt. Da wird das Wundfieber leicht nervös und es entsteht gern Brand. — Ist die Wunde in der Entzündung und Eiterung begriffen, so werden durch Gemütsbewegungen oftmals Konvulsionen, Blutungen und Brand hervorgerufen.

Sowie ein Verwundeter in die Pflege genommen wird, hat man nach dem Seelenzustand zu forschen, in welchem der Kranke im Moment der Verletzung gewesen und in welchem er gegenwärtig ist. Bei den Wunden des Kopfes, der Brust und der Bauchhöhle ist dieses von großer Wichtigkeit. Die Zufälle, welche mit einer Hirnerschütterung verbunden sind, sind denen, welche ein heftiger Schreck veranlassen kann, oft sehr ähnlich, daher man, um zu wissen, woher sie stammen, sich der genauesten Erforschung bedienen muß. Ganz anders wird man den Zustand des Kranken finden, wenn er in einem Rausche oder im Zorn oder bei vollem Magen verletzt wird. Ein kleiner, zusammengezogener Puls, bewegtes Atemholen, Blässe des Gesichts, kalte Extremitäten und ein blasser, sparsamer Urin treten ebensowohl ein, wenn eine Blutergießung in die Brust statt hat, als wenn der Kranke von Angst und Schrecken über die Gefahr seiner Lage bestürzt wird. Hat man sich also überzeugt, daß die vorhandenen Erscheinungen die Folge eines Gemütsaffekts sind, so wird man desto leichter diejenige psychische Behandlung finden müssen, welche als Gegenmittel betrachtet werden kann. Und wenn man im allgemeinen weiß, wie die Gemütsaffekte wirken, so wird man auch aus dem göttlichen Worte leicht diejenigen Stellen hervorheben können, welche für den Kranken angezeigt sind.

Besondere Aufmerksamkeit erheischt der Gemütszustand der Verwundeten in den Hospitälern. Die traurige, schmerzenvolle Lage, der Anblick des Elends der Kameraden, das Gewinsel der Sterbenden, das Heimgewühl wirken mächtig ein, weshalb Milde, liebevolles und väterliches Betragen der Obern und Spitalärzte und schonende, liebevolle und sorgfältige Behandlung von Seiten der Wärter, zusammen mit dem göttlichen Troste, das Beste tun können.

#### Geschwüre

Zorn und Ärger veranlassen eine rosenartige Entzündung im Geschwür und im Umfang desselben. Bei niedererschlagenden Seelenzuständen werden die Ränder des Geschwürs schlaff und welk, der Eiter mihfarbig und übelriechend. Anhaltende Gemütsleiden sind nicht selten die Ursache der Geschwüre.

#### Operationen

In solchen Fällen pflegen viele Kranke im Anfang sehr ruhig zu sein. Es herrscht die Freude vor, die schweren Leiden überstanden zu haben; tritt nun aber die Entzündung ein und neue Schmerzen, so verlieren sie den Mut. Bei Amputationen kommt nun der Kummer über den Verlust des Gliedes und die Folgen, welche dieser Verlust für die Ausübung des zeitlichen Berufes hat. Oft werden die kummervollsten Seelenbewegungen obendrein verschwiegen; dadurch wird die Heilung mächtig gehindert, und es hat daher eine Diakonistin auf ihre Kranken in solchen Fällen sehr zu achten und dahin zu wirken, daß sie sich vertrauensvoll eröffnen, damit sie durch Gott und sein heiliges Wort gestärkt und getröstet werden können.

Aus dem allen werden die Schülerinnen, selbst wenn sie das einzelne vergessen sollten, doch den sicheren Eindruck nehmen und behalten, daß psychische Erregungen auf den Leib gewaltig wirken und daß es daher keineswegs gleichgültig ist, ob und wie der Kranke durch seine Pflegerin psychisch beeinflusst wird.

Hiermit hebt sich der Wert des christlichen Diakonissenbienstes mächtig. Das leibliche Geschick der Krankenpflege kann am Ende jeder lernen, der durch seine Anlage dazu nicht verberbt ist, dagegen aber ist die psychische Krankenpflege eine hohe Gnade Gottes und von dieser wiederum die seelsorgende Liebe, die ihre Weisheit aus dem Worte Gottes nimmt\*).

Diese verleihe der barmherzige Gott nach seiner Gnade allen denen, die in diesem Hause Krankenpflege lernen sollen; sie mögen in oder außer dem Hause ihre Kranken pflegen! — Amen.

\*) Vergleiche über die hohe Wichtigkeit der geistlichen Krankenpflege und deren doppelte Aufgabe „Dr. Gottfried Dearnus Anweisung zur Krankenseelsorge. Mit einigen einleitenden Sätzen und zwei Anhängen versehen. Für junge Geistliche, Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen herausgegeben von W. Löbe. Nürnberg bei Nau 1856.“ Besonders hierher gehörig sind die einleitenden Sätze und unter diesen wieder die letzten von § 11 an. Brennpunkt des dort Vorgetragenen ist der Satz: „Der Seelsorger hat nicht bloß den Kranken auf den Heilsweg zu führen und auf denselben zu fördern und zu erhalten bis ans Ende, sondern man verlangt von ihm auch, daß er die eigentümlichen Hindernisse kennen und heben soll, welche jede Krankheit dem Menschen auf dem Weg zum ewigen Leben entgegenstellt.“



## β) Stücke aus M

### Die Manuskriptbände „Pastoraltheologie 1844“

Der gesamte Stoff ist in drei Teile gegliedert, die einzelnen Abschnitte haben Kapitelsüberschriften. Die Ausarbeitung ist ungleichmäßig, teils in ausgeführtem Text, teils in Stichworten. Die Blätter sind zunächst einseitig beschrieben, die leeren Seiten nachträglich mit Anmerkungen und Zitaten in schwarzer oder roter Tinte gefüllt, die der Handschrift nach aus verschiedenen Zeiten stammen; die Textseiten haben oft am Rand Bleistiftnotizen. Alles zeugt von unausgekehrter Weiterarbeit an dem Gegenstand. Der erste Band hat eingangs ein ausführliches Literaturverzeichnis, das von der Patristik über die nachreformatorische Epoche bis in Löhss Zeit reicht und 91 Titel und Autorennamen umfaßt. — Jedem der drei Teile ist eine Inhaltsübersicht vorangestellt, die aber nicht ganz mit dem tatsächlichen Inhalt übereinstimmt; im Folgenden wird deshalb der Inhalt nach den Kapitelsüberschriften mitgeteilt. Bei den Auszügen wurde darauf Bedacht genommen, daß sie die Ausführungen im „Evang. Geistlichen“ ergänzen; Nachträge und Randnotizen von Löhss Hand sind, wie auch in den Einzelerläuterungen dieses Bandes, in //:// gesetzt. — Im zweiten Band stehen außer den Kapiteln zum eigentlichen Thema noch drei selbstständige Aufsätze bzw. Entwürfe mit den Überschriften „Der Schullehrer“ (f. Erläut. 3. d. Aphorismen), „Kirche und Mission“ und „Einfache Anweisung für unsere amerikanischen Schullehrer“ (f. Erläut. 3. d. Aphorismen).

I. Der evangelische Geistliche. 1. De loco ministrorum verbi sive ecclesia. — 2. Von den Gliedern der Kirche. — 3. Ob der Beruf der Geistlichen in der Heiligen Schrift Grund habe? — 4. Von der Gleichheit aller Geistlichen. — 5. Verschiedenheit derselben. — 6. Vorbereitung zum heiligen Amte. — 7. Vom Examen. — 8. Kandidatenjahre. — 9. Von der Ordination. — 10. Vikariat. — 11. Pfarrverweisungen. — 12. Votation und Bewerbung um eine Pfarrei. — 13. Von der Investitur. — 14. Ehelosigkeit. — 15. Brautwahl. — 16. Die Pfarr(ers)frau. [Mit Bleistift geändert.] — 17. Kinderzucht. — 18. Gesellschaftliches Leben. Einsamkeit und Essentialität. — 19. Pfarrwechsel. — 20. Fehler im häuslichen Leben. — 21. Emeriti. — 22. Absehung [steht im vorausgestellten Verzeichnis]. — 23. Tod eines Pfarrers. — Entomion von Würde und Bürde, Lust und Last des geistlichen Amtes. —

II. Das Amt des evangelischen Geistlichen. 1. Arbeitsfeld des Geistlichen. — 2. Von den ungeborenen Kindern. — 3. Die Täuflinge und deren Taufe. — 4. Erziehung kleinerer noch nicht schulfähiger Kinder. — 5. Schule und Schulunterricht. — 6. Konfirmandenunterricht. — 7. Konfirmation. — 8. Beichte, Absolution, Retention. Kirchengucht. — 9. Das heilige Abendmahl. — 10. Konfirmierte Jugend. — 11. Verlobung, Verwandtschaftsgrade. — 12. Proklamation. — 13. Trauung. — 14. Hochzeit. — 15. Junge Eheleute. — 16. Ehedissidien. — 17. Ehetrennung. — 18. Wiederverheiratung Geschiedener. — 19. Armenwesen. — 20. Die Reichen. — 21. Die Vornehmen. — 22. Magistratspersonen usw. — [Bis hierher im ersten Band.] 23. Verhältnis zum Staate. — 24. Stiftungswesen. — 25. Angefochtene. — 26. Beseßtheit. — 27. Kranke. Genesende. — 28. Sterbende. — 29. Hinterlassene. — 30. Leichen. —

III. Die Mittel der Amtswirksamkeit. 1. Allgemeine Übersicht der Mittel des evang. Geistlichen. — 2. Das Wort in seinem Gebiete. — 3. Die Predigt. — 4. Katechese. — 5. Liturgie. — 6. Seelsorge. — 7. Sakramente. — 8. Taufe. — 9. Abendmahl. — 10. Andere Handlungen. — [In der Inhaltsübersicht sind ferner genannt:] Abkündigungen. — Bestunden. — Wesperektionen. — Brautexamina. — Wirksamkeit durch Vereine. —

### I. Der evangelische Geistliche

#### Rap. 1. De loco ministrorum verbi sive ecclesia

1. Die Kirche ist die Versammlung der Heiligen, welche Gott durch sein Wort und die heiligen Sakramente aus der Welt berufen und auf den Weg des ewigen Lebens gebracht hat. — 2. Die Kirche ist hienieden ein Reich der Seelen und bleibt es auch jenseits bis zum Tage der Auferstehung. Weil sie ein Reich der Seelen ist, die Seelen aber hienieden im Leibe wohnen, durch welchen sie sich einander zwar bemerkbar machen, welcher sie aber auch zum Teil verhüllt, so können wir hienieden nie mit Sicherheit sagen, wer und wieviel zur Gemeinde der Heiligen zu rechnen seien. Wir können ein und das andere Gotteskind kennen, aber wir kennen nicht die Versammlung der Heiligen. Der Herr kennt die Seinen. Für uns ist die wahre Kirche nach ihren Grenzen unsichtbar. — 3. Die Kirche auf Erden ist Gott offenbar, — wir sehen und erkennen kaum

die Bekenner. Unter diesen selbst können Heuchler sein. Ja, es befindet sich auf dem Acker der Kirche hienieden viel Unkraut. Dies Unkraut aber ist nicht von einerlei Art. Etlches wird noch gutes Kraut, etliches wird bleiben, was es ist. So entstehen vor den Augen der Betrachtung innerhalb der Grenzen der sichtbaren Kirche drei verschiedene Klassen: Gewonnene, Hoffnungsvolle, Hoffnungslose. — 4. Vor den Augen der menschlichen Liebe zerfallen jedoch diese drei Klassen nur in zwei: in Gewonnene und zu Gewinnende. Alle nicht Gewonnenen sind als solche anzusehen, welche gewonnen werden können. Die Kirche ist deshalb in dieser Welt eine Versammlung und Bewahrungsanstalt, welche alles, was in ihr ihrem Geiste widerstrebt, auszutilgen hat — und auch das, was außer ihren Grenzen verloren geht, herbeiführen soll. Sie umfaßt die neunundneunzig, die der Buße nicht bedürfen, und das eine verlorene Schaf. König und Hirte ist ihr Haupt. — 5. Die Gewonnenen sollen zur Rettung der andern dienen, ohne deshalb ihre eigene Vollendung aus dem Auge zu lassen. Ein Feuer, das immer lichter und heller brennt und immer lichter und heller scheint. — 6. Diese Kirche von Geretteten und Zurettenden<sup>1)</sup> ist das „Haus Gottes“, in welchem nach 1. Tim. 3, 15 die Menschen Gottes, die Diener der Kirche, zu wandeln haben. Sie sollen jedenfalls zu den Geretteten gehören, weil es ein unfeliger Widerspruch ist, zu anderer Rettung zu dienen und selbst verwerflich zu werden. Sie sollen sich jedenfalls in diesem Kreise bewegen und über denselben nicht hinaustrachten. Ἀλλοτριοπεισκοπή. — Pl. 84, 11. — /: NB. Ob unwiedergeborene Lehrer Segen bringen können. :/

#### Cap. 2. Von den Gliedern der Kirche

1. Aber den inwendigen Unterschied der verschiedenen Glieder der heiligen Kirche redet schon das vorige Kapitel. Es gibt aber nicht allein einen inwendigen und ewigen Beruf der Christen, sondern es gibt auch verschiedene äußere Berufsarten derselben, durch welche sie voneinander unterschieden werden, gleichwie sie sich innerlich voneinander unterscheiden, je nachdem sie dem himmlischen Berufe nachjagen oder nicht. — 2. Die äußeren Berufsarten der Christen werden von alters her in drei große Gebiete eingeteilt, — in den *L e h r* -, *W e h r* - und *A d h ä r e n t* - *T u s s u p p l e x o r a , t u p r o t e g e , t u q u e l a b o r a .* /: *Tres sunt hominum ordines, videlicet orantes, agricultores et defensores.* Anselm. S. Joh. Gerhard, *Loc. XXIV.* S. auch die Stellen aus Luther. :/ Obwohl sich diese drei Geschäfte des Lehrens, Wehrens und Nährens oft in einer und derselben Person vereinigen, so ist es doch auch keine Frage, daß sich die verschiedenen irdischen Berufsarten je nach dem Hervortreten eines von jenen Geschäften charakterisieren und in drei Hauptstände zusammenordnen. — 3. Wir haben es hier mit einem von den drei Hauptständen, dem *L e h r* - *s t a n d e*, zu tun, welchem sich, da man nur von dem geistlichen Lehrstande redet und andere Lehrerberufe entweder dem Nähr- oder dem Wehrstand dienen, d. i. zu ihm :/ einem von beiden :/ gehören, Nähr- und Wehrstand unter dem alten Namen *L a i e n* gegenüberstellen. — 4. Der Beruf des *g e i s t l i c h e n L e h r* - *s t a n d e s* (wenn man diesen Namen gebrauchen darf) verdient allerdings jene hohen Lobeserhebungen, welche ihm von alters her gemacht worden sind. Aber es darf von vornherein nicht vergessen werden, daß er bei aller Herrlichkeit und bei allen Verheißungen, die Gott ihm gab, doch nur einer von den *i r d i s c h e n* Ständen der heiligen Kirche Gottes ist. Auch er hört am Grabe auf, wie alle irdischen Berufsarten. Jenseits gilt im besondern Sinne das Wort: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein.“ Es wird jenseits wohl auch der Lehrstand Rechenschaft von seinem hiesigen Tun geben müssen, aber auszuüben hat er nichts mehr. — Die Erwägung des Gesagten kann Demut und Nachsämkeit lehren.

#### Cap. 3. Ob der Beruf der Geistlichen in der Heiligen Schrift Grund habe?

1. Nicht allein von den Genossen der andern beiden Stände ist häufig die Göttlichkeit des Lehrstandes angefochten worden, sondern im Herzen der Geistlichen selbst ist oft Anfechtung und Zweifel entstanden, ob sie sich seines göttlichen Amtes getrösten dürfen. /: *Lutherus T. III. latin. in cap. XL fol. 388.* Von der Gefahr des Lebens im geistlichen Stande. *Gerhard L. XXIV.* :/ Es liegt deshalb für alle Teile viel daran, darüber Gewißheit zu erlangen. — Bei den beiden andern Ständen sind die Zweifel an deren Göttlichkeit je und je weniger erhoben worden, einestheils vielleicht darum, weil deren Notwendigkeit handgreiflich sich für das Leben herausstellt, andernteils darum, weil das Ziel des geistlichen Lehrstandes ein so erhabenes, Zeit und Ewigkeit umfassendes ist, daß der Ruhm seiner Geschäfte das menschliche Herz zum Widerspruch herausforderte. — 2. Daß der Lehrstand göttlich sei, erhellt erstens aus seiner göttlichen Einsetzung. — Im Alten Testament sonderete der

<sup>1)</sup> Im Original: Geretteten.

Herr ausdrücklich einen Stamm von den zwölf Stämmen Israels aus zum Lehrrerstamme. „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, und er ist ein Engel des Herrn Zebaoth.“ — Im Neuen Testament stellt uns der Herr selbst seinen Eingebornen zum Hirten, Apostel und Lehrer, den wir hören sollen. Nicht allein aber lehrte uns der Herr selbst, sondern er erwählte sich Apostel und flehzig Jünger, er befiehlt jenen, in aller Welt und unter allen Völkern zu lehren, und sein Geist ist es, der Eph. 4, 11 Hirten und Lehrer setzt. /: Urheber: der Vater. Ps. 68, 10. Gott gibt das Wort in großen Scharen usw. vgl. Jer. 3, 12. Matth. 9, 38. Herr der Ernte. Sohn. Ps. 87, 19. Eph. 4, 8. Geist. act. 20, 28. act. 13, 2. /: — 3. Daß das Lehramt göttlich ist, erhellt ferner aus den schweren Drohungen, welche auf eine unberufene Annahmung desselben gesetzt sind. /: Jaf. 3, 1. 2. /: Gleichwie der Herr durch sein sechstes [so!] Gebot das Eigentum des Nächsten ihm zuweist und verwahrt mehr als durch Schloß und Riegel, so umschirmen jene Drohungen das Lehramt als Heiligtum und erheben es vor unsern Augen so hoch. — 4. Ferner wird die Göttlichkeit des Lehramts dadurch ins Licht gesetzt, daß Gott der Herr alle Welt auf dasselbe hinweist. Zwar mußte der Herr im Alten Testament seine Wahrheit bei etlichen durch unmittelbare Bekehrungen einführen, weil irgendwo ein Zusammenhang der ewigen Wahrheit mit der irdischen Bedürftigkeit nachgewiesen sein muß, wenn die menschlichen Zeugen der Wahrheit Glauben finden sollen. Ebenso mußte einmal auf himmlische Weise — durch Engel, Luk. 2 — Zeugnis von der unaussprechlichen Herrlichkeit des Menschensohnes den Menschen gegeben werden, auf daß etliche Zeugen unter den Menschen mit göttlicher Zuversicht zeugen und andere Gemüter zum Glauben entzünden könnten. Aber nachdem einmal die Wahrheit auf Erden wunderbar angekommen ist, werden ihre Wasser durch Menschen, d. i. durch Lehrer weitergeleitet, und das nach des Herrn selbst eigenem Willen. Der Herr erscheint Paulo, um dies auserwählte Rüstzeug zu gewinnen; aber er verweist /: trotz der himmlischen Offenbarungen /: dennoch Paulum auf Ananias Apg. 9, 6 und Gal. 1, 12. Der Herr sendet dem Kornelius Apg. 10 einen Engel, aber der Engel muß ihn an Petrus weisen v. 8. Es hat ihm gefallen, alle Welt ans Predigtamt zu weisen und von demselben die Seligkeit der Menschen abhängig zu machen. Denn er spricht: „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie wollen sie aber hören ohne Prediger?“ Röm. 10, 14 vgl. 1. Kor. 2, 21. Eph. 4, 11 ff. 1. Tim. 4, 16. Und wie sehr er ans Lehramt seine geistlichen Segnungen geknüpft hat, das erkennt man aus dem Wort des Herrn Spr. 29, 18: „Wenn die Weisung aus ist, wird das Volk wild und wüste.“ — Es haben deswegen unsre Väter mit Recht eine wenn auch nicht absolute, doch hypothetische Notwendigkeit des Lehramts behauptet. /: Vgl. 2. Paral. 15, 3. Eph. 2, 12. — Marf. 6, 34. Gerhard L. XXIV § III. /: — 5. Wenn es dennoch zweifelhaft bleibt, ob das Lehramt göttlich sei, der unterrichte sich nur einigermaßen genauer über die Segnungen, welche durch dasselbige verheißen werden, und bitte Gott, daß er sie innwerbe. Dann wird aller Zweifel schwinden. Wenn der Geist der Ansehung auch Stellen wie Apg. 29, 18. 2. Kor. 5, 20 dem Gemüte ungewiß machen sollte, als redeten sie nicht vom Lehramt unsrer Tage, so gibt es doch andere, welche, wie 3. B. Gal. 3, 2 („Ihr habt den Geist empfangen durch die Predigt vom Glauben“) der Predigt, die allen Dienern des Wortes gemein ist, den Segen zuschreiben, daß der Mensch für seine Ewigkeit bedarf. — Darum werden auch die Füße der Boten lieblich genannt, Jes. 52, 7. — 6. So bezeugen auch die Namen des Lehramtes und seiner Träger, wie teuer und wert dem Herrn das Lehramt sei. Man lese einmal die Namen, welche Joh. Gerhard L. 24 R. 1 aufzählt. Wieviele unter ihnen enthalten zugleich die schönsten Lobsprüche auf das heilige Amt. Wir erwähnen hier nur einiger und verweisen auf die weiteren Ausführungen in Gerhard. a) Das Lehramt heißt im allgemeinen διακονία Apg. 1, 17. 23; 6, 4; 20, 24; 21, 19; 1. Kor. 12, 5. 2. Kor. 3, 6. Ein Name, der nicht allein die Diener an ihre Redenschaft erinnert, die sie ihrem Herrn pflichtig sind, sondern auch die Hörer zur Ehrerbietung gegen die Diener eines solchen Herrn auffordert (1. Kor. 16, 15. 16. 1. Tim. 5, 17. Tit. 2, 15. Ebr. 13, 17), sowie zur kindlichen Liebe gegen Männer von väterlicher Auktorität. 1. Kor. 4, 14. 2. Kor. 6, 13. 1. Joh. 2, 1. 18. 1. Kor. 4, 15. Gal. 4, 19. — b) Es heißt ἐπισκοποι, Apg. 1, 20. 1. Tim. 3, 1, und die es tragen, ἐπισκοποι 1. Petr. 2, 25. Ps. 121, 4 [so!]. Und zwar wird behauptet, daß diese ἐπισκοποι vom heiligen Geist gesetzt seien Apg. 20, 28 vgl. Tit. 1, 5. 7. 1. Petr. 5, 2. — c) Es heißt οἰκονομία 1. Kor. 9, 17. Eph. 3, 2. Kol. 1, 25. Haushalter aber werden vom Hausherrn gesetzt und haben Ehre bei den Hausgenossen. — d) 1. Tim. 6, 11. 2. Tim. 3, 17. 2. Kor. 5, 20 werden die Träger dieses heiligen Amtes Männer Gottes genannt. — e) Jes. 42, 19. Marf. 2, 4; 3, 1. Matth. 11, 20. Marf. 1, 2. Luk. 7, 27. Apok. 1, 20; 2, 1 (Jes. 33, 7) werden dieselben mit dem Engelnamen gleichmüdt. — f) 1. Tim. 5, 17 und an vielen Orten heißen sie πρεσβύτεροι, Älteste. — g) 1. Kor. 12, 28 διδασκαλοι. — h) προεστῶτες



1. Tim. 5, 17. — i) ἡγούμενοι Ebr. 13, 7. 17. 24. — Ἡ architecti 1. Kor. 3, 16. 2. Kor. 6, 16. — Ἡ pæstores Eph. 4, 11 usw. — Andere Namen, die der Herr gleichweise gebraucht, z. B. ἱσχυρ Matth. 4, 19 usw., σαρπηγοὶ agriculturæ 1. Kor. 3, 9. Jah. 15, 1 usw. wollen wir dem Leser aus Heiliger Schrift zusammenzufassen selbst überlassen. — Wer diese Namen erwägt, muß wohl vom göttlichen Amte einen hohen Begriff bekommen und wird an der Göttlichkeit desselben keinen Zweifel mehr haben. Ist der Erwägenbe ein Laie, so wird er nicht mehr von Annäherung reden, wenn ein Träger des geistlichen Amtes dasselbe lobt. Ist er selbst ein Träger dieses Amtes, so kann ihn die Erwägung demütigen und erhöhen zugleich. „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß.“ — NB. Der Name clerici, welchen die Römischen den Priestern zueignen, gehört allen Christen. Vgl. Gerhard L. XXIV § CCXVII S. 35 f. /: Den Namen Priester wünschen Goethe „Aus meinem Leben usw.“ 2. Teil. Marheineke, Grundlegung der Homiletik, Hamburg 1811. Möllers Magazin, z. B. 1. Nr. S. 65 usw. /:

[Spätere Aufzeichnungen zum gleichen Thema:]

2. Kor. 3, 5 ff. Der Herr bläst seine Jünger an, Joh. 5, 20, und verleiht ihnen den Heiligen Geist zur Ausübung des heiligen Amtes. — Er sendet sie Matth. 28 und verheißt ihnen seine Gegenwart und den Heiligen Geist. — Sankt Paulus rühmt die Amtsgnade 1. Kor. 3, 10; 15. 10. Röm. 1, 5. Gal. 2, 9. Eph. 3, 7. 8. — Er rühmt sie von Timotheus, nicht allein von sich. 1. Tim. 4, 14 [die Stelle folgt im Urtext]. 2. Tim. 1, 6 [folgt Urtext]. — Er redet von einer διακονία πνεύματος 2. Kor. 3, 8, welche nach v. 6 nichts anderes ist als das ministerium. — Diese διακονία gehört auch den Presbytern und Bischöfen, Apg. 20, 28, den Hirten und Lehrern, Eph. 4, 10. — Offenbar wird also besondere Amtsgabe und Gnade gelehrt, welche von der παιδαγωγία ministerii ganz verschieden ist und verschieden wirkt. — Gott hat seine Gnadenmittel mit den Personen seiner Diener vereinigt. /: Daher auch σαρπηγοὶ 1. Kor. 3, 9. /: — Es kommt dabel nicht auf das Menschliche an, was fehlen kann, sondern auf die richtige Vocation — und auf die Orthodoxie, Lehrhaftigkeit, zuverlässige Richtigkeit in Amtssachen usw. — Es kann deshalb einer ein verwerflicher Mann sein, deshalb kann er doch immer noch das Ansehen eines Dieners Gottes haben. Mitleiden und Wolf zweierlei. /: Mysterium der Gnadenmittel. Amtswirksamkeit — Gottes Wirksamkeit. /: — Gegenüber pietistischer Verachtung des ministerii, ungebührlicher Hervorhebung des allgemeinen Priestertums, Aufhebung von Gott gesetzten Amtes. Ist doch das ministerium ein Glaubensartikel. — Auch Gottlose können Diener sein, denen freilich bei Gott ein schweres Gericht zusteht. Man kann im unbefehrten Zustand orthodox sein (s. Spener im Tim. Verin. S. 326 f. 332 f.) und im Amt Segen haben. Augustana Art. VII. /: Wer könnte, wenn Pietät entfiel, seiner Taufe usw. gewiß sein? /:

#### Kap. 4. Von der Gleichheit der Geistlichen

1. Es ist nur einerlei Amt, welches der Herr gestiftet hat, welches allen Geistlichen anvertraut ist. Deshalb sind auch alle diejenigen, welche das heilige Amt tragen, einander gleich. Ihre Gleichheit besteht in ihrem Amte. /: Ob nicht dreifacher Unterschied? /: Munus docendi omnibus ecclesiae ministris commissum est, unde et generaliter vocabulo ministri Christi appellantur omnes 1. Kor. 3, 5. 2. Kor. 4, 1 ἐπισκοποῦντες. 1. Petr. 3, 2 et ad omnes pertinent requisita episcopi, quæ Paulus habet 1. Tim. 3, 3. Tit. 1, 7. Generalis quoque vox est presbyterorum, qua omnes ecclesiae ministri vocabantur etc. Balduin S. 20. /: Auch der Name Diaconus ist ein gemeinsamer (s. Gerh. L. XXIV C. 1), obgleich der Name auch einen Unterschied begründet. /: — Um nun näher zu erkennen, worin die Diener Christi einander gleich seien, müssen wir das ihnen aufgetragene Amt der ἐπισκοπή näher ins Auge fassen. Diese ἐπισκοπή oder inspectio umfaßt dreierlei: a) Lehre des göttlichen Wortes, 1. Tim. 4, 6. 12. 15; 6, 8. b) Verwaltung der heiligen Sacramente. c) Ausübung der Schlüsselgewalt. /: Ministerium docendi evangelii et porrigendi sacramenta. /: Daß die Lehre nicht allein den Bischöfen und Presbytern, sondern auch den Diaconen zustehe, sieht man aus dem Beispiel Stephanus Apg. 6, 7 und Philippi. /: Ob auch b) und c) den Diaconen zustehen? /: /: [Späterer Eintrag] Daß Diaconen auch Sacramente verwalten konnten, sieht man aus Apg. 8, wo Philippus die Samaritaner nicht bloß lehrt, sondern auch tauft. Dasselbe geschieht hernach mit dem Kämmerer der Königin von Mohrenland. S. Hutters gründlichen Bericht S. 58. — Einwendung der Römischen aus den Kanonen des Konz. Nizaen. /: Es kann daher auch einer den andern vertreten und ist einer an den andern gebunden, wenn mehrere in einer Gemeinde dienen, sie mögen nun Bischöfe oder Presbyter oder Diaconen heißen. S. Balduins Ausführungen S. 101 ff. S. auch die Stelle aus Augustin und Ambrosius S. 102. /: Berücksichtigung der Episkopalk. Verhältnisse. Währen [?] /:

Rap. 5. Verschiedenheit derselben

1. Es ist zwischen den verschiedenen Geistlichen kein Unterschied *de iure divino* und die Heilige Schrift weist uns nirgends an, einen solchen göttlichen Unterschied zu setzen. Aber da ein Haufe gleichberechtigter Menschen leicht in Häuflein sich sondert, welche einander feindlich gegenüberstehen, so ist der Ordnung und Eintracht wegen eine gewisse Unterordnung *de iure humano* allezeit nötig gewesen und wird auch allezeit nötig sein. /: *Ut dissensionum semina evellentur, ad unum omnis sollicitudo est delata.* Hieronymus. /: *Inspectores ministrorum sunt necessarii.* — Walb. S. 106. — 2. Schon in der Heiligen Schrift selbst finden wir, wenn auch keinen Unterschied zwischen Bischöfen und Presbytern, doch desto gewisser zwischen diesen und den Diakonen. Ja, 1. Tim. 3, 13 wird sogar ein Stufengang aufwärts für die, welche dienen, angenommen. /: *S. vorher?* Rap. 4? /: — Wie sehr in der Folgezeit ein Unterschied zwischen den verschiedenen Geistlichen nötig sich erwies, weiß ein jeder, welcher einigermaßen mit der Geschichte der Kirchenverfassung bekannt ist. — Ebenso haben auch wir in unsrer Kirche gewisse Unterschiede festgehalten, und, wenn auch unter verschiedenen Namen, namentlich die in der Heiligen Schrift benannten Unterschiede Bischöfe, Presbyter und Diakonen bewahrt. — 3. Daß auch die *Konsistorien* nur *iure humano* von der Menge der übrigen Geistlichen sich unterscheiden, ist offenbar. Denn unter welchem Titel wollen sie sich wohl über die übrigen Standesgenossen erheben? /: [Mit Bleistift] *Konsistorien* nicht Organe der Kirche, sondern der Landesherren? /: Es ist schon im vorigen Kapitel gesagt worden und wird hier zum Überflus wiederholt, daß der jüngste Vikar, welcher ordiniert ist, einen Konsistorialrat in geistlichen Amtsgeschäften vertreten kann. Das *R e g i m e n t* aber, welches den Konsistorien obliegt, begründet keinen Unterschied im geistlichen Amt. /: [Mit Bleistift] *Zwittergestalt* /: — 4. Aus dem Gesagten geht hervor, daß keiner, dem um der Ordnung willen eine höhere Stufe anvertraut ist, seinen Brüdern begegnen dürfe, wie etwa ein gnädiger Herr dieser Welt dem armen Untertan. Der Herr hat ausbrüchlich gesagt, daß der Größte der andern Diener sei. Man sehe die schöne Ausführung in Walbain S. 102 f. — 5. Ebenso geht aber auch aus dem Gesagten hervor, daß diejenigen, welche nicht ins Regiment gesetzt sind, denen, die im Regimente stehn, einen freiwilligen Gehorsam und herzliche Ehrerbietung entgegenbringen sollen, als Söhne den Vätern. Es ist schwerlich eine häßlichere Art des Reibes, als die, welche sich oft bei den Untergebenen gegenüber den Vorgesetzten findet. /: Der Reib der Leviten Num. 16, 9 nicht nachzuahmen. /: Auf dieser Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten bestanden die Älten so, daß die Diakonen weder in Gegenwart des Bischofs (*Ruffin ex Canon. 20 Conc. Nicaen. Hist. eccl. 1, 5, 9*) noch in der der Presbyter (*Can. 7 des Conc. Constant. VI*) sich setzen durften. (Walbain S. 118.)

Rap. 7. Vom Examen

1. . . . — 2. Unsere theologischen Kandidaten bestehen zwei Examina. Allein das zweite ist bei weitem nicht so wichtig wie das erste. Es hängt nicht die Ordination von ihm ab, nicht der Eintritt in das geistliche Amt. Beides wird durch das erste Examen bedingt. Wenn der Kandidat infolge des ersten Examens ordiniert wurde, so wird auch durch den schlechtesten Erfolg des zweiten Examens die Ordination nicht aufgehoben, und es bleibt dann auch eine mißliche Sache, einen im zweiten Examen Durchgefallenen von der Votation zu einer Pfarrstelle auszuschließen. /: [Mit Bleistift] *Er wird für untüchtig erklärt, da er schon tüchtig war.* /: Das zweite Examen ist nur eine Art Staatsexamen und bedingt nur die Einwilligung des Staates /: [mit Bleistift] *der Obrigkeit* /: zur öffentlichen Anstellung. /: [Mit Bleistift] *Aber diese Einwilligung reicht, wenn Obrigkeit von gleicher Konfession.* /: Vielleicht könnte man es im Bezug auf das erste Examen nicht mit vollem Unrecht eine *contradictio in adiecto* nennen. — Indes hat das zweite Examen unter den gegenwärtigen Verhältnissen *per accidens* sein Gutes, was freilich auch ohne es erzielt werden könnte. /: [Mit Bleistift] *Württemb. Verhältnisse.* /: — 3. . . . — 4. . . . — 5. . . .

Rap. 9. Von der Ordination

1. Die Ordination ist nichts anderes als eine öffentliche, feierliche Erklärung der Votation und Berufung zu einem geistlichen Amte. Es ist daher außer Zweifel, daß die Votation der Ordination vorausgehen müsse. Indes sind bei uns solche Umstände eingetreten, welche uns nötigen, die allgemeine Votation zum geistlichen Amte von der Besonderen zu einer Pfarrstelle zu unterscheiden. Wir verstehen unter diesen Umständen die Verwendung der Kandidaten zu Vikariaten und Pfarrverweisungen, in welchen allerdings auch solche Amtshandlungen zu verrichten sind, zu welchen man die Ordination bedarf, d. i. die öffentliche und feierliche Erklärung der Gemeinde, daß man

diese Handlungen verrichten dürfe. Sowie nun ein Kandidat als Vikar oder Pfarrverweser ins Amt tritt, wird er ordiniert und dadurch feierlich bezeugt, daß er Zug und Macht zu allen Amtswerten an allen Orten habe, die ihm zur Erweisung geistlicher Hilfeleistung angewiesen werden. Die Ordination wird nun zwar allerdings auch den Vikaren und Verwesern nur in Bezug auf ein zunächst zu übernehmendes Vikariat erteilt; aber doch wird ein Vikar mehr als einer angesehen, der einen allgemeinen Beruf zum geistlichen Amte habe. Indem wir deshalb hier von der Ordination handeln, versparen wir die Lehre vom Berufe bis an jene Stelle, wo von der Übernahme einer Pfarrstelle die Rede sein wird. [Hier am Rande mit Bleistift ein Fragezeichen.]

/: Zwei Extreme zu vermeiden. Im Notfall kann auch ohne Ordination das Amt verwaltet werden, außerdem nicht. — 2. Auf Grund der Stellen Apg. 6, 6; 13, 3. 1. Tim. 4, 14; 5, 22. 2. Tim. 1, 6. Apg. 9, 17; 13, 3 [sol] können wir die feierliche Erklärung der Berufung und Aussonderung zum geistlichen Amte durch Gebet und Handauflegung allerdings für schriftmäßig erkennen. Allein so klar uns das und die Rechtmäßigkeit der *χειροθεσία* aus jenen Stellen ist, so können wir doch weder aus der Ordination überhaupt noch aus der *χειροθεσία* insonderheit ein göttliches Gebot machen. Denn geboten ist nichts. Und wenn deshalb z. B. wir ordinieren, die Württemberger aber nicht, so können wir, als in einem *Adiaphoron*, selbst unsre Freiheit behalten und sie anderen gönnen. — /: Es ist nichts nötig als Gebet und Handauflegung. — Die letztere wird gebraucht: 1) weil die Leviten Num. 8, 10, Josua Num. 27, 18. Deut. 34, 9 und die Apostel Apg. 13, 3 auf diese Weise geweiht wurden; 2) weil wir die Diener wie Opfertiere dem Herrn widmen, Lev. 1, 4; 3) weil auch die Apostel andere auf diese Weise ordinierten, 1. Tim. 5, 22. 2. Tim. 1, 6. Tit. 1, 5; 4) weil auch die sichtbare Geistesgabe so mitgeteilt wurde. — 3. Ist die Ordination nicht befohlen, so kann sie auch kein Sakrament sein, da ja ein wesentliches Erfordernis eines Sakraments der göttliche Befehl ist. Wenn aber auch dies Moment nicht fehlte, so würde die Priesterweihe doch nicht Sakrament sein können, da ihr ja alle übrigen zum Sakrament nötigen Momente fehlen. S. Gerhard S. 146 § CXV. — Die Römischen nehmen die Handauflegung fürs Element; es ist aber offenbare Wahrheit in dem von Gerhard (S. 150) gegebenen Ausspruch: *Actio est, non elementum*. Hat doch auch Christus Joh. 20, 22 ohne alle Handlung durch Insufflation und öfters ohne alles äußerliche Zeichen ordiniert. Matth. 28, 29. Mark. 16, 28. — Und wie Befehl und Element fehlen, so fehlt auch die Verheißung evangelischer Gnade. Wir glauben, daß die Ordination nicht ohne Segen vorübergehe, aber wir schreiben den Segen, den wir erfahren, nicht besonderen der Ordination verliehenen Verheißungen, sondern dem Gebete zu. — Wir dürfen aus Grund der Heiligen Schrift dies um so eher äußern, als es ja keinem Zweifel unterliegt, daß unsre Gegner über Ursprung und Materie ihrer Weihen völlig ungewiß sind. (Handauflegung oder *prorectio instrumenti*.) — 4. Durch die vorausgehenden Sätze und Beweise wären wir nun eigentlich der Mühe überhoben, die Frage: Wer soll ordinieren? mit Berücksichtigung unsrer römischen Gegner zu beantworten. Die Gegner machen die Gültigkeit der Ordination davon abhängig, daß ein in gerader Sukzession geweihter Bischof die Priester weihe. Die Römischen verweisen auf das Beispiel des heiligen Titus, welcher auf Pauli Befehl in den kretensischen Städten hin und her Presbyter setzen sollte. Allein wir zweifeln nicht einen Augenblick, daß Titus Pauli Befehl vollzogen habe, aber die Gegner sind uns erst den Beweis schuldig, daß Titus ohne Aberein Stimmung mit den übrigen Christen auf Kreta seinen Auftrag vollzogen habe. Jedenfalls hat sowohl Titus als Timotheus bei ihrem Tun den Befehl Pauli 1. Tim. 3. Tit. 1, nur solche Bischöfe zu setzen, welche ein gut Zeugnis haben, im Auge behalten. Schon dieser einzige Punkt erforderte die Teilnahme anderer Christen bei Beruf und Wahl der Bischöfe, da ja z. B. Titus als ein Fremder nicht wissen konnte, wer ein gut Zeugnis hatte. — Selbst bei der Wahl der Diakonen Apg. 6 verfuhr die Apostel im Einverständnis mit der Gemeinde von Jerusalem. Warum sollte bei der Bestellung des wichtigeren Amtes, nämlich des Presbyterats, die Gemeinde keinen Teil gehabt haben? — Ist es doch 1. Petr. 5, 3 von dem *συμπρεσβύτερος* Petrus den anderen Presbytern verboten, über das Volk zu herrschen! Ist doch der Leib Jesu Christi aus Gliedern verschiedener Stände geworden (Eph. 4, 12), warum sollte dann die Wahl der Hirten allein den Geistlichen, die freilich besonders zu hören sind, überlassen sein? — Die Unbilligkeit, die Ordination der Geistlichen bloß den Presbytern (Bischöfen) zu attribuieren, wird noch deutlicher, wenn man die Wahl des Apostels Matthias Apg. 1 bedenkt. Die Apostel und andere Jünger, hundertzwanzig Mann, traten zusammen. Petrus hielt den Vortrag. Man wählte zwei. Man betet. Man lost. Man nimmt den Matthias zum Bisum auf. Also sogar bei der Wahl eines Apostels wird die Gemeinde nicht hintangeseht. So große wie kleine Ämter werden von der ganzen Kirche vergeben. Auch Cyprian bezeugt Lib. e. epist. 4, daß die



ganze Gemeinde die Geistlichen berufe. Hutter S. 142. Dasselbe bezeugt auch Theodoret lib. 5 c. 9 in Bezug auf Nestorius. Nicht minder zeugt gegen die Bevorrechtung der Bischöfe zur Weihe der Presbyter die in Gerhard S. 159 angeführte Stelle aus Augustin, in welcher bezeugt wird, daß im *Notfall* auch ein Presbyter ordiniert habe. Dergleichen Vorfälle fanden sich eben auch zur Zeit der Reformation. S. Luther Art. Smalc. X und Tom. II Jen. Germ. S. 257. — Und wenn die Gültigkeit der Ordination von der Sukzession der Bischöfe abhinge, wie könnte nach Analogie des Atertums und seiner Meinung rüdsichtlich der Taufe von Augustin und Gregor (s. Gerhard S. 181) die Reherordination für gültig erachtet worden sein. — Man sieht wohl, daß die Abhängigkeit der Ordination von der Sukzession ein arges Menschenfündlein ist, zu dessen Verächtung kein größerer Mut gehört, als der, einem unbegründeten, dazu nicht uralten Menschenwort das Wort Gottes vorzuziehen. [Neben dem letzten Satz am Rande mit Bleistift ein Fragezeichen.] — Dazu ist überdies erweislich, daß die Sukzession der römischen Bischöfe, auf welche alles ankommen soll, einestheils nichts der römischen Kirche Eigenes, andernteils ziemlich löcherig ist, — und daß deswegen der ganze Grund des römischen Stolzes und Übermutes sehr haufällig ist. S. Gerhard Loc. de eccl. c. IX sect. V Hutter 1. R. IV. Teil: Von lutherischer Sukzession. Hutter zeigt S. 91, daß fromme Herzen sich von jener Sukzession lossagen, weil sie schmutzig, S. 94 weil sie unterbrochen, S. 145 ff. weil sie kein Haupt habe, weil Petrus von Christo nicht zum Haupte der Kirche bestellt sei, somit alles, was auf Petrus gebaut ist, dahinfällt. (Von S. 145 an höchst merkwürdig.) — — 5. Von den Segnungen der Ordination, welche aufs Gebet der Kirche erfolgen, erheben wir nicht den mindesten Zweifel, wollen sie auch nicht im mindesten vermissen. Im Gegenteil, es beruht unser Amtsgewissen und dessen Ruhe auf unserm ordentlichen Beruf und unsrer Ordination. — Vortrefflich redet Balduin S. 74 ff. von den Wirkungen der Ordination. Seine Aussprüche sind wert, hier zu stehen: „Effectus ordinationis consistit 1. in separatione ordinandorum a reliquo populo ad opus dei etc. . . 2. in donis illis etc. . . impendant.“ — — 6. Es ist ein uralter, schon in concill. Milevit. angeordneter Gebrauch, den Ordinierten ein Zeugnis ihrer Ordination in die Hände zu geben, welches von den Ordinatoren unterschrieben sein und den Tag (consulem et diem) und das Jahr der Ordination deutlich enthalten muß, damit jeder Irrtum vermieden werde. Aus diesem Zeugnis nehmen die Ordinierten und andere den immer erneuten Trost und die Gewißheit, daß ihr Amt nicht ohne Segen sein werde. — — 7. Der theologische Doktorat ist der Ordination nicht adäquat. 1135 fand Lothar bei seinem Römerzuge lateinische Gesehe. Er ließ sie durch seinen Kanzler Jernertius in Schulen und Gerichten einführen und führte auch zur Bezeigung seiner Freude den Doktorgrad ein. Von den Juristen in Bononien, wo die ersten Ausleger des *ius civile* (Bulgarus, Hugolinus, Martinus, Pileus) zu Doktoren promoviert wurden, ging der Grad auch zu den Pariser Theologen über. Petrus Lomb. soll der erste Doktor gewesen sein. So wenig nun gegen den Doktorgrad aus der Schrift aufzubringen ist, so gewiß ist es doch, daß er nur eine menschliche Einrichtung und zur Übertragung eines menschlichen Amtes ist. Die Ordination aber ist Übertragung eines göttlichen Amtes. *Do tibi facultatem disputandi, docendi, legendi hic et ubique terrarum.* S. Gerh. 1. R. S. 142 ff.

#### Rap. 19. Pfarrwechsel

1. Manche haben die Behauptung aufgestellt, daß man von seiner Pfarrei nicht gehen dürfe, da erst durch einen langen Aufenthalt sich das Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde recht ausbilde und Wurzel schlage. Und es ist etwas Wahres daran. Je mehr ein Seelforger mit der Gemeinde zusammenlebt, desto tiefer wurzelt wenn auch nicht Wort und Beispiel, doch ohne Zweifel Liebe und Achtung. Die Gewöhnung tut hier viel. Aber es ist doch nicht allein Gewöhnung — und es mag sein, was es will, so ist's doch so. Aber es ist fürs erste nicht allgemein so. Ein Mann, der nicht wirksam ist, und einer, der es von Anfang an verderbt hat oder das Unglück hatte, es ohne Schuld zu verderben, wird durch längere Zeit nicht beliebter, geschweige wirksamer. Und dann ist die Gewöhnung zweier aneinander ohnein etwas nur relativ Gutes. Man gewöhnt sich auch zu sehr aneinander und kann sich an Fehler gewöhnen, die ein jeder um des andern willen nicht tragen sollte. Bei mancher Gemeinde ist der geistliche Schlaf nur eine Folge langen Verweilens schlafender Hirten in ihrer Mitte. — — 2. Aus dem Gesagten erhellt, daß die Natur des Amtes ein langes Bleiben nicht eben fordere. Deshalb ist, wie in den meisten Fällen des Lebens, das ins Gewissen gefaßte Wort Gottes auch hier entscheidend. Was vom Welten oben gesagt worden ist, ist auch hier anzuwenden, wenigstens grobenteils. Es ist erlaubt, und der Pfarrwechsel ist auch erlaubt. Es sehe jedoch ein jeder auf die Ehre des Herrn und die Frucht des Reiches Gottes mehr

als auf anderes. Damit soll nicht geleugnet werden, daß persönliche Gründe (Einwirkung des Altmas, der Lage usw.) dem Pfarrer, der nicht bloß Mittel, sondern auch Selbstzweck ist und auf sein eigenes Gewissen zuerst schauen muß, wohl auch zuweilen entscheidend werden können. /: [Mit Bleistift] Leichtfinn zu vermeiden. :/

#### Kap. 20. Fehler im häuslichen Leben

1. Fehlen ist das allgemeine Los der Menschen, und es ist niemand, der nicht fehle. Wie sollte also ein Pfarrer, eine Pfarrfamilie völlig bewahrt bleiben vor Fehlern. Es kann nicht die Meinung dieses Kapitels sein, etwas Unmögliches von einem Pfarrhaus zu verlangen. — 2. Sofern jedes Haus und Herz denselben Fehlern ausgesetzt ist, kann es auch nicht die Absicht sein, in diesem Kapitel alle möglichen, bei Christen vorkommenden Fehler in ihrer Gestalt, wie sie sich in Pfarrfamilien ausprägt, rezensierend durchzugehen. Alles, was wir wollen, ist, vor einem und dem andern Fehler zu warnen, welcher zunächst dem Amte Schaden bringt. — 3. Es ist hier zunächst von dem Geiz zu reden. Niemand kommt so leicht in den Verdacht des Geizes als ein Pfarrer. Niemand kommt schwerer wieder von ihm los. Bei keinem Menschen wirkt dieser Vorwurf nachteiliger aufs Amt. Keiner kommt auch leichter in Versuchung, keiner fehlt in diesem Stücke leichter. — Reicher Geiz. — Lumpiger Geiz. [Das Kapitel ist nicht weiter ausgeführt.]

#### Kap. 23. Tod eines Pfarrers

Kein schwereres Amt. Kein beschwerteres Gewissen. Kein schwererer Glaube. Kein schwererer Tod. Kein Mensch hat mehr mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu suchen. Aber auch keiner hat eine herrlichere Aussicht, keiner genießt mehr Liebe und Gebet. Gott sei mir Sünder gnädig! Amen.

Entkomion von Würde und Bürde, Lust und Last des geistlichen Amtes. [Nur Überschrift, nicht ausgeführt.]

## II. Das Amt des evangelischen Geistlichen

### Kap. 1. Arbeitsfeld des Geistlichen

1. . . . — 2. Wir unterscheiden zwischen seinem [des Geistlichen] Arbeitsfelde und zwischen den Mitteln seiner Arbeit. Die Mittel seiner Arbeit, Wort und Sakrament, und alles, was beim Gebrauch dieser Mittel formal ist, versparen wir bis zum dritten Buche, wo wir von den verschiedenen Arten, das Wort und die Sakramente zu verwalten reden werden. In diesem 2. Buche reden wir von dem objektiven Gegenstand des geistlichen Amtes, seinem Arbeitsfelde, Gottes Adwerf. (I. Subjekt des geistlichen Amtes. II. Objekt.) — Es wird freilich die Grenze so genau weder gezogen noch gehalten werden können. Doch soll es geschehen, so gut es gehen will und soweit es ohne Verkümmern der praktischen Ausbildung der Hörer möglich ist. — 3. Das Arbeitsfeld des Geistlichen ist der Mensch — und es gewauer auszudrücken, die Gemeinde, zu welcher er berufen ist. Weber enger noch weiter ist sein Beruf, als seine Gemeinde ist. — Zwar gibt es Gastgemeinden, die sich zu gewissen Teilen der Amtswirkung eines Geistlichen halten, ohne sich sonst an ihn zu halten. Aber diese sind nicht sein eigentliches Arbeitsfeld, er hat weder zu beaufsichtigen noch zu verantworten, was für Nutzen eine Gastgemeinde von seinem Amte zieht. [Am Rande mit Bleistift ein Fragezeichen.] — Es halten sich auch sonst Leute aus fremden Gemeinden öfters zu einem Geistlichen. Denn da kein Kirchengzwang ist noch eingeführt werden soll, so soll zwar ein Geistlicher fremde Gemeindeglieder nicht an sich ziehen, vielmehr alles anwenden, um frommen und rechtgläubigen Amtsbrüdern das Vertrauen ihrer Gemeinden zu erhalten; aber er kann niemanden aus seiner Kirche verbannen. Diese fremden Kirchengäste werden zum Teil durch Gewissen von ihren eigenen Pfarrern ferngehalten, wenn etwa diese das Evangelium nicht predigen, und verdienen in diesem Falle einige Berücksichtigung. Aber das Arbeitsfeld des Pfarrers ist drum doch im eigentlichen Sinne nur seine Gemeinde. — 4. Was nun ein Pfarrer an seiner Gemeinde zu tun hat, das soll uns in gleicher Weise, wie im ersten Buche, vorgehalten werden — nämlich nach dem Faden des menschlichen Lebens von dessen Anfang bis zum Tode.

### Kap. 2. Von den ungeborenen Kindern

Aus den Extremen einer Richtung kann man die eigentlichen Vorzüge derselben leicht erkennen. So erkennt man daran, daß das Feuer ver sengt und ver brennt, seine Tugend, das Brennen. Die röm.-kath. Kirche hat ihre Stärke nicht im theilschen Teil der Theologie, sondern im praktischen, und das um so mehr, als nicht eine falsch wissenschaftliche, bloß formale Bildung so störend wie bei

uns in die prakt.-theologischen Wissenschaften eingegriffen hat. Diese Stärke erweist sich unter anderem auch an dem Extrem, daß sie starke Worte über die Pflichten der Geistlichen gegen die ungeborenen Kinder hat. Ein evang. Geistlicher denkt an diese taum, während die Römischen so viel davon reden und wissen. [Am Rand vermerkt Löhse zwei solche röm.-kath. Werke, nämlich „Die heilige Embryologie. Ein wichtiges Wort an Seelsorger, Ärzte, Geburtshelfer, Hebammen, Eltern usw. von Joseph Franz Cramer, ehemal. Pfz. zu Altsallenberg und Monchen im Bistum Lüttich. Nachen 1835“ und „Sacra Embryologia etc., 3 Bände, von Franz Emanuel Cangiamila. Ppenn 1778.“] — Indes eine Seite hat doch auch für die evang. Geistlichen dieses Extrem, die er nicht verachten soll. Oft sterben Kinder in der Geburt, ohne die Taufe erlangt zu haben, oft gehen sie unreif ab, und in den Herzen der Eltern erwacht dann so manches Bedenken über die Seligkeit dieser Kleinen. Nun ist gar nicht zu zweifeln, daß Eltern, die ihre Kinder von Anfang ihres Seins an dem Herrn dargebracht und für sie gebetet haben, zu trösten sind. Denn Mat. 10 geht an ihnen in Erfüllung. Ein Geistlicher hat deshalb den Eltern das Gebet für ihre noch ungeborenen Kinder aus dem angegebenen Grund wichtig zu machen, ihnen zu sagen, daß alles, was Mensch ist, auf jeder Stufe des beseelten Daseins dem Herrn dargebracht werden soll und selig werden kann, und sie zum Gebet freundlich zu ermuntern, ihnen allenfalls auch dienliche Gebete zu empfehlen. Wenn aber die Eltern etwa nicht zum Gebete für ungeborene Kinder Lust haben oder gar aus falscher Scham diese Gebete törichterweise veräußen, so hat sich der Geistliche selbst desto mehr im Kirchengebete der armen Kindlein anzunehmen und sie dem Herrn zu befehlen — weil es den Kindlein gut ist und weil er in vorstehenden Fällen die Eltern trösten kann. Denn auch das Gebet der Gemeinde erweist sich in Wöten der elterlichen Gewissen als töricht. (Er kann freilich nicht für jedes einzelne ungeborene Kind beten: wie töricht, dies nur so verstehen zu wollen. Aber er kann die ungeborenen Kinder überhaupt in sein Gebet einschließen.)

### Rap. 3. Die Täuflinge und deren Taufe

1. Bei der Taufe zerfällt alles, was hier gesagt werden soll, in die doppelte Frage: a) Wer soll taufen? b) Wer soll getauft werden? — 2. Wer soll taufen? Darauf ist die Antwort: In der Regel soll der berufene Diener Christi taufen, im Notfall jeder christliche Mann oder wohl auch ein christliches Weib. — 3. Aus dem Gesagten geht hervor, daß jedenfalls kein Ungetaufter, keine Ungetaufte taufen soll. Denn der Herr hat seine Sakramente seiner Kirche anvertraut. Diese aber kann sie jedenfalls nur durch ihre Glieder ausüben lassen. Zu ihren Gliedern gehören aber Ungetaufte nicht, wenigstens können sie sich nicht als solche ausweisen vor denen, welche sie taufen, und es könnte deshalb aus dem Mangel der Taufe Zweifel entstehen. /: Niemand kann sich selbst taufen, weil sich selbst auch niemand wiedergeben kann. :/ — 4. Was die Diener der Kirche anlangt, so sollen sie taufen; aber es ziemt ihnen, über den Wert ihres Amtes, zu taufen, unterrichtet zu sein. Da ergibt sich's dann, daß das Predigtamt das Taufamt überwiegt, mag man nun die Notwendigkeit (Israeliten in der Wüste und die Beschneidung) oder die dazu nötige Fähigkeit ansehen. Sankt Paul sagt 1. Kor. 1, 17, er sei nicht gesandt, zu taufen, und auch Petrus act. 10, 24 läßt (?) taufen. — 5. Darum ist auch das Amt, zu taufen, in unseren Gemeinden den Presbytern und insbesonderheit den Diakonen überlassen, wenn auch keinem Bischof (Superintendent, Antistes usw.) die Fähigkeit, zu taufen, abgesprochen wird. — Daraus und aus Nr. 4 geht hervor, daß es nicht unrecht ist, wenn man auch minder begabten Leuten das Taufamt überträgt. — Nordamerikanische Prediger. — 6. Calvin, Beza usw. machen die Taufe von der rechtmäßigen Votation abhängig, müssen also folgeredht Männern und nun gar Frauen des Laienstandes die Fähigkeit, zu taufen, absprechen. Aber es ist offenbar, daß die Kraft der Taufe weder vom rechtmäßigen Verufe noch von der Persönlichkeit des Täufers abhängt, sondern von der richtigen Verwaltung. Auch wird durch die calvinische Behauptung den schwachen Gewissen Ursache gegeben, zu zweifeln, ob sie rechtmäßig getauft seien, da sie keine völlige Gewißheit von der rechtmäßigen Verurteilung ihres Täufers haben können. — 7. Ein Lehrer der Kirche, dessen Leben zu seiner Lehre nicht stimmt, kann taufen und zwar gültig, obwohl er seines Beispiels wegen dem Herrn Rechenhaft geben wird. Baptismus talis est, qualis ille est, in cuius potestate datur, non qualis per cuius ministerium datur. Augustin. — 8. Ein Lehrer der Kirche kann taufen, auch wenn er verstümmelten Adpers ist, wenn er z. B. mit der linken statt mit der rechten Hand taufen mußte. Denn wenn es auf die geistige und geistliche Beschaffenheit des Täufers nicht ankommt, so kommt es viel weniger auf dessen leibliche Beschaffenheit an. Indes ist jedenfalls Argernis zu vermeiden. — 9. Ein päpstlicher Priester, welcher die Taufformel nicht verändert, nicht z. B. dem dreieinigen Namen den der



Mutter Gottes beifügt, kann gültig taufen trotz seiner Zeremonien und in Ermangelung reiner Lehrer kann man deshalb keine Kinder zu solchen Priestern wohl bringen. /: Herrn Amtmanns Fall. /: — Jedoch muß man wohl anhaben, daß man nicht in Zeiten der Verfolgung usw. dadurch irgend etwas zur Verleugnung der Wahrheit tut. — 10. Die Regertaufe ist nur dann für ungültig zu erklären, wenn der feierliche Lehrer, welcher getauft hat, einer Partei angehört, die gegen die Substanz der Taufe selbst falsche Lehren hegt. Die Taufe der Arianer z. B. ist nicht anzuerkennen, da ihre Heerei gegen die Taufformel anläuft. Aber die Taufe der Reformierten oder Römischen muß nicht angefochten werden. — 11. Im Falle der Not soll, wenn ein Diener der Kirche nicht erreicht werden kann, der nächste anwesende gläubige Mann taufen, da jedenfalls die Hälfte der Frauen die letzte ist, zu welchen man in kirchlichen Dingen zu greifen hat. — 12. Ehe ein Kind ungetauft bleibt, sollen jedoch auch christliche Frauen, also z. B. die Hebammen, zugreifen und taufen. Letzteren ist aber scharf einzuprägen, daß sie aus dem Taufen kein Amtsgeschäft machen und nicht leicht zur Taufe greifen, ehe sie alles versucht haben, einen Kirchendiener oder doch einen christlichen Mann herbeizurufen. — 13. Es sollen alle Eltern und Hebammen unterrichtet werden, wie man taufen müsse. — 14. Fragt man: Wer soll getauft werden? so ist zunächst zu antworten: Keine unvernünftige Kreatur. Wenn die Römischen Gloden taufen und ihnen dann die Kraft, Gewitter und Teufel zu vertreiben, zusprechen (vgl. Pontifikale S. 165), so ist das eine Profanation des Sakraments, welches Gnade mitteln und besiegeln, wiedergebären und Christum anziehen soll, was doch alles eine Unmöglichkeit ist bei den Gloden usw. — 15. Die Kinder sollen nicht getauft werden, bevor sie völlig geboren sind. Wer nicht geboren ist, kann nicht wiedergeboren werden. Da nun die Taufe ein Bad der Wiedergeburt ist (Tit. 3, 5), so ist sie nur auf Geborene anzuwenden. Es ist drum zu verwerfen, die Ungeborenen, Halbgeborenen durch Spritzen usw. zu taufen, und eine evang. Hebamme darf sich dazu nicht brauchen lassen. — 16. Kinder sollen baldmöglichst getauft werden nach der Geburt. Die Eltern dazu vermahren. Kirchentaufer. Preuß. BD wegen der sechs Wochen. — Warum die Kinder baldmöglichst getauft werden sollen? — 17. Findlinge und ähnliche Kinder, von denen man keine Gewißheit hat, ob sie getauft seien oder nicht, soll man unbedenklich taufen, da ein Mensch jedenfalls seiner Taufe gewiß sein soll. — 18. Mißgeburten, welche nicht völlig die menschliche Gestalt verleugnen und bei denen rüdsichtlich einer vernünftigen Seele kein Zweifel obwalten kann, können auch getauft werden. Wenn hingegen keine menschliche Gestalt da ist, so soll man die Taufe unterlassen. — Was man überhaupt mit den letzteren anfangen soll? — 19. Wenn eine Geburt zwei Körper hat, welche zusammengewachsen, so ist zu unterscheiden, ob eine oder zwei Seelen in ihr sind, und danach einmal oder zweimal zu taufen. — 20. Wegen der Taufe derjenigen, welche später als amentes erfunden werden, hat man sich kein Bedenken zu machen, da man ja (sofern man) bei der Taufe keine Zeichen der amentia hatte. — 21. Erwachsene. Ganz nach Vorschrift des Herrn und Brauch der alten Kirche. — 22. Heiden, Juden, Türkenkinder können wir nicht taufen, wenn wir nicht auf rechtmäßige Weise in ihren Besitz gekommen sind. Dann aber gilt act. 2, 29. — Kinder der Irrenden, für welche unsre Taufe gesucht wird. — 23. Zwang zur Taufe gilt nicht. Denn jedenfalls nemo invitus salvatur. — 24. Paten. Gewohnheit. Nicht notwendig. Wozu? — Ungetaufte Paten. Heterodoxe?

#### Kap. 4. Erziehung kleinerer noch nicht schulfähiger Kinder

1. Die Erziehung der kleineren, noch nicht zur Schule reifen Christenkinder ist ganz und gar in den Händen der Eltern und an eine eigentlich pastorale Einwirkung auf die Kinder ist nicht zu denken. Da jedoch der Pfarrer mit manchen Eltern in solcher Berührung und Verbindung steht, daß er reden darf, ja von manchen sogar aufgefordert und gebeten wird, zu reden, so wird es nicht ganz ohne Nutzen sein, hier einiges Dienliche anzuführen. — 2. Jedenfalls muß eine christliche Erziehung in der Taufe wurzeln. Die Erziehung ist nichts anderes, als die Anwendung des göttlichen Wortes auf getaufte Kinder, zu dem Ende, sie in der Gnade der Taufe zu erhalten und dieselbe zur Wirkung in der Heiligung kommen zu lassen. — 3. Ein getauftes Kind ist nicht wie ein ungetauftes, sondern als ein solches anzusehen, das mehr zu verlieren, aber auch mehr unsichtbare Hilfe und Gnadenbeistand hat als ein ungetauftes. Ein getauftes Kind ist ein Gotteskind, an welchem viel verderbt werden kann, und es muß daher die erste Absicht der Eltern sein, nur nichts zu verderben. Denn verderben ist leicht, aber helfen und nützen ist schwer. — 4. Die Taufe nimmt die Schuld der Erbsünde weg und verleiht Empfänglichkeit und Kraft, sie zu töten, aber sie, ihr Junber, ihre Regungen bleiben. Das Kind, welches von der Taufe weggetragen wird, hat vielleicht unter der Taufe schon Beweils davon geliefert, daß der somes nicht über-

wunden sei. Und wenn das nicht ist, so wird mindestens nach der Taufe dieser Beweis gar oft handgreiflich genug hervortreten und es wird offenbar werden, wie das Fleisch wider den Geist gelüftet. (Die zwei Kinder an der Mutter Brust.) — 5. Die Erbsünde ist böse Lust und Trägheit zum Guten. Es kommt daher bei der Erziehung darauf an, beiden entgegenzuwirken nicht allein, sondern auch wo möglich zu helfen, daß Lust zum Guten und Eifer zum Guten erweckt werde. — 6. Gegen die böse Lust kann von Jugend auf gewirkt werden. Auch das jüngste Kind kann negativ behandelt werden. Es sei Grundsatz, ohne Zorn und Schelten, mit ruhigem, freundlichem Geiste dem Kinde das zu verweigern, was ihm nicht gut ist oder was es mit offenbar sündlicher Erregung begehrt. Aber nicht allein negativ, sondern auch positiv kann auf das Kind rückfichtlich der Lust eingewirkt werden, wenn auch nur indirekt. Denn bei der Beweglichkeit und Unbeholfenheit des Kindes kann oft der Gegenstand der Lust vertauscht, also ein guter an die Stelle des bösen gesetzt werden. — 7. In dem voraus angegebenen Verweigern und Vertauschen muß notwendig konsequent verfahren, Geduld, Treue und Aufmerksamkeit geübt werden, dann entsteht die feine äußerliche Zucht der Gewöhnung, welche selbst unter den Heiden eine Ehrbarkeit hervor gebracht hat, welche Melanchthon schöner als den Abendstern und Morgenstern nennt. — Und zwar ist bei dem einen Kinde mehr, bei dem andern weniger Geduld mit Erfolg gekrönt. Denn es ist nicht in jeder Natur einerlei Mischung der Kräfte und der Reiztenz. — Besonders muß den Müttern in den ersten Jahren Konsequenz und Geduld angeraten werden. Denn da die Mütter in den ersten Jahren die Kinder fast ganz unter ihrer Betreuung haben, die weibliche Natur aber großer Einwirkung des Heiligen Geistes bedarf, wenn sie die nötige Stärke zur Geduld und Konsequenz haben soll, so werden die ersten, bedeutendsten, folgenreichsten Fehler den Müttern zuzuschreiben sein. — 8. Wenn der Gegenstand vertauscht ist, ist natürlich nicht immer auch gleich Liebe zu dem bessern Gegenstande in die Seele gegeben. Wäre das, so wäre die Trägheit zum Guten durch Lust und Eifer zum Guten erstattet. Aber das geht natürlich so leicht nicht. — 9. Wenn auch auf den Menschen durch Gedanken, welche die Brunnen alles bewußten Lebens sind, einmal zu wirken ist, so bringt man durch Gottes Wort heilige Gedanken in die Seele und beschützt sie, soweit das zugestanden werden kann, durch Gebet. Sowie das Kind für geistige Mitteilung empfänglich ist, kommt es drauf an, seine Seele auf Gottes Wort zu lenken. — 10. Was soll man aber mit dem ganz jungen Kinde tun? — Dem muß Gottes Wort in Personen nahen. Persönliche Liebe, persönliche Würde, persönliches Wesen überhaupt versteht das Kind gar bald. Darum ist für das Kind keine größere Gnade als eine fromme, heilige Mutter. Die Liebe des Kindes zur Mutter ist es, in welcher zuerst die göttliche Liebe das Kind heim sucht. — Es ist ganz in der Ordnung, daß das Kind zuerst im 4. Gebot und dessen süßer Übung zum Guten naht. — 11. Es ist darum eine große Verantwortung für Mütter, wenn sie nicht der Heiligung ihrer Seele nachjagen. Sie teilen dem Kinde durch die Milch und die wunderbare Sympathie gar vieles mit, was ihm lebenslang anhangt. — 12. Wird das Kind für geistige Mitteilung empfänglich, so ist es wohl zuerst das Auge, durch welches es Empfänglichkeit beweist. Es kommen deshalb erst bildliche Darstellungen dem Kinde zustatten. Dann erst kommt Erzählung. Bildliche Darstellung und Erzählung aber sollen auch aus der biblischen Geschichte entnommen werden. Biblische Geschichte ist die Religion des Kindes — und die heiligen Personen machen den Übergang von der Mutter zum unsichtbaren Gott. — 13. Die biblische Geschichte ist also das erste Lehrmittel für die jüngsten Kinder. Es muß deshalb vom Seelsorger dafür gesorgt werden, daß die Eltern ein richtiges Maß der biblischen Geschichte für ihre Kinder und biblischen Bilder bekommen. Empfehlung von Weismann und Dürers Passion. — 14. Sowie die geistige Fähigkeit des Kindes erwacht, wird es empfänglich, Gebot und Verbot zu verstehen. Es ist ein Fehler, viel zu gebieten oder zu verbieten; aber es ist recht, süßessive das Kind mit dem einfachen Inhalt der göttlichen Gebote, als auch mit dem, was recht ist und sein Gott von ihm fordert, bekannt zu machen, auf Beobachtung zu bringen und die Übertretung ernster und ernster zu rügen oder zu bestrafen. Auf diese Weise wird das Kind mit seinem inweirdigen Widerstreben und mit dem Begriff der Sünde vertraut. Es kann sein, daß sich in einem Kinde eine immer heftigere Empörung gegen das Gute kundgibt. Die Kraft des Gesetzes ist das erste, was mit dem Widerstreben des eigenen Herzens dem Kinde ins Bewußtsein tritt. Je mehr aber das Widerstreben als Sünde erkannt wird, desto mehr ist für die Erziehung gewonnen. Geht dann neben dem ersten Rügen der Übertretung zugleich die Belehrung einher, daß Gehorsam aus dem Boden des eigenen Herzens nicht erwächst, so wird das Kind ganz auf dem Wege der Heilsordnung zur Erkenntnis seiner Ohnmacht — und zu der Notwendigkeit des Gebets gedrungen. Das Gebet um Vergebung der Sünde und um den Heiligen Geist ist die Nähe des Reiches Gottes — und die evangelische Ge-

schichte mit Erklärung des Wörtleins für reicht dann hin, evangelischen Glauben in die Seele zu bringen. Dann erweist sich auch die Erinnerung an die Taufe als sehr heilsam, befriedigend, ermutigend, stärkend. — 15. Auf diese Weise kommt die Erziehung ganz ins rechte christliche Geleise, und zwar ist dies schon sehr bald möglich, nur daß man sich nicht etwa die Sache gerade so denke, wie es bei Erwachsenen ist. Die Erziehung ist nichts anderes, als den jungen Menschen in den Kampf zwischen Gesetz und Evangelium zu bringen, das Wort Gottes recht zu teilen und dadurch einen evangelischen Standpunkt hervorzubringen. — 16. Aus dem Gesagten geht hervor, daß man die Frucht der Erziehung nicht zu frühe suchen müsse. Die Frucht liegt nicht etwa in den Jahren, von welchen wir zunächst reden. Sie liegt über das Schulalter hinaus. Wenigstens bei Mädchen sollte das heute gewöhnliche Alter der Konfirmation das Alter evangelischer Befriedigung sein. Bei Knaben — ja, bei allen Kindern ist's oft viel später. Ja, es ist überhaupt keine Zeit fest zu glauben. Des Herrn Wege sind wunderbar. — 17. Aus dem Gesagten scheint hervorzugehen, als könnten Eltern sehr viel tun. Aber es bedarf nichts weiter, als daß man die Leute aufmerksam mache, so werden sie leicht erkennen, daß es auf den Segen des göttlichen Wortes ankomme. Der Ruhm der Erziehung, soweit er (durch Gottes Gnade) Menschen etwa zukommen kann, beschränkt sich auf Gewöhnung und Treue. Weil aber doch Gottes Wort durch uns zum Kinde kommt, so müssen wir das Ziel im Auge behalten — und Fehler meiden.

(Ich habe hier vorgegriffen über Erziehung.)

#### Kap. 7. Konfirmation

1. Daß die Konfirmation oder Firmung keine von Gott eingesetzte Handlung ist, ist klar. /: Wie unrichtig es sei, die Konfirmation so hoch anzuschlagen. /: — Sie ist eine kirchliche Ordnung, obgleich eine notwendige. Ihr Entstehen. Ihr Fortgang. — 2. Sie gründet in der Buße — und das Recht der Kirche zu derselben in der Absolution und im Befehl, den Sündern das Evangelium zu predigen. Sie ist ein zarter, heiliger Gedanke der Kirche Gottes, an welchem man ihre Liebe und ihre heilige, mütterliche Sorgfalt entdedt. — 3. Richtigkeit des Gedankens, daß Unterricht Konfirmation sei. Alte Kirchenordnungen. — 4. Verhältnis der Konfirmation zum heiligen Abendmahl. Ob das heilige Mahl nicht eher gefeiert werden kann? — 5. Konfirmationsalter. Alter, in welchem man das heilige Abendmahl empfangen kann. — Nicht Alter, sondern Beschaffenheit. /: [Mit roter Tinte] Ab 5. Es sind Konsequenzen und Uniformierung, wenn Krauholz in der Katechetik S. 94 das Lebensalter nach der Siebenzahl (1—7, 7—14, 14—21) teilt und von 7—14 Jahr „die Periode des reflektierenden und daher aufnehmenden und aneignenden d. i. sich bildenden Bewußtseins“ rechnet und dazu sagt: „Mit Recht ist dies daher die eigentliche Schulzeit. Dies hat nun auch für die Kirche seine nahe Beziehung und es fällt daher mit der Entlassung aus der Schule die kirchliche Mündigung [?Mündigkeit?] zusammen, obwohl der Unterricht überhaupt hie mit nicht ausgeschlossen ist.“ [Am Rand:] Willkürlichkeiten! — Das sind so halb wahre, halbfalsche Sätze. — „Es ist eine richtige Einsicht in das Entwicklungsgeßetz des menschlichen Geistes und Bewußtseins und seiner Beziehung zu Schule und Kirche, wenn die protestantische Kirche die kirchliche Mündigung [?Mündigkeit?] durch die Konfirmation mit der Entlassung aus der Schule in den Schluß der 2. Entwicklungsperiode (13—14 Jahr) setzt.“ Hat das die Kirche? Man sehe die Kirchenordnungen. — Überhaupt liegt eine Überschätzung der Schule zugrunde. /: — 6. Profaner Gedanke, den Empfang der Konfirmation und des heiligen Abendmahls von bloß menschlichen und irdischen Kenntnissen abhängig zu machen. — 7. Spannung. — 8. Mein Konrad.

#### Kap. 8. Beichte, Absolution, Retention, Kirchenzucht

1. Unter dem allgemeinen Worte Beichte pflegt man, wenn es die kirchliche Beichthandlung bezeichnet, außer der Beichte im eigentlichen Sinn zugleich Absolution und Retention zu begreifen. — 2. Die Beichte oder das Bekenntnis der Sünde an und für sich selbst, ohne Rücksicht auf deren Stellung in der christlichen Ordnung der Gottesdienste usw., ruht so fest als irgend etwas auf göttlichem Grunde. Sie ging der Johannistaufe voraus und ist nach der Lehre des Apostels Jakobus allgemeine Christenpflicht. — 3. Die Beichte ist das Ergebnis der Selbstprüfung; die Selbstprüfung aber ist vor dem heiligen Abendmahl apostolischer Befehl; darum ist auch die Beichte vor dem heiligen Abendmahl notwendig. Aber damit ist nicht gesagt, daß gerade die oder jene Form der menschlichen Beichte resp. der Beichte vor Menschen notwendig sei. Die Beichte vor Gott ist notwendig. Die Beichte vor dem Beleidigten ist desgleichen in vielen Fällen notwendig — und die vor dem Beichtiger kann zuweilen notwendig sein. — 4. Soferne die Kirche nicht bloß eine Sammlung von Geretteten, sondern auch eine Rettungsanstalt für Ver-



lorene und eine Erziehungsanstalt für die ist, welche sich ihr hingeben, ist sie verbunden, durch allerlei äußerlich dargebotene Gelegenheit ihre Pflöglinge zum Guten zu lenken. Es ist darum die Beichte eine sehr dankenswerte Anstalt der heiligen Kirche, deren Bedürfnis und Ursprung bis ins früheste Altertum zurückgeführt werden kann. — 5. Die Beichte ist entweder eine allgemeine oder eine besondere. In der evangelischen Kirche bestanden je und je beide nebeneinander, obgleich an einzelnen [Orten?] eine vor der andern mehr verschwand. J. V. Melancthons Schreiben an die Nürnberger. — 6. Die allgemeine Beichte in dem Sinne, wie bei uns, daß eine reformiertartige Vorbereitung fürs heilige Abendmahl, eine Art allgemeinen Gottesdienstes draus wurde, eine Beichtrede usw. findet sich selten in der älteren Zeit der erneuten Kirche. Dagegen aber tritt sie entweder in der Gestalt des Konfiteor oder der allgemeinen Beichte vor dem sonntäglichen gemeinen Gebete auf. Welche Gestalt vorzüglicher? Doch wohl die erstere. — 7. Die Privatbeichte in der Gestalt, wie die römische Kirche sie hat, ist von uns nicht mit herübergenommen worden. Nicht der Name Ehrenbeichte ist es, den wir verabscheuen, sondern der Zwang überhaupt und das Dringen auf vollkommene Beichte. Wir leugnen nicht, daß es zur Seelsorge förderlich ist, wenn einem Seelsorger der ganze Lebens- oder Sündengang klar vor Augen liegt. Aber es ist die Frage, ob ein Sünder seinen Gang selbst so bemerken oder sagen kann, geschweige, daß er alle bedeutenden Sünden merken könnte. Zu geschweigen, daß man in der Regel ganz andere Absichten hat, wenn man auf vollkommene Beichte dringt. Dogmatische Irrtümer. — 8. Soweit die alte Anstalt mit der evangelischen Freiheit bestehen und der Seele heilsam sein kann, ist sie durch symbolische Bestimmung ausdrücklich beibehalten worden. Sie bietet, wie wir sie mit herübernahmen, dem bedrängten Herzen eine Freistätte des Trostes, dem Seelsorger eine stille, durch langes Ansehen und die Heiligkeit des Ortes geweihte Gelegenheit, zu lehren, zu fragen, zu vermahnen, zu trösten — und ist die beste Vorbereitung zur Absolution, indem sie den reumütigen Sünder einzeln und einsam dem göttlichen Worte gegenüberstellt. — 9. Luthers Katechismus sagt dem Sünder, was er vor dem Wichtigsten zu bekennen habe; aber weder jene Stelle noch die in der W. R. begründet ein Recht zur Forderung, daß jeder Sünder seine Sünde speziell anfrage. Dem Seelsorger ist das Gebet der allgemeinen Beichte, das Gebet des öffentlichen Sündens genug, wenn nicht offenbare Sünde auch ein offenes Bekenntnis nötig macht. — 10. Die alten Agerden enthalten eine treffliche Anweisung, mit unwissenden Beichtkindern umzugehen. S. meine liturgischen Formulare, 2. Heft, Vorrede — und Abdruck. — 11. Die Privatbeichte — muß nicht vom Abendmahl abhängig gemacht werden. Auch Kinder können beichten. Erfahrung der Erziehungsanstalt. — 12. Privatbeichte ohne Exploration freilich sehr aufs Aneine herabgesetzt. Mit Exploration ist sie das beste Stück der Seelsorge, das durch nichts zu ersetzen. — 13. Scheuerei im Beichtstuhl. Aber freilich nur ein irdisches Gewissen wird den Beichtstuhl einen Satanspfahl nennen. — Ultra posse nemo obligatur! Der Heuchler Schuld fällt auf den Beichtvater nicht. — 14. Freies Beichten. Formeln. — 15. Hartnäckiges Leugnen offener Sünden. — 16. Welche Leute abzuweisen, wird nicht durch Sünden, sondern durch Unbussfertigkeit und Unbussfertigkeit bedingt. — 17. Glück, daß heutzutage noch allgemeine Beichte neben der andern und daß die Gottlosen jene wählen. Denn ohne Kirchenzucht wäre es nicht möglich, die Privatbeichte recht ins Werk zu setzen. — 18. Die Absolution und ihr Recht von seiten der Priester. S. meinen Beichtunterricht. — 19. Die Heilsamkeit der Absolution, Notwendigkeit, über das Treiben des Besschüßels zu unterrichten. — 20. Notwendig muß man den Besschüßel als Fundament der Kirchenzucht erkennen. — 21. Gradus admonitionum. Matth. 18. — 22. Bann. — 23. Dessen Folgen. — 24. Wiederaufnahme. — 25. Öffentliche Kirchenbuße setzt freien Willen des Reuigen voraus. — 26. Beichtiegel. — 27. Beichtgeld.

#### Kap. 9. Das heilige Abendmahl

1. Vieles von dem, was hieher gehört, ist schon bei Konfirmation und Absolution gesagt worden. So J. V. von der Kinderkommunion ist bei der Konfirmation, vom Abendmahl der Heuchler und Gottlosen bei der Beichte gesprochen worden. Ebenso ist von dem Verhältnis der Privatbeichte zum Abendmahl nichts mehr hinzuzusetzen. — 2. Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß das heilige Abendmahl den einzelnen weniger anzubieten als auf Verlangen zu reichen ist. Das Anbieten geschieht in Predigt und Rinderlehre im allgemeinen. — Wer daraufhin nicht will, kann um seine Gründe befragt werden, — seine Bedenken usw. können beseitigt werden, — aber wenn das nicht gelingt, so ist nicht aufzubringen. — Zur Belehrung kann der Traktat vom Abendmahls-gang

†) Vgl. V. S. 1049 J. 25 f.

wohl dienen. — 3. Absteht. — 4. Stumme. — 5. In welchen Fällen man das Abendmahl heimlich reichen dürfe und nicht. — 6. Fremde Beichtkinder. /: [Mit roter Tinte] Mansfelder Kirchenordnung von 1850 S. 127 b. ff. hat einen „Christlichen Bericht, aus was Ursachen oder wegen sich ein Pfarrherr anderer Pfarrkinder nicht annehmen, auch ein Pfarrkind von seinem ordentlichen Pfarrherrn zu seinem andern sich nicht wenden solle.“ Auch die Brandb. KD v. 1533 hat einen Bericht darüber. /: /: Selbstkommunion der Geistlichen. /: — 7. Privatkommunionen. — 8. Kranke sehen es oft als leibliche Arznei an. /: Rasende. NB. Krankenkommunion kommt extra. /: — 9. Reher empfangen es nicht. Bei ihnen ist es auch nicht zu nehmen. — 10. In ipso actu, ist niemand zu removieren.

#### Rap. 10. Konfirmierte Jugend

1. Da alle Seelsorge von dem guten Willen der Pflieglinge abhängt, so ist eben auf diesen auch bei der konfirmierten Jugend zu sehen. Auch bei ihr scheiden sich eben die zwei Teile der Menschheit. Der sich abwendende Teil der Jugend ist in der Regel durch keine Schärfe, eher durch Güte zu halten. — 2. Die Treuen müssen gestärkt werden und namentlich Licht in geschlechtlichen Dingen empfangen. — 3. Die sich Abwendenden müssen als Leute behandelt werden, bei denen größeres Übel zu verhüten. Zucht und Ehrbarkeit nicht für etwas Kleines halten. — 4. Tänze, Märkte, Liebchaften — Adiaphora. Rodenstuben. /: Theater, Tanzteufel, Selbstbefledung. /: — 5. Ehrenstände. — 6. Benehmen des Seelsorgers so zu gestalten, daß er, wo möglich, doch immer das Vertrauen behalte. Aber auch heilsame Strenge. Eigenes Beispiel.

#### Rap. 11. Verlobung. — Verwandtschaftsgrade

1. Sonst wurde die Eheberatung im Beisein des Pfarrers vorgenommen. Und das war recht gut. Das Ganze bekam in der Idee einen religiösen Anstrich, eine religiöse Beziehung. — Gegenwärtig nimmt man Verlobung für Verheiratung. Und wenn die Verlobung geschehen ist, so erlauben sich oftmals Landleute unerlaubte Dinge. — 2. Wo der Pfarrer ein Wort mitzureden bekommt, hat er auf Inkonvenienz der Verwandtschaft, des Standes, Vermögens und Alters ein Auge zu richten und zum besten zu raten. — 3. Was die Verwandtschaft anlangt, so hat man in der Christenheit entweder gar keine göttliche Vorschrift, oder die mosaische. 3. Mose 18. Klar ist, daß in auf- und absteigender Linie keine Verlobung stattfinden darf. Adam durfte niemand heiraten, und ihn durfte niemand heiraten. Im übrigen tritt die Frage auf, ob 3. Mose 18 bloß Personen oder Grade verboten seien. Man hat zum Entscheid einen Unterschied zwischen Naturgesetz und positivem Gesetz gemacht, da man merkte, daß im A. T. viele ausgezeichnete Ehen gewesen, die hernach 3. Mose 18 verboten wurden. Die Juden und Philo haben Personen verboten gefunden. Die römische Kirche rechnete nach Graden, gestattete aber päpstlichen Dispens in Fällen, wo die Erweiterung auf bloßer Konsequenz beruhte, ja sie dispensierte gegen ausdrückliches Verbot. Heinrich VIII. und Katharina von Aragonien. — In der protestantischen Kirche unterscheidet sich die frühere Zeit von der späteren. Luther war anfangs allzu frei und wollte von Moses Gesetzen überhaupt nichts wissen. Da kam natürlich nicht in Anschlag, ob Grade oder Personen verboten seien. Später, namentlich wenn er im Kollegium saß, zog er ein. Melancthon und Brenz sind der freieren Meinung zugetan. So hat es auch nie an Leuten gefehlt, welche die freiere Ansicht von der Verwandtschaft verteidigten. Doch zogen die Landrechte und Kirchenordnungen meistens die strengere Meinung, welche nicht Personen, sondern Grade berechnet, vor. — /: Kirchenordnungen Gehorsam zu leisten. /: — In der neuern Zeit begann Michaelis und Baumgarten die strengere Meinung mit exegetischen Gründen zu bestreiten, und so machte sich die freiere völlig Bahn. Man rechnet heute meist nur nach dem Naturrecht. Vielleicht wäre es aber gut, wenn wenigstens 3. Mose 18 als Verbot von Personen angesehen würde. Denn Grade sind allerdings in der Schrift nirgends ausgesprochen. — 4. In den Landestheilen, wo das Preussische Landrecht gilt, ist fast alles dispensiv weggefallen, während bei gewissen Verwandtschaften hier und da Dispens einzuholen und zu zahlen ist. Man warf die Frage auf: ob man nicht entweder eine Ehe ganz verbotlen oder ganz erlauben solle. Allein ein Dispens tritt jedenfalls nur bei Verwandtschaften ein, welche in Heiliger Schrift nicht, sondern nur aus Rücksichten auf Sittlichkeit usw. verboten wurden. Es sollen dergleichen Ehen nur verboten werden, ohne in allen Fällen für unrecht gehalten zu werden. Verbot wäre zuviel — und freie Erlaubnis könnte mißbraucht werden. Deshalb Dispens. Eine Ehe, die mit Dispens geschieht, ist natürlich einzugestehen und den Eherichtern zuzutrauen, daß sie das Übel verhüten haben werden. — 5. Es fragt sich, was zu tun, wenn eine wirklich verbotene Ehe geschlossen, ob Trauung vorzunehmen oder nicht? Nun wäre keine

Frage, daß in auf- und absteigender gerader Linie jedenfalls keine zu statuieren. Aber Seitenlinien? Nichte und Nichte usw. Blutsverwandtschaft, nicht Verschwägerung. Jedenfalls mit Weisheit zu verfahren. — 6. Allzugroßer Standesunterschied macht schlimme Ehen. Desgleichen allzu große Verschiedenheit des Alters. — Rückichtlich des Vermögens nicht gleiches Urtheil. — 7. Heimliche Verlobnisse hinter den Eltern nicht zu billigen. S. Luther. /: Ausnahme die Aelteren. /: /: Gemeinliche Ehen sind zwar an und für sich selber nicht verwerflich. Aber sie widerstreben nichtsdestoweniger dem christlichen und kirchlichen Bewußtsein. Die Ehe ist zwar eine Gemeinschaft der Leiber. Aber ohne eine inwendige Vereinigung der Seelen ist eine Ehe nicht zu schließen. Geschieht es doch, so ist immer eine Sünde vorhanden, wenn es auch zuviel gesagt sein würde, wenn man jede Ehe für eine Gemeinheit erklären wollte, die ohne geistliche Vereinigung geschlossen wird. Auf einem gewissen Standpunkte ist das geistliche Element des Lebens nicht vorhanden und kann deshalb nicht in seinen Äußerungen verlangt werden. Je mehr freilich die Bedeutung des Geistlichen hervortritt, desto empfindlicher rächt sich eine Mißachtung desselben. — Wenn einer beten will und mit der nicht beten kann, die ihm sonst am nächsten ist, so ist es schrecklich. — Und nun erst Kinderzucht. — Ganz abgesehen von konfessioneller Spaltung der Kinder. — Verhalten der Römischen. Manches Musterhafte drin. /:

#### Rap. 13. Trauung

1. Sie ist nichts anderes als ein öffentliches Zeugnis der christlichen Kirche für die Gottwohlgefalligkeit des Ehestandes, eine stellvertretende Wiederholung jenes Aktes Gottes, da er dem neugeschaffenen Menschen die Heva zuführte. Sie wird also je und je bei Christen in Würde stehen und von der Kirche als eine ihr zustehende Benediktion geübt werden. — 2. Da sie indes von Gott dem Herrn nicht geboten ist, so ist sie von den Dienern der Kirche nicht als zur Ehe absolut notwendig zu erkennen. Es ist deshalb derjenige, der nicht aus Gründen des Unglaubens oder der Hartnäckigkeit die kirchliche Trauung verabsäumt, sondern mit der bloßen Zivilehe sich begnügt, nicht für ein abfälliges Glied der christlichen Gemeinde zu halten. Allerdings aber dürfte auf eine würdige Weise dahin zu wirken sein, daß er die kirchliche Benediktion nachhole, und je lebendiger in ihm das kirchliche Bewußtsein wird, desto lieber wird er es auch tun.

#### Rap. 14. Hochzeit

1. Es ist von alten Zeiten her Brauch, Hochzeiten feierlich zu begehen. Es fragt sich daher, ob denn dieser Brauch zu dulden und zu billigen sei oder nicht. Mißbrauch ist allerdings viel dabei gewesen, wird auch ferner dabei sein. Es ist ein Mißbrauch der äußerlichen Freiheit, welchen man freilich nicht so hoch anschlagen soll, daß man, nach heutzutage oft vorkommender Praxis, den ganzen Brauch um des Mißbrauchs willen verbietet. Keine äußerliche Verordnung wird allen Mißbrauch unmöglich machen. Manches wird auch für Mißbrauch angesehen, was je nach der inneren Herzensstellung dessen, der's tut, recht oder unrecht sein kann. Gut, wenn die Sitte und die öffentliche Meinung über etwas wacht. — 2. Die Frage, ob der Geistliche bei der Hochzeitsfeier anwesend sein sollte, muß je nach den Hochzeitleuten und nach der Persönlichkeit des Pfarrers entschieden werden. — Was ans Licht kommt, soll angesehen werden, als wollte es auch die Bestrafung des Lichtes annehmen. In finst're Räume geht ein Diener des Lichts nicht.

#### Rap. 15. Junge Eheleute

1. Diese sind es, welche für ihr ganzes nachfolgendes Leben die Samenkörner streuen. Gewöhnlich gehen die Dissiden in die erste Zeit zurück. Hier kann viel verhütet werden. — 2. Wenn die Zeiten noch unschuldig wären, so daß über leibliche Dinge mit züchtiger Offenheit geredet werden könnte, ohne daß den betreffenden Personen eine Pein der Scham angetan würde, so könnte hier ein frommer Vater dem Sohne, eine fromme Mutter der Tochter manche leibliche Regel geben, welche reichliche Früchte tragen würde. — Konrad Kiefer. — Das Gleichnis von den Lilien in Brandt. — Freilich es ist wenig Unschuld vorhanden. Schreckliches Verderben der Jugend auf dem Lande. Man kann nicht mit ihnen reden, ohne Böses zu säen. Freilich dann das Beste, es gehen zu lassen und zu beten, daß der Herr die Ehe für alle Eheleute zu einem Grabe der bösen Lust mache. — 3. Wichtigkeit des Büchleins Ruth für junge Eheleute. — Abraham und Noth stiften Einigkeit durch Trennung. — Niemand einreden lassen. — Gegen verkehrte Behandlung verheirateter Kinder. Nicht mehr Schüler, sondern wie Rektor A. mich als Student behandelte.



## Kap. 16. Ehehissidien

1. Bei Ehehissidien ist es ein Grundsatz und eine Regel der Erfahrung, die jedoch, wie alle Regeln, ihre Ausnahmen hat, dem weiblichen Teil mehr als dem männlichen zu mißtrauen. Denn wenn das Weib seinen Beruf, zu leiden und zu dulden und durch Sanftmut zu siegen, im Auge behält und demselben ihre Glieder und Seelenkräfte unterordnet, namentlich die Zunge, so wird sie gerade dadurch den härtesten Mann besiegen. Solange sie diesen Weg der Sanftmut nicht betreten hat, kann sie nicht verlangen, daß sie die Stärke des Mannes hemme. Es ist drum zuerst das Weib in seine Schranken zu weisen. — Demlers Weise. — — 2. Wenn Ehehissidien auf einer gegenseitig entstandenen leiblichen oder geistigen Antipathie beruhen, so wird es, selbst bei Christen, schwer gelingen, dauernden Frieden herzustellen. Bei Menschen wird es eine Unmöglichkeit sein — und es wird dann am besten sein, eine Trennung von Tisch und Bette zu veranlassen. — Manche Ehe wurde wieder einig, wenn man beide Teile eine Zeitlang trennte. — — 3. Wenn Ehehissidien auf Impotenz, die nicht in der Ehe geworden, sondern von Anfang dagewesen ist, beruht, so ist an der Richtigkeit der Ehe zu zweifeln. Es möchte etwa eine Ehe gar nicht gewesen sein und darum in einer Trennung der ohnehin nicht bestehenden nicht gesündigt werden. — — 4. Viele Hissidien entstehen über die eheliche Pflicht und deren Leistung. Hier wird durch den Grundsatz, daß kein Teil seines Leibes Herr ist, vom Apostel selbst Ruhe hergestellt. — — 5. Unzufriedenheiten, die aus dem Kranken eines Teils entstehen, sind durch den höheren Standpunkt der Ehe zu zerstreuen. — — 6. Viele Hissidien beruhen aus Worten und Reizhaberei. Geplauder. — — 7. Alle Hissidien verschwinden vor der rückkehrenden Liebe. — — 8. Einmischung vieler in Ehehissidien ist schädlich. Die Einmischung vieler ist die Ursache des Habers gar oft.

## Kap. 17. Ehetrennung

1. Zweierlei: Trennung von Tisch und Bett — und Scheidung. — — 2. Die römische Kirche scheidet gar nicht, aber sie hilft vielfach durch Ungültigkeitserklärung der Ehe aus Gründen der leiblichen oder geistlichen Verwandtschaft oder der leiblichen Beschaffenheit der Eheleute. Sie geht zu weit im Verjagen. — — 3. Die evangelische Kirche geht in ihrer Erlaubnis zu weit, wenn auch nicht im Grundsatz, so doch in der Praxis. — — 4. Zwischeninne steht das Wort des Herrn mit zwei Fällen, deren einer bei uns nicht stattfindet. — — 5. Analogien notwendig. Alles durch die Trennung von Tisch und Bett vermieden. — L. R. [Ist hier ein Name als Beispiel genannt?] — — 6. Ob das Wort des Herrn Matth. 19 den unschuldigen Teil zur Scheidung zwingt? — — 7. Ob aus anderen Gründen Geschiedene von Gott oder Menschen geschieden seien? — — 8. Ob den weltlichen Gerichten Scheidung zustehe?

## Kap. 19. Armenwesen

1. Das Armenwesen in neuester Zeit Staatsache, ehemals Kirchenache. Letzteres jedenfalls das rechte. Kirchliche Sammlungen. — — 2. Jede Gemeinde soll ihre Armen versorgen — soweit kann der Staat, ohne seine Befugnis zu übertreten und unflug zu werden, dringen. Wie eine Gemeinde es anfangs, das kann dem Staate gleich sein. Freiwillige Liebe die bei weitem beste. — — 3. Hierher Krankenpflege. — Spitäler. Anstalten. /: Wozu denn Anstalten nötig seien? /: Jedenfalls nur Auskunftsmitel. Freiwillige Liebe auch hier das beste. — Waisenhäuser. — Beschäftigungsanstalt. — Bewahranstalt. — — 4. Armen- und Krankenpflege freiwillig übernommene Ämter.

## Kap. 20. Die Reichen

1. Etwas ferne von ihnen bleiben, damit man nicht für habgütig verschrien wird. — — 2. Nicht wohlthun. — — 3. Sie zur Barmherzigkeit reizen, vor Sünde warnen. „Den Reichen dieser Welt gebeut usw.“ — — 4. Übrigens sie nicht schonen. (Rnox.) — — 5. Auch nicht roß sein gegen sie. Es ist Roheit, stehende Unterschiede nicht zu achten.

## Kap. 21. Die Vornehmen

1. Sich nicht zu ihnen zählen. — — 2. Nicht unter ihnen stehen. Würde. /: Sebinger. /: — — 3. Ihre äußerlichen Unterschiede gelten lassen. Demut. — — 4. Sie zu Vorbildern machen — es zu werden reizen. — — 5. Ihr Vorbild sein. Ihnen beweisen, daß die geistige und geistliche Überlegenheit die Vorzüge der zeitlichen Vornehmheit gibt und über sie stellt.

## Kap. 22. Magistratspersonen.

1. Achtung. — — 2. Vorangehen im Gehorsam. — — 3. Wachen, daß sie nicht eingreifen in

Geistliches. — — 4. Verbindung [?] von Würde und Demut. Auch der geringste Borgesezte zu achten. Pfarrer Mituntertan. — — 5. Vgl. H. Hartmanns Dorfpfarrer. S. 125 ff. — — 6. [Mit roter Tinte] Der Bahn der weltlichen Aufsichtsbehörden, auch die Geistlichen in ihrer geistlichen Amtstätigkeit überwachen zu müssen, und ihre Vermutung, daß sie alles verkehrt anfangen. Vornehmen des Landrichters bei der Berrücktheit des Gutweil.

#### Rap. 23. Verhältnis zum Staate

1. Es ist nicht die Rede vom Verhältnis der Kirche zum Staate, nicht von Cäsaropapie und dem umgekehrten schlimmen Verhältnis. Es ist bloß die Rede vom Verhältnis des Pfarrers zum Staate. — — 2. Wohl dem Pfarrer, der zum Staate in keinem andern Verhältnis als in dem persönlichen jedes Untertans steht. Die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate bringt dies schöne, freie Verhältnis mit sich, welches jedoch die Achtung nicht ausschließt, welche der Staat von den Dienern aller in seinem Territorium vorhandenen Religionen haben soll. — Dies Verhältnis ist das leichteste, dem Amte ersprießlichste, bedingt die reinst-geistliche Wirksamkeit. — — 3. Wehe dem Pfarrer, der Staatsdiener ist. Man rühmt zwar, daß er dann mit weltlichem Ansehen sein Amt unterstützen könne und mehr Einwirkung auf den Staat habe. Aber es ist der Ruhm nicht groß — und die Einwirkung ins Geistliche in diesem Verhältnis ist unrein. Der Staat trübt sein Verhältnis zur Gemeinde — und das bißchen weltliche Hülf kann über diesen Schaden nicht trösten. — — 4. Die Arbeiten, welche ein Pfarrer für den Staat zu machen hat, sind's nicht, welche so groß anzusehen sind. — Geschäftsgewandtheit nützt dem Pfarrer im Amte nicht, gibt ihm ein Ansehen, das er nicht bedarf. — Es ist keine so gar schwere, aber jedenfalls eine unbillige Last, daß die Pfarrer königliche Schreiber sind. — — 5. Es könnte scheinen, als könnte ein Pfarrer die Armenpflege ufw. unter Autorität des Staates besser verstehen als unter der der Kirche. Allein es ist ein trügerischer Schein. — — 6. Wenn ein Pfarrer pur ist, was er sein soll, und in seinem Amte keiner weltlichen Behörde verantwortlich, so ist's genug. Leiden, die daraus entspringen, sind zu ertragen.

#### Rap. 24. Stiftungswesen

1. Das Stiftungswesen gehört der Kirche und Kirchengemeinde und soll nicht unter Kuratel des Staates stehen, wenigstens nicht anders und nicht mehr als anderer Personen Hab und Gut dem Staate empfohlen oder unterworfen ist. — — 2. Dahiin wirken, daß der Staat nichts zu reden hat. — — 3. Alle Stiftungen so stiften, daß dem Staate keine, der Kirche alle Einwirkung verbleibt. — — 4. Zehenten ufw. nicht fixieren. — — 5. Nach Grundeigentum trachten. — — 6. Genaue Buchführung mit dem Pfleger. — — 7. Nichts ohne den Pfarrer. Aber der Pfarrer sei nicht Stiftungsschreiber noch Rechnungsführer. Auf Superattendenz halte der Pfarrer. Aber er handle nicht monarchisch, sondern rein geistlich, ratend ufw. Stimmenmehrheit. — — 8. Stiftungsverwaltung und Presbyterium nur so zu vereinen, daß letzteres vorherrscht, jenes nur Appendix ist. Außerdem trennen.

#### Rap. 27. Kranke, Genesende

1. Nicht alle Kranken, wie nicht alle Gesunden sind der Seelsorge fähig. Das erste ist, dies ausfindig zu machen. — — 2. Der, welcher der Seelsorge fähig, nach seinem Bedürfnis zu behandeln, nur mit Rücksicht auf das fünfte Gebot. — Oftmalige, kurze Besuche. Nicht lange. Nicht arzneien. Anwendung allenfallsiger Kenntnisse, um Verhältnis der Krankheit zum Seelenzustand zu ermitteln. — Seelsorge und Krankenpflege zu scheiden. Diese unter jener, aber nicht mit ihr zu verwechseln. — Barmherzige Schwestern. Geistliche Krankenpflegevereine. Leibliche Vereine. /: Nicht des Arztes Knecht sein. — Krankenbericht machen. ./ — — 3. Unfähige. Gebet über ihnen. Jakobus. — — 4. Genesende nicht fahren zu lassen. Wie wenig Krankheiten nachwirken. — — [Das Folgende nachträglich mit roter Tinte.] 5. Die Kranken aussuchen. — — 6. Wie nötig zur Tröstung der Kranken eigene Erfahrung ist, erweist Hartmann S. 172 (im Dorfpfarrer) mit Hinweisung auf Ebr. 2, 17. 18. 2. Kor. 1, 4. Thren. 3, 33. — „Warum hat Gott manche ministros mit so vielem Kreuz bezeichnet? Er will tüchtige Krankenwärter und Tröster aus ihnen machen.“ — — 7. Schwierigkeit, kranke Landleute zur Ruhe zu bringen, hebt Hartmann im Dorfpfarrer S. 177 richtig hervor.

#### Rap. 28. Sterbende

1. Auch hier der Seelsorge fähige Menschen von anderen zu unterscheiden. — — 2. Bei Unbekannten das Nötige sagen. Christus. Es eilt! — — 3. Wenige kräftige Worte. Betende, zarte Liebe.

Nicht predigen. — Kurze Gebete. Verse aus Liedern. — — 4. Ob den Tod ankündigen? — — 5. Einsegnung. Formular. — — 6. Stille nach dem Tod. Gebet für die Heimfahrende Seele. Um selige Nachfahrt. — — 7. Entfernung nach dem Sterben. — — [Nachträglich] 8. Delinquenten. Deren Vorbereitung.

#### Kap. 29. Hinterlassene

1. Im Jammer Erleichterung. — — 2. Geduld haben mit Tröstungen. — Teilnahme. Mit den Weinenenden weinen! /: Welche Tröstung ist den Hinterlassenen am nötigsten? — George Sand. :/ — — 3. Welche Tröstungen nicht standhalten, welche aber? — — 4. Was durch Vergessenheit und Zerstreuung gewonnen wird. — — 5. Fest im Auge behalten, daß wir zur Nachfahrt bereitet werden sollen. /: Ankündigung von Todesfällen. :/ — — 6. Tröstungen in kurze Worte Gottes zusammenfassen. — — [Nachträglich] 7. Witwen. Scribers Traktat und Hartmann im Dorfpfarrer S. 193 ff.

#### Kap. 30. Leichen

1. Sie nicht handwerksmäßig treiben. Notwendigkeit eigenen geistlichen Lebens. — — 2. Nicht Richter und doch unbefleht. Hoffen — aber nicht wider Gottes Wort. — — 3. Lob der Toten. — — 4. Feierliche Leichenbegängnisse. — — 5. Friedhöfe. (In, außer dem Ort.) — — 6. Denkmale.

### III. Die Mittel der Amtswirksamkeit

#### Kap. 3. Die Predigt

1. Die Predigt ist ihrem ursprünglichen Zwecke nach Heilsverkündigung, — Erzählung der großen Thaten Gottes und Anwendung auf die Zuhörer, welche der Natur der Sache nach entweder Juden oder Heiden waren. Diese Predigt bedurfte keines Textes. Die Juden anlangend mußten die Herrhörsenfer die Übereinstimmung mit der Weisagung finden können. — Sie ist auf alle Fälle Evangelium, nicht Geseh, — ihr Ziel ist das Heil der Sünder. — — 2. Nachdem die Kirche gewachsen war, aber noch mitten in der Heidenwelt blühte, also eine doppelte, ja dreifache Rücksicht der Kirche hervortreten mußte, nämlich die auf die Heiden, die werdenden Christen (Katechumenen) und die gewordenen (fideles), stellte man die Predigt an den Eingang des Gottesdienstes und ihr Charakter ward dadurch nicht alteriert; der Gottesdienst der Katechumenen war Gebet — und der der fideles hauptsächlich Sakrament. — Als die Kirche die Heiden einschloß, trat die Predigt an eine andere Stelle. Heiden und Katechumenen verschwanden, der Gottesdienst wurde bloß für die fideles. Aber der Begriff dieser sank. Während nun die Predigt in die Messe eintrat, bekam sie mehr und mehr den Charakter des *ὁμιλεῖν* und das katechetische und seelsorgerische Element trat hervor. /: Nun natürlich nicht bloß Evangelium, sondern auch Geseh. :/ Da aber die Messe ursprünglicher Gottesdienst der Christen war als die Predigt, so verschlang dieser jene. Stellung und Art der Predigt im römischen Gottesdienst. — — 3. Luther erklärte, daß Gottes Wort Hauptsache des Gottesdienstes sei /: Eine Hauptsache, denn unsere Versammlungen sind Apostelshere, Brotbrechen, Gemeinschaft, Gebet :/, mit Recht, denn aus ihm werden die Kinder wiedergeboren und durch es am besten genährt und geleitet. Allein er sorgte auch durch eine gereinigte Liturgie, daß nicht alles in Predigt aufginge. Er wies dem Worte die oberste Stelle an, aber er verbannte nichts anderes, suchte Harmonie. Seine Stellung, seine Zeit. Die Predigt erwies sich von je und je als das Bewegliche, als Flutung. Daher auch Ebbe und Flut. — — 4. Als die Zeit der puren Aufklärerei oder Werkthätigkeit usw. aufgehen wollte, trat die Predigt ebenso ins Extrem wie die Liturgie in Rom. Welch ein Wesen der Gottesdienst der vergangenen Zeit. — — 5. Es lassen sich Gottesdienste ohne Predigt, aber nicht ohne Gottes Wort denken. Es lassen sich Predigten ohne Gottesdienst denken. Es muß drum die Kommuniko von den andern Gottesdiensten unterschieden werden. — — 6. . . . — — 7. Die Predigt kann entweder den Text nach seinem ganzen Inhalt vorlegen, NB. wenn das möglich, oder ihn und seinen ganzen Inhalt unter einen besonderen Gesichtspunkt stellen oder einige oder einen Gedanken aus demselben herausnehmen. Wie man dies machen wolle, das ist frei und der Gabe überlassen. — Synthetisch, analytisch, synthetisch-analytisch predigen. — Welches leichter? Welches schwerer? /: Anno 1556 kamen *Pericopae evangelicorum* etc. von Joh. Brenz heraus, durch seine Schüler herausgegeben. Die Vorrede zeigt die Predigtweise der Predigermönche usw., die ziemlich an denselben Mängeln litt wie die unsrer Zeitgenossen. Sehr interessant [zweimal unterstrichen]. :/ — — 8. Invention. Text: Gemeinde. Text: Zustände usw. Text: Gelegenheit. — Rufus: Text. — Leichenpredigten usw. — /: Hierher von Elenchus officium, paedeuticum. :/ — Produktive Kraft eines Predigers. — Spezialisieren. — /: Wissen, was man soll. :/ 9. . . . — — 10. . . . — — 11. — — 12. Für gewisse



Sachen stehende Ausbrüche zu lassen. Unveränderliche Begriffe und Ausbrüche. — Wiederholungen, nicht immer Neues. Immer einerlei. — 13. — 25. . . . — 26. Kleidung der Prediger beim Predigen. Hals. Gurt. Stellung. — Zehen? — 27. Nüchternheit beim Predigen. — Nachmittagspredigten. — 28. Krankheit: Schwindel usw. — 29. — 31. . . . — 32. Der Elenchus der Reheren werde von frommen Fürsten nicht verboten. Schöne Worte — insonderheit jene aus dem Briefe des Ambrosius an Theodosius. /: Dabel gilt doch, was Valerius Herberger in seiner Epistelpostille S. 519 sagt: „Die größte Reherie unter den Evangelischen in dieser Stadt ist im Leben und Wandel.“ /: Der Elenchus auch gegen die Lehrer zu richten. Nicht zu schimpfen sei. Man müsse Irlehrer verdammen, aber nicht ganze Kirchen. Solche Verdammung ist nicht Schimpfen. Laien zu schonen, wenn sie nicht hartnädig. Leiden um des Elenchus willen. [Nach Balduin S. 157 ff.] /: Ob man auf der Kanzel den Fluch üben oder auf eine Kirchenversammlung warten müßte, die über falsche Lehre entscheide. Balduin S. 159. /: /: Ob man strafen solle, was gegen einen selbst gefehlt? Deyling verneint es. /: /: Deyling hat eine schöne Limitation des Elenchus, die wahrhaft pastorale Liebe und Weisheit eingegeben. Beziehung auf Praefat. F. C. S. Ad condemnationes. /: — 33. . . . — 34. Notwendigkeit, den Dialekt des Volkes kennen zu lernen. Es werden hochdeutsche Worte oft ganz anders aufgefaßt. Deutsches Sprachstudium. —

#### Rap. 4. Katechese

1. . . . — 2. . . . — 3. . . . — 4. Unter Sokratik versteht man jene dialogische Lehrform, bei welcher man aus allgemein, auch den Unwissenden bekannten Sätzen die unbekannten ableiten kann. Sokrates in Xenophons Memorabilien. Die Form bei den arithmetischen und geometrischen Beweisen. Eine große Torheit, Offenbarungslehren entwickeln zu wollen. Es ist doch alles nur Schein und eine strenge Folge gar nicht denkbar. — Dinter. — 5. . . . — 6. Die Katechese teilt nicht sowohl mit, als sie Mitgeteiltes, Auswendiggelerntes, vor dem Auge Liegendes zum Verständnis oder Bewußtsein bringt. [Hier am Rand mit roter Tinte ein Fragezeichen.] Sie ist eine Mischung der afroamatischen und dialogischen Form. — 7. Der Katechismus, eine Bibelstelle, ein vorgespochener Satz, ein zuvor gehaltener Vortrag bilden den Text. — 8. Grammatik, Satzbau, Stilverständnis sind Hauptfachen. Konstruktionsfragen und deren Erweiterung leiten zur Katechese ein. — 9. Bei der Katechese ist ein kleines Maß festzusetzen — z. B. Kleiner Luth. Katechismus. Dies kleine Maß zum Eigentum des Gedächtnisses oder Verständnisses machen. — Bescheidenes Maß der Alten. Katechismusexamina. /: Dabei Vollständigkeit. Kraußold S. 17. „D die Vollständigkeit ist viel wichtiger als eine genaue Auswendigkeit und Fleißerfolge.“ Harms. [Mit roter Tinte] Bei der Katechese soll das Herz nicht leer ausgehen. /: — 10. . . . — 11. Die Ratschläge Luthers in der Vorrede zum Al. Katechismus vortrefflich. Einerlei Fragen in Hauptfachen und Nebensachen bei den Schwachen. /: Dressur. /: Variationen in Nebensachen bei den Wachsenden. Freies Gespräch bei den Besten auf Grund feststehender Sätze. — 12. . . . — 13. . . . — 14. Penja beibehalten. Geschlechter in Einigkeit der Lehre heranwachsen lassen. Dadurch kommt einerlei Gedanke ins Volk. — 15. — 21. . . . — 22. Inwendige Erfahrungswahrheiten nicht zu Gegenständen katechetischer Unterhaltung machen. Das ist ein Beschauungs- (Anschauungs-) Unterricht, der Schwächer macht. — 23. Bei der biblischen Geschichte Erzählen lassen. Was drauf zu halten? — Gute Rebeübung für Bessere. Nicht zu sehr drauf dringen. — 24. Vorbereitung — gut. Aber nicht sich zu größerer Forderung steigern lassen durch eigenes Studium. Einfach und kleine Penja. — Freilich haben auch immer wiederkehrende, einfache Penja die Gefahr des Schlendrians. Dem Mißbrauch ist alles ausgesetzt. — Maß — Treue — Eifer — Lebendigkeit — Lieblichkeit. — [Mit roter Tinte, nur Überschrift] 28. Unterricht der Proselyten. — 29. Kraußold sagt Katechetik S. 122 vom Gebete: Thierbach wolle weder im Anfang noch in der Mitte noch am Schlusse der Katechese Gebet, wenn der Katechet sich nicht von religiöser Wärme durchdrungen fühle. Ar. meint aber, die Wärme müsse er mitbringen, und auch wenn er nicht die nötige Wärme habe, müsse er doch beten um der Schüler willen, in deren Namen er bete. — Allein, allein — die Schüler müssen mitbeten — nicht durch des Lehrers Gebet zum eigenen fortgerissen werden. Da fehlt es — man steht oft einsam. Das Gebet als Erwedungsmittel ist falsch. Man muß damit nicht auf Menschen wirken wollen. — Eher geht Gebet für die Kinder. — Am besten sind liturgische Gebete — oder Zusammenbeten mit den Kindern.

#### Rap. 5. Liturgie

[Dem Kapitel ist nachträglich folgende Übersicht vorangestellt:]

1. Doppeltes Verhältnis des Pfarrers: sakramental, sakrifiziell. — Begegnung Gottes und seines

Volles. Sein Nahe zu uns — unser Nahe zu ihm. — 2. Zum Sakramentalen gehört: Predigt — Sakramentsverwaltung — Segen. Lesen des göttlichen Worts. — 3. Zum Sakrifiziellen gehört: Der gesamte Gebetsdienst — inklusive Gesang. /: Auch alles Äußere: Kirchbau — Kleidung — Gerätschaft nehmen einen Platz ein. /: — 4. Keine Handlung, kein Gottesdienst nur sakramental oder nur sakrifiziell. Horen. Die vollkommene Verbindung beider Elemente ist die Kommunion. — 5. Man muß wohl zuerst die Kommunion vornehmen. Allein um sie recht zu verstehen, muß doch vorausgehen: 6. Kenntnis des Kirchenjahrs und Lektionariums für Horen und Messen. — Überhaupt kirchliche Zeiten: Tag — Woche — Jahr. — 7. Kirchenjahr aus den Lektionarien zu verstehen.

1. Die Bedeutung des Wortes Liturgie aus den Alten und Neuen herzustellen. — 2. Die Liturgie ist Poesie der Kirche — im Einzelnen und im Ganzen. Die Gebete, die Hymnen, deren Aufeinanderfolge, Gedankengang und Wechsel gründet jedenfalls auf poetischer Anschauung, wenn nicht dieser Ausdruck ein Alzibens andeutet von jenem himmlischen Leben der Liturgie. — 3. Die Liturgie beruht auf der Gottesdienstordnung. Sie ist das Schönste — der Bau des Ganzen, das andere ist nur Hauch. — Eine Liturgie hat nicht mehr Wert als die Ordnung, die ihr zugrunde liegt. — Darum steht die Liturgie in den Gottesdienstordnungen. — Dazu die neue württembergische Liturgie. — 4. Königin der Liturgie ist die Kommunion, — nach ihr kommen die Handlungen, namentlich die Taufe. — Die Kommunion ist nichts anderes als die Heilsordnung in lebendiger Darstellung. — 5. Für ihre beweglichen Teile ist das Kirchenjahr mit seinen Festzyklen die Basis aller Liturgie. — 6. In der Liturgie herrscht das Prinzip der Freiheit. Antorff — und Braunschweig und Magdeburg. Aber trotzdem, daß es gefährlich ist, auch nur wissenschaftlich ein Prinzip des Gedankengangs fest hinzustellen, muß doch wenigstens die Kommunion nicht bloß unter dem Prinzip der Mannfaltigkeit stehen. Schönheit und Schöndel der römischen Messe. — 7. Andererseits Liebe. Schön, wenn viele eins werden. Eindruck der römischen, überall erschallenden Liturgie. Luther an die Christen im Norden. — 8. Pure Mannfaltigkeit in den reformierten Agenden. — 9. Form nicht lehrhaft — und doch von den lehrhaften Gedanken des Christentums getragen. Katechetische Form ist Fehler. Die lutherischen Agenden haben manchmal diesen Fehler. — Allerdings aber steht auch die Agende im Dienst der Lehre. — Die Liturgie ist ein lebendiges Buch der Gemeinde, das sich dem Gedächtnis immer frisch einprägt, das viele schöne Texte und viele Mahnungen usw. darbeut. — 10. Gesang — stehender der Gemeinde. Chorgesang. Chor. Gemeindegesang. /: Länge zu meiden. Fremde Sprache. /: — 11. Gewöhnlich rechnet man auch die liturgischen Personen hierher: Kantor usw. /: Personen: Priester. — Diakon. — Organist. — Kantor. — Klingelad. /: — 12. Liturgische Orte und Gerätschaften. /: Kirchhof — Kirche. Schönheit. Dreiteilig. Altar. Kanzel. Taufstein. Sakristei. Lampe. Empore. Stühle (Vermietung). Junge. Alte. Orgel. Chor. Turm. /: — 13. Liturgische Gewänder. — 14. Bilder in der Kirche. — 15. Kreuze und Kreuzeszeichen. — 16. Stillen im Gottesdienst. — Feiern. — 18. Liturgische Tage. — 19. Liturgische Zeiten. — 20. Welches Alter paßt wohl für Predigt, Katechese und Liturgie am besten. — [Nachtrag mit roter Tinte] Man denkt in der Regel, daß das Zusammen sprechen der Gemeinde sich nicht gut mache, daß nur eine singende Teilnahme der Gemeinde zulässig sei und daß gar keine hergestellt werden könne, wo es sich mit dem Gesang nicht mache. Nun glaube ich zwar, daß Gesang sich fast überall leicht herstellen läßt, wenn Anleitung da ist; aber es hat auch das Zusammenprechen seine Annehmlichkeit. Man kann recht gut zusammenprechen, wenn eine helle durchgreifende Stimme vorspricht und Takt hält und eine Art melodischen, rhythmischen Sprechens gewählt wird. Deklamieren zusammen geht nicht, aber zusammen rhythmisch sprechen. Ich habe es mit dem Tebeum, Kyrie eleison, den Responsorien am Grabe, dem Katechismus vor der Christenlehre ganz leicht dahin gebracht. — Auch die Gemeinde empfindet offenbar Sühigkeit beim Zusammenprechen. Namentlich Te deum (Heim-Lieb!) trägt das Gepräge der Andacht. Hornungs und Raumers Urteil. — 21. 4. 44.

#### Kap. 6. Seelsorge

1. — 7. ... — 8. Seelsorge der Kinder ist Lehre. — 9. Seelsorge der Heranwachsenden Jugend ist Maß im Verweigern und Zulassen. — 10. Seelsorge der Männer ist, das öffentliche Leben in Licht und Gewalt des göttlichen Wortes bringen. — 11. Seelsorge der Frauen ist, zu Gelassenheit und mütterlicher Pflicht anführen. — 12. Seelsorge des Alters ist, Freude des Jenseits wecken. — 13. Seelsorge der Kranken ist, stille, friedliche Ergebung hervorrufen. —

14. Seelsorge der Sterbenden ist, zum Berg Zion weisen. — 15. Straßamt. Nicht schnell! — 16. Trostamt. Nicht schnell! — 17. Schweigen, wo man reden erwartet. — 18. Zürnen, sich zurückziehen. —

#### Kap. 7. Die Sakramente

1. Besondere Pflicht, die Lehre von den Sakramenten recht ins Klare zu setzen. — 2. Das Wesentliche derselben festhalten. — 3. Das Unwesentliche nicht zum Behübel des Abglaubens werden lassen. — 4. Ja bei sakramentlichen Handlungen die Geringsheit der verwaltenden Person gegenüber den heiligen Geheimnissen Gottes recht ins Licht setzen. Ich muß abnehmen usw. — 5. Andächtige Verwaltung. Kein Handwerk draus machen, kein Lippenwerk und Manipulation.

#### Kap. 10. Andere Handlungen

1. Firmung. Ratschese und Handauflegung, Alapa, Abrenunciatio, Credo. /: Es ist eine falsche Behauptung, daß die Reformation die Firmung abgetan habe. Falsch, was Kraußold in der Ratschese! S. 10 sagt, daß sie erst nach und nach die Konfirmation „zu einem förmlichen kirchlichen Institut gestaltete.“ — Richtige Darstellung. /: — 2. Kopulation. . . . — 3. Einsegnung der Sterbenden. . . . — 4. Einsegnung der Leichen. — Kirchenbücher, Genauigkeit der Buchführung. — [Weitere Überschriften in der Inhaltsübersicht] Abfündigungen: Saat, Heuet, Ernte, Runkelstunde. — Beistunden. — Beiperlektionen. — Brautexamina. — Wirksamkeit durch Vereine. — [Letzter Satz im zweiten Manuskriptband] Die Pflicht des Pfarrers zu beten. [Zweimal unterstrichen] Balduin [schön S. 124 f.

### b. Einzelheiten

- 2 Geistliche / Tgb. 9. 2. 33 zu Leß, Christliches Lehramt: „Sein Unwille gegen die Benennung Priester und Geistliche scheint mir nicht sehr gegründet, — warum sollten diejenigen nicht diesen Namen tragen, die beides trotz dem geistlichen Priestertum insbesondere sein können?“ Vgl. V S. 1147 Fußn. 310.
- 5 Andreä / Tgb. 18. 11. 28: „Die heute von Krafft besonders empfohlene Pastoraltheologie Andreäs in Versen [gelesen].“ — Brf. an Liesching 9. 7. 45 (LA 633): „Valentin Andreäs Gedicht wollte ich allerdings in mein Pastorale nehmen und sagte Ihnen das, worauf Sie äußerten, Sie hätten auch an einen Abdruck gedacht. Da ich dem Herderschen Abdruck in den Briefen über das Studium der Theologie nicht traute, habe ich mich um eine alte Ausgabe umgesehen und gegenwärtig eine solche von der Frankfurter Stadtbibliothek in Händen. Da ich gerade aus Abschreiben gekommen bin, wird es mir allerdings lieb sein, umgehend oder recht bald wenigstens zu hören, ob vielleicht Wackernagel, der jedenfalls besser als ich zum Abdruck alter Sachen taugt, sich der Herausgabe zu unterziehen gesonnen sei. Ich stehe dann gerne zurück. Widrigenfalls würde ich wohl die Originalhandschrift Andreäs sehen können?“ — Ein Brf. an Liesching v. 3. 4. 52 (LA 737) gibt zu erwägen, ob ein Sonderdruck des Andreä angebracht wäre.
- fehlt B.
- 2 eingeborene Neigung / M I natürliche Neigung. Wenn man diese Neigung eine natürliche nennen darf!
- 34 Secht / Johannes F., 1636—1716, Professor in Rostock. Trotz Freundschaft mit Spener orthodox. Löhle zitiert seine „Institutio pastoralis“.
- 35 bessere Köpfe / M I /: daß meliora ingenia sich meist zu anderen Studien wenden. Das ist gegenwärtig der Fall gerade nicht. Es bringt dies die Hoffnung auf frühere zeitliche Versorgung mit sich. :/
- 25 mit Segen — können / B danach oder die Herrlichkeit des Amtes und die Anforderungen des theologischen Studiums nur besseren Köpfen Glück verheißend.
- 14 Logik — Studiums / B ein gewisses Studium der Logik und Dialektik usw. zur formalen Bildung dienlich.



- 17 Aber ob — jener folgenden? / fehlt B.
- 27 2 welcher — gebeut / fehlt B.
- 12 warte. / B danach Gott Lob, daß in unsern Tagen diese Erinnerung von treuen Lehrern erkannt und nicht mehr versäumt wird!
- 28 4 unsers ersten Pastorallehrers Hartmann / Ludwig H., † 1684, Superintendent in Rotenburg. Sein Pastorale evangelicum eröffnet die Reihe systematischer Behandlungen der Pastoraltheologie.
- 29 29 in allerlei Weise? / B danach Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen auszuführen, was ein jeder studieren müsse, um zum Amt brauchbar und tüchtig zu werden. Aber auf zwei voneinander sehr unterschiedene Dinge möchten wir aufmerksam machen, gerade weil man sie so gern vergißt, zu offenbarem Schaden für Amt und Kirche. — Das erste ist die antithesis. Man fürchtet sich, sie zu empfehlen, weil man vor lauter Mißbrauch den segensvollen Gebrauch nicht sieht. Aber das ist darum doch eine im Wesen des menschlichen Geistes tief begründete Wahrheit, wenn unsre Väter behaupten: „Nec enim thesis sine antithesi potest intellegi.“ — Das zweite ist der geistliche Gesang, überhaupt die geistliche Musik. Mit Recht hat man von alten Zeiten her den Cantor ecclesiae zu den geistlichen Personen gerechnet, und wahrlich, kein Geistlicher, der einigermaßen dazu befähigt ist, sollte die Ausbildung entbehren, vermöge welcher er Kantor werden könnte. Dem Pfarrer ist Gesang und Orgelspiel zur Beaufsichtigung übertragen, und es kann auch nicht anders sein. Wie wichtig ist es da, selbst zu verstehen, was man beaufsichtigen will, wie notwendig, wenn man bei dem untergebenen Kantor Eingang finden soll. Wie ganz anders würde es mit Gesang und Orgelspiel im Lande stehen, wenn die Pfarrer nicht so oft ἀμουσχοί wären und deshalb ihre Kantoren müßten schalten und walten lassen! Gott Lob, daß in jüngster Zeit die Augen der Kirche und ihrer Vertreter immer mehr auf diesen Punkt gerichtet werden, daß man bereits im Kandidatencramen nach der musikalischen Ausbildung zu fragen anfängt! Und als Wohltäter der Kirche gesegnet seien diejenigen, welche von Gott geschenkte Gaben zur Wiederbelebung des Sinnes für geistlichen Gesang angewendet haben! (S. über Ausbildung zum Gesang das Märzheft der Erlanger Zeitschrift für Kirche und Protestantismus [801] 1844 und in derselben den Aufsatz von Dr. Jubig.)
- 35 zu einem Examen / B weder zu Examen noch zur Ordination.
- 30 12 Examina / B danach obschon man nicht mit Unrecht einwenden könnte, unsre Examina kämen ebenso zu früh wie die früheren zu spät. — Vgl. M I Kap. 7 Abs. 2.
- 41 angefahren. / B danach Ohne Zweifel geschieht dies in Folge der selbst unheilvollen und gewiß vorhandenen Beschränktheit des Indifferentismus, der alles und nichts faßt und sich gerne, wie bisher so ferner breit und geltend machen möchte.
- 31 12 Hüffell / Johann Jakob Ludwig H., 1784—1856, Professor in Friedberg. Sein einschlägiges Werk „Wesen und Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen“ 2 Bde. 1822/23.
- 32 5 Hutter / (Hütter) Leonhard, 1563—1616, schwäbischer Lutheraner, der Dogmatiker der Konkordienformel.
- 13 Πέτρε / Joh. 21, 15—17 Σίμων Ἰωάννου.
- 15 Baluin / Friedrich B., von Löhe häufig zitiert, 1575—1627, Professor in Wittenberg.
- 20 Indes — bewährt. / fehlt B; statt dessen Auf diese dem apostolischen Worte gemäßen Äußerungen der Liebe, soweit sie nämlich je bei dem Alter eines Kandidaten Anwendung finden können, sollte bei jedem Examen hauptsächlich gesehen werden.
- 27 ἐμπνευστήν / im Original ἐμπνευστήν.
- 41 gleiche Forderungen / M I : Ob Landpfarrer extra zu examinieren wären? : /
- 45 anerkannt / B hervorgehoben.
- 33 9 σύνεσις — Examinanden / fehlt B.

10 Theologie / B Kirchen.

A4 fehlt A B.

34 21 Sedendorff / B in seinem so schön geschriebenen, vortrefflichen Buche vom ... — Veit Ludwig v. S., 1626—1692, dem Pietismus nahestehend, zuletzt Kanzler der Universität Halle. „Der Christenstaat“ 1685 ist eine christliche Soziallehre im Anschluß an Pascal.

44 Frumentius und Adisius / Durch sie soll zur Zeit Konstantins des Großen die äthiopische Kirche gegründet worden sein.

35 23 Denn es liegt — Gelehrsamkeit. / M I denn es liegt mehr an Reinheit des Bekenntnisses und des Lebens als an Gabe und namentlich an Gelehrsamkeit, und verdient mancher in Bezug aufs Amt und das Heil der Kirche die Note V oder VI, der seiner Kenntnisse wegen ein I auf dem Prüfungszeugnis trägt. Peccus facit theologum — und Treue und Fleiß redlicher Männer ist das größte Lob der Pfarrer.

28 P. Agidius Jais / 1750—1822, kathol. Theolog, Pädagog und Erbauungsschriftsteller, zuletzt in Benediktbeuern.

36 4 Die Herrlichkeit — Amtes / B Der herrliche Gedanke des erwählten Berufes.

12 Predigerseminarien / M I /: die selten vorhandenen :/.

20 Inspektion — übernehmen / M I als Schulvertreter eintreten.

37 A6 fehlt B.

33 Es müßte — werden. / M I wenn nicht etwa ein Predigerseminar, wie z. B. das in München, zur Bedienung der Gemeinde verwendet wird.

39 A7 3 Balduin / Löhle zitiert seine Institutio pastoralis. — Wiewohl — gebrauchen kann. / fehlt B.

A8 fehlt A B.

9 Wir haben — erfordert wird. / B Wir reden hier von Vikariaten, welche die Ordination erfordern, nicht von denjenigen, welche wir oben zur Einführung junger Kandidaten ins heilige Amt wünschten. — M I Zu eigentlichen Vikariaten und Pfarrverweisungen freilich ist die Ordination durchaus nötig. Ehe wir deshalb zu dieser Verwendung der Kandidaten übergehen, ist es nötig, von der Ordination selbst zu handeln. — Vgl. M I Kap. 9. — S. V S. 1149 Z. 5 ff. Zum gleichen Thema Brf. an Wedemann 25. 5. 50 (LA 6454 a); darin nennt Löhle die Lehre von Amt und Ordination eine offene Frage, in welcher sich die lutherische Kirche erst völlig zu entscheiden habe; vgl. V S. 1227.

40 1 und ist auch — zurechnungsfähig ist. / fehlt B.

5 Der Pfarrer — überträgt. / B Ja, ein Pfarrer sollte gewisse Geschäfte, welche ihn eigentlich zum Pfarrer stempeln, z. B. die Beichte und die Verwaltung der Sakramente usw., nicht ohne höchste Not einem Vikar übergeben. Viel eher könnte er Predigt und Katechese sowie die einem Pfarrer vom Staate aufgebürdeten Geschäfte, die ganze offizielle Schreiberei, abgeben. Er ist für seine Gemeinde überflüssig, wenn er Beichtstuhl, Seelsorge und Sakramentsverwaltung aufgibt; er hat sich überlebt, wenn er sich dieses Mittelpunkts geistlicher Amtsverwaltung entledigt.

31 Auch — annehmen. / fehlt B.

38 und vielmehr — ist. / fehlt B.

41 19 Ihr ergrauendes Haar — vollenden. / fehlt B.

31 und um so tiefer — schreien / fehlt B.

42 2 Sooft ich — wirklich sein. / B Der heilige Laurentius und seine wunderschönen Worte, die er seinem zum Martyrium gehenden Bischof zurief, könnten wohl den Sinn lehren, welchen ein junger Vikar gegen seinen Pfarrer haben sollte.

31 Und wie — Amte. / fehlt B.

34 Kreise / A Namen.

- 43 6 Zum Verhältnis Pfarrer — Vikar nennt M I die Namen Örtel und Alt vermutlich als Beispiel.
- 15 Geistlichkeit / B unverheirateten Geistlichkeit.
- 22 gegründet sind. / B danach und es erscheint daher bedenklich, zugunsten einer Witwen- oder Unterstützungskassa eine gewisse längere Frist für Pfarrverweisungen ohne dringende Umstände festzusetzen.
- A9 fehlt A B. — Zu Müllers Predigten vgl. Tgb. 5. 2. 34: „Ein reicher Mann; wäre mancher gut daran und reich, wenn er von seinen Brosamen unterm Tisch hätte.“ — Heinrich M., 1631—1685, Professor und Superintendent in Rostock; als Erbauungsschriftsteller ausgezeichnet durch biblische Durchdringung. „Erquickstunden“ 1664.
- 39 (S. Michas Priester. Richt. 17, 7—18.) / fehlt A B.
- 44 10 weil er — eindringen kann; / fehlt B.
- 32 ihn — zu bekommen / B ihn behalten zu dürfen.
- 42 (schlechten) / fehlt B.
- 45 3 Zu § 31 / M I / NB. Es läßt sich nicht leugnen, daß auch wahrer Nutzen aus Pfarrverweisungen hervorgehen könne. Denn die Gemeinde wird vielfach erfrischt durch junge eifrige Verweiser, zumal solche Gemeinden, die immer nur alte Pfarrer haben. :/
- 25 trotzig / fehlt A B.
- 46 3 Amtsführung / B (NB. unverwerflichen) Amtsführung.
- 18 VI. Um welche — dich? / B VI. Verschiedene Pfarrstellen.
- 19 § 34 / B hat statt dessen Darlegungen über die Gleichheit der geistlichen Ämter nach M I Kap. 4.
- A10 fehlt A B.
- 30 De clerico renitente / M I Vom Renitieren der namentlich zu geringen Stellen berufenen Geistlichen ist nicht viel zu halten.
- 33 ἀνεπιλημπτον / im Original ἀνεπιληπτον.
- 47 8 Allein es steht — gesungen zu werden. / fehlt B.
- 24 der gerne — bereit ist / fehlt B.
- 25 Der Herr kann — machen können? / fehlt B.
- 48 A11 fehlt A B.
- 13 (Vgl. — Landleben“) / fehlt A B.
- 48 18 und es kann — oder keines. / B Ganz anders auf dem Lande. Da muß der neue Pfarrer soviel ihm zuvor unbekannte Pfarr- und Beichtkinder übernehmen, mögen sie ihm nun geneigt oder ungeneigt sein.
- 49 26 vertraut — listig / B verschmigt.
- 50 22 Nulla ars — P. I. C. I. / fehlt A B.
- 34 Sollte man — Unterabteilungen. / B Die Freunde der Religion tragen heutzutage 3. B. oft ein pietistisches oder herrnhutisches Gewand. Die Irreligiösen sind entweder indifferente Verächter oder eifrige Hasser der Religion. Kurz die beiden Parteien erscheinen in den mannigfaltigsten Farben und Abstufungen.
- 51 14 solange — treiben. / fehlt B.
- 18 Man könnte hiegegen — allen deinen Pfarrkindern.“ / fehlt B. — Ein Entwurf zu den Ausführungen über Bruderliebe und allgemeine Liebe steht auf einem Zettel, der M I beiliegt.
- 52 7 das Amt — angetreten hat / A seine Gemeinde betreten hat. B seine Gemeinde betritt.
- 10 Es machen — nicht mehr kann. / B Denn nicht nur nahen wahrhaft Fromme zum Willkomm, sondern es erscheinen vornehmlich auch jene unerträglichen und unz



möglichen Menschen, die Pietisten von Partei, welche des Pfarrers Freunde am liebsten sein wollen, die aber auf die Dauer keinem Pfarrer von gesunder Seele gefallen und um derentwillen beides, der bessere, wahrhaft christliche Teil der Pfarrkinder wie der noch weltliche, dem Pfarrer das Vertrauen von vornherein entzieht.

31 Pietisten von Sach / B die aus dem Christentum eine Partei machen.

44 Du bist — ganz Pastor bist. / fehlt B.

6 als Bischof — Wächter / fehlt B.

53 6 und verlaß — nicht / fehlt B.

11 an deine liebevolle — Hirtenwürde / fehlt B.

17 (ach — Pfarrer) / fehlt B.

25 Tu langsam — Arme! / fehlt B.

26 Ebenso ist's — durchdrungen ist. — Ebenso sehr aufs Ziel — gewonnen werden

36 kann. / B hat die beiden Abschnitte in umgekehrter Reihenfolge.

40 anfang besser zu werden. / B durch Gnade besser wird.

55 36 als daß / B danach nach überstandnem Heimweh.

56 16 desfalls / fehlt A B.

A12 1 S. J. Baumgarten / 1706—1757. Professor in Halle. Aus dem Pietismus hervorgegangen, Übergang zum Rationalismus, aber durchaus auf orthodoxem Standpunkt.

34 Methodische Besuche / über spontane Hausbesuche Löhes vgl. V S. 1075 Fußn. 42.

57 17 der — geht. / fehlt B.

58 A14 fehlt B.

3 § 48 / fehlt B. Entwurf zu dem Abschnitt auf dem zu S. 51/18 genannten Zettel.

32 später einmal / fehlt A.

59 A15 2 methodische und unberufene / fehlt B.

25 und im Verhältnis zu ihr / fehlt B.

60 2 denn — wahres) / fehlt B.

10 Es scheint — verraten / A B Es muß — sein.

12 wenn — fließt / A das es nicht bloß leicht, sondern natürlich und lieblich findet, des Vorfahrs Tugend zuzugestehn und zu preisen.

27 falls — sollte / fehlt B.

32 in irgend einem Stück / fehlt B.

61 18 Er wünscht — Zusammenhangs / B Die Verborgtheit seiner Wohlthaten ist der Zusammenhang.

27 Versicherung / B Garantie.

A16 fehlt B.

62 1 macht — Meldung / B gewährt den Eindruck eines unbesonnenen Mannes.

A17 fehlt B.

37 erfahrungsgemäß wahr / A B notorisch.

63 A18 fehlt B.

21 nicht groß — Dank. / B ein falscher, unreiner, ungeistlicher, durch welchen die rein geistlich sein sollende Wirksamkeit des Pfarrers alteriert wird.

29 in — versetzt. / B zu einer unwürdigen Animosität reize.

A19 fehlt B.

64 42 Kanzleistil / M I / : Einer erinnerte neulich in Wernsbach an die moderate und väterliche Weise der römisch-bischöflichen Kurien, wenn sie an ihnen untergeordnete

Pfarrer schreiben, und stellte dagegen die strenge, herbe Weise der bayerischen Konsistorialreskripte. Es mag wohl auch dieser verkehrte Stil daher kommen, daß eine bischöfliche Kurie der Römischen eine reingeistliche Behörde ist, während unsere protestantischen Konsistorien, wie Hartmann sagt, *iudicium ecclesiasticum magistratus territorialis*, also im Grund eine landesherrliche Behörde ist. Denen ist ja der befehlende Stil ganz konform und den Regierungen vorgeschrieben. — Von diesen landesherrlichen Konsistorien hat namentlich A. S. Franke im Collegium Pastorale eine üble Meinung. — Freilich hat Franke auch für heutzutage recht. :/

- 65 23 Dilletanten — Geistlichen / B extravagante Geistliche.
- 66 A23 10 die Gespräche leitet. / B der Gespräche Meister ist.
- 67 1 Die Mannestugenden — 1. Tim. 3, 2. / fehlt B.  
6  $\mu\epsilon\pi\omega\varsigma$  — 1. Kor. 9, 26 / fehlt A B.
- 24 oder doch — aufdrängt. / B oder nicht sehen können, weil er zwar auch äußerlich und sichtbar ist, weil man ihn aber nicht vor der Menschen Augen führt, gleichviel ob er gesehen werden könnte oder nicht.
- 28 pur äußerliche / B äußere.
- 68 16 irgend einem Buben / B einem.
- 24 Mit der Zeit — Macht. / fehlt B.
- 35 Arbeit eines Pfarrers. / B danach wie sie zu sein pflegen.
- 69 3 zwingen könnte / B hätte zwingen wollen.
- 8 Mangel an Erfahrung / fehlt B.
- 13 so offenbar / fehlt B.
- 16 Leider — zugerichtet. / B Erbauungsbücher für evangelische Geistliche gibt es leider nicht, obschon es Erbauungsbücher für fast alle Stände gibt.
- 21 evangelisches / fehlt B.
- 22 Brevier / Brf. an Liesching 2. 1. 44 (LA 610): „Ein Erbauungsbuch, wie Sie es wünschen, trage ich lange im Sinn. Ein evangelisches Brevier, wenn ich so sagen darf, ohne den Verdacht des Puseyismus zu erregen. Vielleicht reift mir der Gedanke in täglichen Hausandachten, so daß ich Sie einmal, wenn mir Gott Leben und Gesundheit schenkt, wieder an ihn erinnern dürfte.“
- 23 und — geöffnet / fehlt B.
- 24 Da nun aber — zu finden. / B Man könnte freilich einwenden, daß ein Pfarrer doch werde aus dem Herzen zu beten wissen. Allein so wenig wir dies leugnen, so glauben wir doch, daß ein Geistlicher sich nicht so vor andern Menschen auszeichne, daß er nicht der Erfrischung und Nehrung der Gedanken bedürfte, welche durch das Leben irgend eines, besonders eines so trefflichen Erbauungsbuches dargeboten wird, wie es in seiner Weise jenes Brevier ist. Möglich, daß auch hier wieder mancher Romanismus wittert, der vielleicht das Brevier gar nicht kennt und sein Urteil in der Weise bloß darum abgibt, weil er selbstüchtig bei den Feinden gar nichts Brauchbares zugeben zu dürfen glaubt. Der Sinn unserer Äußerung ist nur der, daß man den Feinden keinen Vorzug lassen müsse, den wir uns aneignen könnten. Für diesen besonderen Fall aber behaupten wir eins, daß ein Brevier für alle Tage im Jahre denjenigen Geistlichen, die geistlich genug sein würden, es zu brauchen, großen Segen bringen würde.
- 70 A24 fehlt A B.
- 18 Reichtum / B danach aus dem Worte.
- 25 Der selige Calvör — gemeint ist. / B Über die Meditation selber hat sich der Verfasser dieser Beiträge in einem kleinen Traktate „Sabbat und Vorsabbat [im Original Ursabbat]“ ausgesprochen. S. III, 1 S. 75—96.
- 71 14 Abschnitt Bd. III, 1 / der Abschnitt fehlt B.

- 15 In dem vorstehenden Auszug — führen, / B Gleichwie ein Christ — und nun gar ein Geistlicher — in täglicher Betrachtung der Heiligen Schrift leben soll, so soll er auch in täglicher Selbstprüfung leben. Gottes Wort und das eigne Herz sollen immer aufgeschlagen sein. Der wird viele Fehler, ohne es zu wissen, bei sich führen, welcher sich, sein Tun, sein Herz vor Gott nicht stellt und in Gottes Licht prüft.
- 37 Das gilt — Pfarrer. / B Dazu ist ein Pastor insonderheit verpflichtet — um der Amtsfünden willen.
- 37 besonders / fehlt A.
- 42 leicht und oft / fehlt B. — und oft / fehlt A.
- A26 fehlt A B.
- 72 1 Die Selbstprüfung — so du doch nichts bist. / fehlt A B.
- 73 23 Notwendigkeit und / fehlt B.
- 23 und es — einführen sollen. / fehlt B.
- A27 fehlt B.
- 27 sich — empfehlen / B einem Geistlichen zum Herzensgebete Anlaß geben.
- 33 und Kirchenpfleger / fehlt B.
- 36 zur betenden — angewendet! / fehlt B.
- 39 Betstuhl oder / fehlt B.
- 39 Man kann — verachten. / B Damit sagen wir aber nicht, daß ein Pfarrer ohne Betaltar nicht leben könne. — Tgb. 2. 5. 35 (Behringsersdorf): „Zum ersten Mal in meinem Leben, soviel ich mich erinnere, in einer Sakristei auf den Knien angebetet. Denn ich war sehr angefochten, weil mein Schalksaue mich betrogen hatte. Aber der Herr ließ mich alsbald Erhörung merken. Ihm sei Lob und Dank!“
- 74 9 Martin Boos / 1762—1825, kath. Theolog mit evangelisch bestimmter Überzeugung (Rechtfertigung aus dem Glauben), hatte Einfluß auf Johs. Goßner.
- 10 von dem — lernen können / fehlt B.
- 12 „Hinter — dienen sollten? / fehlt B.
- 18 Aber ganz abgesehen — Beschämung! / B Aber ganz abgesehen von dem Erfolg hat der keine Liebe zu Gott, der das Gebet befiehlt, und keine Liebe zur Gemeinschaft, die des Gebetes bedarf, welcher nicht alle Nöten seiner Gemeinde Gott betend vorträgt. Sollen alle Christen Fürbitte tun, so versteht sich's, daß ein Pfarrer seiner Herde vor Gott gedenke. Die Fürbitte für die Herde ist eine unerläßliche Amtspflicht. Wo sie nicht geübt wird, ist kein Hirtenberg.
- A28 fehlt A B.
- 75 2 Strauß sagt einmal / B danach in seinen Glockentönen. — Gerhard Friedrich Abraham Strauß (1786—1863), als Professor der Praktischen Theologie in Berlin Löhes hochgeschätzter Lehrer; seine „Glockentöne oder Erinnerungen eines jungen Predigers“ (3 Bändchen) erschienen 1812 ff.
- A29 fehlt B.
- 36 beweist / A beweist es also.
- 38 abgeschiedene / fehlt A B.
- 76 5 populär — kann. / B recht populär ist.
- A30 fehlt B.
- 77 19 von dem Schickslichen / B vom Decorum.
- 30 gleichstelle. / B danach Denn daß einer, welcher nicht schon von Haus aus wohlhabend ist, im Amte wohlhabend werde, ist nicht leicht zu hoffen, wenn er völlig des Amtes würdig leben will.
- 78 6 („unmoralischen“) / fehlt B.



- 13 dahinnehmen. / B danach Gleichwie nun die Verhältnisse des Amtes überhaupt auf den Mittelstand anweisen, so ziemt dieser dem Geistlichen auch um der Beschaffenheit des Amtes willen. Der Reiche und der Arme werden dem Materiellen leichter untertan, als der im Mittel zwischen beiden steht. Der sein bescheiden Teil hat und nicht drüber, ist nicht reich genug, als daß man an ihn unangemessene Forderungen der Wohltätigkeit stellen könnte, und nicht arm genug, um von Sorgen bestrickt zu werden. Natürlich handelt sich's bloß hier von mutmaßlichen Folgen des Reichtums, der Armut, des bescheidenen Teiles. Es wird nicht behauptet, daß letzteres immer gute, ersteres immer schlimme Folgen haben müsse.
- 22 Man wird — arm ist. / fehlt A B, desgl. die Anmerkung.
- 32 was — mangelt. / B was anders ist.
- 39 Ordnung / B danach was Zeit und Raum betrifft.
- 79 32 aber nicht den Stand / fehlt A B.
- 33 zu schaffen. / B danach Eine Aufwartung gehört zu dem übrigen, zeitlichen Leben eines Pfarrers.
- 80 16 ein Pfarrer — hätte. / A B ein Pfarrer(s)name einfiel. — Zu dem Kapitel „Liebhabereien“ vgl. Simon S. 523.
- 40 Johannes — Rebhuhn / vgl. Neutestamentliche Apokryphen usw., herausgegeben von E. Hennecke, Tübingen und Leipzig 1904. S. 443 (426). — Die Apokryphen Schriften zum Neuen Testament. Übersetzt und erläutert von W. Michaelis. Sammlung Dieterich Bd. 129. Bremen 1956. S. 242 f.
- 81 2 Große — Undank / B Keine größere Sünde, kein größerer Undank.
- 7 auszubauen. / A B anzuwenden.
- 11 Großes / B Tüchtiges.
- 13 am Ende — viel / B auch nicht.
- 20 geneigt — erwählen / B ungeordnete Liebe erwählen.
- 22 Irrtümer / fehlt B.
- 24 1. Kor. 7, 32 / fehlt B.
- 32 Das Rebhuhn — ungetadelt. / fehlt B.
- 38 Ausgebens / A B Gebens.
- 43 Dankbarkeit und / fehlt A B.
- 82 3 sich indiziert / B vermutet werden kann.
- 6 erklärt werden / A sich geben. — B sind oder sein können.
- 8 Sankt Paulus — Apostels. / fehlt A B.
- 16 von alters her / fehlt B.
- 17 und darf / fehlt A B.
- 17 ebensowenig als / A B weder — noch
- 19 der man — darf / fehlt B.
- 24 stehen soll / A B steht.
- 28 kein Recht hat. / B dazu Anmerkung Dies gilt auch von Akzidentien und Stolzgebühren. S. J. Baumgartens lausist. Pastoraltheologie S. 340. — Vgl. Erl. zu S. 86 Z. 30.
- 32 observanzmäßigen / fehlt B.
- 33 von Glachs — bestehen / fehlt B.
- 34 bestehen / A übriggeblieben sind.
- 83 6 zu den freundlichsten — Gemeindegliedern / B zu persönlichstem Benehmen mit der Gemeinde.
- 23 selbst noch allerlei Gaben / fehlt A B.

- A33 10 Deyling / Salomon D., von Löhe häufig zitiert, 1677—1755, Superintendent bei St. Nikolai in Leipzig; in seinen *Institutiones prudentiae pastoralis etc.* (1743, 3. Aufl. 1768) fand die wissenschaftliche Darstellung des geistlichen Amtes nach den Grundsätzen der lutherischen Dogmatik des 17. Jahrhunderts ihren Abschluß.
- 29 für immer — Ausnießung / B nur ein kleiner Gewinn.
- 84 6 nicht weise / B vorher nicht recht.
- A34 B fügt hinzu Daß die Stolgebüßen von der stola, dem Amtsgewande des Geistlichen den Namen haben, ist bekannt. Stola notat „officium sacrum, per stolam significatum, vi cuius actus sacros exercent et certa honoraria accipiunt.“ (Deyling.)
- 27 Quando — pag. 240) / fehlt B.
- 30 Was die Strenge — auszudehnen. / fehlt B mit Ausnahme der Stelle der Begriff der Altsidenzien — verabreicht werden, welche der Anmerkung 34 angefügt ist.
- 85 24 Jedenfalls — fallen. / fehlt B.
- 45 Zwar stammen — hadern! / B mit geringen Abweichungen in einer Anmerkung.
- A35 fehlt A B.
- 86 14 Darum — möglich ist. / fehlt B.
- 22 die gleichfalls — zuließen / B bei deren Gelegenheit man ihm Wohltaten erweisen könnte. Anm. Es wäre besser, auch für Lehrer und Zuhörer bequemer, wenn dergleichen Einkünfte gänzlich aufgehoben und auf andere Weise für den Unterhalt der Pfarrer gesorgt werden könnte. S. J. Baumgarten I. c. S. 359.
- 30 Handel mit Altsidenzien / B dazu Anmerkung Leichenpredigten. Schimmel. Reuter. Vgl. Brf. an Raumer v. 14. 2. 47 (LA 82): „Über meine Pastoralbeiträge und ihre sinnlosen Druckfehler (oder meine Schreibfehler?) habe ich mich schon recht verhöhnt. ... Dazu ist auch alles abgedruckt, was ich wegzustreichen nicht für nötig fand. So steht einmal am Rand: „Leichenpredigten. Schimmel. Reuter.“ Was mögen sich die Leser dabei denken? Die Worte sind nur ein Wink für mich, bei vorgehabter besserer Ausarbeitung einen Leichenredner nicht zu vergessen, der für seine Leichenpredigten Namen hatte (z. B. Schimmel, Reuter), unter denen sie die Pfarrkinder kannten und bestellten. Der Schimmel kostete am meisten.“
- 33 durchaus / B summa summarum.
- 87 1 Anhang zum vorigen Paragraph / Der ganze Abschnitt fehlt B.
- 90 15 in Gottes Namen / fehlt B.
- 38 wie dem Landmann / fehlt B.
- 91 17 zur geheimen ... führt. / B unter die zwar geheimsten, ... anerkanntesten Tugenden eines Armen gehört.
- 92 14 Ein Pfarrer — Beurteilung derselben. / fehlt A B.
- A36 fehlt A B.
- 93 2 zehn bis zwölf / A B zehn bis zwanzig.
- 3 für manche Pfarrer / fehlt A B.
- 7 20 bis 25 fl. / A B 40 fl.
- 7 zwanzigsten, dreißigsten / A B zehnten, zwanzigsten, dreißigsten.
- 24 wie sonst oft / A B Qual. — B danach und weniger, als recht ist, wird sie auch nicht.
- 95 2 auf Borg / In Löhes Tgb. finden sich genaue Aufzeichnungen über Erbauungsbücher, die er auf Borg verkauft hatte.
- 36 Die Volksbibliothek — beisammen. / fehlt A B.

- 36 Die Bibel — mitliest. / A B Die Bibel, die Konkordia, eine Postille, ein Betbuch für gesunde und kranke Tage, das Gesangbuch, der Katechismus mit Spruchbuch, der Kalender mit Festbuch, das ist genug.
- 45 Gut ist's — verstehen. / A B Gut ist's, wenn er allen einerlei raten kann, um dann in Predigt, Katechese und Seelsorge auf die häuslichen Erbauungsbücher hinweisen, sie lebendig und wirksam machen zu können.
- 96 11 also wenigstens, aber / fehlt A B.  
 13 bei der Anpreisung / fehlt A B.  
 14 einem Buchladen / A vorher einer Büchervereinsanstalt oder. — B vorher einer Bücherversorgungsanstalt oder.  
 15 Ankauf / A B Annahme.  
 16 neue — angeschaffte / fehlt A B.  
 18 kurz ab / A B danach wie sie's verdienen.  
 18 Dabei — kann. / vgl. Erl. zu S. 95 Z. 2.  
 21 eine geordnete Bücherverbreitung / A B ein geordnetes Tun und Wirken.  
 A37 fehlt B.  
 25 Die Bibelstellen fehlen B.  
 32 Der Unerfahrene — erfordert / B Dem Unerfahrenen scheint der Genuß einer ausgedehnten Gastfreundschaft ein wohlfeiler zu sein.  
 35 eine mäßige / fehlt B.  
 36 eine ausgedehnte / fehlt B.
- 98 9 behalten kann / A B behält.  
 21 sein Mögliches / B seine Inkonvenienz.  
 44 zu finden und / fehlt A B.  
 45 erwachsenen / A B erwachsenen.
- 99 35 Leipzig / A B Dresden. Die Missionsanstalt hatte 1848 ihren Sitz verlegt.
- 100 9 willige / B geistliche.  
 A38 fehlt B.
- 101 2 Ablauf / A B Verlauf.  
 23 gegen — Bruder / B gegen verlorene Schafe.
- 102 12 in der Unterhaltung / fehlt A B.
- A39 B statt dessen Anmerkung Reisen der Pfarrer. S. Joh. v. Müller S. 109.
- 103 16 das falsche — Wort / B sein Wort.  
 23 gepflegt wird / B sich offenbart.  
 28 Darum — zu lieben / B Darum liebe man.  
 29 Nicht — Konferenzierens / B Stimmenmehrheit erfordert, wenn sie gelten soll, Stimmengleichheit, und zwar nicht bloß eine äußere, sondern eine innere.  
 37 natürlich nicht minder / B gleich.
- 104 4 nicht aufgeben — besser ist / A B nicht aufgeben, was man in Torheit gesprochen, nichts annehmen, was offenbar besser ist. Text in 3./4. Auflage durch Auslassung verderbt.
- 105 1 noch — schreiten / fehlt B.  
 1 zaudernd / A zauderhaft.  
 12 dem augenblicklichen — Erhebung / B der Potenz.  
 13 oft auch / fehlt B.  
 16 öffentlich / B publice.  
 16 darlegen / B manifestieren.



19 Da kann — Wandel. / fehlt A B.

24 XII. Verhalten gegen Arme. / B XII. Arme und Kranke. — Einleitender Satz  
Hier ist nicht von der Versorgung der Armen und Kranken im allgemeinen die  
Rede, sondern nur von dem Benehmen des Pfarrers gegen sie.

36 bei aller — Dürftigkeit / fehlt B.

40 (gewiß unmöglichen) / fehlt B.

42 wo nicht — Pflicht / fehlt B.

43 schwerlich / B gewiß nicht.

3 geistlichen / fehlt B.

4 Dem Bettler — reichen / B Die Bettler auf bessere Wege leiten, ihre Umstände er-  
forschen, die bessern Bettler von den schlechteren unterscheiden, einen jeden in einer  
Weise zu seinem Heile behandeln.

10 sondern — auszugleichen. / fehlt B.

13 seine Stellung — erfordern. / B solange die Armenpflege in den Händen des Staates  
ist, seine Stellung als Vorstand der Armenpflege dazu benützt, alle Bettler ins  
Pfarrhaus weisen zu lassen, ihnen da eine Gabe zu reichen und alles anzuwenden,  
diese armen Leute kennenzulernen, um das Mittel auszufinden, welches etwa zu  
ihrer Besserung benützt werden könnte.

20 aus denen — mißverstanden zu werden. / fehlt B.

38 Die Scheu — zu dienen. / fehlt B.

44 und sich dann — versäumt habe. / B und ihn dann gehen läßt.

2 der seine Stellung — benützt / fehlt B.

3 bettelspähender / fehlt B.

6 oder zu träge — zu tun. / fehlt B.

11 Wir reden hier — zugewiesen. / B Kein Polizeidiener wird an ihm, wenn er das  
tut, seine Bosheit ausüben dürfen; mit dem besten Gewissen wird er sich seiner  
Bemühung hingeben dürfen; ja er wird vor verständigen Beamten Anerkennung  
finden. Eben damit aber verfährt er auch des geistlichen Amtes würdig. Denn  
das, wovon wir reden, ist nichts als Seelsorge der Armen, welche er getrost üben  
darf, auch wenn der Bettler nicht aus seiner Gemeinde ist. Denn der Bettler, der  
auswärts bettelt, ist gleich dem Kranken, der auswärts erkrankt ist, einem jeden  
Christen, geschweige jedem Seelsorger empfohlen.

28 und im Namen — Gemeinde. / fehlt B.

28 schöne — leichte / fehlt B.

31 eine schwere Aufgabe — genüge. / B eine Aufgabe für den Pfarrer sein, in der be-  
zeichneten Weise zu verfahren, da er doch bei diesen Gelegenheiten jedenfalls auch  
geben soll.

A40 fehlt A B.

32 Wiewohl — verwandelt. / B Doch wird er leicht auch kleine, ihm mögliche Gaben  
so geben können, daß es würdig erscheint. Er muß ja nicht eben mehr geben, als  
er etwa sonst dem Bettler durchs Fenster gereicht hat. Auch ist vorauszuheben, daß  
mancher Bettler sich nicht zu ihm weisen läßt, wenn er weiß, daß er sich damit  
einem eingehenden seelsorgerischen Gespräch aussetzt. Dadurch wird dem Pfarrer  
das Geben aus eigenem Säckel mehr oder minder erleichtert. — Vgl. Tgb. 1.2.33.  
Als ihn ein Handwerksbursch mit der Bitte um ein Hemd betrogen hat, schreibt  
Löhre: „Gib mir, Vater aller guten Gaben, ein scharfes Auge, daß ich der-  
gleichen Leute erkenne und ihnen einen heiligen Ernst zu zeigen vermöge.  
Aber gib mir auch wahre Barmherzigkeit! Erbarme dich über die armen  
Menschen!“

7 Bisher — Matth. 25, 40. / B Mit denjenigen Armen, welche nicht betteln oder betteln  
müssen, verfährt ein Pfarrer, der es mit seiner Gemeinde wohl meint, auf das

mildeste, wenn sie wahre Arme sind, d. i. solche, welche die Armut auf eine christliche Weise ertragen und soviel als möglich durch Fleiß ihr bitteres Los zu mildern suchen. — Schon in den Predigten und Katechesen läßt sich viel tun, um die Armen und ihre Stellung in der Gemeinde in das rechte Licht zu setzen. Die Armen, die es in Wahrheit und auf eine christliche Weise sind, werden als Alleinodien der Gemeinde, welche dem Herrn teuer sind, — als Reizungen Gottes zu Liebe und Barmherzigkeit, — als Repräsentanten der zumutenden Liebe dargestellt, — und das Wort des Herrn: „Arme habt ihr allezeit bei euch“ wird benützt, das Geschlecht der Armen als ein solches darzustellen, welches bis zum Ende der Tage nicht ausstirbt.

13 Ein rechter — Pfarrei. / fehlt A.

44 Wie der Arme — ein Pfarrer. / B Die Reichen erscheinen als Gottes Haushalter und als Repräsentanten der gewährenden Liebe. Arme und Reiche ergänzen sich, wie die zumutende und gewährende Liebe. — Solche Darstellungen geben dem Armen ein anderes und zwar sehr würdiges Verhältnis in der Gemeinde. Alle Tugenden der Armen — Demut, Dank usw. werden dadurch befördert. Nicht minder die Barmherzigkeit. Der Pfarrer übt selbst wahre Barmherzigkeit, welcher von Anfang seines Amtes an solche Grundsätze bereitet, und wird damit schon als Freund der Armen erkannt.

109 10 Sein Leben — gibt ihm / B Zugleich gibt ihm sein beichtväterliches Amt.

25 die Armeren — könnten / B die Armen.

26 In solchen Gegenden — des Landmanns! / B Ja, es kann darin soweit kommen, daß sich die Reichen in den Diebstahl fügen, zwar nicht geben, was ihnen doch abhanden kommt, aber doch sich gegen den Diebstahl nicht wehren.

38 Da ist schwer — auszufügen. / B Hier ist dem Übel schwer zu steuern.

110 2 soviel Übel — Art. / fehlt B; statt dessen Hier suche der Pfarrer auf seiten der Armen das Gewissen zu wecken und zu stärken, auf seiten der Wohlhabenden die bessernde Kraft erklecklicher Wohltat zu rühmen und ins Licht zu setzen.

4 trüber / B trüber, trüber.

4 wie sie — sind! / fehlt B.

5 wenig Gewissen / fehlt B.

6 wenig Hilfe / B keine Hilfe.

6 Hier helfe — Gebet für sie. / B Wohl dem, der im Wohlwollen gegen solche Schafe und im Gebete für sie bleiben kann.

11 Ein besonderes Auge — Kranke. / B Die Kranken sind des Pfarrers Augapfel.

24 verweise immer auf ihn. / A B danach Auch innerhalb dieser Grenzen gewähren ihm die Kranken die schönste Gelegenheit persönlicher Liebeserweisungen, und es wird ihm auch bei beschränkten Mitteln nicht schwer fallen, hilfreich in die Mitte seiner Pfarrkinder zu treten, leibliche Hilfe zu gewähren. Und das ist's eigentlich, was wir dieses Ortes sagen wollten.

24 Eingriffe — aufmerksam gemacht ist, samt der Anmerkung / fehlt A B. — B statt dessen Es handelt sich hier nicht von der Seelsorge der Kranken, sondern zunächst von dem persönlichen Benehmen des Pfarrers gegen sie, vom Beispiel, welches er in diesem Stücke zu geben hat. Ihre Seelsorge ist zu kompliziert, um hier en passant besprochen zu werden. Bei den Armen ist es anders. Das Benehmen gegen sie ist leichter in allgemeinen Umrissen zu zeichnen. Wir werden jedoch auch von der Armenpflege, soferne sie weniger von der Person des Pfarrers abhängt, noch an einer andern Stelle dieses Aufsatzes reden, — so wie die seelsorgerische Krankenpflege ihre eigene Stelle finden wird.

111 22 XIII. Der Geistliche und seine Schule. Das Kapitel fehlt A B. Vgl. Tgb. 1861 (LA 155): „Sonnt. 22. p. Trin. 4. Aug. St. Gallen. Disposition zu einem Zusatz für den evang. Geistl. Der Geistl. und seine Jugend (Schule). 1. Das Wort

„Weide meine Lämmer“ richtet Herz und Auge auf die Jugend. — 2. Die Jugend, auch die nicht schulpflichtige, soll den Pfarrer kennen. Daher auch er selbst mit dem Bewußtsein seines Verhältnisses sich ihr nähern muß. — 3. Doch darf, namentlich auf die nicht schulpflichtige Jugend, kein sehr großer Einfluß gesucht werden. Aber wenn die Eltern gewonnen werden, werden die jungen Kinder gewonnen. Die Eltern werden durch die Freundlichkeit gegen ihre Lieblinge gewonnen. — 4. Schule. Eine der schwierigsten Partien im Pfarrersleben das Verhältnis zum Lehrer, den Lehrern. Der verschiedene Bildungsgang. Der Neid auf die geistliche Stellung. Der Ingrimm, untergeordnet zu sein — bei der Meinung, im Grunde nützer zu sein als der Pfarrer. Liebe und Nähe sollen überwinden, aber meistens wird nicht viel werden, wenn nicht Liebe zur Kirche und dem Wort Gottes da ist. Wenn Gebührenjägerei die Religiosität trübt, wird auch dann nichts werden. Geiz eine Wurzel alles Übels. Ein Herz, das bereit ist, so viel zu tun [?], als Empfänglichkeit da ist, — das sich ins Unvermeidliche ergibt, wenn's übel geht. (Gottes Beispiel. Auch er ist den Christen [?] heilig.) Jedenfalls irgend ein gutes Verhältnis anstreben. Keine größere Lebensplage, als wenn der Nächste nicht zieht. Fehler meiden, soviel möglich. — 5. Schulinspektion. Inspektion des geistlichen Unterrichts des Lehrers. Trete [?] hervor. Nachdruck auf das Gute. Anerkennung der Gabe. Nur helfen — nicht angeben, nicht vorarbeiten, zumal wenn man es mit einem unlauteren Charakter zu tun hat, der nicht ernstlich mitgeht. Allzeit wohlwollend, heilig, betend. — 6. Die Kinder selbst. Hauptsächlich Religion. Unterscheidung des Konfirmandenunterrichts [?]. Er Ziel. Leitung des andern Religionsunterrichts. (Biblische Geschichte. Bibellesen. Katechismus. Geistlicher Gesang.) Die Hauptsache der Schule ist geistlich. Das Gebet mit den Kindern? (für die Kinder). Wirksamkeit durch Geschenke? (Bilder.) Viel gewonnen, auch für die Eltern, wenn die Kinder gewonnen sind. Oft schwer (wenn ein Lehrer als Antagonist da ist). Wenn der Geist des Hauses widerwärtig, wenn das zeitliche Interesse der Eltern widerstrebt. Man erzieht Beichtkinder (also Vertrauen) und Pfarrkinder — nicht für sich, für das Amt und die Kirche. Keine Anmaßung von seiten des Geistlichen. Demut.

- 3 28 Alter / offenbar Druckfehler, richtig wohl Altar.
- 5 24 wenigstens — gelten. / fehlt B.
- 26 oder doch — anderer / fehlt B; statt dessen Lohn erwartet man auch eher mehr als weniger, denn bei einem andern, wie es denn wenigstens auf dem Lande häufig Sitte sogar der Tagelöhner und Handwerker ist, etwas über Gebühr an Lohn zu erwarten und ganz arglos zu verlangen.
- 28 in Betreff der Sittlichkeit / fehlt B.
- 31 Ja, man hat — auf die Gemeinden aus. / B Auch die Dienenden selber schmiegen sich gerne an die Familie des Pfarrers an, und es lebt sich, wenn auch nicht mehr zu erwarten ist, jedenfalls manches Gute in Herz und Leben ein.
- 44 Daher kommt es — zugrunde geben soll. / B Ein Pfarrer, der ernst gegen seine Dienstboten ist, wird von ihnen verstanden; sein Herz wird leicht gefunden. Der Ernst bedarf jedoch nicht vielen Befehls oder Verbietens; denn der Pfarrer predigt auch für seine Dienstboten. Ernste Persönlichkeit reicht bei einem Pfarrer mehr als anderwärts aus, soviel Ehrfurcht einzuprägen, als nötig ist.
- 16 24 wer nicht — behagen würde. / B stehen dann von vornherein von einem Dienst ab, der ihnen nicht behagt.
- 33 122. So wie unsre Gemeinden — frei zu erhalten. / fehlt B.
- 17 A42 fehlt B.
- 18 4 vor allem — zuträglichere / fehlt B.
- A43 fehlt B. — Die Arbeit am Evang. Geistl. begann 1844!
- 19 38 und sie zu schauen beflissen war. / fehlt B.



- 120 21 zustehe, zusteht / A B gehöre, gehört.  
 22 Gefahren / B Inkonvenienzen.  
 23 eigener Aufsicht / B Respizienz.  
 26 schlaue Verabredung der Pachtlustigen. / B Konspiration.  
 32 aus seiner Hand — Teil. / B das Seine.  
 35 auf sein Eigentum sieht. / B Härte ausübt.  
 36 Sein Gewissen aber / A Auch sein Gewissen.
- 122 5 oder — berufen sind / B verbieten.  
 9 Matth. 19 — genannt werden muß. / B statt dessen Das apostolische Gutachten  
 1. Kor. 7 betrifft zwar die Lehrer nicht allein, sondern alle Christen.  
 18 sehr förderlich / B danach überhaupt dem Bekenntnisse des Herrn zuträglich.  
 21 Die Kühnheit — sich gesagt sein lassen. / fehlt B; statt dessen Es gilt daher.
- A44 fehlt B.  
 28 Sarcerius / vgl. III, 1 S. 655.
- 123 3 weniggleich — zum Gebote macht. / B Auch die griechische Kirche hat die Ehe der  
 Geistlichen nicht verboten.  
 5 Guerike / Heinrich Ernst Ferdinand G., 1803—1878, Professor in Halle, grün-  
 dete 1840 mit Rudelbach die „Zeitschrift für die gesamte lutherische Theo-  
 logie und Kirche“.  
 9 wurde — empfohlen. / B hat man zur Ehe angemahnt.  
 13 bei Gott in üblem Gerücht / B ein böses Gerücht [?] vor Gott.  
 14 Gab es doch — entscheiden zu lassen! / fehlt B.
- A46 fehlt B.  
 A47 fehlt B.  
 28 so gewiß — in die Ehe. / fehlt B.
- 124 8 Dagegen — kennt. / B Dagegen lernt man durch die Ehe sich und die Ehe genauer  
 kennen und wird dadurch zum Seelsorger für die Eheleute.  
 22 Süchteln / B Rüsteln, offenbar Druckfehler.  
 30 Enthaltung / B Keuschheit.
- 125 1 und welch — löst! / fehlt B.  
 5 Der Geistliche — Lebensplage. / fehlt B.  
 21 fügen — erträgt. / B um fremden Willen zu kümmern hat und die bessere Pflege  
 kranker Tage auch mit Sorge und Tränen umgeben ist.  
 29 wenn es nämlich — versetzt werden. / B statt dessen Es ist deshalb keinerlei selbster-  
 wählter Heiligkeit ein Lob zu sprechen, auch nicht der, welche sich in Enthaltung  
 von der zweiten Ehe gefällt, ohne daß doch ein reines Herz damit bestehen kann.  
 Wenn etliche Väter die Röm. 7, 23. 1. Kor. 7, 39 allen Menschen erlaubte zweite  
 Ehe den Geistlichen verweigern wollen, so rührt es von ihrer Ansicht der Unrech-  
 tmäßigkeit der zweiten Ehe überhaupt her. Mit dieser Ansicht steht und fällt eben  
 auch die Anwendung auf die Lehrer und Prediger des göttlichen Worts. — Ohne  
 Zweifel ist das Altertum auf unsrer Seite und wir können uns ohne Zweifel auf  
 dasselbe berufen, wenn wir nur nicht ein jüngerer Altertum statt des älteren und  
 ältesten unterstieben und uns dadurch imponieren lassen. Matth. 3, 14. act. 21, 8.  
 9. 1. Kor. 9, 5 ff. beweisen, daß die Apostel und Anechte Christi verheiratet waren.  
 Das kann jeder ruhige Leser der Heiligen Schrift erkennen, wennschon das Wort  
 ἀδελφὴ „von einigen scheinheiligen Feinden des ehelichen Lebens“ anders ausgelegt  
 wird. (S. Baumgartners Kasuist. Pastoraltbeologie S. 224.)
- 127 32 aber es ist — jungfräulicher Seelen! / B statt dessen Die bürgerlichen Verhältnisse  
 erschweren die Verheiratung. Viel später, als er mannbar wird, wird ein Mann

des zeitlichen Berufes mächtig. Bevor aber dies geschieht, bietet er dem Weibe keine Bürgschaft, daß sie wohl geborgen sei. Solange deshalb ein Mann des zeitlichen Berufes nicht mächtig geworden ist, ist es ein unwürdiger Schritt, sich mit einem Weibe zu verbinden. — Während nun einerseits die Natur zur Verheirathung drängt, hält der Beruf die eilenden Schritte ein. Es entsteht ein unfreiwilliger Jölibat, der in der Regel nicht reiner zu sein pflegt als der der Mönche. Dieser Jölibat und der Kampf, unter welchem er aufrecht erhalten wird, ist die Aufgabe des jungen Mannes. Sich in ihrer Lösung zu bewähren, darin besteht seine Ehrenhaftigkeit. „Vor allem bewirkte das Gesetz von 1834, das den Gemeinden das Recht gab, Minderbemittelten die Eheschließung zu verbieten, eine unheimliche Zunahme der Unehelichkeit.“ Simon S. 632.

- 1 In der Gegenwart — oder keine. / fehlt B.
- 14 Zwitterstand / der Ausdruck ist in M I mit Bleistift an den Rand notiert.
- 21 Aberdies — keine Braut hätte. / fehlt B.
- 43 Je würdiger — wird's walten! / B Oft geschieht es auch, daß man dann nur wenige Personen findet, unter welchen man eine Wahl anstellen könnte.
- 3 und kommt — besser. / fehlt A.
- 9 Was dann kommt — zu erwarten. / B Man wählt oft, wenn auch langsamer, doch mit sicherem Auge, und es möchten unter den Verbindungen, welche sich bewähren, leicht mehr zu finden sein, die später als die früher abgeschlossen wurden.
- 20 und nun — haben. / fehlt B.
- 40 Licht und Verstand — abzumessen. / B mit der Neigung zusammengeht.
- 3 was man Bildung heißt. / B ein gebildeter Verstand.
- 10 Von Neigung — wiederholen. / B Unter den Personen, die in seine Wahl kommen, kommen, wählt ein Pfarrer nicht leicht hin. Der Rat der Eltern und treuer Freunde wird ihm teuer sein.
- 12 Sie allein entscheidet nicht. / fehlt B.
- 20 Die Pfarrerin. / B Die Pfarrfrau. — In M I ist Pfarrfrau in der Überschrift umgeändert in Pfarrersfrau.
- 25 und die — Überschätzung / fehlt B.
- 25 die man — früherhin. / B den nämlich, der Pfarrerin eine allgemeinere Stellung anzuweisen, als sie einnehmen kann und soll. Diese allgemeinere Stellung und die Bedeutung der Pfarrerin für die Gemeinde ihres Mannes ist Gegenstand vielfacher Betrachtungen und öffentlicher Diskurse geworden. (S. 3. B. Evang. KJ. v. 1843.)
- 35 Ob Tim. 3, 11 — machen würden. / B Wenn man die Heilige Schrift befragt, was sie von den Diakonissen der Gemeinde besagt, so findet man, daß sie kinderlose Witwen gewesen sein sollen, welche die Erfahrung eines zurückgelegten Lebens und den Überblick (?) ihrer Tage dem speziellen Dienst der Kranken und Armen, namentlich der weiblichen Kranken und Armen weihen. Dieser Beruf widerspricht dem der Ehefrau, also auch dem der Ehefrau eines Pfarrers, welche dadurch leicht von dem ihr Obliegenden abgezogen und zur Beschäftigung mit Dingen verleitet werden könnte, welche man von ihr nicht verlangen kann. Möge deshalb jene nützliche Behauptung, wie alle dietamina des pietistischen Unverständes, in das Nichts hinfallen, dem sie angehören.
- 13 1. Tim. 3, 4. / fehlt B.
- 13 und dabei — πασι) / fehlt B.
- 29 Der Eindruck — Freude haben. / B Und weil der Mann ihres Herzens ein Pfarrer ist, so wird ganz ungeachtet ihr weiblicher Beruf von dem besonderen Berufe ihres Mannes durchdrungen werden, ihr ganzes Tun und Lassen wird eines Mannes würdig, ihres Mannes Ehre sein.
- 38 So ist ihr — des Heiligtums. / B Sie ist ganz einfach das edelste Christenweib der Gemeinde.

- 133 7 voll Lieb und Freundlichkeit / B voll Tränen.  
 20 nicht so nahe — erhöht. / B so nahe, erhöht das Interesse an allem, was er tut.  
 22 Hier, im Verhältnis — verdecken. / B Wie sich nun die Pfarrerin gegenüber dem Amte ihres Mannes benimmt, das gibt den Maßstab ihrer Beurteilung, darin liegt ihr Höhe, ihre Niedrigkeit, ihre Tugend und ihre Untugend.  
 35 ist sie ganz — Verhalten sucht. / B steht sie in ehrerbietiger Ferne von dem Amte des Gemahls; ist sie harmlos eine Freundin ihrer Umgebung; übt sie alle Tugend eines Weibes, ohne Einfluß zu begehren: so wird ihr einerseits der schönste Einfluß nicht entgehen, andererseits wird sie keinem Vorwurf unterliegen.
- 134 5 ist's nicht das Amt — wird sie achten? / B gegen die Gemeinde oder für die oder jene Person oder Partie gegenüber dem, wenn auch geliebten Manne; darf man sich in Amtssachen an sie um Fürsprache und Vertretung wenden, ohne von ihr stark abgewiesen zu werden; redet sie mit oder spricht sie darein, ohne zu bemerken, daß sie Unschickliches tut: so hat sie den Weg der Fehler gewöhnlicher Pfarrfrauen betreten.  
 19 einen Auftrag bekommen / B zum Heile der Gemeinde verwendet werden.  
 21 sie wächst — ihrer natürlichen Stellung. / B die wohl zuweilen einmal einen Auftrag für ihn zu besorgen hat, die aber, bei aller Freude daran, doch die Demut und Anspruchslosigkeit ihrer natürlichen Stellung zu lieb hat, als daß sie irgend Aufträge jener Art und Wirkung suche.  
 31 frommer / B rechter.  
 33 ihre Männer — eigenes Schicksal / fehlt B.  
 39 und weiblich — zu machen / fehlt B.  
 41 Möchte — seine Schafe! / B Es sei von ihnen und den unwürdigen Männern, die in alten Tagen in Kunkelbändern gehen, hier keine Rede. — M I S. meinen Aufsatz in Brandts Jungfrau im Brautstand. — Vgl. Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes: „N. B. Was ich im 10. Brief von Brandts Briefen über die Jungfrau im Brautstand über Pfarrfrauen und über ebendiese in meinem Pastorale gesagt habe, das ist Helenens treues Bild.“
- 135 A50 fehlt B.  
 8 schon — willen / fehlt B.  
 14 soweit — machen. / fehlt B.  
 38 bei denen / B danach namentlich den Töchtern.
- 136 1 Eine schwere Aufgabe — nachjagen können. / fehlt B.  
 12 und vermögen — Lebensverhältnisse. / B so wird ihnen das Leben auf der Schule, soviel Nachteiliges es auch, vom Vaterhause fern, haben mag, doch mehr zu raten sein als das Tonangeben im heimatlichen Dorf. Der heimatliche Sinn wird ja doch durch die Ferienreisen erfrischt und gestärkt, und außer den Kenntnissen wächst die Gewandtheit des Lebens.  
 31 so sind — bedauernswert finden. / B so möchte ihnen im Gegensatz des gewöhnlichen Lebens der Landpfarrtöchter sehr zu wünschen sein, was man Ton und feinere Bildung nennt. Sie mehr als die Söhne dürften vom Umgang mit den Dorfkindern fernzubalten sein; dagegen wäre ihnen zuweilen ein fördernder, erhebender Umgang mit und in Familien zu raten, in welchen ein besserer Ton herrscht. Neben der Einsamkeit der ländlichen Natur die reicheren Beziehungen des städtischen Lebens möchten geeignet sein, wohlorganisierte Pfarrerstöchter für andere zu nachahmungswürdigen Beispielen zu erheben. — Wieviel freilich zu Erreichung dieses Zieles gewöhnlich fehle, das zu beweisen ist nicht nötig, leider! Der auffallenden Exempel sind genug und nur zuviel bekannt. Ja, der gewöhnliche Schlag der Landpfarrerkinder beweist es genug. — Es gab eine Zeit, da man Kinder der vornehmen Familien gerne in Landpfarrhäuser brachte. Ob gerade dies zu raten sei, ist zu zweifeln. Aber es liegt in dem Irrtum eine richtige



Anerkennung derjenigen Lage, in welcher Pfarrerskinder erwachsen. Vorausgesetzt, daß Eltern und Kinder tüchtig und wohlbegabt sind, könnte das Gute von Stadt und Land in Landpfarrhäusern zusammenfließen und den Kindern Segen bringen.

20 blieb — Stelle / fehlt B.

22 und Ehrbietung / fehlt B.

23 Wahres — Falsches / fehlt B.

25 Denn es paßt — angeschlagen werden muß. / fehlt B.

37 zum Gebet — einnehmen kann. / fehlt B.

6 und man sollte — unterstützen. / fehlt B.

9 das Herz — herausfinden. / fehlt B.

12 Wie heilsam — sterben gilt! / fehlt B.

19 und Siechtum / fehlt B; statt dessen oft ist es Armut.

20 oder die Unmöglichkeit — zu nähren usw. / fehlt B.

21 an der Resignation. / fehlt B.

33 nach — 1. Tim. 5, 19 / fehlt B.

35 weil sich — anzuhängen pflegt. / fehlt B.

39 zuschulden kommen lassen. / B danach Es sollte die ernsteste Sorge sein, auf ihren Lehrstühlen, an ihren Altären keine Unwürdigen zu dulden.

39 Es steht — Sünder ist.“ / fehlt B.

6 Die Pfarrer — im Amte bleiben! / B Ja, eine Schmach ist's, wenn man über Christo eins wird, daß besser sei, es leide einer statt des ganzen Volkes, während man Kaiphä Weisheit gegen Kaiphasseelen nicht anzuwenden weiß. Man sollte nicht auf Klage warten, wo himmelschreiende Sünden herausfordern, das arme Volk gegen die Wölfe zu verwahren.

28 wie wir handeln — Amen. / fehlt B.

7 die Lehrer / A Lehrer.

16 Hirten ihre — führen / A ein Hirte seine — führt.

27 das aus — geschickt macht. / A Darum redeten unsre Väter auch von einem hörbaren und sichtbaren Wort und verstanden unter dem letzteren das Sakrament.

11 Ja, man würde — 1. Kor. 12, 31. / fehlt A.

18 *νεστωρα* / Nestle *μελζογα*.

20 und weil / fehlt A.

24 und die Gaben / fehlt A.

29 die gütigen — Wortes. / fehlt A.

32 wirken können. / A wirkt.

9 gekommen sind. / A danach Man suche die Beispiele der methodistischen Übertreibungen nicht bloß in Nordamerika, wo man sie allerdings in dichten Häufen finden kann, man suche sie auch diesseits des Ozeans, und man wird sie reichlich finden.

9 Methodistische Lehrer — oft / A Die Richtung, die wir hiemit bezeichnen, setzt, vielleicht selbst ...

7 von anderm Umgang / fehlt A.

20 denke nur — Absolution. / fehlt A.

42 Man mag — beigelegt werden. / A statt dessen Wir wollen dagegen nicht an die Verheißungen erinnern, welche dem heiligen Amte des Neuen Testaments gegeben sind, sie gehören ja doch immer nur dem Worte und der Predigt derjenigen Hirten und Lehrer, die mit ihrer Lehre dem göttlichen Worte treu verbleiben und mit Achtsamkeit sich selbst bewachen, damit sie nicht irgend in ihren Vorträgen von der erkannten Wahrheit des Wortes abweichen. Die Verheißung gnadenreicher

Wirkung auf andere knüpft sich doch hier an eine Art von Treue der Knechte Gottes, und ist auch die größte Treue und die reichlichste Erfüllung der Verheißung da, so bleibt doch die Frage ungelöst, ob man die menschliche Reproduktion des in die Seele leuchtenden Gotteswortes, und mehr ist allerdings auch die treueste Predigt nicht, Gottes Worte nennen könne.

- 184 A2 Löschers — Verinus. / Valentin Ernst L. (1673—1749), zuletzt Superintendent und Mitglied des Oberkonsistoriums in Dresden, der letzte bedeutende Vertreter der lutherischen Orthodoxie in Deutschland. Sein „Vollständiger Timotheus Verinus“ 1718—22 ist sein antipietistisches Hauptwerk.
- 185 2 Amt und so gewaltige / fehlt A.  
 4 Amt und Mittel / A es.  
 4 Keiner — bekommen. / A Keiner soll das Amt bekommen, der nicht des Amtes Mittel gebrauchen kann.  
 7 Lehrhaftigkeit — Amtsgabe. / A wer es hat, soll also lehrhaftig sein.  
 10 oder Bischöfe / fehlt A.  
 13 Man wird — Segen kommen kann. / fehlt A. — M III in einer Randnotiz [rote Tinte] rechnet zum *donum docendi*: *intellectus rerum* und ἐμπνεῖα; jener gehört *ad ingenium*, diese *ad iudicium doctoris*. Christus gibt beides durch σόφια (ἐμπνεῖα) καὶ σοφία (σύνεσις) Luth. 21, 15. *Donum a deo est, sed nemini in solidum connascitur*. Es ist nicht ἐμπυρον sondern ἐκτεκτον.
- 186 13 Diese Lehrhaftigkeit — nicht da sind. / A Es ist hier noch gar nicht die Rede davon, daß ein Ältester die Rednergabe haben sollte; Beredsamkeit und Lehrgabe sind nicht ein und dieselbe Sache; man kann die letztere Gabe im hohen Maße haben, ohne deshalb ein Redner zu sein. Aber auch dann, wenn man diesen Unterschied ausbeutet und so groß als möglich macht, bleibt dennoch die Lehrhaftigkeit nicht bloß eine große Gabe, sondern auch eine solche, die man mit Hieronymus L. 1 adv. Pelag. für eine sehr seltene erachten muß. Wer daher diese Gabe nicht hat, sollte auch niemals das geistliche Amt begehren, zumal wenn er ein Protestant ist und den Dienst an einer protestantischen Kirche übernehmen müßte: protestantische Gemeinden pflegen ja den Geistlichen fast nur nach der Lehrhaftigkeit, wenn nicht gar nach der Rednergabe zu messen.
- 187 30 3. Verschiedene Formen der Lehre. / Das Kapitel hat in A folgende Fassung: Das, was ich selbst weiß, kann ich einem andern entweder in zusammenhängender Rede oder in Form des Gesprächs beibringen. Von der ersten Weise redet die Homiletik, von der zweiten die Katechetik, wenn man gleich nicht sagen kann, daß der Katechetik und ihrem Zwecke der zusammenhängende Vortrag völlig fremd sei. Auch die Liturgie ist lehrhaft, aber man wird nicht, auch nicht mit Berufung auf Luther, ihren Zweck in das Lehren setzen dürfen. Sie ist lehrhaft, weil der feierliche Ausdruck des innern Lebens der Gemeinde, wie er sich in ihren öffentlichen Gottesdiensten kundtut, unter anderem auch belehrend auf den wirken kann, welcher unwissend ist. Aber die Gemeinde betet nicht Gott an, um die Unwissenden zu lehren, und ebensowenig taufst, absolviert, traut, kommuniziert man jemand, um zu lehren. Die Absicht der Liturgie ist, entweder im Namen Gottes mit der Gemeinde oder im Namen der Gemeinde mit Gott dem Herrn zu verhandeln; immer ist Handeln Sinn und Absicht der Liturgie. Es kann darum auch die Lehrhaftigkeit nicht ihre hervorstechende oder gar charakteristische Tugend sein. Und wenn wir deshalb von Lehre und Lehrgabe reden, so können wir es nicht zunächst auf Liturgisches, wohl aber und ganz eigentlich auf Homiletisches und Katechetisches abgesehen haben. „Aber“, könnte man sagen, „gebraucht nicht auch die Liturgie das Amtsmittel des göttlichen Wortes, und zwar gerade sie auf eine ausgezeichnete und mächtige Weise?“ Die Antwort hierauf ist leicht: Sie gebraucht das Amtsmittel, aber nicht um zu lehren, sondern zum Gottesdienst und zum gegenseitigen Handeln Gottes und seiner heiligen Gemeinde. Daher haben wir es nun zunächst mit der Anwendung der Lehrgabe zu homiletischen und katechetischen Vorträgen

zu tun, nicht aber mit liturgischen Dingen. — Von dem Amtsmittel des Wortes haben wir geredet, ebenso auch von der notwendigen Gabe, es zu gebrauchen; wir werden nun nicht versäumen, zunächst von den formalen Studien zu reden, durch welche die Gabe vor und in der Praxis gelehrt werden und zur Fertigkeit und Geschicklichkeit erstarken kann.

- 89 34 ob die Liturgie — lehrhaft sei / vgl. M III Kap. 5 Abs. 9.  
90 7 4. Formale Vorbildung — der Lehrer. / Das Kapitel fehlt A.  
91 5 Kunst / fehlt A.  
6 für — Verstandestätigkeit / fehlt A.  
12 zumal — vermochte. / fehlt A.  
14 oder geringe / fehlt A.  
16 wie Claudius meint / fehlt A. — Claudius, Der Mond ist aufgegangen. 4. Strophe.  
18 für einen Beruf oder gar / fehlt A.  
19 sie bleiben — lohnte. / fehlt A.  
23 zur Ausbildung — Gabe / fehlt A.  
36 erst / fehlt A.  
41 und die Schulbildung — oder / fehlt A.  
43 ich / A der Verfasser.  
92 13 fühlen / A haben.  
20 und zu reden / fehlt A.  
30 und — finden / fehlt A.  
34 und — würdig / fehlt A.  
A5 fehlt A.  
93 A6 fehlt A.  
auch sehr / A außerordentlich.  
A7 fehlt A.  
94 3 nun umgekehrt / fehlt A.  
11 Die erste Predigtweise. / vgl. M III Kap. 3 Abs. 1—3.  
16 den Lebenslauf oder / fehlt A.  
16 oder des Reiches Gottes / fehlt A.  
27 einer Geschichte / fehlt A.  
29 Ihnen folgt — unbewußt. / fehlt A.  
A8 fehlt A.  
95 3 Er wird — daherschreitet. / fehlt A.  
20 nur / fehlt A.  
32 (S. B. — enthalten.) / fehlt A.  
96 A10 4 „Haymo — dreizehn Jahre.“ / fehlt A.  
18 Hochstetter / Tgb. 23. 8. 32: „26 §§ von Hochstetters kleiner Homiletik gelesen.“  
13. 9. 32: „Daraus viel zu lernen ist.“  
A11 fehlt A.  
34 Auch / fehlt A.  
35 von ihm geschaffenen / fehlt A.  
97 11 durchgesprochen / A durchgegangen.  
A12 fehlt A.  
98 A13 fehlt A.  
99 A14 fehlt A.



- 35 Wahl der Predigtweise. / vgl. M III Kap. 3 Abs. 7.  
 38 und kann / fehlt A.
- 200 21 usw. / fehlt A.  
 28 an den — Jahrgängen / fehlt A.  
 33 wie im Spiegelbilde — zeigen kann. / A spiegeln kann und im Lichte eines reichen Textes die Gegenwart beschauen lehrt.
- 201 A15 fehlt A.  
 17 verstehen lernen. / dazu M III Randnotiz mit roter Tinte: /: Es kommt sehr viel auf Texterkennntnis an. Einfache Anschauung des Textes gibt Neues. Pietistisches Einerlei in der heutigen Predigt. Verbum dei malum intellectum et explicatum non erst verbum dei, sed humanum. Hieronymus. :/  
 21 Denn Einsicht — göttlichen Wortes. / fehlt A.  
 30 Geschichte — Bibeltextes / fehlt A.
- A16 fehlt A.
- 202 2 (Makrokosmos — Mikrokosmos) / fehlt A.  
 10 Die Frucht der kursorischen Lektüre ... gewinnen / A Die kursorische Lektüre ... vornehmen.
- A17 fehlt A.  
 18 aus — Übersetzung / fehlt A.  
 19 was doch sich zeigte / fehlt A.
- A18 fehlt A.  
 25 Man verliert — Übersetzung. / fehlt A.  
 26 und treibe / fehlt A.  
 27 bis ins Grab / fehlt A.  
 28 von den Kommentarien unabhängig / M III dazu /: Die Kommentare muß ich brauchen können *tanquam famulis, non ut magistris.* :/  
 33 Er drückt — segensvoller gibt. / A Deswegen kann man aber bei einem geringen Maß von Sprachkenntnis durchs Lesen der Heiligen Schrift im Grundtext allensfalls so weit kommen, daß man die lutherische Übersetzung und ihre kommentarliche Treue in Zweifel zieht und hinterher weniger hat, als hätte man niemals Griechisch gelernt, während eine genaue Kenntnis der Sprache der lutherschen Übersetzung alle Ehre wiedergeben kann, welche sie bei Anwendung einer nur geringen Sprachkenntnis verloren hat.
- 203 31 neben Büchner — verloren geht. / fehlt A, desgl. Anm. 20.  
 38 Baldwins herrliche Worte / M III teilt in einer Randnotiz [mit roter Tinte] Stichworte daraus mit: /: Gebet des Predigers. *Oratio. Tentatio. Meditatio. Lectio.* 1. Tim. 4, 13. :/  
 40 Einführen / A Einfahren.  
 41 leben / Druckfehler statt lesen [?].
- 204 1 hoblen / A hoben.  
 3 Ein Prediger — zu machen wüßte. / fehlt A.
- A21.22 fehlt A.  
 22 Von der Invention. / vgl. M II Kap. 3 Abs. 8.
- 205 A23 fehlt A.  
 10 „Gottesmensche“ / Anführungszeichen fehlen A.  
 10 (Mann Gottes, 1. Tim. 6, 11) / fehlt A.
- A24 3 Melancthon — 1597. / fehlt A.  
 3 elenchus / vgl. M III Kap. 3 Abs. 32.

- A25 fehlt A; statt dessen am Schluß des Kapitels Man lese hier namentlich auch, was Balduin 3. B. S. 165 ff. und Deyling S. 329 ff. schreibt.
- 5 Länge und Kürze der Predigten. / M III dazu /: An den Sonntagen über die Evangelien und nicht über  $\frac{3}{4}$  Stunden, an den Wochentagen nicht über  $\frac{1}{2}$  Stunde, Sommer, 7 Uhr, Winter 8 Uhr. Deyling S. 316. :/
- 16 ohne zu ermüden / fehlt A.
- 16 abgehandelt / A behandelt.
- 17 kann / A danach oder muß
- 39 die Hörer / fehlt A.
- 39 des Inhalts / A des Maßes.
- 07 A27 fehlt A.
- 14 Man kommt — anwenden. / fehlt A.
- 18 auf den Ton und Sprache / A auf den geistlichen Ton.
- 24 das auf — beruht / fehlt A.
- 28 nur erhöhe, aber / fehlt A.
- 29 mit derselben verschmilzt / fehlt A.
- 29 auch im Vortrag / fehlt A.
- 31 und man muß — besitzt. / fehlt A.
- 33 für sich allein / fehlt A.
- 33 immer / A eigentlich.
- 34 bloß / fehlt A.
- 35 zumal wenn — treu ist / fehlt A.
- 37 und zu Gott führt. / fehlt A.
- 39 Ton — des Redners / A der geistliche Ton der Rede.
- 08 6 Bescheidenheit — Tugend. / A Bescheidenheit ist überdies für den Fall, von welchem wir reden, zugleich die größte Tugend.
- 7 wer / A Ein Prediger, der.
- 13 verschüchelt / A nicht haben kann.
- 17 Der wird — wächst; / fehlt A.
- 21 gerechte / fehlt A.
- 22 findet / A im reichsten Maße findet.
- 25 Merken — aus Erfahrung. / fehlt A.
- 9 2 Man kann — Amtswirksamkeit / A ganz abgesehen von der Amtswirksamkeit.
- 5 gibt — Überfluß. / fehlt A.
- 21 zumal — reden kann / fehlt A.
- 25 und — verleihen / fehlt A.
- 25 „uerkräftige Behagen“ — zwingt“ / Goethe, Faust 1. Teil, Szene mit Wagner.
- A28 1 Concecionatores — optimi. / M III dazu Randnotiz /: Mein Geheimnis! :/
- A28 1 „Suchet — gehen mußte.“ / fehlt A.
- 0 20 beim Mißlingen so leicht / fehlt A.
- 25 „Gleißige Hand macht reich“ / Spr. Sal. 10, 4.
- 26 noch durch Mißlingen / fehlt A.
- 28 und Untüchtigkeit / fehlt A.
- 1 6 gloriolam captat. / M III dazu /: Doch ist in Balduin nicht eben memorieren für immer gefordert. :/ Danach, offenbar später:/: Die Stelle aus Balduin wert, ganz aufgenommen zu werden. :/

- A29 fehlt A.  
 A29 1 Dr. Megidius Hunnius / 1550—1603.  
 212 11 Heinrich Müller / Tgb. 21. 10. 31 erwähnt Müllers Erquickstunden als Lektüre. — Vgl. Erl. zu S. 43 A. 9.  
 A30 fehlt A.  
 213 6 Mosaik von Bibelsprüchen. / M III dazu οὐδὲν ἄτερ γραμῶν — und doch kein Mosaik von Bibelsprüchen. :/ — Nördlinger Sonntagsblatt 1840 Nr. 44 Sp. 356:

### Prediger, die in Bibelsprüchen predigen.

Sie gefallen mir nicht, sie sind mir zu teuf, zumal es oft die Beringbegabten sind. — Warum sind sie dir zu teuf? fragte mich mein Weib. — Weil sie Bibelsprüche, das heißt Jedern in so großer Menge in ihr armes Gärtlein pflanzen, — zumal weil sie die Bibelsprüche in einen Zusammenhang setzen, der ein anderer ist, als in dem sie in der Bibel stehen; das muß ihnen häufig fehlen. — Nun, wie gefällt dir's denn? fragt sie weiter. Eine J e d e r, Ein T e r t, — und die muß in der Predigt so fern vom Zuhörer gesetzt werden, daß er sie von dem Wipfel bis zu den Adern, die sie in die Erde schlägt, sehen, betrachten, bewundern und merken kann, wenn sie ihm nicht mehr gezeigt oder beschrieben wird. Ich kann dir's aber auch ohne Jedern sagen. Luther sagt einmal in der Kirchenpostille, predigen heiße „aus e i n e r Blume eine ganze Wiese machen.“ Eine Blume — das ist der Tert, die Wiese — das ist all der Segen, der aus dem Terte ausgelegt wird. Man soll also nicht eine ganze Wiese zu einer einzigen Predigtblume machen, sondern ein Prediger soll statt des Straußes eine einzige Blume an die Brust stecken, und auf der Kanzel soll er dann sie zeigen und die ganze Kirche mit ihrem seligen Geruche füllen. Denn diese Blumen riechen a l l e ! — Summa: Einen Tert — und den recht ausgelegt, fein einfach und wie ein Bäuerlein es sagt in gelaufiger Sprache, damit das Bäuerlein die Sprache des himmlischen Kanaans nach und nach lerne. Die zum Terte g e h ö r i g e n Parallelstellen müssen freilich da sein — die bindet man der Blume wie das Grün unter, daß sie desto schöner sei.

- A31 fehlt A.  
 14 Die Schrift — Tertesaammlung. / dazu in A Randnotiz eines Lesers: contra Harms.  
 18 kaum einmal / A selten.  
 27 und Sauls Waffen / fehlt A.  
 214 A32 fehlt A.  
 215 10 aus war's mit dem Segen. / M III vielleicht mit Bezug darauf [Bleistiftnotiz] : Der Vitar ... [unleserlich], ob er nicht weniger gab, als er das Seine gab. Wieviele, die etwas geben können. :/  
 33 wer es mit Verstand tut // vgl. Brf. v. 29. 1. 46 (LA 589) an Ernst in Nordamerika: es sei „unverfänglich, fremde Predigten zu gebrauchen. Wollte Gott, mancher deutsche Pfarrer täte es trotz seines akademischen Studiums. Es kommt ja vor allem darauf an, daß die Gemeinden gesunde und wohl zubereitete Speise bekommen. ... Ich habe die im vorigen Jahr Abgegangenen ausdrücklich angewiesen, fremde Predigten ehrlich zu benutzen und es zu gestehen.“  
 39 fürs Lesenhören ziehen M III dazu und zwar nicht durch Gebetlesenhören. Denn die Gebete erfordern ein eigenes Lesen, welches leichter in Ohr und Herz geht.  
 216 35 des Predigers / A der Seele.  
 38 nach außen, / fehlt A.  
 217 6 seine Leibeskraft / A die leibliche Konstitution.  
 13 an durchdringender Kraft / fehlt A.  
 26 „Verkündige — Fehle“ „Erhebe — Posaune.“ / Jes. 58, 1.  
 34 „Der Eifer — gefressen.“ / Ps. 69, 10.



- 39 Langsamkeit und Schnelligkeit der Sprache / M III dazu Je liturgischer die Rede wird, desto langsamer.
- 8 22 Verbot, Gebot / A Verbote, Gebote.
- 23 Kanzelton . M III dazu Singen manchmal Fehler der Brust. Ausgroßer Wechsel der Stimme (Nebmel — Brügel) (Die beiden Namen vermutlich Beispiele.)
- A34 fehlt A.
- 30 am wenigsten — Kanzel / fehlt A.
- 6 Wie jener Busch — fähig ist. / fehlt A.
- 12 Gefistulation / M III dazu Natur, wenn nämlich die Natur nicht des Zügels bedarf. Unsere Kanzeln verbieten, was italienische und amerikanische Kanzeln erlauben.
- A35 fehlt A.
- A35 1 Wabröt / Karl Friedrich B., 1741—92, ein Außenseiter der deutschen Aufklärungstheologie.
- 9 33 25. Die Abkündigungen. / fehlt A. — M III nur Stichworte: stehende Feiertage, Kommunion, Gebet für Feldfrüchte, besondere Veranlassungen. — Über Löhes Neuendettelsauer Abkündigungsbuch s. Hans Kressel, Löhse als Katechet und als Seelsorger, 1955, S. 155—182.
- 3 35 Sokratis / vgl. M III Kap. 4 Abs. 4.
- 41 geisprächsweise / vgl. M III Kap. 4 Abs. 6.
- 4 A36 fehlt A.
- 18 weil — kann. / fehlt A.
- 34 Mag aber — überliefern. / fehlt A.
- 5 3 ein christlicher Katechet / A die Katechetik.
- 14 Sie hat es — zu tun. / vgl. M III Kap. 4 Abs. 22.
- 15 und einfach / fehlt A.
- 15 zur Seligkeit / fehlt A.
- 19 Grund zu legen ist. / M III dazu /: Katechet. Stoff. „Es läßt sich durch eine lange Reihe von Jahren schwer ersetzen, was im Gemüte der Kinder verlegt und zerstört ist. Kenntnisse holen sich leichter nach.“ Kraußold S. 29. Mein Unglaube und sein Grund! :/
- A37 fehlt A.
- 23 Christenlehre / M III dazu /: Ob es wohl wahr, daß die Christenlehren mehr homiletisch sein und zwischen Katechese und Homilie vermitteln sollen, wie Kraußold S. 13. :/
- 28 auf eine — zurückgefallen sind. / A auf einer geringeren Entwicklungsstufe stehen.
- 29 so daß — bedürfen. / fehlt A.
- 36 nach gesunder Ansicht / fehlt A.
- 38 bei den meisten Geistlichen / fehlt A.
- 6 2 So sollte — ist es so. / fehlt A.
- 6 oder geradezu Geschichte. / fehlt B.
- 11 Maß des katechetischen Inhalts. / In einem Brf. v. 30. 4. 41 (LA 3646) schreibt Löhse, er wolle „bei der nächsten Predigerkonferenz darauf antragen: es möchten sich gleichgesinnte, namentlich benachbarte Pfarrer vereinen, bei ihrem Unterricht in Kirche und Schule ein gemeinsames kleinstes Maß von Kenntnissen zu erforschen, welches bei allen mittelmäßigen Schülern zu erreichen wäre, ferner eine gleichmäßige Methode, resp. die in der Vorrede zu Luthers Kleinem Katechismus angegebene, sich einmütig zur Pflicht machen, damit die, welche von einer Pfarrei in die andere kommen, nicht in unbekannte Lande einzutreten scheinen, ferner einer des andern Kinder jährlich

einmal zu examinieren in der angegebenen Methode über das festgesetzte Maß, weil vier Augen richtiger sehen als zwei, ferner mit sich anmeldenden Sonntagsschülern jedes Mal ein Examen vorzunehmen nach Luthers Fragen an Kommunikanten (die man als Traktat abdrucken muß), ferner Maß und Methode publice auf der Kanzel zu erklären, damit die Absicht verstanden werde, ferner, wenn möglich, eine kurze nach älterem Vorbild in acht bis zwölf kurze Kinderpredigten geteilte Erklärung des Kleinen Katechismus für die Einfältigen sich nicht reuen lassen usw. usw. Ich sehe ohne ein solches Übereinkommen kein Heil für unsre Christenlehre.“

- 16 großer / A der größten.  
 36 der Lehrer / der Säbiger.  
 37 welcher / A danach gewöhnlich.  
 37 für die Schüler / A für andere.  
 37 sich oft verführen läßt / A geneigt ist.  
 38 während / A und.  
 40 und — gehemmt / fehlt A.  
 41 Das mittlere — fein. / fehlt A.  
 43 Ein geringes Maß / vgl. M III Kap. 4 Abs. 9.  
 227 A38 fehlt A.  
 18 Penfa / vgl. M III Kap. 4 Abs. 14.  
 228 A39 fehlt A.  
 5 Buchruckerſche / fehlt A. Die Buchruckerſche Biblische Geschichte durfte seit 1865 verwendet werden. Simon S. 643.  
 28 Dialektik / A danach auch wohl Rhetorik.  
 231 A40 fehlt A.  
 232 23 Konstruktionsfragen / vgl. M III Kap. 4 Abs. 8.  
 38 Erzählenlassen / vgl. M III Kap. 4 Abs. 23.  
 233 8 unerkannte / A unbekannte.  
 15 den einen Inhalt / A das Eine.  
 24 hören / A allenthalben hören.  
 234 15 aber dennoch — wird. / fehlt A.  
 40 Konfirmandenunterricht. / M III dazu /: Kraußold will vom Maß der Erkenntnis die Aufnahme zur Konfirmation nicht abhängig wissen, sondern es soll Leben†) da sein. Er merke [?] es sich. Aber jedenfalls sind die ethischen Forderungen mehr negativer Art. Wenn keine ethischen Ursachen da, ein Kind, welches das geringste Maß hat, zurückzustellen, so läßt man's zu. Hartmann über das Kind, welches von der Dreieinigkeit nichts wußte und doch aufnehmbar war. :/  
 235 7 auf diesen Mangel / A darauf.  
 11 größtenteils / fehlt A.  
 18 Unterrichtsgang / vgl. „Der sakramentliche Teil des Konfirmandenunterrichts“ III, 1 S. 495—520.  
 31 12) Konfirmationsordnung. / A 16).  
 35 16) Stellung — Absolution. / fehlt A.  
 36 17) Stiftung des heiligen Abendmahls. / fehlt A.  
 236 1 22) Die Lehre — anderer Kirchen. / fehlt A.  
 A41 fehlt A.  
 3 23) Vom Gebet — Übung. / A 20) Gebetsvorbereitung.

†) Im handschriftlichen Original E, eine der gebräuchlichen Abkürzungen Löhes.

- A42 3 Der Verfasser — zu behandeln sei. / fehlt A. — Der Hinweis auf eine 2. Auflage des „Sakramentlichen Teils des Konfirmandenunterrichts“ (1868) berichtigt die Erläuterung III, 1 zu S. 495.
- 2 Die heiligen Zeiten. / vgl. III, 1 S. 533—560. — Samenkörner 10. Aufl. S. 372. — Hausbedarf christlicher Gebete 2. Aufl. S. 95 und 127. [VII, 2.]
- A43 fehlt A.
- A44 fehlt A.
- A45 fehlt A.
- A46 fehlt A.
- A47 1 Sermonen / A Reden.
- A47 1 de Collectis — 18 ff. / A de ieiuniis et collectis.
- A48 fehlt A.
- 8 Von dem heiligen Raum. / Löhe schreibt am 5.12.47 an Dor. Schröder (LA 3173) von „Studien über die christliche Baukunst, denn die sind in freier Zeit mein Lieblingsgegenstand“, am 8. 8. 59 (LA 1012) an Bauer von Schriften über Kirchenbau von Heideloff und Wels. — Der 2. Band der „Pastoraltheologie 1844“ [Handschrift] enthält einen Auszug aus Heideloffs Manuskript „Über den Kirchenbau der Protestanten, namentlich der Evangelischen. Ein zeitgemäßer Beitrag zur jetzigen evangelischen Kirchenbaukunst von O. Heideloff. Ein Fingerzeig für Kirchenbaumeister und Kirchenpatrone.“ — Vgl. III, 1 S. 594—601.
- 5 38 38. Heiliges Geräte. / Das Kapitel fehlt A.
- 8 16 Konsekration des Taufwassers / vgl. III, 1 S. 502 Z. 21. VII, 1 S. 350 Z. 2 f. und S. 379\*.
- 0 A50 fehlt A.
- 28 Predigtgottesdienste / A Predigten.
- 39 unabtrennbar / vgl. M III Kap. 3 Abs. 3 und 5.
- 2 22 macht / soll wohl heißen machte.
- A51 fehlt A.
- 3 26 auch wenn — üben. / fehlt A.
- 35 hineinziehen pflegt. / vgl. M III Kap. 5 Nachtrag.
- 4 6 Formen / A Formeln.
- 5 A52 fehlt A.
- 19 und ansprechend / fehlt A.
- 21 Gottesackerweihe / vgl. Brf. an Kündinger 24.9.40 (LA 2740) und Lisette Andreae 3. 10. 40 (LA 3522).
- 32 Westerhemd / vgl. VII, 1 S. 383\*\*\*.
- 35 Sogenannte Prinzipien — Kirche. / vgl. M III Kap. 5 Abs. 6 und 7.
- 6 18 44. Liturgischer Vortrag. / Das Kapitel fehlt A.
- 7 37 „Tu nur weg — hören.“ / Amos 5, 23.
- 8 2 45. Was verstehen wir unter Seelsorge? / Das Kapitel fehlt A.
- 0 15 46. Pastorale und psychische Zustände. / Das Kapitel fehlt A.
- 36 de Valenti / Ernst Joseph Gustav, 1794—1871, schrieb Medicina clerica oder Handbuch der Pastoralmedizin. 2 Teile 1831 ff.
- 1 35 47. Wechselwirkung — Seele. / Das Kapitel fehlt A.
- 2 37 Oemler / Ch. W., Superintendent in Jena, † 1802.
- 3 2 homöopathischen Rat / Über Erfahrungen, die er besonders in Kirchenlamitz mit homöopathischer Beratung gemacht hat, berichtet Löhe in den Tgb. am



1. 3. 32: 24. 3., 27. 3., 21. 4., 2. 5. 33. — Der „bekannte Arzt“ ist der Homöopath Reuter in Nürnberg.

264 21 Domrich / Brf. an Liesching 25. 1. 65 (LA 793): „Domrichs Buch hat mich nicht überzeugt, daß so was [gemeint ist das Kapitel über die psychischen Einwirkungen] nicht nötig wäre, aber daß ich der Mann nicht bin.“

265 32 4s. Ärztliche Kenntnisse — überhaupt. / Das Kapitel fehlt A; statt dessen

Pastorale Fürsorge ist nicht psychische oder gar somatische Heilkunde.

Der Seelsorger hat es mit der Seele in gesundem Leibe zu tun, der psychische Arzt mit der Seele, welche, von leiblicher Krankheit umringt und umrungen, ihrer selbst, ihrer Bewegungen und Gedanken sowie der Äußerungen der letzteren nicht Meist ist. Es wäre freilich am besten, wenn die Seelsorger auch psychische Ärzte wären und sein könnten, oder wenn die psychischen Ärzte Seelsorger wären. Da es nun aber so, wie die Verhältnisse sind, nicht möglich ist, inagemein beide Gebiete zu vereinen, so wird es am besten sein, sie möglichst zu scheiden. Der Seelsorger sorge für die natürlich gesunde Seele, welche ja doch, so gesund sie sei, ein Kind des Jornes von Natur und deshalb blind und taub ist und nichts von dem versteht, was des Geistes Gottes ist, wenn es ihr nicht durch Gottes Wort gegeben wird. Der psychische Arzt sorge für den kranken Leib und die durch ihn beschränkten, gebundenen, irreführten Seelenvermögen. Wenigstens werde die Scheidung festgehalten, bis man die Vereinigung beider Tätigkeiten versteht. Der Fürwitz eines Pfarrers, jeden kranken Seelenzustand, auch den rein psychischen, für einen geistlichen anzuschauen und so zu behandeln, verursacht ihm selber viel unnütze Mühe und nimmt ihm, wenn die Vergeblichkeit seiner Bemühung an den Tag kommt, das Vertrauen, das er so nötig braucht und das er beihelte, wenn er die Regel festhielt: *qui bene distinguit, bene docet*. Nicht minder, sondern doppelt gefährlich ist es aber, wenn ein Arzt, der weder Gottes Wort noch seine Kraft kennt noch selbst Erfahrungen darüber hat, geistlich auf die psychischen Kranken wirken will. Auch für psychische Kranke wird das Wort Gottes Hilfe sein und bieten, vielleicht, ja gewiß die größte, nämlich in der Hand des geistlich erfahrenden Seelenarztes. Aber wehe dem psychischen Arzte, welcher Gottes Wort anwenden will, ohne es zu kennen. Das größte Heilmittel kann in seiner Hand schrecklich und gerade entgegengesetzt wirken; denn hier gilt es, Gottes Wort recht zu teilen. Wer nichts davon versteht, der brauche seine ihm bekannten natürlichen Mittel und warte mit allem anderen, bis er zur Kenntnis und Wissenschaft des psychischen Arztes auch das Reich Gottes und die Kenntnis von ihm, die innere Erfahrung und die Weisheit, das Wort zu teilen, gewonnen hat.

Bei dieser Gelegenheit ein Wort über den Einfluß der gewöhnlichen Krankheiten auf die Seele. Nicht bloß im Zustand der sogenannten psychischen Krankheiten drückt die irdische Hütte den zerstreuten Sinn, sondern auch andere, gewöhnliche Krankheiten wirken mächtig auf das seelische Befinden. Selten ist die Gemütsverfassung eines Kranken ganz ohne leiblichen Einfluß. Man kann sehr verständlich und zusammenhängend reden, sehr christlich und gläubig sich äußern, und doch kann Aufregung der Krankheit vorhanden sein und man kann es im Delirium tun. Ein Seelsorger wird daher weislich verfahren, wenn er, ganz ohne arges Mißtrauen zu fassen, doch nicht alles glaubt, was ein Kranker spricht, keinen festen Schluß vom Benehmen des Kranken auf dessen pastoralen Seelenzustand macht und namentlich seiner eigenen Wahrnehmung mißtraut. Gerade auf dem Gebiete dunkler Herzenszustände und in Erklärung von Handlungen anderer, in Ableitung derselben aus mutmaßlichen allgemeinen Seelenzuständen pflegen unerfahrene Menschen schnell und voreilig zu urteilen. Man weiß sich da gerne etwas mit seinen Bemerkungen und freut sich pharisäisch der eigenen Beobachtungsgabe, vielleicht ganz ohne Ursache, ohne Recht. Der Erfahrene und Gewichtige ist langsam zu reden, weil er weiß, wie leicht er hier falsch urteilen und reden könnte. Er ist überhaupt nirgends vorsichtiger als am Krankenbett, wo man groß Unheil anstellen kann, wenn man irgend eine verkehrte Idee in

eine aufgeregte Seele wirft. Es wäre darum allerdings gut, wenn ein Seelsorger mit den Symptomen und den psychischen Wirkungen der Krankheiten vertraut, wenn er Arzt wäre. Das ist auch das Urteil vortrefflicher alter Lehrer, z. B. eines Johann Gerhard. Aber freilich, wenn es nun einmal nicht der Fall ist, und weil es bei den meisten nicht der Fall sein kann, so halte man seine seelsorgerische Grenze desto bescheidener ein und maße sich nicht an, gewisse Tritte zu tun, wenn man es doch nicht kann.

- 36 38 ein Erfahrungssatz / A eine Regel.  
37 18 und gedrückt. / fehlt A.  
35 auch — redete / fehlt A.  
40 wer / A was.  
38 2 er kann — anders. / fehlt A.  
12 besondere / A gewisse.  
A55 fehlt A.  
70 21 mit — deutlichen Gedanken / M Der ganze Prozeß der Heiligung nimmt seinen Anfang von Gedanken. /: [Mit Bleistift am Rand] Ob bei allen? Gib't kein unbewußt heiliges Leben? /  
37 Kasuistik. / Brf. an Liesching 13. 1. 52 (LA 733): „Das Wichtigste für junge Theologen ist Kasuistik. Die lutherische Kirche besitzt 26 kasuistische Werke, die im Staube liegen. Bitte, bemerken Sie . . . einmal, ob Sie einen Horror vor so etwas haben. Es ist mir fürs Pastorale wichtig, Ihre Neigung oder Abneigung zu wissen.“  
71 13 Der Bericht über kasuistische Werke fehlt A; dort statt dessen Spencers gerühmte Bedenken, wohin sind sie zu rechnen, wenn nicht zur Kasuistik? Wer aber diese nicht verachtet, der sollte noch weniger den reichen Schatz kasuistischer Pastoraltheologien, Konfessionen und Bedenkensammlungen verachten, welche die lutherische Kirche besitzt. Man sollte sie im Gegenteil um so mehr wieder ans Licht ziehen und bearbeiten, weil sie nicht bloß vom größten Nutzen sein könnten, sondern auch vielfach einer neuen, unbefangenen, schriftgetreuen Bearbeitung bedürfen. —  
75 30 54. Beichten. — 55. Verschiedene Arten der Privatbeichte. — 56. Arbeit eines Beichtvaters bei der Privatbeichte. — 57. Nötige Weisheit eines Beichtvaters. — 58. Gefahr für Beichtväter. — 59. Beichtgeheimnis. — Krankenseelsorge. — 60. Deren Wert überhaupt. — 61. Besonderer Zweck der Krankenseelsorge. — 62. Über Anfechtung und Beseffenheit. / Diese Kapitel fehlen A.  
32 Einfältiger Beichtunterricht / s. III, 1 S. 153 ff.  
76 39 R. / Reuth, eingepfarrt 1. 1. 1840; s. III, 1 Erläut. zu S. 215 Z. 17.  
37 34 Sailer / Johann Michael S., 1751—1832, zuletzt Bischof von Regensburg, gab 1788/89 als Professor für Pastoraltheologie und Ethik in Dillingen Pastoralvorlesungen (3 Bände) heraus.  
38 13 Krankenseelsorge. / so im Inhaltsverzeichnis; im Text irrig Krankenpflege.  
39 7 Über Anfechtung und Beseffenheit. / Das Kapitel erschien zuerst in Vilmar's Pastoraltheologischen Blättern (Verlag Liesching-Stuttgart), zweiter Band, Juli bis Dezember 1861, unter dem Titel „Über Geisteskrankheiten. Von Wilhelm Löhe. (Zunächst eine Anweisung für Diakonissen.)“ [s. Anm. 56] mit folgender Einleitung:

#### Einteilung der verschiedenen Geisteskrankheiten

Man hält oft diejenigen schon für geisteskrank, die nur erst angefochten sind und geisteskrank werden könnten. Daher muß in der Lehre von den Geisteskrankheiten von den Anfechtungen einleitungsweise die Rede sein. — Ist ein Mensch wirklich geisteskrank, so ist er entweder in einer Seelenhemmung oder in einer Seelenstörung oder in einer Seelenkrankheit begriffen. Die Seelenhemmung

oder Seelenstörung, bei denen die Seele durch leibliche Zustände gehindert ist, sich in gesunder Weise zu äußern, sind beide nicht so gefährlich als die eigentliche Seelenkrankheit, die darin besteht, daß ein Wahn sich in der höchsten Region des Menschen, im eigentlichen Geistesleben, festsetzt und der Mensch sich nun dem Wahn gemäß seine eigene innere Welt baut, im Vergleich zu welcher ihm die ganze Welt um ihn her wie von Lug und Trug durchdrungen erscheint. — Zwischen den drei Gebieten von Seelenkrankheiten gibt es viele unklare Zustände, die man keinem von den dreien ganz einfach einordnen kann. Mit diesen Zuständen allen sind nicht zu verwechseln, obwohl sehr häufig verbunden, dämonische Einwirkungen oder auch Beseffenheiten.

Die einzelnen Abschnitte haben dort Überschriften; der erste:

Von den Anfechtungen. — Vgl. M II Kap. 26.

- 21 von Menschen / Vilmar von Menschen selbst.  
 28 Vilmar Überschrift Kennzeichen der verschiedenen Anfechtungen.  
 29 Vätern / Vilmar lutherischen Vätern.  
 30 arzneiliches / Vilmar ärztliches.  
 36 rechnen kann / Vilmar rechnet.  
 290 3 da ist. / Vilmar danach am ersteren liegt weniger.  
 11 und eine lautere Begier / fehlt Vilmar.  
 23 Vilmar Überschrift Von der Hoffnung auf Befreiung von dem Übel in den mancherlei Klassen der Anfechtung.  
 43 genommen / Vilmar danach und jener heiligen Ergebung in die Sügung Gottes vorgearbeitet.  
 291 19 Vilmar Überschrift Grundzüge und Regeln für das Verhalten der behandelnden Diakonen.  
 32 heucheln / Vilmar äußern.  
 292 45 Kräfte des göttlichen Worts / Vilmar Güte Gottes.  
 293 19 man wird — umgekehrt; / fehlt Vilmar.  
 24 Entstehungsort / Vilmar Entstehungsgrund.  
 26 ganz passend / Vilmar nicht sehr verantwortlich.  
 39 ein oder mehrere — haben. / Vilmar die Behausung eines oder mehrerer Teufel oder Dämonen ist.  
 40 Leiblich — Dämons. / fehlt Vilmar.  
 44 irgend / Vilmar danach etwas wirkt oder.  
 294 13 bösen / fehlt Vilmar.  
 14 geistlich / Vilmar geistig.  
 43 auch menschliche / fehlt Vilmar.  
 295 37 und beschwerlichen / fehlt Vilmar.  
 296 1 Gaben und / fehlt Vilmar.  
 24 Der Aufsatz in Vilmar hat folgenden Schluß:

#### Von den Seelenhemmungen.

Bei der Kenntnis der Seelenhemmungen haben wir ein Doppeltes ins Auge zu fassen, nämlich die äußere Erscheinung, dann aber die Ursache des Übels. — Was zunächst die äußere Erscheinung betrifft, so ist sie wie das Übel selbst, das man mit dem Namen Seelenhemmung bezeichnet, eine mannigfache; sie erstreckt sich wie eine Stufenleiter von der gewöhnlichen Dummheit bis hinab zu den grauenhaften Erscheinungen des bestialen Kretinismus. Die Zwischenstufen wären also Schwachsinigkeit, Blödsinn, Sinnlosigkeit. Die Erkenntnis der verschiedenen



Stufen des Übels ist oft keineswegs leicht, im allgemeinen aber läßt es sich sehr leicht erkennen, so wie sich auch bei näherer und genauer Beschäftigung mit Menschen, die davon ergriffen sind, der Stufengang der Leiden ausfinden läßt. Der Blick, der Gang, die Stellung, die Gebärde der Arme und Hände, die Sprache, wenn nämlich eine vorhanden ist (denn bei den höheren Graden des Übels verliert sich die Gedankensprache), sind so kenntlich und auffällig, daß ein jeder, der sich mit der Sache abgeben will, schnell darüber ins Reine kommt, ob Seelenhemmung da ist oder nicht. An die höchste Stufe des Blödsinns schließt sich dann jene merkwürdige Verkrüppelung des Körpers an, die man in den unterfränkischen Gegenden und in manchen Alpentälern findet. Der Kopf tritt häufig in ein Mißverhältnis zu dem übrigen Leib; der Schädel ist oft auffallend groß, oft aber auch auffallend klein und mißgestaltet, ebensowohl vorne als am Hinterhaupte. Die Zunge ist oft zu groß für den Mund, dringt über die Zähne heraus usw. Ein großes Haupt, ein großer Oberleib wird oft auf kurzen und überdies schwachen Beinen getragen. Der ganze Mensch ist in der Entwicklung zurückgeblieben, Unmündigkeit ist vorhanden, selbst wenn der Körper bereits altert. — Was die Ursache des Blödsinns anlangt, so ist sie mit dem Wort Seelenhemmung allgemein ausgesprochen; die Seele ist gehemmt durch eine krankhafte Beschaffenheit des Leibes. Was nächste der Seele ist das Gehirn samt dem Rückenmark. Wenn nun das Gehirn entweder der Substanz nach oder nach seiner Größe und Form nicht nach der Regel ist, so vermag sich die Seele des unvollkommenen Organs nicht völlig und richtig zu bedienen und es geht nicht vorwärts mit der Gedankenbildung und der Gedankensprache; der Mensch ist gehemmt. Diese Hemmung ist um so stärker, wenn nicht bloß das Gehirn, sondern auch der andere Teil des Leibes an der Verderbnis des Gehirns teilnehmen: da ist die Seele wie in einem Grabe oder Gefängnis und es gilt dann von ihr doppelt, was im Psalm steht von den Gefangenen Israels, die der Herr erlösen wird. — Die nächste Ursache der Seelenhemmungen liegt also in der leiblichen Beschaffenheit des Kranken; die entferntere Ursache liegt in der Erzeugung und Erziehung des Menschen. Was die Erzeugung anlangt, so können teils die körperliche Beschaffenheit der Eltern, teils aber auch die Umstände das Übel im Kinde hervorrufen. Sind die Eltern selber von gehemmter Seele, so pflanzt sich ihr eigener Zustand auf ihre Kinder oftmals fort. Was die Umstände anlangt, so können es entweder persönliche oder örtliche oder auch verwandtschaftliche sein. Trunkenbolde und Betrunkene werden oft Erzeuger von Blödsinnigen; in tiefen Tälern hat oftmals die gesündeste Frau blödsinnige Kinder geboren; Kinder aus Ehen der Geschwisterkinder sind oft dumm, schwachsinmig und blöde. Auch die Erziehung kann am Blödsinn der Kinder schuld werden: wer z. B. ein schreiendes Kind mit Branntwein oder Mohnabsud zum Schweigen bringt und dies barbarische Mittel öfter anwendet, der muß sich nicht wundern, wenn es blödsinnig wird. — Zum Thema Besessenheit s. Tgb. 23. 1.; 30. 9.; 10. 10. 36, ferner Brf. an Kündinger 3. 10. 36 (LA 2728). — Vgl. „Über einen leiblich-geistlichen Notstand usw.“ und „Seelsorge der Geisteskranken“ in diesem Band.

- 26 (Aus dem Anhang — S. 229 ff.) / Während der Vorbereitung der 2. Auflage schrieb Löhe an Liesching (25. 1. 65 LA 793): „Mit Leid laß ich die psychologischen Einwirkungen weg, weil die Sache für Seelsorger so hochwichtig ist. Und doch müssen sie fallen, weil ich der Sache nicht gewachsen bin.“

A57 fehlt A.

8 3 Frauen / A Weiber.

9 15 Tasso / Goethe, Torquato Tasso, 5. Aufzug, 5. Auftritt.

0 27 psychische / Löhe an Dor. Schröder 28. 3. 58 (LA 2451): „Ich habe viele Hysterische psychisch geheilt, aber die Hysterie ist verschieden.“

## II. Aufsätze zur Pastoraltheologie

1. An die Brüder im Amte, Pastoralbetrachtungen eines Hirten, der unter der Würde und Bürde des Amtes das Wort seines Gottes sich zur Leuchte erkoren hat.

1836

### a. Allgemeines

Die Pastoralbetrachtungen erschienen im Hombl. 1836 in vier Folgen (30. 3., 6. 4., 27. 4., 4. 5.) anonym. Über die Verfasserschaft Löhes s. die allgemeinen Erläuterungen zum Evang. Geistlichen. — Der Text ist derjenige des Hombl.

### b. Einzelheiten

337 23 Münze / Hombl. Münze.

342 30 der göttliche Beruf der Prediger / s. M I Kap. 3 mit dem Nachtrag.

## 2. Zur Kirchenzucht

### A. Allgemeines

Löhes Sorge galt dem rechten „Teilen“ von Gottes Wort, das Gesetz und Evangelium ist. Darum war für ihn Kirchenzucht ein unentbehrliches Element der Seelsorge, nicht als bestünde Seelsorge in Kirchenzucht, sondern so, daß Kirchenzucht um der Seelsorge willen geübt werden muß. Es wäre verfehlt, bei Löhe eine Theorie der Kirchenzucht zu suchen; sogar das Wort gebraucht er selten, lieber den übersgeordneten Begriff Zucht. Um so gewissenhafter hat er Kirchenzucht in der Praxis des Amtes geübt, ohne Schonung seiner eigenen Person, wenn er sich dabei Gegner und Feinde machte. — Seine Bemühungen, der Privatbeichte wieder die gebührende Stellung zu gewinnen, seine Hochschätzung des Schlüsselamtes entstammen zwar nicht dem Streben nach Kirchenzucht, sind aber im Zusammenhang mit ihr von Bedeutung. Doch versteht Löhe die Kirchenzucht nicht als Aufgabe allein des Amtsträgers, sondern der Gemeinde, die über Zucht und Ordnung in ihrer Mitte wachen muß. Hinter der Ausübung der Kirchenzucht steht die Liebe; das Gesetz ist vom Evangelium überhöht.

Mit der Kirchenzucht in der Amtspraxis des Pfarrers und innerhalb Löhes eigener Gemeinde beschäftigen sich die beiden Beiträge in diesem Bande, die aus verschiedenen Lebenszeiten Löhes stammend doch die gleichen Grundlinien festhalten:

1) Versuch einer Beantwortung der den protestantischen Geistlichen im Konsistorialbezirk Ansbach pro 1836/37 vorgeschriebenen Synodalaufgabe. 1837.

2) Wie es mit der Übung der Kirchenzucht in der Pfarrei Neuendettelsau gehalten wird und gehalten werden soll. 1857.

Zweifellos war Löhe auch an der „Mitteilung der Windsbacher Predigerkonferenz am 7. Nov. 1837“ (Hombl. 1837 S. 753 ff.) maßgeblich beteiligt (Tgb. 31. Okt., 4. und 7. Nov. 37). Vgl. ferner M II Kap. 8. Überdies aber steht das Bemühen um die Zucht im Großen der Landeskirche im Brennpunkt seiner Schriften aus dem Jahr 1848 und den folgenden Jahren, die in Bd. V gesammelt sind.

Zum Thema vgl.: A. Ganzert, Zucht aus Liebe. 1949. — H. Maurer, Das Ringen um evangelische Kirchenzucht und Einzelbeichte, in *ELKZ* 1953 VII, 4 f. — H. Kregel, Wilhelm Löhe als Katechet und als Seelsorger S. 170 ff. 1955.

## B. Einzelheiten

B. 1. Versuch einer Beantwortung der den protestantischen Geistlichen im Konsistorialbezirk Unabach pro 1836/37 vorgeschriebenen Synodalaufgabe.

1837

### a. Allgemeines

Löhe bearbeitete die Synodalaufgabe in Merkendorf (Tgb. 28. Febr. 37). Hatte ihn sein Dienst in anderen Gemeinden den Ernst der im Thema gemeinten Zustände schon genugsam erfahren lassen, so waren seine Erlebnisse in der jetzigen geeignet, ihm auch die Widerstände deutlich zu machen, die ihre Bekämpfung erschwerten; s. V. S. 947 ff. Warum er die Arbeit veröffentlichte, ist nicht bekannt; doch mag er gern die Gelegenheit benützt haben, die für sein kirchliches Denken zentralen Anliegen auf diese Weise zur Geltung zu bringen. Auch lag ihm wohl daran, auf neue entschieden die Richtung zu zeigen, in der das Hombl. nach seiner Ansicht wirken sollte und die es zu seiner Sorge zu verlieren drohte (s. III, 1 S. 672). — Der Aufsatz erschien im Hombl. 1837 Nr. 15 und 16 und ist W. L. gezeichnet. — Urschriftliches lag nicht vor; der Text ist derjenige des Hombl.

### b. Einzelheiten

- 29 Abweisung / wohl richtig Abweichung.
- A\*) 2 Förderung / wohl richtig Förderung.
- 44 was für / Original was 'er.
- 3 Löhe erlebte das bei dem Trauungsstreit in Merkendorf. Vgl. V, 2 S. 947 ff.
- 20 Einfältiger Beichtunterricht / s. III, 1 S. 153 ff.
- 9 vor weltlichen Gerichten Prozesse / s. Erl. zu S. 353 Z. 3.
- 31 Harnisch / Wilh. H., pädagogischer Schriftsteller und Schulmann (1784—1864), Erster Lehrer am Seminar in Breslau.
- 23 Elisabeth von Kaufain / aus Remiremont [Lothringen], 1592—1649, stiftete 1624 nach dem Tode ihres Mannes im eigenen Haus eine Zufluchtstätte für gefallene Mädchen. — Das Magdalenium in Neuendettelsau mit gleicher Bestimmung wurde 1865 eingeweiht.
- 32 pro aris et focis / für Altäre und Opferherde.
- 37 ad / wohl richtig ao. [anno].
- 40 Tenne Arafna / 2. Sam. 24, 16.
- 43 Ps. 50, 21 / genau Ps. 50, 18. 21.
- 27 Ermahnung / wohl richtig Erwähnung.
- 30 Zur Behandlung des 6. Gebotes vgl. „Fragen und Antworten“ Sr. 129—150  
Ferner in den „Fragen mit und ohne Antworten“:  
33. Was ist im sechsten Gebote verboten? // Der Ehebruch.  
34. Was sonst noch? // Alle Unkeuschheit und Unzucht.  
35. Was ist aber geboten? // Daß ein jeglicher sein Ehegemahl liebe und ehre.  
36. Ist's nicht genug, daß einer sein Ehegemahl liebe? // Nein, die Liebe hört auf, wo einer den andern nicht ehrt; wer sein Gemahl liebt und ehrt, der wird es immer lieben können.  
37. Was ist aber denen geboten, welche unverheiratet sind? // Daß sie keusch und züchtig leben in Worten und Werken.  
38. Was ist denn das „keusch und züchtig leben“? // Keusch lebt, wer seine eigene Seele und seinen eigenen Leib von bösen Lüsten möglichst rein hält, wer seinem Nächsten keine Veranlassung oder Gelegenheit gibt, Leib und Seele mit bösen



Lüsten zu verunreinigen. Die Keuschheit ist inwendig, die Züchtigkeit erweist sich auswendig; wer keusch ist, ist auch züchtig.

39. Womit wird häufig Keuschheit und Zucht verleugnet? // Nicht allein mit Worten, sondern insbesondere auch — von Eeringen und Vornehmen — mit Worten. (Pf. 119, 11. Eph. 4, 29.)

366 22 nötig wird / wohl richtig möglich wird.

368 9 vgl. M II Kap. 15.

B. 2. Wie es mit der Übung der Kirchenzucht in der Pfarrei Neuendettelsau gehalten wird und gehalten werden soll.

1857

Die Neuendettelsauer Kirchenzuchtordnung wurde im Corrbl. 1857 Nr. 3 (März) veröffentlicht. Verfasser ist zweifellos Löhe als Parochus; s. V S. 728 f., 1049 und 1051. Aufgestellt wurde sie auf Grund eines Generale vom 2. Juni 56. Den Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung hat Löhe wohl deshalb gewählt, weil er kurz zuvor (Nov. 56 und Jan. 57) wegen einer Kirchenzuchtmaßnahme zur Verantwortung gezogen worden war; es handelte sich um die Verweigerung eines kirchlichen Begräbnisses, vgl. V S. 708 f. und 710 ff. — Handschriftliches lag nicht vor; der Text ist der des Corrbl.

### 3. Kirche und Schule

#### A. Allgemeines

Die allgemeinen Erläuterungen zu dem Abschnitt „Vom Christentum der Kleinen“ (Bd. III, 1 S. 692—694) geben Aufschluß über Löhes Neigung zu allem Pädagogischen, seine praktische Tätigkeit auf diesem Gebiet und seine literarischen Arbeiten über pädagogische Gegenstände. Auf diese Ausführungen sei hier verwiesen. Grundsätzliches zum Thema „Kirche und Schule“ enthält das Kapitel „Der Geistliche und seine Schule“, das Löhe in die 3. Auflage des „Evangelischen Geistlichen, 1. Bändchen“ eingefügt hat (s. vorliegenden Band S. 111 ff.).

Der geistesgeschichtliche Zusammenhang ist nicht zu verkennen. Das beginnende 19. Jahrhundert brachte eine Reihe klassischer pädagogischer Werke hervor, die Zeugnis von einem kraftvoll erwachten pädagogischen Denken ablegen. Löhe hat sich damit auseinandergesetzt. In einem Brief an A. v. Raumer (16. 7. 38 LA 8) bemerkt er, sein Privatstudium gelte — neben Liturgie — Pestalozzi, Basedow, Salzmann. Über den Eindruck, den die Philanthropisten Basedow und Salzmann auf ihn machten, äußert er sich nicht; ihr Kampf gegen das verlotterte Schulwesen ihrer Zeit mag seine Zustimmung gehabt haben, nicht dagegen, daß sie in ihrer Zielsetzung bei den Idealen der Aufklärungspädagogik stehen blieben. Daß er sich mit Pestalozzi, besonders mit „Lienhard und Gertrud“ und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, eingehend beschäftigt hat, bezeugen die Tagebücher (7. 2., 16. 3., 3. 4. 33 u. ö.) und die im Traktat „An die Freunde“ (s. Bd. III, 1 S. 140 ff.) niedergelegten pädagogischen Gedanken. Er vermiste aber bei Pestalozzi, der das Ziel aller pädagogischen Bemühung nicht in der Standes- und Berufsbildung, sondern in der Menschenbildung sieht, das Verständnis für die entscheidende Bildungskraft des Evangeliums. Auch Christian Heinrich Zeller zog ihn an; in seinen Anstalten in Beuggen hätte er gern nach seinem allerdings nicht erfüllten Wunsch (Bf. an Reinsch d. 3. 34 JbKG I. (1926) 4 S. 218 f.) seine „Kenntnisse im Erzieherfach“ bereichert. — So begegnete Löhes pädagogische Neigung einer lebendigen Zeitströmung und berührte sich mit ihr, aber sie entstammte ihr nicht und ging nicht in ihr auf. Ihre Wurzel war nicht philosophischer oder karitativer Art, sondern der Wille zur Seelsorge; von daher bekam sie ihr Ziel und ihre Kraft. „Die Bildung muß für die Ewigkeit sein, sonst ist sie keine“, war sein Grundsatz. Er lehnte die verbreitete Überschätzung der Methode ab; sein Erziehung- und Bildungsmittel war das Wort Gottes, das der Kirche anvertraut ist).

f) f. V S. 1125 Fn. 224.

Gründliche Kenntniss des Schulwesens erschien Löhe so wichtig, daß er den angehenden Geistlichen empfahl, wenigstens einen Teil der Wartezeit ihrer Kandidatenjahre im Schuldienst, und zwar „in ganz gewöhnlichen Schulen in Städten und auf dem Lande“ zu verbringen. Er selbst hat als Kandidat während eines Aufenthaltes in Streitberg bei seinem Freund Ründinger Januar und Februar 1831 in der Schule zu Unterleinleiter, die damals keinen Lehrer hatte, den Unterricht gehalten (Tgb. 13. 1. ff. 31). Von „Krummachers schönem Buch ‚Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche‘“ berichtet er, daß er es mit Gewinn lese (Tgb. 16. 4. 31 u. 3.).

Seine Arbeit in den Schulen war ihm lieb. „Die Schulen sind mir gar angenehme Orte“, schrieb er aus Kirchenlamitz (19. 11. 32 DI 299); „ich wate durch dick und dünn in die armen Dorfschulen, welche ich so gern voll des demütigen Reichtums Jesu Christi machen möchte. Meine oder vielmehr unsers Herrn Jesu Christi große und kleine Lämmer haben bis jetzt meinen Dienst gern angenommen und ich arbeite gern an ihnen. Möchten sie doch nicht allein mich, sondern auch mein Evangelium aufnehmen und lieben.“ Am 1. 3. 38 (LI 6), von Neuendettelsau aus, bekannte er Raumer: „Bei den Kindern ist meine Arbeit, sie meine Gemeinde; der Herr segne mir's“; sein Gebet vor dem Gang zur Schule war: „Gib, göttlicher Kinderfreund, deinen Segen!“ (Tgb. 26. 1. 31.) Dabei waren ihm die Schwierigkeiten gerade dieser Arbeit bewußt. „Ich merke, daß ich viel zu kindisch bin, um mit Kindern recht umzugehen. Und doch meine ich, ich müßte Geduld und wahre geistliche, betende Hoffnung fortbehalten, damit das Evangelium und nicht meine Person siege. Ach Gott, lehre mich zur Erziehung aller dieser Kinder Mittel brauchen, welche dem Evangelium angemessen sind, und zwar alle Mittel, welche dem Evangelium angemessen sind.“ (Tgb. 23. 2. 32.) Er konnte klagen: „Die Kinder stellen meine Geduld recht auf die Probe“ (Tgb. 26. 2. 32); „es wird mir nur fast schwer, das Schulhalten“ (2. 3. 32). „Ach, immer sind meine Kinder ein schlechter Acker oder wachsen die Früchte so gar langsam; und ich bin ein schlechter Lehrer, kann es ihnen nicht ans Herz legen, weiß wenige, denen die Sache ans Herz greift. Kann freilich auch nicht ins Herz sehen“ (Tgb. 26. 2. 32). Aus solcher Not mag auch der Tagebucheintrag vom 2. 4. 32 stammen, der wie ein erschütternder Aufschrei klingt: „Woher jener satanische Haß und fleischfressende Mißgunst, die einen oft gegen junge Kinder ansetzt, von dem man keinen Grund angeben kann. Sie sind wohl verderbt, die Unmündigen — aber die Mündigkeit ist ja noch verderbter.“ Not bereitete ihm auch das Strafenmüssen: „Schule, wo mir weh geschah; denn ich mußte strafen“, vermerkte er am 13. 12. 36 in Merkendorf. Am liebsten hätte er sich an den Entschluß gehalten, den er „nach Flattichs Exempel“ faßte und am 13. 12. 32 den Schülern bekannt machte, „gar keinen Stock mehr zu gebrauchen, sondern Gebet, Liebe und Geduld.“ — Ausgedehnter Privatunterricht in allerlei Fächern (Latein, Geometrie, Arithmetik, Tachygraphie) nahm in Kirchenlamitz seine Zeit so sehr in Anspruch, daß er fürchtete, im inneren Leben („welches bei mir ohnehin gering ist“, Tgb. 9. 10. 32) zurückzubleiben. (S. V S. 1107 Sn. 166 Z. 40 ff.)

Frühzeitig im Amt kam Löhe auch in nahe Verbindung mit den Lehrern. In Kirchenlamitz übertrug ihm der Vikariatsvertrag vom 24. 10. 31 in einem Nachtrag den „Schulbesuch auf den Dörfern und im Markte“ (DI S. 122, f. V S. 1074 Fußnote 38), wenngleich der greise Parochus, Pfarrer Sommer, späterhin sich nicht entschließen konnte, die Schulinspektion ganz abzugeben (Tgb. 26. 7. 32). Wie fleißig Löhe diesem Auftrag nachkam, zeigt das Tagebuch über seine Schulbesuche, das er vom 7. 9. 31 bis zum 9. 1. 32 führte (Beilage zum Tgb. 1831); es läßt zugleich erkennen, daß er sich um den gesamten Unterricht gekümmert hat (f. V S. 1078 f.). Die Lehrer versammelte er zu gemeinsamer Arbeit. Er fand sie zum Teil für ihren Beruf unzureichend vorgebildet; in Raumetengrün z. B. war es ein Hirte, in Niederlamitz ein Maurer (Tgb. 2. und 3. 9. 31) — Umstände, die manches harte Urteil Löhens verständlich machen. Am 18. 6. 33 vermerkt sein Tgb.: „An die Landesschullehrer am Schluß unsrer Unterhaltungen eine Rede (sic!) über die Mängel in ihrem bisherigen

†) Fußnote 85.

Schulhalten und die einzig mögliche Weise, sie abzustellen, gehalten.“ Katechetische Übungen (Tgb. 16. 1. 32: „Ich war aber selber ein Nichtwisser!“), Lesungen aus Pestalozzis *Linhard* und Gertrud, aus Zellers pädagogischen Schriften, „Vorschriften“, d. h. vermutlich kalligraphische Muster geben, u. a. waren die Fortbildungsmittel. Löhe hat aber an der von ihm mit Eifer und gutem Willen betriebenen Zusammenarbeit wenig Freude erlebt. Es fehlte nicht an Spannungen, so daß er gelegentlich von einer Sitzung berichten muß: „Da sprach ich auch sehr gereizt gegen die beiden Kirchenamtiger Lehrer, welche freilich ziemlich feindselig gestimmt sind.“ (Tgb. 8. 7. 32, f. V S. 927 und Fußnote 100 S. 1088 f.) — Erfahrungen dieser Art mögen ihn bewogen haben, sich als Verweiser in Altdorf um den jungen Lehrernachwuchs im dortigen Seminar anzunehmen. Am 16. 9. 33 (LA 1310) schrieb er an Frau Lisette Andrae: „Was meiner Wirksamkeit in Altdorf eine größere Bedeutung gibt, ist, daß in Altdorf das Seminar ist, auf dem alle protestantischen Schullehrer des Königreichs gebildet werden. Beten Sie, daß ich in der kurzen Zeit meiner Verweisung auch einige junge Lehrer für meinen Heiland gewinne.“ Von den mehr als hundert Seminaristen hielt sich etwa ein Duzend zu ihm, dankbar für die Aussprache über mancherlei praktische Fragen des Christenlebens, vielleicht noch mehr für seinen tiefen Ernst und sein freundlich väterliches Entgegenkommen. Bald hatten die „Löheaner“ unter dem Spott ihrer Mitschüler zu leiden; doch ist bezeugt, daß von dem Semester, während dessen er in Altdorf wirkte, auf manchen der jungen Männer ein Segen ausgegangen ist. (DI S. 217 f.)

Seit 1804 bestand in Bayern die Ordnung, daß in jedem Dekanat ein Geistlicher zur Fortbildung der Lehrer aufgestellt wurde. (Simon S. 522.) Löhe erhielt in Neuenbüttelsau diesen Auftrag für die Schullehrer des Kapitels Windsbach (Tgb. 2. 1. 38, Bf. 9. 1. 38 LA 6). Über das Ergebnis seiner Arbeit hat er später skeptisch geurteilt: „Mit meinen Schullehrerkonferenzen ist's nicht weit her. Sie können alle nichts, was besonders zu loben wäre; aber sie erregen's durch Selbstzufriedenheit und zürnen bei Verlegung ihrer genugtamen Bildung wie Don Quixote, wenn Donna Dulcinea angefochten wurde.“ (Bf. an Raumer 19. 12. 38 LA 13.) Doch wußte Löhe den Wert des Lehrerberufs sehr wohl zu schätzen.

Als er 1852 geraume Zeit für seinen erkrankten Lehrer den gesamten Unterricht in der Oberstufe der zweigeteilten Neuenbüttelsauer Schule hielt, schrieb er an Raumer (14. 12. 52 LA 104): „Bis zur Erfahrung dieses meines letzten Jahres habe ich oft scherzend gesagt: Fünfzig Söhne wenn ich hätte und sie könnten und wollten, ich ließe sie alle mit fremden Pfarrern werden; könnten und wollten sie das nicht, wäre mir jeder Beruf gleich; nur schlage ich jeden lieber tot, ehe ich ihn Schullehrer werden ließe.“ Das ist nun anders. Mehr als je sind mir die gewöhnlichen Schullehrer widerwärtig, aber ein Schullehrer, welcher ein Meister in seiner Schule ist, hat meine aufrichtige Ehrerbietung, ich ziehe den Hut tief vor ihm ab. Ich weiß nämlich nun aus Erfahrung, was das heißt, Schule halten. Wieviel habe ich von Jugend auf unterrichtet; aber Schule habe ich nicht gehalten. Der geistige Mittelpunkt von fünfzig Kindern für alles, was sie lernen (und in der Tat werden) sollen, bin ich nie gewesen. Das sein, ist hohe Gabe, tiefes Glück, — es nicht sein, nicht sein können, wenn man es sein soll, das muß ein großes Unglück sein, unter dem bessere Seelen verschmachten, gewöhnlichere nur schlechter werden können.“

Eine neue und für die Gesamtkirche bedeutsame Richtung erhielt Löhes pädagogische Tätigkeit mit dem Beginn der Ausbildung von Lehrern (und Pastoren) für deutsche Gemeinden in Nordamerika und weiterhin durch die Vorbereitung junger Frauen auf den Diakonissenberuf. In beiden Veranstaltungen entsfaltete Löhe nicht nur eine ausgedehnte Lehrtätigkeit, sondern entwickelte auch, besonders in der Diakonissenschule, eine ganz von der Aufgabe her geprägte Unterrichtsweise. Der literarische Niederschlag dieser Arbeit ist zum Teil im vorliegenden Band gesammelt und findet sich zum andern Teil in Band IV der Gesamtausgabe.

Die im vorliegenden Band wiedergegebenen literarischen Äußerungen Löhes zu pädagogischen, speziell schulischen Fragen haben ganz bestimmte schulgeschichtliche Voraussetzungen, an die in Kürze erinnert werden muß. — In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stand Bayern vor der Aufgabe, die neuangegliederten



Landesteile Schwaben und Franken in eine einheitliche Schulorganisation einzubeziehen und insbesondere die protestantischen Gebiete in das bisher rein katholische Schulwesen hereinzunehmen. Das hat die gesetzgeberische Entwicklung wesentlich bestimmt. Kurfürst Maximilian IV. Joseph, nachmals König Max Joseph I. (1799 bis 1825) und sein Minister Montgelas betrieben eine Staatspädagogik im Geiste der Aufklärung. Das Generalmandat von 1802 führte die allgemeine Schulpflicht vom 6. bis 12. Lebensjahr ein, mit fünfständigem Unterricht im Winter, zwei- bis dreistündigem im Sommer, und ordnete Prüfungen mit Preisverteilung an. Die Volksschule, als reine Staatsanstalt erklärt, erhielt 1804 einen Lehrplan, der für eine dreiteilige Schule einen stufenweisen Aufbau von sechs Unterrichtsgegenständen vorsah: Gott, Mensch, Natur, Kunst, Sprache, Zahl- und Maßverhältnisse; dieser Lehrplan wurde 1811 wegen der Überfülle des Stoffes revidiert, aber nicht grundsätzlich geändert. Ein Allgemeines Regulativ ordnete 1809 die Ausbildung der Schullehrer, die femininistische Bildung (nach dreijähriger Vorbereitung für den Eintritt ins Seminar) wurde 1823 für obligatorisch erklärt. — Die Regierung König Ludwigs I. (1825—1848) brachte neue Richtlinien für die Lehrerbildung und eine Verbesserung der Lehrergehälter; das Ministerium Abel räumte der Kirche wieder einen ausgeübteren Einfluß auf die Schule ein und gliederte diese wie die Seminarien konfessionell. 1847 wurde ein eigenes Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten errichtet. — Die Forderungen des Revolutionsjahres 1848, Trennung von Kirche und Schule, Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht, blieben ohne Wirkung; die unmittelbare Schulaufsicht und Leitung der Volksschule wurden dem Pfarrklerus zugesprochen.

Zum Thema vgl.: Anne Hammer, Wilhelm Löhe und die Volksschule. In „Schule und Leben“ Jahrgg. 9 Heft 5 Febr. 1958, S. 161 ff.

## B. Einzelheiten

### B. 1. Schulkonferenz — Reden

#### a. Allgemeines

Das Tagebuch 1838 berichtet von vier Schullehrerkonferenzen. Sie fanden — jeweils dienstags — am 13. 2., 10. 4., 15. 5. und 10. 7. 38 nachmittags in Windach statt. Löhe hat sich auf die Konferenzen eingehend vorbereitet (s. Tgb. 12. 2., 10. 4., 2. 5., 5. 5., 14. 5., 30. 6., 5. 7., 10. 7. 38). Ob er jedesmal einen ausgearbeiteten Vortrag gehalten hat, ist nicht zu ersehen; überliefert sind nur zwei solche Reden. Am 1. 3. 38 (LI 6) kündigt er K. v. Raumer an: „Was ich als Vorstand der Schullehrerkonferenz zum Anfang der heutigen Konferenzen gesagt, wird Dir eines der nächsten Korrespondenzblätter zeigen.“ Damit ist die Urheberschaft Löhes an der im Jahrgang 1838 Nr. 10 des Hombl. ohne Verfasseramen erschienenen Rede „Einige Worte usw.“ gesichert. Für die zweite Rede „Etwas über die Mannigfaltigkeit usw.“ in Nr. 26 des gleichen Jahrgangs ist kein unmittelbarer Hinweis auf den Verfasser zu finden. Doch berechtigen die fortlaufende Fäblung, der gleiche Zweck, sprachliche und sachliche Verwandtschaft dazu, sie Löhe zuzuschreiben; überdies teilte er am 19. 4. 38 (LI 578) seinem Freunde Hommel die Absicht mit, dem Hombl. seine Schullehrerkonferenzreden (Mehrzahl!) zur Veröffentlichung zu übergeben (s. III, 1 S. 672). — Der Text ist der im Hombl. wiedergegebene; Urschriftliches lag nicht vor.

#### b. Einzelheiten

- 81 28 **Lehrgegenstände** / Löhe in seiner Selbstbiographie: „Wie hätte ich bei so vielerlei Lehrgegenständen einen recht fassen können. Ich litt von Kind auf an den Schuleinrichtungen.“ (D I S. 20.)

### B. 2. Aphorismen über Schule und Schulunterricht

#### a. Allgemeines

Die Aphorismen erschienen als Beiträge zum CorrbL. abschnittsweise in den Jahren 1854—59. Der Verfasser ist nicht genannt; aber die Absätze 1—19 sind eine fast

wortgetreue Wiedergabe des Kapitels 5 in M II „Schule und Schulunterricht“. Dadurch ist die Urheberschaft Löhes für diesen Teil der Aphorismen erwiesen. — Für die zweite Reihe ist eine solche urschriftliche Ausarbeitung nicht vorhanden. Löhe hatte die Absicht, dem Evang. Geistlichen „als Anhang etwas unter dem Titel ‚Der Schullehrer‘ zu geben, oder besser ‚Der Schullehrer, Kantor und Kirchner‘“, das gleichzeitig mit dem Pastorale entstand; „es ist Rat für amerikanische Schullehrer, wie ihn ein deutscher Pfarrer geben kann.“ (Bf. an Liesching 23. 3. 52 LU 730). Auch an Kaumer schrieb er davon: „Am den Schluß [des Pastorale] kommt ein Anhang ‚Der Schullehrer‘. Kaum wag ich das. Indes wag ich's doch. Ich hole mir vielleicht damit die Mißbilligung von Grundsätzen, die ich in meiner Einsamkeit zu unbestritten besitze.“ (21. 4. 52 LU 101.) Dieser Anhang, ursprünglich für das erste, später für das zweite Bändchen des Evang. Geistlichen geplant (Bf. 29. 6. 52 LU 741 und 27. 7. 52 LU 103), dann aber in keinem von beiden veröffentlicht, ist vermutlich identisch mit einem Artikel in M 2. Band „Der Schullehrer“. Die Gedanken dieses Artikels sind mit den in den Aphorismen, zweite Reihe vorgetragenen nahe verwandt. Ebenfalls in M 2. Band steht als skizzenhafter Entwurf eine „Einfache Anweisung für unsere amerikanischen Schullehrer“, zu deren Stichworten „Der Schullehrer“ teilweise Ausführungen gibt. Die Annahme scheint erlaubt, daß die „Einfache Anweisung usw.“ als Grundlage für die zweite Reihe der Aphorismen gedient hat. So kann wohl auch die redaktionelle Notiz verstanden werden, die den Aphorismen angehängt ist (Corrbl. 1859 Nr. 8/9). Sie lautet:

„Zur Verständigung.

Die Aphorismen über Schule und Schulunterricht Nr. 13—15 (s. Korrespondenzblatt b. J. Nr. 4 und 5) haben auch bei solchen Lehrern, welche die darin enthaltene, gegen eine vorhandene Zeitströmung gerichtete Wahrheit nicht verkannten, darum Anstoß erregt, weil gerade in der gegenwärtigen Zeit, in welcher man mehr als sonst die Notwendigkeit erkenne, die Lehrergehälter aufzubessern, in obigen Aphorismen eine gewisse Mißgunst darüber sich auszuspochen scheint. Dadurch sieht sich die Redaktion des Blattes veranlaßt, zu erklären, daß diese Aphorismen schon vor mehr als zehn Jahren zur Unterweisung eines jungen, nach Nordamerika bestimmten Lehrers diktiert und geschrieben, auch vor langer Zeit für den allmählichen Abdruck im Korrespondenzblatt bestimmt worden sind; woraus sich von selbst ergibt, daß eine durch gegenwärtig betriebene Aufbesserung der Lehrergehälter erregte Mißgunst nimmermehr bei dem Schreiber der Aphorismen vorhanden war und daß man dieselben falsch deutet, wenn man darin etwas anderes sieht als eine wohlmeinende seelsorgerliche Mahnung an einen angehenden Lehrer, durch Beschränkung seiner Ansprüche seines Lebensberufes wahrhaft froh zu werden.“

Die „Einfache Anweisung“ hat folgenden Wortlaut:

Einfache Anweisung für unsere amerikanischen Schullehrer

1. Die drei Stände: Lehr-, Wehr-, Nährstand. — Die Schule gehört zum Lehrstand, aber sie ist nur ein Teil. Anfang sind die Eltern — Vollendung die Kirche. Hilfe für beide. Vergänglicher Same unvergänglicher Gewächse. Werkstatte künftiger Meister.
2. Des Lehrers Würde und Demut geht aus dieser Stellung hervor. Ein Kirchendiener, der da vorbereitet für Leben und Kirche. Die Kirche sein Ausgangs- und Eingangs-, Ausführ- und Einführpunkt. Überall dienen und helfen zur Vollendung der Seelen. /: Standpunkt erkennen und ausfüllen. :/
3. Verschiedenheit unter den Schullehrern. Pfarrer, die Schullehrer sind. Schullehrer, die bloß lehren; auch sie mit der Kirche verbunden. Aber auch solche, die als Kantoren usw. mit der Kirche näher verbunden sind. Jedenfalls unter dem Pfarrer, der den Einheitspunkt alles geistlichen Lebens bildet.
4. Bloße Lehrer. Stadtschullehrer. Unabhängiger? Weniger nahe! — Der mit der Kirche verbundene Lehrer, der unleugbare Kirchendiener, der Levite. Der Lehrer κατ' ἐξουχίαν.
5. Die nähere Beziehung zur Kirche. Kantor. Chor. — Kirchliche Person. — Wirkung auf die Gemeinde, von welcher ein Teil der Chor. — Vielerlei — darum unentbehrlich. /: Weihnachtssingen. :/ — Kirchlicher Gesang. Liturgischer Gesang. Vorbeter. Wirkung auf den Hausgesang. Sektor?

6. Mesner. Seine Geschäfte. Art und Weise, sie zu betreiben. Vorarbeit für das Priestertum. Zugleich Glöckner. (Türmer?) — Totengräber? /: Herrlichkeit und Pracht der Kirchen. /:

7. Eine herrliche Poesie des Lebens. Herrliche, weibliche Geschäfte!

8. Die Schule selbst. Jugend und Lehrer, Kirche und Haus vermitteln.

9. Hauschule. Gertrud. — Beten. Katechismus, Sprüche. Bilder. Gegensatz zu Kleinkinderschulen. Abc. Einmaleins. — Lehren der Weisheit. — Bild nach Irland und Norwegen. — Sprichwörter. Notwendigkeit der Hauschule — an sich und im Verhältnis. /: Bilderbibeln. Hausbuch. Schullehrer leitet den Hausunterricht. /:

10. Schulhilfe. — Verhören, nachhelfen, Fehler anzeigen, animieren zum Hausunterricht. Hilfe des Pfarrers. Aufsteigende Kontrolle. Ziel. Konfirmandenunterricht und Lebensberuf. Das Nötige. Methode der Einfach. Aussagen der Kinder in der Kirche. Schulliturgie? /: Zum Pfarrer führen. Verhüten das Böse. /:

11. Das Deutsche ans Lesen angeschlossen. Ob grammatischer Unterricht? Geschichte. Lesen. Lesebuch. Leseufen. Wo das verständig Lesen anfangen? /: Jenseits deutsch urgeren! /: Geschichte — deutsche! Das Nötige der Geographie mit Geschichte verbinden. Vaterland. Volk. Vergangenheit — Zukunft. Verhältnis zur Religion.

12. Das Schreiben. Das Schönschreiben. Ob zu Hause? Was dort vorauszu sehen, wenn der Unterricht zu Hause gegeben werden soll. Wichtigkeit des Schönschreibens. Verbindung des Rechtschreibens. Historische Schule. Aufsätze. λέξις εὐρημένη.

13. Das Rechnen, Wichtigkeit und Unwichtigkeit. — Mathematis. Wozu Kopfrechnen!

14. [!] Weltkunde? Gelegentlich dies und das. Lesebuch. Methoden. Kunst. Katechetik. Afroamatie.

15. Sabbatstille.

16. Schulzucht. Strafen. Gebuld. Jähzorn. Verzeihung bitten. Beobachtung der Charaktere.

17. Verhältnis von Erziehung und Unterricht.

18. Persönlichkeit. — Methode. Manier. Bigittl?.

19. Verhältnis zu den Kindern. Den Mädchen. Lieblinge. Ernst — nicht annähernd. /: Behörbe — Fernsicht. Lehrer — Nahsicht. Pfarrer — richtige Entfernung. /:

20. Häusliche Verhältnisse. Ehe. Wahl! — Ehelosigkeit.

21. Kinderzucht im eigenen Hause.

22. Häusliche Einrichtung.

23. Inspektion. Examina. Schaustellungen.

24. Vorbereitung von Lehrern. Bibel — Kirchengeschichte. Gesang.

25. Leistungen der Schule und Hoffnungen.

26. Sonntagschule.

27. Teil der Lehrer an den Verhehlungen des Lebens.

28. Fortbildung. Wichtig. Verbauern.

## b. Einzelheiten

13 Die meisten Lehrer / M /: Bild eines rechten Schullehrers. /:

38 Auswendiglernen / M /: Wieviel versteht wohl ein Kind? Wenn Krausold tu<sup>1</sup>, als gebe er weit, Auswendiglernen nicht verstandener Satz zu konzedieren, so beweist er auch damit, wie sehr er noch im Schulwesen der Zeit stecke. — Wie ungeschickt, zu verlangen, kein Spruch werde auswendig gelernt, er sei denn erklärt. Ist er damit auch gesa<sup>2</sup>t? Das müßte doch sein! — Er ist auch gegen einen in Frag und Antwort abgefaßten Katechismus. Es sei katechetisches Ab<sup>3</sup>richten. Lieber Gott! Über der Idee wird vergessen, was sein ka<sup>4</sup>nn! /:

43 Das Nötigste / M /: Nur nicht zuviele Lehrgegenstände! Nur nicht zu lange und zuviele Stunden hintereinander Schule halten! /:

5 einfache Orthographie / s. S. 496 ff.

13 eine gewisse Beschränktheit / M /: Noth über Bildung in Volksschulen. /:

†) Ein Lehrer in Gärth, um 1760 der Mittelpunkt der Stillen im Lande. (Simon S. 538.)



- 35 Weise / M: Speiße; verschrieben.
- 387 35 gelernt wurde / M danach: Urteil des Regimentsarztes.
- 36 zu 15. M /: S. Harnischs Reisen. :/
- 41 zu 16. M /: Kraußold redet in der Katechetik viel von zweijährigen Klassen (7—9 (8—9), 9—11, 11—14). Allein auf dem Lande? Da gar keine Klasseneinteilung. An dergleichen Einteilungen da nichts zulässig — wenigstens hängt eben alles vom Geschick des Lehrers ab. Dergleichen Diktamina sind mehr für die, welche Anordnungen treffen, als für die, welche sie ausführen. Stadtschulen sehr zu unterscheiden. — Jedenfalls gut, daß auch Kraußold denselben Stoff für alle Klassen extensiv und intensiv erweitern will. :/
- 388 14 fruchten / M danach: Einige Beispiele des Inspizierens (K 1) [Kirchenlamitz].
- 23 nach 19. M: 20. Wie ein Pfarrer wirken könne, seinen Schullehrer zu gewinnen? — Das größte Unglück offenbare Feindschaft zwischen beiden. Nach diesem das größte, heimliches Entgegenarbeiten. Truf hier. Gott helfe gnädig! — 21. Sonntagschulen.
- 391 21 Zusammensprechen / s. M III 5. Kap. Nachtrag.
- 393 31 Verständnis des auswendig zu Lernenden / vgl. Erl. zu S. 385 Z. 38.
- 395 2 die unter den Text gesetzten Fragen / vgl. dazu und zu dem ganzen Zusammenhang die „Fragen und Antworten usw.“ und das Vorwort zum Haus-, Schul- und Kirchenbuch III, 1 S. 273.
- 401 1 Lautiermethode / gefördert durch Heinrich Stephani (s. III, 1 Erl. zu S. 140 Z. 36) und seine Schrift „Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren“ 1803.
- 26 Sibeln / Anspielung auf Stephanis Fibel 1802?
- 403 8 Sagesität / Scharfsinn.
- 43 Heinrich Müller / vgl. Erl. zu S. 212 Z. 11.
- 404 9 trefflicher Lehrer / Wackernagel?
- 406 3 einfachste Orthographie / vgl. Erl. zu S. 386 Z. 5.
- 407 18 kalligraphischen Unterricht / Tgb. 9. Febr. 32: „Dem Lehrer Kästner vorgeschrieben. Kindern vorgeschrieben“ u. ö. — Vgl. „Schönschreiben“ S. 500 ff. und „Vom Schreiben“ S. 505 f.
- 415 19 Schulucht / Tgb. 10. Dez. 32: „Den Schülern meinen nach Flattichs Exempel gefaßten Entschluß bekannt gemacht, gar keinen Stock mehr zu gebrauchen, sondern Gebet, Liebe und Geduld. Segne es Gott. Ich meine ordentlich, heute schon Segen gemerkt zu haben.“ Tgb. 9. Febr. 33: „In der Schule einige Mädchen zu Niederknien bestraft.“ Tgb. 7. Dez. 33: „In der Schule war ich eine Zeitlang streng und brauchte den Stock. Es fiel ein oder ein paar Mal nicht gut aus und unter dem Volk entstand ein Geschwätz. Der Bürgermeister beklagte sich über mich bei meinem alten Herrn in der Schulsession.“

#### 4. Katechetisches

##### Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers

1845

##### a. Allgemeines

Löbes pädagogische Arbeit fand ihren Höhepunkt im Katechetischen; hier konnte sein Wille zur Seelsorge sich am reinsten entfalten. — Grundsätzliches über die Katechese enthalten die Abschnitte 28—32 des „Evangelischen Geistlichen, 2. Bändchen“ im vorliegenden Band. Löbes katechetische Veröffentlichungen gelten vornehmlich dem Kleinen Katechismus Luthers; auch der „Spruchkatechismus“ (f. S. 77! ff.)

mit dem „Kurzen Unterricht von der Bibel“ (f. S. 777 ff.) im Haus-, Schul- und Kirchenbuch dient dem Katechismusunterricht. Sein Verhältnis zum Katechismus ist in den Erläuterungen zum „Guldenen Kleinod“ dargestellt (Bd. III, 1 S. 643 f.); vergleiche dazu auch in den „Drei Büchern von der Kirche“ das 7. Kapitel „Ihr Katechismus“ im III. Buch (Bd. V, 1 S. 172 ff.). Hier wird auf einem charakteristischen Gebiet die Wandlung im kirchlich-religiösen Leben sichtbar, an der Lölbe stärksten Anteil hatte.

Der Rationalismus hatte im religiösen Unterricht den Offenbarungscharakter des Katechismusinhalts immer mehr zugunsten des Moralischen zurücktreten lassen, so daß nicht viel mehr als natürliche Religion und Moral übrigblieb und der Religionsunterricht auf die Stufe der physiologischen und psychologischen Belehrung herabsank. Die zahlreichen Katechismuserklärungen dieser Periode gaben zwar den lutherischen Text, überdeckten ihn aber mit anderen Stoffen; zugleich drohte die vom Rationalismus bevorzugte sokratische Methode, auf den Unterricht im Katechismus angewandt, diesen auszuhöheln und zu ersticken. „Der Katechismus Luthers hätte seine frühere Stellung . . . nicht zurückgewonnen, wenn nicht in weiteren Kreisen eine religiöse Erneuerung eingesetzt und wenn diese nicht, etwa seit 1830, mehr und mehr kirchlich bestimmten Charakter angenommen hätte.“ (J. M. Neu, Luthers Kleiner Katechismus. Die Geschichte seiner Entstehung, seiner Verbreitung und seines Gebrauchs. 1929.) Das erwachende lutherische Bewußtsein bereitete auch einem neuen Verständnis des lutherischen Katechismus den Boden.

In Bayern wurde eine Katechismusausgabe für den Unterricht vorbereitet, und Lölbe fand „den neu einzuführenden Landeskatechismus“ „kein ungediegenes Werk“ (Tgb. 14. und 17. 6. 31). Künftig sind bei ihm in wachsendem Maße Bemühungen um den Kleinen Katechismus zu beobachten. In seiner Kirchenamtiger Zeit berichten die Tagebücher immer wieder davon. Er hat die Katechismusauslegungen von S. J. Baumgarten (24. 10. 31) und G. F. Seiler (3. 1. 32) gelesen, deren rationalistische Behandlung des Gegenstandes ihm wenig gegeben haben mag, „zum lutherischen Katechismus gearbeitet“ (12. 1. 32 u. ö.), „den lutherischen Katechismus angefangen ernsthafter zu bearbeiten“ (5. 11. 32), „die Vorrede Luthers zum Kleinen Katechismus nach dreien Ausgaben gelesen und die Varianten studiert“ (2. 2. 32 u. ö.). Zugleich begann er, für die Kinder Bibelstellen zum Katechismus aufzuschreiben, also einen Spruchkatechismus anzulegen (4. 2. 32), und richtete mit seinem Amtsbruder Georg den Katechismusunterricht ein (11. 3. 32). Gegen Ende dieser Zeit (12. 2. 34) findet sich die Notiz: „Die Fragen zum zweiten Hauptstück aufgeschrieben.“ Auch in Behringersdorf hat er „Katechetika geschrieben“ (23. 4. 35 u. ö.). Welcher Art diese Aufzeichnungen waren, ist nicht zu ersehen; doch liegt die Vermutung nahe, daß solche Arbeiten, die er in Neuendettelsau fortsetzte (Tgb. 21. 8. und 29. 8. 37), zunächst zu den „Fragen mit und ohne Antworten“ von 1838 hingeführt haben mögen.

Lölbe hat dieses Büchlein, das in der Rawfschen Buchhandlung in Nürnberg verlegt ist (Quartformat, 54 Seiten), am 1. 3. 38 Raumer angeeignet (RA 6): „Dagegen habe ich für meine dummen Kinder, die indes zum Teil recht wohl gedeihen, eine Behandlung des ersten Hauptstücks für Kinder von etwa neun bis zwölf Jahren in Druck gegeben.“ Das Büchlein hat den Titel: „Fragen mit und ohne Antworten über das erste Hauptstück des Kleinen Katechismus Luthers. Für Landkinder und überhaupt für das Landvolk, dem noch etwas am Katechismus liegt.“ Es trägt die Widmung „Meinen lieben Schulkindern in Neuendettelsau“. Weitere Auflagen sind nicht erschienen, Urschriftliches ist nicht vorhanden. Das Vorwort lautet:

#### Ein Vorwort für Lehrer

Zunächst für die Schulkinder seiner Gemeinde, einer Landgemeinde, schrieb der Verfasser das nachfolgende Büchlein auf, läßt er es drucken. Es ist ihm darum nicht sehr angelegen, ob es anderen gefalle und von ihnen gebraucht werde, wenn es nur unter seiner Hand nützt — den Seinen. Indes überläßt er es auch der Öffentlichkeit und errödet darob nicht, weil doch heutzutage des Schreibens wegen ein anderes gilt wie sonst. Bei der Menge der Gewächse, welche die schwarze Erde bedecken, ist's eins, ob ein Gras mehr oder weniger hervorkomme, — und vor lauter Wald achtet man der Bäume oder Büsche nicht mehr.

Sollte ein Lehrer das Heft in die Hand bekommen, so möchte sich der Verf. in folgenden Zeilen mit ihm über den Inhalt desselben verständigen. Tun wir, als sollte eine Anleitung zum Gebrauch des breyteiligen Inhalts gegeben werden!

## A.

Laß deine Schüler das erste Hauptstück im Katechismus Luthers aufschlagen und sag für Sag — jeden ein oder ein paar Male laut lesen. Bei jedem Sage verfare fragend nach den Regeln, die zum „Verständig-Lesen“-Lehren gegeben sind, und ruhe nicht, bis deine Schüler wissen, was in einem Sag steht. Bei dieser Bemühung findest du, daß einzelne Ausdrücke nicht verstanden werden: diese erklärst du. Wie der Verf. zu erklären pflegt, findest du im ersten Teil der Arbeit, sub Lit. A.

Dieser erste Teil ist der schwerste: es gilt Erklärungen, welche der Beurteilung verschiedener Menschen gerecht sein sollen. Denn eine catechetische Erklärung soll des Volkes Wissenschaft sein (mit Erlaubnis zu reden!) — und die Prüfung aushalten, daß jedermann mit seinen Erklärungen übereinstimme; er sieht wohl, daß Gewohnheit und einmal geschehene Wahl einer Erklärung verhindert, in andere Erklärungen einzugehen. Hier und da wird manchem tiefere Erklärung wünschenswert scheinen, z. B. bei Auffindung eines Ausdrucks, in welchem ebensoviel die einzelnen Worte in Luthers Auslegung (z. B. verraten, afterreden usw.) als der Ausdruck des Gebots selbst (z. B. falsches Zeugnis) Platz hätten. Allein man fand es manchmal besser, den gordischen Knoten zu zerhauen, als ihn zu lösen, z. B. im fünften Gebot — und sparte eine gründliche Behandlung der Christenlehre oder dem Konfirmandenunterrichte auf. Denn hauptsächlich für den Mittelschlag der Kinder von zehn bis zwölf Jahren wollte man mit den nachfolgenden Blättern sorgen: so viel Kenntnis möchte man beim Konfirmandenunterrichte, der vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen, — aus dem vorhandenen Material ein Haus Gottes harmonisch erbauen sollte, voraussetzen zu dürfen wünschen. — Die letztere Bemerkung möchten wir wie von der Qualität so von der Anzahl der Erklärungen sagen. Es wäre mir wenigstens genug, wenn meine Kinder das Wortverständnis des ersten Hauptstücks soweit inne hätten, wenn sie in den Konfirmandenunterricht eintreten. — Aber manches ist nichts bemerkt worden, weil öfters Erklärungen, statt Verständnis zu geben, nur das Verständnis hindern und schwächen. Was z. B. sollte man doch ohne Bild begrifflich und erschöpfend antworten, wenn gefragt wird: „Was heißt lieben?“

## B.

Dürfen wir nun wieder die Sprache der An- und Einleitung zum Verständnis unsers Heftchens reden, so fahren wir also fort:

Haben deine Kinder das sub Lit. A. Vorgetragene wohl gefaßt, d. i. wissen sie, was das erste Hauptstück im Allgemeinen und Besonderen fordert, so kommt es darauf an, das Gelernte zur Beurteilung des gewöhnlichen Lebens der Menschen anzuwenden. Lege ihnen also allerlei Fragen vor, die aus dem Leben gegriffen sind, — je spezieller, desto besser, — lehre durch Hilfsfragen von dem Allgemeinen des Gebots auf das Spezielle des einzelnen Falles und von dem Speziellen des einzelnen Falles auf das Gebot schließen, in dessen Bereich der einzelne Fall gehört. Lehre, heißt das, im Lichte des göttlichen Urteils das sündliche Leben der Menschen beschauen. — Du darfst deine Fragen, zumal wenn du an einzelnen leichteren dem Kinde bemerklich gemacht hast, wo du hinaus willst, nicht ängstlich leicht stellen; denn das Rätsel reizt zum Nachdenken mehr als der sub Lit. A. gegebene Stoff zum Merken, und außerdem kannst und sollst du ja, wie gesagt, durch Fragen helfen. Wie die Kraft des Kindes auf diese Weise wohl, aber wohl gemerkt, eines jeden Kindes Kraft am liebsten mit solchen Fragen, die gerade aus seinem Leben gegriffen sind. Je pastoraler die Fragen gestellt werden, desto mehr wird des Kindes Geist zur Demut angeleitet; je näher dem Kinde die Kreise sind, in welche du trittst, desto mehr trifft das Wort. — Sub Lit. B. wollte man Beispiele solcher Fragen geben, nicht alle sind aber von gleicher Art.

Dieser Teil des Büchleins wird manchem Anlaß zum Spott geben; allein was tut's? Wenn nur das Landvölk, aus dessen Munde viele Fragen genommen sind, mehr davon hat als Spott. Und der Landmann spottet wenigstens nicht im Ernst, wenn seines Lebens traurige, bornierte Verfehrtheit aufgetan wird: unter dem Spott blutet öfters das Herz. — Übrigens möchte, sei's, wie es will, der den Verf. hierin leitende Gedanke wenigstens beachtenswert sein. Es ist ein Verderben, daß der Mensch ein anderer ist in der Kirche, ein anderer im gewöhnlichen Leben, daß er eine doppelte Person spielt, daß er nur temporär ein Christ (heißt das: ein Heuchler?) ist, daß sein Leben nicht



aus einem Stild ist, daß es nicht ist wie ein beseelter Leib, sondern wie ein moderner Leichnam und eine außer dem Leibe wallende Seele. Daran haben die Lehrer der Kirche ein große Schuld, weil sie die Lehren des Herrn zu hoch vortragen, weil sie zu feierlich fern von den Seelen bleiben, weil sie nicht herabsteigen und wie die Kinder reden können und mit dem Volk volkmäßig sprechen. Was helfen Abstraktionen — der Herr lehrt in Gleichnisse und gemeinen Worten, und Sankt Paul wird allen allerlei, auf daß er alle gewinne. Es gibt eine schönere Art und Weise zu reden, als das Volk redet; aber wenn du dem Volke etwas beibringen willst, so mußt du eben doch reden, wie das Volk zu reden pflegt, und wenn du es bessern willst, mußt du seine eigentümlichen Fehler angreifen. Triffst du das Wild nicht, so läuft es nur desto weiter von dir weg! — Ist's nötig, für das unter B Gebrachte Verzeihung zu erbitten?

Die Antworten den unter B begriffenen Fragen beizusetzen, wollte dem Verf. nicht gut scheinen.

## C.

Ist so das Einzelne, wir möchten sagen, theoretisch und praktisch durchgegangen, so summire nach C und lehre die da berebete große Hauptsache, leite, soviel das von einem menschlichen Lehrer gesagt werden kann, zur Erfahrung der Kraft des Gesetzes. Alle Verstandesoperationen bei den Katechesen über das erste Hauptstück sind unnütz, wenn nicht Erkenntnis der Sünde durch sie bewirkt wird. Eine größere Freude kann uns rüchichtlich des ersten Hauptstücks nicht werden, als die ist, der allgemein verbreiteten, stolzen Irrlehre von der Gerechtigkeit aus dem Gesetze oder den Werken ihre Macht über die Gemüter unserer Schüler genommen zu sehen. Damit ist der Grund zu wahrer Demut gelegt und der Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, die wir im zweiten Hauptstück lehren, die Bahn gebrochen.

Vielleicht hat der eine oder andere meiner Brüder im Amte Lust und Genuß genug, durch Erfahrung zu erforschen, ob auf die genannte Weise ein guter Erfolg gewonnen werden könne.

Das erste Hauptstück erscheint allein, weil zunächst dieses für die Schüler des Verfassers nützlich erschien, als das schwerste unter allen. Findet es Abgang, so könnte mehreres nachfolgen.

Vielleicht ist das Büchlein auch manchem Erwachsenen, namentlich auf dem Lande, nicht unnütz.

Der Name des Herrn sei gelobt! Halleluja!

Der erste Teil des Büchleins — A — enthält Fragen und Antworten zum Wortverständnis des ersten Hauptstücks, ähnlich denen in den „Fragen und Antworten“ des Haus-, Schul- und Kirchenbuches, doch weniger ausführlich, und kann als Vorarbeit zu diesen angesehen werden.

Die Fragen (ohne Antworten) im zweiten Teil — B — geben Einblick in Löhes Weise der katechetischen Vertiefung†).

## B.

1. In welchem Gebote ist die Liebe geboten?
2. Welches von den zehn Geboten verbietet den Meid?
3. Zu welchem Gebote fordert der Herr ein reines Herz?
4. Gegen welches Gebot ist die Unreinlichkeit?
5. Du verführst einen Mensch zu einer Sünde, hernach lästst du und sprichst: „Es tut nichts.“ Welche Gebote Gottes werden dich richten?
6. Hat nicht Jonathan 1. Sam. 20 seinen Vater Saul recht sträflich erzürnt?
7. In welchem Gebote ist das Raschen verboten?
8. Wenn ich zu dir sage: „Dein Rittel ist rot“ und er ist doch blau, du aber glaubst es und behauptest es hernach selber, daß er rot sei: welches Wort aus dem zweiten Gebote kann man mir dann zu Strafe sagen?
9. Und doch behaupte ich hernach, nicht gegen das zweite, sondern gegen ein anderes Gebot gesündigt zu haben. Wegen welches?

†) Einblick in Löhes Unterrichtsweise gewährt auch eine Randnotiz in M II (S. 454): „In den Kinderlehen habe ich oft aus den auswendig gelernten Sprüchen des Spruchbuchs meine Fragen genommen und bemerken können, wie sehr die Kinder, auch die wenig Gaben haben, doch gute Antworten auf solche Fragen geben. Z. B.: „Sage mir einen Spruch, in welchem der Tod mit dem Schläfe verglichen oder ein Schlaf genannt wird!“ Dergleichen Fragen geben dem Kinde die Be-  
friedigung, daß sie Fruchtbares gelernt haben.“

10. Warum paßt die Auslegung „Lügen heißt Unwahrheit reden“ nicht ganz zum achten Gebote, ober welches Wort der Auslegung dieses Gebotes paßt nicht zu dieser Auslegung?
11. Wenn ich sage: „Ein Knabe, der groß genug ist, um ins Bett zu gehen, soll sich nicht aus Bequemlichkeit ins Bett tragen lassen“ — mit welchem Gebote oder mit welchen Geboten kann ich da meine Rede verteidigen?
12. Du sollst die Bäume nicht mutwillig beschädigen, die Pflanzen und Blumen nicht mutwillig verderben. Wenn du's doch tußt, welches Gebot wird dich verklagen?
13. Wenn sich das junge Volk gar sehr auf die Zeit freut, wo es nicht mehr in Sonn- und Werktagsschule gehen muß, sondern, wie es sich idrichterweise einbildet, tun kann, was es mag, so widerstreitet ihre Freude und Sehnsucht — welchem Gebote Gottes?
14. Welches Gebot verbietet dir, den Schieferstift oder die Feder zu behalben, welche du unter der Schulbank gefunden hast?
15. Wenn ich doch wüßte, warum die Landleute den schamlosen und ehrgeizigen Schwägern ihres eigenen Standes lieber glauben als dem Worte Gottes in der Schrift! Sage mir, warum?
16. In welchen Geboten ist die Völlerei (das ist das übermäßige Trinken) verboten?
17. Und in welchem das Nachtschwärmen?
18. In welchem Gebot hast du gelernt, woher es kommt, daß die Kinder, ja auch die Alten, wenn man ihnen ihre Sünden und Übertretungen vorhält, anfangs lächeln und lachen? Hernach werden sie ernsthaft und weinen oft.
19. Wenn manchmal eines sagt: „Sooft ich den Herrn Pfarrer sehe, ist es mir eben, als sähe ich den Herrn Jesus selber“, ist das eine Sünde und gegen welches Gebot versündigt man sich da?
20. Einer sagt: „Ich kann meinem Vater die Ausnahme nicht geben, denn sie ist über meine Kräfte. Ich weiß das vierte Gebot, aber ich kann diese Ausnahme nicht erschwingen“, — welcher Sünden kann man einen solchen Sohn zeihen?
21. Woher kommt es, daß so viele Leute erwedliche Predigten hören, ohne erweckt zu werden? Kannst du's aus dem Inhalt eines Gebotes ableiten?
22. Erkläre mir aus den Geboten Gottes, woher es kommt, daß viele sich lieber beim Spiel, in der Lotterie, beim Tanz ums Geld bringen lassen, als daß sie aus Gottes Wort lernen, wie man zeitlich und ewig genug haben könne?
23. Wenn du dem geschriebenen Worte eines Juden mehr Glauben schenkst als dem geschriebenen Worte Gottes, so möcht ich ein Gebot Gottes in deine Seele mit feurigen Buchstaben schreiben, — weißt du, was für eines?
24. Ich habe mir ein Bild malen lassen: eine Rutsche, drin sitzen zwei Kinder — hinten auf sitzt die alte, graue Mutter und weint und krümmt sich wegen — des schlechten Weges. Unten hin schrieb ich ein Gebot Gottes mit der Auslegung — in der Auslegung unterstrich ich ein Wort, rate welches? — In der Wirklichkeit geschieht so etwas nicht!
25. Was ist wichtiger, ein Festtag (z. B. Weihnachten) oder ein Sonntag?
26. Was ist schlimmer, am Sonntag arbeiten oder am Sonntag tanzen?
27. Darf denn eine Bauernmagd am Sonntagabend flühen?
28. Hes. 33, 31. 32 ist die Übertretung welches Gebotes geschildert?
29. Du sagst immer, der und der gefalle dir nicht, weil er Holz stiehlt und Wildblöberei treibt. Aber ein rechter Christ ist er doch: er betet mit seinen Leuten frühmorgens, daß kein Nachbar schlafen kann, er merkt die ganze Predigt, er hat eine Bibel, hält sie gut, und doch ist sie von lauter Lefen alt geworden, ja, wenn er in den Wald geht, betet er mit seinen Kindern ums tägliche Brot. Da kannst du doch gewiß nicht sagen, daß er so gar viel sündige?
30. Ein Bettelweib im Spital zu A. sagte einmal: „Ich bete nun viele Jahre und bin doch nicht reich worden.“ In welchen Geboten weist du einer solchen ergrauten Veterin ihre Sünde nach?
31. Der A. sagt: „Was hilft das Beten, Gott weiß, was er zu tun hat, er wird sich durch mein Schreien nicht irre machen lassen!“ Antwort' ihm nach Gebühr mit einem Gebote Gottes und dessen Auslegung!
32. Der B. sagt: „Immer beten und immer beten! Man kann nicht immer das Buch in der Hand haben.“
33. Der C. sagt: „Ich brauch kein Buch, ich hab' immer bei meiner Arbeit gute Gedanken“, — und doch flucht der Mensch, der C., bei seiner Arbeit alle drei Minuten. — Diene dem B. und dem C. mit Gottes Geboten!

34. „Es fliehet nicht, ich kann nicht mehr beten wie sonst“, sagt der D. Habe ich dir beim zweiten Gebote nicht gesagt, was man dem antworten kann?
35. Daß doch die Pfarrer so gar verschieden sind! Der eine sagt: „So steht's in der Bibel, so spricht der Herr“; der andere spricht: „Nein, Kinder, glaubt's nicht, so steht's drin!“ Gerade das Gegentheil lehren sie! Können sie denn nun alle recht haben, alle Gottes Wort predigen? Und wenn das nicht sein kann, welche von den zwei Parteien macht dann den Fehler? Und gegen welches Gebot sündigt sie?
36. „Ich hab's verredet, daß ich dem N. zahlen will, was ich ihm schuldig bin: was will ich nun machen? Ich kann ihm doch nun nicht zahlen, wenn ich schon will!“ — Was antwortest du einem solchen schamlosen Menschen aus Gottes Geboten?
37. Der Pfarrer schilt mich dafür, daß ich den Falzmeister für meine Krankheit gebraucht habe; aber ich bin doch gesund worden und der Mann hat mir doch einen Bibelspruch auf den Zettel geschrieben — und ich mußte ihn an einem heiligen Freitag unter der Dachtraufe begraben. — Kennst du keinen, der so sagt? Und welches Gebot Gottes hältst du ihm vor?
38. „Mit Zauberei und Sympathie will ich nichts zu schaffen haben; aber wenn ich sehe, daß einer gefährlich krank ist, rat' ich ihm das heilige Abendmahl. Danach ändert sich's zum Leben oder zum Sterben — und der Pfarrer kann, wenn er will, gleich nach der Handlung sagen, ob's zum Sterben kommt.“ — Auch für solche Reden weißt du aus Gottes Geboten Antwort.
39. Gegen welches Gebot ist das Tagewählen — wie z. B. der und der um keinen Preis sich an gewissen Tagen zur Aber ließe?
40. Du fährst mit deinem Ochsen auf dem Wege und dein Nachbar auch. Dein Nachbar bleibt mit seinem Wagen stehen, du aber fährst zu. Gegen welches Wort in der Auslegung des fünften Gebots veründigst du dich?
41. Du fährst eben durch das und das Dorf und deine Pferde können vor Müdigkeit nicht mehr ziehen. Wenn nun einer aus seinem Fenster sieht und dich mit deinen müden Pferden in der Verlegenheit läßt, da er doch Vieh genug hat, dir zu helfen, so sündigt er gleichfalls gegen ein Wort des fünften Gebots: weißt du, gegen welches?
42. Du bist ein Ungläubiger und ein Lasterer, aber wenn du zum Pfarrer kommst, redest du wie ein Gebetbuch — welches Wort in der Auslegung des zweiten Gebotes straft dich?
43. Du willst dem N. seinen Hopfen abschneiden oder seinen Brunnen verderben, weil er aus lauter guter Meinung, dich zu bessern, dir die Wahrheit gesagt hat. Darum verklagt dich Gottes Gebot, welches?
44. Der N. in deinem Dorfe ist krank zum Sterben, da gehst du zu ihm und sprichst: „Dir kann nichts fehlen, du mußt schon zu Gnaden ankommen, denn du hast deine Lebtag es gut gemeint und den Armen so viel getan. Sünder sind wir freilich alle, aber mit Unterschied!“ — Damit sündigt du wider mehr als ein Gebot: hauptsächlich aber gegen welches?
45. Ob du gleich in deinem Garten Apfel genug hast, kannst du dich doch nicht enthalten, steigst auf deines Nachbarns Baum und holst dir einen oder zwei: sag' mir, schämst du dich nicht vor dem — wievielten Gebote?
46. Dein Nachbar war allem Anschein nach darüber, sich zu bekehren, du aber mochtest ihm nicht nachfolgen; da sprachest du: „Er tut's nur aus Heuchelei“, obgleich du nicht Macht hattest, es zu beweisen: welches Gebot hast du verletzt?
47. Warum entschuldigst du die Sünde deines Kindes wider das Gebot des Herrn? — Antworte: wider welches?
48. Mein W. hat in seiner Stube einige Gözen hängen, die man ihm aus den Ländern der bekehrten Heiden zugeschickt hat: da meine ich, er sei ein Gözendiener; denn man soll doch keine andere Götter haben? Was meinst du?
49. Es hat einmal ein Pfarrer gesagt: „Ein rechter Eid ist nichts, geschweige ein schlechter!“ Wie urtheilst du?
50. D. W. Luther sagt einmal, man solle die Kinder von Jugend auf gewöhnen, den Namen Gottes recht zu gebrauchen, als z. B. daß sie das „So Gott will“ und das „Hilf Gott!“ usw. zu rechter Zeit und bei schicklicher Gelegenheit gebrauchen. Was will denn der Pfarrer, der nicht haben will, daß ich meine christlichen Ausrufswörter und Seufzer gebrauche, z. B. „Ach Gott! Ach Gott! Ach lieber Gott! Herr Jesus!“ usw.?
51. Ein Bauer wurde auf seinem Sterbebette gefragt, ob er oft geschworen habe. Da antwortete er: „Sacrament, meiner Seel usw.“ habe er zwar nicht sagen mögen, aber er habe es für seine



Sünde gehalten, dafür zu sagen: „Saderlot, meiner Six usw.“ Was meinst du, daß darauf der Pfarrer gesagt habe?

52. Wenn es doch erlaubt ist, zu schwören, was ist denn dann von Stellen wie Matth. 5, 34, 35 und Jak. 5, 12 zu halten? Es scheint doch, man dürfe gar nicht schwören? (5. Mose 6, 13; 10, 20. Jer. 5, 7. Amos 8, 14.)

53. Ich pflege zu sagen: Wer vor Gericht schwört, der läßt sich und seinen Gegner vors Jüngste Gericht (ins Tal Josaphat, wie man sagt) — und schiebt den letzten Richterspruch übers Grab hinaus. Was sagst du?

54. Vom Loben ist im zweiten Gebot die Rede; aber sage mir, welcher Psalm kann ein Loblied des Wortes Gottes auf sich selber genannt werden?

55. Verraten heißt Heimlichkeiten zu des Nächsten Schaden offenbaren. Warum heißt doch Judas ein Verräter? (Matth. 26, 15, 16.)

56. Wohin gehören Stellen wie 5. Mose 22, 1—3, nämlich in welches Gebot?

57. In welchem Gebote ist die Krankenpflege geboten?

58. In welches Gebot gehört Matth. 18, 6. 7?

59. Wo ist Barmherzigkeit geboten?

60. In welchem Gebote müssen Stellen wie Hof. 2, 2. 3. Mose 20, 5. (Weish. 14, 12) erklärt werden? usw. usw. usw.

Der dritte Teil — C — will durch Fragen und Antworten zur Erkenntnis der Sünde anleiten (vgl. das Vorwort). Das Büchlein schließt mit einem Gebet „Um wahre Erkenntnis, Reu' und Leid der Sünden und rechtschaffene Belehrung zu Gott.“ Zum Ganzen vgl. D II S. 140 f. und H. Kregel, Löhe als Katechet und als Seelsorger S. 11.

Im Jahrgang 1837 des Hombl. (S. 375 ff. und 617 ff.) finden sich zwei „Katechetische Anzeigen“, Besprechungen katechetischer Schriften, und zwar

a) Grundlegung des Heils. Für christliche Katecheten und Prediger von C. J. W. Ackermann, Dekan, Distrikts-Schulen-Inspektor und Pfarrer zu Seibelsdorf. Nürnberg, im Verlag der J. Ph. Neumann's Buchhandlung. 1836.

b) Erklärung des Katechismus Lutheri, als Handbuch zum Gebrauche des neuen kirchlichen Katechismus für die protestantischen Schulen Bayerns beim Konfirmanden- und höheren Schulunterrichte, nebst kurzem Umriß der biblischen und kirchlichen Geschichte von Lorenz Kraußold, viertem Pfarrer in Fürth. Erlangen 1837. Bei Ferd. Enke.

Beide Rezensionen sind mit L gezeichnet. Auf die unter b) genannte nimmt Löhe in M III Kap. 4 in einer Randnotiz als von ihm verfaßt Bezug; ihr Entstehen ist im Tgb. 1837 (7. Aug. — 11. Sept.) zu verfolgen. Man darf daraus schließen, daß auch das L unter a) die Verfasserschaft Löhes bezeugt. — Beide Artikel bekunden Löhes lebhaftes Interesse am lutherischen Katechismus.

Zu a) Löhe einleitend feststellt hat: „Unter der Menge katechetischer Schriften, welche die neuere Zeit zutage fördert, sind nur wenige nach Inhalt und Form der Beachtung wert“, urteilt er: „Es hat dem Herrn Verfasser nicht gefallen, die bei dem Präparanden- und Konfirmandenunterrichte sonst gewöhnliche Ordnung des Lutherischen Katechismus beizubehalten, obwohl auch er eigentlich für diesen Unterricht nach S. VII der Vorrede sein Buch geschrieben hat.“ „Wir wollen die neue Einteilung nicht tadeln, finden aber die Gestalt des Lutherischen Katechismus nicht anders als vortreflich, zumal wenn man bedenkt, daß die so oft vergessene Haustafel ein integrierender Teil des kirchlichen Katechismus ist und den dritten Gebrauch des Gesezes (für die Wiebergebornen) auf eine freie und evangelische Weise repräsentiert.“

Zu b) Die Besprechung der Arbeit von Kraußold gibt ihm Gelegenheit, seine Gedanken für die rechte Behandlung des Katechismusstoffes in einigen Stücken darzulegen:

„Zuvor größere Partien berücksichtigend, scheint uns

1. das erste Hauptstück zu sehr mit Berücksichtigung des zweiten behandelt zu sein. Wir glauben, daß usus tertius des Gesezes in den dritten Artikel gehöre, daß das erste Hauptstück aber nur dann recht organisch erscheine, wenn es nach der alten Weise strenger Scheidung des Gesezes vom Evangelium behandelt werde. Möge der Herr Verfasser aus Fragen wie Nr. 55. 79. 82. 83 usw. selbst ermessen, wieweit etwa diese unsere Bemerkung zu berücksichtigen sei.

2. So wohlgetan wir es finden, daß der Herr Verfasser sich mit Beweisen vom Dasein Gottes nicht abgegeben hat, so wohlgetan würden wir es gefunden haben, wenn er die Eigenschaften Gottes, wenn nicht ganz ausgelassen, doch aber weniger beduziert hätte. Welche Differenzen in diesem katechetisch eigentlich unwichtigeren, in einer exegetischen Erklärung des Katechismus Luthers nach dem Urtheil mancher vielleicht entbehrlichen locus obwalten, ist bekannt. Einfache Aufzählung ohne Angabe des Einteilungsgrundes, der zu schwer, möchte das Beste sein, weil bei der Lehre vom Gebete die Kenntnis der Eigenschaften Gottes trefflich zur Erläuterung und praktischen Anwendung des Gebetes dienen kann. Sind doch, wenn es erlaubt ist, das anzuführen, des Orpheus Hymnen fast nur Namen göttlicher Eigenschaften.

3. Der erste Artikel scheint uns zu kurz behandelt zu sein. Namentlich hätten wir über die Schöpfungsgeschichte, welche ja an sich selbst dogmatisch ist, mehreres aufgenommen gewünscht. — Luthers Auslegung ist bei aller Kürze sehr reich und kann viel Ansehung geben.

4. Auch der zweite Artikel scheint uns zu kurz abgehandelt zu sein, da sich das lutherische Wort gerade hier so reichhaltig zu entfalten und enthüllen begehrt. Insbesondere hätten wir von dem hohenpriesterlichen Amte gerne mehreres gehört.

5. Die letzten Dinge scheinen uns S. 180 f. gleichfalls zu wenig berührt.

6. Vielleicht möchte auch mancher die Unterscheidungslehren unserer Kirche in ihrem Gegensatz zu den andern Kirchen mehr entwickelt wünschen.“

Eingehend beschäftigte sich Löbe mit der Katechetik von Lorenz Kraußold, die 1843 (2. Aufl. 1880) erschien. In seiner handschriftlichen „Pastoraltheologie 1844“ setzt er sich in zahlreichen Randnotizen mit Kraußolds Gedanken auseinander (s. die Auszüge aus M. III sowie Einzelerläuterungen zum Evang. Geistlichen und zu den Aphorismen über Schule usw.). M. III zum 4. Kap. (Katechese) notiert Löbe: „Besonders empfehlen Katechetik von D. Schwarz 1818; Carstensens Handbuch der Katechetik, 2 Bde. 1821; Katechetik von Hirscher.“ Johann Baptist Hirscher (1788—1865) war katholischer Theolog, Anhänger Sailers; seine Katechetik erschien 1851.

Unterdeß nahm Löbes eigene Katechismusarbeit ihren Fortgang. Die Predigten über den Katechismus, die einschlägigen Kapitel in den „Drei Büchern von der Kirche“, schließlich die „Fragen und Antworten“, alle Anfang der vierziger Jahre in einem großen inneren Zusammenhang entstanden, sind ihr Ertrag. (Vgl. Bd. III, 1 S. 715 f.). „Mein Hausbuch ist meine Lieblingsarbeit, besonders der Katechismus“, schrieb Löbe am 2. 12. 44 (LA 6992), und am 7. 11. 45 (652): „Es liegt mir an diesem Katechismus mehr als an den Drei Büchern von der Kirche.“ Hier, im ersten Teil des Haus-, Schul- und Kirchenbuches findet sich sein katechetisches Hauptwerk. Es umfaßt in der 3. Auflage (1853):

(I) Enchiridion. Der kleine Katechismus D. Martini Lutheri für die gemeinen Pfarrherren und Prediger, mit dem Inhalt: Die Vorrede, aus welcher jedermann lernen kann, wie man den Katechismus lehren und treiben soll. — Das erste Hauptstück. Das Gesetz oder die zehn Gebote Gottes. — Das zweite Hauptstück. Der heilige christliche Glaube. — Das dritte Hauptstück. Das heilige Vaterunser. — Das vierte Hauptstück. Vom Sakrament der heiligen Taufe. — Vom Amt der Schlüssel und der Beichte. — Das fünfte Hauptstück. Vom Sakrament des Altars. — Der Morgen- und Abendsegens. — Das Benedizite und Gratias. — Die Haustafel. — Anhang. Etlche Fragstücke mit ihren Antworten für die, so zum Sakrament gehen wollen. — Die gemeine Beicht, so du vor Gott tust gegen dem Beichtiger, in zweierlei Form. [Dem Katechismustext sind Worterklärungen beigefügt.]

(II) Fragen und Antworten zu den sechs Hauptstücken des kleinen Katechismus D. M. Luthers.

(III) Spruchcatechismus. D. Martin Luthers Enchiridion mit beweisenden Sprüchen des göttlichen Worts. [In der 3. Auflage vorausgeschickt und durch den Eingang der Konfessionsformel eingeleitet.] Kurzer Unterricht von der Bibel oder der heiligen Schrift, als dem Probierstein unsers Bekenntnisses und aller Lehre.

(IV) D. Bartholomaei Rosini Fragstücke auf die hohen Festtage. Vervollständigt aus Joh. Bellinis „Christlichen Kinderfragen“ 1660. Von den Kindern in den Christenlehren in Frage und Antwort aufzusagen.

(V) Betbüchlein für das kindliche Alter. Eltern und Kindern gewidmet.

(VI) Gebetslieder. Dazu: Die acht Seligkeiten Matth. 3, 5—12 und Die Früchte des Geistes Gal. 5, 22.

(VII) Anhang. Vom Auswendiglernen von der Jugend bis ins Alter.

In den letzten Wochen des Jahres 1844 nahm Löhe die große Arbeit in Angriff (2. 12. 44 LA 6992), am 24. 5. 45 (LA 623) konnte er dem Verlag das Manuskript zu den „Fragen“ senden; die Korrektur wünschte er selbst zu besorgen, „nicht um der Druckfehler willen, sondern meiner Fehler wegen.“ Am 26. 5. 45 (LA 624) war das *Endiridion* im Druck und wurde das Spruchbuch angekündigt, das um den 9. 6. 45 (LA 627) vollendet sein sollte — Monate konzentrierter Arbeit, während andere große literarische Vorhaben im Gange waren, Amt und Unterricht hohe Anforderungen stellten und das Leid um den Verlust der Lebensgefährtin auf der Seele lag. Weil Einzelausgaben geplant waren, wollte Löhe das Oberkonsistorium um Erlaubnis zum Gebrauch des Katechismusteiles bitten — „von Einführung ist natürlich keine Rede“ — und mahnte zur Wohlfeilheit: „Ich kenne das arme Volk und die Pfarrer.“ (10. 9. 45 LA 639.) — Im Oktober 1845 erschien das Buch; 1851 wurde eine zweite, 1857/58 eine dritte Auflage nötig. Nicht nur in den amerikanischen Gemeinden, denen zu dienen „des Verfassers und Herausgebers liebstes Augenmerk bei seiner Arbeit“ war, auch in der Heimat wurde es verbreitet und gebraucht. Es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob eine 4. Auflage 1864 oder erst 1877 nach Löhes Tod erschien.

Über die katechetische Absicht seiner exegetischen Katechismusauslegung spricht sich Löhe im Vorwort zur 1. Auflage aus (s. III, 1 S. 722 f.). — In der 2. und 3. Auflage sind gewisse Fragen und Antworten im Druck durch Type und Einzug von den anderen unterschieden, ohne daß eine Erklärung dafür gegeben wird; man ist wegen des Grundes auf Vermutung angewiesen. Zwei Erwägungen bieten sich an: Entweder soll ein Beispiel für das Lehrgespräch gegeben werden, von welchem Löhe im *Evang. Geistlichen* 2. Bändchen 3. Auflage § 31 schreibt, dergestalt, daß die hervorgehobenen Fragen vom Schüler gestellt und vom Lehrer beantwortet wären; manche können so verstanden werden. Oder Löhe hat nach seiner späterhin gewonnenen Einsicht in das „Maß des katechetischen Inhalts“ die Behandlung dieser Stücke in das Ermessen des Lehrers stellen wollen; eine Anmerkung zu § 28 des gleichen Bändchens könnte darauf hindeuten. Aber für keine der beiden Erwägungen ist ein Nachweis möglich. In der vorliegenden Ausgabe sind die betreffenden Fragen und Antworten durch Schrägdruck der Nummern kenntlich gemacht.

Aus dem ganzen Werk sind in III, 1 abgedruckt: (V) *Verbüchlein* usw. (S. 353 ff.) und (VII) *Vom Auswendiglernen* usw. (S. 384 ff.). Der vorliegende Band enthält (II) Fragen und Antworten usw.; in die Einzelerläuterungen sind die Worterklärungen aus dem *Endiridion* (I) einbezogen. Von (III) *Spruchkatechismus* werden im Anhang die Bibelstellen (ohne Texte) wiedergegeben, vom *Kurzen Unterricht* usw. die Abschnitte, die über Löhes grundsätzliche Stellung zu der Heiligen Schrift und ihrer katechetischen Bedeutung Aufschluß geben. (IV) Die Fragstücke des Barth. Rosinus wurden, als von einem anderen Verfasser stammend, nicht in die Gesamtausgabe aufgenommen; vgl. zu ihnen III, 1 S. 722 Z. 2 ff., S. 724 Z. 17 ff. und Z. 39 ff.

Zwischen den verschiedenen Auflagen der Fragen und Antworten bestehen einige durchgehende Unterschiede, auf die in den folgenden Erläuterungen nicht im einzelnen hingewiesen wird, nämlich: Der Stoff ist in der 1. Auflage in 38, in der 2. und 3. Auflage in 45 Pensa eingeteilt. In der 1. Auflage fehlen die Fragen nach der Wortbedeutung und die Hinweise auf das Spruchbuch sowie im 1. Hauptstück die Überschriften zu den einzelnen Geboten. Die oben gekennzeichnete Unterscheidung gewisser Fragen und Antworten im Druck ist in der 1. Auflage nicht vorgenommen; soweit die betreffenden Stücke in ihr nicht ganz fehlen, sind sie in gleicher Weise wie die anderen gedruckt. — Urschriftliches lag nicht vor; der Text ist derjenige der 3. Auflage. Die Abkürzungen A, B, C bedeuten die 1., 2., 3. Auflage, *End.* das *Endiridion* mit seinen Worterklärungen.

Zum Thema vgl.: Hans Krefel, Wilhelm Löhe als Katechet und als Seelsorger. Freimund-Verlag Neudettelsau 1955.



## Anhang

### a) Spruchkatechismus

#### Das erste Gebot

1. 1) Jes. 8, 3. 2) Ps. 34, 10. 3) Luk. 12, 4. 4) Ps. 33, 8. (5. Mose 10, 12. Pred. 12, 13. Mal. 1, 6.)  
 2. 5) 5. Mose 6, 5. 6) Mark. 12, 32. 7) Matth. 10, 37. 8) 1. Joh. 5, 5. (Joh. 14, 15. 21.)  
 3. 9) Ps. 118, 8. 9. 10) Spr. 3, 5. 11) Jer. 17, 5—8. 12) Jes. 26, 4. (Ps. 37, 5; 62, 9.)

#### Das andere Gebot

4. 13) Röm. 12, 14 (5. Mose 27, 15—26 das gebotene Amen des Fluches). 14) Jak. 3, 8—10.  
 5. 15) 5. Mose 19, 12 (rechtes Schwören bei dem Namen des Herrn. Jes. 65, 16. Jer. 4, 2; 12, 26). 16) Jak. 5, 12. (Matth. 5, 34. 37. Vgl. Sir. 23, 9 ff.).  
 6. 17) 2. Mose 22, 18. 18) 5. Mose 18, 10—12. (3. Mose 20, 6. 27; 19, 31. Jer. 10, 2. 2. Kön. 1, 3. Offb. 22, 15.)  
 7. 19) Ezech. 18, 18. 19. 20) Jeph. 3, 4. (1. Tim. 6, 3. 4.)  
 8. 21) Jer. 23, 16 (v. 19 ff. 29, 8. 9.)  
 9. 22) Ps. 50, 15. 23) Ps. 145, 18. 19. (Ps. 91, 15.) 24) Röm. 10, 13.  
 10. 25) Phil. 4, 6. 26) Luk. 11, 9 ff.  
 11. 27) Ps. 103, 1. 2. 28) Ps. 146, 1. (Ps. 57, 8; 34, 1.)  
 12. 29) Ps. 106, 1 (Sir. 50, 24.) 30) Eph. 5, 18—20. (Ps. 92, 1—3.)

#### Das dritte Gebot

13. 31) Luk. 10, 16. 32) Spr. 13, 13. (Jer. 6, 10.)  
 14. 33) 1. Thess. 2, 15. (Ps. 11, 7; 19, 11; 119, 72.)  
 15. 34) Joh. 8, 47. 35) Luk. 11, 28. 36) Pred. 4, 17. 37) Ps. 26, 6—8. 38) Ps. 27, 4. (Ps. 84.)  
 16. 39) Hos. 4, 6. 40) Ps. 119, 71. 41) Joh. 5, 39. (Jes. 34, 16. Luk. 16, 29.) 42) Apg. 17, 11. 43) Luk. 2, 19. 44) Jak. 1, 22—25.

#### Das vierte Gebot

17. 45) Spr. 30, 17. 46) Spr. 23, 21.  
 18. Ob schon es sehr gewöhnlich ist, daß Kinder ihre Eltern erzürnen, so hat doch die Heilige Schrift kein eigenes Verbot dagegen. Es ist, als sollte der Sünde, daß Kinder ihre Eltern erzürnen, bei dem Volke Gottes gar nicht gedacht werden, geschweige, daß sie vorläme. Wenn übrigens die Eltern nicht verachtet, sondern geehrt werden und Gehorsam und Dienst der Kinder erfahren, so wird die große Sünde, von der wir reden, von selbst unterbleiben. Lies hierher: 1. Mose 9, 20—25. 5. Mose 21, 18—21. 2. Mose 21, 17. 3. Mose 20, 9. 5. Mose 27, 16. Spr. 20, 20. Matth. 15, 4 ff. Mark. 7, 10 ff. (Sir. 3, 14.) 47) Matth. 15, 4. 48) 1. Kön. 2, 19. (3. Mose 19, 2. 3.) 19. 49) Eph. 6, 2. 3.  
 20. Dienen und gehorchen gehen zusammen. Wer recht von Herzen gehorcht, der dient auch; er tut nicht bloß, was befohlen wird, sondern er sucht auch den Willen seiner Eltern zu treffen, wenn gerade kein Gebot erschallt. Durch beides aber wird Vater und Mutter erst recht geehrt. Es geschieht, was Sir. 3, 9 steht. 50) Spr. 1, 8. 51) Eph. 6, 1 (Apg. 5, 29. Vgl. 5. Mose 33, 9. Luk. 14, 26). 52) Kol. 3, 20. (Luk. 2, 51.) 21. 53) 1. Tim. 5, 4.  
 22. 54) 1. Petr. 2, 13. 14. 55) Röm. 13, 1—6. (Tit. 3, 1. 1. Tim. 2, 1—3.) Hieber gehören auch die Sprüche, welche den Knechten Gehorsam gegen die Herrschaft gebieten, z. B. Eph. 6, 5. 6. 7. Tit. 2, 9. 10. 1. Petr. 2, 18. 19. Denn obschon die Heilige Schrift insonderheit leibeigene Knechte anredet, so erkennen doch auch gedungene Knechte ihre Herren während der Zeit ihres Dienstes als solche an, denen sie Gehorsam leisten sollen. Dazu sind sie auch gedungen. 56) 1. Tim. 5, 17. 1. Thess. 5, 12. 13. 57) Ebr. 13, 17.

## Das fünfte Gebot

23. 58) 3. Mose 24, 19. 20.  
 24. 59) Spr. 23, 28. 29.  
 25. 60) Jes. 1, 16—18. 61) Ezech. 16, 49. 50. (Spr. 24, 11. Gal. 5, 21.)  
 26. 62) Jer. 5, 28. 29. 63) Sach. 7, 9. 10. (Luk. 6, 36. Röm. 12, 15. Eph. 4, 1—3.  
 31 f. Phil. 4, 5. Kol. 3, 12. 13. — Matth. 10, 42; 25, 34 ff. Jak. 2, 13; 5, 1 ff.)

## Das sechste Gebot

27. 64) 1. Tim. 5, 22. 65) Jak. 4, 8. 66) Jak. 3, 17. 67) Gal. 5, 22. (1. Petr. 3, 1. 2.)  
 28. 68) Tit. 2, 12. 69) Tit. 2, 1. 2. 3. 4. 70) v. 6.  
 29. 71) Phil. 4, 8. 72) Eph. 4, 29. (1. Kor. 15, 33. Matth. 12, 36.) 73) Eph. 5, 3.  
 (Kol. 3, 8.)  
 30. 74) Gal. 5, 19. 75) 1. Kor. 6, 9. 76) 1. Kor. 6, 18—20. 77) 1. Thess. 4, 3—5.  
 (Eph. 5, 18. 1. Petr. 2, 11.) 78) Ebr. 13, 4.  
 31. 79) Kol. 3, 19. 80) Tit. 2, 4. 5.  
 32. 81) 1. Petr. 3, 7. 82) Eph. 5, 28. 29. 83) 1. Petr. 3, 1. 84) Matth. 19, 4—6.  
 85) 1. Kor. 7, 10. 11. 86) Matth. 19, 9. Mark. 10, 11. 12.

## Das siebente Gebot

33. 87) 3. Mose 19, 13. 88) Jes. 17, 14. In diesem Sinne, da nehmen für berauben  
 gebraucht wird, findet sich das Wort in der Heiligen Schrift oft, 3. B. 1. Mose 14,  
 11. 23; 30, 15; 31, 34. 4. Mose 16, 15. Jos. 7, 1. 11. 21. 1. Sam. 12, 3. 2. Sam. 12, 4.  
 34. 89) Hab. 3, 6. 90) Spr. 14, 22. 91) 1. Thess. 1, 6. 92) 3. Mose 19, 35. (5. Mose  
 25, 13. Ez. 11, 26.) 93) 2. Mose 22, 25. (Ps. 15, 5. Spr. 11, 20.) 94) 5. Mose 24, 24.  
 (Jer. 22, 13. Jak. 5, 4.)  
 35. 95) 1. Kor. 10, 24. (1. Petr. 4, 10.) 96) Spr. 3, 27. (5. Mose 15, 7. Ps. 62, 11.  
 Jes. 58, 7. 8.)  
 36. 98) 2. Mose 23, 4. 5.

## Das achte Gebot

37. 99) Kol. 3, 9. 100) Spr. 19, 5. 101) Spr. 12, 9. 102) v. 22.  
 38. 103) Spr. 11, 13. 104) Spr. 25, 9. 10. 105) Spr. 20, 19.  
 39. 106) 1. Petr. 2, 1. 107) Jak. 4, 11. (Ps. 15, 3.)  
 40. 108) 3. Mose 19, 16. 109) Ps. 50, 20. 21.  
 41. 110) Spr. 31, 8. 9. 111) Spr. 11, 30.  
 42. 112) Spr. 10, 12. 113) 1. Petr. 4, 8. 114) Spr. 25, 23 (Vgl. Sir. 6, 5.)  
 Anm. Gutes reden, wenn andere Böses reden, ist nur eine besondere Erweisung der  
 Liebe, welche alles zum Besten lehren will. Darum ist es auch zusammengefaßt. —  
 Ein schönes Beispiel vom „Gutes reden“ s. 1. Sam. 22, 14.

## Das neunte Gebot

43. 115) 1. Tim. 2, 9. 116) Micha 2, 1. 2.  
 44. S. die Geschichte, wie Ahab den Weinberg Naboths gewinnt. 1. Kön. 21, 1 ff.  
 117) Matth. 23, 14.  
 45. 118) Jes. 1, 17. (Jer. 7, 3.)

## Das zehnte Gebot

46. 119) 1. Joh. 2, 15—17. 120) Gal. 5, 24. 121) Matth. 5, 8. (Spr. 2, 16. 17; 6, 25.  
 29.) (Schäme dich, eines andern Mags zu begehren. Sir. 41, 27.) 122) 1. Tim. 6, 6—8.  
 47. Beispiele hievon s. Eph. 5, 22; 6, 1. 5. 6. Tit. 2, 9. 10. 1. Petr. 2, 18. 123)  
 5. Mose 22, 1—3. (Sprüche von der Erbsünde: 1. Mose 8, 21. Röm. 7, 18 ff. Jak. 1,  
 14. 15. Matth. 15, 19.)

## Was sagt nun Gott von diesen Geboten allen?

48. 124) Ps. 7, 12. 125) Röm. 1, 18. 126) Nab. 1, 2. (5. Mose 27, 26; 28, 15. Spr.  
 12, 21; 14, 34; 22, 8. Jer. 2, 19. Röm. 6, 23. Offb. 21, 8.)

49. 127) Gal. 6, 7. 128) Ebr. 10, 30. 31. 129) Matth. 10, 28.  
50. 130) Jes. 3, 10. 131) 1. Tim. 4, 8. (5. Mose 28, 1 ff. 3. Mose 18, 5.)  
51. 132) Ps. 143, 10. (Ps. 119, 4—6. 33—35.)

Der erste Artikel

1. 1) Röm. 1, 19. 20. 2) Ebr. 11, 3.  
2. 3) 5. Mose 6, 4. 4) Jes. 44, 6.  
3. 5) (Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins. 1. Joh. 5, 7.) (Matth. 28, 19. 2. Kor. 13, 13.) 6) 1. Kor. 8, 6. 7) Eph. 3, 14. 15.  
4. 8) Jes. 40, 26. 9) Eph. 3, 20. 21. (1. Mose 17, 1. Ps. 33, 9.)  
5. 10) 1. Mose 1, 1. (Ps. 102, 26; 146, 6. Apg. 14, 15.) 11) Jes. 44, 24. 12) Jer. 10, 12.  
6. 1. Mose 2, 7. 14) Hiob 10, 8. 11. 12. 15) Ps. 139, 14.  
7. 16) Kol. 1, 17. (Gedente der Engel hier, der heiligen und derer, die da fielen!) 17) Apg. 17, 26. 27.  
8. 18) Joh. 5, 15. 19) Apg. 17, 27. 28. 20) Ebr. 1, 3. (1. Mose 3, 22. Ps. 104, 13. 14.)  
9. Matth. 6, 25—32. (Ps. 145, 15. 16; 147, 8. 9. Apg. 14, 17.)  
10. 22) 1. Kor. 4, 7. 23) Ps. 127, 1. (1. Mose 32, 10. Sir. 11, 15. 17.)  
11. 24) Spr. 19, 14.  
12. 25) Ps. 127, 3 ff.  
13. 26) 5. Mose 28, 3—5 (7, 14). 27) Jer. 5, 24.  
14. 28) Apg. 14, 17. 29) Matth. 5, 48. 30) Luk. 6, 35. 31) 1. Petr. 5, 7. 32) Ps. 34, 11.  
15. 33) Spr. 2, 7. 8. 34) Jes. 31, 5. (Ps. 91, 10—14; 121, 1—8; 127, 1. 2; 139, 16. Jes. 43, 1. 2. Matth. 10, 29. 30.)  
16. 35) Hiob 41, 2. (Röm. 11, 35. 1. Kor. 4, 7.) 36) Klage. 3, 22. 23. 37) 1. Mose 32, 10. (Ps. 14, 4. 5. 6.)  
17. Der 100. Psalm. Ein Dankpsalm. 38) v. 1. 2. 39) v. 3. 40) v. 4. 41) v. 5. (Sir. 50, 24 ff.)

Der andre Artikel

18. 42) 1. Joh. 3, 23. (Joh. 6, 29.) 43) Ebr. 12, 2. 44) Matth. 1, 21. 45) Apg. 4, 12. Vgl. 10, 43.  
19. 46) Joh. 1, 41. Vgl. v. 45. 47) Joh. 4, 25. 48) Apg. 10, 38. (Ps. 45, 8.)  
20. 49) Joh. 1, 14. 50) Joh. 3, 16. (Röm. 8, 32.)  
21. 51) Matth. 28, 18. 52) Joh. 20, 28. 53) 1. Kor. 8, 6. 54) Phil. 2, 4—11.  
22. 55) 1. Tim. 3, 16. 56) Luk. 1, 35.  
23. 57) Gal. 4, 4. 5. 58) Luk. 2, 7. 59) Matth. 1, 22. 23. (Jes. 7, 14.)  
24. 60) Joh. 1, 29. Jes. 53, 1—12. 61) Luk. 24, 26. (Mark. 8, 31. Ebr. 2, 17. 18.)  
25. 62) Matth. 27, 2. (Apg. 4, 27. 1. Tim. 6, 13.)  
26. 63) Joh. 19, 17. 18. (1. Kor. 2, 7. 8.) (Gal. 3, 13. 14. Kol. 2, 13. 14.)  
27. 64) Luk. 23, 46. (Joh. 19, 30.) 65) 1. Kor. 15, 3. 4. 66) Röm. 5, 8. (Ebr. 2, 14. 15.)  
28. 67) Joh. 19, 41. 42. (S. 1. Kor. 15, 3. 4. (Tr. 27.) Ps. 16, 10.) 68) Ps. 16, 10.  
29. 69) Kol. 2, 15. 70) 1. Petr. 3, 20. 71) Eph. 4, 8—10. 72) 1. Kor. 15, 55. (Joh. 13, 14.)  
30. 73) 2. Tim. 2, 8. 74) Apg. 3, 15. (2, 32; 10, 40. 41.) 75) 1. Kor. 15, 20. (v. 4. 17—19.) 76) Luk. 24, 26. 47.  
31. 77) Joh. 20, 17. 78) Luk. 24, 50. 51. (Apg. 1, 9. Mark. 16, 19.)  
32. 79) Mark. 16, 19. 80) Ebr. 10, 12. 13. 81) Eph. 1, 20—23.  
33. 82) Apg. 1, 10. 11. (Luk. 21, 27. Dan. 7, 13.) 83) 1. Thess. 4, 16. 17.  
34. Matth. 25, 31—34. 41. 46. 85) Jud. 14. 15. 86) 2. Kor. 5, 10. 87) Joh. 5, 24. 88) Joh. 3, 18.  
35. 89) 1. Joh. 5, 20. 90) Röm. 9, 5. 91) Joh. 1, 1. (Jes. 9, 6. Jer. 33, 15. 16. Jes. 6, 1. 3. 8. 9. 11. Vgl. 1. Joh. 12, 41. Jes. 45, 23. Vgl. Röm. 14, 10. 11. Ebr. 1, 3 ff. Offb. 1, 8.)  
36. 92) Micha 5, 1.  
37. 93) 1. Tim. 2, 5. (1. Mose 3, 15; 12, 4. Röm. 9, 5. Jes. 7, 14. — Gal. 4, 4. S. Tr. 23.)



38. S. Nr. 21.  
 39. 94) Luk. 19, 10. (Matth. 18, 11.) 95) Eph. 2, 8.  
 40. 96) Jos. 13, 14. 97) Gal. 3, 13. (4, 5.) 98) Kol. 1, 13. 14. (1. Tim. 2, 6; 4, 10.)  
 99) Apg. 20, 28. Gewonnen: 100) Luk. 21, 22. (Kol. 2, 15.) Der gewonnene Raub  
 sind wir.  
 41. 101) Matth. 1, 21. 102) Tit. 2, 14. 103) 1. Joh. 2, 2. 104) Ebr. 9, 27. 28.  
 42. 105) Ebr. 2, 14. 15. 106) 2. Tim. 1, 10. 107) 1. Kor. 15, 22. (Joh. 3, 24; 8, 51.)  
 43. 108) Kol. 1, 13. (2, 15.) (Ebr. 2, 14. 15. S. Nr. 42.)  
 44. 109) 1. Petr. 1, 18. 19. (Apg. 20, 28. Eph. 1, 7. Kol. 1, 44. Ebr. 9, 12.) 110)  
 1. Petr. 2, 20—25.  
 45. 111) Tit. 2, 14. 112) Röm. 14, 8. 9. 113) 1. Petr. 2, 9.  
 46. 114) Jes. 9, 6. 7. 115) Dan. 7, 13. 14. 116) Röm. 14, 17. 18. 117) Joh. 17, 24.  
 (12, 26.) 118) 2. Tim. 4, 18.  
 47. 119) Luk. 1, 72—75. 120) Ebr. 12, 28. 29. (2. Petr. 1, 3—11. Ebr. 9, 13—14.)  
 121) Offb. 7, 14—17.  
 48. 122) Jes. 53, 11. 123) Jes. 61, 10. 124) Dan. 9, 24. 125) 2. Kor. 5, 21.  
 49. 126) Röm. 8, 1. 127) v. 33. 34.  
 50. 128) Joh. 16, 22. 129) Jes. 66, 13. 14. 130) Jes. 55, 10. 131) Ebr. 5, 9.  
 51. 132) 1. Kor. 15, 17—24. 133) Kol. 3, 3. 4.  
 52. 134) 1. Tim. 1, 15. 16.

### Der dritte Artikel

53. 135) 1. Mose 1, 2. (Ps. 33, 6.) 136) 2. Sam. 22, 2. 3. (Worte Davids.) 137)  
 Matth. 10, 20. 138) Apg. 2, 3. 4. 139) 1. Kor. 2, 8. 9. (Jes. 40, 13.) 140) 1. Kor.  
 12, 11. 141) 1. Petr. 4, 14. 142) 1. Joh. 5, 7. 143) Matth. 28, 19. 144) Apg. 5, 3. 4.  
 145) 1. Kor. 3, 16 (6, 19). 146) Joh. 15, 26 (14, 26; 16, 7 ff.) 147) Gal. 4, 6.  
 54. 148) Joh. 17, 11. 20. 21. (Joh. 10, 16. Eine Herde!) 149) Eph. 4, 3. (Apg. 4,  
 32.) (Phil. 2, 1—3.)  
 55. 150) Eph. 5, 25 f. (Vgl. Matth. 13, 24—30. 47 ff. 25, 1—12. 1. Kor. 11, 19.  
 2. Tim. 2, 20.)  
 56. 151) 1. Kor. 3, 11. 152) Apg. 11, 26.  
 57. 1. Tim. 3, 14. 15. 154) Matth. 16, 18. 155) Eph. 2, 19—22 (4, 15. 16.) 156)  
 1. Petr. 2, 9. 157) Phil. 2, 14. 15.  
 58. 158) Micha 7, 18. (Ps. 103.) 159) Joh. 20, 22. 23. 160) Apg. 2, 38.  
 59. 161) Joh. 5, 28. 29. 162) Phil. 3, 20. 21. (1. Kor. 15. — Hiob 19, 25.)  
 60. 163) Joh. 10, 27. 28. 164) Joh. 6, 40. 165) 2. Kor. 4, 17. 18. (1. Petr. 1, 7—9.  
 Ebr. 12, 22 ff.)  
 61. 1. Kor. 2, 14 (1, 18 ff.) 167) Joh. 6, 44. 168) Phil. 2, 15. 169) Jer. 31, 18.  
 62. 170) 2. Thess. 2, 14. 171) 2. Tim. 1, 9. 10. (Matth. 11, 28. Ps. 95, 7. 8.) 172)  
 1. Tim. 2, 4. 173) Röm. 8, 30. Matth. 20, 16.  
 63. 174) 2. Kor. 4, 3—6. 175) Eph. 1, 17 ff. (Kol. 1, 9.) Apg. 26, 16 ff.  
 64. 176) Joh. 17, 17. 177) 1. Kor. 6, 11. 178) 2. Kor. 5, 17. 179) 1. Petr. 1, 15.  
 180) 2. Petr. 1, 5—8. (1. Thess. 5, 23. 24.)  
 65. 181) 1. Petr. 1, 5. 182) 1. Petr. 5, 10. 183) 1. Kor. 1, 8. 184) 2. Tim. 1, 12.  
 (Röm. 8, 38. 39.)  
 66. Matth. 28, 19. (Luk. 24, 27.) Mark. 16, 15. (Apg. 1, 8.) 186) Apg. 17, 30 (Röm.  
 10, 18.) 187) Kol. 1, 6. (v. 25. 28.) 188) Joh. 10, 16. (Ezech. 37, 22. Micha 2, 12.)  
 189) Eph. 2, 17. 18. (v. 11—22.) S. Nr. 55.  
 67. 190) Eph. 4, 4—6.  
 68. 191) Eph. 1, 22. 23. 192) Matth. 18, 18 (16, 19. Joh. 20, 23.) (2. Kor. 5, 18—21.)  
 (Außerhalb der Christenheit ist weder Amt noch Evangelium.)  
 69. 193) Ps. 130, 6—8. 194) Röm. 5, 20. 195) Joh. 3, 10. (1. Joh. 2, 1. 2.)  
 70. 196) Röm. 8, 11. 197) 2. Kor. 4, 14. S. Nr. 59.  
 71. 198) Dan. 12, 2. 199) Luk. 18, 29. 30. 200) Röm. 6, 23. 201) Joh. 3, 16.

Das Vater unser usw.

1. 1) Jes. 63, 16. 2) Eph. 3, 15.
2. 3) Jer. 31, 20. (Hos. 1, 18; 14, 5. Jes. 65, 24.) 4) Gal. 3, 26. (Jes. 56, 5. Joh. 1, 12 f. Röm. 8, 17.)
3. 5) Gal. 4, 6. 6) Röm. 8, 15. 7) Matth. 7, 9—11.

Die erste Bitte

4. 8) Jes. 63, 3. 9) Ps. 111, 9. (Luk. 1, 49. Offb. 4, 8 ff.) (Ps. 8, 2. Jer. 20, 9.)
5. 10) Ps. 115, 1.
6. 11) Joh. 17, 6. 12) Joh. 17, 11. (Vgl. v. 26.) 13) Joh. 17, 17.
7. Jes. 8, 13, 14. 15) 1. Petr. 3, 15. 16) Matth. 5, 16.
8. 17) 1. Tim. 6, 3. 4. 18) Röm. 2, 23 f. Vgl. Ezech. 36, 20. 25. 19) 2. Thess. 1, 11. 12.

Die andere Bitte

9. 20) Ps. 110, 2. 21) Ps. 2, 8.
10. 22) Ps. 68, 29. 23) Luk. 12, 32. (Kol. 1, 12. 13.) 24) Matth. 9, 37 f.
11. 25) Röm. 14, 17. 8.
12. 26) Eph. 3, 14—17.
13. 27) Ezech. 36, 26. 27. 28) Gal. 5, 16. (1. Kor. 5, 10. 17; 6, 9. 10. 11. 19. 20. 1. Petr. 2, 9.)
14. 29) Tit. 2, 11—13. 30) 2. Tim. 4, 18. 31) 2. Petr. 1, 10. 11.

Die dritte Bitte

15. 32) Jes. 14, 27. 33) Dan. 4, 32. 34) Ps. 139, 5. 6. (Pred. 33, 9. Pred. 3, 11. 15. Jes. 46, 10. 11.)
16. 35) Röm. 12, 1. 2. 36) Luk. 22, 42. (Matth. 26, 39. 42. Mark. 14, 35. 36.) 37) Ebr. 13, 20. 21. 38) Ps. 143, 10.
17. 39) Ps. 2, 1—5. 40) Ps. 33, 10. 11. (Ps. 33.)
18. 41) Luk. 8, 12. (2. Kor. 4, 3. 4. Eph. 2, 1. 3. Offb. 12, 9.)
19. 42) 1. Joh. 3, 15—17. (Joh. 1, 10; 7, 7; 15, 19. 20; 16, 35; 17, 14.)
20. 43) Röm. 8, 7 (v. 12. 13; 6, 12. 13.) 44) 2. Kor. 10, 4. 5. (Gal. 5, 17. 24.)
21. 45) 1. Thess. 3, 12. 13. 46) 2. Thess. 3, 3. 47) 1. Kor. 1, 8. 48) Phil. 1, 6. 49) 1. Petr. 1, 5. (Matth. 10, 22. Offb. 2, 10.)

Die vierte Bitte

22. 50) Matth. 5, 44. Jer. 12, 1. 2.
23. 51) Ps. 104, 27. 28; 145, 14. 15. 52) Ps. 45, 12. 53) 1. Mose 32, 10. 54) Hos. 2, 8. 9. (Apg. 14, 17. Ps. 127, 1. 2.)
24. 55) 1. Tim. 4, 4. 5. 56) 5. Mose 8, 10. 57) Kol. 3, 17. 1. Kor. 10, 31. (Luk. 22, 15—20. Matth. 26, 26. 27. Mark. 15, 22. 23. Luk. 24, 30. Apg. 27, 35.)
25. 58) 1. Kor. 4, 7. 59) Matth. 4, 4. 60) Ebr. 13, 5. 61) 1. Tim. 6, 6—8. 62) Spr. 30, 7 ff. 63) Matth. 6, 31 ff. (Sir. 50, 24—26. Nun danket alle Gott usw.)

Die fünfte Bitte

26. 64) Ps. 51, 11. 65) Ps. 130, 3. 66) Jes. 64, 9. 67) Ps. 143, 2.
27. 68) Jes. 64, 6. 69) Matth. 3, 3. 70) 1. Mose 32, 10.
28. 71) Dan. 9, 18.
29. 72) Ps. 19, 13. Jak. 3, 2. 73) Hiob 9, 2. 3.
30. 74) 5. Mose 27, 26.
31. 75) Mark. 11, 25. 76) Matth. 6, 14. 15. 77) Eph. 4, 26. 78) v. 32. (Matth. 18, 21—25. Kol. 3, 12. 13.)
32. 79) Spr. 25, 21. 22. (Röm. 12, 20.) 80) Matth. 5, 44—48. (2. Mose 23, 4. 5.)

Die sechste Bitte

33. 81) 5. Mose 13, 3. 82) 2. Mose 20, 20. (5. Mose 8, 2.) 83) Jak. 1, 13.
34. 84) Eph. 6, 11—17. 85) 1. Petr. 5, 8. (1. Kön. 22, 21. 22. 1. Chron. 22, 1. Matth.

- 4, 1. 3. Luk. 22, 31 f. 1. Kor. 7, 5. 2. Kor. 2, 11; 4, 4; 11, 3. 14. 1. Theß. 3, 5.  
 2. Theß. 2, 9. 1. Tim. 4, 2. Offb. 12, 9.)  
 35. 86) Spr. 1, 10. 1. Kor. 15, 33. (Eph. 5, 6.) (Weish. 4, 5.)  
 36. 87) Matth. 26, 41. 88) Gal. 5, 17. 89) 1. Joh. 2, 16. 90) Jak. 1, 14. 15.  
 37. 91) 1. Tim. 6, 9.  
 38. 92) 1. Joh. 5, 4. 5. 93) v. 18. 94) 1. Kor. 10, 13. 95) 2. Petr. 2, 9. 96) Jak. 1,  
 2—4. 97) v. 12.

#### Die siebente Bitte

39. 98) Hiob 7, 1—3. 1. Mose 3, 19. 99) Hiob 14, 1. — Ps. 90, 10. 100) Röm. 8, 22. 23.  
 40. 101) Ps. 34, 18—20. 102) Ps. 57, 3. 103) 2. Kor. 1, 10. (Ps. 71, 91.)  
 41. 104) Hiob 14, 5. 105) Ps. 31, 16. 106) Hiob 14, 14.  
 42. 107) 1. Kön. 19, 4. 108) Luk. 2, 29. 32. 109) Ps. 68, 20. 21. 110) Ps. 31, 6.  
 111) Ps. 42, 2. 3.  
 43. 112) 2. Tim. 4, 18. 113) Luk. 23, 43. 114) Luk. 16, 22. 115) Offb. 14, 13.

#### Amen

44. 116) Ps. 10, 17. 117) Ebr. 4, 16. (Jak. 1, 5 ff.)  
 45. 118) Offb. 5, 8; 8, 3. 4. 119) Ps. 141, 2. (Ps. 69, 30—34.)  
 46. 120) Ps. 65, 3. 121) Ps. 102, 18. 122) Ps. 145, 18. 19.  
 47. 123) Ps. 27, 8. 124) Matth. 7, 7. 125) Mark. 13, 33. Luk. 21, 36. 126) Röm. 12,  
 12. 127) 1. Theß. 5, 17. (1. Petr. 4, 7.)  
 48. 128) Ps. 50, 15. 129) Ps. 91, 14—16. 130) Jes. 65, 24. Matth. 21, 22. (Luk. 11,  
 9. 10. Joh. 14, 13; 16, 23. 1. Joh. 5, 14. Jak. 5, 16.)  
 49. 131) 2. Kor. 1, 20. (Sab. 2, 3. 4.)

#### Das Sakrament der heiligen Taufe usw.

##### Zum ersten

1. 1) Matth. 3, 11. 2) Joh. 3, 5.  
 2. 3) Eph. 5, 25. 26.

##### Zum andern

3. 4) Ezech. 36, 26. 5) Apg. 2, 38. 6) Apg. 22, 16. 7) Eph. 5, 27. Kol. 2, 11. 12. 13.  
 4. 8) Röm. 6, 3. 9) v. 5. 10) v. 8.  
 5. 11) Kol. 1, 12. 13.  
 6. 12) Joh. 3, 5. 13) Tit. 3, 5—8. 14) 1. Petr. 3, 20. 21. (Gal. 3, 26. 27. 29.)

##### Zum dritten

7. 8. Nr. 1. 2.  
 8. 15) Apg. 15, 9. 16) Gal. 3, 26. 27. 17) Ebr. 10, 22. (Ebr. 11, 6.)

##### Zum vierten

9. 18) Kol. 3, 9. 10. 19) Eph. 4, 22. 20) Röm. 6, 6. 21) 1. Petr. 3, 21. (1. Mose 8,  
 21. Hiob 14, 4. Ps. 51, 7. Jak. 1, 14. 15.)  
 Anm. Zur Kindertaufe: Mark. 10, 13—16. Luk. 1, 44. Ps. 22, 10. 11. 1. Mose 17, 7.  
 Apg. 2, 39; 16, 33. — Luk. 2, 21. Kol. 2, 11 f.

#### Vom Amt der Schlüssel und der Beichte

1. 1) Apg. 20, 28. 2) 1. Kor. 4, 1. 3) Eph. 4, 11 (1. Kor. 12, 28 ff.) 4) 2. Kor. 5,  
 18—20.  
 2. 5) Matth. 16, 19. 6) Matth. 18, 18.  
 3. 7) 2. Sam. 12, 13. (24, 10.) 8) Ps. 32, 3—5. 9) Spr. 28, 13. 10) 1. Joh. 1, 8. 9.  
 (Jes. 66, 2. Dan. 9, 4. 5. 19. Luk. 15, 18. 19; 18, 13.)  
 4. 11) Matth. 10, 40 (Joh. 13, 20.) 12) Luk. 10, 16. 13) Joh. 20, 23. 14) 2. Kor.  
 2, 10. (1. Kor. 5, 3—5.)  
 5. 15) Hos. 14, 3. (Ps. 51, 3—11.)



6. 16) Ps. 19, 13. (Ps. 90, 3.)  
 7. (Matth. 6, 12. Luk. 11, 4.)  
 8. 17) 1. Thess. 5, 12. 18) Ebr. 13, 17. 19) Jak. 5, 16.  
 9. 20) Röm. 3, 20. 21) Klagel. 3, 40. 22) Ps. 139, 23. 24. (1. Kor. 11, 28.)

#### Das Sakrament des Altars usw.

1. 1) 1. Kor. 10, 16. (Joh. 6, 50 ff.)  
 2. 2) 1. Kor. 10, 21. 3) 1. Kor. 11, 27. 28.  
 3. (Matth. 26, 26 ff. Mark. 14, 22 ff. Luk. 22, 19 f. 1. Kor. 11, 23 ff.)  
 4. 4) Röm. 4, 6—8. 5) Joh. 6, 53—58.  
 5. 6) Apg. 10, 43. 7) Joh. 3, 36.  
 6. 8) 1. Tim. 4, 8. 9) 1. Kor. 14, 40.  
 7. 10) 2. Kor. 13, 5. (1. Kor. 11, 27. 28.) (S. Nr. 2.)  
 8. 11) Ebr. 10, 38. 39. (Hab. 2, 4. Röm. 1, 17.)

#### 3) Kurzer Unterricht von der Bibel oder der Heiligen Schrift, als dem Probierstein unsers Bekenntnisses und aller Lehre

1. Da nun also unser Katechismus und alle Lehre an den Probierstein der Heiligen Schrift gestrichen werden soll, so sage mir: was ist die Bibel oder die Heilige Schrift?

Sie ist das Buch der Bücher, eine Sammlung von Gott geschenkter, von dem Heiligen Geist eingegebener Bücher, das geschriebene Wort Gottes an die Menschheit.

2. Wie wird diese Sammlung göttlicher Bücher eingeteilt?

In das Alte und Neue Testament.

3. Warum teilt man sie auf diese Weise ein?

Gott hat mit Menschen ein doppeltes Bündnis oder Testament gemacht, das erste mit Abraham und seinen Nachkommen, daß sie ihm unter allen Völkern ein auserwähltes Eigentumsvolk sein sollten, — das zweite aber mit den aus allen Völkern der Welt sich sammelnden gläubigen Jüngern Jesu Christi, seines Sohnes, daß sie unter allen Menschen seine auserwählte Kirche sein sollten. Jenes nennt man den alten, dieses den neuen Bund oder altes und neues Testament. Weil nun der erste Teil der Bibel diejenigen göttlichen Schriften enthält, welche in der Zeit des alten Bundes entstanden sind und von demselben handeln, so nennt man sie den alten Bund, das Alte Testament. Neues Testament nennt man die während der Zeit des neuen Testaments entstandenen göttlichen Schriften.

4. Welche Schriften gehören zum Alten Testament?

Nachdem die göttlichen Schriften des Alten Testaments gesammelt waren, was in den Tagen des Esra (478) und Nehemia (444) geschah, teilte man dieselben in drei Teile, in das Gesetz (Thora), die Propheten (Nebhiim) und die Schriften (Ketubim, Hagiographa). Unter dem Gesetz verstand man die fünf Bücher Moses. Zu den Propheten rechnete man zuerst die Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige, sodann die prophetischen Schriften des Jesajas, Jeremias, Ezechiel und der zwölf kleinen Propheten. Zu den Schriften werden gezählt: der Psalter, die Sprüche, Hiob, das Lied der Lieder oder das Hohe Lied, Ruth, die Klagelieder (Echa), der Prediger (Kohelet), Esther, Daniel, Esra, Nehemia und die Chronik.

5. Haben wir noch gegenwärtig dieselbe Einteilung der Schriften Alten Testaments?

Nein. Wir teilen gewöhnlich ein in die historischen, poetischen und prophetischen Schriften und verteilen die einzelnen Schriften unter diese drei Klassen in folgender Weise:

[Es folgt die Aufzählung der Schriften Alten Testaments.]

6. Du nannstest mir die Schriften des Alten Testaments und solltest mir nun wohl die Schriften des Neuen Testaments nennen. Aber es finden sich ja zwischen den von dir genannten und den neutestamentlichen Büchern noch andere. Von welcher Art sind diese?

Man nennt sie Apokrypha oder apokryphische\*) Schriften, d. i. solche, welche zwar nützlich und gut zu lesen sind, auch in der Kirche je und je gelesen wurden, aber doch dem göttlichen Worte nicht gleichgeachtet werden dürfen, weil sie nicht von Propheten geschrieben, nicht von Gott eingegeben sind, sondern sämtlich aus der nachprophetischen Zeit stammen.

\*) Wörtlich „Schriften dunkeln d. i. menschlichen Ursprungs“, sofern sie Inspiration beanspruchen, untergeordnete Schriften.

7. Welche Schriften rechnet man zu den Apokryphen?

Es sind folgende:

[Es folgt die Aufzählung der apokryphischen Schriften.]

8. Sind diese Schriften wirklich alle, die man Apokrypha nennt?

Nein, sondern ich nannte nur die, welche sich in der Übersetzung Luthers aufgenommen finden. Es gibt sonst noch mehrere.

9. Sollte man nicht die Apokryphen lieber ganz aus der Bibel weglassen, wie es die Reformierten tun?

Nein. Auch in dieser Sache zeigt sich der Charakter der verschiedenen Kirchen. Die Römischen halten unsere Apokryphen für kanonisch, die Reformierten lassen sie weg, die lutherische Kirche läßt sie zwischen den zwei Teilen der Heiligen Schrift stehen, aber nicht weil sie kanonisch, sondern weil sie, obgleich der Heiligen Schrift nicht gleichzuhalten, doch nützlich und gut zu lesen sind und uns aus den letzten vierhundert Jahren vor Christo, von denen wir nichts wußten, Bericht erstatten.

10. Welches sind die Schriften des Neuen Testaments?

Die Schriften des Neuen Testaments sind folgende:

1. die vier Evangelien und die Apostelgeschichte;
2. die Briefe der heiligen Apostel;
3. die Offenbarung Sanct Johannis.

Ober daß wir die einzelnen Schriften nennen:

[Es folgt die Aufzählung der Schriften Neuen Testaments.]

11. Du hast oben, Frage 4, gesagt, die Schriften des Alten Testaments seien am Ende der prophetischen Zeit, in den Tagen Esras und Nehemias, gesammelt worden. Kann man etwa ebenso sagen, daß die Schriften des Neuen Testaments nach Abschluß der apostolischen Zeit gesammelt worden seien?

Nein, das kann man nicht. Zur Sammlung des Alten Testaments wurden die Männer der großen Synagoge, insonderheit Esra und Nehemia ausersehen, welche selbst mit Propheten gelebt und den Heiligen Geist zu ihrem Werke bekommen hatten. Für die Kinder Israel konnten diese hochbegabten Männer dies Werk tun; ihre Stellung war so, daß sie das Vertrauen ihres Volkes finden konnten. Aber die Bücher des Neuen Testaments sollten nicht bloß unter einem Volke und durch dieses erst bei andern Völkern Anerkennung finden, sie mußten sich den Gläubigen aller Völker als Gottes Wort empfehlen und von ihnen angenommen werden. Dies zu bewerkstelligen gab es keine Synagoge, kein Konzilium, — keine einzelne Kirchenversammlung hatte so viel Ansehen, der ganzen Kirche die Schriften des Neuen Testaments als göttlich zu empfehlen. Aber sie empfahlen und erwiesen sich von selbst, und zwar die meisten von Anfang an, und wenn auch über die göttliche Eingebung einiger Schriften Zweifel erhoben wurden, so überwandten doch die heiligen Schriften Neuen Testaments alle Zweifel und waren nach Ablauf der ersten vier Jahrhunderte allenthalben als göttlich anerkannt.

12. Du hast nun schon mehrfach von einer göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift geredet. Was meinst du denn damit?

Die heiligen Schreiber haben den Antrieb, in ihrem Amte zu schreiben und zu reden (2. Petr. 1, 20. 21) von dem Heiligen Geiste empfangen. Wenn sie dann schrieben, bewahrte sie der Geist Gottes in der Darstellung dessen, was sie zuvor wußten, vor Irrtum — er kam wunderbar ihrem Gedächtnis zu Hilfe, daß sie, wie z. B. Sanct Johannis in seinem Evangelium, ganze Reden Gottes, Christi und seiner Apostel wortgetreu wiedergeben, alle Geschichten im rechten Zusammenhang erzählen und nach Gottes Sinn und Meinung darlegen konnten. Bei dem, was sie nicht wußten, stand ihnen der Heilige Geist bei, öffnete ihre Augen, offenbarte ihnen die Zukunft und leitete sie in alle Wahrheit. Und in allen Fällen gab er ihnen zur rechten Sache das heilige, vollkommene Wort, so daß sie mit Worten redeten und schrieben, welche „der Heilige Geist lehrte.“ 1. Kor. 2, 13. Diesen Einfluß des Heiligen Geistes auf die heiligen Schreiber nennt man Inspiration oder göttliche Eingebung, und Sanct Paulus selbst bezeugt 2. Tim. 3. 16, daß „alle“ oder die „ganze“ Schrift von Gott eingegeben sei. — Vgl. 1. Kor. 1, 2. 2. Kor. 2, 13 — 3, 18.

13. Aber ist denn nicht die Art und Weise eines jeden heiligen Schriftstellers eine andere als die der anderen Schriftsteller? Wenn der Heilige Geist durch alle redet, warum ist ihre Rede so verschieden?

Es ist ein Hauch, der in der Flöte flötet, in der Pfeife pfeift, in der Trommete bläst, in der Posaune tönt; der eine Hauch je nach Unterschied der Instrumente verschieden tönt. So ist es ein Geist, der aus allen heiligen Menschen Gottes redet und durch sie schreibt, — Sinn und Inhalt

ihrer Rede ist einer und harmonisch, — nur die Art und Weise ist verschieden, wie die der Instrumente. Es ist ein Geist, aber mancherlei Gabe und Ton, — und gerade der verschiedene Ton bei harmonischem Inhalt ist um so lieblicher und angenehmer.

14. Wie nennt man nun die ganze Heilige, von Gott eingegebene Schrift?

Man nennt sie Canon d. i. Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens.

15. Gibt es keine andere Regel und Richtschnur für uns als die Heilige Schrift?

Nein, keine andere. Wie der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebet für seine Kirche betet: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit.“ Joh. 17, 17. Nur die Wahrheit soll uns regeln und richten, — die Wahrheit aber ist Gottes Wort, d. i. die Heilige Schrift.

16. Aber enthält denn die Heilige Schrift alles, was Gott und Christus, die Propheten und Apostel geredet haben?

Nein, das versteht sich von selbst. Könnte die Bibel nach Joh. 21, 25 die Bücher nicht fassen, wenn alle Taten Christi geschrieben wären, wie sollte sie die Bücher fassen, darin alle Reden Christi und seiner heiligen Apostel und Propheten enthalten wären.

17. Da könnte man aber sagen, es sei in der Heiligen Schrift die Wahrheit nicht vollständig enthalten und sie könne deshalb nicht für alle Fälle unsre Regel und Richtschnur sein?

Das könnte man wohl sagen, aber man täte nicht recht daran. Nicht bloß sagt Sirach ganz richtig von dem Worte des alten Bundes: „Man hat genug am Wort Gottes, wenn man recht lehren will“ Sir. 35, 8, sondern es schreibt auch Sanct Paulus 2. Tim. 3, 15, daß uns die Heilige Schrift Alten Testaments „weise machen kann zur Seligkeit.“ Das könnte sie nicht, wenn sie nicht zu diesem Zwecke vollständig genug wäre. Wenn aber das Werk des alten Bundes vollständig genug ist, um uns weise zu machen zur Seligkeit, wieviel mehr wird die ganze Bibel Alten und Neuen Testaments vollständig genug für diesen Zweck sein.

18. Du redest aber nur von einer Vollständigkeit, wie sie nötig ist, um uns zur Seligkeit zu unterweisen; alles aber enthält die Schrift doch nicht, was der Heilige Geist geredet hat?

Das ist auch nicht nötig; die Schrift ist vollständig genug, wenn sie uns zur Seligkeit unterweist. 19. Lehrt aber nicht die römische Kirche eine zweite Quelle der Erkenntnis, nämlich die Tradition oder mündliche Überlieferung göttlicher Worte und Wahrheit?

Allerdings lehrt sie eine Tradition oder mündliche Überlieferung, welche sie der Heiligen Schrift ebenbürtig zur Seite stellt.

20. Nimmt denn die lutherische Kirche gar keine Tradition an?

O ja, sie achtet auf jede Tradition, aber sie hält die mündliche Überlieferung für trüglisch und nimmt Tradition nur dann an, wenn sie mit dem geschriebenen göttlichen Worte übereinstimmt, und wenn sie etwas überliefert, was die Heilige Schrift nicht enthält, wagt sie nicht, es Gottes Wort zu nennen. Sie prüft die Tradition an Gottes Wort und nimmt keine Lehre an, die sich allein auf Tradition gründet.

21. Aber könnte die lutherische Kirche auf diesem Wege nicht doch manches verwerfen, was göttlich ist?

Sie kann nichts Göttliches, was zur Seligkeit dient, verwerfen, wenn sie das Wort annimmt, das vollständig alles enthält, was zur Seligkeit nötig ist. S. Fr. 17.

22. Hat denn aber der Herr nicht seiner Kirche den Geist verheißen, der sie in alle Wahrheit leiten soll? Joh. 16, 13.

Ja, und die Kirche hat auch immer den Heiligen Geist; aber weil der Mensch dem Heiligen Geist widerstreben und von der Wahrheit irren kann, so bleibt man am sichersten in der Leitung des Heiligen Geistes, wenn man lauterlich am gewissen geschriebenen Gotteswort bleibt. Die lutherische Kirche fürchtet, durch Erfahrung belehrt, die Irrfahrt und sucht den Geist, der sie in alle Wahrheit leitet, im göttlichen Worte allein.

23. Aber ist nicht die Heilige Schrift zu dunkel, um ohne Tradition oder einen von Gott beglaubigten, mit dem Heiligen Geiste begabten Ausleger verstanden zu werden?

Ich weiß, daß die Römischen in ihrem Papste einen solchen Ausleger verehren, aber es ist ebenso offenbar, daß die Päpste selbst oft irren, als daß keine Verheißung eines solchen menschlichen Auslegers vorhanden ist.

24. Aber ich wiederhole: Ist nicht die Schrift dunkel, bedarf sie nicht der Auslegung?

Die Schrift, von welcher Sanct Paulus 2. Tim. 3, 15. 16 schreibt, daß sie weise machen könne zur Seligkeit, daß sie nütze sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, — kann nicht dunkel sein.



Die Schrift, welche von dem größten Künstler, dem heiligen Geiste, für die Menschen geschrieben ist, muß für die Menschen verständlich sein, soweit sie es sein soll, also soweit es nötig ist, um zur Seligkeit zu unterweisen. Wäre das nicht, so hätte der Heilige Geist seine Absicht nicht erreicht, was undenkbar ist.

Lukas schreibt nach 1, 4 sein Evangelium, damit Theophilus gewissen Grund der Lehre erfahre, darin er unterrichtet ist. Soll nun das Evangelium dazu nicht dienen können? Sankt Paulus schreibt einen Haufen Briefe: sollen die Gemeinden, an die er schreibt, aus seinen Worten nicht klug werden können? — Soll die Schrift ihren Zweck verfehlen? Soll nicht wahr sein, was der 119. Psalm Vers 104. 105 sagt: „Dein Wort macht mich klug, darum hasse ich alle falschen Wege Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege?“ Das sei ferne!

25. Aber es steht auch geschrieben 1. Kor. 2, 14: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein?“

Allerdings. Aber deshalb ist die Schrift nicht dunkel, sondern der natürliche Mensch selbst ist dunkel. Erst wenn er dem Worte sich hingibt, wird es in ihm hell und der Geist Gottes führt ihn von Licht zu Lichte. Es liegt alles daran, daß der Mensch nicht widerstrebe, dann wird das Wort ihn klug machen und sein Licht sein.

26. Doch erkennt auch der geistliche Mensch nicht alles und es ist unleugbar, daß auch die erleuchtetsten Menschen nicht alles in der Heiligen Schrift verstanden haben!

Allerdings. Es wird aber zunächst nur auf einem bestanden, nämlich, daß die Schrift klar und deutlich genug sei, um unterweisen zu können zur Seligkeit. Sonst kann man wohl sagen, die Heilige Schrift enthalte dreierlei Klassen von Stellen: erstens jedermann verständliche und klare, zweitens jedermann dunkle, drittens der Forschung und Auslegung übergebene.

27. Was soll nun aber der Mensch tun, um die Schrift recht zu brauchen?

Zuallererst halte er sich an die erste Klasse der Stellen, welche jedermann klar und deutlich sind, und deren sind die meisten. Ferner bescheide er sich rücksichtlich der jedermann dunkeln; ihrer sind wenige. In Anbetracht der dritten Klasse übe er sich mit Bescheidenheit und erhalte seine Seele von Leidenschaft, Sündentrübnis und Vorurteil frei, so wird er mehr und mehr vorwärtskommen und Licht empfangen.

28. Was sagt Sankt Petrus 2. Petr. 3, 16 von den schweren Stellen?

Er sagt, daß in Pauli Briefen „etliche Dinge schwer zu verstehen seien und die Ungelehrigen und Leichtfertigen verwirren, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammnis.“ Hemit ist allen denen, welche an den schweren Stellen der Heiligen Schrift Anstoß nehmen, ein ernstes Warnungssignal gesetzt.

29. Welches Hilfsmittel ist dem gutwilligen und eifrigen Bibelleser zu immer größerem Verständnis dargeboten?

Die in jeder guten Bibelausgabe unter den Versen angezeigten Parallelstellen, d. i. Stellen, die von demselben Gegenstande handeln.

30. Wievielerlei Parallelstellen gibt es?

Zweierlei. Real- und Verbalparallelen.

31. Was versteht man darunter?

Realparallelen sind solche, welche dem Inhalt nach dieselbe Sache abhandeln, Verbalparallelen enthalten dasselbe Wort.

32. Wieferne können die Parallelen zu weiterem Verständnis helfen?

Die Schrift legt sich selbst aus; was man in der einen Stelle vermißt, findet man, wenn man andere Stellen desselben Inhalts erwägt.

33. Wird aber nicht bei allem Fleiß des Lesens, des Betens und des Vergleichens / doch der Erkenntnis durch die Fehler der Übersetzung ein Hindernis entgegengesetzt?

Allerdings. Auch die vortrefflichste Übersetzung, wie denn z. B. Luthers deutsche Bibel nicht bloß der Sprache nach eine vortreffliche Übersetzung genannt werden kann, kommt dem Grundtext nicht gleich und es wird oftmals durch die Mängel der menschlichen Übersetzerarbeit das Licht der Wahrheit verdunkelt. Aber den Weg zur Seligkeit verdunkelt nicht leicht eine von den anerkannten, großen Übersetzungen der Christenheit, den kann man auch in der lutherischen klar und deutlich finden.

34. Kannst du mir nicht noch einige menschliche Mittel sagen, welche das Verständnis der Heiligen Schrift erleichtern?

Wer sich befähigen will, nicht bloß die Wahrheit zur Seligkeit aus der Heiligen Schrift zu er-

kennen, sondern die Heilige Schrift in ihrem Zusammenhang zu verstehen und ihre große Schönheit und Herrlichkeit zu schauen, der lerne die edle Wissenschaft der biblischen Geographie und der biblischen Altertümer. Dadurch wird ihm vieles klar, deutlich und lebendig werden, was er für dunkel hielt, und er wird erfahren, was ein Kirchenvater\*) sagt: „Die Umstände werfen Licht auf die Worte.“

35. Nun wende dein Auge zu den hier weiter folgenden Stellen der Heiligen Schrift und sage mir, was für eine Sammlung von Schriftstellen hast du da?

Eine Sammlung heller, klarer Stellen, durch welche mein Katechismus und in ihm das Bekenntnis meiner Kirche als schriftmäßig von Wort zu Wort erwiesen werden kann.

[Die kurzen Charakteristiken, welche den biblischen Büchern bei ihrer Aufzählung beigefügt sind, folgen der kirchlichen Tradition. Die Beigabe des „Kurzen Unterrichts“ in der dritten Auflage des Haus-, Schul- und Kirchenbuches begründet Löhne im Vorwort zu dieser (s. Bd. III, 1 S. 725 dritter Absatz).]

## b. Einzelheiten

[Die Zahlen im Schrägdruck bezeichnen ganze Fragen und Antworten.]

- 3 Titel. Zum katechetischen Maß der Fragen und Antworten vgl. Evang. Geistl. II S. 227 Anm. 38.
- 6 Herr, öffne mir die Herzenstür usw. / fehlt A.
- A1 fehlt A.
- 23 Was heißt / A Was ist.
- 27 in der Kirche — hochberühmter / fehlt A.
- 32 Luther / A B er.
- 11 fehlt A. — S. III, 1 S. 97—104.
- 15 und lernen soll / A um zu lernen.
- 30 das fünfte — Altars / A das fünfte vom Beruf und Amt des Wortes und der Schlüssel.
- 31 das sechste — Beichte. / A das sechste vom Sakrament des Altars.
- A3 fehlt A.
- 19-23 A statt dessen 19. Was ist das Gesetz? // Der geoffenbarte Wille Gottes.
- 26 fehlt A.
- 43-47 fehlen A.
- 48 fehlt A.
- 35 Wortverstand / End. Anm. zum 1. Gebot Nicht erklärt sind diejenigen Wörter, welche entweder selbstverständlich sind auch für das Kind oder für kindliche Erkenntnis zu hoch und zu tief greifen.
- 50-52 fehlen A.
- 55 A 42. Du sollst keine andere Götter haben; wieviele sollst du also haben und anbeten? // Nur den einzigen, der da spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott.“
- 56 A 43. Wer ist also dein Gott alleine? // Alleine der Herr, der da ist, der da war, der da sein wird, oder Jehova.
- 60-62 fehlen A.
- A4 fehlt A.
- 1 unfers / A deines. — Herr — Sr. 51.) / A Er heißt Jehova, d. i. „ich werde sein, der ich sein werde.“
- 4 vorbehalten. / A danach Jes. 42, 8.
- 7 der Gott gehört / fehlt A.

\*) Circumstantiae illuminant dicta. Hilarius.

9 End. Mißbrauchen: Falsch brauchen, dazu, wozu es nicht gehört.

67-79 A 51. Was sollst du nach der Auslegung des zweiten Gebotes tun? // Vor allem was zum ersten Gebote gehört: „Gott fürchten und lieben.“ — 52. Und was sollst du aus Furcht und Liebe zu Gott nicht tun? // „Bei seinem Namen fluchen, schwören, zaubern, lügen und trügen.“ — 53. Wenn du es aber dennoch tust, was tust du dann? // Dann mißbrauche ich seinen Namen. — 54. wie C 72. — 55. wie C 73. — 56. wie C 74, doch ohne die Hinweise auf Jesus und Paulus. — 57. Flucht man denn aber selber, wenn man zu fremden Flüchen Ja und Amen spricht? // Gewiß flucht man dann selber, denn man stimmt in dieselben ein. — 58. Warum ist nicht alles Schwören verboten? // Weil Gott, unser Herr Jesus Christus und seine Apostel heilige Eide geschworen haben, und darum nimmermehr aufgehoben sein kann usw. wie C 75. — 59. Welches Fluchen und Schwören ist also im zweiten Gebot verboten? // Das, wodurch der Name des Herrn gemißbraucht wird. — 60. 61. wie C 79. — 62. Was sollen wir aber aus Furcht und Liebe Gottes nach der Auslegung des zweiten Gebotes tun? // „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir seinen Namen in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.“ — 63. Wie C 69, außer Zum anrufen — danken.

13 End. Fluchen: Böses wünschen vom Herrn. Schwören: Gott zum Zeugen der Wahrheit anrufen. Zaubern: Gottes Namen (Wort und Kreatur) durch des Teufels Kraft anwenden, um zu erforschen, was er verborgen, oder zu erlangen, was er verweigert hat. Lügen: Gottes Wort und Wahrheit fälschen. Trügen: Wenn die Lüge durchgeht — zum Schaden angenommen wird, — ist's Trug.

19 End. Beten: Gott bitten. Loben: Gottes herrliche Eigenschaften und Werke rühmen. Danken: Etwas für Gottes Wohlthat erkennen und bekennen.

A6 Vgl. III, 1 S. 341—352.

427 8 End. Feiern: nicht erklärt. Feiertag: Ruhetag, ebräisch Sabbat. Heiligen: Von dem gemeinen, alltäglichen Gebrauch absondern und Gott zu Dienst und Eigentum hingeben.

82 fehlt A.

85-96 A 68. Ist uns aber im Neuen Testamente statt des Samstags der Sonntag geboten? // Nein. Zwar hat ihn der Herr für die Seinigen durch seine Auferstehung, durch seine ersten Erscheinungen nach der Auferstehung und durch die Ausgießung des Heiligen Geistes ausgezeichnet; aber er hat nirgends und nie, weder selbst noch durch die heiligen Apostel befohlen, ihn zu feiern. — 69. Warum feiert ihn dann die Kirche Gottes? // Notwendig mußte man einen Tag festsetzen, „auf daß das Volk wüßte, wann es zusammenkommen sollte“; aus christlicher Freiheit wählte man dazu den Sonntag, an den sich die heiligsten Erinnerungen der Christen knüpfen. — 70. Da es nun nicht mehr am Tage liegt, was ist denn die Hauptsache im dritten Gebote? // Das, wodurch Sonntag und alle Tage und Dinge geheiligt werden, Gottes Wort und Gebet, 1. Tim. 4, 5, wie auch die Auslegung des dritten Gebotes lautet. — 71.—73. inhaltlich wie C 96.

427 A7 A im Text.

428 97 fehlt A.

429 3 End. Heilig halten: Für Gottes Wort halten, d. i. abge sondert von allem andern Wort und für weit erhaben über alles, was sonst noch Wort heißt.

99. 100 A 75. Ist's genug, daß wir es heilig halten? // Nein, wir sollen es eben deshalb auch hören. — 76. Und ist es gleichviel, wie wir's hören, wenn wir's nur hören? // Nein, wir sollen es gerne hören. — 77. Und endlich was sollen wir noch? // Fleiß anwenden und es lernen.

13 End. Ehren: Jemand in der von Gott gegebenen Würde anerkennen und ihn nach dem Maße derselben hoch und teuer achten.

101 A danach 79. Wie heißen Vater und Mutter in der Auslegung zusammen? // Unser Eltern.



- 103 fehlt A.
- A8 3 lies — Gebots. / fehlt A.
- 26 Was aber — tun? / A Was aber sollst du ihnen tun? —
- 27 End. In Ehren halten: Mit Werk und Benehmen beweisen, daß man jemand im Herzen ehrt. Dienen: Allewege, auch ohne Befehl, einem andern zu Willen sein und zu Gefallen leben. Gehorchen: Auf Befehl hordchen und den Befehl ausführen.
107. 108 fehlen A.
- 37 in allem Bösen — belasten / fehlt A.
- 3 von dir selber / fehlt A.
- 9 Auch will — Apg. 7, 51. / fehlt A.
- 16 End. Nächster: Nächster, Mitmensch, der dein bedarf.
- 116-120 fehlen A.
- 123 fehlt A.
- 18 End. Helfen: Aus der Not reißen. Fördern: Auf dem Wege des Gutes und Gedeihens vorwärts bringen.
- 127 fehlt A.
- 28 Sechstes Gebot / vgl. VII, 2 Ehegebete I. Das sechste Gebot und dessen Auslegung.
- 29 End. Ehebrechen: Die dem Gemahl versprochene Liebe und Treue verletzen.
- 30 Die öffentliche — Matth. 19, 5. 6. / A Ein Bund oder gegenseitiges Versprechen.
- 131-134 fehlen A.
- 11 schon — Ehe. / fehlt A. — A danach 100. Wann brechen sie die Ehe? // Wenn sie ihr Versprechen nicht halten, sondern gegen dasselbe tun.
- 136-142 fehlen A.
- 1 End. Keusch: Keusch lebt, wer den eigenen Leib und die eigene Seele von böser Lust rein zu behalten trachtet. Züchtig: Züchtig lebt, wer andere durch nichts in Wort und Wandel zu verbotener Lust, sondern vielmehr durch sein Beispiel zu einem reinen und heiligen Wandel reizt.
- 43 A statt dessen 101. Was sollen nach der Auslegung des sechsten Gebotes alle Menschen tun? // Keusch und züchtig leben. — 102. Worin sollen sie keusch und züchtig leben? // In Worten und Werken. Nicht bloß in Werken, sondern auch in Worten.
- 144-148 fehlen A.
- 149 A 103. Und was ist insonderheit den Eheleuten nach der Auslegung des sechsten Gebotes befohlen? // Daß ein jeglicher sein Gemahl liebe.
- 150 A 104. Ist es genug, daß ein jeglicher sein Gemahl liebe? // Die Auslegung setzt zum lieben auch ehren. Ein jeglicher soll sein Gemahl lieben und ehren.
- 27 mit Unrecht // A ohne Recht.
- 154-156 fehlen A.
- 35 fehlt A.
- 159-163 fehlen A.
- 26 d. i. der Erwerb / fehlt A.
- 28 Die Nahrung — gewiesen sind / fehlt A.
- 169 fehlt A.
- 41 nennt man / A ist. — Zeugnis / A Gezeugnis. — Erstens — falsch sind / A Ebenso: wohl das, bei welchem die Worte der Wahrheit nicht getreu sind, als das, welches dem Wortlaute nach der Wahrheit getreu ist, aber aus falschem, boshaftem Herzen kommt.

- 435 171 A 116. Wo soll man nicht falsch Gezeugnis reden? // Weder vor Gericht noch sonst.  
 6 d. i. nach Sinn — lügen / fehlt A.  
 9 End. Fälschlich: Aus falschem Herzen. Belügen: Einen belügen heißt wider einen lügen. Verraten: Des Nächsten Heimlichkeit zu seinem Schaden offenbaren. — Aferreden: Hinter dem Rücken des Nächsten wider ihn lügen. Bösen Leumund machen: Böse Nachrede machen.  
 12 aferreden / Im Original irrig verraten.
- 173 A 118. In welchen von diesen vier Arten des falschen Zeugnisses kommt falsches Wort aus falschem Herzen? // In allen, ausgenommen den Verrat.
- 174 A 119. Wie ist es beim Verrat? // Da kommt wahres Wort aus falschem Herzen und ist darum auch falsch Gezeugnis.
- 175 fehlt A.
178. 179 A statt dessen Anm. Judas ist ein Verräter, weil er den wahren, aber verborgenen Aufenthalt Jesu und den verborgenen Jesus selber offenbart zu dessen Schaden.  
 180-183 fehlen A.
- 436 1 End. Entschuldigen: Wider unrecht aufgeladene Schuld verteidigen. Gutes reden: Nämlich wenn andere nur das Böse sagen, sein Gutes aber vergessen. Zum Besten lehren: Sein Tun und Lassen möglichst gut auslegen.  
 185. 186 fehlen A.  
 189 A 125. Was soll nach der Auslegung ebensowenig als des Nächsten Haus Gegenstand eines unrechtmäßigen Begehrens sein? // Sein Erbe.  
 190 fehlt A.  
 28 End. Nach etwas stehen: Das ist trachten.  
 192. 193 fehlen A.  
 194. 195 A statt dessen 127. Was sollen wir im Gegenteil nach der Auslegung tun? // Dem Nächsten förderlich und dienstlich sein, daß er sein Erbe oder Haus behalte.
- 437 6 aus eigenem Verlangen danach / fehlt A.  
 8 End. Abspannen: Nämlich vom Wagen, um es sich anzueignen. Abdringen: Ihm keine Ruhe lassen, bis er das Gesinde oder Vieh von sich läßt.  
 13 um sie — zu gewinnen. / fehlt A.  
 14 End. Abwendig machen: Herz, Liebe und Vertrauen zum Gemahl oder Hauswirt nehmen.
- 204 fehlt A. — 11st / im Original Druckfehler 11st.
205. 206 fehlen A.
- 30 nach fremdem Gute. / fehlt A.
- A9 fehlt A.
- 438 214 A 143. Wer hat diese schlimme Beschaffenheit der Seele nicht? // Es haben sie alle Menschen.
- 217 A 146. Was ist also im zehnten Gebot verboten? // Die Erblust.
- 220 fehlt A.
- 221 A statt dessen 149. Was kommt aus der Erblust? // Die wirkliche Lust. — 150. Und aus der wirklichen Lust? // Alle Sünde in Wort und Werk.
- 222 fehlt A.
- 439 225. 226 fehlen A. — A schließt den Abschnitt mit Anm. Wer das letzte Gebot hält, verstopft den Brunnen aller Sünde; wer das erste hält, besitzt den Brunnen aller guten Werke, aller Gerechtigkeit.
- 13 End. Eifrig: Der es genau nimmt mit der Liebe, die man ihm schuldig ist.
- A11 fehlt A.
- 228-230 fehlen A.

- 231 A statt dessen 154. Warum nennt er sich einen eifrigen Gott? // Weil er das Böse so sehr hasset, daß er der Väter Sünde an den Kindern heimsuchen will. —
- 27 End. Heimsuchen: Nämlich um zu strafen.
- 232 fehlt A.
- 34 End. Glied: Geschlecht.
- A12 A im Text. — Gott — steht. / A Gott verheißt also unendlichen Segen den gehoramen Kindern.
237. 238 A 158. Wovon redet D. M. Luther in der Auslegung des Beschlusses vom ersten Hauptstück? // Von der Drohung Gottes an alle Übertreter seiner Gebote. — 159. Welches sind seine Worte? // Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten. — 160. Wozu soll uns nach Luthers Auslegung diese Drohung treiben? // Daß wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote tun. — 161. Wovon redet aber D. Luther in der Auslegung des Beschlusses ferner? // Von der Verheißung Gottes für alle gehoramen Kinder. — 162. Wie lauten seine Worte? // Gott verheißt Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten.
- 29 Phil. 2, 13 / A danach Obwohl ich dennoch niemals, solange ich hie walle, völlig ohne Sünd und Schwachheit bleiben werde. Mit der Anmerkung zu C 246.
- 246 fehlt A.
- 248-252 A statt dessen 171. Und was hat dir das erste Hauptstück vom Gesetz Gottes genügt? // Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde. Röm. 3, 20. Die ist auch mir durch Erkenntnis des Gesetzes gekommen. — 172. Und was hilft mir diese? // Sie hilft mir dazu, daß ich mein Heil nicht mehr bei mir selber suche, sondern begierig werde nach der Hilfe Christi in seinem Evangelium.
- 33 End. Glaube: Verzeichnis und Bekenntnis dessen, was man glaubt und glauben soll.
- 2261 Die Jahreszahlen fehlen A.
- 3 11 XVI. Von der heiligen Dreifaltigkeit / fehlt A. — Während der Vorbereitung der 2. Aufl. schrieb Löhe an Liesching (12. 12. 56 LA 771): „Einige Kleinigkeiten müssen doch geändert werden. Dann schiene es mir doch gut, die Lehre von den Eigenschaften Gottes nach dem Eingang des 1. Glaubensartikels einzuschalten.“
- 4 7 End. Artikel: Glied, Abteilung. Schaffen: Aus nichts etwas machen. Schöpfer: Der etwas aus nichts hervorbringen kann. Schöpfung: Gottes Werk, der aus nichts alles macht.
- 12 Zum Unterschied — bekennen. / A Weil die erste Person der Gottheit Vater der zweiten oder des Sohnes ist und deshalb zum Unterschied vom Sohne auch Vater heißt.
- 23 End. Kreatur: Ding, nämlich geschaffenes.
- 280-289 fehlen A.
- 5 8 wie der Katechismus sagt. / fehlt A.
- 12 gegenwärtig / fehlt A.
- 16 seine Werte / fehlt A. — aber / fehlt B.
- 298-306 fehlen A.
- 5 307. 308 A statt dessen 208. Hat dir dein Gott dies alles bloß gegeben? // Nein, er erhält es auch, wie der Katechismus spricht: „Und noch erhält.“
- 309 fehlt A.
- 310 A 209. Was gibt und erhält dir Gott dazu? // Noch mancherlei Dinge.
- 24 dem armen — Menschen // A deinem Leibe.
- 32 End. Notdurft: Was man zur Stillung und Abwendung der Not bedarf.
- 317 fehlt A.
- 7 1 End. Beschirmen: Einen Schirm über einen halten, daß er sicher sei.



- 3 End. Behüten: In gutem Zustand erhalten. Bewahren: Ringsum alles Schädliche abwehren.
- A15 A im Text.
- 25 End. Jesus: Heiland, Seligmacher. Christus: Messias, Gesalbter.
- 334 Die Bibelstellen fehlen A.
- 448 10 Er kam — Joh. 1, 11. / fehlt A.  
12 Nachdem — sagt: / fehlt A.  
16 End. Pontius Pilatus hieß der Landpfleger des römischen Kaisers im jüdischen Land zur Zeit des Todes Christi. — A 239. Wer war dieser Pontius Pilatus? // Des römischen Kaisers Landpfleger in Judäa, ein ungerechter Richter.  
18 Was für eine — verhängt worden? / A Was ist ihm ferner unter Pontius Pilatus geschehen?  
343 fehlt A.  
33 ins neue Grab — Arimathia. / fehlt A.
- 449 4 nahm — und / fehlt A. — 1. Petr. 3, 18—20 / A statt dessen usw.  
347 fehlt A.  
350, 351 fehlen A.  
353 fehlt A.  
32 Und wo — Auffahrt? / A Und im Himmel? — Er sitzt / A Ist er sitzend.  
355 Die Bibelstelle fehlt A.  
356 fehlt A.
- 450 3 verborgen uns / A uns verborgen.  
357 Die Bibelstellen fehlen A.  
358 Die Bibelstelle fehlt A.  
10 End. Richter: Unterscheiden und scheiden, nämlich die Bösen von den Guten.  
363 fehlt A.  
365 fehlt A.
- 451 369 fehlt A.  
371-373 fehlen A.
- 374 A statt dessen 262. Und ist nun dennoch der hochgelobte Gottessohn dein Herr, wie du ihn genannt hast? // Ja, dennoch mein Herr, der sich meiner herzlich angenommen hat.  
23 End. Erlösen: Losmachen. Erwerben: Erarbeiten. Gewinnen: Im Streit erbeuten.  
26 in denen ich — irre ging. / fehlt A.  
28 denen ich übergeben war. / A um deren willen ich verloren zu nennen war.  
378-380 fehlen A.
- 452 384 A statt dessen 269. Warum mußt du durch Christi Blut erlöst werden? // Weil „ohne Blutvergießen keine Vergebung der Sünden ist“ Ebr. 9, 22, ich also Christi Blutvergießen haben mußte, wenn ich von meiner Sünden Schuld erlöst werden sollte. — 270. Und warum bedurfte es seines unschuldigen Leidens und Sterbens? // Er litt unschuldig meiner Sünden Strafen, sein Leiden ist um meiner willen und an meiner Statt geschehen. Weil er meinen Tod und durch die Juden des Teufels Gewalt erduldet hat, bin ich von meinen Strafen, von Tod und Teufel erlöst, erworben, gewonnen. Jes. 53.  
385 A 271. Und wozu hat er dich so teuer erkauf? // Auf daß er mein Herr und ich sein eigen sei.  
387 A danach 274. Was ist aber sein Reich? // Seine heilige Kirche.  
29 unter — Schutz / fehlt A. — und ihm dienen, / fehlt A. A danach 276. Wie wird dir aber sein Wille kund? // Durch sein heiliges Wort.

- 35 Wie erklärt — unter ihm? / A und was wirst du nach deines Herrn Gnade in seinem Reiche tun?
- 53 13 gleichwie — in Ewigkeit / fehlt A. — End. Regiert: Herrscht als König.
- 397 A 285. Wie das? // Gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebt und regiert in Ewigkeit, so wird auch mir der Tod nicht schaden. Meine Seele behält, was sie hier empfangen, ewige Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, ohne alle Unterbrechung, und auch mein Leib wird auferstehen und seinem Herrn dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.
- 25 von aller Ewigkeit / fehlt A.
- 26 und von beiden — werde. / fehlt A.
- 402 fehlt A.
- 403 A statt dessen 290. Wer glaubt das nicht? // Die morgenländische Kirche. — 291. Was glaubt aber diese? // Daß er allein vom Vater ausgehe.
- 404 fehlt A.
- 54405 fehlt A.
- 8 End. Kirche: Ein geistliches Haus des Herrn, aus lebendigen Steinen gefügt, in welchem er wohnt.
- 410 Die Bibelstelle fehlt A.
- 412 A 398. Aber sind nicht auch unheilige Menschen der Kirche auf Erden beigemischt? // Ja. Aber gleichwie der Weizenader um des Unkrauts willen nicht aufhört, ein Weizenader zu sein, gleichwie er nicht vom Unkraut, sei es auch noch so viel, sondern vom Weizen den Namen führt, sei es auch noch so wenig, so ist die Kirche doch eine Gemeinde der Heiligen und bleibt es, wenn schon Heuchler und Maulchristen sich einmischen. Diese gehören nicht zu ihr.
- 414 A 300. Warum heißt sie so? // Weil Christus der Grund ist, auf dem sie erbaut ist, und zugleich in ihm die heilige Kirche lebt und weht. Er ist ihr A und O.
- 42 Nachdem — Menschheit. / A Weil sie des Geistes Werk ist und zugleich seine Werk: statt und sein Werkzeug zum Heile der gesamten Menschheit.
- 55417-430 fehlen A.
- 56 22 Ist es — auferstehe? / A Kann man denn auferstehen?
- 24 Ist's — daß / A Kann aber auch. — auferstehe / A auferstehen.
- 438 fehlt A.
- 57447 Die Bibelstelle fehlt A.
- 22 End. Berufen: Von einem Ort zum andern rufen.
- 28 End. Evangelium: Gute Botschaft von der Vergebung der Sünden allein um des stellvertretenden Leidens und Sterbens Christi willen.
- 37 End. Erleuchten: Licht oder Erkenntnis geben.
- 40 und die — Erkenntnis. / fehlt A.
- 58459 A danach 331. Und kennst du das alles nicht schon von Natur durch eigenes Licht? // Nein. Mein verfinstert Herz weiß von Natur nichts von seiner schrecklichen Beschaffenheit und von dem Christ des Herrn.
- 10 gab — zu gehen. / fehlt A.
- 464 Die Bibelstellen fehlen A.
- 465 fehlt A.
- 466 A statt dessen 337. Was gibt dir der Heilige Geist endlich noch? // Die Erhaltung. Er hat mich im rechten Glauben geheiligt und erhalten.
- 467 fehlt A.
- 468 A statt dessen 338. Ist auch das eine große Wohltat? // Ohne Zweifel. Was hülfte mir der herrlichste Anfang ohne ein glückliches Vollbringen? Nicht daß ich anfangs zu laufen ... [wie C].

- 469-470 fehlen A.
- 459 481 fehlt A.
- 460 488 A 354. Durch wen vergibt er dir? // Durch seine Diener, wie er mich auch durch sie und ihr Wort beruft und zu allem Guten leitet. (S. 5. Hauptstück.)
- 491 Die Bibelstellen fehlen A.
- 23 End. Jüngster Tag: Letzter Tag der Welt.
- 493 fehlt A.
- 494 A 359. Wann kommt der Jüngste Tag? // Ich weiß nicht; aber wir dürfen und sollen sein warten alle Tage. Matth. 24, 42.
- 495 fehlt A.
- 461 499 fehlt A.
- 13 End. Amen: Das ist gewißlich wahr.
- 14 XXVI. Rechtfertigung — aus Glauben. / Der ganze Abschnitt fehlt A. — Vgl. Tgb. 4. 7. 33: „Zillingers schönes Büchlein ‚Prozeß der Rechtfertigung‘.“ Tgb. 5. 7. 33: „Möge es an mir in Erfüllung gehen. Leider habe ich nicht aufmerksam genug gelesen.“ —
- 41 Entzückung J. J. Mosers / vgl. Hombl. 1837 Nr. 17 „Erinnerung für Seelsorger, die Rechtfertigung des Menschen vor Gott betreffend.“
- 462 A28 fehlt A.
- 515 fehlt A.
- 463 531 fehlt A.
- 464 A30 fehlt A.
- 540 fehlt A.
- 543 fehlt A.
- 465 32 End. Entheiligen: Macht ihn gemein und verächtlich.
- 563-569 A statt dessen 423. Bedarf es erst unsers Betens, daß Gottes Reich komme? Wartet der Herr auf unser Gebet? // Gewiß nicht. „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst“; er wird und soll ja herrschen von einem Meer bis ans andere und von dem Wasser an bis zu der Welt Ende. Alle Könige sollen ihn anbeten, alle Heiden ihm dienen und ihn preisen. Ps. 72, 8. 11. 17. — 424. Was ist aber das Reich Gottes? // Die heilige Kirche oder die Christenheit hier auf Erden und dort im Himmel. — 425. Was hieße demnach: „Dein Reich komme?“ // Deine Kirche, deine Christenheit, deine Gemeinde nehme immer zu, werde immer weiter ausgebreitet und immer mehr dein, dein Reich, dir untertänig, dir ergehen. — 426. Wenn das aber ohnehin durch den Eifer des Herrn Jeebaoth geschieht und sein Reich von ihm selbst kommt, warum beten wir denn: „Dein Reich komme?“ // Wir sehnen uns auch, zu seiner heiligen Kirche ewig zu gehören, und bitten darum in diesem Gebete, „daß sein Reich zu uns komme“.
- 466 A31 fehlt A.
- 570 A 427. Wann aber geschieht das? // Vor allem ... [wie C.]
- 467 36 nach — trachten. / A um des Reiches vollkommene Zukunft beten.
- 39 der zu Gott — trägt. / fehlt A.
- 468 9 in solchem Fall / fehlt A.
- 10 damit — überwinden. / fehlt A.
- 16 aus [von] des rechten Glaubens Trost / Lied „Mitten wir im Leben“ Evang. Kirchengesangbuch 309, 3.
- 596 Die Bibelstelle fehlt A.
- 602 fehlt A.
- 469 1 Matth. 5, 44 — teil. / fehlt A.



- 5 denn — leicht. / fehlt A.
- 12 denn — wert. / fehlt A.
- 08 A 464. Was aber gehört alles zum täglichen Brot? // Gar vieles, wie die Auslegung des Katechismus lehrt. — End. Regiment: Ausübung der Herrschaft, Regierung.
- 514 A 470. Bieten — an? [wie C]. // Keineswegs, sondern wenn wir vergeben können und darum vergeben, so ist uns das ein Beweis, daß wir noch fein sind und daß sein Geist uns nicht verlassen hat. Das gibt uns dann die Zuversicht, zu Gott zu treten und ihn zu bitten, daß er uns die tägliche Schwachheitsünde immer wieder vergebe. (Vgl. Großer Katechismus, fünfte Bitte, gegen das Ende.)
- A33 fehlt A.
- 9 unser armes — erhören. / fehlt A.
- 517-619 A statt dessen 473. Steht es wirklich mit uns und unsrer Gerechtigkeit bei Gott so schlimm? // Leider ja. „Wir sind der keines wert, das wir bitten.“ — 474. Warum denn? // Wir sind durch die Erbsünde unwert geworden. — 475. Haben wir aber vielleicht durch unsre Werke doch die Erhörung einer Bitte verdienen können? // „Wir haben's auch nicht verdient.“ — 476. Was müssen wir also alleine bitten? // „Er wollt es uns alles aus Gnaden geben.“ — 477. Ist wirklich unser Verdienst so gar nichts, daß wir nur aus Gnaden Gottes Wohlthat empfangen? // Unser Verdienst ist Strafe, wie der Katechismus sagt: „Wir sündigen täglich viel und verdienen eitel Strafe.“
- 26 End. Zwar: zur Wahrheit, gewiß.
- 37 End. Versuchen: Prüfen, auf die Probe stellen. Versuchung: Probe. (Absicht ist, in Sünde zu stürzen.)
- 3 und nicht — am Tage ist. / fehlt A.
- 5 Die Bibelstelle fehlt A.
- 10 End. Fleisch: Angeborene, sündige Natur.
- 12 also verhängen. / A tun.
- 13 Die Bibelstellen fehlen A.
- 27 End. Mißglaube: Falscher Glaube. Verzweiflung: Aufhören zu zweifeln und sich dem hellen Unglauben ergeben.
- 32 End. Anfechten: In innerlichen Kampf und Widerstand bringen. Angefochten werden mit etwas, in innerlichen Kampf geraten.
- 36 End. Summa: Inbegriff aller Gebete.
- 638 Die Bibelstelle fehlt A.
- A34 fehlt A.
- 27 End. Sakrament: Heiliges Geheimnis, heilige, geheimnisvolle Handlung.
- 31 samt — Sündenvergebung. / fehlt A.
- 13 Verheißung — Gutes. / A himmlisches Gut.
- 658 Die Bibelstelle fehlt A.
- 659 A 517. Was ist das Sakrament der Buße? // Die Beichte und insonderheit die Absolution.
- 28 zuversichtlich / fehlt A.
- 31 S. Apologie — 173.) / fehlt A.
- 665 A 523. Was fehlt der Ehe oder Kopulation? // Nicht göttliche Einsetzung fehlt der Ehe, aber der Kopulation fehlen alle Stücke, welche zum Sakrament nötig wären.
- 666 A 524. Was fehlt der Priesterweihe? // Ob sie schon auf Beispiele der Heiligen Schrift gegründet ist, so fehlt ihr doch der Befehl des Herrn samt allen andern nötigen Stücken.

- 474 9 samt Vergebung der Sünden. / fehlt A.
- 21 Es ist — befohlen. / A Es kommt nicht auf die Masse, sondern nur auf den Gebrauch des Wassers an.
- 24 beizubehalten. / A danach wenn man es ohne Schaden für die Gesundheit usw. hätte tun können.
- A35 fehlt A.
- 33 Eñch. Schlecht Wasser: Einfaches, pures Wasser.
- 475 5 Heiden / Völker. — Eñch. Heiden: Völker. Sonst werden die Juden ausgenommen und heißen nicht Heiden. Man sagt: Juden und Heiden.
- 21 (Tit. 3, 5—8 — taufte.) / fehlt A.
- 690 A 548. Aber warum — kann [wie C.] // Weil zwar alle das Recht, aber nicht alle das Amt und den Beruf haben. Nur im Notfall reicht das Recht hin ohne Amt.
- 691 A 549. Sollte — taufte sie? [wie C.] // Alle, die gelehrt werden können, sollen zuvor gelehrt werden. Die Kinder können nicht gelehrt werden, wohl aber können sie die heilige Taufe zum Segen empfangen.
- 476 692 A statt dessen 550. Aber warum können sie getauft werden, ohne gelehrt zu sein? // Weil Mark. 10 der Herr die Kindlein selig preist und ihnen das Himmelreich zuspricht, ob schon sie von ihm noch nichts wissen. So sie aber ohne Lehre zum Himmelreich reif sein können, warum sollen sie nicht ohne Lehre für das Zeichen des Himmelreichs, die heilige Taufe, reif sein.
- 693 fehlt A.
- A36 fehlt A.
- 478 14 Eñch. St.: St. oder Sankt heißt „der heilige“.
- 28 Eñch. Alter Adam in uns, alter Mensch, die von Adam angeerbte sündige Natur.
- 480 1 Einleitende — Beichte. / A Einleitende Fragen zum fünften Hauptstück.
- 4 sogenanntes sechsten / A fünften.
- 8 aus den Kinderpredigten — 1533 / A und wahrscheinlich nicht von D. M. Luther.
- 748 A 605. Wovon — insgesamt? [wie C.] // Vom Beruf und Amt des Worts oder der Schlüssel.
- 22 Hirten / A Hirten und Seelsorger. — Eph. 4, 11 — 1. Kor. 4, 1 / fehlt A. — A danach 607. Warum nennst du diesen Beruf und dies Amt einen Beruf und ein Amt des Worts? // Weil die Hirten und Seelsorger das gesamte Wort Gottes den Gemeinen teilen und darreichen sollen nach der Seelen Bedürfnis.
- 26 Joh. 20, 21—23. / A Matth. 18, 18—19.
- 751-755 fehlen A.
- 481754 In einem Brf. v. 28. 5. 50 (LA 6454 a) bezeichnet Löhe es als „nicht zu leugnen, daß der Herr die Schlüssel (natürlich nicht das Schlüssel a m t) der Gemeinde übertragen hat.“
- 37 und — ausgeschlossen / fehlt A. — Buße / A Besserung.
- 41 Buße / A Besserung.
- 482 3 von der Gemeinde / fehlt A. — Erst — wurden / A Dann.
- 10 Fragen — Beichte. / A Fragen zum fünften Hauptstück.
- 776 fehlt A.
- 777 A statt dessen 629. Hat er nicht auch beides, Absolution und Bann, seinen Jüngern zum voraus bestätigt? // Ja. Er spricht ausdrücklich, daß vergeben und nicht vergeben sein solle dem Sünder, je nachdem ihm Absolution oder Bann auf Erden zuteil geworden.
- 778 A statt dessen 630. Aber hat nicht der Herr diese Macht bloß seinen Aposteln gegeben? // Nein. Er gibt sie Matth. 18, 18—19 der ganzen Kirche, welche sie

- durch die Nachfolger der Apostel im Hirtenamte auch von Anfang an hat ausüben lassen.
- 779 A 632. Aber die Apostel hatten die Gabe, Geister zu unterscheiden, und waren dadurch imstande, zu erkennen, ob sie den oder jenen nach Beschaffenheit seiner Seelen absolvieren konnten oder nicht? // In dem Sinne\*) hatten sie keine Unterscheidungs- gabe der Geister; denn allein der Herr, aber weder Engel noch Apostel erforschen das Innere des Menschen. Darin waren sie späteren Hirten und Seelsorgern gleich. (Jer. 17, 9.)
- 20 Endf. Entbinden: Von Sünden freisprechen.
- 786 A 639. Aber wenn der Seelsorger von der Unbußfertigkeit überzeugt ist? // So wird der Unbußfertige gewarnt, aber ebensovienig ausgeschlossen werden, als der Herr den Judas, den er doch kannte, ausschloß. Luk. 22, 19 ff.
- 38 des Sünders / fehlt A. — sich in dem — anerkannt hat. / A sich zu bessern.
- 792, 793 fehlen A.
- 4 A37 fehlt A.
- 15 Endf. Beichten: Sünden bekennen.
- 19 Endf. Beichtiger: Beichtvater.
- 804 A danach 656. Kann man denn Sünden bekennen, die man nicht weiß, weil ausdrück- lich gesagt ist, man solle nur die bekennen, die man weiß? // Im Papsttum bei der Ohrenbeichte hat man auch oft bekannt, was man nicht wußte.
- 808 A 660. Aber wie — weiß? [wie C.] // Er predigt das Evangelium des Friedens allen, die ihre Sünde bekennen, sei's mit vielen oder mit wenig Worten. Damit bedekt er die Sünde der Unwissenheit, die weder er noch das Beichtkind weiß, weil Gott sie in seine Vergebung einrechnet; wieviel mehr wird er die Sünden bedecken, welche Gott und das Beichtkind weiß, nur er nicht, auf dessen Amt zwar bei der Beichte vieles, aber nichts auf seine Person ankommt.
- 5 A38 fehlt A.
- 22 fünften / A sechsten.
- 24 fünfte / A sechste.
- 26 Endf. Altar: Hölzerner oder steinerner Tisch, auf dem man das heilige Abendmahl bereitet und an dem man betet.
- 7 832 Die Bibelstelle fehlt A.
- 8 12 Endf. Evangelisten: So nennt man die vier heiligen Männer, die das Leben unsers Herrn beschrieben haben: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.
- 9 861 Die Bibelstelle fehlt A.
- 19 dazu — Joh. 6, 54. / fehlt A.
- 0 35 Endf. Neues Testament: Neuer Bund.
- 2 7 beides / A es.
- 18 Endf. Feine Zucht: Schöne und wohlgeziemende.
- 34 Endf. Zweifeln: Unschlüssig zwischen Glauben und Unglauben hin und her schwanken.
- 3 6 Anm. — würdiglich? / A Anm. Vergleiche Luthers Auslegung des vierten und sechsten Hauptstücks. Da ist Frage für Frage einerlei Behandlung. Nur die letzte Frage in beiden Hauptstücken ist verschieden und muß verschieden sein.

\*) S. über Unterscheidung der Geister 1. Joh. 4, 1 ff.



## 3. Vom Schreiben

## A. Allgemeines

D. Ernst Løge berichtet in seinen „Erinnerungen an Wilhelm Løbe“ (Neuendettelsau 1956, S. 24 f.) von Bemühungen Løbes, seine Schüler und Schülerinnen im Missionshaus und in der Diakonissenanstalt für die Pflege ihrer Handschrift zu gewinnen, und stellt als Ergebnis fest: „Bauernkinder, ... Diakonissenschülerinnen ländlichen Standes und viele andere eigneten sich auf diese Weise eine saubere, geschmackvolle Handschrift an“ (ebda. S. 25). Schon in seiner Kirchenlamitzer Vikarszeit hatte Løbe mit seinen Schülkindern und ihren Lehrern Schreibübungen gehalten (Tgb. 6. Jan. 31, 4. Jan. und 9. Febr. 32); später gab er seiner Schwester Doris Weisungen, wie seine Tochter Marianne schreiben lernen sollte. Er selbst hatte eine sehr ausgeprägte und interessante, in den späteren Jahren auch schöne Handschrift, die durch ihre Feinheit auf dem oft rauen Papier und die Eraktheit des Duktus angenehm berührt; sie bleibt auch bei flüchtigem Schreiben bis auf seltene Ausnahmen gut lesbar. Gewisse wiederkehrende Abkürzungen sind durchdacht und konsequent angewendet. Man kann an Løbe die Richtigkeit seiner Feststellung studieren, daß in der Schrift der Mensch sich selbst beschreibt (s. „Vom Schreiben“ S. 505). Aus der Schrift läßt sich bei ihm mit sehr annähernder Sicherheit sagen, aus welcher Zeit ein Manuskript stammt; auch seine inneren Bewegungen kommen in ihr deutlich zum Ausdruck. — Løbes Wertschätzung einer guten und schönen Handschrift war nicht ästhetisch begründet; wie bei ihm überall, so war auch damit — das hat Løge gewiß richtig beobachtet — „zugleich ein Stück Seelsorge beabsichtigt.“

Das gilt auch für Løbes Versuch einer einfachen Rechtschreibung, die er in der 4. Auflage der Samenförner und der 2. des Rauchopfers angewendet hat. Hinter den „pädagogischen Gründen“, auf die er sich dafür beruft, steht nach seiner Art eine seelsorgerliche Absicht; er wollte es seinen schlichten Lesern erleichtern, ihr Gebetbuch zu gebrauchen. Im letzten Grund ist es möglich, daß ihm der Widerspruch zwischen verschiedenartiger Schreibweise und gleichartigem Klang wie eine Verfälschung der Wirklichkeit vorkam, die er als unwahrhaftig empfinden mochte.

## B. Einzelheiten

## B. 1. Ein Einlegblatt zu den neuen Auflagen der Samenförner und des Krankenbuchs

## a. Allgemeines

In den Aphorismen über Schule und Schulunterricht, die vermutlich 1844 geschrieben wurden, wünschte Løbe für die Schule „eine ganz einfache Orthographie ohne große Buchstaben“ (s. S. 386). 1847 ließ er die 4. Aufl. der Samenförner und die 2. Aufl. des Rauchopfers in einer solchen vereinfachten Rechtschreibung erscheinen. Er sah Widerspruch voraus und kehrte denn auch in den späteren Auflagen der genannten Bücher wieder zu der üblichen Schreibweise zurück. Den Versuch begründete er gegenüber Raumer (Zf. 17. 8. 46 LU 65: „Ich habe nur fürs Volk (Bauernvolk) probiert.“) und gegenüber Lisching, dem er versichert, er habe diese Schreibweise „aus pädagogischen Gründen“ gewählt. Um aber auch weiteren Kreisen zu erklären, daß er „keinen dummen Streich machen wollte“, gab er der 3. Aufl. des Rauchopfers das Einlegblatt bei. Dazu schrieb er an Raumer (16. 8. 47 LU 79):

„Daß ich von der im Einlegblatt abgehandelten Kleinigkeit noch etwas sage, so will ich Dir gestehen, daß ich glaube, ohne in einfacherer Schreibweise gedruckte Lehrmittel wird doch alles nichts sein. Ich habe meinen, freilich nicht begabten, Ferdinand lange Zeit so schreiben lassen, daß er an sein Ohr appellierte, und es ging nicht. Mein Mädchen hat ein besseres Ohr, und es ging auch nicht. Die anders gedruckte Bibel imponierte zu sehr. Als ich neulich zu Ferdinand sagte: Du hast lange genug deinem schlechten Ohr gefolgt, schreibe heute einmal, wie es in deiner (Stuttgarter) Bibel gedruckt ist, sah ich darnach zu meiner Verwunderung, daß er nicht bloß alle großen Buchstaben traf, sondern überhaupt ungleich richtiger die gewöhnliche Orthographie schrieb als die nach seinem Ohr. Eine solche Macht übte das Auge. — Es tut nun nichts: der Knabe hat doppelten Gewinn. Wenn ich's aber gewußt hätte, würde ich ihm manche Träne haben ersparen können.“

Der Text ist nach dem gedruckten Einlegblatt wiedergegeben; Handschriftliches lag nicht vor.

## b. Einzelheiten

### 15 unrichtig / unwichtig?

#### B. 2. Das Schönschreiben

Der Artikel erschien im Corrbl. Jahrgang 1859 Nr. 6 und 7. Der Verfasser ist nicht genannt; doch kann an der Urheberschaft Löhes nicht gezweifelt werden. — Urschriftliches fehlt; der Text ist dem Corrbl. entnommen.

#### B. 3. Vom Schreiben

Der kurze Aufsatz steht im Corrbl. Jahrgang 1865 Nr. 1. Auch bei ihm fehlt die Verfasserangabe; seine Verwandtschaft im Grundsätzlichen und in Einzelheiten mit dem Artikel über das Schönschreiben weist auf den gleichen Verfasser. — Urschriftliches ist nicht vorhanden; der Text ist der des Corrbl.

### 6. Zur Krankenseelsorge

#### A. Allgemeines

Über Krankenseelsorge schreibt Löhle im Evang. Geistlichen 2. Bändchen §§ 60 bis 64; vgl. M II 27. Kap. und M III 6. Kap. 13. Absatz. — Zwar warnt er davor, von ihr „augenfällige Erfolge“ zu erhoffen, doch hielt ihn diese nüchterne Einsicht nicht davon ab, sie mit aller Treue zu üben. Er tat es schon vor seinem Eintritt ins Amt, indem er in Fürth Kranke besuchte, vor allem während seines kurzen Privatvikariats bei dem Pfarrer Ebert. Aus dieser Zeit stammt der Tagebucheintrag: „Ich habe mehr geistige Gemeinschaft mit den Kranken, an deren Bett ich stehe, als mit meinen gesunden Freunden. ... Mit Kranken werde ich innerlicher.“ (Tgb. 24. März 51.) — Die „geistliche Krankenpflege“ blieb ihm ein zentrales Anliegen während seines ganzen Amtslebens; das Werk der weiblichen Diakonie erwuchs ihm wesentlichen daraus.

Vor allem lag ihm eine besondere Art von Kranken am Herzen. Er nahm im Gegensatz zur Schulmedizin seiner Zeit die „Ansechtungen“ ernst und sah in der Fürsorge für sie, vornehmlich für die Geisteskranken eine bedeutende Aufgabe, die der Kirche an diesen Gliedern gestellt ist. Die Schwierigkeit der rechten Behandlung solcher Kranken erfuh er frühzeitig (Tgb. 12. Febr. 53); weitere Begegnungen mit „Besessenheit“ veranlaßten ihn, sich um nähere Unterrichtung zu bemühen (Tgb. 30. Sept. und 1. Okt. 56; 23. Nov. und 8. Dez. 50). Daß die Sorge um diese Kranken ihm weiterhin auf der Seele lag und ihn zu tätiger Hilfe drängte, zeigt ein Bf. an seinen Verleger Liesching (1. Febr. 53 LA 747); darin dankt er für Berichte, die dieser ihm über die Stuttgarter Anstalt für schwachsinnige Kinder besorgt hat, und schreibt weiter: „Allein in meiner Siliäle Reuth habe ich mit fünf Geisteskranken zu schaffen. Dieser Umstand öffnet mir die Augen auch für ähnlichen Jammer in anderen Gemeinden.“ Am 3. März 53 (LA 3700) konnte er an Wucherer schreiben: „Für die Gründung einer Anstalt für blöde und schwachsinnige Kinder wurde alles warm.“ Bald darauf wurde in Neuendettelsau die Blödenpflege begonnen.

#### B. Einzelheiten

B. 1. Über einen leiblich=geistlichen Notstand, welcher mehr Beachtung verdient, als er gewöhnlich findet.

##### a. Allgemeines

Der Artikel erschien ohne Verfasserangabe im Corrbl. 1850/51 Nr. 1. Vielleicht bezieht sich auf ihn eine Briefstelle vom 25. Nov. 50 (an Bauer, LA 1017): „Ich sende ... einen freilich elenden Aufsatz von besprochenem Inhalte fürs Korrespondenzblatt. Vielleicht schicke ich mehr.“ Die Verwandtschaft mit dem Evang. Geistlichen 2. Bändchen § 62 (f. S. 289 ff.), besonders in der Einteilung der Ansechtungen, ist offenkundig. — Der Text ist nach dem Corrbl. wiedergegeben, Handschriftliches fehlt.

## b. Einzelheiten

- 507 10 Elisabeth Sry / 1786—1845.  
 18 Johannes Gerhard / 1882—1887.  
 508 21 Gallmeister / Abdecker.  
 510 28 zerfallendes Schloß / Schloß Wernfels?

B. 2. Vorwort und Einleitende Sätze von der Seelsorge überhaupt  
 und der Krankenseelsorge insonderheit zu „D. Gottfr. Clearius,  
 Anweisung zur Krankenseelsorge“ 1855/56.

Das Büchlein erschien 1856 bei Raw in Nürnberg; Löhe hat später einmal seinen Sohn Gottfried beauftragt, sich beim Verlag zu erkundigen, „wie es mit dem Clearius geht“ (Bf. 6. Dez. 67 LA 7029). Zu weiteren Auflagen scheint es nicht gekommen zu sein. — Urschriftliches ist nicht vorhanden; der Text ist nach der Ausgabe von 1856 wiedergegeben.

## B. 3. Seelsorge der Geisteskranken

Der Artikel erschien 1859 im Corrbl. Nr. 6/7. Der Verfasser ist nicht genannt, doch kommt Löhes Anliegen so deutlich zum Ausdruck, daß an seiner Urheberschaft nicht zu zweifeln ist. Unser Text ist der des Corrbl.; andere Unterlagen waren nicht vorhanden.

III. Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken,  
 insonderheit der Stadt und dem Burggrafentum Nürnberg  
 ober- und unterhalb des Gebirgs. 1847

Löhes „Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken“ sind 1847 bei Joh. Phil. Raw in Nürnberg erschienen. Sie waren aber bereits Dezember 1846 fertig. Denn es sind wohl die „Erinnerungen“, die Löhe mit dem Schreiben vom 15. Dez. 1846 seiner Mutter sendet. Vgl. auch Bf. v. 8. Dez. 46 (LA 3716).

Wortlaut der Stelle des Briefes (LA 296): „Das anliegende Büchlein ist ein geringes Andenken von mir, Ihrem Sohne, der immer betrübt ist, daß er seiner Mutter so selten ein Zeichen seiner Ehrerbietung und Liebe geben kann.“

Schon im August 1846 schreibt Löhe, seine „Erinnerungen“ seien unter der Presse. Das Vorwort ist am 8. Okt. 46 vollendet. Am 9. Okt. schickt er das letzte „Trumm“ dem Verleger. Vgl. Bf. v. 4. Aug. 46 LA 3713; v. 9. Okt. 46. LA 3161; v. 9. Okt. 46. LA 658.

Wortlaut zweier Briefstellen: LA 3713: „Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken sind von mir unter der Presse. Fleischmann, der alle meine Anfänge hat, hat auch diesen historischen. Es ist für mich eine sehr lehrreiche Arbeit, aus der vielleicht ein langweiliges Buch wird, da ich schwerlich historischen Stil habe.“ LA 3161: „Heute habe ich das letzte Trumm meiner fränkischen Reformationserinnerungen dem armen Fleischmann geschickt; drum habe ich einen frohlichen Tag.“

Die Anfänge der „Erinnerungen“ gehen bis ins Jahr 1844 zurück. Auf dem Wege, auf dem nach Löhes Ansicht alles entstehen sollte, was ein Pfarrer schreiben, auf dem in der Tat auch all das viele, was Löhe geschrieben hat, entstanden ist, sind die „Erinnerungen“ geworden: Die Notwendigkeiten des Amtes führten zur Abfassung. Der Abwechslung halber wollte Löhe 1844 in der Reformationschristenlehre, nachdem er in den vorangegangenen Jahren wiederholt von Luthers Leben und Wirken erzählt hatte, einmal etwas von der Reformation in Franken vortragen. Er führte seinen Voratz aus, und das gute Echo, das jene Christenlehre fand, ermutigte ihn, sein „Auge der vaterländischen Reformationsgeschichte zuzuwenden.“ Die „Erinnerungen“ sind das Ergebnis seiner Studien. Bezeichnenderweise verband aber Löhe mit der Herausgabe seiner „Erinnerungen“ noch das Anliegen, bei seinen Leuten das „fränkische Bewußtsein“ zu wecken, das durch die bayerische Staatlichkeit erstickt zu werden drohte. Das stimmt zu Löhes politischer Einstellung und seinem Denken über den Staat, wie sie auch sonst zu erfahren sind.



Die Abfassung zerfällt offenbar in zwei Abschnitte. Zunächst wollte Löbe die „Erinnerungen“ bis zum Reformationsfest 1845 fertig gedruckt sehen. Der Umfang sollte geringer sein. Er verhandelte mit seinem Verleger Liesching wegen der Übernahme des Manuskriptes. Als dieser aber offenbar — Lieschings Antwortbriefe sind leider nicht erhalten — den Preis zu hoch errechnete, stellte Löbe den Druck zurück und beabsichtigte, nur die Studien fortzusetzen und abzuwarten, ob ihm „zu anderer Zeit“ „vielleicht eine desto reifere Frucht komme.“ Die Studien gingen auch fort und schon im Oktober schreibt er wieder an Liesching. Er teilt ihm mit, wie es um die Arbeit stehe, daß sein Plan etwas verändert gegen früher aussehe und fragt an, ob Liesching noch Interesse an der Sache habe. Das scheint der Fall gewesen zu sein. Jedenfalls schreibt er Anfang November 1845 so an Liesching, daß es den Anschein hat, als würde über den Druck bei Liesching Einverständnis herrschen. Es wird bereits über das Bild, das am Anfang des Büchleins erscheinen soll, gesprochen usw. Wie es dann kam, daß Löbe sein Manuskript Fleischmann (Raw) in Nürnberg gab, ist nicht klar. Ob der Tod von Lieschings Sohn Fritz dabei eine Rolle spielte, der wohl Ende 1845 eintrat, oder ob es daran lag, daß Löbe, wie er Dezember 45 schreibt, zunächst nicht weiterarbeitete — es bleibt unklar. Ende 45 hat er noch die Absicht, das Buch bei Liesching drucken zu lassen. Am 9. Okt. 46 schreibt er ihm, daß Fleischmann noch am Schluß seiner „Erinnerungen“ drucke, er habe sie ihm gegeben, weil er so lange etwas von ihm verlangt habe, weil ein fränkisches Buch keinem schädlicher übergeben werden könnte als einem fränkischen Verleger und weil es bei der Ausarbeitung einem anderen Plane gefolgt sei und eine andere Gestalt bekommen habe, als er gedacht habe, als er mit Lieschings Sohne Fritz von etwas Ähnlichem gesprochen habe.

Wortlaut einiger in Frage kommender Briefstellen: v. 26. Mai 45. VL 624: „Ich habe aus den von uns geführten Gesprächen nicht abgenommen, ob und in welcher Weise Sie sich bei Herausgabe der kleinen fränkischen Reformationsgeschichte samt Markgrafenbild beteiligen wollen. Es wäre mir aber lieb, es zu wissen.“ v. 16. Juni 45 VL 629: „Wegen der Reformationsgeschichte behalte ich mir Weiteres noch vor.“ v. 23. Juli 45 VL 634: „Meine fränkische Reformationschronik mit dem Bildnisse des Markgrafen Georg zum Titelbilde möchte ich wohl bis zum heurigen Reformationsfeste (Ende Oktober) fertig sehen. Ich lege Ihnen Enzigmüllers Stich vom Markgrafen sub voto remissionis bei, zugleich mit der Bitte, mir zu sagen, ob Sie sich mit einer so beschränkten Schrift (denn groß ist das Publikum nicht) befassen mögen, und wie. Meinerseits ist unerlässliche Verbindung, daß die Schrift Ende Oktober fertig sei. Ende August, höchstens Anfang September könnte ich das kurze Manuskript liefern.“

#### Übersicht

1. Frankenland. Topographische Übersicht. 2. Markgraf Friedrich IV. 3. Des Landes geistlicher und leiblicher Zustand unter diesem Fürsten. 4. Reformatorische Regungen vor Luther. 5. Casimir und Georg. 6. Luther in Franken. 7. Erste Zeugen in Franken. 8. Casimir und die Reformation. 9. 1524. Reichstag. Landtag zu Ansbach. 10. Die Ratschläge. 11. 1525. Georg und Albrecht. 12. Casimir 1526. 13. Georg 1527. 14. Casimirs Ende. 15. Georg und sein Neffe Albrecht Alciabades. 16. Missionstätigkeiten. 17. Landtag. 18. Die Artikel. 19. Der Tag in Schwabach. 20. Mission. 21. Widerstand und Sieg. 22. 1529. Speier. Rotach. 23. 1530. Schmalkalen. Reichstagsausfahr. 24. 1530. Der ausg. Reichstag: a. Segen der Legaten. b. Fronleichnamstag. c. Die Prediger. d. Georgs Versuchung. e. Schluß. f. Georgs Heimkunft. 25. 1533. Jägerndorf. — Kirchenordnung. 26. Erbvereinigung. Kurfürst Joachim. Die Waldbenfer. 27. 1537. Wehr gegen den Kaiser. 28. Georgs und Albrechts Zwist. 29. Georgs Tod. 30. Sein Privatleben. Meinen Namen hatt' ich nicht gern auf dem Titel. Es wird mir des Rennens zuviel. Auch bin ich kein Historikus. — Würden Sie, im Falle Sie das Buch nähmen, auch das Bild gerne übernehmen, und wieviele Exemplare würden Sie abgezogen wünschen?“ v. 9. August 45. VL 636: „Mit der Reformationschronik muß ich es freilich bei so bewandten Umständen sein lassen. Ich bin überzeugt, daß ich nicht bloß keine 1500, sondern auch keine 150 Exemplare in Franken absehe, wenn der Ladenpreis 45 Rr sein soll. Es war demnach von mir ein Fehler, zur Sache zu schreiten, ehe ich Ihre genaue Berechnung empfangen. Ich bin gleich nach Empfang Ihres ersten werten Schreibens nach Nürnberg gereist, um neben anderen Geschäften auch das zu besorgen, daß Enzigmüller die Platte nicht etwa in den Druck

gebe, d. h. um viele Exemplare drucken zu lassen. Ich kaufe eben die Platte selber und lasse sie für die erste nur c. 150 Abdrücke machen, um den Freunden zu dienen. Heute noch schicke Ihre gütigen Bemerkungen an den Künstler, im Falle er sie noch beachten kann. Sie werden mein Verfahren rasch nennen. Aber ich will lieber Schaden leiden, als andere, zumal Sie, verehrter Freund, in Schaden setzen. Ich muß die Ruhe haben, recht zu tun, und die Gewißheit, daß ich meine Sachen zu möglichst gewissem Erfolge berechnet habe. — Es ist eben in Franken wenig vaterländischer Sinn. Er müßte erst gewekt werden und dazu müssen leichtere Wege gebahnt werden. Ist nun auch für dies Jahr der Plan aufzugeben, so zweifle ich doch nicht, die Platte einmal brauchen zu können, da ich mich mit mehreren Freunden zu einem weitschichtigeren Plane fränkischer Geschichtsstudien verbunden habe. — Sehr leid ist es mir, daß ich Ihnen eine fruchtlose Mühe machte.“ v. 18. August 45. *LA* 637: „So weiß ich denn auch rücksichtlich der fränk. Reformationschronik vor der Hand keinen besseren Entschluß zu fassen, als den ich Ihnen in meinem letzten Schreiben angezeigt habe. Ich will mich sorgenlos dem schönen Studium heimatlicher Vorzeit überlassen. Vielleicht kommt mir, etwa auch anderen, so eine desto reifere Frucht zu anderer Zeit.“ v. 10. Okt. 45. *LA* 641: „Eins will ich Ihnen noch sagen, damit ich nichts ungefragt lasse. In freien Stunden habe ich immerzu die fränkische Reformationsgeschichte studiert. Je länger je interessanter für meine Heimat scheint mir dieselbe. Auch scheint sie mir recht lebensvoll zu sein. Deshalb will ich doch so nach und nach das Ganze — etwas weitläufiger als ich anfangs dachte — zur Veröffentlichung zusammenstellen. Das Bild scheint mir doch auch gar keine Anzier zu sein. — Ich schreibe Ihnen das nicht, um Sie zum Verlag zu verführen, sondern weil Sie schon um die Sache wissen. Mein Plan ist etwas verändert gegen früher, und ich begehre das Buch nicht mehr in Massen hinauszubringen. Ich denke nun mehr ans gebildete Publikum, so sehr ich in meiner Einsamkeit bleiben werde. — Vielleicht hat diese Notiz kein Interesse mehr für Sie. Das warte ich ab. Dann gebe ich mein kleines Buch irgendeinem fränkischen Verleger. — Vielleicht wird doch auch damit ein kleiner Beitrag zum geistigen Wohle meiner Heimat und ihrer Freunde gegeben.“ v. ? Nov. 45. *LA* 6284: „Von der fränkischen Reformationsgeschichte könnte dann wohl nach dem Schlusse des ersten Teils vom Pastorale der Druck begonnen werden? . . .“ v. 20. Dez. 45. *LA* 645: „Den Künstler, der die Platte zum Portrait des Markgrafen Georg des Frommen geliefert hat, habe ich befriedigt. Ich will die Platte mein nennen, bis ich Ihnen Manuskript dazu liefern kann. Ich kann, da ich sie selbst bezahlt habe, desto ruhiger zusehen, bis ich neue Lust und Kraft zu der mir noch ungewohnten historischen Arbeit bekomme. Mein schriftliches Arbeiten geht alles stoßweise. Ich möchte den Wind, der mich zuweilen zu einer Arbeit treibt, nicht gerne Laune nennen, und doch nenne ich ihn manchmal so, fürchtend, ich möchte meiner Zustände mehr Meister sein dürfen, als ich's bin.“ v. 9. Okt. 46. *LA* 658: „Raw (Fleischmann) in Nürnberg druckt noch am Schluß meiner „Erinnerungen“. Ich habe Fleischmann diese Schrift, die mir mehr Aufenthalt machte, als sie Günst finden wird, gegeben, weil er solange etwas von mir verlangte, weil ein fränkisches Buch, das auch nur für Franken Interesse hat, keinem schädlicher Weise besser übergeben werden konnte als einem fränkischen Verleger, und weil es bei der Ausarbeitung einem anderen Plan folgte und eine andere Gestalt bekam, als ich dachte, da ich mit unserem seligen Fritz von etwas Ähnlichem sprach.“

Löbe hat die Quellen, die er benützt hat, mit Überlegung nicht genannt. Es kam ihm auf einen niedrigen Preis mehr an als auf den Ruhm der Gelehrsamkeit. Er hat aber wohl sehr ausgiebig Quellen studiert, und zwar erste Quellen. Das erweist der Text und dann auch Bemerkungen in Briefen, in etwa auch einige — leider nur sehr wenige — Stücke im Löbe-Archiv, die zu dem Material gehören, das sich Löbe bei seiner Arbeit sammelte.

Vgl. etwa folgende Briefstelle im Brief an Hommel v. 19. August 45. *LA* 1538: „Wollest Du nicht fragen, wo die Heilsbronnische Klosterbibliothek hingekommen? Wo namentlich die Annalen des Abtes Sebald von Heilsbronn (zur Reformationszeit und unmittelbar vorher) zu finden?“ Ober auch Brf. v. 6. Nov. 44. *LA* 927.

Wenn auch Löbe auf den Ruhm der Gelehrsamkeit keinen Wert legte, so fand seine Arbeit, abgesehen von der guten Aufnahme, die ihr bei der Gemeinde zuteil wurde, offenbar doch auch bei den Männern vom Sach-Anerkennung. Leopold von Rante soll nach Einsichtnahme in die Arbeit gesagt haben, Löbe habe Beruf zum Historiker. Vgl. Karl Eichner, Wilhelm Löbe, ein Lebensbild. Nürnberg 1907, S. 105.

Außer den schon erwähnten Stücken im Löbes-Archiv, die zu Löbes Materialsammlung gehörten — es handelt sich um die Nummern A 1193, A 1767, A 2556, A 2557 — ist nichts Handschriftliches vorhanden. Unser Text wurde nach der ersten und einzigen Auflage von 1847 gegeben. Der Stich von M. Enzingmüller dieser Auflage von 1847, der den Markgrafen Georg von Brandenburg darstellt und unter dem der Satz „Die ewigkeit aber und daß mir ewig wol sein möge, ist die einzige absicht meines Lebens und aller meiner Handlungen“ steht, mußte aus technischen Gründen fortbleiben.





## Inhaltsverzeichnis

### T e x t e

I. Der evangelische Geistliche . . . . .	7
1. Bändchen . . . . .	9
2. Bändchen . . . . .	147
II. Aufsätze zur Pastoraltheologie . . . . .	319
1. An die Brüder im Amt . . . . .	321
2. Zur Kirchenzucht . . . . .	349
a) Versuch einer Beantwortung der den protestantischen Geistlichen im Konsistorialbezirke Ansbach pro 1836/37 vorgeschriebenen Synodal- aufgabe 1837 . . . . .	349
b) Wie es mit der Übung der Kirchenzucht in der Pfarrei Neuendets- telsau gehalten wird und gehalten werden soll 1857 . . . . .	369
3. Kirche und Schule . . . . .	373
a) Schulkonferenz-Reden 1838 . . . . .	375
b) Aphorismen über Schule und Schulunterricht 1854—59 . . . . .	384
4. Katechetisches . . . . .	420
5. Vom Schreiben . . . . .	496
a) Ein Einlegblatt zu den neuen Auflagen der Samentörner und des Krantenbuches 1847 . . . . .	496
b) Das Schönschreiben 1859 . . . . .	500
c) Vom Schreiben 1865 . . . . .	505
6. Zur Krankenseelsorge . . . . .	507
a) Über einen leiblich-geistlichen Nothstand, welcher mehr Beachtung ver- diente, als er gewöhnlich findet 1850/51 . . . . .	507
b) Zu Dr. Gottfried Olearius' Anweisung zur Krankenseelsorge 1855/56 . . . . .	511
c) Seelsorge der Geisteskranken 1859 . . . . .	518
III. Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte von Franken 1847 . . . . .	523

## Erläuterungen

Abkürzungen . . . . .	684
Einleitung . . . . .	685
I. Der evangelische Geistliche . . . . .	687
a) Allgemeines . . . . .	687
Anhang . . . . .	692
a) Anhang zur 1. Auflage des 2. Bändchens . . . . .	692
β) Stücke aus M . . . . .	709
b) Einzelheiten . . . . .	729
II. Aufsätze zur Pastoraltheologie . . . . .	758
1. An die Brüder im Amte . . . . .	758
2. Zur Kirchenzucht . . . . .	758
3. Kirche und Schule . . . . .	760
4. Katechetisches . . . . .	766
a) Allgemeines . . . . .	766
Anhang . . . . .	775
a) Spruchcatechismus . . . . .	775
β) Kurzer Unterricht . . . . .	781
b) Einzelheiten . . . . .	785
5. Vom Schreiben . . . . .	796
6. Zur Krankenseelsorge . . . . .	797
III. Erinnerungen aus der Reformationsgeschichte . . . . .	798



## Berichtigungen

S.	27	3.	37	lies	discipuli	statt	descipuli
"	29	"	44	"	est"	"	est
"	46	"	20	"	percipiat	"	percipat
"	80	"	8	"	Aufwartungen	"	Aufwartung —
"	123	"	44	"	coelibatus	"	coelibatus
				"	apostolicae	"	apostolica
"	146	"	2	"	Virid.	"	Dirid.
"	192	"	41	"	Definitiones	"	Definitionem
"	193	"	37	"	rem certam	"	remcertam
"	196	"	28	"	argumenta	"	argumlenta
"	205	"	37	"	propositio	"	poposito
			40	"	esse causam	"	essecausam
			41	"	quaerit	"	quaerint
"	211	"	35	"	Aegid. Hunnius	"	Aegd. Hunnis
			39	"	ipsis	"	ispis
"	214	"	35	"	latinam	"	latnam
"	254	"	9	"	sein	"	fein
"	272	"	3	"	partum	"	partem
"	302	"	3	"	Συμπάθεια	"	Συμπαθ
			4	"	Officii	"	Offiicii
			30	"	Exhortationes	"	Exhortationese
			41	"	Ipsius	"	Ipsiius
"	401	"	1	"	minori	"	minore
"	410	"	21	"	leichterem	"	leichteren
"	413	"	17	"	welcher	"	welche
"	414	"	15	"	verordneten	"	vorordneten
"	425	"	40	"	negationis	"	negationes
"	480	"	19	"	748	"	448
"	499	"	24	"	großen	"	großen
















V.G. - Hist. 7.13

GTU Library  
BX8011 .L6 c.v.3 2 G  
Lohe, Wilhelm/Gesammelte Werke. Hrsg. im  
  
3 2400 00048 5817

Palin

1/c

28.50

PACIFIC LUTHERAN  
THEOLOGICAL SEMINARY  
LIBRARY

BX  
8011  
L6  
v.3:2  
GTU

L\_ohé, Wilhelm,  
Gesammelte Werke

BX  
8011  
L6  
v.3:2  
GTU

L\_ohé, Wilhelm,  
Gesammelte Werke

**Graduate Theological Union**

**2400 Ridge Road**

**Berkeley, CA 94709**

